

Ms



ALLGEMEINE

L. 1.

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1789.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächsl. Zeitungs-Expedition,

u n d W I E N,

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1 7 8 9.



7358



A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

J U L I U S 1 7 8 9 .

J E N A ,
in der Expedition dieser Zeitung,
L E I P Z I G ,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,
und W I E N ,
bey dem Buchhändler Stabel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventions-thaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zutendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Entlesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cöln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

das Fürstl. Samt-Post-Amt im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt am Mayn.*

Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede untrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewis sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es verthehet sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfs* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonnenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

- Königsberg in Preussen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theissing.

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und Schaden gesetzt worden, als das diese Einrichtung fernerhin beyhalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführt, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Veransbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, das sie es auf ihren eignen Credit und Risiko zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unfre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1sten Julius,

1789.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten Julius 1789.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

DRESDEN, in der Walterischen Buchh.: *Vergleichung der gewöhnlichsten Maafse, Gewichte und Münzsorten. Aus den besten Autoren zusammengetragen, verglichen und herausgegeben von J. C. W. 1787. 137 S. 4. (16 gr.)*

Hr. W. will hierin den Unterschied der verschiedenen Maafse und Gewichte, welche bisher nur zerstreuet in mathematischen, arithmetischen, kaufmännischen und andern Schriften anzutreffen, aus den besten Autoren, einem Bergius, Meyer, Krufen, Reinhold u. s. w. für diejenigen zusammenbringen, welche keine Gelegenheit haben, aus diesen Quellen zu schöpfen, und hiernach zerfällt der Inhalt in 3 Abtheilungen; jeder derselben aber ist eine kurze unerhebliche Nachricht von Maafsen, Gewichten u. Münzen überhaupt vorgesetzt. Hierauf folgen I. 18 Tabellen über Längen-Maafse und Körper-Maafse zu Korn und flüssigen Dingen, welche theils nach Krufen zu franz. Maafsen, theils auch nur vergleichungsweise mit andern Maafsen angegeben sind. II. *Gewicht.* 19te Tabelle welche die Handels-, Gold- und Silber-Gewichte theils nach Krufen in holl. As, theils nach Klausberg in Leipziger Gewicht, theils wieder nur vergleichungsweise vorstellen; ausserdem sind Tab. 20. etliche zählende Dinge angegeben, die aber nicht zum Gewicht gehören. III. Die 21te Tabelle handelt von Münzen nach ihren Namen, Ländern und Werth, den sie bey sich und in deutschem Golde haben sollen, hinter welcher man Tab. 22 u. 23. eine magere Gehalts-Vorstellung einiger Gold-Münzen, und des verarbeiteten Goldes und Silbers findet. Wenn solche Angaben von Nutzen seyn sollen, so kommt es dabey nicht sowohl auf die Vollständigkeit, sondern auf die Richtigkeit derselben an; dazu gehören aber allerdings eine Menge mühlamer Vergleichen, die den bloßen Abschreiber von dem Forscher merklich unterscheiden; in diesem Betracht aber läset sich die Annahme dieses Werkchens ohne Prüfung nicht empfehlen, welches Rec. aus jeder Abtheilung nur durch das auffallendste beweisen will, S. 66. soll A. L. Z. 1789. Dritter Band.

der Dresdner Scheffel 6082, der Berliner aber 2571 fr. Cub. Zoll enthalten, wornach fast $2\frac{1}{2}$ Berl. auf 1 Dresdner Scheffel gehen; gleichwohl nimmt man gewöhnlich, und schon seit dem 7jährigen Kriege in Sachsen 17 Dresd. für 32 Berl. Scheffel an, am richtigsten aber wird der Dr. Scheffel zu 5362, und der Berl. zu 2742 fr. Cub. Zoll bestimmt. Nach S. 91 u. 92 soll es nur 5 Sorten Goldgewichte geben, u. das Troye-Gewicht, davon 19 Mk = 20 Mk Kölnisch, soll ausser Holland und Brabant, auch in Frankreich, Flandern, England und der Schweiz gewöhnlich seyn. Gleichwohl wieget nach S. 101. die Mk. in Amsterdam und Antwerpen 5120, in Basel 4864, in Frankreich 5097, und S. 105. 8 Unzen Engl. Tr. Gew. 5177 holl. As; man benennet wohl, ob zwar unrichtig, nicht allein das franz. u. engl., sondern auch das span. und portug. Gold- u. Silber- Gewicht, Troyes; allein die Schwere derselben ist merklich unterschieden, und in der Schweiz gebraucht man mehrentheils nur Köln. oder Franz. Mark Gewicht. Nach S. 116 sollen in Deutschland nur viererley Münzfüße, der Reichsfuß, der Zinnische, der Leipziger und der Conventions-Fuß bekannt seyn; allein wo bleibt der Hamb. u. Hollsteinische oder Altonaer Bankfuß, der Lübische und der Preuss. Convent.-Fuß nebst noch manchen andern, wornach zwar keine groben Sorten ausgebracht werden, die aber eben sowohl als der S. 118 angeführte Frankfurter oder 24 Gulden-Fuß hierher gehören. Der angegebene Werth der Münzen in deutschen Gelde ist unzuverlässig, und der Ausdruck: deutsch Geld überhaupt, unbestimmt, weil man solches nach vielerley Werth aussprüget.

BERLIN, auf Kosten des Verfassers: *Anhang zu Krügers theoretischen und praktischen Abhandlung von italienschen Buchhalten, worinnen nicht nur die neue Uebertragung nach dem General-Abschlusse gezeiget, sondern auch zugleich gelehret und nachgeholet wird, wie man bey Associationen, Erbchaften, und Messgeschäften in den Büchern zu verfahren hat. Vom Verfasser der ersten Abhandlung. 1788. 4. 18 S. ohne 6 S. Vorrede. (6 gr.)*

A

Diese

Diese wenige Seiten können etwan nur denen zu flatten kommen, die nach Hn. K. ersten Abhandlung das Buchhalten zu lernen gefonnen sind; andern, die Begriffe von *Mein* und *Dein* haben, sind sie überflüssig, und wer diese nicht hat, wird sie auch hieraus nicht erlernen. Sie enthalten zwar die auf den Titel angezeigte Fälle, und einige darüber angelegte Journals-Posten; es können aber dabey noch manche Umstände vorkommen, die eine nähere Erläuterung, und überhaupt ein andres Verfahren erfordern möchten. Die letzte Journals-Post L. J. — Pr. Mess-Waaren-Lager in Frankfurth — An Mess-Waaren-Lager in N. N. ist unverständlich, und betrifft eigentlich nur den Fall: wenn man Güter von einem Messwaaren-Lager auf das andere sendet; nach der Anzeige dessen, was sie vorstellen soll, müßte solche: Mess-Waaren-Lager in Frankfurt — An N. N., oder den *Geber der Waare*, so sie zum Lager liefert, und dafür Zahlung erwartet, formiret werden.

SALZBURG, in der Mayr'schen Buchh.: *Johann Franz Roths Wechselrechnung, oder die sogenannte Wechsel-Arbitrage, von der Stadt Augsburg, Wien und Venedig auf die vornehmste Plätze in Europa, nach einer sehr leichten und neuen Weise, und zwar durchgehends ausgearbeitet in der Ketten Regel, nebst einer Vergleichung der in- und außser Europäischen Rechnungsmünzen, nach dem Reichsfuß in Wienercorrent anzusehen sind.* 1788. 240 S. 8. (10 gr.)

Vermuthlich ein, von dem verstorbenen Rechenmeister Roth, noch vor seinen schon sehr unzuverlässigen Wiener Compontisten von 1782 zusammen gebrachtes Werkchen, welches man jetzt hat abdrucken und auf dem Titel mit dem Ausdruck einer *sehr leichten und neuen Weise* hat verziern lassen, ob es gleich davon nicht das geringste enthält. Nach einer 2 Seiten langen Vorrede, in welcher eine *vollständige Lehrart in der Wechselrechnung zu liefern* versprochen wird, folgen die gar mangelhaften Europäischen Münzen und Wechsel-Curse. Ferner S. 33. Beschreibung der Rechnungs-Regeln, darunter Hr. R. die Kettenregel nach der gewöhnlichsten Berechnung versteht, und darinn er die bey der Antwort von dem Ganzen verbliebenen Theile in 100 Theilen vorstellet, welches vielleicht die leichteste und neue Weise seyn soll. Denn folgen so genannte *Haupt-Wechsel-Rechnungen* S. 41., eigentlich Wechsel-Reductionen mit Aufsätzen nach der Kette. Hiernächst S. 67. *Wechseluntersuchungen* oder Arbitragen mit Kettenätzen, aber bloß für die Orte Augsburg, Wien und Venedig, und endlich S. 237-240 der Werth einiger Rechen-Münzen in Wien. Conv.-Gulden, womit das Werkchen, das von einer Menge gegen den Sprach-Gebrauch angehender Provinzialismen voll ist, und

überhaupt ganz wohl hätte ungedruckt bleiben können, beschloffen wird.

BERLIN, b. Pauli: *Der Leinwandhandel*, vom Herrn von *Garsault*, übersetzt aus dem Französischen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, von *Johann Sam. Halle*. 1788. 9 1/2 Bog. in med. 4., nebst 2 Kupfertafeln. (16 gr.)

Diese Abhandlung, so auch einen Theil vom 16ten Bande der Uebersetzung des Schauplatzes der Künste und Handwerke ausmacht, hätte süglicher unter dem Titel: *der Französische oder Pariser Leinwandhandel*, erscheinen sollen, denn diesen finden wir eigentlich hierinn beschrieben, nicht aber den Leinwandhandel, überhaupt. Sie dienet auch eher zur Kenntniß des Luxus in der Französischen Hauptstadt, als zur Belehrung des Kaufmannes. Man findet darinn alle verschiedenen Stücke der weiblichen Gerade, die Einrichtung einer Lade, die Kirchenleinen u. f. w. so umständlich als möglich beschrieben, und die Handgriffe angezeigt, die bey der Verfertigung angewandt werden sollen. *Tabliers de toilette* (S. 15.) sind keine *Nachtischdecken*, sondern *Vortücher* oder *Schürzen*.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. J. A. Nordström, auf Kosten des Verfassers: *Utkast til Svenska Flottans Sjö-Tåg af Carl Gustav Törnqvist*, Lieut. af Kongl. Amiralitetet, Riddare af Kongl. Franka pour le merite Orden, Ledamot af Orlogsmanna Sällskapet. I Delen 175 S. 8. mit 5 B. Beylagen und Tabellen. II Delen 1788. 107 S. 8., mit 4 B. Beylagen und Tabellen.

Da die Schlacht bey Hogland die Aufmerksamkeit auf das Schwedische Seewesen wieder erneuert hat, so ist es angenehm, hier einen Entwurf einer Schwed. Seegeschichte zu lesen, der um so zuverlässiger ist, da der Hr. Vf. dabey sowohl das Schwed. Reichs- als Admiraltätsarchiv nebst manchen andern Originalberichten nützen konnte. Der erste Theil enthält die Geschichte des Schwed. Seewesens von dessen ersten Anfang an bis 1679. Nachdem der Vf. nur kurz von den ehemaligen Nordischen Heerzügen zur See (*Vikingefarter*) geredet hat; so gedenkt er als einer der ersten und merkwürdigsten Ausrüstungen der Schwed. Flotte, der unter Torkel Knutson i. J. 1298, von eilfhundert Schiffen (freylich auch Schiffe darnach). Aber schon unter K. Birger erlitt die Schwed. Seemacht durch Matts Kertilmundson einen großen Stofs. Da die Geistlichkeit ganz steuerfrey war; so fiel die Unterhaltung der Flotte jetzt bloß dem armen Landmann zur Last. Unter K. Albrecht konnte man sich kaum der Wendischen Seeräuber erwehren. Die Kriege mit den Hansestädten während der Unionszeit ruinir-

ruinirten die Seemacht völlig. König Erich XIII, dessen Schickfal es war, immer zur See unglücklich zu seyn, ward doch aus einem schlechten König ein grausamer Seeräuber. Unter K. Karl Knutson bekam die Schwed. Seemacht ein etwas besseres Ansehen. Nach Erfindung des Compasses und Pulvers fing man auch an, grössere Schiffe zu bauen. Pulver ward in Schweden bey der Belagerung Stockholms 1435, auf der See aber nicht vor 1461 gebraucht. Unter Sten Sture segelte eine Flotte von 130 Segel nach Finland gegen die Russen. Unter Svante Sture schlug sie, in Vereinigung mit der Lübeckischen, die viel stärkere Dänische und Holländische Flotte, eben so schlug Sten Sture der jüngere 1519 die Dänische Flotte bey Reval. Christian II ruinirte die ganze Schwed. Seemacht. Gustav I aber rüstete 1535 wieder eine Flotte aus, worunter das größte Schiff 300 Matrosen und 1000 Mann Soldaten hatte, die übrigen aber hatten nur 60 bis 100 Mann, und er schlug damit die Lübecker. Ebenderfelbe versprach 1541, in der Allianz mit Frankreich, letzterer Krone, eine Hülfe von 50 Kriegsschiffen und 25000 M. Unter K. Erich XIV, der sich im Anfang seiner Regierung der Flotte so eifrig annahm, wurden neue Seeartikel und die strengste Disciplin auf der Flotte eingeführt. Solche nahm 1562 den Lübeckern 32 Fahrzeuge weg. Bagge schlug ein Jahr darauf die Dänen bey Bornholm; ein zweytes Treffen blieb unentschieden. Von hier an werden die Erzählungen der Schwed. Seetreffen ausführlicher; als von dem Treffen den 30 May 1564 mit den Dänen und Lübeckern, vom Siege des Feldherrn Horn im Aug. über die Dänische Flotte, und von dem Treffen am 4 Jun. 1565. Mit Clas C. Horns Tode schien auch Schwedens Glück und Ansehen zur See gleichsam zu sterben. Auf gleiche Art erzählt der Verf. in chronologischer Ordnung alles, was unter K. Johann und Karl IX zur See vorgefallen ist. K. Gustav Adolph suchte der verfallenen Schwed. Flotte wieder aufzuhelfen. Eine ansehnliche Flotte führte die Schw. Truppen unter dem Reichs-Admiral Gyllenhjelm nach Liefland über. 1627 griff eine überlegene Polnische Flotte zweyen Schwed. Kriegsschiffe, denen die übrigen des Windes wegen nicht zu Hülfe kommen konnten, so heftig an, daß Capit. Foratt, der das eine Schiff commandirte, sein Schiff lieber in die Luft sprengte als sich ergeben wollte. Das andere, worauf der Viceadmiral Stjernköld den Befehl führte, hätte eben das Schicksal gehabt, wenn des tödlich-bleßirten Admirals Befehle wären ausgerichtet worden. 1628 schlug Gyllenhjelm eine kleine Kaiserl. Escadre. 1630 führte er den König mit ungefähr 15000 Mann nach Pommern über; die Flotte bestand aus 30 Linien Schiffen. Unter der Königin Christ na ward das Admiraltätscolligium zu Stockholm errichtet, und die ganze Flotte in 3 Admiralchaften und 3 Regimenter vertheilt, jedes Regiment bestand

aus 5 Compagnien, jede von 180 Mann, worunter 4 Compagnien Matrosen und eine Compagnie Büchseneschützen waren. Im Dänischen Kriege war Flemming 1644, ob er gleich die Dänische Flotte geschlagen, doch mit einigen Capitäns unzufrieden, Capit. Speck aber erhielt eine Belohnung von — 40 Rthlr. Wrangel erfochte im Oct. einen Sieg über die Dänische und Holländische Flotte. 1646 gieng eine Convoy-Escadre unter Admiral Ankarhjelm in See. 1677 unter K. Carl Gustav schlug sich die Schwed. Flotte mit der Dänischen herum. Wichtiger war das Seetreffen 1650 mit den Holländern, die Kopenhagen zum Entsatz kamen. Nach einem 15jährigen Frieden kam die Flotte unter K. Carl XI 1675 wieder in Bewegung. Der Reichs-Admiral G. O. Stenbock beging da wider des Admiral Bergenskjerna Rath große Fehler. Noch unglücklicher war die Flotte 1676 unter Reichsr. Creutz Commando, der zu hitzig und eigenfönnig war. Sjöblad und E. H. Horn waren 1677 gleichfalls nicht glücklich. Doch hatten die Dänen ihr Glück fast immer der Ueberlegenheit oder den so geübten Holländischen Seeleuten zu danken. Hier schließt sich der erste Theil.

K. Carl XI dachte nach geschlossenem Frieden darauf, die Flotte wieder in Stand zu setzen, und verlegte sie, um zum Schutz der Schwedischen Küsten geschwinder und näher bey der Hand zu seyn, nach den Hafen zu Trotzö, wo Carlscrona gebauet und 1680 reichlich privilegiert ward. Da auch von der Schwed. Flotte nur 2 Schiffe vom zweyten, 8 vom dritten, 6 vom 4ten Rang nebst 4 Fregatten übrig waren; so mußte der Adm. Bar. Hans Wachtmeister besonders auch für den Schiffbau sorgen. So wenig Zugang auch zum Gelde war; so wurden doch alle Jahr 6 bis 7 Schiffe gebauet, und bestand die Flotte 1634 schon wieder aus 30 Linien Schiffen und 10 Fregatten. Man suchte sich auf alle Art gute Officiers und Seeleute zu verschaffen, legte Steuer-manns- und Artillerieschulen an, errichtete Boots-leut-compagnien, und setzte den Etat aller dazu Enrollirten auf 11386 Mann, so daß die Schwed. Flotte sich schon 1691 des Herzogs von Holstein gegen Dännemark mit Nachdruck annehmen konnte. Als Carl 1697 starb, konnte Schweden 37 Linien-Schiffe und 8 Fregatten ausrüsten. Gleich nach Carl XII Antritt der Regierung gaben die Dänischen Gewaltthätigkeiten gegen Holstein zu neuen Feindseligkeiten Anlaß. Als die Dänen merkten, daß der König 1700 durchs Königstief gehen wollte, machten sie durch Wegnahme aller Tonnen und Zeichen diese Durchfahrt unmöglich. Da aber der König darauf bestand, durch die sogenannte Flinträna, wo doch ein sonst unsegebares Fahrwasser war, zu gehen, geriethen 4 Schiffe auf den Grund, und wurden mit Mühe los und zurück gebracht, die übrigen kamen zum Erstaunen der Dänen glücklich auf

A 2

der

der Rhede von Malmö an. Die Dänische Flotte zog sich unter Kopenhagen zurück. Der König aber, um den Feind zum Frieden zu zwingen, landete auf Seeland, worauf der Travendahler Friede erfolgte. Nun gieng es nach Liefland. Eine vorgehabte Expedition auf Archangel ward den Russen durch die Holländer verrathen und verunglückte. Rec. geht die kleinen Vorfälle auf den Peipussee vorbey, wo sich wieder ein paar Capitains, Hokefeykat und Löfcher, nachdem ihre Schiffe durch die Uebermacht erliegen waren, mit dem Feinde zugleich in die Luft sprengten. Capit. Pflander schlug sich mit einem Kriegsschiff von 50 Kanonen 1704, da er einige Handelsschiffe convoyirte, mit einer Englischen Flotte von 8 Kriegsschiffen, die ihn zum Streichen nöthigen wollten, mit Ehren herum. Das Treiben unter Moen den 24 Sept. 1710, wo das Dänische Kriegsschiff Danebrog mit 80 Kanonen und 800 Mann in die Luft flog, 2 Schwed. Schiffe aber auf den Grund geriechen, und von den Schweden selbst verbrennt worden, war nicht entscheidend. Ungeachtet der Pest und des Mangels an Geld, Volk und Proviant, ward doch 1711 ein Transport nach Pommern geschickt. Das Unglück, das die Dänen 1712 bey Wittow einen Theil der Schwedischen Transportschiffe wegnahmen, wäre nicht geschehen, wenn die Kauffarteycapitains sich mehr an die Flotte gehalten hätten, die nicht gegen den Wind aufkommen konnte, und wenn die übrigen nicht ohne Ordre nach Blekingen gefegelt wären, von da sie hernach nicht zurückkommen konnten. Hierdurch gieng die ganze Frucht der Stenbockischen Ausrüstung verlohren. 1714 ward die kleine Ehrensköldische Escadre von der Russischen übermannt, der Czar liefs doch dem verwundeten Admiral Gerechtigkeit wiederfahren, und küfste ihn auf die blutige Stirn, beschenkte ihn auch hernach mit seinem Bildniß. Als Gr. Wachtmeister 1715 seine kleine Escadre nicht anders retten konnte, ruinirte er selbst seine Schiffe, und warf, ehe er sich ergab, seinen Degen in die See, damit er nie in eines andern Hand wieder so unglücklich werden möchte. Der Dänische Schout by nacht Gabel frug ihn nach seinen Degen. Ein Gefangener hat keinen Degen, sagte der Graf, worauf Gabel den seinigen von der Seite zog und ihm solchen gab. Im Jul. schlug sich die Schwed. und Dänische Flotte nicht weit von Rügen ohne sonderlichen Vortheil von beiden Seiten herum. Tordensköld ruinirte den 27 Junius 1716 eine Schwed. Flottille, und dies war die Ursach, warum Karl XII damals seinen Anschlag in Norwegen aufgeben mußte. Admiral Wachtmeister aber nahm mit seiner Flotte 30 nach Kopenhagen bestimmte Handelsschiffe weg. 1717 vereinigte sich der Englische Admiral Byng mit 25 Schiffen mit der Dänischen Flotte, und hiemit wollte man, um die volle Obermacht zur See zu

bekommen, alle Schwedische Häfen einschließen. Der Dänische Angriff auf Gothenburg und auf Strömstadt unter Tordensköld glückte doch nicht, und die Dänen verloren viel Volk dabey. 1719 nach des Königs Tode litte Wrangel und Trollie; nach einer tapfern Gegenwehr, von den Russen einen Verlust. Die Dänen blockirten Gothenburg. Tordenskölds Anschlag auf Marstrand und Elfsborg glückte aber nicht. Die Schweden nahmen ihm einige Prahmen weg, um sich zu rächen verbrannte er einige Schwedische Galeeren. Der Friede machte 1720 den Feindseligkeiten ein Ende. Weiter geht der Vf. nicht.

Rec. hätte gewünscht, daß der Hr. Vf. auch außer den genau verzeichneten Expeditionen der Schwedischen Flotte uns zugleich etwas mehr mit der innern Einrichtung derselben bekannt gemacht hätte. Eine und andere Beylage ist ein Beytrag dazu, die übrigen sind Instructionen, Amtsberichte, Rapporte, Verzeichnisse der Stärke, Ausrüstung und Bekückung der Flotten u. d. g.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUWIED, bey Gehra und Haupt: *Anekdoten großer und kleiner Männer und Weiber, guter und böser Menschen, alter und neuer Zeiten, als Beyträge zur Geschichte des menschlichen Herzens*, gesammelt von L. T. von Buri, des ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung. 304 S. 8. 1789. (16 gr.)

Der wortreiche Titel fützt dieser Anekdotensammlung ziemlich weite Grenzen, so, daß, wenn sie auch ins Unendliche fortgesetzt werden sollte, der Stoff nicht leicht dazu fehlen könnte. Auf das Verdienst der Neuheit, und auf alle Eigenschaften, die man von einem eigentlichen Geschichtschreiber fodert, thut der Verf. selbst Verzicht, und ist mit dem Nutzen zufrieden, den seine Sammlung für gewöhnliche Leser haben könne. Er erzählt nicht ganz schlecht, aber flüchtig und nachlässig. Man findet übrigens hier nicht sowohl kleinere abgeriffene Geschichten und Einfälle, als vielmehr längere Erzählungen, damit der Leser die Begebenheit oder die Person ganz zu beurtheilen im Stand seyn soll. Denen Lesern zu Gefallen, die in der Historie und Geographie unwillend sind, hat der Vf. kleine Erläuterungen beygefügt. Zuweilen wird auch ein Fingerzeig zu moralischen Betrachtungen gegeben. Die gegenwärtigen beiden Abtheilungen enthalten Anekdoten aus der Geschichte Kayser Karl des fünften, von Männern, die in der Bastille (die auch in Kupfer gestochen beyliegt) gefesselt, von einem Irakenen, der 1784 in Deutschland war, und den Hr. v. B. selbst gesprochen, (dies ist der interessanteste Aufsatz der Sammlung) von den Sitten verschiedner wilder Nationen, von römischen Damen alter Zeit, und von einigen berühmten Räufern.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags den 2^{ten} Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: D. Johann Christoph Döderlein *Opuscula theologica*. 1789. 230 S. 8. (12 gr.)

Die kleinen Abhandlungen, welche in dieser Sammlung enthalten sind, und wovon die ersten *sechse* bereits einzeln herausgekommen waren, die *letzte* aber von dem Vf. jetzt erst hinzugesetzt worden ist, verdient es sehr durch einen neuen Abdruck, und durch die Vereinigung in einen besondern Band dem Schicksal entrissen zu werden, welches kleine akademische Schriften so oft trifft, daß sie sich verlieren, und von Liebhabern zuweilen mit aller Mühe vergeblich gesucht werden. Es war von einem Manne, wie der Vf. ist, zu erwarten, daß er diese Aufsätze nicht von sich lassen würde, ohne ihnen neue Vollkommenheiten mitzuthun; und dies ist auch geschehen; sie sind insgesammt von ihm nicht bloß wieder durchgesehen, sondern auch, wie sich jeder, der sie einzeln besitzt, durch eine Vergleichung bald überzeugen kann, sehr zu ihrem Vortheil theils verändert, theils vermehrt worden. Wer also in theologischen Untersuchungen Gründlichkeit, ein reifes Urtheil und jene weise Mäßigung liebt, welche sich gleich weit von blinder Anhänglichkeit an das Alte, und von unbessener Neuerungslucht entfernt: der wird in diesen Schriften viel Nahrung finden, und sie gewiß nicht ohne mannichfaltigen Vortheil durchlesen.

Doch es sey uns vergönnt, über jede *besonders* noch etwas beyzufügen. Die *erste* handelt: *de historiae Jesu tenendae tradendaeque necessitate et modo*. Sie hat das große Verdienst, daß sie in einer fruchtbaren Kürze alle die wichtigen Gesichtspunkte angiebt, welche gefaßt werden müssen, wenn man aus den Nachrichten der Evangelisten vom Leben Jesu die Vortheile ziehen will, welche sich daraus ziehen lassen. Der Vf. beantwortet auch die Einwendungen, welche man wider den Gebrauch der Geschichte Jesu vorgetragen hat, und hält sich insonderheit länger, als es nöthig war, bey der Stelle 2 Cor. V, 16 auf, um
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

zu beweisen, daß man wider den Nutzen jener Geschichte nichts aus derselben schließen könne. Weit lehrreicher würde es aber gewesen seyn, wenn es dem Vf gefallen hätte, eine andere Einwendung zu beantworten, die er gar nicht erwähnt hat. Es ist nämlich klar, daß der fruchtbaren Einsicht in den wahren Geist des Christenthums nichts nachtheiliger ist, als wenn man das *Locale* und *Temporäre*, was demselben von seinem Ursprung und von seiner Einführung anhängt, von dem Allgemeinen und stets Gültigen nicht gehörig abzuondern weiß. Nur scheint aber das fleißige Betrachten der Geschichte Christi, und das unaufhörliche Erinnern an die äußern Verhältnisse, in denen er gelebt hat, um so mehr beyzutragen, den Lehren des Christenthums eine gewisse jüdische, locale und eingeschränkte Gestalt zu geben, je mehr man, wenn man alles in den Erzählungen der Evangelisten gehörig nutzen will, sich ganz in die Zeiten, Verbindungen und Umstände hinein versetzen muß, in welchen sie selbst gelebt haben, und je weniger Jesus sich äußerlich von den Sitten und Einrichtungen seiner Nation entfernte. Sollte es also, so könnte man fragen, um fruchtbare christliche Weisheit zu befördern, nicht nützlicher seyn, auf die äußerliche Geschichte Christi nicht so viele Rücksicht zu nehmen, sondern sich lieber an die allgemeinen Lehren zu halten, welche das neue Testament vorträgt? Wer es weiß, welchen Schaden das unvorläufige Hängen an den äußerlichen Verhältnissen und Begebenheiten Jesu und seiner Apostel der reinen Erkenntniß des allgemeinen erhabenen Inhalts ihrer Lehre gethan hat; der wird gewiß gestehen müssen, daß diese Schwierigkeit werth gewesen wäre, vom Verf. angegeben und gehoben zu werden. — Die *zweyte* Abhandlung: *de vi et usu formulae, Christum de coelo venisse*, ist sehr lehrreich, und das Beste, was man über diesen Ausdruck hat. — Eben so voll von wichtigen Bemerkungen ist die folgende: *de Christo, a legibus civilibus ferendis alieno*. Der Vf. beweiset sehr einleuchtend, daß Jesus keine Vorschriften für die Staatsverwaltung gegeben, sondern sich bloß auf die sittliche Bildung des Herzens eingeschränkt habe. Allein auch hier läßt er einen Um-

stand unberührt, welcher sich jedem, der über diese Sache nachdenkt, gleichsam von selbst aufdringt. Zugegeben, daß Jesus unmittelbar nichts angeordnet hat, was die öffentliche Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft angeht: muß nicht dessen ungeachtet untersucht werden, wo die von ihm abgezwckte sittliche Bildung der einzelnen Glieder einer solchen Gesellschaft zuletzt hinführt; wie seine moralischen Grundsätze sich gegen die bürgerlichen Gesetze verhalten; ob die äufere Verfassung der Staaten nicht nothwendig große Veränderungen leiden muß, so bald die von ihm eingeschärften Regeln der sittlichen Besserung und Vollkommenheit allgemein, und der Glaube einer ganzen Nation werden; ob er also nicht mittelbar, das heißt, weit feiner, und mit gewisserm Erfolg gewesen ist, war er unmittelbar und dem ersten Anblick nach nicht zu feyn schien? Es verdient allerdings geprüft zu werden, ob eine bürgerliche Gesellschaft dabey gewinne, oder verliere, wenn der eigenthümliche Geist, den das Christenthum seinen Bekennern einflößt, bey allen Mitgliedern, oder doch bey dem größten Theil eines Volkes herrschend wird; und die, welche meynen, ein solcher Staat werde durch eine solche Veränderung verlieren, sind damit noch nicht widerlegt, wenn man ihnen beweiset, daß sich Jesus unmittelbar mit Staatsangelegenheiten nicht befaßt habe. — Die weitläufigste Abh. ist die vierte; *de redemptione a potestate diaboli, ut insigni beneficio Christi*; sie verbindet viel historische G. lehrsamkeit mit gründlichen exegetischen und theologischen Untersuchungen, und verdient vorzüglich gelesen zu werden. — Gleichfalls wichtig ist der Aufsatz: *de mutatione religionis publicae*; er sollte insonderheit von den jungen hitzigen Reformatoren, die unser Zeitalter in so großer Menge hervorbringt, auswendig gelernt werden. — Die Abhandlung: *de difficultatibus in tradenda morum doctrina*, enthält zwar viel Gutes, ist aber viel zu kurz, und setzt die großen Schwierigkeiten, die hier vorkommen, lange nicht genug ins Licht. Der Vf. scheint das Schöpfen der moralischen Wahrheiten aus der Schrift, von dem Vortrage derselben, und ihrer Darstellung nicht genug unterschieden zu haben; beides hat bekanntlich seine eignen Schwierigkeiten, und nach der Ueberschrift der Abhandlung zu urtheilen, sollte bloß vom letztern die Rede seyn. Auch ist nicht hinlänglich gezeigt worden, wie schwer es sey, die Art und Weise anzugeben, wie jeder Fehler abgelegt, und jede Tugend erlangt werden müsse; wie viel Kenntniß des menschlichen Herzens und Erfahrung dazu gehöre, wenn man hier praktische Rathschläge erteilen, und bequeme Uebungen und Mittel vorschlagen wolle; ohne welche doch alles Einschärfen dessen, was geschehen soll, nichts helfen kann. — Die Rede endlich: *de libertate ingenii in religione, magno concordiae praesidio*, ist ein Wort, gere-

det zu seiner Zeit; möchte man doch den würdigen Verfasser hören, und endlich einmal unterlassen, zu fürchten, wo nichts zu fürchten ist!

HAMBURG, b. Mathiessen: *Die Ausbreitung des Christenthums aus natürlichen Ursachen*. Ein Fragment, aus dem Englischen des Hrn. Edward Gibbons übersetzt und mit einer kurzen Prüfung begleitet. 1783. 189 S. 8. (12 gr.)

Es ist bekannt, welchen Eindruck das, was Gibbon in seinem berühmten Werk über den Untergang des Römischen Reichs, vom Christenthume sagt, in England selbst gemacht hat, und eine ausführliche Erzählung der darüber entstandenen Streitigkeit, findet man bereits im achten Theile der neuesten Religionsgeschichte von Waich. Hr. von Walterstern in Altona, welcher schon vorher ein Stück des Gibbonschen Werkes, das die Bekehrung des Kaisers Constantin betraf, übersetzt und herausgegeben hat; liefert hier eine Uebersetzung desjenigen Abschnitts eben derselben Geschichte, welcher von den natürlichen Ursachen der schleunigen Ausbreitung des Christenthums im Römischen Reiche handelt, und begleitet alles mit widerlegenden Anmerkungen und Zusätzen. G. Gedanken über diese Sache sind zu bekannt, als daß eine Anzeige derselben nöthig wäre. Wir haben es also hier bloß mit dem Uebersetzer und seiner Widerlegung zu thun. Was die Uebersetzung selbst betrifft, so ist sie nicht nur treu und richtig, sondern läßt sich auch sehr gut lesen. Daß sich aber Hr. v. W. auch auf eine Widerlegung eingelassen hat, ist eine etwas mißliche Sache. Die Behauptungen eines Mannes wie G. ist, zu prüfen, hat ganz eigne Schwierigkeiten. Wo soll man einen Schriftsteller fassen, der keine genaue Erörterung der Begebenheiten liebt, von denen er urtheilt; der es dagegen in seiner Gewalt hat, Umstände, die man gewohlich übersieht, oder doch für unbedeutend hält, auf das scharffsinnigste zu verknüpfen, ihnen durch die Art, wie er sie stellt, die auffallendste Wichtigkeit zu geben, und über die härtesten Beschuldigungen den Schleyer einer so feinen Ironie zu werfen, daß sie dadurch die Gestalt von Bemerkungen erhalten, die aus dem Zusammenhange der Begebenheiten gleichsam von selbst heraus fallen, und mit der treuerzigsten Unbefangenheit von der Welt dem Leser dargelegt werden. Einer Widerlegung, die in eben dem Tone abgefaßt wäre, würde es an der nöthigen Gründlichkeit fehlen, wenn auch die Nachahmung dieses Tons selbst nicht schon große Schwierigkeiten hätte; die fleißige historische Erörterung aber, welche die Gründlichkeit fodert, ist wieder mit einer Trockenheit verknüpft, welche gegen die Lebhaftigkeit des Gegners einen zu starken Absatz macht. Hr. v. W. scheint nicht genug empfunden zu haben, wie viel dazu gehört, bey solchen Umständen mit einigem Erfolg zu streiten. Die Anmerkun-

kungen, welche sich unter dem Texte finden, sind von keinem Belang. Wichtiger ist die angehängte kurze Prüfung, in der sich allerdings manche treffende Bemerkungen finden, welche dem Scharf sinn und den historischen Einsichten des Vf. zur Ehre gereichen. Aber freylich sind Gibbons Vorstellungen damit noch nicht widerlegt. So lange man die hohen Begriffe, von der Vollkommenheit der christlichen Kirche in den ersten drey Jahrhunderten, nicht noch mehr herabstimmt, als bisher geschehen ist; so lange man Bedenken trägt, einzugehen, das in den Gemeinen der Christen damals alle die Fehler herrschten, die jeder entstehenden und gedrückten Religionspartey, ehe sie die gehörige Confistenz und Ruhe gewinnen kann, eigen zu seyn pflegen; so lange man endlich nicht bemerkt, das die ersten Christen, bey der grossen Menge von Vorurtheilen, welche ihnen aus dem Judenthum und Heidenthum noch anklebten, unmöglich gleich fähig seyn konnten, in den erhabnen Geist ihrer Religion gehörig einzudringen, und denselben in allen Stücken gemäfs zu handeln: so lange wird man solche Bemerkungen, dergleichen G. in dem hier übersetzten Fragment über die Ausbreitung des Christenthums vorgetragen hat, nie ganz richtig beurtheilen, oder befriedigend widerlegen können. Das *Christenthum*, wie es in den Schriften der Apostel enthalten ist, würde nicht das geringste dabey verlieren, wenn auch alles wahr wäre, was G. den Anhängern desselben Schuld giebt. Man muß sich nur hüten, die *Sache der Religion selbst* nicht mit der *Sache der Christen* zu verwirren; jene ist allezeit gut, und läßt sich gegen jeden Gegner vertheidigen, diese hingegen selbst in den ältesten Zeiten wenigstens nicht so gut, als man gewöhnlich glaubt. Wen darf es also Wunder nehmen, das Männern wie Gibbon manche Blöße an derselben in die Augen fällt, die bisher blofs ein frommes Vorurtheil hat erkennen können. Wenn man indessen alles gelesen und überdacht hat, was dieser Schriftsteller über die natürliche Verbreitung des Christenthums sagt: so kann man sich doch nicht enthalten, zu glauben, das wir eine weit scharfsinnigere, gelehrtere, und gewifs auch eben so gut geschriebene Abhandlung über diesen Gegenstand haben würden, wenn Lessing die *Schrift von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion*, hätte ausarbeiten können, zu der sich in seinem *theologischen Nachlaß* S. 193 ff. der Grundriß findet.

BRESLAU und HIRSCHBERG, b. Korn d. Act.:
Ueber die Geschichte und den Lehrgegriff der protestantischen Religionsparteyen und Secten nebst einem kurzen Abrifs der Geschichte des Abendmahls von Joh. Conr. Müller, d. Theol. Kandidat(en). 1789. 520 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. erfüllt durch diese Schrift ein Versprechen, welches er schon in dem zweyten Theile seines historischen Handbuchs gegeben hatte, und hat dabey, wie er selbst sagt, den Zweck, Beweise zu geben, wie schädlich das Speculiren und Grübeln über theologische Subtilitäten sey — und wie zweckwidrig einige Kirchenlehrer die Glückseligkeit der Christen blofs in den Gehorsam gesetzt haben, den man der Kirchensprache schuldig sey. Was das für Kirchenlehrer seyn mögen, läßt sich nicht wohl errathen. Solche hat es freylich gegeben, und giebt vielleicht deren noch einige, welche keine Abweichung von der Kirchensprache dulden wollen, und das Beybehalten derselben für Pflicht und zugleich für Kennzeichen des reinen Christenthums halten. Schwerlich aber wird jetzt ein Kirchenlehrer bey gefunden Verstande die Glückseligkeit der Christen in der slavischen Beybehaltung der Kirchensprache suchen! Und vor einem solchen *Ungelehrte* zu warnen, wäre auch in der That eine sehr überflüssige Sache. Denn für diese hat der Vf. sein Buch bestimmt. — Er erklärt ausdrücklich, für Gelehrte von Profession sey es nicht, sondern hauptsächlich für solche Leser, die sich über den gemeinsten Fassungskreis erheben, und die, ungeachtet sie nicht studirt haben, dennoch solche Bücher größtentheils verstehen können. — (Aber freylich nur dann, wann sie so geschrieben sind, wie dieses nicht geschrieben ist — wann Gemeinnützigkeit des Inhalts, Ordnung und kluge Auswahl der Materien, Bündigkeit des Urtheils, Klarheit und Regelmäßigkeit der Schreibart das Buch empfiehlt). Rec. muß gestehen, das ihm in langer Zeit kein Buch vorgekommen sey, bey dem er so wenig von jenen Eigenschaften als in dem gegenwärtigen antraf. Leider geht es unsern Schriftstellern für das Volk wie den meisten von denen, welche für Kinder schreiben. Sie halten beide ihr Geschäft für das leichteste von der Welt — und doch ist es wirklich eins der schwersten. Gelehrten ist gut predigen — aber für Ungelehrte so zu schreiben, das man nützlich und bleibenden Eindruck auf ihren Verstand und Willen macht, das ist nicht jedermanns Ding — am allerwenigsten Hrn *Müllers*. Man findet auch hier, was schon ein anderer Rec. an desselben historischen Handbuch (A. L. Z. 1786 N. 312b. S. 641) bemerkt hat, eine rohe Arbeit eines ohne Geschmack und Beurtheilungskraft sammelnden Anfängers, viel Seichtes, Unrichtiges, schieß Vorgefälltes — viel leere Declamation, und eine oft sehr vernachlässigte Schreibart. Der Plan ist ganz aus *Baumgartens Geschichte der Religionsparteyen* genommen, und ohne Auswahl dessen, was Ungelehrten nützlich und verständlich seyn kann, ohne alles Ebenmaas auf das dürftigste ausgeführt. Daher liest man in dem so genannten Abrifs der Geschichte des Abendmahls (welcher schicklicher Abrifs der Geschichte der Lehre vom Abendmahls heißen

heissen sollte, und der, da man ihn dem Titel nach am Ende der Schrift erwarten sollte, bey dem Anfang derselben steht,) die dem Ungelehrten ganz fremden Namen und Wörter: *Bossuet, Gravamina, Formula, Confensus, Polemik, Scholastiker, Transsubstantiation, Fideicessio, Expromission*, alle Parteynamen der *Arianer*, und bey nahe auf drey Blättern ganze Stellen aus dem *Paschasius* und *Ratramnus*, von welchen er doch aufrichtig bekennet, daß sie ihm oft selbst nicht recht gewußt zu haben scheinen, was sie sagen wollten. — Da hingegen von *Zwingli's, Oekolampadius* und *Calvins* verschiedenen Vorstellungen der Lehre vom Abendmahl nichts gesagt ist. Seichte Urtheile und unrichtige Vorstellungen kommen fast auf allen Blättern vor: zur Probe nur dies einzige. S. 345 sagt er von *Will. Whiston*, er habe alle mögliche Mittel hervor gesucht, dem *Arianischen* Lehrbegriff eine göttliche Offenbarung unterschieben zu können (statt: er habe der heil. Schrift den *Arianischen* Lehrbegriff unterschieben wollen) er habe freylich nicht sonderlich viel ausgerichtet, aber doch viele Anhänger, so gar unter den *Katholiken* in England gefunden. (Von dem letztern weiß die Geschichte sonst nichts — vielleicht hat der allzu flüchtige Schriftsteller irgendo *Baptisten* gelesen, und sich dafür *Papisten* gedacht.) „Die Folge davon war, daß besonders in diesem Königreiche nachher sehr viele Freygeister aufkamen, die eben auch nicht sonderlich viel Gutes stifteten. So lehrte *Thom. Chubb*, daß der Sohn und Geist erschaffne Wesen seyen, und von Gott nur als Unterobrigkeiten gebraucht werden. *Rob. Clayton* hielt Christum für einen Erzengel, nemlich den Michael, der h. Geist aber sey der Erzengel Gabriel. *Sam.*

„*Clark* kam einer gewissen Subordination näher, indem er behauptete, der Vater sey allein der „Höchste und independent.“ Seiner Vorstellung nach war also der gute *Whiston* an den vielen Freygeistern Schuld, die in England hervor kamen, und *Clayton* und *Clark* gehören mit *Chubb* in Eine Klasse, und dieser war schon Freygeist, als er seine antitrinitarische Schrift herausgab? — Von der rohesten Unwissenheit in der Geschichte zeugen folgende Stellen, die noch mit vielen andern vermehrt werden könnten. Nach S. 107 ist *Calixtus* vom Lehrbegriff der Lutheraner ab, und zu dem Reformirten übergetreten. *Joh. Gray* heist 206 eine Tochter, welche *Heinrich VIII* mit *Anna von Bolen* gezeugt hatte, und *Maria* soll über sie mit *Hülfe des teutschen Kaisers* gesiegt haben. — Nach S. 329 sind die *Socinianer* in *Siebenbürgen* erst seit 1702 eine geduldete Partey, da ihnen *Leopold* diese Duldung wegen des Türkenkrieges habe einräumen müssen. S. 455 ist *Jac. Andrea* mit seinem Enkel *Joh. Val. Andrea* verwechselt — und laut des Anhangs von den Herrenhutern hat *Graf Zinzendorf* anfangs nur geprediget, um sich in ein hohes geistliches Amt einzuschleichen — da ihm dieses nicht gelingen wollte, wollte er ein Missionar werden, weil es ihm aber dazu an Geld fehlte, so sammelte er sich die sogenannten mährischen Brüder — auch blieb er, so lange er lebte, Bischof seiner Gemeine. — Von der Unvollständigkeit und Zwecklosigkeit seiner historischen Auszüge, will *Rec.* gar nichts sagen. Möchte doch *Hr. M.*, der vielleicht zu andern Geschäften tauglicher, als zum Bücherschreiben ist, seine Feder niederlegen, und Verleger und Leser mit den armseligen Geburten derselben verschonen! —

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Salzburg*, in der *Mayr'schen* Buchh.: *Rudiger von Stahrenberg, oder zwote Belagerung Wiens. Eine Rhapsodie.* 1788. 4 Bog. 8. (4 Gr.) Nicht vortreflich, aber doch auch in der That nicht übel! Der Gegenstand ist einer dichterischen Bearbeitung fähig; wer wird dies läugnen? Der Ungenannte, der ihn in diesen Bogen bearbeitete, war davon begeistert; das sieht man. Auch Fictionen, der Hauptgeschichte unnachtheilig, stehen ihm zu Gebote. Ueberdies läßt er den *Osmanen* oder — wie er sie nennet — den Männern des Säbels, Gerechtigkeit wiederfahren. Sank' er nicht manchmal zur Prosa herab — befiß er sich mehr des Wohlklangs und der Sprachreinigkeit — wahrlich, wir würden ihn in die Reihe der Kleinen stellen. Zur Probe nur etwas! Nachdem der Dichter S. 33 u. f. die fürchterliche Wirkung einer von den *Osmanen* gesprengten Mine beschrieben hat, fährt er fort:

Da zogen die Männer des Säbels
Ihren blinkenden Dolch, und stürzten hinüber in die
Schanzen
Zur geöfneten Stadt: wie wenn der tobende Giesbach
Dämme zerreißt, und unaufhaltbar der kleinern Wehre

Saat und Gefilde durchströmt, und Hüden und Woh-
nungen hinschneißt.
Fürchterlich tönte die Luft vom Zetergeräusche der
Türken,

Und vom Jammergefchrey der tieferbebenden Bürger.
Aber *Rudigers* Geist ward nicht erschüttert, er eilte
Hin zur Stätte des Todes, wo wenige Franken der Feinde
Unübersehbares Volk mit wankendem Muthe bestritten.
„Männer! rief er, und schwang den Säbel: ermüdet
nicht; folgt mir!“

Schrecklich rann' er hinein, wo tausendfältiger Tod war;
Hundert sanken dahin von seinem Schwerde gespalten,
Und es schien der Himmlischen einer die Streiche zu
führen,

Die *Graf Rudiger* führt'.

Den Lesern, die der Geschichte nicht kundig sind, sagen wir nur, daß *Graf Rudiger* — warum ihn der *Vf.* immer *Rudiger* nenne, wissen wir nicht — von *Stahrenberg* der unerschrockne Befehlshaber in *Wien* war, der; im J. 1782, durch seine ausnehmende Tapferkeit die grim-
migen Auffälle der *Osmanen* so lange aufhielt, bis Ent-
satz herbey kam.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 3^{ten} Julius 1789.

G E S C H I C H T E.

PARIS, b. Bure d. ält.: *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, dans le Milieu du quatrième Siècle avant l'Ere vulgaire.* 1788. 8. T. I. 382. p. T. II. p. 568. T. III. p. 560. T. IV. p. 564. T. V. p. 543. T. VI. p. 511. T. VII. p. 130. et CCCXII. et *Recueil de Cartes géographiques, plans, vues, et médailles de l'ancienne Grèce; relatifs au Voyage du jeune Anacharsis, précédé d'une analyse critique des Cartes.* 4. p. XLI. planch. 27. (13 Rthl. 4 gr.)

Ein Werk, wie das gegenwärtige, an dem sein Vf. Hr. *Abbé Barthélemy* über 30 Jahr gearbeitet, bey welchem er mit grosser Sorgfalt für Wahrheit der Geschichte, mit dem fleissigsten Gebrauche der Quellen, die glücklichste Bemühung verbunden hat, den Leser durch die schönste und angenehmste Form, die je ein historisches Werk erhielt, zu ergötzen, verdient auch in Deutschland, wenn auch nicht die enthusiastischen Lobsprüche, mit denen man es in Frankreich überhäuft hat, doch gewiss einen ausgezeichneten Beyfall.

Der Zweck unsers Schriftstellers ist, alle Merkwürdige von Griechenlands ehemaligen Flor und Schicksalen, gleichsam die Blüthe seiner Staats und Kriegsverfassung, seiner mannichfaltigen Völkerschaften und Städte, seiner Literatur, seiner Sitten, Tugenden und Laster in einem schönen Gemälde darzustellen. Es dürfte schwer fallen eine angenehmere Einkleidung zu finden, als er wirklich wählte. Er nimmt an: daß Anacharsis, ein junger Scythe, ein paar Jahre vor Alexanders Geburt, Athen zu seinem Wohnsitz gewählt; von da aus verschiedne Reisen in Griechenlands übrige Staaten gethan, und die Abweichungen, National-Sitten und örtlichen Merkwürdigkeiten dieser Völker untersucht: endlich aber als Griechenland von Philippus unterjocht worden, nach Scythien sich zurückgezogen, und daselbst seine gesammelten Papiere geordnet habe. Diese *Art des Vortrags* ist für die Unterhaltung äusserst vortheilhaft. Man glaubt nicht mühsame Sammlungen eines Gelehrten, man glaubt bey Schilderung der Städte und Länder das unterrichtende Tagebuch eines Reisenden, man glaubt in den Begebenheiten die Erzählung eines

gleichzeitigen Beobachters zu lesen. Das Interesse gewinnt dabey, und die Darstellung wird lebendig. — Aber auch die *Zeit* ist weislich gewählt. Denn es ist die letzte Epoche von Griechenlands Grösse; die Epoche, wo Epaminondas, Phœcion, Xenophon, Demosthenes, Plato, Aristipp, Apelles, Aristoteles, und mehrere grosse Republikaner, nebst den zwey Königen Philipp und Alexander lebten, wo noch Korinth, Syrakus und Athen glänzten, wo noch Zeitgenossen des Sokrates, Sophokles, Euripides, Alcibiades, Aristophanes, Nicias, Phidias, Parrhasius leben mußten; wo Griechenlands Freyheit zwar fiel, aber sein Name bald für ganz Asien noch schrecklicher als bisher ward.

Im ersten Theile schickt er, um nachher den Faden seiner Erzählung nicht unterbrechen zu dürfen, eine Geschichte Griechenlands von seinen ältesten Zeiten, bis auf die Eroberung Athens vom Lyfander als Einleitung voraus. Der Vortrag in ihr ist gedrängt und hinreissend, die Thatfachen sind oft mühsam gesammelt, und unterhaltend dargestellt; doch muß man nie vergessen, daß der Vf. in Anacharsis Namen, und in Rücksicht auf sein nachstehendes Werk spricht. Man kann es daher auch nicht sowohl als eine Geschichte Griechenlands, sondern vielmehr Athens betrachten. Sparta, Korinth, Theben werden immer nur dann erwähnt, wenn sie *mit* oder *gegen* Athen in Betrachtung kommen. Bloss in dem sogenannten *heroischen* Zeitalter hat er die fabelhafte Geschichte von ganz Griechenland mitgenommen; sie, so viel sich thun liess, des Fabelhaften entkleidet, und mit einer meisterhaften Schilderung des Homers (S. 76.) beschloffen. Die nachmaligen 300 Jahre theilt er in drey Epochen ein; in das Jahrhundert *Solons* oder der *Gesetze*, ins Jahrhundert des *Themistocles* und *Aristides*, oder des *Ruhms*, und ins Jahrhundert des *Pericles*, oder des *Luxus* und der *Kunst*. In der ersten Epoche hat er mit vorzüglicher Mühe die Gesetzgebung Solons geschildert. Die Weisheit, die dieser grosse Gesetzgeber, in der Staatseinrichtung bewiesen, wüßten wir noch nirgends so kurz, so mühsam, und so schön zugleich dargestellt gefunden zu haben. Auch sind uns nur einige Kleinigkeiten, die eiger Berichti-

gung bedürfen, vorgekommen; z. B. S. 703. heist es ganz entschieden: Solon habe *alle Schulden aufgehoben*; dies ist freylich die gewöhnliche Meynung; aber Plutarch sagt doch ausdrücklich: *oder nach andern nur die Zinsen vermindert.* — Wegen der Infamie, die Solon auf die *Faulheit* setzte, (S. 122.) ist die genauere Angabe des Pollux merkwürdig: Wer *drey mal* müßig gefunden ward, sollte für ehrlos gelten. — Es scheint als glaube der Vf. Solon habe nur *den Todschlag* wieder mit dem Tode bestraft. Plutarch sagt ausdrücklich, und zwar mit Mißbilligung, er habe auch einen *Ehebrecher* überall zu tödten erlaubt. Und nach dem Diogenes Laertius wurden wenigstens gewisse Diebstähle ebenfalls mit dem Tode bestraft. Eines andern Gesetzes, wo einer *Ehebrecherin* sich zu schmücken unter sagt war, wo man ihr die Kleider abreißen, sie schlagen, nur nicht verletzen oder tödten durfte, gedenkt Aeschines in der Rede gegen den Timarchus; so hätten auch wohl die übrigen Ehe-Gesetze bey Plutarch, selbst das sonderbare: daß jeder Mann seiner Frau monatlich, wenn sie *begütert* sey, wenigstens drey mal beywohnen solle, eine Erwähnung verdient, denn eben solche Züge charakterisiren. Das Gesetz gegen den *Undank*, dessen Valerius Maximus gedenkt, auch die Verordnungen wegen des *Landbaus* hätten auch hieher gepaßt. — Bey der Vergleichung, die S. 142. zwischen dem Solon und Lykurg (zum Theil nach dem Plutarch) an gestellt wird, finden wir zwar die *Sache* selbst richtig; aber den *Ort* nicht gut gewählt. Denn die Leser wissen ja noch nichts von Lykurgs Gesetzen; die erst im IVten Bande vorkommen.

In die zweyte Epoche fällt bekanntermassen der Krieg des Darius und Xerxes gegen Griechenland. „Nur mühsam entschliesse ich mich (sagt der verkappte Anacharis) Kämpfe zu beschreiben. Es gnügt, wenn man weiß, daß Kriege durch den Ehrgeiz der Fürsten beginnen, und mit dem Verderben der Völker sich enden. Aber das Beyspiel eines Volks, daß den Tod der Knechtschaft vorzog, ist zu groß und zu lehrreich, als daß man stillschweigend es übergehen könne.“ — Hr. B. hat recht, dieser Krieg ist einer der merkwürdigsten, die je auf Erden geführt wurden, und die Kraft, mit welcher er ihn beschreibt, ist bewundernswürdig. Wir haben ihn mit *Gillies* griechischer Geschichte verglichen; aber überall beschämt hier der Franzose den Briten. Die Klugheit des Themistokles, die Gerechtigkeit des Aristides, und der Heldenmuth des Leonidas sind schwerlich noch irgend wo mit so hellen treffenden Farben als hier geschildert worden. Nur dann und wann wünscheten wir ein wenig mehr Ausführlichkeit. So z. B. geht der Vf. über das Ende desjenigen Pausanias, der bey Plataä eine so wichtige Rolle spielte, S. 260. gar zurasch hinweg. —

In der Geschichte des 3ten Zeitraums, den er das Jahrhundert des Pericles nennt, behandelt Hr. B. einige Thaten und Regierungsanstalten dieses großen Mannes etwas zu flüchtig. Eine Probe nur statt zwanzig andrer, wenn man sie begehrt! „Unter *nichtigen* Vorwänden, (heist es), zernichtete Perikles das Ansehen des Areopagus, der sich der Sittenverderbnis und den Neuerungen mit Nachdruck widersetzte.“ (S. 268.) Da diese Herabwürdigung des Areop. als eine Hauptursache von Athens Verfall angegeben wird, so sollte der Vf. doch wohl anfangs bestimmter sich ausdrücken. Sehr weitläufig wird der Anfang des Peloponnesischen Kriegs S. 291 — 306. aufgeführt; äußerst kurz werden dessen nachmalige Abwechslungen erzählt. Das wichtige Treffen bey den Arginusen, und was noch wichtiger, das ungerechte Urtheil, das Athen über seine Navarchen fällte, vermissen wir S. 343. ganz. Von allen Thaten, die Alcibiades bey seiner Rückkehr ins Vaterland that, steht soviel als gar nichts. Lücken dieser Art bringen immer eine Ungleichheit vor. — Die Betrachtungen am Schluß hingegen sind vorreflich.

IIter Band. In ihm tritt also erst der junge Anacharis seine Reise an. Er ist ein Abkömmling des berühmten Scythen gleiches Namens. Ein Trieb diesem nachzueifern; und mehr noch der Umgang mit einem Thebaner, der im Feldzug des jüngern Cyrus gefangen, und nach Scythen verkauft worden, Timogenes mit Namen, muntern ihn auf, eine Reise in fremde Länder anzutreten. — Der Taurische Cherones ist das erste Land, was er ziemlich flüchtig nebst einem seiner kleinen Tyrannen, Leucon, schildert. Von da schiffet er nach Lesbos, und der Schiffshauptmann erzählt unterwegs dem Timogenes zu seinem größten Erstaunen, daß seine Vaterstadt durch den Epaminondas die erste Rolle in Griechenland zu spielen angefangen. Dann werden Byzanz, die Gegenden des Hellespontos, Oerter, die Homer unsterblich machte, und die griechischen Colonien kürzer, umständlicher hingegen Lesbos und Euboea beschrieben. — Anacharis landet zu Aulis, begiebt sich im festen Griechenland zuerst nach Theben; später unten beschreibt er bey einer zweyten Reise erst die Sitten der Böötier. Jetzt ist Epaminondas allein sein Augenmerk, und ungemein schön ist das Gemälde, das er von ihm und von einigen charakteristischen Anekdoten seines Lebens entwirft. Diese letzten sind mühsam aus vielen zerstreuten Schriftstellern gesammelt, und oft mit sehr glücklicher Wahl gestellt. Bey einer einzigen (S. 93.) wundert sich der Rec., daß der Vf. die eine Hälfte, (und zwar nicht die unwichtigste,) weggelassen. — „Mycithus, ein Jüngling, den Epam. liebt, meldet ihm, daß Diomedon von Cyzikus, gefandt von dem großen Könige, in Theben angekommen sey, für den Epaminondas sehr ansehnliche

fehnliche Geschenke mitbringe, und auch ihm den Mycithus, fünf Talente aufgedrungen habe. Epaminondas läßt den Diomedon vor sich kommen, und redet ihn an: Sieh, Diomedon, wenn Artaxerxes Wünsche sich mit dem Wohl meines Vaterlandes vertragen, so bedarf es keiner Geschenke; sind sie aber Theben schädlich, so würde ich für alles Geld seines Reiches nicht treulos werden. Du schloßest von deinem Herzen auf das meinige. Ich verzeihe es dir; doch entferne dich schnell aus Theben, damit du nicht meine Mitbürger verdirbst. Und du, Mycith, gib ihm augenblicklich sein Gold zurück, oder ich überliefe dich dem Gerichte.“ — Soweit der Verf. nach dem Cornelius Nepos. Doch dieser fügt noch hinzu: „Diomedon fleht nun um sicheres Geleite, um sein Mitgebrachtes zu erhalten. Das will ich dir geben, antwortete Epam., doch nicht deinetwegen, sondern meinethalben; damit man nicht sagen könne, deine Beraubung habe mir verschafft, was ich angeboren ausschlug.“ — S. 103. kömmt er nach Athen. — Dafs er itückweise die Merkwürdigkeiten seiner Staatsverfassung beschreibt, und seine Beschreibung zuweilen durch Erzählung unterbricht, ist seinem Plan gemäß. Doch hätte hier die Anordnung zum Theil besser seyn können. Zuerst spricht er von der örtlichen Beschaffenheit von Attika und den verschiedenen Klassen ihrer Einwohner. — Dann schildert er die Akademie; den Plato und die vorzüglichsten seiner Schüler. Zum Gegenbilde dient (S. 136.) Diogenes. — Phocion, Timotheus und Chabrias machen drey kurzgefaßte aber treffliche Gemälde aus. Nach einer eingeschalteten Beschreibung der Gymnasien erscheint *Isokrates*. Die Art, wie der Vf. die Mischung von der Gröfse und Schwäche, von Bescheidenheit und Eitelkeit schildert, die allerdings in diesem merkwürdigen Mann sich befand, indem er ihn selbst redend einführt, diese Art ist sehr sinnreich; doch scheinen uns einige Reden und Wendungen des Apollodors, allzugesucht. — Die Fechtschulen, und die Begräbnisse kommen an die Reihe, und dann reißt Anach. auf eine kleine Zeit nach Korinth; lernt unterwegs zu Scillus den *Xenophon*, und zu Korinth selbst den *Timoleon* kennen. — Grade, als sie zu Korinth sind, läßt dieser letztere aus Liebe zum Vaterlande seinen Bruder tödten. — Die Athener rüsten sich zum Kriege gegen Theben. Dies giebt Gelegenheit ihr Kriegswesen zu schildern. Iphicrates selbst entwickelt einen Theil seiner Taktik. Die Aufführung der Antigone des Sophokles, giebt zu einer kurzen Schilderung des Theaters zu Athen Gelegenheit. Sehr umständlich liefert der Vf. die Beschreibung der Stadt, als Stadt betrachtet. Die Schlacht bey Mantinea wird geliefert und das Ende des Epaminondas, seiner würdig erzählt. — Jetzt erst schildert Anach. umständlich die Staatsverwaltung Athens. Die Magistratswürden, die Gerichtshöfe, den Areopagus.

die Klagen, Untersuchungen und Strafen bey den Athenern. Hier näher mit dem Vf. ins Detail zu gehn, ist ganz unmöglich. — Einige von den erstern Abschnitten sind nicht ganz von Wiederholungen frey, weil so viele Solonische Einrichtungen, die schon im ersten Bande berührt waren, jetzt nochmals aufgeführt werden, doch wird zugleich die Verschlimmerung dieser anfangs so weislichen Verfassung dargestellt. — Vortreflich, nach dem Leben getroffen ist das Gemälde, das S. 293. von dem ganzen Athenischen Volke steht. Wir können uns nicht enthalten, solches hier zu übertragen. — „Wahrlich, dieses Volk lebhafter und vorüberauschender Empfindungen so voll, vereinte mehr als jemals ein Volk die widersprechendsten Eigenschaften in sich. Eigenschaften, die seinen Mißbrauch, seine Irleitung sehr erleichterten. Die Geschichte stellt uns in ihm bald einen Alten auf, den man ohne Scheu bestrügt, bald ein Kind, das stete Unterhaltung fordert. Oft schimmern an ihn die Einfichten, und die Gefühle einer großen Seele. Bis zur Ausschweifung liebt es Vergnügen und Freyheit. Ruhe und Ruhm; berauscht sich im Lobe, das man ihm giebt; freut sich über Verweise, die es verdiente; ist scharfsichtig genug, um bey dem ersten Wort in die Plane einzudringen, die man ihm mittheilt; viel zu ungeduldig, als ihre Zergliederung abzuwarten, ihre Folgen vorherzusehn. In eben dem Augenblick, als es seinen grausamsten Feinden verzeiht, machtes seine Magistratspersonen zittern, geht schnell, wie der Blitz, von der Wuth zum Mitleiden, von Verzagtheit zum Trotz, von Ungerechtigkeit zur Reue über. Ewig wandelbar und leichtsinnig, kann in der wichtigsten, oft in der verzweifeltesten Angelegenheit ein ohngedultiges Wort, ein glücklicher Einfall, der geringste Umstand, der kleinste Zufall, wenn er nur unvermuthet kömmt, seine Furcht zerstreuen, oder auch für seinen Vortheil es verblenden. — So sah man einst, als der junge Alcibiades das erstemal öffentlich sprach, die ganze Versammlung einem kleinen Vogel nachlaufen, der aus dem Busen ihm entwichte. — So ward ohngefahr zur gleichen Zeit der Redner der Abgott der Athener, wiewohl sie ihn nicht schätzten“ etc. — Schilderungen dieser Art, (wiewohl die Athener schon oft geschildert wurden) verrathen den einheimisch gewordenen Geschichtsforscher. Denn keine Zeile ist müßig; keine sagt zuviel oder zu wenig. — Dafs Athen nur allein für die *Todtschläger* vier unterschiedne Tribunäle hatte; dafs in einem Staate, dem der Vf. nur 20000 streitbare Männer giebt, alljährlich 500 Richter gewählt wurden, (S. 317.) das giebt uns von der Einrichtung dieses hochgepriessnen Staates keine gute Vermuthung. Zumal, da der *vorsätzliche* Mord noch vor den Areopagus gehörte; die Vertheidigung, die hier der Vf. anbringt, ist daher keineswegs hinreichend. —

S. 333.-380. wird das bürgerliche Leben der Athener geschildert. Mit diesem Abschnitt würden wir gleich das XXVte Kapitel, wo er S. 500 bis 530, von den Häusern und Gastmälern dieses Volkes spricht, verbunden haben. Die Erzählung, die er bey diesem letzteren Kapitel von den hauptsächlichsten Speisen, Tischgewohnheiten und Gelagen der Athener anbringt, ist größtentheils nach dem Athenäus, aber mit sehr vielem Geschmack geordnet. S. 381-419 ist ein Gemälde ihrer Religion, ihrer Priester, Opfer, und dessen, was sie Religions-Verbrechen nennen. Auch hier scheint uns der Abschnitt S. 492-419, wo er von ihren Festen redet, nicht ganz glücklich getrennt zu seyn. — Unter dem Verzeichniß derer, die fälschlich der Gottesläugnung beschuldigt wurden, haben wir den Euripides vermischt. — Eine Nebenreise nach Phocis veranlaßt den Anacharis, die Pythischen Spiele, das Orakel zu Delphi, und die kostbaren Kunstwerke, die ein dankbarer Aberglaube hier dem Gotte gewidmet hatte, zu beschreiben. Vortreflich ist das Gemälde von der Pythia, wie sie auf den Dreyfußsafs, und Antwort gab. — Der Tod des Agemilaus, und die Thronbesteigung des Macedonischen Königs Philippus unterbricht (S. 471.) auf eine kleine Zeit die Beschreibungen; dann hohlet der Vf., wir wir schon erwähnt haben, die festlichen Gewohnheiten, und die Gastmähler der Athener (S. 471. bis zum Schluß) nach.

IIter Theil. Unterm Vorwand, daß einem seiner Freunde ein Sohn geboren, den er mit möglichster Sorgfalt erziehen lassen, schildert Anacharis von S. 1-68. die Erziehung eines jungen Atheners (freylich etwas idealisch) vom ersten Augenblick des Lebens bis dahin, wo er den Staatsgeschäften sich widmet; macht uns mit den vorzüglichsten Sätzen der Aristotelischen Moral bekannt, und webt den vortreflichen Dialog des Sokrates mit dem Glaucou ein (Xenoph. Memor. Socr. III.) Dann folgt eine ziemliche weitläufige Uebersicht (S. 69-124.) der griechischen Musik, von technischer sowohl als moralischer Seite. Im erstern Theil derselben, scheint uns mehr Gelehrsamkeit angebracht zu seyn, als zum gegenwärtigen Endzweck nöthig war. Ein Raisonnement über die Grundsätze der Musik überhaupt, konnte wohl hier niemand erwarten. Anach. liefert daher für einen Dilettanten zu viel, und für einen eigentlichen Theoretiker zu wenig. Besser gefällt uns die andere Hälfte; vorzüglich die richtigen und tiefgeschöpften Bemerkungen: wie mit dem Verfall griechischer Heldentugend auch die Musik immer weichlicher, und (ihrem ersten Endzweck zuwider) für das bloße Vergnügen bestimmt worden sey. — Abwechselnd und unterhaltend ist der Ton, mit welchem uns der Vf. einige einzelne athenische Charaktere, größtentheils nach dem Theophrast aufführt. Unter ihnen spielt auch

der Cyniker Diogenes eine Rolle. — Jetzt erst kömmt Anacharis auf die eigentliche griechische Gelahrtheit, unter den Schein als beschriebe er die Büchersammlung des Euklides, beginnt er hier mit einer kurzen Uebersicht der Ionischen, Eleatischen, und Pythagorischen Schule. So meisterhaft, daß dies einzige Kapitel den Schriftsteller von Geist, und Einlicht charakterisiren würde, ist der Abschnitt, wo er den Oberpriester Kallias aufführt, und ihn die mannichfaltigen Meynungen der griechischen Philosophen vom Gott, Schöpfung, Tugend, menschlicher Seele, und Ursstof der Dinge, zusammenfassen läßt. — Die Astronomie der Griechen, und ihre Begriffe von Bevölkerung der Erde kommen nun an die Reihe. Die letztern sind sehr kurz gefaßt; die erstern aber hätten bey dem fehlerhaften der damaligen Systeme, vielleicht ohne Verlust, noch abgekürzt werden können. Indefs wird selbst diese trockne Materie durch den Vortrag und durch eingewebte Anekdoten unterhaltend. — Der Philosoph Aristipp wird (von S. 235-250.) größtentheils selbstredend eingeführt; und, wie wir gleichfalls glauben, in einem etwas bessern Lichte, als gewöhnlich, betrachtet. Wenn einige sagen: Er habe gelehrt, auf die Zukunft gar nicht zu denken, so heißt das seinen Satz: der Gegenwart aufs beste zu genießen, sehr falsch auslegen. Schon seine Warnung: sich keiner Leidenschaft so zu ergeben, daß sie von nun an über uns herrsche; sorgte ja für die Zukunft. — Ein andrer merkwürdiger Mann löst den Philosophen ab; Dion, der Syrakuser. Hier erhält der Vf. Gelegenheit, den Plato Rechenschaft von seiner drey Sicilischen Reisen ablegen zu lassen. Es ist der Zeitpunkt, gewählt, wo Dion auf Rache gegen den Tyrannen denkt. Hier widerräth Plato ihm den Zug nach Syrakus, den er in der wahren Geschichte ihm eher gerathen haben seil. — Bey einer zweiten Reise nach Böötien beschreibt nun Anacharis Theben, schildert den Charakter der Böötier, und giebt eine Nachricht vom Orakel des Throphonius. — Daß er solches für einen Betrug, und noch dazu einen groben Betrug erklärt, läßt sich von selbst vermuthen. — Heliodus und Pindar, als Böötier, erhalten bey dieser Gelegenheit ihr verdientes Lob. — Auf Böötien folgt Theffalien. Die Versammlung der Amphictyoneu zu Anthela wird zuerst beschrieben. Der Ruf der Theffalischen Zauberinnen macht, daß wir von S. 343-350. eine interessante Schilderung ihrer abergläubischen Ceremonien erhalten. — Jason von Pherä, minder bekannt, als er es durch seinen wirklich großen Charakter verdiente, und sein Nachfolger, Alexander geben zwey kontrastirende Gemälde von kleinen Tyrannen. Mit noch größserer Kunst ist das berühmte Tempe geschildert.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonabends, den 4^{ten} Julius 1789.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Bure: *Voyage du jeune Anacharsis en Grece, dans le Milieu du quatrième Siecle avant l'Ere vulgaire.* etc.

Beschluß der im No. 196 abgebrochenen Recension.

Von da aus geht die Reise über Epirus, Acarnanien und Aetolien. Am merkwürdigsten ist in dem Erkern das Orakel zu Dodona. Indem er das Leukadische Vorgebürge umschift, wird das Sühnopfer, das man jährlich mit einem herabgestürzten Menschen brachte; und der so berufne Sprung unglücklich Liebender, wie billig, nicht vergessen. — Der Peloponnesus kommt nun an die Reihe; und Megara, wo damals Euclides, ein ausgearteter Schüler des Sokrates lehrte, macht (S. 408.) den Anfang. Doch weit ausführlicher ist, wie leicht zu erachten, die Beschreibung von *Corinth*. Gleichwohl dünkt uns, wäre hier noch manches aus dem Pausanias (der zwar das *erneuerte Corinth* nur kannte) zu nützen gewesen. Wenn der Vf. S. 432. sich der Medea annimmt (die freylich nur durch den Euripides, zur Kindermörderin auf allen Schaubühnen und in allen Dichtern geworden) und nach den Pausanias erzählt; daß vielmehr die Korinther ihre zarten Söhne tödten; hätte er doch auch sagen sollen, warum sie dies thaten: weil nemlich Medea durch diese Kinder ihrer Nebenbuhlerin die bekannten tödtlichen Geschenke überschiedt hatte. — Wenn er S. 431. von den Priesterinnen der Venus zu Corinth redet, geht er auch fast allzuhurtig über die bekannte *Lais* hinweg. Sey immer an ihr wenig zu loben; unter die *merkwürdigen* Frauen des Alterthums gehört sie doch. Perianders zweifelhafte Geschichte hingegen steht fast zu ausgeführt da. — *Sicyon* wird vorzüglich als eine Pflanzschule der Künste betrachtet. (S. 451.) *Achaja* wird ziemlich kurz abgefertigt; doch desto merkwürdiger ist der Abschnitt von Elis S. 469, denn hier entwirft er uns ein Gemälde von den Olympischen Spielen. Daß dies bey einem solchen Verf. reizend, und bey seiner Belesenheit, auch historisch wichtig ausfallen mußte; versteht sich von selbst; kaum vermissen wir hier und da einige Kleinigkeiten, z. B. nach der Beschreibung S. 507.

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

sollte man schliessen, daß fünf Kämpfer zu Wagen um ein Ziel herumgefahren wären; und es ist wohl fast so gut als erwiesen, daß ein jeglicher Wagen sein eignes hatte, weil in jedem andern Fall die Parteyen unter sich zu ungleich gewesen wären. — Wenn er erzählt: daß die Weiber bey Lebensstrafe diesen Spielen nicht zusehn durften; hätte er der Pherenice (deren Pausanias und Plinius gedenken) erwähnen können; die als Tochter, Schwester und Mutter von Olympischen Siegern eine Ausnahme von der Regel machte. — Daß er bey Beschreibung der dortigen Kunstwerke auch den berühmten *Kasten des Cypselus* mit ein paar Worten blois abfertigt, hat uns doch gewundert.

Der ansehnlichste Theil des IVten Bandes beschäftigt sich mit Sparta; doch weicht Anfang und Schluß desselben ab. — Xenophon, dessen schon vorher erwähnt worden, wird zuerst in seiner philosophischen Ruhe zu Scillus geschildert; und ihm die bekannte Erzählung von Araspes und der Panthea im Mund gelegt. — Dann kömmt Anacharsis grade nach Messenien, als die vom Epaminondas, kurz vor seinem Tode, zurückberufenen Messenier, nach langer Verbannung zurückkehren. Hier giebt also die Gelegenheit sich von selbst: die Kriege der Sparter und Messenier, und die Heldenthaten der zwey Aristomenes zu erzählen. Warum dies der Vf. in einem so gar poetischen Gewande liefert, wissen wir nicht recht zu erklären. Die Erscheinung des zweiten Aristomenes (S. 46.) mag als Gedicht betrachtet, ganz schön seyn; aber hier leidet die historische Wirkung darunter; und sonderbar genug, eben der Umstand, der an sich poetisch genug ist, die wunderbare Errettung dieses Helden aus dem *Ceadas* (oder aus der Todten-Grube) ist (S. 53.) hier kaum so kräftig als bey Pausanias selbst erzählt. Er, der sonst im Gefechte 300. Feinde mit eigner Hand getödtet hatte! — S. 73. kömmt der Vf. nach Laconien, und beschäftigt sich bis S. 292. damit. Es würde ein eignes Buch erfordern, wenn wir Schritt vor Schritt ihm folgen wollten. Aber freylich schildert er nicht sowohl die Einrichtung des *damaligen* Sparta (welches so sehr schon ausgeartet war) als desjenigen Staats, den Lykurg gründete, und

der eine geraume Zeit diese Reinigkeit behielt. — Dafs er diese Schilderung mit einer grofsen Vorliebe für den Lykurg entworfen, erhellt schon daraus, dafs er eigentlich nichts dran tadelt, als die unbarmherzige Stäupung unschuldiger Jünglinge an Dianens Altar. (S. 191. wo er aber auch noch beweist, dafs man hier den Lykurg nicht gehörig befolgte.) Ueber die nackenden Tänze der Spartanischen Jungfrauen (er macht halbnaekende draus) gleitet er mit einem leichten Mißfallen hinweg. Das Töden der gebrechlichen Kinder entschuldigt er; und von der bekannten Aufmunterung an die Knaben unbemerkt zu stehlen, fällt er S. 125. das Urtheil: „Es hätte zu keiner „Räuberey oder Ausschweifung Anlafs gegeben; „sondern bey den Knaben selbst Geschicklichkeit „und Thätigkeit, bey den andern Bürgern gröfsere „Wachsamkeit, und bey allen eine gröfsere Fertigkeit feindliche Anschläge vorzusehn, dem „Gegner Fallen zu legen, und die feinigern zu „vermeiden bewürkt.“ — Die so oft getadelte, und keine Entschuldigung vertragende Jagd auf wehrlose Heloten endlich, sucht er zu bezweifeln und zu beschränken. Dafs hier einige Parteylichkeit obwalte, ist also wohl kein Zweifel. Rec. (so wenig er *Pauus* Uebertreibung liebt, der den Spartanern gern alles, sogar die Tapferkeit absprechen möchte) wurde bey dem Gespräch (S. 285.) wo Demonax seine Landsleute gegen einen Athener vertheidigt, doch noch manchen Einwurf zu machen sich getrauen. Indefs gefält es ihm wenigstens, dafs der Vf., wenn er auch zu nachsichtig gegen das *Ganzeseyn* sollte, doch gerecht gegen *einzelne Spartaner* ist; und unter andern den schändlichen Lyländer nach Verdiensten schildert. Von Lakonien reist *Anach.* nach Arkadien. Ein Land, das mehr durch den Charakter seiner Einwohner überhaupt, als durch seine Städte insbesondere merkwürdig war. Daher interessirt auch hier die Beschreibung von Megapolis, Mantinea, Phigale, u. a. mehr durch die beygemischten Anekdoten, als durch den Hauptstoff. — Schon wieder etwas unterhaltender ist die Beschreibung von Argolis (S. 330.) zumal von Argos selbst, und von dem Gottesdienst des *Eskulaps* zu *Epidaurus* (S. 354.) — Ein wenig keck ist hiervon der Uebergang zur *Republik des Plato*; es wäre denn, dafs der Vf. gern auf Lykurgs wahren Staat einen imaginären hätte wollen folgen lassen. Auch ist das Bild von diesem schönen Hirngespinnnte selbst lebhaft entworfen; und dafs Plato selbst die Unmöglichkeit davon fühlte, am Ende deutlich gezeigt. *Zwey* Kapitel von *Athens Handel*, dessen *Einkünfte* und *Staatsabgaben* stehn ziemlich abgebrochen da; gehören aber allerdings zum Plan des Ganzen. Doch begreifen wir nicht, warum uns der Vf. 24. Seiten hindurch (S. 432 — 455. von den allgemeinen Grundsätzen der Logik unterhält. Dafs griechische Philosophen die Gründer dieser Wissen-

schaft waren, liefs sich viel besser blofs historisch anführen; als dafs wir hier erst lernen sollen, was *accidens*, *Individuum*, *Syllogismus* etc. sey. Auch der Abschnitt über die Redekunst (S. 456-521.) hätte sich nur über die *rhetorische Geschichte der Griechen* einschränken und nicht lehren sollen, was Redekunst im allgemeinen sey. — Verschiedene Erläuterungen dieses Bandes sind sehr lesenswerth, vorzüglich, was er über die sogenannte *Cryptie* der Spartaner sagt.

Der Vte Band fängt mit einer ziemlich unständlichen Schilderung des Attischen Landlebens und der da üblichen ökonomischen Grundsätze an. *Platos* Roman von der Erschaffung der Welt wird etwas willkürlich damit verbunden. Doch nunmehr wendet sich *Anacharis* wieder zur Geschichte seiner Zeit, und was wir jetzt erhalten, ist gewifs nicht das Schlechteste im Werke. — Zuerst beschreibt er (S. 59-94.) den Zug des *Dion* nach *Syrakus*, wo er den Tyrannen vertrieb, dennoch aber zuletzt ein Opfer von der Undankbarkeit seiner Landsleute ward. Dann erzählt er den Krieg, den Athen fruchtlos mit seinen Bundesgenossen führte, und den Anfang der *Phocäischen Unruhen*. Da während derselben *Anacharis* nach *Aegypten* reist, benachrichtigen ihn drey Freunde mittlerweile von *Athens* fernern Schicksalen, und diese Briefe sind vortreflich. Denn da jetzt *König Philipp* von *Macedonien* anfängt *Griechenlands Freyheit* gefährlich zu werden, so ist es ein glücklicher Einfall, wenn der Verf. jeden dieser drey Freunde den *Philipp* und sein Verfahren aus einem andern Gesichtspunkte betrachten läst. Auch die Entwicklung der *Demosthenischen* Talente wird schön und treffend geschildert. Man glaubt die Briefe, oft das Tagbuch, wirklich gleichzeitiger Staatsmänner zu lesen. Man befindet sich in steter Erwartung; und zurnt, oder billigt, hofft oder fürchtet, je nachdem das unbefängigte Athenische Volk sich beträgt. *Philipps* Tugenden, Pläne und Schwächen sind mit eben so viel Lebhaftigkeit als Wahrheit geschildert. Man sieht den hinterlistigen Unterjocher freyer Völker in ihm; aber es waren auch Völker, die fast durchgängig der Freyheit nicht mehr würdig waren; und man muifs ihrem Bezwingen wenigstens einen grofsen Geist, wenn auch kein untadelhaftes Herz zugestehen. — Auf der Rückreise über *Smyrna* findet *Anacharis* den *Aristoteles*, und hier fügt er in Form einer Unterredung, die Meynungen dieses grofsen Weltweisen über die Staatsverwaltung bey. Dafs dies der Kern des Werks *de Republica* sey, ergibt sich von selbst, doch ist mit vieler Belesenheit und weislicher Wahl manche kleine Einschaltung aus andern Schriftstellern hinein verwebt; und wir glauben dem Vf. gern, dafs dies Bruchstück ihm vorzüglich schwer geworden sey. — Eine andre wichtige Begebenheit dieser Zeit

zieht

zieht den Anach. wieder dahin, wo wir ihm fast am liebsten zuhören; zur *Geschichte*. — Dionysius von Syrakus wird zum zweytenmal seines Reichs entsetzt, und flüchtet nach Korinth. (S. 308-326). Hier gefällt uns vorzüglich die Schilderung seines zweydeutigen Betragens im Unglück, der Klugheit, die oft aus seinen Antworten, der Thorheit, die aus seinen Handlungen hervor leuchtete. — Der Ueberrest dieses Bandes ist dann fast ganz der griechischen Literatur gewidmet. Von S. 327 bis 389 wird in chronologischer Ordnung erzählt, welche Fortschritte ihre Weltweisen in der Naturkunde gemacht. — S. 389-402 werden ihre Vorstellungen von übernatürlichen Wesen, vorzüglich von den Genien gemustert. — Dann trifft die Geschichtschreiber die Reihe; und fast wundern wir uns, daß dieses Bruchstück nicht weitläuftiger geworden. So richtig das ist, was er vom Herodot, Thucydides, Xenophon etc. etc. sagt, so hätte sich doch im Vergleich der Ausbreitung über andre Schriftsteller vielleicht noch manches Tiefgeschöpfte anbringen lassen: und es befremdet den Leser beynahe ein wenig, von einem verloren gegangenen Theopompus u. Ephorus mehr, als von einem noch jetzt vorhandenen Thucydides zu finden. Xenophon ist gar hier nur mit ein Paar Worten abgefertigt worden. — Nach einer kurzen Ausschweifung über die griechischen Namen, ihre Bildung und ihre oft bedeutungslose Zusammensetzung wendet sich Anacharis nun zum Sokrates (S. 438-503), und entwirft einen kurzen Abriss seines Lebens, seiner Lehrsätze und seines Todes. — Da er selbst nie etwas geschrieben, so müssen in Ansehung seiner Weltweisheit immer Xenophon und Plato unsre Bürger seyn. Daß diesem Letztern minder buchstäblich als dem Ersten zu trauen ist, ward schon oft bemerkt; denn nur allzuoft legte der dichterische Plato sein eigne Meynungen seinem Lehrer (beym Leben so gar) in den Mund. Unser Vf. scheint hierauf aufmerksam gewesen zu seyn: denn öfter ist Xenophon sein Wahrmann. Die Anklage gegen den Sokrates ist sehr gut aus einander gesetzt. Nur wunderd es uns, daß über die Gespräche im Kerker so hurtig weggegangen wird. Hier hätte sich ein Auszug aus dem Phädon noch besser eingepaßt, als der vorige aus Aristoteles Staatsverwaltung. — In dem letzten Abschnitt, von den Eleusinischen Geheimnissen und ihrer Feyer (S. 504-527), erfährt ein Deutscher nichts, was er nicht viel umständlicher und genauer in des Hn. Prof. Meiners Abhandlung antreffen könnte. — Der Verf. nimmt auch die bekannte Hypothese an: daß in ihnen ein reiner Deismus gelehrt worden. Aber er macht keinen Unterschied unter der Lehre der *größern* und der *kleinern* Mysterien. Diese gaben (nach des Rec. Meynung) wahrscheinlich nur *Winke*, jene hingegen Gründe und Aufschlüsse. — In den Erläuterungen g. fällt uns vorzüglich (S. 335) die Widerlegung des unbewiesenen sich

in so vielen Büchern fortplantenden Gerüchts: als hätten die Athener die Ankläger des Sokrates nachher selbst bestraft.

VI Band. Jetzt kömmt der Vf. auf das Theater der Griechen. Die Geschichte der vorzüglichsten Dichter, des Thespis, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Eupolis u. f. w. wird voran geschickt; dann handelt er vom Mechanischen ihrer Bühne, von der Aufführung der Stücke, den Larven, Chören, Theatergesetzen, kurz von allen äußerlichen und zufälligen Beschaffenheiten des griech. Dramas. Endlich liefert er auch einige Gespräche über die Natur, die Gegenstände und die Bearbeitung der Tragödie und Komödie. — Viel Neues haben wir freylich in diesen Aufsätzen nicht gefunden. Die letztern Gespräche (oder *Sitzungen*, wie er es nennt) sind meistens die so oft erneuerten Grundsätze, die Cornville und oft nicht ganz richtig, aus der Poetik des Aristoteles heraus zog; ja viele derselben hat der Vf. noch verschärft. So glaubt er z. B. (mit dem *le Bossü*) Aristoteles habe die Einheit der Zeit nur auf einen Tag, nicht auf 24 Stunden beschränkt. Indefs ist dieser *französische Scythe* doch in der Hauptsache unparteyisch genug. Er schätzt den Sophocles und Euripides weder mit blinder Anbetung noch mit absichtlicher Verkleinerung. Er erklärt sich gegen das blinde Fatum der griechischen Tragödie; er erklärt nur diejenigen Katastrophen für glücklich, wo der Held selbst zu seinem Schicksal mitwirkt. Er tadelt die Fehler des Aristophanes, ohne seine Vorzüge zu mißkennen; aber er übertreibt auch zuweilen die Delicateße, (z. B. S. 163, im Tadel der Antigone). — Vielleicht hätte sich in der Geschichte des Theaters noch manche Anekdote, die hie und da zerstreut ist, anbringen lassen; als S. 62, daß Alcibiades es war, der die Frechheit der Komödie am Eupolis beschränkte; daß die Athener (wie Plutarch bezeugt) auf sechs Schaufpiele mehr, als auf den ganzen Peloponesischen Krieg verwendeten; daß Lyfander, dieser rauhe Sparter, glaubte, Bacchus selbst habe ihm das Begräbniß des Sophokles bey der Belagerung Athens anbefohlen; daß, — — doch es ist wirklich unbillig, von einem Schriftsteller, der *so viel* sammelte, zu fordern, daß es *alles* gesammelt haben sollte. — S. 196 tritt Anach. eine Reise in das Asiatische Griechenland an; und liefert uns die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten von Chios, — Cumä, — Ephesus — kurz von allen den merkwürdigsten Kolonien, und den nachbarlichen Eilanden, als z. B., Rhodus, Creta, Samos, Delos u. a. m. find. Auch hier ist ein vollständiger Auszug nicht möglich; aber ein paar Anmerkungen, gleichsam im Vorbeygehen, können wir nicht zuruck halten. — S. 217 wird ein Gesetz der Epheser als sehr weise gepriesen. „Dem zu Folge mußte jeder Baumeister, der einen Bau übernahm, erst dessen Kosten

„ten angeben, und sein *ganzes Vermögen* verpfänden. Ein Viertel über den Anschlag trug „noch der Staat; aber jeden weitem Ueberflufs „musste der Künstler von seiner Habe ersetzen.“ — Auf einer Seite hatte dies Gesetz allerdings sein Gutes. Aber da auf diese Art jeder Baumeister selbst ein *begüterter Mann*, und zwar ansehnlich begütert seyn musste, so war es doch auch kaum durchgängig weise zu nennen. — Von dem nicht löblichen Charakter der Cretenser, trotz ihrer weislichen Gesetze, wären ein paar Worte wohl nicht unnöthig gewesen. — Auch hatte Creta um diese Zeit *gewiß* die hundert Städte nicht mehr, von welchen Anach. (S. 254) im Ton der Ungelehrtheit spricht. — Ungern sehen wir die Großmuth des Hippokrates bey der abscheulichen, Griechenland verheerenden Pest, S. 274 nur mit einigen, noch dazu dunkeln, Worten, angegeben. Auch hätte Anach., da er einmal etwas aus den Werken dieses großen Mannes auszog, bestimmter angeben sollen, was er *Neues* in seiner Kunst bewirkte. — Bey Samos verweilt Anach. am längsten, und bey dieser Gelegenheit geht er auf den berühmten Samischen Philosophen Pythagoras und dessen Lehrsätze über. Das Gespräch S. 113-151 mit einem Anhänger dieses großen Mannes schildert einen oft verkannten Weltweisen von der bessern und richtigern Seite. Nur sollte, wenn gegen die allgemeine Meynung geläugnet wird, daß Pythagoras die Seelenwanderung gelehrt habe, ein so durchgängig geglaubter Satz auch gehörig widerlegt werden; denn der Beweis S. 321 reicht dazu nicht hin. Daß Pyth. diese Lehre nicht *zuerst* gelehrt, ist längst entschieden: daß er sie aber aus Aegypten mitgebracht, ist fast mehr als wahrscheinlich. — Die etwas langweilige Beschreibung der *Cykladen* wird uns durch Lebensumstände verschiedener merkwürdigen Männer vergütet. Am besten hat uns darunter die Schilderung des *Simonides* (S. 382) gefallen. — Mit dem Archilochus geht hingegen der Vf. fast zu *gütig*, und auch zu *streng* um. Wenigstens möchte der Rec. nicht gleich auf die wenigen Worte des *Valerius maximus*, (wo er ihn *maximum poetam*, *aut certe summo proximum* nennt), behaupten: daß die Griechen ihn dem Homer zunächst gesetzt; so wie der Verlust des Schildes zwar allerdings eine *große* Schande, doch nicht eine *so einzige* war. Verlorh ihn Demosthenes nicht auch? — (Uns Neuern fällt überdies *Horaz* noch dabey ein; der ihn wie Archilochus verlor, und wie Archilochus selbst in seinen Gedichten, es ausplauderte). — Die Festlichkeiten zu Delos sind schön erzählt; nur kommen dergleichen Feste ein wenig oft, schon in den ersten Theilen vor. — Zuletzt beschreibt der Vf. noch eine griechische Vermählung; und schließt den Band mit einem Gespräch über Glück, Vaterland, Freunde und Verwandte; wozu Xenophon,

Aristoteles, Plato und noch einige von Griechenlands vorzüglichsten Schriftstellern die Materialien ihm geliefert haben.

Der VII Band enthält nur 108 S. eigentlichen Text; aber der Vf. hat sich hier ein paar Hauptmaterien aufgespart. — Den Anfang macht ein Gespräch über die religiösen Meynungen; über die Wichtigkeit der Religion fürs Volk; über die Meynung der Weisern von *einem* Gotte, über den reinern Dienst desselben, und über das Leben nach dem Tode. Alle Pflichten gegen den Nebenmenschen werden dann, (S. 30), in die Formel nach dem Sokrates vereint: „Thue deinem Nächsten nichts, was du nicht wünschest, daß er „dir thue!“ — Dann, nachdem er schon so viel einzelne Dichter aufgeführt, kommt er noch zu dem Gedicht überhaupt, und zu verschiedenen griechischen Gedichtsarten. Den Begriff der *Elegie* aber schränkt er S. 46, gewiß zu sehr ein. Sie heißen freylich *Klaggedichte*, weil man das Metrum in ihnen am bequemsten zur Klage fand. Aber lauter *Klagegesänge* waren es keinesweges. Die Alten sahen hier nur auf die *Form*, die Neuern erst auf den *Inhalt*. Tyräus Gedichte sind für uns Lieder. Der Karfchin Elegie auf Kleisten wäre ein Lied bey den Griechen gewesen. — Unbegreiflich ist es uns, daß der Vf. S. 56 die *Lieder* so kahl abfertigt! So kahl bey einem Volke, wo jedes Alter, jeder Stand; jede Beschäftigung, fast jede Stunde seine eigene Lieder hatte: von dem auch Athenäus und mehrere uns keine unbedeutliche Nachlese hinterließen. — S. 67 kömmt er auf die *Moral* der Griechen; oder vielmehr auf die moralischen Grundsätze einiger Griechen. — Den Beschluß macht eine Erzählung des unglücklichen Kriegs der Athener und Thebaner gegen den K. Philipp, den die Schlacht bey Chäronea entschied, und eine Schilderung des jungen Alexanders. So wie auf der Versammlung zu Korinth, Philipp zum allgemeinen Feldherrn Griechenlands gegen Persien erklärt wird, kehrt Anach. nach Scythien zurück, indem er Gräciens Freyheit für nun erloschen achtet. Den Ueberrest dieses Bandes füllen sehr nützliche Tabellen über die mannichfachen Epochen der griechischen Geschichte; über die Männer, die in Kunst und Wissenschaft sich ausgezeichnet; über Maass, Gewicht und Münze im Vergleich mit Römern und Franzosen; endlich auch ein Verzeichniß der genützten Autoren, und ein *ziemlich* vollständiges (bey einem solchen Werke unentbehrliches) Register. — Durch den beygefügten niedlichen Atlas ist eben so sehr für die Bequemlichkeit der Leser, als für die Vermehrung der äußern Schönheit dieses Werkes gesorgt; von dem noch eine Ausgabe in gr. Quart in IV Bänden erschienen ist.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 5^{ten} Julius 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

FRANKFURT am Mayn, bey Jäger: *Plans von zwey und vierzig Haupt-Schlachten, Treffen und Belagerungen des siebenjährigen Krieges*, aus den seltensten und geprüftesten Quellen gezogen, mit den besten Werken der grössten Taktiker über diesen Krieg sorgfältig verglichen und herausgegeben unter der Aufsicht von *J. F. Rösch*, Artillerie-Capitaine bey Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Württemberg und Lehrer der Kriegswissenschaften auf der hohen Karls-Schule zu Stuttgart. *Erste Lieferung*. Sr. Kön. Hoh. dem Kronprinzen von Preussen unterthänigst zugeeignet, von *J. Chr. Jäger*, Buchhändl. in Frankfurt am Mayn. 1789.

Gehörig ausgeführt, würde diese Sammlung von Planen jedem Liebhaber kriegerischer Begebenheiten sehr willkommen gewesen seyn, zu mal da sie für den gewiss sehr mässigen Subscriptionspreiss von 4 Ducaten angekündigt wurde. Von dem Ausfall der ersten Lieferung können wir nun wohl ohne Unbilligkeit nicht auf die folgenden schliessen. Denn in einer dieser Lieferung beygefügten Ankündigung wird gesagt: „Das Werk werde unter der Kenner-Aufsicht des Hn. H. *Roefsch* besorgt. Anfangs wäre zwar der Ing. Lieut. *Therbu* angestellt worden etc.“ Nun sind alle die Risse dieser ersten Lieferung, laut der Unterschrift, vom letztern gezeichnet, und wahrscheinlich hat die Aufsicht des Hn. H. *Roefsch* keinen Antheil daran. Also läst sich von einem bekanntlich so gelehrten Officier, als dieser, etwas weit bessres erwarten, als von dem Hn. Lieut. *Therbu* geliefert worden ist. Denn das kann man nicht läugnen, das diese zehn Plane sehr schlecht gerathen sind. An wem es liegt, können wir nicht sagen. Die Buchhandlung scheint das Ihrige gethan zu haben; der Stich ist sehr nett, und fällt gut ins Auge. Ob aber das Unternehmen eine von ihr herrührende Speculation ist, ob sie diesen Hn. *Therbu* dazu gewählt, und ob sie ihn in Stand gesetzt habe es gehörig auszuführen, oder nicht; das alles können wir nicht bestimmen, und das

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

thut doch etwas zur Sache. Die Jägerfche Handlung hat das Unternehmen unter ihrem Namen ankündigen lassen, und zwar in einem so viel versprechenden Ton das sie sich den gerechten Vorwürfen der getäuschten Subscribenten bloßgestellt hat, wenn sie selbst es an ihrer Seite hätte fehlen lassen. Ist ihr hingegen der Vorschlag zu diesen Unternehmen von diesem Herrn *Therbu* an die Hand gegeben worden; hat er sich gerühmt, er besäße die rechten Quellen um dem Werke seine ganze Vollkommenheit zu geben; oder er kenne sie, und wolle sie ihr anzeigen, und sie hat ihm dann diejenigen, die er verlangt hat, zukommen lassen: so ist sie zu bedauern, das ihr Hr. *Therbu* so übel mitgespielt hat, und man kann ihr fast nichts anders rathen, als die zehn Platten umschmelzen und eben so viel neue besser zeichnen und stechen zu lassen. Rec., der einige der hier gezeichneten Terrains genau kennt; als unter andern das von Lutternberg, und das von Haftenbeck, kann mit Zuverlässigkeit versichern, das hier nicht ein Schatten davon ausgedrückt ist. Man darf auch nur diese Zeichnungen mit den Rissen in der Sammlung zu den Feldzügen des Herzogs Ferdinand, oder in Tempelhofs Geschichte, wiewohl die letztern auch lange nicht vollkommen sind, vergleichen, die wo nicht alle, doch grössten Theils noch auf dem Terrain selbst aufgenommen worden sind, um zu sehn, wie weit die Jägerfchen Plane ihm nachstehen. Was konnte Hn. *Therbu* wohl bewegen, von den Rissen aus solchen Werken abzugehen, wie er so häufig gethan hat? Der Maassstab dient ihm nicht zur Entschuldigung, er ist völlig groß genug, um alles darauf auszudrücken. Ueberdem sind viele von den Beschreibungen falsch; die französische Uebersetzung ganz barbarisch, und eine Menge Fehler gegen die Rechtschreibung der Oerter in den Planen begangen worden; so das die Unternehmung, wenn die folgenden Lieferungen nicht ungleich besser ausfallen sollten, von gar keinem Werthe seyn würde. Die Wahl der Plane ist größtentheils gut; nur sehen wir nicht, wodurch die Einnahme von einem offenen Ort wie Berlin verdiente hier doppelt zu erscheinen. Dafür wünschten wir lieber einen Riss von der Belagerung

E

rung von Olmütz zu haben, der noch nirgends ist herausgegeben worden.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Murray: *Memoirs of the late War in Asia, with a Narrative of the imprisonment and Sufferings of our Officers and Soldiers: by an Officer of Colonel Baillie's Detachment.* 1788. 8. Vol. I. 512 S. Vol. II. 304 S. (4 Rthlr.)

Dieses Buch enthält einen wichtigen Beleg zu jenem Spruche Horazens: *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.* Denn es zeigt vom Anfange bis zum Ende, wieviel die Engländer wegen der Trennlichkeit und entsetzlichen Habfucht ihrer Anführer von den Indischen Fürsten haben leiden müssen. Es scheint der eigentliche Zweck des Verf. zu seyn, in dem großen Hastings'schen Proceß eine vortheilhafte Wirkung für den Beklagten hervorzubringen. Der erste Theil enthält die Geschichte des Krieges, den die Engländer im J. 1778 mit den *Maratten* anfiengen, und worin sich hernach *Hyder-Ally* nebst vielen andern Indischen Fürsten menge. Anfänglich wurden sie heimlich, und nachher bey Ausbruch der Feindseligkeiten öffentlich von den Franzosen unterstützt. Als endlich im J. 1783 der Friede in Europa dieser Unterstützung ein Ende machte, endigte sich auch dieser Krieg durch einen ziemlich vortheilhaften Frieden, den die Engländer mit *Tippoo-Saib, Hyder-Allys Sohn* schloffen. Im zweyten Theile findet man eine Erzählung des Ungemachs, was die von *Hyder-Ally* gefangnen Engländer während ihrer Gefangenschaft ausstehn mußten. Am Schluß eine Beschreibung eines *Harams* von einem englischen Officier: wiewohl dieser Aufsatz eher eine Nachricht von den Sitten der *Hindoos* überhaupt heißen könnte; u. zwey Lieder auf die Gefangenschaft in *Seringapatam* und auf die in *Bangalore*, die dem Muth der Gefangnen Ehre machen. Endlich eine Liste von allen den Preisen der Bedürfnisse in dem Gefängnisse zu *Seringapatam*, worin auch folgende seltsame Artikel vorkommen: Farbe, Papier und Kleister um ein Spiel Karten, dergleichen um ein Tokatille-Bret zu machen. Elfenbein zu einem paar Würfel. Ein Schachbrett von Papier nebst Figuren. Der Preis der Sachen läßt sich nicht ganz genau ausrechnen, weil er in ostindischen Münzen und ziemlich undeutlich angegeben ist; allein wenn man die Pagode zu 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr. annimmt und wie hier eilf *Fanams* auf eine Pagode rechnet; so sind die Preise nicht übermäßig. Jeder Officier erhielt von *Hyder-Ally* einen *Fanam* täglich zum Unterhalt. Doch das sind Nebensachen. Die Geschichte selbst ist im Ganzen gut, und in Rückficht auf *Hastings* mit vieler Geschicklichkeit geschrieben. Es wird überall sein Verdienst, deshalb weil er Indien unter der Englischen Bochmäßigkeit erhielt, und weil er den Fortgang des Indischen Bündnisses um ih-

re Macht zu stürzen, mit der größten Thätigkeit hemmte, in das stärkste Licht gesetzt. Seine Ankläger werden mit aller schuldigen Achtung nicht nur gegen ihre Talente, sondern selbst gegen ihre Absichten behandelt. Sie werden bloß einer unzeitig angebrachten Philanthropie beschuldigt. *Hastings* wird nicht gerechtfertigt, sondern mit der Nothwendigkeit so zu handeln, um die Angelegenheiten der Engländer in Asien vom Untergange zu erretten, entschuldigt. Sehr weitläufig geschieht das, bey Gelegenheit der so bekannten Absetzung des *Cheit-Sing*, und der Plünderung der *Begums von Oude.* *Pitt* allein wird wegen seiner Vertäglichkeit in der Hastings'schen Sache bitter getadelt. Von den Leiden der Britischen Gefangnen in Indischen Händen, wird das erschrecklichste Gemälde, das sich denken läßt, entworfen, um auch dadurch das Mitleiden gegen die Indier zu schwächen, und *Hastings*'s Härte und Grausamkeiten mehr zu entschuldigen. Doch ist das alles mit einem großen Anstrich von Mäßigung vorgetragen; auch wird mit unter manche ungerechte That der Engländer erzählt, und zwar theils weil man sie nicht läugnen konnte; theils um sich ein unpartheyischeres Ansehen zu geben; aber noch weit mehr um *Hastings* zu heben, da diese Thaten immer von Leuten aus den beiden andern Statthalterchaften, *Bombay* und *Madras*, hergenommen sind. Auf alles dieses muß ein Leser, der in diesem Buche Wahrheit sucht, wohl acht geben, um durch den Nebel, den der Verf. entweder selbst über die Begebenheiten zieht, oder in dem sie wenigstens seinen Auge erscheinen, hindurchzudringen. Ein andrer Umstand, der eine solche Behutsamkeit gegen dies Buch rechtfertigt, ist der, daß so manche Begebenheit darin erzählt wird, von der man die Veranlassung gar nicht einsieht. Etwas liegt wohl in der Sache selbst: Denn wie kann ein Europäer in Indien den Zusammenhang der Indischen Mächte unter sich, und die geheimen Triebfedern, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden, erfahren? Aber von vielen scheint doch die Ursache mit Vorsatz verschwiegen zu seyn. Dieses vorausgesetzt ist das Buch sonst sehr interessant. Es ist voll wichtiger Aufklärungen über die dortigen Begebenheiten, die einen großen Einfluß in Europa haben; und enthält außerdem viele dem Erdbeschreiber, dem Politiker und dem Philosophen wichtige Nachrichten. Ein Auszug würde uns zu weit führen, wir begnügen uns also einige der Hauptpunkte, worauf es bey der ganzen Sache des Hastings ankommt, in ihr wahres Licht zu setzen; damit wenn etwa dieses Buch durch eine Uebersetzung, die es wohl verdient, in mehrere Hände kommen sollte, die Leser derselben die ganze Angelegenheit besser beurtheilen können.

Man kann die ganze Sache von zwey Seiten betrachten. Einmal nach der That und dem Aus-

Spruch jenes Galliers gegen die Römer: *Vae victis!* Europäer gehen nicht nach Indien um menschlich zu seyn, sondern um reich zu werden. Warum lassen sich die Indianer von ihnen besiegen? Diese Schutzrede für *Hastings* klingt abscheulich; allein sie möchte wohl die einzige recht wahre seyn. Indessen glauben wir doch nicht, daß sie die Englische Nation gelten lassen darf. Die Ehrfurcht, die man in Indien gegen ihre höhere Tapferkeit und Weisheit hat, ist so groß, daß sie mit Recht erwarten kann, dort unumschränkt und ewig zu herrschen, wenn ihr dortiges Reich nur einigermaßen mit Recht und Billigkeit verwaltet wird. Man sehe nur zum Beweis hier im 2ten B. S. 281 f. die erstaunliche Ergebenheit der *Seapoys* gegen die Engländer in der Gefangenschaft. Und man glaube ja nicht, daß diese Ergebenheit von dem besonders guten Betragen der Englischen Officiere gegen diese Leute entsprungen sey. Denn sie werden offenbar sehr schlecht gehalten; nicht nur haben sie überall den schlimmsten Stand, sondern sie werden bey allen Gelegenheiten unmenschlich gestraft, z. B. Desertion mit dem schrecklichen Tode, von der Mündung einer Kanone abgeschossen zu werden. Ja was noch schändlicher ist; die Raubfucht der Englischen Befehlshaber ist so groß; daß sie ihre eignen Landsleute die größte Noth leiden lassen, um sich in den Raub zu theilen, wie vielmehr also die *Seapoys*. Z. B. S. 480 da die Engländer *Bednore* einnehmen, findet sich eine Million Pf. St. darin. Die Armee hatte einen großen Rückstand an Solde zu fodern; einige sogar sechzehn bis achtzehn Monate. Die Anführer wollen ihr aber nichts von diesem großen Raube geben. Es wird zwar der General *Matthews* deshalb vom Commando abgesetzt: allein wie es heißt, zu spät, denn er hatte schon 300 000 Pf. St. durch seinen Bruder nach Europa geschickt. Wo die übrigen 700,000 hingekommen sind, wird nicht gesagt. Dieser *Matthews* fällt nachher in *Tippo's* Hände durch Kapitulation, worinn er verspricht, alle öffentliche Gelder abzuliefern. Das wird aber nicht gehalten; er und die übrigen Anführer suchen soviel sie können, heimlich davon wegzuschaffen. Dies giebt wie natürlich *Tippo'n* Anlaß auch von seiner Seite die Kapitulation zu brechen. Wie hier erzählt wird, lies *Tippo* dem General nichts als vergiftete Speisen vorsetzen. *Matthews* wußte es, und endlich zwang ihn der Hunger davon zu essen. Auch soll *Tippo* alle mit ihm gefangenen Englischen Officiere ebenfalls haben vergiften lassen. Das wäre freylich sehr grausam. Aber muß man nicht gestehen, daß sich die Engländer durch ihr Betragen solche Behandlungen selbst zugezogen haben? Auf alle Weise heißt es der Vortheil der Englischen Nation, daß den Bedrückungen in Indien ein Ende gemacht werde.

Hastings mag zwar, wie hier versichert wird,

die Oberherrschaft der Engländer in Indien durch seine Thätigkeit erhalten haben. Allein diesem Krieg zettelte er doch offenbar zuerst an, indem er erstlich den *Ragobah* zum Oberhaupte der Maratten machen wollte; alsdenn diesen durch einen Friedensschluß seinem Schicksal überließ, und dem *Moodage-Boola*, *Rajah von Berar* die Oberherrschaft antragen ließ: sich nachher des *Ragobah* wieder annahm; den *Hyder-Ally* reizte; und auf diese Art durch gehäufte Treulosigkeiten Anlaß gab zu der großen Verbindung, der Maratten, *Hyder-Ally's*, des *Rajah von Berar*, des *Subah von Decan*, und der Franzosen, um das Englische Reich zu zerstören. Das ist aus der ganzen Erzählung in diesem Buche sichtbar.

In Ansehung der Absetzung des *Cheit-Sing* und der Plünderung der *Begums von Oude*, wird hier zu seiner Entschuldigung, theils der Verdacht einer Rebellion, der jedoch wie hier gestanden wird, lange nicht hinlänglich erwiesen war, theils aber auch die Nothwendigkeit Geld zu schaffen angeführt. Dies möchte wohl der einzige wahre Bewegungsgrund seyn. Zu seiner Entschuldigung könnte er nur denn einigermaßen dienen, wenn erwiesen werden könnte, daß die übrigen Einkünfte der Compagnie nicht wären verschleudert worden; und also *Hastings* an dem Geldmangel, der ihn zu so entsetzlichen Gewaltthätigkeiten bewog, nicht selbst Schuld gewesen sey. Das aber wird hier nicht einmal versucht. Der Verf. sagt selbst, *Hyder-Ally* habe jede, auch die geringste Bewegung der Engländer erfahren; sie hätten aber von seiner wichtigsten Unternehmung nie das geringste gewußt; und das zwar deswegen, weil er die Spione sehr gut, die Eagl. Befehlshaber sie aber sehr schlecht bezahlten, und doch der Compagnie große Summen für geheime Dienste in Rechnung brachten. S. 218 f. Alles dieses wußte ein so schlauer Mann wie *Hastings* gewiß; es konnte ohne seinen Willen nicht geschehen; und wer nicht selber plündert, leidet so etwas von seinen Untergebenen nicht.

Das Schicksal der Englischen Gefangenen wird viel zu hart geschildert. Auch bey uns wird mancher Verwundete auf dem Schlachtfelde von schlecht denkenden übel behandelt, und eben nicht immer sanft transportirt. In der Gefangenschaft selbst, muß es ihnen indeß so übel nicht ergangen seyn; da sie sich Karten mahten, und Würfel machten. Freylich die gewöhnliche Ostindische wollüstige Lebensart hatten sie da nicht, und das ist wohl natürlich. Allein wären sie auch härter gehalten worden; wer kann sich darüber wundern, wenn man bedenkt, wie die Engländer mit den Eingebornen umgegangen sind? Man lese nur S. 414 f. die durch Lord *Macartney* in *Madraß* veranlaßte Hungersnoth. Oder das S. 98. erzählte schändliche Verfahren der Bombay'schen Regierung gegen den Fürsten von *Guzzarat*.

Wäre es wohl ein Wunder, wenn die Indier immer jeden Engländer auf der Stelle ermordet hätten? Denn wer kann im Kriege auf die Schuld oder Unschuld eines jeden einzelnen Menschen an dem erlittenen Unrecht sehen? Da ist es bekannt, daß der Unschuldige oft mit und für den Schuldigen büßen muß. Manches dürfte auch wohl übertrieben seyn. Wir haben schon von einigen unbegreiflichen Dingen geredet, die hier erzählt werden. Darunter rechnen wir vorzüglich die gewaltsamen Bekehrungen Englischer Soldaten und Officiers zum *Mohametismus*. Es heißt, diese Menschen sollten durch einen *Braminen* um ihre Einwilligung zu ihrer Bekehrung befragt worden seyn. Wer kann das begreifen; da ein *Bramine* ja nicht der Mahometanischen Religion zugethan ist? S. Vol. II. S. 51. dies alles macht die Erzählung ein wenig verdächtig. Wahrscheinlich ließen sich einige Engländer bereden den *Mohametismus* anzunehmen, und schoben es nachher auf *Tippoo's* Grausamkeit.

Aus der Nachricht S. 22. von einem Corps von 9727 Mann das bey seinem Ausmarsch 31729 Knechte u. Marketender mit sich schleppte: u. S. 65 von einem andern aus 3910 Mann bestehenden, das 19000 Stück Vieh bey sich führte, kann man sich vorstellen, wie in Indien Krieg geführt wird, und was er kosten muß! Am Ende des Kriegs wurden 180 Ober-Officiers, 900 Europ. Soldaten u. 1600 Scapoyas aus der Gefangenschaft des *Tippo-Saib*, wiederum an die Engländer ausgeliefert.

GÖTTINGEN, bey Bohnhagen: *Ueber Freyheit und Leibeigenschaft; über den Adel, den geistlichen und den dritten Stand; und über die Beneficien und Lehen unter den Merovingern und Karolingern*: eine von der Académie des Inscriptions et Belles Lettres zu Paris gekrönte Abhandlung des *Abbé de Gourcy*, übersetzt von G. H. Oesterley, D. d. R. 1788. 392 S. 8.

Der Verf. gehört unter die gründlichen Gelehrten seiner Nation, die die Geschichte nicht oberflächlich behandeln, sondern sie aus Quellen schöpfen, und kritisch bearbeiten. Schon der Titel der Schrift selbst giebt die Anzeige, daß die Abhandl. in drey Abschn. zerfällt. Der erste, vor welchem allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Personen bey den Germaniern und Galliern aus dem Tacitus und Julius Caesar vorausgehen, untersucht die Frage, ob es unter den beiden erstern Stämmen der franz. Könige freye Menschen und Sklaven gegeben habe, und in wie viele Classen man sie abtheilen könne? Man muß dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er diese Frage nach ihrem ganzen Umfange, mit dem mühsamsten Fleiße und mit einem steten Gebrauche der Gesetzbücher selbst untersucht und abgehandelt hat. Um sie ganz zu beantworten und allem Widerspruche zuvor zu kommen, hat er die Gesetze aller der ehemaligen Völkerchaften der fränkischen Monarchie, der Gallier, der Franken, der Burgunder und Gothen zu Rathe gezogen die Meynungen der ältern und neueren Geschichtschreiber geprüft, auf

diesem Wege der Prüfung manche neue von den Meynungen der bisherigen Nationalschriftsteller abweichende Bemerkung gemacht und durchaus gute und gründliche Nachrichten von den freyen Knechten und Freygelassenen bey den Galliern von den Colonen, den Freyen und Knechten bey den Franken, von den Männern des Königs und der Kirche, den Fiscalinen, den Liden oder Liten, von den Freyen, Knechten und Freygelassenen bey den Burgundern und Westgothen, von den verschiedenen Quellen der Sklaverey und dem Zustande der Sklaven unter allen diesen Völkerchaften mitgetheilt. Der Vf. hat den rechten Weg ergriffen, daß er, um den wirklich statt gefundenen Unterschied zwischen den Freyen, Knechten und Freygelassenen darzutun, auf die gesetzlichen Verbrechensvergütungen, als das Hauptunterscheidungszeichen der verschiedenen Stände, Rücksicht genommen hat. Der zweyte u. dritte Abschn., ob man unter den beiden erstern Stämmen schon verschiedene Stände der freyen Menschen den geistlichen Stand, den Adel und den dritten Stand unterscheiden könne, und ob es unter der Geistlichkeit, dem Adel und dem dritten Stand Herren, Vasallen und Unterthanen der Herren gegeben habe, würden zuverlässig besser und bestimmter ausgefallen seyn, wenn der französische Vf. mit den Schriften unfrer deutschen Feudisten, Germanisten und Publicisten bekannter gewesen wäre. Manche Untersuchung, die dem Vf. neu schien, würde ganz weggeblieben und manche andre, die ihm noch unentschieden scheint, einer entscheidenden Gewisheit näher gekommen und die ganze Behandlung belehrender und vollständiger geworden seyn. Der Uebersetzer, Hr. D. Oesterley, dem die Uebersetzung dieses nicht alltäglichen Produkts der franz. Literatur zur Ehre gereicht, hat indessen das Verdienst über sich genommen, daß er manche, sowohl in der ganzen Schrift als besonders in diesen zwey Abschn. von dem franz. Vf. gelassene Lücke durch gelehrte und am rechten Orte angebrachte Anmerkungen und Berichtigungen ausgefüllt hat. Gut und brauchbar sind die Untersuchungen des Vf. über die schon unter dem erstern Stamme herrschenden Vorzüge der Geistlichkeit, als des erstern Standes im Staate, und über den dritten Stand, unter welchem er solche Freye versteht, die, vonder Geistlichkeit und dem Geburtsadel unterschieden, ihre eignen Rechte und ihre eignen Obliegenheiten hatten. — Da die franz. Schriften dieser Art in Deutschland gerade am wenigsten bekannt werden, so verdient die Uebers. dieser Schrift allen Beyfall und so gut und fleißig bearbeitet, berichtigt und ergänzt, wie diese, alles Lob. Hr. D. Oesterley schätzt den Werth seines Schriftstellers ganz richtig, wenn er in der Vorrede sagt: „daß das größte Verdienst desselben im fleißigen Sammeln, Zusammenstellen und kritischen Sichten seiner Materialien bestehe; daß ihm hingegen der philosophische Ueberblick des „Ganzen, das Talent seinen Apparat gehörig zu „verarbeiten und die Gabe des schönen Ausdrucks „fehle.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 6^{ten} Julius 1789.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Rivington, Dodsley u. s. w.: *The Life of the Rev. Dr. Jonathan Swift, Dean of St. Patrick's, Dublin.* By Thomas Sheridan, A. M. The second Edition. 1787. 488 S. in 8.

Der im Jahre 1788. zu Murgate verstorbene Vf. dieses Werkes war der Sohn des D. Thomas Sheridan, der mit Swiften in der größten Vertraulichkeit lebte. Er selbst hatte in seiner Jugend Swiften gekannt, und unternahm diese Arbeit, weil es ihm schien, daß man noch nichts Befriedigendes über das Leben dieses außerordentlichen Mannes hätte, und weil besonders der höchst edle Charakter desselben bisher so sehr verkannt wäre. Da er diesen letzten Umstand vorzüglich den unrichtigen Vorstellungen zuschreibt, die durch verschiedene Schriftsteller in das Publikum gekommen sind, so beschäftigt er sich in einem großen Theile des Werkes mit der Widerlegung dieser Schriftsteller, besonders des Lords Orrery und des D. Johnson. Diese Vertheidigung ist allerdings mit einer Wärme und Lebhaftigkeit geführt, die zuweilen in bittere Heftigkeit ausartet; allein man wird dieselbe dem Vf. verzeihen, und sogar zuweilen an seinem Unwillen Antheil nehmen, wenn man sieht, mit wie vieler Bosheit und aus was für unbedeutenden Gründen man Swiften manchen Vorwurf gemacht hat. Bey alle dem und bey der tiefsten Verehrung, die diesem außerordentlichen Manne gebühret, glaubt doch der Rec., daß sich zuweilen der Vf. in mehr als einer Rücklicht von seinem Eifer zu weit führen lasse, daß er nicht immer in der Wahl seiner Gründe glücklich sey, daß er auch Dinge vertheidige, die zum Theil keiner Vertheidigung fähig sind, zum Theil keiner bedürfen, und daß Swift selbst ihm für einige Bemühungen dieser Art nicht sehr verbunden seyn würde. So sucht er mit großer Weitläufigkeit den Vorwurf der Menschenfeindschaft von seinem Helden abzulehnen, und deswegen zu erweisen, die Beschreibung der Yahoos sey keine Satire auf das menschliche Geschlecht, Swift habe bloß ein Geschöpf

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

feiner Einbildung dargestellt, zu dem sich in der ganzen Natur kein Original fände. Der Vf. hat diesen Gegenstand mit einer gewissen Anstrengung behandelt, wie er denn auch selbst einräumt, die gegenseitige Meynung sey so allgemein angenommen: *that, to controvert it, would be supposed to act in opposition to the common sense and reason of mankind.* Wir müssen unterdessen gestehen, daß wir durch seine Gründe nichts weniger als überzeugt sind, daß sie uns oft ein Lächeln abgezwungen, und gewisse unangenehme Empfindungen verursacht haben, die Sophismen, wenn sie nicht mit vieler Kunst vorgetragen werden, zu erregen pflegen. Der Theil dieser Apologie, der noch die meiste Aufmerksamkeit verdient, läuft auf gewisse Inconsequenzen hinaus, die aber gerade in dem Widernatürlichen der Fiction, aus der man Swiften den ganzen Vorwurf macht, ihren Grund haben. Ohne uns auf eine ausführliche Widerlegung dieser sonderbaren Hypothese einzulassen, wollen wir bloß ein paar von Swifts eigenen Erklärungen über diesen Gegenstand anführen. In einem seiner Briefe an Pope vom 29sten Sept. 1725 findet sich folgende Stelle: „*I hate and detest that animal called Man, although I heartily love John, Peter, Thomas and so forth. — Upon this great foundation of Misanthropy (though not in Timons manner) the whole building of my Travels is erected; and I never will have peace of mind, till all honest men are of my opinion.*“ (Pope's Works T. 6. S. 137. nach der Londner Ausgabe von 1764.) An des Vf. Vater schreibt Swift den 11ten Sept. 1725: „*Expect no more from man than such an animal is capable of, and you will every day find my description of Yahoos more resembling, You should think and deal with every man as a villain without calling him so, or flying from him, or valuing him less*“ (Swifts Works Th. 12. S. 143. nach der Londner Ausgabe von 1766.) Und wie läßt sich das, wovon uns der Vf. überreden will, mit der Aeußerung vereinigen, die Swift seinem Gulliver in den Mund legt, nach dem er von einer wollüstigen Yahoo im Bade überfallen sey, so habe er nicht länger läugnen können, daß er zu dieser Gattung gehöre. Ungeachtet wir nun in diesem

E

und andern Punkten mit unferm Vf. nicht einig feyn können, so find wir ihm doch das Zeugniß schuldig, daß er manches, was Swifts Charakter nicht in das vortheilhafteste Licht fetzt, besonders Beyspiele von feinem Geize, und von feiner bis zur Graufamkeit getriebenen Unfreundlichkeit, mit vieler Aufrichtigkeit erzählet. Freylich will er selbst bey diesen Beyspielen nicht zugeben, daßs man dasjenige daraus schließes dürfe, was so natürlich daraus zu folgen scheint. Er erklärt alles, was a dere für Flecken eines großen Charakters halten möchten, für Schwachheiten eines unglücklichen Alters, und für die ersten Wirkungen jener Zerrüttung aller Seelenkräfte, die Swiften zuletzt in einen sehr bedauernswürdigen Zustand brachte. Auch da, wo von den Unbesonnenheiten seines eigenen Vaters die Rede ist, erfüllt Hr. Sheridan die Pflichten der historischen Treue, wie wir denn hier so gar verschiedenes, was Swift in seiner *History of the second Salomo* erzählt, wiederholt finden. Daßs der Vf. des Charakters seiner Mutter nicht gedenkt, so viel Gelegenheit er auch dazu hatte, scheint eine Bestätigung des nachtheiligen Urtheils zu feyn, das Swift in seinen Schriften über sie fället. Was nun die Frage betrifft, von der der Werth des Buches hauptsächlich abhängt, ob uns nemlich der Vf. viel Wichtiges und Neues über Swifts Leben sagt, so kann man dieselbe in gewisser Rücksicht bejahen, und in gewisser Rücksicht verneinen. Allerdings enthält diese Biographie manche wissenswerthe Umstände, die man in den ältern nicht findet, die aber deswegen im eigentlichsten Verstande keinesweges neu sind, weil das Publikum sie zwar nicht aus den ältern Nachrichten von Swifts Leben, aber aus seinen eigenen Schriften weiß, die erst in neuern Zeiten, und wenn man Johnsons Arbeit etwa ausnimmt, später als jene Lebensbeschreibungen herausgekommen sind. So besteht z. B. das Neue und Wichtige in dem Abschnitt: *Von Swifts Einführung bey Harley bis zum Tode der Königin Anna*. Vorzüglich aus Auszügen aus dem Tagebuche an Stella, daßs in Deane Swift, und Wilkes's oder Hawkesworth's Sammlungen von den Briefen des Dechants, bereits 1707 und 1768 abgedruckt ist. Eben das ist der Fall mit den Briefen, die (wie Rec. glaubt), ohne dringende Nothwendigkeit und ohne die Quellen anzugeben, der Länge nach in das Werk eingerückt sind. Zum Beispiel mögen die beiden Briefe dienen, die Swifts frühere Gefinnungen in Absicht der Liebe betreffen. Der erste an D. Kendall vom 11 Februar 1761 (S. 246.) steht schon in der angeführten Ausgabe von Swifts Werken Th. 14. S. 219, und der zweyte an ein unbekanntes Frauenzimmer vom 4ten May 1700 (S. 250.) in a supplement to Dr. Swifts Works London 1770 Th. 2. S. 133. Die zwischen Swift und der Vanhanrigh gewechselten Briefe, aus denen hier so viele Auszüge vorkommen, sind gleichfalls schon

aus dem dritten Theile der Wilkes'schen Sammlung bekannt. Selbst in dem siebenten Abschnitte, worinn der Vf. ausdrücklich solche Anekdoten verspricht, *as have not hitherto been made known to the world*, findet sich eine Anwendung eines Verses aus dem Virgil, die Rec. aus dem Hawkesworth längst bekannt, und als das glücklichste Wortspiel, das vielleicht jemals gemacht worden, im Gedächtnisse geblieben ist. Swift war in einer Gesellschaft, worinn ein Frauenzimmer mit der Schleppe ihres Kleides (Mantua) eine Cremoneser Violine auf die Erde warf und zerbrach. Swift rief so gleich aus:

Mantua vae miseræ nimium vicina Cremonae!
Das Verdienst des Sammlers möchte also das vorzüglichste Verdienst unfer Vf. seyn, unterdessen ist es nicht das einzige, und Rec. hat doch, wenn ihm sein Gedächtniß nicht untreu ist, verschiedene Nachrichten und Aufschlüsse hier zum ersten male gefunden. Da auch der Vf. durch die Verbindungen seines Vaters mit Swiften von manchen bis dahin noch immer dunkeln Lebens Umständen daffelben unterrichtet feyn kann, so verdient auch bey schon bekannten Dingen seine bloße Bestätigung allerdings Aufmerksamkeit. Zur Probe wollen wir dasjenige auszeichnen, was er von den sonderbaren Verhältnissen sagt, wo ein Swift mit der Mrs. Johnson und Mrs. Vanhanrigh stand.

Mrs. Johnson oder Stella, wie sie Swift in der Folge nannte, war die Tochter eines Haushofmeisters des Sir Wilhelm Temple, bey dem sich Swift in seiner Jugend eine Zeitlang aufhielt, und unter andern Beschäftigungen eine Nichte desselben unterrichtete. Die damals etwa vierzehnjährige Stella nahm an diesem Unterrichte Antheil, und machte schon um diese Zeit auf Swiften den tiefsten Eindruck. Einige Zeit nach Temples Tode, der ihr tausend Pfund vermacht hatte, begab sich Stella, auf Swifts Rath, mit ihrer Freundin M. Dingley nach Irland, weil sie daselbst von ihrem eingeschränkten Vermögen mit größerer Bequemlichkeit leben konnten. Ob gleich Swift gestand, Stella sey ohne Ausnahme die vollkommenste Person, die er jemals gekannt hätte, und ob er gleich die Vorsicht nöthig hielt, sie nie anders als in der Gegenwart eines Dritten zu sprechen, so wollte er doch seine Neigung zu ihr nicht für Liebe gehalten wissen. Unterdessen wurde ihm ihre Gesellschaft unentbehrlich, und als er 1710 nach London reisete, war ihm die Trennung äußerst schmerzhaft, und er gab ihr in einem Journale von allem, was ihm begegnete, auf die zärtlichste Weise Nachricht. Wie er aber nie mit Stella allein war, so richtete er auch sein Tagebuch zugleich an die Dingley, und beide antworteten ihm gemeinschaftlich. Er suchte auf die Weise Aeußerungen zu vermeiden, die Stella als eine feyerliche Erklärung auslegen könnte, denn sie hoffte wirklich, daßs er ihr seine Hand bieten wür-

würde, so bald es ihm seine Vermögensumstände erlaubten. Die Dingley war übrigens in keinem Betrachte ein vorzügliches Frauenzimmer, aber grade ein solches, als Swift zu dem Posten, den sie einnahm, verlangte, und dieses um desto mehr, da sie nicht reich genug war, ohne seine Unterstützung zu leben. Während seines Aufenthaltes in London gerieth er in die unglückliche Verbindung mit der Mrs. an Vanhomrigh, die unter den poetischen Namen, Vanassa, so berühmt geworden ist. Swift war mit der Mutter dieses reichen Frauenzimmers genau bekannt, und unterrichtete die Tochter. Ihre Fortschritte erregten eine Zeitlang sein Erstaunen; allein er bemerkte in der Folge, daß sie nicht mehr so aufmerksam war, fragte sie um die Ursache ihrer Geistesabwesenheiten, und erhielt das aufrichtigste Geständniß, daß sie ihn liebe, zur Antwort. Swift wurde äußerst betreten, blieb aber doch in der Folge gegen die Vorzüge dieses Frauenzimmers nicht unempfindlich, und vernachlässigte nunmehr die geliebte Stella. Vom März 1712 an wird das Tagbuch an dieselbe äußerst trocken, es enthält nur Neuigkeiten, und weder in den Ausdrücken noch in den Sachen etwas für beide Theile Interessantes. Kurz vor der Reise, die er im Jahre 1713 nach Irland machte, um von seiner Decaney Besitz zu nehmen, schrieb er einen Geschäftsbrief an die Dingley, worin er der Lohnson nicht einmal gedachte. Bey seiner Ankunft trat kalte Gleichgültigkeit an die Stelle der ehemaligen Zärtlichkeit, er gieng bald nach England zurück, und schrieb dafelbst sein vortreffliches Gedicht: Cadenus und Vanassa. Seine erste Absicht bey demselben scheint wohl dahin gegangen zu seyn, das ganze Verhältniß mit der Vanhanrigh auf eine feine Art abzubrechen; allein der zweifelhafte Schluss mußte grade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Nach dem Tode der Königin Anna nahm Swift seinen Aufenthalt in Irland, und Vanassa folgte ihm dahin nach. Swiften war dieser Schritt sehr unangenehm. Er wollte sie nur selten sehen, und als sie aus Ungeduld darüber ihm mit ihren Briefen, Botschaften und Klagen beschwerlich fiel, sieng er an, ihr unfreundlich zu begegnen. Unterdeß hatte Swift, wie es scheint, allen Umgang mit Stella abgebrochen, bis endlich Liebe, Eifersucht und fehlgeschlagene Hoffnung ihr Leben in Gefahr brachten. Jetzt kehrte Swifts Zärtlichkeit zu ihr zurück. Er ließ sie durch einen gemeinschaftlichen Freund um die Ursache ihres Kummers befragen, und sie versichern, daß er alles, was in seiner Macht stehe, anwenden wolle, um ihre Gemüthsruhe wiederherzustellen. Sie antwortete, die Verläumdung habe in ihrem sonderbaren Verhältniß mit Swiften nur zu viel Veranlassung zu nachtheiligen Gerüchten gefunden, und ihre Hoffnung, daß Swift, so bald er in bessere Vermögensumstände käm, ihr seine Hand anbieten und dadurch ihre Ehre

wieder herstellen würde, sey verschwunden, da er ihr nach seiner Beförderung mit der größten Kälte begegnete, sie sähe also kein Mittel, ihren guten Namen zu retten, der ihr theuer sey, als das Leben. Endlich erklärte sich Swift, er sey bereit, sich mit ihr trauen zu lassen, wenn sie damit zufrieden wäre, daß sie in der Folge nicht anders als bisher mit einander lebten, und daß ihr Verhältniß das tiefste Geheimniß bliebe. Stella ließ sich alles gefallen, vielleicht in der Absicht selbst eine solche Verbindung mit der Vanhanrigh unmöglich zu machen. Der Bischof von Clogher copulirte sie im Jahre 1716, ohne daß ein Zeuge bey dieser Handlung zugegen gewesen wäre. Die Bedingungen wurden pünktlich erfüllt, Stella behielt ihre Wohnung in einem entfernten Theile der Stadt, kam aber doch oft in die Gesellschaften, die Swift in seinem Hause gab. Seine nächste Bemühung gieng nun dahin, der Vanassa alle Hoffnung zu benehmen; er suchte zwischen ihr und dem Dechant Winter eine Heyrath zu vermitteln, allein sie verwarf diesen und jeden Vorschlag der Art, und begab sich nach Celbridge, wo sie ihrer Leidenschaft, die nun beynahe zur Wuth wurde, allein nachhing, und noch immer an Swiften die zärtlichsten Briefe schrieb, ohne sich durch die Kälte seiner Antworten irren zu lassen. Sein Betragen gegen sie war nicht völlig consistent, indem er ihr oft mit Härte begegnete, und doch, vielleicht aus Mitleiden, vielleicht aus Liebe, nicht alle Verbindung mit ihr abbrach. Unterdeß scheint er doch 1720 diesen Entschluß gefaßt zu haben. Er sieng jetzt an als ein gültiger und nachgebender Freund sich gegen sie zu betragen, er schrieb ihr sogar den 5 Jul. 1721: „*soyez assuree que jamais personne au monde n'a été aimée, honorée, estimée, adorée par votre ami que vous.*“ Da aber auf diese Erklärung kein Heirathsantrag erfolgte, so muthmaßte Vanassa das Verhältniß, worin Swift und Stella standen. Um darüber zur Gewissheit zu kommen, sandte sie derselben eine kurze Note, worin sie fragte, ob Mrs. Johnson mit dem Dechant verheirathet wäre oder nicht? Diese wurde äußerst aufgebracht, antwortete: ja, schickte die Note der Vanhanrigh an Swiften, und begab sich, ohne ihn zu sehen, auf das Land. Swift, der für Zorn und Unwillen auf sich käm, reiste sogleich nach Celbridge. Er trat in das Zimmer, worin das unglückliche Frauenzimmer war, ohne ein Wort zu sprechen, aber mit einem Gesichte, das den höchsten Grad von Erbitterung ausdrückte. Zitternd fragte sie ihn, ob er sich setzen wolle: Nein; — dann warf er ein Papier auf den Tisch, und kehrte noch in demselben Augenblicke zu seinem Pferde zurück. Als ihr die Verwirrung erlaubte das Papier zu öffnen, und als sie nur ihre eigene Note darin fand, gerieth sie in eine Verzweiflung, als wenn sie ihr Todesurtheil empfangen hätte. Dieses war auf gewisse Weise wirklich der Fall; sie bekam ein Fieber,

das ihrem Leben sehr bald ein Ende machte. Auf diese Nachricht verließ Swift sogleich Dublin, und reiste zwey Monate in dem südlichen Theile des Königreichs umher, ohne das ein Mensch wußte, wo er wäre. Vanassa widerrief vor ihrem Tode ein Testament, das sie zu Swifts Vortheile gemacht hatte, und verordnete, das sowohl das Gedicht Cadenus und Vanassa, als ihr Briefwechsel mit Swift, gedruckt werden sollte. Ein Theil dieser Papiere war auch schon wirklich unter der Presse, als D. Sheridan es dahin brachte, das die Executores des Testaments die Exemplare von den Briefen vernichteten. Das Gedicht hingegen wurde bekannt, und war eine Zeitlang der Gegenstand aller Gespräche. Unter andern äußerte jemand, der die Lage der Johnson nicht wußte, in ihrer Gegenwart: es müßte doch ein außerordentliches Frauenzimmer gewesen seyn, das dem Dechant Stoff zu einem so schönen Producte gegeben habe. Stella antwortete lächelnd: das scheinete ihr so ausgemacht nicht; denn es sey bekannt, das der Dechant etwas sehr Schönes über einen Besenstiel schreiben könne. Unser Vf. erklärt, (wie Orrery schon vor ihm gethan hat,) Swifts sonderbares Betragen in dieser Angelegenheit dadurch, das er durch eine langjährige Gewohnheit, gewisse Begierden zu unterdrücken, zuletzt das Vermögen verlohren habe, sie zu befriedigen. Daher seine Bersühnungen, Vanassas Leidenschaft zu einer platonischen Liebe herabzustimmen, und seine Enthaltfamkeit von den Vergnügen des Ehebettes nach seiner Heirath mit der geliebten Stella. Diese, die sich einige Monate nach dem traurigen Ende ihrer Nebenbuhlerin mit Swiften ausöhnte, starb nach einigen Jahren, und auch sie hatte kurz vor ihrem Tode mit ihm eine schreckliche Scene. Nachdem sie, bey dem Gefühle, das sie bald sterben würde, auf eine dringende und feyerliche Art die Gewährung ihrer letzten Bitte von Swiften verlangt hatte, beschwor sie ihn bey ihrer Freundschaft, um die Verläumdung völlig zu entwaffnen, sie auf ihrem Todtbette für seine Frau zu erkennen. Swift antwortete nichts, drehte sich um, ging stillschweigend aus dem Zimmer, und sahe sie in den wenigen Tagen, die sie noch lebte, nicht wieder. Sie gerieth Anfangs in Verzweiflung, fastete sich aber wieder, beklagte sich in den bittersten Ausdrücken über seine Grausamkeit, und verfasste unter ihrem eignen Namen ein Testament, worin sie ihr Vermögen milden Stiftungen vermachte. Der Vater des Vf. war bey dieser Scene gegenwärtig, und sie machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, das er sich in langer Zeit mit Swiften nicht wieder ausöhnen konnte. Wir sympathisiren mit ihm mehr als mit seinem Sohne, der den Vorfall zwar mit Widerwillen erzählt, unterdef-

sen seinen Helden auch hier, aber mit Gründen, vertheidigt, die keine andere Wirkung thun, als das man gegen ihn selbst etwas von demjenigen fühlt, was seine Erzählung gegen Swiften erregt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Hörling: *Der Arzt für Liebende.* Aus dem Französischen frey bearbeitet von D - a. 1788. 142 S. 8. (6 gr.)

Liebende zu heilen, ist des Vf. Absicht nicht gewesen: nur ganz am Ende redet er von den Temperamenten und der Art, wie diese zu verbessern sind. Auch die Absicht, durch moralische Leitung der Gemüther die Leidenschaft der Liebe beherrschen zu lehren, scheint er nicht gehabt zu haben. Er hat unter einem allgemeinen Titel mehrere kleine Erzählungen zusammengefaßt und durch diese die verschiedenen Modificationen der Liebe anschaulicher zu machen gesucht. Diese Erzählungen sind weder in Hinsicht auf Erfindung, noch auf Einkleidung vorzüglich. Belohnungen der Liebe; nach vielen Leiden der Verliebten, Entführungen, Verführungen der Gattinnen und Töchter von Wollüstlingen oder erbitterten Feinden, die erst die Gattin zur Untreue verleiten und dem Gatten treuliche Nachricht davon geben, Väter und Verwandte, die sich den Verbindungen, welche die Liebe stiften wollte, entgegen setzen, sind die vornehmsten Gegenstände derselben. Ermordet wird in dem ganzen Werke kein Mensch außer einem, der aber in der Folge wieder als handelnde Person auftritt. Aus folgender Probe werden unsere Leser sehen, wie der Vf. seine Erzählungen anlegt. Julie wollte sich eben mit Karl vermählen, da ihr Vater starb. Juliens Bruder wollte Karl aus Stolz nicht zum Schwager haben, und wurde vom letztern zum Zweykampf herausgefodert und ermordet. Julie kam auf den Kampfplatz. Beide entflohen und wurden im Wald von Räubern überfallen. Sie hatten die Wahl, Räuber zu werden, oder zu sterben, und wählen natürlicher Weise das erstere. Karl lauerte einst auf einem Posten allein, und Julie kam dazu. Sie wollten eben entfliehen, aber eine junge Dame kam und bat Karl um Hülfe. Darauf kamen Reiter, welche die Dame befreyeten. Karl wurde mit seiner Julie in Fesseln gelegt. Die Dame war die Braut von Juliens (vorher im Zweykampf erlegten) Bruder. Sie bat bey ihrem Geliebten um die Befreyung der Gefangenen, aber dieser erfuhr, das es Karl sey, und schwur ihm den Tod. Ein König, der zu gutem Glück eben in der Nachbarschaft war, betreyete ihn, und beide wurden ein Paar.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 7^{ten} Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Jobi antiquissimi carminis hebraici natura atque virtutes*. Scriptit Carolus David Ilgen, AA. LL. M. 1789. 224 S. 8. (16 gr.)

Der Hr. Vf. hat sich schon vorher durch einige kleinere Schriften als einen jungen Gelehrten angekündigt, der das Studium der classischen Literatur mit Eifer und mit glücklichem Erfolg betreibe. Hier ist eine neue Probe seines Fleißes, womit er nicht allein seine humanistische Kenntnisse bestätigt, sondern auch zugleich eine Bekanntschaft mit der orientalischen Literatur an den Tag legt, die selbst einem Veteranen nicht unruhlich seyn würde. Er behandelt den Hiob vornemlich als Werk der Composition. Die Schrift besteht aus VIII Abtheilungen. Die *Iprolegomena*. S. 1-12 enthält, nach einigen allgemeinen Anmerkungen über das Studium des Alterthums, eine kurze Vergleichung der drey Naturdichter, Hiob, Homer, Ofsian. II) Wann und von wem das Buch Hiob verfaßt worden sey. S. 13-40. Dafs es unter allen vorhandenen das älteste sey, wird aus bekannten Gründen behauptet. Dafs aber Moses ein solches Kunstwerk verfertigt haben könne, sey nicht wahrscheinlich. Den Verfasser müsse man in Arabien suchen. Er möge ein Nachkomme des Elihu, den er eine so vortheilhafte Rolle spielen lasse, gewesen seyn, (aus dem Geschlecht des Nachor, Abrahams Bruder, S. 106), und im dritten Jahrhundert des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten gelebt, (und in der Nachbarschaft des glücklichen Arabiens gewohnt haben, S. 105). Moses werde eine Abschrift aus Midian mit sich gebracht haben, nur habe sich das schätzbare Denkmal als eine Privatschrift unter dem Volk erhalten, bis es endlich von Esras und Nehemias in die Sammlung der jüdischen Religionschriften einverleibt worden. Eine andre Hypothese, dafs David es von einem siegreichen Feldzug aus Edom (2 Sam. 5) mitgebracht habe, wird angeführt, aber wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten gleich aufgegeben. (Rec. ist von jeher der Meynung sehr geneigt, dafs das
A. L. Z. 1789. Zweyter Band,

Buch Hiob einen nicht Israelitischen Ursprung habe: nur kann er sich, auch jetzt noch, nicht hinlänglich erklären, wie eine Schrift, die den Hauptgrundatz der mosaïschen Verfassung: die Verehrung des wahren Gottes habe zeitliche Wohlfahrt zur unmittelbaren, unausbleiblichen Belohnung, zwar nicht befreitet, aber doch nicht kennt, in der Sammlung der jüdischen Religionschriften eine Stelle habe erhalten können: es müßte denn eben deswegen geschehen seyn, um dem israelitischen Volk sein eigenes, näheres Verhältniß gegen den Jehova desto wichtiger und schätzbbarer zu machen. III Abth. *Ad quod carminum genus referendus sit Jobus*. S. 40-89. Hiob sey weder ein Drama, noch ein Confessus, nach der Art des Haririschen, sondern ein episches Gedicht, das die Aufschrift haben könnte: *die geprüfte und siegende Unschuld*. Man habe 1) Handlung, 2) Einheit der Handlung, 3) Charakterschilderung, 4) Verwicklung und Auflösung des Knotens, 5) epische Behandlung; nur dafs dies Alles nicht nach griechischen Mustern, sondern nach den Sitten und der Denkart des Orients zu beurtheilen sey. Diese verschiedenen Stücke werden nun, mit Uebergehung des dritten und vierten, die weiterhin noch besonders vorkommen, beleuchtet. Der Vf. wird hier ausführlich. Man sieht es, er wandelt auf einem Gefilde, das für ihn viel Annehmlichkeit hat, und ihm gar nicht unbekannt ist. Der Leser begleitet ihn mit Vergnügen. Doch am Ende wird durch die lange *Excursion* für die Erklärung selbst nichts gewonnen. Die IV Abth. die ganz füglich auch die zweite seyn könnte, handelt von der Scene des Buchs und von der Fabel desselben. S. 89-122. Dafs Hiob nicht ein bloß poetischer, sondern ein historischer Charakter sey, nimmt der Hr. Vf. als etwas ganz Zuverlässiges an. Er glaubt, er stamme von Abraham ab, entweder durch den Ismaël oder den Esau, und habe im ersten Jahrhundert des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten gelebt. Die Scene verlegt er in das bekannte Thal Guta bey Damascus; für den ansehnlichen Reichthum Hiobs schieke sich diese Gegend besser als Edom. Sollten auch wirklich mehrere Bilder und Anspielungen Edomitisch seyn; so müsse
G
man

man sich erinnern, daß der Dichter nicht in Syrien, sondern daß er in Edom, oder doch in der Nähe des Landes gelebt habe. Die Vte Abtheil. ohne Zweifel die lehrreichste und wichtigste, ist überschrieben; *Exornatio fabulae et natae arte carminis virtutes in constructione et nexu*. S. 122-201. Hier wird der Faden von Anfang bis zu Ende abgewunden. Von jeder Rhapsodie, das Ganze wird in XXVII abgetheilt, wird der Inhalt zuerst summarisch angegeben, und sodann vollständig aus einander gesetzt, so daß der dramatische Gang des Stücks nach allen den mannigfaltigen Wendungen, genau nachgezeichnet, das Entstehen des Affects, sein Steigen und Fallen bemerkt, auch die verhältnißmäßige Wirkung, die bey dem Leser entstehen soll und muß, angegeben wird. Hier und da ist von einer Stelle die Uebersetzung eingerückt, und in der Note erläutert und gerechtfertigt. Hier sind einige Proben. Das Wort *שָׁמַיִם* wird vom Verbo *שׁוּט* *circumire* abgeleitet, nicht vom Verbo *שָׁמַיִם* denn dieses sey erst aus jenem Nomen entstanden, habe ursprünglich die Bedeutung gehabt *circuito rem agere*, und nun die andre, *adversari, invidere*, erit weiterhin erhalten. (Sehr artig! Nur, hat man auch eine historische Spur, daß jenes hohe Alterthum, daß überhaupt der alte Orient wirklich einen solchen Circuitor gehabt habe?) Kap. VI, 6 ist übersetzt: *Num sputum deglutitur sine animi angore? num saliva per insomnia emissa palatum titillatur?* *מַלַּח* sey *agitatio, qua quis eo adigitur, ut mentis fere non compos amplius sit*, nach dem arabischen *مُتَلَخِ* *mentis in-*

ops, mente laborans; der Sinn sey dieser: *Num sine vehementi agitatione, sine animi angore, ab eo, qui mentis adhuc compos est, videtur sputum tanquam cibum in ore versari; an titillatur somniantis palatum, si salivat? utrumque inter vehementissimos dolores locum tantum habet, me igitur, idem facientem, doloribus angi, qui potestis dubitare?* — Diese Erklärung wird man doch schwerlich leicht und ungezwungen finden können. Hingegen ist die Stelle XIV, 3-17 ganz nach dem Sinn des Rec., und, wie er meynt, ganz nach dem Sinne des Dichters gefaßt. Besonders ist der 16 Vers recht gut übersetzt: *Dann würdest du zwar mein Verhalten beobachten, nur mir nicht Fehltritte aufrechnen.* Freylich von der Hoffnung eines andern, bessern Lebens ist hier und anderwärts keine Spur, auch nicht K. XIX. Hier wird der 25. 26. 27 Vers so erklärt: *Vivit, scio enim, causae meae patronus: qui contentum in pulvere jacet (der, der im Staube ganz verachtet hintenaus sitzt,) victor caput attollet. Haerebo adhuc in cute, dira hac vi contusa:* (statt *וְאֵרָר*, *וְאֵרָר* wie 1 Mos. 32, 5. — *עוּרִי* elliptisch, als *בְּעוּרִי* — *וְאֵרָר נִקְפּוּ וְאֵרָר* *quam contuderunt et di-*

dilacerarunt haec ulcera, vel hoc unum ulcus, quod propter horrendam multitudinem dici potuit — ex hac cuticula videbo Deum. Quem ego mihi videbo propitium (oder auch qui, Deus, luctus meus, i. e. causa luctus mei est. אֲנִי, eum mihi videbo propitium) quem hisce oculis cernam animo non alienatum. — Rec. ist immer der Meynung, וְלֹא עֵינַי יָרָא, und stehe nur da um den Sinn des vorhergehenden וְעֵינַי יָרָא dahin zu bestimmen, daß es heiße: ja, mit diesen meinen eignen Augen werd ich ihn sehen! Unter dem *מְלוֹךְ מְלֹאךְ* XXXIII, 23 wird ein Engel verstanden, der, so wie der *שָׁמַיִם* die Vergehungen der Menschen anbringe, nur ihr Gutes anzeige, und gleichsam für sie einstehe; die Worte *וְיִשְׂרָאֵל לְאֵרָם* sind übersetzt: *qui in favorem hominis integritatem ejus testetur; welches freylich nicht der Sinn ist, der sich dem Leser zuerst darbietet.* Kap. XXXIV, 31. 32 wird übersetzt; *Verum, age, ad Deum sic te sermone converte: (אֲלֵ-הָאֵלִים אֲמַר oder auch אֲלֵ-הָאֵלִים אֲמַר) pertuli, at me non amplius oppignerabo. Non amplius conabor meo judicio uti, (dieser Sinn soll in den Worten liegen בְּלִעְרֵי אֲרוּחָא praeter me videbo, sine me videbo) at tu me doce — Hier wird die Bemerkung angebracht: Die Rede des Elihu sey der schwierigste Theil des Gedichts, weil dieser feiner argumentire, als die Uebrigen; auch der Text bedürfe mancher Berichtigung. In der VI Abth.: *Litis inter Jobum atque amicos actae interpretatio, et discussio argumentorum*, werden die Ideen, durch welche der Dichter das Gespräch sich hinwinden läßt, enthüllt von ihrem poetischen Schmuck, näher an einander gerückt, daß mit wenigen Blicken die ganze Reihe übersehen werden kann. Die VII Abth. heiße: *Morum notatio, sive characteres, quatenus a poeta expressi.* Elihu bekommt hier einen weit gefälligeren Charakter, als ihm einige andre zugeföhren wollen. Auch von dem Satan weiß der Vf. aus den wenigen, von ihm angegebenen, Zügen einen sehr bestimmten Umriß zu entwerfen. Endlich VIII Abth. *Finis Jobi moralis.* Der poetische Zweck des Buchs ist, den Hiob als Gegenstand zur Bewunderung aufzustellen. — Der Hr. Vf. hat sein schweres Pensum mit Geschmack und Gründlichkeit bearbeitet. Auch seine Schreibart verdient Empfehlung. Der Druckfehler sind viele, zum Glück erschweren sie den Sinn nicht sonderlich. Hätte er nur auch auf die Bequemlichkeit seines Lesers mehr Rücksicht genommen, und an schicklichen Stellen Absätze angebracht! Jede Abtheilung geht unabgesetzt an Einem fort, und nicht einmal diese acht Abtheilungen sind in einen Conspect gebracht.*

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: Ern. Fried. Car. Rosenmülleri, Phil. Mag. Scholia in vetus Testamen-

amentum. Pars prima continens Genesim et Exodum. 1788. 8. XLII und 620 S. nebst 2 Landcharten. (1 Rthl. 16 gr.)

Dafs diese Scholien über das Alte Testament durch die frühern, mit Beyfall aufgenommenen, Scholien über das Neue Test. veranlaßt worden, und diese sich zum Muster genommen haben, braucht den Lesern kaum noch bemerkt zu werden. Der Nachfolger ist seines Vorgängers werth, man darf dem verdienstvollen Hn. D. Rosenmüller Glück wünschen, in seinem Sohne einen so würdigen Nacheiferer zu sehen. Das Werk ist nicht für Anfänger allein bestimmt, sondern überhaupt auch für solche, die mit den mannichfaltigen Hilfsmitteln zum Studium des A. Test. nicht versehen, oder sonst zu sehr beschäftigt sind, um von ihnen Gebrauch machen zu können. Dadurch ist eine gröfsere Ausführlichkeit beynah notwendig worden. Aber eben diese macht nun auch, dafs die Reihe von Bänden ansehnlich werden muß. Und dieser Umstand möchte doch der Gemeinnützigkeit des Werks bey solchen wieder kinderlich seyn, *qui multos libros emere non possunt* (Vorr. S. IV). Die häufige Anführung von ganzen Stellen, vornemlich aus Reisebeschreibungen, ist ohne Zweifel sehr zweckmäfsig und sehr zu billigen. Hingegen scheint doch das eigentlich Grammatifche und Philologifche manchmal darüber übersehen worden zu seyn. Voraus geht ein Verzeichniß der Schriften, die bey diesem Bande benutzt worden sind, und zum Theil überhaupt noch weiterhin benutzt werden. Das Verzeichniß ist ansehnlich. Inzwischen vermifst Rec. einige, die, seines Bedünkens, vorzüglich brauchbar gewesen seyn würden; z. B. *Jac. Robertson Clavis Pentateuchi, sive analysis omnium vocum hebraicarum — adjectis notis criticis et philologicis, in quibus ex lingua Arabica, Judaeorum moribus, et doctorum itinerariis, plurimum locorum S. S. sensus eruitur*, Edinburg. 1770; *Schultens Origines hebraeae*; *Nicol. Guil. Schröder Observationes selectae ad origines hebraeas*; Ebendesselben vortreffliche *hebr. Syntax* bey seiner hebr. Grammatik; *Storr observationes ad analogiam et syntaxin hebraicam pertinentes*. — Auf einzelne Stellen sich einzulassen, würde zu weit führen, und bey einem Werke dieser Art kaum schicklich seyn, das nicht bestimmt ist, eigene und neue Versuche in Aufklärungen vorzulegen. Ohnehin ist sicher zu erwarten, dafs der Hr. Vf. unter der Fortsetzung seiner glücklich angefangenen Arbeit von selbst in der Auswahl immer noch geübter und fester werden wird. Dafs nur auch der Setzer im Arabifchen sich inzwischen mehrere Geschicklichkeit erworben haben möge!

PHILOGOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Abdolatiphi compendium memorabilium Aegypti arabice e codice msto*

Bodleiano edidit D. Joseph White, praebendarius Glocestriensis, arab. linguae prof., Laudianus et collegii Wadhamentis, quod Oxoniae est, socius. Praefatus est Henr. Eberh. Gottl. Paulus, A. M., lingg. orientalium in academia Jenensi professor publ. designatus. 1789. VIII S. Vorrede und 157 S. arabischer Text.

8.
Aus der Vorrede ergibt sich, dafs Hr. White, nachdem er den arabischen Text des *Abdolatiphi* in Octav hatte ganz abdrucken lassen, sich zu einer neuen Auflage in Quart wohl nur deswegen entschloß, weil ihm jene nicht würdig und anständig genug für ein englisches Publicum scheinen mochte. Jene würde vernachlässigt worden, und ungebraucht geblieben seyn, wäre nicht Hr. P. dazu gekommen; ihm wurde sie ganz überlassen, um von ihm nach Deutschland verpflanzt zu werden. Und in Deutschl. wird man sie, wo nicht prächtig, doch gewifs sehr ansehnlich finden. Man muß sie also ja nicht für eine verunglückte und misrathene Ausgabe ansehen: denn der Druck ist so sorgfältig und correct, als man es nur immer fordern kann: einige Unrichtigkeiten, die sich doch nicht alle vermeiden lassen, wird ein Kenner schon zu verbessern wissen; zum Beyspiel, S. 87, Z. 10 muß es heißen *التبيران* statt *تبيران*. Ebendasselbst

Z. 17 *اللحم* statt *الحم*. S. 88, Z. 17 *كثيرة* statt *كثيرة*. S. 94, Z. 11 *هذه* statt *هذه*. — Für den ersten Anfänger im Arabifchen ist das Buch ohnehin nicht. Die Schreibart ist an manchen Stellen sehr concis und gedrängt, folglich schwer und dunkel: auch wird das Lexicon nicht überall Trost gewähren. Jedoch von der Beschaffenheit des Werks selbst wird Rec. füglich alsdenn erst sprechen können, wann von der gröfsern Ausgabe mit der lateinischen Uebersetzung die Rede seyn wird.

MADRID, b. Sancha:

سَلَةُ النَّوَوَيْسِ الْمَدِينِيَّةِ وَالْمُنْتَجِبَةِ

Ensayos sobre la Grammatica y poesia de los Arabes que ofrecen al publico Examen el Padre Fr. Patricio de la Torre y D. Miguel Garcia Ascensio, assistidos de su maestro el Doctor Mariano Pizzi 1787. 92 S. gr. 4.

Dies Buch ist nur ein Vorläufer eines gröfsern, das die Vf. herausgeben wollen. Ihr Lehrer, der Professor der arabischen Sprache bey dem k. Collegio zu Madrid ist, wird ihnen dabey helfen. *De la Torre* ist ein Hieronymit im Escorialkloster und *Ascensio* ein Advocat in Madrid, die sich in den Nebenstunden aufs Arabifche legen. Sie zeigen den Nutzen dieser Sprache für Spanien 1) weil manche spanische ja lateinische Wörter daraus herkommen. Die Exempel, welche sie

vom Lateinif. geben, find zum Theil sehr gezwungen, und nur einige haben Uebereinstimmung, z. B. *Halio* und *حاله* (*Halah*) ein Kranz um den Mond herum. Den Namen Saracenen leiten sie mit Casiri, von *شركا* (*Scharaka*) Gesellschaft machen, d. i. *Affocierte* her. Mauren soll aus *مغرابين* (*Magrabin*) Abendländer, die in Mauritianien wohnten, verderbt seyn. 2) Weil die spanische Geschichte ohne diese Sprache nicht verständlich sey, 3) wegen der Wichtigkeit der mit Unrecht verkannten arabischen Literatur. Hier

lassen sich die Vf. in Nachrichten von der Dichtkunst, dem historischen und rednerischen Stil der Araber ein, sagen manches Bekannte von ihrer Philosophie, Mathematik, Medicin (hier kommt doch einiges neue von Arabisch-spanischen Aerzten vor) Jurisprudenz, und von der Nothwendigkeit dieser Sprache für Theologen bey Erklärung des A. Test.

Dann eine Probe und Plan einer arab. Grammatik, worüber *Ascensio* Vorlesungen halten will.

Bloß als Beytrag zur Geschichte der arab. Literatur in Spanien, haben wir dies Buch einer Anzeige werth geachtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGIE. Paris, bey Didot dem Aelteren: *Prospectus d'une édition grecque de Demosthene et d'Eschine, avec une version latine, et des notes pour l'intelligence de texte*, par M. l'Abbé Auger, Vicaire general de Lescar, de l'Academie des Mscpt, et bell. Lett et de celle de Rouen. gr. 4. 1/2 Bog. Diese neue Ausgabe des Demosthenes in Verbindung mit dem Aeschines soll sich von allem den vorherigen, welche von Aldus, Feliciani, Paul. Manutius, in Paris, Wolf, Taylor und Reiske, theils in dem Demosthenes allein, oder in Verbindung mit dem Aeschines herausgegeben worden, dadurch unterscheiden, daß ihre bemerkten Fehler vermieden, sie nicht mit so vielen Anmerkungen überhäuft, und nur die nöthigsten hinzugehan werden, die zu Erklärung des Textes nöthig sind, um ihn zum Lesen leicht und angenehm zu machen; nach eben der Einrichtung als die von ihm gemachten Ausgaben vom Isokrates und Lyfias. Er hat dabey sich die Menge der MSS. bedient, welche davon auf der königlichen Bibliothek, und außer zu S. Germain sich befinden. Etwas Vorzügliches wird auch von Seiten des Druckes dadurch bey dieser Ausg. entstehen, daß Hr. Firmiau Didot auf Befehl des Königs neue griechische Schriften dazu geschnitten hat, davon der Prospectus Proben giebt. Das Werk wird aus 6 bis 7 Bänden in größtem 4to bestehen. 200 Exemplare werden auf Pergament Papier gedruckt, davon der König 50 Exempl. selbst behält, die übrigen 150 Expl. aber an Liebhaber überlassen werden sollen, davon jeder Band um 36 Liv. für die Subscribenten und um 48 L. für die, welche nicht subscribit haben; auf gewöhnliches Papier aber ein Band nur 2 L. kosten wird.

Es ist nicht zu leugnen, daß die neue griech. Schrift schön geschnitten sey, da sie aber in vielen Zügen von den bisher gewohnten abgeht, so ist es immer noch zweifelhaft, ob sie dem Auge des Lesers angenehm fallen, und daher den gemeinschaftlichen Beyfall erhalten dürften. Aldus erwähnte unstreitig zu seiner Zeit die besten Muster, welche damals für schön geschrieben gehalten wurden, als er seine griechischen Werke zu drucken anfieng; und die solange berühmten und im Werth erhaltenen griechischen Schriften, die der König Franz I durch seiner Zeit so berühmten Schriftschneider Garamont fertigen ließ, und mit welchen Robertus Stephanus druckte, waren von der schönen Hand des Angelus Vergetius Cretenfis, eines damaligen Schönschreibers vorgegeschrieben. Nun hätte man glauben sollen, daß zu diesen neuen griech. Didotischen Schriften das Muster von einer der Handschriften auf der königl. Bibliothek zu Paris genommen worden wären. Es ist aber in dem Prospectus nicht angegeben, daß sie von einer daseibst genommen worden. Der Catalogue der k. Bibl. nennt außer dem Angelus Vergetius noch verschiedene, deren Handschriften

vorzüglich schön sind, ein Georg Rhodius aus dem XIV, ein Demetrius Triboli Spartanus aus dem XVten, ein Anton Episcopolus zu Venedig, und Constantin Calligraphus aus dem XVI Jahrhunderte, sonderlich wird eine Catena Nov. Test. aus dem X Jahr ihrer Schönheit und zierlichen Schrift wegen sehr gerühmt. Die Schrift, welche Hr. Didot zum Muster seiner neuen Typen gewählt hat, scheint nicht ganz von einem guten, ächten, griech. Calligraphen herzukommen, sondern von einem neuen franzöf. Lexiconschreiber entworfen zu seyn; sie ist zu gekünstelt, und würde sich vielleicht zu Ueberschriften, und zu großen Titelzeilen schicken, nicht aber zum Drucke ganzer Werke. Ueberall wo sich ein Schnörkel, eine Verschlingung der Züge in den Buchstaben hat anbringen lassen, z. B. im ϵ , μ , ω , σ , τ , ist es nicht verkümmert worden, andere Buchst. ν , ζ , β sind sichtbar aus dem Lateinischen nachgeahmt, und andere, σ , ϑ fast unkenubar geworden. Den Vorwurf, welchen Winkelmann in einem seiner Briefe der griech. Schrift macht, daß sie den Buchst. keinen Schatten und Licht gebe, hat Hr. Didot in seiner neuen Schrift ziemlich gehoben; hingegen ist seine Schrift durch die zu gerade Steilung, die in manchen Buchstaben sich hinterwärts beugt, zu steif geworden, da das Auge eine etwas vorwärts liegende bey dem Griechischen einmal gewohnt ist. Hingegen scheinen die bisher in Frankreich noch gewöhnlich gewesenen Abkürzungen und Zusammenziehungen der Buchstaben, welche die Typenanzahl in die hunderte vermehrte, bey dieser neuen Schrift ihren Abschied erhalten zu haben. Es war dies unstreitig ein Fehler der ersten Buchdrucker, daß sie alle Zusammenziehungen der Buchstaben und Wörter, welche die Schreiber wegen Kostbarkeit des Stoffs, worauf sie schrieben, den Aufwand zu verringern, erfanden, so genau nachmachen zu müssen glaubten, und sich so wohl in dem lateinischen als griechischen Drucken dadurch die Sache erschwerten und die Kosten vermehrten, davon selbst der gelehrte Aldus sich nicht ganz frey zu machen wagte. Sonst wird man mit Grunde voraussetzen können, da Hr. Didot seine in der großen Schrift verschwenderen Schnörkel und Verschlingungen der Züge auch in den kleinern bezubehalten Willens zu seyn scheint, er die Zufriedenheit in Schönheit des Druckes nicht erhalten wird; denn diese kleine Verschlingungen werden sich leicht mit Farbe anfüllen, und in kürzerer Zeit schlechten Druck machen, da eine gewöhnliche durch Simplicität der Züge veredelte griech. Schrift den griech. Druck, wie seinen latein. erhoben haben würde. Das Matthäische Neue griech. Testament, und noch weit mehr die königliche Druckerey in Parma geben viel schönere Muster griechischer Schriften, als die Didotische ist, die zu benutzen anzurathen seyn dürften.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten Julius 1789.

RECHTSGELRAHTHEIT.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Breitkopf: *Das Privilegium de non appellando des Kur- und Fürstlich'n Hauses Sachsen aus der Geschichte und dem Staatsrechte* mit dazu gehörigen Actenstücken erläutert vom geheimen Sekretär K. G. Günther zu Dresden. 1788. 224 S. ohne die Vorrede 8. (12 gr.)

Ebendaf.: *Der unbegrenzte Umfang der sächsischen Appellationsfreyheit nach dem wahren Sinn der Kaiserlichen Privilegien und dem Herkommen* erwiesen vom geheimen Sekretär K. G. Günther zu Dresden. 1789. 62 S. 8.

In das Göttingische historische Magazin B. II. S. 333-372 u. 479-495 hatte Hr. Hofrath Spittler eine Abhandlung über die Frage: *Hat der Kurfürst von Sachsen ein uneingeschränktes Privilegium de non appellando für seine Lande?* eingegrückt, worinn er sie verneinte, und dabey sich zugleich in die Untersuchung der frühern Geschichte dieses Privilegiums einließ. Dagegen schrieb nun, neben mehrern gelegentlichen Aeußerungen anderer, Hr. geh. Secretär Günther die erste der obengenannten Schriften, die eigentlich gegen jene Abhandlung gerichtet war. Hr. Sp. antwortete im Mag. B. IV. S. 244-268; und über das, worauf er dort am meisten gedungen hatte, erklärte sich Hr. G. in der zweyten Schrift. Hn. G's. zuerstgenannte Abhandlung ist in einer ziemlich heftigen, nicht selten auffallend bittern, Schreibart abgefaßt, die sich höchstens nur dadurch entschuldigen läßt, daß in der Abhandlung des Hn. S. eine Art von herausforderndem und höhnisprechendem Ton zu herrschen scheint, dem Hr. G. in einer so bedeutenden Fürstensache vielleicht auf eben die Art antworten zu müssen gläubte. Doch bey genauerer Ansicht wird es weit wahrscheinlicher, daß man Hn. S. in Rücksicht des Tons und der darunter vermutheten Absicht zu viel thue, und daß er in dieser Abhandlung, wie auch wohl in andern, nur durch gute Laune auf den Ton des Witzes gestimmt worden, welcher freylich manchem Leser nicht immer aus der Sache zu fließen und zu treffen scheinen, und eben deshalb

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

bey demselben über den Stoff und die Absicht der Untersuchungen leicht falsche Meynungen erwecken kann. In der Antwort hat Hr. Sp. in einer weit festern und ruhigern Schreibart sich darüber hinlänglich erklärt, und man findet daher auch in Hn. G's. zweyter Schrift den Ausdruck weit gemäßigter.

Was die Streitfrage selbst betrifft, so ist sie sehr der Untersuchung werth, da es immer merkwürdig bleibt, daß die sächsischen Häuser allein das Recht behaupten, daß ihr Privilegium de non appellando sich auf alle neu erworbenen Lande durch den bloßen Anfall ausdehne. Hr. Sp. gründet das ganze Recht des Nichtappellirens von Sachsen überhaupt auf das Privilegium von 1559, weil die Kurfürsten vorher bey der Errichtung des R. Kammergerichts dem aus der goldenen Bulle ihnen zukommenden *Privilegium de n. app.* entsagt hätten, glaubt, daß dies Privilegium von 1559 selbst durch ganz falsch angegebne Thatfachen herausgelockt, und bey der Anwendung viel zu weit ausgedehnt wäre, da Brandenburg ein gleichlautendes Privilegium nicht weiter als auf die zur Zeit der Ertheilung desselben besessenen Lande angewandt, und für die neuerworbenen mehrmals neue Privilegia verlangt habe; auch bestrebt sich Hr. Sp. durch allerhand Aeußerungen, die aus den Stiftslanden und andern später erworbenen Ländern geschahen, zu zeigen, daß diese in frühern Zeiten die Gerechtigkeit des Nichtappellirens nicht anerkannt hätten. Hr. G. sucht dies alles zu entkräften, und dagegen zu beweisen, theils daß die Appellationsfreyheit der sächsischen Regenten schon vor dem Privilegium von 1559 gegründet gewesen, theils daß das Privilegium nicht so eingeschränkt zu erklären sey; als Hr. Sp. behauptet, theils endlich daß auch die Observanz diese Auslegung begünstige und unterstütze. Es kommt demnach bey der ganzen Untersuchung vorzüglich auf drey Fragen an: 1) wie war es mit der Appellationsfreyheit vor 1559? 2) wie ist das Privilegium von 1559 zu verstehen? 3) wie steht es mit dem heutigen Besitze und dessen Rechtsbeständigkeit? — In Ansehung der ersten Frage beruft sich Hr. G. nicht bloß wegen des kurtürstlichen Vorrechts auf die goldne Bulle und wegen

H

wegen der Rechte des sächsischen Gefamthauses auf Sigismunds *Privilegium de non evocando* von 1423, worinn zugleich die Appellationen verboten wären, sondern selbst auf eine weit frühere allgemeine Gewohnheit in Deutschland, daß gar nicht an den König appellirt worden sey, sondern daß bloß *Klagen wegen verfangter Justiz* an ihn, und zwar nur dann gebracht wären, wenn er bey einem Herumreisen durch Deutschland in dasjenige Land, woraus man Klage führen wollen, gekommen sey. Das beweisen aber die in der Schrift N. I. S. 6. angeführten Capitularien nicht; das erste spricht bloß von dem Falle, wo Justiz verfangt worden sey, und so ist von keinem andern; das zweyte befiehlt, daß allein in den Fällen der verfangten Justiz *Evocation* statt fände, aber dadurch ist noch immer nicht *Appellation* aufgehoben; um so weniger, da der einzige wichtige Schriftsteller über die Reichsverfassung der damaligen Zeiten, *Hincmar von Rheims*, ausdrücklich von Zulässigkeit der Appellationen spricht: „*Comitis Palatini*, (sagt er; hier ist nicht von den spätern Landpfalzgrafen, sondern vom Pfalzgrafen unter den Karolingern die Rede) — *in hoc maxime sollicitudo erat, ut omnes contentiones legales, quae alibi ortae propter aequitatis iudicium palatium aggrediebantur — determinaret, sive perverse judicata ad aequitatis tramitem reduceret.*“ Wovon kann das anders, als von der *Appellation* verstanden werden? Aus dieser Stelle erhellt auch zugleich, daß man in diesem Falle gar nicht nöthig hatte, auf die Ankunft des Königs zu warten, da auch der Pfalzgraf hier richten konnte. Allein das freylich scheint aus mehrern Umständen ziemlich klar zu seyn, daß das Land Sachsen hierinn, wie in vielen andern Stücken, etwas besonders hatte, vielleicht aus einer Ursache, die in jenen Zeiten wohl unfreylich sehr gültig seyn mußte, um allein nach seinem eignen Rechte, und nicht nach einem fremden, das dem ihrigen gerade entgegen seyn konnte, gerichtet zu werden. Was nun ehemals Vorrecht des Landes war, ward nachher mit der Erblichkeit der Würden, wie manches andre, persönliches Recht, und blieb nicht mehr bloß den Besitzern der Würden, sondern ward den Familien eigen. Diese Voraussetzung erklärt es *allein*, wie alle thalben von dem besondern Vorzuge Sachsens, nicht bloß in Aeußerungen der Sachsen, sondern auch anderer aufser Sachsen, gesprochen werden konnte, und wie man diesen Aeußerungen, lange vor dem Privilegium von 1559, nie widersprach, (man vergleiche mehrere von Hn. Günther beygebrachte Actenstücke, z. B. Beyl. 1 2 u. a.); wie Brandenburg, der älteste ganz unmittelbare Fürst in den sächsischen Landen nächst dem alten Herzoge, fast ganz eben dieselbe Uebung dieses Vorrechts haben konnte, als Sachsen, welches ebenfalls viele Nachrichten und Aeußerungen beweisen; wie Sachsen und Brandenburg fast

allein unter den Kurfürsten das in der goldenen Bulle ihnen gegebne Vorrecht des Nichtappellirens in Uebung setzen und erhalten konnten etc. Das alles läßt sich wohl nur durch diese Voraussetzung erklären; beweisen soll sie aber nichts; denn für die Uebung der Appellationsfreyheit vor dem Privilegium von 1559 streiten andre von Hn. G. angeführte, wie uns dünkt, unwidersprechliche Beweise, sie mag auch sonst hergeleitet werden, wo sie wolle. Hr. G. beruft sich überdem auch vorzüglich auf die goldne Bulle und das darinn enthaltne Vorrecht der Kurfürsten, und auf das *Privilegium*, welches K. Sigismund 1423 Kurf. Friedrich dem Streitbaren und seinen Erben ertheilte. Man könnte zwar einigen Zweifel erregen, ob nicht dies Privilegium bloß auf Evocationen, nicht aber auf Appellationen, gehe? Allein uns scheint das, was Hr. G. darüber vorbringt, in der That hinreichend, zu beweisen, daß auch Appellationen darinn aufgehoben seyen. (Man vergleiche auch damit, was Hr. Hofr. Schnaubert im zweyten Stück seiner neuesten fortges. juristischen Bibliothek S. 20. 27. sagt. Manchs aus der ältern Verfassung, das Hr. Günther sowohl als Hr. Schnaubert vorbringt, dürfte hierauf zwar vielleicht nicht den größten Einfluß haben; das ändert aber in der Hauptsache nichts.) Allein Hr. Spittler behauptet nun ferner, daß sowohl die Kurfürsten als Fürsten ihren Appellationsfreyheiten, die sie aus der goldenen Bulle oder auch anders woher hatten, bey der Errichtung des Kammergerichts entlagt hätten; daher sey denn also das Privilegium von 1559 als ein ganz neues, nicht aber als eine Bestätigung eines alten Rechts, anzusehen. Dies ist in der That ein Hauptpunkt in der ganzen Untersuchung. Aber diese ganze Behauptung des Hn. Sp. gründet sich nur auf allgemeine Erwähnungen kurfürstlicher und fürstlicher Freyheiten, denen bey Errichtung des Kammergerichts renunciirt worden, und Hr. G. zeigt aus mehrern Stellen der Verhandlungen am Reichstage und andrer dinsten gleichgeltenden Acten, daß diese Renunciation sich eigentlich auf den persönlichen Gerichtsstand, nicht aber auf die Appellationsfreyheit, der Fürsten beziehe, und daß diese letztere in der That bey Errichtung des Kammergerichts nicht aufgehoben, sondern wirklich vorbehalten sey. Man sehe besonders die Note 211 S. 38. und Beyl. 15. der Schrift N. I. (Noch vollständiger, zusammenhängender und bündiger ist dies von Hn. D. Siegmann in der Abh. über das kurf. Appellationsprivilegium in der Literatur und Völkerkunde d. J. gezeigt worden, deren Anfang so viel verspricht, daß wir bedauern müssen, daß das Verprechen des Meiskatalogs, sie sollte besonders und vollendet erscheinen, noch nicht erfüllt worden ist. Man vergleiche auch Hn. Schnaubert a. a. O. S. 13. ff.)

Diesem zufolge ist denn das Privilegium von 1559 nicht als die Ertheilung eines neuen Rechts, sondern

den blofs als die Befätigung einer alten Freyheit, die darinn auch ausdrücklich genannt wird, und nach dem obengefagten gewifs gegründet war, zu betrachten. Der Grund, warum daffelbe überhaupt gefucht worden, ift wohl urfprünglich in *Melchior von Offa's* Gutachten, das Hr. G. N. I. S. 46. Anm. anführt, zu finden; in demfelben wird *Vorforg*e zu *Erhaltung* der Appellationsfreyheit angerathen, welche dann wohl den Kurf. Auguft beftimmt hat, um jenes Privilegium anzuhalten. Nach diefer genauen Darftellung muß man denn also in der *Auslegung* des gedachten Privilegiums auch *allein* verfahren, das Privilegium kann *nur allein* als Befätigung einer alten Freyheit angefehen werden, folglich muß fein Umfang auch nach dem Umfang jener Freyheit bezeichnet werden. (*Günther* N. 2. S. 12. ff.) Nun war aber jene Freyheit bis 1559 nach der allgemeinen Uebung und Anerkennung und nach den Ausdrücken des Privilegiums von Sigismund *blofs persönlich*, also muß das Privilegium von 1559 fie auch als folche beftätigt haben, um fo mehr, da es in der That ganz fo lautet, als ob von gar keiner Einfchränkung auf Lande die Rede fey, fonder blofs von einem Vorrecht der regierenden Fürften diefes Haufes. Hr. Sp. beruft fich zwar darauf, daß Kurbrandenburg ein Privilegium, faft ganz in denfelben Ausdrücken abgefafst, befitze, und es dennoch nicht als persönlich angefehen, fonder nur auf die Lande, welche es zur Zeit des erworbenen Privilegiums befaßen, eingefchränkt habe, indem Kurbrandenburg mehrmals Erweiterungen des Privilegiums für die neuen Länder gefucht habe. Diefer Einwurf ift unftreitig einer der wichtigften, Hr. G. will dagegen (N. 2. S. 13 ff.) eine Verfchiedenheit des Privilegiums erweifen; allein diefe fcheint uns nicht klar, oder doch für *diefe* Frage nicht bedeutend zu feyn. Wir glauben vielmehr, daß die Freyheit von Brandenburg der Freyheit von Sachfen ehemals wirklich gleich gewesen, und daß fie als folche auch 1586 beftätigt worden; aber der von Ha. G. (N. I. S. 69.) angeführte Umftand, daß in dem Reichsabfchiede von 1654 dem Kaifer genauere Auflicht wegen der *Privilegiorum de non appellando* empfohlen wurde. (vergl. mit den Aeufserungen auf dem Deputationstage v. I. 644, die Hr. G. N. 2. S. 17 anführt,) dürfte wohl den wahren Grund zur spätern Einfchränkung jenes Privilegiums enthalten, und das Gefuch des neuen Brandenburgifchen Privilegiums veranlafst haben. Es muß nemlich die Bemerkung ja nicht aus den Augen gelaffen werden, daß die vornehmften Acquiſitionen von Brandenburg, um welcher willen jenes Privilegium gefucht ward, gerade 1648 erworben, und um 1654 also kaum noch befeftigt waren; hingegen die bedeutendften fächſiſchen Erwerbungen in eine ungleich frühere Zeit fallen. Dies ift der Umftand, der jene Stelle im Reichsabfchied von 1654

nicht, wie Hr. Sp. (*Mag. B. IV. S. 260.*) glaubt, unbedeutend, fonder wirklich wichtig macht; denn fo waren bey Sachfen die Unterthanen der neuen Lande und die Reichsgerichte an die Befreyung von der Appellation lange gewöhnt, ehe fie in dem Jahr 1654 an die Aufmerkſamkeit auf diefe Befreyungen gemahnt wurden; da im Gegentheil die Appellationen aus den neuen Brandenburgifchen Landen eben wegen jener damals ganz neuen Empfehlung der Aufmerkſamkeit, die noch im frifcheften Andenken war, vielleicht häufig eingelegt und angenommen wurden; und Brandenburg hielt es deswegen vielleicht, eben wie in ähnlicher Rückſicht, Auguft in Sachfen für rathſam, lieber Erftreckung zu ſuchen, als, wie *Melchior von Offa* ſagt, „allewege folche oder dergleichen Rechtfertigungen am Kammergericht zu erwarten, wenn einer zänkifchen Parthey kein „Recht diefer Lande gefallen wollte.“ Vielleicht wurde ſich das noch deutlicher zeigen, wenn wir die Unterhandlungen über das erweiterte Brandenburgifche Privilegium hätten. Die spätern Brandenburg. Privilegia kommen hier gar nicht in Betracht, weil es nun doch einmal ſchon durch das vielleicht nur nicht ganz richtig ausgedrückte ältere Erweiterungsprivilegium offenbar anerkannt und erklärt war, daß das *älteſte* Privilegium nur auf die damals befeßenen Lande bey der Auslegung einzufchränken ſey, und man demnach freylich, wenn man weitere Erftreckung üben wollte, ſie ſuchen mußte. Auf dieſe Art läßt es ſich ſehr gut erklären, wie Sachfen zu einer von den Vorrechten der andern Fürften ſo ſehr unterſchiedenen Freyheit kommen konnte, die daher auch in den Privilegien von Sigismund und Ferdinand blofs als persönlich, ohne einige Einfchränkung auf Lande, beftätigt worden?

Nun kommt es aber freylich noch endlich darauf an, ob dieſe Auslegung auch durch die Obſervanz beftätigt werde, deren Beweis daher beſonders geführt werden muß. Ehe aber die Führung deſſelben angefangen werden kann, muß man freylich über die Erfoderniffe dazu einig werden; und da glaubt Hr. Sp. und noch mehr ein Freund deſſelben, deſſen Bemerkung er in einer Note (*Mag. B. IV. S. 266.*) abdrucken laſſen: es müſſe bewieſen werden, daß das Reichs-Kammergericht oder der Reichshofrath nicht für ſich, fonder mit *Einwilligung des Kaiſers*, Appellationen aus den erworbenen Ländern der fächſiſchen Häuſer abgewieſen hätten. Hr. G. bemerkt ſchon dagegen (N. 2. S. 29.) ganz richtig, daß das ja eine *authentifche Auslegung* ſeyn müſſte, der aber, wenn ſie fehlte, eine Ufualerklärung ganz gleich zu ſetzen ſey, zu welcher keine Einwilligung des Geſetzgebers, eben wegen ihrer Verfchiedenheit von der authentifchen, nothwendig ſey. Allein noch weit genauer und beſtimmter entwickelt Hr. *Schnaubert* in einem eignen gegen die letzte Abhandlung des Hn. Sp. gerichteten *Nachtrag* zur

Güntherfchen Recenfion (*Neuefte Fortgef. jur. Bibl. B. I S. 143—154.*) die Erfoderniffe des Obfervanzbeweifes in diefem Falle, und fetzt es befonders ins Licht, was Hr. G. überfehen zu haben fcheint, daß Hr. Sp. immer fo fpreche, als ob ein ganz neues Privilegium zu erweifen fey, da doch ganz allein von dem Beweife einer *erhaltenen Freyheit* die Rede fey. (Höchftens könnte man es auch fo anfehen, als ob es die Auslegung eines den Worten nach für beide Seiten zu erklärenden Privilegiums gelte, welches denn immer nicht mit der Erlangung eines neuen Rechts durch Obfervanz einerley ift oder diefelben Erfoderniffe haben kann; aber auch dies ift kaum nöthig zuzugeben.) Auch felbft in dem erften Falle hätte Sachfen freylich alles vor fich, da feine Behauptungen und die darnach vorgenommenen Thatfachen ganz notorifch wären, und dennoch nie Kaifer oder Reichsficäle widerfprochen oder Einſpruch gethan hätten. (Wenn Hr. Schnaubert S. 152. andeutet, als ob in diefem Falle *Sachfen* auch Meynung der Nothwendigkeit und des Rechts zu beweifen hätte, indem er es von dem andern Falle leugnet; fo fcheint fogar dies noch zu viel zugegeben, weil felbft bey dem Beweife jeder Obfervanz nicht derjenige, welcher fie behauptet, dies beweifen darf, fondern der Gegentheil beweifen muß, daß die etwan angeführten Fälle nicht *ex opinione neceffitatis* unternommen feyn.) Nun aber bey dem andern Fall, wo blofs die Frage ift, ob ein altes Recht erhalten worden, fey noch vielweniger nöthig. Hier müffe der *Gegentheilbeweifen*, daß es nicht erhalten fey. — Daß übrigens die Uebung deffelben fortgefetzt worden, erhellt unter andern bekannten Thatfachen auch aus den von Hn. G. N. 2. beygebrachten Beylagen, welche Proteftationen und Erklärungen am Reichstage, bey dem Kaifer und den Reichsgerichten enthalten, deutlich genug; und fo viele Beyſpiele laffen auch faft nicht zweifeln, daß nicht auch eine Erklärung des Kammergerichts, ob fie gleich gar nicht erforderlich ift, da feyn follte, wenn gleich hier keine beygebracht worden. Endlich fcheint das noch befonders merkwürdig und dem Hauſe Sachfen und feiner behaupteten Appellationsfreyheit fehr günftig zu feyn, daß in der von Hn. G. N. I. Beyl. 35. angeführten *Beftätigung der ſächſiſchen Privilegien* von 1715 von K. Karl VI das Privilegium *de non ap.* von Ferdinand I, das NB. den Worten nach nicht die geringfte Localeinſchränkung enthält, ausdrücklich nebst allen andern Privilegien, „in alien und jeglichen ihren Worten, Punkten, „Articuln, Claufulen, Inhaltungen, Sinne, Meynungen und Begreifungen“ ohne einige örtliche Beziehung beftätigt, und dabey gefagt worden, daß ſich der Kurfürft und feine Vettern etc. „deren an allen Enden und Stätten — ge-

„brauchen ſollen,“ wobey ſich nur die einzige Einſchränkung findet: „auf Maafs u. Weiſe wie ſie aus „vorbemeldeten Aelter - und Groß - väterlichen „Testament und Fürftbrüderlichen Vergleiche zu- „kommen und zugetheilt“ und alfo von keiner andern in Rückſicht der Reichsgerichte die Rede ift. Da es bekant feyn mußte, wie Sachfen ſein Privilegium anwende: fo ift dieſe ganz allgemeine Beftätigung eines eben ſo allgemeinen und nicht örtlich eingefchränkten Privilegiums gewifs nicht unbedeutend, am wenigften in Verbindung mit den vorigen Gründen.

Da wir hier einmal der *Schnaubertfchen jur. Bibl.* gedacht hatten, ſo wollen wir zugleich bemerken, daß dieſes Journal jetzt unter folgenden Titel:

JENA, b. Cuno's Erben: *Neuefte fortgefetzte juriftiſche Bibliothek*, vornemlich des deutlichen Staats - und Kirchenrechts vom Hofrath und Prof. *Schnaubert* in Jena 1789. I. B. 1. 2 St. 150 u. 154 S. 8.

ſtatt des frühern, das im Kriegeriſchen Verlage erſchien, fortgefetzt wird. Die Einrichtung ift dieſelbe; nur will Hr. S. auch einige ältere Schriften noch nachholen, womit hier ſchon ein Anfang gemacht worden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WEISSENFELS und LEIPZIG, b. Severin: *Wilhelm Lilienthal*. Ein Roman. 1788. 8. 288 S. (18 gr.)

Der Vf. tadelt an andern Romanen, daß darinn ſo oft Begebenheiten an einander gekettet werden, die ganz auſer der Sphäre der möglichen und wirklichen Welt liegen; er hat dieſes Buch geſchrieben, um durch Beyſpiele zu zeigen, daß die Glückſeligkeit der Menſchen größtentheils von ihnen ſelbſt abhängt, und daß jeder Menſch nach ſeinem Stande zufrieden leben könne. Um dieſe ungezweifelte Wahrheit zu beweifen, hat er ſich einen Helden aus Grandifons Teige geknetet, ihm und noch einigen andern ſubalternen Geſchöpfen alle mögliche Tugenden und guten Eigenſchaften aufgepackt, und, zum ſtarken Abſtich, ein paar ächte moralische Ungeheuer daneben geſtellt; dann einige Studentenſcenen, Raufereyen, Erfäufungen, Wilddiebereyen etc. zur beliebigen Abwechſelung eingemiſcht, es übrigens an Geld und Gut nicht fehlen laſſen, und dem Allen durch die Hochzeit der Verliebten ein fröhliches Ende gemacht. Einen zu blumichten, und präciöfen Stil abgerechnet, der zuweilen dem Vf. anwandelt, iſt dieſer Roman nicht ſchlecht geſchrieben, und, wenn gleich keine ſehr unterhaltende, doch gewiß eine ganz unſchädliche Lektüre.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 9ten Julius 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Des Grafen von Arco Abhandlung über den Einfluß des Handels auf den Geist und die Sitten der Völker. Aus dem Italiänischen mit Anmerkungen. 1788, 90 S. Text, 110 S. Anmerkungen. 8. (12 gr.)*

Der Italiänische Titel heist: *dell' influenza del commercio sopra i talenti e sui costumi*. Der Gegenstand ist der nemliche, den die Akademie zu Marseille im Jahre 1777 zur Preisfrage bestimmte. Der Vf. ward aber (wie es in der Vorrede heist): von deren Einfindung abgehalten, weil es ihm an Zeit fehlte, sie ins Französische zu übersetzen. Er übergab sie jedoch der Akademie zu Mantua, und im Jahre 1782 ward sie zu Cremona gedruckt. Die darin enthaltenen Grundsätze stimmen mit der im J. 1777 zu Amsterdam gedruckten Preisschrift nicht ganz überein. In dieser wird der Beweis geführt: Der Handel habe zu allen Zeiten den Geist der Nationen entnervt und die Sitten verschlimmert; der Graf von Arco aber zieht aus der Geschichte des Handels die Folgerung: das derselbe *viel Gutes*, aber auch *eben so viel Böses* unter den Menschen gestiftet habe, und das er nur dann die Nationen beglücken könne, wenn sie dadurch nicht Ehrgeiz, Eifersucht und unmäßigen Golddurst zu befriedigen, sondern sich wechselseitig als Mitglieder einer einzigen Gesellschaft, alle mögliche Vortheile und Vergnügungen zu verschaffen suchten. (Ein Platonischer Wunsch, der wohl nie erfüllt werden wird.) Da wir den Werth des Originals, dessen Erscheinung über den Anfang der A. L. Z. hinausgeht, hier als bekannt voraussetzen, so dürfen wir bloß von der Uebersetzung und den beygefüigten Anmerkungen etwas sagen. Die Uebersetzung ist durchgängig getreu und fließend; und die allzu gedehnten schwerfälligen Perioden des Originals sind, ohne wesentlichen Nachtheil des Sinnes, abgekürzt, und mehr zusammen gedrängt. Die Anmerkungen des ungenannten Uebersetzers enthalten viel Wahres, das zur Berichtigung der Wertschrift dienen kann: Aber sie haben den bey A. L. Z. 1789. Dritter Band.

merkungen unverzeihlichen Fehler, das sie fast allemal den Hauptgegenstand verlassen, und mit langen Epifoden verwebt sind, die gar nicht zur Sache gehören. Nur einiges davon zum Beyspiel. Der Graf von Arco äußert in der Einleitung seiner Schrift: (S. 8.) die Geschichte der alten und neuen Völker habe uns die Data zur Auflösung der gegenwärtigen Frage verfat. Die Geschichtschreiber wären keine Philosophen und ihr einziger Zweck sey der gewesen, Schlachten, Siege, Niederlagen und deren Urheber zu beschreiben, anstatt in die Ursachen der Begebenheiten einzudringen; anstatt auf die Sitten und alles, was darauf Einfluß hat, ihre Aufmerksamkeit zu richten. Diesen freylich zu unbestimmten Satz sucht der Uebersetzer in der 1 Anmerkung zu berichtigen. Er räumt solchen nur von den ältesten Schriftstellern ein, welche bloße Annalisten waren; er setzt dem Vf. die Beyspiele der besten griechischen und römischen Historiker, eines Thucydides, Xenophon, Polybius, Livius, Tacitus, Vellejus Paterculus entgegen. Dies alles ist schön und gut. Aber er brauchte nicht mit einem unerschöpflichen Wortaufwande so viele Stellen aus diesen Geschichtschreibern anzuführen, deren Werth bekannt genug ist: er brauchte nicht sich über Mosen und die Offenbarung lustig zu machen, und die biblischen Geschichtsbücher als ein unverdauliches Chaos von jetzt unbrauchbaren, oft höchstschädlichen morgenländischen Sagen zu schildern; er brauchte nicht noch eine Beschreibung des Schulunterrichts, den er bey den Jesuiten genossen, selbst mit den Reden seines Präceptors über den Werth der klassischen Autoren einzuschalten; wodurch denn, zu einer halben Seite Text, eine Anmerkung von 47 Seiten erwuchs.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NEAPEL und LEIPZIG, b. Kummer: *Adelheid von Wulfsingen*. Ein Denkmal der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts, von *August von Kotzebue*. 1788. 175 S. 8. (12 gr.)
Der Abt der Prämonstratenser liebt Adelheid.

den. Er legt dem Ritter Theobald einen Zug gegen die Wenden auf. Der Abt gewinnt indes nichts bey der edlen Frau. Unter den Belägten fand Theobald Bertram, einen Christen, den die Wenden fortgeschleppt hatten, Adelheids vermeynten Vater. Bey der Heimkehr trauert Bertram, daß Adelheid Theobalds Gattin ist. Im Pilgerkleide naht Hugo von Wulflagen, Theobalds 20 Jahre abwesender Vater, aus den Kreuzzügen sich wieder seiner Burg. Nachdem alle sich erkannt haben, fragt Hugo den alten Bertram nach einer unehelichen Tochter, er erfährt, daß sie seines eignen Sohnes Gattin ist, und seine Enkel, ihre Kinder. — Er, den Alter, Erfahrung und Kenntniß so manche Sitte seitdem aufgehellt haben, beschließt das Geheimniß fort zu verschweigen. Bertram — quält die Angst, gegen Gottes Gebot zu sündigen, er läßt ahnden, daß er es nicht verschweigen kann. Hugo entdeckt es Theobald; — beide wollen das Geheimniß bewahren. Hugo zieht sein Schwerdt, Theobald und Bertram sagen den Eid nach, den Hugo vorsagt, es nimmer zu entdecken. Immer bänger und bänger setzen die Gewissenszweifel dem alten Bertram zu; — er beichtet dem Abte. Dieser erklärt nun geradezu Adelheids seine Liebe, wird verachtet, und wirft mit teuflischer Rache die Geschichte des Unglücks ihr vor, welche Bertram bewährt. Hierauf droht der Abt den Rittern, mit dem Urtheilsspruch von Rom. Adelheid geräth außer sich; ihre Kinder zeigen ihr einen glänzenden Dolch, den Hugo mitgebracht hat; sinnlos faßt sie ihn, ermordet die Knaben, und indem kommen die Ritter zurück, welche dem Abt zum Sühnopfer zwey nur verletzte Dörfer eigenthümlich schenken wollten. Das Ganze ist ein Stück von wahrem innerm Gehalt. Hr. von K. liefert manche schöne Scene, das Interesse steigt immer, und es ist uns sehr begreiflich, was er in der Vorrede sagt, daß bey der Vorstellung, die Augen in Thränen waren. Aber daß Adelheid die Kinder mordet? — Seys auch künstlich eingeleitet, man fühlt überall den Zwang dieser Wendung, und das hindert die Wirkung zweifach, — wenn eine andre Möglichkeit die gerührte Seele beschäftigt. Den Rittern ist nicht anders bewußt, als daß nur der Abt um das Geheimniß weiß. Eben geht er — allein; — ist sein Kloster vielleicht fern, der Weg dahin waldigt? Zuvor läßt der alte Hugo etwas von der Nothwendigkeit fallen, Bertram, den *geliebten* Bertram zu ermorden, weil er etwas darum weiß — warum nicht eher *nun* den Abt? Solcher Todtschlag ließ sich damals mit Stiftung und Begabung eines Klosters sühnen. Für Bertram, nachdem er des Abtes Tücke sieht, ist die Reue über gebrochenen Eid so nagend, als die Sünde des Verschwagens, und man hätte seine Zweifel *jetzt* leichter überwunden. — Gesezt aber, von Bertrams schwärmerischer Frömmigkeit wäre kein Stillschweigen zu erwarten, und Bertrams Mord

empöret doch eben so sehr, als der Mord der Kinder, — so wäre dem Vf. ein anderer Ausweg übrig gewesen.

Es scheint nemlich, es wäre überhaupt vortheilhafter gewesen, wenn Theobalds Charakter in etwas mehr von Hugo's Charakter verschieden angelegt worden wäre. — Hugo, der aus mancher Fährlichkeit, bekannt mit manches Volkes Brauch und Lehrart, aus den Morgenländern zurück kommt, ist wahr und trefflich, wie er hier vor uns ist. Theobald sollte immer gut und bieder seyn, nur müßte er mehr an der äußern Kirche hängen. Er, der früh Mutter und Vater verlor, muthmaßlich von Pfaffen gebildet wurde, oder von dem fehdgerechten Oheim, der nur die Bilder der Ahnen im Rittergemach theilnehmend anschaut. Theobald möchte wanken, leiden, auch wollen, aber in jenen Zeiten konnte er nicht so schnell, so fest, und so beruhigt der Schwester Kinder für seine aufnehmen. Er konnte es nicht verheimlichen, denn der Mann, der vom Abte sich den Zug gegen die Wenden für die Kirche auflegen läßt — der ist nicht über die Beichte hinaus. Theobald also hätte den Kampf zwischen Natur und Kirche, Vorurtheil und Liebe, tragisch vollenden müssen. Der Abt konnte es erfahren, wie er es jetzt erfährt. Nun hätte er pfäffisch sanft Theobalds Skrupel ins Ungeheuer treiben müssen, den liebenden Vater, den Gatten — hätte die gehorsame Opferung Isaaks muthlos gemacht, gegen den Ruf weltlicher Liebe. Indem Theobald wankend, auf Entscheidung von oben harrend, zwischen Weib, Pflicht, Natur und Kirche geduldet hätte — könnte der Abt die Zeugen der Blutschande, die Kinder, nicht tödten; — aber mit blutenden Herzen ihren Tod geschehen lassen. Hier hätte der Oheim thätig seyn können. Ritter, Hagestolz, Betrüder! — diese Schatten hätten dem lichten Bilde Hugos gut gethan. Durch seinen Vorschub hätte Adelheid gleich auch unter dem Vorwande des Abtes, der frommen Seele die Leiden zu ersparen, bis Gott ein Auskunftsmittel zeige — nach Entdeckung des Geheimnisses, in den Gewahrsam und Troiß der Kirche kommen können. Dieser Umstand hätte den Abt wichtiger gemacht. Der Rittermuth Hugos mußte dann schonend verfahren. Endlich hätte die *fromme* Adelheid es erfahren, im Augenblicke ihrer Trostlosigkeit, ihrer kindlichen Hingegenheit an den geistlichen Vater, hätte die Flamme seiner wollüstigen Liebe hie und da hervorblitzen mögen. Theobald kommt. Im Namen der Kirche gebietet der Abt mit Salbung und Ablaßverheiß ewige Trennung, dem Manne nach Palästina hin, der armen Adelheid in ein Kloster. Möchte dann im Augenblicke der Scheidung Adelheid ihr Leben geendet haben, durch sich oder durch Hugo. Oder möchte man in diesem Augenblicke erst den Pfaffenmord der Kinder erfahren haben; **Adelheid**

heide wäre in ein Kloster geschieden — und Hugo, der Liebe des Abtes verständigt oder nicht, — hätte den Pfaffen niedergestreckt, und die Sünde reumüthig nach Palästina mitgenommen — so wäre man bey der herzlichsten Rührung minder empört. Das Stück könnte dann bey der Rückkehr aufs Schloß vom Wendenzuge anfangen. Den edlen Miltivoi müßte man nicht verlieren. Ein Gefangener auf der Burg hätte seine Moral mit dem Abte contrastiren mög-n, bis Hugo ihn entlassen hätte. — Vielleicht leiten unsre Vorschläge den Vf. auf Ideen, die den letzten Act ändern, denn eine Häufung von Graus kaltet und empört, statt zu rühren. Diesen Schluss, und hie und da ein zu modernes Gewand der Leidenschaften — abgerechnet, ist es eine gute Arbeit voll Interesse, Geist und Leben!

AUGSBURG, b. Wolf: *Der verlorne Sohn*, ein Trauerspiel, in 5. Aufz. von *Jos. Ignatz Zimmermann*. 1787. 68 S. 8. (4 gr.)

Schon vielfältig und beynah unter allen europäischen Völkern ist diese biblische Parabel zu einem Drama gemacht, und meistens modernisirt worden. — Wer, um nur ein Beyspiel zu geben, kennt die Voltairische Bearbeitung nicht? und auch von unsern deutschen Dichtern hatte einer der größten Lust, dies Gleichniß sowohl, als auch das vom Samariter, der unter die Räuber fiel, zu bearbeiten. — Hr. Z. hat die Scene in Judäa, und in den damaligen Zeiten gelassen, hat aber dem Vater des verlornen Sohnes ein paar Enkel gegeben, und die Rollen von zwey Betrügern eingewechselt. Aenderungen, die sehr verzeihlich wären, wenn nur das Uebrige mehr befriedigte! Aber, nicht gerechnet, daß die häufigen Monologen viel zu lang gerathen sind; daß die zwey Enkel, Sephora und Benjamin gradezu nur zum Ausfüllen dienen; so schadet das auch der Wirkung sehr, daß wir die Ausschweifungen Jonathans sowohl, als auch sein nachmaliges Herablinken zum Bettler und zum Hirtenstande nur aus seiner eignen Erzählung kennen lernen; daß nicht sein Glückswechsel, sondern die — höchst unschicklich eingeleitete — Bemühung zweyer Bösewichter ihn wegzufangen, die Hauptintrigue ausmacht; daß der Charakter seines Bruders Phineas so zweifelhaft gehalten ist, daß man schwer erräth, soll er gut oder böse seyn; daß es in den miltlern drey Akten höchst ausgedehnt, und am Schluss mit einer fast affektirten Zusammendrängung spielt. Das Klage lied, das S. 45. auf Jonathans vermeintlichen Tod gesungen würde, könnte Wirkung thun, und zu einer schönen Situation Anlaß geben; aber so wie es hier steht, ist es nicht nur zu lang, sondern es wird auch nur abgesungen, um — abgesungen zu werden! Jonathan hört es mit an, seufzt, klagt über seine Todfeinde, und damit gut! Auch daß die beiden Betrüger am Ende so ganz frey

hinweggehn, ist gegen unser Gefühl; und der Unwille des jüngern Bruders im Evangelium, der so natürlich, und hier schon vorbereitet ist, hätte eben so wenig wegbleiben sollen. — Das Ganze ist daher, wenn wir es auch nicht für schlecht erklären wollen, doch bey weitem nicht zu demjenigen gemacht worden, wozu es ein guter Dichter leicht hätte machen können; und wir zweifeln, ob es auf der Bühne Wirkung hervorbringen dürfte. — Die Sprache ist nicht von Fehlern frey, z. B. *Nacher* statt *nach*, *die mütterliche Felse* (S. 50.) u. dergl. m. und auch die Wortfügungen selbst sind sehr oft zu geschraubt, und nicht selten dem wahren deutschen Genius unangemessen.

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Theater - Almanach*, für år 1788.

Nach dem gewöhnlichen Kalender enthält dieser schwedische Theaterkalender die Verzeichnisse von der königl. Direction der Hofkapelle und Schauspiele, welche der Oberkammerjuncker Hr. Bar. Armfeld, und unter ihm die Hn. Clewberg und Kexel führen und vom ganzen Etat der königl. musikalischen Akademie, wohin der Director der Musik Hr. Vogler, der sich aber jetzt nicht in Schweden aufhält, die Capellmeister Uttini und Kraus, 17 Acteurs, 12 Actricen, zwey Lehrmeister im Singen und zwey Souffleurs, und das Chor gerechnet werden, das aus drey Chormeistern, 39 Sängern nebst 20 Eleven und 26 Sängerrinnen besteht. Zum Tanz gehören in allen einige 80 Personen, und zum Orchester 64. Außer dem gehören noch 42 Personen mit zum Etat der königl. Schauspiele. Die königl. franz. Schauspieler Gesellschaft besteht aus 19 Personen. Darauf folgt ein Verzeichniß von 44 dramatischen Arbeiten und pantomimischen Balletten; die seit der Errichtung des königl. Schwedischen Theaters, d. 13 Jan. 1773 dort aufgeführt worden, und ein alphabetisches Verzeichniß aller seit 6 Jahren von der franz. Schauspielergesellschaft aufgeführten Stücken, nämlich 47 Tragödien, und über 200 Komödien. Nachdem die Direction der königl. Schauspiele; die drey errichteten Schulen für Musik, Gesang und Tanz völlig in Ordnung gebracht; so hat sie auch jetzt für den nöthigen Unterricht in der Declamation gesorgt, und daher ein Theater zur Uebung für Eleven der königl. Oper errichtet. Die Anzahl dieser Eleven ist 40, keine unter 9 bis 10 und keine über 15 Jahr, und haben diese Kinder in Gegenwart des Königs schon ein und anderes Stück aufgeführt. Auch auf dem alten königl. Theater werden seit dem April 1787 zwölf schwedische Schauspiele aufgeführt, worunter besonders die *unschuldige Betrugerey*, eine Nachahmung aus dem Französischen, vielen Beyfall gefunden hat. Um gute Köpfe aufzumuntern gute schwedische Originalstücke zu liefern, ist ihnen bey größern Stücken

cken von 3 bis 5 Handlungen; die Einnahme jeder dritten, neunten und neunzehnten Aufführung nach Abzug aller Kosten, bey kleinern Stücken die Hälfte derselben zugestanden. Eine in Noten gesetzte Arie ist diesem Theaterkalender beygefügt.

Man sieht daraus, in welchem Flor die Schauspielkunst in Schweden steht, und wie viel daran verwandt wird, sie immer höher empor zu bringen, Auch ist das neue königl. Theater so prächtig, dafs ihm wohl wenige gleichkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Frankfurt und Leipzig: *Unpartheyische Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den osnabrückischen Orten Fürstenau und Schleddehausen und die dagegen von der Stadt Fürstenau geführten Beschwerden von N. K. G. Gennert Prof. zu Würzburg.* 1788. 29 S. 8. Der Vf. sucht gegen Hn. Pütter zu erweisen, dafs die öffentliche Religionsübung im Stifte Osnabrück, welche sich hauptsächlich auf die Bestimmung einer im westphälischen Frieden beliebten sogenannten perpetuirlichen Capitulation gründet, weder vertragsweise von dem Fürstbischof, dem Hause Braunschweig Lüneburg und dem Domkapitel, noch vermöge des im gedachten Frieden nachgelassenen Reformationsrecht abgeändert werden könne: es müste von sämtlichen Pacifcenten des westphälischen Friedens, besonders vom Kaiser und Reiche geschehen. Selbst die Unterthanen hätten ein Recht daraus erlangt, das ihnen, ohne ihre Einwilligung, auch von gesamten Reiche nicht entzogen werden konnte. Dagegen erwiehen:

Regensburg: Beleuchtung der unpartheyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den osnabrückischen Orten Fürstenau und Schleddehausen, und die dagegen von der Stadt Fürstenau geführten Beschwerden. 1788. 68 S. 8. Man hält fast durchgängig den durch mehrere gelehrte Arbeiten schon rühmlichst bekannten Kurbraunschweigischen Comitialgesandten, Hn. von *Ompeda* für den Vf. dieser Abhandlung. Zuförderst will er jene Capitulation nicht *Stifts*- sondern allenfalls *Wahl* Capitulation genant wissen, weil sie nicht vom Stifte — also förmlichen Unterthanen, sondern von dem Bischofe, dem Hause Braunschweig Lüneburg und dem Domkapitel unter sich abgeschlossen worden sey. Dann wird die Natur und Beschaffenheit des *juris reformandi* aus dem natürlichen Staatsrechte bestimmt, und dessen Beschränkung durch den westphälischen Frieden und die osnabrückische Capitulation gezeigt. Die Disposition der beiden letzteren, meint der Vf. mit Püthern, gingen gar nicht auf die Verhältnisse evangelischer Landesfürsten gegen ihre evangelische Unterthanen, oder katholischer Fürsten gegen katholische Unterthanen, sondern bloss auf den Fall, wenn Landesherrn und Unterthanen verschiedenen Religionen zugethan wären. Er folgert daher, dafs die evangelischen Unterthanen des Stifts Osnabrück kein Widerspruchsrecht gegen ihren ebenfalls evangelischen Landesfürsten hätten, wenn oberwähnte Pacifcenten die Capitulation zu ändern für gut fanden: Die Kraft des w. F. gehe bloss dahin, dafs ohne deren Einwilligung, keinem Theile zu nahe getreten werden dürfe, wenn diese vorhanden, sey der Beytritt des Kaisers und Reichs unnöthig.

Auf Ansuchen der Stadt Fürstenau beantwortete diese und eine andere in der A. L. Z. 1789. n. 1376. S. 520. angezeigte Schrift der Hr. Regierungsassistentz Rath *Schmidt* zu Lingen, der schon vormals seine Gedanken über diesen Gegenstand eröffnet hatte (A. L. Z. 1788. n. 2624. S. 319.) unter dem Titel:

Lingen: Einige Betrachtungen über die kürzlich zu Regensburg herausgekommenen Schriften; erstens von dem Umfange der Oberlandesherrschafft und des derselben ankliebenden Reformationsrechts gegen die von der Stadt Fürstenau im Hochstifte Osnabrück bey dem evangelischen hohen Reichstheile geführten Religionsbeschwerden und zweitens: Beleuchtung der unpartheyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den Osnabrückischen Orten Fürstenau und Schleddehausen und die dagegen von der Stadt Fürstenau geführten Beschwerden mit den angeführten Gründen war um der Magistrat den projectirten Vergleich nicht annehmen könne, nebst Beylagen sub lit. A. bis D. vom Regierungs Assistentz - Rath Schmidt zu Lingen. 1789. 104 S. u. Beylagen 28 S. 4. Nach einer umständlichen Geschichte dieser Fürstenauer Streitigkeiten, zeigt der Vf. aus dem westphälischen Frieden und der perpetuirlichen Capitulation des Stifts Osnabrück, welche sowohl von den evangelischen als katholischen Bischöffen und förmlichen evangelischen Reichständen mehrmalen für ein unveränderliches Reichsgesetz angefekt worden, dafs jede Gestattung eines Simultaneums, auch des sogenannten *innoxii* unerlaubt sey; dafs die Vorschriften jener Reichsgesetze die Landesherrn auch gegen ihre förmlichen Landstände und Unterthanen, nicht blofs von verschiedener Religion, unaufsöflich verbinde; und dafs diese Rechte den Fürstenauern, ohne ihre Einwilligung nicht genommen werden könnten. Er bemerkt zugleich, dafs Kurbraunschweig selbst ehemals in den ähnlichen Dierdorffer Religionsbeschwerden, mit dem evangelischen Reichstheile ganz andere Grundsätze, als im gegenwärtigen Falle angenommen habe. Die Beylagen bestehen hauptsächlich in einigen Vorstellungen an den Bischof und in dem Vergleiche vom 29 Dec. 1786.

Auch der Vf. obiger unpartheyischen Gedanken lieferte eine

Frankfurt u. Leipzig: Nachlese zu der Beleuchtung der unpartheyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums zu Fürstenau von N. T. G. 1789: 56 S. 8. worinnen noch mehrere nicht unbedeutliche Gründe für die Behauptung beygebracht werden, dafs die §. 4. und 7. Art. XIII. des osnabrückischen Friedens, so wie der perpetuirlichen Capitulation: auch auf den Fall sich erstrecken, wenn Landesherr und Unterthanen eben dieselbe Religion bekennen. Es komme, sagt der Vf. im Stifte Osnabrück eben nicht auf die Verhältnisse des Bischofs gegen seine einer andern Religion zugethane Unterthanen, sondern auf das Gleichgewicht beider Religionstheile im Ganzen an. Dieses sucht er aus den Buchstaben, Geschichte, Zusammenhang und Endzweck erwähnter Grundgesetze darzuthun. Mit Einverständnis der Theilhaber könnte zwar eine Abänderung festgesetzt werden, nur wären hier nicht beide Theile, zwischen welchen jene ein Regulativ enthielten, nemlich Landesherr und Unterthanen einig.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 10^{ten} Julius 1789.

LITERARGESCHICHTE.

JENA, in der akadem. Buchhandl.: *Handbuch zum Gebrauch bey Vorlesungen, über die Geschichte der Literatur und der Kunst.* Von M. Joh. Georg Dahler. 1788. XVI und 796 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Gegenwärtiges Handbuch enthält nach der Erinnerung des Hrn. Vf., die er Zweck und Plan des Buchs betitelt, nichts als ein Gerippe der Vorlesungen des Hrn Hofraths Eichhorn über die Literaturgeschichte, mit Genehmigung und Unterstützung dieses Lehrers bearbeitet, nur zuweilen etwas verändert und vermehrt. Das Ganze ist in sieben Perioden getheilt. Sie gehen von Adam bis Noah; von diesem bis Mose; von diesem bis Cyrus, von diesem bis Christus; von diesem bis zur Völkerwanderung; von dieser bis zu den Kreuzzügen; von diesen bis auf unsre Zeiten. In jeder Abtheilung werden zuerst allgemeine Bemerkungen über die Schicksale der Künste und Wissenschaften gemacht; dann aber die Kenntnisse, mehrentheils nach Sulzers Encyclopädie geordnet und dabey die vornehmsten Kenner und Schriftsteller nebst ihren Schriften angeführt. Bey den Personen steht meistens die Zeit, wenn sie lebten, oft Vaterland, Geburts- und Sterbejahr. Nach dem letztern werden sie auch gemeinlich gestellt. Zu den alten griechischen und römischen Autoren sind fast allezeit etliche Ausgaben, Haupt- und Handeditionen (nur nicht immer die neuesten und besten) gesetzt. Die Dichter in der letzten Periode sind nicht allein nach ihren Arten, sondern auch alle zusammen chronologisch gereiht; bey den Künstlern aber ihre vorzüglichsten Werke und die bekannten Orte, wo sie aufbewahrt werden, verzeichnet. Auch die Journale sind bey jedem Abschnitt, wenigstens zum Theil, angezeigt und die gebrauchten Hülfsmittel in den beygefügten Noten gemeldet. — Zur richtigen Beurtheilung dieses Werks ist es allerdings notwendig zu wissen, das der Vf. nicht so wohl eine Geschichte der Disciplinen, sondern vielmehr die Nomencla-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

tur, Chronologie und Verzeichnisse der dahin gehörigen Bücher liefern wollte. Daraus ist auch die auffallende Kürze der Einleitungssätze zu erklären. Mit Recht besorgt der Hr. Vf. selbst, es möchte besonders die neueste Periode, welche allein 696 S. einnimmt, vielen theils zu weitläufig, theils zu abgekürzt scheinen; zu weitläufig, weil viele Schriftsteller und Schriften vorkommen, welche unbedeutend sind, und das Werk ohne Noth vergrößern; zu abgekürzt, weil der Vf. sich zur Regel machte, die noch lebenden Gelehrten und ihre Arbeiten von seinem Plane auszuschließen, wodurch freylich in dem neuesten und wichtigsten Zeitpunkte merckliche Defecte entfallen. Doch überhaupt von dem Werthe dieses Handbuchs ein unparteyisches Urtheil zu fällen, so kann man wohl nicht läugnen, das sehr viel Fleiß und Belesenheit darinn sichtbar ist. Aber man findet auch hin und wieder, nach dem gemeinen Loose solcher Schriften, Mängel und Unrichtigkeiten, welche vielleicht in einer zweyten Auflage nach sorgfältiger Durchsicht und bey dem Gebrauche mehrerer und neuerer Quellen (der Vf. hat z. B. nicht einmal die letzte Ausgabe des Jöcherischen Gelehrtenlexicons nebst Adeilungs bisherigen Vermehrungen zu benutzen Gelegenheit gehabt) können ersetzt und verbessert werden. Rec. will nur einiges, was er bemerkte, hier mittheilen. S. 3 werden in der Note ** Schriften angeführt, welche die Poesie vor der Sündfluth so wenig aufklären, als man überhaupt etwas Zuverlässiges davon sagen kann. S. 101. Bey Erwähnung der Buchdruckerkunst und ihrer Erfindung wird in der Anmerkung nur allein Meermann citirt. S. 104 oder 105 hätte auch Erasmus genannt zu werden verdient. S. 108 werden Hirschings zweyerley Schriften unter einen Titel gebracht. S. 123, Sebast. Münsteri Lex. Hebr. Chald. ist nicht 1508, sondern 1525 (Basel. 8.), und nachher vermehrt 1543 und 1562. fol. ebendasselbst erschienen. S. 133. Joh. Albert Widmanstad war nicht aus Ungarn, sondern von Nellingen im Ulmischen. Er war wahrscheinlich 1506 geboren und 1559 lebte er nicht mehr. S. 144. Von Nizolii Thefauro Cicer. ist die vorzüglichere Ausgabe Patau. 1734. fol. bekannt. S. 176. Joach. Negelein

K

gelein (nicht Nägelein) geb. zu Nürnberg. 1675, starb 1749, schrieb nicht das hier angezeigte Buch, sondern *Thesaurum Numismatum modernorum hujus seculi* — Norib. 1711-1720. fol. — Joh. Hieron. Lochner ward geboren in der Nürnberg, Feltung Lichtenau 1700, st. 1769. S. 150. Gottsched ward geboren zu Judithenkirchen bey Königsberg 1700. S. 150 ff. sind starke Lücken in den angeführten Grammatiken und Wörterbüchern; von etlichen Sprachen ist gar nichts erwähnt. S. 159. Des Ptolemaei lat. Druck von Nicol. Hahn, Rom, 1482 ist weder der erste, noch unter den bemeldeten Umständen existirend. Schon vorher wurde dieser Schriftsteller zu Vicenz vom Hermann. Leulapide oder Liechtenstein 1475 und dann zu Rom vom Arnold Buckinck oder Pannarz, 1478 latein. edit. Die 1482 gedruckte Ausgabe kam zu Ulm aus der Presse des Nicol. Hols, mit einer Vorrede des Nicol. Donis. S. 162. Die *Tabula Peutingeriana*, eigentlich eine Reisecharte, wird schon ins Ende des 4ten Jahrhund. gesetzt. Marc. Welfer liefs die *Fragmenta* davon nicht 1599, sondern 1591. Venet. apud Aldum, 4. mit seinen Erklärungen drucken. S. 213 soll Carionis Chronicon schon in dem Geburtsjahre des Vf. 1499 zu Wittenberg erschienen seyn. (Dieser Fehler entstand aus dem unvorsichtigen Gebrauch des Gattererischen Handbuchs der Universalhistorie.) Die erste Ausgabe kam zu Wittenberg 1532. 8. heraus. Carions Geburtsort heist Bietigheim, im Würtembergischen. S. 342. Ist Nicolai von allen hier unter seinem Namen bemerkten Schriften — und allein Verfasser? S. 451. Adelburner soll Adelburner heissen. S. 509. Der *Hortus sanitatis* oder *Herbarius* wird dem Joh. Cuba zugeschrieben. Jacob Meydenbach ist in einer lateinischen Ausg. Maynz. 1491. fol. als Drucker genennt. — Conrad von Meigenberg oder Maidenburg (de monte Puellarum) war nicht Verfasser des Buchs der Natur, sondern Uebersetzer, der nur einige Zusätze machte. Das Werk kam schon 1475 zu Augsburg in fol. heraus. S. 562. Wie verirrt sich Michael. Serveti restituito Christianisimi unter die anatomischen Schriften? S. 617. Ernst Soner war 1573 geboren. Sein Commentar. in *Metaphys.* Aristotelis ist zu Jena 1657. 4. und zu Helmst. 4. gedruckt. Sein Commentar. in *Aristot. Organon* ist nur als Mfpt. bekannt. S. 650. Joh. Heumanns *Apparatus jurisprudentiae literarius* ist zuerst zu Nürnberg. 1752 erschienen. S. 760 steht Goth. Traugott Zacharia mit seinen dogmatischen Schriften ganz unerwartet unter den Reformirten. S. 782 bekommt Erasmus einen neuen Vornamen: David. S. 784. ff. ist alles unter einander geworfen; zuerst neuere, dann ältere und hierauf wieder neuere Lehrer der Katechetik. Von Chr. Matth. Seidel werden zweymal unter dieser Rubrik Schriften angeführt. Ueberhaupt sieht man, auch aus den häufigern Druckfehlern in eigenen Namen, die allzu große Eilfertigkeit gegen das Ende dieses Werkes.

BRAUNSCHWEIG, in der Buchhandl. des Waisenhausens: *Flavii Josephi, de vita sua liber graec.* Recensuit varietatem lectionis et notas adjecit *Henr. Phil. Conr. Henke.* 1786. 205 S. Vorr. 1 Bog. 8.

Da die Schriften des Josephus für den gelehrten Theologen, Schrift- und Geschichtsforscher nicht allein sehr wichtig, sondern auch ganz unentbehrlich; die Ausgaben aber, welche wir von ihnen haben, sehr selten und kostbar sind: so muß man sich allerdings wundern, daß noch Niemand bisher auf den Gedanken verfallen war, einzelne Bücher des Josephus zum Gebrauch für Schulen und Akademien zu bearbeiten und auf diese Weise angehende Theologen bey Zeiten mit diesem vortreflichen Schriftsteller bekannt zu machen. Hr. Abt H. verdienet daher durch die Ausgabe dieser Biographie des Josephus, von welcher wir auch schon vom Hn. Dir. Eckard, 1782. eine gute Uebersetzung erhalten haben, allgemeinen Dank; zumal da er nicht bloß den Text aus der Haverkampischen Ausgabe, ohne Uebersetzung, *correcter* abdrucken liefs, sondern auch dadurch, daß er nach dem Cod. Reg. 1. in einigen Stellen Verbesserungen machte und verschiedene von Hudson gewagte Lesarten mit bessern vertauschte, eine eigene, neue und gebesserte Recension von diesem Buche geliefert hat. Unter dem Text stehen Varianten, Verbesserungen und Conjecturen vom Hudson und Haverkamp nebst denjenigen, welche Dorville aus zwey Pariser Handschriften gezogen und Havercamp dem 2ten Tom seiner Ausgabe, als *addenda* angehängt hat. Außerdem sind auch noch einige Anmerkungen von Reland, Spanheim und von einigen neuern Schriftstellern benutzt, mißverständene griechische Wörter theils besser erklärt, theils auf das N. Test. angewendet und bey dunkeln Stellen historische, geographische und philologische Erklärungen beygesetzt worden. Von der letztern Art hat eine bey K. II, S. 7, wo Hr. H. mit einer kleinen Veränderung der Knittelschen Erklärung in dessen synodatischen Vorlesung neuer Kritiken beystimmt, den Rec. nicht ganz befriedigt. Fabricius (*Bibl. gr. L. IV, Cap. VI, §. 1.*) fand es schon unwarscheinlich, daß Josephus, der so viele Feinde unter seinem Volke hatte, so prälerisch von sich gredet und gesagt haben sollte, daß die Hohenpriester und Vornehmsten der Stadt Jerusalem immer zusammen gekommen wären, um von ihm als einem damals noch 14jährigen Knaben etwas Gründliches in den Gesetzen zu wissen, und erklärte daher die Worte: *ὑπερ τῆ παρ ἑμῆ περι τῶν νομιμῶν ἀριβιβέρον τι γινώσκαι*: von der Katechisation, welche mit dem jungen Josephus von jenen vorgenommen worden sey. Hr. Knittel setzte aber dieser Erklärung das *ἀριβιβέρον τι*, ohne weiter eine Ursache anzugeben, entgegen und wollte lieber bey diesen vorhin erwähnten Worten einen neuen Satz anfangen, so daß der Sinn

Sinn wäre: *Um von mir selbst etwäs gründliches in den Gesetzen zu lernen*, beschloß ich u. s. w. Dieser Meynung tritt Hr. H. bey, jedoch so, daß er, um die Rede fließender zu machen, ein im folgenden Satz dieser Erklärung im Wege stehendes *de*. wo Hr Knittel, durch eine Parenthese helfen wollte, ganz wegläßt und statt: *ὑπερ τῆ παρ' ἐμῆς*: auf Veranlassung des Cod. Reg. I., welcher *ὑπ' αὐτῆ π. ε.* hat, lesen will: *ὑπερ αὐτῆ π. ε.*, Rec. zweifelt aber an der dem *παρ' ἐμῆς* (von mir selbst) untergelegten Bedeutung, und glaubt, daß ohne allem Nachtheil des Josephus der Text und die gewöhnliche Interpunction richtig sey, wenn man nur die Worte: *ὑπερ τῆ — γυναικί*: übersetzt *propterea quod cognoscebant*. Denn, daß *ὑπερ* vor dem Infinitiv soviel sey, als: *διὰ το*, und nicht immer heiße *ut*, sieht man aus einer Stelle im Lucian *de mercede conducti*. nicht weit vom Ende: *πολλοί, οἱ ἐς τῶν οἰκίας παρελθόντες, ὑπερ τῆ μηδεν ἄλλο χρησιμιον εἶδεναι, μαντικίας καὶ Φαρμακείας ὑπεχούτο, multi, qui in familias ingrediuntur, propterea quod alioqui nihil bonae rei didicerunt, divinationes et veneficia profitentur*. Josephus sagt nämlich, er sey mit seinem Bruder Matthias zugleich unterrichtet worden, habe aber immer grössere Fortschritte gemacht, und sey schon als 14jähriger Knabe von allen Oberpriestern und Vornehmern der Stadt Jerusalem, wenn sie, wie zum Öftern geschah, beyammen waren, wegen seiner Lernbegierde gelobt worden, *weil sie bey ihm gründlichere Kenntnisse in den Gesetzen*, (als bey seinem Bruder) *wahrgenommen haben*. Hr. Abt H. hat dieses Buch dem würdigen und gelehrten geistlichen Rath in Wirzburg Hn. Oberthür zugeeignet, der schon seit 1782 einen neuen Abdruck der Haverkampischen Ausgabe des Josephus zu besorgen angefangen hat.

EICHSTADT, mit Schmidtschen Schriften: *Monumenta Typographica*, quae exstant in Bibliotheca Collegii Canonorum Regularium in Rebdorf. Collegii, notis illustravit et edidit ejusdem collegii Bibliothecarius. A. D. 1787. 244 S. 4. (16 gr.)

Hr. Kanon. *Andreas Strauß*, der sich hinter der Vorrede mit den Anfangsbuchstaben A. S. C. R. B. unterzeichnet hat, folgt dem rühmlichen Beyspiele einiger seiner thätigen und geschickten Amtsbrüder und beschreibt die Alterthümer und Seltenheiten der ihm anvertrauten Bibliothek. In der kurzen Zuschrift an den Leser erzählt er die glücklichen und unglücklichen Schicksale derselben seit etlichen Jahrhunderten. Kilian Leib, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und seines Stifts, nebst einigen andern, die ihm folgten, beförderten ihr Wachsthum und machten sie berühmt. Eben dieser Ruhm aber war nachher Ursache ihrer Verminderung. Lotharius Franciscus, Graf von Schönborn, und Kurfürst zu Mainz, welcher mit allem Eifer Künste und Wissenschaft-

ten begünstigte und auch unter andern die Bibliothek in seinem neuerbauten Schlosse, Geybach, mit alten Denkmälern zu verschönern suchte, schickte aus diesem Grunde einen beredten Minister, Forster, nach Rebdorf — und dieser brachte es auch durch Bitten und Vorstellungen endlich dahin, daß ihm ein ansehnlicher Theil der vorzüglichsten gedruckten und handschriftlichen alten Werke käuflich überlassen wurde. Bey allem diesem muß man sich über den noch gegenwärtigen Vorrath, den man freylich seit jenem Verluste bestmöglichst vergrößerte, mit Recht verwundern. — Der Hr. Verf. stellt zuerst diejenigen Schriften dar, welche ohne Jahr und Ort erschienen sind. Nach diesen werden die mit Jahren bezeichneten nach chronologischer Ordnung aufgeführt und zwar die lateinischen bis 1489. die deutschen aber bis 1515. Bey jedem Stück werden Unterschrift oder Titel und äussere Kennzeichen der Typen, des Papiers u. dergl. bemerkt. — Bauer, Vogt, Freytag u. a. als Zeugen der Seltenheit (welches bey solchen Schriften überflüssig ist) cirtirt — hingegen wird wenig zur nähern und innern Kenntniß der Bücher, wenigens von ihren Verfassern, und nur selten eine Quelle, aus welcher man umständlichere Nachrichten schöpfen kann, beygebracht. Die lateinischen Schriften sind lateinisch, die deutschen aber deutsch recensirt — auch etliche Schriftproben und Druckerzeichen in Holz geschnitten, eingedruckt. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß der Hr. Vf. noch auf mehrere Hülfsmittel (daran es ihm zur Zeit nach seinem eigenen Geständniß fehlte) gewartet und dann sich einen Denis oder Seemiller bey diesem Geschäfte zum Muster gewählt hätte. Doch dient zur Empfehlung des Werks vornehmlich dieses, daß unter den beschriebenen Artikeln, deren in allem über vierhundert sind, sehr viele auserlesene und wenig bekannte Producte sich befinden, und unter den deutschen auch einige, durch welche selbst die reichhaltigen Panzerischen Annalen der ältern deutschen Literatur vermehrt werden können. Die Bemerkungen, welche Rec. bey Durchlesung dieser Arbeit machte, sind zum Theil folgende. S. 54. n. 68 hätte der Vf. der güldnen Bibel, der sich in der Vorrede Anton Rampigollis nennt, eben so wenig übergangen werden sollen, als dieses, daß sie eigentlich lateinisch geschrieben und zuvor unter dem Titel *reportatorium biblie aureum* bekannt worden ist. S. 59. n. 73. Der boum der Sypschafft ist nichts anders, als eine Uebersetzung von Joh. Andreae *arboe consanguinitatis*. S. 88. n. 112. Sollte nicht in den Statuten der Rosenkranzbrüderschafft auf dem 5ten Blate des 1476ten Jahres, als des vermuthlichen Druckjahres Erwähnung geschehen? In einer andern ähnlichen Ausgabe findet man diese Anzeige. S. 102. Die Consector, ob nicht bey dem Reformatorio vite in der Jahrzahl ccccxlviij ein c ausgelassen wäre, und

also 1544 stehen sollte, ist wegen des Druckers widersprechend. Schicklicher ist wohl die Veränderung, wenn man statt des l ein c setzt. Dann kommt 1494 heraus und um diese Zeit druckte bereits Michael Furter. S. 104. Das Jahr 1466 bey den bibliis aureis kann nicht statt finden, da vor 1483 nichts von Joh. Grüninger im Drucke vorhanden ist. Ohne Zweifel wird es 1486 heißen sollen. S. 117. Bey der Beschreibung des Supplementi Nicolai de Ausmo (nicht Ausino) wird nicht einmal gesagt, daß dieses Supplement zu der Summa Pisanella oder den Casibus conscientiae Bartholom. Pisani gehöret. In der Unterschrift ist nach: die XX Mensis das Wort Januarij ausgelassen. S. 120. Der Vf. des Tractats de Conceptione B. M. V. war Vincentius Bandellus ein Dominikaner und heftiger Feind der unbefleckten Empfängniß Mariä. S. 158. Bey dem großen Werke des Alex. de Ales hätte bemerkt werden sollen, daß der 2te Th. schon 1481 gedruckt wurde — ferner hätte der Schluss des letzten und nicht des ersten, oder vielmehr der Schluss eines jeden Theils angezeigt werden können. S. 184. Das Hennebergische Wapen, das am Ende der peregrinationum Breydenbachii steht und das der Vf. für das Buchdruckerzeichen hält, hat eine Beziehung auf den damaligen Kurf. zu Maynz, Bernhard, der ein Graf von Henneb. war. S. 190 wäre von der Viola Sanctorum bemerkenswerth gewesen, daß 1486 noch ein Nürnberger Druck, fast in allem gleich, nur etwas später, nemlich kal. Julij heraus gekommen ist. — In der schwäbischen Chronik nennt sich der hier übergangene Vf. Thomas Lirer, selbst. In diesem Jahre ist von eben diesem Drucker noch eine andre Ausg. geliefert worden. S. 222 sollte oben in der Unterschrift, welche zu dem Buch genannt die war nachuolung cristi gehört, noch stehen: Augspurg an sant Ananag. So sollte auch S. 226 bey der Hymelstraß nach beygesetzt seyn: am Dornstag vor sant Elizabeth. Monatsstage sind wichtige Bestimmungen

der Ausgaben. S. 228 heißt eigentlich der Titel unter dem J. 1505: Der beschloffen gart des rosenkranz marie. S. 229 ist bey der deutschen Bibel 1507 wieder in der Unterschrift ausgelassen: auff den zwelfften tag des hornungs. S. 231. Kaiserpergs Predigten 1508 sind nach der Anzeige auf der letzten Seite „on wissen des Verfassers zu Augspurg von maister Hannsen Otmar“ gedruckt worden. S. 238 ist noch zu bemerken, daß die sag oder red von dem Rock Crissi in eben diesem J. 1512 auch zu Nürnberg von Hannsen Weysenburger 4. edirt wurde. Der Vf. nennt sich Joh. Adelphum Argentinensem Phisicum, sonst auch Joh. Adelph. Mülch. Er war ferner Stadtarzt zu Schaffhausen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Diedrich: *Erzählungen und Gedichte von Karl Friedrich Benkouitz.* 1788. 364 S. 8. (20 gr.)

Das Vornehmste in dieser Sammlung sind zwey große prosaische Erzählungen. Die eine, welche *die Engländer unter den Karaiben* betitelt ist, und von S. 4 bis 156 geht, sammelt mehrere Scenen aus der Geschichte des neuentdeckten Amerika, um darzuthun, daß es ungewiß sey, ob die Engländer oder die Karaiben grausamer in ihren Handlungen gegen einander gewesen wären. Die andere, welche *Sadin und Konfard* überschrieben ist, und sich von S. 187 bis 284 erstreckt, soll darthun, daß man nur dann die Vorsehung vollkommen rechtfertigen könne, wenn man ein künftiges Leben annehme. In beiden Erzählungen hat der Vf. einen edeln und lebhaften Vortrag. Unter den Gedichten, wovon viele in Hexametern abgefaßt sind, haben wir nichts bemerkt, das sich über die Mittelmäßigkeit erhebe. Den geringsten Werth haben die Sinngedichte, die S. 316-329 stehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Hamburg, b. Knauf: *Nähere Anzeige der neuen Uebersetzung und durchaus anwendbaren Erklärung des neuen Testaments, von Joh. Otto Tischb., D. d. Weirw. und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge.* 1788. 1 Bog. 8. Die gegenwärtige Anzeige soll dazu dienen, den Liebhabern einen genauern Begriff von dem bezubringern, was Hr. Th. eigentlich in seinem versprochenen und auch schon in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. n. 43 angekündigten Werke, welches zum Unterrichte der Jugend, für Hausväter und für Prediger bestimmt ist, und aus einer treuen und möglichst buchstäblichen Uebers. des N. T. mit Weglassung der Oseeb. Joh., und aus einem bey jedem Buche befindlichen Commentar, als einen Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, wie ihn Niemand umfassen kann, und als einer Glaubens- und Sittenlehre, wie sie jedermann gebrauchen kann, bestehen soll, zu leisten gedenkt. Es soll nämlich die Leser in den Stand setzen, die heil. Schrift N. T. richtig zu verstehen und

nützlich zu gebrauchen, so in den Geist derselben einzudringen, daß sie bey jedem Abschnitt wissen, was der heil. Geschichtschreiber oder Briefsteller zunächst für seine Zeiten damit habe sagen oder andeuten wollen, und daß sie fäheln, was darinnen nun auch für sie nach den Bedürfnissen jetziger Zeit für ein bestimmter Unterricht, Rath, Trost, Anweisung und Aufmunterung zum Guten enthalten sey. Hr. Th. fühlt selbst, wie schwer sein Unternehmen sey, ist aber so sehr von der Ausführung dessen, was er zu leisten versprochen hat, überzeugt, daß er bey der Erscheinung des ersten Th. nach dieser Anzeige, welche zu dieser Absicht seinem Werke noch einmal vorgedruckt werden soll, streng beurtheilt zu werden verlangt, und in dem Fall, daß ihm bewiesen werden kann, er sey seinem Versprechen nicht nachgekommen, von selbst von der Fortsetzung absehen will. Der Pränumerationstermin ist aus eben diesem Grande bis zum 1ten Jul. 1789, und also bis nach der Bekanntwerdung des 1ten Theils verlängert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonabends, den 11^{ten} Julius 1789.

PHILOGIE.

SALZBURG, in der hochfürstl. akadem. Waisenhausbuchhandl.: *Lateinische Sprachlehre* von P. Maurus Burger, Benedictiner von Andechs, und Lehrer auf der erzbischöflichen Universität zu Salzburg. 1788. 550 S. 8. (16 gr.)

Da man, sagt der Vf. in der Vorrede, der lateinischen Sprache in den Schulen mehr Zeit und Mühe widmet, als irgend einer andern, so glaubte ich, man müßte dabey tiefer in das Innere der Sprachen überhaupt eindringen. Ich streute daher oft Grundsätze ein, die sich nicht bloß auf die lateinische Sprache, sondern auf alle mögliche erstrecken. — Also eine Art von philosophischer, oder wohl gar Universal Sprachlehre? Wir finden auch in der That, daß den Abschnitten die philosophischen Kunstwörter: Erklärung, Einteilung, Lehrsatz, willkürlicher Satz u. s. w. häufig genug vorgesetzt sind, gestehen auch gern, daß der Vf. hin und wieder die Geschichte der successiven Erfindung der Redetheile, z. B. S. 50. 77. u. s. w. recht gut angegeben hat. Wenn doch aber der philosophische Geist nur immer vor den Sätzen hersehwebt, selten in ihrem Innern bemerkbar ist, so muß es an dem Begriffe liegen, den sich Rec. von einer philosophischen Grammatik macht, wenn er sie hier nicht findet; und wenn die Erfindung der Redetheile, wie sie hier angegeben ist, zunächst doch nur auf die ältesten Sprachen gehet, so verkennen wir zwar den Vortheil nicht, den auch junge Studierende von der Geschichte der Sprachbildung unter den Urmenschen haben können, sehen aber die nähere Anwendbarkeit auf die so spät erfundene, und größtentheils aus der bereits gebildeten griechischen Sprache entstandene lateinische noch nicht recht ein. — Im Gebrauche deutscher grammatikalischer Kunstwörter hat Hr. B. Vorgänger, wir finden aber dieselben seit einiger Zeit ohne Noth vervielfältigt, und auch Hr. B. giebt uns wieder neue, die doch dem Sachbegriffe nicht immer zu entsprechen scheinen. Um sie zu verstehen, müssen wir dem Jüngling rathen, wenigstens in dem

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

vorgesetzten Inhalte des Buches nachzusehen, wo die lateinischen Kunstwörter größtentheils neben den deutschen stehen. Folgende dürften wohl nicht glücklich genug erfunden seyn: *Mehrheitswörter* für Collectiva — *der erzählende, der befehlende, der unbestimmte oder beziehende Ton* für Infinitiv, Gerundium und Supinum — *Redestoff* und *Aussage* für Subject und Prädicat, und mehrere dergleichen. Hat man indess diese Chifresprache in die gewöhnliche übersetzt, so findet man in Ansehung der Sachen in dieser Grammatik, was man in jeder andern findet, und natürlich finden muß, nur hat sie zuweilen in der Stellung etwas Eigenes. Einige kleine Unrichtigkeiten scheinen bey einer künftigen Auflage doch auch getilgt werden zu müssen. So zweifeln wir, ob das, was S. 38. von der Bedeutung der Wörter gesagt ist, in so fern sie von der Endsyllbe bestimmt wird, ganz zuverlässig sey, daß nemlich die Substantiven in IO (Lectio) die *wirkliche*, die in US (Cantus, Gressus) die *lange geschehene Handlung* ausdrücken sollten. Eben so wenig zutreffend ist wohl die Bemerkung S. 204: „Der Comparativ hat vor dem Superlativ das zum Voraus, (ist von ihm unterschieden,) daß er nur mit *Einer* oder *zweyen* Sachen verglichen werden kann.“ Ebendaf. Lehrsatz: Alle Adjectiven haben diese Stufe. Ausnahme: Einige sind *unschig*, die Stufe anzunehmen, als *quernus, talis, nullus*, (Ganz recht! nur hätte der philosophische Grammatiker auch den Grund kurz angeben sollen.) Andre, fährt er fort, haben den Comparativ nicht, um einen Mißlaut zu vermeiden. (Aber warum hat z. B. *novus* keinen Comparativ, den es doch seiner Natur nach haben, und ohne Mißklang haben könnte?) *Triens*, der dritte Theil vom As? sollte wohl richtiger heißen: drey Theile des As, oder der vierte Theil. *Es giebt Leute*, übersetzt Hr. B. einigemal: *Dantur homines*, wofür doch *Sunt, Reperiuntur* ächter seyn dürften. Was uns am meisten gefallen hat, ist die so fleißig bemerkte Uebereinstimmung oder auch Abweichung der lateinischen Sprache von der deutschen, und das versprochene alphabetische Verzeichniß der Abweichungen wird einem Buche noch mehr Brauchbarkeit geben, das ungeachtet der kleinen Ausstellun-

stellungen, die wir zu machen nöthig fanden, immer ein rühmlicher Beweis von dem Fleiße seines Vf. bleibt.

ERLANGEN, b. Palm: *Hekabe* und *Andromache*, zwey Trauerspiele des Euripides, mit erklärenden und kritischen Anmerkungen übersetzt von Christoph Friedrich Ammon, der W. W. Magister, und des hochfürstl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften zu Erlangen ordentlichem Mitgliede. 1789. XXXVIII. u. 208 S. 8. (14 gr.)

Ist gleich die Uebersetzung nicht verificirt, so hat sich doch Hr. A. sehr bemüht, seine Prosa wohlklingend zu machen. Freylich ist es ihm nicht immer gelungen, am wenigsten durch den häufigen Gebrauch der Inversion. Oft ist der Ausdruck nicht leicht genug gewandt. Die Sprache des Affects ist nicht immer gehörig modificirt, und Wörter, wie *qualbelastet*, *allgeängstiget* (*δεινὸ παθεῖσα παντλήμων* v. 196.) übertreiben gemeinlich, sind hier nicht im Tone der sanften Wehmuth einer Polyxena, sind im Tone Siegwartischer Dalderinnen. — In die Kunst des Dialogs, zumal wo er rasch und eingreifend ist, scheint Hr. A. auch noch nicht ganz eingeweiht zu seyn. V. 233. sind des Ulysses Worte: *ἔγχεσ' ἐρώτα, τὰ χρέονα γὰρ οὐ φείσεω* zu steif übersetzt: „Frage mich, es ist erlaubt. Ich mißgönne dir diese Augenblicke nicht.“ Besser: „Ja, frage nur, die Frist gönne ich dir gern.“ So auch in der Andromache, wo wir in der Scene zwischen ihr und Hermione v. 146-267. die bittere Kürze, besonders am Ende, wo jede nur immer in Einer Zeile spricht, nicht erreicht finden. — *Kalb* für eine junge Schöne v. 404. möchte doch das Gefühl des deutschen Lesers etwas empören, so wie wir aus eben dem Grunde v. 570. für *Scham lieber Schamhaftigkeit* gewählt hätten. — V. 356. sagt Polyxena von ihrem ehemaligen Glück: *ἴση θεῶσι, πλὴν τὸ κατθανεῖν μόνον*. Dies ist kurz übersetzt: „Ich glänzte, wie eine sterbliche Göttin.“ Dies klingt wie ein Oxymoron, ist aber eben deswegen gar nicht am rechten Orte; deutlich würde Euripides ungefähr so gesagt haben: „Mir fehlte nichts zur Göttin als Unsterblichkeit.“ Einen entgegengesetzten Fehler zu weitläufiger Dollmetschung finden wir in der Andromache v. 329. 330. Kurz sagt Andromache: *ἐκ ἀπείρο ἔνσε Τροίαν ἄτε σὺ τροίαν ἔτι*. Hr. A. giebt dies so: „Du warst es nicht würdig, Troja zu erobern, und Ilium war es nicht werth, (sollte wenigstens heißen: *verdiente es nicht*) unter deinen Händen zu sinken.“ Aber dies ist Paraphrase, nicht Uebersetzung. Auch will Andromache nach dem Zusammenhange eigentlich sagen: ein Mann, der so schlecht denkt und handelt (*Φαυλος*) könne wohl keinen Antheil an der Eroberung von Troja haben, wenn ihm gleich das Gerücht diese Ehre erweise. *Von nun an halt ich Troja für dich zu groß, für Troja dich*

zu klein. — Einigemal ist auch etwas unübersetzt geblieben. So vermiffen wir in der Hekuba v. 65. *σκολιό:* v. 100. *λόγγη: ἀχρηθ' ἀρηθ' ἀρατος*. v. 302. *καὶ ἄλλως λέγω* (darauf veriaß dich) und in der Andromache zwey Zeilen: 229. 230. — Die erläuternden Noten finden wir ihrer Absicht gemäfs. Nur noch ein paar Worte über die kritischen. Dafs Hr. A. v. 16. *ὄρισματα*, weil es auch Androm. v. 962. vorkommt, beybehält, billigen wir, wundern uns aber, dafs er es dennoch durch *Vesten* übersetzt. Besser vielleicht *Mauern*; wenigstens erklärt es der Wittenbergische Scholiast, den uns der sel. Zeune in einem Programm bekannt gemacht hat, durch *τείχη*. In der Note zur 241. verwirft H. A. *δόλα* für *φονα*, und übersetzt dennoch: *Thränen des Truges*. Rec. hält mit Musgrave und Wytenbach *φονα* für das richtigere. Kurz nachher v. 246. schlägt H. A. für *ἐνθαρσύν* — *ἐνταρσύν* vor, und übersetzt: „So dafs „ich meine Hand in deinem Gewande *verwickel* „te.“ Das Verwickeln will uns doch nicht behagen, und dem angeführten Grande, dafs Ulyss kalt spreche, können wir ebenso wenig beyschließen. Kalt spricht er nicht, nur kurz! H. A. scheint überhaupt die ganze Scene nicht recht gefast zu haben. Hekuba führt dem Ulyss zu Gemüthe, dafs sie ihm ehemals das Leben gerettet habe. „Weist du noch, wie du als Kundschafter nach Troja kamst? u. s. w. Ulyss. (nach H. A. Uebersetzung) „Das weifs ich, denn mein Herz fühlte nichts dabey.“ (Das wäre nun freylich kalt, sehr kalt. Zum Glück sagt Euripides gerade das Gegentheil: *οὐ γὰρ ἄρατος παρόλιος ἔφασκέ μιν*, und der Mißverstand liegt darinn, dafs H. A. *οὐ* zu *ἔφασκε* und nicht zu *ἔπος* zog.) Hek: Helena kannte dich wohl, und mir, mir allein vertraute sie es. Ulyss: Grofs, ich gesteh es, war damals meine Gefahr. Hek. Demüthig stellst du mir zu Füfsen. Ulyss: Ja, und stehe so dringend (so lange) dafs meine Hand an deinem Gewand *erstarrte*. Die Sitte der Fufsfälligen, die Knie dessen, den sie baten, zu umfassen vorausgesetzt, sagen wir Deutsche: die Hand *schlieft mir ein, erstarrte*, aber *ersterben* ist hier doch gewifs edler als beides, wir sehen also keinen Grund, *ἐνθαρσύν* abzuändern, und Ulyss ist wirklich so unhöflich nicht, als ihn H. A. macht, er erkennt vielmehr ihre ehemalige Güte hier, und nachher v. 301. 302. mit Dank. Besser hat uns die vorgeschlagene Veränderung v. 716. (S. 98.) gefallen, ob man gleich mit der gewöhnlichen Interpunction auch ausreicht. Auch die 21. und 22. Anmerkung haben unsern Beyfall, doch haben wir bey v. 850. das kleine Bedenken, dafs der Vers unvollständig würde. Selbst da, wo H. A. polemisirt, mag er oft recht haben z. B. S. 95. nur gegen noch lebende hätte er seine Zweifel wenigstens mit mehr Anstand vortragen, überhaupt minder Selbstgefälligkeit verrathen sollen.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl. : *Hekuba, ein Trauerspiel des Euripides*, aus dem Griechischen übersetzt mit beygefügt erklährenden Anmerkungen von G. B. Mathesius. 1788. XXVIII. u. 123 S. 8. (8 gr.)

Man kann dem Vf. das Lob des Fleißes und einer guten Sprachkenntniß nicht versagen, und man ertheilt es ihm um desto lieber, je bescheidener er selbst von seiner Arbeit denkt. V. 461. ἀγαλλυα ὄδῖνος διας, die Stütze der greifenden Göttinn hat allerdings historischen Grund für sich, scheint uns aber doch hier nicht gerade nöthig zu seyn, wenigstens liegt diese Bedeutung nicht in ἀγαλλυα, das hier ein Denkmal zur Verherrlichung der Begebenheit andeutet. V. 628. (S. 60.) Scharf sinnig ist der Vorschlag, v. 515. für πῶς καὶ νῦν ἐξεπράξατε zu lesen: πῶς καὶ νῦν ε. Wie habt ihr den Mord vollbracht? Aber Sinn, welchen Hr. M. ganz vermisst, giebt doch wenigstens auch die gewöhnliche Lesart, wenn ἐμπράττειν das lateinische conficere ausdrückt: Wie habt ihr sie noch hingemordet? — Die Verse 604 — 608. sind ganz vergessen. Die vorgesetzte Einleitung zeugt von guten ältherischen Kenntnissen, und auch die doppelte (wohl gar dreyfache) Handlung des Stückes ist dem Vf. nicht entgangen. Wir wollen sie nicht in Schutz nehmen, aber die zweyte ist doch sowohl durch den Prolog einigermaßen vorbereitet, als auch durch den v. 609. der alten Sclavinn gegebenen Befehl, Wasser zu Bestattung Polyxenens zu schöpfen, näher herbegeführt.

HANNOVER, b. Schmidt: *Lectiones historicorum latinorum*, in usum scholarum edidit Joan. Henr. Justus Köppen, Gymn. Hildes. Director. 1788. 183 S. 8. (6 gr.)

Die Absicht des Herausgebers dieser Sammlung war, die Jugend zu gleicher Zeit mit mehreren römischen Schriftstellern bekannt, und theils ihre Abweichung in Erzählung einer und derselben Geschichte, theils das Eigene eines jeden in Darstellung und Ausdruck bemerklich zu machen. Zusammengestellt sind der Catilinarische Krieg aus Sallust, welcher mit Recht ganz beygehalten ist, verbunden mit hierher gehörigen Stellen des Vellejus Paterculus und Florus — der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus, aus Florus, Eutropius, Cäsars eigenen Commentarien, (doch nur der Anfang des Krieges Kap. I — II, und der Ausgang Kap. 41 — 104.) Vellejus, Sucton (Kap. 27 — 36.) und Perronius Initia belli civilis ganz. Noch ist des Atticus Leben aus Cornelius Nepos abgedruckt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, in der königl. Druckerey : *Memorial literario de 1788.*

Von diesem seit 1784. ununterbrochen heraus-

gegebenen Journale haben wir die ersten 16 Stücke des vorigen Jahrganges in Händen. Der Plan desselben ist in Deutschland nicht unbekant mehr. Es enthält dasselbe manche auch außer Spanien brauchbare Aufsätze, besonders statistische, viele Nachrichten, woraus man den Fortgang der Wissenschaften in Spanien einigermaßen beurtheilen kann, außer vielen andern Aufsätzen, die nur in jenem Lande einigen Nutzen haben können. Andre sind von geringem oder gar keinem Werthe. Einige der merkwürdigern wollen wir unsern Lesern mittheilen. *Januar.* Eine *Einleitung*, worinn die Herausg. Rechenschaft von der Ausführung ihres Plans, und dessen Verbesserung geben. Die medicinischen Artikel enthielten bisher zu viel Streitigkeiten, besonders über die Antimonialischen Mittel, und die Krankengeschichten waren zu weitläufig. Die Wetterbeobachtungen sollen verkürzt werden, aber man wünscht sie von mehrern Orten, sonderlich aus den Berggegenden. Es fehlt aber dazu an Wettergläsern! Die Naturhistorie fängt an emporzukommen sonderlich durch stärkeres Studium der Botanik und Chemie. Man schlägt vor, daß die Landgeistlichen sich mehr darauf legen sollen. Der Erzbischof von Toledo hat in seinem Sprengel sie dazu verpflichtet. Einige Arbeiten der gelehrten Gesellschaften. Klage über die Fluth von Uebersetzern und Mangel an Originalwerken. Philosophie ist in Spanien kein Weg zum Glücke, nur Weg zu den drey Brodwissenschaften. Ueberschwemmung von kleinen seichten Schriftgen, Satyren, Kritiken u. s. w. Kritik über des P. Roselli *Filosofia*, die ins Spanische übersetzt ist. Aus den Anmerkungen über ein paar Stellen sieht man, daß die scholastische Philosophie noch sehr lebendig in Sp. ist. — Errichtung von Armen Deputationen (*Diput. de la Caridad*) in Madrid und den übrigen Hauptstädten in Spanien. Sie errichten auch Industrieschulen und theilen Preise aus. Die Madrider Deput. hat im Jul. 1778. bis zu Ende 1785 meist 4 Mill. Rx. an Almosen erhalten.

Scharfe Kritik über eine spanische Uebersetzung der Racinischen *Athalie*, in Versen. Gegen *Sempere*, der sie im 3 B. seines *Ensayo de una Bibliotheca etc.* gelobt hatte. *Pygmalion* ein lyrisches Gedicht für die Bühne. Dies, wie die meisten Gedichte, welche das Memorial aufnimmt, hat gar keinen poetischen Werth. Man halte einmal Ramlers *Pygmalion* dagegen!

Februar. Eine strenge Kritik über des Jesuiten Jean Pierre (eigentlich Jacques Philippe) L'allemand *Reflexions morales sur le Nouv. Test.* 12 Bände in 12., wovon man eine spanische Uebersetzung ankündigte. Der Kritiker schreibt freymüthig gegen die Jesuiten, und namentlich gegen diesen Antiquesnelianer; redet warm für den ehrwürdigen Ganganelli, und vor der jesuitischen schändlichen *Collection de Lettres nouvelles*

les de Ganganelli avec un Abregé de sa vie Paris 1787. 12. Der Pater Goldhagen zu Mainz und Feller bekommen ihre Abfertigung, weil sie jene Reflexions anpreifen. Feller soll einer der Mitverfasser der berühmten *Lebensbeschreibung des Marq. von Pombal* seyn. — Eine Streitschrift wider die Zünfte, auf deren Aufhebung der Vf. dringt. — Ueber den Ursprung der spanischen Sprache in Aragon. — Rede bey Eröffnung der K. Schule der Chemie in Madrid von dem Lehrer bey derselben D. Pedr. Gutierrez Bueno. — Nachricht von einem in und um Urgél im Januar 1788. bemerkten Erdbeben.

März. Beschreibung des neuen Kanals, welcher vom Guadarrama nach Madrid gezogen wird. Er wird mit einigen 16 Schleusen, vielen Brücken und Wasserleitungen über 14 Mill. Realen kommen. —

April. Leben des Doctor Franc. Solano de Luque eines 1738 gestorbenen in Spanien berühmten Arztes. —

May. Ein statistischer Aufsatz über den blühenden Zustand der Stadt Burgos in Versen! z. E.

*Eten conveniente era que
Toda eclesiastica pizca
Ascendiese a mil du cados;
Porque nn clerigo pucliera
Sin dexas de das limosna
Mantenerse con decencia u. s. w.*

Zuletzt: *Asi el Profeta
En el Salmo ciento yonu
Al verso seis, nos lo ensea;
Y con este texto ceso,
De molestarle la testa!*

Widerlegung dessen was der Abbé de la Porte in seinem elenden Voyageur François von Neuspainien schreibt, von D. Jos. Ant. de Alzate Ramirez in Mexico; einem auch bey uns nicht unbekanntem Gelehrten.

Junius. Lobrede auf die spanische Armee wegen der letzten Belagerung von Gibraltar, vom Obristen D. Alonso Tabares. Der Vf. hohlt weit aus, bleibt bey allgemeinen Declamationen stehen, und bringt bloß ein paar Beweise von der vortreflichen Wirkung der Artillerie und der guten Einrichtung der Kanonenbote bey.

Julius. Widerlegung eines Aufsatzes von Otto in den Schriften der philos. Gesellsch. zu Philadelphia der Mart. Behaim die Entdeckung von Amerika zuschrieb. — Volksmenge von Mallorca. Sie betrug 135,906. und in der Hauptstadt waren 31965, also nicht 10,000 wie Büfching sagt, der fast durchgehends in seiner Beschreibung von

Spanien die *Vecinos* für Personen nimmt. — Ueber den Luxus der Damen und Vorschlag zu einer Nationaltracht, die aber nach dem verschiedenen Range abgeändert seyn soll. Ein Auszug aus einer auf hohen Befehl gedruckten und mit Kupfern versehenen Schrift, einer vornehmen Dame. (*Discurso sobre el luxo de las señoras.* Madrid. 1788. 12. 62 S. 8. m. K.)

August. Vorschlag zu einer chronologischen Bibliothek der spanischen Gesetze. Es fehlt bekanntlich an einer Sammlung der Gesetze, Edikte u. s. w. der letzten Könige von Spanien, denn die neueste Recopilacion geht nur bis Phil. V. Briefe des Vf. der physikalischen Anmerkungen, welche in Mexico gedruckt werden, über des Marq. de Luchet Werk vom Bergbau. Eine Vertheidigung des amerikanischen Bergbaues in Mexico und Peru. Der Vf. meint noch, von H. Borns Methode sey bloß die von Barba. — Auszug aus einer Lobrede auf den Grafen von Gauja (D. Mignel de Musquiz) einen Minister, der um Spaniens Finanzen etc. viele Verdienste hat.

Das übrige nicht angeführte besteht in medicinischen und chirurgischen Bemerkungen, in Auflösung juristischer Fragen, mathematischen Problemen, Wetterbeobachtungen u. s. w. Ferner werden die neuen K. Verordnungen eingerückt. Von den Theatern und neuen Schauspielen wird immer Nachricht gegeben, die Plane von diesen werden mitgetheilt und die schlechten sehr scharf mitgenommen; doch scheint das mittelmäßige, wenns nur nicht zu regelloß ist, viel Gnade zu finden.

MADRID, b. Sancha: *Memorias de la Sociedad economica Matritense* Tom. 3. et 4. 4. 1787. und 1788. (60 Rb.)

Der dritte Band enthält lauter ökonomische Aufsätze, sonderlich vom Anbau verschiedener Pflanzen und Bäume, Ackerbauinstrumente, Dünger, Viehweiden u. d. m. Der vierte Band begreift 14 Aufsätze über Handwerker und Fabriken.

MADRID, b. Sancha: *Enciclopedia metódica. Historia natural de les animales, tradunda dal Frances por D. Greg. Man. Sanz y Chanas.* T. 1. Fol. 482 S. (60 R.)

Der Anfang eines in Spanien gewiß merkwürdigen Unternehmens. Die Regierung begünstigt es, so daß es nicht unterbrochen werde. Sie hat die freye Einfuhr der Kupferplatten erlaubt; geschickte Censoren bestellt, ja einige Mitglieder des Ministeriums tragen selbst Sorge dem Herausgeber recht gute Uebersetzer zu verschaffen, wie z. E. der Staatsminister *Valdés* alles, was Marine anbetrifft, unter seiner Aufsicht übersetzen läßt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 12^{ten} Julius 1789.

PHILOSOPHIE.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Schreiben an Hn. Prof. Garve über die Zwangs- und Gewissenspflichten und den wesentlichen Unterschied des Wohlwollens und der Gerechtigkeit besonders bey Regierung der Staaten; von Ernst Ferdinand Klein. 1789. 100 S. 8.*

Diese kleine Schrift ist gegen die Behauptung des Hn. G. geschrieben, daß gar kein Zwang aufser dem Staat denkbar sey und alle Pflichten der Gerechtigkeit aus dem Wohlwollen flössen, welches denn freylich bey der Anwendung auf Staaten- und Völkerverhältnisse bedeutende Einflüsse hätte. Schon der Form wegen ist diese Schrift sehr merkwürdig; auf eine sehr feine und künstliche, und doch gar nicht gesuchte, Weise ist die ganze Untersuchung immer an Hn. G. gerichtet, und nicht bloß seine Behauptungen, sondern selbst sein persönlicher Charakter und seine Verhältnisse hinein gewebt. In dieser Gattung ist sie ein kleines Meisterstück und wirklich anziehend. Man lese z. B. S. 12: „Nie, mein theuerster Freund, habe ich Ihre Augen lebhafter surkeln gefehn, als wenn es darauf ankam, die Rechte der Menschheit zu vertheidigen. Nie fühlten Sie sich größer, als wenn Sie den Niedrigsten im Volke als Ihres Gleichen betrachten konnten. Es mag seyn, daß mancher erst andere herabsetzen muß, ehe er sich groß fühlen kann; aber so weit meine Erfahrung reicht, waren die, welche so dachten, die Unedelsten unter denen, die sich über andere empor geschwungen haben. Ihre Brust, mein edler Freund, hob sich nie, fast möchte ich sagen, stolzer empor, als in dem Ihre Menschenliebe die niedrigste Klasse des Volks mit brüderlicher Theilnehmung umfaßte.“ Und S. 95. „Deshwegen gefällt es mir nicht, liebster Freund, daß Sie die Gerechtigkeit vom Wohlwollen herleiten. So sehr ich den äussern Zwang hasse, so sehr liebe ich den innern, den mir meine Vernunft auflegt. Diese nöthigt mich, Sie als Menschen und Philosophen hochzuschätzen. Diese Hochachtung betrachte ich als einen Tribut, den ich Ih-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

ren Verdiensten schuldig bin, und nicht als eine Wohlthat, die ich Ihnen auch wohl hätte vorenthalten dürfen.“ — Eben so sehr wird der Vf. fast allenthalben in dem befriedigen, was er gegen Hn. Garve erinnert, es ist natürlich, daß er hier nicht viel Neues sagen kann; aber manche seiner Wendungen werden gewiß dazu dienen, der Hauptsache noch mehr Klarheit zu geben; z. B. S. 21-23 heißt es gegen die Behauptung des Hn. G.: es gebe kein Zwangsrecht im Naturstande, wobey derselbe auf eine fast unbegreifliche Weise das Recht mit dem Erfolge, also moralische Begriffe, mit physischen verwechselt: „Freylich folgt daraus, daß ich das Recht habe, zu zwingen, noch nicht, daß mir der Zwang auch gelingen werde, mich dieses Zwangs bedienen.“ „Der Ausgang hängt allerdings von der Stärke der Sehnen und Muskeln ab, aber nicht das Recht selbst. Es bleibt denn doch immer eine vernünftige Frage: Unter welchen Umständen darf ein Mensch gegen den andern Gewalt brauchen, vorausgesetzt, daß die Klugheit wider den Gebrauch dieser Gewalt nichts einzuwenden findet.“ „Daß das Recht erst durch Hilfe der bürgerlichen Gesellschaft eine überlegene Macht erhalte, ist wahr; daraus folgt aber weiter nichts, als daß man aufser dem Staate weniger Hoffnung habe, einen gerechten Proceß zu gewinnen, als im Staate. Werden Sie aber wohl, wenn in einem gewissen Staate eine schlechte Justiz ist, auch annehmen, daß die Menschen, welche darinn leben, keine Pflicht haben, gerecht zu handeln?“ etc. „Wenn Sie dagegen sagen: Zwang lasse sich im natürlichen Zustande nicht wohl denken, so bitte ich Sie zu erwägen, daß Sie selbst diesen Zustand nur als eine Hypothese annehmen, und daß diese Hypothese keinen andern Zweck habe, als damit man von den besondern Umständen, die uns in unsern Betrachtungen irre machen würden, desto leichter abstrahiren könne.“ „Da wir nun einmal im Abstrahiren begriffen sind, so lassen Sie uns noch einen Schritt weiter gehen, und auch von dem Umstände abstrahiren, daß der zu zwingende stark genug sey, dem Zwange zu widerstehen. Diese Abstraction ist nöthig, wenn wir zwey verschiedene Dinge,

M
nem-

„nemlich Klugheit und Gerechtigkeit, unterscheiden wollen. Denn die Klugkeit fragt: Ist der „Zwang rathsam? und die Gerechtigkeit: würde „er, wenn er gelänge, rechtmässig seyn?“ — Eben so ist das im Ganzen sehr richtig, was Hr. K. S. 30 gegen den falschen Begriff des allgemeinen Besten, als ob es nur das Beste der größern Zahl wäre, erinnert, worüber wir auch schon in der Anzeige der *Garveschen* Abhandlung selbst (A. L. Z. d. J. N. 20 S. 153) mehreres gesagt haben; nur wenn Hr. K. seine sonst gerechten Erinnerungen (S. 61) dahin ausdehnt, daß auch die mehreren, wenn ihre ursprünglichen Güter, z. B. ihr Leben, *nicht anders* erhalten werden könnte als durch die Aufopferung gleicher ursprünglichen Güter der wenigeren oder gar einzelner, diesen dennoch nicht vorgingen; so scheint uns dies (zu geschweigen, daß es nicht, wie es Hr. K. zuweilen nennt, das *Recht des Stärkern* heißen kann,) nicht den allgemeinen Gesetzen gemäß zu seyn; wir müssen aber, der Kürze wegen, auf die schon gedachte Recension, wo etwas darüber gesagt ist, verweisen; so auch über das, was Hr. Klein Hn. *Garve* in Rücklicht auf das Eigenthum im Naturstande, S. 36., einräumt. Weniger aber als in dem, was gegen Hn. *G's* Behauptungen gesagt wird, können wir über das einstimmen, was Hr. K. als seine eigene Grundsätze darlegt. In den Resultaten sind wir freylich fast ganz einig, sie sind fast durchaus so beschaffen, wie wir sie allgemein verbreitet wünschten, und der Gedanke, daß Grundsätze dieser Art immer ausgebreiteter und anerkannter werden, hat uns auch bey dem Lesen dieser Schrift, in der wir sie freylich nach den schon bekannten Aeußerungen des vortrefflichen Hn. *Vf.* vermutheten, wieder sehr erwärmt; aber die Darstellung der Principien und ihrer nächsten Folgen scheint uns nicht ganz befriedigend; und das dürfte vielleicht schon darin seinen Grund haben, daß Hr. K. in Ansehung der ganzen wissenschaftlichen Behandlung des Naturrechts doch bey der alten Weise bleibt, nach welcher es *Zwangspflichten* lehren soll. Freylich hütet sich Hr. K. sehr wohl vor dem Fehler, in welchen Hr. *G.* gefallen ist, die Verbindlichkeit der *Zwangspflichten* vom Zwange abhängig zu machen und wir stimmen daher seiner Aeußerung (S. 26) ganz bey: „Ich gründe die *Zwangspflicht* nicht auf die „Furcht vor dem Berechtigten, sondern auf die „Achtung, die er gegen das Recht des andern haben muß.“ — Unfreitig kann jenes kein Grund der Verbindlichkeit seyn, weil sonst zum wenigsten offenbar folgen würde, daß sie mit ihr in Grunde, der Furcht, stünde und fielle, und also gegen den nicht statt hätte, vor dem man sich nicht fürchten dürfe; allein aus dem Grunde, welchen Hr. K. angiebt, folgt wieder nicht die besondere Bestimmung der *Zwangspflicht*, oder die Eigenschaft, daß sie *erzungen werden könnte*; man kann zwar beweisen, daß

uns gewisse Pflichten strenger und unverbrüchlicher als andre obliegen; aber aus dem Grunde der Verbindlichkeit läßt sich nie darthun, daß sie erzungen werden könne. Der Zwang läßt sich nur von der Seite des Zwingenden, also in Ansehung der *Zwangsrechte*, beweisen; diese sollten daher auch im Naturrecht, wo die Frage von der Rechtmässigkeit des Zwangs ist, eigentlich nur gelehrt werden; die Wissenschaft gewinnt dadurch gewiß an Klarheit und Leichtigkeit.

Der Gegenstand, den Hr. K. den Gesetzen des Naturrechts giebt, ist Gleichheit und Freyheit, die niemand stören müsse. (S. 18. 19. 29. 32. 34. u. a.) Daß dies von dem Naturrecht geboten werde, werden wir nie bestreiten; aber, ob es tauglich sey, die ersten Grundsätze daraus zu bilden, wozu es Hr. K. erhebt, das dürfte Schwierigkeiten unterworfen seyn. Es ist kein Zweifel, daß die Menschen in Ansehung der *Zwangsrechte* ganz gleich seyn; aber da sie in Ansehung aller andern Dinge nicht gleich sind; so muß man, um den Grund dieser Gleichheit zu finden, wohl noch etwas tiefer dringen. Eben so ist freylich Freyheit gewiß durch die natürlichen Gesetze gesichert; aber sie hat Gränzen und ist nicht ganz uneingeschränkt; ihre Einschränkungen und die Grundsätze, worauf sie ruht, müssen daher wohl noch von einem höhern Princip abzuleiten seyn. Bey genauerer Untersuchung aber dürfte sich wohl ergeben, daß Gleichheit und Freyheit der Menschen nicht so wohl Grundlagen des Naturrechts abgeben können, als vielmehr Resultate desselben seyn. In Ansehung der Gleichheit ahndet der Hr. *Vf.* dies gewissermaßen schon. So sagt er z. B. S. 72: „Seine Vernunft wird ihn ohne Schwierigkeit belehren: daß es widersinnig sey, sich zu erlauben, was man andern verbietet, und sich selbst „von einer Pflicht frey zu sprechen, die man in „gleichem Falle andern als unerläßlich auflegen „würde.“ Hier wird Gleichheit der Rechte auf Allgemeingültigkeit der Gesetze gegründet; und das dürfte auch wohl die Weise seyn, wie sie allein klar darzulegen ist. Der Bestimmungsgrund und das Kennzeichen aller Sittlichkeit liegt in der Allgemeingültigkeit ihrer Gesetze; da nun bey den *Zwangsrechten* auch die Verhältnisse, auf welche die Gesetze anzuwenden sind, bey allen Menschen gleich sind; so geben jene Gesetze hier, aber auch nur hier, durchaus *gleiche* Anwendungen. S. 52-54 wird in §§. eine Theorie der Gültigkeit der Verträge unter Völkern mitgetheilt, die zwar viel richtiges enthält, aber vielleicht dadurch noch genauer berichtet und bestimmt werden könnte, wann die *Zwangsrechte* bey Verträgen von den Pflichten aus denselben mehr geschieden wären: doch dies hier genauer darzulegen, kann der Raum eines Zeitungsblattes nicht verstaten.

Noch sind uns die Rücklichten merkwürdig und, unsrer Ueberzeugung wegen, erfreulich gewesen, die Hr. K. auf die *Kantischen* Grundsätze
der

der Sittlichkeit genommen hat. Er hat sichtbar mehreres aus ihm entlehnt, und sehr trefflich angewandt. Dahin gehören alle die Stellen, wo er auf Achtung für die Gesetze, als den Grund der Wirksamkeit derselben dringt, z. B. S. 34. u. 3. — Dahin gehören die eindringlichen Betrachtungen über die völlige Uneigennützigkeit, welche zur Moralität nothwendig sey; z. B. 67. 68. Wir können uns nicht enthalten, diese Stelle abzuschreiben: „Dagegen führt die Gründung der Moral auf Nutzen, eine ganz auffallende Inconsequenz mit sich. Es ist ausgemacht, daß ein Mensch um so viel vernünftiger handele, je deutlicher er sich der Folgen seiner Handlungen bewußt ist. Je deutlicher sich nun jemand bey der seiner tugendhaften Handlungen den Einfluß vorstellte, den sie auf seine Glückseligkeit haben wird, desto weiser würde ein solcher Mensch seyn, und man könnte ja demjenigen unmöglich den Vorzug geben, der sich bey seinen Handlungen nur durch ein dankles Gefühl leiten ließe. Nun setzen Sie zwey Menschen, wovon jeder seinem Freunde einen wichtigen Dienst erzeigt; der eine mit vollem Bewußtseyn des Vergnügens, welches er künftig in dem Umgange dieses ihm so sehr verpflichteten Freundes genießen wird; der andere aber ohne Rücksicht auf irgend einen Nutzen, der künftig für ihn daraus entstehen könnte. Geben Sie dem ersten noch die Einsicht, daß er sich dadurch der erhabenen Vergnügungen der Freundschaft um so viel empfänglicher mache; lassen Sie ihn alle diese Vorteile sich recht lebhaft vorstellen und lassen Sie den letztern weiter nichts denken, als daß es Pflicht sey, einem Freunde beyzustehen, ohne daß er sich der Folgen bewußt ist, welche für ihn aus der Erfüllung seiner Pflichten entspringen können. Welcher von beiden wird nun der edlere, der bessere Mensch seyn? Der, welcher sich den Nutzen seiner Handlung deutlich vorstellt; oder der, welcher bloß nach den innern Gefühlen der Pflicht handelt, ohne sich das deutlich zu entwickeln, woraus nach der Glückseligkeitslehre diese Pflicht eigentlich entspringt? Es ist sonderbar, daß alle Welt denjenigen Menschen für den bessern halten würde, der das letzte Ziel aller vernünftigen Handlungen, so wie man es gewöhnlich nimmt, am meisten aus den Augen verloren zu haben scheint. Könnte man das wohl thun, wenn die Idee einer pflichtmäßigen Handlung sich wirklich auf die Vorstellung der dadurch beförderten Glückseligkeit gründete?“ u. s. w. bis S. 70. — Es ist aber doch zu bedauern, daß Hr. K. noch nicht allenthalben die Kantischen Ideen ganz rein aufgefaßt hat. Er erklärt sich zwar S. 65 darüber auf eine so bescheidene Art, daß seine Mißverständnisse ihm auf keine Weise zur Last fallen können; allein eben weil manches von Hn. K. Aeußerungen so sehr mit Kants Grundsätzen zusammen stimmt; so würde ihm hellere Einsicht in das System des

letztern Philosophen wahrscheinlich sehr zur deutlichen Entwicklung und genauern Bestimmung mancher Behauptung genützt haben. So scheint es uns, daß auch Hr. K. manchmal Kants geforderte Allgemeingültigkeit der Gesetze mit Gemeinnützigkeit für einerley gehalten, (S. 69 u. a.) welches doch sehr unterschieden ist. Nicht der große oder allgemeine Nutzen, den die Beobachtung der Gesetze hervorbringen würde, fordern die Eigenschaft, daß der Handelnde wollen kann, daß die Vorschriften, nach denen er handelt, allgemeine Gesetze für alle vernünftige Wesen werden, ist das, was Kant verlangt. — So ist Kants Sina S. 71 auch nicht richtig aufgefaßt. „Der wahre Tugendhafte verlangt nicht,“ heißt es daselbst, „daß Gott (wie es nach der Theorie des Hn. Kant scheinen möchte,) besondere Anstalten treffen sollte, ihm das Glück, dessen er sich würdig macht, künftig zu gewähren.“ Das verlangt er nach Hn. Kants Meynung keinesweges; dies Verlangen, wenn es auf seine Handlungen einigen Einfluß hätte, würde die reine Sittlichkeit verringern; denn diese muß bloß aus Achtung gegen das Gesetz ohne alle Rücksicht auf andere Folgen wirken. Er glaubt bloß, daß diese Anstalt da sey, obgleich selbst der Zweifel an derselben, der nach Hn. Kants eignen Behauptung möglich ist, selbst das Wissen des Gegentheils, wenn dies auch möglich wäre, ihn nicht im Geringsten von der Verbindlichkeit des Sittengesetzes befreyen können; daher denn diese an sich von dem Glauben selbst ganz und gar unabhängig ist. Und auch gerade dies scheint manchen andern Aeußerungen des Hn. K. wieder gemäß zu seyn. Noch eine ganz in Kants System gegründete, aber artig dargestellte, Bemerkung S. 94 zum Beschluß: „Es geht mit guten Menschen, wie mit den guten Schriftstellern, diese thun sich selbst nie, die schlechten aber immer Genüge. Der gute Mensch hat, wie der gute Schriftsteller, das Ideal vor sich, welches er zu erreichen strebt. Was auch andere zu seinem Lobe sagen mögen, so fühlt er doch selbst, wie viel ihm noch mangelt“ u. s. w. — Dieses so wahre und schöne Kennzeichen des guten Schriftstellers leuchtet auch bey Hn. K. allenthalben so sehr hervor, daß die andern, schon an sich so glänzenden, Eigenschaften desselben dadurch noch einen höhern Glanz erhalten.

PHILOGIE.

KÖNIGSBERG und LEIPZIG, b. Hartung: *Magazin für die biblisch-orientalische Literatur und gesammte Philologie*. Ersten Theils zweyter Abschnitt. 1788. 158 S. 8. (5 gr.)

Dieser Abschnitt besteht aus 3 Abhandlungen, wovon die erste und dritte ganz polemisch und Hr. Haffe, der bekanntlich Herausgeber und bisher, so viel wir wissen, einziger Verfasser dieses Magazins ist, rechtfertigt sich gegen Hn. Faber

in Anspach, der seiner Behauptung, daß das apokryphische Buch der Weisheit original griechisch, und die syrische Uebersetzung aus dem Griechischen Text genommen sey, drey Programmen 1786-88 entgegen gesetzt hatte. Hr. F. nimmt ein Chaldäisches Original an, aus welchem so wohl der griechische als syrische Text entstanden sey. Die Meynung ist sehr unwahrscheinlich und sie wird mit guten Gründen von Hn. *Hasse* widerlegt. Nur die Beantwortung der Kritiken, welche Hr. Faber über seine Erklärung des Buches der Weisheit gemacht hat, scheint uns zu weitläufig, ob sie gleich bescheiden und gründlich ist. Gegen die Erklärungen und Verbesserungen des Syrischen Textes, welche der Vf. vorichlägt, liesse sich auch noch manches erinnern. Z. E. K. X, 7. macht der Vf. aus אַרְצוֹ לְאֱמֶת, u. sagt, jenes heisse *arcus*, und dieses *veritas*, komme Hiob 12, 2. vor. Hier ist mehr als ein Fehler. 1) אַרְצוֹ heisst nicht *arcus*, sondern אֶמֶת 2) לְאֱמֶת bedeutet nirgends im Syrischen *veritas*. 3) Selbst in der a. S. Hiobs wird אַרְצוֹ gelesen, und 4) daß dieses Wort in vielen Stellen des N. Test. *veritas* anzeige, kann man aus Schaafs Lexicon sehen. Wir können also keiner Emendation entübriget seyn. Die zweyte Abhandlung ist in lateinischer Sprache und führt den Titel: *Quaestam orationum Ciceron. loca illustrantur*. Zuerst über Catil. I, 6. 15, wo der Vf. in *ut jam illa omitto: neque enim sunt aut obscura aut non multo postea commissa* das Wort *postea* zertheilt *post ea* und *ea* für *haec* nimmt. *Du hast Dir nicht lange darauf folgendes zu Schulden kommen lassen*. Diese Veränderung ist aber ganz unnöthig durch das doppelte *aut*, weil die Worte n. m. p. c. mit *neque* und dem vorher gehenden *illa* verbunden sind. Man lasse *non* weg oder halte es für überflüssig. *Diese Thaten sind nicht unbekannt noch lange nachher geschehen*. Eine Tautologie, wie der Vf. will, können wir hier nicht finden. — Bey Catil. II. 4. 7 trägt der Vf. mit vieler Weitschweifigkeit eine Etymologie von *nepos* *Verschwender* vor, *non pos, h. e. is qui sui non est potens, primo libidinosus, impotens homo (Verschwender) deinde, qui cura patris avique eget, quod sui non pos est (ein Enkel)*. Wir lassen uns durch den Ausruf *quo quid esse potest aptius?* nicht abschrecken, die von Vossius in Etymolog. gegebenen Ableitung für wahrscheinlicher zu halten. Wir möchten auch fragen, warum, wenn jene Ableitung gegründet wäre, nur der Enkel und nicht auch der Sohn *nepos* hiesse. Nach der Inschrift war man berechtigt, eine Erläuterung einer Ciceronianischen Stelle zu erwarten, und man findet eine Bemerkung über ein Wort, das fast in jedem lateinischen Autor vorkömmt. Zeigt dieses nicht eine gewisse Armut an Anmerkungen über den Cicero an, da überdem nur noch eine folget; und doch wird ein jeder im Cicero Be-

lesener wissen, daß Stoff zu Tausenden, auch zu Berichtigungen des Textes, vorhanden ist.

Das angezeigte Magazin und ein anderes:

CASSEL, b. Cramer: *Magazin für alte, besonders morgenländische und biblische Literatur*.

Erste Lieferung. 1787. 142 S. 8. (10 gr.) welches Hr. *Günther Wahl*, nunmehriger Prof. zu Halle, angefangen hat, sind an die Stelle des Eichhornischen Repert. getreten. Ob sie mit dem Beyfall werden aufgenommen werden, womit dieses durch eine Reihe von Jahren gelesen ist, wird die Zeit lehren. Beide Herausgeber, *Hasse* und *Wahl*, versprechen in Zukunft wichtigere Aufsätze zu liefern, scheinen also zu ihrem Unternehmen nicht genug vorbereitet zu seyn. Hr. *Eichhorn* fieng gleich mit Abhandlungen an, die Aufsehen erregten. Beide haben sich ein weites Ziel, die gesammte Philologie gesteckt. *Eichhorn* schränkte sich auf biblische und morgenländ. Literatur ein. Beide haben ihr Mag. auswärtigen Gelehrten eröffnet, aber bisher, so viel wir wissen, noch keine Beyträge erhalten. *Eichhorn* hatte gleich das Glück, von Stroth u. a. in seinem Unternehmen unterstützt zu werden. Wenn unser Wunsch in Erfüllung geht, so werden die Hn. *Hasse* und *Wahl*, beide Lehrer auf preuss. Universitäten, sich vereinigen, um einer periodischen Schrift zur Beförderung der oriental. Literatur, mit Ausschließung der griech. und röm., für welche andere Journale bestimmt sind, desto grössere Vollkommenheit zu geben. In dieser ersten Lief. gehören I. zur griech. Literatur 1) gesammelte Bruchstücke der Dichterin Myro mit Anmerk., welche sehr weitläufig sind, und von zum Theil unnützen Allegaten strotzen, 2) Theokrits erste Idylle übersetzt. Der Vf. gebraucht *Zickler* für *Ziegenhirt*, *Rindler* für *Kühhirt*. II. zur arab. Lit., 1) Neue Entzifferung der Förskölichen Wörterliste arab. Mundarten. Einen Versuch dieser Art hatte schon *Eichhorn* gemacht in der Vorrede zu *Richardsons* Abhandl. über Sprachen, Literat. u. Gebräuche morgenländ. Völker von *Federou* übersetzt. Die Erklärungen dieses Gelehrten hat der Vf. den feineren beygefügt. Diese Abh. ist die wichtigste in der Lief. 2) *Pococs* Anmerk. zu dem Gedichte des Tograi und 3) *Lettres* zu dem Lobgedicht auf Mohammed von Caab Ben Zoheir sind in einen Auszug gebracht, nebst dem Abdruck des letztern Gedichts. S. 60 wird eine Ausgabe des Tograi von Golius angeführt. Sie ist aber von Erpenius und bloß arab. 4) ein Verzeichniß oriental. MSS., aus einem MS., wovon man aber, auf ausdrückliches Verlangen des Vf., nicht eher urtheilen soll, als bis das Ganze geliefert ist. III. zur Ebräischen Lit. *Animadvers. in J. D. Michaelis supplem. ad lexica Hebr.* Dais אַתָּא ein ursprünglich persif. Wort sey, ist eine alte Bemerkung, wie man aus G. Burtoni *λεξικων* vet. T. persif. Lub. 1720. S. 40 sehen kann. Auch die Bemerkung über אַתָּא steht schon in *Schröd. insit. Gron.* 1766. S. 40. IV. *Schutzschrift für die persif. Sprache und Literatur* hält sich bey dem Allgemeinen und oft Gelagten auf.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 13^{ten} Julius 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Schauspiele mit Chören von den Brüdern Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg*. Erster Theil 1788. 460 S. (1 Rthl. 16 gr.)

Dieser Band enthält vier Stücke: 1) *Thefeus*. Die alte Erzählung vom Siege dieses Helden über den Minotaurus, und seiner Zurückkunft nach Athen, der Tod seines Vaters, der sich vom Felsen herabstürzt, weil das schwarze Seegel ihm unglücklichen Ausgang der Unternehmung andeutete, und die edle Handlung des Thefeus, da er die angetragene Herrschaft ausschlägt, und Athen frey erklärt. Die Fabel, die ganze Behandlung, der Priester, dem Apollo die Zukunft geoffenbaret hat, und der das Volk in der Ungewissheit tröstet, einzelne Ideen, die Sprache, einzelne Ausdrücke, dies ist alles so sehr aus dem griechischen genommen oder ihm nachgeahmt, daß dieses Gedicht nur den vorzüglich interessiren kann, der die Originale kennt, und den Werth der Nachbildung zu schätzen weis. Unserer Literatur blieben solche Werke selbst, wenn sie vollkommen wären, in Grunde fremd. Sie gleichen ausländischen Gewächsen in Treibhäusern gezogen. Hier aber findet sich, wie mehrentheils bey Nachahmungen, der Ton des Originals mehr in einzelnen wieder, als daß dessen eigenthümliche Vollkommenheit in der Anlage des Ganzen erreicht seyn sollte. So findet man hier den einfachen Faden der Geschichte, aber nicht die glückliche Verbindung ihrer Theile zu einer Handlung, wodurch die Schauspiele des Sophokles so interessant werden, und die das eigenthümlichste Verdienst des Trauerspiels ausmacht.

2) *Belfazer*. Dieses Stück hat fast gar keine Handlung, und die einzelnen Situationen, die Interesse haben, die zärtliche Unruhe der Armenia über den Ausgang der Unternehmung des Cyrus, den ihr geliebter Tigranes begleitet, das Schicksal der unterdrückten Juden, gehören zwar zu der Geschichte, sind aber gar nicht mit dem Fale des Belfazer zu einer Handlung verbunden. Sollte dieser Stoff, so wie er hier behandelt ist,

A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

aufs Theater gebracht werden, so hätte er zu einer Oper verarbeitet werden sollen. Als Trauerspiel hat er sehr wenig Interesse. Hingegen geben das Fest des Belfazer, die Schrift, von einer Hand aus den Wolken geschrieben, die in dem Vaterlande der wunderbaren Begebenheiten, in der Opernwelt, aber schwerlich im Trauerspiele Wirkung thun würde, das Schrecken, das sie erregt, die Klagen des Israelitischen Volks, die Bekümmerniß der Armenia, Gelegenheiten zu einzelnen Schönheiten des dichterischen Ausdrucks und zu mannichfaltigen Empfindungen, wie das musikalische Schauspiel es fodert.

3) *Otanes*. Die Geschichte von der Ermordung des falschen Smerdis, und der Erhebung des Darius Hystaspis auf den persischen Thron, durchs Loos unter den sieben Verschwornen, von denen einer, Otanes, dem Throne entragt, unter der Bedingung, daß er mit den seinigen nicht unter der Gewalt des künftigen Herrschers stehe. Die Disposition des ganzen Stücks ist klar, und die Handlung geht mehrentheils rasch fort. Aber eine dialogisirte Geschichte ist noch kein Drama. Es muß nicht eben alles vor dem Zuschauer abgesprachen und ausgeführt werden. Die Auswahl derjenigen Theile der Handlung, die aufs Theater selbst gebracht werden müssen, weil sie vorzüglich das Interesse an die Haupthandlung fesseln, und zu vollständigem Verständnisse des Ganzen hinlänglich sind, macht einen Haupttheil der dramatischen Kunst aus: und davon findet sich hier keine Spur. Das ganze Gemetzel ist unnöthiger Weise aufs Theater gebracht. Selbst das Auge, das Smerdis einem Verschwornen aussticht, ist nicht geschenkt, und doch ist in der Ausführung dieser Scene, sowohl als der, worin die Häupter der Magier ermordet werden, gar nichts, das sie interessanter machte, als wenn der Ausgang nur erzählt würde, so wie Sophokles dergleichen Katastrophen erzählen läßt. Gegen das Ende ist eine Hauptscene, darinn die Verschwornen rathschlagen, welche Regierungsform dem Staate zu geben sey, zwar voll guter Gedanken, aber nicht theatralisch.

Eignen Ausdruck der Empfindung hat übrigens dieses Stück am meisten. Der alte Magier,

N
der

der den falschen Smerdis auf den Thron erhoben, um dem Staate Ruhe zu verschaffen, und jetzt, da der gutgemeinte Betrug entdeckt wird, fühlt, was es heißt, die Wege der Wahrheit verlassen zu haben, und Lüge auf Lüge häufen zu müssen, um die erste zu decken: die unglückliche eingeschlossene Gemahlin des mistrauischen Smerdis, die Liebe einer andern Tochter des Otanes und eines edeln Persers, der zuletzt mit der Familie des O. sich dem Joche entzieht, (die aber mit der Haupthandlung gar nicht verbunden ist,) geben dazu manche gut genutzte Gelegenheit?

4) *Der Säugling.* Die Geburt Homers, den Kritiäis dem Apollo geboren, und den eine Nymphe der Mutter entwendet, und den Mufen und Grazien überbringt. Diese, und die Götter, beschenken den künftigen Dichter. Atä gibt ihm dafür Blindheit und Armuth.

Die naive Erzählung der Mutter im ersten Aufzuge, hat etwas anziehendes. Die Götter-scene ist stief und kalt. Nur Ate spricht mit etwas charakteristischem Tone und Geist.

Die Anlage dieser Gedichte, als dramatischer Werke, hat also sehr geringen Werth. In der Form haben sie eine Eigenthümlichkeit des griechischen Theaters geborgt, die Chöre. Diese machen bekanntlich einen vorzüglich schönen Theil der alten Tragiker aus. Aber es hat einige Schwierigkeiten, sie auf unsere Bühne zu bringen. Der Chor nimmt im griechischen Schauspiel ein Antheil an der Handlung, wenigstens als mit unterredende Person. Das geht natürlicher Weise nicht bey allen tragischen Handlungen auf eine ungezwungne Art an: und dieses, daß die Sitten des heroischen Zeitalters eine solche Theilnahme der Mitbürger auch an häuslichen Begebenheiten verstateten, mag vielleicht auch eine unter mehreren Veranlassungen gewesen seyn, warum die griechischen Tragiker sich auf Begebenheiten aus jenen Zeiten einschränkten. Ferner bricht die Theilnehmung des Chors an den Empfindungen der Hauptpersonen, oder eigne Empfindung desselben, in lyrische Gedichte aus. Anrufungen der Götter, Lobgesänge, sittliche Betrachtungen, sind daher oft der Inhalt der Strophen. Endlich tritt auch wohl ein der Handlung ganz fremder Chor, mit solchen Gesängen, in den Ruhepunkten ein. Dieser letzte Gebrauch des Chors (den Aristoteles ausdrücklich mißbilligt,) hätte auf dem griechischen Theater schwerlich statt gefunden, wenn nicht die Gesänge eines Chors, ursprünglich der Feyer solcher Feste wesentlich gewesen wäre, in denen die Trauerspiele aufgeführt würden. Wir, denen das Trauerspiel nur Darstellung einer Handlung seyn soll, würden gleich fragen: wer ist dieser Chor, wie kommt er hieher, was will hier sein Gesang? Jener Gebrauch des Chors indessen, wenn er als theilnehmender Zuschauer auftritt, so wie ihn auch die Vf. der hier angezeigten Schauspiele einführen,

giebt schon dem Dichter Gelegenheiten zum Vortrage von Empfindungen, zu Gemälden, zu Betrachtungen, dergleichen in andern Schauspielen sehr oft, weil sie so schön sind, um unterdrückt zu werden, den Hauptpersonen unzeitig in den Mund gelegt werden, aus denen denn doch zum größesten Nachtheile der Illusion, nur der Dichter redet. So können die Chöre vortreffliche Dinge enthalten, und davon geben die griechischen unzählige Beyspiele. Aber die Chöre der Hn. Grafen Stolberg sind oft viel zu lang, die Gedanken und Ausdrücke nicht lyrisch, und mit den steifsten Wendungen in das Versmaafs gepreßt, nur um Strophen und Antistrophen zu bilden.

Im Lesen denkt man nun nicht an die große Schwierigkeit, die sich bey der Aufführung, für die denn doch das Schauspiel bestimmt ist, einfindet. Denn wie soll der Chor auf das Theater gebracht werden? Soll nur ein Choragen reden, wozu sehn die andern müßig da? Soll die Empfindung des ganzen Haufens ausgedrückt werden, und oft thut sie eben dadurch so große Wirkung, daß sie Empfindung vieler ist, so müssen alle Stimmen erschallen. Sie müssen also singen. Aber warum werden einige Theile des Schauspiels gesprochen, andre gesungen? In einer Oper, die durchaus gesungen wird, versetzen wir uns in eine andere Welt, in welcher dieser Weg Empfindungen auszudrücken durchgehends herricht. Aristoteles sagt zwar ausdrücklich (Poet. 6, 3.), daß einige Theile des Trauerspiels nur declamirt, andre gesungen worden. Aber ist vielleicht die griechische Declamation dem Gefange, oder der griechische Gefang der Declamation so nahe gewesen, daß der Uebergang von einem zum andern nicht beleidigte, der dem neuen Volke, von dem sich unsre Singspiele herschreiben, unerträglich seyn würde? Es bleibt für uns nur ein einziger Gebrauch des Chors übrig: da nemlich irgend eine solche Feyerlichkeit mit in die Handlung gezogen wird, die musikalischen Vortrag erlaubt. So hat schon Racine Chöre eingeführt, und so sind sie auch in einem der vorangezeigten Schauspiele, im Otanes.

Die Nachahmung des griechischen zeigt sich in diesen Gedichten, noch in den Wendungen der Sprache, und bis in die einzelnen Wortbildungen. In manchen Zeilen findet man die hohe Einfachheit des Ausdrucks der Empfindung wieder, die den Sophokles so anziehend macht, und seinen feyerlichen Vortrag großer Wahrheiten. Zuweilen etwas von dem glücklichen Ausdrucke derselben, wie sich unzählige im Sophokles finden: (wo denn der Scholiast immer sein *γλαυκίον* annotirt) nicht im Sentenzentone des Euripides, sondern durch die Umstände veranlaßt, und durch die Empfindung des Redenden zu dessen individuellen Gedanken gemacht, wodurch jener griechische Dichter seinen Werken einen so außerordentlichen Charakter der Erhabenheit ertheilt.

Aber im Ganzen wird der Ausdruck durch die Wendungen der Sprache, die einer andern nachgebildet werden, fremd, steif, gezwungen: und lassen daher den Zuhörer kalt, wo der Dichter vielleicht sehr lebhaft empfand.

NEUWIED, b. Gehra: *Blindheit und Betrug*. Ein Lustspiel in fünf A. von C. J. v. Buri. 1798. 94 S. 8. (6 gr.)

Die Präsidentin, eine Frau von 33 Jahren, treibt Phynonik mit Enthusiasmus. Sie ist im Grunde gut, nur eigensinnig, und affectirt eine Festigkeit des Charakters, die, eben weil sie Affectation ist, allen, die sie umgeben, lästig fallen muß. Ihre Ehe mit dem liebenswürdigen Präsidenten, ist ohne Kinder. Sie hat zwey Nichten bey sich, Wilhelmine bemüht sich ängstlich, alles zu scheinen, was die Tante für gut hält, Julie ist gerade zu. Im Hause findet man noch einen Licentiat Rubald, einen Menschen, der sich aufgedrungen hat, da Phynonik ihn der Präsidentin empfahl, und von ~~der~~ Präsidenten Seite die Etiquette niemand den Zutritt verweigert. Dieser Mensch, ein treffendes Bild, aus unsern jetzigen Circeln ausgehoben, affectirt, immer die Wahrheit zu sagen. Seine Lauge soll jede Beschönigung abwaschen. Gradheit durchschneidet Launen, Schwächen, Gebrechen; alles soll seyn, wie es ist. Diese wird gefeiert, geliebt, am Ende — gefürchtet. Und wenn diese Leute einmal dahin gelangt sind, so bedienen sie sich keiner Larve mehr. Sie handeln dann endlich, als die plumpsten Egoisten — oft als Grobians. Gewöhnlich endigt das Spiel, mit Beschimpfung des Narren, der unsere Gutheit mißbraucht hat. So dann auch hier. Rubald gab sich zuletzt für einen Hn. von Telhofen aus. Hofrath Melheim, ein edler Hausfreund des Präsidenten, zieht Erkundigung ein, und — eben da Wilhelmine an Rubald verheurathet werden soll — kommt sein Vater, ein ehrlicher Schneider aus Wittenberg, reclamirt den lüderlichen Verschwender, und führt ihn auf die Festung. Neben dieser Intrigue, steht die Liebe der guten Julie, zu dem biedern Hauptmann Blickstern. Dieser ist das ganze Haus entgegen, nur der leidende Präsident unterstützt sie. Es ist eine Scene da, wo Julie fast in Humor übergeht, weil der Hauptmann später kommt, als er gelobte. Julie ist sonst so durchaus gut — und hat doch diese Schwäche! Das ist wahr gemahlt. Möchte Hr. v. Buri, die Scene noch etwas, — nur etwas ernster nancirt haben; möchte Blickstern mehr auf die Ausartung solcher Dinge, wenn nun Julie Frau und Mutter seyn wird, hingedeutet haben. — Die Wirkung würde stark gewesen seyn. Sehr gut, und von überraschender Wahrheit, und Charakterhaltung, ist die Scene, wo Blickstern und die Präsidentin sich erklären. — Hr. von Buri, hat in diesem Lustspiel die wahre Welt dar-

gestellt. Möchte er fortfahren es zu thun, und so gut zu thun. Etwas mehr leidenschaftliches Interesse wünschten wir wohl, und einen raschern Schluss der Akte. Die Bühne fordert dies. Auch — wenn Hr. von Buri nicht der Phynonik sich stricte bedienen wollen, so hätte die Präsidentin dennoch ganz so bleiben können, wie sie hier ist. Sie glaubt es, sie willes, sie hat ihre Sentiments darüber — da giebt man sich kein Dementi! Dieß ist genug. Der unterseheidenden Charaktere werden immer weniger, eigensinniges Beharren auf einmal gewählten Mitteln, das ist unsre große Welt. — Lavater wünschten wir nicht genannt, es bessert die nicht, die zu weit gehen, und befreundet alle. — Wir wiederholen den Wunsch, daß Hr. v. Buri uns bald wieder mit einem Schauspiel beschenken möge, das, wie dieses, die Sitten unsrer Zeit behandle.

LEIPZIG, b. Köhler: *Skizzen kleine Geschichten, Anekdoten und Biographien für allerley Leser herausgegeben von Heinrich Ludwig Fortran*. 1788. 216 S. 8.

Unter dem Titel *Skizzen* liefert der Verf. fünf romanhafte Erzählungen, (wo er Sujets, wie das von der *Gabriele de Verger*, nicht hätte wählen sollen, um nicht an Erzähler, wie *d'Arnauld*, zu erinnern,) und zuletzt allerley Nachrichten vom Kaiserthum Japan. Zur Rubrik: *Kleine Geschichten*, gehört eine kurze Geschichte des Hussitenkrieges, die aber laut der Angabe S. 166. künftig noch fortgesetzt werden soll. Der *Anekdoten* sind drey. *Biographien* findet man hier von Topal Osman, vom Grafen von Grasse, vom Grafen Zannowich und von dem 1752 als Spion hingerichteten la Motte. In keiner von diesen vier Arten von Aufsätzen hat Rec. dasjenige gefunden, was zu einer guten Erzählung erfordert wird.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, im Schwickertischen Verlage: *M. I. C. Vollbeding Supplemente, Emendationen und Berichtigungen zum griechischen Handwörterbuch*. 1788. 1 Alph. 1 Bog. 8. (1 Rthl.) Wenn gleich solche Supplemente beym Gebrauch ihre Unbequemlichkeiten haben, so können doch auch die vorgenommenen Verbesserungen beym Vergleichen dem denkenden Jünglinge zu allerhand guten Bemerkungen Gelegenheit geben, wenigstens sind sie ein rühmlicher Beweis der seitdem erweiterten Sprachkenntniß und des unermüdeten Fleißes ihres Vf. Eher scheint uns derselbe im Fleiße zu viel, als zu wenig gethan zu haben. und wir möchten ihn fast bitten, bey einer künftigen Umarbeitung des Ganzen einige Artikel ganz wegzulassen, oder wenigstens abzukürzen. Wir meynen damit fürs erste, die aus der Naturschichte genommenen, welche, so richtig sie auch sind, doch in einem solchen Buche

che nicht zweckmäfsig genug zu feyn scheinen. Man fehe die Artikel *Ιχθυειων, Καρδαμουρον, Κοτυληων, Κρονοσειος*, welches letztere fast eine ganze Seite einnimmt. Selbst einige historische und mythologische scheinen lang gerathen zu feyn, zumal wenn man annimmt, daß Jünglinge doch immer andere Bücher zu diesem Behuf nachschlagen können. Fürs zweyte läßt sich der Vf. nicht leicht eine Gelegenheit entgehen, seine Vorliebe für altdeutsche Wörter bemerklich zu machen. Ein Beyspiel sey *Κορτω*, dessen Bedeutungen so angegeben sind: 1) schneiden; (altdeutsch *setzen*) 2) niederhauen; (*metzen*) schleifen, (*rafen*, franz. *rafer*.) 3) schlagen, stoßen, (*boffen, hurten*) klopfen (*knocken*). Noch steht vorn unter *νεχομυχι*; ich bin *gebartet*, d. i. abgesehritten. Eine wunderliche Sonderbarkeit! Als ob es dem, der ein griechisches Hauptwörterbuch aufschlägt, eben zu thun wäre, die Archaismen

der deutschen Sprache zu lernen. Unter *προδοσια* steht gar: der *Landrath*, bey den *Isländern* so viel als *proditio*. Auch z. B. *αυχησμενους*, *untrödelhaft, unruhig, sehnfüchtelein* u. a. m. möchten wir schwerlich das deutsche Bürgerrecht versprechen. Kann sich H. V. überwinden, dieser übrigens lobenswürdigen Liebe zu altdeutscher Sprachkunde, und seinen mannichfaltigen unverkennbaren Kenntnissen wenigstens in einem für die Jugend bestimmten Buche etwas engere Grenzen zu setzen; hütet er sich den Präpositionen in zusammengesetzten Wörtern zu viel Emphasis beyzulegen, z. B. *διαπορευ*, *ein wenig zweifeln*; — bemüht er sich dagegen, mehr Idiomen der griechischen Sprache beyzubringen, oder auch die Bedeutungen der Wörter hin und wieder noch besser zu stellen, so kann eine künftige zweyte Auflage eines der nützlichsten Handbücher für die Jugend werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Halle, in der Waisenhaus Buchh.: *Uebersicht von August Herrmann Frankens Leben und Verdiensten um Erziehung und Schulwesen.* Nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im königl. Pädagogium. Von *August Herrmann Niemeyer*, Ord. Prof. der Theologie, des k. Paedag. und Waisenh. Mithdirector und des ersten ord. Aufseher. 1788 40 S. gr. 8. (2 gr.) Die Gelegenheitschrift, welche durch den Abzug elicher hoffnungsvollen Jünglinge von den obern Classen des Hallischen Erziehungsinstituts auf Akademien veranlaßt wurde, hat nicht sowohl Frankens vollständige Lebensgeschichte und die genaue Darstellung seiner Verdienste zum Gegenstand, welches der Raum und die Absicht dieser Blätter nicht erlaubte; sondern sie enthält nur einen Entwurf von dessen Schicksalen, Charakter und Wirksamkeit; — eine Grundlage zu dem, was künftig vielleicht ausführlicher mitgetheilt werden soll. — Schon im 16ten Jahre seines Alters 1679 (S. 5. sind die 2 letzten Zahlen dieses Jahrs veretzt) bezog er die Akademie, widmete sich den theologischen Studien und erwarb sich in kurzer Zeit ausgezeichnete theoretische und praktische Kenntnisse. Im J. 1695 wurde er Prediger in Erfurt, wo er aber bald wegen seines Beyfalls, auch bey Katholiken, wieder abgedankt wurde, ohne daß man ihm einige Vertheidigung gestattete. Er kam hierauf 1692 nach Halle, zuerst als Prof. der griechischen und morgenländischen Sprachen und als erster Prediger bey der Kirche zu Glaucha, dann als ordentl. Prof. der Theologie, wobey er endlich die erste Predigerstelle bey der Ulrichskirche erhielt, welche er bis an sein Ende 1727. begleitete. In dieser zweyten Hälfte seines Lebens vollbrachte der rastlose und wohlthätige Mann das ganze grose Werk, das ihn unsterblich machte, nemlich alle Anstalten, welche unter dem Namen des Pädagogii und Waisenhauses bekannt sind, nebst allen dazu gehörigen Instituten. Liebe für die Jugend und Sorge für ihr Wohl erregten in ihm den ersten Gedanken an seinen Plan. Er sieng ohne Unterstü-

tzung an, ihn auszuführen und kam in kurzem weit. Nach und nach verbesserte er Erziehung und Schulawesen, weil er für bessere Lehrer, für sittliche Bildung, für zweckmäfsigen und fruchtbaren Unterricht sorgte. Die hier bemerkten Vorschritten und Einrichtungen, die er machte, zeigen deutlich, daß er schon an manche Vortheile dachte, welche neuere Pädagogen erfunden zu haben vorgeben. Hierbey war Eitelkeit und Eigennutz eben so weit von ihm entfernt, als Schein und Heuchelei, und es ist ungerecht, wenn man ihm die Fehler beymißt, welche seine ausgearteten Nachfolger zu Schulden kommen ließen. Beyfallswürdig ist daher der Schluß des Hn. Vf. „Wäre dieser Geist, dieses Fortschreiten, diese Nachahmung seiner Thätigkeit, diese Einsicht, wodurch er so sehr über sein Jahrhundert hervorragte, immer das Eigenthum seiner Nachfolger geblieben; hätten viele, die sich von seiner Schule nannten, minder an Kleinigkeiten gehalten und statt selbst das fehlerhafte seiner Einrichtungen, das bloß Folge seines Zeitalters war, zu verherrlichen, immer nachgebessert; — so würde die Welt weniger Anlaß gehabt haben, aus Verwechslung des spätern mit dem frühern, gegen ihn selbst oft undankbar und ungerecht zu werden.“ — In dem Anhang werden erstlich Nachrichten von einigen neuern Veränderungen und Verbesserungen im Pädagogium in Ansehung der Lectionen, der Erholungsstunden, der Andacht und Erbauung und der neuangestellten Lehrer gegeben, hierauf die Lehrlinge genannt, welche diese Schule mit der Akademie vertauschten und zuletzt das Denkmal beschrieben, welches man dem verewigten Stifter auf dem Platze der gemeinschaftlichen Jugendfreuden in dem fünf und siebzehnten Stiftungsjahre errichtet hat. Noch ist zu bemerken, daß dieses Leben Frankens, wiewohl etwas verändert, in dem neuen Journal: Philosophische Elicke auf Wissenschaften und Menschenleben für reisende Jünglinge, herausgegeben von Heinzelmann und Voss im I. B. I. St. bereits wieder abgedruckt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14^{ten} Julius 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Dilly: *Political Survey of the Present State of Europe in 16 tables*, by E. A. W. Zimmermann. 1787. 358 S. 8.

Gewiss hat Hr. Hofr. Zimmermann in Braunschweig sich durch diese politische Uebersicht der sechszehn vornehmsten europäischen Staaten ein großes Verdienst um das brittische Publicum erworben, und wir sind überzeugt, daß seine Schrift eine Menge sonst unbekannter Ideen in Umlauf bringen wird. Freylich konnten vor ihm in England Liebhaber der Statistik andere Werke, wie Guthries Grammar, und Nugents Uebersetzung von Totzens Statistik, zu Rathe ziehen, allein ersteres Werk wimmelt von Fehlern, und ist auch mit unglaublicher Nachlässigkeit compilirt, und letzteres scheint in England nicht sehr bekant geworden zu seyn. Ueberdem war Totzens gegenwärtiger Zustand nach der ersten Ausgabe übersezt, welcher viele Vorzüge der spätern fehlten, und die man allmählich immer unbrauchbarer finden mußte, je mehr sich die darin beschriebenen Staaten statistisch veränderten.

Von den vorher bemerkten 16 europäischen Staaten, hat Hr. Z. hier die drey Kaiserthümer, Oestreich nebst zehn Königreichen, Holland und Europa überhaupt statistisch beschrieben. Von einem jeden ist das Wissenswürdigste angeführt, wie dessen Macht, Ansehen und Einfluß in Europa zu übersehen. Alles ist in einer zweckmäßigen Kürze vorgetragen, die Volksmenge, die Größe der Länder und die Bevölkerung einzelner Provinzen, imgleichen der ansehnlichsten Städte, sind in der tabellarischen Form sehr anschaulich gemacht; vorzüglich aber hat sich der Vf. bemüht, nach den besten Berechnungen die Größe der Länder in englischen Quadratmeilen genau zu bestimmen, darüber vorher in ähnlichen englischen Werken nur sehr schwankende oder willkührliche Berechnungen vorhanden waren.

So unmöglich es auch dem genauesten Gelehrten seyn dürfte, in einem Werke dieser Art Fehler zu vermeiden, und so leicht es in diesem Fach jedem nur einigermaßen Sachkundigen Rec. wird

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Fehler zu finden, zumal wenn, wie hier der Fall wirklich ist, mehr als ein Jahr zwischen der Erscheinung des Werks und Abfassung der Recension verfloßen ist, in welcher Zwischenzeit notwendig Veränderungen vorkommen, und über manche statistische Gegenstände neue Erläuterungsschriften erscheinen müssen, wie *Bourgoing* über Spanien oder *Galleani* über Neapel, so befürchten wir dennoch nicht bey folgenden so wohl allgemeinen, als besonderen Bemerkungen über Hn. Z. Arbeit, in den Verdacht einer bloßen Tadelsuche oder etwanigen Ungerechtigkeit gegen ihn zu fallen. Der Vf. hat unter andern manchen statistischen Gegenstand, vorzüglich diejenigen, welche die Gesetzgebung, Gelehrsamkeit und manches, was man gewöhnlich unter dem Abschnitt der Hof- und Regierungsverfassung zu bringen pflegt, viel zu kurz behandelt, und seine Leser, die doch bey den beschriebenen Staaten hierüber eben so gut, als über Producte, Volksmenge, Handel und Kriegsstaat unterrichtet seyn wollen, werden gewiss mit diesen Weglassungen unzufrieden seyn. Die Literatur, zumal da der Verf. für Ausländer schreibt, hätte, unsers Bedünkens, auch sorgfältiger ausgewählt, manche von den hier angeführten Werken weggelassen, andere wieder aufgenommen, auch die meisten hier citirten Quellen genauer angegeben werden müssen. Warum wird von Achenwall die älteste, gerade die unbrauchbarste, Ausgabe von 1749, angeführt, und keine der neuern. Von Schmidts Briefen über Rußland sind nur zwey Bändchen und nicht 17 Theile vorhanden. Eben dieses Vf. sonst gute, und zur Zeit noch einzige Russische Geschichte, die ein Ausländer lesen kann, würden wir ebenfalls nicht wegen des im ersten Theile befindlichen Abrisses der gegenwärtigen Verfassung, der nichts mehr als jedes statistische Compendium enthält, und jetzt in sehr vielen §§. veraltet ist, unter den Quellen angeführt haben. Schlegels dänische Reisebeschreibungen, Kopenhagen 1767, enthalten nichts über den gegenwärtigen Zustand von Dänemark, da in selbigen nur einige alte dänische Reisen, z. B. Christiant IV Reise nach Finmarken, 1599, aus seiner bekannten Sammlung übersezt sind. Die angeführten Bücher über die deutsche

Staatsverfassung kann der Vf. unmöglich gelesen haben. Sie sind äußerst sonderbar gewählt, Hauptwerke vermissen, und verschiedene citirt, die auf keine Weise hieher gehören. *Fischers* Geschichte des deutschen Handels geht nur bis ins sechzehnte Jahrhundert, *Normanns* klassisches Werk fehlt, dagegen ist *Stöver* mit seiner Beschreibung des deutschen Reichs angeführt. Ueber die Heeringsfischerey von Yarmouth ist *Taube* jetzt kein gültiger Zeuge mehr, seitdem *Anderfon*, in seinem *Account of the present States of the Hebrides*, so detaillirte Tabellen über den brittischen Heeringsfang von 1751 bis 1782 drucken lassen. Auch *Küttners* Briefe über Irland würden wir denen nicht nachweisen, die *Young* und *Lord Sheffield* befragen können.

Widersprüche, die Kenner leicht berichtigen werden, Anfänger aber nothwendig verwirren, und zu Irrthümern leiten müssen, Angaben aus ältern oder trüben Quellen geflossen, wo dem Vf. bessere offen standen, sind uns ebenfalls nicht selten aufgestossen, und manche können einem Werke, wie dieses, das so viele Leser verdient, auch wie die Auszüge in den englischen Magazinen zeigen, bereits gefunden hat, sehr nachtheilig werden. Der Vf. giebt S. 12 eine Uebersicht der vorzüglichsten europäischen Armeen, und vergleichen wir diese mit dem Kriegsstaat der verschiedenen Reiche in den besondern Abschnitten, so finden sich selbst bey den angenommenen Jahren uns unerklärliche Varianten. Nach den Tabellen solle Spanien nur 60,000, Portugall nur 20,000, England mit der Landmiliz nur 58,000 Mann auf den Beinen haben, in den ausführlichen Nachrichten hingegen von der Landmacht dieser Reiche hält Spanien 80 - 90,000, Portugall 25,000, und England 80,000 Mann. S. 76 werden die dänischen Staatsschulden, um 1770, auf vierzehn Mill. Thaler geschätzt, (die Zahl 1400,000 ist bloßer Druckfehler) und dabey bemerkt, das sie seitdem merklich vermindert worden. Indessen sagt Hr. Z. auf derselben Seite, Dänemark wäre 1771 etwa 15 Millionen Thaler schuldig gewesen. Hr. Z. widerspricht hier nicht nur sich selber, sondern auch den von ihm angeführten Zeugen, so wohl *Büsching* als den Briefen über den neuen Finanzplan, welche in beiden angeführten Jahren eine höhere Summe rechnen. Die Briefe scheinen zwar S. 79 mit unserm Vf. überein zu stimmen, indem sie wirklich von einer dänischen Nationalschuld reden, die 15 Mill. Thaler betragen soll, allein 1) reden selbige vom Jahr 1785 und nicht von 1771, 2) bloß von den Summen, welche der König Ausländern und dänischen Privatpersonen schuldig ist, ungerechnet was die Bank dem Könige vorgestoßen hat. Letztere Schuld berechnet der Vf. jener Briefe auf 8-9 Millionen Thaler. Folglich haben sich die dänischen Staatsschulden, wie auch anders woher bekannt genau ist, keinesweges vermindert, und sie wa-

ren, anstatt funfzehn, auf vier und zwanzig Mill. gestiegen.

Die Berechnung der europäischen Schiffe (S. 20), nebst der Theequantität, welche sie von 1772 bis 1782 aus Canton in China holten, ist äußerst übertrieben, weil Hr. Z. die Zahl sämtlicher Chinafahrer in diesem ganzen Zeitraum, nebst 139 Mill. Pf. Thee, welche sie während desselben nach Europa brachten, für die Ausfuhr eines einzelnen Jahres hielt. Anstatt der 209 Schiffe hohlen nur 21 europäische Schiffe jährlich Thee aus Canton, und Europa erhielt, statt der obigen Angabe aller Jahre, nur zwischen 18 und 19 Millionen Pfunde. 24 Millionen Einwohner sind für die Bevölkerung des russischen Reichs zu wenig. Seit den genauern Revisionen der steuerbaren Personen kann man sich 30 Millionen annehmen. Das die schlesischen Bergwerke, die jährlich bloß an Eisen für 600,000 Rthlr. liefern, nur noch in ihrer Kindheit wären, möchten wohl wenige mit Hr. Z. behaupten. Bey den englischen Kupferminen sind gerade die wichtigsten übergangen, und der Vf. erwähnt nicht einmal das so außerordentlich ergiebige Kupferwerk Paris auf der Insel Anglesey, eben so wenig als beym englischen Wallfischfang, dessen große Fortschritte seit dem letzten Pariser Frieden. Dieser hat sich durch verschiedene neue Einrichtungen so vermehrt das, wenn Großbritannien 1783 nur 100 Schiffe mit diesem Fang beschäftigte, im vor. J. 1788, wirklich 284 Schiffe ausgerüstet wurden. Auch von dem so genannten südlichen Wallfischfange der Britten, der in eben diesem Zeitraum von 18 bis auf 51 Schiffe gestiegen ist, sagt Hr. Z. nichts. Die Einkünfte der englischen ostindischen Compagnie sind zu 3 Mill. Pfund Sterl. viel zu niedrig angeschlagen. Nach der neuesten, dem Parlamente vorgelegten, Rechnung, hatte diese Gesellschaft 1787, die Vortheile vom Handel nicht mitgerechnet, 7,860,000 Pf. reiner Einkünfte. Von Bengalen nemlich 506,48,906 Rupien, von Madras 32,73,041 Pagoden und von Bombay 11,76,601 Rupien. Dem Pelzhandel der Hudsonsbaygesellschaft werden nicht bloß die Amerikaner und Franzosen, (von deren Commerzplanen nach den nördlichen Gegenden des stillen Meers dem Rec. zur Zeit noch nichts bekannt geworden,) sondern die Engländer, oder auch die Portugiesen in Macao wahrscheinlich großen Abbruch thun. Diese haben seit *Cooks* letztern Fahrt nach der zehner unbekanntem Nordwestlichen Küste von Amerika oder vielmehr seit 1785, so viel davon bisher bekannt geworden, wirklich *dreyzehn* Schiffe auf den Pelzhandel ausgerüstet. Selbst von Neuholand ist im vorigen Jahre eines von den Schiffen, welches Verbrecher dahin transportirt hatte, nach dieser pelzreichen Küste abgefandt worden. Frankreichs 1786 mit England geschlossenen Handelstractat erwähnt Hr. Z. mit keinem Worte. Aus erstem Reiche wurden auch vor diesem Tractat viel

viel mehr Waaren exportirt, als der Vf. annimmt. Nach den französischen Zollregistern, die Contrebande nicht mit gerechnet, ist aus Frankreich jährlich nach England gegangen für 26,276,000 Liv. und kein so unbedeutendes Quantum von 117,366 Pf. St., welches etwa 3,286,248 Liv. betragen dürfte. Der bisherige Handelsfond der französischen Ostindischen Gesellschaft ist 1786 bis auf 40 Mill. Livr. vermehrt, oder der alte Fond von 20 Mill. verdoppelt worden. Die Zahl der französischen Bischöfe ist jetzt 120, nicht 111. Diese Variante ist wahrscheinlich daher entstanden, daß Hr. Z., mit unsern deutschen statistischen Compendien, die Zahl der Bischöfe in den eroberten Ländern zu geringe annimmt. Etwas zu hoch werden die Einkünfte der hohen Geistlichkeit angeschlagen; den Nachrichten zufolge, die Rec. vor sich liegen hat, betragen sie nicht mehr als 5,634,000 Liv. Die Zahl der Ordensgeistlichen ist ebenfalls zu groß. Das Bleybergwerk *Binares*, welches S. 310 nach Arragonien verlegt worden, soll wahrscheinlich das von *Linarez* im Königr. Jaen seyn, das wichtigste in ganz Spanien. Am Gambiaflus besitzen die Portugiesen keine Niederlassungen mehr. Unter den Brasilischen Producten hätte die Baumwolle, deren die englischen Fabriken so viel verarbeiten, angeführt werden müssen, und nach unsern Registern über den portugiesischen Handel, die ebenfalls aus den brittischen Parlamentsdebatten gezogen sind, war der Werth des Handels zwischen Portugall und England im Jahre 1785 um eine halbe Mill. Pf. Sterl. geringer, als hier berechnet wird. Nämlich Portugalls Ausfuhr 428,000, und dessen Einfuhr brittischer Waaren 770,000 Pf. St.

NÜRNBERG, im Monatschen Verlag: *Johann Meermanns, Freyherrn von Dalem, Nachrichten von Großbritannien und Irland*, aus dem Holländischen. 1789. 256 S. 8. (16 gr.) Das Original, welches 1787 von Cleef im Haag verlegt hat, ist in unsern Blättern nicht angezeigt worden, weil Hrn. Meermanns vorzüglichste Bemerkungen über England und Beschreibungen der ihm am meisten aufgefallenen Gegenstände und Oerter größtentheils schon von andern Verfassern gemacht worden, die in deutscher Sprache vorhanden sind. Es besteht meistens in kurzen, aber sehr darstellenden, Beschreibungen, der vornehmsten Städte, der berühmtesten öffentlichen Gebäude und Anstalten, und der schönsten Parks und Landhäuser, die den brittischen Großen in den verschiedenen Grafschaften gehören. Mit unserschildert der Vf., zwar nur mit leichter, flüchtiger Hand, den Hof, die Sitten der Nation, ihre Lehranstalten, einige der bekanntesten Fabriken, und die Eigenthümlichkeiten der englischen Verfassung. Er denkt aber über die englische Verfassung als über ihre so gerühmte Rechtspflege anders, als die gewöhnlichen Bewunderer alles des-

sen, was von dieser reichen Insel kömmt, und verschiedene seiner fachkundigen Bemerkungen können wir als wahr und treffend empfehlen.

In der vor uns liegenden Uebersetzung, die getreu und fließend gerathen ist, und deren Vf. nicht gemeine Kenntniß beider Sprachen zeigt, ist das Original erst zur Hälfte bearbeitet worden. Die drey letzten Abschnitte, worin Hr. M. sich über die englische Verfassung, Rechtspflege, Fabriken und Handelsstädte ausbreitet, worin er eine kleine Reise nach Schottland beschreibt, auch das von den meisten Reisenden unbefuchte Irland, vorzüglich dessen Hauptstadt Dublin, schildert, hat also das Publicum noch zu erwarten. Wer also noch nicht viel über England, oder das Wichtigste, was er bereits von diesem Reiche gelesen, kurz, wahr und darstellend wiederholen will, wird diesen Zweck, nebst einer angenehmen Unterhaltung beym Durchlesen dieses Buches, gewiß erreichen.

PHILOLOGIE.

LEMGO, in der Meyerschen Buchh: *Wilhelm Friedrich Hezels*, Fürstl. Hessischen geh. Regierungsraths und Prof. zu Gießen etc., *Syrische Sprachlehre, durchaus nach seiner Hebräischen eingerichtet*, zum Gebrauch seiner Zuhörer, nebst den nöthigen Paradigmen in Tabellen. 158 S. außer Paradigmen u. Excerpt. 4. (2 Thlr.)

Wenn man bey einem jedem neuen Buche fragen muß, nicht allein, ob es gut ist, sondern auch, ob es nöthig und unentbehrlich war, so möchte eine Syrische Grammatik, seitdem 1784 *Adler* eine kleine, und *Michaelis* eine größere geschrieben hat, von welchen beiden gewiß noch Exemplare genug in Buchläden zu haben seyn werden, unter die entbehrlichen Bücher gerechnet werden. Indessen der Vf. wurde von den in Gießen studirenden Katholiken zur Verfertigung einer neuen Grammatik aufgefordert. Er glaubte auch, daß, wenn er sie gerade nach der Ordnung schrieb, nach welcher er seine hebräische eingerichtet hat, die Harmonie beider Sprachen anschaulicher, und das Studium derselben also erleichtert würde. Unter solchen Umständen, und weil überdem gerne ein jeder Lehrer nach seinen eignen Grundsätzen seinen Vortrag hält, können wir es dem Vf. nicht verdenken, daß er eine syrische Grammatik schrieb, wenn gleich der Vorwurf, den die Ausländer der deutschen Literatur zu machen pflegen, daß Compendia und Systemata ins Unendliche vervielfältigt werden, dadurch aufs neue bestätigt wird. Die von dem Verf. gewählte Einrichtung, daß den Paragraphen seiner hebr. Sprachlehre die in der syrischen entsprechen und von ähnlichem Inhalte sind, hat zwar da, wo diese Sprachen mit einander übereinkommen, seinen guten Nutzen

tzen. Allein verschiedene Materien bekommen auch dadurch eine unrechte Stellung, welches der Vf. in der Vorrede selbst gesteht. Er war auch genöthigt, hin und wieder einige §§. auszulassen, weil nichts analogisches im Syrischen vorhanden war, z. E. §. 57. 61. 62 u. f. Der Verf. erwähnt der beiden *Michaëlis*, Vaters und Sohns, als seiner vornehmsten Führer, von denen er nicht allein die Regeln, sondern auch die Exempel geborgt hat. Er hat auch *Opitii Syriasm.* und die seltene Grammatik des *Amira* genutzt. Die Regeln werden mit Exempeln aus den biblischen Uebersetzungen belegt; und eine Grammatik, die daraus abstrahirt ist, scheint doch wohl eben so unvollkommen zu seyn, als eine deutsche seyn würde, die bloß nach der Lutherischen Uebersetzung der Bibel gemacht wäre. Wir haben im Jahre 1788 ein syrisches Wörterbuch und eine syrische Grammatik erhalten. Bey keinem dieser Bücher ist der gesammte Umfang der syrischen Literatur, so weit er aus gedruckten Büchern übersehen werden kann, zum Grunde gelegt. So ausführlich auch die ersten Kapitel sind, (vermittelt der Grammatik soll man auch ohne mündlichen Unterricht die Sprache erlernen können,) so kurz werden einige Sachen nachher abgefertigt, z. E. §. 114. *Wir theilen auch im syrischen die nomina in nuda und aucta.* Hier hätte noch viel, auch bey den folgenden §§. hinzu gesetzt werden können. Von der Form der Adverbien finden wir auch nicht das mindeste erwähnt. Zur Uebung im Lesen sind Excerpte aus dem Pentateuch nach der Kirchsichens Ausgabe angehängt. Wir würden noch andere gewählt haben. Das Buch ist zu Hof mit den Typen und unter der Aufsicht des Hn. Rect. Kirsch gedruckt und sehr sorgfältig corrigirt.

FRANKFURT AM MAYN, b. Hermann: *Biographien des Cornelius Nepos*, übersetzt von *Johann Andreas Benign. Bergsträßer*. Zwey-

te verbesserte Auflage. 1789. LXVI und 590 S. 8. (1 Thlr.)

Der große Aufwand von Gelehrsamkeit, mit dem Hr. B. seinen Cornelius ausgestattet hat, ist bey der ersten 1781 erschienenen Ausgabe nicht unverkannt geblieben, und das ein großer Theil unserer Schullehrer seine Anmerkungen brauchbar gefunden haben mögen, dafür scheint das Bedürfnis einer zweyten Auflage Gewähr zu leisten. Die auf dem Titel angegebenen Verbesserungen betreffen, außer den, zumal in griechischen Stellen getilgten, Druckfehlern und andern kleinen Unrichtigkeiten, größtentheils den Ton der Uebersetzung, welche gegen die erste Ausgabe gehalten, mehr Gedrängtheit erhalten hat. Dies ist allerdings eine nicht unwichtige Verbesserung, bey der man den Cornelius Nepos weit eher wieder findet, als vorher; — eine Verbesserung, die man dennoch, wie die Vorrede besagt, nicht Hn. B. selbst, sondern einem andern ungenannten Gelehrten zu danken hat.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Vergils Hirtengedichte*, in deutschen Jamben und Hexametern frey übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. 1789. 136 S. 8. (8 gr.)

Der am Ende der Vor Erinnerung sich nennende Hr. *Alexander Weinrich*, Collaborator am Gymnasium zu Weilburg, hat des gute Vorurtheil für sich, das Hr. Hofrath Wieland einige Proben in den deutschen Merkur (Aug. 1785 und Jul. 1786) aufzunehmen nicht unwürdig gefunden hat. Hätte er gleich oft sich näher an das Original halten und weniger weit schweifig übersetzen können, so läßt sich doch für angehende Leser des Dichters diese Uebersetzung im Ganzen, verbunden mit den jeder Ekloge beygefüigten kleinen Abhandlungen, als ein brauchbares Hülfsmittel, mit gutem Gewissen empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Hr. M. *Christoph Augustin Vertel*, Correct. zu Neustadt an der Aisch, fährt von Zeit zu Zeit fort, Nachrichten von der daselbst angelegten Schulbibliothek in öffentlichen lateinischen Programmen zu ertheilen und folgt darinn dem Beyspiele des Hn. Superint. Schnitzers, der die Neustädter Kirchenbibliothek auf eine ähnliche Art mit vieler Genauigkeit beschrieben hat. Die Einladungen zur Feyer des Geburtsfestes des Landesherrn und zum gewöhnlichen Schulkexamen. jede 2 Bog. in 4. und zu Nürnberg bey Bieling gedruckt, enthalten *Particulam III* und *IV* dieser Anzeigen. In der dritten werden Folianten aus dem 18ten Jahrhundert nebst einigen Supplementen zu den vorigen Partikeln, in dem vierten die Quartbän-

de, die nach dem Alphabete unter den ersten Buchstaben gehören, recensirt. Nach jedem Buche stehen kurze literarische Anmerkungen und zuletzt wird allezeit der Wohlthäter genannt, der solches der Bibliothek geschenkt hat. Da die Sammlung dieser Schriften mehr von der zufälligen und willkührlichen Freygebigkeit anderer, als von der eignen Wahl eines Aufsehers abhängt, so kann man freylich nichts Zusammenhängendes oder in irgend einem Fache Vollständiges erwarten. Unterdeß findet man doch hin und wieder, theils große, theils seltene Werke. Auch der Fleiß und die Belesenheit des Hn. O. ist in manchen mitgetheilten Notizen nicht zu verkennen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15^{ten} Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AUGSBURG, b. Rieger: *Wahres Jerusalem, oder über religiöse Macht und Toleranz in jedem und besonders in katholischen Christenthum, bey Anlaß des Mendelsöhnischen Jerusalems und einige Gegenschriften. Nebst einem Nachtrage an Hn. Nicolai in Berlin.* Von Benedict Stattler, geistl. Rath etc. 1787. 8. 448 S.

Hr. St., ein guter, festgläubiger (S. 430.) und doch auch selbstdenkender (S. 448.) Katholik, ein um ein ganz klein bischen hellerer Philosoph und Theolog, als man von jeher gewohnt war zu seyn, (S. 428.) hatte die Schrift des verewigten Mendelsöhn, die unter dem Titel: „Jerusalem“ die Rechte des Staats und der Kirche im Verhältniß zu einander untersucht, gelesen und darinn (Vorr.) zwar eine glänzende Schreibart und belletristische Einfälle gefunden, Gründlichkeit aber und Tieffinn leider gänzlich vermißt. Er hatte ferner wahrgenommen, daß doch (Vorr. XII.), die Hauptsache der christlichen Religion betreffend, nur in der katholischen Kirche gute und vollständige Logik herrschet, hingegen bey allen andern christlichen und unchristlichen Religionsparteyen, es an selber offenbar mangelt. Ueberzeugt (S. 419.), daß die katholische Kirche die wahre von J. C. gestiftete und allein seligmachende Kirche ist, wünscht er von ganzen Herzen, daß doch alle Herren Protestanten diese Wahrheit mit ihm erkennen, sich zum Glauben an die Unfehlbarkeit dieser Kirche mit ihm vereinigen und also auch der ewigen Seligkeit theilhaftig werden möchten. Diese Bemerkungen, Gesinnungen und Wünsche bestimmten ihn nun, das wahre Jerusalem zu schreiben, um theils Hrn. M. gründlich zu widerlegen, theils überhaupt die ächten Wahrheitsgründe der unfehlbaren Kirche zu sammeln, und sie in ihrer größten Stärke darzulegen; dies alles vornemlich zum Besten seiner lieben irrenden christlichen Brüder, der Hn. Protestanten, die er so gern durch bessere Belehrung auf den einigen Weg, der zum ewigen Heil führt, aufleiten möchte. Er denkt übrigens frey; denn

A. L. Z. 1789, Dritter Band,

Gott hat ihm Liebe zur Wahrheit gegeben, welche herrschend war und ist über widrige Einflüsse, — er ist überdies tolerant (s. unten) und fürchtet deshalb eifrigen und unerleuchteten Katholiken hin und wieder zu mißfallen, aber „seine lieben christlichen Brüder, die heutigen Herrn Protestanten (welche?), das weiß er wohl, diese werden auch diesmal nicht übel mit ihm zufrieden seyn.“ Um von vielen und bald gelesen zu werden, schrieb er diesmal *deutsch*, doch sorgte er mehr für *Gründe*, als für den *Ausdruck*. Das Letztere könnten wir allenfalls mit unzähligen Provincialismen (z. B. *oder, oder; unabsonderlich; herentgegen; weder, weder; sonderheitlich u. s. f.*) belegen; die angebliche Gründlichkeit aber meynen wir hauptsächlich in der affectirten philosophischen Form, in trötzigen Berufungen an die *gesunde*, (d. h. *katholische* und namentlich *Stattlerische*) Logik und in impofanten Declamationen finden zu müssen.

Im *ersten Abschnitte* (S. 1 — 202) philosophirt und theologisirt Hr. St. über relig. Macht und Toleranz in jedem Christenthum. Er hohlt von den ersten Begriffen und Grundätzen des *Staatsrechts* (oder, wie er es Vorr. XXIV. auch nennt, der *Staatistik*) aus; beweist, daß nur *wesentlich vollkommene* innere und äußere Religion ein wesentlich nothwendiges Mittel zum Endzweck eines Staates sey, und leitet daraus das Recht und die Verbindlichkeit eines Fürsten her, diese Religion — zwar nicht durch *Gesetze* zu erzwingen, aber doch — durch wirksame *Policeyanstalten* zu befördern. *Policeyanstalten!* nicht *Gesetze!* Es ist bekanntlich nicht Hr. St. allein, der es meisterhaft versteht, die Vertheidigung der widerrechtlichsten Eingriffe der Fürsten in Gewissenssachen an einen so herrlichen Begriff anzuknüpfen, und durch einen so arglosen Ausdruck das Empörende der Sache selbst zu verbergen. — In bestimmter Anwendung auf einen *christlichen* Staat wird die Regentenpflicht, durch kräftige *Polizeyanstalten* *vorderst* auf gewisse und einstimmige Ueberzeugung von der christl. Rel. zu dringen, näher also bestimmt, daß ein christlicher Fürst allen eigenen und daher abweichenden Urtheilen über Religionsfachen durch die kräftigsten Mittel

Mittel namentlich durch eine vorgeschriebene allgemeine Lehrform, durch übereinstimmende Einrichtung des äußern Gottesdienstes, durch eidlische Verpflichtung aller Lehrer auf die kirchliche Norm, durch Ausschließung aller Personen von dem christl. Lehramte, die nach Privatüberzeugung lehren wollen, — vorbeugen müssen. Dies ist nach unserer und nach Hr. St. eignen Ueberzeugung der wichtigste Abschnitt des Werks; ein ächtes Meisterstück dialektischer Kunst, nach Versperrung aller andern Wege, die Menschen und besonders das Volk zur Gewißheit in der Religion zu bringen, den, wie es scheint, einzig möglichen Ausweg offen zu lassen, nemlich Entziehung aller Gelegenheiten und Mittel, die das eigne Denken, Prüfen und Zweifeln veranlassen und befördern könnten. Der Leser wird mit gutem Vorbedacht an den schauerhaften Abgrund eines allgemeinen Scepticismus geleitet; Erfahrung, Menschenverstand, Philosophie, ja selbst Offenbarung werden als untrügliche Grundlagen vorgestellt zu einer gewissen und einstimmigen Religionsüberzeugung, wie sie der Endzweck des Staats unumgänglich fodert; weder ein *Wissen* noch ein *sehendes Glaubens* ist uns vergönnt; — so schwindet nothwendig alle Religion, und selbst die Staaten zertrümmern, „*man glaube denn blindlings an unbezweifelte Lehrer.*“ Dazu mußten erst alle Quellen und Mittel der Erkenntniß in den Verdacht der Unsicherheit gebracht werden! Ein Fürst, der dies (das blinde Glauben) nicht veranstaltet, (und kein ächt protestantischer Fürst hat es jemals gethan,) verletzt seine schwere Regentspflicht. Jede christliche Gesellschaft muß demnach eine *unfehlbare Kirche* seyn, und wenn gleich nach der Aufschrift von jedem Christenthum die Rede seyn soll, so kann doch in der That alles Gesagte nur von dem Katholicismus, als den einzigen Inhaber der Unfehlbarkeit, und welches einerley ist, des Glaubens an dieselbe, gelten. Es wird dadurch nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß die Protestanten, Hr. St. liebe christliche Brüder, eigentlich doch kein Christenthum, ja überhaupt keine Religion haben, die auch nur für den Endzweck eines Staats, ohne noch auf Seligkeit zu sehen, brauchbar wäre. Wer irgend einer Lehre der christl. Rel. seines Staates laut widerspricht, der schwächt das Ansehen ihrer öffentlichen Lehre, und raubt seinen Mitbürgern das einzige schickliche und hinreichende Mittel, in ihrem Glauben gewiß und übereinstimmend zu seyn, er ist also ein gefährlicher Feind des Staats, und kennt der Regent seine Pflicht, so darf er einen solchen Menschen nicht dulden, sondern muß ihn aus seinem Staate *verbannen*. Dies wäre nun das unvermeidliche Schicksal aller Antichristen d. h. Atheisten, Theisten, Socinianer (?), Juden, Sceptiker u. s. w. und das von Rechtswegen, weil ihr Daseyn zerstörend für das Beste des Staats ist. Wir dächten, wenn alle angegebenen

Prämiffen ohne Einschränkung gültig sind, wenn einmal der Staat Rechte hat, denen der Fürst die *Rechte der Menschen* zum Opfer darbringen darf, wenn Wohl des Einzelnen dem Gemeinbesten, wie man sich denkt, ohne Ausnahme weichen muß, so müßte man einen guten Schritt weiter gehn, als sich Hr. St. zu gehn wagte. Menschenliebe und Toleranz scheint hier unserm Vf., seiner gründlichen Logik zum Trotz, von der Vollendung seines Raisonnements abgeführt und zu dem Fehler der Inconsequenz verleitet zu haben. Auch in einem fremden Staate lebend, hört ja der Akatholische nicht auf, den Glauben an Unfehlbarkeit unbezweifeltes Lehr und mit ihm die einzige Stütze von der Wohlfahrt des Staats wandend zu machen, sein schädlicher Einfluß auf die Gläubigen wird durch Verbannung nur vielleicht und nur zum Theil verhindert. Um ganz seine Pflicht zu erfüllen, um das Gemeinbeste durchaus zu sichern, verbanne der christl. Fürst alles, was sich anders zu denken und laut zu denken erlaubt, als die vom Staat privilegierten unfehlbaren Wahrheitsinhaber es wollen, nicht etwa nur aus seinem Staat, sondern wenn keine äußere Gewalt es hindert, von dem ganzen weiten Erdboden; man schicke die stolzen Denker ins Unterreich, damit das Reich der Gläubigen in der Oberwelt blühe; *haereticum de vita* — klingt zwar hart; doch das Gemeinbeste bringt nun einmal so mit sich, und Erbarmen wäre hier Unrecht, wäre Grausamkeit aus Schwäche des Herzens. W. z. E.

Der *zweyte Abschnitt* hat die Aufschrift: über religiöse Macht und Toleranz im *katholischen* Christenthum. Wie im vorigen Abschnitt die Idee eines Staats die Grundlage des ganzen Raisonnements war, so ist hier der Begriff einer christlichen Kirche. Man möchte fragen, warum Hr. St. nicht in dem ersten Abschnitte von eben diesem Begriffe ausginge, und warum er erst hier denselben anbringt, wo sich alles auf den Katholicismus einschränken soll? Dies Verfahren hat aber seinen guten Grund, den nur ein Nichtkenner des Katholicismus übersehen kann, und der in der Voraussetzung liegt, die Hr. St. S. 255 ff. zu erweisen sucht, nach welcher es überall *keine christliche Kirche* giebt, als nur die *katholische*, d. h. diejenige Kirche getaufter Christen, welche vermittelt des festen Glaubens an den immerwährenden Beystand des H. G. in ihrem vom J. C. selbst eingesetzten Lehramte unter allen Völkern der Welt und zu allen Zeiten (!) in der nemlichen Lehre und Glauben über die von J. C. dem *vermenschten* Sohne Gottes, geoffenbarte Religion einstimmig ist, *Einheit des Glaubens* und unbezweifelte *Unfehlbarkeit* des Lehramtes wurden im vor. Abschn. nur als nothwendiges Erforderniß zu den Endzwecken eines Staats angenommen; hier stellt Hr. St. dieselbe als Postulat einer seligmachenden Religion und zugleich als ein wirkliches Factum auf, das von einer unmittelbaren

Anordnung J. C. abhängen foll. Dafs keine durchgängige Uebereinstimmung und Gewifsheit in der Religion weder durch blofse Vernunft noch auch durch den Glauben an die Autorität einer göttlichen Offenbarung, deren Inhalt wir nur aus *schriftlichen Denkmälern des Alterthums* kennen, sicher bewirkt werden könne — dies hat Hr. St. gründlich bewiesen. Dafs aber das Wohl der Staaten, oder das zeitliche Glück, oder die Seligkeit der Menschen eine solche Glaubenseinheit schlechterdings fodere, und dafs immer fortdauernde, unfehlbare Interpreten der Gottheit, d. h. Priester, diese Forderung hinreichend und zu allgemeiner Befriedigung erfüllen können; dies anders als durch *Machtprüche* zu beweisen, anders als durch leere Declamation glaublich zu machen, erlaubte ihm wohl bey allem Ernst und gutem Willen die Natur der Sache eben so wenig, als unläugbare Thatfachen der Geschichte. Und wäre es Wahrheit, was Hr. St. durch Schriftstellen, (über deren Erklärung wir nicht streiten mögen) scheinbar genug zu beweisen sucht, wäre es wirklich mit dem Christenthume in dem Sinne seines Stifters auf Errichtung einer solchen unfehlbaren Kirche und Glaubensbeherrscherin abgesehen gewesen; dann dürften wir, — wenn auch Zeichen und Wunder sich ins Unendliche immer vervielfältigten, — weder seine Anstalt für göttlich erkennen, noch seiner Lehre Folge leisten, weil beides unsrer Bestimmung zuwiderläufe, und die für sich selbst heiligen und unveräußerlichen Rechte der Menschheit zu eigner und unendlicher Ausbildung ihrer edelsten Kräfte und zu dem lautesten Selbstgenusse entkräftete. Soll ein *unfehlbarer Lehrstand* den skeptischen Korten anders als *widervernünftig* lösen, so müste diese *Unfehlbarkeit* einen *unfehlbaren* Charakter haben, und wir ein *unfehlbares* Vermögen besitzen, dieses Merkmal sicher zu erkennen. Dann müsten wir aber doch der Vernunft die erste Stimme über Religionserkenntnisse einräumen, deren vermeintes Unvermögen zu diesem Geschäfte eben dasjenige war, worauf man das Bedürfnis des Glaubens an unfehlbare Wahrheitsinhaber gründen wollte. Sie nicht gebrauchen wollen oder sollen, weil man sie unvollkommen gebrauchen möchte, hiesse sich des Athmens enthalten, aus Besorgnis, verdorbene Luft einzuziehen, und dem Kinde alles Gehen auf immer verbieten, weil es unfehlbar fallen würde. — Nun Hn. St. Folgerungen aus dem obigen: Die katholische Kirche hat *als Kirche* das Recht, sich gegen alle Angriffe ihrer Feinde, d. h., gegen alle, die ihre Unfehlbarkeit in Anspruch nehmen, zu schützen, Irrende, auch unschuldig Irrende, *um des gemeinen Bestens willen* zu bestrafen, und die Ketzerrey zu vertilgen. (Dergleichen Anwendungen können als Warrungen dienen, die Idee vom *Gemeinbesten*, deren Unbestimmtheit sie so vieler Gestaltungen und Verunstaltungen fähig macht, nicht ohne ein höheres Vernunftgesetz der

Sitten- und Rechtslehre als Grundfeste unterzulegen.) Christliche Fürsten haben die Pflicht, diese Rechte der Kirche durch erforderliche Anstalten zu unterstützen, zumal da das Wohl des Staats mit dem der Kirche immer in gleichem Verhältnisse (?) steht, und fällt. Sie können und sollen mit dem Kirchenbanne bürgerliche Folgen verbinden. Nichtkatholischen Christen dürften sie eigentlich nur dann freye Religionsübung gestatten, wenn äufere Gewalt der Waffen sie dazu nöthigt, oder die Hoffnung ihrer Rückkehr in den Schoofs der Kirche oder die Besorgnis der Auswanderung sie zurückhält, strengere Maasregeln zu nehmen. Lediglich dieser vorhandenen Nothwendigkeit, dieser Furcht und Hoffnung hat also der Protestant seine politische Duldung in Ländern, wo der Katholicismus herrscht, zu verdanken, und selbst ein St., d. h., ein Mann, dem seine *übergroße* Toleranz den Tadel seiner eifrigen Glaubensgenossen zuzieht, — küßt sie lediglich auf dieser wankenden Stütze, und nicht auf unwandelbaren Grundsätzen des Rechts und der Vernunft, beruhen. Allein dies kann nur *den* einigermassen befremden, der das Wesen des *Katholicismus* verkennt, welches darinn besteht, *dafs er Allgemeinheit des Glaubens fodert*, und alles verketzert und verbannet, *was geradezu oder nach der Queere* (S. 243.) dieser in Weg tritt. Ein Protestant, der eben dieses Postulat der Allgemeinheit als vernünftig oder christlich einräumt, (S. 414.) hört eben dadurch schon auf, Protestant zu seyn, und ist dem Wesen nach Katholik; denn er muß nur die Bedingung derselben, nemlich Unfehlbarkeit, zugleich einräumen, und dies ist auch alles, worauf sich die Ansprüche des Hn. St. einschränken; denn alles übrige folgt schon von selbst. Es wird also jedermanniglich unter den Protestanten durch Hn. St. hierzu feyerlichst und höflichst eingeladen. Die Kirche will als eine mitleidige Mutter ihren schwächern Kindern von der Strenge der Kirchengesetze gern etwas nachlassen; nur eine Kleinigkeit erbittet sie sich: — Anerkennung ihrer Unfehlbarkeit. Durch die h. Taufe sind ja (S. 391.) auch die protestantischen Kinder ohnehin schon in die Gemeinschaft der wahren christlichen und katholischen Kirche eingegangen — —!

Der Nachtrag an Hn. Buchhändler Nikolai ist gar überaus freundlich. „*Mein lieber, mein liebster Hr. Nikolai,*“ ist in der That ein wenig zu viel, wenn man einen so erklärten Antagonisten des gemeinen (katholischen) Besten anredet, wie Hn. Nicolai. Er legt ihm die Hauptgründe seines Buchs nachdrücklich ans Herz, wechselt ab mit Klage und Spott über den 7ten B. seiner Reisebeschreibung, ohne doch nur Eine Thatfache, die Hr. N. anführt, wegzuläugnen. Eine Art von Gegnern, die Hr. N. nicht fürchten darf.

Wir bezeugen übrigens Hn. St. seine katholische Orthodoxie, wie Hr. N. dem D. *Sailer* die seinige bezeugt hat, ihm muß dies so lieb, wie jenem

jenem (S. 427.), seyn. Wir empfehlen sogar sein Buch als eine ungemein lehrreiche Lecture für mancherley Leser. Den *gläubigen Katholiken* kann es in seinem Glauben an die unfehlbare Kirche stärken, und ihm zu philosophischen (!) Gründen für die Nothwendigkeit einer Hierarchie verhelfen. *Antinaturalisten* (ein Gegenstück zu Hr. St. Antichriften,) können Hr. St. die Kunst ablernen, durch Vernunftgründe die Vernunft zu befreien, und durch Philosophie über Religion das Recht, über Religion zu philosophiren, selbst anzufechten. *Misologen* und *Skeptiker* finden eben deswillen für ihren Hang, an aller Gewißheit der Vernunfterkennnisse zu zweifeln, reichliche Nahrung darinn. *Naturalisten* können manche Statistische Raisonnements sich zueignen, wenn sie die Untauglichkeit einer schriftlich documentirten Offenbarung zur allgemeinen Erkenntnisquelle der Religion beweisen wollen. Den *wahren*, d. h. akatholischen, *Protestanten* macht dies Buch mit dem Geiste des Katholicismus näher bekannt; es belehrt ihn, das es bey ihm und seinem Unterschied von dem Protestantismus nicht auf mehrere Dogmen, sondern auf Einen Grund aller Dogmen, nicht auf solche und solche Meynungen, sondern auf freye oder gekränkte Menschen- und Gewissensrechte ankomme. Es erleichtert ihm die Beurtheilung, welcher Geist in den bitteren Klagen mancher protestantischgenannten Lehrer über Uneinigkeit der Theologen, über Mannichfaltigkeit der Glaubensmeynungen und Systeme, über Abweichungen von der kirchlichen Lehrvorschrift, über Denkfreyheit (oder — frechheit!) und Aufklärung, in dem eifrigen Dringen auf stricte Befolgung der symbol. Bücher, in der Behauptung einer apostolischen, oder der apostolischen ähnlichen, Würde und eines göttlichen Berufs christlicher Lehrer und der Fortdauer der Wundergaben herrsche? ob der Geist des freyen Protestantismus oder der Hierarchie? Diese Frage läßt sich unabhängig von der andern beantworten, die wieder eigne Thatfachen zur muthmaßlichen Entscheidung verlangt: ob und wodurch wohl gewisse Obere durch ihren Einfluß einen solchen hierarchischen Geist verbreiten helfen? — Die Wahrheit, das *Profelytismus* und *Katholicismus* sich eben so wenig trennen, als *sichere Toleranz* und *Hierarchie* mit einander vereinigen lassen, erscheint hier in einem helleren Lichte. Manche sonderbare Erscheinung dieses Zeitalters verliert ihr scheinbar widersprechendes Ansehen, und wird begreiflich, wenn man Aeußerungen wie folgende S. 386 liest: „ein *Protestant* kann „sich noch *öffentlich* zu seiner irrigen Religion „bekennen, ja sogar ein *geistliches Lehramt* darinn führen, ohne deshalb ein *Ketzer* zu seyn,

„wenn er *nur innerlich* die göttliche Autorität „der kath. Kirche anerkennt!“ *Theologen* endlich, die in keiner andern Absicht und Bedeutung der katholischen Kirche ihre Unfehlbarkeit abstreiten, als um eben diese ihren symbolischen Schriften und Lehrbüchern zuzueignen, die aus Prieferstolz oder Eingeschränktheit ihres Geistes und Herzens eine Art von Hierarchie in der protestantischen Kirche gar nicht übel angebracht fänden; solchen Gottesgelehrten, die noch immer eine ansehnliche Gesellschaft ausmachen, bietet dies Buch einen reichen Schatz von Gründen, Wendungen und Zauberformeln an, die nur gar wenig verändert werden dürfen, um ihnen alle erwünschte Dienste zu ihrer Absicht zu leisten. Für *Sophistik* überhaupt giebt wenig Bücher, die an Menge brauchbarer Beyspiele, wenn sich praktische Regeln abziehen lassen, diesem gleichen. — Kann nun Hr. St. wohl selbst noch mehr zum Beweis anführen, als wir, das *das wahre Jerusalem* ein Buch sey, das sehr viel Aufmerksamkeit verdient?

BRUCMSAL u. PARIS, b. Prault: *Pieces interessantes et peu connues, pour servir à l'histoire et à la littérature.* Par M. D. L. P. Tome Sixieme. 1788. XII. u. 516 S. gr. 12. (21 gr.)

Diese Sammlung von nützlichen und angenehmen Materialien erhält sich noch immer in ihrem Werthe, da sie ihrem Endzwecke vollkommen entspricht. Leser, welche in solchen Schriften Zerstreung und Erholung suchen, können sich damit zu ihrem Vergnügen und Vortheile unterhalten. Der Herausgeber, Hr. *de la Place*, ist auch öfter selbst Verfasser von eingedruckten Briefen, kurzen Urtheilen und kleinen Gedichten. Viele historische Aufsätze, wovon die wichtigsten England und Frankreich betreffen, sind aus andern Schriften aufgenommen worden, und diese empfehlen sich besonders durch ihren interessanten Inhalt. Auch unter den Gedichten sind manche eines längern Andenkens und der Erhaltung nicht unwürdig. Was zur Literatur gerechnet werden kann, besteht mehrentheils in Beyträgen zu dem Leben merkwürdiger Personen. Diejenigen Artikel, die bloß zum Zeitvertreibe dienen, zeichnen sich doch durch guten Ton und bescheidenen Anstand aus, wenn gleich einige darunter schon bekannter sind, und hier nur unter einer veränderten Gestalt erscheinen. Unter diesen Umständen wird schwerlich das Publicum, welches sich mit solcher Lecture hauptsächlich beschäftigt, über die Fortsetzung dieser Mannichfaltigkeiten müde oder verdrießlich werden.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 16^{ten} Julius 1789.

G E S C H I C H T E.

LONDON, b. Stockdale: *A collection of royal letters written by King Charles the first and second, King James the second, and the King and Queen of Bohemia; together with original letters, written by Prince Rupert, Charles Louis Count Palatine, the Duchesse of Hanover, and several other distinguished persons; from the year 1619 to 1665. Dedicated with permission to his Majesty, by Sir George Bromley, Bart. Illustrated with elegant engravings of the Queen of Bohemia, Prince Rupert, Emanuel Scrope Howe, and Ruperta, natural daughter of Prince Rupert and a Plate of autographs and seals 320 S. die Einleitung 31 S. 1787. 8.*

Schon der Umstand, daß der Herausgeber von der Ruperta, einer natürlichen Tochter des Prinzen Ruperts abstammt, alle übrigen Umstände und selbst die Unwichtigkeit der hier gelieferten Briefe, bürgen für ihre Aechtheit. Die Sammlung ist an neuen Nachrichten und neuen Aufschlüssen so wenig reich, daß sie nur solchen Lesern willkommen seyn wird, die den Charakter und die Geschichte der vornehmsten Correspondenten äußerst genau studirt haben, die der Meynung des Rec. sind, daß wir von merkwürdigen Personen nicht zu viel wissen können, und die sich erinnern, wie oft eine dem Anscheine nach, höchst unbedeutende Nachricht durch unvorhergesehene Fragen und Umstände höchst wichtig geworden ist. Die wenigen hier abgedruckten Briefe der Könige Karl I., Karl II, und Jacob II, gehören zu den uninteressantesten und sind größtentheils noch dazu unverständliche Ordres an den Prinzen Rupert. Charakteristischer sind die Briefe des schwachen und sanften Friedrichs von Böhmen; uns haben sie unter allen das meiste Vergnügen gemacht. Den 28^{ten} August 1622 schreibt er aus Sedan an seine Gemalin. „Coyez, mon cher coeur, que je me souhaite bien auprès de vous. Je vous ai déjà mandé ce qui m'en retient: plut à Dieu qu'eussions un petit coin au monde pour y vivre ensemble, c'est tout le bonheur que je me souhaite“ und den 28^{ten} A. L. 1622 1789. Dritter Band.

Sept. 1622 an eben dieselbe: „*Me semble avoir été quelques années sans voir ce que j'aime le plus en ce monde; d'ou autrement, certes je me retirerois plus volontiers que d'y vivre, car je pourrois mieux servir à mon Dieu, aurois l'esprit plus content en le plus petit coin du monde que le plus grand monarque au plus grand palais, et certes si je suivois mon humeur, je m'en retirerois de tout, et laisserois faire le Roi d'Angleterre pour le bien de ses enfans ce qu'il leur croiroit utile.* In diesem letzten Briefe heist es von dem Herzog Christian von Braunschweig: *Je me rejoins que le Duc Christian se remet; car certes j'aurois mieux perdre un bras qu'il mourût, car nous lui sommes extrêmement obligés, et Dieu sait que je l'aime comme mon frere.*“ Hin und wieder verräth er Eifersucht und Mißtrauen gegen den König Gustav Adolph, urtheilt aber doch in der Folge vortheilhafter von seinem Wohlthäter. Es ist doch auffallend, daß er in diesen wenigen Briefen mehr als einmal, selbst während wichtiger Unternehmungen, über lange Weile klagt. Einen großen Theil des Buches nehmen die Briefe des Churfürsten Karl Ludwig an seine Mutter ein, die zum Theil bey sehr interessanten Veranlassungen, z. B. während seiner Gefangenschaft in Frankreich geschrieben sind, dem ungeachtet aber nicht viel Wichtiges enthalten. Die letzten betreffen besonders die Uneinigkeiten, die zwischen der Mutter und dem Sohne über die Competenz der ersten entstanden. Nur sehr wenige Briefe dieser Sammlung sind deutsch und italiänisch, die meisten französisch und englisch geschrieben. Die Kupfer verdienen das Beywort *elegant* mit dem größten Rechte.

PARIS, b. de Bure dem ält.: *La France sous les cinq premiers Valois; ou Histoire de France depuis l'avènement de Philippe de Valois, jusqu'à la mort de Charles VII. Précédée d'une introduction dans laquelle on suit les révolutions et les progrès de la Monarchie, depuis le regne de Pepin, jusqu'à la mort de Charles le Bel. Par M. Levesque. 1788. 4 Bände in gr. 12. Zusammen 4 Alphabete. (2 Rthlr. 20 gr.)*

Herr Levesque, der letzthin an des verstorbenen
Q
Abbée

Abbé Brotier Stelle als Mitglied in die königl. Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris aufgenommen wurde, hat sich ein sehr interessantes Stück aus der Geschichte seines Vaterlandes zur Bearbeitung gewählt. Wer weiß nicht, daß Frankreich unter den fünf ersten Königen aus dem Hause Valois (vom J. 1328 bis 1461) dem sonderbarsten Glückswechsel unterworfen, und bis in sein Innerstes erschüttert ward? daß es unter *Philipp VI* durch die Ländersucht eines mächtigen Nachbarn, des Königs von England, in die größte Gefahr gerieth, und doch auf der andern Seite Zuwachs an Ländern erhielt? daß es durch die Verwegenheit und Gefangennehmung des Königs *Johann* an den Rand des Untergangs versetzt, dann durch die Weisheit *Karls V* wieder gesichert, aber auch durch die langwierige Regierung seines blödsinnigen Sohnes, *Karls VI*, tief gebeugt, durch die unfeligen Spaltungen der Häuser Burgund und Orleans zerrüttet, und seinen grausamen Feinden durch die Wuth einer ausgearteten Mutter überlassen, endlich aber auf eine außerordentliche Art, durch das Mädchen von Orleans, unter dem glücklichen und siegreichen *Karl VII* wieder in den ersten Glanz versetzt wurde? Der Verf. hat auch diesen Zeitraum auf eine würdige Art behandelt, nicht bloß seinen vielen Vorgängern nacherzählt, sondern selbst geprüft, und die Quellen benutzt. Auch das Lob einer guten und fließenden Erzählung gebührt ihm. Er hat die Begebenheiten weder weiterschweifig noch trocken dargestellt. In Anführung seiner Zeugen ist er aber meistens eben so nachlässig, wie andre französische Historiker. *Meiffens*, sagen wir; denn hier und da, besonders wo er minder benutzte Quellen anführt, ist er ziemlich genau. Manchmal widerlegt er auch seine Vorgänger, z. B. *Villaret*, *Vellys* Fortsetzer, obgleich dieser jene Periode gewiß nicht mittelmäßig bearbeitet hat.

Sein Verfahren beschreibt Hr. L. in der Vorrede auf folgende Art: „*Avant de commencer mon travail, j'ai cru devoir en rassembler les matériaux avec une abondance même superflue. J'ai soigneusement extrait des auteurs contemporains, Froissard, Monstrelet, le Moine anonyme de Sant-Denis, Juvenal des Ursins, Jean Chartier, tout ce dont je prévoyois que je pourrois faire usage. J'ai supplié aux omissions de ces auteurs, à leurs erreurs, à leurs obscurités, par les Ouvrages des autres Ecrivains du même temps, et je crois, qu'il n'en est aucun j'ai négligé de lire en entier. J'ai joint aux connoissances que me fournissoient leurs travaux, celles, que devoient me procurer les Ecrivains modernes les plus estimés par la profondeur de leurs recherches. Dom Vaisette, Dom Morice, les Savans de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, qui se sont particulièrement occupés de notre histoire, etc.*“

In der Einleitung, die von S. 1 bis 376 reicht, schildert Hr. L. sehr geschickt die Hauptveränderungen der politischen Verfassung des französischen Staats von *Philipp VI*. In der ältern gallisch-französischen Geschichte folget er größtentheils den Grundätzen und Hypothesen *Mably's*, dessen Schüler er sich nennet.

Es folget hernach die Geschichte selbst, auf die Art, wie wir schon beschrieben haben. Die Jahrezahlen stehen zwar auf jeder Seite am Rande, aber Marginalien, die den Inhalt der Erzählung anzeigen, fehlen ganz, und doch sind sie für jeden Leser so nützlich. In diesem Stück haben andre französische Geschichtschreiber, z. B. *Velly* und seine Fortsetzer besser für ihre Leser geforgt.

Das Meiste, was etwa der Vf. als neu vorgebracht, und aus ungedruckten Hülfsmitteln, besonders aus einer, Hn. *Bréquigny* gehörigen Chronik, (die er deswegen *Chronique-Bréquignyenne*) gezogen haben mag, ist für Deutsche oder andre Nicht-Franzosen zu unerheblich, als daß es einer Auführung werth wäre. Eben deswegen halten wir auch eine deutsche Uebersetzung für überflüssig. Unter die Forschungen, die in diesem Werke vorkommen, rechnen wir im ersten Band S. 518 u. ff. die Untersuchung der Geschichte von der Uebergabe der Stadt Calais an den K. *Eduard* von England, wobey sich jedoch der Vf. einer noch ungedruckten Abhandlung des Hn. *Bréquigny* über Calais bedient hat. *Hume* und *Voltaire* haben bekanntlich Zweifel erregt über die entschlossene Aufopferung des *Eustache de St. Pierre* und seiner fünf Mitbürger. Sie ist aber, zu Folge dieser Untersuchung, keine Fabel, obgleich die Umstände von der gewöhnlichen Erzählung ein wenig abweichen.

Sehr fleißig ist der Vf. in Aufzählung der zu jener Zeit gehaltenen allgemeinen Reichstage, (*Estats généraux*) und in Erwähnung dessen, was darauf verhandelt worden ist. Am Ende des 4ten Bandes S. 529 u. ff. fügt er sogar ein Verzeichniß derjenigen bey, die nach der Regierung *Karls VII* bis 1614 gehalten worden sind. Man sieht leicht ein, daß es geschieht, weil die Materie von dem damaligen Reichstage die ganze französische Nation beschäftigt.

Damit man die Manier dieses Historikers einigermassen erkennen möge, theilen wir zum Beschlus etwas von seiner Charakterisierung *Karls VII* mit (T. I. S. 521 u. ff.): „*Charles VII fournit à l'histoire l'exemple rare d'un monarque foible dans l'infortune, respectable dans la prospérité. Il eut, comme Henri IV, son royaume à conquérir; il aima comme lui, son peuple; il fit, comme lui, chérir sa clémence, et mérita comme lui le reproche de n'avoir pu vaincre dans l'une et l'autre fortune, son penchant pour l'amour et le plaisir. Il se distingue encore de la foule des Rois, parce qu'ayant du courage, sa chant faire la guerre, et s'étant préparé pour*“

„la soutenir des moyens supérieurs à ceux de ses voisins, il sentit, que la gloire véritable et le devoir des Souverains est de travailler au bonheur de leurs peuples, et non de porter la terreur chez les autres nations. En maintenant son peuple dans la soumission à l'église romaine, il osa le soustraire au despotisme temporel qu'avoient affecté trop souvent les pontifes de Rome; les tribunaux, obligés par ses ordonnances de respecter leurs fonctions, devinrent eux-mêmes encore plus respectables; sa protection fut accordée aux dépositaires et aux élèves des sciences, mais ils furent dépouillés de la dangereuse prétention qu'ils annonçoient de n'être pas soumis à l'animadversion des magistrats; il desira, que la fortune et la tranquillité de ses sujets fussent assurées par des loix constantes, et dont eux-mêmes passent consulter les monumens, et s'il n'eut pas la satisfaction, qu'il méritoit de terminer cette utile opération, il eut du moins la gloire de l'avoir ordonné. Il finit le grand ouvrage commencé par Louis-le-Gros, en élevant sur des bases solides l'autorité des Rois au dessus de la puissance des seigneurs“ etc.

MADRID, in der k. Druckerey: *Historia de la insigne Orden del Toyson de Oro, dedicada al Rey nuestro Señor, Gefe soberano y Gran maestre de ella.* Escrita por D. Julian de Pinedo y Salazar, del Consejo de S. M. 1788. 3 Bände in fol., jeder etwa 3½ Alph. mit einigen Kupfert.

Die Einleitung enthält das Leben Philipps II, des guten H. von Burgund, als des Stiflers dieses Ordens. Im I. B. wird von der Veranlassung zur Stiftung des Ordens viel gesagt und widerlegt, aber wenig erwiesen; von der Ordenskette und den Ritterkleidungen, von den Statuten, von dem höchsten Oberhaupte des Ordens, Geschichte der gehaltenen Generalkapitel, chronologische Liste aller seit der Stiftung des Ordens gewesenen Mitglieder bis auf diesen Tag; (es sind aber nur die von spanischen Königen creirten Ritter). Bey jedem sind auch seine rittermäßige Abstammung, die Würden, welche er bekleidete, und bey vielen auch ihre Thaten und Lebensumstände angegeben.

Der zweyte Theil ist meist polemisch, und wie man erwarten wird, sehr partyisch gegen die Rechte des Hauses Oesterreich; denn er soll die ungezweifelten Ansprüche des spanischen Königes auf das Großmeisterthum dieses Ordens behaupten. Der Vf. sucht dies durch einen Auszug aus dem zweyten Register des Ordens vom Jahre 1475-1486. über die Art, wie der Erzherzog Maximilian die Ordenskette als Oberhaupt desselben erhalten, darzuthun; auch durch die Anerkennung K. Philipp V, als er noch nur Herzog von Anjou war, und nach Karls II Tode das Großmeisterthum in Besitz nahm. Wir finden nicht,

dafs der Vf. *Ayres Diff. de magno Magisterio equestris ordinis aurei velloris*, noch *Gruberi vindicias Austriacas pro ordine A. V.* benutzt hätte. Den Chiflet hat er gebraucht. Auch auf die Protestationen und Reoprestationen bey dem Aachner Frieden 1748 läßt er sich nicht ein. Der übrige Theil dieses Bandes giebt genaue Nachrichten von der Aufnahme der Ritter, ihren Functionen, Pflichten, Ordenskapiteln, Vorrechten des Ordens, Gerichtsbarkeit über die Mitglieder u. s. w.

Der dritte Band ist vielleicht der wichtigste für uns Deutsche; denn er enthält die Constitutionen des Ordens mit allen Zusätzen, Verordnungen, die Verhandlungen des Generalkapitels, welches Kaiser Karl V zu Utrecht hielt, die päpstlichen Bestätigungsbullen und Breven, die Privilegien, welche die Fürsten dem Orden ertheilt u. s. w.

Das ganze Werk ist prächtig gedruckt, und kostet 140 Reales.

LITERARGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Versuche einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands nach alphabetischer Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von Fr. Karl Gottl. Hirsching. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. 1787. S. 193. — 532. Dritten Bandes, erste Abtheilung. 1788. 472 S. und 180 S. Supplemente 8. (20 gr.)

Die vornehmsten Orte, von deren Bücheramtlungen hier einige ausführlichere Nachrichten gegeben werden, sind folgende. *Bamberg.* Diesmal der Anfang eines alphabetischen Catalogi der Carmeliter Bibliothek, mitgetheilt von dem Bibliothekar *Bonifacius*. — *Kassel.* Die Unordnung der Fürstlichen Bibliothek, von welcher der *Marquis de Luchet* die Ursache ist, ist schon bekannt: sonst sind die Büchernotizen aus *Strieder* im sechsten Stück der hess. Beyträge, und aus einem Programm vom *Wappler*, welcher die morgenländischen Handschriften beschreibt, *abgedruckt.* *Erlangen*, vom Herausgeber selbst. Wir erwarteten billig, da sich Hr. H. in Erlangen gebildet, so nahe und häufige Gelegenheit, die dortige Bibliothek sich bekannt zu machen, und diesmal die schönste Veranlassung gehabt, ein Muster einer guten Bibliothekbeschreibung nach seinem Ideal zu liefern, etwas vollständiges, um so mehr, weil nirgends die Schätze der Bibliothek dieser berühmten Universität beschrieben sind. Allein wir erwarteten vergebens. Der Vf., der überall von andern Contributionen eintreibt, hat in die einheimische Bibliothek nur eine *Lustreise* (nach dem Muster, das er S. 373. schildert) gemacht, und giebt zu dem großen Heer von Bibliotheksbeschreibungen angesehener Literatoren sein Contingent ohngefähr, wie die friedlichen Reichsprälaten

laten, welche zu einer Reichsarmee einen halben Mann stellen. Die Bibliothek soll aus 34000 Bänden bestehen. Die zahlreichen Handschriften sind aus der Heilßbronnischen Klosterbibliothek und in *Hockers* Antiquitätenschatz schlecht (von Hn. H. gar nicht) beschrieben. Wegen anderer alten Drucke beruft er sich auf die *Pfeiferischen* Nachrichten, und was er sagt, ist, wie die Sage eines Pilgrims, der Lustreisen ohne Kenntniß macht. Er fand z. B. das *Bibelwerk* von de Rossi, die höchste Seltenheit; denn es existirt keines. Er findet: *Hieronymi Opp. ed Vallars.* (welche?) *Scriptores rerum germanicarum* (als ob nur Ein Buch diesen Titel führte): und er ordnet noch weit seltsamer als der Hr. *Confusionarius* (wie er ihn nennt) de Luchet in Kassel gethan haben mag. Er setzt z. B. unmittelbar hintereinander, *Ephraem*, *Hieronymus*, *Stephani Thes.*, *Aristoteles*, *Beveregii Synodicon*. — Von den vielen kostbaren französischen Werken, welche die vorzüglichste Zierde dieser Bibliothek ausmachen, ist beynahe nichts gesagt. Sollte kein Gelehrter in Erlang seyn, der etwas genaueres dem Publikum mitzuthellen geneigt wäre? — *Gaybach* in Franken. Dasselbst ist die gräflich Schönbornische Bibliothek, sehr merkwürdig wegen mehrerer latein. Handschriften, wovon Hr. *Degen* schon Nachrichten gegeben, die der Editor getreu wieder abdruckenläßt. — *Hanau*: besonders von der Büchersammlung des Hn. Hoffschneider *Heynemann*. *Langheim*. *Marsburg*. *Neustadt an der Aisch*. Aus den Programmen des guten Literators Hn. Sup. *Schneiders*, welcher die Denkwürdigkeiten der dortigen Kirchenbibliothek beschrieben hat, *abgeschrieben*. — *Nürnberg*s literarische Schätze geben dem Sammler reiche Ausbeute: aber das meiste ist aus dem *Catal. Bibl. Solgerianae* und *Fenizerianae*, aus von *Murrs* Denkwürdigkeiten Nürnbergs und dessen neuesten Beschreibungen der Nürnbergischen Bibliotheken wörtlich genommen, bald deutsch, bald lateinisch, ohne Kenntniß und ohne Verbesserung. Warum hat nicht der Editor gerade zu auf *Murrs* Schrift, welche Jeder, der Notiz von Nürnberg haben will, besitzen muß, verwiesen und sich das saure Abschreiben oder Epitomiren erspart?) — *Oettingen*. Die Schulbibliothek nach einigen Programmen des ehemaligen Rector Hn. *Christfels*. Das Beste ist *Prag*. Die Beschreibung der dortigen Bibliotheken ist von zwey Männern mitgetheilt, die wissen, wie man Büchersammlungen beschreiben, was man in Bibliotheken suchen, und was man dem Kenner und dem Liebhaber daraus zeigen muß; und sie entschädigt, ihrer Ausführlichkeit ungeachtet, für alle die Langeweile, welche die übrigen Beschreibungen geben werden. Vornemlich ist die *Clementinische* Bibliothek, die, nachdem im J. 1769. die *Karolinische* Universitätsbibliothek 1777 alle Jesuiten-

bibliotheken in diesem Königreiche mit ihr vereinigt und mehrere andere Acquisitionsen gemacht worden, nun zu den kostbarsten Büchersammlungen gehört. Das wichtigste sind unfehlbar die vielen Schriften zur Nationalliteratur, wovon man schon bey *Balbin*, noch mehr aber bey *Dobrowsky* und *Ungar* Nachricht findet. Die Bibliothek der Prämonstratenser soll allein 1000 Handschriften und 2000 alte Drucke, wie überhaupt 25000 Bücher in sich fassen. Die Erzbischöfliche, die *Braunauer*, die *Maltheser* (die nur 800 Stück enthält.) Die Bibliothek der Kreuzherrn mit dem rothen Stern ist zahlreich, aber wichtiger an historischen Handschriften, als an Büchern. Die gräflich Nostitzische zeichnet sich durch historische Sammlungen aus. Solche Beyträge, wie sie hier Hr. *Joseph Bartsch* und *Casp. Bauschek* lieferten, sind großer Gewinns für dieses Werk.

Mit neuen Seitenzahlen liefert Hr. H. noch *Supplemente* zum vorigen. Bey *Augsburg* beschreibt er, oder vielmehr der Besitzer selbst, die *Steinerische* Bibelfammlung, die ungefähr 700 Stücke in sich faßt. Es ist alles selten, höchst selten, vorzüglich rar, unglaublich schön, bis zur Verwunderung schön, einzig! *Bayreuth*. Die dortige Canzleybibliothek, von welcher 1787. der Catalog erschienen, und mit so großen Lettern gedruckt ist, daß es auch eine 100jährige Person bequem lesen kann (S. 65.) — *Nürnberg*, noch mehrere Bogen aus den neuesten *Memorab. bibl. Nor.* von *Murr* entlehnt. — Das übrige ist unbedeutend.

ERBAUNGSSCHRIFTEN.

DUISBURG, am RHEIN, b. Benthon: *Erinnerungen an meine Lehrlinge und ihre Eltern zur Beförderung eines vernünftigen und thätigen Christenthums*. Ein Andenken an ihrem (ihren) Confirmationstag von *Jak. Wilh. Grimm* Pred. der reform. Gemeinde zu Siegen. 8. 119 S. (8 gr.)

Der Inhalt dieser Schrift ist 1. Eine Confirmationsrede über 2 Chron. 15, 2. 2) Eine Predigt über 1 Cor. II, 29. von würdigem und unwürdigem Gebrauch des h. Abendmahls. 3) Eine Predigt an die Eltern in der Gemeinde und 4. Ein Wechselgesang bey der Confirmation. Der Vortrag des Verf. ist herzlich und gut gemeint, es mag auch an Ort und Stelle erbaulich und nützlich seyn, ihn nochmals zu lesen, sonst ist er aber äußerst wortreich und für das lesende Publikum außer seiner Gemeine unwichtig. Der *Wechselgesang* soll eine Nachahmung der *Salzmännischen* Andachten seyn. Die über das *Amen*, *Erhöre uns*, *das gebe Gott* u. s. w. gesetzten Noten hätten wohl ungedruckt bleiben können.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 17^{ten} Julius 1789.

G E S C H I C H T E.

Ohne Anzeige des Druckorts u. des Verlegers: *Das besondere Leben und Charakter des bewunderten und verewigten preussischen Königes Friedrich des Großen, unparteyisch beschrieben von A*. 1787. 96 S. Zweyter Theil. 1787. 80 S. Dritter Theil 64 S. Vierter Th. 88 S. Fünfter Th. 64 S. Sechster Th. 1788. 64 S. Siebenter Th. 64 S. Achter und letzter Th. 80 S. 8.*

Wenn man mit den acht Theilen zu Ende ist und nunmehr weiß, auf welche unglückliche Art das Buch *in nigro* unendlich mehr leistet, als es *in rubro* verspricht, so ist man völlig außer Stande, zu bestimmen, was der Vf. sich unter dem Titel: *besonderes Leben und Charakter Friedrichs des Großen*, gedacht haben mag. Vielleicht Privatleben? allein ein großer Theil desselben ist mit Dingen angefüllt, die mit dem Privatleben und dem Charakter des Königes, oder überhaupt mit ihm und seiner Geschichte, nicht in der geringsten Verbindung stehen. So findet man unter den Rubriken *Anekdoten, anekdotische Bemerkungen* und andern eben so sonderbaren Titeln, in einem guten Drittel des Werkes, auf eine ganz unerwartete Weise, Stücke aus der ältern Brandenburgischen Geschichte und höchst unzweckmäßige geographisch-statistische Nachrichten von den preussischen, ja so gar von den sächsischen, Staaten. Wahrscheinlich hat niemand die unerfättliche Begierde des Publici, alles, was nur auf den großen König Beziehung haben kann, zu erfahren, auf eine so unwürdige Art getäuscht und gemißbraucht als unser Compiler. Für die Richtigkeit der Anekdoten kann weder Lage, noch Kritik und Sorgfalt des Erzählers bürgen, wie man gleich bey dem ersten Durchblättern gewahr wird; aber das ist in der That hier ein unbedeutender Mangel; denn Rec. kann sich nicht erinnern, irgend erhebliche Nachrichten über das Privatleben und den Charakter des Königs angetroffen zu haben, die nicht schon durch andere sehr bekannte Schriften in Umlauf gebracht wären. Eben so find auch die Fragmente aus der *A. L. Z. 1789. Dritter Band.*

ältern Brandenburgischen Geschichte, oder wie unser Mann sie possirlich genug nennt, „besondere Skizzen von Brandenburg, welche bis zu „der und nach der Regierung König Friedrichs II, „fortgehen,“ nichts anders als wörtliche Auszüge aus den *Memoires de Brandenbourg*, ohne das dieses Buch genannt wäre, obgleich das Entlehnte mehr als einen Band ausmachen möchte. Auch machen es die so auffallende Verschiedenheit des Stiles, der in dieser Rücksicht richtige Grundfatz, *semel malus semper malus*, und mehrere Umstände wahrscheinlich, das der Vf. sich noch weit mehr Plagia habe zu Schulden kommen lassen. Aber ist es auch der Mühe werth zu wissen, was für Bücher ein Geschichtschreiber Friedrichs II. ausgeschrieben habe, der die Schlacht bey Rosbach in das Jahr 1760 setzt (Th. 4. S. 6), und der erzählt, das im Brandenburgischen noch jetzt nach dem Leipziger Fusse gemünzet wird. Doch folgende Charakterzüge Friedrichs II. werden unsern Lesern den deutlichsten Begriff von den Kenntnissen, der Denkungsart und dem Stile des Vf. verschaffen (Th. 4. S. 48): Im Jahr 1786 ist „in Berlin Moses Mendelsohn, ein so genannter „philosophischer Jude, gestorben, der Bücher wi- „der das Christenthum geschrieben hat, aber al- „lezeit von den gründlichen Gottesgelehrten „gründlich widerlegt worden ist. (Th. 8. S. 34.) „Man brauet in Magdeburg unterschiedliche Arten „von Bier und Breyhan. Der gemeine Mann „liebt das so genannte Altbier, es pflegt auch lu- „stig dabey herzugehen; jeder Trinker *sitzt* bey „seinem Topf oder Flasche, *singt und tanzt*. Das „Mannheimer Bier, welches die Pfälzer Kolonisten „brauen, ist ein angenehmes, gesundes und nahr- „haftes Bier; ausserdem ist der Breyhan zu Treb- „nitz im Saalkreise und zu Brizkau im Ziefarfchen „Kreis sehr berühmt; eben so auch der Loitscher „Breyhan, welche man in dem Dorfe Krakau na- „he vor Magdeburg trinkt.“ (Th. 8. S. 38. „Das „Bildniß dieser frommen Königinn (von Polen) „ist Arndts wahrem Christenthume, vor der Vorre- „de der Heinkuffischen gr. 8 Auflage vorgesetzt „worden, wo es noch zu sehen ist. Dabey dieser „Vers: Da nimm dies Bildniß hin, wir sahens an „und es war unsre Königinn.“ (Th. 8. S. 52.)

„Auf dem Naschmarkte (zu Leipzig) ist auch derjenige Platz, wo die Sänftenträger die Sänften stehen haben, nicht weit davon ist die Sänften-trägerstube, wo man sie zum Sänftentragen raus rufen und sie bestellen muß.“ (Th. 8. S. 59.) „Es ist auch zu bemerken, daß man 1737 in Leipzig anfing, ein neues Bier anstatt des Rastrums, das Leipziger Stadtbier heißt Rastrum, zu brauen. Ob es besser als der längst gebraute Rastrum feyn wird, auch der Gesundheit zuträglich, wird die Zeit deutlich machen.“ (Th. 8. S. 60.) „Vormals ist Merseburg blühender gewesen, jetzt aber noch ihre beste Nahrung von dem guten Biere hat, welches man Merseburger nennt, und in Leipzig die Kanne für 1 Groschen auf dem Rathskeller verkauft wird. Es wird für das Magenbier in Sachsen gehalten; obgleich es vor diesem von besserer Güte mag gewesen seyn. In Merf. gilt die Kanne zwey Dreyer.“

HAMBURG: *Fragmens de lettres originales de Mad. Charlotte Elizabeth de Baviere Veuve de Monsieur frere unique de Louis XIV; ecrites a S. A. S. Msgr. le Duc Antoine Ulric de B** et W*** et a S. A. R. Mad. la Princesse de Galles Caroline, de 1715 - 1720.* 1778. 2 Th. zusammen 1 Alph. 2 Bog. 8.

STRASSBURG: *Anecdotes vom französischen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludwig XIV und des Duc Regent, aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Elisabeth, H. Philipps I von Orleans Wittwe; welchen noch ein Versuch über die Masque de Fer beygefügt ist.* 1749. 1 Alph. 3 B. gr. 8.

Es ist nothwendig, daß wir beide Bücher gleich zusammen stellen, um unsern Lesern eine gehörige Auskunft über ihre Entstehung geben zu können. Diese Briefe sind nicht in der französischen, sondern in der deutschen Sprache geschrieben. Die französische Ausgabe ist eine Uebersetzung, die sehr vieles, und zwar sehr vieles wichtige weggelassen hat, besonders sehr deutlich dasjenige, von dem der Uebersetzer zu fürchten schien, daß dadurch irgend eine vornehme Person an dem französischen Hofe gekränkt werden könnte; auch vieles, das freylich einer jungen sitzamen Dame nicht vorgelesen werden kann, das aber doch, wie der deutsche Herausgeber ganz richtig bemerkt, beybehalten werden mußte, wenn man von dem Sittenverderbnis der damaligen Zeit ein treues Gemälde darstellen wollte, welches durch kein anderes dem Rec. bekanntes Buch so vollkommen geschiehet als durch diese Briefe. Auch hat der Franzose so viel von diesem letzten aufgenommen, daß das Buch dennoch auch in dieser Umänderung keine allgemeine Lectüre werden kann. Die Briefe sind größtentheils an die Prinzessin von Wales geschrieben, einige wenige an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig

Wolfenbüttel. Man fand sie und zwar die Originalhandschrift in der Verlassenschaft der 1767 verstorbenen Witwe des H. August Wilhelm, Elisabeth Sophie Marie; der verstorbenen geh. Rath von Braun, ein eben so rechtschaffener als gelehrter Mann, brachte sie auf höhere Veranlassung in Ordnung, verfertigte daraus die deutschen Auszüge, behielt alles, selbst den gleichgültigsten Ausdruck, ja sogar die Sprachfehler wörtlich bey, und wählte zu bequemer Uebersicht verschiedene Rubriken. — Alles dieses erzählt der Herausgeber des deutschen Originals in dem kurzen Vorbericht. In den Göttingischen gelehrten Anzeigen N. 35 d. J. sind gegen die Authenticität dieser Anekdoten bey der Anzeige der französischen Uebersetzung Zweifel erregt. Rec. ist zufälliger Weise im Stande, diese Authenticität auf das feyerlichste zu verbürgen, wenn nicht schon das jetzt aus dem deutschen Vorberichte angeführte die Sache außer allen Zweifel setzte, kann aber auch die von dem Göttingischen Recensenten gemachten Einwürfe leicht widerlegen. Es sind allerdings einige Briefe an den H. August Wilhelm in dieser Sammlung; z. B. einer von 1713, der S. 31 der deutschen Ausgabe ausgezogen ist; und von der geheimen Verheirathung der Königin Mutter mit Mazarin redet: Die Sammlung war also ganz richtig rubricirt, und der Auszug konnte der Rubrik ohne einen Fehler zu begehen, folgen. Der stärkste Einwurf, den der Göttingische Rec. gegen die Authenticität der Sammlung macht, daß nemlich August Wilhelm schon 1714 gestorben sey, alle Briefe aber von 1715 - 20 datirt wären, ist hierdurch gehoben. Bey den andern Zweifeln hätte er wahrlich die Großmuth nicht nöthig gehabt, mit der er, wie er sagt, sich durch dieselben durchgeschlagen hat. Es sind nur noch zwey angegeben, von denen der wichtigste ist, daß die Herzoginn S. 14 sage, die Aebtissin von Maubuisson Louise Hollandine habe zu Heinrichs IV Zeiten gelebt, und sie sey eine Tochter Friedrichs VI. Aber es steht da nicht, daß die Aebtissin von Maubuisson, die Tante des H. von Orleans zu Heinrich IV Zeiten gelebt habe, sondern Friedrich, ihr Vater, sey Kurfürst unter diesem Könige gewesen: „L'Abbesse, de Maubuisson, fille de Frederic VI Electeur Palatin du tenis d'Henri IV.“ — Ungeachtet nun dieses auch ein Anachronismus von einigen Monaten ist, so ist er doch so unbedeutend, daß er einer ausländischen Prinzessin leicht verziehen werden kann. Dafs aber im Original nicht Friedrich VI, sondern Friedrich V steht, und dafs diese so anstößige VI also entweder ein Schreibfehler des französischen Uebersetzers oder ein Druckfehler sey, kann Rec. auf sein Ehrenwort versichern. Der letzte Einwurf, daß die Gemahlinn des vertriebenen Jacobs II der Herzogin andre Nachrichten von ihrer Schwangerschaft gegeben als im gemeinen Leben bekannt sind, braucht wohl keiner ernstlichen Widerlegung.

Die Wichtigkeit des Buchs hat Rec., der, wie er nochmals bezeugen muß, Gelegenheit gehabt hat, sich von der Authenticität desselben zu überzeugen, bewogen, diese Zweifel dagegen so ausführlich aus dem Wege zu räumen. Denn diese Anekdoten sind von der Art, daß wir kein anderes Werk wissen, aus dem man den Charakter der Familie und sehr vieler merkwürdigen Hofleute Ludwigs XIV so gut kennen lernt als dieses. Man sieht zwar sehr leicht, daß die Herzogin sich in ihren Urtheilen sehr von Leidenschaften leiten läßt, und daß vieles deutlich bloß Hofklatscherey ist. Besonders ist sie nichts weniger als gerecht gegen die *alte Zott*, wie sie sie immer nennt, die Frau von Maintenon. Aber zugleich blickt doch aus allen ihren Urtheilen so viele gesunde Vernunft, so viel deutscher Geradsinn, Gefühl von Rechtschaffenheit und Tugendliebe hervor, daß man dadurch sehr dafür eingenommen werden muß. Ihre Aufrichtigkeit schont sich selbst nicht, und sie sucht nichts weniger als ihren Correspondenten große Begriffe von sich bezubringen. Um hier einige der wichtigsten Aufklärungen, die die Geschichte aus diesem Buche erhalten kann, anzuführen, zeigt S. 285, wie es möglich gewesen ist, daß die erste Gemahlin des H. von Orleans mit Cichorienwasser hat vergiftet werden können, und hebt Voltaire's Einwurf dagegen, daß auch andre von diesem Wasser getrunken haben, ohne daß es ihnen geschadet habe. In Absicht der Ursache der Streitigkeiten zwischen dieser Dame und ihrem Gemahl stimmt die Angabe dieser Anekdoten mit Voltaire'n auf das genaueste überein. Alles, was von der Kunst der M. de Maintenon, den König allein an sich zu fesseln, gesagt wird, verdient sehr gelesen zu werden. Man erschrickt über den hohen Grad der Ausschweifung, die an diesem üppigen und doch so bigotten Hofe herrschte, und von der eine Prinzessin, die der Ausschweifung nicht ergehen war, mit einem Kaltfinn redet, der beweiset, wie sehr sie schon daran gewöhnt war. Es ist gewiß eine sehr grobe Schmeicheley, wenn Voltaire in seinem *Siecle* sagt: *La Cour de Louis XIV respirait une galanterie pleine de decence*. Man kann die *indecence* wohl nicht weiter treiben. S. 36 erzählt die Herzogin auf die bestimmteste Art, und mit Umständen, die der Nachricht große Glubwürdigkeit geben, daß die verwitwete Königin Anne Marie von Oestreich an Mazarin vermählt gewesen sey. Der deutsche Herausgeber hat davon Gelegenheit genommen, seine Gedanken von dem bekannten *homme au Masque de fer* mitzuthellen, den er für einen Sohn der Königin und des Cardinal Mazarin hält. Wir müssen den Leser auf die Gründe selbst verweisen, womit der scharfsinnige Vf. seine Meynung unterstützt. Sie sind unsrer Meynung nach so bündig, daß uns wenig Zweifel zurück bleiben würden, wenn uns nicht der einzige Um-

stand zurück hielte, daß die Commandanten der Gefängnisse jedesmal Befehl hatten, den Unglücklichen zu tödten, wenn er sich jemanden offenkundigen würde. Man könnte denn doch zur Entschuldigung dieses Befehls keinen andern Grund angeben, als den Stolz Ludwigs des XIV, der dadurch gekränkt sey, daß seine Mutter einen Privatmann geheirathet hatte. Aber theils war Ludwigs Charakter nicht so blutig, daß man glauben könnte, er würde diesen grausamen Brudermord fortgesetzt befohlen haben, auch als ihn Maintenon schon frommer gemacht hatte, und zwar wegen eines unbedeutenden *Point d'honneur*; theils erzählt der deutsche Herausgeber selbst S. 45, daß Ludwig XIV so wenig sorgsam gewesen sey, das Gerücht, welches sich schon zu Anrens Lebzeiten von ihrer Verbindung mit dem Cardinal verbreitet hatte, zu unterdrücken, daß er um denselben bey seinem Tode Trauer angelegt habe, welches um eine Privatperson nie geschieht. Rec. bescheidet sich indeß hiebey gerne, daß es nicht möglich sey, bey einer so geheim gehaltenen Sache alle Zweifel völlig zu heben, und gesteht, daß ihm keine wahrscheinlichere Auflösung dieses Staatsräthels bekannt sey. Der deutsche Herausgeber, dessen Anfangsbuchstaben V. V. auf einen Mann von sehr ausgebreiteten Kenntnissen in mehreren Fächern, und der besonders mit der neuern Geschichte sehr vieler Höfe ungemein bekannt ist, schliesen lassen, sagt mit Recht, daß die Rubriken fehlerhaft gemacht sind. S. 351 sind fogar 2 Damen offenbar mit einander in einer Rubrik vermischt. Sie heist: *Madame la princesse palatine Marie Therese de Bourbon, Uxor Francisci Ludovici, Prince de Conti*. Aber *Madame la princesse Palatine* war die Mutter dieser Marie Therese, die Gemahlin Heinrich Julius, Prinz von Condé, von der auf dieser Seite No. 2 die Rede ist. Denn ihr Sohn Ludwig III heirathete eine natürl. Tochter des Königs von der Montespan. Marie Therese's Sohn, der Prinz Louis von Conti, heirathete seine Baafte, eine Prinzessin von Condé.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort und Verleger: *Nicolai, Gedike und Biesler*, in gefälligen Portionen dem Publicum vorgefetzt. Erste, zweyte, dritte Portion. 1788. gr. 8. (8 gr.)

Die Freunde des Hn. D. Stark lassen sich in der That sauer werden. ihren Mann zu vertheidigen, und es schlagen sich Menzel und Trenk und Freybeuter alles Schlages zu seiner Fahne, die Hr. S. zu Fridenszeiten wohl nicht zu Freunden und Bundesgenossen verlangen würde. Ihre Waffen nehmen sie alle aus des Hn. Oberzeugmeisters St's. Arsenale, seinem corpulenten Buche, her, (wenigstens alle, die Rec. noch sahe,) und

Freybeuter pflegen gewöhnlich die *Rechtmäßigkeit des Krieges eben nicht sehr gewissenhaft zu untersuchen*. Von dieser Art ist auch unser jetziger Apologet, der beynahe nichts weiter zu seines Heerführers Vertheidigung sagt, als was dieser ihm vorlagte, in der Art der Vortrags aber seine eigene Manier hat, denn er schreibt Dialogen. Man hat Hn. St. vorgeworfen: daß er sich in der Hauptsache nicht so, wie er sollte, gereinigt habe, wenn sich alle seine Schritte sollten entschuldigen lassen. Unser Dialogist bringt uns um nichts weiter. Hr. St. versuchte zu viel zu beweisen; auch sein Walfenträger findet beym Exjesuitismus und den geheimen Gesellschaften *nichts verdächtiges*, und sucht uns in seiner Schrift *pro avertenda confrontatione*, den wahren Gesichtspunkt zu verdrehen, und den Richter, das Publicum, durch Sophismen zu bestechen. Dahin gehören z. B. die Aufforderungen, den Vorfall mit dem protestantischen Diaconus zu verificiren, oder andere Winke mit allen historischen Datis ins Licht zu setzen, wo politische Klugheit Still-schweigen gebietet. Rec. ist weder Berliner, noch Starkianer, weiß aber Dinge über Rom, die so wahr sind, als er lebt, — und darf sie doch nicht laut sagen. Es ist, um gelinde zu reden, unedel, dergleichen Verlegenheiten zu mißbrauchen. Auch der Frau von der Recke schont unser Starkischer Sachwalter nicht, spöttelt, stichelt und witzelt; aber warum *widerlegt* man sie

nicht? *Nicolai* hat sich nicht aufgedrungen, hat ihr das Einmischen in diese Streitigkeit wider-rathen, wie bewiesen ist, und doch sucht man das Publicum durch dergleichen Vorpiegelungen irre zu führen. S. 18 der zweyten Portion, (denn jede ist besonders paginirt,) nennt der Apologet die Nachricht: daß *Jesuiten den Abfall der Hol-länder von der Engländischen Allianz bewirkt hätten, eine Gordonsche Chimäre*. Rec. brach-diese Anekdote zuerst ins Publicum, wußte sehr gut, was er sagte, und hat noch keine Ursache, diese Thatfache zu läugnen, ob er sich gleich weislich hüten wird, seinen Gewährsmann zu compromittiren und die Beweise ans Tageslicht zu bringen. Was soll man von Männern denken, die den ehrlichen Mann mit Chikanen verfolgen, und mit Koth werfen, wenn er nicht niederträch-tig genug seyn will, redliche Leute in eine ver-derbliche Lage zu bringen? und was von unserm Schriftsteller, der aus den so genannten *Berlinern*, Leuchsenring, Kefler von Sprengseifen und an-dere mehr ein *Complot* macht, und in Absicht Leuchsenrings einen *Zimmermann* zum Gewährs-mann stempelt? Wer hat denn den Hn. Ober-hofprediger Stark mit seinen Beyständen ein *Complot* genannt? *Complot*tiren Gelehrte, die auf einerley Materie bey ihren Untersuchungen ver-fallen? — Nach dem Schluße der dritten Por-tion haben wir noch eine vierte zu erwarten, viel-leicht auch eine fünfte, sechste etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Das Programm, worinn Hr. Prof. August Wilhelm Ernesi, zu Leipzig, als Prokanzler, den Candidaten der Magisterwürde die Zeit, wann sie sich um diese Ehre bewerben können, 1786 öffentlich ankündigte, liefert auf 6 Quartblättern bey Klaubarth gedruckt: *Supplementum secundum Catalogi Scriptorum Camerarianorum Fabriciani*. Der Hr. Professor schrieb schon vor 12 Jahren etwas de *Joach. Camerarii disciplina institutisque*, und vor vier Jahren das erste Supplement zu dem Verzeichnisse, welches Fabric in den 13ten Bande seiner griechischen Bibliothek eindruckten ließ. Hier folgt nun das zweyte, worinn theils einige Camerariſche Ausgaben alter Schriftsteller, theils andere Arbeiten dieses großen Mannes als Ergänzungen jenes Katalogen angeführt werden. S. VII erwähnt der Hr. Vf. einer Vorrede, welche Camerar zu einer Ausgabe des Galeatii Capellae von den damaligen italiänischen Unruhen fertigget hat, welche sich aber weder bey andern gleichzeitigen, noch bey spä-tern Ausgaben dieses Werkes befindet. Da diese Aus-gabe so selten ist, daß sie der Hr. Verf. bisher vergeblich zu sehen wünschte, so will Rec., der sie be-sitzt, eine kurze Nachricht davon ertheilen. Der Titel heißt: *Commentarii Galeatii Capellae: de rebus gestis pro restitutione Francisci Sfortiae II, Mediolani Ducis,*

ab ipsomet autore postremo recogniti, plurimisque in lo-cis a priore aeditione mutati, ut plane diversi uideri pos-sint. Eodem accessit et historia belli Muffiani, quasi ap-pendix superiorum, una cum Praefatione Luciani Came-rarii. M. D. XXXVIII. Am Ende steht: *Argentora-ti apud Cratonem Mylium mense Martio, Anno M. D. XXXVIII, 16 Bogen in 8.* Die Vorrede Ca-merars, welche *Tubingae Id. Februarij* unterschrieben ist, besteht in einer drey Seiten langen Dedication an den berühmten D. Christoph Scheurl, welcher jenem die-se Schrift (vermuthlich nach einer kurz vorher erschie-nenen neuen, veränderten und vermehrten italiäni-schen Ausgabe) übersandte und ihn um die Befor-gung dieses gegenwärtigen Abdruckes ersuchte. Auf die Camerariſche Vorrede ersehet des Gaudentii Me-rolae Zueignung an den jungen Hyppolytum Mainum, datirt Mediolani, XV Kal. Maias, Anno M. D. XXXVII. Merula ist ohne allen Zweifel der Editor der hier nach-gedruckten Ausgabe gewesen, da Capella nicht mehr lebte. Aus diesen Umständen erhellet, daß die erste Vorrede eben so wenig als die letzte in einem frühern Drucke habe stehen können. — In dem Programme ist noch das eben bevorstehende funfzigjährige Magisterju-bileum des Hn. Hofr. Käblers in Göttingen als etwas merkwürdiges angezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18^{ten} Julius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PRAG u. WIEN, b. Schöafeld: *Handbuch des Kreisamtdienstes in den kaiserlich königl. Staaten.* Als eine neue fortgesetzte Auflage des von dem jubilirten Herrn Gubernialrath von Mayern herausgegebenen Werkes; über die kreisämtlichen Wissenschaften. 1788. 466 S. 8. (1 Rthl.)

Den Beamten der k. k. Staaten ist die *Einleitung zur kreisämtlichen Wissenschaft im Königreich Böhmen von Joh. von Mayern k. k. Gubernialrath, und ehemaligen öffentl. Lehrers dieser Wissenschaft* bekannt. Seit dieser edle Greiß gelehrt, und geschrieben hat, haben sich die Umstände der k. k. Staaten sehr verändert, die bürgerliche, politische, ökonomische Verfassung derselben, und die innere Manipulation der Kreisämter bekam ein ganz anderes Aussehen, und die Gesetze häuften sich außerordentlich; wodurch diese Einleitung gänzlich unbrauchbar wurde. Hr. Schönfeld entschloß sich also eine neue Auflage derselben herauszugeben; das alte Unbrauchbare auszumerzen, und das neue an seine Stelle zusetzen. Dieses geschah unter der Anleitung des H. v. M. selbst. Und so erschien diese Schrift mit verändertem Titel, und innerer Form, denn man hat sie in ein Lexikon umgegossen. Von dem Werthe der darinn enthaltenen Gesetze ist hier nicht der Ort zu sprechen. Nur das literarische Verdienst dieses Werks kommt hier in Betrachtung. Man hat es in ein Lexikon gebracht, damit, wie es in der Vorrede heist, der Beamte bey der Menge der Gesetze und der ihn obliegenden Pflichten *sich in eine genaue Gesetzkenntnis zu setzen, sich von dem Umfange der kreisämtlichen Wissenschaften einen Begriff zu machen im Stande sey.* Aber das geschieht ja, der gemeinen Meynung nach, nur durch Systeme und Compendien, nicht durch Lexika, als welche bloße Magazine, bloße Materialiensammlungen sind, aus denen man das erforderliche zu dem erst aufzuführenden Gebäude nimmt. Indessen würden wir diesem Handbuch den einzigen Nutzen, den Lexika haben, beym Nachschlagen nämlich, nicht streitig machen, wenn es nicht
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

durch Schreib- und Druckfehler verstellt wäre; z. B. der Beamte wird die Rubrik *Becker* nicht finden: denn im Lexico steht *Bäken*. S. 216. heist es: „Religionsstrafe findet wider die Juden ungeachtet der Toleranzgesetze statt,“ was soll das für Strafe seyn? wird es jeder Landbeamte so leicht durch *Relegationsstrafe* verbessern können? S. 338. *Zäume lebendige* statt *Zäune*. Damit man sich auch einen Begriff von der Sprache machen kann, so lese man S. 312. „Weibsperson gefallene, bey derselben Verehligung kann sie der Makel nicht angeschuldet werden“ S. 13. „Anfängkeitsrectification ist aus Gelegenheit erfolgt, weil gegen der (die) 1784 (1748) jährigen (jährike) Reclamien *quoad qualitatem* sich ergeben haben, dahero im Jahre 1750 besondere Visitationscommissarien ausgesendet wurden, um die Qualität deren Realitäten zu erheben;“ und doch redet hier immer der Compiler, und nicht das Gesetz, dem man so etwas leichter verzeihen würde. Wer sich endlich im Entzifern üben will, dem schlägt Rec. S. 92. die Rubr. *Gut unbewegliches* vor. Rec. weiß zwar, daß viele dieser Floskeln in H. v. Mayers Einleitung gefunden werden, aber muß man sie bey einer neuen Auflage stehen lassen? S. 409. fängt ein Anhang an, der wider durchs ganze Alphabet läuft. Zu was endlich dieser da steht, und warum er nicht ins Lexikon hineingeworfen wurde, kann man vollends keine andere Ursache angeben, als die — Bequemlichkeit des Sammlers.

NÜRNBERG, im Höschischen Verlag: *Anfangsgründe des gemeinen und des deutschen Rechts*, für die, welche sich der Rechts-Gelehrsamkeit widmen wollen, von *Johann Georg Wagner*, K. g. Notarius und Gerichtschreiber des Reichskadt-Nürnbergischen Amts der Vesten, u. f. w. 1788. Erster Theil, der das Recht der Personen und das Sachenrecht enthält, 562 S. und 70 S. Vorrede und Uebersicht; zweyter Theil, der das peinliche Recht, den bürgerlichen — und endlich den peinlichen Proceß enthält, 407 S. in gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Die Absicht des Vf. bey dem Entwurfe dieser
S
An-

Anfangsgründe war, wie er in der Vorrede anzeigt, die Vorbereitung theils derjenigen, welche die Rechte studiren, theils derer, welche das Amtirungs - Wesen in der Amtsstube erlernen wollen. Um nun dieses Ziel, sagt er, desto gewisser zu erreichen, habe ich das gemeine Recht mit dem deutlicher verbunden. Die Sprüchwörter unterstützen dieses, und daher habe ich die gewöhnlichsten eingewebt. Bey beiden Rechten giebt es nicht selten Dissonanzen, deswegen habe ich die Abstände und ihre Disharmonie angezeigt. Ich bemerkte dabey, welches von beiden in dieser oder jenen Lehre den Ton angebe. Die rechtliche Terminologie habe ich beybehalten, um hauptsächlich den jungen Leser, vor den weitem Fortschritten in der erwähnten Laufbahn, mit den Kunstwörtern bekannt zu machen. — Dafs ich Rechtslehrer, welche den Geruch der Zuverlässigkeit an sich haben, zu Rathe zog, wird mir niemand verargen. Sie anzuführen, hielt ich für unnöthig. Ich würde durch Allegaten die Bogenzahl ohne Nutzen vermehret haben. Wir müssen bekennen, dafs uns hierbey manches Bedenken vorgekommen sey. Dafs der Vf. das gemeine Recht mit dem deutschen verbunden, dawider hätten wir zwar nichts, wenn er nur allenthalben beide Rechte genau von einander unterschieden und die Quellen, woraus jeder Satz geschöpft worden, getreulich angezeigt hätte. Dieses vermisst man aber nur gar zu oft, und was kandraus anders entstehen, als eine schädliche Vermischung beider Rechte; welche den Anfänger nothwendig hindern muß, etwas gründliches zu erlernen. In der rechtlichen Terminologie ist der Vf. auch nicht immer glücklich gewesen. So führt er z. B. das *crimen concussionis* unter den Namen *Erzwingung*, das *crimen dardanariatus* und *fraudatae annonae* unter der Rubrik *Vor- und Aufkaufseley*, und den *anticipatum concubitum* unter der Benennung *früher Beuschlaf* auf. Wie unbestimmt ist nicht sonderlich letzteres? Ferner hätte er allerdings die vornehmsten Schriftsteller über die von ihm vorgetragenen anzeigen, und diejenigen von seinen Lesern, welche etwas tiefer in die Rechtsgelahrtheit eindringen wollen, dahin verweisen sollen. Was übrigens die von ihm bey Ausarbeitung dieses Lehrbuchs beliebte Ordnung betrifft, so trägt er im ersten Theile das Recht der Personen und Sachen und im zweyten das peinliche Recht nebst dem bürgerlichen und peinlichen Proceß vor. Manches ist aber in der That gar zu leicht behandelt. Z. B. §. 1525. sagt der Vf. vom Arrest nur soviel: Der Arrest ist eine Art der Hülfe; er erfolgt alsdenn, wenn das Vermögen des Arrestanten nicht zureicht, z. B. in Wechselfachen. Gleichsam als wenn nicht nach vielen Wechselordnungen der Wechselschuldner sofort arretirt werden könnte, ohne dafs vorher seine Vermögensumstände untersucht und die Hülfe in sein Vermögen vollstreckt worden. Für

diejenigen, welche ihr Ziel bloß dahin setzen, dafs sie mit der Zeit deutsche Schreiber in einer Amts- oder Gerichtsstube abgeben wollen, mag dieses Buch einigen Werth haben; denjenigen aber, welche die Rechte gründlich und aus den Quellen erlernen wollen, ist es gewiß nicht zu empfehlen.

NÜRNBERG U. ALTDRF, b. Monath: *Beyträge zum deutschen Rechte*, herausgegeben von D. Johann Christian Siebenkees, Professor der Rechte zu Altdorf. Dritter Theil. 1788. 237 S. 8. (8 gr.)

Gegenwärtiger dritter Theil enthält folgende 9 Abhandlungen und Aufsätze: 1) *Joh. Carl Heinr. Dreyers Erläuterung einer alten Lubeckischen Polizeyordnung, die sogenannte Dufings-Tracht betreffend*. Die Dufings-Tracht wird als ein von dem *cingulo militari* verschiedener Gürtel, welcher mit silbernen und vergoldeten Buckeln, auch wohl mit edeln Steinen geziert, anfangs von Knappen, Junkern, und Domicellis, d. i. von Personen höhern und niedern Adels, die keine Ritter waren, sodann auch von bürgerlichen Personen beiderley Geschlechts zur bloßen Zierath getragen worden, beschrieben, und dieses aus vielen Denkmälern des mittlern Zeitalters umständlich erläutert. 2) *Judas Thaddäus Zünners Beyträge zur Literatur des Salzburgerischen Rechts*. Diese Beyträge des Hn. Z., welcher auch einen Auszug der wichtigsten Salzburgerischen Landesgesetze in zwey Bänden veranstaltet hat, enthalten eine Fortsetzung und Ergänzung seines chronologischen Verzeichnisses der merkwürdigsten Salzburgerischen Landesgesetze und Verordnungen, welches in Hn. Siebenkees neuem jur. Magazin B. I. S. 244 u. ff. abgedruckt ist. 3) *Franz. Jos. Bodmann von den verschiedenen Verhältnissen der Vorstädte zu den Hauptstädten in Deutschland, und dem davon abhängenden Unterschied der Rechte und Privilegien derselben*. Nirgends sind vielleicht die verschiedenen Verhältnisse der deutschen Vorstädte zu den Hauptstädten samt dem davon abhängenden Unterschied der Rechte und Privilegien derselben gründlicher und vollständiger, als in gegenwärtiger Abhandlung vorgetragen und auseinandergetzt worden. Besonders wird darin gezeigt, wie sich die Vorstädte zu den Hauptstädten, entweder bloß als coordinirte, schutzverwandte, übrigens aber doch besondere, getrennte Principalstädte verhalten, oder in wieferne sie sich als combinirte, unirte, d. i. incorporirte, Gesellschaften betrachten lassen, folglich eine Subjection gegen die Gesetze und Obrigkeit der Haupt- oder Altstadt begründen, und daher als accessorische Glieder und Anhänge dieser letztern anzusehen sind. 4) *Was ist ein Freydorf?* Dieser Aufsatz ist aus dem *Oettingischen Wochenblatt* aus Jahr 1787 No. 22. u. 23. entlehnt. Unter einem *Freydorf* versteht man im Oettingischen einen solchen Ort, wo die Gemeinde selbst in dem

Besitz der Dorfherrschaft ist, zu Folge deren sie die Gemeindeämter selbst besetzt, die Gemeindegüter ohne Zuthun einer andern Herrschaft verwaltet, die Dorfpolizey selbst verübt, und wo ein jeder ein Gewerbe treiben kann, welches er will. 5) *Verschreibung einiger Erbleute wegen ihrer vormals dem Karthäuserkloster zu Nürnberg zuständig gewesen, nachher an das Gotteshaus zu Eybach vertauschten Eigenschaft auf ihren Gütern zu Dorfbrunn und Mechelau.* Diese Urkunde schien Hn. S. deshalb wichtig, weil darinne 1. das in dortiger Gegend sehr seltene Recht des sogenannten *besten Haupts* bestimmt wird; 2. selbige einen Beweis enthält, daß die in der Nürnbergisch. Reform. Tit. 23. vorkommenden Rechte der Erbgüter schon vorher durch das Herkommen festgesetzt gewesen, ehe sie in der Reformation zum ausdrücklichen Gesetz gemacht worden. 6) *Bodmann von der Bedefarth, einer besondern Gerichtsstrafe der Deutschen im mittlern Zeitalter.* Hr. B. beschreibet die Bedefahrt als eine Strafe, wodurch jemanden die Nothwendigkeit auferlegt wurde, entweder eine Wallfahrt nach Rom, um den heiligen Vater persönlich um Verzeihung zu bitten, oder nach einer berühmten Stätte eines Heiligen zu thun, um von dorthier Ablaß und Begenadigung mitzubringen. 7) *Von Freyheiten und Immunitäten im fremden Gebiete.* Eine Fortsetzung der Abhandl. im 1. Th. dieser *Beyträge*. Sie enthält 1. allgemeine Grundsätze von dem Rechte beyreyter Personen bey ihrem Aufenthalt im fremden Gebiete; 2. die Bestimmung der Verhältnisse, Freyheiten und Rechte eines Souverains, eines Reichsstandes oder andern unmittelbaren, bey dem willkührlichen Aufenthalt im fremden Gebiete. Im 8ten §. ist die Rede von der peinlichen Gerichtbarkeit über Reichsstände und unmittelbare, und im 9ten von des Landesherrn Gewalt über seine Gemahlin und Kinder. Die Fortsetzung folgt künftig. 8) *Auszüge aus den ältesten Nürnbergischen Gesetzbüchern.* Größtentheils vom Bürgerrecht und verschiedenen Polizeysachen. 9) *Versuch eines Glossariums über Nürnbergische Rechtswörter.* In diesem Versuche werden einige Nürnbergische Rechtswörter, z. E. *Anlaß*, ingl. *Hindergang*, d. i., *Compromiß*, *Peudering*, eine leichte Wunde, *Pittelslab*, Gerichtsbezirk, erklärt, wobey wir doch bemerken müssen, daß darunter verschiedene Worte befindlich seyn, welche auch anderwärts gebraucht werden, z. B. *Antwörter für Beklagter*, *Compaßbriefe*, *Frohbote*, *Gewandschneider*, wovon auch das sogenannte *Gewandschnittslehn*, welches in dem neuen Leipz. Magaz. für Rechtsgelehrte St. VI. 1786. umständlich beschriebeu wird, seinen Namen erhalten hat.

rath. — 1788. 305 S. und 10 S. Vorr. und Inhalt. 8. (12 gr.)

Diese *Beyträge* bestehen aus 3 Abhandlungen, 7 kleinern Bemerkungen, und 23 sogenannten Miscellaneen. Die erste Abhandlung über die *Lehre vom Abtrieb nach ältern und neuern Gesetzen der Fürstlich Hessischen, besonders der Fürstlich Hessendarmstädtischen Lande*, spricht 1) von den Sachen, bey welchen der Abtrieb statt findet; 2) von den verschiedenen Arten des Abtriebs nebst ihren Gründen; 3) von den Personen, in Ansehung welcher dieserwegen etwas besonders verordnet ist; 4) von der dabey eintretenden Verjährungszeit; 5) vom Vorzug der Abtriebsarten unter einander; 6) von dem Verfahren dabey, im 7) von den Fällen, wo der *Retract* wegfällt, und 8) von der *Retractsklage* gehandelt wird. Die zweite Abhandl. enthält eine *Erörterung einiger Stellen der Fürstl. Hessendarmstädtischen Proceßordnung*, die willkührliche Eidesleistung betreffend, und in der dritten, als einen Nachtrag zu des Vf. *praktischen Rechterörterungen* B. II. *Medit.* 3. S. 69. handelt derselbe von der *heutigen Verfassung der Fürstlich Hessendarmstädtischen Stadt Allendorf an der Lunda*. Unter den kleinern Bemerkungen ist eine der wichtigsten: *ob ein Jude nach dem c. 2. X. de testam. zum Vortheil einer jüdischen piae causae modo privilegiato testiren könne?* (wird unter der Einschränkung bejahet, daß durch eine auf diese Weise errichtete Disposition weder einzelnen christlichen Personen, noch ganzen christlichen Gesellschaften Nachtheil erwachse.) Wider die dritte Bemerkung: *Kann der Richter beyu Vorbehalten des Petitoriums einen Termin zu Anstellung desselben, z. B. von 4. Wochen setzen?* und die siebente: *Wird in Policeysachen auf einen vorzüglichen Gerichtsstand gesehen, oder sind alle an einem Ort wohnende, auch sonst exemte Personen in dergleichen Sachen der Obrigkeit unterworfen?* liesse sich noch wohl verschiedenes einwenden. Die Miscellaneen endlich sind nichts anders, als kurze Beobachtungen, welche besonders das deutsche Recht betreffen sollen, zum Theil aber dahin gar nicht gehören. Zur Probe theilen wir unsern Lesern dieses letzte Stück mit: K. Friedrich I. befahl dem Bischof zu Basel, daß weder er, noch einer seiner Nachfolger sich unterstehen sollte, die Münze geringhaltiger zu machen, und wenn sich ein falscher Münzer irgendwo aufhalten würde, so sollte aller Gottesdienst an diesem Ort eingestellt werden. Von diesem unbilligen, auf Unschuldige ausgedehnten Interdict war zur Ursach angeben: *ut, cujus causa homines laborant generali damno justo Dei judicio, divinis carcant ejusdem contagio.* S. P. Ochß *Gesch. der Stadt und Landschaft Basel*, S. 260. Von dieser Probe kann man leicht auf die übrigen sogenannten Miscellaneen schließen.

GIessen, b. Krieger dem ält.: *Beyträge zum deutschen Recht* von Karl Georg von Zangen, Fürstlich Hessen-Darmstädtischen Regierungs-

PHILOGOLOGIE.

BRESLAU, b. Korn: *Uebungsmagazin, zum Lateinisch-Schreiben* in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer, auch eigenen Fleiß. *Zweyter Versuch*, von M. Carl Ludwig Bauer, der evangelischen Gnadenschule vor Hirschberg Rector. 1788. 188 S. 8. (10 gr.)

Der erste Versuch ist von einem andern Rec. Jahrg. 1789. No. 24. beurtheilt. Wir freuen uns, daß dieses nützliche Buch so guten Abgang fin-

det, daß der Verleger selbst auf die Fortsetzung antrug. Das gegenwärtige Bändchen beschäftigt sich ganz mit der dritten Declination, die freylich sehr reichhaltig an Wörtern ist. Künftig sollen, wenn es verlangt wird, (woran uns die Bequemlichkeitsliebe vieler Schullehrer nicht zweifeln läßt) außer der vierten und fünften Declination auch die Adjectiva an die Reihe kommen, bey denen der Vf. noch mehr Sprach- und besonders logikalische Uebungen mit den Subjecten und Prädicaten zu verschaffen gedenket.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Halle, b. Gebauer: *Georg Wilh. Const. von Wilke über die Giftpflanzen unferer Küchengärten*. Eine Abhandlung für Gärtnerey, Haushaltung und Küche. 1787. 46 S. 8. (3 gr.) Was Hr. R. v. Störck und Hr. P. Hallen von dem großen oder gefleckten Schierling (*Conium maculatum L.*) und von dem kleinen Schierling, Gleiß (*Aethusa Cynapium L.*) geschrieben, wiederholt der Vf., zeigt erstlich die Aehnlichkeit und dann den Unterschied zwischen denselben und dem spanischen oder Aniskörbel (*Scandix odorata L.*) und der Peterfilie, (*Apium Petroselinum L.*) und giebt endlich S. 42. dem Hauswirth und Küchengärtner Vorichtsregeln darüber. Ob schon Munds Beschreibung dieier zwey Giftpflanzen im zweyten Quartaltstück des *landwirthschaftlichen Magazins* die gegenwärtige Schrift an Deutlichkeit und practischer Nutzbarkeit übertreffen dürfte, so kann doch auch diese Schrift der Classe von Lesern, für die sie bestimmt ist, immer nützlich werden.

LITERARGESCHICHTE. Eisenach. Ein Programm des Hn. Director Ekhard enthält einige Nachrichten von *Johann Peter Erich*, einem zu Eisenach gebornen Gelehrten. Den Geburtsort eines Gelehrten, der zu Ende des 17ten Jahrhunderts in Italien Autor ward, hätte man wohl nicht leicht in Eisenach gesucht. *Johann Peter Erich*, der Sohn *August Erichs*, der in der Mitte des 17ten Jahrhunderts Burgermeister und Kunstmaler zu Eisenach, hernach Hofmaler Christian des IV. Königs von Dänemark war, gieng, nachdem er zu Leipzig und Heidelberg studirt, auf die Universitäten zu Padua, Siena und Bologna, besah die vornehmsten Städte Italiens und durchreiste ganz Frankreich. Die erste Bedienung, die ihn nach geendigten Reisen zu Theil ward, war nicht sehr glänzend; indem er zu Venedig den Sprach- und Exercitienmeister machen mußte. Nachher stellte man ihn als Professor der Sprachen und Geographie zu Padua an. Sein *Renatum e mysterio principium philologicum* (Patavii 1686. 8.) soll den Satz erweisen, daß die Wörter aller europäischen Sprachen aus der griechischen, und diese aus dem Aegyptischen ihren Ursprung genommen; und seine *ἀνθρωπολογικὴ ἰστορία τῆς humanæ linguæ generis*. (Venet. 1697. 4. cum fig.) soll diesen Satz weiter ausführen. Beide Bücher sind Seltenheiten, beide hat Rec. vor sich, und muß dem Hn. Director beytreten, wenn er den Vf. derselben als einen Gelehrten schildert, bey dem die Beurtheilungskraft nicht vermocht habe, die Phantasie im Zaum zu halten, und dem es, bey allen seinen übrigen

Sprachkenntnissen, an reifer Beurtheilung und ordnender Philosophie gänzlich gefehlt habe. Erich war auch ein Liebhaber der Kabala, und sich sie als einen vorzüglichen Theil der hebräischen Gelehrsamkeit an. Als ein Beweis der glücklichen Anwendung, die er von ihr auch auf andere Sprachen machte, mag folgendes dienen, daß er aus einem eben nicht korpulenten Rechtsfreund seiner Vaterstadt *Volcmarus Kirstenius* den Namen des römischen Juristen *Macer Jurisconsultus* herauszubringen verstand.

Der Vf. hat diese gar nicht gemeine, und zur Ausstaffung der gelehrten Wörterbücher zu empfehlende Nachrichten in einer männlichen anständigen Schreibart vorgetragen, mit ausgefuchten Beyspielen belegt, und unter andern S. 5. und 6. sehr wichtige Gedanken über den Werth und den conditionellen Nutzen der Sprachgelehrsamkeit geäußert, so daß dieses Programm ein feines Gegenstück zu dem vorjährigen von dem *Johann Rosinus* abgeben kann.

Stuttgart, gedruckt in der Druckerey der hohen Carls-Schule: Zum Gedächtniß — *Georg Friedrich Fischer*, d. W. W. D. herzogl. Hofraths, Oberbibliothekars und öffentl. Lehrers an der herz. H. C. Schule, der nach einer langwierigen Krankheit am 26 März 1789 selig verschied, von der herz. H. C. Schule zu Stuttgart 4. 12 S. Mit Würde von Ausdruck, mit Empfindung für sein Thema, und im Interesse für den Gegenstand dieser Gelegenheitschrift, seinen Collegen, Hn. Hofrath Fischer (geb. 22. Apr. 1738.) handelt der durch geschriebene Programmen und andere Schriften unsern Lesern bekaante Hr. Prof. *Foh. Jac. Henr. Nost von den Pflichten, die man Verstorbenen schuldig ist*, und giebt am Ende eine kurze Nachricht von den Lebensumständen der verdienten Männer, welche seit 1777 Professor der Diplomantik, Numismatik und Heraldik bey der H. C. Schule gewesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. St. Gallen in Com b. Huber u. Comp. : *Der große (große) und weit ausgebreitete Nutzen einer christl. Erziehung der Kinder zur Frömmigkeit* (eine Predigt) nach (über) 1 Buch Mos XVIII. 19. gehalten in Arbon den 6 April 1788. von den dortigen H. Herren Vorgefetzten in Druck befördert, 1788. 39 S. 8. Eine Abschiedspredigt eines H. Rosamund, die viel Beyfall fand, daß sie ihm zu Ehren gedruckt und zu seinem Besten verkauft ward. Sie ist reichhaltig und zweckmäßig, hat aber wenig Auszeichnendes; der Vortrag ist herzlich und populär.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 19^{ten} Julius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer: *Anton Joh. Rechbergers, kais. kön. Leibwundarzte etc., vollständige Geschichte der Einimpfung der Blattern in Wien, etc.* Herausgegeben von *Anton Rechberger, d. A. D.* (dem Sohne des Verf.) 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Ungeachtet schon eine Menge von Schriften für die Einimpfung der Pocken vorhanden ist, und treffliche Aerzte unter den Vertheidigern derselben sich befinden; so wird dennoch eine Apologie derselben, wie diese, die auf eine so lange Reihe von Beobachtungen glücklicher Erfolge sich gründet, jedem Menschenfreunde um so willkommener seyn; da noch immer nicht etwa nur manche aus Mangel hinlänglicher Sachkenntnis, und aus ungegründetem Vorurtheile den Werth derselben verkennen, sondern auch unter aufgeklärten Aerzten viele dagegen eingenommen sind, und so gar neuerlich wieder einer derselben behauptet: „Die ganze Inoculation sey pure, lautre Charlatanerie.“ — Im Anfange und am Ende dieser Schrift liefert der Vf. eine dem Credite der Einimpfung äußerst günstige Erzählung einer grossen Anzahl von Einimpfungscuren, die er theils in den ihm untergebenen Spitälern, theils in seiner Privatpraxis vorgenommen hat. Diese Erzählung fängt mit dem Jahre 1768 an, in dem zuerst in Wien die Einimpfung aufkam, und von welchem wir schon durch *Lochers observ. circa inoculationem variolarum* Nachricht haben, und geht, zwanzig Jahre hindurch bis zu 1787. Die ganze Anzahl der aufgezählten Geimpften beläuft sich auf 500, von denen auch nicht einer gestorben ist, ungeachtet bey einigen derselben gefährliche Zufälle sich äuserten. Man hat zwar Nachrichten von andern Einimpfungen, bey welchen eine noch grössere Anzahl glücklich durchgekommen ist; allein der allgemein glückliche Erfolg ist hier deswegen einer besondern Aufmerksamkeit werth, da sich unter den Aufgezählten viele *neugeborne, unehliche Spitalkinder* befinden. Es war freylich, so wohl in Rücksicht auf die Kinder selbst, als auf den Credit der Einimpfung, etwas gewagt, so viele dieser Kinder mit zu *A. L. Z. 1789. Zweyter Band.*

impfen, zumal da man erst anfing, in Wien die Einimpfung einzuführen; nicht sowohl wegen der grössern Empfindlichkeit des zarten Alters, (da oft Neugeborne die Pocken gut überstehen,) als wegen der schlechten Pflege, der Sorglosigkeit mancher leichtsinniger Mütter, der schlechten Beschaffenheit der Milch der von Ausschweifungen, oder von Gram, oder von Mangel guter Nahrungsmittel kränklichen Mütter, der üblen Spitalluft, — die bey solchen Kindern als eben so viel ungünstige Umstände zusammen trafen, und bewirken konnten, das Säure in den ersten Wegen, andere Ausschläge, Aphthen, Durchfälle sich den Pocken zugesellten; um so mehr aber gereicht es nun glücklicher Weise der Einimpfung zur Empfehlung, das demungeachtet sich kein einziger Todesfall eines eingepflichten ereignet hat. Nach der Erzählung der Kur des Jahrs 1768 beschreibt der Vf. seine Methode der Einimpfung kurz und gut. Neues wird nun freylich der hier nicht finden, wer *Dimsdale, Gatti, Camper* u. a. neuere Schriften über diesen Gegenstand schon gelesen hat. — Mit Recht hält er bey *gesunden Kindern* alle Vorbereitung für unnütz. Auch den Gebrauch des Kalomels zur Vorbereitung verwirft er, worinn Rec. ihm freylich beypflichtet, wenn nur von *gesunden Kindern* die Rede ist; übrigens aber verlichern kann, solchen Kindern, die schleimige Unreinigkeiten der ersten Wege, Würmer, auch solchen, die Kopfgrind, und die damit meist verbundenen harten Geschwülste der lymphatischen Halsdrüsen hatten, ihn mit gutem Erfolge vor den Pocken gegeben zu haben. — Die Fleischspeifen entzieht der Verf. den Kindern nicht vor dem siebenten Tage nach der Einimpfung, läst ihnen auch übrigens ihre gewöhnliche Kost. Rec. ist ebenfalls aus Theorie und Erfahrung überzeugt, das ein mässiger Genuss mürbes Fleisches, Kindern, weder im Allgemeinen, noch in Rücksicht auf die Pocken, schädlich sey; da die Fleischspeifen nährend und zu der (den Kindern so schädlichen) fauren Verderbnis viel weniger geneigt sind, als manche Pflanzenspeifen, und er viele Kinder, die nie Fleisch genossen, an den schlimmsten Pocken leiden, andere hingegen, die viel gegessen hatten, ohne alle üble Zufälle die Pocken hat überstehen sehn. — In Rücksicht des

des Alters trägt er aus Erfahrung kein Bedenken, auch die jüngsten Kinder zu impfen; nur vermeidet er die Periode des Zahnens; doch hat auch er beobachtet, daß einige während der Blatterncur Zähne bekommen, und dennoch glücklich genesen sind. — Die heilsamen Wirkungen der freyen Luft hat er hinlänglich wahrgenommen, doch warnt er mit Recht davor, das kühle Verhalten zu übertreiben. — Die Einimpfung selbst verrichtet er am liebsten mit einer vergifteten Nadel oder Lancette, die er am Oberarme unter das Oberhäutchen schiebt. (Rec. hat einigemal versucht, so zu impfen, daß er ein sehr schmales, kaum eine halbe Linie breites, Kantharidenpflasterchen auflegte, und am andern Tage in das ein wenig geöffnete Bläschen des Oberhäutchens ein vergiftetes Stück Faden schob. Diese Methode ist ihm nie fehl geschlagen; aber es ist übel, daß sie eine zu starke Eiterung gemeinlich nach sich zieht. Einen großen Theil der Schrift nimmt ein gründlicher, auf Erfahrung und Belesenheit gegründeter, Beytrag zur Widerlegung der Einwürfe ein, welche gegen die Heilsamkeit der Einimpfung vorgebracht werden. Gegen den ersten: daß die Einimpfung nicht vor einer zweyten Ansteckung sichere, führt er mit seiner eignen auch die negativen Erfahrungen eines *Sydenham*, *Boerhaave*, *Swieten*, *Werlhof*, *Rosenstein*, *Dimsdale*, *Archer*, — an, welche bekanntlich verlichern, nie zweyte wahre Pocken gesehen zu haben, und fügt diesen sein eigenes Zeugniß hinzu. Er glaubt, daß in allen den Fällen, wo nach Einimpfungen zum zweytenmale Pocken entstanden sind, entweder mit Materie aus falschen Pocken geimpft, oder die erste Pockenkrankheit nicht zum völligen Ausbruche gekommen sey. (Allerdings giebt es eine Art falscher, so genannter, Wasserpocken, welche von den wahren nur mit einem sehr geübten Auge, und bey Beobachtung der Krankheit vom Anfange bis zum Ende, zu unterscheiden sind, wie Rec. selbst einigemal solche, und so gar nachgelassene, wiewohl nur schwache und einzelne, Narben derselben, beobachtet hat; und in den meisten Fällen, wo man geglaubt hat, daß zweyte wahre Pocken jemanden befallen haben, mögen zum erstenmale solche falsche Pocken da gewesen seyn. Allein gesetzt auch, daß es wirklich Fälle wahrer zweyter Pocken gegeben habe, so sind diese Fälle so äußerst selten, daß sie in Rücklicht der so allgemein bestätigten Wahrheit: die einmaligen Pocken stellen vor der zweyten Ansteckung des Pockengiftes sicher, nicht in Betracht kommen dürfen. Ueberdem sind auch nicht in allen beobachteten Fällen zweyter Pocken die ersten eingimpfte, sondern in einigen auch natürliche gewesen, daß michin dieser Grund nicht die eingimpften Pocken insbesondere trifft.) Gegen den zweyten Einwurf, daß der gute Ausgang der Pockenkrankheit nur von der Behand-

lung, nicht von der Einimpfung selbst, abhängt, da an eingimpften Pocken ebenfalls Kranke sterben, hingegen von natürlichen, wenn sie gehörig behandelt werden, ebenfalls manche genesen, stellt er seine eigenen, und aus andern Schriften viele fremden Erfahrungen über den durchaus glücklichen Erfolg der Einimpfung, und dagegen die Angabe der Tödllichkeit einiger Epidemien, bey denen das Verhältniß der Verstorbenen zu den Genesenen wie 1 zu 6 und zum Theil noch größer ist, auch Beyspiele von traurigen Folgen natürlicher Pocken, auf. Des Vf. Erfahrung ist hier vielgeltend, da er S. 149 betheuert, daß er oft kränkelnde Kinder geimpft habe, solche, die an der englischen Krankheit litten, äußerst schwach waren, blaß und übel ausfahen und einen dicken Bauch hatten, solche, die mit Beinfrass, Scropheln, Krätze behaftet waren, und die dennoch die Blattern auf die leichteste Art überstanden. Denn übrigens ist freylich hier in Betracht zu ziehen, daß man meist nur gesunde Kinder impft, oder Kranke doch erstlich, wenn es thunlich ist, heilt, und daß bey den Impfcuren, wenigstens in den meisten Fällen, eine gehörige Behandlung, besonders der Aufenthalt in freyer Luft, Statt hat; unter denen aber, welche die natürlichen Pocken erleiden, so viele ungesunde, so viele, die zweckwidrig behandelt werden, begriffen sind. Wollte man daher eine richtige Vergleichung machen, so müßte man so wohl von den natürlichen als von den geimpften Pockenkranken nur die in Anschlag bringen, welche vorher gesund waren, oder doch die Kränklichen und Kranken von beiden Seiten besonders berechnen. So müßten auch von beiden Seiten nur die gegen einander gestellt werden, welche zweckmäßig, und die, welche zweckwidrig behandelt, besonders in heißen Zimmern, in Betten eingehüllt, mit hitzigen Arzneyen getränkt worden, (welches wohl bey geimpften Pockenkranken nicht Statt finden wird,) von der ganzen Summe der an natürlichen Pocken krank gewesener abgerechnet werden. Der Vf. glaubt, daß alle, welche an geimpften Pocken sterben, nicht an den Pocken, sondern an einer andern Krankheit sterben. Aber gewissermaßen sterben fast alle, die in der Pockenkrankheit sterben, wenigstens in so fern an einer andern Krankheit, als eine Complication eines andern Uebels, z. B. gewisser Unreinigkeiten der ersten Wege, — die Pockenkrankheit tödtlich macht, indem es verbunden mit dem Pockengifte tödtliche Folgen bewirkt. Nach des Vf. Meynung liegt die Gefährlichkeit der nicht geimpften Pocken darinn, daß bey ihnen die Ansteckung durch innere Theile, und die Gefahrlosigkeit der geimpften darinn, daß bey ihnen die Ansteckung durch die Haut geschieht. (Rec. ist dieser Meynung gleichfalls, da er immer beobachtet hat, daß, wenn bey natürlichen Pocken im Munde, in der Nase, im Rachen, Pockenausschlag war, oder

gar Eiter und Pocken mit dem Stuhlgange am Ende abgiengen, die ganze Krankheit gefährlicher abließ, hingegen bey geimpften einen solchen innern Pockenausschlag und solchen Stuhlgang nie wahrgenommen hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch bey natürlichen gefahrlosen Pockenkrankheiten, wenn diese Zufälle sich nicht zeigen, wohl meist immer die Ansteckung durch die äußere Haut erfolgt, wenn hingegen geimpfte Pocken gefährlich werden, und jene Zufälle sich einstellen, auch innerliche Ansteckung neben der äußerlichen vorgegangen sey.) — Gegen die Bedenklichkeit, welche manche hegen, daß doch nicht alle Menschen die Pocken bekommen, und es doch nicht erlaubt sey, einen gefunden Menschen krank zu machen, und ihm eine Krankheit zu geben, die er vielleicht nie bekommen hätte, kann man mit dem Vf. richtig einwenden, daß die Fälle derer, welche lebenslang von den Pocken frey bleiben, äußerst selten sind; denn wenn man auch hier und da Menschen findet, welche von sich erzählen, die Pocken nie gehabt zu haben, so ist doch erstlich bey manchen noch die Frage, ob sie dieselben nicht schon in der frühesten Kindheit, auf eine leichte unbemerkte Weise, oder gar im Mutterleibe schon überstanden haben, ohne nachbleibende beweisende Narben zu behalten; und fürs andere kann keiner von denen, welche nun wirklich von den Pocken frey geblieben sind, auch im höchsten Alter davor sicher seyn, so daß hier nur solche schon *Verstorbene* in Anschlag kommen können, von denen man zuverlässig beweisen kann, daß sie lebenslang den Pocken entgangen sind. Bey einer so bedauernswürdigen Allgemeinheit einer so oft tödtlichen Krankheit, (vorausgesetzt, daß sie nur einmal befallen kann,) ist es doch gewis rathsamer, sie, sobald es thunlich ist, auf eine solche Weise künstlich zu geben, von der man aus Theorie und Erfahrung überzeugt seyn darf, daß sie diese Krankheit gefahrloser verschaffe, als die natürliche Ansteckung derselben zu erwarten, die in so vielen Fällen tödtliche Folgen erregt. Allein da doch einzelne, wenn auch noch so seltene, Fälle (auch dem Rec.) bekannt sind, in denen eingepfote Pocken einen tödtlichen Ausgang hatten; da mithin in jedem einzelnen Falle der glückliche Ausgang einer eingepfoten Pockenkrankheit, zwar mit der größten Wahrscheinlichkeit, aber doch nicht mit völliger Gewisheit, versprochen werden kann, so können manche Eltern von der Besorgnis, daß der Fall eines tödtlichen Ausgangs, sey es auch noch so selten, doch gerade bey ihrem Kinde nun eintreten könne, und mithin von der Bedenklichkeit sich nicht losreißen, mit welcher sie glauben, sich mehr Vorwürfe machen zu müssen, wenn sie ihrem Kinde diese Krankheit geben, als wenn sie die natürliche Ansteckung erwarten. Gegen die allgemeine Heilsamkeit der Einimpfung läßt sich

auch das noch anführen, daß eben durch sie, wenn an einem Orte, zu einer Zeit, in welcher die Pocken daselbst nicht grassiren, einer geimpft wird, von diesem die Ansteckung sich verbreiten, und so vielleicht viele Menschen der Rettung eines einzigen aufgeopfert werden. Diese Einwendung trifft aber freylich nur den Mißbrauch derselben, nicht sie selbst, und eine gute medicinische Polizey wird Einimpfungen an einem Orte nicht anders dulden, als wenn die Pocken schon in der Nähe desselben grassiren, oder die einzupfenden hinlänglich abgefondert werden. Rec. hat sich absichtlich bey der Anzeige dieses Buches umständlicher aufgehalten, weil der Gegenstand derselben so wichtig und gemeinnützig ist, und einige Bedenklichkeiten nur deswägen geäußert, um denselben ohne Parteylichkeit darzustellen. Uebrigens von der Heilsamkeit der Einimpfung völlig überzeugt, fügt er für solche Leser, welche gegen sie eingenommen sind, den Gründen des Vf. noch hinzu, daß man bey der Einimpfung es in seiner Gewalt habe, 1) einem Kinde die Pocken dann zu geben, wenn es noch gesund ist, und wenn es eine Krankheit hat, welche sich eben läßt, gerade dann, wenn es davon befreyet und gesund gemacht worden, da die natürliche Ansteckung, wenn man diese erwartet, vielleicht gerade dann geschehen kann, wenn eine andere Krankheit da ist; 2) die Pocken in dem günstigsten Alter der Kindheit, (in dem ersten Vierteljahre, oder ums fünfte, sechste Jahr,) zu geben, da die natürliche Ansteckung oft erst im männlichen Alter befällt, und Erwachsene bekanntlich bey der Pockenkrankheit mehr in Gefahr sind als Kinder; 3) die Pocken in der günstigsten Jahreszeit, dem Frühling, zu geben, da die natürliche Ansteckung oft im heißen Sommer, im kalten Winter, geschiehet; 4) so wenig Pockensstoff in den Körper zu bringen, als man will, da man hingegen gar nicht wissen kann, wie viel desselben durch die natürliche Ansteckung hinein gebracht wird.

BREMEN, b. Cramer: *Magnetisches Magazin für Norddeutschland*. Erstes bis achttes Heft. 1787 u. 1788. zusammen 675 S. 8.

Die meisten in dieser periodischen Schrift eingerückten Aufsätze sind bereits anderwärts im Druck erschienen. So. z. B. gleich im ersten Heft der Briefwechsel zwischen *Lavater* und *Marcard* aus der *Berliner Monatschrift*, November 1785. *Magnetische Desorganisation in der Schweiz*, a. d. *Berl. Monatschrift*, Januar. 1786. Nachricht von magnetischen Kuren in Bremen, a. dem *Hamburger Correspondenten*, Nov. 1786. Bericht von magnet. Kuren, a. d. *deutschen Z.* 1786. N. 50. *D. Bickers* Brief an Hrn. Hofrath *Baldinger* über *Lavaters* Magnetismus, aus dem *Hannöv. Mag.* 1787. N. 3 etc. etc. Andre sind neu, z. B. im 1 Heft: Fragment einer Predigt des Hrn. Pastor
T 2
Nic.

Nicolai in Bremen am Schluß des J. 1786. Rezension der Predigt des Hn. Nicolai. Eingefandt. Freudenlied der Jünger Lavaters. Eingefandt. (Wir würden uns nicht enthalten können einige Strophen dieses in seiner drolligsten Gattung wirklich vorzüglichen Hymnus abzuschreiben, wenn er nicht schon aus andern Zeitungen zur Genüge bekannt wäre). Die eingefandten Bemerkungen im 3ten Heft über D. *Wienholts* Anzeige im *Hamb. Cor.* N. 38, die sich durch Scharfſinn und philosophische Bestimmtheit sehr vorthellhaft auszeichnen. Heft IV. Eingefandete Gedanken über das *Glaubensbekenntniß über den Magnetismus* aus dem grauen *Ungeheuer*, N. 31. (könnten leicht besser seyn: und es würde nicht schwer gewesen seyn, den schwatzhaften, voltairilirenden *Wekhrin* gründlicher und mit einer weniger gedehnten Ironie zu widerlegen.) V Heft. *Lob der Schwärmerey*, (liest sich nicht übel, nur daß hie und da durch den Zwang des Reims einige an sich treffende und wichtige Gedanken ein wenig sehr gedehnt oder schief gestellt worden sind). Verunglückter Magnetismus in Hamburg, nebst Erläuterung. Heft VII. ein Schreiben an den Herausgeber des Magnetischen Magazins. — *Vossens* bekannter meisterhafter Rundgesang für die Treuen des Cirkels; nun schon mehrmals gedruckt, u. dergl.

STENDAL, b. Franzen u. Grose: *D. Sam. Gottl. Vogels*, königl. Großbrittannischen Hofmedicus etc. *Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft*, zum Gebrauch für angehende Aerzte. Dritter Theil. 1788. 440 S. 8.

Alle Besitzer der ersten Theile dieses brauchbaren Werks werden sich mit uns über die Fortsetzung desselben freuen, und dem Verf. zur baldigsten Vollendung Muse, Lust und Gesundheit wünschen. Dieser dritte Theil handelt in zwölf Kapiteln von den Ausschlagsfiebern. Wir heben hier nur aus den ersten Kapiteln ein paar dem Vf. eigene Bemerkungen aus. Zweymalige ächte Pocken ansteckung bey einer Person ist zwar selten, aber doch nicht ganz zu leugnen. Die Ordnung, in welcher die Blattern ausbrechen, ist nicht immer die nämliche, Hr. V. hat sie zuerst am Leibe erscheinen gesehen. Bey dem besten Anschein von gesunder Constitution werden die Blattern und andere Ausschlagskrankheiten oft sehr böseartig, hauptsächlich, wenn Infarctus im Unterleibe verborgen sind. Die gute Sache der Inoculation hat Hr. V. mit eben so vielem Eifer als Scharfſinn und bündigen Beweisen vertheidigt; man muß sich aber wundern, daß bey den aus der Luft gegriffenen neuesten Einwürfen eines gewissen Gelehrten, welcher bekanntlich ein weit

größerer Philosoph als Arzt ist, eine so umständliche Widerlegung statt gefunden hat. Sehr brauchbare, aus eigener Erfahrung geschöpfte, Regeln über die Inoculation, auch einige Beyspiele von zwar nicht tödtlichen, aber doch gefährlichen Zufällen bey geimpften Blattern. Es ist durchaus nicht gleichgültig, ob man mit Materie von böseartigen oder von gutartigen Blattern impfe: von jener hat Hr. V. doch einige schlimme Folgen gesehen. Unächte Masern hat er bey einer Epidemie im J. 1785 mehrmals beobachtet. Bey Weibspersonen entsteht oft in dieser Krankheit ein peinliches Jucken der Schaamtheile, welches Zuckungen verursacht. Röheln scheint der Vf. nicht selbst gesehen zu haben. — Durchgängig findet man übrigens hier, so wie in den ersten Theilen die Bemerkungen der besten Schriftsteller mit großem Fleiß und kluger Auswahl und Ordnung zusammengetragen und benutzt. Den grösesten Vorzug geben dem Buche die vollständigen und gründlichen Schilderungen der Krankheiten, ihre Ursachen, Zufälle und Abänderungen. Auch die allgemeine Heilungsregeln sind sehr gut und deutlich gefaßt. Hingegen ist Hr. V. in Erwähnung und Empfehlung vieler Arzneymittel weniger bestimmt und deutlich, als man zum Besten der Anfänger wünschen möchte. Es kann nicht fehlen, daß diese, wenn sie hin und wieder so viele Mittel als gleich nützlich bey einem Krankheitszustand oder Zufall angeführt finden, dadurch in Verlegenheit gerathen müssen, weil nicht immer bestimmt angegeben ist, welches von allen das beste ist. — Vortreflich sind die am Schluß dieses Bandes angehängten praktischen Lehren und Regeln für angehende Aerzte: würdig, von diesen oft überlesen und dem Gedächtniß tief eingepägt zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Der Lauf der Welt, oder Beschreibung der merkwürdigsten Begebenheiten in dem Sommer halben Jahre zu Berlin*. Herausgegeben von H. W. Seyfried. 1788. 8.

S. 134. „O du einfältige Welt! Man will sie zum „Adler bilden, und doch will sie ein Maulwurf bleiben. Man will ihr einen Löwenmuth beybringen, und doch beschämt sie jeder Hafe. „Man will ihr Schlangengeist einhauchen, und „sie will ein Colibri bleiben. Man will sie Crocodillsverstand lehren, und sie bleibt dafür ein „ne flegelhafte Natter. O weh, o weh!“ — Ja wohl, o weh! o weh! über eine Welt, wo so was gedruckt und gelesen wird!

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 20^{ten} Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZELLEU. LÜNEBURG, wie auch HANNOVER in der Helwingischen Buchh.: *Annalen der Braunschweig - Lüneburgischen Churlande*, herausgegeben von *Jacobi und Kraut*. Erster Jahrgang 2-4 St. 1787. Zweyter Jahrg. 1-4 St. 1788. jedes St. 8 B. mit Ueberchuß. (Subscr. Pr. 1 Rthl. 30 Mgr. Ladenp. 2 Rthl. Convent. Münze.)

Den Plan dieser ungemein nützlichen und unterhaltenden Annalen haben wir bereits 1786. n. 150. und 1787. n. 57. der A. L. Z. bekannt gemacht. Wir wollen also nur bey den hervorsteichenden Aufsätzen etwas verweilen, und zuletzt da sich das Ganze nun schon besser übersehen läßt, einige Bemerkungen über die Ausführung des Plans hinzufügen.

Im 2ten Theil des 1. Jahrg. werden die *landesherrl. Verordnungen* in kurzen Auszügen als stehender Artikel fortgesetzt. Sie machen den Geist einer weisen und thätigen Landesadministration ungemein bemerklich. Unter den öffentlichen Anstalten wird die in Göttingen zum Besten der armen Jugend errichtete *Industrienschule*, und das neue *Arbeitshaus in Zelle* zum Muster aufgestellt. — Die ferner beschriebene *Kupfersammlung* des Hofr. *Brandes zu Hannover* ist nicht allein die erste des Churfürstenthums, sondern auch eine der beträchtlichsten Privatfammlungen in Deutschland. Sie besteht außer einer besondern Collection von Portraits gelehrter Personen, in ungefähr 27,000 Stücken. — Der Artikel *Bergbau* liefert jedesmal die Quartal Grubenextracte mit den Kuxpreisen. — Vortrefliche Bemerkungen über Volksmenge, Beschaffenheit des Bodens, den Grad und die Art der Kultur, Vermögen und Lasten der Einwohner, lassen sich aus dem *tabellarischen Verzeichniß der Bestandtheile des Lauenburgischen Amte Steinhorst* ableiten. Mehrere solcher Inventarien würden die Landeskunde sehr bereichern! Von den beiden im Lüneburgischen gefundenen hier beschriebenen *Urnen* erblickt man die vornehmste auf einem feinen Tilkupfer. — *Kirchenlisten* von einigen *Städten*, A. L. Z. 1789. Dritter Band.

werden hier und in den folgenden Stücken fortgesetzt. — *Literarischer Aerntebericht* vom J. 1786. Der erheblichste Theil dieser Producte fällt, wie sich erwarten läßt, auf Rechnung der Akademie zu Göttingen. — Im 3ten und 4ten Stück finden wir besonders instructiv: das *Schema*, dessen sich die Prediger und Juraten zum *Inventur der Kirchengüter* in den Herzogth. Bremen und Verden bedienen sollen. Die Beobachtungen über den sogenannten *Zungenkrebs* bey dem Rindvieh und den Pferden. Die Resultate der aufgestellten dreyjährigen Berechnung über das *erneuerte Calenbergische Wittwenpflege Institut*, als erprobte Grundsätze, wornach dergleichen Institute eingerichtet werden müssen, wenn sie dauerhaften Bestand haben sollen; ferner unerwartet neu und schätzbar für die Staatskunde, den *Contributionsetat der verschiedenen Chur - Braunschweig - Lüneburgischen Provinzen*, dessen jährliche Einnahme 1,013335 Rthl. beträgt, wiewohl auch *Spittler* diesen Comptendu deutscher Administration, im Götting. Hist. Mag. II B. I St. 1787 mit vielem Interesse behandelt hat.

II Jahrg. I Stück. *Auszüge aus Büchern für das hannöverische Publikum*. Ein neuer Artikel, der aus *Spittlers* pragmatischen Volksgechichte des Fürst. Hannover die Entstehung des heutigen Regierungssystems, der landschaftlichen Verfassung, der verschiedenen Landeskollegien, das Steigen und Fallen des Adels, der Sitten und der Kultur nachweist. Im stehenden Artikel *Handlung und Fabriken* ist die Nachricht von dem unter dem Namen *Georg III. und Chürhannöv. Flagge* auf den Wallfischfang nach Grönland, von einigen Landeseingefessenen im H. Bremen 1786 ausgerüsteten Schiffe schicklich aufgenommen, die man auch in *Schlözers St. Anz. St. 43. S. 362* und im *Hannöv. Mag. 1787. St. 101.* liest. — Die ausführliche Beschreibung des wieder *angefangenen Baues* des berühmten tiefen *Georg Stolln* füllt vornehmlich den Artikel *Bergbau*. Die Hauptabsicht dieses kostbaren Unternehmens geht dahin, den *Clausthalischen Gruben* die Wasser abzunehmen. 1787 waren über 2200 Lachter weit aufgeschloffen, doch waren dadurch noch keine beträchtliche edele Gänge und Erztrümmer überfahren

ren, und die Kosten haben sich von Anfang an bis Trinitatis v. J. auf 182,469 Rthl. belaufen. — *Dorothea Schläzer*, gebor. den 10 Aug. 1770. zielt den Literatur-Artikel. Die ungeschminkte Beschreibung ihrer 17jährigen Lebensgeschichte, und ihrer bey dem Götting. Jubelfeste geschehenen Magisterpromotion, nöthiget nicht allein Bewunderung ihrer ausnehmenden Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnisse ab, sondern liefert auch nützliche Resultate für die Aufklärung des Erziehungswesens. Das Meisterstück, welches ihr berühmter Vater mit diesem pädagogischen Experiment ablegte, wird dadurch vollends verdientlich, daß dabey nichts auf Kosten der gewöhnlichen weiblichen Eigenschaften unternommen, vielmehr auf ihre Gesundheit und praktische Anführung zu Haushaltungsgeschäften die größte Sorgfalt verwendet ward. Mlle. Schläzer, sagt der Bericht, nährt, strickt, versteht die gewöhnliche bürgerliche Oekonomie, ist gesund, tanzt gern, liebt Unterhaltung mit ihrem Geschlecht, und man muß schon ihr Zutrauen erworben haben, ehe man die Gelehrte in ihr kennen lernt.“ Zur Verhütung unüberlegter Nachahmung ist es indess recht gut, daß die Formen nicht so leicht wieder zusammenpassen werden. — Hierauf wird die am 17 Sept. 1787 gehaltene *Jubelfeyer* der *Georg Augustus-Universität zu Göttingen* mit treffenden Reflexionen über die Zahl der Studierenden, über die Kinderjahre der Akademie, und successive Entwicklung der verschiedenen Institute beschrieben und endlich eine Parallele zwischen den Vorlesungen von 1787 und denen von 1751 angestellt. Alles sehr aufbewahrungswürdig in diesen Annalen! — Im 1ten Stück zeichnen sich vorzüglich aus: *Götz von Olenhausen* oder was sagten die Landstände dazu, als die Fürsten zuerst anfangen, stehende Soldaten zu halten? Die kraftvolle Rede dieses Calenbergischen Cato, der 1653 auf dem Landtag zu Einbeck auf die Totalabschaffung der Soldaten antrug, öfnet einen hellen Blick in den damaligen Kampf der Souveränität, die bis zum Despotismus wuchs, mit den Freiheiten und Rechten der Landstände. Allein der Strom der Zeit riß alles unwiderstehlich mit sich fort. — Nachrichten vom *Academischen Museum zu Göttingen* von J. F. Blumenbach als Fortsetzung der im 1sten Jahrg. angefangenen Beschreibung. — *Historisch und geographischer Zustand des A. Osterholz* (im H. Bremen.) 1200 Feuerstellen werden von 6806 Menschen auf 4 geogr. Q. Meilen bewohnt, mithin kommen auf die Meile 1701 Seelen, die man in einem Moordistrikt dieses Flächenraums nicht suchen sollte. Allein der *Torf* das wichtigste Produkt des Amts gewährt den Einwohnern der Möre nach einer gelinden Berechnung schon einen jährl. Gewinn von 14000 Rthl. ohne das Torfstecherlohn der kleinen Brinkköther zu rechnen; wozu noch der reichliche Wiefewachs und das beträchtliche Molkenwerk

in verschiedenen Bauerschaften kommt. Möchte doch künftig noch gemeldet werden, wie es mit dem Fortgang der Colonisirung in der großen Moorstrecke des H. Bremen, und den beiden Schifffarths Kanalen steht, davon der eine noch nicht vollendet war, als Schläzers St. Anz. II H. diese rühmlichen Anlagen zuerst bekannt machten! Nach der Populationsliste der *Studirenden in Göttingen* von Michaelis 1787 war die Frequenz 817, unter welchen sich 467 Ausländer befanden. — Aus dem Handel mit *Bick* oder *Heidelbeeren* erwuchs dem F. Lüneburg, nach einem hier verzeichneten Anschlag, in den J. 1780 — 87 ein *Gewinn* von 67,320 Rthl. Bekanntlich werden diese Beeren in Hamburg zur Bereitung der Weine sehr gesucht, und zu diesem Zweck fogar nach Frankreich verschickt. — Der *Aernte-Bericht* des J. 1787. ist ungemein pragmatisch abgefaßt. Der wahrscheinliche Passivhandel mancher Provinzen der Churlande bekommt ein ganz anderes Ansehen, wenn die Anzeige von Uelzen im Lüneburgischen von Mitteljahren zu verstehen ist, daß der Flachsverkehr dieser Stadt auf 70 bis 80,000 Rthl. zu schätzen sey. — *Einheimische Literaturprodukte* vom J. 1787. 147 werden hier verzeichnet, unter denen das theologische Fach auch diesmal die größte Ergiebigkeit hatte. — Verbindungen gegen die Trauerkleider zu *Göttingen* und *Burgterff* mit zunehmenden Erfolg. — Das 3te Stück hebt sich mit einer ausführlichen Abhandlung an, welche den *Nutzen* des in den Churbraunschw. Landen eingeführten *Meyerrechts* vertheidigt. Die hinzugefügten Modificationen der Herausgeber dürften wohl die meisten Stimmen für sich haben. — Die eingefandte Lobpreisung der *Wiedererbauung des Klosters* (Fräuleinstiftes) *Medingen*, welche 64 Seiten einnimmt, ist etwas starker Ballast, wenigstens verliert sich dieser Aufsatz gegen das Wichtige, was man von dem Fürst. Lüneburg, von dem *Medingen* eine Parcellen ist, noch nicht weiß, in das Kleinfügige. — *Kirchenlisten* der Herzogth. *Bremen* und *Verden* vom J. 1778 bis 1786 in Ermangelung der Zählungslisten mit guten Anmerkungen begleitet. — Unter den *Commerznachrichten* findet man einen sehr interessanten *Uebersehlag* von dem *Gewinn*, den die über *Haarburg* durchgegangenen *fremden Kaufmannsgüter*, in den J. 1783 — 87, dem Lande eingebracht haben. Das Ganze beläuft sich auf 205,309 Rrthl. im Durchschnitt auf jedes Jahr 41,062 Rthl. und ist allerdings ein bedeutender Ersatz für die großen Summen des Landes, welche Bedürfnis, Mode und Vorurtheil zu fremden Nationen führen. — *Warnende Beyspiele tödtlicher Behandlungen unberufener Aerzte*, und die endliche *Abstellung* der *berüchtigten Frühmesse* zu *Zellerfeld* zeichnen sich im Art. *Miscellaneen* aus. — Im 4ten Stück geben die Erfahrungen von *Hanfbaum* wie derselbe im H. *Bremen* als ein ergiebiger Nahrungs-

zweig getrieben wird, einen trefflichen Unterricht, die Kultur dieser nützlichen exoterischen Pflanze zu befördern. — Rührend merkwürdig ist die ausführliche Beschreibung von dem *gegenwärtigen Zustande des Schulmeister-Seminarü zu Hannover*, wenn man bedenkt, welchen geringen Anfang dasselbe 1750 durch die rühmliche Stiftung des dortigen Kaufmann Böttcher nahm, und wie dasselbe durch die nachfolgende Beyhülfe des Landesherrn, zu einen so ausgebreitet wohlthätigen Institut, wie hier gemeldet wird, angewachsen ist. Der ordentlichen Seminaristen waren 1787 vierzig, ohne die außer Geld stehenden Seminaristen, womit noch eine Freyschule für 500 Kinder verbunden ist. — *Kirchenlisten des F. Lauenburg* und der Graffsch. *Hohnstein* vom J. 1787 — 88. — Andere Merkwürdigkeiten müssen wir übergehen, bedauern aber mit allen Freunden wahrer Verdienste den Verlust des nun verewigten *Kraut*, Protosyndicus in Zelle, als Gehülfe dieses nützlichen Journals. Das Werk wird indessen Fortgang haben, weil verschiedene rühmlich bekannte Männer, Hn. *Jacobi* ihren Beystand zugesagt haben.

Niemand kann die lange Fortsetzung dieses wohlangelegten Unternehmens mehr als wir wünschen. Wenn aber der Plan die fruchtbarste Vollendung erhalten soll, so möchte darinn noch die Forderung liegen, daß gewisse wesentliche Stücke zur Kenntniß des Landes, mehr als bisher geschehen, hervorgehoben, und zum geographisch statistischen Gebrauch zugerichtet werden müßten. Wir rechnen dahin: gute topische Beschreibungen einzelner Districte und Provinzen, zumal *Scharf* mancher Verbesserungen bedarf; Resultate der nun vollendeten Landesvermessung; Notizen über den Bevölkerungszustand in den verschiedenen Provinzen, Städten etc. vornemlich, wie sich die Volkszahl der Provinzen zum Flächeninhalt derselben verhält, in Ermangelung wirklicher Zählungen, doch nach Kirchenlisten in Folge mehrerer Jahre, da, soviel wir wissen, diese Listen seit 1778 ins Reine gebracht worden; zweckmäßige Auszüge aus den so weislich verordneten Industrieregulaturen der Provinzen, woraus sich die Kultur derselben beurtheilen läßt, z. B. Ertrag des Getreides und der Wolle und Consumtionsbedarf, Inventaria über den Viehstand, Bilanzen der Ex- und Importen. Ferner nähere Bekanntschaft mit den Regierungs und Landschaftlichen Verfassungen; überhaupt was mehr das Politische ganze umfaßt, die Geographie und Statistik dieses angesehenen Staats berichtet und bereichert, und schon längst von den Preussischen, Churfürstlichen und einigen andern Staaten Deutschlands, ohne Verlautbarung eigentlicher Staatsgeheimnisse, der öffentlichen Belehrung mitgetheilt worden ist. Ueber die Grenzen solcher Notizen sind die Begriffe freylich noch sehr relativ und in manchen Gegenden Deutschlands überängstlich. Da

man aber theils in diesen Annalen, theils in *Spittler's* interessanten Aufschlüssen im Gött. histor. Mag. über den vermessenen Flächeninhalt und die gewissere Volksmenge des Churbraunsch. Staats, den Charakter einer aufgeklärten willfähigen Publicität wahrnimmt, die die Befriedigung mehrerer statistischen Bedürfnisse hoffen läßt; so konnten wir unsern Wunsch gegen Männer, die den Anbau einer lehrreichen Landeskunde verstehen, nicht unterdrücken, ohne den Werth so mancher bereits gelieferten dahin gehörigen Aufsätze zu verkennen.

AMSTERDAM, b. *Wornaes: Redenvoering en Aanspraak ter inwyding van het Gebouw der Maatschappy Felix Meritis te Amsterdam*, gehouden op den 31sten Oct. en 1sten Nov. 1788. door *J. H. van Swinden*, Hoogleraar in de Wysgeerte etc. — Honorair Lid derzer Maatschappy. 1789. 164 S. 8.

Die hier genannte Gesellschaft ward zuerst im Jahr 1777 von 40 Personen errichtet, die nicht Gelehrte von Profession, sondern Liebhaber und Freunde der Wissenschaften und Künste waren. Sie theilte sich, so wie ihre Anzahl zunahm, in fünf Departemente, welche *Handlung, Physik, Zeichenkunst, Musik* und *Literatur* (Letterkunde) zu Gegenständen ihrer Unterhaltung machten. Allmählig ward die Zahl ihrer Mitglieder so groß, daß ihr im Jahr 1783 gewählter Versammlungsort schon zwey Jahre nachher zu enge ward. Sie kaufte also im J. 86. einige Häuser und schrieb im Nov. dess. Jahrs ein Programm mit zwey Preisen von 70 und 30 Dukaten aus für diejenigen, die den besten Plan zu einem Gebäude, wie sie foderte, einliefern würden. Der von dem Amsterdammischen Baumeister, Hn. *Husly*, erhielt den Preis, und da der Musikfaal, der die Form einer Ellipse hat, 72 Fufs lang, 54 breit, und 36 Fufs hoch ist, schon im vorigen October fertig war, so weihte man ihn an den auf dem Titel der obigen Schrift genannten zwey Tagen, zuerst für die Glieder der Gesellschaft, für die Stadtregierung und einige eingeladene Gäste und am folgenden Tage (weil der Sonnabend bisher immer für das Concert bestimmt war,) auch für das schöne Geschlecht, beydemal mit einer Rede und einer vortreflichen Vokal und Instrumentalmusik sehr feyerlich ein. Der Vorbericht der Schrift erzählt das umständlich. Alsdann folgt 1) die Rede des Hn. Prof. v. *Swinden*, der dazu von der Gesellschaft ersucht war. Sie handelt vom allgemeinen Nutzen der Wissenschaften insonderheit der schönen Wissenschaften und Künste in einem Ton, der für das Auditorium des Vf. sehr glücklich getroffen ist, und erzählt am Ende die Stiftung und Einrichtung der Gesellschaft, die jetzt schon einige hundert Glieder zählt. 2) Folgt die Anrede an das schöne Geschlecht, ebenfalls von Hn. v. *S.* worin

worin er mit der Kürze, die sich für Damen schickt, über den Einfluß spricht, den die Ausbildung der Männer durch Uebung in schönen Wissenschaften und Künften auf das Glück des weiblichen Geschlechts haben kann. Zuletzt folgt der Musiktext, vom berühmten Pater *Schmitt* componirt. — Das ganze Institut macht den Amsterdammern wahre Ehre, und es muß Nachdenken und Verwunderung erregen, daß man ein so prächtiges, der Stadt zur wahren Zierde gereichendes Gebäude, gerade in den merkwürdigen Jahren 1787 und 88. unternahm und glücklich vollführte!

Historisch können wir bey dieser Gelegenheit noch hinzufügen, daß auch der für die Literatur bestimmte Saal den 7ten Jan. d. J. von Prof. der Rechte am Athenäum, Herrn *Cras* bey einer Instrumentalmusik ebenfalls durch eine Rede eingeweiht ward. Sie handelt „von den verschiedenen Arten des Schönen so wohl in der Natur, als in den Künsten und Wissenschaften, und über das Zufällige, das oft das Gefühl und den Eindruck des Schönen entweder stärkt oder schwächt.“ — Den folgenden Tag ward der Hörsaal für die Handlung, Schiffart etc. durch Hn. *Wagtendorp Eckmann* für seinen Gegenstand mit einer schicklichen Rede ebenfalls eingeweiht, und ein gleiches wird künftig mit den noch nicht fertigen Hör- und Versammlungssälen geschehn.

HANNOVER, in der Helwingschen Buchh.: D.

Joh. Herm. Pfingsten (s) Churfürstl. Mainzischer(n) wirklicher (n) Kammerassessor, (s) der Kameral- und Policeywissenfch. Prof. Ord. zu Erfurt etc. *Journal für Forst- Bergwerks- Salz- Schmelzhütten- Fabrik- Manufaktur- Handlungs- und Policey- Sachen*, II Jahrg. I Heft. 1787. 8 B. 8.

Was ein anderer Rec. dieser periodischen Schrift schon vormals an der Auswahl der Sachen, an ihrer Bearbeitung und Vortrag vermißt hat, (Suppl. 1786. n. 69.) findet sich auch in diesem Heft nicht ganz gehoben. Die Aufsätze sind folgende: 1. *Bemerkungen eines Weltbürgers über einige feh-*

lerhafte Einrichtungen in Betrach der Policey und Oekonomie auf dem Lande in manchen Gegenden Deutschlands. Diese Bemerkungen enthalten z. B. Klagen über die Saumfeligkeit der Befolgung der herrschaftl. Verordnungen auf dem Lande. Eine Hauptursache hierzu sucht der Vf. darinnen, daß die Dorfgerichtspersonen und Gemeinde vorgesezten gewöhnlich nur aus den begütertesten Inwohnern genommen würden. Sind diese aber nur redlich und verständig, so ist es gewiß auch von Nutzen, wenn sie begütert sind. II. *Ein Traum im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, die Staats- und Kirchenpolicey betreffend.* Der Vf. las *Dohms* Materialien für die Statistik bis tief in die Nacht, und schlief bey dem Artikel von der unnützen Menge der Geistlichen in Spanien ein. Da bekam er im Traum einen Entwurf zu einem landesherrlichen Rescript unter den Papieren eines aufgeklärten Spanischen Prälaten zu sehen, den er zugleich liefert. Der Hauptinhalt davon betrifft die Aufhebung der Klostersgelübde und des Cälibats, die Einziehung der geistlichen Güter zu einer *Religions- Defensions- Kammer*, die Befolgung sämtlicher Geistlichkeit *auf dem Fuß einer Militär- Gage*, die Aufhebung der Feyertäge ausser den Sonntag, die Abschaffung der *Stol* gebühren. Nach der Erwachung fand der Vf., wie man doch auch *zusammenhängend* träumen könne. — III. *Instruction für ein höchstverordnetes Landesökonomie- Manufaktur- und Kommerz- Collegium.* Am Schluß dieses Aufsatzes sagt der Vf., daß er diese Instruction mit Grundlage der *Badischen Kammerordnung für manches deutsche Land* selbst entworfen habe, daß sie aber doch wirklich befolgt werde. Wo? das hätte billig ohne Verletzung des Gewissens gesagt werden können. IV. *Fortsetzung der im letzten Heft abgebrochenen Abhandlung von der Erzeugung und Entsehung des feuerbeständigen Pflanzenlaugensalzes.* Ist noch nicht geendigt. V. *Anzeige neuer Bücher über die auf dem Titelblatt bestimmte Materien.* Hier sind abermals unter andern, aus der Gotha'schen Handlungszeitung viele Seiten Farbenrecepte zum Kattendruck ausgezogen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Leipzig. Observationes de Oestro urino atque bovino facta*, disputatio, quam — defendit *Johannes Leonhard Pisc er*, A. L. M. et in Theatr anaton. Lips. profect. respondente *Bern. Gottlob Schreyer*. 1788. 69 S. in 4. mit von dem Vf. selbst vortreflich gezeichneten und gestochenen Kupfern. Man kann diese Abhandlung als eine Fortsetzung dessen ansehen, was der Vf. in der zweyten Fortf. von *Werners brevis expositio Verm. inent.* über die Oestrus- Arten und dem Oestrus nasal s insbesondere gesagt hat. Nach einer Einleitung über die Gattung des Oestrus im allgemeinen, liefert

der Vf. eine vortrefliche Geschichte und Beschreibung der äußern und innern Theile der Larve der Schaafbremse, mit Vergleichungen derselben untereinander, und mit der Pferdebremse, und einer Nachricht den gegen dieselben gebräuchlichen Hülfsmittel, und versichern des Verf. dieselben zu tödten. Gegen die erstern empfiehlt er Schwefeldampf, Kornbrandewein, und ranzigtes Oel, gegen die letztern, das Herausziehn derselben aus der Haut, oder wenn dieses nicht gehen will, das Befreien des leidenden Theils mit flüssigen harzigen Körpern, und ranzigem Oele.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 21^{ten} Julius 1789.

P H I L O S O P H I E.

PARIS: *De la Morale naturelle. Suivie du bonheur des sots.* Par M. Necker. 1788 166 S. 8.

LEIPZIG, b. Göschen: *Von der natürlichen Moral.* Aus dem Franz. des Herrn M**, von Hn. Sch** übersetzt. Herausgeg. und mit einigen Anm. begleitet von C. M. Wieland. 1789. 245 S. 8.

Um auf dieses Buch, das im Original die Bewunderung und den Beyfall der großen und gebildeten Pariserwelt erhalten hatte, auch das deutsche Publikum aufmerksam und begierig zu machen, konnte ihm wohl kein besseres Schicksal wiederfahren, als das ein *Wieland* es der Erscheinung im deutschen Gewande würdig erklärte, das er es selbst herausgab, es mit Anmerkungen begleitete, welche da wo es eignes Verdienst hat, dasselbe zeigen, und da, wo dieses ihm etwan abgeht, es hinlänglich ersetzen; das er ihm endlich eine Vorrede liess, deren eigner Gehalt und Werth dem Buche, womit sie nun gewissermassen ein Ganzes ausmacht, wenigstens eben so viel Interesse *wirklich giebt*, als dasjenige, was der Vorredner selbst zu dessen Empfehlung mit vielem Nachdruck und mit einnehmender Herzlichkeit sagt, demselben *beylegt*. Eben dieser Vorrede verdanken wir die historische Nachricht, das nicht Hr. Necker (wie ein Theil des Publikums in Paris es meynte, und wie der Titel des Nachdrucks vom Original, den wir vor uns haben, angiebt) sondern ein Hr. Meißer, ein zu Paris lebender Helvetier von ausgezeichneten Talenten und Vorzügen und ein näher Verwandter des verdienstvollen Zürchischen Gelehrten dieses Namens, der Vf. desselben ist. Die Uebersetzung ist ebenfalls, der Grundlage nach, die Arbeit eines jungen Schweizers; allein Hr. W. hat ihm und dem Publikum den großen Freundschaftsdienst erwiesen, die letzte Feile anzulegen, und ihr dadurch eine Gestalt zu geben, worinn sie ein eben so angenehmes als lehrreiches Handbüchlein für den philof. Leser von Geschmack werden konnte. Die angeltrengteste Aufmerksamkeit, mit der wir

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

die Uebersetzung lasen, hat uns auch nur eine einzige Stelle entdecken lassen, wo vielleicht der Ausdruck dem Gedanken näher anpassen könnte, nemlich S. 27. 28., wo für *identifizier* im deutschen *vereinzelte* gesagt wird; ein Wort, das uns eher den entgegengesetzten Gedanken (der Auflösung des Zusammengesetzten in das Einzelne), als den des Zusammenfließens des Mehreren in Eine Vorstellung zu erwecken scheint.

Der unschicklichste Maassstab, den man wählen könnte, um das eigenthümliche Verdienst dieses Buchs gehörig zu schätzen, würde derjenige seyn, wornach die *ernste deutsche Philosophie* den Werth einer Moral zu bestimmen pflegt. Sie ist gewohnt, Einheit der Principien, innere und notwendige Verkettung der einzelnen Sittenlehren mit ihren ersten Gründen, bestimmte Begriffe, gründliche Beweise und eine Vollständigkeit zu fordern, die sich aus dem Verhältniß alles Einzelnen zur Hauptidee beurtheilen läßt. Wollte man nun mit diesem Ideal zur Würdigung dieses Buches gehen, so möchte sie leicht ihre Stelle weit unter vielen ältern Versuchen deutscher Weltweisen angewiesen bekommen. Es giebt aber ohne Zweifel noch andre Eigenschaften, die einer moralischen Schrift nicht nur Achtung der Aufgeklärten und Gutdenkenden verdienen, sondern vielleicht auch noch überdies die vorzügliche Gunst eines ausgebreitern und *vornehmern* Theils von der lesenden Welt, (der bekanntlich nicht immer zugleich der *aufgeklärteste* Theil ist,) erwerben können. Dieses sind nun eben diejenigen, woran es dem Buche mancher sonst verdienstvollen und gründlichen Weltweisen gebricht, weil sie Talente des Geistes und des Herzens, und eine gewisse Kultur und Welterfahrung voraussetzen, die das ernstlichste Studium nicht zu ersetzen vermag, wenn Natur und Schicksale sie versagten. Unterm Moralisten wurden sie zu Theil. „Wen „die Natur,“ sagt unser Vf. (S. 86.), „mit einem „so zarten, richtigen und tiefen Gefühl begabte „hat, der hat allerdings einen angebohrnen Be- „ruf, ein Lehrer der Moral der Natur zu seyn.“ Er sagt dies bey einer Materie, wo gerade nur diese Anlage des *Herzens* den üblen Folgerungen vorbeugen konnte, worauf schwankende Grund-

X

sätze

fätze und oberflächliche Begriffe des *Verstandes* (vom Gewissen) ihn sonst unhintertreiblich geleitet hätten. Aus seinem Herzen schrieb er, und dies gab seiner Schrift einen Ausdruck der Wahrheit und Schönheit seiner eignen Empfindung, der sicher ist, ähnliche Gefühle in dem Herzen des Lesers zu erwecken. Seine Weltkenntnis liefs ihn eine glückliche Auswahl desjenigen treffen, was eben den Bedürfnissen und Verhältnissen der höhern Menschenklassen in einer Stadt, wo Luxus, bürgerliche Cultur, Convention und Kunst bis auf die äußerste Stufe getrieben ist, am meisten anpaßt. In hohem Grad besitzt er die schwere Kunst, die Strenge der Sittenlehre zu mildern, ihren unbedingten Forderungen, (worin aber vielleicht ihre erhabenste Würde sich ausdrückt, und ihre eigenthümliche Stärke liegt —) das Demüthigende u. Niederbeugende für das schwache und verwöhnte menschliche Herz zu benehmen; ihren Contrast mit den Vorurtheilen, die eine geehrte Menschenklasse einmal in Schutz genommen hat (z. B. über den Zweykampf S. 141 ff.), zu schwächen, der Tugend, die man freylich nie in einer düstern und trüben Gestalt zeigen sollte, ein reizend schönes, gefälliges, dem Gefühl zufagendes, den Neigungen minder anstößiges, mit einem Worte, ein lebenswürdiges, (vielleicht aber minder ehrwürdiges,) ansehen zu geben; die Kunst, eine Art von *Vorliebe des Geschmacks* für das Gute dem Leser einzufößen, das überirdisch hohe Ideal der Sittlichkeit, der irdischen Niedrigkeit um etwas näher zu bringen, und jedes Interesse, jedes Gefühl, dessen die *Menschlichkeit* nur fähig ist, für sie in Bewegung zu setzen. Es gelingt ihm endlich, die Munterkeit des Lesers, den die bloßen Sittenlehren leicht einschläfern könnten, durch witzige Einfälle wieder aufzutrischen, und durch eingestreute Anekdoten die trüben Wolken, die eine ernste, moralische Lecture, zuweilen über ein verzärteltes Gemüth verbreitet, zu rechter Zeit zu zerstreuen. Für Menschenkenntnis, für Erfahrungsweisheit, (d. h. Klugheit, ist diese *Morale naturelle* eine eben so reichhaltige Fundgrube, als etwa die *maximes de Rochefoucault* und andere beliebte Schriften ähnlicher Art, mit denen sie sonst auch manche Fehler, als schwankende Begriffe, halbwahre und blendende Gedanken, räthelhaften Witz, getuchte Gegenätze und zugespitzte Sentenzen, gemein hat. Eben so lebenswürdig erscheint das Herz, als bewundernswürdig der Scharfsinn und Witz unsers Moralisten in der Wärme und Geschicklichkeit, womit er der Ehre der menschlichen Natur sich annimmt, das Heilsame selbst ihrer sinnlichsten Triebe und verabscheuten Leidenschaften darstellt, und selbst ihre Schwächen, Ausartungen und Verirrungen in einem mildern Lichte zu zeigen weiß, worinn sie das natürliche Gefühl für das Gute nicht so gewaltiam gegen sich aufbringen. Sogar der Geizige findet an ihm (S. 125. 233.) sei-

nen Apologeten, wenigstens einen freundlich schenkenden Richter — ein Glück, das ihm noch selten zu Theil ward. Wenn wir übrigens fanden, daß die ganze Lebensphilosophie auch unsers natürlichen Moralisten lediglich auf *Genuß des Lebens* ausgerechnet war, so fielen uns Worte eines *deutschen Moralisten* aufs Herz: „Soll der rechtschaffene Mann nach dem wahrscheinlichsten „Lauf und Ordnung der Dinge auf die größte „Summe des Vergnügens im Voraus Verzicht „thun; wo bleibt denn das Gute, das in den angenehmen Folgen der Handlung besteht? Die „Sokrates, fanden's im Giftbecher, die Epaminon- „das im tödlichen Pfeile, der beste der Menschen „am Kreuzgalgen — und unfre Philosophen in den „— Luftgefühlen.“

Es wird nicht undienlich seyn, das bisher Gesagte durch einige ausgezogene Stellen des Buches selbst zu erläutern, und die Manier des Vf. dem Leser anschaulich zu machen. Absichtlich wählen wir solche, die im Ton und an Gehalt verschieden sind. S. 25. 26. „Wollt ihr die Empfindung des Mitleids in die Sprache der Vernunft übersetzen, so sagt mit dem Gesetzgeber der Braminen: thut andern nicht etwas, was ihr nicht wollt, daßs man gegen euch thue — Ohne Zweifel ist es noch weit schöner, mit dem Gesetzgeber der Christen zu sagen: thut für andre alles, was ihr wollt, daßs man für euch thue.“ — S. 98. „Ein aus Gefühl moralischer Mann, ohne Glauben an die Religion, an die Liebe und an die Weiber ist eine große Seltenheit.“ — S. 156. „Das sicherste Mittel, sich nicht durch eine allzulebhaftige Neigung für die Weiber erniedrigen zu lassen, ist vielleicht, wenn man eine sehr gute Meynung von ihnen hat, und sie höher schätzt, als sie sich selbst schätzen.“ S. 162. „Einen Begriff von den Verbindungen, worauf man sich in großen Städten so viel zu Gute thut, giebt folgendes. Der alte Graf von P. saß am Kamine bey seiner alten Freundin, der Marquise von *. Wissen Sie wohl, sagte sie nach einer von den stummen Szenen, worinn ihre langweiligen Unterhaltungen ziemlich oft auszuruhen pflegten, wissen Sie auch, daßs es schon 40 Jahre sind, seit wir uns kennen? — Es ist wahr, gnädige Frau. „Und immer ununterbrochen gute Freunde gewesen sind.“ Ja, gnädige Frau — „Und daßs das erstaunlichste dabey ist, daßs unfre Freundschaft in so vielen Jahren nie durch die geringste Mißhelligkeit gestört wurde.“ — Ich finde es eben so erstaunlich, wie Sie — „Aber sollte es nicht daher gekommen seyn, mein lieber Graf, daßs wir einander immer ziemlich gleichgültig waren? — Das könnte wohl seyn, gnädige Frau. -----“ S. 229. „Unsere Staatskunst verzehrt zum Voraus den Unterhalt der künftigen Geschlechter; eben so macht uns unsere Erziehung gleich beym Eintritt ins Leben ohne Geschmack und Nutzen verschlingen, was der Genuß und die Nahrung künftiger Jahre seyn; oder

oder für das hohe Alter aufgespart werden sollte. In der moralischen Existenz, wie in der Finanzverwaltung sind vorausverzehrte Einkünfte der unfehlbare Weg, sich zu Grunde zu richten.“ S. 231. „Eines der sichersten Mittel, das Alter erträglich zu machen, ist die sorgfältige Erhaltung zweyer Gewohnheiten, welche nie zu verlieren ziemlich in unsrer Gewalt steht, der Nachsicht gegen andere und einer gewissen Neugier, die uns an allem, was um uns her vorgeht, Antheil nehmen macht, und also verhindert, daß die Welt uns nie fremd wird.“

Der *Nachdruck des franz. Originals*, dessen Titel oben angezeigt worden, enthält manches mehr, manches weniger, manches anders geordnet, als dasjenige, welches der Uebersetzung zum Grunde liegt. Die angeführte Schilderung von der *Glückseligkeit der Narren* ist beredt, witzig und größtentheils auch wahr.

MAGDEBURG: Ueber Fortdauer und Präexistenz, von Wilhelm Klewitz. (in Briefen an Fr. Hofrätin v. Köppen in Magdeburg.) 1789. 48 S. 8.

Die Art dieser künftigen Fortdauer ist zwar kein möglicher Gegenstand dieses Wissens, auch kein Object, das der moralische Glaube bestimmen müßte, aber das Meynen und das Träumen darüber steht uns doch frey. Schmeichelt ein solcher Traum nur den Wünschen und Neigungen unsers Herzens, wird er in einem guten gefälligen Tone erzählt, wie der gegenwärtige: so interessirt er einige Augenblicke, versetzt in eine zwar angenehme aber doch nur flüchtige Täuschung. Bleibt er sogar dem Gange der Natur, ihren bekannten Gesetzen und Analogieen getreu, (welches doch bey den Phantasieen unsers Verstandes nicht immer der Fall zu seyn scheint) so wird selbst das ruhige Nachdenken, daß der süßen Träumerey oft folgt, jenes Vergnügen nicht stören, sondern vielmehr im Steigen erhalten. Hier ist der Traum. Die Seele ist eine feinere Materie, jetzt zunächst mit dem Gehirn und durch dieses mit dem ganzen Körper verbunden, von welchem der Tod sie entbindet. Frey von dem Gesetz der Schwere (?) wird sie nun nicht mehr von der Erde, sondern von einem andern nachbarlichen Weltkörper angezogen, bildet sie sich dort aus dessen Urstoffe einen neuen Leib zum Werkzeuge neuer Empfindungen für neue Gegenstände, die dieser Wohnplatz darbietet (wözu das? erschöpften wir etwa den Stoff zum Erkennen und Handeln, den der irdische Aufenthalt uns darbot?) Allmählig reifen diese neuen Organe, allmählig lernt die Seele ihren Gebrauch. Aller Zerstörung der ehemaligen Empfindungswerkzeuge zum Trotz, dauern doch nicht bloß erworbene Fertigkeiten, sondern selbst die erhaltenen Eindrücke in der Erinnerung fort und wie nach weggelegten Fernrohr die Vorstellung des Cometen. (Wäre aber das nanzer-

störte Gehirn auch das Werkzeug des Gedächtnisses, und wäre das Erwecken ähnlicher Empfindungen, das bey neuen Werkzeugen und in einer neuen sinnlichen Sphäre wegfällt, die notwendige Bedingung der möglichen Erinnerung gewesen: so verlöre das Gleichniß vom Sehrohr hier seine Anwendung ganz und gar.) Wir erkennen uns also wieder; wir bilden unsre irdisch-erworbenen Kenntnisse und Tugenden weiter aus, Neue Beschäftigungen, neue Freuden und Leiden erwarten uns; die letztern sind von der Unendlichkeit unsers Verlangens und der Endlichkeit unsrer Kräfte unzertrennlich. Endlich wird auch dieses neue Organ wieder stumpf. Wir sterben abermahls, und wieder, und so ins Unendliche fort d. h. wir wandern von Zeit zu Zeit in einen andern Weltkörper, erhalten daselbst ein immer feineres Organ und werden vollkommner. Der Mittelpunkt des Weltalls (?) wahrscheinlich unsrer erster Wohnplatz gab unserm Geiste aus dem größten Urstoffe das unempfindlichste Organ. Von da entfernten wir uns immer weiter, kamen ins Sonnensystem, passirten den Merkur und Venus, und gelangten zur Erde, wo wir dormalen als Menschen leben, ohne aus den vorigen Zuständen dunkler Vorstellungen uns etwas bestimmtes erinnern zu können. Zunächst werden uns die übrigen entferntern Planeten unsrer Sonne beherbergen, bis ein Komet uns in ein anders Sonnensystem hinüber leitet. So geht unsre Reise von Irrstern zu Irrstern, von Sonne zu Sonne, von einem Milchstraßensystem zum andern, ins Unendliche fort, und jede Entfernung vom Mittelpunkte giebt unserm Organ mehrere Feinheit, uns selbst größere Vollkommenheit! Neben uns wird jedes andere lebende Wesen eine ähnliche Reihe von Umwandlungen erfahren, ähnliche Reisen durch die Welt anstellen, und so alles allenthalben dem Ziele der Vollkommenheit zu eilen. Welche Reisen! Noch einmal, sind sie denn nöthig?

PARIS, b. Pankouke: *Encyclopédie methodique. Logique et metaphysique, publiée par Mr Lacartelle* Tome II. 1788. 336 S. in 4.

Etwas vorzügliches und auszeichnendes wußten wir an dieser neuen Encyclopädie nicht bemerklich zu machen. Logik und Metaphysik werden artikelweise nach den vornehmsten Rubriken vorgetragen, und am Ende steht eine Weisung, in welcher Ordnung man die Artikel zu lesen habe. Bey manchen Artikeln ist die Quelle angezeigt, woraus man geschöpft hat, D. Alemberts *Elekens de philosophie, Condillac cours d'etudes*, u. a. m. Bey andern ist nichts bemerkt, obgleich sie aus allgemein bekannten Werken entlehnt sind, wie der Artikel Methode aus *Malebranche de la recherche de la verité*; Der Artikel modes aus Lockens Werke *de l'entendement*. Diese alle sind wörtlich abgeschrieben. Von andern ist uns die Quelle nicht bekannt, wie vom Artikel *moderades*

nades, worinn Leibnitzens Monadologie weitläufig widerlegt wird; wir vermuthen aber doch, daß auch diese irgendwo erborgt sind. In der That muß in Frankreich die Encyclopädieenwuth groß, der Verfall spekulativer Philosophie noch größer seyn, daß eine solche Compilation Unternehmer und Abnehmer finden kann.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MELDORF u. LEIPZIG, b. Boje: *Reisen des Grafen von Silberbach durch einen ungenannten Theil Deutschlands, von Joseph Gottfried Ehrenfall, aus einer alten Handschrift in die heutige Mundart gebracht.* Ister Theil. 1788. 372 S. (1 Rthlr.)

Hr. Ehrenfall sucht sich auf jeder Seite dieses Büchleins die Mine eines Menschenbeobachters, eines belesnen Mannes, und eines Wahrheitfreundes zu geben; er ahmt in dieser Zeile Rabnern, in der zweyten Musäus, in der dritten Wezeln nach; aber ohne so schlecht zu seyn, daß man drüber lachen könnte, bleibt er stets so weitschweifig, schaal und alltäglich, daß man nur mit dem bösen Willen vorlieb nehmen, und denken muß: dies sollen Satiren seyn. — Der Plan des Ganzen ist dieser: Der Minister eines Fürsten, in dessen Lande die Gerichtsverfassung noch sehr mangelhaft ist, entschließt sich, unter Verkleidung herumzureisen; zu sehen, wo es fehle, und wie dem Uebel abzuhelfen sey? Unter den Händen eines guten Schriftstellers hätte sich hier viel Gutes, viel Passendes sagen lassen. Aber unserm Vf. geht es wie bey dem Hagedorn den Kindern Ruben und wie dem schlechten Uebersetzer: *Wasser anrührt, verdirbt.* Er giebt uns die fadeften Klei-

nigkeiten, und diese noch dazu so ausgefponnen; daß wir demjenigen eine Prämie bewährter Geduld ertheilen wollen, der eine Stunde, ohne das Buch wegzuwerfen, lesen kann. Nur ein paar Beyspiele von dem, was ihm merkwürdig dünkt! — Silberbach bestellt die Postschafte früh um 6 Uhr; sein Bedienter versteht *Abends* um 6 Uhr, fürchtet sich, einen Verweis zu bekommen, erhält aber keinen; das ist der Inhalt des ganzen zehnten Kapitels. Silberbach reißt ab. Es kömmt ein Gewitter, sein Bedienter fürchtet sich, sein Postillon nicht; endlich trifft der Wetterstrahl eine nahe Eiche, und nun wird der Postillon auch so verzagt, „daß er nach der Weise aller unvernünftigen Großsprahler aus den *Wolken der Sicherheit* so plötzlich in die *Tiefe der Kleinmüthigkeit* herabstürzte, als ein *angeschoffener Kranich.*“ — Dies füllt das *elfte* Kapitel. — Silberbach kömmt vom Wege ab, und an ein Schloß, wo man ihn beherbergt. — Dies ist der Inhalt des *zwölften* Kapitels; und so geht es immer fort. Eine Frau, die horchen will, kriegt einen Schlag mit der Thüre vor den Kopf, und die Beule wird ihr mit dem Pantoffel gedrückt. — Es wird ein Kapitel draus. Eine andre fährt mit dem Arm durchs Fenster; wieder ein Kapitel! Ueberall will der Vf. Charaktere maßen; überall entfernt er sich von seinem Zweck; und überall sind es Gemälde ohne gehörigen Schatten und Licht, ohne Wahrheit und Leben. — Auch die Perioden sind oft ganze und gewöhnlich halbe Seiten lang; und der Faden der Erzählung, der durchs Ganze läuft, ist so unzusammenhängend, als möglich. Französische Wörter, die sehr gut hätten können deutsch gegeben werden, z. B. *Commination, prospizieren, arbitrair* etc. finden sich fast auf allen Seiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, in der Müllerischen Buchhandl.: *Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie*, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. 1788. Mit Kupfern 120 S. 8. (3 gr.) I. *Stumpfs Beschreibung einer neuen Eintheilung der Felder*, Allerdings eine bessere als die gewöhnliche nach drey Arten. II. *Schreiben eines pfälzischen Landwirths an den Oek. Rath Stumpf*. III. *Etwas zur Biographie des berühmten Oekonomen Gugenmus*. Wir hoften über eine Aeußerung von Hn. Schlotter, die wir nenlich fanden, (*der große — im Konkurs vorstorbene Oekonom Gugenmus*.) hier einigen Aufschluß zu erhalten, aber abgeblüht; und darauf kommt es doch gar sehr an, um zu wissen, ob Hr. Gugenmus die starken Pachtgelder, die er gab, auch geben konnte. IV. *Vorschlag einer neuen Methode, zu Kleevorräthen zeitiger zu gelangen*. Es betrifft das Einsalzen des Klees, das allerdings, bey der Schwierigkeit Kleeheu zu machen, diesem Futterbau

eine große und nützliche Ausdehnung geben würde. V. VI. *Vom Anbau und Behandlung des Rheinhanfes und Rheinfaches*. VI. *Hochfürstl. Fürstenbergische Verordnung, den Frühlingsfras auf den Wiesen betreffend*. VIII. IX. *Schmiders Beyträge zur Naturgeschichte des Rochenzschlechts, und von den Wanderungen der Heringe*. X. *Physikal- und ökonom. Bemerkungen der pariser ökonom. Gesellschaft*. XI. XII. *Auszüge, Recensionen, Anzeigen*. — Was die Naturforscher hier zu erwarten haben, wird ihnen der Name des Vf. schon sagen; in den ökonomischen Artikeln herrscht meist Schubartisches System, ungereinigt von seinen Schwächen und Uebertreibungen. Wenn man auf solche vermessene Behauptungen trifft: *man kann auf allen Boden alles bauen; oder: mir ist es einerley, ob man mich nach Rußland oder England schickt, so ist es gleich um alles Zurauen geschehen.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 22^{ten} Julius 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON u. PARIS, b. Jean-Francois Bastien: *Voyages interessans dans differentes Colonies Françoises, Espagnoles, Angloises etc.; contenant des Observations importantes relatives à ces contrées, et un Mémoire sur les Maladies les plus communes à Saint-Dominique, leur remèdes, et le moyen de s'en préserver moralement et physiquement: Avec des Anecdotes singulières, qui n'avoient jamais été publiées, le tout rédigé et mis au jour, d'après un grand nombre de manuscrits par M. N. 1788. 2 Th. 507 S. gr. 8.*

Die Handschriften, waraus dieses Buch zusammen getragen ist, sind von einem verstorbenen Gelehrten, M. B. (M. Burgeois) Secretair bey dem Landbauamt (*Chambre de l'agriculture*) auf Cap Francois in St. Domingo während seines 30jährigen Aufenthalts in Amerika theils selbst gemacht, theils gesammelt, um daraus eine allgemeine Geschichte der neuen Welt zu verfertigen. Alß sollte man doch wenigstens von dem französischen Antheil an St. Domingo eine ausführliche Nachricht hier erwarten; aber man findet von keinen europäischen Besitzungen hier weniger, als gerade von den französischen. Alles, was der Herausgeber von St. Domingo bekannt zu machen für gut befunden, betrifft den spanischen Antheil, dessen topographische Beschreibung hier ausführlicher, als in andern unter uns bekannten Schriften, obgleich auch noch sehr dürftig, mitgetheilt wird. St. Yago, die 2te Stadt dem Range nach; hieß vor dem Erdbeben, welches sie zerstörte, St. Yago de los Cavalleros, jetzt fällt der letzte Zusatz weg; eben so die vormalige Stadt Vega Real heißt jetzt nach ihrer neuen Erbauung Bega, welches er als eine Berichtigung des Charlevoix anführt, der auch von einem Marktflecken Gohavah redet. Aber ein solcher Ort ist nirgend vorhanden. Ein gewisser District führt diesen Namen, dessen Hauptort Hincha heißt.

Die Handschriften mögen leicht 30 bis 40 Jahr alt seyn; und vielleicht ist dies die Hauptursach, A. L. Z. 1789. Dritter Band.

warum er von den (französischen Besitzungen, davon man so manche ganz neue und gute Nachrichten hat, nichts hat abdrucken lassen wollen. Indes hat er doch einige Anekdoten, davon er glaubt, daß sie sonst niemals würden bekannt werden, drucken lassen. Eine davon betrifft einen gewissen Statthalter von Martinique als Muster eines klugen und ungerechten Haushalters, und einen vorgeblichen Prinz von Modena, der damals vielleicht als Kundschafter vom Hofe dahin geschickt wurde, und nach dessen Ankunft der Statthalter bald verschwand. Er ward für todt ausgefagt und förmlich begraben, wahrscheinlich aber entwischte er auf einem kurz vorher angekommenen Englischen Schiffe, denn er trieb mit Englischen und andern Schiffen Schleichhandel. Ferner die Reise eines französischen Grafen in den Jahren 1730 u. f., woraus man gewiss keinen vortheilhaften Begriff von der Aufklärung und dem Charakter der dortigen Pflanze erhält. Anekdoten von einer aufgehobenen Gesellschaft von Mönchen auf dem Cap. Geschichte einer Empörung 1723, ebendasselbst. Schiffbruch 4 span. Schiffe im J. 1725 u. f. w.; über die Stadt Leogune u. f. w. Lauter Anekdoten, die uns wenig interessieren und füglich zu den vielen andern Handschriften hätten geworfen werden können, davon der Herausgeber sagt, daß sie nichts der Bekanntmachung würdiges enthalten. Eben das gilt von dem besonders genannten Memoire des Hn. Burgeois am Ende des 2ten Theils, über die Krankheiten von St. Domingo. Da er selbst von sich sagt, daß er kein Arzt sey: so verlangt man diese von geschickten Aerzten bereits behandelte Materie gewiss nicht von ihm. Ausserdem widerspricht er sich selbst. Bald rühmt er das außerordentlich gesunde Klima, worinn Kranke gesund werden können; bald zeigt er wieder durch Thatfachen, wie schädlich es für einen gesunden Menschen sey, wenn er sich nicht dort außerordentlich in Acht nimmt. Daß er übrigens nicht einmal die gewöhnlichen Kenntnisse und Beobachtungsgaben eines Naturkundigers gehabt haben müße, kann man aus der wunderbaren Beschreibung des Jamaikapfeffers (*Myrtus Pimenta L.*) sehen. Er nennt ihn *Poivre de Guinee* (Spanischen

fchen Pfeffer) oder Malaquetter (Cardamomum maximum,) auch Peivre de Tabasco, alles ganz andere Gewächse, und nicht, wie hier steht, große Bäume, von welchen er das gewiß sehr sonderbare erzählt, daß sie ein Jahr bloß Pfeffer und das andere eine gewisse Art klein er Gewürznelken von ausnehmendem Geschmack, niemals aber beide Früchte zugleich, tragen. Es kommt alles darauf an, ob man die Beere, darinn dieser als Nelken und Pfeffer zu gebrauchende Saame liegt, vollkommen reif werden, und vom Baum fallen läßt, oder wie in Jamaica gewöhnlich geschieht, ob man sie unreif abnimmt und trocknet! Die trägen Einwohner auf Portorico, welche er beschreibt, werden wahrscheinlich nicht Luft haben, letzteres alle Jahr zu thun. Uebrigens ist die Beschreibung dieser wichtigen, aber so sehr vernachlässigten, Insel Portorico ebenfalls vollständiger, und enthält mehrere Orte, als selbst auf der Specialcharte des vortreflichen West-Indian-Atlas von Jefferys stehen.

Der Insel Curaçao, welche eigentlich die erste im Buche ist, giebt er 12° 40' Breite, und 7 bis 8 Lieuv. im Umfang. Sie liegt, wie man aus Herings Beschreibung dieser Insel, Amsterdam, 1779 und dem West-Indian-Atlas weiß, zwischen 11° 48' und 12° 20' Breite, und hat also, wenn sie auch gerade nach dem Meridian hinauf läge, welches doch nicht ist, schon an sich eine weit größere Länge. Um wie viel größer muß daher nicht ihr Umfang seyn? Sie hat auch mehr als einen Hafen. Seiner Beschreibung nach ist dort keine Polizey, keine Gerechtigkeit, und man sieht da nichts, als Mörder und Diebe. In der Note steht, daß dieses vor vielen Jahren geschrieben, und jetzt nicht mehr vollkommen wahr sey. In Granada nennt er den vornehmsten Ort Basse Terre. Das ist ein Quartier, darinn die Hauptstadt Fort Royal liegt. Einen ähnlichen Fehler tadelte er vorhin an dem Charlevoix.

Im zweyten Theile findet man Nachrichten von den Bermudas-Inseln, deren Kopfkohl er ungemeyn rühmt, ungeachtet er den Erdboden dafelbst als einen der undankbarsten in ganz Amerika beschreibt, und doch liefert dieser Boden, außer andern Früchten und Bäumen, so viel Kohl, daß man einen Handel damit auch nach den französischen Inseln treibt, wenn man es ihnen erlaubt. So was kann ein Secretair des Landbau-departements schreiben! In Bolton merkte der Reisende schon zu seiner Zeit die völlige Abhängigkeit zur Unabhängigkeit. Die Einwohner von Newyork passiren für die besten Trinker in dieser ganzen weiten Gegend. Sie machen sich eine Ehre daraus, auch Fremde benebeln zu können. — (Vielleicht hat diese Gefinnlichkeit im letzten Kriege nicht wenig zu ihrer Unabhängigkeit beygetragen.)

Am ausführlichsten ist die Geschichte und Beschreibung von Louisiana oder des Mississippi zur Zeit der französischen Oberherrschaft.

Reise des Hn. Villiet d'Arignon nach Havana, Vera Cruz und Mexico. Da er den Vicekönig Dom Juan Orcazito, oder wie ihn D. Joh. Ant. de Villa Señor nennt, D. Juan Francisco Guemez de Horcalitas, nach Mexico begleitete, so ist diese Nachricht auch an 40 Jahr alt, und durch neuere überflüssig geworden. Eben das gilt von den folgenden Reisen des Franz Tigée aus Alt- nach Neu-Mexico, und Neu-Gallicien. Was er zu seiner Zeit von den Indios bravos sagte, paßt nicht mehr auf diese Gegenden. Uebrigens ist die Reiseroute sehr krumm gerathen, und es kommen hier sogar Choco und Yopayan, 2 Landschaften in Südamerica, vor.

Von Südamerica ist übrigens noch eine Beschreibung von den Städten Arica, Callao, Lima, Potosi, Pisco und andern Orten von Peru, auch von den Städten la Concepcion in Chili, Cobixa Coquimbo oder la Serena, Valparaiso, San Jago, der Hauptstadt in Chili, und ein Ueberblick dieser Gegend gegeben. Schade nur, daß die Nachrichten fast ohne Ausnahme zu spät kommen.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Die vergleichende Erdbeschreibung, oder System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten. Mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die so wohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand jedes Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen.* Von Hn. Mentelle, Geschichtschreiber des Grafen v. Artois etc. Fünfter Band. *Neu-Italien.* Aus dem Franz. übersetzt. 1788. 397 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Mentelle, der gegenwärtig unter den französischen Geographen den ersten Platz einnimmt, hat bey diesem Theil seines weitläufigen Werks zwar vielen Geschmack in der Wahl der Nachrichten gezeigt, aber doch bey weitem die Sorgfalt nicht aufgewendet, welche man in seiner Beschreibung des neuen Spaniens auf jeder Seite findet. Er wählt bloß aus Hn. de la Lande, den er sehr stark benutzt, und aus wenigen andern Reisebeschreibern, das, was ihm am zweckmäßigsten dünkt; eine mühsame Zusammenfuchung wichtiger Nachrichten, und eine genaue Prüfung derselben, darf man aber nur äußerst selten erwarten. Daher werden seine Angaben ungleich; nur wenig Orte sind genennet, und noch weniger nach ihrer Lage und ihren Merkwürdigkeiten hinlänglich beschrieben; bey den Hauptstädten hingegen liefert er eine weitläufige, meist auch wirklich schöne, Beschreibung. Doch verliert sich auch hier der Franzose nicht; wenn nur einiges glänzend dargestellt ist, so darf schon auf der andern Seite etwas Nothwendiges fehlen, manches sehr falsch gesagt seyn. In der ausführlichen Beschreibung von Venedig fehlt die Zahl der Einwohner,

wohner, und eben so bey Mayland; in der letzten Stadt findet sich auch nichts von der Stärke der Citadelle, und von der herrlichen Bibliothek bloß das einzige, als daß eine Büchersammlung da sey: Genua hingegen erhält durch die Freygebigkeit des Hn. Mentelle 140,000 Bewohner. In Florenz macht er die Metropolitankirche anderthalbmal so groß als die Paulskirche in London, und giebt der Kuppel eine Höhe von 154 Ellen, da die Peterskirche in Rom nach ihm selbst nur 142 Fuß hoch ist. Dem Reisebeschreiber verzeiht man zuweilen eine solche Uebereilung, dem Geographen kann man sie nicht verzeihen. Am Ende der geographischen Beschreibung eines jeden Staats folgen noch statistische, oft sehr interessante, Nachrichten; nur bey Neapel hat es der Vf. für gut befunden, sie ganz wegzulassen. — Viele wichtige Bemerkungen belohnen indessen doch die Mühe des Durchlesens; unter andern hat dem Rec. die Beschreibung des venetianischen Dalmatiens und der Morlache sehr wohl gefallen. — Die beygefügtten Charten sind so dürftig als der Text, in mancher Provinz findet man kaum drey bis vier Städte; es fehlen einige, die im Buch vorkommen; z. B. Chamonnis in Savoyen und der M. Blanc. Daß ein Theil von Genevois jetzt Frankreich gehört, ist in der Charte nicht bemerkt. etc. — Wider die Uebersetzung ist im Ganzen nichts einzuwenden, wenn man den Schweizerdialekt wegrechnet, der durchgehends herrscht. S. 78. Der gleiche Kaiser, statt, der nemliche. Doch sind dem Rec. Stellen aufgefallen, wo der Sinn völlig verkehrt wird. S. 74 steht Livre statt Lire. S. 270 Trajans Säule wurde errichtet „zu Ehren der über *Darien* erfochtenen Siege.“ S. 316 Bajae war berühmt, „wegen dem Todt des Kaisers Hadrian, welcher hier verstattet wurde.“ S. 347 „Palermo muß als die „Hauptstadt des Königreichs beyder Sicilien angesehen werden.“ Rec. hat zwar das Original nicht bey der Hand, aber dies kann Mentelle unmöglich gesagt haben.

WIEN, b. Zierch: *Oesterreichische Staatenkunde im Grundrisse*, von Ignaz de Luca, kais. kön. Rath und Professor. 11ter Band. 1789. 400 S. 8. (20 gr.)

Wenn gleich das, was der Vf. hier liefert, mehr Materialien zu einer künftigen österreichischen Staatenkunde, als eine Staatenkunde selbst zu nennen sind, so verdient doch der Fleiß dieses thätigen Sammlers weit mehr Unerstüzung und Aufmunterung, als er, (wie es Rec. scheint,) wirklich findet. Man stößt hier auf eine Menge nützlicher Beobachtungen, man trifft noch mehr mühsam erworbene Rechnungen an; und — vorausgesetzt, daß die Data allezeit richtig sind — wird zur genaueren Kenntniß eines von Europa's ersten Staaten der Weg immer mehr und mehr gebahnt. — Im gegenwärtigen Bande spricht der Vf. von

der *Landwirthschaft*, und von den *Kunstproducten* in den k. k. Erbstaaten. Die erstere theilt sich wieder in das Pflanzen- und in das Thierreich. Es ist geradezu unmöglich, hier viel auszuziehen, ohne wieder weitläufig zu werden; aber nur einige Zeilen wollen wir zu Auszügen, und einige zu Bemerkungen nützen.

Daß der Felddbau noch in den meisten K. K. Ländern (wenn man Oestreich selbst ausnimmt) sehr großer Verbesserungen fähig wäre, erinnert der Vf. oft, und hat gewiß Recht; zumal wenn er von Böhmen, Ungarn, Mähren redet. Unter den Böhmischn Kreisen S. 8 sollte er doch außer den Saazer- und Rakonizer-Kreife, auch dem Leitnerizer ein etwas besseres Zeugniß geben, weil in ihm und einem Theil des Bunzlauers der Geist der sächsischen Nachbarchaft sich (wenigstens mehr, als in den übrigen) zeigt. — Wien braucht (heißt es S. 22) nach einem mäßigen Anschlag jährlich 250,000 Centner Puder. Sollte hier nicht ein Rechnungsfehler seyn? Mag Wien doch auch wie sehr Nikolai dagegen streitet, neuern Rechnungen nach 254,000 Einwohner haben; so käme hier ja fast auf jeden Kopf ein Centner, und wer kann das glauben? Selbst der ungeheure Luxus der Stutzer und Damenköpfe kann das bey der größern Anzahl kleiner Kinder und armer Einwohner nicht bewirken. — Daß aus einer *Gespanschaft* in Sklavonien (aus der *Poschegauer*) jährlich 50,000 Centner Toback ausgeführt werden, ist sehr viel. Der Zwang, der in vielen österreichischen Provinzen den Tobacksbau beschränkt, und von dem der Vf. S. 28 spricht, hätte wohl einige Worte Betrachtung verdient. — Die Kräuterkunde in Oesterreichlichen erhält S. 29 ein sehr schlimmes Zeugniß, und das leider mit Recht. — Erst seit 50 Jahren fängt Böhmen an, sich mit Ernst auf den Flachsbau zu legen; und noch jetzt thun es größtentheils die Teutsch-Böhmen. — Im Lande unter der Ens ist der Weinbau so beträchtlich, daß man jährlich nur nach Wien 490,000 Eimer verführt. — Wiens angebliche Holzconsumtion (S. 62.) von 30,000 Klaftern finden wir geringer als wir gedacht hätten: wiewohl freylich die Theurung desselben die Wiener fast in diesem einzigen Artikel zu Oekonomie macht. Um desto verschwenderischer geht man in einigen andern Provinzen damit um. — Die Ausführung der ungarischen Ochsen giebt der Verf. S. 116 auf 3 Mill. 600,000 Gulden jährlich an. Welche ungeheure Menge davon Wien allein verzehrt, ist bekannt; dagegen finden wir die Kälber Einfuhr (S. 127.) von 33,000 Stück offenbar zu geringe. — Im Jahr 1779 (sagt der Verf. S. 74) hätten die sämtlichen *österreichischen deutschen Staaten* nebst Gallizien und Lodomirien, 854,252 Stück Pferde gehabt, wovon ein reichliches Drittheil Gallicien zugehört habe. Das will Rec. glauben; aber wenn es auf der Seite darneben heißt: 1788 hätten sich in

eben diesen Provinzen die Pferde auf 1 Million und 400,000 Stück belaufen, so glaubt er dies nicht. Dafs die Pferdezucht sich an vielen Orten gebessert, glauben wir gern; aber diese so hoch gestiegene Anzahl ist zu groß; und Rec. kennt auch manche k. k. Provinz, wo sie eher verringert, als vermehrt worden. Die Seltenheit im jetzigen Kriege ist ein Beweis mehr. — S. 67 lobt er: dafs die böhmische Jugend an einigen Orten zum Gartenbau und zur Obstpflanzung angehalten werde; und sagt: das sey zweckmäßiger, als wenn man sie mit Baum- und Schaaflowenspinnercy beschäftige, welche letztere gewöhnlich die Krätze nach sich ziehe. — Es liesse sich über diesen Punkt viel noch sagen. Aber der Verf. gesteht selbst, dafs die Schaaflowlzucht in K. K. Ländern noch ungemeine Verbesserung brauche. Es giebt Zeiten, wo der Landmann vieler Gegenden durchaus *spinnen* muß, wenn er leben will. Und Hr. de Luca selbst bekennt, dafs der Obstbau fast mehr, als nöthig, (S. 69) in der Monarchie getrieben werde. — Hier sind also wohl einige Widersprüche, die Berichtigung oder wenigstens Beschränkung verdienen. — Das Lob, das die *Beförderung des Seidenbaues in Böhmen* (S. 173.) erhält, steht auf dem Papier weit schöner, als es die Wirklichkeit verdient. Fast überall hat schon wieder aufgehört, was kaum anfieng. — Gegen die unbändige Menge Hunde eifert der Vf. (S. 157) mit Recht. Sie stieg in Wien allein 1788 auf 30,000 Stück. Da könnte eine Steuer nicht schaden.

S. 241 wendet sich Hr. de Luca zu den Kunstproducten; oder zu den Manufacturen und Fabriken. Er hält für die älteste Fabrik in österreichischen Ländern die Eisenarbeiten in Steyermark; und sagt, dafs in diesem Lande schon 1180 Jahre vor Christi Geburt die Eisenbergwerke bekannt gewesen wären; ja wahrscheinlich sey der noricus chalybs, dessen Homer gedenkt, iteyrischer Stahl gewesen. Das erste räumen wir gern ein; aber das zweyte und dritte? — Die Skizze, die er vom Jahr 1520 bis 1787. (S. 246 - 371.)

in Ansehung des Manufacturenwesens entwirft, muß ihm viel Mühe gekostet haben, und enthält ein Verzeichniß alles dessen, was die Regierung für (zuweilen auch wider) das Emporkommen der Manufacturen gethan hat. Hier lassen sich manche Anmerkungen schwer zurück halten; zumal was die neuern Einrichtungen betrifft. Doch gehörig ausgeführt, würden das Aufätze, nicht Anmerkungen, werden. Vorzüglich wissen wir nicht, ob die Verordnung S. 339 ein so unbeschränktes Lob verdient. Unparteyische Einwohner der K. K. Staaten klagen seitdem über unmäßigen Ausschlag *innländischer schlechter* Waaren; über die Unmöglichkeit viele Bedürfnisse zu erhalten; über die Nothwendigkeit des Schleichhandels; über Beraubung des Taufsch Handels; und über noch manchen Umstand, der wohl eine genauere [Beherzigung der Regierung bedürfte. Wer die Circulation der Geldmasse in Kaiserlich Königlichen Ländern, zumal in Böhmen und Mähren; von *ehemals* kannte, und sie mit der jetzigen vergleicht, der wird schwerlich ein Lobredner der jetzigen Sperrung werden; und der *schnelle Schwung*, den seitdem die Industrie bekommen haben soll, die Fabriken, die auf Fabriken sich häufen; der Kunstfleiß, der die vollkommenste Thätigkeit erhalten haben will; alles dies und dergleichen mehr steht zwar hier bey dem Hrn. de Luca, in einigen öffentlichen Blättern, und in dem *politischen Journal*, (das, im Vorbeygehen gesagt, ungeachtet der so oft von ihm gerühmten Circumpection, doch die größte Schmeicheley gegen ein paar Höfe sich zu Schulden kommen läßt,) aber die Beobachtung von Augenzeugen, und zwar von solchen, die nicht nach einem Monat, nicht nach einer Durchreise urtheilen, geht himmelweit davon ab. — S. 372 fängt sich ein Verzeichniß der Manufacturen und Fabriken in K. K. Staaten nach alphabetischer Ordnung an; das aber in diesem Bande nur bis zu G. sich erstreckt. Der Verf. ist bescheiden genug, es selbst nicht für *vollständig* auszugeben; doch ist es vollständiger wenigstens, als die bisher gedruckten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Trier, b. Eschermann; *Sy-
s-
tema primævum de potestate episcopali, ejusque applicatio ad episcopalia quaedam jura in Specie, punctationibus I. II et IV. Congressus ensani exposita, præside Francisco Antonio Haubis, Reverendissimi ac Serenissimi Archiepiscopi Principis Electoris Trevirensis Confiliario Ecclesiastico etc.* 57 S. 4. Was Febronius und andere längst gesagt, und sonnenklar bewiesen haben, wird hier nochmals gesagt und erwiesen. Diese Schrift hat also nur in so fern einiges Interesse, als es

Wahrheiten giebt, die man nicht oft genug sagen, und wiederholen kann. Die *quinquennales Facultates*, wovon der Vf. am Ende handelt, erregen den Unwillen jedes redlichen Deutschen. Man muß über die Unverschämtheit erschauern, womit die Römer uns Deutschen begegnen, und unsern Bischöfen noch jetzt Facultäten aufdringen wollen, von denen unter Sachkundigen kein Zweifel mehr seyn kann, dafs sie ohnehin in den weltlichen Machtumfang jedes Bischofs enthalten sind.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 23^{ten} Julius 1789.

O E K O N O M I E.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Briefwechsel*, die Landwirthschaft, insbesondre die *Mecklenburgische* betreffend. Nebst einigen vom Herausgeber beygefügtten Anmerkungen . und Prüfung verschiedener in neuern ökonomischen Schriften vorgetragenen Lehrsätzen. Erster Theil. 358 S. Zweyter Theil. 1787. 570 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

U n t e r allen über die Landwirthschaft Mecklenburgs theils in Hn. H. *Beckmanns* Beyträgen, theils einzeln herausgekommenen Schriften ist dies die weitläufigste, aber auch die gründlichste. Seit 1783 war dies Werk angekündigt, allein wegen der Krankheit und erfolgten Tode des Herausgebers, der sich in der Vorrede *E. F. v. E—sen* (*Engel*) unterschreibt, erschien der erste Theil von 10 Briefen 1786, der zweyte von 12 1787, und der dritte Theil von 20 Briefen ist noch zurück.

Das Buch gewährt uns eine vollkommene Uebersicht sowohl der Wirthschaft als der Geschichte des Landes selbst. Diese Briefe sollen zwischen Hn. v. A. und Hn. v. B. gewechselt, oder besser von einem Liebhaber der Landwirthschaft entworfen worden, und dem ersten Herausgeber, der die kleinern Noten dazu gesetzt, von ungefähr in die Hände gefallen seyn. Sie sind sehr alt, vom Jahr 1755, zeugen aber von guten Kenntnissen, die man selbst in vielen neuern Schriften vermisst.

Im dritten Briefe wird ein treffendes Bild aufgestellt, wie heutiges Tages viele Landedelleute ihren Gütern vorstehen. Sie halten Inspectores, und bekümmern sich um weiter nichts, als das sie im Sommer etwa ein Gebäude aufführen, einen Lustgarten anlegen, Reitpferde und Jagdhunde halten, im Winter in der Stadt Komödien, Bällen und Assambleen beywohnen. Bewandten Umständen nach wird zwar ihre zeitliche Wohlfahrt dabey gar sehr aufs Spiel gesetzt, das thue aber jedoch nichts, die Wirthschaft des *Inspectors* werde desto blühender.

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

In der Beilage zum 6ten Briefe wird die Eintheilung der Felder in gewisse Schläge von dreyen bis 15, 20 Schlägen zergliedert, welchen Vortheil und welchen Nachtheil jede bringe, weitläufig gezeigt. Die Grundsätze, die man hier giebt, sind der Beherzigung allerdings würdig, und Rec. kann den Gedanken nicht unterdrücken, wie es komme, das so wenige Landwirthe im voraus ihren Dünger ordnen, sondern alles dem Ohngefähr überlassen, da sie vielmehr auf Jahre und Wochen bestimmen sollten, welcher Dünger und wie viel auf dieses oder jenes Feld kommen solle. Ueberhaupt sind hier manche verborgene Winke den Landwirthen gegeben, und unter andern viel gutes über Wasserfurchen gesagt worden. Ein Beyspiel können wir nicht unangeführt lassen, wie der Vf. beweist, das die Koppelwirthschaft einen wirklichen Vorzug vor drey- und vierschlägigen Wirthschaften habe; er macht es durch ein Gütchen von 12 Last Ausfaat anschaulich. Das Feld in drey Schlägen habe 10 Last Ausfaat, zum vierten Korn gerechnet, davon würden 40 Last gedroschen, hiervon 2 Körner zur Saat, Brod und Bestellungskosten abgerechnet, blieben 20 Last zum Verkauf, die Last zu 50 Rthlr. wäre die Revenue 1000 Rthlr.

Das Feld in vier Schlägen betrüge 9 Last zum 5ten Korn, und würden 45 Last gedroschen. 2 Körner oder 18 Last zu Brod abgerechnet, blieben 45 Last zum Verkauf — 1350 Rthlr., und eine Last reiner Brache mehr, also könnte mehr Schafvieh gehalten werden.

Eine Koppelwirthschaft von 12 Schlägen, wo 2 zur Brache, 4 zur Weide, 6 zur Saat kommen — 1200 Rthlr. Auf 4 Weidekoppeln können 50 Ochsen stehen à 4 Rthlr. 200 — Summa 1400 Rthlr. Da der Unterschied zwischen 4 und 12 Schlägen hier nicht sehr beträchtlich ist, so wird noch ein Beyspiel aufgeführt, wo die 4 Schläge 2975 Rthlr., die 12 Schläge, wo überdies weit mehr Waizen gefäet, und die Weiden beträchtlich besser sind, 3625 Rthlr. abwerfen. Rec. läugnet bloß das *Suppositum*, das wir in drey Schlägen nur das vierte erndten, man dürfte leicht das 7te 8te Korn gewinnen und dies machte denn einen Strich durch diese ganze Rechnung.

8ter Br. In der Beylage über Holländereyen und deren Verwaltung lesen wir, dafs auf eine Kuh nur 6 Scheffel Ausfaat Weide gerechnet werde, aber auch die Nutzung nur auf 4 bis 5 Thaler komme. S. 171 - 77 steht ein trauriges Gemälde der Mecklenburgischen Rindviehzucht. Der kalte Winter von 1740 wird so geschildert: die Reife mit Nachfrösten traten schon um Michaelis ein; den November aber war das Land mit hohem Schnee bedeckt. Futter war nicht überflüssig, und der Winter wollte kein Ende nehmen, so dafs im ganzen Maymonat das Vieh draussen nichts zu fressen fand, gleichwohl mußte es ausgetrieben werden, und die Kälte blieb anhaltend. Am 17ten May schneyete es den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend, und das mehreste Vieh mußte mit der Schleife eingebracht werden. An diesem einzigen Tage soll in Mecklenburg der vierte Theil von milchenden Kühen, so wie den ganzen Frühling durch bis gegen Johannis, da erst das Gras hervorzuwachsen begann, die Hälfte derselben vor Hunger und Kälte umgefallen seyn. Die Viehseuche, welche einige Jahre nachher eintrat, soll nicht soviel Elend übers Hornvieh verbreitet haben, als dieser Frühling, das Pfund Butter kostete in Berlin 24 - 32 Schill. Sollten die schlechten Jahre und strengen Winter uns nicht zu Lehrmeistern dienen, uns unsers Viehes zu erbarmen, und Stallfütterung einzuführen? Der Vf. setzt nun seine verbesserte Rindviehzucht der elenden entgegen, und benutzt jede Kuh zu 20 Rthlr., nemlich sie giebt im Jahr 320 Pfund Butter, an Geld 33 Rthlr. 16 Schill., das Kalb, Käse und Molken 6 Rthlr. 32 Sch. Summa 40 Rthl. Der Kostenrabat beträgt jedoch 20 Rthlr.

9ter Br. Gedanken über Schäferereyen. S. 296. An den mehrsten Orten Mecklenburgs finden die Schafe nach Johannis, da die Brachen umgebrochen sind, so fast zum Ende des Augusts nur schwerlich so viel Weide und Gras, um das Leben kümmerlich auszuhalten (das ist doch elende Wirthschaft!) — und in kalten Wintern — kaum Stroh genug. Der Vf. thut den Vorschlag, aus Holländereyen Hammelschäferereyen zu machen, der des Rec. ganzen Beyfall hat.

Hiebey müssen wir doch etwas von den Anmerkungen des zweyten Herausgebers sagen, der ein rüstiger Streiter zu seyn scheint, und den Pastor Mayer vorzüglich an drey Orten muthig angreift. S. 133 sagt er, dafs *kein Gewächs in der Welt* den Acker im eigentlichen Verstande düngen könne, also auch der Klee nicht. Das war wohl ein Luftstreich. Ohne den Xenophon, Plinius im XII B. 20 K. und XVII B. IX K. und andere zu citiren, wissen wir, dafs da, wo der Klee vortreflich gestanden, auch das Getraide vortreflich stehet. Es mag nun diese Fruchtbarkeit den abgefallenen Blättern und zurückgebliebenen Wurzeln, *die gewiß* etwas beytragen, zugeschrieben werden, oder vielmehr dafs die Luft unter maß-

wachsenden und dickstehenden Klee stocke, in einen gewissen Grad von Fäulniß übergehe, in der Erde selbst eine Gährung verursache, wodurch sie locker, und zu Einfaugung fruchtbarmachender Theile aus der Luft geschickt gemacht werde; genug, der Klee war doch die erste Ursache.

Zweytens vertheidigt er die Hutweiden, die Hr. Mayer als die Veranlassung zu Viehseuchen angiebt. Wenn wir auch zugeben, dafs die Seuche nicht ursprünglich von Hutweiden herrühre, so fängt die Seuche doch bey weidendem Vieh eher an, als bey Stallvieh, hält länger an, und wüthet stärker. Rec. sind drey Meyerhöfe im Anhalt - Pfälzischen bekannt, (worunter das Vorwerk Pfaffenendorf ist, welches dem Oberamtmann Holzhausen zugehört,) die bey der allgemeinen Viehseuche kein Stück verloren, weil es beständig im Stall gefüttert worden. S. 204. wird doch die allgemeine Klage erhoben, dafs in Mecklenburg das Vieh, wenn es ausgetrieben wird, anfangs in die Grasseuche falle, und 8 - 14 Tage zubringe, bevor es darüber weg ist. Die Ursache davon ist, weil das Vieh so zeitig im Frühjahr hinausgetrieben wird, da das Gras kaum aus der Erde hervorrage, folglich sehr jung und zart ist, und daher schnell durch den Leib geht.

Nicht 1769, wie Hr. M. sagt, sondern 1717 ist die Seuche durch die Russischen Truppen aus Polen nach Mecklenburg gebracht worden. 1740 gieng die Viehseuche durch unbekannte Wege von Holland nach Hollstein über, von dort verbreitete sie sich über Dännemark bis nach Schweden, so wie sie Deutschland, und unter andern Mecklenburg, ergriff, in letzterm trat sie 1744 (nicht 1745, wie Hr. M. angab) zuerst ein, und alle Verwahrungsmittel dagegen blieben unwirksam. Sie gieng von Nachbar zu Nachbar. Sie wüthete solchergestalt bis 1766 ununterbrochen fort, in welchem Jahre sie mehr als in irgend einem andern vorhergehenden allgemein wurde, und überall so sehr aufräumte, dafs im Herbst das mehrste Vieh hingefallen war, womit denn zugleich die Periode der Viehseuche ihr damaliges Ende erreichte. Es verliefen 10 Jahre, allein im Herbst 1776 trat sie aufs neue ein, gieng von einem Ort zum andern, und wurde im Herbst 1777 wiederum weit verbreitet.

Drittens findet der Herausgeber falsch, dafs die Pflanzen, wie Hr. M. sagt, ihre Bestandtheile nicht allein aus der Erde, sondern auch aus der Luft durch gewisse Kanäle, so die Blätter haben, an sich ziehe, und dadurch ihre Nahrung zum Wachsthum erhalten. Er meynt, Hr. M. müsse hier der Natur nicht recht *nachgeschlichen* seyn, und die *besten Naturlehrer* seyen oft die *schlechtesten Oekonomen*, und die besten Oekonomen hätten oft die künstliche Physik niemals gelernt, oder die Natur selber studiert, ihr nachgegangen oder sie belauert. Aber hier dürften wohl auch die Naturforscher weit mehr eine gültige Stimme als
die

die Oekonomen haben, die auf so feine Untersuchungen nur sehr selten ihr Augenmerk richten.

Der zweyte Theil fängt mit dem eilften Brief von der Schweinezucht und der damit verbundenen Brandweimbrennerey an. Er zeigt, wenn der Rauchfang auf die vier Wände der Küche gegründet werde, werde sie niemals rauchen. Der Vf. verbrennt im Jahr 4800 Scheffel Roggen, und 1200 Scheffel zu Malz gemachter Gerste, erhält 280 Oxhoft Brandwein zu 16 Rthlr., beträgt die Einnahme 4480 — die Ausgabe 3912 — bleibt reiner Gewinn 568 Thal. Die Schweinezucht, wenn 150 Schweine zu 8 Rthlr., 150 Ferkel zu 24 Schill. gerechnet werden, beträgt 1275, die Ausgabe 256 — bleibt Gewinn 1019 Rthlr.

12ter Br. Ob die Nachsicht gegen Bauern und Unterthanen in Mecklenburg zum Nachtheil der Begüterten übertrieben werde, ist im 13ten Brief beantwortet, und den hartherzigen Pächtern eine scharfe Lection gelesen worden.

Der 14te Br. liefert ein vortrefliches, und nicht aus der Luft gegriffenes Muster in dem Hn. v. L., wie ein Ritterguthsbesitzer mit seinen Bauern umgehen soll.

17ter Br. Vom Kleebau. Man siehet, daß die Briefe im J. 1755 geschrieben worden, der Vf. ist noch gar zu furchtsam im Kleetrocknen, indessen zeigen immer gegenwärtige Vorschriften von vieljähriger Erfahrung und Kenntniß des Klees, jedoch nur im kleinen. Wer wird der Stallfütterung die ermangelte Leibesbewegung des Viehes, die Entbehrung der freyen Luft, die mehrere Aufwartung noch heut zu Tage zur Last legen? Die Sachkenntniß fehlte hier allerdings dem Vf. Etwas neues und nachahmungswürdiges für sächsische Landwirthe ist, daß man in Mecklenburg die Gerste, worinn Kleesamen gefäet, bevor sie schosst, einmal grün abfüttert, und dann erst zur Reife läßt. In den Anmerkungen hat Rec. gefunden, daß das Land zum Kleebau nachdrücklich gedüngt werde, und sich daher lagern, und dem jungen Klee nachtheilig würde, wenn es nicht geschröpft würde. Hin und wieder findet man seltsame Meynungen, daß das Queckengras wenig nutze, und vom Vieh nicht einmal gern gefressen werde, so wie der grüne Haber. Rec. weiß von erfahrenen Landwirthen, und nachher aus eigener Erfahrung, wie gern gewaschene Quecken und grüner Haber vom Vieh verzehrt werden, und welche Vortheile am Mayn und Rhein sie gewähren. Daß überall in Mecklenburg Mergel noch nicht aufgefunden, der Gyps auf 20 und mehr Meilen müßte herbeygeführt, und in Seestädten theuer gekauft werden, ist freylich schlimmer, als in Wien den Centner Gyps zu 48 Gulden zu kaufen.

18ter Br. Von Weiden. In neuern Zeiten haben die Befriedigungen der Koppeln aus guten Gründen ihr Ende erreicht, selbst die Nachtkop-

pel wird nicht durch einen lebendigen Zaun befriedigt.

19ter Br. Von einer guten innerlichen Einrichtung des Hauswesens in dem Haufe des Hn. v. L., zwar vortreflich, jedoch für jeden, den es nicht interessirt, bis zum Gähnen langweilig.

20ster Br. Von der Pferdezucht. Wir haben zwar im Hannöverschen Magazin und in *Rathlefs* Auserlesenen Abhandlungen B. III. schöne Beschreibungen davon. Hier ist jedoch alles weitläufiger. 1746 legte L. die Stuterey an, und kostete bis 1752. 6137 Thaler Vorschufs, ohne geringste Einnahme. Erst im J. 1761 wäre Ueberflufs zu hoffen. Von den Krankheiten der Pferde und Mitteln dawider für Pferdeliebhaber sehr zuverlässig. Doch müssen wir erinnern, daß die hier beschriebene Stuterey, so wie die Holländerey, Brandweimbrennerey, Schweinezucht bloße Ideale, und weder in Mecklenburg noch anderswo in rerum natura existiren.

22ster Br. Von Bienen und deren Behandlung. Die Freunde der Colonie - Bienenstöcke finden hier ihre Rechnung nicht, denn der Vf. befindet sich bey seiner alten Methode und ungekünstelten Weise besser. Er erzählt ausführlich die Geschichte seiner Bienen vom Jahr 1740, wo er Landwirth ward, und 30 wohlbehaltene Bienenstöcke in Strohkörben auf seinem Gute antraf, die, weil vor Johannis kein Gras, am wenigsten eine Blume zu sehen war, im andern Jahr bis auf 8 Stöcke einschmolzen. Da er nachher ganz gute Gründe anführt, warum er von der Coloniewirtschaft abgegangen, uns aber nichts neues in der weitläufigen Geschichte sagt, so übergehen wir sie, und Rec. theilt bloß seine Resultate über dieses Buch mit. Die Mecklenburgische Wirthschaft ist durch alle Rubriken nicht gut geschildert, wie sie jetzo ist, aber besser angerathen, wie sie seyn sollte, allein die Herausgeber hätten nicht bey unsern alten Schriftstellern, einem v. *Eckardt*, *Mayer*, v. *Schönfeld*, v. *Vege sack*, stehen bleiben, sondern auch die neuern guten Schriftsteller zu Rathe ziehen sollen, obschon nie zu erwarten ist, daß die Herausgeber ihre Sitte von Koppelschlägen, in die sie so sehr verliebt sind, ändern werden.

NATURGESCHICHTE

BERLIN u. LEIPZIG, b. Rottmann: *Joh. Gottfr. Jügel* (Chemist in Berlin) *Entdeckung der verborgenen Schatzkammer der Natur*, oder: *desselben ober- und unterirdische Reisen durch das Mineralreich, um sowohl auf der Oberfläche, als in den unterirdischen Klüften unsers mineralischen Erdbodens, die sich, in diesem oder auf jener findende Metalle, Minerale*

neralia, Gesteine, den Sand und Letten, aufzusuchen, und dieser mineralischen Creaturen innere Wesenheit erkennen zu lernen, als auch ihre richtige Genealogie, und ihr ächtes Geburtsregister aufzufinden. Nebst einem Anhang; von den reichen Silberbergwerken welche von jeher in dem Churfürstlichen Erzgebirge sind betrieben worden; worin die Anmerkung, wegen Eröffnung verschiedener Bergwerke in gewissen Perioden, von A. 745. bis 1570. sehr merkwürdig ist. 345 S. 1789. (21 gr.)

Der Titel giebt schon ziemlich den Ton an, in welchem dieses Buch geschrieben ist. Gleich auf der ersten Seite ist eine Stelle aus dem Compass der Weisen abgedruckt, wo dem (im May 1786 verstorbenen) Verf. von einem Rosenkreuzer das Zeugniß gegeben wird, daß er es unter allen hermetischen Naturforschern in der ächten Naturkenntniß des Mineralreichs am höchsten gebracht hätte etc. Es fehle ihm nichts, um den höchsten Gipfel der hermetischen Weisheit zu erreichen, als daß er in ihrem (der Rosenkreuzer) brüderlichen Bunde stehe, so würde er gar leicht begreifen, worin die ächte Zerstörung des Goldes und Silber und aller andern Metalle bestehe, und den einem so großen Kenner der Natur unverzeihlichen Fehler nicht begangen haben, die Zerstörung des Goldes und Silbers für radical auszugeben etc. Bey den profanen Gelehrten hat er sich indessen doch in kein so hohes Ansehen bringen können, ob er wohl bey seinem Leben, welches er auf 82 Jahr brachte, fünf und dreyßig chemische und bergwerkswissenschaftliche Bücher herausgegeben haben soll. Seine ober- und unterirdischen Reisen sind nur idealisch, und wieviel man sich von ihren Resultaten zu versprechen habe, ist aus seiner Classification zu beurtheilen, da er nach S. 16. alles Gestein, daß sich sowohl auf der Oberfläche als in der innersten Teufe des Erd-

bodens findet, in Sandstein, Schieferstein, Horn- und Quarzgestein eintheilt. Nur in diesen sollen die Creaturen des Mineralreichs, nemlich die Metalle, jede aus einer andern Generation entsprossen seyn. Einige Zeilen, die ganz willkürlich ausgehoben werden sollen, mögen hier ein Bild des Ganzen abgeben. S. 30. sagt er: „Naturein-, sichten des mineralischen Reiches lehren uns: „daß die Mineralien und Metalle aus der geheimen Wirkung der rothen und weißen Astrorum „bereitet werden, und daß hiebey, der Erfahrung nach, der sogenannte Schwefel und Arsenik, so sich durch die Generation erweisen, der „erste und begreifliche Ursprung derselben sey. „In der Generation derselben erweist sich diese geheime Wirkung, wovon auch schon in andern „meiner Schriften Anzeige gegeben ist: denn wenn „von diesen beiden vereinigten Saamensarten „der Metalle, dem Schwefel und Arsenik, der „Schwefel das Dominium erreicht, und der Arsenik dessen Patiens seyn muß, so wird deren „Ausgeburth durch die Wirkung der rothen Astrorum verrichtet, und wird, nachdem die obere „einfließende elementische Wirkung es gestattet, „ein rothes Metall, es sey nun Eisen, Kupfer „oder Gold, daraus generirt und zur Welt gebracht.“

Der Anhang von den reichen Silberbergwerken, welche seit jeher in dem Churfürstlichen Erzgebirge betrieben worden, ist aus alten Chroniken, besonders aus Mylius und Tenzel, genommen. Da es ihm an historischen Belegen fehlt, ist er zu unwichtig, als daß er eine Anzeige verdiente. Der Herausgeber sagt: es sey dies das letzte Werk von dem feul. Jugel. Möchte es auch, das letzte dieser Art seyn und möchten doch Herausgeber den Werth hinterlassener Schriften von Verstorbenen auch allemal besser prüfen, als hier der Fall gewesen zu seyn scheint!

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Paris, b. Prault: *L'Entrevue, Comédie en un Acte et en Vers, par M. Vigée, Secrétaire du Cabinet de Madame.* Représ le 6 Dec. 1788. 43 S. 8. (24 Sols.) Der Gedanke in diesem kleinen Stück ist leicht und gefällig. Marquis Valmont ist schon seit einigen Jahren Gemahl einer lebenswürdigen Dame. Aber nach einer nur zu gewöhnlichen Pariser Sitte, leben beide nun schon seit drey Jahren in ganz getrennter Wirtschaft, und gegenseitiger Abneigung. Doch bey Gelegenheit einer Nichte, die das Kloster verlassen und ausgetheuert werden soll, besucht der Marquis (unter vielen ziemlich drolligen Umständen) seine Gemahlin, findet sie wieder lebenswürdig; hat das Glück auch

ihr zu gefallen; und es schließt sich mit einer neuen Vereinigung. Ein Chevalier aber, den die Marquise für ihren Liebhaber hielt, und der auch seine Eifersucht erregte, erklärt sich für den Anbeter der Nichte. — Die Fabel, wie schon gesagt, ist artig. Auch die Verse sind es. Nur spielen die Bedienten, nach altfranzösischer Theaterfitt, ein wenig allzulang. Viele feine Züge sind bey dem Aufführen wahrscheinlich noch merklicher, als bey dem Lesen. Uebersetzt, und verpflanzt nach Wien oder Berlin, würde es zwar manches von seiner genauen Anpassung verlieren; doch aber auch kein ganz schlechtes Nachspiel werden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 24^{ten} Julius 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Cadell: *The Works of Arthur Murphy*, Esqu., in seven Volumes. 1786. Vol. I. 406 S. V. II 334 S. III, 438 S. IV, 424 S. V, 452 S. VI, 452 S. VII 376 S. gr. 8. (1 Pf. St. 15 Sh.)

Durch zufällige Umstände hat sich die Anzeige dieser Werke bis jetzt verspätet; wir glauben indeß Liebhabern der englischen Literatur einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie nicht ganz übergehen, sondern ihnen von dem Inhalt dieser sieben Bände wenigstens eine kurze Nachricht mittheilen. Ihr Verfasser gehört unstreitig in die nicht sehr zahlreiche Reihe der heutigen vorzüglichen und klassischen englischen Schriftsteller; auch sind seine dramatischen Werke, die den größten Theil der gegenwärtigen Sammlung ausmachen, und meistens vorher schon einzeln heraus kamen, in Deutschland nicht ganz unbekannt, noch für unsere Bühne ganz unbenützt geblieben. Sie verdienen aber immer noch, auch in dieser letzten Rücksicht, viele Aufmerksamkeit. Das erste von seinen Schauspielen, *The Apprentice*, wurde schon im Jahr 1754 geschrieben, und zwey Jahre hernach auf das englische Theater gebracht; das neueste *The Rival Sisters*, ein Trauerspiel, ist erst im Jahre 1783 geschrieben, und, so viel wir wissen, noch nicht aufgeführt worden. Nur eine kurze Zeit hindurch war der Vf. selbst Schauspieler; er widmete sich seitdem ganz dem Studium der Rechte, und hat sich, wie bekannt, sowohl als Sachwalter, als durch lebhaftes Theilnehmung an den politischen Angelegenheiten Englands, rühmlich ausgezeichnet. Sein Verdienst um die beste und vollständigste Ausgabe von *Fieldings* Werken, wollen wir nur bloß berühren. Denn der dabey befindliche Versuch über das Leben und Genie dieses großen Schriftstellers, befindet sich nicht unter den Stücken dieser Sammlung. Man hat ihn vorlängst schon in den Hamburgischen Unterhaltungen übersetzt. Auch bemerken wir, noch dals er seiner Nation eine mit Beyfall aufgenommene Uebersetzung von *Marmontel's Belisar* geliefert hat.

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Uebrigens hat der Verf. seine sämtlichen Schriften bey dieser neuen Ausgabe derselben aufs neue durchgesehen, und hie und da mit glücklicher Sorgfalt verbessert. Die Schauspiele hat er zwar nicht in diejenige Ordnung gestellt, in welcher sie geschrieben, und zuerst aufgeführt wurden; man findet aber vor dem ersten Bande ein Verzeichniß ihrer Zeitfolge. Die Erklärung in dem Vorberichte gereicht Hn. M. zur Ehre, dals er sich bey seinen dramatischen Arbeiten einzig und allein an das Publicum, und nicht an die Gunst irgend eines Theaterunternehmers gehalten habe. Nicht weniger edel ist es, dals er alle die kleinen Mißshelligkeiten und Hindernisse, die ihm *Garrick* in den Weg legte, mit Stillschweigen übergeht. Ein Unglück für diesen großen Schauspieler war es allerdings, dals er zu seinen eignen Talenten nie genug Zutrauen hatte, und kleinen, absichtvollen Ohrenbläsern zu willig Gehör gab. Daher die ewigen kleinen Zwiste und Neckereyen, in die er sein ganzes Leben hindurch verflochten war. Eben so wenig läst er sich hier auf die Unbilligkeiten seiner Kunst-richter ein.

Den Anfang des ersten Bandes macht das Trauerspiel, *The Orphan of China*. Angehängt ist ein Schreiben an *Voltaire'n*, dessen *Orphelin de la Chine* freylich schon früher da, auch unferm Vf. bekannt, aber nicht durchgängig sein Vorbild war, wie man schon aus den hier bemerkten Abweichungen sieht. Man weils übrigens, dals das Subject, auch von *V.* aus dem *du Halde* genommen ist; und die Bemerkungen, die *Hurd* in seinem Commentar über die Horazische Epistel an die Pisonen über die Schönheit und Fruchtbarkeit dieses Stoffs machte, erregten zuerst unfers Vf. Aufmerksamkeit auf denselben. Dann folgen drey andere Trauerspiele: *Zenobia*, *The Grecian Daughter* und *Alzuma*. Ueber die Entstehung dieses letzten Stücks ist eine besondere Nachricht voraus geschickt.

Der zweyte Band enthält lauter Lustspiele: *The Apprentice*, *The Upholsterer*, *The Old Maid*, *The Citizen*, *No One's Enemy but his Own*, und *Three Weeks after Marriage*; alle in zwey Akten, und zu Nachspielen bestimmt. Sie sind

A a sämt-

fämtlich schon ehemals einzeln gedruckt, und fast alle mit Beyfall vorgestellt und wiederholt worden.

Im dritten Bande stehen die bekannten beiden größern Lustspiele: *The Way to Keep him*, und *All in the Wrong*. In dem letztern scheint manches aus *Molieres Cocu Imaginaire* genommen zu seyn. Noch steht in diesem Bande das dramatische Gedicht, *The desert Island*, wozu die Hauptidee aus der *Isola Disabitata* von *Metafasio* genommen ist.

Der vierte Band enthält die drey, gleichfalls schon bekannten, Lustspiele: *Know your own Mind*, *The School for Guardians*, und *The Choir*. Dieses letztere ist für die berühmte Schauspielerin *Mrs. Yates* geschrieben, zu deren Benefit sie auch zuerst aufgeführt wurde. Zuletzt noch: *News from Parnassus*, a *Prelude*, ein Vorspiel, bey Eröffnung des Theaters im Conventgarden, im J. 1776. Es ist voller satyrischer Züge wider alles Zubehör des Parnass, Schriftsteller, Kunst-richter, Verleger und Schauspieler.

Im fünften und sechsten Bande findet man die 104 Nummern des *Grays Inn Journal*, eines Wochenblatts, womit unser Vf. schon im J. 1752 seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete, und welches er zwey Jahre lang fortsetzte. Bey dem gegenwärtigen Abdrucke hat Hr. M. manche Abänderungen gemacht, welche der veränderten Zeitumstände, und mancher jetzt kaum mehr verständlichen Anspielungen wegen nöthig waren. Uebrigens sind die meisten Aufsätze sehr angenehm und unterhaltend, manche auch belehrend, und einige selbst gelehrt, geschrieben. In der Vorrede gesteht er jedoch selbst, daß er mit dieser Schrift zu früh und zu voreilig im Publicum erschienen sey, und entschuldigt die Flüchtigkeit, die man indess nur wenigen Aufsätzen und nur einzelnen Stellen anmerkt.

Der siebente Band endlich enthält folgende Gedichte: eine poetische Epistel an Dr. *Johnson*, und eine Satyre, *The Expostulation* wider *Churchill*, *Blond* u. a. Beide ehemals schon gedruckt; dann eine Folge von Prologen und Epilogen; eine freye und glückliche Uebersetzung von *Vidas* lateinischen Gedichte über das *Schachspiel*; verschiedene lateinische Gedichte, besonders eine Uebersetzung von *Pope's* Tempel des Ruhms, und von seiner Ode auf die Einsamkeit; und zuletzt das oben schon erwähnte Trauerspiel, *The Rival Sisters*. — Vor diesem siebenten Bande steht eine Zuschrift: *To the Malevoli*, an die tadel-süchtigen und hämischen Kunst-richter, und am Schluß des ganzen Werks ein Postscript, worin der Vf. einen Rückblick auf seine Sammlung thut, und dabey die befriedigende Ueberszeugung hat, sich über keines der darinn befindlichen Stücke Vorwürfe machen, oder über irgend einen unanständigen und unschicklichen Ausdruck erröthen zu dürfen. Ueber seinen Streit mit *Churchill* erklärt er sich noch besonders dahin, daß seine Verthei-

gung Nothwehr wider ein auf ihn abgezieltes Pasquill dieses unstreitig geniereichen, aber durch Unbesonnenheit und Parteygeist allzu sehr mißgeleiteten Dichters gewesen sey.

LONDON, b. Ridgway: *Political Miscellanies*. Part the First. By the Authors of the *Rolliad* and *Probationary Odes*. The Second Edition. 1788. 135 S. gr. 8. (3 Sh. 6 d.)

Die *Rolliade* so wohl, als die Sammlung von Probeoden der Mitwerber um die Stelle eines königlichen Hofdichters, gehören, wie bekannt, zu den witzigsten und schärfsten Satyren der neuesten Zeit, und erregten daher in England sehr viel Senfation. Ihre sehr günstige Aufnahme brachte den Herausgeber auf die Idee, daß eine Sammlung von politischen *Jeux d'Esprit* der nämlichen Verfasser dem Publicum nicht mißfällig seyn würde; und diese Sammlung soll, aufser verschiedenen schon einzeln gedruckten Stücken, auch manche noch ungedruckte liefern. Auch hier ist die Ministerialpartey, und vorzüglich der erste brittische Staatsminister, *Pitt*, fast durchgängig das Ziel eines in reichen Strömen ergossenen sarkastischen Witzes; und manche würdige Männer haben zu diesen profaischen und poetischen Aufsätzen in mancherley Form, ihre Namen als vorgebliche Verfasser hersehen müssen. Gleich an der Spitze steht eine *Probationary Ode extraordinary*, die der berühmte *Mason* auf seine Rechnung nehmen muß, und die eine sehr witzige Parodie einer wirklich von ihm verfertigten Ode ist. Fast noch witziger ist die darauf folgende Ekloge, *The Statesmen*, eine Nachahmung der ersten Ekloge *Virgils*, und ein Dialog zwischen *Pitt* und dem Marquis von *Lansdowne*. Auch unter den *Rondeaux*, Singedichten und andern flüchtigen Einfällen, die zum Theil durch die bekannte Parliamentswahl für Westmünster veranlaßt zu seyn scheint, giebt es manche, deren Spitze scharf und witzig genug ist, obgleich auch mancher schaaale Gedanke und manches leere Wortspiel mit unter läuft. Für den Augenblick ihrer ersten Entstehung und Verbreitung mögen indess auch diese letztern ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Auch sind natürlicherweise manche kleine Anspielungen dem, der von der Scene der Handlung durch Ort und Zeit entfernt ist, nicht verständlich genug. S. 47 bis 55 findet man ein politisches Receptbuch, welches die Ingredienzen anweist, aus welchen ein Premierminister, ein Staatssecretair, ein Präsident des Parlaments, ein Kanzler u. s. f zu machen sind. Daß man dabey die Eigenschaften derer im Auge hatte, welche jetzt diese Stellen bekleiden, läßt sich leicht vermuthen. Drollig genug ist S. 62 ff. der nach dem bekannten Horazischen *Donec gratus eram tibi* parodirte Dialog zwischen dem Könige und *Pitt*. Dem armen Dr. *Pretymann* hat man nicht weniger als 38 epigrammatische Pillen mit der Aufschrift

fchrift *Prettypmania*, zu verschlucken gegeben, Ihnen folgen noch unter der Aufschrift, *Foreign Epigrams*, Sinngedichte in französischer, lateinischer, griechischer, und andern Sprachen, in der otaheitlichen so gar, das Hrn. von *Bougainville* beygelegt wird, und in der Sprache der *Terra incognita* (*australis*.) wovon der bekannte *Bruce* als Vf. genannt wird. Selbst der Hr. Hofrath *Heyne* in Göttingen hat zu folgenden beiden lateinischen Distichis seinen Namen hergeben müssen:

In Dominum PITTUM Doctoremque PRETTYMANNUM.
(Figulus loquitur — *Scena, Vicus, vulgo dictus Downing.*)

Vivitur hic, cives, pacto quo denique? Rhetor
Ecce loqui refugit; scribere scriba negat.

BY THE SAME.

Falsiloquusne Puer magis, an fallacior ille
Scriba? Puer fallax, scribaque falsiloquus.

LONDON, b. Johnson: *Poems and Translations*,
by the Rev. *William Beioe*. 1788. 234 S.
gr. 8. (4 Sh.)

Die Ansprüche sind sehr bescheiden, welche der Vf. dieser poetischen Arbeiten auf Beyfall und Dichterruhm macht; und er bemerkt in der Vorrede mit Recht, daß dergleichen Ansprüche einem Schriftsteller desto leichter zu der Ehre verhelfen, auf der Stufenleiter dichterischer Vollkommenheit eine Stufe über die Mitte derselben gestellt zu werden. Aus einer Menge ähnlicher Versuche wählte der Vf. nur diese kleine Anzahl, in der ein fein gebildeter und besonders durch das Studium der Alten veredelter Geschmack unverkennbar ist. Es sind größtentheils freye und glückliche Nachahmungen griechischer und römischer Dichter, der Anthologie, des Anacreon, Horaz, Ovid, Marullus, Joannes Secundus, u. a. m. Das ausführlichste, auch ehemals schon einzeln gedruckte, Gedicht, ist der *Raub der Helena*, nach dem Griechischen des *Koluthus*, der, wie Hr. B. richtig bemerkt, mehr Aufmerksamkeit verdient, als man ihm bisher geschenkt hat. Die Uebersetzung ist hier aufs neue durchgesehen, und dem Original näher gebracht worden; in den beygefügtten Anmerkungen ist viel Lehrreiches und unterhaltendes. Von den kleinern, dem Vf. eigenen, Gedichten geben wir folgendes zur Probe:

SONG.

Oh! thou in whose afflicted bosom
Care, and grief, and anguish dwell,
Come, mourn with me, come, with me wander
To contemplation's lonely cell.
At Sympathy's sequestered altar
Friends in sorrow, let us bow;
Sigh for sigh we'll mutual render,
Mutual tear for tear shall flow.

All those pangs of hopeless passion,
All those torments I endure,
Sympathy alone can soften,
Sympathy alone can cure,

d. i.

Du, in dessen traurg'em Busen'
Sorg' und Gram und Kummer wohnt,
Klage mit mir, laß uns wallen
In des Tiefsinns Heiligthum!

An des Mitgeföhls Altare,
Freund, im Grame, laß uns knien,
Seufzer gegen Seufzer tauschen,
Thrän' um Thräne fließen dort!

Alle Qual verschmähter Liebe,
All' die Marter, die mich quält,
Kann nur Mitgeföhle erleichtern,
Heilt allein nur Mitgeföhle!

HALLE, in Comm. der Hemmerdeschen Buchh.:
Gedichte von Gotthelf Wilhelm Starke. 1778.
136 S. 8. (15 gr.)

Hr. Starke, (Corrector zu Bernburg,) entschuldigt sich im Vorbericht wegen dieser seiner dichterischen Vorübungen mit solcher Bescheidenheit, daß es eigentlich schon deßfalls ungerecht wäre, wenn man das Urtheil über ihn allzu strenge fällte; überdies blickt überall Bestreben nach Correctheit, Bekanntschaft mit ältern und neuern Dichtern, und auch nicht unglücklicher Beobachtungsgeist hervor. Dennoch würden wir nur unter manchen Einschränkungen Hn. St. rathen können, sich weiter mit *Emsigkeit* der Dichtkunst zu widmen. Denn was er uns liefert, hat sicher mehr der Fleiß, als angebornes dichterisches Talent hervor gebracht. Er hat sich zwar in diesen wenigen (wir wissen nicht warum im Preis so *hoch geschätzten*) Bogen in mancherley versucht. In Liedern, Epigrammen, Idyllen (nach *Vossens* Manier), Hymnen, Balladen, Uebersetzungen nach *Petrarca*, *Pope*, *Theokrit*, der griechischen Anthologie, u. a. m. Aber nirgends ist seine Manier originell, oder auszeichnend. Am wenigsten gerathen ihm lyrische Gedichte; so gar seine Sylbenmaasse sind dann selten wohlklingend und seinem Vortrage fehlt in der Ode das Erhabene, im Lied das süße schmelzende. Man stößt freylich selten auf große Vergehen; aber noch minder auf große Schönheiten; und an Gedichten von mittlern Werth ist ja (wie der Vf. in der Vorrede selbst sagt) der Garten unsrer Dichtkunst schon übervoll. — Wo er uns noch am besten gefällt, ist im Hexameter und in dem beschreibenden Gedicht nach *Vossens* Ton. Freylich ist das auch nur Nachahmung; aber hier sind mit unter glückliche komische Züge eingewebt. Von dieser Art sind der *Polterabend* (S. 25.) und der *junge Schriftsteller* (S. 59.) Unter diesen beiden geben wir dem letztern den Vorzug; denn das tragische

gische Ende (des erstern) paßt nicht ganz zum Anfang, oder überhaupt zum Ton des Dichters. Warum Hr. St. Gedichte, von denen wir schon verschiedene, und überdies noch treffliche Uebersetzungen haben, als z. B. *Der sterbende Christ nach Pope*, S. 102.) der Cyclope vom Theokrit, S. 52.) hier neuüberfetzt hat drucken lassen, begreifen wir nicht recht. Zu einer Uebung war es vielleicht zuträglich; aber der Gewinn des Publicums ist nicht groß dabey. Epigramme, wie z. B. S. 46:

Wie N ein Dichter ward.*

Durch Bücher wollte N* den Weg zum Ruhme gehen,
Und schon betrat er muthig seine Bahn,
Da stiefs er, (keiner konnt' es ohne Lachen sehen,)
Im Geh'n an einem Liederbuche an,
Und stolpert, stolpert über alle Bücher fort,
Und stürzte auf den Kopf — und seht, nun liegt
er dort.

sind fast unter aller Kritik. Zum Glück sind deren aber nur wenige eingemischt.

LEIPZIG, b. Dyk: *Luftspiele von J. F. Jünger*,
Vierter Theil. 1788. 192 S. 8. (18 gr.)

Dieser Band enthält zwey Stücke, *den Revers*, und *das Kleid aus Lyon*. Vom erstern hat der Rec. schon einzeln (N. 115) sein Urtheil gefällt, und von dem zweyten könnte er es bey nahe in denselben Ausdrücken fällen. Wenige Bühnen in Deutschland werden dies Lustspiel unaufgeführt gelassen haben. An den meisten Orten hat es durch die Leichtigkeit seines Dialogs, durch das Lustige seiner Intrigue, und durch die gefällige Laune einiger Charaktere gefallen. Aber es hat auch die meisten Fehler, die man an den vorherigen Jüngerischen Stücken aussetzt, bey behalten. Viele Scenen entfinnt man sich, wenn auch nicht ganz, doch auf ähnliche Art, in Lustspielen englischen und französischen Abkunft gelesen zu haben; z. B. die Conjugationscene im IIten

Akt, die Verkleidungscene im IIIten u. s. w. Einige Charaktere, als das unschuldige Mädchen, das doch ihren Vormund betrügt; der Mann, der allen Menschen die Wahrheit sagt, der feige Windbeutel, u. d. m., sind auch schon mehrmals von Hn. J. anders woher entlehnt worden. — Wir sagen dies nicht um Hn. J. Werth zu verkleinern. Er gehört offenbar unter die fleißigsten Arbeiter für unsere fast verwaiste komische Bühne; unter die fleißigsten und nützlichsten! Wir zweifeln auch keinen Augenblick, daß, wenn er sich etwas mehr Zeit nähme, er mit ganz eigenen *Erfindungen* unser Theater bereichern könnte. Denn ein Schriftsteller, dem so viele einzelne Scenen gelingen, und der auch in seinen Romanen nicht nur Beobachtungsgeist, sondern auch eine leichte Verkettungsgabe bewiesen hat, würde gewiß auch *neue dramatische Pläne* und Charaktere ausfindig machen, wenn er nur sich darum etwas — bemühen wollte.

GOTHA, mit Reyherischen Schriften: *Gedichte von G. C. C. J. Buddeus*. 1788. 256 S. 8.

Diese Gedichte haben zwey Abtheilungen; die erste besteht größtentheils aus scherzhaften, die zweyte meistens aus ernstern Gedichten. Die erste hat den Vorzug. Ein Wiegenlied, ein Kinderlied, ein ländlicher Freudengefang, ein Lied über den Tod eines Höfflings, oder, an eine kranke Nachtigall gelangt dem, in guten Dichtern sehr belesenenen, Vf. so ziemlich. Nur scheint Leichtigkeit der Versification ihn verleitet zu haben, den ersten besten Gegenstand sogleich aus dem Stegreif zu versificiren, und vielleicht scheute er die Mühe, diese Imromptüs vor dem Druck noch einmal zu bearbeiten. In der zweyten Abtheilung sind die geistlichen Gesänge besser, als die übrigen Gedichte, die, wenn sie außer ihrer individuellen Veranlassung interessiren sollten, mehr Wärme und Originalität haben müßten.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Paris, b. Cailleau: *Les Freres amis*, Comédie en deux Actes, en Prose, par M. de B. — reprs: p. la prem. fois le 21 Mai, 1788 etc. — 1788 35 S. 8. (1 L. 4 S.) Hr. Dumay, ein reicher, braver Banquier, sieht mit Betrübnis, daß von seinen Söhnen; (die aufs brüderlichste sich lieben, und durch mancherley gute Eigenschaften auch der väterlichen Liebe sich würdig machen,) der ältere seit einiger Zeit, jede Nebenstunde an einem ihm unbekanntem Orte zubringe. Er muthmaßt, daß dies ein Spielhaus, oder eine andere schlechte Gesellschaft seyn müsse, weil auch die väterlichen Fragen und Erbietungen ihn nicht zu einem aufrichtigen Geständnis bringen können. Nun irrt er sich zwar in so fern: daß sein Sohn bloß ein Liebesverständnis mit einem reuschhaften Mädchen hat, deren Namen er seinem Vater verschweigt, weil sie die Tochter eines banquerout gewordenen Kaufmanns ist, den Hr. Dumay in Verdacht eines boshaften Falliments hat, und daher verabscheut. Gleichwohl ist allerdings von einer andern Seite her dieser Umgang für den jungen D. geld-

verplitternd genug. Denn um seinem zukünftigen Schwiegervater anzuhelfen, hat er ihm, (*man begreift nicht recht wie?*) ansehnliche Summen, ohne, daß dieser selbst wußte, woher sie kämen, zugesteckt: und sich dadurch so wohl, als auch durch die Tücke eines falschen Freundes, der sein heimlicher Nebenbuler ist, in sehr große Schulden verwickelt. Diese brechen jetzt aus, und da er in Wechselverhaft kommen soll, geht in solchen sein unschuldiger, von den Gerichtsdienern verkannter Bruder. Durch diese Selbstverleugnung klärt sich der ganze Handel auf; der alte D. behorcht (*ziemlich unwahrscheinlich eingeeit!*) seine Söhne, und seinen ehemaligen banquerout gewordenen Freund, er findet sie alle tugendhaft, und thut dann, was man — leicht sich denken kann. Dies ist der kurze Grundriß dieses Stücks, das einen etwas romantischen Gang, oft überspannte Empfindung, und zwar keine Originalität, aber eine ganz artige Sprache und leidliche Verbindung hat. Im Ganzen hebt es sich freylich kaum über das Mittelmäßige. An eine andere Nuancirung der Charaktere als durch Tugend u. wieder durch Tugend ist nicht zu gedenken.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 25ten Julius 1789.

N A T U R G E S C H I C H T E.

REVAL, gedruckt mit Lindtorfschen Schriften:
*Mineralogisch - geographische und andere
vermischte Nachrichten von den Altaiſchen
Gebürgen Ruſſiſch. Kaiſ. Antheils von H. M.
Renovanz, Ruſſ. Kaiſerl. Oberbergmeiſter
etc. Mit Kupfern 1788. 272 S. 4. (4 Rthlr.)*

In dieſem Werke ſind viele ſehr ſchätzbare Nachrichten enthalten, welche nicht nur für den Geognosten und Statiftiker, ſondern auch zum Theil für den Kameraliſten und Phyſiker (im engeren Sinne) manches Intereſſe haben. Einen vollſtändigen Auszug kann man nicht ſüglich davon erwarten; jedoch hält es Rec. für Pflicht mehreres daraus anzuführen, was die Leſer von der Wichtigkeit dieſes Werkes überzeugen kann.

Das Altaiſche Gebirge wird von den Chineſen *Altai-Alin*, oder auch *Gin-Schall* genannt. Jenes Wort iſt aus 2 Sprachen zuſammengeſetzt, denn *Altai* heiſſet in der *mongoliſchen* Gold, *Alin* aber in der *tangutiſchen*, Berge: die Ueberſetzung gäbe alſo den Ausdruck: *Goldberge*, welcher Name dieſem Gebirge in der That zukommt. Es wird übrigens in den *groſſen* und *kleinen* Altai abgetheilt. Jener theilt die mongoliſche Tartarey, von dem Reiche der Sjongariſchen Kalmuken, und einem Theile der kleinen Tartarey, gegen Weſten ab. Er ziehet ſich in verſchiedenen Krümmungen gegen Nordnordoft, wirft einige beträchtliche Gebirgsrüden, — zwiſchen welchen die erſten Quellen des *Jeniſeys*, des *Oby* und *Irtiſches* entſpringen — durch die Sjongarey gegen Nordnordweſt, wo ſie ſich mit dem *kleinen* Altai vereinigen. Der kleine Altai ſcheidet die Sjongarey von dem Kolywanſchen Gouvernement, durch welches die genannten Ströme flieſſen, welche überdies das Sajanſche und Altaiſche Gebirge begränzen. Das Altaiſche Gebirge im Ruſſ. Antheile iſt die Fortſetzung des *kleinen* Altais gegen Nordweſt, zwiſchen den Strömen *Oby* und *Irtiſch*, welche ſich beide unterhalb Tobolſk mit einander vereinigen und unter dem Namen des *Oby* in das Eismeer flieſſen. Hiervon handelt nun Hr. R. den bekannten Theil innerhalb der Vorpoſtenlinie in 6 Abtheilungen ab.

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

1. Das *Bobrowſkiſche* Gebirge (S. 3.) Es iſt das ſüdlichſte vom ganzen kolywanſchen Gebiet, und wird von den Flüssen Uba und Irtiſch begrenzt. Die größte Höhe deſſelben bey *Bobrowſkoy* zeigt *Porphy* von einer hornſteinartigen Hauptmaſſe, welcher eine ſchöne Politur annehmen ſoll. Uebrigens iſt das meiste *Granit*; jedoch befindet ſich, wie Rec. glaubt, auch vielleicht viel *Gneis* hier, da der *Granitſchiefer* des Vf. (S. 5.) ſchwerlich etwas anders als eine Abänderung des *Gneis*es iſt. Kupfer- und Bley-Erze werden hier gefunden.

2.) Das *Uba-aleiſkiſche* Gebirge. (S. 25.) Dieſes ſonſt namenloſe Gebirge iſt vom Vf. ſo benannt, weil es ſich aus Nordoſten an der Uba herunterziehet, welche ſich bey dem Eintritte in die Vorpoſten gegen Weſten wendet, und auch den *Alei* zum Begleiter hat. Es beſtehet bis an den Ubabach Schemanaicha und den Aleibach Talowka aus *Granit* und *Porphy*. Nur bey dem Dorfe *Bolſchoygreſkoy* tritt ein (Thon?) *Schiefer* Gebirge ein, welches ſich auch auf der nordöſt. Seite des Bobrowſkiſchen Gebirges findet, und ziehet ſich über den Medweſchabach, bis in den ſüdlichen kleinen Ploſkabach, woſelbſt es auf *Porphy* und *Granit* wieder ruhet, aber die *Demidowſchen* Gruben enthält. Erze ſind wie vorhin vorhanden.

3. Das *Solotarjaiſche* Gebirge. (S. 38.) Es erhebt ſich aus der groſſen Steppenebene unter dem aleiſkiſchen und ſchulbinskiſchen Walde ganz ſanft gegen Oſten, und legt ſich an das bobrowſkiſche, ubaaleiſkiſche und kolywanſche *Granitgebirge* an. Es beſteht faſt durchgehends aus (Thon) *Schiefer*. Auf ſeinem höchſten Punkte aber, an der Grenze des Ubaaleiſkiſchen Gebirges nemlich, wechſeln *Granit*, *Porphy* und (Thon) *Schiefer* mit einander ab. Der ſüdliche Theil dieſes Gebirges iſt ſonſt auch unter dem Namen des *ſchulbinskiſchen* bekannt.

4. Die *niedrige Ebene* auf dem Fuſſe der vorigen Gebirge. (S. 63.) Unter den ſandigen Anhöhen liegt auch hier meiſtens *Thonſchiefer*, und *Flözkalkein*.

5. Das *korbolichiniſche* Gebirge (S. 85.) Dieſer Name, welcher von dem Bache *Korbolicha* entlehnet iſt, findet ſich ſchon ſo lange als der Bb. Anfang

Anfang des Bergbaues am Altai bekannt gewesen ist. Es wird von Süden, Osten und Westen von Granitgebirgen eingeschlossen, von Nordosten aber wird es durch die mit Thon-Schiefer und Kalkgebirgen begleitete *Bjela* begrenzt. Es soll fast gänzlich aus thonartigem Schiefer und *Schieferartigem Horngefein* bestehen, welcher letztere jedoch vielleicht ein wahrer *Hornblend-schiefer* und an andern Orten *Gneiss* zu seyn scheint, da der Vf. hier selbst von der Gegenwart der *Hornblende* und des *Feldspathes* redet. An einigen Orten haben sich Flötzgebirge darauf angelegt, an andern findet man zwischenstehende *Granitkuppen*. Gold-, Silber-, Kupfer-, und Bleyerze sind hier zu Hause.

6. Das *kolywanische* Gebirge. (S. 221.) In Süden wird es von dem korbolichinskischen Gebirge, in Osten durch die tiefen Thäler, in welchen die Linie der jetzigen Vorposten gelegt ist und von dem hohen Tigerezkischen Schneegebirge, in Norden von dem Flusse Tichanisch begrenzt; gegen Westen aber verflächt es sich unter der vorhin genannten Steppenebene. Es bestehet aus uranfänglichem Kalkstein, Granit und vorzüglich Thonschiefer. Gold- und Silberhaltige Kupfer- und Bleyerze sind hier häufig.

Aus den 4 ersten Abtheilungen wird man keinen großen Begriff von dem Reichthume der altaischen Gebirge erhalten — denn hier hat man noch größtentheils unverritztes Gebirge; — allein die beiden letzten und besonders die fünfte erweisen ihren Werth. Das korbolichinskische Gebirge ist nemlich die Quelle des Wohlstandes des *kolywanischen* Gouvernements, und besonders hat die *smenogorskische* Grube in den berühmten Schlangenberge ausnehmende Ausbeute in diesem Jahrhunderte gegeben. Der Hauptgang ist hier ein gegen Nordwest sehr flach fallender Morgengang. Eine Menge kleinerer durchschneiden ihn so, daß er theils dadurch veredelt wird, theils nicht. Schon die *Tschuden* haben diesen Gang aufgeschlossen; doch sind sie aus Mangel an nöthigen Geräthschaften nur 10 Faden tief gekommen. Das erste eigentliche Gold- und Silbererz entdeckte daselbst ein in den Diensten des Staatsrathes von *Demidow* dienender deutscher Steiger im Jahre 1742. Er zeigte seinen Kameraden einen ganzen Hut voll ausgeklaubten gediegenen Goldes und Silbers, machte aber seinen Fund nicht eher bekannt, als da sein Contract mit dem Hn. von *Demidow* zu Ende war, da er denn selbst nach Petersburg ging. Im Jahre 1745 ward daher eine Commission hingeschickt, und von dieser wurde der Bergbau, durch Abfinkung eines Schachtes, auf dem Ausgehenden des Ganges eröffnet. Den ganzen Verlauf dieser Arbeit findet man hier (S. 93 — 176.) sehr ausführlich und größtentheils vortreflich beschrieben. Es ist ausnehmend, wie reich die Anbrüche gewesen sind. Außer den sehr vielen Gold- und Silberhaltigen

Orkern, Blei- und Kupfer-Erzen findet man und findet noch daselbst, *Gediegen-Gold*, *Gediegen-Silber* - *Hornerz*, *Glasserz* und *Rothgültigerz*. Das *Hornerz* ist — wie auch vor Zeiten in Sachsen — haufenweise auf die Halde gestürzt worden und erst im Jahre 1784 hat Hr. R. die Aufmerksamkeit darauf rege gemacht. Aus sämtlichen Erzen vom Altai sind vom Jahre 1745 bis 1780 686 Pud 16 Pfund 49 Solotnik (= 27456 Pfund 16 $\frac{1}{2}$ Loth) reines Gold ausgefchieden worden.

Mit dem Verschmelzen der Erze ist man freylich ehemals sehr unreinlich zu Werke gegangen; denn aus denen seit 1769 - 1784 zugeschlagnen *Schlacken* sind noch (S. 120.) 216 Pud 35 Pfund (= 8675 Pfund) Silber gewonnen worden. Demungeachtet hat man an den bis 1783 verpochten 17000000 Pud Erzen eine Summe von 2886000 Rubel als *Ueberschufs* gehabt, (S. 172.) und der ganze schon abgerechnete Aufwand hat nicht mehr als 203000 Rubel betragen. Wie beträchtlich noch jetzt der Schlangenberg sey, ersehete man daraus, daß sich 1785 das ganze Personale daselbst (S. 174.) auf 4186 Mann belief. — Nur ungern reißt sich Rec. von diesen interessanten Angaben los, wovon er mehreres auszuzeichnen wünschte, wenn er nicht die Grenzen zu überschreiten fürchten müßte. Zu den *ökonomischen* Nachrichten rechnen wir, außer denen, welche häufig in der 5ten und 6ten Abtheilung eingestreuet sind, und die eigentliche *Landwirthschaft* betreffen, auch vorzüglich die in der 4ten Abtheil. stehenden Bemerkungen über die *Salzseen* in der *barabinischen* u. *irtischen* Steppe (S. 68.) Ihr beträchtlicher Reichthum an Salz folgt aus der großen Quantität, welche man davon gewinnt, und die sich jährlich (S. 72.) auf 1400000 Pud beläuft, wovon das *kolywanische* Gouvernement allein 220000 Pud verbraucht. Dem *Physiker* werden die nicht seltenen Bemerkungen über die verschiedene Beschaffenheit des *Klimas*, die mit dem Barometer vorgenommenen *Höhenmessungen*, desgleichen genaue Angaben von auffallenden *Meteoren*, wohin wir vorzüglich die *Burane* oder Winterorkane (S. 166.) rechnen, angenehm seyn. Hätte der Vf. sich bey mineralogischen Angaben nicht oft so *unbestimmt* ausgedrückt; (so schreibt er z. B. gewöhnlich bloß *Spath* für *Schwerspath*, *Kalkspath* etc. Schiefer für *Thonschiefer*, *Glimmerschiefer* etc. und bey dem *Kalksteine* muß man es meistentheils errathen, ob er uranfänglich oder Flötzkalkstein meynt) hätte er ferner überhaupt mehr Fleiß auf den *Stil* verwendet, — welches ihm jedoch in seiner Lage weniger anzurechnen ist, — so würde das Publikum in der That ein Meisterstück durch dieses Werk erhalten haben. — Außer der Titelvignette, vermehren noch 4 theils geognostische, theils eigentlich bergmännische Kupfertafeln den entschiedenen Werth dieses Buches.

ERLANGEN, b. Walther: *Der ausländischen Schmetterlinge* III und IVter Heft. Tab. VIII — XVI. 1789. Bogen F. G. Hund I. in 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Bey fortgesetzter Beschreibung der Trojischen Ritter folgen in diesen Heften: *Pap. Sarpedon*, der Sarpedon. Der Vf. bezieht sich auf die Linneische Beschreibung dieses Schmetterlings, ohne eine eigne Beschreibung davon zu machen. Das Citat aus dem Rösel im 4ten Theil, Taf. 6. Fig. 1. bey dem Demophon ist im Linné falsch, und gehört hieher. — *Pap. Aeneas*, der Aeneas. Wir können uns nicht überreden, daß der hier abgebildete Falter der Linneische Aeneas sey, da der unter diesem Namen von Linné beschriebene und von Rösel in 4ten Bande Taf. 2 Fig. 2. abgebildete Schmetterling sowohl im Bau als der Zeichnung nach ganz auffallend davon verschieden ist. Wir halten den hier abgezeichneten für den Cramerischen *Pap. Lyfander* Taf. 29 (nicht 137) f. c. d., und merken nur dabey an, daß die grünen Flecken der Oberflügel bey gut erhaltenen Exemplaren zusammenfließen, wenn sich die grünen Fiederchen auf den Ribben noch nicht verloren haben, und daher einen einzigen Streifen ausmachen. Auch finden sich auf der Unterseite der Flügel wohl sechs rothe Flecken, wovon der letzte ganz nach dem Winkel zu sitzt. Am Halfe sind auf jeder Seite zwey, und zu beiden Seiten der Brust vier dergleichen. *Pap. Aeneas* unterscheidet sich auch an den Seiten des Leibes durch solche Flecken von dem unfrigen. Dergleichen Kennzeichen möchten wir nicht gern ganz übergangen wissen; denn um des Unterschiedes so nah verwandter Thierchen willen, muß, wie wir dafür halten, nicht das geringste Merkmal übergangen werden. *Pap. Helena* die Helena. *Pap. Panthous* der weibliche *Pap. Panthous*. *Pap. Aferius* der Asterius, der weibliche und männliche Falter. Fabricius nennt ihn Polyxenes. Die Größe der Flecken ändert ab, besonders findet sich der mittlere orangefarbige Flecken auf der Unterseite der Unterflügel, welche dem Rückenwinkel am nächsten ist, von weit ansehnlicherer Größe. *Pap. Philenor* der Philenor, der von Cramer Astenous (nicht Astinuus) genennet wird, hat an jeder Seite des Leibes sieben gelbe Punkte. Unferm Exemplare fehlen die zitronengelben Flecken zunächst dem äußern Rande der Oberseite der Vorderflügel, die Oberseite der Unterflügel ist stahlblau, und die Flecken sind weißlich. Die Unterseite davon ist heller u. glänzender. *Pap. Polytes* der männliche Falter des Polytes. Bey dem vorliegenden Exemplare fehlt ebenfalls die mittlere weiße Makel auf den Hinterflügeln, auch sind diese Flecken nicht weiß, sondern gelblich, wie bey Cramer. Die rothen Flecken zunächst dem Rande sind nach außen vertrieben; die Stirn und die Seiten der Brust roth. Die sieben Flecken auf der Unterseite der Hinterflügel sind nicht pomeranzenfarbig,

sondern blutroth, auch keine mondähnliche Flecken. Wahrscheinlich sind diese Abänderungen nur den verschiedenen Geschlechtern eigen. *Pap. Anchisades*, der Anchisades, eine vom *Pap. Anchises* verschiedene Art, unter welcher Benennung dieser Schmetterling bey Cramer vorkommt. Beide Geschlechter sind abgebildet, und ihr Unterschied von dem S. 31. (nicht 13.) beschriebenen *Pap. Anchises* Lin. zur Genüge gezeigt worden. — *Pap. Arbates*, der Arbates. Der hier vorgestellte Falter weicht von dem auf der Tab. VI. abgebildetem *Pap. Anchises* in keinem Stücke ab. Größe, Farbe, die rothen Borten in den Buchten des ausgeschweiften Randes der Unterflügel, die Anzahl und Ordnung der Flecken stimmen überein. Wenn auch *Pap. Arbates* nur sechs dergleichen hochrothe Flecken hätte, wie er nach der Beschreibung haben soll, so würde uns dieser Mangel allein noch nicht bestimmen, daraus eine besondere Art zu machen. Eher würden wir es als einen erheblichen Unterschied ansehen, wenn er sich auch durch die rothen Borten in dem ausgeschweiften Rande vom *P. Anchises* auszeichnete, welche Linné diesem nicht zugeeignet hat. Der Vf. wird uns hierüber gelegentlich belehren. *Pap. Ariarathes*, der Ariarathes, eine bisher noch unbekannte Art aus dem südlichen America. Wir merken nur an, daß wir an einem gut erhaltenen Exemplare hochrothe Borten in den Vertiefungen der geschweiften Unterflügel wahrgenommen haben. *Pap. Vertumnus*, der Vertumnus. *Pap. Eurimedes*, der Eurimedes. *Pap. Aeneas*, der Aeneas, der männliche und weibliche Falter, welche in ihrer Zeichnung etwas abweichen. Der auf Taf. X. unter gleicher Benennung vorkommende Papillion ist das Weibchen vom *Lyfander*. *Pap. Lyfander* der *Lyfander*. Der Flecken auf den Vorderflügeln des Männchen soll nach der Beschreibung von grüner Farbe seyn, und wir finden ihn auch wirklich von schönem glänzendem Apfelgrün an den vor uns liegenden Exemplaren. Gleichwohl ist er in der Abbildung mit blauer Schmalte oder mit Berlinerblau angegeben. Warum zieht der Künstler das Bild im Cramer der Natur vor? *Pap. Hippason*, der Hippason, das Männchen. Die Abbildungen in diesen Heften erhalten sich noch in ihrem vorigen Werthe.

NÜRNBERG, b. Klinger: *Collection d'Oiseaux indigenes et exotiques. I. Suite contenant le Cardinal, le Lorio, la Perdrix rouge et grise, des Farlouses et des Canaries*. Sammlung in- und ausländischer Vögel. I. Heft, enthaltend den Kardinal, den Kirschvogel, das rothe und graue Rebhuhn, Heydelerchen und Canarienvogel. — II. *Suite, contenant la Hupe, la Becasse, la Caille, la Pic, le Coq et la Poule*. — II. Heft, enthaltend den Wiedehopf, den Schnepfen, die Wachtel, die Elster, den Hahn und die Henne. — III. *Suite*

te; *contenant la Perruche rouge de Borneo, la Perruche Verte du Brésil, la Cochevis, l'Alouette, l'Etourneau et le Geay* — III. Heft, enthaltend den rothen Borneischen und grünen Brasilischen Papagey, die große Hauben- und die Feldlerche, den Stahr und den Heher. 1786. Jedes Heft 6 Kupfer und ein gestochenes Titelblatt in Medianfolio. (4 Rthlr.)

Wozu diese Nachriche der Planches exluminées, bey denen die Nebensachen hin und wieder verändert, und welche ungleich schlechter als die Wirkingschen Nachriche derselben sind, nutzen sollen, weiß vermuthlich niemand, als der Verleger.

BERLIN, b. Lange: *Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse etc. etc. Siebentes Heft. Tafel XIV — XVII. Dd —*

Gg. 1788. mit schwarzen Kupfern. 1 Rthl., mit illuminirten 2 Rthlr. 12 gr.

Dieses Heft enthält, beschrieben und zum Theil abgebildet, folgende Arten: 98. *Cancer ehabrus*, 99. *cruentatus*, 100. *hircus*, 101. *avis* (Fig. 82), 102. *muricatus* (F. 83), 103. *cubicus*, 104. *incanus*, 105. *muscosus*, 106. *cuphaeus*, 107. *dodecos*, 108. *squinado* (fig. 84. 85.), 109. *urvus* (f. 86.), 110. *cornutus*, 111. *Sinicus*, 112. *Maja* (fig. 87.), 113. *Scaber*, 114. *horridus* (fig. 88.), 115. *Satuak* (*Phalangium* Fabr. Faun. groenl.), 116. *crifatus*, 117. *superciliosus* (fig. 89.), 118. *rostratus* (fig. 90.), 119. *Seticornis* (fig. 91.), 120. *longirostris* (fig. 92.), 121. *longipes* (fig. 93.), 122. *Spinifer*, 123. *tribulus*, 124. *puber*, 125. *tetraodon*, 126. *dorfjettenfis*, 127. *tuberosus*, 128. *asper*, 129. *nasutus*, 130. *Scorpio*, 131. *Phalangium* (Fabr. syst.), 132. *gonagna*, und 133. *nodulosus*.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. Göttingen, b. Dieterich: *J. Fr. Hennicke commentatio de Geographia Africae Herodoteae*. 1788. 102 S. 4.

Göttingen, b. Vandenhoeck: *Hermann Schlichthorst Geographia Africae Herodoteae*, 1788. 184 S. 8. Diese zwey Streifschriften, von welchen die erste für das Jahr 1788 den Preis bey der philosophischen Facultät zu Göttingen erhalten hat, scheinen dem Rec. der Aufgabe zwar nicht völlig Genüge zu leisten, sind aber unflüchtig mit vielem Fleiß bearbeitet, und zeigen von den vorzüglichsten Kenntnissen der beiden Hn. Vf. Die vorgelegte Aufgabe foderte, daß Afrika nach Herodots Angaben beschrieben, von andern Schriftstellern nur das Nothwendigste zur Erläuterung beygefügt werden, und Aegypten im Ganzen, nicht aber nach allen einzelnen Orten, bearbeitet werden sollte. Herodot müßte also der sprechende Mann seyn; seine Begriffe von Afrika im Allgemeinen und von den Haupttheilen sollten erst sorgfältig zusammengestellt, dann die einzelnen Völkerschaften durchgegangen, und nur bey zweydeutigen Stellen andere Schriftsteller so kurz als möglich zu Hülfe genommen werden. Wider alles dieses ist größtentheils gefehlt; die einzelnen Völker werden zwar genau gemustert, aber die Vorstellung, welche sich Herodot von dem allgemeinen Zusammenhang dieses Theils der Erde und von seiner Gestalt und Größe machte, ist nur im Vorbeygehen und nicht richtig genug angegeben. Kleine Begebenheiten, auch Märchen, die Herodot häufig erzählt, und in welchen nicht selten ein Wort zu anderweitigen Aufklärungen hilft, werden meist mit der Floskel ausgelassen: *fabulam transcribere animus non est, oder: multa sunt obvia, quae ad instituta egregie declaranda faciunt, sed angustiae temporis non permittunt etc.* Sie hätten es aber wohl erlaubt, wenn die gelehrten Erklärungen aus andern Schriftstellern, welche immer den größern Theil der Abhandlung ausmachen, sparsamer angebracht worden wären. Durch diese Art der Bearbeitung ist aus der Sammlung und Beurtheilung von Herodots Nachrichten, eine Geographie von Afrika ge-

worden, welche viel mehr als die Angaben des alten Geschichtschreibers faßt. Kurz Herodot spricht zu wenig, die Hn. Verf. zu viel. — Wenn man aber von diesem Gesichtspunkt abgeht, so kann man vorzüglich der Arbeit des Hn. Hennicke eine sorgfältige Abtheilung und eine große Genauigkeit in allem dem nicht abprechen, was zur Erläuterung des Herodots, in Ansehung der Völker, Thiere, Früchte des Landes etc. aus andern Schriftstellern dient. Hn. Schlichthorsts Abhandlung zeigt zwar etwas weniger Sorgfalt in Benutzung fremder Hülfsmittel, vorzüglich schadete es ihm, daß er die Nachrichten des Scylax von Libyens Nordküste nicht zu Rathe zog; aber seinen Schriftsteller hat er gewiß gut studirt, und Rec. bekennt gerne, daß er durch ihn auf eine neue Idee gekommen ist. Hr. Schlichthorst glaubt nemlich p. 164., daß Herodots Völker an der Nordküste nicht weiter, als bis an das Ende der kleinen Syrte, in das Gebiet der Karthaginenser reichen, und daß die Insel Cyraunis das Cercina der Spätern sey. Die Behauptung hat wirklich viele Wahrscheinlichkeit, und der Hr. Vf. hätte noch ziemlich wichtige Gründe dafür anführen können; z. B. daß nur drey Völkerschaften, die Herodot nicht als beträchtlich angiebt, die ganze Westküste der Nordküste hätten besetzen sollen; daß Herodot keine einzige Stadt der Karthaginenser ansetzt, über welche er doch unmöglich hätte weghüpfen können, und die auch Scylax alle nennt; daß der Alte diese Völker nicht bis an Herkules Säulen reichen läßt, die er doch in dem südlichen Strich anführt. — Sehr wahrscheinlich konnte Herodot vom ganzen Lande der Karthaginenser nichts erfahren, und kannte bloß noch drey libyische Völker, welche vom See Tritonis (bey ihm gewiß die kleine Syrte) zunächst westlich in dem Land, unter dem Gebiet der Kartaginenser, lagen. — In der Beschreibung Aegyptens sind die beiden Vf. viel zu weitläufig gewesen. — Die vielen Druckfehler in dem Werke des Hn. Schlichthorsts, welche mehr als einmal den Sinn verstellen, sollten sorgfältiger vermieden worden seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 26^{ten} Julius 1789.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Oekonomische Briefe, oder entdeckte Betrügereyen der Verwalter.* Zweyter Band, 1788. 200 S. 8. (16 gr.)

Die gute Aufnahme des ersten Bandes dieser Br. hat bereits eine neue Auflage nöthig gemacht. Allein der Vf. ist nicht Willens, eher einen Buchstaben von neuen abdrucken zu lassen, bis er von erfahrenen Beurtheilern vernommen, wie sein Werk den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit erreichen könne. Rec. urtheilet überhaupt von beiden Bänden dieser Briefe, daß sie wohl und gründlich geschrieben sind, und das Gepräge eines selbstdenkenden, belesenen und biedern Schriftstellers sehr deutlich darstellen. *I. Brief.* Ein Verwalter, der seinem Herrn mit Treue zugehan war, hätte durch eine zu rechter Zeit angebrachte Freygebigkeit gegen das Gefinde viel Nutzen geschafft. Sein schlecht gefinnter Nachfolger aber weiß der Herrschaft solches als üble Wirthschaft vorzuspiegeln, schmeichelt sich hiermit gleich ein, und betrügt selbige. *II Br.* Ein guter Gärtner wird vom Verwalter verdrängt, und dem Herrn zum Schaden ein anderer angenommen. *III Br.* Die Herrschaft will einen Weinberg aus 6 Aeckern machen. Es werden die Schwierigkeiten gezeigt, die bey einem Weinberge in dem nördlichen Deutschland zu überwinden sind, statt dessen es besser ist, auf solchen Plätze einen Obstgarten anzulegen. Hiernächst werden aus einigen Weinbergen die jährlichen Weingewinnste berechnet, und gewiesen, daß Ackerland mehr einbringe. Ein neuangenommener Verwalter bekommt die Oberaufsicht über Weinberg und Keller, versteht nichts vom Weinbau, liebt Gemächlichkeit, und verursacht seinem Herrn gleich im ersten Jahre einen Schaden von mehr als 30 Rthl. *IV u. V Br.* Auf einem Gute soll der Flachsbaum im Großen betrieben werden. Dies findet Beyfall; es soll aber der Anbau nicht so weit getrieben werden, daß es dem Gute an Stroh und folglich auch an Dünger nicht fehle. Der Lein wird in verschiedenen deutschen Ländern stark, aber nicht in gleichem Ertrage

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

erbauet. Rechnet man aber die Veredelung des Flachses durch das Spinnen, Weben und Zwirnmachen dazu; so erhellet von selbst, daß Schlesien, das Erzgebürge, die Oberlausitz, (denn in der Niederlausitz spinnet man 2 Drittheile weniger aus einem Kloben, als in den gedachten Ländern,) den grössten Gewinn vom Leinbau haben müssen. Der Leinsame muß in einen lockern, aus 2 Theilen Sand und aus 1 Theile Lehm bestehenden Boden, oder, wenn man dergleichen nicht hat, in grauen oder schwarzsandigen Boden, aber keinesweges in gelben oder weißen Sandboden, oder gar in Thon oder nasses Moorland gesäet werden; denn in keinem derselben wird er gerathen. Gelegentlich von Vertreibung der Quäcken, Kamillen und der Winde durch Kalkdüngung in 3 Jahren, ohne welche man sich vielleicht 6 Jahre plagen kann, ehe man gedachte Unkräuter los wird. Wird der Acker einige Jahre hintereinander stark mit Kalk gedüngt, bey trockner Witterung gerühret und brav geeget; so wird er rein, wäre er auch dergestalt voll Unkraut gewesen, daß der Pflug kaum hineingehen wollen. Zur Leinsaat soll der Acker aber mit Kalk eben so wenig, als mit Schafmist gedüngt werden. Man erhält zwar davon sehr langen Flachs, die Härder (Härlein) aber haben keine Festigkeit, weil diese Düngung zu hitzig ist. Die Güte des gekauften Leinsamens zu erkennen, nimmt der Vf. einen blechernn Löffel, thut in denselben eine Anzahl Körner, und hält sie über das Feuer. Springen die Körner alle heraus, so kann er sicher glauben, daß der Same gut ausgehen werde. Das Spinnen des Flachses soll im Erzgebürge am feinsten geschehen. Am nächsten kommen die Schlesier und Oberlausitzer, und am grössten spinnen die Thüringer und Niederlausitzer. Jene wissen auch ein eben so gleiches und feines Garn aus dem Werg zu spinnen, indem sie es durch die Kämme oder Krätzel spinnen. Kunstgriffe der betrügerischen Verwalter, welche sich den längsten, schönfarbigsten und festesten Flachs aus dem herrschaftlichen herausfuchen, und von den ihrigen schlechtern dagegen hinzuthun. *VI Br.* Ein entdeckter Betrug der Weinableser. Diese machen sich über den Boden ihrer Kannen kreuz-

C c

weise

weise Speiler, so das eine Menge Trauben unten liegen bleiben. Diese Trauben fallen dann, wenn auch die Kannen umgekehrt werden, nicht heraus. Der Absatz der Fische hat sich in der Gegend des Vf. sehr vermindert. Am meisten aber in denjenigen katholischen Ländern, in welchen viele Klöster und Fasttage aufgehoben worden sind. Dieserhalb wird einem Gutsherrn das Anlegen einer Teichwirthschaft widerrathen. Soll eine solche aber die darauf verwendeten Kosten gut und bald wieder ersetzen, so müssen Lage und Eigenschaften des Bodens für die Fische geschickt seyn, welches in der Folge gelehret wird. Feste und dauerhafte Dämme der Teiche werden von Steinen gemacht, deren Fugen mit Letten oder Moos ausgefüllt werden, so das keine Ritzen bleiben. Wo es an Steinen fehlt, werden von den zähen Wasserweiden zollstarke Ruthen einer Elle lang genommen, und kreuzweise an der Wasserseite, wo das Wasser anspület, gepflanzt. Dieses ist die wohlfeilste Befestigung, und dauert am längsten. Man hat auch noch den Nutzen davon, das sie abgeholzet werden können; nur muß man alle Jahre die eingehenden nachpflanzen. *VII Br.* Die Besetzung der Teiche hängt ganz von der Güte des Bodens ab. Je geringer derselbe ist, desto weniger Fische müssen in dieselben gesetzt werden. In einen Streichteich, der 24 Quadratruthen Flächeninhalt hat, kann man, ohne ihn zu übersetzen, 8 Stück Streichkarpfen, nämlich 5 Röchner mit 3 Milchern setzen. Sind die Teiche kleiner oder größer, so muß man die Anzahl in diesem Verhältnisse verringern oder vermehren. Zu Streichkarpfen muß man keine ältern, als achtjährige, aber auch keine jüngern als sechsjährige, Karpfen nehmen, und diese höchstens 5 Jahr als Streichkarpfen nutzen, wenn man anders gefunden und vielen Strich haben will. Bey Besetzung eines Teichs mit dreyjährigen Samen läßt sich der Verwalter des Hn. v. K*** die jungen Fische so wohl schmecken, das die wenigsten zum Einsatz kommen. Die Teichpflege des Winters ist von der größten Wichtigkeit, und wird hier sehr gut vorgetragen. Beym Fischen der Teiche war der Vf. von seinen Austrägern mehrere Jahre auf folgende Art betrogen worden. Da sie bey dem Ständer mit den Fischkörben immer nahe vorbey gehen mußten, so hatten sie jedesmal einen Karpfen, den Kopf voran, in das Gerinne geworfen, so das derselbe hindurch schwimmen konnte. An der Außenseite des Gerinnes aber waren ihre Leute, die sie aufingen. Will der Herr die Betrügereyen der Verwalter beym Ausfischen, so viel möglich, abstellen, so muß er eine Fischwaage nehmen, und in dieselbe die Fische einzählen lassen. Auf diese Weise erfährt er die Schocke nebst den Centnern, und der Verwalter kann seine Zuflucht nur zu den absterbenden nehmen. Hier wird aber der Herr nur wenig Verlust leiden, weil der Verwal-

ter von dem Artikel: in dem Fischhälter abgestorben; nicht oft Gebrauch machen darf, ohne sich Verantwortung zuzuziehen. *VIII Br.* Mancherley Betrügereyen bey der Tauben- und Hühnerzucht. *IX Br.* Verdrüßlichkeiten eines Gutsherrn bey der Bierbrauerey, worüber ein guter Brauer, der unschuldig ist, verabschiedet worden. Der Verwalter eines andern Orts hat die Aufsicht über das Bier und die Abwartung desselben an sich zu bringen gewußt, und zwar aus Eigennutz und schlauer Vorsicht, damit keiner seiner Nebenbedienten genaue Kenntnisse seiner Verwaltung bekommen möge. Die beste Braugerste, auch Samengerste, ist die, welche im Felde auf dem Schwad gar nicht beregnet ist. Die nach dem Abhauen auf dem Felde beregnete keimet sehr ungleich, wird auch meistentheils blattkeimig. In beiderley Fällen giebt sie kein gutes Bier. Frisches, noch nicht genug abgekühltes, Malz giebt trübes, bald sauerwerdendes, Bier. Beym Gähren soll es nicht mit Bier, sondern mit Wasser, wenn es nicht unklar werden soll, aufgefüllt werden. Ein vom Verwalter gedrückter Brauer, weil er dem Herrn die verkehrte Bierwirthschaft desselben offenbaret. Damit der Unterschleif bey dem Verkaufen des Biers verhütet werde, wird vorgeschlagen, das der Verwalter und Brauer jeder besondere Rechnungen darüber führen. Jener misst das Bier ein, und schätzt die Koyentfässer, dieser aber nimmt das Geld ein. Beide werden nun so leicht nicht zum Betrügen eins werden, wenn der Hr. beide besonders gleich vertraulich behandelt. *X Br.* Eine schlecht betriebene Rindviehzucht. Der Verwalter wird ein reicher Mann, nachdem er dem Herrn in 10 Jahren von 40 Kühen, die jährlich gehalten werden, nur 1776 Rthl. 8 gr. berechnet. Eine gute Fütterungsmethode. Bey dieser wird die Kubnutzung jährlich mit 9 Rthl. berechnet. Kubpächter sind nicht anzurathen, sie können nie genug Futter bekommen. Sind sie zugleich Ackervögte, so pflegen sie das Getraide zu dicke zu säen, damit das Stroh schwachhalmig wachse, und sodann vom Rindviehe am liebsten gefressen werde. Auch wird das Gesinde von den Kuhpächtern meistens verdorben. Sie sind auch, wie der Vf. sagt, meistens übelgesittete Menschen und Gettsdienstverächter, welches auf die Moralität des Gesindes einen üblen Einfluß hat. *XI Br.* Stallfütterung. Dieser Modeartikel ist von manchen wackern Oekonomen bis in den Himmel erhoben, von nicht minder Erfahrenen ruhig und mit Einsicht eingeschränkt, von Unverständigen aber gar verworfen worden. Der Vf. hält es mit den Mittelern, und behauptet wider Hn. Riem, das von kleinen Kühen nicht große Kühe, wohl aber in einigen folgenden Generationen erst gezogen werden können, worinn ihm Rec. auch beypflichten muß. Eben so verwirft er das Tränken der Käiber statt des Saugens aus richtigen Gründen, da

da jenes Hr. Riem vorziehen will. XII Br. Die Schafzucht. Wo die Weideplätze alle nafs sind, da ist die Schafzucht einzufchränken, aber nicht ganz abzuschaffen. Die Schafe fressen auch Kartoffeln, und der Vf. hat im kleinen mit 50 Stück die Fütterung der Kartoffeln und Möhren gut gefunden. Im Erzgebirge werden die Schafe auf einem gewissen Gute mit wilden Kastanien gefüttert, und hiezu der Dresdn. Scheffel mit 16 gr. bezahlet. Diese Fütterung schadet der Wolle so wenig, dafs sie vielmehr eine der feinsten im Lande ist. Den Schäfern soll auf ein Schaf so viel Futter, als auf eine Kuh, gegeben werden. Zwey Schäfereyen, die gleich stark sind, gegen einander berechnet. Bey der einen übertraf der 10jährige Ertrag an Wolle die andere um 91 Stein Wolle, welches von der bessern Pflege im Futter herkam. Gute Regeln für Schäfer in Ansehung des Hüthens der Schafe und des Tränkens derselben. Der Hordenschlag getadelt. Am Ende verwundert sich der Vf. darüber, dafs noch keiner unter uns an Anschaffung englischer Schafe gedacht habe. Es musz ihm also unbekannt seyn, dafs der Export derselben in England aufs höchste verpönt sey. Nur *Alströmer*, wie der *Abbé Duval* in dessen Lebensbeschreibung meldet, wagte sich mit Leib- und Lebensgefahr, Schafe aus England nach Schweden zu entführen. XIII Br. Ursachen des schlechten Ertrags vieler Güter. Ohne Aufmunterung durch Beyspiele wird der Acker von Landbauern nicht so behandelt, dafs er mehr als zu ihrem Unterhalte hervorbringe, und der Beweis von 2 benachbarten Provinzen hergenommen. Befehle, Handelsverbote, Prämien, Anlegung freyer Getraidemärkte u. s. w. nützen eben so viel, als {Strafgesetze wider Spiel, Duell, Schmaufereyen und Luxus überhaupt. Luxus aller Art befördert jedes Gewerbe, also auch den Ackerbau. Will der Landmann sich diese oder jene ihm bisher unbekannte, aber gefallende, Sache anschaffen, so musz er seinen Fleisz verdoppeln. Keiner, der Geizige ausgenommen, ist unempfindlich gegen Dinge, die seine Bequemlichkeit befördern und seinen Wohlgeschmack vergrößern. Aus dem Luxus also entstehen Reizungen des Fleisses. In Gegenden, wo diese nicht sind, oder erschweret werden, ist der kleine und der große Gutsbesitzer in Betreibung seiner Wirthschaft nachlässig, weil er nicht abseheth, wozu ihm sein grösserer Fleisz dienen könne. (Hier musz nun freylich Ordnung und Mässigkeit vorausgesetzt werden, dafs nemlich der Landmann nicht nur nicht mehr ausgeben wolle, als er ehrlich erwerben kann, sondern auch so viel erspare, dafs er bey Unglücksfällen bestehen möge.) Auch Abgaben, wenn sie auf eine weniger empfindbare Art erhoben werden, sind ein mächtiger Sporn zum grössern Fleisse; werden sie aber überspannt, so machen sie den Landmann träge.

XIV Br. Wenn der Vf. die Wahl hat, entweder ein an Gebäuden und Aecker zugleich, oder an einem von beiden verwüstetes, oder ein im besten Zustande sich befindendes Landgut anzukaufen, so will er lieber das erstere vorziehen, wenn er es auch verhältnismässig theurer als das andere bezahlen sollte. Die beygebrachten Gründe, warum? verdienen allen Beyfall. Rec. leget diese an wichtigen Materien so reichhaltigen Briefe nicht ohne vieles Vergnügen aus den Händen; sie haben ihm auch da noch gefallen, wo er mit dem Vf. nicht einstimmig denkt, weil die Schreibart überall correct, ungezwungen, und den Sachen angemessen ist.

BERLIN, b. Petit und Schöne: *Oeconomia controversa, oder Entscheidung der verschiedenen in der Landwirthschaft, sowohl in Schriften, als durch die Erfahrung vorkommenden ökonomischen Streitfragen, von dem Verfasser der Oeconomia forensis. Zweyter und letzter Band. 1788. 294 S. 4. (2 Rthlr.)*

Wir wollen nur die vorzüglicheren Streitfragen anführen, die in diesem Bande nach rationibus dubitandi und decidendi abgeurtheilt sind. 62) *Ist die sogenannte Brache auch alsdann, wenn die Aecker mit genugsamer Düngung versehen werden können, zu ihrer mehreren Fruchtbarkeit nöthwendig, oder in diesem Fall schlechterdings überflüssig?* Der Hr. Vf. neigt sich auf die Seite des Brachehaltens. Unter den Entscheidungsgründen sind zwey, die wenigstens nicht neben einander stehen sollten: die Brache soll dem Acker Ruhe, und dem Viehe Weide geben; unläugbar ist doch nur eins von beiden möglich, oder Ruhe und Weide sind gleich unbedeutend. Rec. hat ebenfalls Veranlassung gehabt, über diesen Gegenstand oft nachzudenken, und sieht wohl ein, dafs ein Land voll Bauern nicht sogleich von der dreyartigen Feldbestellung zur alljährlichen übergehen kann; aber auch davon ist er fest überzeugt worden, dafs Düng und Arbeit jedem Boden mehr Kräfte geben als die Ruhe, und dafs die Viehweide auf dem Brachacker nicht in Vergleichung kommt mit den Früchten, die durch eine wohlgewählte Cultur von ihm zu gewinnen wären. Sind nicht unsre Gärten, Wiesen und Weinberge Grundstücke ohne Brache, und ist nicht der Graswuchs auf der Brache ein Beweis, dafs der Acker die Ruhe, die man ihm schenken will, nicht verlangt? und zumal in gutem Boden, der, wie der Status controversae voraussetzt, mit genugsamer Düngung versehen werden kann, in einem volkreichen Lande sollte keine Nebenbetrachtung wichtig genug seyn, uns den vollen Genufs des natürlichen Reichthums der Erde vorzuenthalten. Freylich darf der Landmann die Hände dabei nicht in den Schofs legen, aber wehe dem Wirth, der nicht Rath zu schaffen weisz, wenn es darauf ankommt, zu säen und zu erndten, was

der Acker trägt! 63) Ob aber nicht in der Bra- che eines Ackers, der sich in steter guter Düngung befindet, allerley Nebenfrüchte anzubauen rathsam sey, und welche von diesen Nebenfrüchten dem künftigen Getraidebau am wenigsten schädlich fallen? Es wird wieder etwas eingelenkt. 64) Ist es in großen Wirthschaften Stall- oder Graspferde zu halten rathsamer? 67) Ist bey einem außer Düngung gerathenen Landgut, um es wiederum baldmöglichst in den gehörigen Stand zu setzen, Stroh oder Asche, Kalk und andere dergleichen künstliche Düngungsarten anzukaufen, rathsamer? 69) Ist es besser, den Flachs im Wasser, oder trocken zu rösten? 71) Ist es für einen Landwirth, sein zum Verkauf bestimmtes Brennholz auf den Stamm zu verkaufen, oder solches vorher in Klaftern schlagen zu lassen, rathsamer? Wir können in keinem Falle den Holzverkauf auf dem Stamme für gute Wirthschaft halten, und doch zieht ihn Hr. v. B. dem Klafterschlage vor. 73) Ist es für einen Eigenthümer, der wegen Abwesenheit, oder sonst aus andern Ursachen, sein Landgut selbst zu bewirthschaften gehindert wird, solches in Zeitpacht auszuthun, oder administriren zu lassen rathsamer? 74) Ist es in Fällen, wo die Zeitpacht der Administration vorgezogen werden muß, ein Landgut an die eignen Bauern, oder an einen fremden Wirthschaftsverständigen zu verpachten, rathsamer? Billiger als in seinen andern Schriften räumt Hr. v. B. den Vorzug, der in vielen Fällen der Verpachtung vor der Administration gebühret, ein, und sagt hier viel Richtiges darüber. 78) Ist der Anbau des Rübs- oder Raps- saumens vortheilhaft, oder den andern Wirthschaftstheilen mehr schädlich als nützlich, und welche Art desselben, den Winter- oder Sommer- Rübsamen, hat ein Landwirth an den Orten, wo er gewissermaßen nothwendig ist, zu wählen? 80) Bringet in den fetten Niederungen und Bruch- gegenden das Anmäßen des Schlachtviehes, oder die Benutzung der melken Kühe, mehreren Nutzen? 81) Ist bey dem Wintergetreyde das dünne oder dicke Säen rathsamer? 82) Ist es, sich mit der Ausaat des sogenannten Stauden- oder

Archangelischen Roggens in Menge abzugeben, rathsam oder nicht? Wird nicht für rathsam gehalten. 83) Muß der fette und wohlbedingte Acker stärker oder schwächer als der magere besaet werden? 86) Ob, wenn der Boden zu beiden gleich tauglich ist, die zwey- oder vierzeilige Gerste anzubauen vortheilhafter? 88) Sind die massiven Schornsteine in den Bauernhäusern zur Verhütung der Feuersgefahr nothwendig oder nicht? Wir würden uns doch nicht entschließen können, die hölzernen Essen so sehr, als es der Hr. Vf. thut, zu rechtfertigen. 89) Ist es, den spanischen rothen Klee in besondern dazu bestimmten Koppeln, oder dem gewöhnlichen Ackerfelde unter der Gerste anzubauen, rathsamer? 90) Ist der spanische Klee, die Luzerne, oder der Esparset zur Stallfütterung für die melken Kühe zuträglich? 92) Ob, und in wie weit die Schweinezucht auf dem Lande im Verkauf Nutzen bringen kann oder nicht? 94) Ob es, die Landgüter auf kurze oder lange Zeit in Zeitpacht auszuthun, rathsamer? 98) Ob es einen Menge- oder Kestschäfer zu halten rathsamer sey? 99) Ist es, das überflüssige Heu mit dem Vieh zu verfüttern, oder solches zu verkaufen, und sich dadurch unmittelbar eine baare Einnahme zu verschaffen, rathsamer. 101) Ist es rathsamer, ein Landgut mit oder ohne Viehinventarium zu verpachten? 102) Ist es, ein Landgut auf eine Jogenannte eiserne Pacht, oder unter der Bedingung einer billignässigen Vergütung der von dem Pächter erlittenen Unglücksfälle, in Pacht auszuthun, zuträglich; und wie viel ist in dem ersten Fall von dem sonst zu erlegenden Pachtgelde abzuziehen? 106) Von den nöthigen Hof- und Dienstgesindes zu nehmen hat. — Man wird der gutachtlichen Meynung des Hn. Vf. vielleicht nicht immer beystimmen; aber die Gründe für und wider, gute und schlechte, sind so ehrlich und ausführlich vorgetragen, daß man mit einiger Ueberlegung und Erfahrung in vorkommenden Fällen leicht das Bessere wählen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUNGSSCHRIFTEN. *St. Gallen*, b. Huber u. Compagnie: *Zween Lobgesänge auf den drey - einen Gott und Jesus Christus*. 1733. 47 S. gr. 8. Der Vf., Hr. Sulzer zu Kofstanz, hat sie laut seiner achtzeiligen Vorrede frommen Betern gewidmet und verspricht eine Sammlung seiner Gedichte vermischten und religiösen Inhalts bald folgen zu lassen, von denen wahrscheinlich diese Lobgesänge einen Vorchmack geben sollen. Der erste Lobgesang auf den drey — einen Gott, ist in drey Untergesänge getheilt, so daß jeden von den dreyen in dem drey — einen Gott einer gewidmet ist. Jeder Untergesang beginnt also: O wüßst ich ein erhabnes Lied, Gott Vater (Sohn Gottes, Geist Gottes) dich zu preisen

ein Lied, wovon der Cherub glüht, ein Lied nach Serafs- Weisen u. s. w. Diese Gesänge sind dem arhanasiuschen Glaubensbekenntnis und der orthodoxesten Auslegung desselben gemäß. Der zweyte Lobgesang auf Jesus Christus hebt so an: Schon deines Namens Süßigkeit ist Honig, der mein Herz erfreut, noch süßer bist du Jesus Christ der Seele, die dich selbst genießt. In der Folge kommt folgender Vers einigemal vor: O Jesus Christus meine Lust, der Erde und des Himmels Lust. *von Liebe dein, er werd ich matt, von deinem Lobe niemals satt*. Nach diesen Proben wird jeder selbst urtheilen, was er zu erwarten habe.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 27^{ten} Julius 1789.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Beschreibung einer ungemeyn großen Elektrifirmaſchine und der damit im Teylerſchen Muſeum zu Harlem angeſtellten Verſuche durch Martinus van Marum, der Arzneyk. D. etc. Erste Fortſetzung. Aus dem Holländiſchen. Mit 10 Kupfertaf. 1788. 72 S. 4.*

Der erſte Theil dieſes für den Naturforſcher wichtigen Werks beſchäftiget ſich mit der Erzählung der Verſuche, welche von dem Hrn. Verſ. mittelſt einer Batterie von 225 Quadratfuß Belegung, angeſtellt worden ſind. Dieſe Batterie ladete ſich, bis zur freywilligen Selbſtentladung, mit 160 Scheibenumdrehungen, da die vorige (= 135 Quadratfuß Belegung) ſich nach 96 Umdrehungen der Scheiben von ſelbſt entladete. (Es wäre zu unterſuchen, ob andre Vergrößerungen der belegten Glasfläche in einem eben ſo regelmäßigen Verhältniſſe mit der Anzahl der Scheibenumdrehungen ſtehen, wie es hier der Fall iſt.) Mit dieſer Batterie konnten 10 Zoll von einem $\frac{1}{40}$ Zoll dicken Eiſendrathe, und 25 Fuß von N. 11 geſchmolzen werden, und ein Zylinder von Buchsbaumholze, 4" Höhe, und eben ſo dick, wurde durch eine Entladung zerſprengt, wozu eine Kraft von 9840 Pfund nöthig iſt. Die Schmelzbarkeit der Metalle durch Feuer ſtimmt nicht mit ihrer Schmelzbarkeit durch die Elektrizität überein, und man kann daher ſchließen, daß die Elektrizität nicht auf eine ähnliche Weiſe, wie das gewöhnliche Feuer, auf die Metalle wirke, und daß auch ſehr wahrſcheinlicher Weiſe die entzündbaren Körper durch die elektriſche Materie auf eine ganz andere Art entzündet werden, als durch das Feuer. Dieſe Verſuche ſind bey Anlegung der Gewitterableiter wichtig. Denn man ſieht daraus, daß, wenn z. B. Bley anſtatt der eiſernen Stange gebraucht werden ſoll, die Oberfläche jenes Metalls ſich zur Oberfläche der ſonſt gebräuchlichen eiſernen Ableitungſtange verhalten müſſe, wie 1 zu 4, wenn das Bley nicht vom Blitze geſchmolzen werden ſoll. Kupfer ſchickt ſich am beſten zu Wetterab-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

leitern, theils weil es am ſchwerſten durch die Elektrizität ſchmelzbar iſt, und eine halb ſo dicke Stange von Kupfer den Blitz eben ſo ſicher, als eine noch einmal ſo dicke von Eiſen, ableitet, theils weil das Kupfer, wenn es nicht ſehr dünn iſt, nicht glühend durch die Elektrizität wird. — Es findet ſich kein Verhältniß zwiſchen den verſchiedenen Durchmeſſern und Längen der durch die Elektrizität geſchmolzenen Eiſendrathe. — Die Kügelchen, in welche die durch die Elektrizität geſchmolzenen Metalle ſich zuſammen ziehen, ſcheinen anzudeuten, daß ſich zwiſchen den Theilen dieſer Metalle eben die gegenſeitige Anziehung finde, welche zwiſchen den Theilen des Queckſilbers ſtatt findet. — Die durch die Elektrizität hervorgebrachte Glühhitze der geſchmolzenen Metallkügelchen ſcheint weit ſtärker zu ſeyn, als die Glühhitze, welche ſie durch das gewöhnliche Schmelzfeuer anzunehmen im Stande ſind. — Ein 18" langer Eiſendrathe von $\frac{1}{15}$ " im Durchmeſſer wurde durch eine einzige Entladung über $\frac{1}{2}$ " verkürzt. — Wenn die Batterie durch einen Metalldrath von der dünnſten Gattung, welcher beynahe die größte Länge hat, welche davon geſchmolzen werden kann, entladen wird; ſo bleibt noch ſo viel Materie zurück, daß zwey Fuß Eiſendrathe von N. 16 noch davon geſchmolzen werden können. Bey einem ſo langen Eiſendrathe hingegen, daß er durch die nemliche Ladung nicht geſchmolzen werden konnte, bleibt weit weniger Materie in der Batterie zurück, und nur 12" von dem nemlichen Drathe wurden bloß blau. — Die verſchiedenen Farben, welche die durch den elektriſchen Schlag bewirkten Metallkalke zeigen, rühren wahrſcheinlich davon her, daß die verſchiedenen Theile des verkalkt werdenden Metalls ſich mit verſchiedenen Mengen der dephlogiſirten Luft vereinigen. — Bley, Eiſen, und Zinn konnten in phlogiſtiſcher Luft nicht verkalkt werden, wenn auch ihre Länge gleich nur halb ſo lang, als ſonſt leicht in freyer Luft mit der nemlichen Ladung verkalkt werden konnte, genommen wurde: außer dem Bleye erreichte kein Metall in dephlogiſtirter Luft einen höhern Grad der Verkalkung, und, es erhellt hieraus, daß die Metalle im Allgemeinen, das einzige Bley ausge-

nommen, wenn sie einen gewissen Grad der Hitze erlangt haben, den zu ihrem Verkalken nöthigen Luftstoff eben so leicht aus der atmosphärischen Luft einsaugen, als wenn sie bloß mit dephlogisirter Luft umgeben sind. Zinn, Bley und Eisen verkalken in Salpeterartiger Luft eben so leicht, als in atmosphärischer. Auch unter Wasser können Metalldräthe verkalkt werden: doch nur ungefähr der achte Theil von der Länge, welche mit der nämlichen Ladung in freyer atmosphärischer Luft verkalkt werden kann. Es steigen dabey Luftblasen auf, welche bey genauer Untersuchung, und nachdem die dem Wasser beygemischte atmosphärische und fixe Luft durch vorhergegangene Verkalkungen heraus getrieben worden ist, brennbar gefunden wurde. Dieser Versuch soll bloß durch Lavoisier's Meynung, daß das Wasser aus dem Grundstoffe der reinen und der entzündbaren Luft zusammen gesetzt sey, erklärbar seyn. (Bey dieser Gelegenheit erfucht Rec. Hrn. von Marum, die nemlichen Versuche mit solchem Wasser zu wiederholen, welches mit roher Seide, oder frischen Pflanzenblättern so lange der Sonne ausgesetzt worden ist, bis es kein einziges Luftbläschen mehr von sich giebt. Wird alsdann die Verkalkung auch noch mit der nemlichen Leichtigkeit von statten gehen?) — Wenn die Gewitterleiter zu dünne sind, so findet die Gewittermaterie bey einer starken Entladung einen so großen Widerstand bey ihrem Durchgange, daß sie von den Wetterableitern einen merklichen Sprung durch die Luft machen wird, um zu einem andern, dickern Leiter zu gelangen. — Es ist nicht sicher, den Wetterableiter in Mauer- oder Holzwerk anzubringen, weil dieses zum Spalten oder Zerbrechen desselben Gelegenheit geben würde, wenn der Blitz auf ihn fiel. — Versuche, welche zeigen, wie Erdbeben und heftige Witterbewegungen manchmal durch eine elektrische Entladung verursacht werden können. (Dieser Abschnitt mögen diejenigen (Naturforscher?) beherzigen, welche der Elektr. alle Wirkungen bey Erdbeben abtprechen, und lieber eine Vollblütigkeit der Erde, und Effervescenz des Erdbluts, als eine so natürliche Ursache der Erdbeben, annehmen wollen!) — Die Versuche von Cavendish, aus dephlogisirter Luft und Mosette Salpetersäure herzustellen, sind auch dem Hn. Verf. gelungen: doch war zum Sättigen des Laugenfalzes eine grössere Menge Luft nöthig. — Auch sind merkwürdige Versuche über die Veränderungen angestellt worden, welche der elektrische Strahl in den verschiedenen Luftgattungen, durch welche er einige Zeit hindurch strömt, hervor bringt: z. B. von der dephlogisirten mit Quecksilber gesperrten Luft wurde der funfte Theil der gebrauchten Menge verschluckt, und die Oberfläche des Quecksilbers war merklich verkalkt. Die phlogisirte Luft dehnte sich durch den elektrischen Strahl beträchtlich aus: doch zog sie sich

wieder in ihr voriges Volumen zusammen. Salpeterartige Luft wurde bis auf $\frac{1}{2}$ ihres Volumens verringert; bey dieser Gelegenheit wird viel Salpetersäure frey. Die salpeterartige Luft ist also nicht, wie Lavoisier behauptet, ein Bestandtheil der Salpetersäure, sondern besteht wenigstens aus $\frac{1}{2}$ dieser Säure, und einer Luft, welche von der atmosphärischen Mosette nicht unterschieden zu seyn scheint. Brennbare Luft aus Eisenfeile und Vitriolsäure dehnte sich durch den elektrischen Schlag sehr aus, und es schied sich keine Säure ab. Brennbare Luft aus Weingeist mit Vitriolsäure vermischt dehnte sich noch stärker aus; sie verlor alle Entzündbarkeit, mit Salpeterartiger Luft zusammen gebracht zeigte sie keine Verminderung ihres Volumens, und es hatte sich aus ihr keine Säure entbunden. Laugenartige Luft dehnte sich bey ähnl. cher Behandlungsart sehr aus, wurde entzündbar, und vom Wasser nicht mehr eingeschluckt. Salmiakgeist elektrisirt entband eine große Menge Luft, welche sich wie die elektrisirte laugenartige Luft verhielt. — Zwey künstliche Wolken aus dem Schaafhäutchen des Rindviehes verfertigt, und mit Gewichten so beschwert, daß sie einige Schuh von der Erde schwebten, erhoben sich, so bald sie elektrisirt wurden, und näherten sich einander, weil die eine mit dem positiven, die andere mit dem negativen Leiter in Verbindung stand: so bald sie sich berührt hatten, sanken sie nieder. Die Erklärung des Steigens dieser Wolken würde Rec. doch lieber aus den um dieselben herum gebildeten elektrischen Dinstkreisen, als daraus herleiten, weil durch das Elektrisiren, die in diesen Eällen eingeschlossene Luft ausgedehnt, und folglich ihre spezifische Schwere vermindert worden wäre. — Von S. 47-72 kommt ein Abriss des Systems des Hn. Lavoisier über die reine Luft der Atmosphäre und die Vereinigung ihres Grundstoffs mit verschiedenen Substanzen vor, welcher keines Auszugs fähig ist.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Materialien für Elektriker*. Erste Lieferung. 1738. 173 S. 8.

Wir können nicht sagen, daß wir unter den neuen elektrischen Versuchen und Instrumenten, oder unter den neuen elektrischen Erfahrungen, welches ein paar Haupttitel des Buchs sind, etwas gefunden hätten, das zur Erweiterung oder Aufklärung der Theorie sonderlich dienen könnte. Das beste scheint noch der Anfang und das Ende des Buchs zu seyn, dieses wegen der Nachrichten von den angestellten medicinischen Kuren, jener wegen der Geschichte der Electricität, wiewohl diese auch noch sehr mangelhaft gerathen ist, besonders in Ansehung der Versuche, auf welche die einzelnen Schriftsteller ihre Theorien eigentlich gebaut haben, und wodurch vorzüglich in den neuern Zeiten unsere Kenntnisse in diesem Fache

che so sehr erweitert sind. Kaum ist der durch seine lehrreichen Versuche, denen wir so vieles Licht zu verdanken haben, so sehr merkwürdige Hr. Wilke genannt. Bloß dies sagt der Vf. bey der durch Robert Symmer veranlaßten neuen Theorie von 2 unterschiedenen elektrischen Materien, daß auch Hr. Wilke, welcher vorhier ein großer Verehrer des Fränklinschen Systems war, ihr seinen Beyfall nicht ver sagt habe; da doch bekanntlich dieser Gelehrte zuerst diese Theorie ins Licht gesetzt, und unter verschiedenen dahin gehörigen Vorrichtungen selbst schon den nachmals so genannten Voltaischen Elektrophor hat, der unftreitig nach dieser Theorie sich am besten erklären läßt. Auch in dem tabellarischen Verzeichniß aller Elektrifirmaschinen, (oder wie es eigentlich heißen mußte, *der bekanntesten E. M.*) findet man ihn nicht genannt, wohl aber zweymal Bohnenbergern, der doch selbst so bescheiden seyn und für seine beschriebenen Elektrifirmaschinen keinen Platz unter den Erfindern verlangen wird, wenn er gleich das Verdienst hat, das aber hier nicht angeführt ist, daß er die Reibung beider Flächen der Glascheibe bey der Walkierschen Zeugmaschine glücklich nachgeahmt hat. Uebrigens ist es auch falsch, daß eine von Bohnenbergers Maschinen ein Katzenfell, die andere aber wollen Zeug zu ursprünglich elektrischen Körpern haben sollte. Beide, so wohl die Trommel-, als die Walzenmaschine, sind von wollenem Zeuge, und werden mit Katzenfell gerieben. Ueberhaupt scheinen die beiden Hn. Vf., die sich in der Vorrede mit dem Buchstaben A und B unterschreiben, noch nicht Belesenheit genug zu haben, um eine Geschichte der Electricität zu schreiben. Bey Bofens Glaskolben, der deshalb sprang, weil die darinn eingeschlossene Luft sich nicht frey ausdehnen konnte, als sie durch die schnellere Umtreibung der Maschine erhitzt wurde, wird hinzu gesetzt: „Jetzt wissen wir es besser, und verdünnen erst die Luft in den Kugeln und Cylindern, ehe wir sie einkütten.“ Heißt das es besser wissen? Ist denn das Holz, daraus die Kapseln gemacht werden, so luftdicht, und alles so sorgfältig verwahrt, daß sich nicht nach und nach die innere Luft bald mit der äußern im Gleichgewichte befinden sollte? Und geschähe dies nicht: so hätte man ja aus der Kugel oder dem Cylinder eine Art von leuchtendem Conductor gemacht, der die Electricität der innern Fläche, welche zum Abstoßen der elektrischen Materie auf der äußern geriebenen Fläche so nothwendig ist, ableiten, also, wie man schon lange weiß, eine sehr unwirksame Elektrifirmaschine geben würde. Ist aber, wie man immer annehmen kann, die Luft in der Kugel allmählig mit der äußern in das Gleichgewicht gekommen: so wäre es doch wohl möglich und höchst wahrscheinlich, daß es uns bey dieser Methode, wenn die Maschine hurtig herum getrieben würde, eben so gehen würde, wie Bolen.

Die es wirklich besser wissen, machen ein Loch in die Kapsel, wodurch dem Uebel gänzlich abgeholfen ist, und aus welchen auch noch der schädliche Dunst vom Eingusse und Kalke heraus ziehen kann. Daß Scheibenmaschinen überhaupt weit geschickter seyn sollten, eine weit größere Menge Electricität hervor zu bringen, als Maschinen anderer Art, ist auch nicht der Erfahrung gemäß. Laut der Anzeige im Intelligenzblatte der A. L. Z. dieses J. N. 52 geben die Cylinder des Mechanicus Fickenscher von 12 Zoll im Durchmesser 12, auch 13, Zoll lange Funken. Wie groß müßten wohl die Glascheiben seyn, die eben dieses thun könnten? An die Harlemermaschine muß man dabey nicht denken. Beyläufig wird hier von dieser großen Maschine gemeldet, daß vor kurzem eine Scheibe daran gebrochen, welches ein großer Verlust für die Wissenschaft seyn würde, wenn dieser Schaden nicht völlig ersetzt werden sollte.

Was nun die neuen elektrischen Versuche und Instrumente betrifft, so mögen die Leser selbst beurtheilen, in wie fern sie neu genannt zu werden verdienen. Das 1ste Instrument ist der längst bekannte Funkenmesser, dem hier aber folgende Einrichtung gegeben ist: An einem isolirten, 16 Zoll langen abgetheilten, Stabe befindet sich an einem Ende ein Ring, auf welchen die Funken aus dem Conductor schlagen, und am andern eine Kugel, beide können auch abgenommen werden. 2) eine Stange, mit mehreren Seitenarmen, um mehrere elektrische Sterne von bekannter Einrichtung zugleich darauf herum laufen zu lassen, 3) der doppelte elektrische Tanz, 3 Boden über einander, die sich durch kleine Papierpuppen die Electricität mittheilen. 4) eine Anzahl elektrischer Pistolen mit einem male los zu schießen. Statt der Knallluft werden in jeder blechernen Büchse, die 4 Zoll hoch und 2 Zoll im Durchmesser ist, 3 Tropfen vom Hofmannischen Liquor genommen, und die Büchse, ehe der Schlag durchgeht, etwas erwärmt. 5) durch einen abgeschossenen Pfeil die Leydensche Flasche zu entladen. Immerhin kann man die hier genannten Stücke unter neues elektrisches Spielzeug, davon einem während der Versuche ja so manche Arten einfallen, rechnen. Neue elektrische Erfahrungen sollen seyn: 1) eine Flasche ohne Belegung zu laden. Er braucht ein enges Glas, dessen innere Wände die aus dem Drath strömende elektrische Materie sehr leicht erreichen kann. Belegt man nun die äußere Fläche mit der Hand: so ist die Leydensche Flasche fertig, daß man mit dem kleinen Knopf des Conductors ein reines Trinkglas inwendig voll ladet, um Kugeln von Hollundermark darunter tanzen zu lassen, ist ja längst bekannt. 2) an dieser Flasche, wenn sie am Conductor hängt, eine andere ordentlich belegte Flasche zu laden. Er weiß es nicht zu erklären, warum die erste Flasche nun nicht die vorige Wirkung thut und doch die zweyte ladet?

Aber er wird doch sehen, daß vom Drath auf der äußern Seite eines so kurzen Glases die elektrische Materie überströmt; was ist nun in der Erklärung schwieriger? Es ist gar nicht nöthig, die äußere Fläche dieses unbelegten Glases mit dem Knopf der leydenschen Flasche zu berühren, er kann jenes Glas auf eine geringe Glascheibe stellen und mit dem Knopf der leydenschen Flasche diese Glascheibe berühren: so wird er eben die Wirkung bekommen. Die Entfernung des Knopfs vom unbelegten Glase richtet sich nach der Stärke der Maschine. Uebrigens widerlegt dieser Versuch allerdings Franklins Erklärungsart der Leyd. Flasche, der die Hn. Vf. wenigstens bey der medicinischen Kurart anhängen. 3) Welches Zeug und Pelzwerk bey der Lichtenbergischen Maschine die beste Wirkung thut? Das sind allerdings schätzbare Versuche, wie überhaupt die folgenden über die elektrische Kurart. Aus diesen bemerken wir vorzüglich folgende Beobachtung, die noch mehrere Bestätigung bedürfte: Eine mit dem Nervenkrampf geplagte Person bekam von der Anwendung der negativen Elektricität so gleich ihren Zufall wieder, ward aber von der positiven bald wieder davon geholfen. Dies wäre ein wichtiger Umstand, welcher bewiese, daß es doch nicht einerley sey, welche Art der Elektr. man bey Kranken gebrauche.

GOtha, b. Ettinger: *Lehrbuch einer Experimentalnaturlehre für junge Personen und Kinder, zu eignen Vorlesungen bestimmt von Joh. Christoph Hepppe*, Privatlehrer der Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. Theil II. 1788. 242 S. 8. (12 gr.)

Wir hatten (A. L. Z. 1788. N. 14) behauptet, daß Hn. H. Lehrbuch eine bloße Abschreiberey andrer Schriftsteller von der Naturlehre wäre, wobey Hr. H. mehr seine Finger, als seinen Kopf gebrauche. Ein ähnliches Urtheil hat vom dritten Theile der *Jagdlust* von J. C. Hepppe ein anderer Rec. in der *Allg. deut. Bibl.* B. 84. St. I, S. 231 gefällt, und in Ansehung seines *encyclopädischen Kalenders* hat das nemliche ein genannter angesehenher Arzt mit Beyspielen bewiesen. Also ist's ausgemacht, daß Hr. Hepppe abschreibt: und daß dieses auch diesmal, nach seiner gewöhnlichen Methode, d. h. ohne richtige Beurtheilung, geschehen sey; dies werden einige Beyspiele zeigen. S. 9. Die Zunahme des Gewichts verkalkter Metalle rührt von der Schwere des mit ihnen verbundenen Feuers her. S. 13, je dichter ein Körper ist, desto weniger erhitzt er sich. S. 21, das Bley braucht zum Schmelzen eine Hitze, welche noch einmal so stark ist, als diejenige, welche das Zinn schmelzt. (Bekanntermassen aber braucht das Bley nur fast ein Drittheil mehr Hitze zum Schmelzen, als das Zinn). S. 37, die Alkalien

färben die blauen und rothen, aus Pflanzen gezogenen Farben, grün. S. 48, „Der Phosphorus ist eine durch das Feuer stark verkalkte Materie, welche vermittelt desselben aller ihrer Feuchtigkeit, so wie eines grossen Theils ihres Oels und ihres flüchtigen Salzes beraubt worden ist. Diese Theile haben bey ihrer Zerstreung eine Menge kleiner leerer Räume gelassen, so, daß nach der Verkalkung dieses Pulver weiter nichts, als ein schwammiges Gewebe von irdischer Materie ist, welche in ihrem festen Salze ein wenig von ihrem stinkenden Oele zurückbehalten hat, deren Pori und leeren Plätze aber einen Theil der feurigen Materie, die sie durchdrungen hat, einige Zeit behalten. Dieses feste Salz ist alsdenn sehr bequem, die Feuchtigkeit der Luft, von welcher es berührt wird, zu verschlingen. Nun können diese wässerigen Theile nicht begierig in diese Poren dringen, ohne darinn ein Reiben zu verursachen, welches hinlänglich ist, die feurigen Theile, die sich darinnen aufhalten, anzutreiben, sich zu entwickeln, und das wenige Oel, welches sich leicht entzündet, und welches der Gewalt der Verkalkung entwischt ist, zu verbrennen.“ — Es erhellt aus diesen Beyspielen, welche Rec., so leicht es ihm werden würde, nicht mehr häuft, daß Hr. H., wo er etwas findet, was in seinen Kram taugt, ohne Auswahl der auszuschreibenden Quellen, und ohne selbst eigne Versuche, sich von der Wahrheit und Richtigkeit der vorgetragenen Sachen zu überzeugen, rüstig zusammen schreibt. Ihn kümmerts wenig oder gar nicht, ob das Buch, aus welchem er eine Stelle abschreibt, am Ende des vorigen, und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, oder vor wenigen Jahren erst erschienen ist, ob man in diesem und jenem Stücke noch eben so, als vor hundert Jahren, oder ganz verschieden, und dieses zwar mit allem Rechte, philosophirt, ob man weiter in der Wissenschaft gekommen ist, oder noch auf dem nemlichen Punkte steht, wo *Boyle*, *Muffchenbroeck*, *Lemery* u. s. w. sich befanden: genug er braucht einen Fleck zu seinem Cento, und wenn dieser nur von hinlänglicher Größe ist, (das einzige Requisitum, worauf vom Vf. gesehen wird,) so ist er mit ihm völlig zufrieden. Möchte doch der Vf. uns mit seiner *vollständigen Experimental-Naturlehre*, womit er das Publicum S. 194 bedroht, verschonen, wenn sie nicht besser, als dieses Lehrbuch ausfällt! — Uebrigens sind in diesem Theile die Kapitel vom Feuer, von den künstlichen Luftarten, von der Elektricität, von dem Lichte, und dem Magnete, wie man sieht, in der besten Ordnung, abgehandelt worden. — Den *Epilog* läßt Rec. unberührt, weil er besser, als Hr. H., die Achtung kennt, welche er dem gekitteten Publicum und sich selbst schuldig ist.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 28ten Julius 1789.

PHILOGOLOGIE.

BERLIN, b. Kunze: *Ueber die Vergleichung der alten, besonders griechischen, mit der deutschen und neuern schönen Literatur*, von Gottfried Ernst Groddeck, Lehrer bey dem jüngsten Prinzen Czartoryski etc. 1788. 65 S. 8. (5 gr.)

Hr. G., der sich durch seine Preisschrift über den Selbstmord, und seine Diss. über die Hymnen der Homeriden vorthellhaft bekannt gemacht hat, wurde durch die Manheimer Aufgabe: Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Beredsamkeit und Dichtkunst die Römer und Griechen erreicht oder übertroffen, veranlaßt, in dieser Schrift zu zeigen, daß sich der Werth unsrer vorreflichsten Dichter und Profaisten durch Vergleichung mit den Griechen nicht anders als schwankend bestimmen lasse, und dafs in manchen Gattungen eine Vergleichung gar nicht möglich sey. Voran zwey Bemerkungen: die Griechen bildeten sich originell von der niedrigsten Cultur bis zur höchsten Stufe, und behaupteten sich auf dieser Höhe mehrere Jahrhunderte; aus jedem Zeitraum ihrer Cultur haben wir Werke, welche für den Zeitraum vortreflich sind. Aus welcher Periode der griechischen Cultur sollen nun die Meisterstücke gewählt werden, die man zum Maafsstabe unsrer grossen Dichter wählen will? — Wir dächten, man frage erst: welcher Periode der griechischen Cultur entspricht die Cultur der Deutschen, und dann würde man die Schriftsteller dieser Periode mit den Deutschen vergleichen. Nach unsrer Einsicht wäre es der Zeitpunkt Alexanders des Grossen. 2) Wir haben von den Werken der Griechen und Römer nur den kleinsten Theil: fast in jeder Gattung sind die grössten Meisterstücke beider Nationen verloren worden; aber um den absoluten oder relativen Werth der Literatur eines Volks zu beurtheilen, sollten wir den ganzen Vorrath seiner besten Schriftsteller beysammen haben. Dies gehört wohl nicht zur Sache; denn der Sinn der freylich nicht bestimmt gefassten Aufgabe kann wohl kein anderer seyn, als: Haben die Deutschen in einer oder der andern

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Gattung die noch vorhandnen Werke der Griechen und Römer erreicht? — Nun kommt der Vf. auf seinen Hauptsatz: Die griechische Poesie und Beredsamkeit hat in Rücklicht auf Gedanken und Diction, auf Gegenstand, Zweck und Bestimmung, und endlich in Rücklicht auf die äufsern Umstände, welche ihre Ausbildung beförderten, so viel Eigenthümliches, dafs der Werth der Dichter beider Nationen nicht durch gegenseitige Vergleichung bestimmt werden kann. Das Resultat der Ausführung, welche viele, zwar nicht neue, aber richtig gefasste und gut ausgedruckte, Ideen über das Charakteristische der ältern griechischen Poesie und Beredsamkeit enthält, ist dieses: Das Zeitalter, in welchem die griechische Dichtkunst eine hohe, wo nicht die höchste, Stufe der Vollkommenheit erreichte, das Zeitalter vom Homer bis zum Sokrates, ist das Zeitalter der Jugend der Nation, in welchem sie noch keine wissenschaftliche Cultur hatten. Die Dichter sangen also in einem Zeitalter, das man wegen der Stärke der Imagination und Empfindung das Dichterische nennen könnte; in einer Sprache, die so viel poetisches hatte; sie sangen an Nationalfesten oder Versammlungen, sangen zur Lyra, und zu einem Volke, welches für Poesie enthusiastisch war, sangen als Lehrer und Führer der Nation, sangen von den Gottheiten, den Helden, den Thaten des Volks oder von den Lehren der Lebensweisheit. Der Deutsche und die Neuern singen in einem Zeitalter und für ein Volk, dessen Geist und Sprache durch wissenschaftliche Cultur der Poesie entwachsen ist: welches für die Dichtkunst kein Interesse hat, als sich durch Lesen damit in müßigen Stunden zu unterhalten. Der Zweck der Dichter ist also Beschäftigung der Phantasie; die Gegenstände, welche sie wählen, haben kein Nationalinteresse. Wenn also die Dichter der Griechen unerreichbare Vorzüge voraus haben, so beweiset das nicht ihre Ueberlegenheit an Intension der Kraft, sondern es ist Folge der glücklicheren Umstände, unter denen sie sangen. Die Dichter beider Nationen müssen jeder aus ihrem Standpunkte beurtheilt werden. Sehr richtig. Aber dies Raisonnement erweiset nur, dafs die grösßern griechischen und römischen

Dich.

Dichter nicht durch Intension des Genies, sondern durch einen Zusammenfluß glücklicher Umstände die Neuern übertrafen. Uns dünkt, daß eine Vergleichung allerdings statt haben könne. Nämlich, man vergleicht nicht Dichtertalent mit Talent, sondern die Producte, und diese nicht unter einander, sondern mit einem dritten, nemlich mit dem Ideal von Gedicht, und faßt nun die Frage so: Welches Volk kam in der Behandlung seines Stoffs diesem Ideal am nächsten? Ferner vergleicht man die Dichter beider Nationen in einer besondern Gattung mit dem Ideal derselben. Nach gefälligem Urtheil untersuchte man nun, ob es innere Kraft, oder mehr Folge glücklicher Umstände war, welche diesem Volke, diesem Dichter den Sieg verschafften. Aber auch die Vergleichung des Talents scheint uns möglich, wenn man die Schriftsteller beider Nationen aus derselben Periode der Cultur vergleicht. Seit Alexanders Zeiten waren die Griechen ein durch Wissenschaft cultivirtes Volk, wie die Deutschen, und die Verhältnisse, unter welchen die Dichter beider Völker schrieben, ziemlich gleich; z. B. Lessing und Menander schrieben beide zur Unterhaltung und Belehrung der Nation, beide wollten *videndo dicere verum*, beide schrieben nicht über politische Gegenstände, sondern Charakterstücke, beide wählten eine fingirte Handlung. Sollte es sich nun nicht bestimmen entscheiden lassen, ob Lessing oder der Menandrische Terentius mehr Talent in der Anlage des Plans, in der Zeichnung der Charaktere, in der Kunst des Dialogs und im Eindruck gezeigt habe? Wären nicht ähnliche Vergleichungen zwischen Gessner und Theocrit, zwischen Wieland und Lucian, zwischen Mendelssohn und Plato möglich? Wie Hr. Pr. Hottinger die Vergleichung angestellt habe, weiß Rec. nicht, da er diese Preisschrift noch nicht gesehen hat.

SIENA, a. d. Pazzinischen Druckerey: *Theocriti, Bionis et Moschi Idyllia omnia, a Bernardo Zamagna latinis versibus expressa*. 1788. 143 S. 8.

Wieder ein glücklicher Versuch eines italiänischen Dichters in der lateinischen Poesie, deren wir seit kurzem so viele erhalten haben, daß es beynahe den Anschein gewinnt, als wollten die Musen Latiums wieder in ihr Vaterland zurückkehren, seitdem der Norden ihnen eine freundliche Aufnahme verweigert hat. Hr. Z. ist durch seine Ausgabe und Uebersetzung des Hesiodus, die wir zu ihrer Zeit angezeigt haben, schon rühmlich unter uns bekannt; und gegenwärtige Gedichte werden seinem Rühme sicher keinen Abbruch thun! Einzelne derselben waren schon vorher gedruckt; hier erscheinen jetzt alle uns noch übrigen Werke der ältesten griechischen Bukoliker im Römischen Gewande, und bestätigen unser beym Hesiodus gefälltes Urtheil, daß der Vf.

ein weit glücklicherer Uebersetzer als Commentator ist. Schwerlich möchte man unter unsern neuern Dichtern jemand finden, der mit der römischen Dichtersprache genauer bekannt, und des ganzen Reichthums derselben so mächtig wäre, als Hr. Z. Nicht leicht wird man auf einen Ausdruck stoßen, der nicht aus einem klassischen Dichter entlehnt wäre, ohne daß doch der Vf. dadurch ängstlich würde, oder den weniger passenden Ausdruck getroffen hätte. In seinem Versbau ist er nicht völlig so glücklich. Man stößt zuweilen auf Verse, die durch zu viele Elisionen oder Monosyllaba unangenehm werden; doch ist dies äußerst selten der Fall. Wenn man diese Arbeiten des Vf. mit seiner Uebersetzung des Hesiodus vergleicht, so erkennt man in ihnen bald den schon geübtern Dichter, der sich an sein Original genauer anzuschmiegen wußte, und mit feltner Freue übersetzte. Es würde nicht nur überflüssig, sondern auch ungerecht seyn, hier einzelne Verse kritisiren zu wollen, in denen der Uebersetzer sein Original nicht ganz erreichte und völlig darstellte. Man weiß, daß dies bey einer poetischen Uebersetzung aus einer todten Sprache in eine todte Sprache unmöglich ist; gewiß aber hat der Dichter dafür an andern Stellen auch sein Original übertroffen. Je seltner in unsern Tagen die Dichter den Musen Latiums opfern, um desto größern Dank, und desto mehr Aufmunterung verdienen sie dafür! Es ist ein gar falscher Grundsatz, den mehrere unserer neuen Paedagogen auszubreiten gesucht haben, daß alle Uebungen in der lateinischen Poesie auf den Schulen überflüssig seyn. Freylich sind auch wir der Meynung, daß man dadurch eben so wenig Dichter ziehen, als dasselbe zu einer Hauptbeschäftigung machen solle; aber in der That kennen wir wenig Uebungen, die mehr dazu geschickt wären, eine genaue Bekanntschaft mit dem Genius der Sprache zu verschaffen, und den Reichthum derselben kennen und nützen zu lernen, als eben diese. Wenn man also das Studium der alten Literatur nicht gänzlich aus den Schulen verbannen will, (doch diese Zeiten scheinen ja vorbey zu seyn, da diejenigen, die ihre Verächter waren, jetzt selbst ihre Beförderer werden wollen); so sollte man auch Uebungen der Art nicht gänzlich vernachlässigen.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Hartung: *Magazin für die biblisch-orientalische, Literatur und gesammte Philologie*. Ersten Theils dritter und vierter Abschnitt. 1789. S. 161-266. 8. (18 gr.)

CASSEL, b. Cramer: *Magazin für alte, besonders morgenländische und biblische Literatur*. Zweite Lieferung 1786. 203 S. 8.

Wegen des verwandten Inhalts nehmen wir beide Schriften zusammen, deren Verfassern, *Hafse*

se und Wahl das Lob gebühret, daß sie sich bemühen, ihren Magazinen einen immer größern Grad der Vollkommenheit zu geben. Werden sie auf die Weise fortfahren, so erhält Deutschland Repertoria für morgenländische Literatur, dergleichen sich keine andre Nation zur Zeit rühmen kann. Im 3ten Abschn. des Hassischen Magazins lesen wir 1) Vermuthungen über das Buch Hiob, veranlaßt durch des H. Ritter Michaelis Einleitung ins A. T. 1787. 4. Der Verf. betrachtet unserer Meynung nach das Buch Hiob aus einem richtigeren Gesichtspunkte als Hr. M. Ihm scheint es aus philosophisch poetischen Unterredungen, die ein alter hebräischer Dichter zur Beantwortung der Frage, in wie weit kann ein frommer Mensch, der weisen Regierung Gottes unbeschadet, leiden? anstellte, entstanden zu seyn. Die historischen Kapitel, die als Zusätze und Einleitung anzusehen sind, kommen von einem späteren Vf. her, und enthalten spätere Ideen, dergleichen die vom Satan, als Kläger und Angeber, ist, welche im Buche selbst gar nicht vorkommt. Gegen das große Alterthum des Buches werden auch sehr gegründete Einwendungen gemacht. Hn. H. scheint es nach dem Salomonischen Zeitalter verfertigt zu seyn. Die Behauptungen des Hn. M. werden gründlich und nicht mit Bitterkeit geprüft, und insbesondere wird der Grund, den Hr. M., aus der Uebereinstimmung der mosaïschen Ausdrücke, mit denen in Hiob für die Identität des Vf. beider Werke nahm, in seiner Bloise gezeigt, anderer gelehrten Erinnerungen gegen Hn. M. nicht zu gedenken. Als Nachtrag wird Hiob 19, 25 — 29 übersetzt, aber nicht von einem zukünftigen Leben erklärt. 2) Anzeige der jüdischen Monatschrift: der *Samler*; von welcher sich Hr. Hassé mit Recht vielen Nutzen für die jüdische Nation verspricht, wenn gleich der, den Christen daraus ziehen können, eingeschränkt seyn sollte. 3) Antwort auf eine Anfrage, ob in den Königsbergischen Bibliotheken Codices von Lucani pharalacis sind? Sie war von I. A. M. Laguna, einem Privatgelehrten zu Zwickau, Verf. einer kleinen Abhandlung über den Lucian (S. A. L. Z. 1789. N. 179) wovon nur 150 Exempl. gedruckt sind, aufgeworfen. Die Abhandlung wird excerptirt und die Frage vernimmt. 4) Die Zusätze zu Michaelis syrisch. Lexico beweisen, daß dasselbe aus der von Hn. H. herausgegeben syrischen Chrestomathie noch sehr hätte erweitert werden können. Sie gehen aber nur auf den ersten Theil des Wörterbuchs und sollen fortgesetzt werden. Der Anhang oder 4tes Stück enthält vermischte Abhandlungen, Recensionen, Nachrichten u. s. f. 1) ein syrisches Fragment vom Origenes, das Hr. Prof. Bruns aus einem Pariser Codex abgeschrieben, und Hn. H. mitgetheilt hatte. Schade, daß es so sehr fehlerhaft abgedruckt ist. Das Ende des Fragments mögten wir lieber so übersetzen; nicht als ob uns unbekannt wäre, daß in vielen corri-

girten (Handschriften: *موتل* ein nomen von demrad. *موتل* Pa. purgavit. Ethpa. defaecatus est) der hebräische Text hier angeführt ist, nebst der Bemerkung „die Uebrigen“ 2) vom Einfluß der griechischen Grammatik auf die Arabische; ein lesenswürdiger Aufsatz, worin gezeigt wird, daß letztere verschiedenes aus der erstern angenommen hat; 3) was *venuste scribere* sey, veranlaßt durch einen Rec. in der A. L. Z., der an dem Buche des Vf. *de causis stili latini* getadelt hatte, daß er den Untersuchungen über *venustas* noch einige über *ornatus* zugefügt hätte. 4) Ueber die Verfassungs- oder Sprachmethode bey Erklärung der lateinischen Sprache, ist mehr pädagogischer Inhalts. 5) Anzeige des zu Petersburg im v. J. gedruckten Korans 6) und der zur orientalischen Literatur gehörigen Schriften, die seit 1787 zu Königsberg erschienen sind, und von dem unermüdeten Eifer des Vf. zeugen. 7) Nachrichten, Ankündigungen machen den Beischluß.

Das Wahlische Magazin erstreckt sich über noch mehrere Zweige der gesamten Philologie: 1) Anquetil du Perron über den Nutzen, den das Lesen der orientalischen Schriftsteller gewährt. Diese Abhandlung ist nicht neu, und auch schon deutsch vorhanden. Am Ende stehen einige Zusätze von Hn. Wahl; 2) zur Charakteristik berühmter Männer des Orients; das Gemälde des Nadir Schah's aus Frazer *history of Nadir Shah* übersetzt. 3) Zur römischen Literatur a) über Horat. Carm. L. II. od. XX. b) über Plauti Perfa, vornehmlich eine Erklärung des persischen Namens *Sugarisio*, nach dem Vf. *Streitaxt*. 4) Zur griechischen Literatur a) eine Uebersetzung und Erklärung der 3ten Ode Anakreons, b) gesammelte Bruchstücke der Dichterin Praxilla. 5) Zur Kritik der biblischen Bücher: a) von der Grundsprache des Evangeliums Matthäi, welche nach des Vf. Meynung die hebräische oder syriscch-chaldäische ist, b) Vergleichung der Londner Ausgabe der Peschito im Propheten Amos mit dem Text derselben in Efräm des Syrsers Werken. 6) Zur ebräischen Literatur: eine Fortsetzung der Anmerkungen zu Michaelis supplem. ad L. H. Zehn Wörter werden aus der persischen, und andern orientalischen Sprachen erläutert. 7) Zur armenischen Literatur, Bardenlieder aus Molis Chorenensis. histor. Arm. 8) Zur arabischen Literatur: a) Nachtrag zur Entziefierung der Forskälischen Wörterliste arabischer Mundarten, veranlaßt durch Eichhorns Recension der ersten Lieferung des Wahlischen Magazins. b) Fortsetzung des Verzeichnisses orientlicher Schriften aus einem MS, arabisch mit einer lateinischen Uebersetzung. Ein trockenes Verzeichniß von Büchertiteln; doch wir erinnern uns aus der ersten Lieferung, daß die Rec. das Ende abwarten sollen, ehe sie ihre Meynung darüber sagen. c) zwei elegische Epigrammen, mit einer deutschen Uebersetzung. Wo-

her sie genommen sind, wird nicht angezeigt, d) Elgie der Mutter des Taabbete scharran abgedruckt aus der *Calcutta Gazette* oder *Oriental Advertiser*, mit Beybehaltung der englischen Uebersetzung. Warum diese nicht ins Deutsche überfetzt ist, sehen wir nicht ein. 9) Zur perfischen Literatur; eine Probe von Dschjami's elegischer Dichtung. 10) Recensionen und Auszüge sowohl aus alten als aus neuen Büchern. Des Vf. Gedanken von dem Bache Hiob, wozu Ilgens gelehrte Abhandlung die Gelegenheit gegeben hat, verdienen mit den Hasslischen vorher von uns excerptirten verglichen zu werden.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben und Reich: *Naturkalender*, zum Unterricht und Vergnügen junger Leute. Aus dem englischen des Herrn *Aikin's*. 1787. 8. 12 Bog. (9 gr.)

Aikin's Absicht bey diesem kleinen Buch war: junge Leute, vom 10 bis 14 Jahre, durch Darstellung der Hauptumstände, welche jeden Monat im Jahre bezeichnen, aufmerksam auf die Oekonomie der Natur zu machen, wobey er seine Schilderungen durch passende Stellen aus den besten englischen Dichtern, ausgeschmückt hat. Dem Uebersetzer, der an seinen Vorbericht eine Einleitung des D. Percivals über die Vortheile angehängt hat, welche die Betrachtung der Schönheiten der Natur verschafft, ist die Verdeutschung der Prosa gut geglückt, aber die Verse könnten sorgfältiger, und ihre Construction weniger hart seyn: z. B.

Statt ein Hirn betäubend Schreyen
Von Trompeten und Schallmeyen
Musickt der Wasserfall
Uns in seinem Wiederhull,

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Wiesbaden*, gedr. b. Frey: *Kurze Lebensgeschichte* des den 28 Nov. zu Münster Dreissen bey Kirchheim, verstorbenen Fürsten *Carl von Nassau Weilburg*. 42 S. 4. (3 gr.) Der Vf. dieser Schrift rennt sich zu Ende derselben. Es ist der Weilburgische Regierens- und Kammer-Präsident *F. L. von Botzheim*, dessen Beruf zu einem Biographen des Fürsten wohl nicht bezweifelt werden kann, da er an den merkwürdigen und wohlthätigen Regierens-Handlungen desselben so viel Antheil hat, daß der Fürst einmal mit froher Mine zu ihm sagte: — „Glauben sie lieber Botzheim, ich habe oft im stillen berechnet, was wir mit einander ausgeführt haben, und mehr als einmal habe ich der Vorsehung dafür gedankt.“ (S. 21.) Ueberhaupt sind die Stellen dieser Schrift, die das Verhältniß des Herrn und Dieners zum Gegenstande haben, gewiß nicht die uninteressantesten, und es findet sich eine darunter, die wir auszuziehen, in mehr als einer Rücksicht, so gar für Pflicht halten. „Ein sicheres Geschäft lag dem Fürsten sehr an, ich gab mir also, wie billig, Mühe es durchzusetzen; der glückliche Ausgang hing aber von einer Zumuthung ab, die mir gemacht wurde, und die meine Grundsätze erschütterte. Kaum gab ich meine Abneigung zu erkennen, so rief mir der eben so erhaben denkende als sein führende Fürst seinen Beyfall, in den Ausdrücken zu: *Sie sind mir nun doppelt werth, und ich stehe von dem ganzen Vorhaben gerne ab.*“ Die Schrift giebt sowohl von den persönlichen Schicksalen des Fürsten als von seinen Verfügungen zum Besten seines Landes Nachricht, ist aber, in Rücksicht der letztern, nicht so ausführlich, als Rec gewünscht hätte. Der Vf. hält zwar dafür, daß er dasjenige, was Fürst Carl in seinem Lande gethan habe, nur kurz berühren dürfe, weil es auswärtige Leser zu wenig interessire; wir glauben aber versichern zu können, daß ausführlichere Nachrichten, wie man sie von dem Vf. erwarten kann, auch dem größern deutschen Publico sehr willkommen

seyn würden. Bey dem andern Grund des Vf., daß er auf die Weise noch nach dem Tode des Fürsten den Willen desselben befolge, weil derselbe nie gewollt habe, daß landesväterliche Bemühungen in öffentlichen Blättern mit Lobsprüchen belegt würden, kam freylich alles auf das Gewicht an, das ihm der Vf. nach seinen Empfindungen beylegt. Zu jenen Einrichtungen, die aber hier meistens nur genannt werden, gehören die Gründung dreyer Wittwenkassen, für die weltliche Dienerschaft, die Geistlichkeit und die Schuldieners, die Stiftung eines beträchtlichen Armenfonds, wodurch alles Betteln gänzlich aufgehoben wurde, die Beförderung der Landescultur durch Prämien, die Errichtung eines beständigen Korn-Magazins, die allgemeine Verbesserung der Schulen, und die, unter den größten Schwierigkeiten, zur Beförderung der Toleranz und Aufklärung gemachten Verfügungen. Ein anderes großes Verdienst erwarb sich der Fürst durch die Aufhebung der Gemeinschaften, worinn er mit Auswärtigen stand, und durch die Beylegung mancher alten Gränz- und andern Irrungen, wie davon die mit Nassau-Oranien, Pfalz, Zweybrück, Falkenstein, Wartenberg, den zu den Vierherrlichen gehörigen Interessenten, und Frankreich geschlossenen Vergleiche zeigen. Die Anzahl der von ihm eingelöseten, eingetauschten, durch Theilung oder sonst erworbenen Güter, Höfe, Zehnten und Ortschaften beläuft sich auf 210 Objecte. Der im J. 1783. in dem Hause Nassau geschlossene Erbverein, kam größtentheils durch seine eifrigen Bemühungen zu Stande. — Es verursacht eine sehr angenehme Empfindung, wenn man nach allen diesen S. 57. die Aeufserung des Fürsten liest: daß er seine Lage mit keinem Menschen in der Welt vertauschen wolle. Unter dessen litt der Ruf des Fürsten am Ende seines Lebens, durch eine gewisse Verbindung, in die er nach dem Tode seiner Gemalin trat, und die zu einem falschen Gerüchte von einer Mißheyrath Veranlassung gab.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 29^{ten} Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Cuchet: *Elemens d'histoire naturelle et de chimie p. M. Fourcroy*, Docteur en Médecine de la faculté de Paris. — Troisième edit. T. I. II. jed. 496 S. ohne Vorrede 1789. gr. 8.

Ein gewisser Hr. Adet hat die Zufätze in ein besondres Bändchen ausgezogen, welche hier zur Ausgabe von 1786 hinzugekommen sind. Wir wünschen dies deutsch, mit unsers Wieglebs Anmerkungen für die Besitzer der Uebersetzung der zweyten Auflage zu erhalten. Diese dritte besteht auch nur aus fünf (aber stärkern) Bänden, wir haben die zwey erstern vor uns. Der Vf. entschuldigt sich über die auch hier (Kleinigkeiten abgerechnet) beybehaltne Ordnung der Materien mit Gründen, die außer dem Vf. wohl niemanden einleuchten. Dann folgt eine Lobrede des antiphlogistischen Systems. Ueberhaupt ist er in dieser Auflage vollends ganz Pnevmatiker geworden, an Erklärungsarten und der neu eingeführten Nomenclatur. Letztere setzt selbst geübtere Leser in Verlegenheit, der schiefen Nebenideen wegen, die sie nicht selten erweckt. Keine für eine bloß erweiterte Wissenschaft ganz neu geschaffne Terminologie hat je ein Glück gemacht; schwerlich wird diese es machen, nach Rec. Empfindung. So ist Vitriolsäure ihm *acide sulphurique*, gleich als wenn sie am reinsten im Schwefel läge! Wie er hieraus *Sulphate de potasse*, *sulphite de pot.* und *sulphure alcalin* zu Vitriolweinstein, Glasers Polychrestsalz und Schwefelleber ohne Verfindigung an seiner Muttersprache und an reinen chemischen Begriffen machen könne, sieht Rec. nicht ein. *Carbonates* sollen die Salze mit kreibsaurem Grundtheile bedeuten; als wenn diese Säure am reinsten in den Kohlen läge! so hat er noch eine Menge *nitrates* und *nitrites*, *arsenitates*, *fluates*, *tungstates*, *molybdates*. — Die phlogistisirte Luft nennt er *gaz azotique*; gleich als wenn es nur allein der Thieren schädliche Schwaden wäre, *gaz hydrogène* aber die brennbare Luft; als wenn sie zur Zusammensetzung des Wassers mehr beytrüge, als sein *Gaz oxigene* (hier, T. I. A. L. Z. 1789. Dritter Band.

S. 196 feyerlich aus *oxygyne*, wie er es sonst hieß, von ihm umgetauft, ohne zu bedenken, daß auch jener Namen nicht richtig hergeleitet ist, und *oxygène* heißen müßte.) Letztere, die Lebensluft, soll das allgemeine Säure erzeugende Principium ausschließlicly enthalten, da doch ihr Beytritt zuweilen die Säuern gleichsam entfäuert, d. i. sie in der Stufenleiter der Säuern degradirt, wie man an der dephlog. Salzsäure bemerkt, welche hiedurch schwächer als Kreidensäure wird, wie er auch selbst (T. I. S. 457.) gefühlt zu haben scheint. So gezwungen er es thut, so muß er doch, ohne je ein Phlogiston annehmen zu wollen, ein calorique und einen Kohlenstoff (z. B. S. 452.) zuweilen nennen. Daher überall sehr gekünstelte Erklärungen. Eben so willkürlich und gewagt ist der Satz: daß die phlogistische Luft, die er nun lieber *gaz alkaligène* nennen möchte, der Hauptbestandtheil der säurewidrigen Erden (T. I. S. 408. 420. u. f. f.) und der Laugenfalze (S. 200) sey, daß diese Luft und Bitterfalzerde das Mineralalkali bilde (S. 440.) Glasers Polychrestsalz soll vom Vitriolweinstein gar nicht verschieden seyn (T. II. S. 365.) da er doch diese (wahren) Unterschiede schon (S. 14.) weitläufig angegeben hatte.

Außer diesen Mängeln hat diese Ausgabe doch manche gute Ergänzungen, ungeachtet eigne Versuche selten sind. T. I. S. 121. sucht er die Verschiedenheit des Lichts und der Wärme auseinanderzusetzen. Er verwirft (S. 145.) Schneelens Gedanken von Licht und Hitze. S. 155. erläutert er die Wirkungen der Wärme in Hervorbringung der drey gewöhnlichen Zustände der Körper, wo sie in fester, flüssiger und in Dunstgestalt erscheinen. Die schwefelsaure Luft hat Hr. Monge durch eine große Kälte zur Flüssigkeit verdichtet. Kälte, mechanischer Druck, und chemische Verbindung können elastische Flüssigkeiten verdichten, so wie feste Körper durch Hitze, chemische Zersetzung und Aufhebung des Drucks zu Dünsten und Luftarten werden. Berthollets verpuffendes Fieberalz (aus künstlichen Gewächslaugenfalze und dephlog. Salzsäure) und das unkrystallisirbare Kochsalz (dieselbe Säure mit Sodafalz.) Desselben Anwendung dieser Säure zum

zum Bleichen des Garnes, Wachses u. s. w. S. 463. Unabcheidbarkeit der Kieselerde aus Flussspatssäure durch Wasser, nur Alkalien trennten sie davon, (aber doch nie völlig, da das entstandne Mittelsalz sich nicht krytallisirt.) — T. II. S. 63. die neuern Vorschläge das Kochsalz zu zersetzen. Das Wasserbley. Pelletier reducirte die Säure und erhielt zwar keinen festen König, doch eine Masse, in welcher mit dem Vergrößerungsglase kleine, graue, glänzende Körner wahrzunehmen waren, er fand sie zerbrechlich, sie liefsen sich bey dem Zutritt der Luft im Feuer wieder als Kalk (prismatische, weisse Nadeln) aufreiben, als Wasserbleysäure. Die Laugenfalze verkalken das Halbmetall und lösen es auf. Bley, Kupfer, Eisen, Silber verbinden sich im Flusse damit zu körnigen, graulichen, sehr zerreiblichen Massen. Eigenschaften des Wolframmetalls. Wismuth. Nickel. Braunstein. Der V. erhielt bey der Reduction nur Körner zu zwey bis drey Linien im Durchschnitt, keinen ganzen König; sie waren alle mit einem dunkeln, glasichten Ueberzuge bedeckt. Mit alkalischen Flüssen und Borax erhielt er nichts metallisches. Die Erscheinung in der Auflösung des min. Chamäleon eignet er der phlogistischen Luft zu, welche als das *principe alcaligène* sich hier vom Laugenfalze scheidet. Unverzeilich dünkt dem Rec. das sich der Vf. gar nicht bey dieser Ausgabe nach Wieglebs Anmerkungen zu der zweyten umgesehen hat, aus welchen er doch soviel hätte lernen können.

ALT-STETTIN: *Unbekannte, wie auch wenig bekannte Wahrheiten der Mathematik, Physik und Philosophi (e) und deren gemeinnützige Anwendung, besonders auf die Oekonomie in Pommern und den benachbarten Provinzen; eine Monatschrift mit Kupfern, von Johann Jacob Meyen, d. Philol. Dr. und des akad. Gymn. öff. ord Prof. der Math. u. Phys., wie auch königl. Prof. der Hydrographie und Schiffskunst. 1787. 614 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Witz und Darstellungskraft, ein nicht gemeiner Umfang von mannichfaltigen Kenntnissen, lebhafter Beobachtungsgeist und hinlängliches Zutrauen zu sich selbst, finden sich in einem nicht geringen Grade bey Hn. M.; den nicht wenig zuversichtlichen Ton verlangt vielleicht auch der große Haufe, nur wünschten wir hier und da doch weniger üble Laune. Es ist zu wünschen, das diese Zeitschrift von den vielen benutzt werde, denen das meiste ihres reichen Inhalts nicht so entbehrlich, als neu und unbekannt seyn wird. Aber auch geübtere Oekonomen, Mathematiker und Physiker, werden nicht wenige dem Hn. Vf. eigenthümliche Erfahrungen und Urtheile mit Dank von ihm lernen: er ist, wie wir schon geäußert haben, ein lebhafter und denkender Beob-

bachter. Wir können nur wenig ausheben: *Die Demonstration des principii indiscernibilium*, aus dem Calcul der Umsetzungen, dürfte wohl schwerlich zu den bündigen gehören. *Widerlegung eines Vorurtheils von der Gewalt des Wassers bey Sturmwinden* etc. Darin findet sich eine in mehrerer Hinsicht brauchbare und gute Darstellung des Wellenspieles. *Vorläufige Betrachtung der Mängel an guter Einrichtung der Wassermühlen* etc. Hr. *Silberschlag* lehre den Druck auf das Schutzbret (oder auch den Schutz; aber Schütte, wie der Hr. Vf. sagen will, hat schon andere Bedeutungen, kann auch nicht etwa stact *Aufschütte* gelten, da es, unter andern auch bey dem Bergbau, schon für *Gelchütte* gebraucht wird) unrichtig berechnen, auch seyn dessen Tafeln von eingeschränktem Gebrauche. Hr. *Karsten* gebe die Tiefe des Wasserstandes bis an den Fachbaum = A, bis an den Anfang der Schutzöffnung = a und dieser ihre Breite = b gesetzt, richtig an, das dieser Druck $D = \frac{A+a}{2} \cdot (A-a) \cdot b$ sey; aber

eben das könne man so leicht, so sichtbar und mit evidentern Beweisen haben, und doch finde man sie weder in *Belidor*, noch andern neuern Lehrbüchern. — Des Hn. Vf. Beweise sind seinem Hauptzwecke ziemlich angemessen, sie sind auch um ein gutes bündiger, als in manchen eigentlichen Lehrbüchern, allerdings auch sichtbarer, als wir sie von solchen Mathematikern erhalten, welche immertrotz daran denken, das ihre Linien eigentlich nicht sichtbar sind, und keine Fläche zusammensetzen können; aber evidentern, als z. B. die *Karstensen*, möchten sie doch höchstens nur denen vorkommen, die sich nur durch *Wolfs* Anfangsgründe gebildet haben. — Man solle zur Findung des D lieber $(A - \frac{1}{2}x) \cdot xb$ gebrauchen, indem man $A - a = x$ setzt. Recht gut! Aber davon so viel Aufhebens zu machen, wie S. 128. geschieht! — *Richtige Begriffe von der Fruchtbarkeit des Ackers und der dazu nöthigen Zurichtung.* Nach 197. besitzen die aufgetrockneten Tobaksblätter ganz merkwürdige hygroscopische Eigenschaften. *Die Taxe der Victualien.* Sehr gut! Ueberhaupt sind wohl die Verhältnisse der Flächenfiguren: und ferner der körperlichen Räume vorzüglich geschickt, um den großen Haufen zu überführen, das seine natürliche Geometrie nicht weit her sey. *Von alten Mauern.* Die Ziegel sollen genauer gemacht werden, damit man zu ihrer Einpassung nicht so vielen Kütt nöthig habe: so könne man ihn besser machen, und alles liege fester, besonders durch Verkleinerung der verticalen Fugen. *Baumschulen für Obstbäume.* Wied nur viel eigene, und im großen angestellte Erfahrung, pragmatisch erzählt. Nach Pommern kommen ganze Lastwagen mit jungen Stämmen. Erst nach 20 und mehr Jahren pflegt es sich zu zeigen, ob man etwa Holzäpfel und Holz-

Holzbirne aus dem Thüringer Walde erzogen habe. Die Thüringer wissen die jungen Waldreifer mit leichter Mühe so weit zu veredeln, daß man ihnen erst bey ihrer spätern Fruchtbarkeit das wilde Wesen anmerket, und durch gehörige Verschneidung können sie ihnen sogar das Ansehen von oculirten Bäumen verschaffen. (Auf das letztere möchte es doch wohl bey diesem Betrage eigentlich ankommen.) *Erklärung einiger wunderlicher (n) Vorempfindungen der Thiere.* Die wilden Gänse fliegen allemal so hoch, daß der beste Flintenschuß sie nicht erreichen kann. Aber Rec. weiß es von einem, ihm sehr lieben und verehrungswerthen, Jäger, daß man den wilden Gänsen zu Pferde nachsetzt, und ob diese gleich damit unzufrieden, schon um ein merkliches höher gestiegen sind, so werden sie dennoch getroffen. Auch ziehen sie ja oft genug so gar über den Städten so niedrig, daß man durch Vergleichung mit den Schorsteinen sich leicht überzeugen kann, daß man sie schiessen könne. Dergleichen rasche Voraussetzungen kommen nun freylich mehrere vor. Aber das hindert nicht, das viele Gute dieses reichhaltigen Buches zu erkennen. Der gegenwärtige Band hält nur $\frac{2}{3}$ von des Hn. Vf. Vorrath, und die Fortsetzung muß unterbleiben, wenn sich nicht mehrere Abnehmer finden. Das wäre Schade! Damit wir zu unserm Theile alles thun, was uns diese gar nicht alltägliche Zeitschrift zu empfehlen, füglich und recht scheint; so wollen wir noch anführen, daß der Hr. Vf. schon 1769 von der Akademie für die Beantwortung der Preisaufgabe gekrönt wurde, welche die gemeinnützliche Verbindung der Mathematik und Physik mit der Oekonomie zur Abicht hatte.

WEISSENFELS und LEIPZIG, b. Severin: *Nebenstunden eines Staatsmannes, oder Versuche im Geschmack des Montagne. Aus dem französischen von K. H. Zwey Theile. 1788. gr. 8.*

Dieses Buch, dessen Original in der A. L. Z. 1788. N. 62 angezeigt ist, verdiente eine Uebersetzung, und zum Glück ist sie in die Hände eines Mannes gefallen, der dieser Arbeit völlig gewachsen war, und dem sie Ehre macht.

EISENACH, b. Wittekind: *B. von Hellfeld Beyträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen, aus ungedruckten Quellen. Zweyter Theil. 1788. 410 S. 8.*

Die Erscheinung dieses zweyten Theils hat uns aufs neue mit Wehmuth an den Verlust des für die Geschichte des Sächsischen Staatsrechts zu früh verstorbenen gelehrten Vf., erinnert. Auch dieser Theil enthält schätzbare Documente, welche die allgemeinere Bekannmachung allerdings verdienten. 1) *Beurkundete Nachricht von den Vormundschaftsstreitigkeiten nach Ableben Herz. Johann Wilhelms zu S. Weimar und denen*

*bey jener Gelegenheit gepflogenen Ständischen Berathschlagungen 1573, mit 32 Beylagen, verdient vorzügliche Aufmerksamkeit. Graf Günther von Schwarzburg, mit der Regierung und dem Ministerium des Herz. Johann Wilhelms unzufrieden, war die Haupttriebfeder des landständischen Widerstandes, und im Grunde das einzige Werkzeug zur Vernichtung eines Testaments, das zwar den gesetzlichen Vormund übergangen hatte, aber nach den Befugnissen der Sächsischen Häufer gültig war, und auch noch lang nach seinem Tode in allen andern Punkten vor gültig gehalten wurde. Der sel. Vf. hat die Geschichte und den Erfolg dieses Testaments sehr gut auseinander gesetzt. II) *Aktenmäßige Geschichte der Altenburgischen und Weimarischen Landestheilung vom Jahre 1603, auch wichtig. Der Theilungsvertrag zwischen dem Herzog Johann und seines Bruders Friedrich Wilhelms Kinder wird hier zum erstenmal mitgetheilt, und aus der ganzen Vorstellung des Vf. sowohl als aus den beygebrachten Urkunden wird es begreiflich, warum wider alle Erwartung gegen alle vorher und in der Folge bey den Sächsischen Landestheilungen beobachteten Grundsätze der Altenburgische Theil für die Söhne Friedrich Wilhelms gewählt wurde. III) *Herz. Friedrich Wilhelms zu Sachsen-Weimar reuvolles Bekenntniß und Klage über den zerrütteten Zustand seines Hof- und Kammerwesens 1591. Die Bitte des Kurfürstlichen Hofes, daß Friedrich Wilhelm der unordentlichen Haushaltung des damaligen Kurburgischen Hofes steuern möchte, machte so viel Eindruck auf ihn, daß er den lang eingerissenen und schon oft zu seinem Schaden empfundenen Unordnungen seines eignen Kammerwesens zuerst abzuhelfen für nöthig fand. Sein in dieser Absicht an seine Kammerräthe abgelassenes und hier mitgetheiltes Schreiben faßt eines Fürsten würdige Entschliessungen in sich. IV) *Urkunden und Nachrichten, die Versammlung des Obersächsischen Kreises zu Jüterbock vom Jahre 1623, und die erfolgte Absendung des Sächs. Weimar. Hofraths, Friedrich Hortleders, zu derselben betr., aus den Hortlederschen Manuscripten in der Herzogl. Regierungsbibliothek. Ausser dem Aufschreiben des Kurfürsten Johann Georgs, der Vollmacht und der Instruction des Herzogs Albrecht liefert dieser Aufsatz auch Hortleders Reifememorial und Verzeichniß seiner Reisekosten, welche beide unterhaltend und für die Kenntniß der damaligen Zeit belehrend sind. Hortleder bekam als Gesandter eines wichtigen Herzogl. Sächsischen Hauses für Reisekosten, Zehrung und allen Aufwand von Weimar nach Jüterbock, als Gesandter in Jüterbock, und von da wieder zurück, nicht mehr als die Summe von 220 Rthlr. Diese berechnet der ehrliche Mann auf das Genaueste, und sagt am Ende: „Hieraber hab ich auf mich selbst diser Reise halber gewandt, 4 Rthlr. 11 gr. vor ein paar corduanische Stiefeln und Sporenleder, „und****

„und 9 Rthlr. 12 gr. 7 Pf. vor einen neuen tuche-
nen Reiterock. Und steht bey M. Gn. F., ob Ih-
re F. Gn. mir diese beiden Ausgaben gnädig er-
lassen wollen, in Betrachtung, daß ich deren au-
fser dieser Reise nicht bedurfte. Wo aber nicht,
bin ich erbötig, solche an künftigen meinen
Michaelzins wieder abkürzen zu lassen.“ Zu-
verlässig würde sich Hortleder besser gestanden
haben, wenn unfre heutigen Diätengelder mit den
freyen Reisekosten schon damals Mode gewesen
wären. Die diesem Aufsatze beygefügte Briefe
des Kurf. Georg Wilhelms von Brandenburg an
Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar, und dessen
Antwort ist merkwürdig. V) *Mannengerichte in
Sachsen durch einige Urkunden vom Jahr 1642
erläutert.* VI) *Urkunden, die Sachsen-Gothai-
sche Landestheilung von den Jahren 1680 und
1681 betr.* Die Theilung ward, wie alle vorher-
gegangene und nachher erfolgte Sächsische Lan-
destheilungen, auf den damaligen Bestand der
sämmtlichen Kammereinkünfte aller vom Herzog
Ernst besessenen Länder gegründet, ohne den
Punkt in Anschlag zu bringen, ob nicht ein Land
oder ein Amt nach seiner Lage, nach seinen Pro-
ducten größrer künftiger Verbesserungen fähiger
sey, als das andre. Das wichtigste sind die da-
mals entworfenen und hier zum erstenmal im
Druck mitgetheilten Aemteranschläge, die bey den
Landesportionen der Herzoge Albrecht und Bern-
hard zum Grunde gelegt wurden. VII) *Beytrag
zur Lebensgeschichte Friedrichs I Herz. zu Sach-
sengotha.* — Der bey dem Leichenbegängnisse
dieses Fürsten abgelesene Lebenslauf desselben.
Indessen wünschen wir, daß, wie Moser das An-
denken des Vaters auf gleiche Art erneuert hat,
das Andenken aller seiner Söhne erneuert würde,
weil sie alle würdige Nachfolger des Vaters und
gute deutsche Fürsten waren. VIII) *Landschaft-
liche Verfassung des Herzogthums Gotha.* — Wir
wünschen von ganzem Herzen, daß der Verlust,
den die Staatsgeschichte der Sächsischen Herzog-
thümer mit dem verstorbenen Vf. erlitten hat,
durch einen eben so fleißigen und patriotisch ge-
sinnten Gel. herten ersetzt werden möchte. Die
Geschichte derselben würde überaus gewinnen,

wenn die Quellen zu derselben mehr, als es bis-
her geschehen ist, geöffnet würden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRALSUND, b. Struck: *Stralfundisches Ge-
fangbuch zur Beförderung der öffentlichen
und häuslichen Andacht.* 1787. 438 S. 8.
(1 Rthlr.)

Dieses Gefangbuch enthält 511 Lieder in 3 Ab-
theilungen, 1) über die Lehren des christlichen
Glaubens No. 1 — 221. 2) über die Tugend-
lehren des Christenthums, No. 222 — 431. 3) für
besondere Zeiten, Umstände und Personen No.
432 — 551. Dem Gefangbuche selbst sind, außer
dem alphabetischen Register noch drey Anhänge
beygefügt: 1) einige Gebete und Andachten;
2) Erweckungen und Lebensregeln aus der heil.
Schrift, Kernsprüche aus der Bibel, die unter 32
Pflicht- und Tugendrubriken aufgeführt stehen;
3) ein Verzeichniß der Evangelien- und Epistel-
texte an allen Sonn- und Festtagen. Man findet
hier nicht nur viel neue, sondern auch mehrere
alte verbesserte und modernisirte Lieder aus den
besten Liedersammlungen und Gefangbüchern ge-
nommen. Im Grunde aber ist dies Gefangbuch ei-
ne neue, ein wenig veränderte und vermehrte,
Auflage des neuen 1781 gedruckten Berlinischen
Gefangbuchs, denn nicht nur die neuern, sondern
auch die alten Lieder, und zwar diese mit den nem-
lichen Verbesserungen sind aus dem Berl. Gefang-
buch in dies Stralfundische übergegangen. So sind
von den 122 Liedern, die im Berl. Gef. Buch von A
bis F. im Register stehen, 110 in dieses aufgenom-
men worden. Eben die Bewandniß hat es nicht
nur mit dem ersten Anhang der gesammelten Ge-
bete und Andachten, sondern auch mit dem 2ten
von Erweckungen- und Lebensregeln aus der heil.
Schrift, wo die nemlichen Rubriken, (doch ein
wenig vermehrt) eben die Bibelsprüche in einer-
ley Folgeordnung, wie im Berl. G. B. aufgeführt
sind. Der allgemeine Beyfall, mit dem wenig-
stens von dem vernünftigen Theil des Publi-
kums das Berl. Gefangbuch ist aufgenommen wor-
den, wird nun gewiß auch dies Stralfundische
treffen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Sens*, b. der W. Tar-
bé: *Arcas, pastorale sur les assemblées provinciales, par
M. l'abbé Chuisneau.* 1788 8. 92 S. (9 gr.) Eine Alle-
gorie von der Art, wie sie durch den Zeitpunkt der
National-Verammlung in Frankreich zu hundertem aus-
gebrütet wurden. Uebrigens ist diese Pastorale in einem

edlen Stil geschrieben, und verräth gute Gesinnungen
und gute Wünsche. Wenn es S. 4. heißt: *il vit les
travaux négligés les mœurs corrompues, il vit toute l'île
en combustion*, so ist dieses Bild nur zu wahr von dem
jetzigen Zustande Frankreichs. Unter *Arcas* soll wahr-
scheinlich *Necker* verstanden werden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 30^{ten} Julius 1789.

G E S C H I C H T E.

JENA, b. Cuno's Erben: *Ehrenrettung der Lutherischen Reformation gegen zwey Kapitel in des K. K. Hofraths, Hrn. J. M. (sollte heißen M. J.) Schmid's Geschichte der Teutschen, nebst einigen Bemerkungen über die gegenwärtige katholische Reformation im Oesterreichischen.* Von Karl Leonhard Reinhold, Herz. S. Weimar. Rath und Prof. der Philos. in Jena. 1789. 172 S. 8.

Recensiren dürfen wir freylich eine Abhandlung nicht, die schon seit einigen Jahren mit so verdientem und so allgemeinem Beyfall in einer unserer beliebtesten periodischen Schriften gelesen worden ist. Aber unser Vergnügen müssen wir wenigstens darüber bezeigen, daß sie nunmehr, wie wir längst wünschten, durch einen besondern Abdruck noch mehr ausgebreitet worden ist. Hr. R. hat keine beträchtliche Veränderungen darinn für nöthig erachtet. So wenig ein aufmerkamer Leser dieser vortreflichen *Ehrenrettung der Reformation* daran zweifeln darf, daß ihr Vf. nicht bloß vertheidigen und widerlegen, sondern vielmehr einen höhern Endzweck im Großen ausfüllen wollte; so sagt es doch der Vf. hier noch ausdrücklich: seine Absicht sey erreicht, wenn er hoffen dürfe, „Protestanten auf die Wichtigkeit und den wahren Gebrauch der Wohlthat, die sie der Reformation zu danken haben, (er setzt sie in den freyen Vernunftgebrauch in der Religion,) „aufgeklärte Katholiken „aber auf die Quelle so vieler, von ihnen selbst „anerkannten, Uebel aufmerksam zu machen; „eine Quelle, die von ihnen über dem eifrigen „Bestreben, die unzähligen abgeleiteten Kanäle „derselben auszutrocknen, nicht selten aus den „Augen verloren wird.“ Wir setzen nichts mehr hinzu, als daß sich nicht leicht ein anderes Byspiel ausfindig machen lassen dürfte, wo die feinsten und treffendsten, historisch - philosophischen, Beobachtungen das durch die schlaueste Chikane zum Nachtheil der historischen Wahrheit vorsetzlich gestiftete Gewirre so leicht und so siegreich durchbrochen und zerstört hätten, als eben

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

hier. Der *Anhang*, oder die auf dem Titel angekündigten *Bemerkungen*, fangen auf S. 136 an. Sie waren auch für den *deutschen Merkur* schon im J. 1784 geschrieben, zwar in einem mit dem vorigen Aufsätze verwandten, aber doch zugleich verschiedenem Zwecke. Nach einigen sehr richtigen Anmerkungen, insonderheit, daß unser Vaterland schon unendlich viel gewonnen hätte, wenn es auch in seiner Erleuchtung nicht viel weiter, als bis zu der heut zu Tage ziemlich allgemeinen Erkenntniß, gekommen wäre, „daß, „wenn den größten und allgemeinsten Uebeln „der Menschheit abgeholfen werden könne, es „durch Aufklärung geschehen müsse,“ und auf der andern Seite: „daß alles wieder verloren „wäre, wenn wir uns allgemein einbildeten, die „Stufe von Aufklärung schon erreicht zu haben; „von welcher wir uns jene Hülfe versprechen „könnten,“ würdigt Hr. R. den Werth, den Umfang und die Folgen der angehenden Reformation in den österreichischen Staaten überaus lehrreich, besonders für eine Menge kurzsüchtiger und gutherziger Protestanten, welche bereits die Scheidewand wanken zu sehen glaubten, die sie von ihren katholischen Brüdern trennt. Er zeigt insonderheit, daß eben der Primat der Römischen Bischöfe, der, dem Schein nach, im Oesterreichischen so sehr herabgesetzt worden ist, eben dasselbst in den neuesten Jahren eine Menge neuer Unterstützungen erhalten habe; daß das Hofdecret, welches im J. 1782 alle Mönche, die von ihren Gelübden losgesagt werden wollten, an die Bischöfe ihres Kirchsprengels verwies, ganz fruchtlos gewesen sey; daß einer der ersten Römischen Satrapen, der Cardinalerzbischof zu Wien, mitten in der Hauptstadt seine Befehle den Befehlen des Kaisers entgegen gesetzt, und den Gebrauch der Bewilligung seines Monarchen für Todtsünde erklärt; daß ebenderselbe bey der Aufhebung der Kloster schulen nur zu kräftig für das Interesse des päpstlichen Stuls gesorgt habe; daß durch alle österreichischen Vorkehrungen gegen das Mönchs wesen, eigentlich nur — Gebäude entmöncht worden seyn, und daß durch die Aufhebung ganzer Orden, die Secularisationen so vieler Klöster, Exsecrationen ihrer Kirchen, u. s. w., weder der

G g

Staat

Staat seine verlorenen Bürger, noch diese ihre Menschenrechte zurück erhalten haben, und das nicht etwa bloß die Kirche die aufgelierten Mönche und Nonnen daselbst zur Ehelosigkeit, überhaupt zu einem traurigern Zustande, als aus dem sie gerissen worden sind, zwingt; sondern das der Staat der Kirche dazu seine mächtigen Arme immer noch zu Leihen fortfähre. Lauter wichtige Wahrheiten, die man hier mehr als irgendwo beherzigen, ja empfinden lernt!

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Geschichte und Ursachen der Kriege zwischen den Russen und Türken, auch Preussen und Holländern, aus ächten Quellen geschöpft.* Erstes St. 1787. Zweytes St. 1788. zusammen 24 Bogen. 4. (16 gr.)

Wahrlich nicht aus ächten Quellen, sondern aus den trübsten Pfützen ist dieses Geschmiere geschöpft. Der gütige Verfasser glaubt dem lesebegierigen Publico keinen unaugenehmen Dienst zu erweisen, wenn er die Irrungen, welche in neueren Zeiten zwischen beeden Mächten, (den Russen und Türken) *vorwalteten*, der Reihe nach in möglichster Kürze erzähle. — Das erste Heft enthält die Geschichte des Kriegs, der nach dem „beynahe unverfehens erfolgten“ Tode des Königs Augusts III zwischen den Türken und Russen entstand, bis auf den Frieden zu Kainardschi. Das zweyte die Geschichte der vereinigten Niederlande bis auf die wieder hergestellte Statthalterwürde 1747 und ihre Staatsverfassung; elend genug, aber doch erträglicher als die Erzählung im ersten Hefte. Vorne stehet ein hingefudelter Weiberkopf, der die Kaiserinn von Rußland vorstellen soll. Der Vf. drohet mit mehrern Heften *vorzurücken*. Es wäre viel, wenn diese höchst elende Compilation Fortgang hätte. — Von weit größerm Werth ist:

WIEN: *Geschichte des Kriegs zwischen Rußland und der Pforte von 1768 bis 1774.* 1788. 22 Bog. 8.

Das Buch ist aus dem Englischen überfetzt, wie die Vorrede sagt, und der Verleger hat dabey die Absicht gehabt „den Herren Officieren der k. k. Armee um den möglichst wohlfeilsten Preis eine Geschichte dieses Krieges noch während des Winters, wo sie Frist zum Lesen haben, in die Hände zu geben.“ Diese Ankündigung liefs uns nichts bessrs vermuthen, als das war, wodurch wir uns eben erst durchgearbeitet hatten. Aber wir fanden gleich auf den ersten Seiten den Unterschied. Das Original des Buchs scheint in monatlichen oder Quartalpamphlets heraus gekommen zu seyn; der Uebersetzer hat nicht Kunst genug gehabt, dieses zu verdecken. Daher wird auf den ersten Bogen des Buchs öfters von Vermuthungen oder Erwartungen geredet, und auf den letztern auf dieselben hingewiesen, wenn sie

entweder in Erfüllung gegangen sind oder nicht, wie in historischen Journalen zu geschehen pflegt. Auch ist der Uebersetzer so wenig aufmerksam gewesen, das er im Deutschen da gleichfalls im Perfectum und Praesens spricht, wo es der Engländer mit Recht thut. Wenn wir dieses, die häufige Auslassung der Hilfszeitwörter *seyn* und *haben*, und einige Provincialausdrücke abrechnen, so ist die Uebersetzung lesbar. Das Buch ist nicht bestimmt, dem Historiker neue Aufklärungen, oder dem Officier taktischen Unterricht zu geben, sondern es ist eine allgemeine Erzählung der Kriegsvorfälle und der Unterhandlungen, wie sie ein geschickter Compiler aus den Zeitungen und öffentlichen Schriften ziehen kann. Besonders sind die Unternehmungen der russischen Flotte im mittelländischen Meere gut erzählt, und es scheint, als wenn der Vf. dabey zuweilen Privatnachrichten, vermuthlich von den dabey gegenwärtigen englischen Officieren vor Augen gehabt hat. Sehr anschaulich und anziehend ist S. 206 die Schlacht bey Scio und die Verbrennung der Türkischen Flotte bey Tichesme beschrieben. Auch hier erhält der Graf Orlow viel Lob, wegen seiner menschenliebenden Denkungsart, welches wir an mehreren Orten bestätigt gefunden haben. Die Friedensunterhandlungen sind am schlechtesten und bloß Zeitungsmäßig erzählt. Kein Wort von Oesterreichs und Preussens Gesinnungen bey denselben, und bey Rußlands Glück. Wer indessen die Begebenheiten dieses Kriegs in seinem Gedächtnisse bey den jetzigen Zeitläufen wieder auffrischen, oder eine allgemeine Uebersicht des Kriegs zu haben wünscht, dem können wir das Buch bey allen seinen kleinen Fehlern mit Fug anempfehlen.

REUTLINGEN, bey Grötzinger: *Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre*, hauptsächlich den Jünglingen gewidmet von Seybold. 1788. 424 S. ohne Vorrede, Almanach mit den Namen berühmter Männer in verschiedenen Fächern und Pränumerantenverz. kl. 8. (1 Rthlr.)

Man vermißt an diesem Handbuche erstlich Mangel an Auswahl. Es kommen darinn höchst unbedeutende Menschen und Begebenheiten in Menge vor. Zweytens Mangel an irgend einem Plan in dem Entwurfe, in der Zusammenstellung und in der Einkleidung. Was sollen, z. B. die Erläuterungen und Berichtigungen eines Inglers, u. a. m. in einem Buche, das höchstens ein nützlicher Zeitvertreib für Jünglinge seyn kann? — Der oft angebrachte Witz wird auch oft dem Leser fast unausstehlich seyn; z. B. der über die Hüte in Schweden S. 220 und der von der Nase S. 345. — In den angestellten Betrachtungen ist viel falsches und schiefes, welches bey dem, der durch eine solche Schrift richtige Einsichten verbreiten will, am wenigsten zu verzeihen ist. Dahin rechnen

nen wir nun gleich die Vorrede, und das, was darinn von glücklichen und unglücklichen Tagen gesagt wird. Zwar sagt der Vf.: *Ich für meine Person halte dieses Zusammentreffen für zufällig.* Wozu dann aber die zum Aberglauben so leicht führende Behauptung? Wozu die Anführung von Beyspielen aus einem Buche, das bekanntlich ein, nicht ohne Absicht geschriebener, Roman ist? Ferner; kann wohl etwas moralisch falcher seyn, als dieser Satz? S. 35. August II opferte das Kurfürstenthum Sachsen auf, um die polnische Krone zu erhalten, die allenfalls nur alsdenn einigen Reitz haben kann, wenn es ein König einmal dahin bringt, sich souverain zu machen und die Erbfolge zu erhalten. Hier ist nicht die Frage davon, warum August die polnische Krone wünschte. Allein sollte nicht ein großdenkender Mann lieber wünschen, der freygewählte König einer freyen Nation zu seyn, als selbst souverain geboren zu seyn, geschweige dann sich zum souverainen König zu machen? Wir führen noch schließlich S. 192 an, wo auf dem 17ten Jul. steht: *Joseph besucht Haltern, 1777.* Wenn Haltern zum Kaiser gesagt hat: *das ist der schönste Tag meines Lebens;* so ist das ein artiges Compliment gewesen. Aber wenn Hr. S. das sagt, so ist es eine übertriebene Schmeicheley, die der Zusatz; *und ein nicht minder schöner in Josephs Leben!* nicht verbessert. Wer Jünglinge bilden, zumal zu Gelehrten bilden will, muß ihnen einschärfen, daß Freyheit und persönliche Unabhängigkeit das größte Glück ist; daß sie lernen müssen, sich über den Beyfall der Großen, selbst über den Besitz vieler irdischen Güter, wegzusetzen. Dadurch wurden und waren die Weltweisen des Alterthums wirklich groß und nützlich. Schließlich noch bemerken wir, daß wir von Hn. S. eine richtigere Uebersetzung des Epigramms:

*Par urbi domus haec, urbs orbi, neutra triumphis
Et belli et pacis par, Ludovice, tuis*

erwartet hätten, als S. 49 steht. Es müßte heißen: Gleich ist dies Haus einer Stadt, diese Stadt einer Welt u. s. w. Dies zeigt die Nachlässigkeit, womit das Ganze verfertigt ist. An historischen Fehlern mangelt es auch nicht.

1. LAUSANNE: *Nähere Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freyherrn von Trenk*, wider die Beschuldigungen gegen Friedrich den Großen, von einem Brandenburgischen Patrioten. Neue, durchaus revidirte Originalausgabe, nebst einer Replik auf Trenks Vertheidigung gegen die Beleuchtung. 1788. 150 S. 8. (8 gr.)
2. FRANKFURT und LEIPZIG, bey Fleischer: *Wahrhafteste Erzählung der Schicksale des gewesenen Kaiserl. Reichshofraths, Grafen von Grävenitz, zur Rechtfertigung gegen die Beschuldigungen des Freyh. von der Trenk,*

In einem Schreiben aus dem Meklenburgischen. 1788. 63 S. 8. (4 gr.)

Wäre Friedrichs des Großen Regierung nicht so gelinde, nicht so völlig undespoticisch gewesen, als sie wirklich war; nie würde die Trenksche Lebensbeschreibung so viel Aufsehen gemacht haben. Aber eben dieses war der Grund, warum sein Schicksal schon Aufmerksamkeit erregte, als er noch zu Magdeburg saß. Dieses ganz besondere Beyspiel von harter Strafe, ohne deutliche Bekanntmachung des Verbrechens, hestete aller Augen auf den, der sie litt. Kein Wunder also, daß man die Erzählung dieser sonderbaren Begebenheit begierig verschlang. Endlich aber scheint es doch mit der Trenkschen Lebensbeschreibung dahin gekommen zu seyn, daß man sie für eine Robinsoniade hält, womit sie die Aehnlichkeit hat, daß in beiden eine wahre Begebenheit zum Grunde liegt, die aber gewaltig verbrämt ist. So wie bey iener das wahr ist, daß einmal ein Matrose von einem englischen Schiffscapitän auf einer wüsten Insel abgesetzt ward und da verschiedene Jahre lebte; so ist in dieser auch das gewiß, daß Hr. von Trenk zu Glatz gefesselt hat; aus diesem Gefängniß ausgebrochen; dann wieder in preussische Hände gefallen, und zu Magdeburg auf die Festung gesetzt worden ist. Was von allem übrigen wahr oder nicht wahr seyn mag, ist etwas schwer zu bestimmen. Die Schrift N. 1 fing zuerst an, diese Lebensbeschreibung zu beleuchten, und zeigte verschiedene offenbare Prahlereyen und Widersprüche in diesem Buche; auch zeigte die Schrift deutlich, daß die Art, wie der Vf. bey Bekanntmachung desselben verfahren, gar kein Zutrauen auf seine Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe erregte. Dies hat besonders und mit Scharfsinn der zweyte Mitverfasser dieser Schrift gethan; denn der erste declamirt viel zu sehr im Eifer über Trenks Schimpfreden gegen Friedrich den Großen. Es schien aber der guten Sache immer etwas dadurch abzugehn, daß in dem Trenkschen Leben keine recht erwiesene, und als solche documentirte Unwahrheit, bey den von ihm erzählten Thatfachen dargethan wurde. Dies ist nun in den Fouqueschen Denkwürdigkeiten, und auch in der jetzt N. 2. genannten Schrift geschehen, beides aber in dieser Auflage von N. 1. mit angeführt worden. Nun kann keiner mehr zweifeln, wes Geistes Kind Hr. v. Trenk ist. Wer so verläumdend, und dabey noch dazu die Wahrheit aller seiner Aussagen so feyerlich verbürgen kann, als es Hr. v. Trenk gegen den General von Fouqué, dessen Tochter und den Grafen von Grävenitz thut, wovon man in N. 2 die deutlichsten Beweise findet, der verdient wohl in keiner seiner Aussagen viel Glauben. Freylich hat Trenk seine Lebensnachrichten so spät bekannt gemacht, daß nicht viel Zeugen gegen ihn auftreten können. Allein wem sollte wohl an diesen nicht gnügen? Indes hätte

te sich der Verf. von N. 1, da er S. 4. einen so hohen feyerlichen Ton anstimmt, wohl nennen müssen. Es scheint indefs, als wenn der zweyte das Fehlende ersetzen wollte. Denn nachdem er in der Replik Treunks Verfahren im Ganzen so wohl, als besonders bey Verkauf seiner Schrift an vier Buchhändler, die er nun noch selbst heraus geben will, gehörig aus einander gesetzt hat, so fügt er noch besonders S. 147 ff. hinzu: „Der „Himmel sey beiden, (dem Verfasser und Verleger der Beleuchtung) gnädig über alle die Wehe „Ihnen! die Hieber, die Hundepfeiffchen, die „Nasenfieber, die Prügel, und den soldatifch „fürchterlichen — Wind! — Doch wozu jetzt „mehr, da ich nächstens die Ehre haben werde, „mit dem Hrn Baron ein Wort ganz allein zu sprechen.“ Von dem Erfolg dieser Unterredung wird man ja wohl hoffentlich etwas zu hören bekommen.

BRÜNN, b. Trafsler: *Kurzgefaßte Geschichte des Landes Mähren* — vom Verf. der topographischen Beschreibung Mährens. 1788. 224 S. 8. (20 gr.)

Eigentlich sollte dieses Werkchen ein Stück der in Prag heraus gekommenen topographischen Beschreibung Mährens seyn, wurde aber vom Herausgeber derselben zurück gesetzt: aus Gründen, die auch dem Rec. entscheidend vorkommen.

Der Hr. Vf. hat es also besonders zum Behuf für Ungelehrte drucken lassen, erregt aber kein gutes Vorurtheil für seine Arbeit, wenn er versichert, „dafs er sich ganz, — ohne sich an neuere „kehren, — nach dem *Pessina* gerichtet habe.“ Das ist eine Animosität, welche eben so wenig in der Geschichte, als gewisse Jesuitische Sätze in der Moral, Platz greifen dürfen; und gerade ein Epitomator kann und soll am ersten das: *ne quid falsi dicat* — sich empfohlen seyn lassen. Fast durchweg in der Geschichte der ältern Zeiten stößt man auf Fabeln und kahle Vermuthungen, wie sie sich *Pessina's* Zeitalter erlaubte, und in dem mittlern und neuern Zeitalter fehlt zweckmäßige Auswahl; besonders hat der Hr. Vf. daran sehr unrecht gethan, dafs er die Geschichte der Sitten, Cultur etc. fast gar nicht berührt, weil er „nur für Hauptbegebenheiten „Raum hätte!“ Sind denn das nicht gerade Hauptbegebenheiten, die viel mehr, als neun Zehnthelle dessen, was jetzo da steht, den Mährischen Leser interessieren würden? Uebrigens wird diese Arbeit ihre Bestimmung, nemlich Ungelehrten einen falschen Unterricht in der politischen Geschichte des Landes Mähren zu geben, hoffentlich nicht verfehlen, da der Hr. Vf. meistens leicht und plan schreibt und sehr oft zu billigen und richtigen Urtheilen gute Anleitung giebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Leipzig, b. Böhme: *Vorstellung der fürnehmsten regierenden Stämme der Welt, nach ihrem Abstamm (ihrer Abstammung), Besitzungen und Theilungen, nebst einer Karte, entworfen von Georg August von Breitenbach, fürstlich Sachsen-Weimarischen Kammerrath, u. s. w.* 1788. 3 Bogen in gr. 8., nebst der einen halben Bogen großen Landkarte. (6 gr.) Die Karte, in Verbindung mit der Erklärung, gewähret eine interessante geographisch-historische Uebersicht der jetzigen vornehmsten Reiche des Erdbodens, nach den Stämmen ihrer Regenten eingetheilt. Es ist der Pendant zu der 1787 heraus gekommenen Karte und Beschreibung des Religionszustandes verschiedener Länder der Welt, wozu Hr. v. B. auf den letzten 7 Seiten dieser 3 Bogen Zusätze mittheilt. Hier erscheint ganz Europa unter neun herrschende Stämme getheilt, davon vier sich zur deutschen Nation zählen (nämlich das Lothringische, Anhaltische, Oldenburgische und Hohenzollerische Haus); die übrigen sind: der longobardische Stamm Azzo, das Savoyische, das Capetingische, Poniatowskysche und türkisch-ösmannische Haus. Man siehet, dafs der Verf. überall auf den ersten Stifter der Stämme zurück geht; und diese stehen auch mit auf der Karte bey allen den Ländern, die deren Nachkommen heut zu Tage besitzen. So z. B., steht bey Grosbrittannien, Canada, Neufundland, u. s. w. *St. (Stamm) Azzo West-*

scher Linie. So bey Spanien, Frankreich und den meisten amerikanischen Ländern *St. Hugo Capet.* Von den Stämmen, die in Asien, wo mehr als der dritte Theil unter europäischen, nämlich russischen und großbrittannischen, Fürsten steht, hat der Verf. zwar die meisten der in den grösseren Staaten regierenden eingebornen Familien genannt: da aber die Nachrichten bey einigen nicht bis auf unsere Zeiten reichen oder nicht zusammenhängend sind; so konnte die Angabe bey solchen freylich nur muthmaßlich bestimmt werden. Von Africa, davon ein Theil vom asiatischen Stamm der Osmanen, theils als Eigenthum, theils als Schutzland abhängig ist, ein andrer aber, nämlich Para und Habesch, die Obergewalt arabischer, also gleichfalls asiatischer, Fürsten, ein sehr geringer Theil aber die Oberherrschaft europäischer Regenten erkennen, sind, aus Mangel genauer Nachrichten, von den Stämmen, die im Innern dieses Erdtheils regieren, nur die im nördlichen und östlichen Theil herrschenden angezeigt worden.

Von der unermüdlischen Forchbegierde und von der ausgebreiteten Bekanntheit des Verf. mit der Völkergeschichte läßt sich die weitere Verfolgung dieser neuen und artigen Idee erwarten; und alsdann würde eine Karte von grösserm Format auch eine deutlichere Vorstellung, als jetzt auf einem so eingeschränkten Raume, gewähren.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 30^{ten} Julius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Mayer: *Hamburgisches Privat-Recht*, erläutert von *Christian Daniel Andersson*, B. R. D. Erster Theil, 1782. 524 S. Zweyter Theil, 1784. 457 S. Dritter Theil, 1787. 350 S. Vierter Theil, 1789. 434 S. 8.

Bey dem Entschlus des Vf., einen vollständigen Commentar über Hamburgs Verfassung, Gerichtsgebräuche und Rechte zu schreiben, (denn wirklich umfaßt das Werk weit mehr, als das auf dem Titel allein benannte *Privatrecht*), war es wohl nicht der glücklichste Gedanke, dies in einer dem noch bis jetzt neuesten Hamburgischen Statut vom Jahre 1603 Schritt vor Schritt folgenden Erläuterung zu thun. Zwar ist dies noch immer die *erste* Quelle des Hamburgischen Privatrechts; zwar ist die zahllose Schaar von neueren Gesetzen, Verfügungen und Observanzen, wodurch dasselbe in einer Zeit von bey nahe zwey vollen Jahrhunderten derogirt, modificirt und erweitert worden, noch nirgends in beständiger Rückficht auf dieses Statut vollständig gesammelt, zweckmäsig geordnet, und unter Einen Blick gebracht; zwar ging, nach der Vorrede zum ersten Theil, des Vf. Abficht lediglich dahin, diese große Lücke auszufüllen, und dem angehenden Rechtsgelehrten sowohl, als dem Bürger selbst, ein Handbuch zu liefern, wo er dieses alles unter dem dahin gehörigen Titel und Artikel seines Stadtbuchs beyammen finden könnte. Aber eben diese Abficht hätte sich bey einer *systematischen Anordnung des Ganzen* unter jedesmaliger Allegirung der zur Sache gehörigen Artikel des Stadtbuchs, und unter Beyfügung der einen jeden derselben erläuterten Stellen der handschriftlichen Commentatoren eben wohl, und weit besser erreichen lassen, wobey die Uebersicht, die Vollständigkeit und der Zusammenhang des Ganzen, die Erleichterung des Gebrauchs, und die philosophischere Behandlung des Stoffes selbst, mithin sowohl der innre Werth des Werks, als die Brauchbarkeit desselben, auf gleiche Weise würde gewonnen haben, anstatt dafs jetzt der Zusammen-

d. L. Z. 1789. Dritter Band.

hang überall getrennt, manches längst Veraltete, offenbar Unbrauchbare und Mikrologische, bloß dem alten Statut zu Ehren, mit hineingezogen, und mancher weit wichtigere Gegenstand entweder ganz übergangen, oder doch mit Gewalt an einen nichts weniger als schicklichen Ort hingezogen worden, wobey der Leser durch Verweilung von einer Stelle zur andern ermüdet, und die Brauchbarkeit des wahrscheinlich noch zu vielen Bänden anwachsenden Werks, besonders so lange kein zweckmäsiges Register hinzukommt, ungemein vermindert wird. Noch immer ist indessen diese Arbeit, auch in ihrer jetzigen Einrichtung, ein sehr schätzbarer Beytrag zum statutarischen Recht unsrer Nation, ein wohlthätiger Wegweiser für diejenigen Leser, denen sie zunächst bestimmt ist, und ein unverkennbares Denkmal von der Sachkenntnis und dem unermüdeten Fleiß des Vf., aber es hätte doch, unter systematischer Behandlung, ein ganz andres Werk daraus werden können, wie z. E. das ungefähr um gleiche Zeit erschienene *Schradersche Handbuch der vaterländischen Rechte in den Herzogthümern Schleswig und Holstein* ein in seiner Art vorzügliches Muster einer solchen Behandlung an die Hand giebt. — Sehr richtig geht der Vf. in dem (zwar eigentlich jenseits der Grenze der A. L. Z. liegenden, aber doch des Zusammenhangs wegen nothwendig mit in diese Anzeige gehörenden) *ersten Theil* von dem Grundfatz aus, das zu erläuternde Statut vom Jahr 1603 überall mit den noch ältern Statuten zu vergleichen, und so den Sinn des Gesetzes selbst durch die Entstehungsgeschichte desselben aus den noch ältern Gesetzen zu entwickeln. In dieser Abficht sind diese noch ältern bisher ungedruckten Statuten in einem, theils nach dem im Stadtarchiv vorhandenen Originalurkunden, und in deren Ermangelung, nach den ältesten und glaubwürdigsten Handschriften, unter den Augen des Herausgebers besorgten äußerst correcten Abdruck, unter Beyfügung der in andern zeitverwandten Handschriften vorkommenden Varianten, und kurzer diplomatischer, etymologischer, historischer und juristischer Anmerkungen, theils von dem Herausgeber selbst, theils von ältern Commentatoren, vorausgeschickt worden.

Hh

den, unter welchen letztern sich vorzüglich die Glossen des großen Sprachforschers seiner Zeit, des ehemaligen Hamburgischen Bürgermeisters *Joh. Anderson*, auszeichnen, und einen reichen Schatz für die ältere Sprachkunde des nördlichen Deutschlands enthalten. Diese vorangeschickten Statuten sind: 1) das Stadtrecht oder Ordelbook (Urtheilbuch) vom Jahr 1270. (Hr. A. vermuthet aus guten Gründen, daß noch ein älteres Statut, und zwar vor dem Jahr 1235 existirt habe, wovon aber keine nähern Spuren vorhanden sind.) 2) Das Stadtbuch oder Ordelbook vom J. 1276, beynah mit dem vorigen gleichlautend. 3) Das Stadtrecht vom J. 1292. 4) Das Stadtrecht vom J. 1497. Diese 4 Codices machen den Inhalt des ersten Bandes aus, dem annoch als Anhang beygefügt ist: 1) ein Laudum des Hamburgischen Senats über einen Streit zwischen den Herzogen von Mecklenburg und der Stadt Lübek, aus dem 13ten Jahrhundert, und 2) eine Nachricht von der Hamb. *Bursprake*, (einem alten Polizeygesetz,) und den *Recessen* oder Grundgesetzen zwischen Rath und Bürgerchaft, von denen die neueren, hauptsächlich der Wahlrecess von 1663, der sogenannte Windischgrätzische Recess von 1674, das Reglement der Raths- und Bürgerconvente von 1710, und der Hauptrecess von 1712 als die eigentlichen Grundgesetze der jetzigen Verfassung, wohl hätten in *extenso* eingerückt, auch aus den bloß beyläufig erwähnten, eine starke Anzahl von Bänden ausmachenden, und die eigentlichen Annalen der Gesetzgebung enthaltenden nie gedruckten *actis Conventuum Senatus et Civium* ein zweckmäßig bearbeiteter Auszug beygefügt werden mögen, anstatt daß der Vf. sich auf eine wirklich zu mangelhafte Weise damit begnügt hat, in den folgenden Theilen bey den durch eben diese Gesetze gänzlich derogirten Titeln des Statuts vom Jahr 1603, einzelne Stellen derselben beyläufig einzuschalten.

Der 1te, 3te, und 4te Band enthalten, nach vorausgeschickter Einleitung über die Entstehung und Promulgation des Statuts von 1603, und über die verschiedenen Ausgaben desselben, und nach einem gleichfalls vorangeschickten, aus 72 Seiten bestehenden, meistens vollständigen Verzeichniß der über das ganze Statut und über einzelne Titel und Artikel desselben vorhandenen Commentatoren, (großentheils Inauguraldissertationen dortiger Rechtsgelehrten); den ersten bis 13ten Titel des ersten Theils des Statuts selbst und in dem einem jeden einzelnen Artikel beygefügten sarchreichen Commentar eine ausführliche und gründliche Erläuterung von den Rathsstellen und deren Befetzung; (hier vermisst man ungerne die so ganz hieher gehörige Erläuterung der eigentlichen Grundgesetze, des Verhältnisses zwischen Rath und Bürgerchaft, der Prärogativen des Raths und der Gerechtame der bürgerlichen Collegien; eine wesentliche Lücke, die dem Werke das Ver-

dienst der Vollständigkeit benimmt,) von Vergleichscommissionen, von den Verlassungen, Impugnationen, Umschreibungen und öffentlichen Hypotheknbüchern, von dem Bürgerrecht, von den verschiedenen Gerichtsinstanzen, von den vorhandenen Gerichtsordnungen, auch dahin gehörigen Mandaten und gemeinen Bescheiden, (welche alle dem 3ten Bande wörllich eingerückt sind, und den größten Theil desselben ausmachen;) von dem Niedergericht, dessen Mitgliedern, Officianten, und dem niedergerichtlichen Proceß; von dem Supplicationsverfahren, und von dem sogenannten Dielen-Proceß. Der folgende 3te Band soll den Schluß des gerichtlichen Verfahrens enthalten, und (sodann in dem Commentar zum 2ten und 3ten Theil des Statuts das eigentliche Privatrecht nachfolgen. — Wir wünschen sehr, daß der fleißige und gelehrte Vf., ehe er zum zweyten Theile des Statuts fortgeht, die erwähnte Lücke in dem innern Staatsrecht durch Einrückung und zweckmäßige Erläuterung der vorhin nähmhaft gemachten Fundamentalsetze ausfüllen, und sodann über den Inhalt sämtlicher den ersten Theil des Statuts erläuternder Bände ein vollständiges Register beyfügen möge.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Das unjusificirliche Betragen des Herrn Cesar Zoglio Nunzius in München*, Erzbischofes zu Athen. Sammt der von Pius VI an den Herrn Nuntius erlassenen *Reclamations-Bulle*, und dem zur Reichsdictatur gebrachten *Kais. Hofdecret*, die ständigen Nuntiaturgerichte in Deutschland, und derselben vorräthige annalslicher Facultäten und Jurisdiction wagende Eingriffe in die erz- und bischöflichen Diöcesanrechte betreffend. 1788. 158 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. erzählt das Benehmen des Nuntius Zoglio seit seiner Ankunft mit Freymüthigkeit, Anstand und Mäßigkeit, aber in einer manchmal hart n und unrichtigen Sprache, wie man es schon aus dem Titel selbst ersehen kann. Anfänglich sagt er, daß Zoglio als ein bloß politischer Gesandter des Papsts angekündigt worden; auch der Münchner Hof hätte sich erklärt, seine Aufstellung ziele nur zur Erleichterung der Unterthanen, damit sie nicht gezwungen werden, nach Wien, Luzern, Köln, oder gar nach Rom zu recurriren, keineswegs aber zur Beeinträchtigung der Ordinarien in ihren Diöcesanrechten ab, um so das Publicum im Voraus einzuschläfern. Nach und nach aber zog Zoglio die Maske ab, und bewies durch seine unjusificirliche, den Rechten der Bischöfe gerade widersprechende, Handlungen, daß er den in Deutschland zum Unglück bisher nur zu sehr bekannten Legaten wie ein Tropfen Wasser dem andern, gleiche. Einige dieser Handlungen erzählt der Vf. mit beygefügtten Gegengründen, und schließt jede mit dem Refrain: Zoglio möge nun sehen, wie er sie jusificiren

fizieren könne. (Warum denn nicht *rectifirciren*? besonders da man mit dem Worte *justificircen* einen ganz andern Begriff zu verbinden pflegt.) Die meisten dieser Handlungen sind ertheilte Dispensationen, verlornt Exemtionen von der bischöfl. Macht, eine Appellation, welche die heilige Nuntiatur (*sacra nuntiatura*) um überwältigende Taxen entledigt, und die berufene Decimationsbulle in Bayern; worin der Nuntius Zoglio, Bischof von Athen, das Recht bekömmt, deutsche Fürstbischöfe zu excommunicircen, zu suspendircen und abzusetzen!! Wider solche offenbare Eingriffe giebt es, nach der Meynung des Vf., nur ein Mittel, welches das kais. Hofdecret v. 9 Aug. 1788 an die Hand giebt, nemlich, durch ein allgemeines Reichsgesetz die ständigen Nuntiatoren mit Gerichtsbarkeit auf ewig abzuschaffen. Zu diesem heilsamen Schritte ermahnt er die Reichsstände, und hebt zugleich die Zweifel, die man über die Frage machen könnte: ob diese Streitigkeiten für die gesammten Stände gebracht werden müßten? Am Ende ist beygedruckt: a) das Circulare des Nuntius an die Bischöfe, deren Kirchsprengel sich durch Bayern erstrecken, womit er die Decimationsbulle begleitete. b) Die Decimationsbulle selbst, in welcher man nebst andern auch diese erbaulichen Worte lesen kann: *elector nobis humiliter supplicari fecit, ut illi benignitate apostolica dignaremur* — zu erlauben, seine eignen Unterthanen zu besteu-

ern! c) Ein donnernder Brief des vortreflichen H. Fürstbischofs von Salzburg v. 28 Jul. 1788 an den Papst, worin er ihn ermahnet, diese ärgerliche Decimationsbulle zurückzunehmen, und sich nicht dem ganzen Unwillen der Deutschen, den sie zur Folge haben müßte, auszusetzen. e) Aeußerung der Pfalzbayrischen Gesandtschaft darüber v. 27 Aug. ejusd. Dies wäre kurz der Inhalt gegenwärtiger Schrift. Nur noch einige kleine Bemerkungen: Der Vf. meynt, die Münchner Nuntiatoren werde die Epoche des gänzlichen Umsturzes der röm. Curia in deutschen Landen seyn S. 2. 3. etc. Aber wie wenig kennt er uns Deutsche, und unsere — Geduld, damit wir uns des gelindesten Ausdrucks bedienen, alles zu tragen, was man uns auflegt, und wie sehr widerlegt ihn die seit der Erscheinung seiner Schrift unnütz verstrichene Zeit! Das verschiedene Interesse der Fürsten macht fast alle ins Allgemeine wirkende Vorschläge scheitern. Ist nicht der geistliche Rath in München selbst das Werkzeug Zoglio's, und der Curie? (S. 6.) Treten nicht täglich Schriftsteller und auch Höfe auf, die über die reichstägliche Berathschlagung tausend neue Zweifel erfinden, und die größte Schonung gegen den Papst empfehlen, der für Deutsche nie eine hatte? Bringt nicht der Vf. selbst S. 98 den Einwurf an, den er in seinen Antworten nicht widerlegt, daß aus den Emser Punctationen der erzbischöfliche Despotismus klar hervorleuchte?

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. Die entlarvte Verläumdung des Verfassers des Werckens, genannt: *Das unjustificirliche Betragen des H. Caesär Zoglio, Nuntius in München* etc. 8. Mannh. 1789 115 S. Der Vf. behauptet, die in dem, das unjustificirliche Betragen etc. benannten Werkchen gegen den ihn. Nuntium Zoglio geäußerte Beschuldigungen, seyn zum Theile in einem falschen Lichte vorgetragen, oder übertrieben, und zum Theile ganz falsch. Dem zu Folge geht er die bemeldeten Beschuldigungen widerlegend durch und erregt die Aufmerksamkeit des Publici, wie der Gegentheil diese Widerlegung beantwortet werde. Merkwürdig ist S. 6. die Behauptung; daß den Herzogen in Baiern im Geistlichen besondere Landesherrl. Rechte zustünden, deren sich kein anderer kathol. weltl. Fürst in Deutschland zu erfreuen hätte und daß sie derselben Handhabung einem geistlichen Rathe zu übertragen befugt seyn, der einzigen Ordinariaten ein Stein des Anstoßes und ein blutiger Dorn in den Augen sey.

Preuves historiques et Pieces justificatives qui demonstrent à suffisance de Droits que depuis l'origine des Eiefs, les Pays-Bas ont constamment fait partie de l'Empire ou Corps Germanique 8. M. DCC. LXXXIX. 96 S. Veranlassung und Zweck dieser Piece giebt ihr Schluß zu erkennen, den wir abschreiben wollen: „L'Empire a donc un droit incontestable de veiller à la conservation des Privileges du Cercle de Bourgogne, qui ne peut les perdre, sans que l'Empire s'en ressentit tôt ou tard.“

„Les Pays-Bas, comme Cercle de Bourgogne, ont donc le droit de réclamer la protection, et l'assistance de l'Empire qui du moment que les motifs en sont fondés ne pourroit s'y refuser, sans méconnoître ses véritables intérêts et sa gloire; et sans faire ici l'énumération de ces motifs, trop connus aujourd'hui de l'Europe entiere, peut-il en exister de mieux fondés et de plus legitimes?“

Nähere Ausführung und Fortsetzung der unparteyischen Gedanken über die dormalige Nuntiatursfreigkeiten in Deutschland. 8. Frankf u. Leipzig. 199 S. Der Vf. will seine Schrift als eine bloße Privatarbeit angesehen wissen und sucht gegen Hn. Hofrath Roths Winterprogramm: *Frage: Ist ein deutscher Landesherr berechtigt etc. und gegen die kürzlich erschienene Erörterung der köllnischen Nuntiatursfreigkeit etc.* zu beweisen: 1) daß, ungeachtet die Anstellung eines päbstl. Nuntii mit Facultäten eine Kircheasache sey, ein deutscher Landesherr doch einen solchen Nuntium wider Willen seiner Landesbischöffe anstellen könne, daß hiezü 2) ein also aufgenommener Nuntius keineswegs erst der Erlaubniß des Kaisers und des Reichs bedürfe, 3) daß die Ausübung seiner Facultäten in der kathol. deutschen Kirchenverfassung gegründet sey; daß 4) die allenfällige Abänderung dieser bisherigen Kirchenverfassung zuerst für die gesamte Kirche, und nicht für die deutschen Bischöffe einzeln oder insgesamt, allein gehöre, daß sie jedoch 5) in Ansehung einzelner deutscher Staaten von den Landesherren aus landesfürstl. Macht vorgenommen

werden könne. Hingegen müßte sie 6) wenn sie ganz Deutschland angehen sollte, mittelst eines Reichsgesetzes nothwendig von dem Kaiser mit Einwilligung des gesamten Reichs zu Stände gebracht werden, wobey die gutwillige Einstimmung des ganzen kathol. Religionstheils insbesondere erforderlich wären. Am Schlusse beantwortet der Vf. die Frage: ob es rathsam sey, diese Sache durch ein Reichsgesetz bestimmen zu lassen? verneinend.

Pro Memoria. Fol. 1 Bogen. Von Seiten der an der Gräfl. Fränkischen Curialstube im Reichsfürstenrathe theilhabenden katholischen fürstl. und gräfl. Häuser wird hierinnen aufs feyerlichste einem von *Fischerischen Pro-Memoria* vom 5ten Febr. d. J. widersprochen, worinnen gedachter Herr von Fischer sich als Reichsgräfl. Fränkischen Comitialgesandten unterschrieben und dem Corpori Evangelicorum die Anzeige gemacht, daß der Hr. Fürst von Hohenlohe Schillingsfürst die Unterschrift derjenigen allerunterthänigsten Vorstellung (welche von den Directoren aller 4 reichsgräfl. Collegien wider die seit 1774 von dem Reichshofrathe verlagte Annahme der durch *Hir* ausgestellten Vollmachten der alten reichsgräfl. Häuser im J. 1787 an Kais. Majestät gemeinschaftl. erlassen worden) wider Willen und Willen gedachter Directoren der 3 ersten gräfl. Collegien und wider den ausdrückl. Widerspruch und die nachdrücklichsten Vorstellungen des gräfl. Westphäl. Directorii A. C. erschlischen habe, um sich dadurch vermeyntlich in die Possession eines kathol. Fränkischen Condirectorii zu setzen etc.

Kurze Untersuchung der Frage von Bestellung der Landesregierung, wenn ein deutscher Reichsstand durch Gemüthskrankheit dazu unfähig wird. 4. 1789. 28 S. Der Vf. hatte sich zu seiner Untersuchung 4 Fragen aufgestellt: 1) Wem das Recht zustehe die Landesregierung zu bestellen, zu deren Führung der wirkliche Regent untüchtig ist? 2) Wie diese Bestellung geschehen müßte? 3) Was in Ansehung der Person, welche zur Landesregierung bestellt wird, zu beobachten sey? und endlich 4) was der bestellte Verweiser für Rechte und Verbindlichkeiten auf sich habe? allein die glückliche Wendung, die die Veranlassung dieser Broschüre nahm, scheint ihn bewogen zu haben, sein Vorhaben aufzugeben. Auf diese Art ist es nur als Skizze, wenigstens in Betreff der 3 letztern Fragen, erschienen.

Ein paar Worte bey Vorbereitung des kammergerichtlichen Visitationsgeschäfts am Reichstage. 1789. 24 S. 4. Eine Widerlegung des Vorurtheils, als ob der Kaiserl. Hof das Reichskammergericht mit ungnädigen Augen ansehe, die Erhebung und Verbesserung dieses Gerichts gegen das Kais. Interesse laufe und man Kais. Seits die diesfällige Absichten der Stände durch allerhand Einstreunungen und Hindernisse zu vereiteln trachte. Der Vf. beruft sich auf die ministeriellen, diesem Vorurtheile entgegen laufenden, Aeußerungen der Kais. Reichstagsminister und zeigt insonderheit, daß die Erklärung der Chur-Böhmischen Comitialgesandtschaft vom 16 Jenner d. J., welche darauf dringt, den Reichschluß vom J. 1775. und die Ansätze desselben zu berichtigen, ehe man zu einer Visitationshandlung schreite, anstatt hinderlich zu seyn, vielmehr beförderlich sey.

Circularschreiben Sr. kurfürstl. Gnaden zu Mainz an die sämtlichen katholischen geistl. Reichsstände, die Nuntiatursstreitigkeiten im deutschen Reiche betreffend. 4. 26 S. Eine kurze Darstellung dieser Streitigkeiten und der daraus hervießenden Gründe zur Aufforderung an säm. kathol. geistl. Reichsstände zur künftigen Mitwirkung, um allen ständigen Nuntiatursunfug reichsgesetzlich zu steuern.

Meine Gedanken über den Inhalt des Kurbräunischweigerischen Rescripts in Betref der kaiserl. allerhöchsten Anfrage wegen Verwaltung der Kurbräunischweigerischen Reichsländer während der Regierungsunfähigkeit des Königs von England als Kurfürsten von Hannover. 4. 1789. 16 S. Der Vf. mißbilligt die laut des Churbräunischweigerischen Rescripts gegebene Antwort des englischen Ministerii auf die benannte kaiserl. allerhöchste Anfrage.

Kurze Antwort auf den von des Hn. Bischöfen zu Speier Hochf. Gnaden den 15 Dec. 1788. bey der höchsten Reichs-Versammlung überreichten angeblichen Ungrund und der Beleuchtung des fürstl. Speyerischer Seits an die höchste Reichsversammlung gesuchten Recurs in Sachen des Reg. Hr. Marggr. zu Baden Hochf. Durchl. wider seine Hochf. Gnaden zu Speier Mandati S. C. Mit Beylagen von Nr. XXXIII bis XLIII Fol. Carlsr. 1789. 22 S. Weil in dem Urgrunde, der Baadischen Beleuchtung, der Vorwurf gemacht worden, daß sie mehrfache ganz unrichtige Sätze und verkümmelte Auszüge aus der ursprüngl. Stiftung mit ungegründeten Folgen enthalte, so wird Baadischer Seits durch gegenwärtige kurze Antwort den etwa durch die gegentheilige Behauptung veranlaßten widrigen Begriffen begegnet und die Nichtigkeit der von der Gegenseite behaupteten gemeinen Beschwerde in ein weiteres Licht gestellt.

Der Besitzstand des römischen Hofes, Gesandten mit Gerichtsbarkeit in alle christliche Reiche und besonders in Deutschland abzuschicken, historisch untersucht und dem deutschen Publikum zur Entscheidung vorgelegt. 1789. 81 S. 8. Eine Sammlung aller über den Besitzstand der päpstlichen Nuntien zerstreut vorkommender Thatsachen, woraus 4 Folgerungen gezogen werden: 1) „daß der Besitzstand dem angeblichen Rechte der römischen Curie, Gesandten mit Gerichtsbarkeit in alle christliche Reiche abzuschicken, keinesweges zuflatter komme, vielmehr dergleichen Nuntien vom ersten Augenblicke ihrer Entstehung bis auf den heutigen Tag aufs standhafteste widersprochen worden sey. 2) daß kein weltlicher Fürst sich für verbunden angesehen habe, dergleichen beständige mit Facultäten versehene Nuntien in seinen Staaten anzunehmen, auch der Papst sich nie für berechtigt gehalten habe, einen solchen Nuntius gegen Willen des Landesherrn abzuschicken. 3) daß die Erz- und Bischöfe Deutschlands von jeher die Befugniß ausgeübt haben in ihren Kirchensprengeln (mithin auch in allen denjenigen Landen, wohin sich diese erstrecken) die Nuntiaturen abzuschaffen oder ihnen die Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit einzustellen, auch diesem Rechte weder von Seiten des Reiches noch von Seiten einzelner Stände desselben widersprochen worden sey. 4) „daß man endlich die Abschaffung oder Beschränkung der päpstlichen Nuntien als einen zur Entscheidung des Reichstages geeigneten Gegenstand angesehen habe, folglich der jüngsthin (in der Abhandlung: Deutschland erwartet, was Recht ist) aufgestellte Satz, daß dieser ganze Streit kein Comitialberathschlagungsgegenstand seyn könne, dem Reichsherkommen gerade zu entgegen laufe.

Ueber einige Hauptpunkte des päpstlichen Oberprimats und der am Reichstage anhängigen Nuntienfache. Dem heiligen deutschen Reich unterthänigst gewidmet. 4. Freiburg im Lande der Wahrheit. 1789. 40 S. Das deutsche Reich sey befugt und bemüßiget, neue Grundgesetze in Betreff der Nuntien auszufertigen. Das beste wäre, das päbstl. Oberprimat ganz aufzuheben; da aber dieses wenigstens für jetzt nicht zu hoffen, so möchte man dasselbe durch einer neuen Reichschluß auf die leidlichste Einfachheit zurückweisen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 31^{ten} Julius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Geschichte der Ruhr und des Faulfiebers, die am Rhein, und der Krankheit, die in Schwaben gewüthet haben; von J. A. Weber. 1789. 176, S. 8. (8 gr.)*

Der Vf. dieser Schrift scheint zwar den besten Willen zu haben, in der Aetiologie der Krankheiten da, wo es dunkel ist, aufzuklären, aber er nimmt kein anders Licht darzu, als eins, das er in *seiner* chemischen Werkstätte angezündet hat; der praktische Theil dieser Schrift bürgt auch für die Güte und Gradheit seines Blicks, Schade nur, dafs er da, wo er Theorien und Erklärungen aufstellen will, alles mit dem Prisma der Chemie beobachtet, und dadurch vieles ganz anders sieht, als der Beobachter bey Tageslicht und ohne Prisma. Ueber das Theoretische dieses Buchs darf Rec. wohl wegeilen, denn das Praktische ist fester, wahrer und nützlicher. Das Ilte Hauptstück enthält die *Beschreibung der epidemischen Krankheit*, wodurch aber die Nosologie um nichts bereichert wird. II. *Von den innerlichen Ursachen dieser Krankheit*. Der Augenschein durch die Chemie lehre, dafs sie von einer verdorbenen, faulen und scharf gewordenen Galle und der Säfte herrühre; weil unsere Säfte absolut in keine andere Gährung übergehen können als in die faule. III. *Von der Galle*. Nach unserm Vf. besteht sie aus ätherischen und empyrevmatischen Oel, aus flüchtigem Harnsalz, aus etwas fixen Laugensalz, aus Kalkerde, aus etwas Kochsalz und aus einer steten Luft. (Welche verschiedene Bestandtheile die Chemisten schon in der Galle gefunden haben wollen! und auf diese mannichtartigen Anscheine soll man Krankheitstheorien gründen?) IV. *Von der faulenden Gährung der Säfte und der Natur und den Wirkungen dieser faulen Säfte*. Das Blut und das Blutwasser scheine zuerst eine Anlage zur Fäulnis zu bekommen und eine Galle von gleicher Eigenschaft abzusondern, da nun die Galle viel leichter in die Fäulnis gehe, als die übrigen Säfte, so sey es wahrscheinlich, dafs die Galle schon wirklich faule, wenn in den Säften nur erst eine

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Neigung zur Fäulnis zugegen sey. Dies scheine die Ursache einer gemeinen Ruhr zu seyn. Wenn aber auch die Säfte schon einen Grad von Fäulnis angenommen, so entstehe eine Ruhr mit einem faulen Fieber. V. *Von den äußerlichen Ursachen dieser Krankheit*. Der Verlust der steten Luft sey die Ursache der Fäulnis, folglich sey alles, was im Stande ist, die stete Luft in unsern Säften in Bewegung zu setzen und sie zum Davongehen zu disponiren, Gelegenheitsursache zur Fäulnis, z. B. anhaltende Sommerhitze, warme, feuchte Luft, mit faulen Dünsten verunreinigte Luft, Speise und Trank, die entweder einen Theil ihrer fixen Luft oder sie schon ganz verloren haben, Hunger, etc. (Eine Kalkwassercur im Sommer wäre also eine der sichersten Gelegenheitsursachen zur faulichten Ruhr und Bittersalzerde mit Weinstensäure das beste Präservativ dagegen?) VI. *Von den Abänderungen der Faulfieber*. Bey allen Kranken nahm der Vf. ein faulendes Fieber mit Bitterkeit im Munde, Neigung zum Erbrechen, wirklichen Erbrechen einer faulen Galle, Lähmung der Glieder und mit mehr oder weniger Frost im Anfange der Krankheit wahr. Bey andern war der Frost stärker, worauf Hitze mit schnellem harten Puls, rothem Gesicht und mit einem Brennen des ganzen Körpers folgte, der Stuhlgang war minder häufig, und die Kranken starben am 9ten oder 11ten Tage äusserst plötzlich. Bey einigen hatte die Krankheit die ersten zwey oder drey Tage den besten Anschein, als denn fiel aber der Puls, die Kräfte sanken, die Kranken bekamen ein Brennen in der Gegend des Zwergfells und Schluchsen, und starben binnen vier Tagen: Bey andern sank der Puls erst am 5ten oder 7ten Tage, an dem Hals und den Schenkeln entstanden braune und blaue Peteschen, diese starben den 9ten oder 11ten Tag. Aus dieser flüchtigen Erzählung bestimmt der Vf. 3 Gattungen eines Faulfiebers 1) Faulfieber mit einer faulichten, gallichten Ruhr, 2) mit Entzündung, 3) ein böses Faulfieber. VII. *Von der Heilung*. Statt der Ipecacuanha gab der Vf. lieber Brechweinstein, weil jene, vermuthlich nachdem sie älter oder frischer ist, bald zu stark bald zu schwach wirke. (Eine wahre Bemerkung, wodurch die Brechwur-

I i

zel, so wie wir sie jetzt aus unsern Apotheken erhalten, allerdings viel von ihrem praktischen Werth verliert.) Er empfiehlt auch die Eibischwurzel, gepulvert in Substanz, als ein kräftiges linderndes Mittel. Auch lange nach dem Anfall gab der Vf. noch mit dem besten Erfolg Brechmittel, wo Neigung zum Erbrechen und keine Entzündung zugegen war. VII. *Von zusammengesetzten und bösartigen Faulfebern.* Zur Gicht schlug die Ruhr, die Gicht trat unter dem besten Anschein in den Leib. Senfbrey auf die Fußsolen, und Spießglaschwefel mit Kampfer brachte die Gicht wieder heraus. Die Ruhr mit einem nachlassenden Fieber verbunden, sey selten, der Vf. sah diesen Fall nur einmal: am achten Tage der Ruhr gestellte sich ein nachlassendes (abwechsellendes?) Fieber darzu, welches sich alle Nachmittage um drey Uhr einstellte, nach vier Tagen gehöriger Kur, ließ die Ruhr nach, allein das Fieber blieb, nun wurde neben den säuerlichen, abführenden Mitteln, noch die Fieberrinde mit gutem Erfolg gegeben. Hysterische Kranken bekamen mit der Ruhr oder in derselben einen Anfall von Mutterweh; diesen gab der Vf. nebst den sauren Abführungen, noch Opiate. Beym bösartigen Faulfieber mußte mit den Abführungen oft frühzeitig inne gehalten werden, weil sie die Kranken wirklich schwächten, in diesem Fall gab der Verf. süße Milch mit Vitriolgeist gerinnend gemacht und Chinarinde mit Eibischwurzel. Eine Jüdin starb, weil sie am vierten Tag ihrer Krankheit, wo eben der große Verlöhnungstag einfiel, nicht das mindeste zu sich nehmen wollte, wodurch alle ihre Kräfte schwanden und die Fäulnis die Oberhand gewann. VIII. *Uebergang der Faulfieber in andere Uebel.* Die Ruhr ging bey bey einigen in Geschwülste, in Wassertuchten oder in Lähmung der Glieder über, beym letzten Uebergang halfen bey einem Kranken einige Aderlässe. IX. *Von der Prognostis der Krankheit.* Es sey sehr schlimm, wenn der Kranke sich gleich vom Anfang wie auch in der Folge der Krankheit immer erbroche. (Die Wahrheit dieser Prognostis h. Rec. bey einer Ruhrepidemie 1788 so allgemein, daß sie bey 15 Kranken jedesmal eintraf.) X. *Vom Verhalten des Kranken im Essen und Trinken.* Es sey manchmal nöthig, die Kräfte des Kranken durch Essen und Trinken nicht nur zu erhalten, sondern auch wieder zu ersetzen. Mehlspeisen mit Wasser gekocht seyn nützlich, Eyer durchaus schädlich. XI. *Behandlung der Genesenden.* Ein zurückbleibender Stuhlzwang entstehe entweder, von der in der zotigen Darmhaut noch zurück gebliebenen Schärfe, alsdenn sey Rhabarbertinktur, Mandelöl und Klystiere heilsam, oder von Geschwüren im Mastdarm, wogegen der Vf. arabisches Gummi, Traganth, Eibischwurzel, Mastix und auch, nach Meads Erfahrung, Locatellbalsam dienlich gefunden hat. Gehen bey einem überbleibenden Durchfall, die

Speisen unverdaut oder nicht genugsam verdaut ab, so ist Rhabarber oder dessen Tinktur das beste Hülfsmittel, im andern Fall hilft Cinarinde und Stahl. XII. *Von den abführenden Mitteln und dem Opium.* Sennesblätter vermehren die Schmerzen. Glauber Salz sey besser als Sedlitzer oder Englisches, weil jenes der Fäulnis widerstehe, und dieses dieselbe befördere. (??) Wo die Gedärme entzündet oder wund sind, muß statt der Salze Manna mit Rhabarber gebraucht werden. Im Anfang sey die Rhabarber nicht so heilsam als am Ende der Krankheit, sie vermehre den Stuhlzwang und leere auch nicht so gut aus: Opium gab der Vf. auch, um des Nachts über Ruhe zu verschaffen, ohne allem Nachtheil. XIII. *Von der Auswahl der Säuren in den Faulfebern.* Da die Pflanzen Säuren auch in die faulende Gährung übergehen können, so hält sich der Vf. bey der Ruhr und in den Faulfebern meist an die Vitriolsäure, womit er Milch gerinnen macht und die Molken davon trinken läßt. Dieser Trank im Sommer oder bey jeder Erhitzung fleißig getrunken, könne vielleicht auch der Ruhr widerstehen. Die Krankheit, welche in Schwaben wüthete, war ein gallichtes Katarrhfieber, das verschiedene Abweichungen hatte, und bald ein Gallenfieber mit einem falschen, bald mit einem wahren Seitenstechen und mit einer leichten Lungenentzündung war. Der Vf. beschreibt von jeder Gattung dieses Fiebers Geschichten einzelner Krankheiten, aber auch nur, wie er selbst sagt, nicht für gelehrte Aerzte, sondern für Halbärzte. Die Krankengeschichten sind deutlich und instructiv abgefaßt. Endlich wird noch ein epidemisches Krätze gedacht, die mit geschwollenen Beinen, oder mit einem dreytägigen Fieber vergesellschaftet war, wo der Vf. das Fieber mit Chinarinde und die Krätze mit der Neapelsalbe so lang behandelte, bis keine Krätzblattern mehr ausbrachen.

PARIS, b. Mequignon l'aîné: *Nouvelles ou Annales de Médecine, Chirurgie et Pharmacie, Recueil raisonné de tout ce qu'il importe d'apprendre pour être au courant des connoissances et à l'abri des erreurs, relatives à l'art de guerir par Mr. Retz.* T. V. 1789. 548 S. 12. (20 gr.)

Das gute Zeugniß, das wir den ersten Bänden dieses Jahrbuchs beylegten, verdient auch der gegenwärtige. Auffammung und Verbreitung nützlicher Erfindungen und Kenntnisse, strenge Kritik, männlicher Widerstand gegen alle Angriffe der Schwärmerey, Mode oder Gewinnsucht auf physische und moralische Gesundheit der Menschen, zeichnen es vor unzähligen französischen Producten vortheilhaft aus. Der erste Aufsatz, in dem gezeigt wird, daß die Abwechslung der Jahreszeiten keine Quelle der Krankheiten, sondern ein wahres Erhaltungsmittel der Gesundheit sey,

fey, hat, ob wir wohl die Hauptsache nicht unterschreiben, doch viel wahre neue Bemerkungen. — Die neuen, auch in unsern Journalen verbreiteten, guten Wirkungen des *Rhus radicans* in Flechten und Lähmungen, die Hr. *Dufresnoy* beobachtet haben wollte, werden hier sehr bezweifelt. — Bey Gelegenheit der *Brambillas* Abhandlung über den Vorzug der Chirurgie, die Hr. *Linguet* ins Französische übersetzt hat, wird der ganze lächerliche Streit aus dem richtigsten Gesichtspunkte betrachtet. Die Chirurgie ist die Tochter der Medicin; alle alte Aerzte waren Chirurgen; es existirt fast keine einzige wichtige Erfindung in der Chirurgie, die nicht ein Arzt gemacht hätte, und seitdem sich die Tochter von der Mutter getrennt hat, hat sie offenbar weniger Fortschritte gemacht, und ist auf Irrwege gerathen. Wenn die Medicin, nach *Brambilla*, eine Conjecturwissenschaft ist, so ist es die Chirurgie nicht weniger, die schon imachen Steinschnitt machte ohne einen Stein zu finden, und sie wird es immer mehr werden, wenn sie das Licht der Medicin verachtet. Wenn der Arzt zuweilen nicht ohne den Beystand des Chirurgen fertig werden kann, so leihet dieser hingegen tagtäglich die wichtigsten Mittel aus der Medicin, von denen am Ende der ganze Success seiner Operationen abhängt. Und gerade da, wo *Brambilla* den Glanz der Chirurgie am größten findet, im Kriege, zeigt sich, daß die Wuth innerer Krankheiten weit mehr Menschen wegraffte, als Feuer und Schwerdt, und daß, während die Aerzte deshalb in beständiger Beschäftigung sind, die Chirurgen mit Ungeduld einen Schlachtag erwarten, um operiren zu können. Eine tödtliche Ruhr, der die Wundärzte vergebens durch Aderlässe abzuhelpen suchten, liefs augenblicklich nach, so bald die Aerzte riefen, die Soldaten in die Weinberge zu schicken. Genug, *Pouvrage de Mr. Br. ne joue-t-il pas un peu le rôle de ces coquettes, qui ne trouvent jamais les autres femmes aimables, et negligent leurs plus belles qualités pour ne s'occuper que de deprimier dans autrui tout ce qui excite leur jalousie?* — Das Verzeichniß, der in die Acht erklärten Modemittel, ist wieder ziemlich stark, und wir können nicht umhin, die wichtigsten, die auch zum Theil schon den Rhein passirt haben, zur Warnung aufzustellen. *Elixir américain de Mr. de Courcelles*, das gerade, weil es in den französischen Colonien einigen Nutzen gezeigt hat, in das Klima von Frankreich weniger paßt, und zu marktchreyerisch angekündigt wird, um Zutrauen vernünftiger Leute zu erhalten. — *Antipodagrifches Elixir* des Hn. *Gachet*, enthält Schwefelleber mit einigen Tropfen essentieller Oele versetzt, ist gefährlich und unerhört theuer. Ungeachtet es nie die Approbation der königl. med. Societät erhielt, so ist es doch in verschiedenen öffentlichen Blättern dafür angezeigt worden, zum

Beweis, wie wenig man solchen Ankündigungen trauen darf. — Das *Schwedische Elixier*, dessen letzter Besitzer im 105 Jahre den Hals gebrochen haben soll, und was von einigen schwärmerisch erhoben, ist eine Essenz von Rhabarber, Aioe, Safran, Theriak u. s. w., genug ein *Elixier proprietatis* im Geschmack des Paracelsus. — *Bachers* tonische Pillen fangen schon an wieder zu fallen, weil sie nicht allemal helfen. — Die Chinesischen Bäder, die man jetzt zu Paris zu brauchen anfängt, versprechen wenig Gutes für das Klima von Frankreich. — Unter den Namen *Mirzalkaja* und *Milpinkjem* verkauft Hr. *Smith* China und Rhabarber, nur mit dem Unterschied, daß in dieser chinesischen Verkleidung das erste vier Louis, das andere zwey die Unze kostet. — Das Pulver des Grafen *de Pilo* gegen die Wechselheber, das jetzt zu Paris häufig verkauft wird, ist die bloße China in starken Dosen abgetheilt, die man wohl nicht brauchte durch das geheimnißvolle Gewand zu empfehlen. — Ein allerliebtestes Mittel gegen Katarrhe und andere Brustkrankheiten, das in nichts weiter als einer besondern Attitude besteht. Man legt sich auf die rechte Seite, den Kopf etwas erhöht, Körper und Beine gebogen, und hält die rechte Hand, halb geschlossen, vor den Mund, um die einzuathmende Luft zu theilen und zu erwärmen. und so heilt man auf die *te chteste Art von der Welt, Seitenstich, Schlagfluß, Quartanfieber, Unverdaulichkeiten*, und alles, was man will! — Schrecklich ist, daß *Ailhauds* Pulver noch immer in Menge abgesetzt werden, und daß dieser Vergifter von Europa so wenig über sein Verbrechen als das Publicum über seinen Irrthum die Augen aufthun wollen. — *Remède antivenerien de M. le Roi, Remède antivenerien de Mr. Wright, Eau antivenerienne de M. Marie*, neue Quëckfüßzubereitungen von gewöhnlichem Pariser Schlag. — Neue Klagen über den häufigen Gebrauch der Schminke, die, wenn sie auch unter dem einladenden Namen *rouge vegetal* verkauft wird, doch darum nicht aufhört ein gefährliches Gift zu enthalten. Aber *la raison n'a rien à esperer dans le domaine des modes, puisque la Santé, la beauté, le désir de vivre ne peuvent rien contre une imitation servile, absurde, dispendieuse, sale et qui enlaidit.* — Zum Beschluß ein Beytrag zur Geschichte der Gaukeleyen in der Medicin, aus dem wir unter andern sehen, daß noch vor *Greatric* in England ein gewisser Gärtner *Leverett* magnetisirt hat. Er wurde im Jahr 1637 deshalb vor das Collegium der Aerzte zu London citirt, und versicherte, daß, indem er die Kranken auf eine gewisse Art riebe und streiche, seinem Körper so viele Kraft entginge, daß er sich nur nach einigen Tagen davon erholen könne. Sogar seine Bettücher wurden für ein spezifisches Mittel in manchen Krankheiten gehalten.

FRANKFURT AM MAYN, in d. Andräifchen Buchhandl.: *Das allgemeine Krankenhaus in Mainz, entworfen von Karl Strack*, d. A. D., Kurf. Mainz. Hofr. etc. etc. 1788, 82 S. (4 gr.)

Ist eine Vertheidigungsschrift gegen des Hrn. geh. R. Hofmann zu Mainz Schrift: *Von der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hospital sein eignes Zimmer und Bette zu geben*. So entschieden Hn. Hofmanns Verdienste um die Arzneywissenschaft sind, so hat doch auch seine Liebe, etwas Neues zu sagen, was noch niemand vor ihm gesagt hat, ihn öfters zu gewissen Behauptungen verleitet, die wohl nicht immer durch die Erfahrung gerechtfertigt werden dürften. Unser Hr. Vf. hat diese neue Behauptung desselben mit aller Gründlichkeit und wahrer Bescheidenheit widerlegt, und bey dieser Gelegenheit viel Brauchbares über Anlegung der Krankenhäuser und Lazarethe gesagt, das Beherzigung und thätige Anwendung verdient; z. B. wie frische Luft in Krankenzimmer, auf eine vortheilhafte, und nicht kostbare Art, zu bringen. S. 33. Die Sprache ist nicht correct genug, z. B. *geeigen-schaftet*.

ALTENBURG, b. Richter: *Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten medicinischen Gesellschaft*. Erster Band. Mit 1 Kupfer. Aus dem Englischen. 1789, 208 S. 8. (18 gr.)

Eine gute Uebersetzung der von uns angezeigten *Memoirs of the medical Society*, V. I. (S. Jahrg. 88. N. 129.)

JENA, b. Cuno's Erben: *Herrmann Friedrich Teichmeyer*, (ehemaligen) Prof. der Med. zu Jena, *Erläuterungen einiger Verse, welche in des Basilius Valentinus Schriften vorkommen, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. Georg Friedr. Christ. Fuchs*, der A. W. außerordentl. Lehrer in Jena. 1788. 158 S. 8.

Der verstorbene Teichmeyer schrieb 22 Programmen, in denen er einige wenige Verse des *Basilius Valentinus* erläuterte und dabey sich die Mühe gab, die dunkeln Ausdrücke der Alchymisten, besonders was die Benennungen der Mineralien betrifft, in denen sie den Stein der Wei-

sen fuchten, aufzuklären. Er hat in diesen Programmen den Vitriol, das Quecksilber, das Spiesglas, das Eisen und den Salmiak abgehandelt und die Meynungen der Alchymisten über diese Körper aus einander gesetzt und gezeigt, mit welchen Namen sie von ihnen bezeichnet worden sind. Denen, welche Gefallen an den Schriften der Alchymisten finden, werden diese Erläuterungen sehr willkommen seyn.

PHILOSOPHIE.

PAVIA, b. Galeazzi: *Storia dell' umano intelletto di Carlo Federico Flögel, tradotta dell' Idioma Tedesco*. 227 S., ohne die Einleitung und Vorrede von 104 S. 1788. 8.

Am Ende der Vorrede steht D. A. *Ridolfi*, vermuthlich des Uebersetzers Name. Uns war vorzüglich die Einleitung merkwürdig, als worinn der Vf. die Verdienste der Deutschen um Literatur und Philosophie anerkennt, auch unsrer Sprache, gegen Gewohnheit der Ausländer, Stärke und Wohlklang, vorzüglich in der Poesie, zugesteht. Ueberdem zeugt sie von nicht gemeiner Bekanntschaft mit unsrer Literatur, von welcher eine nicht verwerfliche Geschichte entworfen wird. In Geschichte, Philosophie und schönen Wissenschaften ist der Vf. mit den vornehmsten und berühmtesten Werken, auch den neuesten, mit geringer Ausnahme, bekannt, und giebt davon für einen Ausländer, eine ganz gute Charakteristik. Sogar Luthers Verdienste um Ausbreitung der Wissenschaften und Verbesserung der Sprache, erkennt er, gegen die Gewohnheit seiner Glaubensgenossen, so gar unter dessen Landsleuten, an.

PAVIA, b. Galeazzi: *De recta humanae mentis institutione*. 1787. 266 S. ohne die Einleitung von 136 S.

In der Zueignungsschrift nennt sich der Verfasser *Caspar Baldinotti*. Die Einleitung enthält ein Compendium der Geschichte der Weltweisheit ganz nach älterm Schlage, ohne die neuern Verbesserungen nur im mindesten zu benutzen. Das Buch selbst ist eine Vernunftlehre, gleichfalls nach gewöhnlichen Zuschnitt und noch dazu mehr Seelenlehre als eigentliche Logik.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, b. Sommer: *Ein Gespräch zwischen den Herren Freret und Athanasius über den Hierokles*. 1788. 39 S. 8. (1 gr.) Ein protestantischer Theologe, der, (warum ist nicht abzusehen,) den Namen Athanasius führt, aber nirgends in der Person dieses alten Bischofs spricht, sondern im Ton eines rechtgläubigen, deutschen Gottesgelehrten, über die in unsern Zeiten herrschende Freydenkerei Klagen führt, (ja

nach S. 34, zu Leipzig wohnen muß) Zankt sich weidlich mit Freret, der als Verfasser des Buchs *Hierokles*, vorgestellt wird, herum, hält ihm derbe Strafpredigten, und redt ihm ins Gewissen, hält aber auch dafür Frerets, oder vielmehr des hirnlosen Kopfs, der diesen Namen führt, schaaale Witzeleyen und platte Schäkereyen aus!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *D. Anton Friedrich Büsching — Untersuchung, wenn und durch wen der freyen evangelisch-lutherischen Kirche die symbolischen Schriften zuerst aufgelegt worden?* 1789. 4 Bogen in 8. (6g.)

In der Schrift selbst wird gleich Anfangs, auch sonst noch einigemal die aufgeworfene Frage so gegeben: *Wenn und durch wen — das Joch der symbolischen Bücher zuerst aufgelegt worden?* Auf Zumuthung der Censoren änderte der Vf. den äußern Titel, und veränderte ihn. Wir wünschten aber, er hätte sein Thema nicht nur auf dem Titel, sondern auch in der Abhandlung selbst, nicht nur deutscher, sondern auch bestimmter angegeben. Denn *das Joch der symbolischen Bücher ist der Kirche aufgelegt*, kann heißen: diese Bücher sind an sich selbst ein Joch, eine gewaltsame Einschränkung der Denkfreyheit, und hätten nie geschrieben werden sollen; aber auch: sie sind wider ihre wahre und erste Bestimmung, und wider die Absicht der Verfasser dazu gemißbraucht worden, den Lehrern evangelischer Gemeinen (denn diese Lehrer sind doch hier wohl vornemlich gemeint, wo von *Evangelischer Kirche und einem ihr aufgelegten Joch* die Rede ist,) vorzuschreiben, was sie lehren, und wie sie sich erklären und ausdrücken sollen, sie zu verpflichten und zu beeidigen, nichts anders zu lehren, und sich nicht anders, als wie es in den Büchern geschehen ist, zu erklären und auszudrücken. Dafs dies nun der Sinn der Frage sey: zu welcher Zeit und durch wen die symbolischen Bücher ein verpflichtendes Gewicht, ein bindendes Ansehen erhalten haben, ist bey näherer Einsicht dieses Aufsatzes klar genug. Eine Frage allerdings, welche wohl einmal verdiente, recht genau beantwortet zu werden, aber bis jetzt sehr vernachlässigt, auch vom Vf. nicht befriedigend aufgelöst ist; aber auch eine Frage, welche von der Untersuchung, wie weit eine Verpflichtung auf symbolische Bücher rechtmäßig sey, noch ganz unabhängig ist, und welche daher auch billig nicht so ausgedrückt seyn sollte, als wenn es

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

schon ausgemacht wäre, dafs diese Verpflichtung unrechtmäßig und ein *Joch* zu nennen sey. Die Beantwortung jener blofs *historischen* Frage würde von dem gelehrten Vf. mit ruhigerm Geiste übernommen, und daher auch glücklicher gerathen seyn, wenn er nicht schon Partey ergriffen, und eine von ihm und andern Theologen wider die Verpflichtung auf symbolische Bücher gefasste Meynung für abgesprochen erklärt hätte. Erwürde auch denen, welche dieser Meynung nicht sind, mehr Vertrauen und mehr Aufmerksamkeit für die aufgeworfene historische Frage abgewonnen, und sich durch eine gründliche Auflösung derselben den sichersten Weg geöffnet haben, ihnen vernünftige Begriffe und Urtheile über jene Verpflichtung einzulösen.

In der Untersuchung selbst redet Hr. B. oft so, als wenn ein *Symbolum* schreiben, oder einer *fremden* Schrift den Namen *Symbolum* geben, gänzlich nichts anders heiße, als eine *bindende Glaubens- und Lehrformel aufstellen*. Dennoch ist dem wahren Sinn des Wortes *Symbolum*, und dem richtigen Sprachgebrauch diese Erklärung ganz wider. *Symbolum* ist ein *Bekennniß*, vornemlich ein *Bekennniß* des eigenthümlichen und unterscheidenden in der Lehre. Ein solches kann man ausstellen, ohne dadurch sich selbst oder andre zu binden und zu verpflichten, und solche Bekenntnisse stellten auch wirklich die evangelischen Fürsten und Theologen verschiedene aus, ohne ihnen eben eine Verpflichtungskraft mitzutheilen. Wiederum aber kann sich jemand verpflichten, oder verpflichtet werden, so oder so zu lehren, ohne dafs die Lehrvorschrift gerade ein *Symbolum* heiße. Die Augspurgische Confession war wirklich ein *Symbolum*; sie enthielt eine Erklärung der Lehrsätze, welche die Evangelischen, *vornemlich in Rücksicht der Katholischen* damals herrschenden Religionsbegriffe und Religionsanstalten, angenommen oder verworfen hätten; aber nicht enthielt sie auch eine Versicherung, dafs sie in allen Stücken dabey bleiben, und auf immer daran gebunden seyn wollten, nichts davon, nichts dazu zu thun. Und so werden in Hamburg, in Nürnberg, und an andern Orten die Prediger auf verschiedene Formeln verwiesen, verpflichtet und beeidigt, obgleich diese Formeln

Kk
nicht

nicht *Symbola* heißen. So sehr diese Bemerkung einer Kriteley ähnlich sieht, so ist doch ihre Vernachlässigung dem gegenwärtigen Aufsatze sehr nachtheilig geworden. „Solange Luther lebte,“ sagt der Vf., „war von keinem weniger, als von ihm selbst, zu befürchten, daß er das Augsp. Glaubensbekenntniß von 1530, welches eine Apologie, eine Schutz- und Vertheidigungsschrift seyn sollte, und genennet wurde, und die Apologie desselben von 1531 (eigentlich von 1530, gedruckt aber 1531) beide von Melancthon aufgesetzt, seine Schmalkaldischen Artikel von 1537 und seine beiden Katechismen von 1528 und 1529 für Symbolische Bücher der evangelischen Kirche entweder selbst erklärt, oder von seinen Freunden und Anhängern erklären lassen werde.“ Gefetzt nun auch, er hätte sie nicht für symbolische Bücher erklärt, oder erklären lassen, waren sie darum nicht doch symbolische Bücher? Aber selbst die Augspurgische Confession beruft sich auf das Apostolische und Nicänische Symbolum; Luther nannte das Athanasische ein gar herrliches Symbolum, gab es auch überfetzt nebst jenen beiden im J. 1538 heraus, damit, sagt er, ich abermal zeuge, daß ichs mit der rechten christlichen Kirche halte, die solche *Symbola* oder Bekenntniß bis daher hat benalten etc. Wenn nun aber solche Aufsätze von ihm und allen Reformatoren *Symbola* genannt wurden, verdiente nicht die Augsp. Conf. diese Ehre noch vielmehr? Höchstens war es Bescheidenheit, nicht aber Besorgniß für den Verlust der evangelischen Kirchenfreyheit, daß sie sich des Worts *Symbolum* enthielten, und immer nur *Confession*, *Bekenntniß*, sagten; ob wir uns gleich erinnern, in einem Melancthonischen Briefe auch jene Benennung gefunden zu haben. — Nach vielen Abschweifungen kommt Hr. B. zu dem Resultat seiner Untersuchung, daß es die Verfasser der Concordienformel gewesen sind, welche die Verpflichtung auf symbolische Bücher eingeführt, oder, in seiner Sprache, der evangelischen Kirche das Joch der symbolischen Bücher aufgelagt haben. Und der Beweis? „Denn sie waren es, welche das Augspurg. Bekenntniß, die Apologie etc. zu dem Namen, Rang und Ansehn symbolischer Bücher zu erheben sich herausnahmen, und welche also für jene Schriften den Titel *Symbola* erschlichen.“ Rec. ist gewiß kein gedungener oder ängstlicher Lobredner der Concordienformel und ihrer Urheber, aber Unrecht thut ihm weh, wenn es auch der Teufel selbst wäre, dem Unrecht geschieht. Chyträus und Chemnitz waren doch gewiß brave Männer. Was ist denn nun wahr an dem vermeinten groben Verbrechen? Erstlich, erschlichen haben die Urheber der Formel den Titel *Symbola* nicht. Die Schriften hießen schon so, und waren das auch, was dies Wort sagt. Schon im J. 1576 erschien die Augsp. Confess., unter dem Titel: *Symbolum Germanicum*,

von Georg Cölestin, also einem Brandenburgischen Theologen, edirt. Auch gab es schon viele *Corpora doctrinae* für einzelne Provinzen, Pfläzspicum (od. Mifnicum) Pomeranicum, Prutenicum, Julium u. a., in welchen allen hinter- oder doch nebst den drey ökumenischen, oder Hauptymbolen die Augsp. Confession, und die übrigen neueren Bekenntnißschriften der Lutheraner aufgeführt, und dadurch schon stillschweigend, oft aber auch ganz ausdrücklich für Schriften von gleicher Würde und Wichtigkeit erklärt werden. Herzog Julius von Braunschweig sagt in der Vorrede zu dem Corpus doctrinae seines Landes: es wären darinn zu finden die öffentlichen gemeinen Schriften, so von allen Ständen der Augsp. Confession, als *Symbola*, oder gemeine summarische Confessiones und Bekenntnisse in den reformirten Evangelischen Kirchen je und allewege approbiret wären —; namentlich von der A. C. sagt er: sie sey jetziger Zeit ein öffentliches gemeines *Symbolum* der reformirten Kirchen. Aehnliche Erklärungen finden sich häufig in einer Menge von Schriften, die vor der Bekanntmachung der Eintrachtsformel gedruckt sind. Was hatten also die Urheber dertelben hier verbrochen, was erschlichen, oder sich herausgenommen? Zweytens beschuldigt Hr. B. die Urheber dieser Formel einer *List*, weil sie der Erklärung, welche Schriften sie für *Symbola* halten, den ersten und vornehmsten Grundtatz der evangelischen Kirche, daß die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher die Lehrer und Lehren gerichtet werden sollen, die heilige Schrift sey, an die Spitze setzten. Aber eben dieser *List* hatte Luther und Melancthon sich tausendmal, hatten auch die evangelischen Fürsten und Stände ganz auf gleiche Weise, wie die Verkäufer der Concordia, sich schuldig gemacht, wenn sie auf dem Convent zu Naumburg J. 1561 in ihrer der Augsp. Confession vorgefetzten Zuschrift an Kaiser Ferdinand erklärten: daß sie altes, so der neu. Schrift gemäß, und in den prophet. und apostol. Schriften auch den bewährten Hauptsymbolen enthalten, mit Herz und Mund annehmen, aber auch die gegenwärtige Confession, darinnen aus göttlicher Schrift die Summa der Lehre verfaßt u. s. w. Und drittens, wie könnten aber auch die Verfasser der Eintrachtsformel darum, weil sie der A. C. der Apol. u. s. w. den Namen, den Rang und das Ansehn (ein Wort, das hier weiter nichts sagt, als Namen,) symbolischer Bücher gegeben haben, gesetzt auch, sie hätten das wirklich zuerit gethan, wie könnten sie dadurch die Verpflichtung, Unterschrift, Beeidigung auf diese Bücher eingeführt, und der evang. Kirche ein Joch auferlegt haben? Es ist doch nicht einerley, ein Buch symbolisch nennen, und einen auf ein Buch beeidigen; ja, was noch mehr sagen will, die Concordienformel ist von einem beträchtlichen Theil der lutherischen Kirche nicht angenommen, und doch ist die Verpflichtung auf sym-

symbolische Bücher überall angenommen. Wie geht das zu, wenn die Concordia zuerst und allein Schuld daran ist, daß diese Verpflichtung eingeführt worden? Hier weiß sich Hr. B. weiter nicht zu helfen; er sagt, *es sey zum Erlaunen aller nachdenkenden Menschen geschehen, daß selbst in solchen Ländern, welche diese verschrieene, berüchtigte Formel (wozu auch dieser sacramentirliche Grimm!) verwarfen, namentlich auch in den preussischen und brandenburgischen Ländern, dennoch das in der Formel zubereitete Joch der symbolischen Bücher geduldig übernommen, und bisher zur unleugbaren Schmälerung der Souveränität des Wortes Gottes in der Bibel ertragen sey.* Also ein unauf lösliches Räthsel! und ein Beweis, daß Hr. B. seine wichtige Frage entweder gar nicht, oder falsch beantwortet, ja, gerade seine Landsleute, welche er bey gegenwärtigen Zeitläuften über diesen Punkt recht eigentlich hatte berathen wollen, ganz unbefriedigt gelassen habe.

Wäre er ruhiger und sorgfältiger zu Werke gegangen, und hätte er nicht ein gewisses, leeres Schreckbild bey dem Ausdruck: *Symbolische Bücher* vor Augen gehabt, so würde er gefunden, oder sich erinnert haben, daß schon im J. 1533. eine Verpflichtung auf die Augsp. Confession für diejenigen, welche in Wittenberg Doctoren der Theologie werden wollten, eingeführt ward, also fast fünfzig Jahr früher, als die hier gewiß unschuldigen Urheber der Concordia sich beygehen ließen, symbolische Bücher *symbolische Bücher* zu nennen. (*Strobels* Beytr. zur Literatur B. II. S. 192.) Er würde sich erinnern haben, daß auf der J. 1536 zu Wittenberg geschlossenen Ausgleichung über den Abendmahlstreit die Augsp. Conf. von Bucer und andern Sacramentirern unterschrieben ward, (*Melanchon*, epp. L. V. ed. Saubert. p. 69.) daß auf einem Convent zu Braunschweig J. 1538. die evangelischen Fürsten die erste Art von Religionseid unter sich und für ihre Räte und Diener verabredeten, (*Seckendorf* comm. de Lutheranism. L. III. p. 174.) daß außerdem, vornemlich in den Majoritätischen, Asia-phoristischen, Flacianischen Controversen so häufige Vergleiche, Bekenntnisse, Formeln etc. entworfen und von Theologen und Predigern durch Unterschrift angenommen wurden. Alle diese ersten Spuren von Verpflichtungen müssen bemerkt, die verschiedenen Formen, Veränderungen und Absichten der Annehmung, Unterrichts oder Eidesleistung müssen untersucht und erklärt werden, wenn die Frage wirklich historisch und kritisch beantwortet, und eine gründliche Beantwortung derselben bey der dogmatischen Frage, *über Rechtmäßigkeit, Nutzbarkeit und dauernde Kraft solcher Verpflichtungen* gebraucht werden soll.

Die vom Vf. mitgetheilten, vermeintlich ungedruckten Urkunden, von Melancthon, Hardenberg u. a. sind nicht nur von geringerer Bedeu-

tung, als er zu glauben scheint, sondern wirklich auch schon gedruckt. Vergl. unter andern *Hofmanni* Hist. Sacramentar. P. II. p. 201.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Ueber die Zuverlässigkeit des Grundtextes* ein Fragment von mehreren Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Schriftkunde von P. Aloys Sandbüchler, Augustiner 269 S. 8. (8 gr.)

Schon vor 3 Jahren hatte der Vf. diese Abhandlung geschrieben, welche er auf Anrathen seiner Freunde, ohne etwas an ihr zu ändern, jetzt dem Drucke übergeben hat. Er ist so bescheiden zu gestehen, daß er sie nicht für eigentliche Gelehrte, oder, wie er sie nennet, vollendete Bibellehrer, sondern für etwas geübtere Anfänger bestimmt hat, denen er von der Integrität des Grundtextes oder von dem jetzigen kritischen Zustande des A. u. N. T. einen richtigen Begriff hat geben wollen. Er beklaget auch, daß ihm keine Bibliothek zu Diensten gewesen ist, worinn die großen bibelkritischen Werke eines Kennicotts, Rossi Michaelis u. a. vorhanden waren. Wenn man diese Entschuldigung gelten läßt, so wird man weder den Mangel der Neuheit noch einige auffallende Fehler gegen die Literär-Geschichte rügen können. Der Vf. untersucht, ob und wiefern wir jetzt noch den ächten Text der biblischen Schriftsteller besitzen. Das Resultat geht darauf hinaus, daß der Text des A. u. N. T. zwar seine vielen Fehler, aber im wesentlichen durch die Bosheit oder Unwissenheit der Abichreiber keinen Schaden gelitten habe. Am längsten hält er sich bey dem A. T. auf bis S. 204. Er untersucht weidächtig die alte Beschuldigung, daß die Juden mit Fleiß den hebräischen Text verderben hätten. Ob er sie gleich im Ganzen genommen vertheidiget, so giebt er doch zu, daß einzelnen Juden einzelne Attentate auf einige Schriftstellen zur Last gelegt werden können (S. 121.) Er wundert sich, daß man bey dieser Controverse sich nicht öfterer auf Richt. 18, 30. zum Beweis des von den Juden corumpirten Textes berufe. (S. 110.) Es ist dieses aber vielfältig geschehen, unter andern auch von Kennicott in seiner Dissert. gener. in V. T. edit. Bruns. p. 40. Kennicotten kennt er zwar, aber mehr dem Namen nach, als aus eigener Untersuchung. Wie sehr ihm einige der nöthigsten Hilfsmittel gefehlt haben, siehet man daraus, daß er bey den hebräischen Handschriften sich auf *Wolfii biblioth. hebr. c. II. de MSS biblicis adhuc exstantibus* berufe. (S. 178.) Wir glauben auch, daß er der Sache zu viel thue, wenn er (S. 71.) behauptet, daß eine Menge der jetzigen Gelehrten den hebräischen Text von den Juden freventlich verfälscht glauben. Wenn der Vf. gleich keine große Bibliothek gebrauchen konnte, so konnte ihn doch die Benützung einer mäßigen (und ohne diese darf niemand über eine kritische Materie schreiben) vor solchen Fehlern, als die folgenden sind verwarren. S. 2. *Hanscritt* ein Religions-

ligionsbuch der Braminen. S. 71. *Perizon* für *Pezon* — S. 114. *Bochart* von *Amama* für *Sixtinus Amama* — *Blomberg* für *Bomberg* und damit man nicht denke, daß letzteres ein Druckfehler sey, so kömmt er S. 115. noch einmal vor. — S. 137. werden aus *Buxtorffii Tiberias* und *Clavis Masorae* zwey verschiedene Bücher gemacht. — Was uns aber noch unangenehmer ist, als diese und ähnliche literarischen Schnitzer, ist, daß der Vf. keine gründliche Kenntniß der hebräischen Sprache belizt. Er hat zwar Guarini Grammat. hebr. gelesen, ja wenn man will, studirt, auch eine Menge hebräischer Wörter und Exempel angeführt. Allein wenn er מִיְתֵנְדֻס *mittendus* oder *missus* übersetzt, und es zum Particip. Pahlul macht (S. 101.) so möchte man ihm wohl nicht viele hebräische Sprachkunde zutrauen. Es ist auch kein Beweis seines kritischen Scharffsinns, wenn er 1 Joh. V. 7. in den Schutz nimmt, und dabey Beweise gebraucht, deren Unzulässigkeit er aus Michaelis Einleitung in das N. T., einem Buche, welches er oft citirt, und bey dem letzten Theile seines Werkgens vorzüglich genutzt hat, hätte einsehen können. Man stößt überdem auf eine Menge theils undeutscher, theils niedriger, Ausdrücke z. E. *die Bibel hat die Kneipe empfinden müssen* — ohne mit dem Dativ — *nagelneu*, — *weder, weder* anstatt *entweder, oder* — *sich gebrauchen*, welches oft vorkömmt — *verschändeln* — *pflogen* u. s. Dieser Fehler ungeachtet kann die Leistung des Fragments den Ordensbrüdern des Vf. von Nutzen seyn.

LEIPZIG, b. Haugs W.: *Anti-Schubart, oder überzeugende Gegen Gründe für die allgemeine Beichte, nebst dem Vorschlag, wenn und wie sie eingeführt werden kann, von Christian Friedrich R*** 1788. 128 S. 8. (6 gr.)*

Gegen das in N. 27. der A. L. Z. 1789. recensirte *erläuterte Nein* von *Schubart* geschrieben, dessen Gründe hier einzeln widerlegt werden. Eine gründliche Empfehlung der allgemeinen Beichte, bey der die Einwürfe des Hamburgischen Predigers *Schubart*, nur gelegentlich beantwortet wäre, würde ungleich zweckmäßiger gewesen seyn, doch ist auch diese Widerlegung derjenigen Gründe, welche S. theils aus dem Nutzen der Privatbeichte, theils aus den symbolischen Büchern, theils aus andern Quellen schöpfte, gründlich. Nur den von *Schubart* aus biblischen Stellen hergenommenen Gründen, scheint der Vf. zu viel einzuräumen. So kann hier Matth. 16, 19. und Matth. 18, 28. nicht angewandt werden; da die erste Stelle auf die Einrichtung der ersten christlichen Gemeinden, die zweyte aber auf die Inspiration der Apostel sich gründet, und folglich beide auf die heutigen Zeiten nicht ausgedehnet werden dürfen.

Von dem Beyspiele *Nathans* eines Propheten kann ja auf unsre jetzigen Prediger auch kein Schluß gelten, und V Mos. 5. ist ein mosaisches, nicht christliches, Gesetz. Nach Widerlegung der Schubartischen Gründe für die Privatbeichte, thut der Vf. auch Vorschläge, wie die allgemeine Beichte eingeführt werden könne. Er fragt dabey: I. *wenn (wann) kann sie eingeführt werden?* Nur dann, meynt er, wenn das Haupthinderniß weggeräumt sey, — das *Beichtgeld*. Allein beides kann füglich neben einander bestehen. Man kann es auf den Altar legen, oder, noch besser, es dem Prediger vorher, ins Haus schicken, etc. Folglich hätte der Vf. von der Abschaffung des Beichtgeldes ganz besonders handeln sollen. Er thut übrigens dazu folgende Vorschläge. In Städten meynt er, solle man einen *Fond* errichten, aus welchem die Prediger jährlich so viele fixe Einnahme hätten, als ungefähr das Beichtgeld betrüge. Allein der Vf. fühlt selbst die Schwürigkeiten, bey der Ausführung dieses Vorschlags, und rath darum, das Beichtgeld lieber in ein jährliches *Opfergeld* zu verwandeln. Aber das muß nicht die Obrigkeit festsetzen, wie der Vf. doch will. Unstreitig wäre wohl nach *Rec.* Meynung die beste Art, das Beichtgeld abzuschaffen, wenn man den Prediger zum Aequivalent gewisse Grundstücke von der Gemeinheit anwies. Er fragt II. *Wie ist die allgemeine Beichte einzuführen?* Nicht auf die Art, meint der Vf., daß man jedem Privat- und allgemeine Beichte freystellte, denn dies gäbe zu Verketterungen zwischen denen, die die erste, und zwischen denen, die die letztere vorziehen würden, Anlaß. Es scheint also, der Vf. will die allgemeine Beichte geradezu eingeführt wissen. Allein mehrere Prediger, welche *Rec.* kennet, haben auf jene Art die Privat-Beichte in eine allgemeine verwandelt, ohne dergleichen Verketterungen zu bemerken. Wenigstens würden noch schlimmere Folgen entstehen, wenn man die allgemeine Beichte geradezu einführen wollte. Da würden wenigstens viele Bauern, selbst von denjenigen, die bey freyer Wahl die allgemeine Beichte vorgezogen haben würden, murren, und glauben, es sey auf Untergrabung der ganzen christlichen Religion angelegt. Zuletzt schlägt der Vf. noch vor, die allgemeine Beichte unmittelbar vor Austheilung des h. Abendmals selbst zu halten, — mit den Beichtformularen bey der allgemeinen Beichte abzuwechseln, — und die Zusage des Beichtkinds nicht durch einen Handschlag bekräftigen zu lassen. Alles ist mit guten Gründen bewiesen, und hat den Beyfall des *Rec.* Möchte nur mit solchen und andern Vorschlägen nicht tauben Ohren gepredigt werden!

Monatsregister

v o m

Julius 1789.

I. Verzeichniß der im Julius der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.	E.
A <i>Abdollariphi compendium memorabilium Aegypti.</i> 200, 53	Ein paar Worte. 224, 247
Abhandlungen d. z. London erricht. medicinisch. 225, 255	<i>Ekhard</i> Nachrichten von <i>Ehrich.</i> 211, 103
Gesellschaft, 1 B. 221, 223	Enciclopedia metod. Historia nat. de los animales 204, 81
<i>Aikin's</i> Naturkalender. 224, 241	I T. 204, 81
<i>Anderfon</i> hamburgisch. Privatrecht. 1-4 Th. 210, 131	Encyclopedie methodique Logique et Metaph. 2 T. 214, 166
Anekdoten von französisch. Ho'e. 194, 2	<i>Engel</i> Briefwechsel. 1. 2 Th. 216, 177
Anhang z. Krügers ital. Buchhalten. 194, 2	Ensayos sobre la Grammatica y poesia de los Arabes. 200, 54
Annalen d. Braunsch. Lüneburg. Churlande v. <i>Jacobi</i> u. <i>Krauk.</i> 1 Jahrg, 2-4 St. 2 Jahrg. 1-4 St. 213, 153	<i>Ernesti</i> Supplementum sec. Catalogi Scriptorum Camerarianorum Fabriciani 210, 135
Anti-Schubart. 226, 263	Erzählungen u. Schicksale d. Grafen v. Grävenitz 223, 237
Antwort auf d. Speierschen angebl. Ungrund. 224, 248	<i>Euripidis</i> Hekabe u. Andromache, überf. v. <i>Amman.</i> 204, 83
v. <i>Arco</i> üb. d. Einfluß d. Handels. 202, 65	— Hekuba überfetzt v. <i>Mathejus.</i> 204, 85
Arzt d. für Liebende. 199, 48	F.
<i>Anger</i> Prospectus d'une Edition grecque de Demosthene et d'Eschine. 200, 55	<i>Fischer</i> Observaciones de Oestro ovino. 213, 159
Ausbreitung, die, d. Christenthums. 195, 12	<i>Flögel</i> Storia dell' umano intelletto. 225, 256
Ausführung, nähere, üb. d. Nunciaturfreiheit. 224, 246	<i>Fortvan</i> Skizzen 206, 102
B.	<i>Fourcroy</i> élémens d'histoire de chymie 1. 2 T. 222, 225
<i>Baldinotti</i> de recta humanae mentis institutione. 225, 256	Fragments de lettres originales de Mad. Charl. Elizabeth de Baviere. 1. 2 T. 210, 131
<i>Barthelemy</i> Voyage du jeune Anacharsis. I-VII T. 196, 17	Freres amis. 217, 191
197, 25	G.
<i>Baner</i> Uebungsmagaz. z. Lateinischschreiben. 2 Verf. 211, 103	<i>Garfaut</i> Leinwandhandel. 194, 4
Beleuchtung d. Lebensgesch. Trenks. 223, 237	Gedanken üb. d. Inhalt d. Ch. Braunsch. Rescripts. 224, 248
Beleuchtung d. unparth. Gedanken üb. d. Einführ. d. Simultaneums. 202, 71	<i>Gennert</i> Nachlese z. d. Beleuchtung etc. 202, 72
<i>Beloe</i> Poems and Translations. 217, 189	— üb. d. Einführung d. Simultaneums. 202, 71
v. <i>Benckendorf</i> Oeconomia controversa. 219, 206	Gefangbuch, Stralfund. 222, 232
<i>Benkowitz</i> Erzählungen. 203, 80	Gefchichte d. Kriege zwischen d. Türken u. Russen. 1. 2 St. 223, 235
Besitzstand, d., d. röm. Hofes. 224, 248	— zwischen Rußland u. d. Pforte. — —
Betragen, d. unjusficirliche, <i>Zoglio's.</i> 224, 244	— d. Landes Mähren. 223, 239
Biographien d. Corn. Nepos v. <i>Bergsträsser.</i> 207, 111	Gespräch zwischen <i>Freret</i> und <i>Athanasius.</i> 225, 255
v. <i>Botzheim</i> Lebensgesch. d. Fürst. Carl v. Nassau Weilburg. 221, 223	<i>Gourcy</i> üb. Freyheit und Leibeigenschaft 198, 39
o. <i>Breitenbach</i> Vorstellung d. regierenden Stämme d. Welt. 223, 239	<i>Grimm</i> Erinnerungen an m. Lehrlinge. 209, 128
Briefe, ökonomische. 2 B. 219, 201	<i>Groddeck</i> Vergleich d. alt. u. neu. schön Literat. 221, 217
<i>Budaeus</i> Gedichte. 217, 192	<i>Günthers</i> privilegium, de n. appellando. 201, 57
<i>Burger</i> latein. Sprachlehre. 204, 81	— Umfang d. sächs. Appellationsfreyheit. — —
o. <i>Burr</i> Anekdoten groß. u. kl. Männer. 1 B. 1 2 Abth. 194, 8	H.
— Blindheit und Betrug. 206, 101	Handbuch d. Kreisamtsdienstes in d. k. k. Staaten. 211, 137
<i>Büsching</i> wenn sind d. luther. Kirche d. symbol. Schriften aufgelegt worden. 226, 257	<i>Haffe</i> Magaz. f. d. bibl. oriental. Literatur. 1 Th. 2 Abthn. 205, 94. 3-4 Abthn. 221, 220
C.	<i>Haus</i> Systema primaevum de potestate episcopali v. <i>Hellfeld</i> Beitr. z. sächs. Staatsrecht. 2 Th. 222, 229
<i>Chaisneau</i> Arcas. 222, 231	<i>Henricke</i> de Geographia Africae Herodotea. 298, 199
Circularschreiben an den Churf. z. Maynz. 224, 247	<i>Heppe</i> Experimentalnaturlehre. 220, 215
Collection of royal letters. 209, 121	<i>Herbst</i> Naturgesch. d. Krabben. 218, 199
Collection d'Oiseaux indigenes et exotiques. I-III Suite. 218, 198	<i>Hesels</i> Lyrische Sprachlehre. 207, 110
D.	<i>Hirsching</i> Beschreib. sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands 2 B. 2 Abth. 3 B. 1 Abth. 209, 126
<i>Dahler</i> Handb. d. Literatur. 203, 73	Igen
<i>Döderlein</i> Opuscula theol. 195, 9	

I.		<i>Retz Nouvelles de Medicine</i> V T. 225, 252
<i>Igen Jobi antiquiff. carminis hebraici natura.</i> 200, 49		<i>Rosenmülleri Scholia in Vet. Test.</i> I P. 200, 53
<i>Josephi de vita sua ed. Henke.</i> 203, 76		<i>Roths Wechselrechnung.</i> 194, 3
<i>Jugel Entdeckung d. verborg. Schatzkammer d. Natur.</i> 216, 182		<i>Rüdiger v. Stahremberg.</i> 195, 15
<i>Jünger Luftspiele. 4 Th.</i> 217, 191		J.
K.		<i>Sammlung inn- und ausländ. Vögel, 1-3 H.</i> 218, 198
<i>Klein Schreiben an Garve.</i> 205, 89		<i>Sandbüchler üb. d. Zuverlässigk. d. Grundtextes.</i> 226, 262
<i>Klewitz üb. d. Fortdauer und Präexistenz.</i> 214, 165		<i>Schlichthorst Geographia Africae Herodotea.</i> 218, 199
<i>Köppen lectiones hist. lat.</i> 204, 85		<i>Schmetterlinge, d. ausländ. III. IV H.</i> 218, 197
<i>Kotzebue Adelheid v. Wulffingen.</i> 202, 65		<i>Schmid Betrachtungen üb. d. z. Regensburg her- ausgekommenen Schriften.</i> 202, 72
L.		<i>Schnaubert neue jurist. Bibliothek I B. I. 2 St.</i> 201, 64
<i>Leben u. Charakter Friedrichs II. 1-3 Th.</i> 210, 129		<i>Seibold histor. Handbuch auf 88.</i> 223, 236
<i>Levesque la France sous les cinq. premiers Valois. I-4 Vol.</i> 209, 122		<i>Seufried d. Lauf d. Welt.</i> 212, 152
<i>de Luca oesterreich. Staatenkunde. 2 B.</i> 215, 173		<i>Sheridan Life of Swift.</i> 199, 41
M.		<i>Siebenkees Beitr. z. Deutsch. Recht. 3 Th.</i> 211, 140
<i>Magazin, Leipziger, z. Naturkunde u. Oekonomie</i> 214, 167		<i>Starke Gedichte</i> 217, 190
<i>Magazin, magnetis. f. Niederdeutschland. 1-8 H.</i> 212, 150		<i>Stattler wahres Jerusafem.</i> 208, 113
<i>v. Marum Beschreib. e. Electrificationsmaschine 1 Fortf.</i> 220, 209		<i>Stollberg, Gr. v., Schauspiele m. Chören.</i> 206, 97
<i>Materialien f. Elektriker. 1 Lief.</i> 220, 212		<i>Straußs monumenta typograph. in Rebdorf.</i> 203, 77
<i>Meermanns Nachrichten v. Großbritannien.</i> 207, 109		<i>Sulzer zween Lobgefänge.</i> 219, 207
<i>Memoirs of the late War in Asia I. 2 Vol.</i> 198, 35		<i>v. Swinden Redenvoering etc.</i> 213, 158
<i>Memorial literario de 1788.</i> 204, 87		T.
<i>Memoria de la Sociedad econom. Matritensi 3 et 4 T.</i> 204, 88		<i>Teichmeyer Erläuterung. einig. Verse in Basl. Valentinus Schriften.</i> 225, 255
<i>Mentelle vergleichende Erdbeschreibung 5 B.</i> 215, 172		<i>Theater - Almanach für 88.</i> 202, 70
<i>Meyen unbekante Wahrheiten d. Mathematik.</i> 222, 227		<i>Thiefs Anzeige d. Uebersetz. d. N. Test.</i> 203, 79
<i>Micellamies political.</i> 217, 188		<i>Törnquist Utkast til Svenka Flottans Siö - Tag. I. 2 D.</i> 194, 4
<i>Müller Gesch. d. protestant. Religionsparteyen</i> 195, 13		U.
<i>Murphy Works. I-VII T.</i> 217, 185		<i>Ueb. einige Hauptpunkte d. päbstl. Oberprimats.</i> 224, 248
N.		<i>Untersuchung d. Frage v. Bestell. d. Landesregier. wenn e. deutsch. Reichst. dazu unfähig wird.</i> 224, 247
<i>Naft z. Gedächtniß G. F. Fischer.</i> 211, 104		V.
<i>Nebenstunden e. Staatsmannes 2 Th.</i> 222, 229		<i>Vergleichung d. Maasse und Gewichte.</i> 194, 1
<i>Necker de la Morale naturelle.</i> 214, 161		<i>Verläumdung, d. entlarvt.</i> 224, 245
<i>Nicolai, Gedicke und Biesler 1-3 Part.</i> 210, 134		<i>Vigie l'Entrevue.</i> 216, 183
<i>Niemeyer Uebersicht von Frankens Leben.</i> 206, 103		<i>Virgils Hirtengedichte.</i> 207, 112
<i>Nutzen, d. grosse, e. christl. Erziehung d. Kinder</i> 211, 104		<i>Vogel Handbuch d. prakt. Arzneywissenschaft.</i> 212, 151
O.		<i>Vollbeding Supplemente z. griechisch. Handwörterbuch.</i> 206, 102
<i>Oertel Nachrichten v. d. Schulbibliothek in Aisch.</i> 207, 111		<i>Von d. natürl. Moral.</i> 214, 161
<i>v. Ompteda Beleucht. d. unparth. Gedanken üb. d. Einführ. d. Simult. in Fürstenau</i> 202, 71		<i>Voyages interessans dans differentes Colonies françoises. 2 Th.</i> 215, 169
P.		W.
<i>Pfingsten Journal f. Forst - Bergwerks - und Polizey- Sachen. 2 Jahrg. 1 H.</i> 213, 159		<i>Wagner Anfangsgr. d. gem. und deutsch. Rechts I. 2 Th.</i> 211, 138
<i>Pieces interessantes 6 T.</i> 208, 120		<i>Wahl Magaz. f. Morgenl. Literatur 1 Lief.</i> 205, 96
<i>Plans von 42 Hauptschlachten. 1 Lief.</i> 198, 33		<i>2 Lief.</i> 221, 220
<i>Preuves histor. et Pieces justificatives</i> 224, 245		<i>Weber Gesch. d. Ruhr.</i> 225, 249
<i>Pro - Memoria.</i> 224, 247		<i>Wilhelm Lillenthal.</i> 201, 64
R.		<i>v. Wicke Giftpflanzen d. Küchengärten.</i> 211, 103
<i>Rechberger Gesch. d. Blattereimpfung in Wien</i> 212, 145		Z.
<i>Reinhold Ehrenrettung d. Luther. Reformation</i> 223, 233		<i>Zamagna Theocriti, Bionis et Moschi Idyllia.</i> 221, 219
<i>Reifen d. Grafen v. Silberbach.</i> 214, 167		<i>Zangen Beytr. z. deutsch. Recht.</i> 211, 142
<i>Renovanz Nachricht. v. d. Altaisch. Gebürgen.</i> 218, 193		<i>Zimmermann d. verlorne Sohn,</i> 202, 69
		<i>— — E. A. W. Survey of the present State of Europe.</i> 207, 105

II. Im Julius des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

von <i>Bawiedels</i> Commentar üb. d. Hellfeld. Pandecten.	85, 709
— <i>Beatties</i> mor. Abhandl.	89, 744
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Beugang</i> in Leipz.	90, 754
— e. Bibliothek d. neuest. medic. chirurg. Literatur.	92, 770
— Buch v. Aberglauben.	89, 746
— <i>Busch</i> Wörterbuch d. Erfindungen.	82, 689
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Crußius</i> in Leipzig.	86, 721
— d. Enthüllung d. Weltbürger - Republik.	82, 692
— <i>Forstner</i> phys. ökon. Beschreib. von Franken.	89, 741
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gebauer</i> in Halle.	93, 775
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gehra</i> u. <i>Haupt</i> in Neuwied.	90, 751
— <i>Glück</i> Erläuterung d. Pandecten nach Hellfeld.	86, 723
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gräff</i> in Leipzig.	89, 745
— <i>Hamilton's</i> duties of a Regimental Surgeon.	91, 761
— exeget. Handbuch d. N. Test. 1 2 St.	84, 787
— <i>Hauboldi</i> Antiquit. jur. rom. publ.	89, 744
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Herold</i> in Hamburg.	83, 698
— <i>Herwig</i> Briefe üb. d. Bergkunde.	86, 719
— Journal d. Lux. u. d. Moden. Julius.	88, 737
— Jugendfreuden.	84, 708
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Keyser</i> in Erfurt.	87, 727
— <i>Köch</i> Sanct. pragmat. German.	84, 701
— e. Kronik d. vornehmst. Weltbegebenheiten. 3 N.	85, 711
— Verlagsb. d. K. P. Ak. Kunst- u. Buchh. in Berlin.	83, 696
— <i>Leonhardi</i> Erdbeschr. d. Churf. Lande.	91, 759
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Löwe</i> in Breslau.	90, 752
— Verlagsb. d. <i>Lübeck.</i> Buchh. in Bayreuth.	85, 710
— Magdeburgsch. gemeinn. Plättern.	84, 707
— <i>Meidinger</i> Lecture pour les jeunes Gens.	83, 695
— allg. liter. Merkur.	83, 700
— <i>Michelsen</i> Uebersetz. v. <i>Euleri</i> institut. Calculi different.	88, 737
— <i>Moritz</i> mythol. Lehrbuch.	83, 699
— <i>Münter</i> Samml. griech. u. röm. Münzen.	86, 719
— e. Uebersetz. v. <i>Pinkerton's</i> Diff. on the origin of the Scythians.	86, 723
— e. Rechtfertigungsschrift d. Gräf. <i>de la Motte.</i>	—
— e. Samml. religiöser Gefänge.	83, 697
— <i>Schneiders</i> Gedichten.	84, 706
— <i>Schulin</i> Commentar üb. <i>Höpfners</i> Naturr.	83, 698
— <i>Schwarz</i> Samml. v. Kupferstichen.	89, 744
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Severin</i> in Weisensfels.	84, 707
— <i>Sotzmannischen</i> Atlas.	83, 695
— e. Uebersetz. d. wichtigst. Schriften üb. d. Revolution in Frankreich.	85, 710
— Uebersetzungen d. alten Griechen u. Römer.	86, 721
— e. Uebersetz. d. Voyage au Pays de Bambouc.	87, 727
— Verlagsb. d. Buchh. d. Hallischen Waisenhaus.	84, 706
— <i>Wedels</i> Beobachtungen üb. d. Gärtnerey.	91, 761
— <i>Weiske</i> 12 geistl. Gefänge.	88, 737
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Wever</i> in Berlin.	92, 767
— <i>Wynne</i> les Morlaques.	90, 752
— <i>Zimmermanns</i> Uebersetz. v. <i>Clarkson's</i> Treatise of the Slave Trade.	88, 737

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

Account of the Life of J. Napier. 82, 685

Adresse aux généraux Etats.	91, 757
Ander Kan.	93, 773
<i>Booth</i> Address to the Public.	83, 693
Daniel.	93, 773
<i>Davy</i> Letters.	86, 717
<i>Dixon</i> Voyage round the World.	86, 827
Exposition des objets discutés dans les Etats généraux de France.	93, 773
<i>Fantin</i> hist. de France depuis Louis XIV.	91, 758
<i>Florifer</i> pieces of familiar Poetry.	86, 727
<i>Frossard</i> la cause des Esclaves Nègres.	91, 757
<i>Gibert</i> sur les Ecrits de Voltaire.	83, 693
<i>Gin</i> les Idylles de Theocrite.	91, 759
The Grave of Fancy.	92, 766
<i>Harrington</i> Letter addressed to Priestley.	86, 718
<i>Hutton</i> Treatise on Menstruation.	—
Idée de la Grammaire de la Langue Francoise.	91, 759
<i>Fermingham</i> Enthusiasm.	82, 686
Letter from a Country Gentleman.	83, 693
Letters original of Sterne.	82, 687
Lettres d'Hortense de Valin.	91, 757
Litteratur, holländische.	88, 733
<i>Longmore</i> Sermon preached at Great Baddow.	92, 766
<i>Maty</i> Sermons.	82, 685
Memoires de Fred. Bar. de Trenk.	93, 774
Memoirs of Henry Duke of Gloucester.	92, 765
La Mort de Molière.	93, 774
<i>Olivetano</i> sopra la direzione dei Globi aërostatici.	92, 755
Plans of the Sunday Schools.	82, 687
Poems sacred and moral.	83, 693
Review of the Laws of the united States.	82, 686
<i>de Rion</i> discours sur les progres de la bienfaillance.	91, 759
<i>Rowley</i> Treatise on Female.	86, 717
<i>Schedoni</i> Saggie intorno ai giuochi.	92, 765
The Sick Laureat.	86, 728
Soupers de Vaucuse.	91, 758
Supplement aux Mémoires de M. le Duc de St. Simon.	—
<i>Tench</i> Narrative of the Expedition to Botany Bay.	92, 766
<i>Tickele</i> account of a new chymical Medicine.	82, 686
<i>Vaudrecourt</i> les commentaires de Cesar.	93, 774
<i>Weston</i> Song of Deborah.	82, 685
<i>Williams</i> Poem.	82, 686

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Arnoldi</i> in Hanau.	86, 719
<i>Coing</i> in Marburg.	85, 720
<i>Hiller</i> in Dresden.	86, 719
<i>Hürzel</i> in Zürich.	86, 720
<i>Hottinger</i> in Zürich.	—
<i>Jacobs</i> in Gotha.	90, 749
<i>Knoche</i> in Braunschweig.	—
<i>Manso</i> in Gotha.	—
<i>Nieuwland</i> in Amsterdam.	88, 735
<i>Nyffeler</i> in Zürich.	86, 719
<i>Pfeijer</i> in Marburg.	—
<i>Roth</i> in Maynz.	89, 741
<i>Schinz</i> in Zürich.	86, 720
<i>Schultheß</i> in Zürich.	—
<i>Thilenius</i> in Lauterbach.	89, 741
<i>Waldau</i> in Nürnberg.	90, 749
<i>Würschmidt</i> in Mainz.	89, 741
<i>Zimmermann</i> in Hanau.	86, 719
<i>Zwierlein</i> in Brückenuau.	89, 741

Beloh-

Belohnungen.)

<i>Archenholz</i> in Berlin.	90, 749
<i>Dotes</i> in Leipzig.	86, 719

Preisaufgaben.

Kurf. deutsche gel. Gefellsch. in Mannheim.	89, 741
---	---------

Preisautheilungen.

<i>Bouterweck</i> in Goslar.	89, 741
<i>Hippel</i> in Königsberg.	83, 694
<i>Schrader</i> in Pinneberg.	— —

Todesfälle.

<i>Baretti</i> in London.	90, 750
<i>Camper</i> in Haag.	88, 735
<i>Dionisi</i> in Rom.	90, 750
<i>Hawkins</i> in London.	90, 751
<i>Kleemann</i> in Nürnberg.	85, 711
<i>Klotzsch</i> in Freyberg.	86, 720
<i>Kosche</i> in Leipzig.	— —
<i>Lazzari</i> in Rom.	90, 750
<i>Piattoli</i> in Florenz.	90, 749
<i>Sachs</i> in Carlsruhe.	90, 752
<i>Steinacher</i> in Wirzburg.	86, 720

Vermischte Anzeigen.

— e. Antwort auf e. Antikritik.	86, 724
v. <i>Archenholz</i> in Berlin	90, 752
Bern.	88, 740
<i>Bischof</i> in Helmstädt.	93, 778

<i>Boydell</i> in London.	93, 775
Botany - Bay.	98, 774
— e. Auction in Bremen.	85, 712
<i>Campe</i> in Braunschweig.	91, 764
<i>Eberhard</i> in Halle.	87, 730
<i>Eichler</i> in Lübeck.	82, 692
— e. Auction in Gießen.	55, 714
— in Helmstädt.	83, 700
<i>Karsten</i> in Stade.	86, 724
Buchh. <i>Kleybe</i> in Bern.	85, 716
London.	87, 726
<i>Löwe</i> in Breslau.	91, 764
<i>Moritz</i> in Berlin.	87, 729. 88, 740
Neuwied.	87, 727
Nürnberg.	89, 741
<i>Orsini</i> in Cortona.	82, 767
Oxford.	87, 725
<i>Panzer</i> in Nürnberg.	89, 748
<i>Pfähler</i> in Heidelberg.	91, 762
<i>Posselt</i> in Carlsruhe.	85, 716
Rom.	91, 760
<i>Salzmann</i> in Schnepfenthal.	89, 748
<i>Schlegel</i> in Grätz.	92, 766
<i>Schmid</i> in Jena.	83, 664
Buchh. <i>Schröder</i> in Braunschweig.	85, 714
<i>Snell</i> in Gießen.	92, 768
Buchh. <i>Sommer</i> in Leipzig.	85, 715
Buchh. <i>Stahels</i> W. in Wirzburg.	91, 762
Ueb. <i>Fenisch</i> Vertheidung d. Agamemnon.	91, 763
<i>Vogel</i> in Kottock.	87, 729
Weida, Auction.	91, 762
Weimar, Auction.	88, 739
Wezlar.	91, 760
Wien.	82, 687
— Auction.	88, 738
<i>Winz</i> in Neuwied.	88, 735

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

A U G U S T 1 7 8 9 .

J E N A ,
in der Expedition dieser Zeitung,
L E I P Z I G ,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,
und W I E N ,
bey dem Buchhändler Stahel

NACHRICHT.

Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventions-thaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.

Wem nun innerhalb Deutschland bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem billigster Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

das Fürstl. Samt-Post-Amt im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt am Mayn*

Hr. Postsecretair *Albert* in Hannover.

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dasen ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewis sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, das der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als *innerhalb* Deutschland gehalten werden kann; und das die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von *25 pro Cent* vom Laden Preise *2 acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* läst die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfsas* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonnenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stabel*, Buchhändler in *Wien*, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stabel* beziehen und wird Ihnen ebenfals *25 pro Cent* Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* adressiren.

II. Außerdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

- Königsberg in Preussen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. t

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookfeiler *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theissing.

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als das diese Einrichtung ternerhin beyhalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführt, wir sind es ihnen also schuldig, so deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen erfuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, das sie es auf ihren eignen Credit und Risiko zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unsrer Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1sten August.

1789.

Expedition

der Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 17ten August 1789.

GESCHICHTE.

BRÜNN, b. Siedler: und OLMÜTZ, b. Hirnlin: *Versuch einer kurzgefaßten politischen Landesgeschichte des Marggraffthums Mähren, von Joseph Wratislaw Edlen von Monse, d. R. d. k. k. Rath, Professor der geistl. u. vaterländ. Rechte etc. Erster Band. 1785. 8. 270 Seit. Zweyter Band. 1788. 154 Seit. (1 Fl. 30 Xr.)*

Der erste Band dieser Mährischen Geschichte begreift drey Perioden. Die erste gehet vom J. 856 bis 907, während welcher Zeit Mähren ein mächtiges Königreich war und Groß-Mähren (*Moravia Magna*) genannt wurde. Die Könige *Radislaw* und *Swatopluk* werden aus gleichzeitigen Chronisten gründlich geschildert, wider den Haß der damaligen deutschen Chronisten mit vieler Wärme vertheidigt, und dabey manche Fabeln, besonders über das Ende des großen *Swatopluk*s, widerlegt. Die angeführte Stelle aus dem *Sudas* ist aber, wie schon *Gundling* angemerkt hat, in diesem Schriftsteller nicht anzutreffen. Der Vf. ist hier durch Hn. *Dobner* irre geführt worden. S. 57. werden die gleichzeitigen Schriftsteller, woraus die Nachrichten zu dieser Periode geholet worden, 17 an der Zahl, angeführt. Hierunter nennt der Vf. *Christannum* S. 11 und 17 den ältesten Schriftsteller Böhmens. Allein diese Ehre gehöret dem *Cosmas* und H. *Dobner* hat in seinen *Annalen* To. IV. von S. 328 — 332 dargethan, daß *Christannus* um das J. 1200 die *Vitas S. Ludmilae* und *S. Wenceslai* verfaßt habe. Die zwote Periode geht von J. 907 bis 1029, in welcher bald die Böhmen, bald die Polen und die Ungarn über Mähren geherrscht haben. „Darum, sagt Hr. M., findet man noch heut zu Tage in dem Mährischen Charakter eine gewisse Mischung, welche aus dem Hungarischen, Pohlischen, Böhmischen und ursprünglich Mährischen zusammengesetzt ist.“ S. 60. werden die Mährchen, womit *Abrah. Hosmann*, *Goldast*, *Pessina* und *Strzedowsky* diesen Zeitraum der Mährischen Geschichte verunstaltet haben, mit Recht widerlegt und verworfen. Die dritte Periode geht vom Böhmischen Herzog *Brzetislaw* bis auf die Zeit, da Mähren ein Marg-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

graffthum ward, nemlich von J. 1029 — 1182. Der Vf. beweiset, daß das Land von den Böhmen nicht erobert worden, sondern daß die Mährer die Pohlen hinaus getrieben und sich den Böhmen freywillig unterworfen haben. Daher wäre auch Mähren nie als eine durch das Schwert eroberte Provinz, sondern als ein für sich selbst bestehendes und mit der Krone Böhmens vereinigt Land von den Böhmischen Herzogen und Königen durch sie selbst oder durch ihre Beamten regiert worden. Nun läuft daher die Mährische Geschichte mit der Böhmischen in einem fort. Bey Gelegenheit der Krönung *Wratislaw*s, des ersten Böhmischen Königs um 1086, behauptet der Vf. (S. 152 — 177), die alte Mährische Krone sey damals auf die Böhmischen Herzoge übertragen worden, und *Wratislaw* habe den in Mähren erloschenen Königlichen Titel erhalten und angenommen. Dies werden wohl die Böhmischen Publicisten nicht zugeben, denn man kann nicht beweisen, daß die Kaiser und Könige dem *Ratislaw* oder *Swatopluk* den Königlichen Titel gegeben hätten. Bloß die Chronisten nennen sie *Reges* (Regenten) und dergleichen Könige waren auch *Wenceslaus Sanctus*, *Boleslaus I.* in Böhmen vor der Krönung *Wratislaw*s.

Der Zweyte Band geht vom J. 1182 bis 1306. Voran steht eine vortreffliche Abhandlung über die ältesten Sitze der Slawen in Europa und ihre Verbreitung seit dem sechsten Jahrhundert, insbesondere über das Stammvolk der Mähren und ihrer Geschichte bis zur Einsetzung des Herzogs *Ladislaw* von Hn. *Joseph Dobrowsky*. Es wird darinne gehandelt: I. von der Allgemeinheit des Namens Slawe. II. Von den Wohnsitzen der Slawen im 6ten Jahrhundert. III. Von den ältesten Wohnsitzen der Wenden an der Ostsee. Der Vf. sagt hier: „die Küste der Ostsee, nicht weit von der Mündung der Weichsel, ist also das älteste Vaterland der Wenden oder Slawen. Hier sind sie seit undenklichen Zeiten, Jahrhunderte vor Christi Geburt, zu Hause, weil auch ihre nächsten Sprachverwandten, die Letten, Preußen und Litthauer, hier oder in der Nähe zu Hause sind. Keine Sprache in ganz Europa ist der Slawischen so ähnlich, als die Altpreußische, Lettische

LI

„sche und Littauische, die ich nur als drey Dia-
 „lekte einer Sprache betrachte. Mit den Afiati-
 „schen Sprachen hat die Slawische viel weniger
 „gemein, als die deutsche. Mit den Germani-
 „schen aber, besonders mit den Skandinawischen
 „Mundarten, der Dänischen, Schwedischen und
 „mit dem Plattdeutschen, ist die Slawische Sprache
 „viel näher verwandt als mit andern deutschen
 „Mundarten; noch näher aber mit der lateini-
 „schen Sprache. Zwischen dieser und der Slawi-
 „schen steht gleichsam die Litthauische in der
 „Mitte. Mit der Griechischen ist sie nicht so na-
 „he verwandt als die deutsche. Diese Sätze fol-
 „gere ich aus öfters angestellten Vergleichen
 „dieser Sprachen.“ IV. handelt von den ersten
 „Specialnamen der Slawen aus den deutschen An-
 „nalen. V. Geographie der Slawischen Länder im
 „Mittelalter nach *Helmold*. VI. Hauptlinie der
 „Slawischen Wanderungen; Züge nach Osten und
 „Westen. Hier heißt es: „Man nehme eine hy-
 „drographische Karte, oder jede andere, worauf
 „die Flüsse gut gezeichnet sind, vor sich; ver-
 „binde durch eine Linie den Ursprung der *Elbe*
 „und *Weichsel*, so wird sie zugleich die *March*
 „und *Oder* berühren. Man steile ferner an das
 „östliche Ende dieser Linie ein Stammvolk, Sl.
 „(Slawen) an das westliche S. (Sorb.) an den Be-
 „rührungspunkt der *Oder* Ch. (Charwat.) an dem
 „Berührungspunkt der *March* Cz (Czech.) Man
 „nehme diese Hauptlinie, an die ich die ältesten
 „Stammvölker aller übrigen Slawen stelle, für ei-
 „nen Diameter an; drehe sie um seinen Mittel-
 „punkt, der zwischen die *March* und die *Oder*
 „fällt: so wird ihre Peripherie von allen Seiten
 „Slawische Länder und Völkerschaften durch-
 „schneiden etc.“ Dies wird in den folgenden 9
 „Paragraphen aus gleichzeitigen Schriftstellern er-
 „klärt und dann die Wanderungen erläutert. Jeder
 „Kenner der Slawischen Geschichte wird diesen
 „gründlich geschriebenen Aufsatz mit Nutzen und
 „Vergnügen lesen. Die Geschichte selbst geht in
 „diesem Bande vom Anfange des neu errichteten
 „Markgrathums Mähren, unter den regierenden
 „Böhmischen Fürsten aus dem *Przemillawischen*
 „Stamme, bis zu dessen Erlöschung unter König
 „*Wenzel III.* oder von 1182 bis 1306. Von S. 46
 „bis 52 wird bewiesen, daß Böhmen damals ein
 „Erbreich gewesen, und daß das Wort *eligere*, des-
 „sen sich die Chronisten bey der Thronbesteigung
 „der Herzoge und Könige von Böhmen bedienen,
 „nichts anders als die Feyerlichkeit, womit sie ge-
 „schah, bedeute. S. 81. wird gesagt, der Bischof
 „*Bruno* von *Olmütz* habe die Stadt *Brunsbere* in
 „Preussen während *Ottocars* Feldzuge in Preu-
 „ssen vom J. 1255 angelegt. Allein *Hartknoch*
 „und andere haben schon aus Diplomen erwiesen,
 „daß diese Stadt vor dieser Expedition bereits
 „vorhanden gewesen. S. 85. führt der Vf. eine
 „Stelle aus *Pez. To. I. S. 843* an, welche die Be-
 „hauptung der Böhmischen Geschichtschreiber be-

stätiget, daß *Ottokar II* die ihm angetragene
 „Kaiferkrone ausgeschlagen habe; denn *Heinrich*,
 „Burggraf von *Nürnberg*, sagte *Ottokarn* ins Ge-
 „sicht: *Sed et oblatum vobis regnum olim poster-*
 „*gastis, sufficientem vos habere gloriam respon-*
 „*distis.* Uebrigens unterscheidet sich dieser Mäh-
 „rische Geschichtschreiber von den Böhmischen
 „merklich durch seine Einsichten in das politische
 „Fach, in die Gesetzgebung und durch die Frey-
 „müthigkeit, womit er den Wucher der *Curia Ro-*
 „*mana* beschreibet. Um dem Leser eine Idee von
 „seiner Schreibart zu geben, wollen wir eine Stelle
 „aus seiner Schilderung dieser Periode hersetzen.
 „S. 152. „Die schwärmerische Seuche, Klöster zu
 „bereichern, von allen Abgaben und bürgerlichen
 „Verpflichtungen zu befreyen, enorme Exemptio-
 „nen zu ertheilen, für den geistlichen Stand einen
 „besondern Staat zu formiren und ihn von Beob-
 „achtung bürgerlicher Gesetze loszuzählen, war
 „allgemein. Es war also nicht bloße Bigotterie
 „der Fürsten, die es thaten, sondern das allge-
 „meine Steckenpferd dieser Zeiten. Alle in die-
 „sem Fache häufig vorkommenden Diplome re-
 „den mit lauter Stimme, daß sie von den Geist-
 „lichen selbst gemacht und nach dem Stil und Ab-
 „sichten der römischen *Curia* sind verfaßt worden;
 „woraus die römische Universalmonarchie und die
 „Fessel der Fürsten und Könige sich an Tag legen.
 „Die Ursache davon war, weil in den damals fin-
 „sternen Zeiten die Wissenschaften darnieder la-
 „gen, nur schlecht von der Geistlichkeit geschrieben
 „wurden, und sie dennoch die Regierungsges-
 „chäfte führten. Der Adel und die übrige Klasse
 „der Layen verlegte sich nur auf den Degen,
 „verstand von Wissenschaften nichts, und liefs
 „sich bey der Nase herum führen. Alle Urkunden
 „wurden lateinisch geschrieben, wovon die Layen
 „kein Jota verstanden. Aus diesem Zuge sollte
 „man doch den Werth der Wissenschaften nicht
 „verkennen.“ Man sieht auf jedem Blatte, daß
 „diese Geschichte Mährens nicht von einem Mön-
 „che, wie bisher geschehen, wohl aber von einem
 „aufgeklärten und Wahrheitsliebenden Manne ver-
 „faßt worden.

VALENCIA, in der Montfortschen Druckerey:
Historia general de España, illustrata en
 „esta nueva Impresion de Tablas cronologicas,
 „notas y observaciones criticas. *Druter Band.*
 1787.

Der erste und zweyte Band dieser Ausgabe der
 „Geschichte von *Mariana* kamen 1783 und 1785
 „heraus. Sie ist ein Meiststück der Druckerey.
 „Der erste Herausgeber *D. Domingo Morico* starb
 „während des Druckes des ersten Bandes. Die
 „neuen Herausgeber unterdrückten alles, was er
 „bearbeitet hatte, weil sie damit unzufrieden wa-
 „ren, und fiengen das Werk von neuem an. Sie
 „legen die Ausgabe von 1608 zum Grunde und
 „bringen die wichtigsten Varianten der von 1617
 „nebst den Zusätzen der von 1623, (so weit sie die-

(se für ächt halten,) mit bey. Die Anmerkungen sind kurz, zeigen die Irrthümer der Mariana, verweisen auf Quellen und neue Erläuterungen. Bey diesem dritten Bande nennt sich *D. Vicente Noguera y Ramon*, Regidor von Valencia, als Vf. der Noten, der angehängten Abhandlungen und der Lebensbeschreibung des Mariana. Es ist diesem Bande ein Prologo von den Quellen der mittlern spanischen Geschichte vorangesetzt, worin man viele hübsche Nachrichten von den findet, was *Buriel*, *Florez* u. a. in diesem Theile der spanischen Geschichte gearbeitet haben. Die Anmerkungen sind hier reicher und länger, als in den ersten Bänden. Angehängt ist ein *Ensayo cronologico de los Reynados de los Soberanos* seit dem Einfall der Araber bis auf Ferdinand I, worin manches chronologisch berichtet, auch der Ursprung verschiedener Gebräuche, königlichen Vorrechte u. s. w. genauer bestimmt wird. Der Verf. zeigt viel Belesenheit in Schriften, die in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt sind, auch guten Fleiß und kritische Forschung. Dafs diese aber doch viel tiefer hätte eindringen können, wird man sonderlich in den Abhandlungen, die dem 1sten und 2ten Bande beygefügt sind, wahrnehmen. Die Kupferstiche dieser Ausgabe, die angedruckten Bildnisse der Könige, die Schlussleisten u. s. f. sind fast alle nach *Ximeno* von *Selma* sehr schön gestochen, andre von *Brandi*. Es befindet sich auch eine gute Karte von Spanien (aber nach der neuesten Abtheilung!) dabey, welche ein großes Blatt ausmacht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PRAG, in der Druckerey der Normaltschule: *Icosameron, ou histoire d'Edouard et d'Elisabeth qui passerent 21 ans chez les Megamircres etc. dans l'intérieur de notre globe, traduite de l'anglois, (welche Erdichtung ist) par Jacques Casanova de Seingalt, Vénétien. To. 1. 2. 3. 4. 5. (ohne Jahreszahl, die Vorrede ist von 1787. unterschrieben) gr. 8. jeder Band 2 : 300 S. und darüber stark. (5 Rthlr.)*

Nach einer weitfchweifigen Zueignung an den Grafen von *Waldstein*, in dessen Diensten der Vf. als Bibliothekar steht, und einem nicht minder wortreichen Commentar über die drey ersten Kapitel des ersten Buchs Mosis, treten endlich die Helden des Romans auf, und beginnen die Erzählung ihrer Abentheuer, die von den langweiligen Gesprächen eines Lords, und den platten Einfällen anderer Zwischenredner, oft unterbrochen wird. Eduard und seine Schwester Elisabeth giengen zu Plymouth 1533 an Bord eines Schiffes, und hatten das Unglück auf ihrer Fahrt dem *Maelstrand*, einem berühmigten Meerstrudel an der Küste von Norwegen, zu nah zu kommen, der in

feinen Schlund alles mit unwiderstehlicher Gewalt hinabreißen soll, was sein Wirbel ergreift. Auf Eduards Schiffe befand sich ein alter Seeofficier, der die sonderbare Grille hatte, zu seinem Sarge eine bleyerne, wohlverwahrte Kiste bey sich zu führen, weil ihm davor schauderte, die Speise der Meerungeheuer zu werden. Diese Kiste war nicht allein sehr groß, sondern auch mit vielen, einem Todten höchstentbehrlichen, Dingen, verproviantirt; die aber, wie man leicht denken kann, darinn seyn mußten, um dereinst dem Eduard zu statten zu kommen; Flaschen mit Brandtwein und Wasser, ein Compas, ein Magnet, eine lateinische Bibel, ein Atlas, zwey paar Pistolen, Pulver und Bley, ein Reißzeug, chirurgische Instrumente, Pinsel, Tufche etc. Ueberdieses waren 12 Oeffnungen in der Kiste angebracht, und in jeder steck ein Fernglas, durch welches man Alles betrachten konnte, was außen vorgieng. In der Bestürzung und Verwirrung, die auf dem Schiffe bey der augenscheinlichen Todesgefahr herrschte, wurden Eduard und Elisabeth, die sich fest am armt hielten, durch einen Stofs in die offenstehende Kiste geworfen, deren Deckel sich sogleich schloß, und weil das Schiff in dem Augenblicke auch vom Strudel ergriffen wurde, so sank die Kiste unter, und that den längsten Fall, der seit Autorgedenken gethan worden ist, dessen Beschreibung allein zwanzig volle Seiten füllt, der durch mancherley Elemente und Atmosphären, sogar durch ein Meer von Koth, gieng, und sich endlich in der Welt der *Megamircrer*, in einem Flusse endigte. Diese *Megamircrer*, zu deutsch *Groß-Kleine*, sind eine Art Menschen, die nicht größer als ein Kind an der Brust; man kennt den Unterschied der Geschlechter nicht bey ihnen, denn jedes ist Mann und Weib zugleich. Sie haben Religion, Gesetze, Beherrscher, Priester, ihre Sprache ist Gesang und Musik, ihre Bewegung und Begrüßung Tanz; sie reiten auf fliegenden Pferden, und haben Lusthäuser im Wasser wie wir Erdenföhne auf dem Lande; ihre Sonne steht unbeweglich im Mittelpunkt, giebt ein rothes Licht, und macht also einen beständigen Tag, ohne Nacht; der rothe Regen fällt nicht vom Himmel, sondern springt, wie Fontainen aus der Erde; die *Megamircrer* besitzen einen gewissen sechsten Sinn, der an Wonnegefühl Alles übertrifft, und in dessen Paroxysmus sie der Tod überrascht. In dieser Welt, wo man nie schläft, ist Alles gepaart; jedes Paar entsteht aus zwey Eyern, welche ihr Aeltern-Paar zugleich durch den Mund von sich geben; drey von unsern Jahren sperrt man diese zwey aus dem Ey gekrochene *Megamircrer* in einen Kästch, und wenn sie ihn verlassen, so geschieht es, um sich ganz ihrer wechselseitigen Zärtlichkeit zu überlassen, und Eine Seele in zwey Leibern zu werden; im Genuss der feurigsten, nie ermatteten, Liebe leben sie, sonder Krankheit und Gebrechen 45 Jahre zusammen, und

stehen auch in Einem und demselben Augenblick. Die Megamiker sind von allen Farben, nur nicht schwarz oder weiß; die rothen machen die Klasse des Adels und der Standesperfonen aus, und sind allein fruchtbar, das heist, Eyererzeugend; die von andern Farben formiren den Mittelstand, die Handwerker, Gelehrten, Künstler; (die Chymiker und Apotheker sind hier Köche); aus den scheckigten besteht der gemeine Pöbel. Auf dem Kopfe haben alle eine Art Knorpel, in Gestalt eines Huths; ihre Nahrung ist ihre eigene Milch, und sie kennen keine andre Speise; jedes Paar säugt sich wechselseitig etc. und was der Wunder in dieser Welt von Hn. *Casanova's* Schöpfung mehr sind. Wie Eduard und Elisabeth von diesen Megamikern empfangen, und jedem fünf Säugammen zugeordnet wurden; wie diese köstliche, blutrothe Milch in ihnen den Reiz der Wollust so unwiderstehlich erweckte, das beyde Mann und Frau waren, ehe sie es ahndeten; wie sie in ihrer Ehe Kinder über Kinder erzeugten; wie diese Kinder sich wieder heyratheten, und so ungeheuer vermehrten, das Eduards Enkel und Urenkel sich jetzt auf vier Millionen belaufen; wie Eduard mit Doppelpistolen und Arsenik die heiligen Schlangen tödtete, die im Besitz eines gewissen Obsts waren, nach dem ihm mehr als nach der Milch gelüftete; wie er Herzog und ein grosser, mächtiger Herr, und seine Söhne gleichfalls grosse Herrn wurden; wie die Riesen, mit Karabinern bewaffnet, die Königreiche und Republiken der Megamiker mit Krieg überzogen; wie

endlich eine Pulvermine den Eduard und seine Schwester so hoch in die Luft schleuderte, das sie zuletzt bey' dem Zirknitzer See wieder auf unsre Welt krochen; — das mögen die Leser, die Geduld dazu haben, im Buche selbst auffuchen. Man sieht aus dieser Skizze, das der Vf. im Geschmack der Klimmschen und Gulliverschen Reisen, und des Lands der Sevaramben schreiben wollte; allein es ist nicht genug, Sonderbarkeiten und Abenteuer ohne Zahl an einander zu reihen; diese Ideale wollen auch einen Zweck und einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit haben; es wird Witz und feiner Spott erfordert, um die Wahrheiten, die man in diese Lectionen hüllt, schmackhaft, und die Satire auf die Mängel und Gebrechen, die man rügen will, treffend und genießbar zu machen; der Faden der Geschichte darf nicht zu lang ausgesponnen werden, weil er sonst gar zu leicht, zu einem verwirrten Knaul ausartet: das Ganze wird so leicht, trocken, schleppend, langweilig, und Unterhaltung und Interesse flieht. Das ist ganz der Fall bey diesem *Icosameron*; aber die Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen, das man nichts *affentheuerlicher*s und *naupengeheuerlicher*s (mit *Rabelais* zu reden) lesen kann, als die Begebenheiten dieser fünf Bände. Hr. *Casanova* ist der ältere Bruder der beiden Maler dieses Namens zu Wien und Dresden, und auch Vf. der *Istoria delle turbulenze della Polonia*, und einer Widerlegung der *histoire du gouvernement de Venise des Amelot de la Houffaye*.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE, *Wirzburg*, bey *Rienner*: Soll man auf katholischen Universitäten *Kant's Philosophie* erklären? Von *Matern Reufs*. 1789. 62 S. in 8. Von der Beantwortung einer Frage, wie die gegenwärtige, die nur ein Nichtkenner der Philosophie und ihres gegenwärtigen Zustandes aufwerfen konnte, kann niemand fodern, das sie für den Kenner etwas Neues und Unbekanntes enthalte. Hr. R. war uners Wissens der erste, der *Kants Philosophie* auf einer katholischen Schule erklärte und er mochte es daher nöthig finden, sich deshalb gegen Ketzerey und Consequenzmacher zu schützen. Diefem muthmaßlichen Zweck finden wir diese wenigen Bogen gänzlich angemessen, und sie giebt zugleich einen hinlänglichen Beweis ab, das Hr. R. zu dem wichtigen Geschäfte, die K. d. V. Studirenden vorzutragen, die erforderliche Kenntniß und Geschicklichkeit besitze. Der Rath, welchen er giebt, sich auf das eigene Studium der Vernunftkritik durch Lesung der kleinen früheren Schriften ihres Verfassers vorzubereiten, hat die Natur der Sache und die eigene Erfahrung des Rec. für sich. Die Wichtigkeit, Unschädlichkeit und Wohlthätigkeit der kritischen Philosophie setzt eine kurze Darstellung ihrer vornehmsten Resultate, (die man freylich lieber in den

Reinholdischen Briefen, woraus sie entlehnt ist, selbst lesen wird,) außer Zweifel; die äußere Nothwendigkeit, sich dieselbe bekannt zu machen, erhellt offenbar aus der allgemeinen Aufmerksamkeit, die sie auf sich gezogen hat, so wie das Bedürfnis, auf Akademien mündliche Erläuterungen darüber zu geben, aus den Schwierigkeiten, womit das eigene Studium der *Kantischen Schriften* für den unvorbereiteten und in der Speculation noch ungeübten Anfänger verbunden ist. Die Anekdote von einem Göttinger Studirenden, der durch das Lesen dieser Schriften wahnwitzig geworden seyn soll, die Hr. Meiners sonderbar genug als einen Beweis von der Schädlichkeit des Studiums der Vernunftkritik erzählt hat, konnte von unserem Vf. mit mehreren Rechten als ein warnendes Beyspiel aufgestellt werden, junge Studirende sich nicht ohne zweckmäßige Vorbereitung in die Tiefen dieser Philosophie hineinwagen zu lassen. Indem er endlich Proben von dem Eifer erzählt, womit man auf mehreren protestantischen Akademien die Bekanntheit mit der K. d. V. befördert, sucht er die Nacheiferung katholischer Universitäten zu ähnlichen Bemühungen rege zu machen, von denen sich ein für Wissenschaften und Sitten gleich heilsamer Erfolg erwarten läßt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 2^{ten} August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DRESDEN U. LEIPZIG, in der Breitkopffchen Buch.: D. *Joseph Buttlers Uebereinstimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion mit der Einrichtung und dem Lauf der Natur*, ganz neu umgearbeitet, und in einem verbesserten Auszug mitgetheilt von *Christian Heinrich Schreyer*. 1787. 8. 194 S. (16 gr.)

Hr. S. zeigt in der Vorrede die Vorzüge des Buttlerschen Werkes, und erklärt hierauf, daß ihn die Weitsehigkeit und Dunkelheit der Schreibart desselben bewogen habe, einen brauchbaren Auszug aus derselben zu machen, in welchem er in der Ordnung der Gedanken dem Vf. so viel möglich gefolgt sey, doch einiges hin und da um mehrerer Deutlichkeit willen beygefügt, was ihm unwichtig, oder bloße Wiederholung schien, weggelassen, und den gedehnten Vortrag dieses Schriftstellers fast um zwey Dritteile abgekürzt habe. Jeder Leser dieses Auszugs wird bekennen müssen, daß derselbe in der That das Wesentliche des Buttlerschen Werks in gedrängter Kürze und in einem lichtvollen Zusammenhang, auch in einer erträglichen Schreibart als die schwerfällige schleppende deutsche Uebersetzung, liefere. Der Vf. hat sich die Gedanken des berühmten Bischofs eigen gemacht, und diese haben oft dadurch gewonnen, daß sie durch den Kopf eines hellen Denkers gegangen sind, so sehr es auch dem Stil oft an Correctheit und Leichtigkeit fehlt. Zur Probe geben wir den Anfang des zweyten Cap. so wie er in der zu Leipzig 1786 herausgekommenen deutschen Uebersetzung, und in diesem Auszug lautet:

Original.

Dasjenige, was uns die Frage von einem zukünftigen Leben so besonders angelegentlich macht, das ist unsere Fähigkeit glücklich oder unglücklich zu seyn. Und das, was uns die Erwägung und Untersuchung derselben so besonders angelegentlich macht, das ist die

Auszug.

Die Anlage unserer Natur ist so eingerichtet, daß wir fähig sind, glücklich oder unglücklich zu seyn, und wir fühlen in uns ein natürliches Bestreben das eine zu befördern, und das andre abzuwenden. Um desto wichtiger und angelegentlicher muß uns der Gedan-

Voraussetzung, daß unsre Glückseligkeit oder Unglückseligkeit in dem künftigen Leben von unserm Verhalten in dem gegenwärtigen abhängt. Ohne dieses würde freylich auch wohl die Neugier eine Sache, die uns so nahe angehen mag, uns bisweilen in die Gedanken bringen können, insonderheit bey dem Absterben anderer, oder bey einer nahen Erwartung unsers eigenen Todes.

Allein wenn unser künftige Zustand sich doch ganz und gar nicht auf unser gegenwärtiges Verhalten bezöge; so würden vernünftige Leute sich nicht weiter um das zukünftige bekümmern, als in so fern sie durch zufällige Begebenheiten daran erinnert werden. Hergegen wenn uns die Analogie, oder sonst etwas dergleichen Beziehung zu glauben veranlaßt, so haben wir freylich in dieser Absicht Ursach zu der ernstlichsten Sorgfalt und Ueberlegung, um uns wegen jener großen Angelegenheit in Sicherheit zu setzen, um uns so zu betragen, daß wir in dem zukünftigen Leben dem Elend entgehen und die Glückseligkeit erlangen mögen, deren wir uns nicht allein fähig halten, sondern von welcher wir auch glauben, daß sie in unserer eigenen Wahl und Gewalt stehe. Ob nun diese letztere Meynung Grund habe, das würde gewis auch dann schon unsere ernsthafte Untersuchung verdienen, wenn wir gleich keinen weitem Beweis von einem zukünftigen Leben und Interesse hätten, als die Vermuthung, welche aus den vorhergehenden Bemerkungen erwächst.

ke von einem zukünftigen Leben seyn — zumal wenn wir dabey die wahrscheinliche Vermuthung voraussetzen, daß unser künftiges Wohl - oder Uebelbefinden sich nach unserm Verhalten in dem gegenwärtigen Leben richten werde.

Wäre der Zustand eines künftigen Lebens auch weiter nichts als eine bloße Vermuthung, so wäre schon dies für vernünftige Menschen Ursache genug, die ernsthafteste Ueberlegung anzustellen, wie wir in Ansehung dessen, daß ein künftiges Leben nicht nur möglich, sondern auch selbst wahrscheinlich sey, uns in dem gegenwärtigen Leben so zu betragen hätten, damit wir, so viel es in unserer eigenen Wahl und Gewalt steht, derjenigen Glückseligkeit theilhaft werden, zu deren Erlangung wir künftighin fähig sind, und allem möglichen Elende, so viel auf uns liegt, entgehen.

Hr. Sch. hat hier die Weitschweifigkeit seines Autors verbessert, und das dunkle vermieden, das in dem Unterschied liegt, den B. zwischen dem *Interesse der Frage vom künftigen Leben*, und dem *Interesse ihrer Untersuchung für vernünftige Leute* macht. Sch. hat übrigens seine kleinen Einschüßel mit größrer Schrift abdrucken lassen, um den Leser nicht ungewiß zu machen, was er eigentlich den B. sagen lasse, und was er hergegen selbst als Auslegung beyfuge.

WIEN, b. Hörling: *Hirtenbrief* des hochwürdigsten Herrn *Bischofs zu Pistoja und Prato* an die Geistlichkeit und das Volk der Stadt Prato und ihres Sprengels. Nach der dritten florentinischen Auflage aus dem Welfchen übersetzt von *Mar. Anton Wittola*, Inf. Probiten zu Bienko und Pfarrer zu Propstorf. 1788. gr. 8. 103 S. u. 6 S. Vorr. des Ueberf. (4 gr.)

Dieser Hirtenbrief des vortreflichen Bischofs von Pistoja und Prato ist auf der einen Seite ein neues Denkmal von den Einsichten und von dem unermüdeten Eifer desselben, bessere Religionserkenntnis und christliche Tugend in seinen Sprengeln zu verbreiten, und manchen Aberglauben auszurotten; aber er ist auch auf der andern Seite ein Zeugniß von den unverschuldeten Widerwärtigkeiten und Verläumdungen, die der würdige Bischof von Seiten der Vertheidiger der römischen Alleinherrschaft über die Kirche, und boshafter Mönche und Nonnen erdulden mußte. Nicht nur der zu Prato von seinen Widersachern erregte Tumult; sondern auch die Verläumdungen und Verkerzerungen des Hn. Bischofs nöthigten ihn, in dem gegenwärtigen Hirtenbriefe die boshafte Unternehmungen seiner Feinde öffentlich darzustellen und sich dagegen zu vertheidigen. Sogleich nach dem Anfange seines bischöflichen Amtes entflunden zu Prato einige Unruhen über die neue Andacht und Bruderschaft zum Herzen Jesu, welche den Hn. Bischof veranlaßten, in einem Hirtenbriefe das Unsinnige und Abergläubige in dieser neuen Andacht seiner Clerisey und dem Volke zu Prato vorzustellen. Obgleich der Papst eine gegen diesen Hirtenbrief zu Aßisi herausgekommene abgeschmackte Schrift öffentlich verbot, und denen, die daran Theil gehabt hatten, einen nachdrücklichen Verweis geben ließ: so konnte er doch seine Empfindlichkeit darüber, daß der Bischof in seinem Hirtenbriefe eine von ihm gebilligte und mit einer guten Glosse versehene Andacht als abergläubig und unchristlich in seinem Sprengel untersagt hatte, nicht verbergen; sondern äußerte dieselbe auf eine sehr bittere Art in einem Breve vom 30 Jun. 1781. (S. 25.) Das war aber nur der Anfang der Verdrüßlichkeiten des Hn. Bischofs. Der bekannte ärgerliche Vorgang in einem Nonnenkloster zu Prato, da zwei Nonnen vom Materialismus angesteckt waren, und

Irthum und Laster unter den übrigen Nonnen zu verbreiten suchten, wurde für den verdienstvollen Bischof eine neue Quelle des Verdrusses. Die Dominicaner-Mönche, als Beichtväter der Nonnen, hatten ohne Zweifel großen Antheil an der ärgerlichen Sache; daher der Hr. Bischof, um das Uebel vom Grund aus zu heilen, für gut fand, nicht nur die beiden Nonnen aus dem Kloster zu entfernen, sondern auch das Beichtväteramt in demselben andern Geistlichen aufzutragen. Aber, was vermögen nicht aufgebrachte Mönche? Der Papst erließ ein hartes Breve an den Bischof, in welchem er nicht nur die Dominicaner, als Glieder eines heiligen Ordens, von der Schuld freysprechen wollte; sondern auch dem Bischof verwies, daß er die ganze Sache, (die doch allgemein bekannt war,) nicht geheim gehalten und in der Stille verhandelt hätte. Das Breve ist hier (S. 31. f.) ganz abgedruckt. Da aber der Bischof sich in einem Schreiben an den Papst mit Würde und Ernst vertheidigte: so hatte das die Wirkung, daß der Papst ein mildereres Breve an ihn ergehen ließ (S. 41.) und sein Verfahren genehmigte. Indessen fuhren die Creaturen des römischen Hofes und die Mönche fort, boshafte Verläumdungen wider die Lehre des Bischofs und der besten Pfarrer seiner Diöces auszubreiten. Man schlug sogar einen Zettel an der bischöflichen Cathedralkirche zu Prato an: *Orate pro Episcopo nostro heterodoxo*. Durch alles das ließ er sich nicht abhalten, wahre christliche Aufklärung und Erbauung des Volks in seinem Sprengel zu befördern, und gab in dieser Absicht verschiedene Erbauungs- und Gebetbücher in der Landessprache heraus. Das wurde ihm aufs neue zur Last gelegt. Am meisten wurde die von ihm herausgegebene Erbauungsschrift: *Pio exercitio della via crucis* etc. von seinen Widersachern öffentlich an Schriften angefochten. Noch mehr Unannehmlichkeiten von Seiten des römischen Hofes zog ihm der von ihm mit Genehmigung des Großherzogs vorgeschriebene und in seinem Sprengel eingeführte Katechismus des Hn. *Gourlin* zu, der zuerst zu Paris 1777 französisch, und nachher zu Neapel, Venedig, Genua und Florenz vielmals italienisch herausgekommen ist. Die Feinde einer besseren Religionserkenntnis wußten es dahin zu bringen, daß dieser Katechismus durch ein Decret der *Congregation des Index* verboten wurde. Da aber der Hr. Bischof zu Pistoja mit Recht dafür hielt, daß er als erster Lehrer und Vorsteher seines Sprengels berechtigt und verpflichtet wäre, ein gutes Lehrbuch in demselben einzuführen und beyzubehalten, und daß das ihn nicht binden könnte, wenn ein anderer Bischof dieses Buch in seiner Diöces verbieten wollte: so kehrte er sich eben so wenig an dieses römische Verbot, als die Bischöfe zu Chiuffi, zu Colle und zu Cortona, welche den Katechismus ebenfalls angenommen haben. Aber darüber mußte er viele

Lästerungen erdulden, und sich des Ungehorsams gegen den römischen Stuhl bezüchtigen lassen. Alle diese Beschuldigungen lehnt er eben so freymüthig, als gründlich in dem Hirtenbriefe von sich ab, und behauptet die den Bischöfen zustehenden Rechte nach Hebrönischen Grundätzen mit vieler Würde und Standhaftigkeit. „Die Hochschätzung,“ sagt er unter andern S. 60. „gegen den apostolischen Stuhl wird bey mir allezeit unverändert bleiben, so wahr ich die Einigkeit und den Frieden liebe, — nach aller Lust meines Herzens liebe. Könnte aber wohl diese Hochschätzung und diese Verehrung mich jemals von Pflichten los sagen, welche mir mein Amt ganz ungezweifelt auflagt? Da mich Gott unmittelbar über diesen Theil der Heerde gesetzt hat: (Der Hr. Bischof schreibt sich auch nur: von Gottes, und nicht, wie andre italiänische Bischöfe: von Gottes und des heil. apostolischen Stuhls Gnaden.) so weiß ich, daß ich Gott unmittelbar die strengste Rechenenschaft geben müssen. Werde ich etwan den Unordnungen gleichgültig zusehen, oder ihnen zu wehren nicht bekümmert seyn, in der Vorstellung, eine so nothwendige Gegenwehre dürfte dort eine Verletzung des Primats rechts seyn? Nachdem mich Gott zu dem mir anvertrauten Volke als einen Meister und Lehrer gesandt hat; sollte ich etwan dem Eigennutze und den Absichten eines Andern, welcher meinen Sprengel um den vortheilhaftesten und gründlichsten Unterricht bringen will, blindlings folgen?“ u. s. w. — So müthig aber der Bischof, unter dem Schutze des aufgeklärten Großherzogs von Florenz, seine Gerechtfame vertheidiget; so wenig weicht er von den ächten Grundätzen der katholischen Religion ab, wie man aus seinen orthodoxen Erklärungen über die Anbetung der Heiligen (S. 43/44.), über den Primat des Apostels Petrus (S. 60.), und über die Beybehaltung der Exorcismen bey der Taufe (S. 88.) ersehen kann. — Die deutsche Uebersetzung dieses wegen seines wichtigen Inhalts so merkwürdigen Hirtenbriefs ist sehr treu, aber das Deutsche in einigen Stellen derselben nicht ganz rein. Die Zueignungsschrift des Uebersetzers an Herrn Franz Kauffer, Beneficiaten in der Leopoldstadt an der Pfarre zum h. Leopold, ist mit großer Freymüthigkeit geschrieben. Wir setzen zum Beweise davon das Urtheil des Vf. über den Hirtenbrief des Hn. Bischofs von Pistoja her: „Hier (in dem Hirtenbriefe,) wird die Staatsmacht der Kirche, die Untrüglichkeit der Päbste, die Herrschaft, sucht der Bischöfe, der Weltgeist der Priester, die Heucheley der Mönche, der blinde Glaube, des Pöbels; hier wird Aberglaube, Bilderdienst, Fürstentruz, Judensinn, Kirchenprunk, Ablasskram, Afterandacht, — lauter goldene Götzen, wegen der Nichtanbetung man uns in den Ofen geworfen hat, — durch Gottes Wort gänzlich zerflieben.“ Muß sich nicht jeder rechtichaf-

ne Katholik freuen, daß ein Pfarrer seiner Kirche in unsern Zeiten so schreibt, und so schreiben darf?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. den Gebrüdern Robinson: *A Concordance to Shakspeare*: suited to all the Editions; in which the distinguished and parallel Passages in the Plays of that justly admired Writer are methodically arranged. To which are added three hundred Notes and Illustrations, entirely new. 1787. 470 S. gr. 8. (6 Sh.)

Daß es der Schriften über *Shakspeare* eine zahlreiche Menge giebt, ist bekannt; und Hr. *Eschenburg* hat in seinem Werke über diesen Dichter ihrer 52 recensirt, deren Anzahl seitdem noch höher gestiegen ist, und wozu nun auch die gegenwärtige mit gehört. An sich selbst wäre der Gedanke gar nicht übel, eine Concordanz über alle *Shakspearische* Stellen, Wörter und Redensarten zu liefern, weil es noch immer an einem solchen Wortregister über den *Sh.* fehlt, dergleichen wir über einige klassische Dichter des Alterthums, und von den englischen über den *Milton*, in der Newtonischen Ausgabe desselben besitzen. Dies wird man daher auch hier zu finden erwarten; aber gleich beym ersten Anblick des angezeigten Buchs wird man sich in dieser Erwartung getäuscht sehen. Es ist nichts weiter, als was man schon unter manchen andern Titeln und Gestalten besitzt, nemlich eine Sammlung der vorzüglichsten Stellen des Dichters, unter gewisse Klassen und Rubriken alphabetisch geordnet; folglich nur für den brauchbar, der entweder den Hauptinhalt einer *Shakspearischen* Stelle schon in Gedanken hat, oder dem es darum zu thun ist, über irgend eine Materie, über irgend einen Begriff oder Gemeinplatz die dahin gehörigen Stellen aus diesem Schauspieldichter beysammen zu finden. Der Name einer *Concordanz* liefs sich also dieser Arbeit nur sehr uneigentlich geben; denn Parallelstellen zusammenzutragen, welches der Sammler für die Hauptabsicht seines Werks ausgiebt, ist doch bey einer eigentlichen *Concordanz* nur ein bloß zufälliger Erfolg. Durchaus find es freylich nicht bloße Sentenzen und Maximen, die hier ausgehoben sind, sondern es sind auch oft Beschreibungen der nemlichen Empfindungen oder Leidenschaften. Das Schätzbarste sind wohl noch die hinzugefügten Anmerkungen, die von einem jungen, aber eifrigen, Kunstrichter seyn sollen, und manches enthalten, was zur Erläuterung und zum bessern Verständniß einzelner Stellen dienen kann, und dergleichen in der Folge noch mehrere von anderer Art versprochen werden.

LONDON, b. Cadell: *Select Beauties of Ancient English Poetry*; with Remarks; by Henry Headley, A. B. 2 Vols. 8. 1787. Vol. I. LXVI und 113 S. Vol. II. 192 S. (2 Sh.)

Es ist bekannt, daß die Engländer auf die Erhaltung des Andenkens und der bessern Ueberreste ihrer ältern Dichter vorzügliche Sorgfalt wenden, wenn gleich nur wenige Sammlungen dieser Art mit so viel kritischer Auswahl und literarischer Erläuterung veranstaltet sind, wie die gegenwärtige. Sie geht nicht so weit zurück, wie die bekannten *Reliques* des Dr. Percy; auch ist sie nicht, wie diese, bloß auf alte Lieder und Balladen eingeschränkt, sondern liefert, zum Theil grössere, beschreibende, leidenschaftliche, didaktische Gedichte, Sonnette und poetische Reden. Die Dichter sind fast alle aus dem vorigen Jahrhundert; und der Herausgeber bemerkt in der *Einleitung*, die viele schätzbare Aufklärungen dieser Periode, in Rücklicht auf die Geschichte der englischen Dichtkunst, enthält, daß der Zeitpunkt von 91 Jahren, von der Regierung der Königin Elisabeth an bis zur Wiedereinführung Karls II, an Dichtern überaus fruchtbar, und ihre Anzahl wohl so groß gewesen sey, als die Zahl derer, welche in den 138 Jahren lebten, die seitdem bis jetzt verfloßen sind. In jener Periode lebten 42 Dichter, die Hr. H. in eine Tabelle gebracht hat, und worunter einige, z. B. *Spenser, Milton, Shakspeare, Cowley* vom ersten Range waren. Er vergleicht darauf die neuere englische Poesie mit der ältern, und entscheidet, im Allgemeinen vielleicht etwas zu parteyisch, zum Vortheil der letztern, obgleich auch hier manche feine und richtige kritische Bemerkungen vorkommen. Auch läßt er einen *Addison, Tickell* und *Rowe*, in Ansehung der Werthschätzung ihrer Vorgänger, alle Gerechtigkeit wiederfahren; minder günstig aber urtheilt er von *Pope* und Dr. *Johnson*. Auf die *Einleitung* folgen *biographische Skizzen*, in denen es nicht seine Absicht war, neue Notizen und Anekdoten, sondern nur die nöthigsten und erheblichsten Nachrichten von dem Leben und Charakter der in seine Sammlung aufgenommenen Dichter zu liefern; nemlich von *Sir John Beaumont, William Browne, Will. Cartwright, Rich. Corbet, Tho. Carew, Rich. Crasshaw, Sir John Davies, Sam. Daniel, Will. Drummond, Sir Will. Davenant, Mich. Drayton, John Dancer, Phineas u. Giles Fletcher, James Graham, Geo. Gascoigne, Will. Habington, Geo. Herbert, Henr. Howard, Graf von Surrey, Henr. King, Rich. Lovelace, Tho. May, Rich. Niccols, Franc. Quarles, Sir Walter Raleigh, Tho. Sackville, Lord Bechhurst, Will. Warner, Sir Henry Wootton, u. Sir Tho. Wyatt*. Unter den von ihnen gelieferten Gedichten sind manche von ausgezeichnetem

Werthe, vornemlich unter den kleinern; einzelne schöne Züge findet man in allen. Der Sammler wandte auf ihre Auswahl sichtbaren Fleiß, und sah dabey vorzüglich auf das, was jeden Dichter eigenthümlich charakterisiren kann. Er hat auch ziemlich zahlreiche Anmerkungen über diese Gedichte dem zweyten Bande angehängt, die viel Gutes enthalten, mehrere Dichterstellen unter einander vergleichen, und zuweilen offenbare Nachahmungen der spätern entdecken, welche die vergessenen Schönheiten der ältern im Stillen benutzen.

HALLE, b. Gebauer: *Thomas Murners, der heil. Schrift und beider Rechte Doctors, Schelmenzunft*, aufs neue mit Erläuterungen herausgegeben. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., mehr auf der schlimmen als guten Seite bekannt, schildert in diesem Gedichte auf eine sehr derbe Art die verderbten Sitten seiner Zeit, und schon dabey auch seines eigenen Standes nicht. Die häufigen Unflätereien, welche darinn vorkommen, und die man doch nicht schlechterdings und allgemein jenen Zeiten und Zeitgenossen zur Last legen darf, verdunkeln vollends die wenigen Spuren des dichterischen Talentes und des wahren Witzes. Doch in so fern dergleichen Schriften zur Geschichte der Sprache und zur Kenntniß veralteter Wörter etwas beitragen können, schätzt man sie noch einiger Aufmerksamkeit würdig. Die Erläuterungen, welche unter dem Texte und auch zuletzt gesammelt in einem Register stehen, dienen zwar zum bessern Verstande einzelner Wörter, aber doch nicht zur Aufklärung des Zusammenhangs, wozu eine grössere Bekanntschaft mit den damaligen Wortfügungen unentbehrlich ist. — Eine unter diesen Verdolmetzungen ist besonders auffallend. Das letzte Wort in der Zeile (S. 76.): *So er euch nit gleich auf wist*, soll von *aufwischen* herkommen. Ohne sich in etymologische Untersuchungen einzulassen, nimmt Rec. indessen an, daß dieses Wort eher *witschen, wischen* (von *wits*, geschwind — daher *erwischen, entwischen*) zu seinem Stammwort habe, und soviel als schnell aufstehen, aufhüpfen, aufwarten bedeute. In der Note S. 31. wünscht der Hr. Herausg. zu wissen, was Murner für ein Schulbuch verstehe, welches er der *Köchin Fürtuch* nennt. Vielleicht meynt er eine von jenen schlechten Grammatiken, woraus man elendes Küchenlatein lernte — oder vielleicht zielt er mit dem Worte *Fürtuch* auf den Namen eines damaligen Grammatikers, (z. B. Hieron. Cingularii) oder auf den Titel einer solchen Unterweisung (etwan Praeinctorium) oder sonst auf etwas unerhebliches.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 3ten August 1789.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend*, von Heinrich Philipp Conr. Henke. 1788. 119 S. 8. (6 gr.)
Geschichte der Jüdischen und christlichen Religion für den ersten Unterricht, von H. P. C. Henke. 1788. 150 S. 8. (8 gr.)

Diese Lehrbücher sind, wie bekannt, zunächst für die Jugend in Nordcarolina bestimmt. Der Hr. Vf. tadelt es in der Vorrede zu der Auswahl biblischer Erzählungen mit Recht, daß die gewöhnlichen Bücher dieser Art, (doch nicht alle,) mit der Schöpfungsgeschichte anfangen, und mit der Landung des Apostels Paulus in Italien, oder mit Jerusalems Zerflörung, aufhören, und es ist zu loben, daß er die christliche Religionsgeschichte bis auf unsre Zeiten fortgeführt hat. Auch sind die Sachen, die der Hr. Abt in diesen Büchern vorträgt, sehr gut. Aber Rec. muß bekennen, daß ihm weder die Ordnung, noch die Art des Vortrages recht gefallen will. Die Auswahl biblischer Erzählungen ist in zwey Abschnitte eingetheilt. Der erste enthält biblische Lehrerzählungen, oder Gleichnißreden Jesu; der zweyte biblische Geschichtserzählungen und zwar zuerst aus der Geschichte Jesu, worauf Erzählungen aus ältern biblischen Geschichten folgen. An der Auswahl selbst ist nichts zu tadeln. Warum aber diese Ordnung gewählt ist: kann Rec. nicht einsehen. In den Gleichnißreden Jesu wird der Samariter, des Abrahams, des Moses und der übrigen heiligen Schriftsteller, der Pharisäer und Zöllner etc., so wie in den Erzählungen aus der Geschichte Jesu des Passahfestes, der Schüler Jesu und anderer Umstände gedacht, wovon dem Kinde noch nicht das geringste gesagt worden ist. Wäre die umgekehrte Ordnung nicht zweckmäßiger gewesen? Oder sollte das Kind die Erzählungen aus ältern biblischen Geschichten nicht eben so leicht verstehen, als die aus der Geschichte Jesu? Den Vorwurf, daß die rechte Kindersprache nicht immer getroffen sey, erwartet der Hr. Abt selbst; er meynt aber, es sey hieran nicht viel gelegen, weil es Kinderlehrern und Müttern nicht schwer
A. L. Z. 1789. Dritter Band,

fallen könne, die Schreibart noch mehr in die Kindersprache zu travestiren. Wer den gewöhnlichen Kinderlehrern und Müttern oft zugehört, und ihre Methode zu katechisiren genauer kennen gelernt hat, der wird über diesen Punkt anders denken. Daß aber die Kinderlehrer und Mütter in Nordcarolina aufgeklärter, als die in Deutschland seyn sollten, daran ist sehr zu zweifeln; vielmehr ist aus allen den Nachrichten, die uns von dorthen zugekommen sind, das Gegentheil zu befürchten.

LEIPZIG, b. Haugs Witwe: *Schulbuch für die Jugend des gemeinen Bürgers und Handwerksmanns der churfürstlichen Lande*, verfaßt von Dr. Gottfried Ehregott Dippoldt. 1789. 171 S. 8. (5 gr.)

Unter den Schriften für die Erziehung des gemeinen Bürgers, erkennt zwar der Hr. Vf. einige für sehr gut, aber doch auch für nicht ganz zweckmäßig, weil sie zu weitläufig, und deswegen auch zu theuer sind. Diesem Mangel will er abhelfen, und um es desto leichter zu können, will er insonderheit auf die Jugend des kurfürstlichen Bürgers Rücksicht nehmen. Dies Mittel der Abkürzung ist nicht das beste, denn den Bürgerskindern eines der cultivirtesten Völker darf nicht nur nichts vorenthalten werden, was den Bürgerskindern überhaupt wissenswerth ist, sondern die besondere Rücksicht auf sie erfordert wohl noch manchen Zusatz. Das Büchelchen hat 4 Theile: 1) Erdbeschreibung, 2) Naturlehre, 3) Welt- und Vaterlands Geschichte, 4) Beschreibung des Handwerksstandes. Rec. fand nichts, Sachten mehr, als andere, Interessirendes, außer Th. I. das 4te Hauptstück, die Geographie von Kurfachsen, nebst einem Anhang von den, in Kurfachsen gebräuchlichen Münzen, Maas und Gewicht, und Th. 3. das 4te Hauptstück: die Geschichte von Sachsen. Im erstern möchte die kleine Statistik von Sachsen, für ihre Bestimmung, allenfalls hinreichend seyn. Die Größe aller Lande des Kurfürsten giebt er zu 736 Quadrat Meilen, und auf jede derselben im Durchschnitt 2400 Menschen an (1,766,400 Menschen), und die Einnahme zu 7 Mill. Thaler. Unter den Producten

ducten des Mineralreichs werden Silber und Salz nicht genannt: Die Geschichte von Sachsen ist etwas mager ausgefallen. S. 126 ist in wenigen Zeilen zweyerley Irriges: „Den neuen König „von Polen aber bekriegte, wegen Liefland, Karl „XII. König von Schweden, zwang ihn auch, „nach einem für Sachsen höchst verderblichen Krie- „ge, 1706 der polnischen Krone zu entfagen. — „Nach drey Jahren aber, als sich Karl durch sei- „ne eigene Unbiegbarkeit unglücklich machte, „und ums Leben kam, behauptete er die polni- „sche Krone wieder.“

LEIPZIG, in Weidman. Verlage: *Encyclopedie* (warum eben franz. Orthographie?) *zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher* von C. T. Kosche, A. M. Erster Band. 1789. 626 S. gr. 8. (1 Rthlr 12 gr.)

Der sel. Hr. K. hielt die Zahl der Bücher immer noch für sehr klein, welche gleich nützlich für die Jugend, und für den Erzieher sind und wollte ein neues Werk dieser Art liefern. Dieser Band enthält 8 Abschnitte: 1) Von der Bestimmung des Jünglings und des Mädchens. 2) Ein Beytrag zur Vermehrung sittlicher Tugend. 3) Allgemeine Betrachtung über die schönen Künste und Wissenschaften. 4) Der Werth des Menschen, und die eigentliche Würde seiner Natur. 5) Von den ersten Gegenständen unsrer Kenntniß, das ist, vom Menschen, vom Bau seines Körpers, und von der Natur seiner Seele. 6) Von der Verschiedenheit der Menschen in der Religio. 7) Von der Erlernung der jugendlichen Erkenntniß, oder dem Studiren in jugendlichen Jahren. 8) Freundschaftliche Briefe über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens. Im 2ten und 8ten Abschnitte. versichert er, Wahrheiten und Erfahrungen aus der wirklichen Welt geschöpft, in den übrigen aber die Schriften der aufgeklärtesten Männer benutzt zu haben. Der 2te Abschnitt hebt mit 3 Perioden an, die 25, 17 und 14 Zeilen lang sind; nun folgt ein Wunsch, daß die Zeit einer allgemeinen Verbesserung der Erziehung da seyn möchte; Schilderung einiger Kinder und Aeltern der verruchteften Art; und Bitte an die Fürsten, daß die Aeltern zur Beantwortung der Fragen: *wie geht ihr mit euren Kindern um? wie werden sie erzogen? wer erzieht sie?* eben so gesetzmäßig verpflichtet werden möchten, als zur Abtragung der Steuern und andrer Abgaben, (kein recht feines Compliment), und er sucht zu zeigen, *daß dieses möglich, daß es gut, und wie es ausführbar sey?* Der größte Theil des Abschnitts ist in Anreden eingekleidet, z. B. S. 85. „Ich wende mich an euch, ihr zärtlichen Mütter, mit aller der Ehrfurcht, die euch *geziemet*, (das wäre *vos decet*; es ist aber gemeint, *vos debetur*, die man euch schuldig *ist*.) weil eben ihr es seyd, unter deren Herzen „künftige Menschengeschlechter gebildet werden.

„O ihr zärtlichen, von der Natur zu ersten Pflö- „gerinnen geheiligte Mütter, tragt nicht umsonst „euer weichgeschaffnes Herz, laßt die sanften „Gefühle, mit denen euch die Natur zum schön- „sten Geschlecht den Rang über das männliche „anwies, laßt diese weichen, zum Bezaubern „hinreißende Bande, mit denen ihr Männerherzen „fesseln könnt. laßt sie auch anwendbar auf ei- „nen Theil eurer selbst, auf eure Kinder seyn.“ Im nemlichen Tone sind die freundschaftlichen Briefe im 8ten Abschnitte geschrieben, z. B. S. 502. „Dreymal gefegnet sey der Augenblick, wo, „gleich als von einem elektrischen Strale getrof- „fen, meine ganze Denkkraft einer neuen Rich- „tung zugeführt wurde, und wo Ihre so wichti- „tige und mich belehrende Frage in jedem Win- „kel meines Herzens wiederhalte: *wie viel ha- „ben Sie für die gegenwärtige Welt gethan, ehe „Sie eine andere hoffen? und was hoffen Sie in „einer andern, wenn Sie diese hoffen?*“ In den übrigen 6 Abschnitten hat Hr. K. viel Gutes zusammen getragen, und sein Buch kann heiden, für die es geschrieben ist, Lehrern und Schülern, ganz nützlich seyn.

ГОРНА, b. Ettiger: *Moralische Kinderklapper für Kinder und nicht Kinder*, nach dem Französischem des Hn. *Monget*, von J. C. Mü. säus. 1788. 8.

Hr. Bertuch, (denn dieser ist der Herausgeber) verdienet den lebhaftesten Dank des Publicums, daß er diesen Nachlaß des seligen Musäus aus dessen Papieren gesammelt und so unverändert, wie er da ist, heraus gegeben hat. Man siehet zwar wohl, daß es ein Fragment ist, aber man siehet noch deutlicher, daß es von einer Meisterhand herrührt. Es herrscht in demselben durchaus die ganz eigne beliebte Manier und Laune des in mehrerer Rücksicht zu früh verstorbenen Verfassers. Für Kinder zwar werden sie nicht eigentlich passend seyn, weil ein geübter und gebildeter Verstand erfordert wird, um Witz, Laune und Anspielungen zu verstehen und Geschmack daran zu finden. Man nehme nur, z. B., gleich die erste Erzählung, und man wird unser Urtheil gegründet finden müssen. Wir setzen den Anfang davon her:

Die gute Pathe.

Frau Fabian in Paderborn, weiland Herrn Fabians nachgelassne Wittwe, war so reich wie unsre Lebe Frau zu Loretto, und auch eben so unbeschr. Ihr einziger Sohn bedurfte keiner irdischen Erbschaft mehr, er war bereits in der Ewigkeit. Weil sie sich nun nicht so streng bevormunden ließ und doch eben so mild und gutthätig war, als die wälsche Himmelskönigin, übte sie verhältnißweise mehr Werke der Wohlthätigkeit aus, als jene, ob sie gleich nicht mit dem Talent, Wunder zu thun, begabt war. Bejahrte Damen und Unmündige, die wohl bey Mitteln sind, ködern leicht die Habsucht an, sie bey lebendigen Leibe zu beerben: denn zu erben, wer sich darauf versteht, kostet nicht halb so viel Müh, als zu erwerben. Auf

Auf die reiche Wittve in Paderb. wurde in dieser Absicht manche feine Speculation gemacht, davon zuweilen eine gelang, manche auch misrieth, Richter und Sachwalter streckten die gierigen Krallen nach ihrem Haab und Gut vergebens aus: sie lebte friedsam und rechtete mit niemand. Die Aerzte konnten ihr auf keiner ihrer gewöhnlichen Heertrafsen beykommen, weder oberwärts noch unterwärts: sie lebte frugal, und ihre ehrene Gesundheit trotzte allen Arzeneyen. Die Clerifey zog von ihr wenig Renten: sie lebte fromm und hatte auf dem Kerbholz des Gewissens mehr an guten Werken als Passiva an Sündenschuld. Aber Arme und Nothleidende, Preßhafte und Gedruckte setzten ihr Mitleid fleißig in Contribution. Menschenclend fand immer einen gebahnten Weg zu ihrem guten Herzen. Doch hatte sich die insolente Bevölkerungszunft, die für ihr Häßchen gern ein Gräschen auf fremden Grund und Boden pflückt, auch einen Schleifweg dazu gebahnt, und sprang kocklich über den Zaun ihrer Gutmüthigkeit, u. s. w.

Wer fühlt nicht, dafs diese Manier, so angenehm und reizend sie für Erwachsene ist, doch nicht für Kinder paßt? Wir wollen dieses aber dem sel. M. nicht als einen Fehler vorwerfen; er schrieb für Kinder und Nichtkinder, und wo er den ersten nicht verständlich ist, da unterhält und beschäftigt er gewifs doch die letzten; nur wünschten wir nicht, dafs unter dem zahllosen Heer von Schriftstellern für Kinder nicht einige es sich einfallen lassen, *Mufaus* Manier in ihren Kinderbüchern nachzuahmen. Sie dürften leicht von Kindern nicht verstanden werden, und doch Kindern und Nichtkindern lange Weile machen. Wenn übrigens auch M's. Erzählungen Kindern nicht durchaus verständlich und für sie anziehend sind; so sind in denselben doch die vortreflichsten Lehren und Regeln für die Kinderzucht enthalten und alle Aeltern und Erzieher werden wohl thun, sie von dieser Seite anzusehn, und den sehr ernsthaften Inhalt und Zweck über die gefällige, leichte und scherzhafte Einkleidung ja nicht zu vergessen. M. ist bey den meisten seiner Erzählungen dem Leser in dieser Absicht zu Hülfe gekommen und hat die allgemeine Lehre oder Regel am Schluss in kurzen, gar artigen Sinn- und Denkprüchen vorgetragen, z. B.

Ihr grossen Leute, wahret Euch, Frivolitäten zu belachen,
Ein Kind pflegt einen dummen Streich aus Unbedacht leicht nachzumachen.

Exempel wirken mehr als Unterricht und Lehr',
Moralen machen immer den Starrkopf nur noch schlimmer.

Wir können uns nicht versagen, zum Beschluß dieser Anzeige die kurze, vortrefliche Charakter-schilderung, die Hr. B. in seiner Vorrede von seinem verewigten Freunde entwirft, herzusetzen:

„Teutschland verliert an ihm einen seiner besten Köpfe, und seine Freunde einen Freund, den sie nicht genug beklagen können. Der glückliche Humor, der ihn

als Schriftsteller auszeichnet, war auch in allen Lagen des Lebens sein beständiger Gefährte. Die Hauptzüge seines Charakters waren, eine nie getrübe Heiterkeit, der Spiegel einer reinen Seele; herzliche Gutmüthigkeit, Dienfertigkeit gegen jedermann, und eine gränzenlose Bescheidenheit. Er war von Herz und Sinn wie ein Kind, und handelte wie ein Mann. Er gehört zu den wenigen glücklichen Menschen, die im Laufe ihres Lebens vielleicht nicht einen Feind hatten. Wer ihn kannte, liebte ihn und beweint ihn nun.

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Schule des Vergnügens für kleine Kinder*, von *Johann Peter Voit*, Archidiaconus u. Prof. zu Schweinfurt. 1788. 8. mit Kupf. (20 gr.)

Des Vf. Regeln zum leichten Lesenlernen; (z. B. man stelle sich alle Mitlauter so vor, als wenn bey einem jeden ein e nachklänge, wie bey den Buchstaben b, c d u. f. w.; Die Doppellauter sollen zusammen ausgesprochen werden, eben wie die zusammen gesetzten Mitlauter, bl wie ble, ck wie ke etc.) sind, wie der Vf. nicht zu wissen scheint, schon vor ihm gegeben und zum Theil auch ausgeübt. Mehrere unserer berühmtesten und erfahrensten Erzieher haben ja das Buchstaben überall, als etwas sehr überflüssiges, ja schädliches verworfen. Die *Schule des Vergnügens* selbst, ist in drey besondere Abschnitte für drey auf einander folgende Klassen der Schüler eingetheilt. Der erste Abschnitt enthält die Buchstaben und eine Menge einzelner Sylben und Wörter, nebst vielen Bildern und darunter stehenden Versen. Die beiden andern Abschnitte enthalten Erzählungen, Beschreibungen, Briefe, Kinderspiele und Gespräche, Lieder, Gesänge, Räthsel, Fabeln u. s. w. Man sollte niemals die Bücher für den ersten Unterricht der Kinder so stark machen und sie für mehrere Klassen zugleich einrichten, wäre auch nur der ökonomische Grund dabey, dafs kleine Kinder ihre Bücher leicht verderben und verlieren. Ausserdem erhält die Aufmerksamkeit der Kinder mit jedem neuen Buche gewissermassen einen neuen Schwung — und man muß bey kleinen Kindern alle dergleichen Mittel, ihre Aufmerksamkeit zu reizen, nutzen. Mit der Auswahl der Stücke, als worinn doch das Wesentliche und ganze Verdienst einer solchen Sammlung besteht, können wir gar nicht durchgängige Zufriedenheit bezeigen. Ueberall sind hin zu viele Verse und poetische Stücke darin, die für kleine Kinder fast immer zu schwer zu verstehen sind, wenn sie auch noch so leicht scheinen. So hat z. B. die Erzählung: *der scharfe Esfig*, S. 23 eine grobe moralische Unwahrheit zur Moral: dafs immer der allerbeste Freund der allergroßte Feind werde, und dann gehört sie auch gar nicht für Kinder. S. 44 steht ein Lied an Jesum den Heiland aller Menschen welches so anfängt

Erlöser, oft will ich an dich
Und deine Liebe denken,
Mein Glaub an dich beruhigt mich,

Wenn mich die Sünden kränken.
 In keiner Noth,
 Auch nicht im Tod,
 Darf ich nun trostlos beben.
 Dein Wort sagt mir:
 Ich find bey dir
 Begnadigung und Leben.

Wie paßt das für kleine Kinder? denn, wenn ihnen auch die Sünde angeboren und der Glaube an- oder eingetauft seyn sollte, so kränkt sie doch die Sünde eben so wenig, als sie der Glaube beruhigt. Druck und Papier von dieser Sammlung sind recht gut und selbst die Kupfer sind gar nicht schlecht.

GREIZ, b. Henning: *Anleitung zum weisen und frohen Genuße des Lebens, zunächst für die Jugend, in Gesprächen und Erzählungen, von Friedrich Traugott Wettengel, fürstl.*

Reufs-Pl. Hofpred. u. s. w. 288 S. 8. (12 gr.)

Diese mit vielen Schmeicheleyen, dem königl. Preuss. Staatsminister, Hn. v. Wöllner, zugeeignete, Schrift enthält in 5 Abschnitten, 1) einen Auszug aus Steeb's Buch über den menschlichen Körper, 2) Beschreibung der Kräfte, Triebe und Fähigkeiten der menschlichen Seele, 3) vom menschlichen Leben die verschiedenen Zustände mit guten Bemerkungen und Regeln, 4) eine Uebersicht des Weltgebäudes, der Erde, nebst allem, was zur Erde gehört, den Naturreichen und Menschengeschlecht überhaupt und 5) von der Veredlung und Beglückung der Menschheit durchs Christenthum. Das alles ist größtentheils in Gesprächen zwischen einem Vater und 3 Söhnen, deren erster 16 Jahr alt, zum Trübsinn und zur Schwermuth geneigt, der 2te 15 Jahr alt, leichtsinnig und ein Zweifler in der Religion, (mehr als man von seinem Alter erwarten kann, aber auch leicht befriedigt,) und der dritte 14jährige ein guter nachdenkender Knabe ist. Im 5ten Abschnitt wird nichts übergangen, was aus der Conciliensprache von theologischen Bestimmungen zur biblisch christlichen Religion hinzugehan ist, der Vf. giebt aber S. XI der Vorrede denen, die nicht von dem allen überzeugt sind, zu bedenken, „dafs er ein Heuchler wäre, wenn er „wider seine Ueberzeugung geredet hätte,“ wogegen denn nichts zu sagen ist. Redlichkeit muß

jedem Redlichen schätzbar seyn; ob aber für die Jugend das *alles* zu wissen nöthig und nützlich sey, ob es mit der Herzensreligion in gleicher und nothwendiger Verbindung stehe, ist freylich eine andere Frage. Indessen enthält das Buch viele nützliche Kenntnisse, so dafs es der Jugend und Jugendlehrern empfohlen zu werden verdient.

ST. GALLEN, b. Huber: *Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde*, nach dem Französischen der *Frau de la Fite*, bearbeitet von Joh. Mich. Armbruster. 123 S. 8. (6 gr.)

Laut der Vorrede, theils Uebersetzung, theils Umarbeitung nach dem Nationalgeschmack, der moralischen Stücke aus den *Entretiens etc. à l'usage des Enfants* der Frau von la Fite. Es sind 12 Stücke: Adolph und Wilhelm, die drey Töchter; Mira, oder die kleine Infelkönigin; der reiche Westindier; der Geburtstag; der neue Thaler, oder der glückliche Morgen; der gutherzige Knabe; Hedwig; der Neid; die Reisenden; der goldne Spiegel für Kinder; das glückliche Unglück. — Die Uebersetzung ist gut. Alles darinn ist simpel, leicht, unterhaltend und lehrreich.

LEIPZIG, b. Weidmanns in Comm.: *Für künftige Hauslehrer, in Briefen an einen jungen Studierenden* von Joh. Aug. Brückner. 1788. 188 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. will (nach S. 4.) zeigen, „nicht nur „wie ein künftiger Hauslehrer und Erzieher sich „zu seinem künftigen Geschäft vorbereiten soll, „sondern auch, was er selbst seyn, welche persönlichen Eigenschaften er besitzen, aus welchem „Gesichtspunkt er seinen Beruf ansehen, und „nach welchen Grundätzen er handeln muß.“ Alles, was man hier findet, ist zwar bekannt, aber gut und zweckmäfsig, auch ist der Vortrag klar, nur etwas zu weitseheilig, wozu die Briefform wohl die Veranlassung gegeben haben mag. Uebrigens ist das Werk den jungen Gelehrten, die sich der Hauserziehung widmen und in dieser Schrift besonders das, was von den Sitten eines Hofmeisters, von seinen Gaben, die Sachen vorzutragen, von seiner Geschicklichkeit, die beondern Charaktere der Kinder auszuforschen und zu benutzen gesagt wird, zu empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGOLOGIE. Thorn: *Progr. Symbolae ad Luciani Sannof. de Morte Peregrini libellum rectius aestimandum*. 1789. XII S. fol. Der Verfasser, Hr. Prof. F. C. S. Germar, zeigt mit einer lebhaften Freymüthigkeit, dafs Lucian in jenem bekannten Dialog eigentlich die Cyniker zum Gegenstand seines Witzes gemacht, über die Chri-

sten aber nur ganz beyläufig und in der That mit mehr Mäßigung, als seine sonstige Laune erwarten liefs, satirisiert habe. Zugleich sucht er die Meynung, dafs der Hauptinhalt des Dialogs, die Verirrungen und Abenteuer des Peregrinus, Thatfache gewesen sey, wahrscheinlich zu machen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 4^{ten} August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. De Senne: *Lettres sur l'Italie en 1785.* (von Dupaty) II Tomes; jeder 320 S. 8.

Der gelehrte Kunstkenner, der detaillirte Nachrichten, die Aufklärungen über die Geschichte der Künste geben können; der gelehrte Politiker, der topographische oder statistische Angaben vom Zustande der Staaten; der Naturforscher, der Beobachtungen über Klima und Naturproducte der Länder verlangt, finden ihre Rechnung schlecht bey diesen Briefen, die, wie der Vf. in der Vorrede sagt, nicht, was man sich unter einer Reisebeschreibung von Italien gewöhnlich denkt, sondern nur eine italienische Reise enthalten. Es sind Briefe eines Mannes von lebhafter Empfindung für alles Gute und Schöne, der eine Ausflucht aus seinem Vaterlande in jenes reizende Land machte, und von Zeit zu Zeit die Empfindungen, welche die Menge neuer und interessanter Gegenstände in ihm erregten, seiner Familie mittheilte. Diese Empfindung war ihm das erste und vorzüglichste, und er beschreibt nur in soweit, als die Beschreibung nöthig war, jene verständlich zu machen. Der hinreißende Ton des wahren Gefühls herrscht denn auch durchaus in diesen Briefen; ungeachtet aller Fehler, die der Vortrag in dieser Rücksicht hat. Er ist fast durchgehends zu gesucht epigrammatisch. In Frankreich gilt das für guten Geschmack, es ist aber zu wünschen, daß es bey uns nicht dafür gelten möge; denn es ist der Tod der Empfindung, an deren Stelle nur Verstand und Witz dadurch gesetzt werden soll; er scheint leicht, ermüdet aber durch den Aufwand von Aufmerksamkeit, den die abgebrochenen springenden kurzen Sätze unnützer Weise erfordern. So oft man aber auch darüber in diesem Buche unwillig wird, so scheint immer demungeachtet die lebhaft empfindung des Verfassers so sehr durch, daß seine Briefe unwillkürlich mit sich fort reisen, den Leser aus sich selbst heraus ziehen, die Eindrücke, die Italien auf den Reisenden machte, nachahmen, und den Wunsch, selbst zu sehen und selbst zu empfinden, auf das lebhafteste erregen. Eine

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Wirkung, die die trefflichsten Werke, die nur belehren sollen, oft nicht hervorbringen. Sie sind darum nicht immer zu tadeln: aber auch dieses nicht, weil es etwas anders seyn soll, als jene. Es darf hier also auch gar nicht die Frage davon seyn, ob von irgend etwas vollständige Nachrichten da sind? was der Vf. etwa noch andres und mehreres hätte sehen, beschreiben, beurtheilen sollen? Genug, wenn er das, wovon er reden will, gut gesehen. Es wäre schon falsch, über alle einzelne Urtheile mit ihm rechten zu wollen. Genug, wenn er den Mann von gebildeter, edler Denkungsart, von richtigen Grundätzen, von seinem sittlichen Gefühle, den Menschenfreund nie verleugnet; wenn der Mann, dessen Umgang, dessen Freundschaft man sich wünscht, sich darin abbildet. Jedem Leser von Gefühl und Geschmack würde es lieb seyn, wenn diese Briefe an ihn gerichtet wären.

Ihr Gegenstand sind einige Naturscenen, Alterthümer, die merkwürdigsten Kunstwerke, und der Geist des Volks. Einigen Beschreibungen von Kunstwerken hat der Vf. verschiedene Einkleidungen gegeben, dadurch sie noch größeres Interesse erhalten. So vom Farnesischen Herkules, und vom Laocoon in Gesprächen mit Künstlern; der berühmte Incendio del borgho, in einer vortreflichen, hinreißenden und täuschenden Erzählung, als geschähe in dem Augenblicke, was auf dem Gemälde dargestellt ist. (Der Vf. hat am Ende dieses Briefes, vernuthlich der Recensenten wegen, hinzugefügt: *An que ce tableau de Raphael est admirable!* und hat doch nicht dem Mißverständnisse entgehen können, dem der lebhaft Schriftsteller von Gefühl immer ausgesetzt ist, wenn Kritiker über ihn kommen, die nur Data und Facta suchen.) Vom Apollo in Belvedere, wie der Gedanke in der Seele des Künstlers entstand. (Dies letzte ist ganz verfehlt, französisch, nicht griechisch, und spielend, ohne Geist.)

Ueber die Charaktere verschiedner Regierungen, von Genua, Lucca: vorzüglich von Rom vortrefliche Bemerkungen. Auch dieses sind nicht Untersuchungen über alle einzelne Punkte der Staatsverfassungen, sondern Beobachtungen über den ganzen Geist desselben, und ihre Wirkungen

auf den Charakter des Volks. Von Rom wird es durch die Darstellung des Vf. begreiflich, wie da, bey einer so schwachen und doch despotischen Regierung, so wenig Gewaltthätigkeit, so wenig Unterdrückung und so wenig Unruhen sind. Ueber die Römerinnen in Absicht auf die Liebchaften, die doch eine allgemeine Hauptangelegenheit ausmachen, viel charakteristisches und eigenthümliches. Auch von Neapel viel Gutes, aber doch nicht dem gleich, was der Vf. von Rom sagt. Vielleicht hängt der Zustand dieser Nation von zu viel complicirten politischen Ursachen ab, die mehr Untersuchungen erforderten. Weniger belehrend ist das, was er von Florenz sagt. Den Werth der Administration eines Regenten zu beurtheilen, dazu gehört genaue Prüfung der einzelnen Theile, und weitläufigere Erforschung seiner ganzen Gesetzgebung. Von dem Einflusse, den die gegenwärtige Regierung eines fremden Hauses auf den Charakter der Florentiner hat, wovon man sonst viel merkwürdiges hört, sagt der Vf. nichts. Er scheint die Person des Großherzogs *einigermaßen* und die Florentiner nicht gekannt zu haben.

Dieses Buch ist des darin herrschenden Geistes wegen ein sehr angenehmes Geschenk für das Publikum. Ueber einzelne Bemerkungen, Urtheile, Angaben, ist sonst schon genug erinnert worden.

BERLIN u. FRANKFURT, auf Kosten des Vf. und in Comm. b. Kunze: *August Karl Hofsches*, Königl. Preuss. Assistentenraths zu Bromberg in Westpreußen, *Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg, nebst einigen speciellen Landesverordnungen mit Anmerkungen, als ein Beytrag zur vollständigen Beschreibung Westphalens*. 1788. 588 S. 8.

Kaum sollte man von einem Ländchen, welches nicht mehr als 6 Quadratmeilen mit noch nicht völlig 18000 Einwohnern enthält, eine so ausführliche Beschreibung erwarten; und dennoch gesteht Rec. mit Vergnügen, daß man nur selten Ursache hat, überflüssige Weitläufigkeit zu tadeln. Fast in allen Abschnitten findet man sichtbare Beweise von dem Fleiße, den der Vf. während seines funfzehnjährigen Aufenthalts in dieser Grafschaft verwendet hat, um sich von allen Gegenständen, die Verfassung oder Beschaffenheit des Landes betreffen, genau zu unterrichten. Zuerst erzählt er die *Geschichte* dieser Grafschaft, und handelt nachher von ihrer *Lage*, *Größe* und *Bevölkerung*, *Cultur*, *Handel* und *Gewerbe*, *Religion* und *Schulwesen*, *Charakter* und *sittlichem Betragen*, von der *ständischen Verfassung* und den *adlichen Häusern*, von der *Qualität der Einwohner*, vom *statutarischen* - und *Gewohnheitsrechte*, von der *Landesadministration*, von *Domainen*, *Regalien*, von der *militärischen Verfas-*

sung, vom *Medicinalwesen*, vom *gesellschaftlichen Leben*, von der *Judenschaft*, von den *Tecklenburgischen Lehn- und Burgmannsversicherungen*. Auch sind viele Tecklenburgische *Particulargesetzte* abgedruckt. Nicht völlig findet man im geographischen Abschnitte die systematische Ordnung, wie in der Brüggemannischen Topographie von Pommern; aber dafür halten die vielfachen eingestreuten Bemerkungen, die sich durch Freymüthigkeit und Sachkenntniß aufs vortheilhafteste auszeichnen, den Leser schadlos. Noch enthält die Grafschaft Tecklenburg, so wie alle benachbarte Provinzen, viele wüste Gegenden, die nach dem Urtheile des Vf. ungefähr den sechsten Theil dieses Ländchens ausmachen. Indessen ist die Cultur hier schon ziemlich weit gebracht. Wenn vor einigen 20 Jahren jährlich im Durchschnitt für mehr als 10000 Thaler Getreide zugekauft werden mußte, so dürfte gegenwärtig nur die Hälfte gerechnet werden. Hanfbau macht den Wohlstand der Grafschaft aus, doch muß für 8-10000 Thaler Hanfstaat noch zugekauft werden. Die hiesigen Pferde sind nicht von der schlechtesten Art; bisweilen werden einzelne Stücke für 10-15 Pistolen verkauft. Hornvieh wird in ziemlicher Menge gehalten, so daß Butter und Käse nach Osnabrück und Münster häufig ausgeführt werden. Die Schaafzucht ist unbedeutend. Schweine werden hier, wie in ganz Westphalen, häufig gezogen, und sind in Holland in hohem Preise. Jährlich gehn über 1000 Schinken nach Bremen und Holland. Hühnervieh wird viel gehalten, und Hüner und Eyer häufig nach Osnabrück und Münster ausgeführt. Hauptgewerbe ist die grobe Leinwand- oder Loewendmanufactur, von welcher der Vf., so wie vom Hanfbau, ausführlich handelt. Ungefähr 600 Einwohner gehn alle Jahre im Sommer, wenn die Feldarbeit vorbey, und das Linnen fertig ist, nach Holland auf 6-18 Wochen. Diese bringen 30-80 Fl. baar Geld zurück. Ein Gewinn, welcher jährlich im ganzen Lande ungefähr 12000 Thaler beträgt. Ungeachtet dieser Vortheile und des Fleißes der Einwohner, ist ihr Reichthum sehr mangelhaft, und der Landmann steckt tief in Schulden. Als Ursache giebt der Vf. an, daß allein jährlich gegen 70000 Thaler landesherrliche Einkünfte aus dem Lande gehen, daß mehrere Guts herrschaften außer Landes wohnen, und viele Waaren auswärts gekauft werden müssen. Dennoch inclinirt die Handelsbilanz zum Vortheile der Grafschaft, welches noch mehr geschehen würde, wenn die Leinwandhandlung nach Bremen eine vortheilhaftere Einrichtung erhielte. Von den Jahren 1780-1786 sind auf der Tecklenburgischen Legge für 826633 Thaler Leinwand zum Verkauf angegeben worden. Der Religionszustand ist nicht der beste, welches der Vf. dem Mangel an Schulen zuschreibt. Anstatt die eingezogenen Juiterevenuen, welche sich jährlich gegen 300 Thaler belie-

belieben, zu Anlegung einiger Landschulen zu verwenden, fand man vielmehr für besser, eine Irrenanstalt zu errichten, welche von gar keinem Nutzen ist, weil der Unterhaltungsfond zu schwach ist, und kein Patient ohne eignes Vermögen aufgenommen werden kann. Nach unserm Vf. lieben die Tecklenburger keine öffentliche Lustbarkeiten, keine Musik. Die Orgel soll allenfalls das einzige Instrument seyn, welches man einen Tecklenburger spielen hört, wenn ein solcher nicht etwa in seinen jungen Jahren in der Fremde gewesen ist. — Der Hang zum ehelichen Leben ist indessen sehr groß; wenn ein paar nur ein Bette und eine Kuh zusammenbringen können, so tragen sie kein Bedenken, einander zu heyrathen, und eine Haushaltung anzufangen. Mit Erstaunen liest man hier, mit welcher Gleichgültigkeit der Selbstmord bisweilen auch in diesem Freyheitsländchen ausgeübt worden. Vor einigen Jahren erhieng sich ein Knabe von 12 Jahren an einen Baum im Felde, mit vollkommener Ueberlegung, Hauptvergnügungen sind die Jahrmärkte und Eheverlöbniße (Thedigungen), welche bisweilen 2 — 3 Tage dauern. Juden sind in der Grafschaft 14 Familien mit 86 Seelen, die jährlich 164 Rthl. Schutzgeld geben. Für die Werbefreyheit zahlt die Grafschaft an den Landesherrn jährlich 3000 Thaler. Sehr oft stößt man auf kleine Nachlässigkeiten im Stil, als: *denen* statt *den*, die Einwohner bringen Geld mit *zu Hause*, statt *nach Hause* etc. Wenn der Vf. von der Butter erwähnt, daß man sie für 4 Groschen kauft, so vergißt er dabey zu bestimmen, die Art des Maasses, ob ein *Pfund*, *Kanne* etc. Butter soviel kostet. Beygelegt ist ein Kärtchen von dieser Grafschaft, von dem Conducteur Luge in Lingen. Eine ordentliche Vermessung liegt nicht zum Grunde; indessen versichert der Vf., daß die Distanzen genau angegeben sind.

LEIPZIG, in der Weygand'schen Buchhandl.: *Reisen durch einige französische, englische, holländische, spanische Besitzungen in der neuen Welt*, mit eingestreuten historischen statistischen und andern Bemerkungen, welche die Sitten und Naturgeschichte dieser Länder betreffen. 1789. 8. 230 S.

Es sind in dieser Uebersetzung der in N. 215. d. J. angezeigten Schrift einige Stücke übergangen, als die Nachricht von den Bermudas Inseln, erste Niederlassungen der Britten in Nordamerika, Boston, Geschichte und Beschreibung von Louisiana, oder Mississippi, als es unter den Franzosen stand, von Chili, und den vornehmsten Städten darinn, von den Krankheiten auf St. Domingo, etc. Daß das letzte Stück unübersetzt geblieben, ist ganz recht, nicht sowohl, weil wir jetzt ein eigenes neues Werk darüber haben, als vielmehr,

weil der Vf. kein Arzt oder Sachkundiger war. Daß aber vorzüglich die Geschichte von Louisiana gerade in ihren wichtigsten Zeitpunkte, wo so viele tausende ihr ganzes Vermögen hergaben, um es von dorthen mit den reichsten Wucher wieder zu ziehen, und wo die Krone Frankreich so viele Urfach hatte, die dortige Colonie in Aufnahme zu bringen, bloß darum übergangen ist, weil ihr der Reiz der Neuheit fehlt, und das Land an Spanien gekommen ist, (wo es höchst wahrscheinlich nie wieder interessant für uns werden wird,) dies wird keinen befriedigen. Rec. wenigstens gesteht, daß ihm dieses Stück mit am besten gefallen. Denn die Geschichte geht so weit, und noch weiter, als bey dem du Praz, und enthält alles in der Kürze, was man wissen muß, um so viele fehlgeschlagene Versuche zur Aufnahme der Colonie sich zu erklären. Reiz der Neuheit fehlt übrigens allen Stücken; man müßte denn die hier zum erstenmal bekannt gemachte Anekdoten, von einem verschwundenen oder gestorbenen Statthalter in Martinike, einem vorgebliehen Prinz von Modena, einem vor etlichen 50 Jahren nach St. Domingo gereisten Grafen, und dergleichen Abenteuer, die uns schlechterdings nicht interessiren, ob sie gleich lehrreiche Charakterzüge der dortigen Colonisten enthalten, neu und interessant nennen wollen. Daß bey den französischen Colonien unsere Wißbegierde im ganzen Buche gerade am wenigsten befriedigt worden, ist schon neulich bemerkt. Alles das aber, was darinn für uns brauchbar und interessant ist, hätte auf wenig Seiten auszugsweise mitgetheilt werden können, und alsdenn wäre die Bogenzahl dieser Uebersetzung, die einen Auszug vorstellen soll, nicht einmal so stark geworden. In einem solchen Auszuge aber hätten offenbare Unrichtigkeiten des Textes verbessert oder übergangen werden müssen; z. B. daß Curassao ein bloßer Fels, oder aus dem Wasser hervorragende Klippen, und doch nach S. 8. ein niedriges, gleiches, flaches Land sey; daß der Boden von einer unbeschreiblichen Dürre, und fast ohne süßes Wasser, und gleichwohl die Luft, die man da athmet, *stumpft*, übrigens aber eine von den reinsten in Amerika, seyn solle. Eben so auffallend unrichtig ist die Nachricht von einem Baum in Portorico, der ein Pfeffer und das andre Jahr eine Art Gewürtznägelin tragen sollte; wie schon N. 215. bemerkt ist, da Rec. die ganze Sache erklärt zu haben glaubt. Noch weniger dürften Unrichtigkeiten in den Text getragen werden. Dahin gehören einige falsch gedruckte Namen; z. B. die Bucht Occa in S. Domingo, statt Ocoa. Die Insecten in St. Domingo belaufen sich höchstens auf ein paar Fliegen (*quelques mouches.*) *Bony* S. 67. ist eben so unbedeutend, als das Dorf S. Juan (*n'est, qu'une bicoque*, ein schlecht besetzter, unhaltbarer Ort. Er hat ja eine Besatzung und ist gewiß

nicht unwichtig. Ferner S. 185. Der König gewinnt bey der Münze in Mexico unermesslich. Das Silber wird selten anders als 16löthig ausgemünzt. Alsdenn gewönne er ja gar nichts am Gehalt, denn 16 löthig ist bekanntlich das feinste Silber. Im Text steht: *l'argent ne s'y emploie guère, qu'au titre de 11 deniers*. Das heißt; es wird dem innern Gehalt nach, zu 11 *deniers* ausgeprägt. Nach Krufens Abhandlung von den Münzen schätzt man nämlich, in Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und den Niederlanden den Gehalt des Silbers nach *Dineros*, *Deniers*, so dafs das ganz feine Silber 12 *Deniers* hat. Also wenn es zu 11 *deniers* ausgeprägt wird; so wäre es ungefähr 14 löthig und das ist auch schon ziemlich feines Silber Geld. Endlich verlangt man in einer deutschen Uebersetzung auch deutsche Worte statt französischer, nicht die Poularden, sondern die gemästeten Hühner; oder die Canonen sind von Bronze statt Metall, im Gegensatz der eisernen; Debut, und mehrere dergleichen französischen Wörter, die in der Eile so hingesezt sind. Denn dafs der Hr. Uebersetzer seiner Sprache mächtig ist, sieht man gar leicht aus seiner fliefsenden und schönen Schreibart, die der Urschrift in nichts nachsteht, und an der man es nicht merken würde, dafs es eine Uebersetzung wäre, wenn sie nicht so oft mit französischen Worten vermischt wäre.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

GERA, b. Beckmann: *Der glücklich gewordene Weise, oder, Briefe und Originalstücke, enthaltend die Abenteuer Eugen Sans Pair's*, aus dem Französischen des Herrn le Suire, vierter Band, 317 S. fünfter Band, 320 S. sechster Band, 351 S. 1789. 8.

Hiermit ist nun dieser voluminöse Roman geendigt, der wegen seiner Mittelmässigkeit einer Uebersetzung keinesweges werth war. Endlich ist am Ende des sechsten Bandes Eugen's Verstand zur Reife gekommen, und weil er sich nunmehr — weise zu betragen anfängt, so heist er der *Weise*. *Glücklich* wird er dabey nach seiner ganzen Situation, besonders aber durch die Verbindung mit seiner Geliebten. Denn B. VI. S. 343. werden wir bis ins Brautgemach geführt, und der Weise schreibt dafelbst an seinen Freund. „Du begreifst selbst, dafs alle diese Lustbarkeiten, „so vergnügt es auch dabey zugieng, mich den, „noch ungeduldig machten, und dafs ich mich „endlich mit meiner Braut ohne alles Geräusch „entfernte. Man legte sie in das hochzeitliche „Bette. Ich flog in ihre Arme, und — o ihr Götter! ihr Götter! — aber zurück, ihr Profanen, „dieses Bette ist das Heiligthum des Glücks. *Bleibt „niedergestreckt auf der Erde vor der Thüre, und „habt Achtung für unsre Glückseligkeit!*

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT, Braunschweig, im Verlage der Schulbuchh.: *Einleitung in die gemeine in Deutschland übliche Lehnrechtsgelehrsamkeit*. Zu Vorlesungen über — Böhmers Principia juris feudalis bestimmt von D. Theodor Hagemann, Prof. in Helmstädt. 1787. 5 B. in kl. 8. Eine deutliche und mit Sachkenntnis abgefaßte Einleitung in das Lehnrecht, in Nettbadischer Manier, worin von dem Begriffe und den Theilen der Lehnrechtswissenschaft, von den Quellen, Hülfsmitteln und der Methode derselben, zwar bekannte und schon mehrmals gesagte, aber doch für Anfänger nützliche Sachen vorgetragen werden. Vieles, was in dergleichen Schriften vorgetragen wird, wohin vorzüglich die, zum Theil unnütigen, Eintheilungen gehören, kann doch der Anfänger nicht eher völlig begreifen und übersehen, als bis er seinen Cursum über das Lehnrecht vollendet hat. Manches, was in dieser Einladungsschrift vorkommt, wird auch der angehende Feudist in der Einleitung zu dem Compendio, wozu diese Abhandlung bestimmt ist, wieder finden.

Helmstädt: *De feudo injurato vulgo Handlehn dicto observationem scripsit D. Theod. Hagemann MDCCLXXXVIII*. 2 B. in 4. Handlehn ist dem Vf. ein solches Lehn, wovon kein Lehnseid bey der Belehnung, sondern nur Handschlag geleistet wird; und dieses bald wegen eines darüber errichteten Vertrags, bald, weil es so der Ober-

vanz gemäß ist. *Buder* hatte dem Vf. vorgearbeitet, und daher blieb diesem fast nichts übrig, als die Materie dem System mehr anzupassen.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Studia Lubecensium promovendi commercia, inprimis legislationis auxilio specimenibus quibusdam declaravit Antonius Videricus Gutschow, J. V. D.* 1788. 60 S. in 4. Eine interessante, wohlgerathene Darstellung der Bemühungen und Mittel, welche die Stadt Lübeck zu Beförderung der Handlung angewendet hat. Sie erwarb sich Privilegien über die Befreyung von Zöllen in deutschen Provinzen, vom Strandrachte, und von der Einschränkung ihrer Handlung bey Reichskriegen, sie schloß Handelsverträge in ihrem und der Hanse Namen, und bewirkte Stellen in den wichtigsten europäischen Friedensschlüssen zu ihrem Vortheil. Auch das Lübsche Privatrecht enthält manche Spur des Handelsgeistes: die jährige Verjährungszeit; der Satz: Hand muß Hand wahren; die allgemeine eheliche Gütergemeinschaft; die Itautarische Portion der Ehegatten; die Verordnungen von Handelsfrauen; der Vorzug des unverzinslichen Darlehns; die dem Schuldner entzogene Dispositionsgewalt über sein Vermögen vier Wochen vor ausgebrochenem Concurs; die Verordnung vom Befehl, welcher rathsweise geschieht (*mandato consilii*); das Gastrecht; und die Strenge wider muthwillige Bauquerutier.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten August 1789.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Handlingar til Uplysning af Svenska Krigs-Historien. Första Stycket 1787. Andra Stycket 1788. Jedes Stück von 8 Bog. in 8.*

Die Absicht dieser neuen Sammlung von allerhand in die Schwed. Kriegsgeichte einschlagenden Actenstücken und urkundlichen Nachrichten ist zwar nicht besonders angegeben; sie erhellt aber aus der Einrichtung und dem Inhalt der hier abgedruckten Stücke selbst. Verschiedene sind aus Archiven und nach vor sich habenden Originalen abgedruckt, und wenn gleich alle nicht gleich wichtig sind, so ist die Sammlung doch für den Schwed. Geschichtsforscher immer schätzbar. Im ersten Stück finden wir 1) Befolung der Schwed. Armee in Rußland im J. 1609 unter Gr. de la Gardies Befehl. Das, was solche gekostet und der König daher von Rußland wieder zu fordern habe, beträgt 21 T. G. 93735 $\frac{1}{2}$ Th. S. M. außer den Kriegskosten von 7 Jahr, die Schweden zur Last gefallen, und die zu ungefähr 70 T. G. berechnet sind. 2) Tagebuch der Belagerung von Calmar, das 1611 an die Dänen übergieng, von einem, der während der Belagerung Zeugmeister auf dem Schlosse gewesen, beschrieben. Der Commandant Suhm, oder wie er hier heist, Somme, wird hier stark der Verräthe-
rey beschuldigt. 3) Anmerkungen, aufgesetzt im Dänischen Kriege 1611 und 1612. 4) Eine Relation von dem, was kurz nach K. Gust. Adolphs Tod vorgefallen. Der König hatte den Tag vor der Schlacht nicht nur dem Reichskanzler eine Vollmacht zugestellt, nach seinem Tode die Direction der Affairs zu führen, sondern auch in einem eigenhändigen Brief an solchen, dem Feldherrn Joh. Baner, das Obercommande über die Truppen aufgetragen, welches auch Baner, ungeachtet so viele deutsche Fürsten darnach strebten, erhielt. 5) Bericht von dem, was K. Gust. Adolph nach der Schlacht bey Leipzig 1631 vorgenommen. 6) Nachricht von dem Siege des Königs über Tylli und die Ligistische Armee bey Aichaffenburg, wobey sich der König der Kriegs-
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

list bediente, daßs er den Schweden befahl, sich nach dem sie sich eine Zeit lang brav gehalten, mit Hinterlassung ihrer Bagage zurück zu ziehen, worauf er plötzlich wieder anrückte, und den Feind, der mit der Plünderung beschäftigt war, in Unordnung brachte und völlig aus dem Felde schlug. 7) Relation von dem Siege, den der Feldmarfch. Baner über die Kaiserl. und Churfäch-
sische Armee bey Wittstock den 24 Sept. 1636 erfocht. Die feindliche Infanterie ward gänzlich ruinirt, die Cavallerie aber rettete sich in der Nacht, da bey dem Anbruch derselben das Treffen erst entschieden ward, mit der Flucht. 8) Bericht von dem, was bey der Schwedischen Armee in Polen und Lithauen vom letzten Merz bis den 8 May 1657 vorgefallen. 9) Des Englischen Gesandten Phil. Meadows Bericht an das Parlament de statu rerum zwischen Schweden und Dänemark, bey seiner Ankunft in England 1659 aufgesetzt. Meadows ist gar nicht mit dem Benehmen Englands seit der damals vorgegangenen Staatsveränderung zufrieden, und zeigt, daßs es sein eigenes Interesse dabey verabsäumt habe. 10) Nachricht von dem, was 1657 unter Gr. Erich Stenbocks tapfern Anführung in Norwegen vorgefallen. 11) Bericht von dem Feldzug Karl XII in Norwegen 1716. Er ist von dem Capit. Dahlfelt, einem bekannten tapfern und schlauen Parteygänger seiner Zeit, aufgesetzt, und man findet manche sonst unbekannte besondere Umstände darin aufgezeichnet. Das Ilte Stück enthält: 1) König Johann III Brief an die Bürgerschaft in Jönköping wegen Anschaffung einer Parthey Brantwein für die Armee vom 22 Nov. 1569. 2) Eben-
dess. Brief an den Statthalter E. G. Oxenstierna zu Raffe über die Friedenshandlung mit den Russen v. 27 Jun. 1591. u. Herzog Carls Brief an den König von Dänemark vom 21 Nov. 1599. Die Zusammenkunft der beiderseitigen Commissarien in Jönköping auf den 31 Jan. 1599 betreffend. 4) K. Karl IX Brief an verschiedene Herren des Reichs, vom 21 Nov. 1601, worinn der König seinen Unwillen über die von Dänischer Seite nach Schweden gesandte gedruckte Citation der Schw. Stände äußert. Schade, daßs kein Abdruck von dieser sonst nicht bekannt gewordenen Citation mit
Pp
bey-

beygefügt worden. 5) G. E. Oxenstierna's Brief an den Obersten Å. Oxenstierna vom 19 Sept. 1627 über die Kriegsanstalten in Preussen und die Blessuren, welche K. Gustav Adolph daselbst erhalten. Er ward das erstemal den 23 May von den Danzigern in den Unterleib geschossen, die Kugel aber blieb im Fett stecken, das andremal den 8 August in die rechte Schulter. 6) König Gust. Adolphs Schreiben an die Reichsräthe, vom 13 Merz 1616. Er giebt ihnen darin von den Friedensnegotiationen, die vor den Stolbower Frieden vorhergingen, Nachricht, nebst 7) der Antwort der Reichsräthe, worin sie dem Könige ihre Bedenlichkeiten freymüthig zu erkennen geben, und dem Könige rathen, statt der innehabenden Plätze die angebotene Geldsummen nicht anzunehmen, auch des Beystandes der Nation, so schwer es auch fallen möge, versichert zu seyn. 8) König Erich XIV Ermahnungsschreiben an den Norwegischen Adel, sich der Schwedischen Krone zu unterwerfen. Zu diesem Briefe vom 21 Jan. 1567 hatte ein gewisser Dänischer Spion, E. Brandröm, Anlaß gegeben, welcher den König versicherte, daß der dortige Adel bereit wäre, das Dänische Joch abzuwerfen. 9) Verzeichniß der Festungen und Plätze in Liefland, die 1581 in schwedischen Händen waren. 10) K. Gust. Ad. Schreiben an den Feldherrn Gr. de la Gardie, die Fortsetzung des Polnischen Krieges betreffend, vom 12 May 1625. 11) Gen. Maj. Gr. Wrangels Brief an seinen Vater, den Reichsrath Wrangel, aus Graudenz d. 7 Dec. 1656. enthält einen ausführlichen Bericht von Warschau Belagerung und Uebergang. 12) K. Carl Gustavs eigenhändiger Brief an den Reichskanzler E. A. Oxenstierna aus Lublin, den 12 Febr. 1656. Es betrifft eine vorzuschlagende Verbindung mit Brandenburg, wobey der König dem Churfürsten gegen einen Theil Preussens 4 Palatinate einräumen will, die er unter dem Nahmen eines Königs von Grofs-pohlen u. s. w. besitzen solle. Uebrigens begehrt der König 8000 Mann Hulfstruppen von Brandenburg. 13) Nachrichten von dem Leben des K. Raths, Gr. Haffner, von ihm selbst angesetzt 1688. 14) Auszug aus den Rathspröcollehen der Jahre 1655 und 1656, zur Erläuterung der Polnischen Affaire. 15) K. Karl XI Brief an den RR. Gr. Tott aus Stockholm, d. 8 Apr. 1674. Gr. Tott sollte von Cöln, wo er dem Friedenstractat beywohnte, eiligst nach Frankreich gehen, um den K. von Frankreich zum Frieden zu disponiren, wenn nicht zu einem allgemeinen, doch zum Separatfrieden mit Holland. 16. 17) Bar. C. G. Friefendorffs Briefe an den K. Rath, Gr. N. Gyllenstoepe, aus dem Haag den 8 Jan. 1690, und den 27 Jul. 1695. Sie haben die damaligen Kriegsvorfälle bey der allirten Armee in den Niederlanden zum Gegenstande.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Grundriß der Geschichte der jetzigen, besonders der Europä-*

ischen Staaten, den Zeitbedürfnissen gemäß eingerichtet, von Joh. Christoph Krause, d. W. M. u. Prof. zu Halle. 1788. gr. 8. 4-6 S. (1 Rthlr.)

Der Hr. Verf. bediente sich bisher, in seinen Vorlesungen, der Anleitung zur Staatengeschichte von Hn. Meusel, welcher er die gehörige Gerechtigkeit widerfahren läßt: allein er war nie im Stande, in einem halben Jahre damit fertig zu werden, (welches auch, wenn man nichts übergehen will, unmöglich ist,) und er vermißte darin die deutsche Geschichte. Er mußte aber auf Zuhörer Rücksicht nehmen, die keine besondern Vorlesungen über die sogenannte Reichshistorie hören können oder wollen; und fand es bey dieser Lage der Sachen sehr unbillig, deutschen Jünglingen historischen Unterricht zu geben, in welchem Deutschland gänzlich fehlt. Zufolge dieser Umstände entschloß er sich zur Ausarbeitung eines neuen Compendiums, und von demselben hängt auch das Eigene desselben ab, welches theils die Auswahl des Erzählten, theils die Stellung der Theile gegen einander betrifft. Von da an, wo die alte Völkergeschichte aufhört, hat Hr. K. sogleich den Uebergang in das jetzige Europa gemacht und das Mittelalter besonders vorgestellt, um im Nothfall dieses Stück, wo nicht ganz, doch größtentheils, in den Vorlesungen überschlagen zu können. Er hat auch, nach gewissen Abtheilungen und Kapitela, verwandte Staaten zusammengestellt und nur, zur Erparung des Raums, die Glieder der Tabelle näher an einander gedrückt. In der Geschichte der neueren Zeiten ist er, mit einigen Abänderungen, der Methode des Hn. Büsch gefolgt. Einigen Unbequemlichkeiten derselben hat er durch ein Namensverzeichniß merkwürdiger Personen aus verschiedenen Klassen, zu Anfang einer jeden Abtheilung, und durch Bruchstücke zur Verfassungsgeschichte, (die in gedrängter Kürze viele richtige und durchaus zweckmäßige Bemerkungen enthalten,) am Schlusse derselben, abzuheilen gesucht. Da sich aus einem Buche von dieser Art nicht wohl ein Auszug machen läßt, so kann Rec. weiter nichts beyfügen, als daß es die Begebenheiten, welche in den Plan des Hrn. Vf. gehörten, vollständig und unparteyisch darstellt, daß bisweilen mit einem einzigen Worte ein bemerkungswürdiger Umstand, den man wohl in weitläufigen Werken vermißt, angedeutet wird, und daß manche wichtige Perioden, z. E. die Reformation und ihre Folgen, besonders meisterhaft ausgeführt sind. Neue Entdeckungen wird niemand in einem Compendium suchen; es ist genug, wenn man, wie hier in der Schilderung der Verfassungen, den selbstdenkenden Gelehrten findet, und wenn Unrichtigkeiten, so viel als möglich, vermieden werden. Auch in Absicht auf diesen letztern Punkt wird jeder billige Beurtheiler mit gegenwärtiger Arbeit sehr zufrieden seyn. Eine der

der erheblichsten Erinnerungen, die sich machen läßt, betrifft den Compass, dessen Erfindung Hr. K. S. 47. u. 257 den Deutschen zuzuschreiben geneigt ist, da doch dasjenige, was *Jagemann* aus *Tiraboschi* darüber anführt, vielmehr Wahrscheinlichkeit hat. Manche Unrichtigkeiten sind bloße Druck- oder Schreibfehler, z. E. S. 439. P. Clemens XIII. f. Clemens XI. Hr. K. ist Wilens, ein ausführlicheres Werk für diejenigen, welche sich dem eigenen Studium der Geschichte nicht widmen können, für Haus- und Schullehrer etc. zu liefern. Durch die Ausführung dieses Vorhabens wird er sich gewiß ein vorzügliches Verdienst erwerben, da er schon durch die Gedanken, die er am Ende der Vorrede über die zweckmäßige Einrichtung eines solchen Werks äussert, einen Beweis seiner gründlichen Einsicht gegeben und große Hoffnung davon erregt hat.

LEIPZIG, b. Haugs Wwe: *Erzählungen. Das Angenehmste und Nützlichste aus der Geschichte, zum eignen Vergnügen und um in der Gesellschaft nicht unwissend zu erscheinen.* Von dem Verfasser des *Resultates meiner mehr als fünfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jesu.* 1789. 14 Bg. in 8. (12 gr.)

Dies ist gleichsam der Schwanengefang des, bald nach der Ausgabe dieses Buches verstorbenen Verfassers, des um heilsame Aufklärung so vielfach verdienten Predigers *Daniel Heinrich Purgold* zu Parchen im Magdeburgischen. Er hat auch unter die kurze Vorrede zu diesem Buche seinen Namen gesetzt. Die löbliche Absicht desselben zeigt der Titel. Es ist für vernünftige Leute, die nicht eigentlich Studirt haben, geschrieben. Die Hauptmomente der alten, mittlern und neuen Geschichte sind kurz, aber ungemein deutlich und begreiflich, vorgetragen. Der Unrichtigkeiten sind so wenige, daß sie der Brauchbarkeit des Ganzen nichts benehmen.

Es ist im Vortrage alles unter folgende Rubriken gebracht. *Der König* (was man sich in der ältesten Völkergeschichte darunter zu denken habe; es sey ein Fehler, von uns Deutschen, daß wir das Wort *Regierer*, — der Verf. scheint das Lateinische *Rex* im Sinne gehabt zu haben — durch *König* übersetzen; weil wir in unsrer Sprache beständig einen höhern Begriff damit verbunden haben. — S. 6. bedient sich der Verf. des Wortes *Vasall*, ohne es seinen Lesern zu erklären). *Die ältesten bekannten Reiche in Asien.* (Bey Erwähnung des Kores oder Kyrus zieht er die Berichte *Xenophons* den *Herodotischen* vor.) *Das Reich der Griechen.* (Die unlichere Nachricht, als wenn *Alexander der Große* an Gift gestorben sey, erzählt der Verf. als ganz gewiß. Die moralischen Betrachtungen über *Alexanders* Charakter und eingebilddete Größe sind gut angebracht). *Die Römer.* (*Julius Caesar* — trefflich

geschildert. Bey Gelegenheit des Kaisers *August* erwähnt der Vf. auch der Geschichte *Jesu* und redet ihr sehr kräftig das Wort gegen Ungläubige und Zweifler). *Constantin und Julian* werden S. 42 u. f. besonders ausgehoben und dargestellt. Den ersten sucht der Vf. durchaus zu vertheidigen; er behauptet, er sey und bleibe in aller Absicht (?) wirklich groß; er habe die christliche Religion nicht aus politischen Ursachen oder aus *Huicheley*, sondern aus Ueberzeugung, angenommen. Hingegen bemüht er sich, *Julians* Vertheidiger zu widerlegen. Immer ist es der Mühe werth, seine Urtheile zu hören und zu prüfen. *Theodos* und *der Verfall des römischen Reichs.* *Karl der Große.* *Die Kaiserliche Würde im Occident nach Abgang des Karolingischen Hauses.* (S. 80, wo von den verschiedenen Ständen im Mittelalter die Rede ist, erzählt der Verf. eine merkwürdige Geschichte einer uralten adelichen Familie von *Stiphoren* im *Lübeckischen*, die nach und nach unter die Bauern herabgesunken war, aber in unserm Jahrhundert durch *König Georg den Ersten* wieder in den Adelstand erhoben wurde. Der Vf. hatte den Mann aus dieser Familie, dem diese gebührende Ehre wiederfuhr, selbst gekannt). *Kaiser.* (vom kaiserlichen Titel und der kaiserlichen Würde. Auch unser Vf. wünscht, daß man doch einmal aufhören möchte, zu sagen, *römischer Kaiser*, und lieber *deutscher* dafür zu setzen). *Deutsches Reich* (S. 96. wird dem *Herzog von Wirtemberg* die Kurwürde prophezeit. In Ansehung der meisten neuen fürstlichen Häuser denkt der Vf., wie der letzte *Grav von Hanau*, der unstreitig der reichste *Grav* in ganz Deutschland war, und bey Anbietung der fürstlichen Würde antwortete: Ich will lieber ein reicher *Grav* seyn, als ein armer Fürst. Wenn er von den Reichsfürsten redet; so sagt er S. 102: „*Nürnberg* hat ein sehr großes Gebiet, so daß es zwey Fürstenthümer stark geschätzt wird.“ Dies ist, wider die Gewohnheit des Vf., sehr unbestimmt ausgedrückt). S. 104 erscheint auf einmal ein Abschnitt mit der unhistorischen Ueberschrift: *Ein Traum.* Es ist nichts anders, als ein Vorschlag, nach dem Absterben des jetzigen Kaisers dessen Würde einmal einem andern deutschen Fürsten, der nicht aus dem *österreich-Lothringischen Hause* wäre, zu übertragen; nicht eben einem *Kurfürsten*, sondern einem *Reichsfürsten*. Um einem solchen *Kaiser Reichslande* zu verschaffen, wird vorgeschlagen, einige *Erz- und Bisthümer* zu säcularisiren, diese *Reichslande* müssen nicht erblich werden, sondern nur dem jedesmaligen *Kaiser* gehören u. s. w. „Und wenn, heißt es S. 105, die Wohlthat des Reichs die Einziehung aller *Bisthümer* erfordert, so wäre es nicht unrecht. Alle diese große Stiftungen sind vom Reich zur Bekehrung der Heiden und zur Beförderung des Christenthums gemacht worden. Heiden kennt Deutschland „nicht

„nicht mehr, und die geistlichen Herren finden „nach ihrer eigenen Einsicht das Predigen nicht „mehr nöthig. Der Zweck ist erreicht, die dazu „gebrauchten Güter können anders angewendet „werden u. s. w.“ *Dreißigjähriger Krieg* (mit Recht etwas ausführlich, und in der That recht gut erzählt. Bey Gelegenheit des westphälischen Friedens macht der Vf. auf den Geist des Papismus aufmerksam.) *Die Türken* (hier noch das Märchen von dem durch Timur in einen Käfig gesperrten Sultan Bajafed; so auch die Erzählung von der Bigamie des Grafen von Gleichen). *Erzählung von der Religion überhaupt. Christliche Religion. Die griechische Kirche* (von welcher der Vf. im J. 1773 eine Schrift herausgab, unter dem Titel: *Die Rechtgläubigkeit der heil. griechischen Kirche*. Sie wurde in St. Petersburg 1776 nachgedruckt und zweymal ins Russische übersetzt). *Die lateinische, römische oder, wie sie gern heißen will, katholische Kirche* (wo der Vf. auch eines und das andere aus eigener Erfahrung erzählt). *Etwas von der türkischen Religion oder der Lehre Mahomeds* (Mahameds). *Russland. Das Haus Oestreich. Das Königliche Preussische Haus* (der Anwachs dieser drey großen Mächte wird kurz dargestellt. Die großen Eigenschaften und Verdienste des vorigen Königs von Preussen werden hoch erhoben, ohne dessen Fehler zu verbergen). *Das Haus Braunschweig-Lüneburg und England. Das Churfürstliche und Herzogliche*

Haus Sachsen. Den Beschluß machen *einige Fabeln*, nemlich aus der Geschichte, oder solche, die man ehemals nicht für Fabeln hielt, z. B. vom Roland, und von Ludwig den Springer.

REGENSBURG, b. Montag: *Geschichte der Revolutionen oder (?) Empörungen im Königreich Portugall, in dem vorigen und jetzigen Jahrhundert.* Aus dem Französischen des Abbé Vertot. Vermehrt mit wichtigen Zusätzen aus der neuern Geschichte von H. G. Hoff, verschiedener Akademien Mitglied. 1788. 270 S. 8. (14 gr.)

Vertots Schriften haben ihren Werth wegen der Auswahl und guten Manier; und Lesern, welche nur zum Zeitvertreib etwas lesen wollen, mögen dergleichen Bücher eine angenehme Nahrung seyn, selbst darum, weil sie etwas von der Romanenleichtigkeit an sich haben. Die Uebersetzung scheint manchmal nur gar zu getreu und steif zu seyn, die Sprache aber ist oft fehlerhaft. Mit S. 196 gehen die „wichtigen Zusätze aus „der neuen Geschichte“ an und enthalten die bekannten Vorfälle während Pombals Ministerchaft. Sie sind aus bekannten Schriften entlehnt und durch die eingerückten päpstlichen und andre, längst gedruckte, Urkunden unnöthig gedehnt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Weimar, b. Hoffmann: *Von dem Milchschorf der Kinder und einem specifischen Mittel darwider*: eine von der Akademie der Wissenschaften zu Paris gekrönte Preisschrift vom Herrn Professor Strack, aus dem lateinischen mit einigen Anmerkungen und einem Anhang von Friedrich August Waitz, der Arzneyw. u. Wundarzneykunst Dr. 1788. 56 S. 8. (3 gr.) Das Strackische Büchlein vom Milchschorf ist zwar schon aus dem lateinischen übersetzt worden; da aber der Uebers. überzeugt ist, daß viele seiner Amtsbrüder weder die Krankheit kennen, noch das vom Hn. Strack empfohlne Mittel gebrauchen und er es auch gerne den Wundärzten bekannt machen möchte, so wird man seine Arbeit kaum für überflüssig halten können. Er bestätiget in den Anmerkungen die Heilkräfte des Freysamkrautes bey dieser Krankheit durch eigene angeführte Beobachtungen und versichert dieses Mittel besonders nützlich befunden zu haben, wenn er vor dem Gebrauch desselben ein Brechmittel vorhergehen ließ. In dem Anhang ist ein Auszug aus dem *Magazin für Aerzte* befindlichen Beobachtungen des Herrn Meyer Abrahamsohn von den Heilkräften des Kusslattigs bey dem Milchschorf und andern Krankheiten der Haut geliefert worden.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Köln, bey Guibert: *Robert und Florinde, oder, das Opfer der Ehrgeizes.* Trauerspiel in 5 Ausz. Von Cornelius. 88 S. 8. (4 gr.) Der Prinz liebt Florinde, diese den Graf Robert. Der Vater, aus Ehrflucht, bewilligt Florinden dem Prinzen. Robert will sie entführen, der Prinz lustwandelt an Florindens Fenster, und nun folgt ein Duell, in dem der Prinz von Robert ermordet wird. Florinda kommt ins Kloster, Robert will sie wieder entführen, der Vater ertappt und ersticht ihn, Florinda folgt ihm, vermittelt eines Dolchstiches, in die selige Ewigkeit. Proben vom Dialog, machen weiteres Urtheil überflüssig. S. 18. sagt Aionso zu seiner Gemahlin — „Schwätze nicht so!“ S. 32 Robert zu Isabellen — „Du ruffst Tod, wie der Kautz dem Reichen“ S. 43 — „sticht Robert seinen Degen ein.“ S. 46, raset der Alte, also: — „Ha Schlangen — Kröten — giftige Bestien.“ S. 55, tröstet Isabelle, mit dem bekannten Motto: — „hoffen sie das beste.“ S. 66, klagt Florinde: „Ach, warum mußt der Graukopf Zeit auf Krücken hinken?“ S. 69, sagt der Vater: — „fast sollte ich skrupeln!“ S. 84, am Ende, wo der Vater, mit dem Schluß des Stücks, dem Dolche, bey Nacht daherraset; ruft Florinda: — „Ach! — der blinkende Fänger reizt den Eber!“ — Und so ist das Ganze!

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 5ten August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Ruprechtschen Buchhandl. :
Staatsanzeigen, gesammelt und zum Druck befördert von Aug. Ludwig Schlözer, D. königl. kurf. Hofrath und Professor in Göttingen. — *Eilfter Band*, Heft 41 — 44. 1787. 512 S. *Zwölfter Band*, Heft 45 — 48. 1788. 512 S. gr. 8.

Wiederum liefert dies goldne Buch nützlicher Publicität einen beträchtlichen Gewinn für viele Zweige der allgemeinen *Staatskunde* und die *Geschichte unsrer Zeit*. Unstreitig sind die *Frankreichs Staatskunde* angehenden Beyträge abermals die wichtigsten. Zuerst über die *Salzsteuer* (Gabelle) 1787 (H. 41. S. 34-42.) wie man gleich an dem Wohlgeruch dieses statistischen Gewächses wahrnimmt, von dem bekannten gründlich unterrichteten *Austrasier*. Vortreflich zeigt er das progressive Steigen dieses *Impôt infernal*, und wie der neueste *Bail* von 1786 der Nation volle 79 Mill. L. mit Inbegriff 15 Mill. Hebungs- und Administrationskosten, und 4 Mill. Fautanlage oder Salzcontrebände kostet; die gefchehenen Vorschläge, die Gabelle, wo nicht ganz abzuschaffen, doch zur mindern Belästigung der Nation zu modificiren, und endlich die politische Einrichtung der einzelnen Provinzen in Absicht auf den Salzhandel, mit Nachweisung der verschiedenen *Salzwerke* in Frankreich, woraus *Necker* in seiner *Administ. des Finances* ergänzt werden kann. Mit eben der Sachkenntniß sind die folgenden Artikel über die *aufgehobene Getraide-Sperre*, die *Assemblées provinciales* (Landesdeputationen), *Assemblées des Notables* (Landausschuß) S. 42-74., und über die Ursachen der Umprägung der *Louisdor* in Frankreich (H. 45. 50-68) bearbeitet. In einem ganz andern Lichte erscheinen hier die großen Begebenheiten unsrer Tage, und der Zustand der Staatskassen in Frankreich, als man sich solche bisher aus Zeitungslectüre und Journalen hat denken können! Auch in der sogenannten *Ehrenrettung des Austrasiers* H. 42. S. 129-157. wird zum Verständniß des *Neckerschen* A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Compte rendu und der Administ. des Finances großes Licht verbreitet, und unter andern gezeigt, daß Hr. *Guden* in seiner bekannten Schrift: *über Frankreichs Staatsvermögen*, die wahre Bedeutung des franz. Finanzwörtchens: *Charges* nicht verstanden, und daher einen politischen Roman zusammengetragen habe. — Nach allen diesen mit unwiderstehlicher Evidenz abgefaßten Erörterungen kann denn wohl nicht mehr in die Frage kommen, welcher von beiden Gegnern Ueberlegenheit, Wahrheit und Urbanität auf seiner Seite habe? Noch einen herrlichen Aufsatz über die *geometrische Größe* und den *Ertrag der Ländereyen* in Frankreich liefert der *Austrasier* im 46. H. S. 129-144. Als Resultate einer trigonometrischen Operation kann man mit Vertrauen annehmen, daß die Größe von Frankreich 27000 lieues quarrees zu 25 auf den Grad betrage. Dies stimmt sehr nahe mit der *Neckerschen* Angabe von 26, 951 = ungefähr 9700 d. Q. Meilen. Die Nachweisung des Ertrags der Ländereyen, und daß Frankreich weit mehr Getraide baue, als es zur innern Consumtion bedarf, sicht sehr auffallend mit den Klagegliedern der vormaligen Oekonomisten ab. Ferner hat der Hr. Herausgeber den neuesten *Schuldenzustand* unter Ludwig XVI aus den von *Calonne* und *Necker* gewechselten Schriften (H. 45. S. 111) dargestellt. Die neuen öffentlichen Schulden während *Neckers* Administation vom Jan. 1777 bis März 1781 beliefen sich auf 439,759,464 L., *sämmtliche* Schulden Frankreichs aber, nach dem *Impot territorial* des *Comte de Lamerville* 1788 bis 5220 Mill. L., ohne die letztere Anleihe von 420 Mill. für die J. 1788 — 91 zu rechnen. Eine Schuldenmasse, deren Zinsen die Hälfte der Einkünfte des Staats verschlingen, und deren Capitalien 1½ Jahr des gemeinen Einkommens aller liegenden Gründe des Königreichs übersteigen! (H. 46. S. 201-204). Zuletzt zur speciellen Statistik Frankreichs: eine Nachweisung aller außerordentlichen und ordentlichen Auflagen in der Provinz *Elfaß* für das Jahr 1797, deren Ertrag sich auf 5,171,440 L. belief, die *dons gratuits* der Geistlichkeit, der Städte, und die Abgaben der Judenschaft ungerechnet. (H. 44. S. 404.) Die Beyträge zur *Geschichte der bevorstehenden Revolution*

in der franzöf. Staatsverfaſſung müſſen wir übergehen.

In Anſehung der letztern *Holländiſchen* Unruhen findet man (H. 41. S. 90 ff.) widerlegende Anmerkungen über *lettre d'un obſervateur impartial ſur les troubles actuels de la Hollande* und 3 Stücke aus den *Pièces relatives*; Reſolution der Stände von Holland vom 21 Sept. 1787; Franzöſiſche Declaration, die zu ſpät kam; das Lager bey Givet, ein Urding; letzter Paroxyſm der Patriotenwuth (H. 42. S. 225 — 237.) Zur *Statistik*: die *erſte* detaillirte Anzeige von den *Einkünften des Erbſtatthalters*, nach welcher dieſer Fürſt, auſer andern zufälligen Einkünften, von der Nation jährlich 789,619 fl. bezieht; nur Schaden, daſs die Angabe, wie Hr. S. ſelbſt bemerkt, ſich in der Lätſchrift eines wüthenden Patrioten: *le Despotisme de la maison d'Orange* 1785 findet, und alſo auf keiner ganz ſichern Quelle beruhet.

Auch *Deutschlands* Staatenkunde hat manche Bereicherungen erhalten. Dahin gehört vornemlich der inſtructive Aufſatz über den *Flachsbau*, das *Garnſpinnen*, die *Linnenweberey* und der *Linnenhandel in Heſſen*, vom Kammeraſſeſ. Hüpeden in Rotenburg 1787 (H. 41. S. 3 — 12. ü. H. 43. S. 332 — 360). Der jährliche Ertrag dieſes Nahrungszweiges von dieſem kleinen Theile Deutschlands wird hier nach ſehr wahrſcheinlichen Datis auf 1½ Mill. Thaler angeſchlagen, und von Hr. S. bemerkt, daſs alles Linnen, was Deutschland an das Ausland verkauft, zwischen 20 und 30 Mill. jährlich betragen möge. Von jenem Vf. kommen noch (H. 46. S. 184.) *Beyträge zur Geſchichte des Brantweins*, beſonders in Heſſen, vor, worin unter andern gezeigt wird, wieder Gewinn des Fiſcus mit dem unglaublich zunehmenden Mißbrauch dieſes Getränks gleichen Schritt gehalten habe. — Von und aus der Weſtphäl. Reichsſtadt *Dortmund* und ihrer Graffſchaft 1788 wird (H. 46. S. 196) die Volkszahl nach Kirchenliſten berechnet. Sonach wäre die Republik Dortmund etwa ſo groß wie Ragufa, mit 5600 Menſchen bevölkert, welche auf dritthalb bis 3 Q. Meilen wohnen. Ferner: *wahrſcheinliche Volksmenge* von 15 *Schwäbiſchen Reichsſtädten* u. ihren Territorien, die der Gräfl. Iſenburg. Secretär Hök, nach Kirchenliſten auszumitteln, verſucht hat. (H. 47. 365.) — Unter andern merkwürdigen Notizen: ein Verzeichniß aller in Kurfürſt. *Sachſen* befindlichen, und vom Kurfürſten penſionirten, *Jefuiten*, aus dortigem Hof- und Staatskalender 1787, 25 an der Zahl, wovon die meiſten jährlich 1000, andere bis 3000 Rthlr. Einkünfte beziehen (H. 43. 328); Verwilligung der *reformirten Bethäuser* in *Frankfurth am Main* (H. 44. S. 447); Flor der *Univerſität zu Ingolſtadt*, als Folge der vom Landesherrn angewieſenen jährlichen neuen Einnahme von 8000 fl. (H. 45. S. 114); kö.igl. *Reſcripte*: von *Berlin* an die *Univerſität zu Halle* den

21 Dec. 1787, und als Gegenſtück von *St. James* an die zu *Göttingen* d. 8 Jan. 1788. (H. 41. S. 451) Die Abſicht des Contrasts thut hier ihre Wirkung. *Schickſale* berühmter *Illuminaten* in *Bayern* (H. 47. 263 — 279) Guter Himmell! wohin iſt es im jetzigen Zeitalter mit der angegangenen Erleuchtung in Bayern gekommen? dies iſt der erſte ſich aufdringende Gedanke, wenn man hier die lange Reihe verdienter Männer erblickt, welche durch Incarceration, Relegation, Dimiſſion u. ſ. w. poſitiven Verluſt erlitten haben, und den Ehrennamen *Martyrer* verdienen. Außerdem quittirten die beſten Geſchäftsmänner: Freyh. von *Montjellus*, Graf v. *Seinsheim*, der geiſtl. Rath *Kennedy*, der würdige Canonicus *Braun* und Landrichter v. *Widmann* mußten ſich wegen bloſen Verdachts des Illuminatismus, entweder ſchimpfliche Verhöre, oder Hausviſitationen und andere muthwillige Neckereyen gefallen laſſen. — Von *Kurhannover* hat der Hr. Herausgeber die im *Hannov. Magazin* und in den *Annalen* ebenfalls bemerkte Notiz von dem im H. *Bremen* 1787 auf den *Walſiſchfang nach Grönland ausgeriſteten Schiff einiger Landesangeſeſſenen* (im H. 43 S. 362 aufgenommen, auch (S. 355) eine zweyjährige Tabelle über das *clinische Inſtitut* zu *Göttingen* mitgetheilt.

In Betreff des *Oeſterreichiſchen* Staats ſind merkwürdig: Der Aufſatz über die *neue Oeſterreichiſche Geſetzgebung* (H. 45. S. 24 — 41); wichtige Bedenken, die wohl nicht Platz gefunden haben würden, wenn man, wie im Preußiſchen, vor Gründung dieſes Nationalcodex, die Stimme verkündiger Patrioten, vornemlich aus dem Schoofs der Nation, aufgerufen und geprüft hätte! *Elen-der Zuſtand* der zur unrechten Zeit angelegten *Univerſität zu Lemberg* in Gallizien (H. 47. 301. 310.) *Populationſextract* des K. *Ungarn* vom J. 1785, *Siebenbürgen* und die *Militairgränze* ungeredet, nach welchem in 99 Städten 548 Marktlecken, 10,776 Dörfer, 1200 Prädien und 1,053,353 Häuſer — 1,299,141 chriſtliche, und 15,221 jüdiſche Familien, überhaupt 7,008,574 Menſchen wohnten (H. 47. 353). Dieſer wichtige, nach den Werbebezirken aufgenommene Extract wird durch die beſondere Nachweiſung der verſchiedenen Volksklaſſen noch mehr beſtätigt. Unbegreiflich bleibt es, wie v. Windiſch, Korabinsky und andre Landeskundige dieſen über das Doppelte gehenden Unterſchied verkannt, und Ungarn ſo volksarm darſtellt haben. *Siebenbürgen* inſbeſondere (S. 356.) enthält 1780 — 279,463 Hausväter. Ueber die augenſcheinlich vorgehabte Ausrottung der *Ungriſchen Sprache* (H. 47. 339) Zwar nur ein Auszug aus der gleichgültig ſcheinenden Ankündigung eines *Deutſch - Ungriſch - Lateiniſchen Wörterbuchs* von Mathias Rath, der aber tiefe Blicke in die literariſche Cultur dieſes wenig bekannten Landes öfnet, und den ſchrecklichen

lichen Verfall der evangel. christlichen Ungri-
fchen Nation sehen läßt. — Beschreibung der
veteranischen Höle. (357.)

Aus *Dänemark* giebt ein Schreiben (H. 41.
74.) Nachricht von dem Fortgang der dortigen
Landcommissiön zur Verbesserung des Bauernzu-
standes, um diesen von dem Despotismus der Gü-
terbesitzer zu erlösen. In Gefolgedessen ward denn
die Aufhebung des *Vorned-Raet* (Rechts der
Leibeigenschaft), des Widerspruchs im Staatsrath
ungeachtet, vom Hofe beschloffen. (H. 47 — 257
— 263.) Ueber die Finanzoperationen in Absicht
der neuen Münze in den H. *Schleswig* und *Hol-
stein* kommen (H. 43. 271 — 275 u. 369 — 368 ;
H. 44. 507 — 510) in Verbindung mit *Oeders* Er-
innerungen (47. S. 310 — 316) lehrreiche Betrach-
tungen vor. Am Ende ergiebt sich's, daß *Ko-
penhagen* eigentlich der Sitz der Dänischen Un-
terbalanz sey, und dieselbe dem Verlust bey dem
größtentheils mit auswärtigen Credit getriebenen
Ost- und Westindischen Handels, und dem schlech-
ten Aernden Dänemarks, die mehrere Jahre
nach einander große Zufuhr von ausländischem
Korn nothwendig machten, zugeschrieben wer-
den müssen.

Von *Schweden* wird (H. 44. S. 408 — 433. u.
H. 45. 92 — 111; H. 47. 319 — 537) die authen-
tische *Chronik* vom J. 1779 — 86 fortgesetzt. Ei-
ne interessante Relation von dem, was *Gustav III*
zur Verbesserung der Religion, der Rechtspflege,
der Polizey, des Handels und der Schiffahrt, der
Fischerey, des Land- und Bergbaues, der See-
und Landmacht, für die Willensschaften und ge-
gen die Theurung 1781 veranstaltet hat. — Gro-
ßen historischen Werth haben die ungedruckten
Actenstücke zum Vergleich der Kriege zwischen
Rußland und Schweden 1741 u. 1788. (H. 46.
165 — 184) und die *Insurgenten* in *Finland* be-
treffend (H. 48. 408 — 412).

Zu der großen Controvers, ob und wie der
Souverain beschworne Privilegien widerrufen kön-
nen, wenn er glaubt, daß solche dem Ganzen nach-
theilig sind, gehören unter andern die Rechtfertigung
der durch landesherrl. Machtvollkommenheit
geschehenen Aufhebung der estländischen
Privilegien 1787 (H. 42. 157.) mit welcher die
Nachricht von der alten und neuen Verfassung
der Stadt *Riga* (H. 44. 385) zu verbinden sind;
*Stimmen von Volksrepräsentanten für politische
Freiheit* in Paris und Pesti (H. 45. 81); die Vor-
stellung der *Oesterreichischen Landstände* gegen
die Ungleichheit der ausgeschriebenen Kriegs-
steuer, (H. 47. 368.) letztere mit treffenden Be-
merkungen des Herausgebers.

Eine Probe deutscher Freymüthigkeit über
Staats- und Fürstenrecht enthält der *Spiegel für
mindermächtige Fürsten*, aus dem Reiche; (H. 45.
S. 3.) und der (S. 13.) aufgestellte große Fürsten-

Spiegel. Wenn man damit den Aufsatz über *To-
leranz, Bevölkerung, Hurerey, Kindermord* und
Quacksalber aus der Brieftasche eines Dänen (H.
44. S. 455 — 489.) verbindet, so hat man ein treu-
es Gemälde von den wesentlichen Gebrechen un-
fers politischen Zeitalters beyfammen. Man kann
diese Wahrheiten nicht herzandrängender sagen,
als sie hier, aus unwiderleglicher Erfahrung ab-
gezogen, von rechtschaffenen Staatsmännern vor-
getragen werden.

Sehr competent und dem Bedürfnis unsrer Zei-
ten angemessen, werden hier (H. 42. S. 192 — 198.
u. 246 — 256.) die *Poffen* von geheimen Orden,
Magnetism und *Sonnambulism* in verschiedne
Belegen zur Schau ausgestellt. Möchten sie doch,
wünschen wir mit dem Hn. Herausg., ehrliebende
Polizeyen wecken, diesem ärgerlichen Unfug zu
wehren.

Wir müssen mehrere hier niedergelegte Denk-
würdigkeiten und Privatvorfälle übergehen, weil
doch sicher vorauszusetzen ist, daß die meisten
Leser der A. L. Z. mit diesen freymüthigen An-
malen über Menschenwohl und Weh, in langer
und zum Theil vertrauter Bekanntschaft stehen.
Auch ist es befriedigend, daß H. S. wiederum
das *audiat et altera pars* beobachtet, und daher
bey verschiednen Veranlassungen, Vertheidigun-
gen und Berichtigungen pflichtmäßig eingetragen
hat. Uebrigens hätten wir, gewiß mit Zustim-
mung aller Freunde dieser Staatsanzeigen, noch
zu wünschen, daß Hr. S. mit Beyträgen, welche
den *Kurhannöverschen* Staat und dessen neuesten
statistischen Zustand betreffen, freygebiger als bis-
her seyn möchte. Am können ist wohl kein Zwei-
fel. Es müßte wahrer Gewinn und Befriedigung
seyn; gerade durch einen Mann, dem Publicität
und Staatenkunde so vieles zu verdanken hat,
nun auch von einem ihn so nahe angehenden, in
Hinblick neuerer Zeit und im Vergleich anderer
Länder aber noch wenig bekannten Staat, Materia-
lien zum Anbau der Landskunde desselben zusam-
mentragen zu sehen. Eher hätten wir doch z. B.
die erheblichen Resultate der allgemeinen Ver-
messung aller Kurhannöverschen Lande und das
Verhältniß der Volksmenge zu diesen, in den
Staatsanzeigen als in einer andern Zeitschrift ver-
muthet. Aber wie vieles bleibt nicht noch über
diese und andre Gegenstände nachzutragen übrig,
und was ist man nicht von Hn. S. zu erwarten be-
rechtigt? — Der Anzeige nach bekommen wir
nächstens zu den nun abermals geschlossenen sechs
neuen Bänden wieder ein *Register*, hoffentlich
eben so musterhaft, als das bekannte erste war.

Ohne Druckort: *Sammlung auserlesener Ab-
handlungen, als ein Lesebuch zum Zeitver-
treib mit Gewinn*. 1789. 182 S. 8.

Diese Sammlung enthält fünf Aufsätze, zwey
aus dem englischen, und drey aus dem franzö-
sischen, welche aus dem *Journal oeconomicque*,

und den *Richeletischen* Briefen genommen sind. Es sind Betrachtungen über die Fähigkeiten der Menschen, in Vergleich mit den Fähigkeiten der Thiere: (eine Abhandlung, sagt der Sammler, vor deren Lesung man sich mit dem *sinnreichen System, worauf dieselbe erbaut ist*, bekannt machen muß: wie undeutlich! wer hat wohl jemals eine *Abhandlung auf ein System erbaut?*) Ferner, Vorschläge zur Aufnahme der Handlung; ein Gedicht, die Ehre; Charakter der Großmuth, aus einem Briefe an den Staatsminister *Fuket*: (hat der Vf. vielleicht die Namen - Verunstaltungen, welche sich die französischen Schriftsteller zu Schulden kommen lassen, durch diese Radebrechung des ehrlichen *Fouquet* nachahmen wollen?) und Prüfung der Ursachen der Abnahme des menschlichen Geschlechts. Bey der Trockenheit der meisten dieser Materien, und der Steifheit der Uebersetzung, möchten die Leser wohl schwerlich sich nach einem zweyten Bande sehnen.

GERA, b. Rothe: *Einfälle, Anekdoten, kleine Erzählungen und charakteristische Züge*. Ersten Bandes 1. 2 St. (jedes zu 78 S.) 1789. 8. (8 gr.)

Diese *Vademecums* Nachahmung kam bisher unter dem Titel *Naivitäten und witzige Einfälle* heraus. Mit dem 5ten Bande ändert (oder verdoppelt vielmehr) der Verleger den Titel. Meistens enthalten sie Sachen, die nach ihrer *ersten Erfindung* schon zwanzigmal hier und dort abgedruckt, auch wohl schon in Provincial Kalender eingerückt worden ist. An eine Auswahl des bloß *guten*, bloß *witzigen*, oder auch nur bloß *komi-schen*, ist gar nicht gedacht worden. — Dafs übrigens in diesen Spreuhausen sich auch einige Körnchen verirrt haben mögen, läugnen wir nicht. Nur lohnen sie schwerlich das Herausfuchen. — Das ganze zweyte Heft enthält fast lauter Anekdoten vom König Friedrich, und ist daher fast als Nachdruck andrer Sammlungen anzusehn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Zürich, b. Füesly: *Beiträge zur Geschichte der berühmtesten Gesundbrunnen und Bäder in unsrer Schweiz. Zweytes Heft*. Chemische Untersuchung des Schinznacher Bads und einiger anderer Mineralwässer im Canton Bern, von *Fried. August Weber*, M. D. und Stadtarzt in Heilbronn am Neckar. 1788. 92 S. 8. (6 gr.) Der Vf. beschreibt in diesem Hefte die Versuche, die er mit dem Gantrischwasser, mit dem Wasser einer Quelle des Gurniegels und mit einigen andern Mineralwässern angestellt hat, und theilt zugleich seine Gedanken über die Anwendbarkeit dieser Wasser in verschiedenen Krankheiten mit. Er folgert aus den Erscheinungen, die er bey der Abdampfung des Gantrisch- und Gurniegelwassers, und bey der Vermischung derselben mit einigen gegenwirkenden Mitteln beobachtet hat, dafs diese beiden Gesundbrunnen zwar in manchen Eigenschaften unter einander übereinkommen, dafs sie aber doch, in Rücksicht auf ihre Mischung, zu sehr von einander unterschieden sind, als dafs sie mit Recht zu einer und derselben Klasse von Mineralwässern gezählt werden könnten; denn das erstgenannte Wasser enthält mehr Luftsäure, als das letztere, und dieses zeichnet sich durch einige erdharzige Theile und durch eine Portion freye Kalkerde aus; das Gantrischwasser hat überdem ein dem Glaubertalze ähnliches Mittelsalz, das Gurniegelwasser hingegen ein aus feuerbeständigem Alkali und Schwefelsäure zusammengesetztes Salz in seiner Mischung, und beide weichen also auch in diesem Betracht von einander ab. Indessen scheint doch das eine sowohl, als das andere, in manchen Krankheiten gleich vortheilhafte Wirkungen hervorbringen zu können, und der Vf. rechnet sie überhaupt zu den auflösenden Heilmitteln, und glaubt, dafs sie in solchen Zufällen, die ihre Entstehung von schleimigen Säften haben, anwendbar seyn. Das Gantrischwasser empfiehlt er besonders den Patienten, deren Krankheit ihren Grund in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Galle hat, und er versichert, dafs er sich selbst, mittheilt desselben, von einigen Zufällen dieser Art befreyet habe. — Im Wasser des Schinznacher Bads nimmt H. W., seiner Untersuchung zufolge, eine alkalische Schwefelleber an, und

er urtheilt, dafs man von dieser sowohl, als von der beträchtlichen natürlichen Wärme des Badwassers, die der Hitze des Wassers des Wallisbades fast gleich ist, alle Heilkräfte desselben herleiten müsse. Wir wagen es nicht, diesem Urtheile gerade zu widersprechen, aber wir gestehen doch, dafs wir Bedenken tragen, es völlig zu unterschreiben, da die vom Vf. unternommene Prüfung dieses Mineralwassers zu beweisen scheint, dafs es noch andere Bestandtheile enthält, die zur Verstärkung der Wirksamkeit desselben viel beytragen können. Allein die Versuche, durch welche der Vf. die Mischung dieses und einiger anderer Wasser, z. B. des Engisteinbades, des Blumensteinwassers, u. s. w. zu entdecken bemüht gewesen ist, sind nicht mit der Sorgfalt angestellt worden, die Zergliederung von dieser Art erheischen; er hat weder von jenen Reagentien, die neuerlich von einigen Scheidekünstlern zu diesem Behufe vorgeschlagen und mit Nutzen angewendet worden sind, Gebrauch gemacht, noch die Producte, die er durch einige gegenwirkende Mittel, und durch die Abdampfung aus jenen Wässern erhalten hat, genau genug untersucht, und man kann daher auch keine entscheidenden Urtheile über die Bestandtheile derselben fällen. Ueberhaupt scheint Hr. W. nicht die Kenntnisse zu besitzen, die zu solchen Nachforschungen nöthig sind; wenigstens wird ein mit seiner Kunst hinklinglich bekannter Chemist die Untersuchung eines Mineralwassers, in Hinsicht der darin enthaltenen Luft, nicht für ganz überflüssig halten, ferner aus der Entstehung eines grünen Präcipitats durch flüchtiges Alkali nicht auf Kupfer schliessen, noch andere Fehler begehen, deren sich unter Vf. (z. B. S. 125. 126. 149. 154. u. s. w.) schuldig gemacht hat. Wir können also in diesem Betrachte, sein Werkchen unsern Lesern nicht empfehlen, und den Vf. zur Bekanntmachung der übrigen Versuche, die er mit verschiedenen Mineralwässern unternommen hat, eben nicht aufmuntern, zumal da wir hoffen, dafs Herr *Morell* seine sorgfältigern Untersuchungen, von welchen er uns schon einige mitgetheilt hat, fortsetzen und die Resultate derselben genau beschreiben werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 6^{ten} August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Grätz, b. Weingand u. Ferfl: *Gmeineri Xaverii Epitome Historiae Ecclesiasticae N. T. in usum praelectionum academicarum. Tom. I, complectens duas Epochas priores. 1787. 1 Alph. 16 Bogen. Tomus II, complectens duas Epochas posteriores. 1787. 1 Alph. 12 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)*

Der belesene und fleißige Verf. erklärt sich außer dem Titel, auch in der Vorrede, daß er nur für Anfänger habe schreiben wollen, und für Gelehrte nicht einmal habe schreiben können. Er setzt hinzu, daß er die Kritik derjenigen dankbar anzunehmen bereit sey, die mit überzeugenden Gründen darthun könnten, daß er den Endzweck seiner Schrift nicht erreicht habe. Wir wollen ihm auch unser Urtheil über sein Buch desto aufrichtiger, und nicht ohne Gründe, sagen, weil es ohnedem von jeder Recension erwartet wird, zu zeigen, ob ein Schriftsteller seine Absicht wirklich erfüllt oder verfehlt habe. Die Einleitung, welche 71 S. in sich faßt, handelt zuerst von der Geschichte überhaupt, und ihren verschiedenen Gattungen; sodann von der Methode, die Kirchengeschichte abzuhandeln, erstlich in Absicht auf die Schreibart, zweytens auf die Vertheilung und Stellung der Thatfachen, weiter vom Merkmal der historischen Wahrheit; ferner von den Schriftstellern der Kirchengeschichte des N. T.; endlich von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit dieser Geschichte. Hier ist allerdings manches Brauchbare gesammelt; aber viel zu weiterschweifig, nicht immer in der besten Ordnung, hin und wieder auch dennoch zu leicht. Die schulgerechten Erklärungen, z. E. S. 4. „*Ens ratione et intellectu praeditum ex sine agit oportet; hinc et historicae cognitioni, quam nobis aliorum testimonio comparamus, finis praefigendus est, Si id facimus, per quod status noster externus et internus perficitur, fini nostro, et totius universi convenienter agimus.*“ oder S. 9. „*Si in ente A continetur ratio sufficiens, cur in ente B mutationes contingant, tum illud in hoc influere dicitur,*“ u. dergl. m. konnten süg-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

lich wegbleiben. Das zweyte Kapitel sollte eigentlich das dritte seyn; von der Anordnung der Sachen eher als vom Stil gehandelt werden, u. s. w. Sehr mangelhaft ist die Nachricht von den protestantischen Kirchengeschichtschreibern; nur von den *Centuriatoren*, von *Mosheim*, *Pfaff*, und den beiden *Walchen* sagt der Vf. etwas, das aber zum Theil unrichtig ist; so heisst es z. E. von dem ersteren: „*Stilus Moshemii nimia solorum copia plenus ornatio est, quam pro captu plurimorum.*“ Die Geschichte selbst, die der Vf. mit eben diesem Schriftsteller in vier Perioden abtheilt, eröffnet er mit einem *Ingressu ad epocham primam*, darinn der Religionszustand vom ersten Menschengeschlechte an bis auf Christum, der Zustand der Welt zur Zeit seiner Geburt, und sein Leben beschrieben wird; vieles darunter mehr im theologischen als im historischen Tone, z. B. gleich der Anfang: „*Mox post lapsum protoparentum, liberator generis humani promissus fuit quidem; at mox a peccato non venit. Rationem hujus congruam profert S. Augustinus, Tract. XXXI. in Joann., — quae responsio August. innititur testimonio Apostoli ad Galat. C. 4, v. 4.*“ etc. Die Nachricht von Christo ist äußerst mager; von dem Eigenthümlichen seiner Religion ist gar nichts gesagt. Hr. Gm. wird doch darinn mit uns eigen seyn, daß in einer Kirchengeschichte des N. T., oder historisch zu reden, des Christenthums, alles darauf ankomme, was der Stifter desselben gelehrt, worinne sich seine Religion von allen vorhergehenden unterschieden habe u. dergl. m. An Platz, dieses zu entwickeln, fehlte es auch dem Verf. nicht. Die Geschichte selbst in jeder Periode wird ungefähr nach Mosheimischer Ordnung so vorgetragen, daß die glücklichen und unglücklichen Schicksale der Kirche vorangeschickt; sodann die berühmten Schriftsteller, die theologischen Streitigkeiten, Ketzereyen, Kirchengebräuche, u. dergl. m. nach einander abgehandelt werden. Ueber alle diese Materien ist durchgehends viel Gutes und Nützlichendes gesammelt; aber, wie man bald merkt, mehr aus neuern Schriftstellern, insonderheit aus *Fleury*, dem declamatorischen *Ducreux* und andern R. katholischen, auch eini-

Rr
ger

gen Protestanten, als aus den Quellen selbst. Die letztern werden zwar nicht selten angeführt; aber doch größtentheils nur mit Hülfe der Neuern. So sagt der Vf. T. I. S. 113 über die *legionem fulminatricem*: *Rem ita narrat Claudius Fleury, etc.* wozu noch Auszüge darüber aus *J. Georg Walchs Kirchenhistorie* kommen. Manchmal wird etwas ohne Beweis als bekannt angenommen, z. B. Th. I. S. 292, ff., daß Christus *diversos hierarchiae sacrae gradus, Primum Petri*, u. s. w. eingesetzt habe. Das Ganze hat zwar die Gestalt einer zusammenhängenden Erzählung, wird aber durch eine Menge von Anmerkungen, Excerpten und Stellen der Neuern unterbrochen. Eigene gute Kenntnisse und Fähigkeit zu urtheilen zeigen sich bey dem Vf. oft genug; er hätte desto weniger nöthig gehabt, eine so unbedeutende Beschreibung, als Th. II. S. 368 von *Ducreux* Reht, einzurücken. Was er selbst von *Gottschalk, Gregor VII*, von der *Reformation*, von den Jesuiten, u. dergl. m. erzählt oder urtheilt, verräth zwar keinen höhern Grad des Scharffsinnes oder der Freymüthigkeit; ist aber größtentheils treffend und gemäsig. Bisweilen sind auch bloß Thatfachen ohne Urtheil angebracht; welches vermuthlich erst in den Vorlesungen hinzukommen soll. Die Schreibart ist hin und wider etwas zu nachlässig, auch wohl unrein, (z. E. *Scriptores Spiritu S. inflati*), und der Druck- oder Schreibfehler sind nicht wenige. Alle diese Eigenschaften des Buchs zusammen genommen, müssen wir freylich gestehen, daß es uns nicht die Bündigkeit und übrige Genauigkeit der Methode zu haben scheint, die man von einem akademischen Lehrbuche mit Recht födert. Schon der Umfang desselben ist zu dieser Absicht viel zu groß. Die *Wahl* der erzählten Begebenheiten und Umstände, der eingerückten Erläuterungen und Auszüge, ist lange nicht strenge genug. Zur Kenntniß und zum Gebrauch der *Quellen* werden die Lehrlinge darinn zu wenig angewiesen. Das ganze Buch ist zu sehr *Sammlung*, weit weniger *pragmatische Geschichte*. Auch die *Schreibart* müßte häufig verbessert werden, um durchgängig historisch heißen zu können. Unterdeß, wenn es gleich für Lehrlinge nicht zweckmäsig eingerichtet ist; kann es doch solchen, die über die Anfangsgründe der Kirchengeschichte hinaus sind, wenigstens stückweise zum nützlichen Nachlesen dienen.

ZÜRICH, b. Orell und Comp.: *Geschichte der Regenten von Juda nach dem Exilio*. Von dem Verfasser der *Geschichte Jesu*. Zweyter Band. 1788. 564 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit diesem Bande beschließt der würdige Vf. seine Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu, welche auf 12 ziemlich starke Bände angewachsen ist, und bey der Geburt Jesu aufhört.

Der gegenwärtige enthält in 5 Büchern (4-8 Buch) die jüd. Geschichte von dem Tode des Persischen Königs Artaxerxes Langhand, bis auf die Verfolgung Antiochus Epiphanes, von da bis auf die Verbindung der königl. Würde mit dem Priesterthum unter Aristobulus, von diesem bis zur Festsetzung der römischen Oberherrschaft in Judäa, bis zur Thronbesteigung Herodes, dessen Regierung vor der Ankunft Christi beschrieben wird, worauf noch die Lage der Nation in und außer Judäa um die Zeit der Geburt Jesu, die Erwartungen den nahen Messias betreffend und endlich der Plan und Zusammenhang der göttlichen Führungen seit dem Exil und in der ganzen Israelitengeschichte geschildert werden. In der Erzählung und Behandlungsart der historischen Materialien ist der Vf. sich gleich geblieben. Ein wenig mehr Skepticismus hätte ihm vielleicht nicht schaden können. Er hält nicht allein Josephus Erzählung von dem Einzuge Alexanders des Großen in Jerusalem für glaubwürdig, sondern er will sogar göttliche Vorbedeutungen und Winke (S. 35) in dem von Alexander erzählten Traume finden. Der 70 Dollmetscher Uebersetzung schein ihm auch auf Befehl des Königes *Ptolemäus Philadelphus* und zum Behuf seiner Bibliothek und von Abgeordneten aus Palästina verfertigt zu seyn. (S. 75 u. f.) Wir wissen nicht, wie der Vf. behaupten kann: *Freylich ist nicht zu glauben, daß, wenn Ptol. Phil. keine Uebersetzung verlangt hätte, die ausländischen Juden schon aus sich selbst darauf gefallen seyn würden, eine für ihren Gebrauch verfertigen zu lassen; ungeachtet es je länger je mehr Bedürfniß wurde, weil bey ihnen nun auch das Chaldäische, wie vorher im Exil das Hebräische, nach und nach aus der Uebung kam*. Das letzte dünkt uns mit dem ersten in einem Widerspruch zu seyn. Wir wünschten auch, daß der Vf. bey einigen Stellen sich länger aufgehalten und sie in ein helleres Licht gesetzt hätte, z. E. von den Münzen, die von dem Fürsten Simon geschlagen wurden, sagt er nur ein paar Worte S. 279. Die Proselytensucht, welche die Juden in dieser Periode charakterisirte, ist nicht genug mit Exempeln belegt, ob sie gleich als eine vorzügliche Eigenschaft der Phariseer angeführt wird S. 403. Die Ausbreitung der jüdischen Religion unter den Heiden wird zwar berührt, (S. 54), aber wir hätten über diese Materie gern eine besondere Abhandlung gelesen, um so mehr, da Hr. *Michaëlis* hin und wieder in seinen Schriften einige treffliche Winke hiezu giebt, und eine weitere Erörterung und Sammlung der gehörigen Beyspiele selbst angerathen hat. Hingegen hätte der Vf. immer etwas sparsamer seine Idee einer theokratischen Verfassung den erzählten Begebenheiten anpassen mögen. Wir können uns in diesen Begriff noch nicht recht schicken. Eine *Specialregierung* eines Volks, welche, wenn man nicht

nicht mit Worten spielt, in einer größern Aufsicht Gottes auf dieses als auf andere Völker bestehen muß, scheint den erhabenen Eigenschaften des Weltregierers zu widersprechen. Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, hat den Namen *Theokratie* zuerst gebraucht, und denkt sich den Begriff nach den Vorurtheilen seines Volkes und seines Zeitalters. Ihm folgen *Spencer* und *Witsius*, zu einer Zeit, da an Philosophie der Gesichte noch nicht zu denken war. Mit diesen dreyen kommt der Vf. nach seinem eigenen Geständniß (S. 512) überein. Der Auszug aus den Sprüchen Jesus Syrach ist in systematischer Ordnung, und gewährt eine vollkommene Uebersicht dieses Buches (S. 132 u. f.) Nicht so weitläufig ist der Vf. beym Buche der Weisheit und die Bücher Tobias und Judith werden nur dem Namen nach angeführt. Das vierte Buch der Makkab. (S. 335 Note) ist arabisch nicht bloß in der Pariser Polyglotte, sondern auch in der Londoner, obgleich nicht mit der Ueberschrift: 4 Buch. Wir bemerken dieses, weil jene Polyglotte seltener ist als diese. Die Untersuchung über die Sekten der Phariseer, Saddukaer und Essener, ist mit Fleiß und Nachdenken abgefaßt; ein Lob, das dem ganzen Buche ertheilt werden muß, wenn auch ein und anderer Abschnitt, wie z. E. der eben angeführte, vorzüglicher als die andern ausgearbeitet seyn sollten.

LEIPZIG, b. Beer: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags Evangelien des ganzen Jahrs*, von D. Johann Georg Rosenmüller. Erster Theil. 1789. 296 S. 8. (16 gr.)

Von einem so gelehrten, selbstdenkenden und durch mehrere homiletische Arbeiten rühmlichst bekannten Gottesgelehrten nimmt man einen solchen Jahrgang mit Dank an, der neben den besten Sammlungen populärer praktischer Predigten seinen Platz mit Würde einnimmt. Er bedurfte in der Vorrede der Entschuldigung nicht, daß sich diese Predigten nicht durch Kunst und Beredsamkeit empfehlen würden. Alsdenn wären es nicht Predigten, und sie würden bey ungelahrten Hörern und Lesern ihren Nutzen und bey Kennern ihren Werth, sobald Kunst in der Anlage und im Ausdruck sichtbar ist, verlieren. Hier ist Wahl der Materien so wohl als Ausdruck der Kanzel angemessen. Dieser 1ste Band enthält 17 Predigten vom 1sten Advent bis Sexagesimä. In der ersten bedauert der Vf. im Eingange, die schlechte, in den dunkelsten Zeiten der Kirche gemachte, Wahl der evangelischen Texte, und wünscht, „daß „in unsern Tagen den christlichen Lehrern, die „doch Gottlob nunmehr größtentheils bessere „Kenntnisse haben, *erlaubt würde, bisweilen mit „andern Texten abzuwechseln.*“ Es ist zum Erstaunen, daß ein Mann, wie Hr. R., Erlaub-

niss dazu bloß wünschen muß, da, wie er selbst sagt, in mehrern evangelischen Ländern dieser hierarchische Zwang längst aufgehört hat, vermöge dessen auch auf dem Concilium zu Bologna 1533 als ein *constitutum omnium gravissimum* festgesetzt wurde, die Lesung des ganzen neuen Testaments, so viel als möglich, zu verhüten und nur bey dem zu bleiben, *quod in Missa legitur*, mit dem Beysatz: *quam diu pauculo homines contenti fuere, tamdiu res ex sententia successere.* Ueber die Ehrenbezeugungen bey Jesu Einzüge in Jerusalem werden Betrachtungen angestellt, die richtiger und praktischer sind, als sie bey diesem Text angestellt zu werden pflegen, wenn man aus dem Zusauchen des Volkes so viel macht, wohl gar Jesu königliche Würde (im Reiche der Wahrheit), als von Jerusalems Bürgern richtig anerkannt, daraus beweisen will. Der Hr. Vf. zeigt vielmehr, wie bey allem Gutmeynen die Ablicht der mehresten dabey eben so irrdich und eigennützig, als ihr Begriff von Jesu Person und Geschäfte irrig war, und wie natürlich dann, da ihre Erwartung fehl schlug, sich ihre Hochachtung bald in die tiefste Verachtung verwandelte, woraus denn gute praktische Lehren hergeleitet werden. Es wäre wider unsern Zweck, von allen Predigten dieses Bandes die Hauptsätze anzuzeigen oder Auszüge zu machen. Sie sind alle lehrreich. In der 4ten Predigt, *von Sünden, die aus Vorurtheil oder Mißverständnis begangen werden*, findet man sehr gute Bemerkungen, daß Vielwässerey und Weisheit, Gelehrsamkeit und Verstand, nicht immer beysammen ist, daß nicht das erste, sondern nur das letzte zum Christenthum erfordert werde, daß Aufklärung nichts anders sey, als was die Schrift Erleuchtung, Bekehrung nennt, daß, wie Mißverständnis der Stelle Mal. 4, 5. jene jüdischen Gesetzlehrer zur Verläuterung Johannis des T. verleitete, so aus Mißverständnis der Lehren vom Glauben, vom unendlichen Werthe des Verdienstes Christi falsche Schlüsse hergeleitet, Sünden entschuldigt und begangen werden, u. s. w. Die 11te, 12te und 13te Predigt sind Aeltern und Eheleuten besonders zu empfehlen. Vom zweyten und dritten Theil dieser Sammlung, die auch bereits erschienen sind, nächstens.

PAPPENHEIM, b. der literar. typograph. Gesellsch. Buchh.: *Ueber Religion, religiöse Macht, Kirche und Toleranz*, in einer Reihe auserlesener theologischer Gutachten. Mit doppeltem Register versehen. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Dies ist eigentlich der besondere Titel des ersten Theils eines in 12 Theilen und etwa 8 Bänden fortzusetzenden *auserlesenen kasuistischen Magazins*, dessen Herausgeber sich nicht genannt, nur seinen Wohnort *Leutkirch* angegeben hat. In diesem Bande wird in 8 Abtheilungen von

obrigkeitlicher Gewalt über die Kirche, von der Kirchengewalt über die Glieder, vom Gehorsam der Glieder gegen die Kirche, von Kirchenverbesserungen, vom Bleiben in einer irrgläubigen Kirche, von Besuchung des Gottesdienstes fremder Religionsparteyen, vom Kirchenbauen, von wahrer und falscher Religion, Religionsvereinigung und Toleranz gehandelt. Das ganze Werk ist eine mühsame Compilation aus vielen alten und neuern lutherischen Schriftstellern von sehr verschiedener Güte, daher denn öfters mehrere Seiten lang die rohe, harte Meynung älterer Theologen, wie z. E. §. 189. 140. in Beantwortung der Frage: ob ein lutherischer Pastor oder auch nur Christ an einer Calvinischen Abendmahlsfeyer Theil nehmen könne? sehr intolerant verneinend vorgetragen, und dann von dem Herausg. gemildert und im Nothfall zugestanden wird. Als Repertorium der Meynungen und Urtheile älterer und neuerer Theologen über solche Fragen kann diese Schrift manchem Leser nützlich und angenehm seyn. Wo von neuern gelehrten und billigen Theologen vorgearbeitet worden, findet man manche gute Urtheile.

BRÜNN, b. Trafsler: *Buchstäbliche Auslegung der heiligen Schrift des Neuen Testaments, welche dem Text selbst eingeschaltet ist*. Aus dem Französischen des Hrn. von *Karrieres*, Priester des Oratoriums, *übersetzt von Andreas Zeissl*, Weltpriester und Director der k. k. Kreisschule zu Stanislaw in Gallizien. *Erster Band. 1788. 531 S. Zweyter B. 1788. 704 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)*

Diese buchstäbliche Auslegung besteht in kurzen Erklärungen, die dem Texte selbst eingeschaltet sind, um demselben den vollkommenen Sinn zu geben, und dessen Verbindung zu zeigen. Diefs ist auf eine solche Art geschehen, daß der Text der Vulgata, nach welcher diese Uebersetzung fertiget ist, unverändert bleibt, wenn man das in größerm Druck eingeschaltete ausläßt, und die Rede dennoch zusammenhängend ist, wenn das eingeschaltete mitgelesen wird. Die Absicht des Uebersetzers ist sehr zu loben. Er wollte seinen Collegen und allen, die, ihres Amtes wegen, die Jugend und andere Gläubige zu unterrichten verpflichtet sind, eine brauchbare und kurze Erklärung des N. Test. in unserer Muttersprache in die Hände geben. Nächstdem wollte er auch gemeinen Christen das Lesen der Bibel erleichtern, welches er sehr angelegentlich empfiehlt. Seine Worte im Vorbericht sind werth, angeführt zu werden: „Nur durch aufmerkfames Lesen der wohlverstandenen göttlichen Schrift (heißt es dasebst), kann unsere heil. Religion, die wegen pharisäi-

scher Zufätze zum Gespötte der Menschen geworden, wieder ehrwürdig werden. In diesem göttlichen Buche allein findet man die ächte Sittenlehre, nach der sich alle Menschen ohne Unterschied zu richten verpflichtet sind, weil auch nur nach demselben einstens alle werden gerichtet werden. Diefes göttliche Gesetzbuch kann allein jene verabscheuungswürdige Grundätze, die der Eigennutz zum Nachtheil der göttlichen und weltlichen Macht ausgefonnen hat, aus den Herzen vertilgen, und zeigen, daß die in demselben gegründete Religion dem zeitlichen Wohl und Glückseligkeit im geringsten nicht nachtheilig sey.“ Vortreflich! Aber solobenswürdig die Absicht des Uebersetzers ist, und so gut seine Grundätze sind, so sehr wäre zu wünschen, daß seine Wahl auf ein besseres Werk gefallen seyn möchte. Denn Hr. *Carriere* hat manche biblische Ausdrücke, welche eine Erklärung bedürfen, gar nicht erklärt, und sehr viele Erklärungen sind so beschaffen, daß man unmöglich damit zufrieden seyn kann. Einige Stellen aus Matth. 5. mögen dieses Urtheil rechtfertigen:

V. 21. Ihr habt gehört, daß zu den Alten sey gesagt worden: Du sollst nicht tödten: wer aber *Jemanden* getödtet haben wird, der soll des Urtheils des Gerichts schuldig seyn. 22. Ich aber sage euch, daß nicht nur der, welcher *Jemanden tödten wird*, sondern daß ein jeder, der sich wider seinen Bruder erzürnt, von dem Richter verurtheilt und des Gerichts schuldig seyn soll. Wer zu seinem Bruder *Raca oder ein anderes schimpfliches Wort* sagt, der soll von dem Rathe gestraft werden: wer aber sagt: du Narr, der soll des höllischen Feuers schuldig seyn, weil Gott jenen, der die Liebe verloren hat, nicht dulden kann. 23. Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legst, äich erinnern wirst, daß dein Bruder etwas wider dich habe: 24. So laß dein Opfer allda vor dem Altare, und geh zuvor hin, verfühue dich mit deinem Bruder, alsdann komme, und opfere Gott deine Gabe, vor welchem du niemals anders als mit einem liebevollen Herzen erscheinen sollst. 25. Daher vergleiche dich mit deinem Widersacher unverzüglich, da du noch mit ihm auf dem Wege dieses Lebens bist, damit, wenn ihr einer und der andere vor Gott erscheinen werdet, dich der Widersacher nicht etwann dem obersten Richter überliefere, und du von dem obersten Richter dem Teufel als dem Diener seiner Gerechtigkeit überantwortet und in den Kerker geworfen werdest. 26. Wahrlich sag ich dir, du wirst da nicht heraus kommen, bis du den letzten Heller bezahlst; und weil man in diesem Gefängnisse einer unerbittlichen Gerechtigkeit, der man niemals gnug thun kann, zahlen muß, so wirst du in demselben ewig bleiben.

Kenner guter Schriftauslegungen werden den Werth dieser buchstäblichen Erklärung nun leicht bestimmen.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 6ten August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Cadell: *Prose on several Occasions*, accompanied with some Pieces in Verse. By George Colman. Vol. I. 266 S. Vol. II. 317 S. Vol. III. 290 S. 8. (12 Sh.)

Hr. Colman sah an dem Fenster eines Linnenhändlers in London einen Zettel mit der Anzeige, daß seine Waaren ausverkauft werden sollten, und daher um wohlfeilern Preis zu haben wären. Er hatte eben damals die gegenwärtige Sammlung in Gedanken; und ob er gleich noch nicht seinen Laden zu schliessen willens war, so verglich er doch seinen Vorrath von Versuchen, Vorreden, Briefe, Anmerkungen, Oden, Episteln, Singgedichte, Prologen und Epilogen, nebst andern schriftstellerischen Fragmenten, mit den Ballen, Stücken und Resten seines Freundes, des Linnenhändlers. Beide mußten ihr Waarenlager aufräumen, und wenn sie gleich bey dieser Gelegenheit manche verlegene Waare an den Mann bringen können, so geben sie doch auch beide um einen herabgesetzten Preis. Freylich aber fürchtet er den Einwurf eines Kunstrichters, daß der Krämer wohl alles, gutes, mittelmäßiges und schlechtes, loszuschlagen genöthiget sey; ihm hingegen eine Auswahl frey stehe. Aber Hr. C. beklagt, daß auch dies sein Fall nicht ist. Man hat viele von den hier gesammelten Stücken, seit ihrer ersten Erscheinung, ohne sein Wissen und Willen, zum öftern gedruckt und wieder gedruckt; und nach seinem Tode würde man höchst wahrscheinlich eine noch weniger gewählte Sammlung davon veranstalten, vielleicht mit ganz fremden Arbeiten untermengt. — Uebrigens giebt er in dieser Vorrede von dem Inhalte gegenwärtiger drey Bände Rechenchaft.

Der erste enthält lauter profaische Aufsätze, oder *Essays*, an deren Spitze die 30ste Nummer des *Adventurer* steht. Darauf folgen 15 Stücke einer periodischen Schrift, *The Genius*, die zuerst im *St. James's Chronicle* standen, und sechs Nummern einer andern, *The Genius*, die für die Zeitung: *The London Packet*, geschrieben wurden, um beide dadurch etwas mehr in Aufnahme zu bringen.

Zuletzt noch vier Stücke eines andern Blatts, *Terrae Filius*, die der Vf. zu Oxford im J. 1763. bey Gelegenheit der Friedensfeyer, täglich ausgehen liefs, und in denen viel Witz und treffende, größtentheils freylich locale, Laune herrscht.

So findet man auch im zweyten Bande zuerst eine Reihe von kleinen gelegentlichen Aufsätzen und Briefen, die der Vf. für verschiedene öffentliche Blätter über mancherley kritische, politische und moralische Gegenstände schrieb, und die auch noch jetzt eine ganz unterhaltende Lectüre gewähren. Sodann folgen kritische Betrachtungen über die ältern englischen dramatischen Schriften, in einem Briefe an *Garrick*, der sie zum Besten des Buchhändlers *Davies* veranlaßte, um als Einleitung vor die von diesem angekauften noch übrigen Exemplare von *Coxeter's* Ausgabe des Schauspielers *Massinger* gesetzt zu werden. Von ähnlicher Art ist die Vorrede zu der Ausgabe von *Beaumont's* und *Fletcher's* Schauspielen von J. 1778, die aber nicht von Hr. C. veranstaltet wurde. Der Anhang zu seiner zweyten Ausgabe der englischen Uebersetzung des *Terenz* betrifft die so oft untersuchte Frage über *Shakespeare's* Gelehrsamkeit, und ist auch mit einigen Beantwortungen in der neuen Edition dieses Dichters von *Johnson* und *Steevens* abgedruckt worden, worauf sich ein hier beygefügtes, bisher noch ungedrucktes, Postscript bezieht. So erscheinen auch einige Bemerkungen über eine Stelle in *Shakespeare's* Kaufmann von Venedig, und die *Orthopädia*, oder Gedanken über die öffentliche Erziehung, hier zuerst; diese letztern sind gegen *Locke* gerichtet, und enthalten viele gute, einer nähern Erwägung würdige, Bemerkungen. Der letzte profaische Aufsatz dieses Bandes ist eine kurze launige *Dissertation on Tails*, wider das im J. 1764 bey der englischen Kavallerie eingeführte Abtutzen der Pferdeschweife gerichtet. Den übrigen Raum füllen Gedichte vermischten, und größtentheils komischen und satirischen Inhalts, über welche sich der Vf. in der Vorrede umständlich erklärt.

Den Anfang des dritten Bandes macht des Vf. metrische und gereimte Uebersetzung von
S s Hora.

Horazens Epistel an die Pisonen, die im J. 1783. einzeln abgedruckt wurde. Voran steht eine Zuschrift an die gelehrten und verdienstvollen Gebrüder *Warton*, worinn einige scharfsinnige Bemerkungen über den Inhalt und die Methode dieser Epistel vorkommen. Es ist schon bey andrer Gelegenheit in dieser A. L. Z. erinnert worden, daß die Meynung des Vf. über den Hauptzweck des Dichters in dieser Epistel mit Hn. *Wieland's* Meynung zusammentrifft, welche der letztere fast zu gleicher Zeit in seiner trefflichen Uebersetzung der Horazischen Briefe vortrug, und ganz gewiß nicht von dem Engländer entlehnt hatte. Dieser glaubt nämlich, daß einer von den jüngern Pisonen, und höchst wahrscheinlich der ältere, ein poetisches Werk, vermuthlich ein Trauerspiel geschrieben hatte, oder zu schreiben Willens war, und, mit Vorwissen seiner Angehörigen, sein Werk oder seine Idee dem *Horaz* mitgetheilt hatte; daß dieser aber entweder kein Wohlgefallen daran fand, oder an den poetischen Talenten des ältern Piso zweifelte, oder aus beiden Ursachen, ihn von der Bekanntmachung seines Gedichts ernstlich abzurathen wünschte. In dieser Absicht nun schrieb er, wie Hr. C. glaubt, diese Epistel, und richtete sie, mit einer ihm gewöhnlichen Höflichkeit und Feinheit, an die ganze Familie, an den Vater und seine beiden Söhne. — Auf die, hier neu durchgesehene, und dem Originaltexte gegen über gedruckte Uebersetzung folgen Anmerkungen über einzelne Stellen der Horazischen Epistel, worinn Hr. C. seine Hypothese theils noch mehr zu bestätigen sucht, theils über die Schauspiele, die theatralische Musik, den Chor, und das satyrische Drama der Alten die nöthigen Erläuterungen giebt, und dann noch allgemeine Erinnerungen zur Erklärung der ganzen Epistel beyfügt. — Unter den nun folgenden vermischten Gedichten dieses Bandes bemerken wir nur eine sehr komische Ode, *a posthumous Work of Dr. Johnson* überschrieben, worinn sich der Schatten dieses Schriftstellers über die Geschäftigkeit aller seiner Biographen und Anekdotensammler beschwert. Zuletzt noch eine ziemliche Anzahl von Prologen und Epilogen, in denen die Stärke und glückliche Manier dieses mit theatralischer Wirkung längst vertraut gewordenen Schriftstellers bekannt ist.

KÖNIGSBERG, auf Kosten des Vf. und in Commis. b. Hartung: *Gedichte von F. L. Z. Werner*. 1789. 103 S. 8. (6 gr.)

Hr. W. nennt diese seine Gedichte in der Zueignung, *die Erstlings Produkte seiner kaum keimenden Muse*. — Eine keimende Muse ist freylich kein ganz glückliches Bild. Doch mit Anfangern muß man weder zu streng, noch zu milde umgehn. Jenes, damit man sie nicht abschrecke, dieses, damit man sie nicht verwöhne. Diesen Maximem zu Folge sprechen wir Hn.

W. keineswegs alles Talent zur Dichtkunst ab. Die Gedichte an *die Muse* S. 8. und an *die Göttin Farniente* S. 15. haben, nebst andern, eine leichte Versification, einzelne Strophen sind artig, einzelne Einfälle sind komisch; und das giebt uns Anlaß, etwas besres noch für die Zukunft zu erwarten. Aber auch nur für die Zukunft: mit der *Gegenwart* sind wir noch lange nicht zufrieden. — Nicht weil Hr. *Gotter* eben diesen Gegenstand in seinem *Blaubart* schon bearbeitet, mißfällt uns die Erzählung (S. 20.) *vom Schlüssel*; denn warum sollten zwey Dichter nicht an einen Stoff sich wagen können? sondern weil Hr. W. oft gerade am unschicklichsten Orte (wie z. B. S. 44.) witzig und launig seyn will, weil er es mit der Versification so leicht nimmt, daß oft 6, bis 7 weibliche Reime sich gleichsam jagen; und weil seine Reflexionen gerade nichts weniger als unterhaltend sind. Ueberhaupt versteht der Vf. das gehörige Zusammenpassen noch nicht. — Wer wird ein Gedicht von drey Strophen, (S. 51.) das sich so anfängt:

Als ich dich in Rosen Schöne
Vor dem Altar knieend fand; (bey der Einfegung!)
Und der Andacht fromme Thräne
Sich aus deinem Auge wand.
Sah ich taumelnd von Entzücken
Engel dich mit Stralen schmücken,
Und dir knieend Weihrauch streuen
Laut erscholl Gesang der Sphären,
Schaaren voll von Jubel Chören
Weihten mich zum Engel ein.

Wer wird dies so schließen:

Bist du ewig mir verloren,
Dennoch bin ich ewig dein.
Könn' ich sterbend dich umarmen,
Sollt mich schnell in deinen Armen
Cypris dir zum Schutzgeist weihn.

Engel bey der Einfegung! Cypris bey dem Sterbette; und das in ein paar dicht an einander stehenden Strophen! — Welcher Dichter, der etwas Mühe nur auf Versification verwendet, wird ein Gedicht anfangen, wie das S. 57.

Auch du verläßt (verlässest) uns, *Sing'rin*, die so milde
Uns stets mit deinem Silberton entzückt? (hast?)

Und wer wird Epigramme von nachstehendem Schlage drucken lassen? (S. 84.)

Hier liegt Herr Claas, einfältiglich
Trug er in seinem Leben sich,
Er meynt, wer dort sich will erfreun,
Muß hier ein Einfaltspinsel seyn.
Er starb, und ward begraben,
Gott mög ihn seelig haben.

So etwas sollte auch begraben werden, bevor es noch geboren worden.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Gedichte von Karl Theodor Beck*. 1789. 96 S. 8. (8 gr.)

Fast thut es uns leid, gegen den Vf. ein Urtheil sprechen zu müssen; denn seine moralische Seite scheint uns untadelhaft zu seyn. Er zeigt einen edlen Haß gegen Unterdrückung und Despoten; einen ernsten Unwillen gegen Säger der Wollust, Liebe für die Tugend, und Achtung für eine geläuterte Religion. Aber sein *Geist* hält nicht gleichen Schritt mit seinem *Herzen*. Ueberall blickt der Mann hervor, der sich zwar anstrengt, aber nicht immer Beruf zum Dichter hat. Seine höhern lyrischen Gefänge sind Phrasen und Nachahmungen von Klopstock; und seine leichtern Lieder entfernen sich vom Alltäglichen gar zu wenig. Oft besteht das ganze poetische Gewand, das er einem Gedanken giebt, in einer harten Verfertigung. (S. 15.):

Schleppest Tod und Verderben im Schoofse du?
oder S. 16.:

Herr Gott, bist so furchtbar du?

Oft fucht er das ganze Annehmliche in der *Wiederholung*; aber er vergißt: daß *Wiederholung ohne merklichen Nachdruck* nichts als Tautologie und unangenehmen *Gleichklang* erweckt; z. B. S. 12.:

Horch, er weint, der klügliche Ton! der Quelle Gemurmel

Weint auch; doch so fließt, so spricht es nicht.

Die Nachtigall klagt auch, spricht auch;

Aber so klagt, so spricht sie nicht.

Die Sammlung von einsylbigen Wörtern, die man hier antrifft, wollen wir nicht einmal rügen, so unangenehm auch ihre Härte ist. — Aber wer kann Strophen, wie nachstehende, aus einem Gedichte, der *große Sabbath* (S. 5.) betitelt, lesen, ohne lange Weile zu fühlen?

Ein Cherub schweigt ob Golgathas Höhen, und
Sang unterm Opfer; furchtbar und traunvoll
Sang er, und sank aufs Anlitz nieder,
Und schwieg, daß die Schöpfung bebte. (Ein
mächtiges Schweigen von einem Seraph!)

Ob dir schwellt er nun, schweigende Felsengruft,
Gelehnt auf sein verstummetes Saitenspiel,
Und schweigt, und denkt den großen Sabbath,
Den Christus in deiner Schoofs ruht.

Guter Himmel, wie viel Worte, und wie wenig Gedanken! Indes stößt man doch auch hie und da auf einige schöne Strophen; und ein paar Gedichte, z. B. das *an Dalberg*, S. 35., und der *Regent* S. 45., würden, wenn einige wenige Ausdrücke gemildert oder veredelt worden, in einer periodischen Schrift, oder einem Musenalmanach des Platzes und des Lesers nicht unwerth ge-

sen seyn. Nur zu einem *Bändchen* war kein Vorrath von solchen Stücken da.

LEIPZIG u. LIEGNITZ, b. Siegert: *Elika, Gvöfin von Gleichen, eine wahre Geschichte* aus den Zeiten der Kreuzzüge. 1789. 328 S. 8. (1 Rthl.)

In Romanzen und in Schauspielen ist die Geschichte des Grafen von Gleichen mit seinen beiden Weibern, (die der Vf. eben nicht erst aus *Bayle's* Wörterbuch hätte lernen müssen,) schon öfters bearbeitet worden. Nun bildet hier jemand einen Roman, und zwar einen sehr weitläufigen Roman, daraus. Denn auf der letzten Seite sieht man, daß sich hier erst der erste Theil desselben endigt, und doch ist die Geschichte da noch nicht weiter, als bis auf das erste Gerücht von seiner türkischen Gefangenschaft fortgerückt. Die Briefform, die vielen unnützerweise eingeflochtenen Personen, die vielen uninteressanten Familienscenen, das Detail eines langen Tagebuchs, das einige Bogen einnimmt, der schleppende Vortrag des Vf., alles dies hat die Geschichte zu sehr gedehnt, als daß sie angenehm unterhalten könnte. — Wenn dies mit der Behandlung des sel. *Musa's* verglichen wird!!!

LEIPZIG, b. Heinsius: *Wendelin von Karlsberg, oder der Don Quixote unsers Jahrhunderts*. 1789. 290 S. 8.

Zunächst zielt dieser satirische Roman auf Hn. *Salzmann's* *Karl von Karlsberg*, sodann wird überhaupt die zahllose Race der *Don Quixote*, (in dem es bekanntlich *weibliche, geistliche, freymanerische* u. s. w. *Don Quixotes* giebt, die man, gleich den *Robinsons*, linneisch classificiren könnte) mit einem Abenteuerer vermehrt, der Aufklärung und Sittenverbesserung unter seinen Zeitgenossen durch träumerische Ideale und gutherzige Declamationen bewirken will, — ein Gegenstand, der allerdings einem philosophischen und sinnreichen Kopfe Stoff zu einer sehr lesenswürdigen Satire geben könnte. Der Vf. der gegenwärtigen erklärt sich selbst S. 35 also: „Ich will „ganz getroffen hinter meinen Vorhang treten, und „ruhig zuhören, wenn mich mein Rec. einen arm- „seligen Nachahmer schilt, wenn er declamato- „risch mit der *Wahrheit* auftritt, daß mein Mei- „ster Joseph eine eizende Copie des hochberühm- „ten *Sancho Panfa* ist.“

FRANKFURTH u. LEIPZIG: *Der Teufel auf Reisen*, ein Roman von T. K. A., eriter Th. 164 S. Zweyter Th. 172 S. 1789. 8. (1 Rthl.)

Ein Teufel durchreißt im ersten Theile die unterirdischen Reiche des Beelzebub, im zweyten Theile von der Oberwelt, vornemlich England, Frankreich, Holland, Venedig, und einen Theil von Deutschland; aber unter des Teufels Maske blickt ein elender menschlicher Reisebeschreiber, oder

oder vielmehr Satiriker hervor. Fade Einfälle, platte Scherze, und schmutzige Poffen qualificiren das Buch zu einer sehr unterhaltenden Lectüre für — Wachtuben und Schenken. Solcher Witz, wie Th. I. S. 5. von *Orthod-Ochsen*, wie Th. I. S. 40. der vollhoirte Stiefel, wie die Schilderung des Rennomisten *Schweinhundius*, die den größten Theil des ersten Bandes einnimmt, wie Th. I. S. 117 der Aal in den Hofen, kana nur dem niedrigsten Pöbel gefallen. Dabey kommen viele undeutsche Ausdrücke vor, z. B. Th. II. S. 16., ich wurde von Damen ein wenig *durchgelassen* (für verspottet), Th. II. S. 74.: *Es that* mir lächerlich, anstatt, es kam mir lächerlich vor-etc.

BERLIN: *Wilhelm und Karl*, oder, *der entdeckte Zärtlichkeitsorden*, aus den Acten der zärtlichen Brüder. 1789. 182 S. 8.

Zwey Jünglinge werden durch die Lectüre schwärmerischer Romane verleitet, schon auf Schulen in der Liebe zu empfindeln. Sobald der eine von ihnen die Universität verlassen hat, verbindet er sich ohne alle Hinderniß mit seiner Geliebten, sieht aber bald mit seinem Schaden ein, daß ein bloß empfindsames Mädchen nicht sonderlich geschickt ist, einer Haushaltung vorzustehn. Sein Freund spiegelt sich an seinem Exempel, und stimmt seine Liebe etwas herab; doch seine Geschichte, für die der Vf. anfangs die meiste Theilnehmung erregt, wird, weil es dem Vf. beliebt, auf einmal einzupacken, plötzlich abgebrochen. Eine Spielerey, die die beiden Schüler mit einem sogenannten Zärtlichkeitsorden treiben, hat dieser faden Brochüre den Titel gegeben, die übrigens auf alle Fälle zu spät kömmt, da man der Satiren auf die *siegwartirenden* Romane die Menge, und unter andern auch schon von *Timme* einen eignen Roman, *der Empfindsame*, hat, der dahin abzweckt.

LEIPZIG, b. Junius: *Zoraide*, oder *Jahrbücher eines Dorfs*, aus dem Französischen frey übersetzt, erster Band, 220 S. Zweyter Band, 226 S. Dritter Band, 450 S. 1789 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Geheimnisvolle Abkunft und unerwartete Entdeckungen, Räthsel, zu denen der Schlüssel nicht eher, als im dritten Band S. 233 gegeben wird, sind die Angel, um welche sich der Plan dieses Romans drent, der in seiner ganzen Einrichtung mit den französischen Dramen viel Aehnlichkeit hat. Eine angenehme und ungezwungene Erzählung, die auch in der Uebersetzung nicht verloren gegangen ist, erhält indessen die Aufmerksamkeit des Lesers bis zur endlichen Lösung des Knotens, obgleich die Zwischenbegebenheiten, durch die *drey* Bände entstanden sind, nicht viel Hervorstechendes haben, obgleich die etwas eiförmigen Charaktere eben mit keinen starken Zügen gezeichnet sind. Einiges, z. B. Th. II. S. 225, wo *Zoraide* in die Mitte derer tritt, die sich ihrentwegen duelliren wollen, ist gar zu sehr Romanentreich. Die Melancholie der *Zoraide*, die sehr gut geschildert ist, erregt an vielen Stellen eine lebhafte Theilnehmung.

LEIPZIG, b. Kummer: *Die Folgen der Erziehung*, oder, *Begebenheiten einiger Familien auf dem Lande*, 1789. 162 S. 8. (10 gr.)

Anfangs scheint es, daß der Vf. die Folgen einer guten Erziehung zu seinem Hauptgegenstand machen will, aber bald nehmen Gemälde schlechter Erziehungen den meisten Raum ein. Doch auch diese skizzirt der Vf. sehr eifertig, und geht zu Satiren über mancherley pädagogische Gegenstände, und von diesen zur Rüge von allerhand andern Thorheiten über. Das Ganze hat so wenig Zusammenhang, daß man bey jedem Bogen zu lesen aufhören kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Tvier*, gedr. b. Eschermann: *Dissertatio historica de variis causis, quæ occidentalis romani pontificis potestas successive ampliata fuit, sub præsidio Wihelmi Josephi Castellæ, presbyteri sæcularis, seminarii Clementini subregentis etc.* 1788. 37 S. 4. Der Vf. giebt hier ziemlich vollständig die *allgemeinen*, und zum Theil auch die *besondern*, Ursachen an, woraus sich das unmäßige Wachsthum der *zufälligen* päpstlichen Macht begreifen läßt. Das übrige, was noch davon gesagt werden kann, und die verschiedenen Folgen dieser Vergrößerung, besonders für Deutschland, wird er in einer folgenden Dissertation darstellen. Rec. hält dafür, daß Hr. C. mehr bewiesen hat, als er vielleicht selbst

glaubt. Denn aus den Ursachen, die er anführt, wird nicht nur das Entstehen und Wachsen der *zufälligen*, sondern der *ganzen* päpstlichen Macht sehr begreiflich. Unter den hier angegebenen Umständen mußte der römische Bischof gerade das werden, was er geworden ist; so, wie der Patriarch zu Constaninopel, der Erzbischof von Mainz u. a. m. die Vorzüge ihres Sitzes ähnlichen Umständen zu verdanken haben. Dies hat die griechische Kirche längst gefühlt: die mächtige Exegete des römischen Hofes konnte bey den allzufernten Bischöffen des Orients nie die Ueberzeugung vom göttlichen Ursprung des päpstlichen Primats hervorbringen, die man den Abendländern allmählich eingeflößet hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 7^{ten} August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Johannes Kämpf Abhandlung über die Krankheiten aus dem Unterleibe und die Methode sie zu heilen*; zum Gebrauch nicht medicinischer und kranker Leser in Auszug gebracht von G. W. C. Müller, praktischer (m) Arzt in Hanau. Mit (2) Kupfern. 1788. 34 und 164 S. 8. (8 gr.)

Kämpf bestimmte sein Buch von den Krankheiten des Unterleibes nicht allein für die Aerzte, sondern auch für die Kranken selbst, weil er gern recht gemeinnützig feyn und seine Methode, so sehr als es nur möglich war, verbreiten wollte. Bey Veranstaltung der zweyten Ausgabe aber sah er ein, daß er seinen Zweck verfehlet habe, daß sein Werk für Leser, die keine Aerzte, zu weitläufig sey und zu viele Kenntnisse der Heilkunde fodere, als daß es verstanden und mit Nutzen gebraucht werden könne. Er bestimmte daher die zweyte Ausgabe für Aerzte allein, zum Nutzen der Kranken aber wollte er einen Auszug aus derselben machen; allein er starb darüber. Die Verlagshandlung wendete sich nun an Hn. M., einen vertrauten Freund des sel. K., der mit seinem Plan und den Absichten, die er durch diesen Auszug zu erreichen suchte, wohl bekannt war, und diese Arbeit ist daher als eine solche anzusehen, die nach Kämpfs Plane und Sinn selbst ausgeführt ist. Sie entspricht auch dem Zwecke, den sich Hr. M. vorgesetzt, vollkommen, und wird nicht allein solchen Kranken, die sich der Kämpfischen Methode bedienen, eine sehr gute Anleitung geben, auf ihre Krankheit aufmerksam zu seyn und die notwendigen Verhaltensregeln bey dem Gebrauch der Arzneymittel und der Visceralklystiere richtig zu beobachten, sondern auch von andern Personen, die mit Krankheiten des Unterleibes behaftet sind, besonders in Hinsicht auf die diätetischen Vorschläge und die Vermeidung solcher Veranlassungen, die ihre Krankheit vermehren, mit Nutzen gebraucht werden können. Alles, wovon Hr. M. vermuthen konnte, daß er für den Layen in der Heilkunde unverständlich sey, hat er weggelassen. A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

Er hat beschrieben, wie die Infarctus sich zeigen, ohne ihre Entstehungsart durch eine ausführliche Theorie zu erklären. Ihre Ursachen und Kennzeichen hat er ausführlich zergliedert, und von der Anwendung der Visceralklystiere alles dasjenige beybehalten, was der Kranke bey ihrem Gebrauch wissen muß. Von den Ingredienzien zu den Visceralklystieren hat er nur solche genannt, die K. gewöhnlich anwendete, diejenigen dagegen, welche unter gewissen Umständen gewählt werden müssen, hat er weggelassen. Von dem praktischen Theil des Kämpfischen Werks hat er überhaupt nur den diätetischen beybehalten, die zur Lebensordnung gehörigen Vorschläge aber so gut und fasslich gegeben, daß wir den Auszug in dieser Hinsicht sehr empfehlen können. Was aber K. von dem Gebrauch innerlicher Visceralmittel gesagt hat, und das ganze, für Aerzte äußerst reichhaltige sechste Kapitel des Werks, hat er ganz weggelassen, weil er glaubt, aus Erfahrung überzeugt zu seyn, daß wirkame Arzneyen in den Händen eines Unkundigen immer sehr gefährlich sind. Von den Krankengeschichten hat er nur diejenigen beybehalten, die er für dienlich hielt, das Uebel unter seinen verschiedenen Gestalten kennen zu lernen. Eine genaue Beschreibung der Wirzlichen Klystiermaschine, von welcher Hr. M. nicht ohne Grund unangenehme Folgen von dem Eindringen der Luft in den Mastdarm befürchtet, und die Beschreibung der Kämpfischen Klystierspritze wird durch ein beygefügtes Kupfer, welches dieser Auszug von dem Kämpfischen Werke voraus hat, erläutert.

ZÜRICH, b. Füßlin: *Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse. Zum Besten des Zürcherischen Seminarium (s) geschickter Landwundärzte*, herausgegeben von Dr. J. H. Rahn, Canonicus, Prof. d. Physik u. Mathem. an dem Zürcher Carolinum. *Ersten Bandes erste u. zweyte Abhandlung*. 1789. 798 S. *Zweyten Bandes erste Abtheil.* 1788. 511 S. 8.

Eine Fortsetzung des gemeinnützigten medicinischen Magazins. Jede erste Abtheilung eines Bandes wird zum Theil ganze Abhandlungen sammeln,

T c

meln, die nicht so allgemein, als sie verdienen, verbreitet sind, oder sie doch in vollständigen, zweckmäßigen Auszügen liefern. Und um dem Werke auch einigen Werth von Originalität zu geben, wird allemal die zweyte Abtheilung eines jeden Bandes eigene Aufsätze des Hrn. Herausgebers, oder seiner gelehrten Freunde, enthalten. In der ersten Abth. des ersten Bs. liefern *Zimmermann, Schreiber, Herz, Herder, Gmelin, Tode, v. d. Bofch, May, Kämpf* u. a. m. zum Behuf der Naturlehre, Naturgeschichte des Menschen, philosophischen Arzneykunde, Diätetik, Kenntniß der Krankheiten und Arzneyen und physischen Erziehung des Menschen herrliche Bruchstücke, die im Ganzen von dem deutschen Publicum schon als Meiststücke anerkannt sind. Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit einigen erheblichen Gegenständen: 1) *Biographien berühmter schweizerischer Aerzte*, z. B. von der Familie der *Wepfer*, die den Ruf ihrer Verdienste in Vater, Sohn, Tochtermann und Enkel beynahe $1\frac{1}{2}$ Jahrhundert in der Schweiz rühmlichst erhalten hat. 2) *Die Einimpfungsgeschichte* von *D. Scherb*, zwar in dem Wirkungskreis des Vf. vielleicht von einigem Nutzen, aber sonst alltäglich und ohne Belang. 3) *Der Briefwechsel über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus zwischen Dr. Scherb und dem Herausgeber* ist dafür desto instructiver. Unter andern von dem *Dr. Scherb* angestellten magnetischen Curen fällt keine mehr auf, als die von der Tochter des Hn. Pfarrers *Waser* zu *Bischofzell*. Diese hängte ein viereckiges Spiegelglas auf ihre Herzgrube, um dasselbe 8 Tage zu tragen, dann nach Zürich zu schicken, und vermittelt desselben von einer dort Magnetischschlafenden, wegen ihrer Beschwerde, sich rathe zu lassen. Wahrlich Zumuthungen, die man zur Zeit der Wundergaben kaum erwarten konnte; aber in Zürich sind auch noch wohl diese bey den vielen Aposteln, die sie als Wahrheit laut predigen. Hr. *Kahn* nimmt in seiner Antwort die Parthey der unbestochenen Vernunft, und der gekümmerten Erfahrung, und macht in diesem Stück den Anfang, seinen Freund, Hn. *D. Scherb*, mit dem kalkültesten Untersuchungsgeist und den unverkennbarsten Merkmalen inniger, freundschaftlicher Bedaurung, von seinem Irrwege abzuleiten, und dieses Phantom der letzten Jahre, welches die Würde des denkenden, vernünftigen Menschen so tief herab setzt, als ein Irrlicht darzustellen. 4) *Hr. Murer Beschreibung des Habsburger, oder des sogenannten Schinznacher Bades* ist mehr chorographisch als physisch. Eine angenehme Uebersetzung war es uns, hier eine kurze hinreißende Geschichte des Entstehens, und der ersten Zusammenkünfte der patriotischen helvetischen Gesellschaft zu Schinznach zu lesen. Uebrigens scheint uns die ganze Beschreibung mit so vielen Nebensachen beladen zu seyn, die für dieses Archiv gar nicht pas-

sen. Das, welches den Arzt interessirt, hätte auf wenigen Seiten Raum gehabt. — Des 2ten Bds. 1ste Abth. enthält 1) eine *Abhandlung über den Kaffee von Dr. Karg in Constanz*, ein Werkchen des letzten Jahres der akademischen Laufbahn des Vf. und nichts weiter, als ein raisonnirender Auszug aus den wichtigsten Schriften über diesen Gegenstand. Des Verf. Urtheile sind oft sehr schief, und sein Stil ist zu blumicht; z. B. „ich Schwacher, der noch unten am Berge keuche, von dem herab die Schatten unsrer bessern Aerzte mir zuwinken, der nur langsam, (tief fühle ich es) doch nicht muthlos, sich durch die Dornen des Pfades ringet“ u. s. w. Ist das die Sprache des Unterrichts, in welcher man mit den Landwundärzten reden muß? Und dann *Emisars, Angebetteten, Gyrig, Hesse, verboten!* Hr. *R.* sollte doch wirklich nicht jeden Beitrag aufnehmen. 2) *Aeplis praktische Beschreibung der Krankheit, welche im Frühjahr 1768 in der Gegend von Dießenhofen geherrscht hat*. Es war ein gallischer Seitenstich von faulichter Art; böseartig kann es wohl nicht genannt werden, obgleich 8 von 10, an verschiedenen Orten starben; denn durch eine vernünftiger Heilmethode wurden 19 von 20 gerettet. Die Bemerkungen des Hrn. Vf. haben den Stempel eines Hippokratischen Geistes, er beobachtet den Gang der Natur vollkommen richtig, seine Heilmethode ist eben so einfach, als gründlich, und seine Raisonnemens über das Aderlassen, Blasenpflaster, Brechmittel, Lebensordnung u. s. w. verdienen selbst von dem erleuchteten medicinischen Publicum gelesen und befolgt zu werden. Dafs indess der Vf. das in so vieler Absicht unbecome Brechmittel der Ipecacuanha dem Brechweinst in dieser Krankheit vorzieht, oder letztere vielmehr gar nicht erwähnt, wundert uns; eben so auch, das er zu der Klatfchrosentinktur, welche er so sehr in Schutz nimmt, noch den Schwefelgeist hinzusetzt. Warum gab der Verf. in dieser Epidemie, die größtentheils mit Wurmfällen begleitet war, kein verflühtes Queck Silber nach dem Rath anderer erfahrner Aerzte? Er schreibt übriges *Stechkrankheiten, vast statt fast, Abergewille, Abwärner, der obere Gewalt, waren* u. s. f. 3) *Fortsetzung des Briefwechsels zwischen dem Dr. Scherb und Dr. Canon. Kahn, über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus*. Hier befinden sich zwey rechtschaffne Männer auf dem Kampfplatz, denen man es an der Stimme anieht, das ein jeder mit Ueberzeugung glaubt: Er fechte für eine gute Sache, aber freylich mit ungleichen Waffen. Hn. *Scherbs* Sache scheint nicht viel zu taugen, weil er leidenschaftlich wird, und mit beleidigender Wärme allen Feinden des thierischen Magnetismus den Krieg ankündigt; er sagt S. 219, 220 unter andern: *Aber nun weiter über denselben zu lachen, da man, von wichtigen Krankheiten, die durch ihn geheilt worden, und von dem unabharen*

baren Nutzen, den er in der Heilungskunst noch ferners leisten könne, redet, scheint mir wirklich eines Philosophen und Menschenfreundes unwürdig. Der unbefangene und aufgeklärte Hr. Rahn hingegen bleibt bey dieser harten Beschuldigung äußerst kaltblütig, behandelt Hn. S. auf das freundlichste, aber wie einen schwachen, verführten Schwärmer. Zuerst liefert er einen kurzen Abriss des Magnetismus, nebst den daraus gezogenen Schlußfolgen; dies ist eigentlich eine freye und mit einigen Zugaben und Erläuterungen vermehrte Uebersetzung seiner Streitschrift: *Exercitatio physica de causis physicis Sympathiae. Turic. 1788.* Er geht vom Magnetstein und seinen ihm schon zu den Zeiten der Chaldäer etc. zugeschriebenen magischen Kräften aus, und führt seine Geschichte bis auf die Alchymisten und Theosophen unserer Zeit fort. Alles mit historischen Belegen und mit attischem Salz erzählt! Die Analogie der Elektricität leitete die Blicke der Aerzte im Anfang dieses Jahrhunderts aufs neue auf den Magnetismus, und man stellte auch mit diesem Versuche an, was er, als ein örtliches Mittel an dem menschlichen Körper angebracht, für Wirkungen verursachen könne; die über den medicinischen Gebrauch desselben gesammelten Erfahrungen sind lesenswerth. Darauf kommt er auf Mesmer und seine Schüler, geht ein jedes Lehrgebäude historisch durch, zeigt das Alterthum des thierischen Magnetismus vom Paracellus an, und vergleicht die Entstehungsart und Erscheinungen der Sympathie mit dem neuern Magnetismus, und zuletzt theilt er uns noch ein vollständiges Verzeichniß der dahin einschlagenden Schriften mit. Uns dünkt, nichts Zweckmäßigeres und Vollkommneres über diesen Gegenstand vollends in einem so biedern, unparteyischen Ton, gelesen zu haben, als in diesem Briefwechsel, dessen Fortsetzung wir mit Sehnsucht entgegen sehen. — Des Hn. Scherb Antwort auf das vorhergehende Schreiben ist sehr wankend; und alle Erscheinungen, welche er dem thierischen Magnetismus eigen zu seyn glaubt, sind doch wohl nur Resultate, welche aus den bekannten Principien der Einbildungskraft, des Nachahmungstriebes und der erhöhten Reizbarkeit fließen. 4) *Chemische Untersuchung des Schinznacherbads und einiger andern Mineralwasser im Canton Bern.*

LONDON, b. Johnson: *The London medical Journal for the Year 1788.* Part the third. 223-330 S. 8.

Es enthält neue Bemerkungen über die Amputation von J. Lucas (Wundarzt bey dem Hospital zu Leeds) Aus einer langen Erfahrung erklärt er sich ganz für die Alanfonsche Methode, und führt 14 Beyspiele zum Beweis an, worunter wir besonders eines merkwürdig finden, wo bey einer und derselben Person die Amputation an einem Beine mit der ofnen Wunde, am andern aber durch

die Reunion geheilet wurde, und diese in einem Monate geendigt ward, jene hingegen vier Monate dauerte und unendlich mehr Schmerzen verursachte. — Ein merkwürdiger Fall in *Hydrophobia spontanea* von J. Ruffel. Der 60jährige Patient, der seit 30 Jahren von keinem Thier gebissen worden war, hatte 6 Jahr lang einen offenen Fuß, nach dessen Heilung sich rhevmatische Schmerzen einstellten. Drey Tage vor der Krankheit empfand er die heftigsten Schmerzen im linken Bein, und plötzlich fühlte er einen Abscheu vor Flüssigkeiten. Dieser nahm so zu, daß die Idee vom Trinken schon Angst, und das Eintauchen der Hand in Wasser convulsivische Bewegungen hervorbrachte. Man versuchte eine Menge Flüssigkeiten, (doch finden wir keiner Milch erwähnt), aber es war ihm unmöglich, sie zu verschlucken, nicht wegen eines Schmerzes, sondern wegen einer unausstehlichen Empfindung von Frost und Erschütterung, die sich über seinen ganzen Körper verbreitete; doch war ihm warm Getränk am allerwüthigsten. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen brachte endlich ein Bolus von *Confect. Damocr. Drach. ij* und *Opium gr. un. semis* Erleichterung des Trinkens, aber bald darauf starb er. Die Section zeigte nichts Widernatürliches. — W. May M. D. Erzählung eines Falls mit allen Anzeigen der *Phthisis pulmonalis*. Die Kranke war 18 Jahr alt, scrophulös, warf Blut und Eyter aus, hatte ein beständiges schleichendes Fieber und alle Zufälle der Colliquation. Er liefs sie eine nahrhafte Diät anfangen, starke Bouillons, Fleischspeisen, Wein, für gewöhnliches Getränk Wasser mit Brandtwein, genießen, früh und Abends kleine Gaben *Tinct. Thebai.* alle 8 Tage ein Brechmittel aus *Ipecacuanha* und nachher die Chinarinde in Substanz nehmen, dabey auch täglich einigemal schaukeln, welches allemal Verminderung des Fiebers bewirkte. Da diese Methode wohl bekam, so liefs man täglich dreymal 50 Tropfen Thebaische Tinctur, das Brechmittel öfter und die China stärker nehmen, und die Kranke ward völlig geheilt, (weil sie keine wahre *phthisis pulmonalis*, nach unserer Meynung, gehabt hatte, sondern an *tabes nervosa*, verbunden mit einem chlorotischen Zustand der Säfte, litt, wo erwärmende phlogistische Mittel, selbst Myrrhe und Stahl, gar oft die herrlichsten Wirkungen thun. Man hüte sich doch ja, solchen einzelnen Beobachtungen Englischer Aerzte gleich zu huldigen, weil sie sich nur zu oft von der Neuerungsfucht hinreißen lassen, und sehen, — was sie sehen wollen. — Th. Cowley beschreibt eine besondere *Diabetes*, der nicht in der Menge, sondern in der Qualität, des Urins bestand, welcher statt des flüchtigen Harnsalzes ein süßes, zuckerartiges residuum enthielt, das Anfangs 3 Unzen, zu Ende der Krankheit aber kaum eine, im Pfund betrug. Der Kranke starb äußerst abgezehrt, und die Section zeigte eine etwas ver-

größerte Leber, hartes Pancreas, aber in den Harnorganen gar nichts Widernatürliches. Der Vf. raisonnirt hierauf mit vieler Belesenheit, und schließt, dafs die nächste Urfach der Harnruhr in einer kränklichen Erweiterung der Abfonderungsröhrchen in den Nieren bestehe, welche dem Nahrungsfaße, der im gefunden Zustand zurückbliebe, den Durchgang verstatte. — *St. Dickson* Beobachtungen über den Pemphigus, woraus sich ergibt, dafs die Krankheit von sehr verschiedenen Grade und verschiedener Natur seyn könne.

STRASBURG, b. Treuttel: *Abhandlung über das Herausziehen fremder Körper aus Wunden und besonders aus Schußwunden.* Nebst der Beschreibung und Abbildung verschiedener neuer Werkzeuge, wodurch man diese Operation leichter und sicherer verrichten kann. Von *Hrn. Thomassin*, ersten Wundarzt des königl. Militär - Hospitals zu Neu-Brißach. — Mit beygefügter Beschreibung eines doppelten Steinschneiders, um bey dem weiblichen Geschlecht den Stein aus der Blase zu ziehen, von *Hrn. Lombard*. Mit zwey Kupfertafeln. Aus dem Franzöf. überfetzt. 1788. 120 S. 8.

Das Instrument zum Herausziehen der Kugeln, welches das einzige neue ist, indem *Hr. Th.* etliche andere Zangen nur in etwas verändert wissen will, ist ein Löffel, mit welchem man die Kugel fassen soll. In den Stiel des Löffels ist ein stählernes, vorn scharfes, Stäbchen eingefügt, dessen Spitze die gefasste Kugel fest hält. Vor der Beschreibung dieses Instruments liest man eine gut geschriebene Abhandlung von den verschiedenen Wegen, die man bey dem Ausziehen fremder Körper aus Wunden betreten hat. Der Steinschneider des *Hn. Lombard* ist eine Röhre, welche eine etwas gröfsere Dicke, als ein weiblicher Kath-

der, und dessen Krümmung hat. In der Röhre sind zwey Messer verborgen, die sich aus den beiden Seiten derselben mehr oder weniger heraus schieben lassen. Die Röhre wird nach *L.* Vorschlag in die Harnblase gebracht, alsdann werden die Messer durch das Heft so gestellt, wie es die Gröfse des Steins fodert. Nun ziehet der Wundarzt das Instrument aus der Blase und zerschneidet auf diese Art den Blasenhals und die Harnröhre an zwey entgegengesetzten Theilen. — Die Ueberfetzung scheint nicht sehr genau zu seyn; wie man z. B. gleich aus dem Satz S. 102 sieht: „der Verwundete konnte das Glied nicht mehr bewegen, dessen Bewegungen schmerzhaft waren.“ S. 84. muß statt Fig. 8. gelesen werden Fig. 7.

BERLIN, b. Himburg: *C. G. Selle*, med. Doct. et Prof. charit. nosocomii Berolinensis medici etc., *rudimenta pyretologiae methodicae.* Editio tertia. 1789. 378 S. 8.

Diese neue Ausgabe eines Buches, welches wegen seiner ganz vorzüglichen Brauchbarkeit in den Händen aller Aerzte seyn sollte, ist auf weit schöneres Papier und mit feinem und schönern Lettern gedruckt, als die zweyte Ausgabe von 1786. Eine schöne Vignette, von Meil gezeichnet, ziert den Titel. Viele Zusätze und Verbesserungen hat diese Ausgabe nicht erhalten: hin und wieder hat der Vf. einige neuere Schriftsteller, besonders den *Burserius* als Zeugen, angeführt. S. 97 u. 212 hat er bemerkt, dafs *Morton* die nachlassenden Fieber unter dem Namen: anhaltende, beschrieben habe. Das System der Fieber ist völlig unverändert geblieben. Unter den Geschlechtsmerkmalen des Kindbetterinnenfiebers stehet noch der Friesel, mit der Bemerkung, dafs dieser Ausschlag sehr selten zur vollkommenen Krisis bey diesem Fieber hinreichend sey.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Nürnberg: *Sammlung einiger Nachrichten von der Capelle auf dem Gottesacker zu St. Johannis bey Nürnberg, als dem Familienbegräbniß des Geschlechtes der Holzschuher, aus Familienaufzeichnungen und andern historischen Schriften zusammen getragen und berichtigt von Joh. Karl Siegmund Holzschuher, im Monat November 1788. 56 S. 4.* Nach einer Einleitung, worinn der Hr. Vf. von den übrigen Gräbern seiner Familie in der Stadt Nürnberg redet, folgen fünf Abschn. Der erste handelt von dem Namen dieser Kapelle, der zweyte von der Erbauung derselben, der dritte von ihrer innern und äußern Beschaffenheit, der vierte von ihrer Verwaltung, den dieselbe betreffenden Anordnungen und allda gewöhnlichen Beerdigungsordenheiten, und endlich der fünfte von dem Holzschuherischen Besitz dieser Kapelle und den darüber entstandenen Streitigkeiten. — Die wahrscheinliche Veranlassung

zur Erbauung dieser Kapelle war, nach der Meynung des *Hn. Vf.*, der Leidensgang Jesu, welchen *Adam Kraft*, nach den Zeichnungen und auf Unkosten eines Nürnberg. Patriciers, *Martin Kehels*, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts verfertigt hat. Um die Geschichte bis zum Schluß zu verfolgen, hat man vermuthlich auch die Begräbniße des Gekreuzigten vorbeibiden wollen. Das in der Kapelle noch befindliche Grab Christi ist jederzeit als ein Meisterwerk von Seiten der Kunst geschätzt worden. Dieses Grab wurde in den ehemaligen Zeiten sehr stark, selbst von fürstlichen Personen, besucht. Noch in den Jahren 1731 und 1732 haben der damalige Land-Commthur des deutschen Hauses und andere Katholiken nach dieser Passions - Station Processionen angestellt. — Noch ist zu rühmen, dafs der Hr. Vf. von den Streitigkeiten, welche dieser Kapelle wegen entstanden waren, mit nachahmungswürdiger Kaltblütigkeit und Discretion geschrieben hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonabends, den 8ten Auguft 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Die vertheidigten Gerechtsamen der Bischöfe, in Bemerkungen über die Gerechtsame des Regenten nach den Bedürfnissen des Staats eigne Landesbischöfe zu ernennen.* Verfaßt von Kilian Schwarzbart, d. b. R. L. 1789. 76 S. 4. (10 gr.)

Wenn es für manche deutsche Provinz eine wahre Beschwerde ist, daß fremde Bischöfe ihre Gerichtsbarkeit darin ausüben, so ist Bayern gewiß übel daran, in welchem 8 fremde Bischöfe ihre Kirchsprengel haben. Im Gefühle dieser vaterländischen Beschwerde sind, wie es scheint, in Bayern so viele Schriftsteller aufgetreten, und haben die Frage unterfucht, ob man nicht eigene Landesbischöfe aufzustellen befugt wäre? Dieses behauptete unter andern auch folgende Schrift: *Gerechtsame des Regenten nach dem Bedürfnisse des Staats eigne Landesbischöfe zu ernennen, auf die Pfalzbayrischen Staaten und die dazu gehörigen Bisthümer angewendet.* Der Vf. derselben nahm seine Zuflucht zu den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, und bemühte sich, zu zeigen, daß das Wohl des Staats dem Fürsten die Zertrümmerung der fremden Bisthümer nicht nur allein erlaube, sondern sie ihm zur Pflicht mache. Dieses Rechts hätten sich die Fürsten immer bedient, von den Fränkischen Königen an bis auf unsere Zeiten. Wider diese Schritt tritt nun unser Vf. auf, und widerlegt sie in 12 Abtheilungen. Seine Beweise gehen kurz dahin aus, daß er dem Bayrischen Schriftsteller zeigt, das *jus regium* des Herzogs sey eine bloße Erdichtung der Münchner Akademie, das Kleinmayer, Heyrenbach etc. schon hinlänglich widerlegt haben. Rec. stimmt ihm daran ganz bey, sieht aber nicht ein, was Hr. S. dadurch gewinnt; denn wenn auch der Herzog von Bayern kein *jus regium*, keine Majestät hat, so hat er doch die Landeshoheit, welche, da sie der Majestät analog ist, auch das *jus circa sacra*, wovon hier bloß die Rede ist, in sich enthält. Weit gründlicher wird der Vf., wenn er beweist, daß die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts große Ausnahmen

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

leiden, und man aus selbigen nur in Ermanglung positiver Gesetze Entscheidungsgründe holen könne. (Freylich auch wohl aufser diesem Falle noch, wenn nemlich die positiven Gesetze gegen natürliche nicht gültig seyn können; doch das trifft nicht diese Untersuchung.) Nun aber wären den 8 fremden Bischöfen ihre Diöcesanrechte in Bayern durch die Observanz, durch besondere mit ihnen eingegangene Concordaten, durch deutsche Reichsgesetze, vorzüglich aber durch den Westphäl. Frieden, feyerlich zugesichert worden, wider welche der Landesherr eigenmächtig nichts unternehmen darf; es falle daher das Project der Anstellung eigener Landesbischöfe auch mit Bewilligung des Pabstes, welche die Decretalen erfordern, über den Haufen, da der Pabst deutsche Reichsgesetze durch seine Einwilligung nicht ändern kann. Wäre der Vf. bey diesen Beweisen geblieben, so hätte er seinen Gegner schon gänzlich in die Pfanne gehauen, und seine Gründe zerstäubet, wie seine Kraftausdrücke lauten; aber abgeschmackt wird er, daß er seinem Gegner fast auf jeder Seite mit dem deutschen Fürstenbunde drohet; gerade als ob denn die Zertrümmerung der deutschen Bisthümer rechtlich gewesen wäre, wenn dieser Bund nicht hinzugekommen wäre? Am unausbleichlichsten wird der Vf., wenn er dem Bayer darthun will, das Wohl seines Vaterlandes erfordere es, daß die Sachen in dem jetzigen Stande bleiben; die Nation sey mit den alten Bischöfen zu Frieden (zufrieden), man hätte ihnen die Aufklärung, den Patriotismus, die Liebe der Nation gegen ihre Fürsten zu verdanken etc.!! Rec. hatte mit einem solchen fremden bischöfl. Consistorium die cumulative Gerichtsbarkeit auszuüben, und hat es bis zur höchsten Ueberzeugung gebracht, daß die Sprache unsers Kilians nur — von einem Kanzler eines solchen Consistoriums gefährdet werden könne. Und nur in der Vermuthung, daß er ein ähnliches Amt habe, können wir ihm manche Sätze hingehen lassen, z. B. S. 14., die Fürsten müssen die geistlichen Satzungen verehren, und sich in die Sachen der Priester nicht mischen. S. 16. Die fürstlichen Gesetze über Disciplinarsachen haben nur Gewicht, nachdem sie von der Kirche ange-

Uu

angenommen, und gut geheissen worden; warum? Natalis Alexander sagt es etc. Uebrigens ist dem Vf. auch der Unterschied zwischen Widerlegen und Mißhandeln manchmal entwichen. Die Sprache ist nicht die reinste; man liest da: drümmern, zerdrümmern, einzählichmal, ihre betragten Rechte, in dem Basiliensischen Synode etc.

GIessen, b. Krüger: *Etwas über die bürgerliche Verfassung und Verbesserung der Juden*, gesammelt von Karl Georg von Zangen, Fürstl. Hessendarmstädtlichen Regier. R. 1788. 100 S. 8.

Diese kleine Schrift ist sehr reich an Materialien. Der Hr. Vf. redet nicht von dem, was zur gesetzgebenden Klugheit in diesem Fach gehört, sondern von den wirklich in neuern Zeiten zur Verbesserung des Judenzustandes in mehreren deutschen Ländern ergangenen Verordnungen. Die Arbeit zeigt überall große Belesenheit in diesem Fach, und verdient allen Beyfall. Seine Hauptabsicht aber ist, das, was in neuern Zeiten in den Fürstl. Hessendarmstädtischen Landen hierin verordnet worden ist, anzuzeigen. Hieher gehören folgende Hauptstücke: 1) Die Verordnung vom 21 Aug. 1787 *die Dispensationen bey Verheyrathungen in Rücksicht der an Volljährigkeit ihnen ermangelnden Jähren, der zu nahen Verwandtschaft und des Trauerjahrs, und die Befähigung ihrer Ehepacten betreffend*; 2) die Erläuterung des §. 10. der Judenordnung vom 19 Dec. 1786 „*daß alle Verschreibungen und Obligationen an Juden über 20 Gulden obrigkeitlich bestätigt werden sollen*;" 3) die Verordnung vom 3 Nov. 1785 „*daß diejenigen Juden, welche die zum Handel nöthigen Erfodernisse nicht haben, sich zu schicklichen Künsten, Professionen und Handwerkern bestimmen sollen*;" 4) die Verordnung vom 18 Oct. 1785 „*daß der Gebrauch der hebräischen Sprache nur bey dem Gottesdienst erlaubt, hingegen bey Testamenten, Inventarien, Schuldscheinen, Quittungen, Handelsbüchern, Ehepacten, Contracten mit Christen und unter Juden selbst u. s. w. unterlassen werden solle*;" 5) die neuern Vorschriften, „*den Gebrauch der weiblichen Wohlthaten der jüdischen Weiber betreffend*;" 6) die Verordnung vom 28 März 1786 *gegen die Betteljuden*. 7) Auch ist der jüdische Gerichtsstand durch neue Verordnungen näher bestimmt worden, Wir wünscheten, dergleichen genaue und geschickte Ausführungen von mehreren deutschen Ländern zu lesen.

LEIPZIG, b. Gräff: *Niedersächsisches Archiv für Jurisprudenz und juristische Literatur*, in Gesellschaft mit mehreren herausgegeben von D. F. C. Koppe. 2ter Band. 1788. von S. 253 bis 504. 8.

Die vor uns liegende Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung enthält folgende theils gedruck-

te, theils bisher ungedruckte Aufsätze, nemlich 24) *Plath Comment. de hypotheca tacita prodigo in bonis Curat. comp.* 25) *Huebneri Comment. Lex beneficii inter duos illustratur.* 26) *Höpfners Abh. von den legis actionibus und actibus legitimis*, 27) *Westphal* Untersuchung der Frage: *Ob ein ohne die vorgeschriebene Form gemachtes Testament des vorhanden gewesenem aufserordentlichen Nothfalls wegen gültig sey?* 28) *Dreyers* Anmerkung über die Lübekische Paronnie: *die Eichbäume für die Stadt.* 29) *Herzogs Johanns, Bischofs zu Lübeck, merkwürdiges Testament vom 20 Jul. 1654.* 50) *Herzogs Fried. Aug. zu Holstein Capitulation als postulierter Coadjutor zu Lübeck mit dem Domkapitel daselbst vom 3 Sept. 1743.* 31) *Brandes* Programm: *über das reichsritterschaftliche Staatsrecht und dessen Quellen.* 32) *Ueber die auf der Universität Halle gemachte Verfügung zur Verhütung des Schuldenmachens der Studenten.* 33) *Rabenii Comment. de fatis Literaturae jurid. in Suecia.* 34) *Liders* nähere Betrachtung der Lehre von der Concordanz mehrerer Privilegien. 35) *Juristische Merkwürdigkeiten.*

FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *Briefe über das Studium eines Practicanten am Reichskammergerichte zu Wezlar*, von *Heinrich Wilhelm Bergsträsser*. 1788. 96 S. in 8. ohne Dedication und Titelblatt.

Der Vf. legt dem Publicum diejenigen Bemerkungen, welche er als Practicant bey seinem Aufenthalt in Wezlar gemacht hat, in Briefform vor. Sie betreffen die Nothwendigkeit, den Reichsprocess zu studiren; die Vorlesungen über den Kammergerichtsprocess, welche die Herren v. Bostell, Haas, Loskant und Abel in Wezlar zu halten pflegen; die Methode, den kammergerichtl. Process zu studiren; praktische Ausarbeitungen; den Nutzen, welchen man aus Kammergerichtsacten ziehen kann; die Schreibstuben der Assessoren und Procuratoren zu Wezlar, und den Unterschied zwischen beiden; die Senats- und Plenums-Protocolle; und die Verpflichtung, Immatriculation und Rechte der Practicanten. Ohne Noth ist die Schrift um einen Bogen erweitert, durch einen Abdruck des Progr., welches Hr. v. Bostell im J. 1781 zu seinen theoretisch-praktischen Vorlesungen über die Kammergerichtspraxis geschrieben hat. Männer, welche mit dem Kammergerichtsprocess, und mit der Verfassung des Gerichts bereits bekannt sind, werden zwar in dieser Schrift wenig Neues finden, und höchstens wünschen, daß die in der Beilage zu dem siebenten §. abgedruckten acht Bemerkungen aus Senatsprotocollen zahlreicher, und zum Theil etwas ausführlicher, (z. B. die wichtige Sache der 350 Eingefessenen der Graffschaft Lippe-Deimold wider die Regierung, Abänderung des Steuerfusses

fses betreffend,) feyn möchten. Allein man würde ungerecht feyn, wenn man dem Vf. bey seinem Bestreben, nützlich zu werden, und bey dem fließenden Vortrage, welcher durchgehends herrscht, das Lob, daß er seine gute Absicht, angehenden Practicanten Vortheil zu stiften, größtentheils erreicht habe, versagen wollte. Hätte er nur mehr Bemerkungen über gesellschaftliche und ökonomische Verhältnisse in Wetzlar eingeschaltet; eine Materie, worüber sich viel Lehrreiches sagen ließe. Bey einigen Stellen möchte man größere Freymüthigkeit wünschen, deren Mangel aber wohl mit der damaligen Lage des Vf. zu entschuldigen ist. Auch ist zu einseitig, was S. 62. verichert wird: daß die Berichte aus dem nördlichen Deutschlande, vorzüglich aus Hamburg und dem Mecklenburgischen, alle musterhaft abgefaßt wären, und unter den übrigen sich die Carlsruher fast allein auszeichnen. Rec. könnte von andern Orten ähnliche Versicherungen ertheilen, und wegen der vom Vf. gegebenen zum Theil Gründe zu Einschränkungen liefern.

STAATSWISSENSCHAFT.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Entwurf eines Plans zu einem vollständigen System der sämtlichen, einem Staatswirth nothwendigen Wissenschaften, zur Erläuterung verbunden mit einer Entwicklung einiger der ersten Grundsätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft, besonders über Vermehrung der productiven Arbeiter, über Arbeitsamkeit, Industrie und Auswahl der vortheilhaftesten Nahrungswege, über Freyheit und Einschränkung des Handels, über die Natur und den Anwachs des Vorraths, über die Entstehung, den Nutzen, den Werth, die Vermehrung, die Einrichtung und den Umsatz des Geldes und über Credit, Staatsschulden und Papiergeld von J. (osias) L. (udewig) Gosch. 1787. 756 S. 8. (2 Rthl.)*

Anfänglich machte Hr. G. nach seiner Erzählung diesen weitläufigen Plan bloß zum Leitfaden seines eigenen Studiums der Cameralwissenschaften auf der Universität Kiel, wo er sich durch den Unterricht einer praktischen Vorlesung über die Polizy- und Finanzwissenschaft nicht befriediget fand. Nachher aber glaubte er auch andern damit in eben dieser Absicht nützen zu können und machte ihn vornehmlich als den vorläufigen Entwurf eines großen Lehrgebäudes bekannt, dessen Ausarbeitung er sein ganzes Leben widmen will, wenn ihn der Beyfall und die Umstände begünstigen, wozu er besonders eine Reise durch die vornehmsten Länder zu eigener Beobachtung rechnet. Sollte nun dieser jugendliche Muth und Unternehmungsgeist auch etwas übertrieben feyn,

so verdienet er doch als Beweis eines Bestrebens zum Guten eher Lob als Tadel. Reifere Jahre, Nachdenken und Erfahrung werden ihm schon von selbst die nöthige Einschränkung anrathen und eine bessere Richtung geben.

Der erste Theil von Hn. G. Lehrgebäude betrifft die Gewinnung, Benutzung und Fabricirung der Producte. Hiebey wird ungemein weit ausgehohlet und nach einer Einleitung über den Nutzen der technologischen Kenntnisse und Industrie für den Staat sind 20 Bücher ganz im allgemeinen für die Naturlehre und Mathematik besonders das Maschinenwesen, die Baukunst, Mahlerey und Chemie bestimmt. Darauf werden die Mineralien bis zum 66ten nach ihren Klassen durchgegangen und von ihrer Gewinnung, Scheidung, Zusammensetzung und den Künsten, welche sie verarbeiten, alle einzelne Hauptstücke angegeben. Die Pflanzen werden erst bis zum 92ten Buch allgemein und nach den Linneischen Klassen aufgeführt, denn aber bis zum 115ten von ihrem Anbau und Verarbeitung des Holzes, der Früchte, Kräuter, Wurzeln, des Getreides, von den Gewächsen zu Futter, Gewürz, Oel, Farben, von Flachs und Baumwolle, den daraus verfertigten vielen Arten Zeuge, von Strümpfen, Bleichen, Färben und Drucken, Wachstuch, Papier, Buch- und Kupferdrucken, Tapeten und Verarbeitung der Palmen gehandelt. Eben so erstreckt sich die Viehzucht und Jagd, die Bearbeitung der Häute, Haare, Wolle, Knochen, des Horns, der Milch und des Talchs, desgleichen die Abhandl. von Vögeln, Federviehzucht, Vogelstellen, Bearbeitung der Federn, Fischerey, Insecten, Krebsen, Cochenille, Bienen, Honig, und Wachs, Seide und seidenen Zeugen bis zum 132ten Buch. Diese Vermischung der Naturkunde, Landwirthschaft und Technologie ist der guten Methode nicht gemäß, weil dadurch oft die am genauesten verwandten Dinge ganz getrennt werden; z. B. die Zeugweberey, welche in ganz verschiedenen Büchern über 100 Hauptstücke ausmachen soll. Ueberhaupt ist auch dieses alles in vielen Lehrbüchern schon nach weit bessern Planen behandelt.

Im zweyten Theile redet Hr. G. nach einer allgemeinen Betrachtung über den Nutzen des Handels zur Vermehrung des Reichthums eines Staats bis zum 140sten Buche von dem Fuhrwesen, Schiffbau, Ein- und Verkauf, Märkten, Haferey, Affecturanz, Wechsel- und Leihgeschäften, Münze und Buchhalten. Der dritte leitet vermittelst des auswärtigen Handels auf die historische und statistische Kenntniß aller Länder. Hier wird von der Völkerwanderung angefangen und es geben alle einzelne Länder bis auf die Inseln der Südsee, ja auch noch besonders die Meere eigene Rubriken bis zum 375ten Buche. Der vierte Theil handelt in 6 Büchern von dem nicht productiven, aber doch zur Sicherheit und Glückseligkeit

ligkeit des Staats erforderlichen, Gewerben, des Gelindes, der Dichter, Tonkünstler und Schauspieler, der Aerzte, Justitz-, Polizey-, und Kriegsbedienten. Der fünfte begreift das Natur- Staats- und Völkerrecht und nimmt überhaupt nur 3 Seiten ein.

Der sechste allein von der eigentlichen Staatswirtschaft ist hier einigermaßen, doch auch nur rückweise, ausgeführt. Hr. G. versteht darunter die allgemeinen Mittel, Gesetze und Anstalten, die Mitglieder des Staats zur besten Anwendung ihrer Kräfte und vollkommensten Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu lenken, oder was man sonst die Gewerbepolizey zu nennen pflegt. Diese schon auf dem Titel besonders angeführten Gegenstände nehmen über die Hälfte des ganzen Werks ein, und die Ausführung beweiset, daß Hr. G. die hierauf einschlagenden Werke eines Stewart, Mortimer, Smith, Law, Pinto, Necker, Veri, Büsch, Guden u. a. mit Verstand und eigenem Nachdenken gelesen hat. Die Grundsätze, welche er annimmt, sind selbst ausgewählt, ohne dem Ansehen zu folgen. Er vertheidiget z. B. die Handelseinschränkungen zu Beförderung der Industrie gegen Smith und besonders die Getreidesperre zu Verhütung übertheurer Preise mit Necker gegen die Physiokraten. Ueber die wichtige Frage vom Nutzen oder Schaden der Staatsschulden erkläret er sich mit Pinto und Mortimer für ersteren und suchet nur, die gute Anlage der Gelder zum Gewerbe näher zu bestimmen. Die von Hume, Montesquieu und Smith dagegen angeführten Gründe aber werden kürzlich beantwortet. Auch macht er hin und wieder besondere Anwendung auf sein Vaterland. Dahin gehört die Empfehlung der Wollmanufacturen in Dänemark und Holstein vor den Zeugen von Seide und Leinen, imgleichen der Leder- und Holzarbeiten, der Glashütten, Pottaschen- und Seifensiedereyen, der, besonders gröbern, Eisen- und Stahlfabriken in Norwegen und die Vertheidigung der Schimmelmännischen Operation bey der dänischen Bank, Noten zusammen zu kaufen, um ihren Werth zu heben gegen Hn. Büsch. Nur in Absicht der Methode liegt eine Unbequemlichkeit in den fast überall gar zu weit getriebenen

Untereintheilungen, der oft zu großen Menge und der Ungleichheit einzelner Glieder. Hr. G. wird dadurch dunkel und schwer zu fassen, so daß er auch selbst deswegen eine tabellarische Wiederholung nöthig gefunden hat, obgleich das Ganze selbst nur Entwurf ist. Ja es entsteht daraus auch der noch größere Nachtheil, daß manche Gegenstände verdoppelt oder in einen unbequemen Gesichtspunct getheilt werden; z. B. sind 19 Arten der Handelseinschränkung aufgezählt, worunter Monopolen, ausschließende Gesellschaften und Zünfte besonders angegeben werden, die doch in der That eins sind. Das Postwesen mit dem ausschließenden Regal wird unter die Mittel zur Industrie gerechnet. In dem Hauptstück von Beförderung der Arbeitsamkeit sind eigene Abschnitte von Ausbreitung des Triebes zur Besserung, von Mitteln, die Laster zu verhindern, von Festtagen, von Arbeitshäusern u. d. gl. Der Vortrag im Einzelnen endlich ist zwar überhaupt deutlich, munter und unterhaltend, aber bisweilen wird er schwatzhaft und auffallend durch jugendliche Auswüchse, z. B. S. 383. von dem unbilligen Vorrang derer, welche Sklaven befehlen, sich rechts oder links zu wenden und eine Mordmaschine zu bewegen, oder Injurienklagen führen, vor dem Ackermann, Bergwerksarbeiter, Matrosen oder Dratzieher, S. 413. von Hn. G. Begierde, die Welt von Lapland bis zu den Hottentotten, von Ceylon bis Neuzembla u. s. w. zu durchwandern.

Der siebente Theil enthält einen Plan der Finanzwissenschaft und zwar 392. von Ausgaben zur Vertheidigung, innern Sicherheit, Anstalten zur Erziehung und Unterricht, Beförderung der Gewerbe, Behauptung der Würde des Landesherren und Hebung der Abgaben; 393. von der Einnahme aus Domainen, Geldzinsen, Fabriken, Handlung, Post, Bank, Transito u. d. gl. auch den Abgaben nach ihren verschiedenen Arten, dem Finanzsystem eines einzelnen gewissen Staats und 394 den Staatsschulden. Ein Anhang endlich soll noch in 3 Büchern von Vertheilung der Geschäfte, kameralistischen Aufsätzen und Staatschriften handeln.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. Hamburg, b. Matthiesen: Der Taschenpoet, oder die Kunst selbst Neujahrs-wünsche zu machen: 32 Karten in einer Kapfel. (10 gr.) Vermittelt dieser 32 Karten, woron die eine Hälfte roth, die andere blau, und jede mit zwey Reim-Zeilen bedruckt ist, kann man leider! 256 erbärmlich, 4 zeilige Gedichte, immer eins schlechter als das andere

zusammenwürfeln, oder greifen, von denen ein Einziges zum Beyspiel genug seyn wird:

Möge doch des Himmels Seggen
Dich beglücken *allerwegen*;
Und zur Freude immerdar
Diene dir auch dieses Jahr.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 8^{ten} August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK U. LEIPZIG, in der Koppeschen Buchhandl.: *Versuch einer systematischen Erläuterung der Lehre von den Transacten* von *Leberecht August Renthe*, Anhaltischen Land-syndikus und Regierungsadvocat in Cöthen. 1789. 8. mit Einschluß des Registers 204 S. Vorrede u. Inhalt XXVIII S. (12 gr.)

Dass Hr. R. sich bemüht habe, seinen Gegenstand genau zu entwickeln, werden unsre Leser aus einer kurzen Uebersicht dieser Abhandlung ersehen. I Abschn. von den verschiedenen Bedeutungen des Worts Transact. S. 4. II Abschn. Eintheilungen des Transacts. S. 9. III Abschn. von den Eigenschaften, welche zum Transact erfordert werden. 1 Cap. von den aufserwesentlichen Stücken d. T. S. 16. 2 Cap. von den wesentlichen Stücken d. T. I Tit., die das Subject betreffen S. 20. 2 Tit., die das Object betreffen. I Abth., Erläuterung des ersten wesentlichen Stückes: zum Transact gehört jederzeit eine ungewisse und streitige Sache; und der daraus herzuleitenden Folgen S. 61. 2 Abth., Erläuterung des zweyten wesentlichen Stückes: Der Gegenstand d. T. muß so beschaffen seyn, daß Privatpersonen darüber urtheilen (etwas bestimmen) können; u. d. d. h. F. S. 86. Hier werden die Fragen: ob und in wieferne über Alimenten, jährliche Renten, geistliche Sachen, und Verbrechen transigirt werden dürfe? umständlich erörtert. 3 Abth., Erläuterung des dritten wesentlichen Stückes: Der Transact ist ein *contractus onerosus*, daher muß entweder etwas gegeben, erlassen oder zurückbehalten werden; u. d. d. h. F. S. 139. IV Abschn., von der Kraft, die ein gültig eingegangener Transact hat, und den Verbindlichkeiten, die daraus entstehen S. 154. V Abschn., von den Fällen, wo d. T. seine Kraft verliert, und umgestoßen werden kann S. 175. VI Abschn., von den Mitteln, wie jemand zur Festhaltung eines Transacts gezwungen werden kann, und von den Klagen, welche daraus entstehen. S. 186.

Das §. 17. S. 25 ff. Gefagte hätte der Vf. durch Verweisung auf *D. Sixt Jac. Kapff de transact. A. L. Z. 1789. Dritter Band.*

Etione imperata (Tub. 1761) S. 28: „*Crediderim itaque fontem omnium genuinorum t. i. exemplorum in salute reip. quaerendum atque dicendum esse: quotiescunq; salus reip. exposcit, ut litigantes ad transigendum cogantur, toties iudex non potest solum, sed debet etiam transactionem vel invitis imperare. Exposcere autem salus reip. mihi tum demum videtur t. i., si unica transactionis via haud adhibita salus reip. periclitaretur*“ bestätigen können.

Daß die Gesetzstellen in den Noten wörtlich abgedruckt worden, ist ganz gut; nur wäre diesfalls, so wie überhaupt in Rücksicht des ganzen Buches, zu wünschen, daß es einen minder nachlässigen Corrector gehabt hätte; denn Text, Noten und Vorrede — die schon v. May 1786 unterschrieben ist — sind zum Theil durch sehr bedeutende Druckfehler, (z. B. S. 104. u. 127. Ehre statt Ehe; S. 110. böse Art statt Handlung; S. 140. Jo. Lud. statt Just. Henn. Böhmer; S. 167. unterschreibt statt unterrichtet; S. 179. aufgehoben statt eingegangen u. f. w.) sehr entstellt. Auch die Sprache — denn alles wird sich doch nicht zu Druckfehlern qualificiren lassen — ist nicht rein, z. B. für Trugschlüsse hüten; Furcht für die Strafe; Furcht für einen Dritten; Beforglichkeit für einen Streit; drohet mich; gebrauchte sich nicht zu bekümmern; ohnedem statt überdies; wenn-ehe statt in wie ferne u. f. w.

SALZBURG, im Verl. der Waifenhausbuchhandl.: *Judas Thaddäus Zauner's biographische Nachrichten von den Salzburgerischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten.* 1789. 144 S. 8. (10 gr.)

Ein Seitenstück zu *Waldmanns* biographischen Nachrichten von den Mainzischen Rechtslehrern des 18ten Jahrhunderts, — von welchem eine Ausdehnung bis zum Anfang dieser hohen Schule zu wünschen wäre, — und zu den kürzlich erschienenen Biographien der Hallischen Rechtslehrer von *Weidlich*, das den Liebhabern der juristischen Literatur sehr angenehm seyn wird. Man findet darin von nachstehenden Rechtslehrern zu Salzburg Nachrichten: I. Erhard Brenzinger I (der erste

erste Rechtslehrer v. J. 1622). 2. Andreas Vogt I, 3. Thomas Mariani (Mannarini). 4. Seb. Rottmayr. 5. Chph. Törring. 6. Joh. Wilh. Grafs. 7. Joh. Franz Balthasar. 8. Joh. Andr. Weick. 9. Ludwig Engel. 10. Chph. Blumblacher. 11. Volpert Mezl. 12. Placidus Bridler. 13. Herm. Hermes. 14. Tutilo Gebel. 15. Jos. Mezger. 16. Jo. Balzh. Braun. 17. Aegid. Ranbeck. 18. Franz Matthias May, zuletzt kaif. Concommissarius auf dem Reichstag zu Regensburg.) 19. Gregor. Kimpfler. 20. Jos. Bernh. Gletle, (nach Hn. Z. Urtheil einer der gründlichsten und aufgeklärtesten Salzbr. Rechtslehrer, ft. 1696.) 21. Cölestin Sfondrati, (nachher Abt zu St. Gallen, zuletzt Cardinal). 22. Anton Hermes, (Sohn von n. 13, zuletzt Salzbr. Reichstagsgefandter.) 23. Ern. Fried. von Someting. 24. Joh. Ant. Lindner. 25. Rupert Kimpfler. 26. Mart. Resch. 27. Robert König. 28. Franz Ign. Woiler. 29. Jo. Bapt. Moser, (nachher Kaif. und Reichskammergerichtsbeisitzer zu Wetzlar). 30. Joh. Adam Ayblinger. 31. Franz Schmier. 32. Joh. Bonaventura Franz. 33. Jo. Casp. von Böcken. (Er hatte 9 Söhne, die alle Ordensgeistliche wurden!) 34. Franz Xav. Ign. Paumann von Palenburg. 35. Jo. Bart. Eberth. 36. Franz Jos. Herz. 37. Bened. Schmier, (Bruder v. N. 31). 38. Oddo Scharz. 39. Franz Chph. von Herz, (Sohn v. N. 36). 40. Placidus Böckhn, (Sohn von N. 33). 41. Rupert Sarch. 42. Beda Schallhammer. 43. Jo. Dominic. Peregrini. 44. Gregor. Zallwein, (ft. als Rector der Univ. Salzburg und Geh. Rath 1766). 45. Franz Jos. Carl Schotsgangl von Edlenbach. 46. Jo. Henr. Drümel, (der bekannte Exprotestant und Abenteuerer.) 47. Modest Schmetterer. 48. Constantin Langhaidler. (ft. 1787 als Rector Univ. und Verfasser der anonymischen Abh. *de legatis et nutius pontificum eorumque fatis et potestate* Comm. hist. can. 1785. 8.) 49. Jo. Phil. Steinhäuser von Treuberg. 50. Jo. Carl von Köflern. 51. Joh. Ant. von Schallhammer. 52. Jo. Damascen Kleimayr (Geh. Rath und Rector Univ. seit 1788.

Auch Stil und Sprache empfehlen diese Schrift, und Papier und Druck machen der Verlagshandlung Ehre.

HALLE, gedr. b. Hendel: *Christoph Weidlichs, K. Preufs. Justizcommissarius, vollständiges Verzeichniß aller auf der K. Preufs. Friedrichs-Universität zu Halle seit ihrer Stiftung bis auf den heutigen Tag herausgekommenen juristischen Dissertationen und Programmen, mit einigen literarischen Anmerkungen. Nebst beigefügter Succession aller Rechtsgelehrten dieser berühmten Universität, und deren kurzgefaßte n) Biographien.* — Als ein Beytrag zur Gelehrtengegeschichte der Fr. Univ. Halle. 1789. gr. 8. 15 Bog.

Der 76jährige verdiente Literator macht den Freunden der juristischen Literatur nach einer

vierjährigen Pause wiederum ein angenehmes Geschenk. Von S. 1 bis 151 werden die zu Halle erschienenen akademischen Streit- und Einladungsschriften (auch andere kleinen) Schriften in chronologischer Ordnung v. J. 1690 bis 1789 angezeigt, wobei Hr. W. bemerkt, wenn eine derselben wieder aufgelegt, übersetzt oder in eine Sammlung aufgenommen worden u. s. w. Rec. hätte gewünscht, daß der Vf. auch die angeführten Schriften mit Zahlen versehen, und bey Aufführung der *in einem Jahr* erschienenen Dissertationen, Programmen u. s. w. die *alphabetische* Namensordnung der Schriftsteller beobachtet hätte. Auf dem Bogen K fängt die „*Succession derer (der) Rechtsgelehrten auf der K. Pr. Fr. Univ. zu Halle, vom Anfang ihrer Gründung bis auf den heutigen Tag, nebst kurzen Biographien dererelben*“ (derselben) an. Letztere betreffen (S. 1 bis 70) nachstehende nach ihrem Amtsantritt aufgeführte Rechtslehrer, unter welchen sich zweien Kanzler des Herzogthums Magdeburg, (N. 13 u. 10, sieben Directoren der Fr. Univ. (N. 2. 1. 10. 22. 40. 29. und 32.) und acht Ordinarii der jur. Facultät (N. 2. 1. 13. 10. 22. 40. 29. und 32.) befinden, nemlich: 1. Chr. Thomafius. 2. Sam. Stryk. 3. Joh. Ge. Simon. 4. Henr. von Bode (Bodinus). 5. Joh. Sam. Stryk, (Sohn von N. 2.). 6. Chph. Andr. Schubart. 7. Jo. Chr. Mäldener. 8. Andr. Göttsche. 9. Jac. Brunnemann. 10. Just. Henn. Böhmer. 11. Jac. Frid. Ludovici. 12. Jo. Fridemann Schneid. r. 13. Jo. Pet. von Ludwig. 14. Sim. Pet. Gaffer. 15. Nic. Hier. Gundling. 16. Jac. Gabr. Wolff. 17. Jo. Laur. Fleischer. 18. Jo. Gottl. Heineccius. 19. Barth. Jo. Sperlette de Montguyon. 20. Jo. Gerh. Schlichte. 21. Courad Frid. Reinhard. 22. Carl Gottl. Koorre. 23. Jo. Dan. Gruber. 24. Nic. Morgenstern. 25. Jo. Sam. Frid. von Böhmer, (Sohn von N. 10.) 26. Frid. Aug. von Hackemann. 27. Jo. Ehrenfr. Zschackwitz. 28. Mart. Schmeitzel. 29. Jo. Tob. Carrach. 30. Gottfr. Schliuss. 31. Jo. Jac. Schmaufs. 32. Dan. Nettelblatt. 33. Joh. Frid. Joachim. 34. Jo. Carl König. 35. Jo. Hartwig Reuter. 36. Carl Frid. Pauli. 37. Phil. Jac. Heister. 38. Jo. Phil. von Carrach, (Sohn von N. 29.) 39. Ernst Frid. Knorre (Sohn von N. 22.). 40. Jo. Ernst Elörke. 41. Jo. Chph. Wilh. von Steck. 42. Ge. Sam. Madihn. 43. Ernst Chr. W. Althal. 44. Phil. Ernst Bertram. 45. Henr. Joh. Otto König, (Sohn von N. 34.). 46. Jo. Henr. Fricke. 47. Jo. Chr. Woltär. 48. Frid. Chph. Jonath. Fischer. 49. Jo. Casp. Luz. Mancken. 50. Jo. Chph. Bathe, (d. Z. Prof. E. O.). Dadurch können auch 10 in Hn. *Weidlichs biographischen Nachrichten* (Th. I — IV. Halle 1781 — 1785, stehenden Artikel (vergl. mit N. 32. 37. 38. 41. 42. 43. 45. 47. 48. 49.) ergänzt werden. S. 71. fr. steht eine „allgemeine Ueb. richt der sämtlichen Hallischen Rechtsgelehrten von Stiftung der Universität bis auf jetzige Zeiten,“ und S. 74. findet man die

die Namen der gegenwärtigen Rechtslehrer nach ihrer Ordnung, (nemlich N. 32. 43. 47. 48. 49. 50.) Des Vf. Stil und Art sich auszudrücken sind unsern Lesern längstens bekannt; aber ungerne siehet man dieses Verzeichniß auf so elendem Papier und so sehr fehlerhaft abgedruckt.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Beiträge zur Aufklärung der Göllich- und Bergischen Landsrechten*, in einer syst-matischen Abhandlung über die *Gemeinschaft von Gütern unter den Göllich und Bergischen Eheleuten*, zum Druck gegeben von einem Göllichchen Beamten, 1789. 303 S. 8.

Der ungenannte Vf. entschuldiget gleich im Vorbericht seine schlechte Schreibart damit, daß er diese Schrift anfänglich nur zu seinem eigenen Gebrauch aufgesetzt habe, und es in dem juristischen Fache all-mal mehr auf die Sache selbst, als auf die Schreibart ankomme, auch, die sogenannte belletristische Schreibart in den Kanzleeyen zu gebrauchen, so gar durch eine höchste Verordnung von 4 Febr. 1786. in seinem Vaterlande verboten worden wären. Gleichsam als ob es zwischen dieser und einer undeutschen Schreibart kein Mittel gäbe, und nicht jeder Schriftsteller wenigstens einer verständlichen Schreibart sich zu befeisigen hätte. Das Werkchen selbst bestehet aus 7. Hauptstücken: 1. von der Geschichte und Billigkeit der Gütergemeinschaft unter den Göllich- und Bergischen Eheleuten, 2. von dem, was zu Begründung solcher Gemeinschaft erfordert wird, 3. von den Gütern, welche entweder zur Gemeinschaft gehören, oder davon ausgeschlossen sind, 4. von den Eheleuten, unter welchen die Gemeinschaft der Güter statt findet, 5. von der Collision der statutarischen Rechte, 6. von den Wirkungen, welche die Gemeinschaft der Güter unter den dalsigen Eheleuten, a) während der Ehe, b) wenn die Ehe durch den Tod eines Ehegatten aufgehoben wird, c) wenn die Eheleute bey Lebzeiten geschieden werden, hervorbringet, und endlich 7. von den übrigen Arten, die Gemeinschaft aufzuheben, nämlich den Ehepacten, und der Wieder-einfetzung in vorigen Stand. Um unsere Leser mit der Schreibart des Vf. einigermaßen bekannt zu machen, wollen wir ihnen nur die Beschreibung der Gütergemeinschaft unter den Göllich und Bergischen Eheleuten, welche er S. 9. giebt, mittheilen: „Die in hiesigen Landen übliche Gemeinschaft von Gütern unter denen Eheleuten, kann mit Uebergang der verschiedenen Definitionen, welche uns die Rechts-Lehrer an die Hand geben,füglich definiert werden, daß sie sey eine Wirkung einer legitimen und consummirt Ehe, vermög welcher alle gereide, und stehender Ehe erworbene ungereide Güther der Gewohnheit und dem alten Herkommen gemäß unter zwey Eheleute stillschweigend gemein, und

von ihnen ohnzerteilter eigenthümlich besessen werden.“ Vor allen Dingen hätte wohl hier, was unter gereiden, und ungereiden Gütern zu verstehen sey, angezeigt werden sollen, da dieses Provincialworte sind, deren Kenntniß der Vf. unmöglich bey allen Lesern voraussetzen konnte. Er verthehet darunter bewegliche und unbewegliche Güter, und drücket sich unter andern S. 253. folgendergestalt aus: „Wir sind also in dem Falle, wenn der Letztlebende die Ge-reyden geerbt, oder, was das nemliche ist, sich die Mobilar-Erbchaft angemasset, und darinn gemischet hat, sicher genug. Denn gleich wie die ungereyden Schulden den immobilar Erb folgen etc.“ Billig hätte der Vf. seine Schrift, ehe er solche dem Druck überlassen, entweder selbst mehr feilen, oder von jemanden, der der deutschen Sprache mächtig war, verbessern lassen sollen. Unterdeffen leugnen wir nicht, daß selbige seinen Landsleuten, und besonders den Practicanten, wie er sie nennet, nützlich seyn könne, zumal da er zu Ende des Vorberichts versichert: „daß dieses Werkchen von der bey dem hochlöblichen Geheimrath bestellter Behörde vorläufig centuriret, und durch den Druck bekannt zu machen erlaubt worden sey.“

LEIPZIG, b. Beer: *Anweisung zum zweckmäßigen Referiren der Gerichtsacten auch zu Abfassung einer Sentenz daraus*. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von D. Jac. Fried. Kees, des Churf. Sächf. Oberhofgerichts und des Confistorii zu Leipzig, wie auch des Landgerichts im Markgrafthum Niederlausitz Assessor. 1789. 143 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hat nach Einleitung der Vorrede seine Anweisung nach dem Plan der *Hommelischen Anleitung, Gerichtsacten zu extrahiren und zu referiren*, angelegt, das überflüssige aber hinweggelassen, die Sätze genauer zu bestimmen, und das mangelnde nach den neuen kursächsischen Gesetzen beyzufügen gesucht. Der ganze Inhalt zerfällt in allgemeine Regeln für den Referenten in Hinsicht auf das Extrahiren, referiren und die Sentenzabfassung, sodann in besondere Regeln in ordinären und summarischen Angelegenheiten. Diese Umformung der *Hommelischen Anleitung* verdient wirklich Dank, besonders da der Stil in der letztern nicht mehr für ein heutiges Lesebuch ganz tauglich ist, und die Relationen gegenwärtig nicht nach dem alten pedantischen Fuße und einem sich immer gleich bleibenden Zuschnitt, sondern nach einer freyern und willkührlichern Manier, ohne jedoch deswegen an Gründlichkeit zu verlieren, abgefaßt zu werden pflegen, wenn nicht der Referent durch besondere Verfassungen des Collegiums, wo er ange stellt ist, gebunden wird.

Da indessen diese Anweisung zu Vorlesungen bestimmt ist, so hätte nicht sogleich mit dem extrahiren

trahiren der Gerichtsacten der Anfang gemacht werden sollen. Ein Referent hat vieles zu beobachten und zu notiren, ehe er den eigentlichen Actenextract anfängt. Diese vorläufige Bemühungen des Referenten, wodurch er einen Ueberblick über das Ganze erhält, und welche vielen Scharfsinn erfordern, möchten wohl einen eigenen kleinen Abschnitt verdient haben. Ein Referent kann sich auch viele Bequemlichkeiten verschaffen und Verantwortung vermeiden, wenn er gewissen Vorschriften sogleich bey dem Empfang der Acten und hernach bey der ersten Handanlegung folgt. Ferner würde es zweckmäßiger gewesen seyn, gleich Anfangs von den Mißthven, und den Erläuterungsacten, wenn solche den Hauptacten angegeschlossen sind, das nöthige vorzutragen, als nur beyläufig davon zu sprechen. Der Satz (S. 9.), daß der Referent die Acten, in welcher noch kein Urtheil befindlich sey, ganz extrahiren müsse, ist der Regel nach wahr, hat aber Ausnahmen. Bey den Eintheilungen der Urtheile hätte der Unterschied unter localen und eingeholten bemerkt werden sollen. Der Begriff einer Sentenz („Auspruch des Richters, wodurch derselbe, was in einer streitigen Sache rechtens sey, erklärt S. 16.“) ist nicht präcis genug. Der Ausdruck, *erklärt*, macht ihn schwankend. Da übrigens diese K. Anweisung ihre Hauptbeziehung auf die Bildung künftiger Referenten im Kurfürstlichen hat, und keine allgemeine brauchbare Anleitung für akademische Vorlesungen überhaupt ist: so wäre dieses auf dem Titel anzuzeigen gewesen, weil der Käufer nach der Aufschrift alle Ursache hat, eine allgemeine und nicht bloß locale Anleitung zu erwarten. Auch würde es für den Studenten bequemer seyn, wenn eine das ganze Lesebuch hindurch fortchreitende Zahl der §§. angebracht wäre.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Juristisches Vade Me-*

cum für lustige Leute, enthaltend einer (eine) Sammlung juristischer Scherze, witziger Einfälle, sonderbarer Gewohnheiten und Rechtsfälle, aus den besten Schriftstellern zusammengetragen. Erster Theil. 1789. 165 S. in 8. (10 gr.)

Der Verf. hat eine beträchtliche Anzahl Anekdoten und Scherze unter folgende dreyzehn Rubriken kompilirt: Sonderbare Gesetze und Gewohnheiten; Lehndienste; gerichtlich übergebene Vorstellungen und Berichte; Sentenzen; juristische Stratagem; Process; Testamente; Schuldschein; Ehepacten und Contracte; Briefe; Anekdoten aus der jüdischen Biographie; Gesetzklärungen und Meynungen; und Miscellaneen. Hymms Beyträge zur juristischen Literatur etc. und Hommels Schriften sind dabey besten Fleißes geplündert worden, ohne ihrer zu erwähnen. Einige neue Scherze mag der Vf. aus eigener Lust beygefügt haben, z. B. S. 137. den, welchen Schlettweins Naturrecht veranlaßt hat. Manche sind unausstehlich langweilig, z. B. S. 154. u. f., andere zu kurz und unvollständig, wohin die meisten unter der Rubrik: *Lehndienste* gehören. Juristische Anekdotenjäger, oder wer sonst Schutzwehr wider lange Weile bedarf, wird hier Unterhaltung finden. Auch der Prof. Spafsmacher, ein Amt, welches selten auf einer Universität unbesetzt ist — kann da Vorrath holen, um seinen Jahrgang von Spässen zu recrutiren.

ERLANGEN, b. Palm: *Christ. Fried. Glück opuscula juridica*, fasciculus III. 1789. 242 S. 8.

Diese Fortsetzung enthält I. die Dissertation: *de constituenda legitimae portionis parentum quantitate ad Nov. XVIII.* II. Oratio: *de juris primariorum precum originibus, in specie, quatenus illud celsissimis principum ordinumque imperii uxoribus competat.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Lübeck, b. Donatus: *Ueber Sau's Bekehrungsgeschichte.* Von Joh. Niklas Bandelin. 8. 1785. 68 S. (3 gr.). Des Vf. Absicht ist, den Paulus vom Verdacht der Schwärmercy zu retten. Er giebt sich also Mühe zu zeigen, daß er bey Damascus den auferstandenen Jesus, der vom Himmel sich ihm in herrlichem Glanz zeigte, mit leiblichen Augen gesehen, und diese seine untrügliche Erfahrung in ihm die vernünftige Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Religion Jesu bewirkt habe. Da der Vf. indess nicht etwa die Sache nach Hn. D. Bahrdts Manier erklärt, sondern von einer wirklichen Erscheinung vom Himmel spricht, so möchte es manchem schwer fallen, zu begreifen, wie der Glaube, der sich auf eine übernatürliche Sinuenerfahrung gründet, den Verdacht der Schwärmercy von einem Menschen entfernen soll, wenn man annimmt, daß der, welcher

seinen Glauben auf übernatürliche innere Visionen gründet, sich diesem Verdacht aussetze.

Leipzig: *Illustre testimonium Pf. II, 12. de fide veterum in Jesum Christum verum Dei filium, quod explicare et adversus falsum tum veterum tum recentiorum Interpretationes defendere Aduit. Joh. Henr. Lastenschläger, Rev. Ministerii Dresdens. Cand.* 789. XVI S. 4. Gegen die „*summa audacia et temeritas*“ des V. S. R. Less und des V. Cel. Haffs wird hier die unmittelbare Deutung des Pf. II. von dem Messias mit ihren uraiten Beweisen vindicirt. Zu Erklärungen, z. B. daß *ברך* von *ברך filius delectus et dilectus* sey, ist der gute *Schindler* Gewährsmann. Daß *ברך* von Chaldäer, Vulg., LXX, durch *Lehre* überetzt wird, ist *contra omnem usum et naturam vocis ברך*!

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 9ten August 1789.

G E S C H I C H T E.

NÜRNBERG, b. Grättenauer: *Compendium deutscher Alterthümer*, ausgearbeitet von Bernhard Friedrich Hummel, Rector der Stadtschule zu Altdorf. 1788. 288 S. ohne die Vorrede. 8. (20 gr.)

Der Hr. Verf., welcher sich bereits durch eine *Bibliothek der deutschen Alterthümer* um ein Fach verdient gemacht hatte, das bisher immer nur in einzelnen Bruchstücken behandelt worden war, liefert nun auch ein vollständiges Handbuch nach dem nämlichen Plane, nach welchem er seine Bibliothek entwarf, und verdient dafür Dank. Nur bedauern wir, daß auch er sich durch seine ausgebreitete Belesenheit verleiten ließ, fremde Sachen mit einzuschalten. Alterthümer der Slaven, Nachrichten von ihren Göttern, die oft noch weniger erwiesen sind, als die angeblichen deutschen, gehörten wohl in ein Compendium der Alterthümer von *Deutschland*, obgleich sie auch alsdann weitläufiger, und immer von den deutschen abgefordert, vorzutragen wären. Nur zu *deutschen* Alterthümern kann man sie nicht rechnen. — Das Buch ist in 20 Kapitel abgetheilt. Kap. 1. vom Ursprung, Namen und Charakter der Deutschen. Den Ursprung der Nation bestimmt er nicht; doch scheint er der Meynung geneigt, daß wir trakischen und allemannischen Ursprunges wären, sagt aber S. 5, daß Sprachähnlichkeit nur einen hypothetischen Beweis abgeben könne. Kap. 2. *Erdbeschreibung*. Daß die Weichsel, in welcher Periode es sey, wirklich als ein deutscher Fluß, und als Gränzfluß zwischen dem alten Deutschlande u. Sarmation (S. 18), könne angegeben werden, scheint uns noch sehr zweifelhaft. Die Nachrichten von den einzelnen Völkern sind sehr gut vorgetragen, wenn auch gleich eine andere Ordnung vorzüglicher wäre. Die neuern Völker, *Allemanen, Franken, Sachsen* etc. sind im 3ten Kap. S. 43. abgehandelt worden. Nur das 4te Kap.: Völker, die sich einige Zeit in Deutschland aufgehalten haben, oder als Colonien daraus ausgegangen sind, ist schon in seiner Ueberschrift zu unbestimmt; u. nun nennt er hier zuerst die Slaven S. 51.

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Auf diese paßt der Titel gar nicht, denn sie sind noch in Deutschland. Ihre Colonien, die sie nach Dalmatien und Kroatien sendeten, gehen Deutschland nichts an. Falsch ist es, daß ihr Name Adel oder Ehre anzeige; denn diejenigen Stämme, die diesen Namen kennen, — es sind ihrer wenige — nennen sich nicht *Slawen*, sondern *Slovenen*, und der Name *Heneter* ist griechisch und nicht slavisch. Celten S. 52. Was sind aber die Celten für eine Nation? Ist dies auch mehr als ein unbestimmter Name? Scythen S. 53. Wenn der Hr. Vf. ja diesen vielumfassenden Namen hätte nennen wollen, so hätte er *eher* an sie, als an Germanen denken, und sie wenigstens nicht hinter Slaven und Celten stellen sollen. Scythen und Sarmaten waren äußerst unbestimmte Namen. Griechen und Römer nannten viele Völker so. Am besten erklärt sich Plinius über denselben: der Name der Skythen geht oft in Sarmaten und Germanen über. Gothen S. 55. Aus des Vf. Erzählungen von ihnen findet man kaum eine Spur, warum er ihrer hier gedacht, außer daß Plinius und Tacitus Gothonen und Guthonen kennen. Nach Rec. Erachten, waren sie zwar deutschen Ursprungs, allein sie waren zurück geblieben, als die andern Stämme Germanien einnahmen, und wanderten spät nach. Nach dem Versprechen des Hrn. Vf. sollte man nun auch etwas von den ausgegangenen Colonien finden; allein davon ist sehr wenig bey Gelegenheit der Gothen gesagt. Kap. 5. *von den Göttern*. Sehr richtig nimmt der Hr. Vf. hier mehrere Perioden an, und handelt zuerst von den ältesten Gottheiten, (S. 58.) Hertha und Thuist, doch glaubt er auch mit andern, daß letzterer nur ein Nationalname gewesen sey; hernach kommen die Gottheiten zu Cäsars Zeiten, Sonne, Mond und Feuer. Wie der Hr. Vf. S. 62 so weit sich verirren und bey Gelegenheit des Monddienstes sich auf eine Schrift ohne alle Kritik: *Dünnhaupts Beyträge zur Niedersächsischen Geschichte*, berufen konnte, sehen wir nicht ein. Der Mond kann nie *Oster* geheissen haben; gab es eine Gottheit *Ostra*, so war es eine Göttin des Morgens; daher entstand der Name des Osterfestes, welches die Slavischen Völker in Deutschland *Jutro*, das ist in beiden Sprachen wörtlich: *Morgen*, über-

Y y

letz-

setzten. Gottheiten zu Tacitus Zeiten, S. 64. Noch andere, später aufgekommene, Gottheiten nach dem Alphabet, S. 69. Hier ist die Vermischung von wahren, falschen und ungewissen Nachrichten zu groß. Mußte ja der Slavischen Gottheiten gedacht werden, so hätte dies wenigstens besonders geschehen müssen. Unter allen männlichen Gottheiten finden wir keine, deren Existenz zuverlässig ist, es müßte denn höchstens *Krodo* seyn. Ein Gott *Miphlezeth*? er hat schon keinen deutschen Namen. Ob *Odin* noch unter deutsche Götter zu rechnen sey, wagen wir nicht zu entscheiden. Den Unterschied, den der Hr. Vf. zwischen Obotritischen und Slavischen Göttern macht, können wir nicht zugeben; die Obotriten waren Slaven. *Radegast* war der Obotriten Gott, aber *Prove* gehörte nicht hierher. Preussische Götter S. 34 solten gar nicht in deutschen Alterthümern vorkommen, da diese Nation nichts mit den Deutschen, und nur sehr wenig mit den Slaven gemein hat. *Jutribog* und *Czernebog* sind die beiden Principien gut und böse; als gebildete Gottheiten bezweifeln wir sie; zumal den ersten. Zuttiber kennen wir nicht. Flynz ist nirgends verehret, und kein Stamm kannte ihn. — Weibliche Gottheiten, S. 76. *Aurinia*, *Ganna*, *Velleda*; wir wissen nicht, ob der Hr. Vf. sich durch den Tacitus entschuldigen kann, daß er diese Wahrlagerinnen unter die Gottheiten aufnahm. Tacitus konnte durch seinen Ausdruck, daß man ihnen etwas göttliches zuschrieb, höchstens so viel anzeigen: man habe in ihnen ein Einwirken der Gottheit geglaubt; und dieses um so mehr, da er zugleich versichert, man habe sie nicht zu Gottheiten erhoben. *Ciza* eine Göttin der Sorbenwenden, S. 76. Wir wünschten sehr, daß der so falsche Name dieser Nation von Hn. H. nicht gebraucht worden wäre. Sie heißen Serben. *Ciza* hat nie existirt, auch kann sie nicht von *Ziza* (*mammilla*, die *Zizen*.) den Namen haben, denn dieses Wort ist deutlich und nicht slawisch, sondern sie müßte, wenn *Zeiz* von ihr den Namen haben sollte, *Ziza*, (*Schiza*.) oder *Zita* heißen. Allein *Zeiz* und *Zittau* haben beide, ohne einer Göttin Beyhülfe, ihren Namen und Ursprung erhalten, und zeigen eine fruchtbare, getreidereiche Gegend an, (von *Zito*, das Getraide, die Saat.) — *Marzana*, S. 78. war nur eine Polnische Göttin. *Siba*, S. 80. eine Slawische Göttin, muß *Ziwa* (*Schiwa*), Lebensgöttin heißen, nicht Liebesgöttin. *Tanfana* war wohl keine Göttin, sondern ein Tempel. Kap. 6. *Von Personen und Sachen, die zum Gottesdienst gehörten.* Priester. S. 82. Der Hr. Verf. will Druiden in Deutschland annehmen, allein das ist unmöglich, und seine wenigen Gründe beweisen nichts dafür. Die Druiden machten bey den Galliera und Britten einen eigenen Stand aus, wovon man in Deutschland keine Spur findet. Von den Opfern. S. 88. mischt der Hr. Vf. Gallische Gebräuche un-

ter Germanische. Von heiligen Hainen, S. 92. wieder Slawen untergemengt. Von den Festen, S. 94. *Inelfest* aus Rudbek. Das *Nodfyr* war kein Fest, sondern ein alter Aberglaube, wie es der Hr. Vf. selbst nennt. 7tes Kap. Gelehrsamkeit. Vom Ursprung der deutschen Sprache. Man kann in der That keinen festsetzen, und wenn der Hr. Vf. sie von der Keltischen oder Keltoscythischen S. 98, herleiten will, so ist es so viel, als wenn man sagt, sie komme von der Sprache X her. Schon vor Karl dem Großen scheinen die Monate deutsche Namen gehabt zu haben. Von der Schreibkunst S. 100. Die Deutschen konnten gewiss nicht schreiben, nur erhielt dies nicht aus der Stelle bey Tacitus, sondern aus dem Gang der Menschheit. Gehören wohl der §. 5 und 6 von der Gottesgelehrtheit und Rechtsgelehrsamkeit hieher, da schon die Religion abgehandelt worden, und von den Rechten in der Folge geredet wird? Die Skalden, S. 112, gehören nicht nach Deutschland. Kap. 8. Staatsverfassung, Regierungsform und verschiedene Stände. Die Hofämter können bey ihrem jüngern Alter wohl nicht mehr zu deutschen Alterthümern gerechnet werden. Von Knechten, S. 126, sehr gut aus einander gesetzt. Das 9te Kap. von Volksversammlungen und Gerichten, S. 135, sehr gut. S. 144 hätte der Hr. Vf. des Ursprungs der Sächsischen Frist gedenken sollen. Kap. 10, von den Gesetzen, S. 147, bis auf die Capitularien. Eine kurze Nachricht von den Gesetzbüchern einzelner Völker. Kapitel 11, vom Verfahren in peinlichen Sachen, S. 161. Recht schön. Kap 12, von Reinigungen, Ordalien und Gottesurtheil, S. 172. Ordalien und Gottesurtheil sind wohl einerley; aber es scheinen ihrer doch noch mehrere gewesen zu seyn, als der Vf. angiebt; z. B. das *Scheingehen*. Das 12te Kap. vom Lehnrecht, S. 181. Kap. 14, vom Kriegswesen, S. 186. Kap. 15. von den ältesten Kriegen der Deutschen, S. 203 gehört wohl eigentlich in die Geschichte und nicht zu den Alterthümern der Nation. Kap. 16, vom Bergbau und Münzwesen, S. 207. Kap. 17. ökonomischer Zustand, S. 220. Ackerbau S. 222. Dieser Abschnitt ist nicht genau gearbeitet worden. Die Deutschen kannten den Ackerbau früh. Dieses zeigen die Namen der Geräthschaften und der Getreideforten, die man bey allen Germanischen Nationen, die später eingeführte Egge ausgenommen, gleich benannt findet. Der freye Deutsche war ein Landeigentümer; allein er bekümmerte sich um den Feldbau nicht, sondern überließ ihn seinen leibeigenen Bauern, denen er ein Stück Feld anwies, wofür er Abgaben und Dienste foderte. Die übrigen §§, betreffen die Kleidung, Handlung, Schifffahrt, Fischerey und Jagd. Kap. 18. Vom ehelichen Leben, S. 236. §. 1. Heurathen und Ehestand, §. 2. Heurathsgut. 19 Kap. Von den Begräbnisgebräuchen und Grabmalen, S. 282. Sehr gut bis auf die Urnen.

Urnen und Afchentöpfe, weil diese theils zu mager und zu unbestimmt angeführt worden sind, theils auch der Hr. Vf. hier die Slawen von den Deutschen nicht sondert. Preussen, S. 257, gehört wieder gar nicht hierher. — Die Sächsischen Urnen, S. 257 sind mehrentheils Slawische. 20. Kap. Einführung der christlichen Religion, S. 260. — Diese wenigen Bemerkungen sollen nicht den Werth dieses trefflichen Handbuchs herabsetzen, sondern nur ein Beytrag zur Berichtigung seyn. Die lehrreiche Schrift schien diese genaue Prüfung zu verdienen. Uebrigens wünschen wir, daß man immer mehr und mehr deutsche Geschichte und Alterthümer von den fremden Auswüchsen reinigen, und in Deutschland selbst, wie auch Hr. H. sehr gut gethan hat, die verschiedenen Perioden der Nation unterscheiden lerne.

RIGA, b. Hartknoch: *Aufsätze betreffend die Russische Geschichte*, aus dem Russischen übersetzt von C. G. Arndt. *Erster Th. 1787.* 648 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Aufsätze sind für die russische Jugend entworfen, um sie mit der Geschichte ihres Vaterlandes besser bekannt zu machen, als es bey dem Gebrauche fremder Bücher, über deren Mängel und Parteylichkeit der Vf. in der kurzen Vorrede eifert, geschehen kann. Sie erschienen zuerst, (welches hier in der Sammlung nicht angezeigt ist,) in dem *Neuern St. Petersburgischen Journal vom J. 1783.* I B. 155 S. u. f. Die Erzählung selbst, bey der, ihrer Bestimmung zufolge, die Angabe der Quellen wegließ, ist im Ganzen viel besser, als der Anfang der Einleitung, worinnen einige Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten vorkommen; z. E. „*Historie* ist ein griechisches Wort und bezeichnet *Begebenheiten* oder *Geschichte*. — Jedem Volk ist die *Beschreibung* seiner eigenen Geschichte und *Erdbeschreibung* nöthiger etc. — Die Geschichte theilet sich überhaupt in die geistliche Geschichte und in die weltliche Beschreibung derjenigen *Begebenheiten*, die in der heiligen Schrift nicht enthalten sind.“ Der Vf. macht fünf Zeiträume, wovon der erste bis auf Rurik; der zweyte bis zur Ankunft der Tataren, der dritte bis zu ihrer Vertreibung, der vierte bis zur Erhebung des Romanowischen Hauses und der letzte bis auf unsre Zeiten gehet. Am Ende der Regierung eines jeden russischen Fürsten folgt sein Geschlechtsregister und ein Verzeichniß der Zeitverwandten Regenten in und außer Europa, nebst den abgetheilten Fürsten in Rußland. In diesem Verzeichnisse finden sich bisweilen Unrichtigkeiten, die aber für die russische Geschichte von keiner Bedeutung sind. So wird z. E. bey Jaropolks Zeitverwandten ein *Großherzog in Toskana* Heinrich, von 1133 bis 1139 angeführt. Der erste Theil endigt sich mit Georg II, und der zweyte, von dem sich der Titel und das erste Blatt noch

hier befindet, fängt an mit dem Großfürsten Isäslaw III. An etlichen wenigen Stellen sind in diesem Abdrucke Fehler, besonders in Jahrzahlen, die in dem *Journal von St. Petersburg* nicht vorkommen.

PARIS, b. Nyon d. ält. und Sohn: *L'influence de la decouverte de l'Amérique sur le bonheur du genre humain*, par Mr. l'abbé Genty, secretaire perpetuel de la société royale d'agriculture d'Orleans etc. 1788. 352 S. 8.

Dieser interessante Gegenstand wird gründlich und anziehend, nur nicht überall unparteyisch, und mit zu viel beygemischter Declamation, untersucht. Natürlich theilt der Vf. die Hauptfrage in mehrere weniger umfassende, so jedoch daß er jene erschöpft. Zuerst wird untersucht, ob Amerika's Entdeckung seinen alten Bewohnern nützlich war? welches dann wegen der in und nach der Eroberung von den Spaniern, Portugiesen, Franzosen und Engländern verübten Grausamkeiten, Bedrückungen, geführten Kriege, eingebrachten Blattern und Verheerungen durch hitzige Getränke, wie billig, verneinet wird. Was einige Missionarien in Californien, Paraguay und sonst an bessern Kenntnissen und Sittenverbesserungen bewirkt haben, kommt hingegen bis jetzt nicht in Anschlag. Dann wird gefragt: war Amerika's Entdeckung seinen neuen Bewohnern vortheilhaft? Auch dies wird verneinet, weil in den spanischen Provinzen Sittenverderbniß, Schwelgerey, Despotismus gegen den Mittelstand, und alles, was nicht ächt spanischer Abkunft ist, herrschend, allgemeines Wohl Unding ist; weil die französischen Colonien unter mancherley Handels Einschränkungen seufzen, die Englischen allein gewonnen haben. Hier gäbe doch, unsers Erachtens, genauere Berechnung wenigstens Gleichgewicht von Vortheil und Schaden. Die volkreichen Freystaaten, nebst den noch von dem Mutterlande anhängigen Pflanzstädten, gegen die ödem Provinzen anderer Reiche gesetzt, dürften doch wohl auf beiden Seiten gleiche Menschenzahl geben. Auch die letzte Frage: hat Amerika's Entdeckung Europa Vortheil gebracht? wird verneinet. Spanien ist dadurch entvölkert, vom Zuflusse amerikanischer Reichthümer erst aufgegeben, dann in ungeheure Plane von Universalherrschaft versenkt und durch die damit verbundene Kriege, Cabalen und Bestechungen erschöpft, zuletzt in gänzliche Ohnmacht, und durchgängige Trägheit gestürzt worden. Frankreich und England haben in mehreren Kriegen, am meisten im siebenjährigen, ihre Schätze erschöpft, ihre Unterthanen aufgeopfert, wogegen Bereicherung der Naturgeschichte, Naturkunde und einige andere Kenntnisse nicht sehr in Betrachtung kommen. Genauere Erwägung des vom Verf. in Schatten gestellten, dürfte hier die Wage leicht auf die entgegenstehende Seite hinneigen. In England,

Frankreich, Deutschland, ja auch in andern Ländern etwas minder, sind durch den erweiterten, mehr belebten Handel, Fabriken, Manufakturen, Künfte allgemein worden, der Mittelstand ist zu größerer Wohlhabenheit gelangt. Dadurch hat sich Aufklärung, Liebe zu den Wissenschaften mehr ausgebreitet, tiefer gewurzelt. Außer der Naturgeschichte und Naturkunde, hat Kenntniß der menschlichen Natur, der Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, sehr gewonnen; und man ist dadurch von unzähligen Vorurtheilen zurück gekommen. Die Staaten haben an Bevölkerung zugenommen, indem durch allgemeines Bemühen für Begünstigung des Handels, der Fabriken und Manufacturen, durch Vervielfältigung der Kunstarbeiten, mehr Menschen ernährt werden, als bloßer Ertrag des Bodens zu erhalten vermöchte etc. Sollte dies alles, das noch dazu von dauerhaftem, zum Theil unvergänglichem, Nutzen ist, nicht Uebergewicht haben über vorbegehende politische Schwächungen, die dazu nicht einmal wesentlich aus dem Besitze von America entstanden. So war Amerika sicher nur Anlaß nicht eigentliche Ursache des siebenjährigen Krieges zwischen Frankreich und England. Zuletzt fügt der Vf. Vorschläge an, wie man aus Amerika's Entdeckung vollen Nutzen ziehen könne, welchen wir baldige Ausführung herzlich wünschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, in der Felfecker'schen Buchhandl. : *Der alte englische Baron, eine gothische Geschichte*, aus dem Englischen der Miss *Klara Reeve*, nach der neuen Ausgabe übersetzt von F. S. — t. 1789. 352 S. 8.

Zu gegenwärtigem Werk ward die Vf. durch den Roman *das Schloß von Otranto* von *Walpole*, veranlaßt, der bekanntlich zur Ablicht hat, die Annehmlichkeiten der ältern und neuern Romanmanier zu vereinigen. So vortreflich *Walpole's* Roman in Ansehung der darinn gezeichneten Charaktere, und der vielen rührenden Situationen, die darinn vorkommen, ist, so ist doch

das Wunderbare in demselben über alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit getrieben. Durch die Beobachtung von den Fehlern jenes Romans kam *Miss Reeve* auf den Gedanken, ein Werk nach dem nämlichen Plan zu entwerfen, worinn die Manier desselben, ohne seine Fehler, beybehalten wurde, und dies hat sie sehr glücklich ausgeführt. Gothisch hat sie die Geschichte genennt, in so fern sie die Sitten des gothischen Zeitalters schildert. Vortrefliche Sentiments von Religion und Moral, die man auf allen Seiten findet, machen diesen Roman nicht nur zu einer unschuldigen, sondern auch zu einer nützlichen Lektüre. In der ersten Ausgabe war er der *Held der Tugend* überschrieben, in der zweyten ward er nach der Hauptperson der Geschichte betitelt. Die Uebersetzung ist mit eben so viel Fleiß als Geschmack verfertigt.

STRASBURG, b. König: *Der Unabhängige*, eine englische Novelle. 1789. 232 S. 8. (12 gr.)

Eine Uebersetzung eines kleinen englischen Romans, worinnen ein Ehebrecher, (denn *unabhängig* heißt hier derjenige, der durch Stand und Reichthum einen Freybrief für alle Laster zu haben glaubt,) von der lächerlichen Seite geschildert wird, statt dafs man sonst von den Folgen des Ehebruchs nur ernsthafte und schwarze Schilderungen zu lesen gewohnt ist. Der englische Verfasser erzählt mit viel Laune, die in der Uebersetzung ungeschwächt geblieben ist.

FREYBERG, in der Crazischen Buchhandlung: *Der lahme Teufel von le Sage*. Erster Theil. Aus dem Französischen. 1789. 248 S. 8.

Gegenwärtige Uebersetzung eines klassischen französischen Romans, dessen Andenken längst durch eine dem Werth des Originals und dem Geschmack unserer Tage gemäße Uebersetzung restaurirt zu werden verdiente, ist nicht nur treu, sondern auch so leicht und ungezwungen, so dafs die Eleganz des Originals ungebrüht aus derselben hervorscheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Bützow, b. Fritz: *Meletemata, ad circulationem februm intermittentium spectantia*. Praef. Graumann. Resp. J. C. D. Voß. diss. inaug. 1787. 24 S. 4. (2 gr.) Der Vf. empfiehlt durch hundertjährige Erfahrung beßrkt, die fiebertreibende Kraft der *Wolverleyblumen*, selbst da, wo die Fiebrinde nichts vermöchte; er versichert, er könnte ein großes Buch darüber schreiben; wir wünschten es wohl zu lesen, aber

gründlicher müßte es dann wohl geschrieben seyn, als diese Schrift, wenn es die Leser fesseln sollte. Nach seiner Erfahrung wirkt dies Mittel am süglichsten in Substanz alle 3 Stunden zu einer halben Drachme. Die Spitzen von frischem *Wermuth* läßt er dick gestreut auf Butterbrod von solchen Fieberkranken essen, die eine Anlage zur Wasserfucht haben. Der Saft ist exbärmlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 9ten August 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Gattey: *De l'Ensemble, ou Essai sur les grands principes de l'Administration.* 1788. 8. 1ster Band 456 S. 2ter Band 348 S. (2 Rthlr. 3 gr.)

Der Vf. hat das Wort: *l'Ensemble* nicht nur auf eine seltsame Art zum Titel seines Buchs gewählt, indem er es ganz allein gebraucht, und man nur aus dem Nachsatz errathen muß, daß es das Zusammenhängende in dem, was Staatsverwaltung betrifft, bedeuten soll; sondern diese Wendung verleitet ihn oft zu einer lächerlichen Profopopöie dieses Ensemble; z. B. wenn er im 2ten Th. S. 175 ausruft: *Puissant et auguste Ensemble* etc. Zudem nimmt er fünf Ensembles an: *L'ensemble: 1° moral: 2° politique: 3to physique: 4to des tems: 5to d'autorité.* Diese Verwirrung der Begriffe bey Gelegenheit eines neuen Worts giebt schon keine gute Vorbedeutung von dem, was der Vf. vorzutragen hat. Der Vf. hat nun zwar eine ganze Menge von Mißbräuchen in dem französischen Staatsystem richtig angegeben und auch eine ganze Menge von Vorschlägen zur Verbesserung genannt, von denen manche schon in andern gut eingerichteten Staaten eingeführt sind; so z. B. soll nach S. 149 eine genaue gemessene Karte des Landes, um die Grenzfreigkeiten zu schlichten, aufgenommen, nach S. 189 ein Ober-Vormundschafts-Tribunal, nach S. 199 eine Gesetzcommission errichtet werden, und nach S. 207 eine gehörige Publication wichtiger Landesverordnungen von der Kanzel geschehen; und so schlägt er auch im 2ten Th. S. 270 ein *Conseil supérieur*, nach dem Fusse des Preussischen General-Directoriums, vor, welches uns Deutschen alles nicht sehr neu seyn dürfte. Alle seine Vorschläge sind aber so vernünftig bey weitem nicht. Nur einen, aber freylich auch den allertollsten, zur Probe: (Th. I. S. 395 ff.) Die einzige Hauptsteuer soll eine Vermögenssteuer seyn. Es soll jeder seine Activa und Passiva und übrigen Vermögensstand eingeben, binnen vier Tagen von der Bekanntmachung des Edicts; und zwar an Beamte des Districts, die dann diese Spe-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

cification unmittelbar in Ordnung registriren und so an den König einfinden sollen. Dadurch soll der König auf einmal den Zustand seines ganzen Landes aufs deutlichste übersehen. Und wenn die Beamten alle hundertärmige Giganten, der König aber Argus selbst wäre, so könnte doch wohl kaum dies Geschäft, selbst mit Beyseitefetzung aller übrigen, in etlichen Jahren abgethan werden. Zudem wenn nicht das Ensemble moral alle Franzosen vorher zu Engeln gemacht hätte, so dürfte wohl auf diese eignen Angaben wenig zu bauen seyn. Aehnliche Dinge finden sich mehrere. Uebrigens ist das Werk langweilig u. in einem ermüdend pathetischen Stil geschrieben.

Ganz anders ist folgendes beschaffen, das wir glauben, wegen Aehnlichkeit des Inhalts mit jenem verbinden zu müssen:

LÜTTICH, b. Plomteux: *Considérations sur le Gouvernement ancien et présent de la France, comparé à celui des autres Etats; suivies d'un nouveau plan d'Administration.* Par Mr. le Marquis d'Argenson. Deuxième Edition, corrigée sur les Manuscrits. 1787. 8. 330 S. (20 gr.)

Dieses Werk ist schon vor länger als 40 Jahren geschrieben. Der Verf. war kön. franz. Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten. Er hat mehrere Werke geschrieben, unter denen, nach dem allgemeinen Urtheile, dieses das wichtigste ist. Es war lange handschriftlich herum gegangen, endlich ward es 1764 in Holland gedruckt. Die Vorrede versichert aber, daß dieser Abdruck viel vollkommner sey. Es mag nun jemand Frankreichs innern Zustand und die möglichen Verbesserungen darinn kennen, oder auch nur allgemeine Wahrheiten der Staats-Haushaltung und Regierung daraus erlernen wollen, so wird er in beiden Rückichten große Befriedigung finden. Mit Bewunderung wird man sehn, daß dieser wahrhaft erleuchtete Staatsmann, fast mit prophetischen Geiste, alle die heimlichen Wunden anzeigt, die sich jetzt im französischen Staatsysteme zeigen, und die Mittel angiebt, nach denen von allen Seiten gerufen und zum Theil gegriffen wird, um sie zu heilen. Ganz recht sucht

Zz
er

er die Haupturfachen der Noth, worinn anjetzt die französische Nation steckt, vorzüglich in der Käuflichkeit der Aemter, besonders bey den Gerichten. Durch diese haben die Parlamentar sich unterstanden, Mitregenten der Nation werden zu wollen. Theils dieserwegen, theils um das Volk auf ihre Seite zu ziehen, haben sie sich den Auflagen wiederetzt, und dadurch den Hof zu den verderblichsten Finanzoperationen gezwungen. Mit Recht können wir, dünkt uns, seinen außerordentlichen Scharfsinn hiebey rühmen, da die Hauptauftritte in dieser Rücklicht, sich erst nach seinem Tode ereignet haben. Erst nach seinem Tode haben die Parlamentar in den Augen vernünftiger und nachdenkender Menschen die Maske abgelegt, indem sie dem großen, erhabnen Türgot alles im Weg legten, da er gewifs den Nöthen des Reichs, und dem Elende des Volks ein Ende gemacht, dadurch aber auch zugleich aller Einfluß der Parlemerter aufgehört hätte. Denn der König würde im Stande gewesen seyn, ihnen das Geld für ihre Aemter wieder zu geben, und besoldete Justizbeamte zu bestellen, bey denen die Gerechtigkeit unpartheyischer und wohlfeiler zu erhalten sey. Die Privilegien des Adels stellte der Verf. als den zweyten großen Mißbrauch auf, und man sieht jetzt, wie das Volk arbeitet, sie herunter zu bringen. Endlich ist ihm der dritte die Aristokratie der Minister, die auch jetzt hoffentlich ihre Endschafft für immer erreicht hat. Sucht man aber bloß nach allgemeinen Regierungsgrundfätzen, so findet man hier eine noch reichere Aerndte. Der Vf. der Vorrede sagt mit Recht: „Man wird den Geist der hier angegebenen Grundfätze in allen seit 40 Jahren herausgekommen Büchern finden: als im *Essai sur l'Histoire Universelle*; *Esprit des Loix*; *l'Ami des hommes*; *les Mémoires sur les Etats Provinciaux*; *la Théorie de l'Impôt* und andern Werken der unter dem allgemeinen Namen: *Economistes*, bekannten Schriftsteller. — Gewifs haben diese Schriftsteller den Vf. des gegenwärtigen Werks gekannt, oder wenigstens das Werk selbst; und es ließe sich also wohl denken, daß sie ihm Lehrfätze abgeborgt hätten.“ Dieß lassen wir dahin gestellt seyn, und begnügen uns nur, gegen diejenigen, unter unsern deutschen Schriftstellern, welche die Männer, die bey uns die physiokratischen Lehren vertheidigt haben, immer als bloße Speculanten vorstellen wollen, zu bemerken: daß sie doch den *Marquis d'Argenson* für einen Geschäftsmann werden gelten lassen. Autoritäten beweisen freylich nichts für Lehrfätze, davon ist niemand mehr überzeugt als Recensent. Allein gegen Leute, die immer mit ihrer eignen Autorität als Geschäftsmänner fechten wollen, muß es erlaubt seyn, die eines Mannes zu gebrauchen, der die Geschäfte und ihren Gang gewifs unter einem viel größern Gesichtspunkte gesehen und geprüft hatte, als irgend

einer von ihnen. Wir wollen hier nicht wiederholen, was er vom Handel und Manufacturwesen; von dem freyen Kornhandel; von Credit und Circulation; von den Auflagen etc. sagt. Einen einzigen Grundfatz, der den Kern seines ganzen Buchs ausmacht, wollen wir nur erwähnen. In einem wohl eingerichteten Staate, sagt er, muß der Landesherr nur sehr wenig regieren u. selbst thun. Verschiedne kleine freye Gesellschaften müssen an Ort und Stelle das Detail der Angelegenheiten einrichten: diese müssen durch größre Gesellschaften aus dem Mittel der kleinern zusammen gehalten werden; und der Monarch muß sie alle unter seinem Schutz und seiner obersten Gewalt vereinigen. Das nennt er die Demokratie unter der Monarchie, und die Anlage dieser Demokratie macht den Gegenstand seines S. 214 — 267 in Form eines Edicts angegebenen Grundgesetzes der französischen Monarchie aus. Es ist zwar dasselbe vorzüglich nach der jetzigen Verfassung des französischen Staats eingerichtet. Der Grundgedanke paßte aber auf alle Staaten, und selbst diejenigen, die nur einen mäßigen Umfang haben, müssen ihn ergreifen, wenn anders die Menschen einmal wieder glücklich seyn sollen. Denn, in protestantischen Ländern zumahl, wo zum Glück der Menschheit so viele andre Mißbräuche schon abgeschafft sind, rührt noch das größte Unglück davon her, daß die Regierungen zu viel thun und wirken wollen. Wenn das nicht wäre, so würden sie sich bald zum höchst möglichen Flore erheben. Es versteht sich freylich dabey, daß bey dieser Verfassung das Volk auch wirklich den gehörigen Antheil an der Einrichtung des Befonders, zur Ausführung der Befehle des Landesherrn, hätte. Denn einige Edelleute, nebst etlichen Deputirten aus den Vornehmsten unter den Bürgern der Städte, woraus gemeinlich dasjenige besteht, was wir Landstände nennen, dem hie und da solche Einrichtungen überlassen sind, können nicht mit Recht das Volk genannt werden, und diese werden die Sache noch nicht ausmachen. Wir bemerken annoch, daß der Vf. die Einrichtung einer beständigen Gesetzcommission S. 245 anrät. Sie müßte dann freylich aber auch sein bey jedem zu machenden Gesetz gehörig um Rath befragt werden; sonst hilft sie wahrlich wenig, und kann die Bekanntmachung widersinniger Gesetze nicht verhindern. Daß hernach unter Vf. auch mitunter ganz feltfame Irrthum-r und Vorurtheile hat, schadet der Brauchbarkeit des Werks für Vernünftige wenig. So ist seine Schilderung von China, und das Lob, das er der Jesuitischen Regierung in Paraguay beylegt, ein Irrthum. Auch ist der kurze Abriß von den europäischen Regierungsverfassungen mit manchen Fehlern verwebt. Sein Grundfatz: In einem Königruche müßten seyn *une foi, un Roi, une Loi*, ist auch ein ziemlich grobes Vorurtheil, woraus denn

denn auch das entspringt S. 265, daß man in Frankreich nur Katholiken zu Bedienungen zulassen müsse. Was der Glaube in der Politik zu schaffen habe, und bey Verwaltung von Aemtern im Staate oder im Heere helfen solle, kann kein Vernünftiger absehn. Es ist doch wahrlich dem Preussischen Staate nichts dadurch abgegangen, wenn gleich Lutheraner, Reformirte, Katholiken, ja selbst Religiose und Irreligiöse, Militär und Staatsbedienungen bekleidet haben. Auch S. 258 will er die *Lettres de Cachet* nicht ganz abgeschafft wissen, sondern schlägt nur, ein, wiewohl sehr unzuverlässiges, Mittel vor, um ihren Mißbrauch zu verhindern. Es wäre von einem Manne zuviel verlangt, wenn er alle Vorurtheile abgelegt haben sollte. Wahrlich für einen Franzosen, für einen, vermuthlich durch Jesuiten erzogenen, Katholiken, für ein gebornes Mitglied der französischen Adelsaristokratie, und endlich für einen zur noch speciellern und mächtign Aristokratie der Minister in Frankreich erhobenen Mann, hatte deren sein durchdringender Verstand genug besiegt.

Ohne Angabe des Druckortes und des Verlegers: *De l'action de l'opinion sur les gouvernemens.* 1789. 5 Bog. gr. 8. (7 gr.)

Man kann diese gut geschriebenen Bogen gewissermaßen als einen Commentar über den alten politischen Waidpruch: *Mundus regitur opinionibus*, ansehen. Er ist aus der Geschichte der römischen Republik geschöpft. Der Vf. zeigt, wie die Consuln und der Senat die Meynung oder — wie wir in unsrer Sprache deutlicher sagen würden — das Vorurtheil, das der Plebs ursprünglich von ihrem Range und Ansehen gelegt, durch unvorsichtige Vergrößerung dieses Ansehens und durch allerley despotische Anmaßungen geschwächt und dadurch den Plebs zum Nachdenken über die Rechte der Menschheit und zum Gefühl seiner Kräfte gebracht habe. Dies ist sehr geschickt ausgeführt, und dem Leser die Anwendung auf die französische Geschichte und auf die jetzige merkwürdige, dem größten Theil der französischen Nation so vortheilhafte, Gährung selbst zu machen überlassen. Doch weist der Vf. darauf hin, wenn er S. 3 sagt:

„Après les Etats de 1614 l'opinion n'eut plus ni la même empire. Ce n'est pas que le Royaume jouit d'un calme profond. Il ressembloit à une mer que les autans furieux ont long-temps bouleversée. L'opinion, quoiqu'assouplie, soulevoit de temps en temps le flot, tantôt contre le Roi, tantôt contre les Ministres, qui venoient à eux l'autorité et les affaires. Enfin Louis XIV s'emparant tout-à-fait de l'une et renfermant les autres dans le secret de son cabinet, ôta à l'opinion toutes les matières dont elle s'étoit jusqu'alors atimée, et la réduisit à garder ses orages pour l'Angleterre et la Hollande, et pour les autres pays, où le peuple est admis aux affaires d'Etat.“

Die Schrift endiget sich in Briefform, und ist unterschrieben: *Paris, ce 25 November 1788.*

FRANKFURT am Mayn, in der Andreäischen Buchh.: *Johann Beckmann*, Hofrath und ordentlicher Professor der ökonomischen Wissenschaften zu Göttingen, *Sammlung auserlesener Landesgesetze, welche das Polizey- und Cameralwesen zum Gegenstande haben.* Mit einem Bogen Kupfer. Siebenter Theil. (Auch unter dem Titel: *Johann Heinrich Ludwig Bergius Sammlung* etc. fortgesetzt von *Johann Beckmann.* Eilftes Alphabet.) 1789. 336 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Als die merkwürdigsten Stücke dieses Bandes zeichnen wir aus: die Königlich-Preussischen Gesetze das Salpeterwesen betreffend, von den Jahren 1767 bis 1780; eine Herzoglich Württembergische Salpeterordnung von 1747; die Instruction für die Preussischen Landräthe von 1766; eine Kurmainzische Verordnung für das Eichsfeld, wie es mit dem Erlaß der Pachtgelder bey Misjahren zu halten sey von 1779; die Mainische und Wirzburgische Armenordnungen; die Russisch-Kaiserliche Stadtordnung von 1785; die Kurmainzische Feuer-Affecuranzordnung von 1780; die Feuerordnung für das platte Land des Herzogthums Lauenburg, von 1784; die Kurtrierische neue Wald- und Forstordnung von 1786. Andere, z. B. die verschiedenen Polizeygesetze der Stadt Mühlhausen, hätten vielleicht in einer auserlesenen Sammlung auf einem so weiten und fruchtbaren Felde, keine Stelle verdient. Uebrigens ercheint die gesetzgebende Kunst und Weisheit in allen diesen Verordnungen in gar verschiedenem Lichte, und man sehnt sich oft nach Kritik und Anmerkungen von dem Herausgeber, wodurch seine, so wie sie jetzt ist, gar zu leichte Arbeit den künftigen Legislatoren und ihrem Publicum erst recht brauchbar und heilsam geworden wäre.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Böhme: *Moritz Wilhelm Wenzel von Brenau*, ein Buch für jedermann. Erster Theil. Voran ein Wortwechsel. 1789. 348 S. 8.

Dies ist der Anlang von der Geschichte eines Findlings, der nach einander von einem Bauer, einem Schulmeister, und einem Dorfpfarrer erzogen, sodann auf eine Herrnhuthische Schule gethan wird, und am Ende des ersten Theils zu Leipzig studirt, der, ohne seine Abkunft zu kennen, sich sterblich in ein Fräulein verliebt, und eben so heftig von ihr geliebt wird. Der Endzweck des Vt. in diesem ersten Theil war, wie er versichert, den Schaden zu zeigen, den Schulmeister vom gewöhnlichen Schlage stiften, in ei-

nem Beyspiele darzuthun. wie oft der beste Mann als Prediger die rechten Mittel verkennt, seine Gemeinde zu bilden, die größte Behutsamkeit in der Wahl eines Hauslehrers anzurathen, und endlich Nachsicht und Mitleid gegen Frauenspersonen zu erwecken, die ohne ihre Schuld in üblen Ruf gekommen sind; — alles ganz löbliche Absichten, die aber, da hier die Beförderung derselben gar zu viel Raum einnimmt, das Interesse für die Hauptperson schwächen. In der Zeichnung der Charaktere hat der Vf. zu wenig Energie; seine Reflexionen sind zu alltäglich, und zu gedehnt, und, da der Hauptton des Vortrags komisch seyn soll, so wäre ihm mehr Feinheit und Geschmack zu wünschen. Denn alsdann würde er nicht glauben, daß die Leser solche Ausdrücke belächeln werden, wie S. 12: „So wie sich nun ihre Seele oft viele Schuhe tief in diesem Gedanken befand.“ u. f. w.

LIEGNITZ u. LEIPZIG, b. Siegert: *Der Frühling eines artigen Frauenzimmers*, erster und zweyter Theil. 1789. 184 S. 8. (10 gr.)

Ein sechzehnjähriges Mädchen, das frühzeitig eine Menge Parthien bekommt, die immer wieder rückgängig werden, das darauf sehr leichtsinnig sich mit einem Manne verbindet, den es nicht liebt, das sich in dieser Ehe durch einen Stützer zur Untreue gegen denselben verleiten läßt, macht den Stoff eines übrigens sehr schlecht ausgeführten Romans aus. Einige Nachahmungen aus *Marmontel* und *Rouffseau*, und viele ganz unverständliche Gallicismen brachten Rec. bald

auf die Vermuthung, daß das ganze eine schlechte Uebersetzung eines schlechten französischen Originals seyn möchte. Endlich fand er S. 162 folgende Anmerkung des Uebersetzers, aus der man zugleich auch den Stil der Uebersetzung ein wenig beurtheilen kann: „Im französischen steht: „Dieu, sehr poetisch, wie dann die Schreibart „poetisch, und der ganze Roman die Ausgeburt „der erhöhten Einbildungskraft eines jungen neu- „begeisterten Dichters, und darinnen alles, so „mobil, wie der Charakter der Romanheldinn „Sophie, ist, deren Götzenbild das erste beste „schöne junge muntre Mannsbild ward, zum war- „nenden Beyspiel für alle junge unerfahrene Le- „serinnen.“

WEIMAR, bey Hoffmanns Wittwe und Erben: *Historische Romane. Aus dem französischen des Herrn von Mayer. 1789. 8. 292 Seit. (16 gr.)*

Hr. v. Mayer hat mehr Verdienste in seinen Romanen, als in seinen historischen Schriften und Reisebeschreibungen; Beweise vom letztern sind seine *Voyage en Suisse*, so wie vom erstern, die hier verdeckten historischen Romane: *Der Herzog von Montmouth; Solimann der zweyte; Marie Stuart; Adhemar; Philipp der zweyte und Johanna*. Sie machen eine sehr anziehende Lectüre aus; zumal, da sie das Glück gehabt haben, keinem Uebersetzungs-Fabricanten, sondern einem Schriftsteller, (Herrn Schulz) in die Hände zu fallen; durch den das Original, was so selten ist, in Stil und Darstellung gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFT. *Marburg*, in der neuen akad. Buchh.: *Über die vollkommenste Bildung des Soldaten in Friedenszeiten, besonders in Rücksicht auf unsere hohen Schulen*. Bearbeitet von F. K. Schleicher, Hauptmann und ord. Lehrer der milit. Wiss. auf der Universität zu Marburg, Mitglied der Akad. der Maler- Bildhauer- und Baukunst zu Kassel. 1788. 2 Bogen. Diese Schrift ist als eine Einladung zu den Vorlesungen des Verf. über die militärischen Wissenschaften anzusehen. Wenn der Verf. in der Einleitung beklagt, daß die Kriegswissenschaften noch keine Stelle auf den Universitäten erhalten hätten, so muß er nicht wissen, daß schon der sel. Pr. Meister zu Göttingen über alle Theile der Kriegswissenschaften las, und besonders daß die hohe Carlsschule zu Stuttgart schon von jeher Lehrer derselben hatte. In der ersten Abtheilung dieser Schrift schildert Hr. S. die Geistes- und Leibeskräfte, welche zum Kriege erfordert werden, ganz richtig; aber in einem gesuchten und dunkeln Vortrage. In der zweyten Abtheilung wird behauptet, die Universitäten seyn geschickter, zur Erlernung der Kriegswissenschaften, als die Kriegsschulen. Verstehet man aber hier unter den eigentlichen Kriegs-

schulen die guten, (deren es freylich nur wenige giebt,) worin Theorie und Ausübung zugleich gelehrt wird, und wo die Schüler durch Prüfungen, Belohnungen und durchs Avancement zum Studiren gereizt werden, so dürfte die Entscheidung leicht für diese ausfallen müssen. So lange nicht die Fürsten von dem, der Officier werden will, gewisse Kenntnisse fodern, ehe sie ihn dazu machen, und so lange die Untersuchung dieser Kenntnisse nicht durch mehrere einsichtsvolle Männer geschieht, welche mit dem Militär auf keine Art in Verbindung stehen, auf Unpartheylichkeit geschworen haben und ihre Ehre für ihren Ausspruch zum Pfande setzen müssen: so lange wird man auch von den Universitäten, selbst bey dem größten Eifer der Lehrer, nicht viel für die Bildung des Officiers erwarten können, wenn gleich jetzt das Studium der Kriegswissenschaften auf mehreren Universitäten begünstigt wird. Wir wünschen indess, daß Hr. S., (dem es nicht an Kenntnissen zu fehlen scheint, etwas Nützlichliches für die Aufklärung des Officiers thun zu können,) von seinem Fürsten so unterstützt werden mag, daß er seine gute Ablicht zu erreichen im Stande sey.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10^{ten} August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Système general physique et économique des navigations naturelles et artificielles de l'intérieur de la France, et de leur coordination avec les routes de terre.* Première partie. 1788. XV S. Avant-propos. 295 S. 8. nebst einer Generalkarte von Frankreich. (1 Rthl. 14 gr.)

Nicht durch die dürftigen Hülfquellen armfelliger Länder, kleinliche knickerige Ersparungen; nicht durch Verminderung des Glanzes und der Pracht des Thrones; auch nicht durch Einschränkung der königl. Wohlthätigkeit und Milde, soll Frankreich die Mittel zu Erhaltung der Präeminenz erbetteln, welche — das Univerſum anerkennt, sich wundert, daß sie nicht feſter gegründet, und allgemeiner respectirt ſey; (wie hängt das mit der Anerkennung zusammen?) sondern durch Verbesserung der Verwaltung der Staatseinkünfte, und des Ackerbaues. Obgleich jene, seit Necker Minister ist, beträchtlich verbessert worden, so hofft der Vf. doch noch viel mehr von der damals noch bevorstehenden allgemeinen Versammlung des Volks, und rügt in einer Digression, die er selbst dafür erkennt, einige Feiler dieser Verwaltung, wobey er dann auch einzelne Winke zu ihrer Verbesserung giebt. Die Verbesserung des Ackerbaues beruhet: auf Vermehrung der Fruchtbarkeit des Landes, der Erleichterung des Vertriebes seiner Producte, und der gleichförmigen Vertheilung mäßiger Abgaben. Das letzte bleibt der Einsicht des Ministeriums anheim gestellt. Fruchtbarkeit des Landes, in so fern sich dieselbe auf Bewässerung zu dürrer, Abwässerung zu nasser Gegenden, und die Anwendung beider zu Erleichterung des innern Handels gründet, sind Gegenstände des Buchs. Alle drey Zwecke sind durch einerley Mittel: Schiffbare Canäle, erreichbar; daher sollen diese, damit sie nach einem gleichförmigen, dem Besten des Ganzen gemäßen, Plane, allgemein angeordnet werden, nie einzelnen Gesellschaften von Privatleuten anvertrauet ſeyn, sondern ausschließlich von der Landesregierung unmittelbar abhängen.

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Dies scheint nach dem sehr declamatorischen *Avant-propos*, der *Epître dédicatoire à la Nation Française*; und der *Introduction*, die beide in gleichem Tone geschrieben sind, die Gegend zu ſeyn, von welcher der Vf., (der sich sehr oft auf seine 1787 herausgegebenen *Observations sur quelques objets d'utilité publique* bezieht,) mit seinen Vorschlägen ausgeht, denen er durch eine sehr leichte Berechnung von einer Menge Millionen und *Milliards*, um welche durch die Ausführung seiner Vorschläge die Nation bereichert, und die Einkünfte des Staats vermehrt werden sollen, stärkern Eingang zu verschaffen sucht. Schade nur, daß diese ganze Berechnung sich auf die, auf den ersten Anblick sehr übertriebene, Voraussetzung gründet: „Daß durch die Ziehung „eines schiffbaren Canals, der Werth der jährlichen Einkünfte aller demselben vier Lieues an „beiden Ufern anliegenden Grundstücke, für je „des Arpent nur um sechs Livres erhöht werde;“ welches denn für eine Länge von achthundert Lieues zu ziehender Canäle, welche zur hinreichenden innern Gemeinschaft des Reichs nöthig ſeyn würden, einen Ertrag von *hundert und fünfzig Millionen neuer jährlichen Einkünfte* geben würde. Das Capital, welches so viel Zinsen trägt, wird nebst allen Zuwächsen der Staatseinkünfte, die aus dieser Vergrößerung des Nationalvermögens entstehen können, berechnet; — *ce qui compense avec un excès et avec un avantage également énorme (que le principe, base du calcul, möchte Rec. hinzufügen) la dette dont le fisc peut être chargé.*

Eine dem Werk beygefügte Generalkarte von Frankreich, auf welcher die *Berggrücken* verzeichnet sind, die den Umfang der *Sinken (bassins)* der einzelnen Hauptflüsse bestimmen, erläutert die Vorschläge im allgemeinen, zu deren näheren Prüfung häufige Beziehungen auf die große Karte der Akademie vorkommen. (S. 105. wird ihr der Vorwurf gemacht: daß die Numern 142 und 162 derselben gar nicht zusammenpassen.) Nur eine bloße Anführung der einzelnen vom Vf. vorgeschlagenen Kanäle würde die dieser Anzeige gesetzten Grenzen zu sehr ausdehnen; Rec. verweist daher wegen dieser auf das Buch selbst, und fügt nur noch hinzu: daß die zu Anfang der

Abhandlung angezeigten allgemeinen Grundsätze, nach denen der Vf. die Richtungen der zu ziehenden Canäle bestimmt, sämtlich in der Natur der Sache so gegründet sind, daß sie jedem als Axiome einleuchten werden; und wenn die Vorschläge diesen ganz angemessen sind, so würde ihre Ausführung, wenn sie auch nur einen kleinen Theil der sehr sanguinischen Hoffnungen des Vf. erfüllte, doch seinem Vaterlande überschwenglich nützlich seyn. Ob nun die Vorschläge diesen Grundsätzen wirklich angemessen sind? ist eine Frage, die nur derjenige competent beantworten kann, dem ein sehr großer Schatz von Localkenntnissen aller einzelnen Gegenden Frankreichs zu Gebote steht.

HANNOVER, b. Schmidt: *Augusti Guil. Schlegel, seminarii philol. sodalis, commentatio de geographia homerica, quae in concertatione civium academiae Georgiae Augustae ab Ill. Philosophorum ordine proxime ad praemium accessisse pronunciata est. 1788. 198 S. 8.*

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Hermann Schlichthorff geographia Homeri; commentatio, quam in concertatione civium acad. Georgiae Augustae 1787 ordo philosophorum illustris ad praemio ornatam altero loco accedere judicavit. — Praefatus est Ill. Joh. Christoph Gatterer. 160 S. 4.*

Zwey von den eingelaufenen Schriften der göttingischen Studirenden über die Preisfrage von der Geographie des Homer. Beide sind sehr gut gerathen; und ein künftiger Bearbeiter der Geographie von Griechenland, Kleinasien, auch von Thracien, nach homerischem Sinn bis Thessalien gerechnet, wird sie nicht nur mit Nutzen gebrauchen, sondern auch wohl das Durchstudieren des ganzen Homers entbehren können. Wenn man bey entfernten, zumal westlichen, Gegenden nicht gleiche Genauigkeit findet, so ist das nicht die Schuld der Bearbeiter, sondern des Schriftstellers, der davon gewiß keine richtige Kenntniß besaß, Italien und Sicilien dem Namen nach kannte, von einigen Völkern gehört hatte, welche daselbst wohnten, sonst aber von der Lage und dem richtigen Verhältniß einzelner Theile sehr wenig wußte. Deswegen bildet sich Homer daselbst neue Inseln, setzt Völker hin, wo sie niemals wohnten, schafft noch auf der Oberfläche der Erde einen Tartarus, ein Elysium, läßt seinen Helden Reisen in einer Zeit machen, da sie nicht gemacht werden können; er handelt ganz als Dichter in Gegenden, die für ihn und fast alle seine Zeitgenossen in dichtem Schleyer gehüllt waren. Aber eben deswegen ist es gewiß übertrieben, wenn man alle seine Angaben festsetzen will, wie es Strabo, und nach ihm viele gethan haben, wie es auch Hr. Schlichthorff thut. Hr. Schlegel gefällt Rec. hierinn um vieles besser, der nicht mehr zu erklä-

ren sucht, als zu erklären ist, es nicht gleich für erwiesen annimmt, wenn spätere Griechen und Römer einen Ort für die Benennung des Homers unterschieden, sondern öfters frey gesteht, der Dichter sey nicht mit Sicherheit zu erklären. Ueberhaupt hat Hr. Schlegel mehr eignen Blick, Hr. Schlichthorff aber mehr Fleiß und Studium.

Der Arbeit des Hn. Schlichthorff hat Hr. Hofrath Gatterer eine Vorrede beygefügt, welche die einzige wahre Art, die Alten zu behandeln, zum vorzüglichen Gegenstand nimmt. „Erst dann giebt es wirklich eine alte Geographie, wann von Moses bis auf das fünfte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung herab, die Geographie des Moses, Homers, Herodots, Polybius, Strabo, Plinius, Ptolemäus etc. jede insbesondere beschrieben und mit beygefügten Karten erläutert wird.“ Rec. ergreift diese Gelegenheit um seine Privatmeynung über einen so wichtigen Gegenstand zu äußern. Die Idee, die Kenntniße der Alten von der Erde dürfen nicht in eine Masse geworfen werden, sondern man muß sie nach den Stufen der Zeit und nach den Begriffen einzelner Schriftsteller ordnen, bleibt wohl unumstößlich richtig, und schwerlich wird ein Mann von Einsichten das Gegentheil behaupten. Aber ist es darum vortheilhaft, die Angaben jedes Schriftstellers besonders auszuzeichnen, um aus den vielen einzelnen erst ein vollständiges Ganze fertigen zu können? Wir glauben nein; wir halten es vielmehr für unmöglich. — Bey einigen, denen Geographie nur Nebensache war, mag es angehen, z. B. bey dem Homer, Polybius etc., zur Noth bey dem Herodot. Welcher Gelehrte wird aber alle Angaben des Strabo, des Plinius gehörig auseinander setzen, und zeigen können, was jedem eigen ist, was andern gehört, und wie sie es entlehnten, ohne zugleich schon alle vorhergehenden, (zum Theil auch die spätern,) Systeme in Kopf zu haben? Wer wird dies bey dem Ptolemaeus können? Wer wird endlich die Itineraria richtig beurtheilen, ohne alles gelesen und studiert zu haben, was Geographen und Historiker vor ihnen, und die nächsten Schriftsteller der mittlern Zeit nach ihnen, sagten? Der spätere kann dies immer um desto weniger, weil er sich auf die Auszüge seiner Vorgänger nie völlig verlassen darf; denn das ganze Durchlesen bleibt die Seele der Arbeit. Eine Nebensache, ein Wink, den der einzelne Bearbeiter gar nicht bemerkt, ihn zuweilen nicht bemerken kann, weil er die Bedürfnisse seines Nachfolgers nicht weiß, das Ganze nicht überfiehet, giebt oft einen unerwarteten Aufschluß. — Noch eins liegt Rec. am Herzen. Was er für so schwer bey Reisen Männern hält, bey Männern, die nicht bloß viel gelesen, sondern auch viel gedacht haben, das sollen nach Hn. G. Versicherung junge Gelehrte leisten, die, bey aller zugegebenen Fähigkeit and Fleiß, doch unmöglich die vielen Kenntniße besitzen können, welche hiezu erforderlich sind.

find. Und wenn dann der eine oder der andere unter den mehrern das Gefoderte sehr gut zu Fertigen weiß; darf ein künftiger Bearbeiter des Ganzen ohne Vorwürfe jene Arbeit zur Grundlage, mit Uebergang des Originals, annehmen? Wir zweifeln. Kann er aber dies nun nicht, wozu denn die Arbeit? Allein zur bloßen Uebung, zur Bildung recht brauchbarer Männer für die Zukunft? In dieser Rücksicht, aber auch nur in dieser, kann Rec. der ganzen Anstalt seinen ungetheilten Beyfall nicht versagen.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Herzogl. Meklenburg-Schwerinscher Staatskalender. 1789. nach dem Horizont von Schwerin astronomisch berechnet.* 8. 162 S.

Schon seit mehrern Jahren hat dieser Staatskalender eine vorzüglich gute Einrichtung. Es ist bey den Herzoglichen Aemtern die Hufenzahl eines jeden Amtes bemerkt, so wie bey den ritterschaftlichen Gütern, (besonders seit dem vorigen Jahre,) nicht nur wie viel Scheffel jedes versteuert, sondern auch ob sie Allodien, oder Familieneidecommisse sind. Auch die Pfandträger und geistlichen steuerfreyen Quadratruthen sind ausgezeichnet. Am Ende folgen, so wie sonst, die Mecklenburg-Schwerinischen Annalen, nebst den Kirchenlisten, und den Rostockischen Schiffsanzeigen, vom J. 1788. — Der Name des gelehrten Hn. Herausgebers, den man aus dem hie und da untergeschriebenen R. in Schwerin bald erräth, giebt diesem Staatskalender auch von Seiten der Glaubwürdigkeit viel Gewicht.

KÖTHEN u. LEIPZIG, b. dem Vf. u. b. Gräff: *Geographische Beschreibung der Fürstenthümer Anhalt Köthen, Anhalt Zerbst, Anhalt Bernburg und Anhalt Dessau, nebst einigen kurzen historisch-genealogischen Nachrichten der regierenden Fürsten und Herren, von Zeit der Erbtheilung 1603 bis auf gegenwärtige Zeit, zum Gebrauch der Schuljugend entworfen, von M. Just. Gott. Martel, Rector und Adjunctus Ministerii.* IV Hefte. Neue durchaus verbesserte 2te Auflage. 1788.

Ebendaf.: *Geograph. Beschreibung des Fürstenthums Anhalt Köthen* — (wie oben) I Hefte. Neue durchaus verbesserte 2te Auflage. 1788. 88 S. ohne das Register. 8.

Nach dem ersten Titel, welches eine neue verbesserte Auflage sämmtlicher vier Hefte verspricht, sollte man freylich erwarten, das man sie auch in dem Buche finden werde. Nichts weniger als dieses. Die Verbesserung erstreckt sich nur allein auf das Fürstenthum *A. Köthen*, ohne das einmal in dem Vorbericht oder sonst Meldung geschieht, ob und wann die verbesserte Auflage der drey übrigen Hefte erfolgen werde. Wie soll man dies erklären? wenn es nicht unedles Beginnen ist, dem unbefangnen Käufer alte Wa-

re für neue — desto schlimmer für ihn, wenn er jene schon einmal bezahlt hat — unterzuschicken!! — Wir können also hier nur das Erste Hefte für das, was es ist, aufnehmen, da ohnehin die alten Hefte jenseits der Epoche der A. L. Z. liegen. Zu loben ist es, das der Vf. von den Erinnerungen sachkundiger Recensenten, als die erste Auflage erschien, guten Gebrauch gemacht, auch die neuesten Veränderungen in den genealogischen, historischen und geographischen Nachrichten beygebracht hat. Diese Verbesserung besteht hauptsächlich in der richtigen Beschreibung der Flüsse, Seen und Teiche, in Hinsicht auf das ganze Fürstenthum Anhalt; in der genauern Angabe der Aemter des Fürstenthums Köthenschen Antheils und ihre jetzigen Bestandtheile, mit topischen Berichtigungen, bey welchen z. B. diejenigen Dörfer besonders angeführt werden, die seit den letzten Jahren von dem fürstl. Hause erworben worden; in speciellen Angaben der Häuser- und Menschenzahl in den mehresten Städten und Dörfern, und in Zusätzen neuer, vornemlich kirchlichen und pädagogischen, Verbesserungen. In dem Vorbericht — wo jedoch die Angabe nicht ihre rechte Stelle hat — meldet der Vf., das er die Volksmenge von A. Köthen nach der Süsmilchischen Methode, 24,818 Seelen stark gefunden habe; der Flächeninhalt betrage 7 Q. Meilen, das also 3545 Seelen auf Eine Q. Meile kommen. Die Stadt Köthen besteht aus 700 Häusern, (sollte die runde Zahl so genau zutreffen?) die nach den Todtenregistern der letztern 10 Jahre, und dem Verhältnis 1 Todten gegen 32 Lebende gerechnet, von 5504 Menschen bewohnt werden. — Ueberhaupt ist der Vf. mit seinen Bemühungen auf einem guten Wege, die nächst dem Schulunterricht auch für den Geographen nützlich seyn werden. Wir wünschen ihm zu den folgenden Heften die nöthige Unterstützung, dabey aber gehörige Würdigung der Materialien, und Anwendung eines richtigen Geschmacks, damit die trivialen Auswüchse, insonderheit die noch häufigen Parentationsfloskeln (S. 24, 32, 62.) wobey der Hr. Adjunctus Ministerii sogar die Disposition seiner den evangelisch-lutherischen Christen in der neuen Oster-Nienburgerkirche gehaltenen Predigt zur erbaulichen Schau ausstellt, völlig weggeschafft; dagegen aber mehr zweckmäßige *Realien*, vor allem fortgesetzte genaue Bevölkerungsangaben, tiefer dringende Anzeigen über den Gewerbezustand, die neuesten staatswirthschaftlichen Einrichtungen aufgenommen, und, wenn es seyn kann, mit *Lobethanischer Freymüthigkeit* dargestellt werden.

PARIS: *Les Numéros Parisiens*, ouvrage utile et nécessaire aux voyageurs à Paris. Par M. D. 1788. 16. III. S. (8 gr.)

Hätte *Mercier* nicht sein Tableau de Paris geschrieben, so möchten diese Numéros wohl nicht

das Daseyn erhalten haben; denn sie sind augenscheinlich eine Copie von jenem; unterdessen glaubt ihr Vf., daß sie bey ihrer Wohlthätigkeit und Kürze, und da es nicht jedermanns Sache ist, einen Carolin für ein Buch wie das Tableau auszugeben, die Stelle eines Handbuchs für Reisende dieser kleinen Welt vertreten könnten; Rec. will ihnen auch gern das Verdienst einräumen, daß sie manche Winke enthalten, die ein Fremder zu seinem Nutzen anwenden kann. Uebrigens mahlt der Vf. Paris eben nicht ins Schöne, und wenn er z. B. behauptet, daß alle Weine zu Paris aus *Vin de Rouffillon* und *Vin d'Orléans* gebaut würden, und daß die Wirthe in den *Guinguettes* die Fische, die sie gebacken verkaufen, erst 24 Stunden in Urin faulen lassen, um sie abzuschuppen, und die Schuppen an die Fabrikanten der künstlichen Perlen zu verhandeln, so möchte das wohl schwerlich von allen Weinen und allen gebackenen Fischen gelten. Desto wahrer ist hingegen, was er von den Waaren aller Art sagt, denen man zu Paris den Beynamen *de hasard* zu geben pflegt, und wo man gemeinlich, statt eines Rathkaufs, einen schlechten Kauf thut; wie mancher, der sich schöne Handschuhe *de hasard* kaufte, bekam einen bösen Ausschlag mit in Handel! Ein paar Schuhe kosten gewöhnlich einen Laubthaler; die Schreiber der Advocaten, die dürftigen Dichterlinge, die angehenden Schriftsteller, die nicht so viel an die Bekleidung ihrer Füße wenden können, versorgen sich in den Magazinen der *Halle*, und der *rue de la Calandre* mit getragenen Schuhen für 20 Sols das Paar, die oft schon zerrissen sind, ehe der Käufer die Gasse noch verlassen hat. Der Pariser ist neugierig; der Vf. sah Vornehme und Geringe ein starkes Einlaßgeld bezahlen, um einen einbalsamirten Leichnam zu sehn, weil ihn der listige Besitzer für die Leiche einer Sklavin aus dem Serail des Großsultans ausgab. Zu Paris finden eine Menge Personen Brod, die in andern Städten, wenn sie kein andres Geschäft trieben, verhungern würden; dahin gehören die Vf. der *Pont-neufs*-Gefänge und Gassenlieder; die sogenannten *Piliers de Parterre*, die gemiethet werden, um ein neues Schauspiel zu beklatschen oder auszufesteln; die Cicerone's der Fremden; die Leute, welche die Asche, die Lumpen, die

totden Hunde und Katzen, die zerbrochenen Flaschen, die Korkstöpel zusammenlesen; die, welche mit Würmern für die Angel-Fischer handeln etc.

Unter dem angeblichen Orte PHILADELPHIA: *Charakteristik von Berlin, Stimme eines Weltbürgers. Drittes Bändchen.* Auch unter dem Tit 1: *Philosophische Skizze von Berlin. Erster Band.* 1788. 260 S. 8.

Ungeachtet aller Erklärungen des Vf. über seine glückliche Lage zum Beobachten, und aller verwerfenden Urtheile über andre Beschreibungen Berlins, werden doch auch hier manche Anstalten und Vorfälle, so wie manche einzelne Personen zu unbillig beurtheilt; wena man auch nicht zweifeln darf, daß manche dreiste Beurtheilungen in Berlin und anderwärts mit vielem Antheile und Wohlgefallen dürften gelesen werden. Die hier abgehandelten Abschnitte sind folgende: *Lage der Stadt, Klima, Physionomie der Stadt* (Umfang, Theile, Thore, Plätze, gutes und schlechtes Ansehn der Stadt, Kirchen, Brücken, Anzahl der Häuser, königliches Schloß und andre Hauptgebäude, Buden u. d. gl.) *Gemälde großer Städte, in Anwendung auf Berlin, Cultur des Geistes der Einwohner, bewirkt durch K. Friedrich II.* (dem der Vf. überhaupt fast in allen Abschnitten alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt,) *philosophische Uebersicht* (Bemerkungen über die verschiedenen Stände und Volksklassen und ihre Wirksamkeit, Gesellshaft nach ihrer innern Einrichtung, nach ihren Graden, in wie fern man sich hier Kenntnisse erwerben kann,) *Bevölkerung, Menschengattungen und Kleidung; politischer und moralischer Charakter der Berliner Volksstämme*, (Religionslaunen, politische Launen,) *Religion und Deismus*, (weichen der Vf. sehr warm verteidigt,) *heilige Sekten, Geistlichkeit*, (oder Schilderung einiger Prediger, die zwar nicht genannt, aber doch so deutlich charakterisirt werden, daß sie eben nicht schwer zu errathen sind,) *Aufklärung*, (nicht ganz schlecht,) *Adel, Militär, Gelehrte, Geistesproducte, Künstler, Kaufleute, Bürgerstand.* — Noch soll ein Bändchen nachfolgen. Der Verf. veripricht darinn das Verfaunte nachzuholen, das Höckrige glatt zu machen, die Hügel zu eben etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Berlin, b. Maurer: *Antrittspredigt* in der Nikolaikirche gehalten am 22 Sonnt. nach Trin. 1783. v. *Joh. Fried. Zöllner.* 1788. 52 S. 8. Hr. Z. zeigt über 2 Corinth. 1, 24., daß die Lehren des Christenthums darauf abzwecken, uns die lautersten Freuden zu gewähren, und was an unserm Theil geschehen muß, wenn wir dieser Freuden theilhaftig werden wol-

len. Der ganze Vortrag verräth sehr geläuterte Begriffe von der christlichen Lehre, feste achtungsvolle Uezeugung von ihrer Wahrheit und Vortreflichkeit, Eifer dieser Uezeugung und Verehrung zu verbreiten, — überhaupt solche Fähigkeiten und Gesinnungen, die man von dem würdigen Amtsnachfolger eines *Spalding* fordert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN U. LEIPZIG: *Neues Staatenjournal* auf das Jahr 1788. Erster Jahrgang. Erster Band. (Auf der ersten Seite steht zum Titel der Zufatz:) als eine Fortsetzung des von Grofsing'schen Staatenjournals. (Der Jahrgang zu 12 St. à 4 Rthlr., jedes Stück der Regel nach zu 8 Bogen. 8.)

Warum liefs man das Grofsing'sche Journal nicht aussterben, ohne ihm eine Nachkommenschaft zu erwecken? Diese wenigstens wäre besser ungeboren geblieben. Wir wollen die Beweise aus den ersten Stücken nehmen: Die 1ste Numer macht eine *hist. pol. moral. literarische Uebersicht der ersten Hälfte des Jahres 1783* aus; höchst feicht und in einem ganz unleidlich pretiösen Ton geschrieben, den oft kein Mensch versteht; z. B. S. 34. „Doch hinweg das Auge „von Scenen, die es zu Thränen reitzen. Viel- „leicht nur zu Thränen menichlicher Schwach- „heit, die die Verwüstung ihres Geschlechts nur „durch den Banditendolch der versteckten Krank- „heit gelassen ansieht, und beschämt die Nieder- „lage eines Feindes gesteht, der ihr mit von fern „her gezuckten Schwerdt ihr Ende verkündigt.“ Wer das versteht, den loben wir. Nur durch Rathen kann man so etwas, einem Gedanken ähnliches, hineinlegen. 2) *Bemerkungen über das Schreiben des Grafen von Mirabeau an Friedrich Wilhelm den zweyten, reg. K. v. Pr.* Ueber diesen Aufsatz könnten die Meynungen getheilt seyn; manche dürften behaupten, der Vf. habe von allen den Dingen, wovon er schwatzt, gar nichts verstanden: andre hingegen, er habe den Gr. M. recht gut widerlegt. Golden ist wenigstens der Aufsatz gegen den Zimmermannschen über eben diesen Gegenstand. Es sind doch gar keine Personalitäten drinnen, der Vf. lobt nicht das Lotto, und ist ein warmer Freund von Pressfreyheit und Aufklärung, welches alles lobenswerth ist. S. 73 ff. Nur ist es unbegreiflich, wie er S. 39, so intolerant gegen alle die seyn kann, die Friedrichs des Grofsen Andenken haben beschmitzen wollen. Diese Leute verachtet auch Rec. herzlich; A. L. Z. 1789. Dritter Band.

allein darinn kann er nicht einstimmen, wenn der Verf. sagt: „Man hätte sie auch strafen sollen; „denn derjenige, der mit solcher Frechheit Tu- „gend und Verdienst benaget, und Satiren auf „die gute Menschheit entwirft, sollte aus der Rei- „he der Wesen ausgestossen werden.“ Es scheint, der Vf. hat ein doppelt Maafs und Gewicht. Für die Tobaksadministration mufs frey geschrieben werden können; aber dagegen, das mufs gestraft werden. So denkt Rec. nicht. Wer in Fried- rich dem Grofsen nicht den erhabendsten König erkennt, der je regiert hat, ist seiner Meynung nach am Menschenverstande verkrüppelt. Aber so wie es erlaubt ist, mit einem Puckel vor der Welt zu erscheinen, so mufs es auch erlaubt seyn, sich der Welt, wenn man will und kann, mit dem Puckel seines Verstandes zu zeigen. Es mag einer feinen Puckel noch so sehr herausstreichen, er wird doch gewifs keinen Geradegewachsenen bereden, sich pucklicht zu machen. Dafür aber braucht die Landespolizey nicht zu sorgen. 3) *Ueber den Handel, dessen Ursprung und Fortgang nach Anleitung der Geschichte, mit raisonnirender Darstellung seiner Grundsätze, besonders in Rücksicht der heutigen handelnden Staaten.* So etwas elendes, als dieser Aufsatz, ist uns kürzlich nicht zu Gesicht gekommen. Wie kann man mit so wenig gefunden Begriffen es wagen, über eine so schwere Materie zu schreiben! z. B. S. 109. wird gesagt: „Wenn der Fleifs zu sei- ner neuen Schöpfung sich nichts, als der Kennt- niß der Natur bedient, so gehört er zu den freyen Künften.“ Bedient sich der Maler nicht des Oels, der Leinwand, der Farben etc.? der Kupfer- stecher des Kupfers, des Scheidewassers etc.? S. 110. „Als die Menschen übereinkamen, daß „Gold und Silber die Zeichen der Waaren seyn „sollten, und als sie hernach selbst für diese Me- „talle ein Zeichen erfinden, so wurden diese Me- „talle Waaren, (ja auch selbst die Zeichen der- „selben, das Geld, und die Zeichen der Zeichen, „die Wechsel,) und der damit geführte Handel „heifst daher der Geld- oder Wechselhandel.“ — !! Das zweyte Stück enthält: 1) *Auszug eines Schreibens aus Berlin*, über drey eben nicht sehr wichtige Gesetze der Preufs. Regierung, B b b sehr

sehr unbedeutende Râsonnements. 2) *Handschrift an die ungarische Nation, so auf dem Landtage zu Presburg 1768 durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt worden. 1785* 3) *Ermahnungsrede des Kurfürsten von Brandenburg, Johann Cicero, an seinen Sohn Joachim I.* Diefs scheint eine Fiction zu seyn; Ton und Stil sind wenigstens gar nicht aus den damaligen Zeiten. Auf alle Fälle ist es von geringer Bedeutung. 4) *Fortsetzung des Aufsatzes über den Handel etc.* 5) *Politische und philosophische Skizze des heutigen Europa.* Eben so leicht und so pretiös geschrieben als das Uebrige. Unter andern steht von Spanien S. 199: „Es sey noch nicht weiter, in der Aufklärung des Verstandes und Herzens, vorgerückt, und stehe noch auf der Stelle, wo, es zu Philipp II Zeiten stand.“ Das ist gewiß nicht wahr! 6) *Schreiben an den Grafen Mirabeau, über den Einfall in Holland, nebst dessen Antwort; mit widerlegenden Noten des Herausgebers.* Diese unbedeutende Scharteke, wozu ein blinder Patriotismus den Grafen veranlaßt hat, war des Einrückens ganz unwürdig, zumal da sie längst in die verdiente Vergessenheit gesunken ist.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Reise eines französischen Officiers durch die barbarischen Staaten Marocco, Algier, Tunis und Tripolis, welche zuverlässige Nachrichten und genaue Bemerkungen von diesen Ländern enthält.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Karte. 1788. 112 S. 8. (3 gr.)

Ein Corsar nahm den Vf. gefangen, als er auf einem Genuesischen Fahrzeuge von Toulon nach dem Lager vor Gibraltar schiffen wollte, und brachte ihn zu Salee auf. Man behandelte und verkaufte die Gefangenen, wie wir Christen unfre Negerklaven zu behandeln und zu verkaufen pflegen. Der Vf. bekam einen Alkaiden zum Herrn, mit dem er eine Reise nach Tetuan und Mequinez that. Die Corsaren zu Salee müssen von allen Prisen 10 p. c. abgeben. Wenn ein Pascha oder Vornehmer hier zu Lande reiset, so nehmen seine Hausbedienten unterwegs unentgeltlich weg, was ihnen ansteht. Audienz zu Mequinez bey dem König, der in einer Art vierräderigen Kalesche fahrt; es ist hier Etikette, das die Hofleute, so oft der König auspuckt, seinen Auswurf mit einem Tuche auffangen; seine Schmeichler thun es mit der Hand, und salben sich das Gesicht damit. Sechs Höfe mußte man passiren, ehe man in den Hof kam, wo sich der König befand; in dem vorletzten Hofe halten sich die Sklaven der zur Audienz zugelassenen mit ihren Pantoffeln auf; denn kein Mensch darf vor dem Könige anders, als mit bloßen Füßen, erscheinen: wer keinen Sklaven hat, steckt seine Pantoffeln in Gürtel. In Fez soll eine Moschee seyn, die beynah eine Viertelmeile (französische?) im Umfang, und 200 Tha-

ler tägliche Einkünfte hat; 900 Lampen brennen unaufhörlich darin. Rec. fiel dabey das Sprichwort ein: Wer weit herkommt, hat gut lügen! Des Vf. Herr wurde zum Dey von Tunis gewählt, und reisete dahin ab. Ueber den Subfluß in der Provinz Schaus, geht eine besondre Fähre; sie besteht aus zwey großen Balken, die an jedem Ufer befestigt sind; an jedem Balken ist eine Kurbel, an welcher zwey aus Meerbinsen geflochtene Stricke laufen; an dem obern Stricke hängt ein Korb von eben solcher Materie, der ungefähr 10 Menschen fassen kann; will man nun über den Fluß, so setzt man sich in den Korb, zieht das untere Seil gegen sich, und gelangt so mit leichter Mühe von einem Ufer ans andre. Oran und Algier haben eine reizende Lage, und die Gegend um letztere Stadt ist äußerst anmuthig. Die Algierer, und überhaupt die Einwohner der Barbarey, folgen dem Geschmack der Türken; was die Schönheit der Damen anbetrifft, so hält man die dicksten Frauenzimmer für die schönsten; einen schlanken Wuchs hingegen achtet man nicht. Die Stunde des Morgen- und Abendgebets ist gewöhnlich in der Barbarey die Schäferstunde, und die Jüdinnen sind hier, wie in der Turkey, die Kuppelrinnen. Die Einwohner von Buschia tragen, ungeachtet sie Muhammedaner sind, das Zeichen des Kreuzes auf den Wangen oder Händen. Der Vf. will dieses als ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Herrschaft der Gothen ansehen, wo die Christen von allen Abgaben frey waren, und zur Unterscheidung dieses Zeichen führten, das ihre Nachkommen, ohne zu wissen, warum, beybehalten haben. Die Einkünfte von Tunis sollen sich nach des Vf. Angabe auf 200,000 Ducaten belaufen. Der Pallast des französischen Consuls in Tunis, und der Bojar sind die schönsten Gebäude und Plätze. Auf einer gewissen Höhe gegen Tunis über genießt man eine der reizendsten Ausichten; man erblickt da die schönste Bay der ganzen mittelländischen See. Der gute Herr des Vf. starb zu Tunis an Gift, und er wurde an einen hartherzigen Renegaten zu Tripolis verkauft. Die öffentlichen Einkünfte von Tripolis mögen sich auf 100,000 Ducaten belaufen, sie werdenvon den Zöllen, der Judentaxe, den Landsteuern etc. erhoben. Die Türken sind so unbekümmert um die Verschönerung der Stadt, das sie sich nicht einmal die Mühe geben, wieder herzustellen, was durch das letzte Bombardement beschädigt wurde, sondern in halbeingefallnen Häusern wohnen. Am Seethor stehn noch Ruinen eines Triumphbogens mit Basreliefs. Man findet in der Gegend, wo die alte Stadt Ora stand, und wo die Sklaven Steine brechen müssen, viele alte Gräber, Urnen, Geräthschaften etc. Die Tripolitanischen Bäder hält man für die besten auf der ganzen afrikanischen Küste. Durch die Väter des Ordens der heil. Dreyeinigkeit wurde der Vf. 1785 nebst noch 314 Gefangenen losgekauft. Als Anhang ist eine

Widerlegung der Sonnerätschen Reife beygefügt, von der man nicht weiß, wie sie hieherkommt, indem sie schlechterdings auch nicht den entferntesten Zusammenhang mit obiger Reife hat, und sehr entbehrlich war. Der Uebersetzer hat sein Original von manchem Ueberflüssigen gereinigt, und das Merkwürdige zusammengezogen; allein er hätte auch billig solche wandernde Handwerksburschen-Mährchen ausmerzen sollen, wie z. B. S. 32. das Mährchen von den 600 Pfund schweren goldenen Kugeln, die eine Königin von Marocco auf den Thurm des Pallastes aufstecken ließ, und den Teufeln zu bewachen übergab. Auch möchte wohl die *Gnauigkeit* der Bemerkungen nicht immer die schärfste Probe aushalten.

Ohne Angabe des Druckorts und des Verleg.: *Avis aux François sur le salut de la patrie.* 1789. 17 Bogen in gr. 8. (22 gr.)

Mit glühendem Eifer, zugleich aber auch mit tiefer Einsicht in die Triebräder der französischen Staatsverfassung, spricht auch unser Vf. von den Mängeln derselben, und giebt Rathschläge zur Abhelfung dieser Mängel. Zuerst ertheilt er einige Klugheitsregeln, von denen er wünscht, daß man sie bey Abfassung der Schriften über die jetzigen politischen Angelegenheiten in Frankreich beobachten möchte. Im zweyten Kapitel handelt er von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Staatsverfassung. Sehr freymüthig sagt er S. 18: „Die Nation hat sich unvermerkt aller ihrer Rechte berauben lassen, und es ist ihr nichts, als ein Schatten von Freyheit und ein Scheinbild von Macht, übrig geblieben. Sie denkt nicht darauf, die einfachen Grundsätze, die ihrer Verfassung zur Basis dienen, wieder zu vereinigen, sie in deutlichen und bestimmten Artikeln auszudrücken, und einen feyerlichen Vertrag zu machen. Sie machte ihren Häuptern unüberlegte Bewilligungen, deren verderbliche Folgen sie nicht einsahen. Sie theilte sich in Parteyen, in Factionen, in Stände, und die stets thätige königliche Macht benutzte geschickt diese Fehler und unklugen Schritte. Unter dem Vorwande, die Trennungen und Kriege, welche die Kronbewerbungen nach dem Tode der Könige erzeugten, zu vermeiden, machte man das Königreich erblich. Dies verschaffte dem Monarchen eine große Leichtigkeit, dem Despotismus sich zu nähern, und den Weg dahin muthig zu verfolgen. Und so sieht man sie unaufhörlich beschäftigt, alle Kräfte des Staats einzeln anzugreifen, um ihre Herrschaft zu vergrößern. Sie verschmähen keines der Mittel, die eine verhasste Politik ihnen eingeben mag. Sie streuen Haß und Zwietracht unter allen Volksklassen aus. Sie bringen die kleinen Souverains gegen einander auf, geben ihnen die Waffen in die Hand, lassen sie ihre Kräfte in beständigen Kriegen aufreiben, und bemächtigen sich ihrer

Habe, wenn sie sich nicht mehr vertheidigen können. Sie schmeicheln dem Volke, um es zum Aufruhr gegen die Großen, die es unter der Leibeigenschaft halten, zu verleiten. Sie bedienen sich der Geistlichkeit, um den Adel auszurotten, und so des Adels, um die Geistlichkeit zu erniedrigen u. s. w. Wenn man behauptet, die Könige würden durch ihr eigenes Interesse und durch die Meynung oder das Urtheil des Publicums über ihre Handlungen von allzugroßer Bedrückung ihrer Unterthanen abgeschreckt; so zeigt der Vf. S. 37, daß man sich hierin oft gewaltig irre. Er behauptet und beweiset, daß die Macht eines Königs von Frankreich so groß ist, als die Macht des Großsultans oder irgend eines Despoten. Die abscheulichen Folgen, die aus einer so elenden Verfassung, wie die französische, entspringen, sind: eine beständige Abwechselung in den Grundätzen, blutige und verderbliche Kriege, Höllinge und Maitressen am Staatsruder, Gnaden und Gunstbezeugungen nach Belieben austheilend; übertriebene Auflagen, ausschweifende Anleihen, Verlust des öffentlichen Credits, Ueberlassung des königlichen Schatzes an alle Gattungen von Räubern, thörichte Verschwendungen, kein Worthalten im Versprechen, schlechte Bezahlung der Staatsschuldner, Bankerotte, Zerstörung des Handels durch schimpfliche Verträge, der Ackerbau ohne Kräfte, Verachtung der Nation bey den Ausländern, und noch ein langes Register ähnlichen Unheils. Eine so schädliche Einrichtung, sagt der Vf., muß durchaus geändert werden, um das Glück der Bürger zu befördern und den Wohlstand der Nation herzustellen. Wie dies anzugreifen sey, lehrt er im 3ten Kapitel. Die hauptsächlichsten Vorschläge laufen darauf hinaus: *Man muß die gesetzgebende Gewalt von der vollziehenden trennen. — Man muß eine gesetzgebende Versammlung aus den drey Ständen errichten.* Daß der Vf. hierbey dem Bürgerstande das Wort nachdrücklich rede, kann man leicht vermuthen. Er schlägt zugleich Mittel vor, diese Versammlung gegen Bestechung zu sichern. Er giebt ihre Vorrechte und Verrichtungen an, so wie auch diejenigen der vollstreckenden Gewalt. — *Man muß die Pressfreyheit mehr begünstigen. — Man muß die Lettres de cachet durchaus nicht mehr dulden.* Der Vf. nennet sie eine tyrannische und höllische Erfindung. — *Die Begnadigungsbriefe müssen abgeschafft werden u. s. w.* Im 4ten Kapitel ist die Rede von der Macht der Reichsstände und von der Eintracht, die unter den drey Ständen herrschen müßte. Solche Schriften haben gewiß ihren Theil an der Veranlassung zu den neuesten Auftritten gehabt.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Briefe eines aufmerksamen Beobachters über England.* Aus dem Französischen von K. Hammer. Bbb 2
mer-

merdörfer, Professor in Jena. 1788. 270 S. 8.

Das französische Original ist in der A. L. Z. 1788. weitläufig angezeigt worden. Es verdiente eine Uebersetzung, und die gegenwärtige zeichnet sich durch Treue und reine Sprache aus.

LIENITZ, b. Siegert: *Statistische, politische und galante Anekdoten, von Schweden, Lief- und Rußland.* Von M. Franz Christoph Jette, der Math. und Physf. Prof. an der k. preuß. Ritterakademie zu Liegnitz. 1788. 104 S. 8. (8 gr.)

Von Anekdoten erwartet man, wenn sie ihren Namen verdienen, und nicht bloß die gemeine Neugierde kören sollen, geschichtliche Erzählungen einzelner wahrhafter Vorfälle, die nicht zu Jedermanns Wissenschaft gekommen sind. Authentie ist ihr Hauptfoderniß. Jemehr sie sodann die Denk- und Handlungsart merkwürdiger Personen oder eines Volks kenntlich machen; je weniger sie isolirter Art sind, sondern die Gründe einwirkender wichtiger Begebenheiten enthalten; je höher steigt ihr Werth und ihr Nutzen für die Geschichte. Hieraus läßt sich abnehmen, warum wir der ächten und nutzbaren so wenige, und der entstellten, falschen und geringhaltigen so viele haben. — Vorliegende Anekdotensammlung gehöret nicht zu der schlechten Gattung, trägt aber doch im Ganzen den erforderlichen Charakter nicht auszeichnend an sich. Sie kann auf Glaubwürdigkeit und Interesse Anspruch machen, enthält aber dabey manche unerhebliche, bekannte, und zu Anekdoten unpassende Dinge. Eigentlich besteht diese kleine Schrift aus vermischten, doch aber zusammengehängten, raisonnirenden u. im muntern Stil abgefaßten Erzählungen, welche hauptsächlich die Todesart Carl XII., und den Charakter der Kaiserin Elisabeth und ihres Nachfolgers Peter III. betreffen, und hierüber neue Aufschlüsse geben sollen. — Dafs Carl XII. sein Leben durch meuchelmörderische Hand vor der belagerten Festung Friedrichshamm beschlossen habe, ward dem Vf. bey seinem Aufenthalt in Esthland mit solchen Umständen erzählt, als es *Schlözer* öffentlich bekannt gemacht. „Adliche und bürgerliche Personen behaupten, den *Sicker* (eigentlich *Siquier*, des Königs Gen. Adjutant, der außserhalb Schweden *Siquier* genannt wird) gesehen und gehört zu haben, als er hinterher aus sagte, den König in den Laufgraben erschossen zu haben, aber für unsinnig erklärt und eingezogen wurde;“ welches der Vf. durch die in seinem Reisejournal von 1747 verzeichnete Aussage des Landraths v. *Tiefenhäusen* in Esthland, (eines freylich nicht unmittelbaren Zeugen,) wie

er sie selbst von ihm vernommen, bestärken zu können, glaubt. Am Ende läuft der bestrittene Umstand auch hier auf Conjectar hinaus. — Hiernächst liefert der Vf. ein Verzeichniß der schwedischen Einkünfte unter Carl XI. u. XII. und den besondern Ertrag der verlorne Elth- und Liefländischen Provinzen, das ein Vorfahrer des Landraths von Tiefenhäusen im Manuscript hinterlassen hat, worinn letztere mit den jährlichen Einkünften unter russischer Bothmäßigkeit verglichen werden. Dieser statistische Aufsatz hat denn sehr uneigentlich den Namen zu statistischen Anekdoten hergeben müssen. — Auf die Weise lassen sich auch heraldische, und wer weiß was für, Anekdoten anbringen, (denn dies Wort soll doch wohl hier nicht mit *Anecdota* einerley seyn.) Die von Peter I. (S. 24. etc.) erzählten Anekdoten sind nur gemeinen Schlages, und mit den Stählinischen nicht zu vergleichen. Merkwürdiger ist die Erzählung der Ursachen, die den Verlust der von den Schweden bey Willmansstrand bereits gewonnenen Schlacht nach sich zogen. Die Besonderheiten unter den Regierungsjahren der Kais. Elisabeth betreffen die Ursachen des Mißvergnügens, welche die großen Generale v. Löwendahl und v. Keith erfahren haben; die Geschichte und den mächtigen Einfluß des Gener. Majors v. Hannibal, der von Geburt ein Neger war. Die Reise der Kaiserin nach dem Schlosse Katharinenthal bey Rival. — „Das empfindsame Herz der Elisabeth hatte auch seine schwache Seite. An diese wagte sich eine feine Staatslist, sie zum Zorn wider den König von Preußen zu reizen, und zwar durch Mittel, bey welchen die Ehrlichkeit schamroth wird.“ Die hier erzählte handgreifliche Verläumdung kann freylich nur zum Beyspiel dienen, wie weit die Bemühung gegangen ist, Friedrich II. am Russischen Hofe gehässig zu machen. Hierauf werden einige kleine Vorfälle erzählt, die den Haß eingeborner Russen gegen Deutsche bezeichnen, wovon auch Esth. und Liefländer unangenehme Proben erfuhren. Von der widrigen Art, wie man Peter III. als Großfürst behandelte, sind verschiedene hier angebrachte Erzählungen sattsam bekannt; andere, wie die Verneuerung der Akademie-Gebäude von dem 1747 entstandenen Feuer, schweifen von dem Gegenstande ab. Auch stellt der Vf. einige Reflexionen über das unvorsichtige Betragen Peter III. an, als er den Thron bestieg, und vergleicht damit das weiße Benehmen seiner Gemahlin, der jetzt regierenden Kaiserin. Zuletzt zeigt der Vf. noch ausführlich, welchen wichtigen Zusatz an Ruhm ihre merkwürdige Regierung durch die Verbesserung des in Rußland gebräuchlichen alten oder Julianschen Kalenders erhalten würde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12^{ten} August 1789.

GESCHICHTE.

ERFURT, b. Keyser: *Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. 1788. 534 S. 8. (20 gr.)*

Der Vf. bittet in der Vorrede um Verzeihung, daß er diesem Versuche nicht den allgemeinen Titel: *Römische Alterthümer*, vorgesetzt habe, sondern lieber gleich auf dem Titel den ganzen Inhalt austramen, als zugeben wollen, daß man dasselbe in die gewöhnliche Klasse der Alterthumscompendien rechne; und wir finden, daß er daran sehr wohl gethan, weil man sonst allerdings das nicht darinnen suchen würde, was doch wirklich zu finden ist: nämlich ein zweckmäßiger und zusammengedrängter Unterricht von allem, was einem ungeübten Leser der Römischen Schriftsteller, außer der Sprachkenntniß, zu wissen nöthig ist, wenn er sie recht verstehen will. Denn es ist unlängbar, daß die Nachrichten, von der Literatur und Kunst der Römer, von ihrer Aufklärung, ihrem Geschmacke, und ihrem sittlichen Zustande, bisher gewöhnlich nicht zu dem Inbegriffe eines Handbuchs der Römischen Alterthümer gezählt worden. Er will sehr bescheiden für nichts anders, als für einen Sammler angesehen seyn, der die antiquarischen Berichtigungen großer Literatoren in einzelnen Schriften, und selbst Vorlesungen, unter einem Gesichtspunkte vereinigt habe; doch, mit dem Bewußtseyn, daß dazu eine genaue Ueberlicht des Ganzen, vieler Fleiß, eine mühsame Vergleichung, und ein wohlgeordnetes Denken erfordert werden; so, daß man, in diesem Falle, den Sammler von dem Abschreiber billig unterscheiden müsse. Wer mit dieser Art Arbeiten nur etwas bekannt ist, wird das nicht nur eingestehen, sondern auch dem wahren und geschickten Sammler gewiß, wenigstens eben so viel, wo nicht manchmal mehr Verdienst zuschreiben, als dem Erfinder neuer Wahrheiten, der nicht

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

selten dem glücklichen Zufall das meiste zu danken hat. Die Vorrede so wohl als die Allgemeine und Nähere Einleitung beweisen unwidersprechlich, daß er weder ein bloßer Aus- noch Abschreiber sey; sondern daß er sich vielmehr einen ganz neuen Plan entworfen, und eines der weitläufigsten Fächer unserer heutigen Gelehrsamkeit, auf eine sehr geschickte Art, zu ordnen gewußt habe. Ein Verdienst, welches dadurch noch merklich vergrößert worden, daß er bey jedem einzelnen Theile der Römischen Alterthümer auf die verschiedenen Zeitalter der Nation Rücksicht genommen; welcher wichtige Umstand bisher fast gänzlich vernachlässigt worden. Er hat deswegen jedem Buche zwey Abschnitte gegeben. Der erste stellt aus der Geschichte des Römischen Volkes, nach gewissen festgesetzten Perioden und in chronologischer Ordnung, diejenigen Thatsätze auf, welche auf jede besondere Klasse der Römischen Verfassung Einfluß und Beziehung gehabt haben; und zwar als eine Vorbereitung zu dem zweyten, welcher das Detail jedes verschiedenen Zweiges der Alterthumskunde nach seinen verschiedenen Unterabtheilungen, mit beständiger Rücksicht auf die chronologische Ordnung umständlich schildert, da der erste alles nöthige nur summarisch, kurz, allgemein, aber doch charakteristisch, angiebt. Ganz vorzüglich ist es dem Vf. um eine gute Ordnung und Stellung der mannichfaltigen Gegenstände, welche die Alterthumskunde in sich begreift, zu thun gewesen. Hier fürchtet und hoffet er am meisten von dem Ausspruche des Kuntrichters. Seine Ordnung ist folgende: Buch I. eine Beschreibung der Stadt Rom; B. II. die Person der Römer, d. i. die Einwohner von Rom, nach ihren verschiedenen Klassen eingetheilt, wobey die Lehren von der väterlichen Gewalt, den Ehen, den Sklaven, den Lebensarten und Beschäftigungen der Römer vorkommen; B. III. das häusliche Leben der Römer, ihre Bäder, Mahlzeiten, Vergnügungen, Uebungen, Kleidungen, Geräthschaft, Verichwendung und Begräbnisse; (mit Ausschließung der Münzen, des Maaßes, Gewichtes und Kalenderwesens, von welchen er die ersten zu dem wissenschaftlichen Zustand

C c c

Ist and

stande oder der Ausbildung der Nation; das Kalenderwesen aber zum römischen Gottesdienste rechnet, weil es ganz allein von der Einrichtung der Pontificen abhingt; B. IV. die Ausbildung des Römers, seine Aufklärung, Geschmack, Zustand der Künste und Wissenschaften; B. V. die Sitten; B. VI. der Gottesdienst; B. VII. die innere und äußere Staatsverwaltung; B. VIII. die Gerichtspflege; u. B. IX. das Kriegswesen. Im Ganzen hat der Rec. gegen diese Stellung und Ordnung nichts einzuwenden, besonders weil er glaubt, daß in historischen Dingen, allezeit etwas Willkührliches, in einzelnen Theilen eines großen Ganzen statt finden müsse. Hier scheint es ihm genug zu seyn, wenn jeder Ungeübte sich leicht finden, und dadurch sich die Auffindung einzelner Gegenstände erleichtern kann. Nur dünkt es ihm, daß eine kurze geographische Uebersicht des ganzen Römischen Reichs, in chronologischen Perioden, um Wachstum und Abnahme besser bemerkten, auch wohl manchen Umstand aufklären zu können, eben so nothwendig als die Voraussetzung der Topographie Roms gewesen sey. Es findet sich auch schon im vierten Buche, unter dem Artikel: Zeitrechnung, so viel vom Kalenderwesen, daß im sechsten wohl nicht mehr viel davon zu sagen übrig seyn dürfte. In der allgemeinen Einleitung bestimmt der Vf. den Begriff der Alterthumswissenschaft im weitesten Verstande; nebst ihrem Werthe; geht alsdenn zur Alterthumskunde im engeren Verstande fort, zeigt, worin ihre Vollständigkeit und umständliche Behandlung bestehe, und giebt den Wachstum, die Gröfse, den Verfall, als Hauptepochen an, nebst sorgfältiger Unterscheidung der Quellen, aus denen er schöpfen will. In der näheren Einl. giebt er diese Hauptepochen genauer an, nemlich vom Jahr d. E. Roms bis 608 die erste; von da bis 933 die andere; u. d. endlich bis 1129 die dritte. Die Quellen theilt er in schriftliche und nicht schriftliche ein, erklärt das Mißtrauen einiger Gelehrten in die Nachrichten, über die ersten Jahrhunderte Roms, für allzu groß und ungegründet; und giebt ein Verzeichniß der Quellen, mit kritischer Beurtheilung der noch vorhandenen Schriftsteller. Unter den Hülfsmitteln vertheilt er die Arbeiten neuerer Alterthumsforscher, welche er auch kurz angiebt und würdigt, und wobey er seinen Vorgängern, dem Reliaus, Neupoort, Heineccius, Heyne, Gruner, Cilano, Cellarius und vorzüglich auch Meierotto alle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ueberhaupt wird dieses Buch niemand unbefriedigt lassen, der sich daraus unterrichten will. Eher möchte Klage über allzugroße Weitläufigkeit, in archäologischen u. literarischen Kap. entstehen, wo sich der Vf. viel kürzer hätte fassen können, wenn er auf die Eschenburgischen Arbeiten hätte verweisen wollen, die er aber vielleicht bey der Verfertigung dieses Buches noch nicht kannte, da er in der

Vorrede sagt, daß er diese Arbeit schon vor mehreren Jahren vollendet, und seitdem die griechischen Alterthümer auf eben die Art zu bearbeiten unternommen habe, die er auch, wenn die Römischen Beyfall fänden, diesen wolle folgen lassen. An den nöthigsten Citaten hat er auch nichts gespart, und besonders die Hauptstellen jedesmal bemerkt, auch die besten Bücher zum weitern Nachlesen sorgfältig empfohlen. Doch scheint uns die Schreibart hier und da vernachlässigt zu seyn, wozu noch Druckfehler kommen, welche Anfängern beschwerlich seyn können. Daß alle Citata bey einer solchen Arbeit richtig, und dem Vf. gar nichts menschliches begegnet seyn sollte, wird wohl niemand verlangen. Davon mögen folgende Stellen der Beweis seyn, damit niemand glaube, daß Rec. für den ihm ganz unbekanntem Verf. parteyisch sey. Er würde z. B. die Clientel der Römer für keine Art von Lehnsystem erklären, wie S. 126 und 28 geschehen. S. 264 findet er im *Cic. de offic.* II, 13. das gar nicht, was der Vf. beweisen will. S. 290. §. 72 scheint ihm von Brechmitteln bey der Tafel zu viel gesagt zu seyn. Die Toga scheint ihm undeutlich beschrieben, und er findet bey Gell. VII, 12 nicht, daß sie vorn bis an die Brust zugenähet gewesen. S. 340. §. 126 vermischt er den Byßus unter den Leinenzeugen. Das *Monumentum Ancyranum* wird wohl nicht, nach S. 390. §. 46. zu Busbek gefunden seyn. S. 414. §. 69 soll *Sallustius*, nach dem *Martial*, der erste unter den lateinischen Geschichtschreibern seyn; welches leicht ganz falsch verstanden werden kann. S. 419. §. 74 heißt es: Der Rechtsgelehrte und die Redner waren während der freyen Republik immer in einer Person verbunden, welches doch selbst nach mehreren Stellen in Cicero's Schriften ungegründet ist. S. 468. §. 121. „Der gleichen Gemmen von *Stahl* nannten die Alten *Samothraciae*. S. 489. §. 146. „Man bediente sich der *Tibia* beym Opfer, um zu verhindern, daß kein dieser Handlung zuwider laufendes Wort *ausgesprochen* werden möge. Der Rec. glaubt auch nicht, daß *Pylades* und *Bathyllus* nach S. 491. §. 148. große Tänzer, wohl aber, daß sie *Pantomimen*, gewesen. S. 502. §. 146 heißt *Kleomenes* der Verfasser der *Bildsäule* des *Germanicus*. S. 521. §. 12 sind die Citata durch Druckfehler einem Ungeübten ganz unbrauchbar gemacht. Uebrigens enthält dieser Band nur vier Bücher, und sollte billig auf dem Titel der erste heißen.

BERLIN, in der akadem. Kunst- und Buchh.:
Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Nach dem Französischen des Herrn Füssler, mit Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers (F. L. Brunn.)

Brunn.) Erstes Bändchen. 1788. 290 S. 8.

Eine Art von *Acerra philologica*, die für junge Leute, durch ihre gute Wahl, ein nützlichcs Lesebuch ausmachen kann. Das Original kam schon 1784 heraus. Unter den Rubriken: Enthaltfameket, Thätigkeit, Naivetät, Muth, Anbetung Gottes, Geschicklichkeit des Geistes und andere mehr, werden die dahin einschlagenden Züge aus der alten und neuen Geschichte gesammelt, und ziemlich bündig erzählt. Die Anmerkungen des Herausgebers betreffen hauptsächlich geographische Erläuterungen. Die Uebersetzung ist richtig, aber zuweilen steif und nachlässig.

STUTTGART, b. Mäntlers: *Franz von der Trenk, Pandurenobrist*. Dargestellt von einem unparteyischen. Ites Bändchen, mit einer Vorrede und Familiengeschichte von Schubart. 1788. 216 S. 8. — Ites Bdch. mit einer Heirathsgeichte für Menschentöchter. 184 S. (20 gr.)

Franz von der Trenk war eins von denjenigen menschlichen Ungeheuern, deren es, zum Glück der Menschheit, nur wenige giebt; würdig an der Spitze einer Kalmuckenhorde zu stehn; trügerisch, grausam, unedel, raubfüchtig, wollüstig; — nicht ohne Geistesalente und Muth; aber durch den Mißbrauch von beiden um desto hassenswürdiger. — Seine Verwüftungen in Baiern und Elßas machten seinen Namen schon lange unvergesslich; aber erneuert ward sein Andenken durch die Lebensgeschichte seines Veters, und hier hat sich ihn ein ungenannter, aber von Hn. Schubart empfohlner, Schriftsteller zum Helden eines eignen Werks, (das wahrscheinlich drey Bände bekommen wird,) gewählt. Es wäre noch sehr die Frage: ob die Wahl eines solchen Gegenstandes Billigung verdiente? Solche Mißhandlungen sollte man wenigstens nicht mit Beymischung von Scherz, wohl gar mit zweydeutigem, halblobendem Tone, erzählen. Zwar der Vf. des gegenwärtigen Werks giebt sich die Miene, als wollte er wahrer Geschichtschreiber seyn. Er giebt S. XXIV im Vorbericht die Quellen an, aus welchem er geschöpft. Es sind Trenks eigne Memoiren, die schon 1746, 47 und 48 gedruckt worden; die Schrift eines gewissen Abbate Chiari; eine Gegenschrift wider Trenk; die neuesten Data, die sein Vetter geliefert; und endlich anonyme handschriftliche Nachrichten. Doch wie wenig Authenticität die erstern vier Schriften hatten, bedarf hier keiner Ausführung erst, und auch auf die letztern können wir, nach den Beweisen, die der zweyte Theil enthält, wenig halten: denn es sind nichts als schaaie Zeitungserzählung, die hier von dem Kriege zwischen Oesterreich und Baiern abgeschrieben, und mit Liebesgeschichten durchwebt worden. Was die Art des Vortrages, den der Vf. gewählt hat, betrifft,

so hofft Hr. Schubart in der Vorrede: (S. V.) *man werde es dem Vf. verzeihen, wenn er zuweilen in die Pallette Fieldings, Wielands, Hermes und Wetzels seinen Pinsel tauche*. Allein in bloßen witzig seyn sollenden Ueberschriften besteht gewis noch nicht Fieldings charakteristischer Geist; bloße Abenteuer machen noch keinen Hermes oder Wetzels; und wer mag wohl bey nachstehenden Versen an *Wieland* denken (S. 31.)?

Ein sicheres Vlies zu bewachen
umsonst ist Hut; umsonst ist Zeit und Lohn;
Sobald kein Mädchen juckt. Ein in den sieben Sa-
chen
geschickter und bewunderter *Jason*
betrügt mit Meister *Kupidon*
und mit des Mädchens Schutz die *Stiere* und die
Drachen.

Oft beschenkt uns der Verf. mit *Raisonnement*, welches launig seyn soll; aber äußerst selten ist auch nur ein Schimmer von wahrer Laune darinnen. Oefters finden wir hingegen Auftritte von der allerniedrigsten Art; z. B. I Th. S. 71, wo Trenk seinen Bedienten zu einer Baronesse schickt, ihr einen Nachtopf ins Angesicht gießen, und das Compliment sagen läßt: *das sey eine Essenz zum Maulstopfen*. — An andern Orten sind wahre Abscheulichkeiten, mit einer Miene, die sie nicht zu mißbilligen scheint, (z. B. in der Lestockischen Geschichte im IIten Th.) erzählt. Kurz äußerst selten findet man zur nützlichen Unterhaltung, aber öfters zum Mißvergnügen, Stoff. Gleichwohl wird wahrscheinlich das Büchlein immer viele Leser finden; denn es wird viel in ihm geschossen, gelärmt, entführt und geliebkost. Auch werden die zwey Vorreden des Hn. Schubarts wahrscheinlich das Ihrige zum bessern Verkauf beytragen. Ein Grund mehr, daß wir auch von ihnen ein Paar Worte sprechen müssen. — Wir lieben das Feuer, das in den Gedichten dieses Schriftstellers flammt: aber sein prosaischer Ton mißfällt uns meistens. Auch in ihm ist Leben, aber ein zu brausenäes; sichtbare Anstrengung, oft auch sichtbare Künsteley. Auch für die gemeinsten Dinge sucht er Wörter von neuer Zusammensetzung, oder wenigstens von seltenem Gebrauch; steigt oft auf Stelzen, und stürzt wieder herab. Was heißt, z. B., eine Heirathsgeichte für die *Menschentöchter*? — Klingt es nicht drolllich, wenn er sagt: den *Simon Aalen* hätten manche Schläge getroffen, und gleich der erste Schlag ist: daß ihm der Kopf zerschmettert ist? — Seine Geschichten stehen auch eigentlich nur hier, um — hier zu stehn: mit dem Werklein selbst, haben sie keine Verbindung. Ein paar dem ersten Theil vorgeschickte Reflexionen haben eher Bezug; mißchen aber auch paradoxe und richtige, passende und unpassende, Behauptungen durch einander. So sagt er z. B.

„am Heißhunger, mit dem das Publicum des preussischen Trenks Leben verschlang, konnte man sehen, wie geneigt es ist, wahre Lebensbeschreibungen den Kindern der Fantasie vorzuziehen. Denn die Romanenwuth legte sich auf einige Zeit, und man frug nach mehreren wahrhaften Lebensgeschichten.“ Sehr richtig und sehr falsch! Trenks Leben ist allerdings mit großer Theilnehmung gelesen worden. Aber nicht weil es wahr, sondern eben weil es fast romanhaft und (leider!!) sehr phantastisch war. Dafs aber seitdem stärker nach acht-historischen Lebensgeschichten gefragt werden sollte, daran läfst sich wohl noch zweifeln. — Die erste Vofrede und Geschichte ist übrigens vorzüglicher als die zweyte.

HALLER, b. Gebauer: *J. G. A. Galetti*, Prof. der Geschichte am Gymnasio zu Gotha, *Geschichte von Deutschland*. Zweyter Band. 1788. 582 S. 4.

Dieser Band, der in der Fortsetzung der Allg. Welthistorie den XXXVI Theil ausmacht, fängt an mit dem Reste des V Buchs, der von dem Adel, den Städten und dem Bürgerstande, der Staats- und Kirchenverfassung, den Wissenschaften, Künsten und dem Charakter der Deutschen, in dem Zeitraum von Friedrich I bis Rudolf I handelt und im vorhergehenden Bande nicht mehr Platz fand. Hierauf folgt das VI und VII Buch, welche die Begebenheiten in Deutschland von Rudolf bis auf Karl IV und von diesem bis zu Ende der Regierung Sigismunds, mit beygefügter Schilderung des Zustandes der Nation, in seinen verschiedenen Verhältnissen, enthalten. Der Hr. Vf. hat hiemit den grössten Theil des deutschen Mittelalters vollendet und die Darstellung eines mitten unter Unruhen und Verwirrungen in Handlung und Wohlstand emporsteigenden Landes, ist ihm im Ganzen keinesweges misslungen. Er hat die neuesten und vorzüglichsten Werke über die einzelnen Theile dieses Gegenstandes fast immer sorgfältig gebraucht; das ist sichtbar. Was er über die Unmöglichkeit, alles aus den Quellen zu nehmen, erinnert, hat seine Richtigkeit, und es wird schwerlich jemand diese Forderung, im strengsten Verstande, an einen Geschichtschreiber thun, der nicht mehrere Jahrzehende auf seine Arbeit verwenden kann. Nur bisweilen, aber freylich selten und bey minder wichtigen Dingen, findet man Anlaß zu wünschen, daß er die vorgesehene Nachricht schärfer geprüft, oder solche Schriftsteller möchte zu Rathe gezogen haben, die genauere Umstände anführen, als man in den meisten, übrigens ganz guten, Büchern findet. So erzählt Hr. G. S. 4, daß Kaiser Heinrich VI bey Gelegenheit eines Turniers zu Nürnberg 38 bürgerliche Geschlechter in den Adelstand erhob. Hr. Hofr. Gatterer hat in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand nichts erwiesen,

als die von einigen geläugnete Möglichkeit, daß Heinrich im Jahr 1197 ein Turnier zu Nürnberg halten konnte; alles übrige bleibt noch vielen Zweifeln unterworfen. S. 5 nimmt Hr. G. mit den meisten Geschichtschreibern an, daß Herzog Conrad von Masovien den Orden der Schwerdtbrüder zum Beystand wider die Preussen auffoderte. Der Verfasser der *Histoire de l'ordre Teutonique* macht es höchst wahrscheinlich, statt diese zu rufen, einen eigenen Ritterorden nach dem Muster der Schwerdtbrüder errichtete. Dieses letztere ist indessen ein Nebenumstand, dessen mehr oder minder richtige Erzählung auf den Werth einer Geschichte von Deutschland keinen Einfluß hat. Etwas bedeutender ist der Fehler, S. 130., da Wilhelm Teil über den Genfersee geführt wird. Ueberhaupt genommen, erzählt Hr. G., nach seinem Plan, vollständig, der Wahrheit gemäß und meistens in untadelhafter, oft in vorzüglicher Schreibart. In der Geschichte Carls IV findet er oft Gelegenheit, kurz, aber einleuchtend, zu zeigen, wie sehr Parteylichkeit selbst einen Geschichtschreiber, wie Pelzel, verblenden kann. Die Charaktere der Regenten sind, ohne ins Weitläufige zu fallen, richtig und mit aller möglichen Billigkeit entworfen. Man sehe, z. E., wie S. 348. ff. von Karln IV geurtheilt wird. Die Beschreibungen der schrecklichen Seuche, der Judenverfolgung und der Geißler in den Jahren 1348 ff., ingleichen der Schlacht bey Sempach, 1386. gehören unter die vorzüglichsten Stücke dieser Geschichte. Gleiches Lob verdient die Erzählung von der Kirchenversammlung zu Coßnitz und dem Hussitenkrieg. In der S. 554 vorkommenden Nachricht von Canonen und Büchen ist, mit Belesenheit und richtiger Beurtheilung, alles zusammen gefaßt, was sich hierüber sagen läßt. Der Fleiß, welchen Hr. G. auf die Culturgeschichte, seinen liebsten Gegenstand, verwendet, ist unverkennbar und macht die Abschnitte, worinnen sie vorgetragen wird, zu den lehrreichsten und angenehmsten in diesem Werke.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Linar, oder, die Geschichte eines deutschen Grafen vom Winter 1788 — 1789*. 253 S. 8.

Fade und schlecht gefasste Raisonnements über den Türkenkrieg, über die Illuminaten, über die Freymäurer, über den Zweykampf, über den Magnetismus, u. s. w. sollen hier durch das Vehikel eines Romans in Umlauf gebracht werden. Modematerien allein aber verkaufen ein Buch nicht; vielmehr läuft der schlechte Schriftsteller hier desto mehr Gefahr, mit bessern verglichen zu werden, je mehr man über solche Gegenstände schreibt und liest.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 12^{ten} August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Junius: *Zween literarische Märtyrer und deren Frauen* vom Verf. von *Sophiens Reise*. Erster Band 390 S. Zweyter Band, 1789. 427 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

L iterarische Märtyrer heissen hier Männer, deren heisse Liebe für die Wissenschaften ihren am Ende sehr unglücklichen Schicksalen die erste Richtung giebt, und die durch ihre gelehrten Arbeiten mehr Verdrufs als Vortheile einbrachten; Männer von der Art, wie der Magister Kübbutz in *Sophiens Reise* ist, und wie es in Deutschland mehr, als in irgend einem andern Lande, giebt. Der eine, der sein Leben selbst erzählend, eingeführt wird, entweicht aus dem älterlichen Hause wegen der ganz verkehrten Methode, nach der er erzogen wird, erlangt in der Fremde bessern Unterricht, muß um des Eigensinns seiner Aeltern willen, deren jedes ihn zu einer andern Wissenschaft bestimmt, Theologie und Medecin zugleich studiren, thut um der Wissenschaften willen große und kostbare Reisen, verliert sein älterliches Erbtheil, practicirt als Arzt, curirt als solcher eine Wittwe, die er ehemals geliebt, und die er zur vornemlich, weil er aus Grundsätzen keine reiche Frau haben will, um ihrer Dürftigkeit willen heyrathet, glaubt Regimentsfeldscherer geworden zu seyn, und ist, wie sich bald findet, Recrut, thut als gemeiner Soldat Dienste, wird durch Vermittelung seiner Frau losgekauft, erhält, indem er zu seiner Frau zurückeilt, die Nachricht von ihrem Tode, geräth durch einen Blutsturz an den Rand des Grabes, wird nun Hofmeister und dann Rector, bringt seine Schule sehr empor, und genießt einer ausgezeichneten Hofgunst, wird aber eben dadurch ein Raub der Cabale, die nicht eher ruht, als bis er sich der Rectorstelle beraubt sieht; er kehrt darauf wieder zur medicinischen Praxis zurück, deren glücklicher Fortgang aber so wohl als seine Bemühungen alten Mängeln des Medicinalwesens (zum Theil auch durch Schriften) abzuhelfen, ihm Feinde und Verfolgung zuzieht. Nun muß er als Professor extraordinarius sich *A. L. Z. 1789. Dritter Band,*

kümmertlich nähren, heyrathet zum zweytenmal eine reiche, aber dabey sehr gelehrte Frau, die so verkehrte Wirthschaft treibt, daß beide dem Bettelstab nahe kommen, und sie sich zuletzt von ihm trennt, um als Gouvernante zu dienen. — Auf der letzten Seite hat er eine elende Dorfpfarre, bey der er den Autor machen muß, um sich der Hungers zu erwehren. — Der zweyte Märtyrer erscheint nur episodisch, als Lehrer des vorhergehenden, hat einen elenden Schuldienst, wird unerachtet seiner Talente und pädagogischen Geschicklichkeit verkannt und gedrücket, bildet die Tochter eines armen Leinwebers zu einer Gelehrtin, und heyrathet sie, steht auf dem Punct, Ehrenerklärung und Verbesserung seines Schicksals zu erhalten, als ein paar Aushängebogen eines Romans, den er geschrieben, sein Glück vereiteln; er wird sodann zwar kurz nach einander Professor auf zwey Universitäten, stirbt aber bey allzugroßer Anstrengung und Sparsamkeit in der Blüte seiner Jahre an der Hypochondrie, wo dann bey seinem Tode Th. II. S. 95. die Lehre aus seinem Leben gezogen wird, wie unglücklich ein Gelehrter werden könne, wenn er nichts weiter ist, als ein Gelehrter. — Beide literarische Märtyrer sind auch Märtyrer der Liebe. Der erste hat bey einem der Liebe sehr empfänglichen Herzen, das Unglück, mehrere Mädchen zu lieben, und von ihnen geliebt zu werden, wodurch er in mancherley Verlegenheiten und Mißverständnisse verwickelt wird, er muß oft ausweichen und entfliehen, um nicht vor der Zeit zu heyrathen, erfährt viele Proben der Grobmath von seinen Geliebten, — und ist doch am Ende durch die Heyrath äußerst unglücklich. — Der andere hat manchen Seelenkampf auszustehen, indem wider seinen Willen das Mädchen, das er erzieht, ihn zu lieben anfängt, er aber sie nicht heyrathen kann, und doch an ihrem Glück, wozu sich Gelegenheiten zeigen, nicht hindern will, er muß endlich sich insgeheim und nur kirchlich mit ihr verbinden u. s. w. — Ausser den beiden Märtyrern und ihren Frauen und Geliebten sind die übrigen, größtentheils schlecht gefinneten, Personen nicht so ausführlich bearbeitet, und so hat der Plan eine angenehme Einfachheit, um deren

Ddd

Wil.

wollen wir auch Th. I. S. 309. die drey Bogen eines Fragments von einem, künftig noch zu vollendenden Roman hinwegwünschten. Viele schöne satirische Gemälde, viele humoristische Beschreibungen, der blühende Vortrag und die eingestreuten Lieder machen die Lectüre dieses Werks sehr unterhaltend. Da, aufser den beiden gelehrten Hauptdamen, auch noch andre gelehrte Frauenzimmer darinnen erscheinen, so sind gelehrte Anspielungen nicht selten, die aber zum Nutzen der ungelehrten Leserinnen in Anmerkungen übersetzt und erklärt werden. (Das Wortspiel Th. I. S. 328. mit *Neckel's* Namen, da sein Comte rendu eine erschütternde *Neckeroy* genannt wird, wünschten wir hinweg.) Wie es Schriften giebt, die zwischen Roman und Geschichte mitten inne stehn, so giebt es auch andre, die ein Mittelding zwischen Roman und Moral ausmachen, und zu der letztern Art gehört dieses, wie mehrere Werke des Hn. *Hermes*. Was er schon in mehrern seiner Werke geäußert, das wiederholt er auch hier sehr oft, (z. B. Th. I. 147. Th. II. S. 6.) dafs nämlich Romane ein sehr brauchbares Vehikel der Moral sind, dafs sie oft da Gutes stiften können, wo die Moral nichts ausrichten würde, dafs sie Herzenskenntniß befördern u. s. w. Er behauptet Th. II. S. 225., dafs die Obrigkeit entweder allen Romanen das Imprimatur verweigern, oder darauf dringen sollte, dafs diese sichtlich so ofnen Wege zum weiblichen Herzen rein und sicher erhalten würden. Und so hat er dann auch diesmal das Romanengewand benutzt, um unter demselben viele vortrefliche Lehren über Diät, Erziehung, Lehrmethode, Wohlthätigkeit, Ehestand, Geringschätzung der Religion, Achtung der Wissenschaften und der Gelehrten, Klugheit des bürgerlichen Lebens u. s. w. vorzutragen. Wenn der Vf. übrigens versichert, dafs er dergleichen Werke ehedem zur Erheiterung in unangenehmen Situationen seines Lebens geschrieben, so muß sich jeder Freund der deutschen Literatur freuen, dafs ihn die Milde seines Königs in den Stand gesetzt, nun in einer glücklichern Lage seine ehemaligen Arbeiten zu revidiren, und dem Publicum vorzulegen, wie er dann die angenehme Hofnung macht, bald noch mehrere ähnliche Werke herauszugeben.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht:
Youngs Nachtgedanken über Leben, Tod,
und Unsterblichkeit, in deutschen Versen von
J. L. A. Steingrüber, 1789. 8. (1 Rthl.
12 gr.)

Wie gerecht, wohl gar wie enthusiastisch gegen fremde Meisterstücke unser Vaterland zu seyn pflegt, hat unter andern Young erfahren. Indefs seine Landsleute noch sehr getheilt über ihn sprachen, fanden seine Nachtgedanken, (ohne Zweifel die reifsten Früchte seiner zwar alizudüßtern,

doch stets grossen, und auch gewöhnlich treffenden Einbildung!) bey uns den lautesten Beyfall. Ja Hr. Ebert erhielt durch die Verdeutschung derselben — wiewohl es nur eine *Uebersetzung*, und noch dazu eine *profaische*, war — größtentheils den Rang unter unsern Dichtern der eigentlich nur dem *Original Schriftsteller* zukömmt. Mit welchem Rechte, das gehört nicht hieher. — Wenn es nun eines Gedichts sicherste Probe ist: dafs man es dann noch für *Gedicht* erkennt, wenn ihm auch schon die *gebundene Sprache*, und der *bestimmte Rhythmus* genommen worden; so mehrt sich gegenseitig da freylich auch das Verdienst einer Uebersetzung, wenn sie nicht Worte und Inhalt allein, sondern auch Form und Melodie überzutragen versteht; und es konnte nicht getadelt werden, wenn man einem so beliebten Werke, das Urganwand der *Verfication* wiedergeben wollte. Wohl zu bemerken, wenn man dies Gewand ihm gehörig anzupassen verstand! Hr. St. hat dies hier gewagt. Wäre er mit einem *Versuch*, etwan mit *einer* Nacht, als Probestück aufgetreten, so hätten wir ihm vielleicht eine andere Versart, als Hexameter, oder in solcher wenigstens grosse Sorgfalt für Rhythmus, Ründung der Perioden, Angemessenheit des Vortrags und dergleichen mehr zu beliebiger Beherrzigung angerathen, und vielleicht so geschlossen haben: „Einer poetischen Uebersetzung Hauptverdienste sind: *Richtigkeit, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, Wohlklang*. Dieser letztere ist hier, um so nöthiger, da selbst der Ebertischen profaischen Uebersetzung die ersten drey Stücke nicht gebrechen. Die neuere Arbeit erhält also kein unterscheidendes Verdienst, wenn sie nicht harmonische *Verfication* hat. Sollte ihr, aber gar eines von den drey ersten *Ingredientien* gebrechen; so — würde die ganze Mühe ziemlich umsonst seyn!“ — Doch da jetzt Hr. St. mit allen neun Nächten zugleich hervortritt; da er so ziemlich zuversichtlich, als wäre von der Kraft seiner Zeichnung kaum eine Frage nöthig, in der Vorrede spricht; und da er anzeigt: dafs er auf eine gleiche Art mit *Milton, Pope, u. a. m.* umzugehn gedenke; so würden jene Ermahnungen allerdings zu langsam kommen; und wir wollen lieber jetzt die erste beste Stelle aus der Ebertischen Uebersetzung mit der gegenwärtigen neugelieferten vergleichen. — In der 7ten Nacht sagt Young:

„Entweder überlebt der Mensch das Grab, oder gestehe Lorenzo, dafs dein höchster Ruhm ein wilder Unfinn sey. Dein Muth ist unerschrocken; feige Herzen sind dein Spott. Laß den Menschen unsterblich seyn, und dein Spott ist gerecht. Der unsterbliche Mensch erkühnt sich, mit einer vernünftigen Tapferkeit dem Rachen des Todes entgegen zu eilen, — weil er nicht sterben kann. Allein, wenn der Mensch mit dem Leben alles verliert; so lebt er als ein Feiger, oder stirbt als ein Thor. Ein kühner Ungläubiger (und es finden sich solche aus Stolz, Nachahmung, Gewinn,
„sacht

(Sucht, Wuth und Rachgier, oder aus einer bloßen Gedanklosigkeit) ein kühner Ungläubiger verdient, unter allen Rasenden der Erde, am meisten eine Kette.“

Diese schöne Stelle drückt Hr. St. folgendergestalt aus:

Mensch überlebet die Gräber, oder gestehe Lorenzo, Dafs dein höchster Ruhm nur wilde Ungereimtheit ist. Dein Geist ist unerschrocken; Feige sind dein Gelächter.

Nimm an unsterblich den Menschen, und gerecht ist dein Gelächter.

Der unsterbliche Sterbliche, tapfer vernünftigerweise Wagts in den Tod sich zu stützen, weil er nimmer kann sterben.

Aber verliert der Mensch alles, wann verloren ist Leben,

So lebt er als ein Feiger, oder stirbt als ein Thor. Ein Kühner Ungläubiger (kühne Ungläubige giebt es, die kühn sind)

Aus Stolz, Beyspiel, Gewinnsucht, Wuth, Begierde zur Rache,

oder aus bloßen heroischen Mangel an Denken) verdienst

Unter allen Tollen der Erd' eine Kette am meisten.

Wie ist deinen Ohren zu Muthe, lieber Leser, und wirst du es wohl aushalten, Youngs Nächte in einer Verdeutschung zu lesen, wo die angeführte Stelle gegen manche andre noch erträglich oder gar gut zu nennen wäre? Und dennoch kann der Vf. in der Vorrede sagen: „Er habe Klopfstocks Regeln für das deutsche Silbenmaafs nicht gelesen; auch liesen sich wohl schwerlich allgemeine Regeln drüber festsetzen.“ Es ist wahr, niemand wird aus Regeln die Harmonie vollkommen erlernen. Doch wer nicht Ohr genug hat, das holprichte in solchen Hexametern zu fühlen; wer so ganz von Kenntniß und Kraft der Sprache entblößt ist, dafs er alle Augenblicke gegen Construction und Ausdruck sündigt, der sollte sich auch nie an die metrische Verdeutschung eines ausländischen Leichencarmens, geschweige an Youngs Nächte, wagen!

LEIPZIG, in der Dyckischen Buchh.: *Moralisch-komische Erzählungen, Märchen und Auenthauer*, aus dem französischen des *Cazotte*, erster Theil. 1789. 341 S. 8.

In den Erzählungen und Märchen des *Cazotte*, die kürzlich gesammelt erschienen, findet man einen leichten gefälligen Witz, viel Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, feine komische und satirische Züge, eine unterhaltende Laune, viel Phantasie, und nützliche Wahrheiten in einem anmuthigen Gewande. Der französische Titel: *Oeuvres badines et morales*, so wie die deutsche Ueberschrift, verspricht ausdrücklich, dafs moralischer Ernst mit scherzhafter Laune gepaart seyn soll, und wirklich hat der

Verf. beides sehr gut mit einander zu vereinigen gewußt. Nicht als wenn man hier moralische Chrien und moralische Gemeinörter erwarten dürfte, sondern der Vf. hat dafür gesorgt, dafs seine Leser nicht bloß belustigt, sondern immer zugleich an irgend eine heilsame Lehre erinnert werden, und man wird keine Erzählung bey ihm finden, die nicht, so frivol sie scheint, selbst auch unter der Hülle der Feerey, mehr als eine nützliche Wahrheit enthielte. Der Uebersetzer hat die seine ungewundene Manier der Erzählung des Franzosen glücklich nachgebildet. Dieser erste Theil begreift die kleinern Erzählungen, nemlich: 1) *der Narr von Bagdad*; 2) *Sybille und Conant*, oder die verlorne und wieder erlangte Ehre; 3) *die Schöne durch Zufall*; 4) *Rachel*, oder, *die schöne Jüdin*, die ausgearbeitetste und interessanteste Erzählung dieses Bandes; 5) *der König und der Pilger*; 6) *das Vergnügen*. Findet dieser erste Theil, wie gar nicht zu zweifeln ist, Beyfall; so sollen die größern Werke von *Cazotte* nachfolgen.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Fleischer: *Liebe, Treue und Delicateffe im Streit*, oder, *Briefe des Fräuleins von Tourville an die Gräfin von Lenoncourt*, aus dem französischen übersetzt von *Albrecht Christoph Kayser*. 1789. 189 S. 8. (14 gr.)

Da der Recensent des französischen Originals in der A. L. Z. geurtheilt hatte, dafs dieser Roman, ganz übersetzt, schwerlich wohl aber in einem Auszuge deutschen Lesern gefallen könnte; so liefert Hr. *Kayser*, der selbst als ein guter Romaneschreiber bekannt ist, einen solchen Auszug, bey dem er die vielen Characterschilderungen des Originals weggelassen, die nur durch sehr feine, und nur dem aufmerksamen Kennerauge bemerkbare, Nuancen sich von einander unterscheiden, und, zu gehäuft, den Gang der Geschichte auf eine ermüdende Weise unterbrechen. Zwey Gesichtspuncte sind übrigens bey der Würdigung dieses Romans nicht außer Acht zu lassen. Erstlich, er ist ein Gemälde aus der großen Welt, und dann ein sittliches Gemälde von der Entstehung, dem Gang, und der Verirrung der Liebe. In diesen beiden Gesichtspuncten betrachtet und gelesen, werden die Briefe des Fräuleins von Tourville dem Menschenkenner und jungen Personen eine angenehme und nützliche Lectüre seyn.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *Neue Volksmärchen der Deutschen*. Erstes Bändchen. 1789. 444 S. 8.

So hätte also geschwind einer sich der Stelle bemächtigt, die durch *Musäus* Tod auf dem deutschen Parnass erledigt worden! In der That ist dieser neue Volks Erzähler kein unglücklicher Nachfolger des Verstorbenen, theils in Aufsehung der Erfindungskraft aus armseligen Volkslagen

eine Menge unterhaltender Begebenheiten zu spin-
nen, theils in Ansehung der Kunst, alte deutsche
Sitten und Vorurtheile zu benutzen, theils end-
lich in Ansehung des reichen und blühenden Vor-
trags. Freylich behält *Musäus* in Humor und
Witz immer den Preis; aber rühmlich ist es von
seinem Erben, daß dieser lieber in diesem Stücke
nicht mit ihm hat wetteifern, als etwas affectiren
wollen, das ihm nicht so natürlich ist. Von den
vier Märchen, die das erste Bändchen enthält,
giebt jedes bey allem Anschein von Geringfügig-
keit eine nützliche Hauptlehre, der vielen ein-
zelnen lehrreichen Schilderungen und Bemerkun-
gen, die darin vorkommen, nicht zu gedenken.
Die erste Erzählung, die sich auf den Glauben
an Elfen und Gnomen gründet, zeigt die übeln
Folgen, die die Abweichung von den alten va-
terländischen Sitten nach sich zieht, und warnt
vor der Verbindung mit einer ausländischen Gat-
tin. Die zweyte, die die Wirkungen eines Wun-
dermantels beschreibt, bezieht sich auf die Sel-
tenheit der weiblichen Unschuld. Die dritte, die
durch eine Tradition von einer nach ihrem Tode
umherwandernden Person veranlaßt worden, de-
tailirt die Intriguen einer Maitresse, die rechtmä-
ßige Gemalin zu verdrängen. Die vierte, die
sich auf das bekannte Mährchen vom wütenden
Heere bezieht, ahndet die ehebrecherischen Aus-
schweifungen eines Ungetreuen, und die Sänke
eines Mißgunstigen.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *Elisabeth, Erbin von Toggenburg, oder, Geschichte der Frauen von Sargans in der Schweiz.* 1789. 704 S. 8.

Elisabeth ist kürzlich Wittwe eines Mannes ge-
worden, den sie wider Willen geheirathet hatte,
nachdem *Montfort*, auf den ihre Neigung ge-
richtet war, und um deswillen sie schon manche
Leiden der Liebe erfahren hatte, indem er sie
schon zum Altare führen wollte, andern Sinnes
ward, und eine gewisse *Berta* ihr vorzog. Diese
Berta und *Maria*, beide Gräfinnen von *Werden-
berg*, haben die gegründetesten Ansprüche auf die
Grafschaft *Toggenburg*, die *Elisabeth* von ihrem
Gemal geerbt hat. Bey aller Gerechtigkeitsliebe
will *Elisabeth* Anfangs diesen Ansprüchen kein
Gehör geben; nachdem sich aber endlich die Sa-
che aufklärt, und sie überzeugt wird, wie un-

schuldig *Montfort* und *Berta* waren, und durch
was für Kabalen ersterer zu jenem Schritt genö-
thigt ward, faßt sie eine ganz außerordentliche
Entschliesung, nimmt den Schleyer, entragt al-
len Ansprüchen auf *Toggenburg* zum Besten *Mont-
fort's* und *Bertens*, und verbindet *Marien* mit ei-
nem Manne, der sich um *Elisabeth's* Hand nach
dem Tode ihres Gemals beworben hatte. Der
Zufall, der ihr *Montfort's* und *Bertens* Unschuld
bekannt macht, ist folgender: In einem Kloster,
das *Elisabeth* öfters besucht, sieht sie einige Por-
traits aus ihrer Familie; sie wendet alles an, die
Geschichte dieser Personen, deren Bildnisse sie
interessiren, zu erfahren; man macht sie nach ein-
ander mit der Geschichte von mehrern derselben
bekannt; — endlich erzählt man ihr auch die Ge-
schichte zweyer Personen, deren Namen man an-
fangs nicht zu wissen vorgiebt, — und dies ist die
Geschichte *Bertens* und *Mariens*. Durch die ein-
geschalteten Biographien von mehrern Frauen
von *Sargans* aus ältern Zeiten sind weitläufige
Episoden entstanden, die den Roman gar zu sehr
ausgedehnt haben. Außerordentliche Thaten,
Heroismus, Edelmuth, Tapferkeit, Leiden der
Liebe, Verfolgungen, Kerker u. s. w. kommen
in allen diesen Biographien sehr häufig vor. Das
Costume des Mittelalters ist in diesen Erzählungen
gut beobachtet; der Vf. hat die ältere Geschich-
te der Schweiz sehr gut zu benutzen gewußt;
er erzählt leicht und natürlich; — und dennoch
mächen Einförmigkeit der Scenen die Intrigue,
auf die der Vf. mehr, als auf Charaktere, das
Interesse gründet, und vornemlich die übergroße
Weitläufigkeit, diesen Roman sehr langweilig.

NORDHAUSEN, b. Grofs: *Der gute Sohn, oder, Begebenheiten des Herrn Karl Brass, nebst der Geschichte einer Kokette, ein Beytrag zu der Geschichte von Dunnerode.* Dritter Theil. 1789. 382 S. 8. (20 gr.)

Die Schul- und Universitätsjahre des Hn. *Brass*
werden in diesem Theil mit eben der platten
Weitichweifigkeit, die die vorigen Bände so lang-
weilig machte, erzählt, so daß bey dieser ge-
mächlichen Art von Auctorschaft der Vf. ohne son-
derliche Anstrengung noch 50 solche Theile lie-
fern kann, in sofern es nemlich das Publicum nicht
müde wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN, Weimar, in der Hofman-
nischen Buchh.: *Predigt, an dem auf höchste Verord-
nung den 19ten März 1788. angestellten allgemeinen Dank-
und Bettage wegen der in den vereinigten Niederlanden er-
folgten glücklichen Revolution in der evangelisch lutheri-
schen Kirche zu Herzogenbusch gehalten von F. H. Steu-
erwald,* evang. luth. Prediger daselbst. 8. 63 S. Es
sind 2 in eins zusammengezogene an einem Tage gehal-

tene Predigten über Jes. XXVIII, 29., worinn die Bege-
benheiten, die zu diesem Feste Anlaß gaben, von einem
der staathalterischen Partey immer treu gebliebenen Pre-
diger vor einer gleichgesinnten Gemeine gut erzählt und
zum Lobe Gottes und zu guten Wünschen angewendet
werden. Der Vortrag ist plan, ohne Wortüberflus, oh-
ne Schmeicheley und partyischen Affect, der Sache an-
gemessen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 13ten Augst 1789.

PHILOLOGIE.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Theophrasti Characteres cum annotationibus et indice locupletissimo edidit Joan. Frid. Menzel. MDCC LXXXVIII. 160 S. 8. (8 gr.)*

Der Text dieser für minder begüterte Jünglinge bestimmten Ausgabe ist der Fischersche; doch ist eine und die andere vorhin vorgeschlagene und gebilligte Verbesserung aufgenommen: z. B. XXIII. 1. *εν Δειγματι* f. *εν διαδευγματι*. Für die Anmerkungen unter dem Text hat der Herausgeber das für Schüler Brauchbare aus Fischers Noten, Casaubonus Commentar, und aus Gesners und Strochs Chrestomathieen excerpirt; jedoch auch hin und wieder eigene Bemerkungen eingeschaltet. Der *index locupletissimus* ist der Fischersche; nur sind die kritischen Bemerkungen weggelassen. Dieser Index, und der schöne Druck, der aber doch, besonders in den Accenten und Punkten, nicht fehlerfrey ist, sind das einzige Empfehlungswürdige dieser Arbeit, welche unmöglich nach einem überdachten Plan gemacht seyn kann. Denn, obgleich der Herausgeber ausdrücklich sagt, diese Arbeit sey für die bestimmt, welchen die Fischersche Ausgabe zu theuer sey; so findet man doch gar häufig, selbst bey schwierigen Stellen, eine bloße Verweisung auf Fischers oder Casaubonus Noten, z. B. VI. 2. steht bey den Worten: *και μαχεσθαι τοις το συμβολον Φερουσι*, nichts weiter als *vide Casaubonum*: so S. 13; e. S. 17. d. Ferner findet man da Anmerkungen, wo sie kein Schüler bedurfte, und da nicht, wo sie gewiß selbst der Geübtere nöthig hatte, z. B. S. 15. b. eine geographische Note über Byzantium aus Fischers index entlehnet: dagegen über *Θυριακας λιμνοδους* S. 16 auch nicht ein Wort: da doch selbst die Lesart streitig ist und der Herausgeber nur Fischers Note aus dem Index abschreiben durfte. Ja was noch tadelnswerther ist, sogar bey Stellen, welche offenbar verdorben sind, ist nicht einmal die vorgeschlagene Verbesserung erwähnt. XXVI. 1. *ο δε ολιγαρχος τοιοντος, οιος του θημου βουλομενου τινος τω αρχωντι επιμελησομενος ποιητης περιελθων αποΦηρας* A. L. Z. 1789. Dritter Band.

εχει. Unbegreiflich ist, wie der Herausgeb. diese Stelle mit Stillschweigen übergehen konnte: da doch Fischers Note ihn belehren mußte, daß selbst die grössten Kritiker sich vergeblich bemüht hatten, sie zu berichtigen. Hätte doch der Herausgeb. lieber Fischers und Casaubonus Noten durchaus epitomirt, wie nützlich wäre dann seine Arbeit geworden! — Seine eigenen Anmerkungen sind grammatische Observationen, entlehnt aus Viger de idiot. und ähnlichen Werken und oft sehr schief gefast; (wie S. 2. e. S. 9. b. 10. d. u. f.) oder auch ganz zwecklos: z. B. S. 17. steht im Texte: *ορχησθαι νηφω τον κερδανα*. Dazu diese Note: *varia saltationum genera, in Graecia usitata, et eorum nomina reperies apud Aethnaeum LXIV. p. m. 629; adde Stroth in Chrestomathia graeca ad h. l.* Wer kann es errathen, wozu und für wen der Herausg. diese Anmerkung niederschrieb?

Die Bereitwilligkeit der Buchhändler zum Verlag der Ausgaben alter Autoren hat die für die alte Literatur gewiß höchst nachtheilige Folge, daß wir eine Menge von Ausgaben erhalten, die durch die Eilfertigkeit oder Schwäche der Beforger keine Erweiterung der Kenntnisse bewirken, sondern Autoren und Verleger hindern, wichtigere, aber kostbarere, Ausgaben zu besorgen; daher es wohl die Pflicht erfordert, solche unbefugte Editoren in ihrer Blöße darzustellen!

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Aesopi griechische Fabeln*, nach dem Plan des Gedikeschen Lesebuchs bearbeitet, und mit einem griechisch-deutschen Wörterbuch versehen, für die ersten Anfänger (des griechischen in) der zweyten Classe der lateinischen Schule zu Glückstadt, herausgegeben von *Nicolaus Mathias Ludewig*, Conrector an der Schule zu Glückstadt. 1789. 160 S. 8. (8 gr.)

Der Gedanke, Aesopus Fabeln nach dem Muster des Gedikeschen Lesebuchs zu bearbeiten, verdient Beyfall: auch ist die Ausführung im Ganzen recht gut. Nur hätte für das Bedürfnis und den Vortheil des Anfängers noch mehr gesorgt seyn können. Z. B. Fab. XIV steht bey *ουδεις των επ αυτου* die Anmerkung: *Keiner der damals lebenden Zeit-*

genossen. Wozu das? Wars nicht deutlicher und nützlicher: *of επ' αυτου* sc. *ουτες*, die Zeitgenossen. Aber das Wörterbuch hätte durchaus mit mehr Einsicht und größerm Fleiß ausgearbeitet werden sollen, wozu bey einem mehr ökonomischen Druck Raum genug übrig blieb. Es sind die ersten Bedeutungen selten angegeben; mehrere nicht gehörig geordnet, und die Construction ist gar nicht bemerkt, sogar auch in den Fällen nicht, wo doch davon die Bedeutung abhängig war. Z. B. *διατιθημι*, ich behandle; *βεβηδε mich*. Muß dadurch der Anfänger nicht irrig Begriffe erhalten? Warum nicht lieber: *διατιθημι*, ich setze aus einander, in Ordnung, *τινα τι*, ich behandle jemanden; *διατιθημι εν*, ich befinde mich wohl? So kann doch der Anfänger durch Nachdenken sich die Bedeutungen erklären, wenigstens erlernt er nichts falsches. Auch fehlen nicht selten Bedeutungen, z. B. unter *τιθημι* fehlt die Bedeutung: *machen*, *τιθεσθαι διαλλαγαρ*, aus Fab. 2., *τιθεσθαι παρ' ουθεν* aus Fab. 72. Das alles befremdet uns um so mehr, da Hn. L. in dem guten Index der Heusingerschen Ausgabe so viel vorgearbeitet war. Der Text ist nach eben dieser Ausgabe und sehr richtig abgedruckt.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Palaephati de Incredibilibus*, Graece sextum edidit, ad fidem Cod. Mosquensis aliorumque, et libri Aldini, denno recensuit, emendavit, explicavit. indicemque verborum graecorum copiosissimum adjecit Jo. Frid. Fischerus. Accessere Prologus quatuor in Palaephati fabulas una cum orationibus duabus. 1789. 8. LXXIV S. Vorrede 200 S. Text, außer den Indices, und 20 S. Abhandlungen.

Die Verdienste des Hn. Herausgebers um den Palaephatus waren durch die von ihm besorgten frühern Ausgaben dieses Schriftstellers schon zu sehr entschieden, als daß sich bey einer neuern sorgfältigern Wiederholung derselben nicht etwas ganz vorzügliches hätte erwarten lassen. Es ist ein seltner Fall, daß die Herausgeber alter Schriftsteller das Glück genossen, ihre Ausgaben wiederholen zu können, und doch ist dieses vielleicht der einzige Weg, um ihnen, wo nicht in den Augen des Lesers, doch sicher des Herausgebers, diejenige Krone zu geben, die das Ziel seiner Bemühungen war. Wie viel fanden selbst die Meister in der Kunst, nicht von jeher an ihren neuen Ausgaben zu bessern, und wer gelangt leicht bey der ersten Durcharbeitung eines Schriftstellers, zu jener genauen Bekanntheit mit demselben, die erst die Frucht einer vieljährigen Bearbeitung seyn kann. Hr. F., der laut dem Titel den Palaephatus nun schon sechs mal herausgegeben hat, liefert hier die dritte kritische Bearbeitung desselben. Seine erste Ausgabe war von 1760. Die zweyte bisherige Hauptausgabe von 1773; die übrigen Ausgaben waren bloße Abrücke des Textes für Schulen. Die

gegenwärtige neue Ausgabe, die mehr als noch einmal so stark ist als die von 1773, lehrt schon durch ihr Aeufferes, wie viel sie vor jener voraus hat, und ist auch in ihrem Innern, wie man es von einem Kritiker, wie Hr. F. ist, erwarten kann, so beschaffen, daß ein künftiger neuer Herausgeber wenig Lorbern mehr zu pflücken finden möchte. Die kritischen Hülfsmittel, deren sich Hr. F. bediente, sind von ihm selbst theils schon auf dem Titel, theils weitläufiger in den Vorreden angezeigt. Aufser denen, die schon bey den frühern Ausgaben gebraucht wurden, zog er die Baseler Ausgabe s. a., — das Lexicon der Eudocia, und die Vergleichung einer Moskauer Handschrift zu Rathe, die ihm von Hn. P. Matthaei war geschickt worden. Es scheint aber nicht, daß Palaephatus durch die Vergleichung von Handschriften viel gewinnen könne; alle bekannte Handschriften von ihm sind sehr jung, und es ist daher höchst wahrscheinlich, daß sie samt und sonders Copien einer und derselben, oder doch ein paar älterer Handschriften sind. Alle vorhandenen Varianten indess sind mit der gewissenhaftesten Genauigkeit ausgezogen, und ihr Werth auf der Waagschale der Kritik mit eben der Genauigkeit bestimmt. Die große Kenntniß der griechischen Sprache, selbst in den subtilsten Theilen der Grammatik, wodurch sich Hr. F. bekenntlich auf eine so außerordentliche Weise auszeichnet, setzte ihn in den Stand, eine Menge der lehrreichsten Sprachbemerkungen einzuschalten, und wir tragen kein Bedenken, diese Ausgabe als ein Muster der *femern Wortkritik* zu empfehlen. Ueber den Gebrauch der Partikeln, der Temporum und anderer verwandter Materien findet der angehende Kritiker hier die reichste Belehrung, die ihm um so angenehmer seyn wird, ja weniger die Mannichartigkeit der Materialien bey den Ausgaben großer Werke des Alterthums ein solches Detail gewöhnlich zuläßt. Die Schärfung des kritischen Gefühls, und die Aufmerksamkeit auch selbst auf ansehnliche Kleinigkeiten, (ohne welche letztere Eigenschaft die Kritik gänzlich ihres Zwecks verfehlt, der in der möglichsten Correctheit bestehen soll,) gewinnt durch nichts so sehr, als durch den fleißigen Gebrauch einer Ausgabe dieser Art, die der junge Humanist billig zu seinem Handbuch machen sollte. Die große Belesenheit des Vf. in allen Theilen der alten Literatur kennt man schon aus seinen frühern Ausgaben, und auch in der gegenwärtigen hat er davon neue Beweise gegeben. Beym Anfange einer jeden Fabel sind die Parallelstellen dazu aus andern Schriftstellern mit großer Vollständigkeit gesammelt, eine Arbeit, die indess durch den Hymnischen Apollodor um vieles erleichtert ward. Ein Hauptvorzug dieser neuen Ausgabe ist der vorzügliche Index von Wörtern und Redensarten, der wiederum die reichhaltigsten Beweise von der großen Sprachkenntniß des Vf.

Vf. enthält. Für den künftigen Lexikographen finden sich hier sehr schätzbare Beiträge. Die angehängten Abhandlungen sind Gelegenheitschriften, theils Programmata, theils Reden, in denen sich der Vf. größtentheils mit der Kritik oder der Erklärung einzelner Stellen des Palae-pharus beschäftigt. Auch hier erkennt man den vorsichtigen Kritiker und den genauen Sprachforscher. Doch erscheint keine von ihnen zum erstenmal im Druck. Ueber die Kritik einzelner Stellen mit dem Vf. rechten zu wollen, halten wir für desto unzweckmäßiger, je leichter es uns werden würde: denn wie läßt sich bey Dingen, wo so viel auf bloßes Gefühl und individuelle Vorstellungsarten ankommt, und wo die Entscheidung des Streits so oft von der Bestimmung der feinsten Nuancen der Sprache abhängt, völlige Uebereinstimmung erwarten? Allein diese letzte kann auch nie der Zweck einer solchen Ausgabe seyn. Sie soll dem jungen Kritiker nur Anleitung zum eignen Urtheil geben, und diesen Zweck wird sie erreichen, sein Urtheil mag in dem einzelnen Fall mit dem des Vf. übereinstimmen oder nicht.

Ueber Homers Ilias, zweyte Abtheilung. (Der vollständige Titel des ganzen findet sich bey der ersten Abtheilung A. L. Z. 1789. N. 69.)

Wir haben bey der Beurtheilung der ersten Hälfte dieser Preisschrift des Hn. de Bofsch schon von der Einrichtung und Absicht derselben im allgemeinen, unsern Lesern Nachricht gegeben, und ihnen untre Meynung darüber mitgetheilt. Gegenwärtige zweyte Hälfte, die die 12 letzten Bücher der Iliade begreift, ist völlig nach eben dem Plane ausgearbeitet; der Inhalt eines jeden Gefanges ist in einem ziemlich ausführlichen Auszuge dargelegt, und die Schönheiten der vorzüglichsten Stellen in den unten beygefügten Noten entwickelt. Wir können auch hier dem Vf. das Verdienst eines fast durchgängig richtigen Gefühls, einer ausgebreiteten Bekanntheit, so wie mit der Sprache des Dichters, so auch mit der Verfaffung, den Sitten und der Denkungsart der alten Welt, nicht absprechen; Eigenschaften, die wir bey ihm um so viel mehr schätzen, je seltner sie bey einem nicht deutlichen Gelehrten anzutreffen sind. Ohne daher das zu wiederholen, was wir schon bey der Anzeige der ersten Hälfte bemerkt haben, fügen wir nur unser Urtheil über einige Stellen hinzu, wo wir mit der Meynung und den Erklärungen des Vf. nicht ganz übereinstimmen können. Gleich im 13ten Gefange fiel uns die Erklärung des Bildes auf, dessen sich der Dichter bedient, um den Zwist des Jupiter und Neptun, von denen der eine auf Seiten der Troer, der andre auf Seiten der Griechen war, zu schildern. Es heist von ihnen:

Τω δ' ἔριδος κρατερῆς καὶ ὁμοίου πολεμοῖο

Πείραρ ἐπαλλάξαντες, ἐπ' ἀμφοτεροῖσθε τανυσσᾶν
Ἀρημάτων τ' ἄλυτον τε το πολλῶν γούνατ' ἔλυτεν.

„Der Dichter, sagt der V., „stellt hier diese beiden Götter vor, als von beiden Seiten das äußerste Ende eines zusammengeflochtenen unzerreißbaren Stricks nach sich ziehend, das, so lange es weder von dem einem noch von dem andern losgelassen wird, Ursache ist, daß von beiden Völkern viele umkommen.“ Der Vf. sucht das *tertium Comparationis* in der Beharrlichkeit der beiden Götter im Streit. Aber wenn wir auch über das weitergeholte dieser Erklärung wegsehen; so finden wir doch nicht, wie sie in den Worten liegt; denn ἐπ' ἀμφοτεροῖσι τανυσσᾶν kann doch nicht heißen: „sie zogen es beide nach sich?“ Uns scheint vielmehr πείραρ ἔριδος καὶ πολεμοῖο die Schlinge der Schicksale oder des Todes zu seyn; also: sie hetzten beide Partheyen zum Streit auf, der von beiden Seiten vielen das Leben kostete. Und zwar thaten sie dieses ἐπαλλάξαντες, einer um den andern in die Wette. So liegt in der Stelle ein passendes Bild, das den alten Dichtern nichts weniger als fremd ist. — Wenn in eben dem Gefange v. 754 Hector verglichen wird einem ὄρει νιφουῦτι, so denkt der Vf. dabey an die weißen Federn, mit denen der Helm des Hectors bedeckt war. Aber ὄρος νιφουῦν heist bloß ein hoher Berg, und der Dichter brauchte das Bild bloß, um die Gröfse des Hector zu bezeichnen. Im 23ten Gefange, bey den Klagen des Achilles und seiner Freunde um den Patroclus, hätte mehr auf die Sitten der Heldenzeit müssen Rücksicht genommen werden. „Freylich ist es, wie der Vf. sagt, „eine bekannte Sache, „daß die Menschen, wenn sie in großer Betrübnis sind, oft ihre größte Zufriedenheit darin finden, daß sie ihren Schmerz öffentlich zu Tage legen;“ alleine solche gewaltsame Ausbrüche des Schmerzes, als Homer sie schildert, finden nur unter rohen Menschen statt. Die Uebersetzung des Hn. P. Mutzenbecher ist mit eben dem Fleiße gemacht, wie bey dem ersten Abschnitt, und allerdings hat er dadurch auch den deutschen Lesern ein Buch in die Hände geliefert, das als Einleitung zum Homer sehr brauchbar ist.

AUGSBURG, b. Rieger: *Franz Xaver Eschenlohrs, Lehrers der lateinischen Anfangsgründe, leichte und deutliche Principien-schul (e) oder praktische Anleitung, die ersten Grundregeln der lateinischen Sprache zu erlernen.* Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 7 $\frac{1}{2}$ B. 8. (3 gr.)

In unsern Gegenden haben wir zu gute lateinische Grammatiken, als daß der sel. Eschenlohr viel Glück machen könnte, bey dem man, so gut ers auch gemeynt zu haben scheint, doch sehr Vieles einzuwenden findet. Z. B. S. 19 bey der 2ten Decl. sagt er: einige nomina, welche vor dem

dem s einen Diphthong haben, werfen im Vocativo das s weg, als Tydeus, Tydeu; Simois, Simoi. S. 22 schreibt er: Thetys, Theyos; und Iris im Vocativo wieder Iris, wo ihm die Stelle Virgils: *Iri, decus coeli* etc. nicht eingefallen seyn muß. Die Verbeßerungen, welche der Titel verspricht, möchten also wohl nicht viel zu bedeuten haben. Unter den Vermehrungen aber giebt die Vorrede ein *Verzeichniß der im Deutschen unrichtigen Zeitwörter an*, welches Rec. aus dem Gottsched gezogen findet, und das in dortigen Gegenden der Jugend sehr nützlich werden kann.

OXFORD, b. Prince etc., LONDON, b. Elmsley etc.: *India Homerica, sive Excerpta ex Iliade Homeri, cum locorum omnium graeca Metaphrasi, ex Codicibus Bodleianis et Novi Collegii MSS., majorem in partem nunc primum edita.* Edidit Thomas Burgess, A. M. Collegii Corporis Christi Socius. 1788. 76 S. 8.

Die Englische Schulausgaben lateinischer und griechischer Dichter haben meistentheils eine aneinander hängende lateinische Erklärung in Prosa am Rande. Hr. B. fand auf der Bodlejanischen Bibliothek im Cod. Barocc. 47. eine ähnliche profaische, aber *griechische*, Erklärung von Homer. Schon Villoison hat vor dem III Buch der Iliade eine solche aufgefunden und herausgegeben. Hr. B. hält es für besser, dem Homer eine solche griechische, als eine lateinische, profaische Translation an die Seite zu setzen und läßt hier zur Probe theils auf 39 S. das III Buch der Iliade mit der von Villoison schon edirten Metaphrase, theils aber auch S. 2 — 25 mehrere Homerische Gleichnisse und die Beschreibung des Achilleischen Schilds mit der vorher unedit. griechischen Metaphrase aus Cod. Barocc. 47 abdrucken. Endlich folgen: Excerpta e duobus graecis Homeri profaicis Versionibus, altera Paraphrasi, altera Metaphrasi, quae extant in Codd. Mptis Bodlejanis, (Cod. Laud. 89 und Cod. Baroc. 47) collata cum Platonica ejusdem loci enarratione. Accedit excerptum e Johannis Tzetis Metrica Paraphrasi inedita, quo continetur ejusdem loci (Iliad. I, 18 — 44.) expositio, et alterum copiosius, quod complectitur integrum hujus Metaphraseos proemium. Die Inedita von Tzezes sind aus 3 Baroccianischen Handschriften auf der Bodlejanischen Bibliothek (Cod. 24. 131. 194.) und einer von New College zu Oxford. Diese letztere ist dieselbe sehr alte Handschrift, die Barnes in seiner Vorrede zum Homer durch einen Irrthum der *Bibliotheca Collegii Reginensis* beygelegt hat. Hr. B. erwartet aus der griechischen Metaphrase nicht nur für den Anfänger den Vortheil, daß er oft mehrere Worte, ein dichterisches und ein profaisches Synonymum zugleich, und daß er den Gebrauch der griechischen Partikeln und den Unterschied von älterer und neuerer griechischer Phrasologie desto leichter lernen werde, sondern

auch daß aus der Metaphrase sich für die Kritik des Homerischen Textes manches werde nutzen lassen. Schade, daß er hievon keine Beyspiele angeführt hat! Auch bekennt er, daß der Text der Metaphrase selbst an vielen Orten erst kritisch würde gebessert werden müssen. Vom Alter derselben ist kein Datum angegeben. Sollte sie nach Hn. B. nächster Ablicht zur Erleichterung des Lesens im Homer auf Schulen gebraucht werden, so müßten wohl an vielen Orten der Metaphrase noch zurechtweisende Noten untergesetzt werden, damit der Anfänger nicht durch falsche Erklärungen, deren viele in dieselbe eingewebt sind, irre geführt würde. Nur ein Beyspiel folglich von der ersten Seite. Iliad. I, 327. murr Achill. daß er schon so oft für die weibischen Atriden gelitten und Sorgen sich gemacht habe; *οὐρανὸν ἔβηκα σφαιτέρων* geht also auf jene. Die Metaphrase bleibt ohne weiteres Nachdenken bey: *γυμνάσιον ἔβηκα τῶν υἱστέρων*. Es ist zu wünschen, daß der Hr. Herausgeber seine Bescheidenheit, nach welcher er bloß Clarkische und Ernestische Noten hie und da dem Text untergesetzt hat, überwinden und auch Proben seiner eigenen bekannten griech. Gelehrsamkeit nicht zurückbehalten möchte. Schon vor 2 Jahren, erinnern wir uns, hat er eine Sammlung von Anecdotis für Philosophie und Theologie aus den reichen Schätzen der Oxforder Bibliotheken dem Publicum versprochen. Wie vieles läßt sich von einem arbeitssamen Mann von Urtheilskraft dort noch liefern? Wir freuen uns, daß nach dem Schluß der Vorrede zu der gegenwärtigen Schrift Hr. B. seinen Plan nicht aufgegeben hat, sondern seinen Lesern alia plura cum Tzetzeano, tum alia *Anecdota Graeca*, ad rem grammaticam et criticam, Chronologicam, Historicam, Ethicam, Philosophicam et Theologicam pertinentia suo loco et tempore mitzuthellen aufs neue verspricht. Von einigen Lücken in Tzetzes hat der neue Herausgeber desselben in Deutschland bereits, soviel wir wissen, aus dem Britischen Museum die Ergänzungen einer dortigen Handschrift erhalten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Tausend und Ein Tag*. Persische Erzählungen. Ins französische übersetzt von Herrn *Petis de la Croix*. Von neuem aus dem französischen übersetzt, von J. S. G. S. 1788. 8. 435 S. (16 gr.)

Der Uebersetzer, der hier ein Seitenstück zu der Vofschen Dollmetschung von 1001 Nacht aufgestellt, hat, wie dieser, keine weitere Ablicht dabey, als ein Product des morgenländischen Genius, durch eine reinere und unsren Zeiten angemessnere Sprache, wieder in Umlauf zu bringen. Und allerdings ist seiner Uebersetzung das Verdienst eines lesbaren und fließenden Stils nicht abzusprechen.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 14^{ten} August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, in der Hallerschen Buchh.: *Die Feyerstunden der Grazien.* 3ter Theil. 391 S. 4ter Theil 378 S. 5ter und letzter Theil. 1788. 380 S. 8. (Jeder 1 Rthl.)

Der Vf. hatte, laut der Vorrede des 3ten Theils, die Absicht, eine Art von Bibliothek, oder Lehrbuch für das schöne Geschlecht zu liefern. Dieses Lehrbuch, sagt er, welches eine Vorbereitung zu den brauchbarsten Kenntnissen für das andre Geschlecht seyn sollte, besteht in sechs Abtheilungen: 1. *Von der Religion*, nach ihrem allgemeinen Umfange und mit praktischer Anwendung auf das Leben. 2. *Von der Tugend und Klugheit.* So weit der 3te Theil. — 3. *Von der Welt und Natur.* Dieser Hauptitel enthält: Kenntniss von der Erde und dem Weltgebäude; allgemeine Weltgeschichte; Naturgeschichte; von dem Menschen, seinen Anlagen, Verhältnissen und Pflichten. 4. *Von dem menschlichen Leibe und der Gesundheit;* enthält Diätetik bey Gesundheit und Krankheit; auch etwas von Arzneymitteln. Dies ist der 4te Theil. Im fünften finden wir — 5te Abtheilung. *Von der Haushaltungskunst und der Ehe.* — 6te; *von der Erziehung.* Zuletzt kommen vermischte Aufsätze. Der Plan ist vollständig und gut angelegt. Dies alles soll nicht wissenschaftlich und systematisch vorgetragen werden; der Vf. ist der Meynung, daß das weibliche Geschlecht zu eigentlichen gelehrten Kenntnissen nicht ohne großen Verlust für ihre (seine) Weiblichkeit fortgehen kann; und daß das meiste praktisch gelehrt werden müsse. Rec. pflichtet ihm hierin vollkommen bey. — „Wir würden schon lange, sagt er, brauchbarere Lehrbücher haben, wenn man lieber das „zerstreute Gute sammelt, als Original seyn wollte.“ Er thut darauf Verzicht, und redet oft mit den eignen Worten Anderer. Diese Methode hat ihre Vorzüge: Mannichfaltigkeit, und vorzügliche Güte der einzelnen Stücke, wenn der Sammler zu wählen versteht. Allein es muß auch dabey manche Lücke offen bleiben, manche Wiederholung statt finden, der Ton nicht selten abstechend werden. — Nun zur Ausführung. Im A. L. Z. 1789. Dritter Band.

dritten Theil ist alles ziemlich zerstückt, declamatorisch und oberflächlich. Es ist nicht Lehrbuch, sondern ein Lesebuch für *Feyerstunden*, wie der galante Titel sagt. Aus den folgenden Abtheilungen wollen wir eins und das andere zur Probe ausheben. 4te Band. S. 12. *Begriff der allgemeinen Weltgeschichte.* „Gott, der von Ewigkeit „her war, schuf einst aus nichts die ganze Welt. „Ein Theil der Welt ist die Erde, ein runder „Klumpen von Mineralien; ungeheuer groß an „sich, aber eine Kleinigkeit gegen die ganze Welt. „— Diese unsere Erde war vordem nicht wie nun. „Jetzo wechselt auf ihr Tag und Nacht ab, durch „das Sonnenlicht, von dem sie beschienen wird: „aber einst war es lauter Nacht auf ihr, in einem „fort. — Jetzo besteht sie, theils aus Meer, theils aus „trocknen Lande, welches in fünf Erdtheile, ge- „nannt Europa etc. und Südindien, getheilt wird; „ehe dem war sie lauter Meer weit und breit.“ — Nun kommen die sechs Schöpfungstage. — Die „Erde war gleich anfangs nach ihren Theilen ver- „schieden nach dem Klima, der Fruchtbarkeit, „den Gewächsen, den Thieren!“ Nun folgt Adam, und zum Schluss eine Anrede: „Junges gnädiges Fräulein: Dein Stamsvater ist auch der „meinige. Er heißt, Adam; nicht, Herr von „Adam“ etc. Dies ganze Stück enthält nur fünf Seiten. Man sieht, daß der Ton kein Lehrton, sondern der Ton der Betrachtung und der Bewunderung ist; die moralische Nutzenanwendung am Ende möchte einem losen gnädigen Fräulein ein Lächeln ablocken. Die Periode S. 93. „Die Rebhühner fangen ihre Liebe an;“ ist etwas bedenklich. — Sehr schön ist die Lehre S. 319., daß die Natur mehrentheils selbst die Krankheiten heilt; und sie macht um desto mehr Eindruck, da ein Arzt selbst redend eingeführt wird, und wirklich sehr schön redet. — „Sie allein (die Natur) heilte bey einem „siebenzehnjährigen Mädchen, welche noch auf „diese Stunde glaubt, *ich hätte sie sehr schön curirt,* „ein, gegen alle Mittel hartnäckiges, Wechsel- „fieber etc.“ S. 322. „Warum sind die Aerzte gemeinlich in Hospitälern mit ihren Kuren glücklicher, als bey dem Staatsmann und setten Bürger? Im ersten Fall ist ihre Heilart einfacher, „da sie im zweyten gar zu witzig seyn wollen
Fff „und

„und die Sache mit ihren abwechselnden Vorschriften erkünsteln. In den Hospitälern ist der Arzt wegen der Nachreden bey Sterbefällen ruhiger, und wirkt nicht eher, als bis er deutliche Merkmale der Nothwendigkeit hat, und eben deswegen wird die Natur nicht aus ihrem Wirkungskreis hinausgezerrt. Bey dem Staatsmann hingegen, wo man ganze Tage, und lange Nächte durchschwitzt, foltert die Furcht einer unglücklichen Kur den bänglichen Arzt; er will allen möglichen Symptomen vorbeugen; — alle Viertelstunden wandelt ein neues wohlabgezirkeltes Recept in die Hausapotheke, und man beugt so vorsichtig aller Gefahr vor, bis der Kranke endlich ganz methodisch abseegelt, welcher vielleicht gerettet worden wäre, wenn man weniger Sorgfalt angewendet, und nicht alle Zufälle der Krankheit als Vorboten des Todes angesehen hätte.“ — Schade, daß nicht alles so gut gewählt ist. Ueberhaupt ist der Abschnitt von Diätetik gut. Das Hausdispensatorium, ob es gleich sehr simpel, und nur aus einigen Pflanzen, Salzen und Essig besteht, wäre vielleicht besser weggeblieben; die Leute gerathen dadurch zu leicht in die Versuchung, medicinische Pfluchereyen zu treiben, und sich den größten Schaden zu thun. Die medicinischen Aphorismen S. 364. sind meistens sehr gut gewählt; wir wollen zur Probe die drey ersten hersetzen: — Viele Krankheiten sehen sich von außen gleich, nicht von innen — (der Ausdruck ist nicht gut; besser hiesse es: Viele K. sind sehr verschieden, ob sie gleich etc.) — Was diesem Kranken angeschlagen (genüzet) hat, kann einem andern schaden. — Es ist falsch, daß, wer nicht viel genießt, keinen Unrath im Leibe habe. — Man sieht, sie sind sehr weislich wider die herrschenden Vorturtheile gerichtet. — 5ter Band. Die ganze Abtheilung von der Haushaltung und der Ehe ist gut; z. B. „Ein glückseliges Haus muß gastfrey seyn, aber gemeinlich nur mit den gewöhnlichen Speisen und Getränken. Oeftere Schmaufereyen sind ein Verderben aller häuslichen Glückseligkeit. — eine Ausgabe, die selten vorkommt, und wo die Freygebigkeit uns beliebt macht, kann und muß mit besondrer Freygebigkeit geschehen; aber ein Aufwand, welcher zu den gewöhnlichen Ausgaben gehört, muß mit sorgfältiger Sparsamkeit gemacht werden. — Gewisse Jahresfeste des ganzen Hauses sind nöthig, die Familie zu ermuntern, die Geburtstage der Herrschaft etc. Diese häusliche Ergötzlichkeiten aber müssen mehr zum Vergnügen der Hausgenossen, als der Herrschaft, eingerichtet seyn, und also jenen keine beschwerliche Arbeit und Aufwartung aufbürden.“ — Die 6te Abtheilung, von der Erziehung, ist gut, und aus den besten neuern Schriften ausgezogen. Der Vf. eifert mit Recht wider die getriebene Bildung, der er ein besondres Kapitel wid-

met. Dies ist desto rühmlicher, weil leider dieser schädliche Gebrauch noch viel zu allgemein ist; jeder Vater, jede Mutter eilt, mit dem Knaben zu glänzen, ihn früh recht manierlich, und wohl gar gelehrt zu machen, so daß man diese bekannte Lehre nie genug wiederholen kann. — Dennoch will der Vf., daß man „die ersten Jahre einer nur etwas vernünftigen Kindheit (nemlich 4 bis 5 Jahre) nicht veräuße, um die leichteren „allgemeineren Begriffe der Religion bezubringen.“ S. 168. „Man muß die Kinder empfinden lassen (sehr gut; besser als vortragen), daß alles „Gute, das sie empfangen, eine Wohlthat und eine Frucht menschlichen Fleißes und menschlicher Geschicklichkeit ist; daß sie ohne die Hülfe anderer Menschen nicht einen Tag leben könnten etc.“; eine sehr vernünftige Maxime, welche auf die Moralität des Kindes einen größeren Einfluß haben wird, als wenn man ihm aus übel verstandener Frömmigkeit Gott, den es noch nicht fassen kann, als die einzige Ursach seines Wohlfeyns und seines Genusses vorstellt. — Aus diesem allen folgt, daß man besonders die beiden letzten Theile dieses Werkes als eine brauchbare Sammlung, aber als nichts mehreres, ansehen kann, welche aber auch die Fehler aller Sammlungen hat, und überdies ziemlich weitläufig gerathen ist.

HALLE, LEIPZIG, WIEN: *Historische und geographische Monatschrift*, herausgegeben von J. E. Fabri und K. Hammerdörfer. 1788. 12 St. kl. 8. (3 Rthlr.)

Von Männern, die sonst schon das Fach der Geographie mit Einsicht bearbeitet haben, erweckt jede neue Bemühung ihres Fleißes, angenehme Erwartung, die dann auch durch dieses Journal sehr wohl befriedigt wird; obgleich mehrere mit uns wünschen werden, daß bey so vielfachen Unternehmungen, besonders die Fortsetzung und Vollendung der *Geographie für alle Stände* 1 Th. 1786 (!) des Hn. Fabri nicht nachstehen möchte. Indessen sind der Steppen in jenen Feldern noch unzählig viele, und diese anzubauen, kann man nützliche Beyträge nicht genug wünschen. Der Plan ist auf unterhaltende Mannichfaltigkeit für vermischte Leser angelegt; daher Originalaufsätze, Auszüge aus meistens wenig bekannten Schriften, kurze Nachrichten und Anekdoten, alles von sehr verschiedenem Werthe, in den monatlichen Stücken vorkommen. Einige wollen wir ausheben:

Im 1 St. *Bemerkungen über Spanien* im J. 1782. Dieser ungedruckt gewesene Aufsatz ist, der Angabé nach, von einem Staatsmann mitgetheilt, der sich mehrere Jahre in Spanien aufgehalten hat. Er enthält allgemeine Beobachtungen über die Cultur des Landes, den Hof, die Regierung, Finanzen, Land- und Seemacht, Politik. Von dem damaligen Prinzen von Asturien, jetztregierenden

rendem Könige, heist es hier: „Er sieht ihm (dem jüngst verstorbenem Könige) ganz unähnlich. Uebrigens aber könnte man ihm alles das beymessen, was ich so eben von dem Könige, seinen Vater, gesagt habe. (Dieser besafs nemlich eine gute Beurtheilungskraft und viel gefunden Verstand, welches Gefühl ihm aber einen unlenkbaren Eigensinn gab. Zuweilen schien es ihm an den gehörigen Einsichten zu mangeln, das Ganze zu umfassen, und den möglich besten Vortheil aus seinen Kenntnissen zu ziehen. Der zu grosse Hang zur Andacht und die Leidenschaft für die Jagd setzten ihn in der sonst verdienten Achtung herab.) Man irrt sich, wenn man dem Prinzen v. Asturien nur den geringsten Einfluss in die Geschäfte (1782!) zuschreibt, und die Meynung, welche man durchgängig von seiner Vorliebe für die Engländer hegt, ist nicht weniger ungegründet. Dieser Prinz ist von der stärksten Leibesconstitution, welche ich je gesehen habe. Die Prinzessin, seine Gemalin, hat die grösste Gewalt über ihn. Sie vereinigt mit aller Annehmlichkeit ihres Geschlechts die liebenswürdigsten und wesentlichsten Eigenschaften. Sie ist's, die einst regieren wird; aber sie berechtigt, zu glauben, dass Männer an ihrer Regierung Theil nehmen werden.“ — Die Einkünfte des Königs von Spanien, welche sich auf 150 Mill. franz. Livr. belaufen sollen, sind offenbar zu gering angeschlagen: *Beyträge zur Erdbeschreibung und Statistik des nordamerikanischen Freystaats*; Fragmente, mehrtheils aus dortigen Zeitungen 1786 genommen. *Graf Anhalt*, Gener. Lieut. in Rußland, aus einem Schreiben St. Petersburg 1787. Seit 4 Jahren ist derselbe 28,651 Werste, d. h. 4092 deutsche Meilen, in diesem Reiche gereist. Vornehmlich werden einige Reiseaneddoten von ihm gemeldet. Jetzt ist der Graf Chef des Landcadetencorps, von welchem im 12 Stücke aus Petersburg 1788 gemeldet wird, daß dasselbe damals ein 2203 starkes Personale hatte, unter welchem sich 600 adliche und 80 bürgerliche Zöglinge befanden. — *Neue Landtafel in Ofen für Ungarn 1787*. — Tabelle über die *Kursächs. Capitalschulden*, wie solche 1764 gestanden, und was davon bis 1786 baar abgelegt ist. Bekannt, aber hier sehr particular. — Die Bemerkungen eines Reisenden durch Oberdeutschland im 1 und 2 H. bedeuten nicht viel; sie verweilen hauptsächlich bey dem fanatischen Katholicismus in Baiern und Schwaben. — *Einheimische Staatsschulden der Nordamerikanischen Staaten 1787* aus der Philadelphiaischen Correspondenz, womit der Artikel von ihren Finanzen aus Soulés Hist. des troubles de l'Amérique Angloise (f. 3) in Verbindung steht. Nach diesem Résumé beliefen sich die einheimischen und ausländischen Schulden im J. 1786 auf 42,942,837 Piafter. — Die *Beschreibung der Stadt Oferode am Harz* in eben diesem H., übertrifft an

Vollständigkeit selbst die Notizen, welche die Br. L. Annalen von dem Zustand des Orts geben. Oberflächlich sind hingegen die Briefe eines Reisenden durch die Schweiz (S. 240 ff.) Im 4ten St. des *Rheinpfalzgrafen Richteramt über den Kaiser, kein Märchen*, von D. G. Hufeland. Mit bekannter Gründlichkeit abgefaßt. Eine Stelle in der A. L. Z. veranlaßte den Vf., die Senkenbergischen Gründe in seiner *fabula judicii palatini in caesarem* zu prüfen. Das Resultat ist, daß sie zur Verwerfung des gedachten Richteramtes gar nicht hinreichen. — Kurze Nachricht von *Kaspar Risbek* (dem Vf. der Briefe eines reisenden Franzosen). Zufolge der 1787 veranstalteten *Zählung der Einwohner in Madrid* sind die vielen Varianten gehoben; es fanden sich damals 147,543 Seelen mit Inbegriff der bekannten Amtsklasse. Zur Ehre der Menschheit war niemand in dem Gefängniß der Inquisition in Verhafte. — *Grossingiana*. Sie bestehen aus mitgetheilten Actenstücken. Im 5 u. 6 St.: *Soll man die Türken aus Europa jagen?* Ein freymüthiger lefenswerther Aufsatz. *Fabrik und Manuf. Etat* in der Grafschaft *Tecklenburg und Lingen 1785*. Desgleichen im F. Meurs 1783 — 84. Sehr brauchbar, doch ohne Anzeige der Quelle; man muß die Angabe mit denen im Westph. Magazin vergleichen. Von dem *Anbau des Queisckreises in der O. Lausitz*. Der Aufsatz ist mit Weglassung des bloß localen aus einer hier genannten gedruckten Schrift concentrirt worden, hätte aber das Meßer noch mehr vertragen können. — Von der *Größe der Hessischen Länder*. Nach einer noch nicht gekochenen; von einem Sachkundigen aber aufgenommenen, Karte, sollen die *Hessen-Casselschen Länder* 156 $\frac{1}{2}$, die *Darmstädtschen* 60, mithin der Flächenraum aller Hessischen Länder nur 216 $\frac{1}{2}$ Q. Meilen, betragen. Ein merklicher Abfall von der bekannten Schätzung des Areals dieser Länder, wodurch die Volkszahl auf die Q. Meile so viel höher anwächst. Noch wissen wir aber nicht den genauen Bevölkerungszustand dieser Länder, und deswegen wäre hier eine authentische Nachweisung desselben sehr passend gewesen. — Im 7 Stück ist die *Liste eines kön. Preuß. Infanterieregiments* vom 1776 merkwürdig. Sie dienet zum Beweis der großen Vollständigkeit und der Ordnung, mit welcher die bewunderte Maschine fortgeht, und von dem großen Könige übersehen werden konnte. — In den folgenden 8 — 12 St. findet man unter andern einen Auszug aus den *observations de la Chambre de Normandie sur le traité de Commerce entre la France et l'Angleterre*, der interessante, mit unterach übertriebene Nachrichten von den Manufactur und Fabrikenwaaren beider Reiche liefert; *Poorrens Reisen durch Frankreich*, noch mehr den *Reisen eines Ungenannten durch die Gegenden am Rheinstrom 1788*, fehlet der Beobachtungsgeist ei-

nes Schoepfu. Nicolai; indefs enthält Poortens *Reise durch England* (II St.) in Ansehung der Hauptstädte, manche neue, unthaltende Bemerkung. Ein *Wort im Vertrauen* über den gegenwärtigen *Turkenkrieg*. Diese in Wien erschienene Schrift erregte viel Sensation, da sie den Gegenstand mit brittischer Freymuthigkeit behandelt, und mancher traurig Erfolg eingetroffen ist. Ihrer Seltenheit wegen wird sie hier im Auszuge mitgetheilt. — Die *Nachricht von der Stadt Glogau in N. Schlessen* müssen dem Geographen willkommen seyn, obwohl sie sich mehrentheils vom J. 1774 datiren. Die Stadt enthält 738 Gebäude, die von 7000 Seelen, die Garnison ungerchnet, bewohnt werden. Hoffentlich wird Zimmermann im künftigen 9ten Bande seiner Beyträge das Neuere und Vollständigere liefern. — Der 1787 in *Dresden* erfolgte *Landtagsabschied*. — Die *Dresdener Kirchenliste von 1617 bis 1785*. Beyträge zur *Geographie von Siebenbürgen*; (ohne Anzeige der Quellen.) — Wie wir hören, wird diese periodische Schrift

dennoch, wenn gleich nach langer Unterbrechung, aber nicht mehr monatlich, fortgesetzt werden.

BERLIN, b. Maurer: *Fragmente, Nachrichten und Abhandlungen zur Beförderung der Finanz-Polizey - Oekonomie und Naturkunde*. Zweytes Heft. 1789. 159 S. 8. (10 gr.)

Das meiste ist doch nur aus andern eben nicht unbekanntem Büchern, z. E. *Leskens* Reise durch Sachsen, *Archenholz* England, zusammengetragen, und für die Wissenschaften also kein neuer Gewinn. Eine Ausnahme davon machen die *Nachrichten vom Armenwesen in Preussen und Lithauen*, die als Actenstücke ihren Werth haben, und die *Fragmente über Handlung, Manufacturen und Fabriken*; doch sind diese bloß eine Zusammenstellung leerer und einseitiger Aphorismen. Am liebsten wird man die Bemerkungen von der Schaaftucht in Spanien, und die Nachrichten von der Getreidesperre in Frankreich lesen; aber auch diese hier nicht zum erstenmal.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Parma*, in der königl. Druckerey: *Observazioni di Ennio Quirino Visconti su due Mosaiici antichi istoriati*. 1788. 50 S. 8. Diese beiden Mosaike, welche die Größe von 3 Palmen ins Gevierte haben, sind 1787 in Agro Romano gefunden, und an den spanischen Gesandten in Rom, Ritter von Azara, verkauft worden, dessen vormehliches Kunstkabinet sie jetzt zieren. Der Vf. bemerkt, daß dieselben von natürlichen Steinen mit Kalke und Puzzolana zusammengesetzt wurden, welches Ciment er zu dieser Arbeit dem Wachs und Mastix, deren sich die neuern Mosaikisten bedienen, vorzieht: vermuthlich weil man vor einigen Jahren das Beyspiel hatte, daß sich an einer Kirchenfacade in Viterbo einige Mosaike vom letztern Ciment aus dem 14ten Jahrhundert, ablösten. Der Vf. glaubt, auf diesen zwey Stücken ungewöhnliche Vorstellungen von den religiösen Gebräuchen der Alten zu erblicken, nemlich auf einem das Glück, und auf dem andern das Unglück weissagende Ignispicium. Er zeigt daher fürs erste, daß durch das ganze Alterthum dergleichen Auguria aus den Flammen der Opfer üblich gewesen, Zweytens da das erstere dieser Mosaike zwey Jünglinge vorstellt, die auf einem Altare stehen, wo die Flamme gerade auflodert, so nimmt der Vf. diese hell und gerade auflodernde Flamme für das glückliche Ignispicium. In dem andern, wo zwey weibliche Figuren den Altar umgeben, erblickt der Vf. etwas Ungeöstümes und sich verbreitendes in der Flamme, welches ihm ein Zeichen des unglückweissagenden Ignispicium ist. Wir müssen aber gestehen, daß wir keinen Unterschied der Flammen weder in den gegebenen Kupferstichen, noch in den Mosaiken selbst wahrnehmen konnten. Die weitere Erklärung giebt dem Vf. die Elektra des Sophokles an die Hand. Das erste soll das Opfer des Orestes und Pylades seyn, welches ihnen

einen glücklichen Ausgang ihrer Unternehmung verspricht. Die Jünglinge stehen auch wirklich so gegeneinander, daß sie sich über die Flamme zu freuen scheinen. Uebrigens giebt sie nichts, was für oder wider die Erklärung streiten könnte. Das zweyte soll das nachherige Opfer auf eben diesem Altar von Clytemaestra und ihren Vertrauten vorstellen. Die sitzende Figur am Altar mit dem über den Kopf gezogenen Mantel im Act des Trauens wird vom Vf. für die Königin, die stehende Figur mit der Zange für die Vertraute gehalten. Aber wie konnte der Vf. die sitzende Figur, die elend ausgemergelt ist, und alle Aehnlichkeit einer Venetia hat, für die Königin ansehen? Vielmehr könnte die stehende es seyn, die mit dem Diadem gekrönt ist, und über der Tuptica das große Peplum trägt. — Noch sonderbarer ist eine Erklärung, die der Vf. dieser Dissertation anhängt, über die berühmte Gruppe zu S. Ildefons in Spanien, die Winkelmann für Castor und Pollux erklärt hat. Der Vf. glaubt nemlich den Antinous mit dem Merkur darin zu sehen, und hält die dahinterstehende Figur für Nemesis. Die Hauptfache beruht auf der Aehnlichkeit des Kopfes eines dieser Jünglinge mit dem Antinous; aber leider ist dieser Kopf modern, und im vorigen Jahrhundert von einem Künstler der berninischen Schule nach dem Antinous restaurirt worden. Der Unterschied des Stils ist auffallend; den Anstoß konnte freylich der Aufseher der päpstlichen Alterthümer nicht wahrnehmen, denn er urtheilte nach einem Gipsabguss in der Französischen Akademie, dem einzigen, der in Rom ist. Hr. Ritter von Azara liefs diese Dissertation auf eigene Unkosten verlegen, und nur 100 Exemplare abdrucken. Der Druck wird für den schönsten gehalten, der bisher mit Bodonischen Lettern erschienen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

STUTTGARD, auf Kosten des Vf. bey der Karlsakademie gedruckt, (und wie aus spätern Anzeigen zu ersehen ist, bey Cotta in Tübingen zu haben): *Josephus Gärtner*, M. D. Acad. imp. scient. petrop. membrum et reg. soc. Lond. Sodal., *de Fructibus et Seminibus plantarum*. Accedunt *Seminum centuriae quinque priores cum tabulis aeneis* LXXIX. 1788. 1 Alphabet Einleitung, 2 Alphabete und 3 Bogen Centurien, ohne Dedication und Vorrede. gr. 4. (12 Rthlr.)

Es würde kränkend für jeden patriotisch denkenden, deutschen Botaniker seyn, der die Verdienste seiner Landsleute um die Wissenschaft kennt, wenn man ein Werk, wie dieses, einer andern Nation verdanken, und etwa sehen müßte, wie die seinige, durch Mangel an Unterstützung, gehindert würde, ähnliche zu unternehmen. Das gegenwärtige ist nach dem großen Umfange und Reichthume des Ganzen, der Genauigkeit der einzelnen Theile, dem Zusammenhang des Systems, der Reife der Gedanken, und selbst der Pracht der Ausführung, alles zusammen genommen, einzig in seiner Art. So wenig der Hr. Vf. selbst glauben wird, das *Non plus ultra* in der Behandlung dieser Gegenstände erreicht zu haben, und so wenig wir auch andern Forschern die nöthigen Talente absprechen wollen, so fand man letztere doch selten mit dem zu so einer Ausführung eben so nöthigen Glücke gepaart, als hier. Zudem großen und allgemeinen Blick des Vf. über eine ungeheure Menge von Gegenständen, die er aus den mühseligsten und kleinlichsten Untersuchungen heraus hob, und von neuem anwandte, um ein scheinbares Chaos von Gestalten zu ordnen, zu diesem Blick würden, ohne die seltenste Unterstützung und eine vieljährige Mühe, sich selbst die besten Talente nicht erhoben haben. Noch außer den Beiträgen, welche der Vf. aus dem botanischen Garten zu Leyden erhielt, verdient die edelmüthige Hülfe des Hn. *Banks* nicht weniger den Dank eines jeden Botanikers, als den des Verfassers, welcher ihm sein Werk zu A. L. Z. 1789. Zweyter Band.

eignete. Die ganze Sammlung des reichen und berühmten Mannes konnte zum Nutzen dieses Werks verwendet werden, ja es stand dem Verf. so gar frey, selbst einzelne seltene Exemplare zu zerschneiden, um seine Beobachtungen vollständiger zu machen. Aber hier konnte sich auch die Aufopferung selbst belohnen. Alle Vollkommenheiten, wodurch die vorzüglichsten Botaniker den dauernden Dank der Nachkommen verdienten, scheinen sich hier zu vereinigen, und da wir nicht im Stande sind, bey einer Anzeige, die einem bloßen Schattenrisse ähnlich ist, das alles hinlänglich zu beweisen; so bitten wir die, denen es übertrieben vorkommen möchte, das Werk selbst zu studiren, oder noch lieber, uns ähnliche zu liefern, die eben so die Wissenschaft durch Genie, durch festen Blick, und durch bewundernswürdige Geduld bereichern, um sie mit Würde einige Stufen höher und der Wahrheit näher zu bringen.

Der Vf. glaubte, einige Gründe für dies Unnehmen anführen zu müssen, und bemerkt, das eine vollständige Pflanzenkenntniß alle, und selbst die kleinsten, Fructificationstheile zu betrachten habe, das die Kenntniß der Früchte und Saamen, einiger Bemühungen ungeachtet, noch sehr zurück sey, und das man in den Sammlungen oft die Früchte nur durch sich selbst erklären könne. Im ersten Abschnitt, oder der Einleitung, wo er die reine Karpologie, die schönste *Philosophiam botanicam* der Früchte und Saamen, vorträgt, neigt er sich, in Ansehung der Befruchtung bey den vollkommenen Pflanzen, zur Köhlreutersehen, bey den unvollkommenen zur Gmelinischen Meinung, gesteht aber doch, das alles auf einem *mero ratiocinio* beruhe, und weitere Bstätigung bedürfe. In der Erklärung der Theile und der Bildung des Saamens ist er dem Malpighi gefolgt. Von der äußern Besorgung der Saamen hat er, da dies auf seinem Zwecke lag, nur wenig gesagt. Im zweyten Abschnitt charakterisirt der Vf. 500 Gattungen nach Frucht und Saamen, jedoch ohne sich an eine Methode zu binden, ausgenommen, das er *monocotyledones* und *dicotyledones*, auch *fructus superos* und *inferos*, getrennt hat. Die einstweilen von ihm gegebne Tabelle werden

wir unten anführen. Die Namen, welche er den Gattungen beylegt; weichen oft sehr von den lineischen ab. Er glaubt hierzu Gründe zu haben, und wenn nicht sogar Vortheil aus der Veränderung entsteht, so wird der Schade gegen den Nutzen, den das ganze Werk gewährt, sehr gering seyn, und durch die genauen Bestimmungen beynahe aufgehoben werden. So hat der Vf., um nur einige Beyspiele zu geben, nach *Tournefort* beybehalten: *Mays*, *Bermudiana*, *Sphondylium*, *Lithagrossis*, *Ananas*; nach *Haller* *Martiscus*, *Libanotis*; nach *Jacquin* *Bactris*; nach *Rumpf* *Lontarus*, *Sagus*; nach *Adanson* *Nelumbo*, *Torglis*; nach *Banks* *Chamitis*, *Nectera*, *Metrosideros* u. s. w. Aus *Cynosurus coracanus* machte er *Eleusine covacana*, aus *Forsbera Athecia*, gab einige neue Speciesnamen, z. B. *Areca Fausfel*, bestimmte einige Gattungen bloß nach der Frucht, wie *Saryssus*, *Embryopteris*, und führte noch mehrere eigne, neue Genera ein, wie *Opetiola*, *Euterpe*, *Hiphaene*, *Zingiber*, *Bulbine*, *Opercularia*, *Sphenoclea*, *Psydrax*, *Nelitris*, *Rhipsalis* u. dergl.

Die Abbildungen sind von ihm selbst, und, mit einem Wort, vortreflich, gezeichnet. Die natürliche Größe ist, so wie die Verminderung und Vergrößerung derselben, durch die Größe und Art der beygesetzten Lettern unterschieden.

Da wir dem Verfasser und dem Publicum eine genauere Anzeige dieser klassischen Schrift schuldig sind, so soll sie nach der Reihe der Kapitel geliefert werden. In dem ersten Abschnitt ist das *Isfe Kapitel* überschrieben: *Gemmae*. Da die *Gemmae*, so leicht es auch in den meisten Fällen ist, zuweilen kaum von dem Saamen zu unterscheiden sind; so hat der Vf. beide genau zu bestimmen gesucht. Den vorzüglichsten Unterschied findet er in dem Mangel einer wahren Befruchtung. Von den *Gemmis* überhaupt setzt er vier Arten fest. Zwey blattlose, *Propuginem* und *Gongylum*; und zwey blättrige, oder schuppige, *Bulbum* und *Gemmam striatam*, welche letztere ihm allein diesen Namen zu verdienen scheint. Erfahrene Männer hielten sehr täuschend gebildete *Gemmas* der unvollkommenen Gewächse für Saamen, und der Vf. giebt Kennzeichen an, nach denen man dieses zu beurtheilen habe. Zu den wesentlichen und beständigen Theilen der *Gemmae*, die bey ihrer Bildung wirken, rechnet er *Carnem* oder *Medullam*, und *Corticem*; zu den zufälligen *Involucra*, *Thecas* und *andere Hüllen*. Er bestimmt nicht nur sie allein, sondern auch bey jedem die verschiednen Arten, zu entstehen, und sich zu entwickeln, und im letztern findet er mehrere schöne Unterschiede zwischen *Gemma* und Saamen. Aus allen diesen Gründen verwirft er mehrere kryptogamische Fructificationen; man habe, sagt er, sich an die Form der *gemmarum arborearum* gewöhnt, die *Gemmas* dieser Gewächse für Saamen gehalten, folglich auch Organe

gesucht, die sie befruchten könnten, und so — aus falschen Prämissen irrige Folgerungen — gezogen. Wir wollen es ihn verantworten lassen, wenn er S. XII. XIII sagt: „*Sic unus alterum parit error; sic vera plantis tribuuntur semina, quae per totam vitam suam ne ovulum quidem producere valent; et sic denique sexus per universum regnum vegetabile dominari — summatur, — cum tamen variae dentur plantae, omni genitalium umbra penitus et in perpetuum destitutae.*“ Man sieht leicht, daß hiedurch der größte Theil der *Hedwig'schen Theoriae fructificationis cryptogamicae* für ungültig erklärt wird, so schön entworfen sie an sich immer seyn mag; aber Einwürfe, wie die des Vf., die scharfsünnig gedacht, und fast ohne alle Leidenschaft vorgetragen sind, müssen der Wissenschaft beynahe mehr Vortheil bringen, als die schönsten Theorien, besonders wenn man sie fest behaupten, und ändern aufdringen zu müssen glaubt. Der Vf. verwirft daher die *Schwammsaamen*, so wie die *Stamina* und das *Reticulum* derselben, hält den oberflächlichen Staub sowohl, als die Körner unter den Schüldern der *Flechten* für *Gemmas*, bestimmt die *Corakinas* vortreflich als *plantas asexuales, meris gongylis gemmaceis propagatas*, und eignet den *Conferen*, den *Ulven*, den *Tremellen*, den flachen *Tangarten* und den *Ceramien* bloß ein ähnliches Wachstum zu. Die *Saamen der Lemna* sind ihm nichts als *Propagines*; und hier zeigt sich ein Beyspiel, wie lange eine Vorstellung sich erhalten kann, wenn sie vom Ansehen unterstützt wird. Wer die Fructification der *Lemna* nicht sah, rechnete es sich zu, und der Charakter blieb; unser Vf. aber sagt geradezu: bey uns existirt er nicht. Auch die *Blasie* ist ihm eine *planta asexualis*; er vermuthet das nemliche von der *Riccia* und *Targonia*, die er aber noch nicht hinlänglich untersucht hat. Noch außer dem wirklichen Saamen bringen auch *Gemmas* hervor: *Marchantia*, *Jungermannia*, *Anthoceros* und die *Laubmoose* mit Einschluss des *Lycopodii*. Hierbey bemerkt der Vf., daß in mehren Gewächsen, wie in der *Blasie*, den *Flechten* u. s. w. *doppelte Arten von Gemmis* zugleich existiren können. Dennoch hat Hr. *Hedwig* Saamen in der *Blasie* gefunden, die denen aus *Laubmoosen* ähnlich und selbst nach den Begriffen unsers Vf. für solche zu halten sind. Daß aber die *Hedwig'schen* Antheren der *Lebermoose* kein Zusammenhang mit dem Weibchen, oder doch keinen gewöhnlichen, haben, fällt sehr in die Augen, und wird vom Vf. richtig bemerkt. So ist auch freylich, wie er mit Gründen zeigt, die Befruchtung der *Laubmoose* durch die von *Hedwig* für *Staubbeutel* erklärte Körper nicht in einem hohen Grade wahrscheinlich, und mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. So wenig man Hn. *Hedwig's* Entdeckungsgeist verkennen kann, so wenig wird man wegen der Gründe des Vf., sich unbedingt verpflichtet, halten können, unter dem Ent-

Entdeckten genau das nemliche zu sehen, was der Entdecker zu sehen glaubte. *Cap. II. de ovo et genitalibus vegetabilium.* Kein wahrer Saame entwickle sich ohne besondere Organe, die ihn befruchten. Die Theile dieser letztern sind: *Filamentum, Anthera, Pollen und Sperma fluidum vegetabile.* Von dieser Flüchtigkeit glaubt der Vf. nach Köhler, daß sie als ein feiner Saft mit der *Materia pollinis ceracea* vermischt sey, aus den Ausführungsgängen des *Pollinis* hervorschwitzen, und ohne Aufplatzung befruchten könne. Von den Kryptogamisten hält er, in Uebereinstimmung mit *Adanson* und *Gmelin*, wo nicht alle, doch die meisten für *plantas aphroditas*, die nur das weibliche Geschlecht befäßen, und keiner Befruchtung bedürften. Bey der *Chara*, bey welcher, noch außer *Hedwig*, mehrere die rothen Kügelchen für Staubgefäße hielten, bemerkt er die schon *Hallern* auffallende Unwahrscheinlichkeit dieser Verrichtung; wie auch, so wohl die große Ungleichheit, als den Mangel der für Staubgefäße erklärten Theile in den Arten der Lebermoose. Vielmehr tritt er Hn. *Hedwigs* Meynung bey, wenn von den Geschlechtstheilen des *Equiseti* die Rede ist; und glaubt, daß die gegliederten Fäden, womit die Saamen der Afermoose besetzt sind, auf eine ähnliche Art die Stelle der männlichen Theile vertreten dürften. Bey den Laubmoosen vermuthet er den Sitz der männlichen Kraft in dem Deckel der Frucht, zu dem das Gebräme der Frucht sich wie die Narbe verhielte. *Hedwigs staminalium* hält er für bloße drüsenartige Körper, auch verwirft er die Meynung des *Hill*, daß die gekerbten Fäden um die Früchte der Farnkräuter ihre *stamina* wären. Es kommt ihm wahrscheinlicher vor, sich, so wie bey dem *Equiseti*, auch bey der *Marsilea* und *Pilularia* beide Geschlechtsorgane in einem Behältniß vereinigt zu denken. Er findet das bloße weibliche Geschlecht der Kryptogamisten analog mit den bloßen weiblichen Gewürmen (*Vermes Lin.*) in den besondern Umständen dieser Gewächse gegründet, und setzt daraus eine *vierfache Verschiedenheit der Fortpflanzung im Gewächsreiche* fest: 1) Pflanzen mit bloßen Gemmis (*asexuales*, als Schwämme, Wasserfäden, Ulven u. s. w. 2) mit bloßen weiblichen Organen (*aphroditae*), als Moose, Farnkräuter, Tangarten, 3) (*ambiguæ*) mit wahren Staubgefäßen, aber mit einem Embryo, dessen Würzelchen allein zu unterscheiden ist, wie *Zamia, Cycas, Zostera, Ruppia*, u. s. w. — 4) die übrigen Pflanzen, deren männliche und weibliche Theile die gewöhnliche Bildung haben, und die den größten Theil des Gewächsreichs ausmachen. Den Stempel betrachtet er nach seinen vier Theilen, *Ovarium, Stilus, Stigma* und *Ovum*. Bey der Entstehung der erstern neigt er sich zwar mehr auf Hn. *Hedwigs* Seite, der die Geschlechtstheile von den Spiralgefäßen herleitet, meynet aber doch, sie würden in jedem Fall durch eine

Epigenesis hervorgebracht. Er bestimmt *drey Perioden bey dem Wachsthum des Ovarii: Infantiae, Pubertatis, Grossificationis.* Beym Griffel nimmt er weder eine besondere Verrichtung der Narbendrüsen, noch *Vasa deferentia* an, sondern glaubt, daß die befruchtende Kraft auf eine viel einförmigere Art zu dem Saamen gelange. Das *Stigma* fehle nur bey dem *Aphroditis*, und, wie gesagt würde, bey der *Agyneja*; sonst sey es der beständige Theil, und sein Saft bloß ein Enthüllungsmittel für den männlichen. Bey der Entstehung des Pflanzeneyes vor der Befruchtung zeigt er das Unzulängliche der Linneischen und Hillischen Theorie, er setzt an ihre Stelle die minder gezwungene, aber nicht mehr erklärende, *Epigenesis*, und bemerkt die vorzüglichsten Verschiedenheiten des unbefruchteten Pflanzeneyes von dem befruchteten und reifen Saamen, nach *Lage, Anzahl und Bildung.* *Cap. III. de foecundatione ejusque in ovum effectu.* Hier entwickelt der Vf. die Schwierigkeiten, welche sowohl die Theorie der im männlichen Saamen befindlichen Uranfänge, als die Evolutionshypothese, begleiten. Er zieht die Epigenesis, oder auch eine eigne Lebenskraft zur Erklärung vor. Man findet hier die meisten Gründe dieses alten Streitiges, wo immer ein Unbegreifliches durch ein anderes vordrängt, und zu tausend Fragen und Zweifeln Raum gelassen wird. Hierauf beschreibt er die Veränderungen, die nach der Befruchtung mit den äußern und innern Theilen des Eyerstocks vorgehen. Als Theile der Frucht unterscheidet er ihre Substanz, ihre Fächer, die Boden und Stränge der Saamen; als Theile der letztern aber, vorzüglich nach *Malpighi Testam* und *Membranam internam*, welche die Behälter, *Chorion, Amnion, Sacculum colliquamenti* und *Embryonem*, welche die enthaltenen Stücke sind. Der *Liquor amnii* entsteht erst nach der Befruchtung, zehrt das *Chorion* auf, geht theils zum *Embryo*, theils verdichtet er sich in das *Albumen*. Noch erwähnt er zweyer Befruchtungsarten, die nicht zu den ächten gehören: *Foecundatio spuria* ist eine Anwachsung der Frucht ohne allen, und *F. incompleta* mit durchaus oder meist unfruchtbaren Saamen. *Cap. IV. de fructu in genere.* Zuerst die *pericarpia spuria*, wobey, nach der fast überall beobachteten Genauigkeit, das *Pericarpium* der *Mirabilis* nicht nach *Linné* dem *Nectario*, sondern der Krone zugeeignet wird. Die verschiedenen Arten nackter und bedeckter Früchte, die Anzahl, die Bildung, die Zusammenstellung, die *Fructus superi* und *inferi*, die Substanz, das Aufplatzen, die Fächer und Scheidewände; alles mit einer so genau geordneten Bestimmung besondrer Fälle, daß ein Abriss davon hier ganz unnütz wäre. *Cap. V. de pericarpio ejusque speciebus.* Der Vf. erklärt mit Recht die sogenannten nackten Saamen für eine bloße künstliche Distinction, die in der Natur nicht vorhanden ist,

sagt aber zugleich, was man unter *semine nudo* verstehen könne. Die andern, offenbar vom Saamen verschiednen, *Pericarpia*, theilt er in sieben Arten: *Capsulam*, *Nucem*, *Coccum*, *Drupam*, *Baccam*, *Legumen*, *Siliquam*. Die Kapseln sind wieder: *Utriculi*, *Samarae*, *Folliculi*, und *eigentliche Kapseln*, die zu den vorigen nicht gehören, und selbst nach ihren Verschiedenheiten zu bestimmen sind. Die *Nüsse* unterscheiden sich von den *Drupis* durch den Mangel des Fleisches, das *Coccum* ist aus 2-3. oder mehrern elastischen Bälgen zusammen gesetzt, wohin die meisten Früchte der *Tricoccarum* gehören. Die Definition der *Drupa* ist von der gewöhnlichen etwas unterschieden, und die Fälle sind mehr durchdacht. *Bacca* wird unterschieden in *Acinum*, *Pomum*, *Pepo-nem* und *Baccam fricte sic dictam*. *Legumina* und *Siliquae* werden zuletzt noch, wie die vorigen Arten, nach mehrern Verhältnissen aus einander gesetzt. *Cap. VI. de receptaculo fructus et seminis*. Beide werden in *propria* und *communis* abgetheilt, und außerdem nach ihren Stellungen, Substanzen, nach der Anzahl und Oberfläche durchgegangen. Nicht allein sie, sondern auch der *Funiculus umbilicatus* wird nach mehrern Rücksichten erörtert, als nach der Länge, der Bildung, dem Gange, und der Anfügung. *Kap. VII. de semine maturo in genere*. Der Vf. setzt die Reife des Saamens weder in Farbe, noch Untersinken im Wasser, noch in die Härte, sondern darein, daß er fest geworden, und sein Behältniß ganz ausfülle. Zuerst geht er die Theile durch, die den Saamen ausmachen. Den *Umbilicum* theilt er ab in *externum (Hilum)*, von welchem er einige Abänderungen bestimmt, und in *internum*. Eben so bestimmt er die Lage, Gestalt, und Substanz der Saamen. Von der Gröfse giebt er vier Grade an. Die Oberfläche und die Farbe werden eben so, wie die übrigen Eigenschaften nach vorhandenen Erfahrungen bemerkt, und mit Beyspielen erläutert. *Cap. VIII. de partibus fructuum et seminum accessoriis*. Hierher rechnet er *Pappum*, *Comam* (oder den Pappum wirklicher in Früchte eingeschlossener Saamen), *Caudam*, *Rostrum*, *Alam (Marginem* als Abänderung) *Cristam*, *Costas* (wie bey Umbellen), *Strophiola* (schwammförmige Anfüße, wie bey *Asar*, *Aristolochia* u. f. w.), *Spinas*, *Glochides*, *Verrucas*, *Squamas*, *Pubem*, *Pruinam*. Mehrere von ihnen werden nach ihres vorzüglichen Verschiedenheiten betrachtet. Der Deckel der Früchte in der *Lavatera*, und die Strahlen im *Heliocarpa* werden noch besonders in diesem Kapitel angeführt. *Cap. IX. de integumentis seminum propriis*. Zu diesen gehören die *Testa* und *Membrana*, accessoria aber sind *Epidermis* und *Arillus*. Die *Testa* ist entweder nur allein, oder neben der *Membrana* vorhanden. Nur scheinbar fehlt dem Saamen

zuweilen das *Integumentum proprium*. Die Substanz der *Testa* ist verschieden. Die Zusammenklappung, und daher entstandne Nath wird gänzlich geläugnet, so sehr sie auch in einigen vorhanden zu seyn scheint. So mangelt auch die *Membrana*, eben so wenig, als die *Testa*, dem Saamen wirklich, und sie wird nur durch Verdünnung oder Verwachsung unkenntlich. Sie hat nicht einmal eine Nabelöffnung, sondern besteht fast bloß aus der Ausbreitung der Nabelgefäße. Die *Chalazam* bemerkt unser Vf. als einen besondern Theil, welcher zuweilen bey der übrigen so einförmigen *Membrana* vorkommt, und ein starker gefärbter Fleck, oder ein schwieliger Hügel ist, der aus den Enden der Nabelgefäße, oder den fastlosen Ueberbleibseln des Chorii besteht. So einfach die *Membrana* ist, so macht sie doch zuweilen vorstehende Falten, welche sich wie die *Pia mater* in die Falten des *Albuminis* legen, und z. B. in der Muskatennuß, der Substanz ein gewelltes und marmorirtes Ansehen geben. Die *Epidermis* ist die äußerste, nie freywillig von dem Saamen abgehende, zarte Haut, eigentlich häutig, oder, nach dem Aufweichen gallerig und schleimig. Der *Arillus* ist nicht angewachsen. Der Vf. theilt ihn ab in *A. completum*, der den ganzen Saamen umgiebt, und in der Substanz wieder verschieden ist, und in *incompletum*, der ihn nur zum Theil umgiebt. Dieser hängt so genau mit dem Nabel zusammen, daß er zugleich mit dem Saamen die Frucht verläßt. *Cap. X. de Albumine*. Der Kern, welcher in den Saamendecken eingeschlossen ist, besteht aus dem *Albumine*, *Vitello*, den *Cotyledonibus*, und dem *Embryone*. Das *Albumen* selbst besteht aus dem verdickten *Liquore amni*, und vertritt bey den Saamen die Stelle, die das Eyweiß bey dem jungen Hühnchen einnimmt; Es ist nicht bey allen vorhanden und deutlich. Als *Semina exalbuminosa* werden angeführt die der *Zanichellia*, *Sagittaria*, *Banksia*, als *albuminosa* die vom *Tritico*, der *Canna*, *Coffea*, *Alemanda*, den *Malvaceis* u. f. w. — Besondere Verhältnisse dieses *Albuminis* in einzelnen Classen, Familien, Gattungen, Das *Albumen* ist in der Bildung von den übrigen Theilen verschieden, leicht zu trennen, und wird vom *Embryo* bey dem Keimen aufgekehrt. Nach den verschiednen Arten der Anfügung und Substanz des *Albuminis*, bestimmt der Vf. auch die Höhlungen derselben, wovon die eine den *Embryo* einschließt, die andre aber höchst selten vorkommt, und bey der *Cocosnuß* das Wasserbehältniß ausmacht. Zuletzt bemerkt er noch die Art der Zertheilung, deren er sich oft zur Bezeichnung der Gattungen bedient hat, die Farbe, den Geruch und Geschmack.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

STUTTGART, auf Kosten des Vf. bey der Karlsakad. gedr., (u. wie aus spätern Anzeigen zu ersehen ist. b. Cotta in Tübingen zu haben): *Jos. Gärtner, D. M. etc., de Fructibus et seminibus etc.*

Beschluß der im No. 246 abgebrochenen Recension.

Cap. XI. de Vitello. Der Vf. bestimmt diesen Theil zuerst, ob er gleich von *Malpighi* und andern bey den Gräsern bemerkt wurde. Er liegt zwischen *Albumen* und *Embryo*, hat außerdem noch mehrere wesentliche Kennzeichen, und ist mit den *Cotyledonen* und dem *Albumine* verwandt, jedoch von beiden verschieden. Dieses Organ zeigt sich in einigen Graden von Verschiedenheit im Gewächsreiche, in einigen unvollkommenen Gewächsen besteht der Kern fast bloß aus demselben. Bey den Gräsern ist er besonders deutlich. Der Verf. giebt ihm daselbst den Namen *Scutellum*. Aufser diesem nennt er noch *Vitella spuria* andre Theile des Kernes, deren Eigenschaften sich so abändern, daß sie dem *Vitello* nahe kommen, wie in der *Trapa* und einigen andern. **Cap. XII. de Cotyledonibus.** Zwey Hauptverschiedenheiten, wo sie nur ein Stück, oder zwey, ausmachen. Allgemeine Textur der *Cotyledonen*. Bey ihrer Anzahl wird sehr wohl bemerkt, daß sie nicht durchaus mit natürlichen Abtheilungen übereinstimme. Er unterscheidet; *Acotyledones*, *Monocotyledones veras* und *spurias*, *Dicotyledones* und *Polycotyledones*, welche letztere offenbar nur besondere und einzelne Ausnahmen sind. So selten sind auch die Beispiele, wo die Kernstücke nicht von gleicher Beschaffenheit in einem Samen angetroffen werden. Die Kernstücke sind übrigens verschieden in der Dicke, der Größe, dem absoluten und relativen Stande, der Vertheilung, der Figur, der Farbe, dem Geruch und Geschmack, welche Charakteristik hier in den meisten Fällen schön ausgeführt und erläutert ist. **Cap. XIII. de Embryone.** Dieser ist der wesentlichste Theil des Saamens, welcher der übrigen nur auf einige Zeit bedarf, aber selbst

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

eine neue Pflanze liefert. Er ist nach seiner essentiellen Structur, Einfachheit oder Zusammenfassung vierfach verschieden; *imperfectus*, *incompletus*, *perfectus*, *completus*. Die Anzahl, Substanz und Textur ist bey dem meisten einförmig und gleich; die Figur, die Richtung, Lage und Größe aber bey den *monocotyledonibus* und *dicotyledonibus* mancherley Bestimmungen unterworfen. Eben das gilt von den besondern Theilen des *Embryonis*, als der *Plumula*, dem *Scapo*, und der *Radicula*. Alle diese Bezeichnungen sind viel zu häufig, reichhaltig und im Zusammenhange durchdacht, als daß sich von ihnen ein Auszug geben ließe, der weder die Grenzen einer Anzeige überschritte, noch die Ideen des Vf., wie es wohl manchen Autoren bey Auszügen geht, verstümmelte. Das Keimen und die Erhaltung der Saamen wird endlich noch vom Vf. nur auf etlichen Seiten berührt, welches freylich mit dem obigen im Mißverhältniß steht, aber ein Werk, das nach ganz andern Rücksichten vortreflich ist, nicht herabsetzen kann. **Cap. XIV. de methodica plantarum a fructu dispositione.** Der Vf. wiederholt die äußerste wahre Bemerkung, daß man von keinem Systeme hoffen dürfe, es werde völlig mit der Natur übereinkommen, indem kein Eintheilungsgrund überall mit den Gattungen selbst, die doch bey dem künstlichen und natürlichen Systeme immer dieselben bleiben, gleichen Schritt halten könne. Hierauf giebt er Beispiele, nach denen die Bildung der Frucht und des Saamens die wahren Verwandtschaften leichter und beständiger zeigt als die Bildung der übrigen Theile, so daß, wenn er auch zugeibt, daß sie zu keinem allgemeinen Bindungsmittel dienen könne, sie doch hinreiche, um einzelne Abtheilungen in ein helleres Licht zu setzen. Ferner bemerkt er sehr richtig, daß, wenn es einmal darauf angesehen sey, das Verhältniß der Früchte zu den natürlichen Verwandtschaften zu untersuchen, es mit der oberflächlichen Betrachtung nicht könne ausgemacht werden, und daß unter andern auch in dem innersten und feinsten Baue der Frucht die deutlichsten Beweise der Verwandtschaft versteckt liegen können. Er gesteht, daß man hierbey nicht auf Kleinigkeiten verfallen dürfe; aber

H h h

daß

dafs es auch schwer sey, bestimmte Vorschriften zu geben, um sie zu vermeiden. Doch rechnet er zu den geringsten Kennzeichen die Consistenz des *Pericarpium receptaculi communis* und *Albuminis*, die Anzahl der Fächer, Klappen, und Saamen, die Gröfse und Dicke des *Embryonis*, die Krümmungen und leichten Falten der *Cotyledonen*, und die Gegenwart oder Abwesenheit der *Plumulae*. Als wichtigere bemerkt er die Lage der Theile, die Bildung des Saamenbodens, den *Arillum* und die beerenartige Hülle, die Dicke und Gegenwart des *Albuminis*, den geraden oder gekrümmten *Embryo*, und die Formen der *Cotyledonen*. Um über den vollständigen Charakter zu entscheiden, sey es nöthig, zugleich auf die Blume zu sehen; jedes für sich gäbe nur *Genera artificialia*. Nachdem der Vf. über einige bereits vorhandene gemischte oder reine Fruchtsysteme seine Meynung geäußert, verspricht er, im zweyten Theile des Werks mehrere Schemata über die reine *Carpologie* zu liefern, giebt aber einstweilen eins zur Probe, dessen Uebersicht wir kürzlich mittheilen wollen, und wo wir nur bey den *Monocotyledonen* die Beyspiele des Vf. anführen, um einen jeden nach seinen Begriffen von Verwandtschaft darüber urtheilen zu lassen. Die Gewächse sind also:

A. Acotyledones (Zamia, Zosteria, Zannichellia.)

B. Monocotyledones.

BA. Fructu supero Embryone

- a) peripherico (*Gramina*, *Flagellaria*, *Nymphaea*.)
- b) excentrico (*Phönix*, *Sagus*, *Caryota*, *Euterpe*, *Bactris*, *Chamaeriphes*, *Commelina*, *Tradescantia*, *Asparagus*.)
- c) centrali. Radicula ab umbilico
 - ca) averfa (*Hyphaene*, *Aletris*, *Smilax*, *Ruscus*, *Colchicum*.)
 - cb) obversa
 - α) supra (*Sparganium*, *Wacherdorfia*.)
 - β) infera (*Cyperoideae*. *Typha*, *Coccus*, *Elaeis*, *Areca*, *Lontanus*, *Corypha*, *Curculigo*, *Juncus*, *Asphodelus*, *Allium*.)
 - γ) centripeta (*Phyllidrum*, *Ornithogalum*, *Cyanella*, *Anthericum*, *Hyacinthus*, *Chlamydia*, *Tulbagia*, *Aloë*, *Fritillaria*, *Tulipa*, *Dioscorea*, *Convallaria*, *Draacaena*, *Gloriosa*, *Veratrum*, *Colchicum*.)
 - δ) centrifuga. (*Xyris*, *Butomus*.)

Spuriae: (*Cuscata*, *Paullinia*, *Mangostana*, *Pyrola*.)

BB. Fructu infero. Radicula.

- a) supra (*Lonicera*, *Rajania*.)
- b) infera (*Trichopus*.)
- c) centripeta (*Canna*, *Alpinia*, *Iris*, *Moraea*, *Ixia*, *Gladious*, *Hypoxis*, *Bermudiana*, *Afrömeria*, *Bulbina*, *Haemanthus*, *Asarum*, *Aristolochia*.)
- d) centrifuga (*Tacca*, *Serapias*, *Epidendrum*, *Stratiotes*, *Colchicum*.)

e) vaga (*Zingiber*, *Musa*, *Ananas*.)

Spuriae. (*Embryopteris*, *Barringtonia*, *Melocactus*, *Begonia*.)

C. Dicotyledones

CA. Fructu infero, Radicula a) *infera* s. descendente, aa) uniloculares, ab) biloculares α) exalbuminosae β) albuminosae, ac) tri- l. pluriloculares. b) *supera* l. ascendente, ba) fructu bipartibili (*Umbellae*), bb) fructu integro, femine α) exalbuminoso, embryone αα) recto, αβ) curvato, l. plicato; β) albuminoso. c) *centripeta*, ca) exalbuminosae, embryone α) recto, β) curvato, cb) albuminosae, α) inapertae, β) bipartibiles, γ) poro dehiscences, δ) circumscissae, ε) valvatae, d) *centrifuga*, e) *vaga*.

CB. Fructu supero, Radicula.

- a) *infera* vel descendente, aa) *monocarpae*, α) exalbuminosae, embryone, αα) recto, 1) exsuccae, 2) succulentae, αβ) curvato, β) albuminosae, embr. αα) recto, 1) exsuccae, 2) succulentae, αβ) curvato, 1) exsuccae, 2) succulentae — ab) *di- l. polycarpae*, α) exalbuminosae, embr. 1) recto, 2) curvato, b) albuminosae, embryone 1) recto, 2) curvato.
- b) *supera*. l. ascendente. ba) *monocarpae*, α) exalbuminosae, embr. recto, αβ) curvato, β) albuminosae, embr. βα) recto, 1) nudae, 2) capsulares, 3) drupaceae, 4) baccatae, ββ) curvato, bb) *di- l. polycarpae* α) exalbuminosae, αα) receptaculo filifero, αβ) ovario filifero 1) nudae, 2) tectae, β) albuminosae, embr. βα) recto, 1) minino, 2) longitudine feminis, ββ) curvato vel plicato.
- c) *centripeta*. ca) *monocarpae*, α) uniloculares, αα) albuminosae, β) biloculares. Receptaculo βα) obsoleto vel indefinito, ββ) libero, βγ) adnato sessili, 1) evalves, 2) circumscissae, valvatae, βδ) adnato stipitato, embr. 1) recto, 2) curvo, γ) *triloculares*, δα) embr. recto, δβ) curvato; cb) *di- vel polycarpae*, α) exalbuminosae, β) albuminosae, βα) feminibus axipendulis, ββ) valvipendulis, 1) embr. longo, 2) minuto.
- d) *Centrifuga*. da) Semin. nudis, db) tectis, affixis α) septo, β) futurae, γ) dorso medio, δ) parietibus.
- e) *vaga*, s. femina nidulantia.

D. Polycotyledones (*Rhizophora*, *Hernandia*?)

Um ein Beyspiel der neuen Charakteristik unsers Vf. zu geben, mit welcher er die Genera blofs nach Frucht und Saamen bestimmt, wollen wir fogleich das erste Genus der *Centurien* mittheilen:

I. *Phleum* Linn. gen. 77. *Calyx uniflorus, bivalvis compressus, truncatus, setaceo-bicornis. Corbiglu-*

biglumis, calyce brevior; semen liberum, tectum, breve exfulcum. Phleum nodosum T. I. fig. 1. (Hi rauh einige Synonymen, dann die Charakteristik.) — *Pericarp. nullum. Recept. nullum, praeter fundum calycis cui semen affixum. Sem. unicum, corolla tectum, parvum, subturbatum, exfulcum, spadiceum, superfacie inaequali, vix tamen rugosa. Int. simplex, membranaceum, tenuissimum, arcte adnotum. Album, pallidum, farinosum duriusculum. Scut. oblongum, carnosum, album, tertia seminis parte brevius. Emb. linearis, rectus, compressusculus, monocotyledonius, lacteus. Rad. simplex, scutello, immensa, infera.* — *Explicatio figurae.*

Zuletzt bemerken wir noch, daß man in dem Werke unsers Vf. viel Schönes über die Palmen, und sonst noch eine Menge von ausländischen, höchst wenig oder gar nicht bekannten, Früchten antrifft.

BERLIN, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten inn- und ausländischen Insecten, als eine Fortsetzung der von Buffonschen Naturgeschichte.* Nach dem System des Ritters Carl von Linné, angefangen von Karl Gustav Jablonsky und fortgesetzt von Joh. Friedr. Wilh. Herbst, Prediger bey der Marienkirche zu Berlin. Der Schmetterlinge dritter Theil mit zwey u. dreyßig illuminirten Kupfertaf. 1788. Tab. XXXIII — LII. Bogen G — P. 8. (5 Rthlr. 16 gr.)

Die Fortsetzung dieses Werks, welche wir dem Hn. Prediger Herbst zu danken haben, giebt uns die gegründete Hoffnung, daß dasselbe durch den Tod des sel. Jablonsky keinen eigentlichen Verlust leiden werde. Es ist nur aus einer guten Hand in eine andere gekommen. Die diesem Theile beygefüigten Abbildungen haben vor den erstern sehr vieles voraus. Gute Zeichnung, Stich und Auftrag der Farben sind hinlängliche Beweise, daß diese der Natur so getreue Abbildungen unter der Aufsicht eines Kenners gemacht worden sind. Wir ziehn sie den Cramerschen und Esperischen Werken weit vor. Bey den Beschreibungen hat der Vf. eine der Sache gemäße Kürze und Deutlichkeit beobachtet. Wäre er auch bey einigen Arten, besonders bey den Beschreibungen der Unterseite der Flügel, noch etwas genauer und umständlicher gewesen; so würden wir nichts dagegen zu erinnern finden. Denn wir sind der Meynung, wenn einmal Beschreibungen von der Gestalt und den Farben der Insecten gemacht werden sollen, daß sie möglichst vollständig seyn müssen, damit jede Art von einer andern genau unterschieden werden könne. Im Ausdruck sind wir nur bisweilen mit dem Vf. nicht einig. So ist, z. B., ausgezackt gesagt, wo es ausgeschweifet heißen müßte; Binde, Streifen, Striche oder Linien sind nicht immer am rechten Orte gebraucht; eben so Auge, blindes Auge, Mond-

flecken. Sichel förmig ausgefchnitten, statt sichel förmig. Auch würden wir die Vorderfüße nicht unvollständige nennen. Die Farben wünschten wir bestimmter angegeben. Braun, gelb, dunkelbraun, dunkelgelb u. s. w. scheint uns zu allgemein. Wir würden lieber Zimmetbraun, Kastanienbraun, Citronengelb u. s. f. sagen, nachdem die Farbe es erforderte. Auch würden wir öfterer die Oberseite der Vorder- und Hinterflügel zugleich beschrieben und solche nicht getrennt haben, weil die Zeichnungen auf beiden gemeinlich ein Ganzes ausmachen, und daher die Beschreibung dieses Ganzen deutlicher dargestellt werden kann, wie es der Vf. bey dem Ajax S. 145 und einigen andern gethan hat. Die in diesen Bogen beschriebene Schmetterlinge sind folgende: *Andromachus, Odius, Phidippus, Aegisthus, Demoleus, Erythionius.* Bey diesem giebt der Vf. das Auge im Afterwinkel auf der Oberseite der Unterflügel einfärbig braunroth an, und so ist es auch abgebildet. An unserm Exemplare zeigt sich auf diesem braunrothen oder ziegelrothen Flecken ein halbkreisförmiger blauer Strich. Wir sind ganz der Meynung des Vf., daß Fabricius dadurch, daß er die Namen der Arten, die er für Abänderungen hielt, neuen Arten beylegte, viel Verwirrung erregt, und wenn wir solche gleich nicht für absichtlich halten, so müssen wir dennoch gestehen, daß er hiedurch für sein Publicum zu wenig Achtung gezeigt habe. — Ferner *Pap. Nireus, Ripheus, Euripylus, Aurelius, Cresphontes.* Auch darinn treten wir dem Vf. bey, daß dieser und *Pap. Thoas* verschiedene Arten sind, obgleich das blässere und gefärbtere gelb für keinen Unterschied von uns angesehen wird. Bey diesen Arten pflegt die gelbe Farbe mit der Zeit stärker zu werden. *Thoas* S. 128 steht in der siebenten Zeile von oben: *sechsten* statt *fünften*. Die in der Abbildung auf der Unterseite der Hinterflügel befindlichen rothen Flecken sind in der Beschreibung nicht angemerkt, und S. 125 werden solche diesem Schmetterlinge ganz abgesprochen. *Menestheus*; seine Abbildung findet sich auf der 40ten (nicht 41) Tafel. S. 130 in der sechsten Zeile von unten; hinter dem fünften, statt vierten *Polycaon, Turnus, Chalcus, Dablikaon, Ajax, Protefilaus, Antipathes, Miltiades.* Wir stehn sehr an, diesem Schmetterlinge einen Platz einzuräumen. Er scheint uns bis jetzt ein Werk des Betrugs, denn seine Oberflügel passen sich ganz und gar nicht zu den Unterflügeln, wenn wir nach der Aehnlichkeit mehrerer hieher gehöriger Arten urtheilen sollen. Jene sind nach unserm Urtheil vom *Demoleus* geborgt. Es wäre nichts Neues, wenn Audenton betrogen worden. *Aristheus, Sinon, Machaon, Podalirius, Torquatus, Brutus, Antilochus.* Dieser ist nicht abgebildet. Die Abbildung im *Catesby* schien unserm Verf. nicht getreu. Auch *Alciades* nicht. *Codrus, Orontes, Stelenes.* S. 190. 191 wird der

Unterschied zwischen diesem und der Dido wohl auseinander gesetzt; beide werden nur für eine Art gehalten n. *Agamemnon, Antheus*; zwischen diesen beiden scheint uns der Unterschied zu geringe, um daraus zwey Arten zu machen. *Phorcus, Demolion, Xuthus*. Bey der Abbildung steht *Ruthus*. *Pompilius, Diomedes*. Der Vf. hält diesen für eine Abart vom Ulysses. *Leilus, Ulysses, Sloanus, Lavinia* ist nicht abgebildet. *Cairon, Orsilochus, Crithon, Curius* des Fabriz. auch nicht abgebildet. *Periander*.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOtha, b. Ettinger: *Wilhelm von Raschwitz, oder Stufenleiter von Unbesonnenheit zur Ausschweifung, und von dieser zum Verbrechen und Elend* von *Christf. Friedrich Timme*, Dritter und letzter Theil. 1789. 454 S. 8.

Blindes Romanenglück überflrömt den *Raschwitz* in diesem Theil; er gewinnt in der Lotterie 80,000 Thaler; er schwingt sich in einem Jahre vom Student zum Kammerjunker, zum Regierungsrath, und zum — Kanzler hinauf. In diesem Theile sieht man weder Unbesonnenheiten, noch Ausschweifungen von ihm, (etwa das Schöndhan mit der Wirthinn S. 341 ausgenommen), vielmehr giebt er einen Beweis von Edelmuth, indem er ein, ehemals von ihm verführtes, Mädchen dem Laster und dem Verderben entreißt. Dennoch erscheint er auf der vorletzten Seite auf einmal als ein Verbrecher, der mit der Maitresse des ihm so gnädigen Fürsten ein Liebesverständnis unterhält, und ehe es noch auseinander gesetzt werden kann, was ihn zu dieser schrecklichen Unbesonnenheit verleitet, oder wie viel etwa Hofkabile Antheil daran haben möge, hören wir schon zwey Zeilen weiter, das er — am Schlagflus gestorben ist; freylich eine sehr bequeme Art, die Katastrophe zu beschleunigen, die dem Vf. besonders gefallen muß; da er kurz vorher *Raschwitzens* Geliebte und Braut sich durch einen engli-

schen Tanz hatte erhitzt, und S. 402 am Schlage sterben lassen. Uebrigens ist dieser Theil durch viele müßige Reden und Alltags-scenen, Spatzierreisen, Jagdparthien und vornemlich durch ungeheuer viel Punsch- und Liqueurtrinken ausgedehnt, nicht zu vergessen die vielen Flüche des Oberforstmeisters, und seine Peitschenexecutionen. Als der sel. *Timme* starb, war er erst bis auf die 196 Seite mit diesem Theile fertig; die Skizze des Uebrigen, die er hinterließ, hat auf Verlangen einer seiner Freunde ausgeführt, der sich *H. G.* unterzeichnet.

LEIPZIG, b. Kummer: *Peregrine Pickle der zweyte, oder, tragisch-komische Abenteuer Anton Warnish*, 1789. 244 S. 8, (16 gr.)

Man muß diesen Roman nicht, wie man vielleicht durch den Titel verleitet werden könnte, mit so vielen schalen Nachahmungen berühmter britischer Originale in eine Klasse setzen. Weder am Plan, noch in der Einkleidung hat der Vf. dem *Smollet* etwas zu danken, und die Benennung soll bloß auf die in englischen Romanen häufige Vermischung des Komischen und Ernhaften zielen, das auch dieser deutsche Vf. gut mit einander zu vereinigen gewußt hat; so könnte das Buch eben so gut *Tom Jones der Zweyte* heißen. Zwar hat der deutsche Vf. nicht ganz den Reichthum der Erfindung, der in *Smollet's* vier Bänden herrscht, nicht ganz die Darstellungskraft und den Humor von *Fielding* und *Smollet*; aber er hat diese Manier so sehr in seiner Gewalt, das, wenn er sein Werk für eine Uebersetzung ausgegeben hätte, man es geglaubt, und es für die Verdeutschung eines britischen Originals von der zweyten Klasse angesehen haben würde, zumal, da er das Costume der britischen Sitten sehr genau beobachtet hat. Ein Aferarzt, ein Seecapitain und ein Dachpoet sind die drey Hauptrollen in der Erzählung, die übrigens durch viele Episoden unterbrochen wird; am Ende schließt der Vf. ein wenig zu hastig.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. Tübingen: *Commentatio 1o apostolica 1 Tim. III, 16.*, von *Hn. D. Storr*. 1788. 20 S. 4. Ein Versuch zu beweisen, das in dieser Stelle auch bey der Lesart $\alpha\sigma$ statt $\theta\epsilon\omicron\varsigma$, dennoch die Gottheit Jesu Christi eingeschlochten und zum voraus angenommen sey. Derjenige, welcher sich im Körper sichtbar machen konnte, ($\varphi\alpha\upsilon\epsilon\omega\delta\eta$ εν $\sigma\alpha\rho\kappa\iota$) muß also sonst eine unsichtbare Natur haben: Diese kömmt, nach Ephes. IV, 9. 10, 1 Cor. XV, 47 — 49, vom Himmel.

Und nur in Hinsicht auf diese, ist die hier enthaltene Belehrung der Benennung eines offenbar großen Geheimnisses wahr. Die eine himmlische, unsichtbare Natur ist nach andern Stellen Pauli, Röm. IX, 5. Ebr. I, 8. 10. 3. Col. I, 16. 17. die Göttliche. So ist jener $\varphi\alpha\upsilon\epsilon\omega\delta\eta$ εν $\sigma\alpha\rho\kappa\iota$ is, in quo Col. II, 8. omnis summa divinitatis inest corporaliter sive, ut in corpore humano.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 16^{ten} August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN und LIBAU, b. Lagarde und Friedrich:
Ueber Menschenbildung und Geistesentwicklung in Rücksicht der alten und neuen Schriftsteller. Eine Einleitung zu einem philosophisch-critischen Werk, genannt Geist der Alten, von Dr. D. Jenisch. 1789. 68 S. 8.
(4 gr.)

Hr. Jenisch, jetzt Prediger in Berlin, arbeitet an einem grössern Werke, welches unter dem Titel: *Geist der Alten, eine Charakteristik der griechischen und römischen Nation, ihrer Originalschriftsteller und ihrer Sprachen* enthalten soll, dem diese Bogen zur Einleitung bestimmt sind. Die beiden Grundkräfte der menschlichen Seele, so raiſonniret der Vf., sind ursprünglich in verschiedenen Menschen verschieden; aber nicht unwandelbar bestimmt, sondern bloſſe Anlagen, welche durch die uns umgebenden Umstände entwickelt und modificiret werden. Aus dieser Bildsamkeit der menschlichen Seele (und aus der Verschiedenheit der Anlagen oder der Organisation und der Mannichfaltigkeit der uns umgebenden Dinge) entsteht die unendliche Mannichfaltigkeit der Charaktere; ferner die successive Vervollkommnung von Individuen und ganzen Generationen, indem die Jüngern immer von den erworbenen Kenntnissen ihrer Vorfahren ausgehen. Ebendaher kömmt es, daß Nationen, weil sie einerley Klima, dieselbe Regierungsform, Erziehung und Lebensweise haben, einen allgemeinen Nationalcharakter erhalten, welcher in den einzelnen Subjecten nur auf verschiedene Weise modificirt ist. Sprache ist das Werkzeug, wodurch wir unsere Empfindungen und Ideen vernünftlichen, dadurch erhält sie zugleich schon in ihren Formellen, noch mehr aber als Abdruck unsers Innern, das Gepräge unsers Geistes. Schriftsteller sind also die besten Quellen zur Kenntniß des Nationalcharakters: aber nicht die wissenschaftlichen, denn die schöpfen ihre Ideen mehr aus sich selbst, oder ihr Gegenstand ist mehr die Natur und ihre Kräfte als der Mensch, sondern die Dichter, Redner, Geschichtschreiber, populäre Philosophen, Krieger. Diese bearbeiten die

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Ideen und Empfindungen ihrer Nation, und ihre Arbeit ist nicht bloß Product einer Seelenkraft, des Scharffinns, sondern aller Seelenkräfte. Indem nun diese Originalschriftsteller die Züge zum Gemälde des Charakters ihrer Nation (und ihrer Zeitalter) liefern, mahlen sie durch die Art, wie sie dies thun, zugleich ihren eigenen Charakter. Solche Züge sammeln, Gemälde daraus zusammensetzen, und die Ursachen des Eigenthümlichen dieser Charaktere auffuchen, das ist für den Philosophen eine würdige Beschäftigung, denn es sind die fruchtbarsten Beyträge zur Geschichte der Menschheit. In dieser Rücksicht sind die Griechen und Römer die wichtigsten Nationen; denn beide haben die glänzendste Rolle und am längsten gespielt; sie haben sich originell gebildet; wir können die Geschichte ihrer Bildung von der Wiege an durch alle Epochen ihrer Erziehung bis zu ihrer Abartung und ihrem Verfall verfolgen; alle Verfeinerung und Aufklärung der neuern Zeiten ist von ihnen ausgegangen; ihre großen Schriftsteller in der Dichtkunst, Redekunst, Geschichte, populären Philosophie und Kritik sind die anerkanntesten Meisterstücke, nicht in einem besondern verbildeten Geschmack, sondern im allgemeinen Geschmack der Natur geschrieben. Vorzüglich gilt dies alles von den Griechen. Eben so merkwürdig, wie die Nationen selbst, ist fast jedes Individuum ihrer großen Schriftsteller wegen der Eigenthümlichkeiten seines Geistes und der Art seiner Bildung. Unsere Schriftsteller sammeln ihre Ideen aus der Bücherwelt aller Nationen, nehmen fast keinen Antheil am praktischen Leben; Regierungsform, Erziehungs- und Lebensweise zwingt uns so ein, daß starke Leidenenschaften und große Revolutionen, an denen wir Antheil nehmen dürften, nicht möglich sind; jene sahen die Welt mit eigenen Sinnen, und lebten und handelten unter Umständen, die alle große Leidenenschaften und Thaten erwecken konnten. Daher die Wahrheit, das Anschauliche und die Popularität ihrer Dichter, der tiefgreifende pragmatische Blick ihrer Geschichtschreiber, die unwiderstehliche Stärke ihrer Redner; die tiefe Menschenkenntniß ihrer Philosophen; die Erhabenheit und hohe Einfachheit ihrer Moral; der treffende Scharfsinn ihrer Kritiker. Diese Ideen, die grös-

tentheils vorzüglich in den Herderschen Schriften, nur zerstreut, vorgetragen, bedürfen nach unserer Einsicht noch einer neuen Prüfung des Vf., theils zur Ergänzung, theils zur genauern Bestimmung. So befremdete es uns bey der Entwickekung der ursprünglichen Anlagen der Seele die Organisation des Körpers gar nicht erwähnt zu finden, da doch durch den Körper erst alle Eindrücke äußerer Gegenstände der Seele zugeführt werden, und zwar nach der Verschiedenheit der Organisation verschieden modificirt. Ferner ist es noch Problem, ob die Anlage der Seele in mehreren Menschen ursprünglich verschieden sind etc. — Der Plan des versprochenen größern Werks ist folgender: I. „Urbildung des menschlichen „Geistes und Entwicklung desselben zur Sprache, „und durch diese zu den darstellenden Künsten; „(d. i. Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte, populäre Philosophie und Kritik des Geschmacks,) „seine Kraftäußerungen und Darstellung seiner „selbst in denselben.“ II. „Kurze Uebersicht „der Geschichte der Dichtkunst, Geschichte, Beredsamkeit, Philosophie und Kritik, nach ihren „Hauptzügen in der Weltgeschichte — zur Bezeichnung der verschiedenen Wendungen, welche der menschliche Geist in verschiedenen Bildungsperioden nahm, und Resultate daraus für alten und neuen Geist der Schriftsteller.“ Da diese Arbeit zunächst für Jünglinge bestimmt ist, so scheinen uns die Materien dieser Einleitung theils nicht vollständig, theils nicht gehörig geordnet zu seyn. Vielleicht wäre folgende Ideenfolge besser: Charakter des Menschen in Rücksicht des thierischen Körpers und der Seele. Dies Eigenthümliche des Menschen ist durchgehends unbestimmte Anlage. Durch die uns umgebenden Dinge werden sie entwickelt und verbessert oder verschlimmert. Wie diese äußern Gegenstände, Wohnplatz, Klima, Lebensart u. s. f. erst die Organisation des Körpers und durch diese die Seele modificiren, und wie der Geist auf die Organisation des Körpers reagire. — Dadurch erhält der Mensch Cultur, Bestimmung des Begriffs, physische und geistige Cultur, wahre oder falsche; keine Cultur, niedrige, mittlere, hohe, überspannte Cultur. Schilderung des Menschen auf jeder Stufe dieser Cultur in Rücksicht auf Körper, Geist und Sitten; ferner der Sprache, und endlich der darstellenden Künste in diesen Perioden der Cultur. Wie Klima, Natur, Lebensart, Religion, Staatsverfassung u. s. f. dieses alles verschieden und in jeder Periode modificire; (denn z. B. der Nomade und rohe Krieger haben beide niedrige Cultur, aber verschieden modificirt; beide Gefänge, aber wie sehr verschieden!) Uebersicht der Weltgeschichte bis zu dem Zeitpunkt, da Griechen und Römer auftreten. „III. Geschichte der Bildung der Alten, und darunter 1) jedesmalige Stufe der Cultur des Menschengeschlechts. 2) Religion. 3) Regierungsform, 4) Erziehungsweise,

5) Sitten und Lebensart der Alten, als eben so viel einfließende Ursachen dieser Bildung. 6) Versuch zur Beantwortung der wichtigen Frage: woher der richtige Naturgeschmack der Alten? aus diesen Datis.“ Dies wäre also eine Geschichte beider Nationen mit Rücksicht auf Religion, Sitten u. s. f. — IV. „Worin sind die Alten und worin die Neuern vortreflich? Worin gleichen und übertreffen die einen die andern? Wie viel sind den Alten die Neuern schuldig, und wie viel nicht? Was und worin könnten vielleicht noch diese von jenen lernen? und wie viel kann das Studium der Alten jetzt und immer auf die Geistesbildung der Menschen einfließen?“ Dieser ganze Abschnitt würde, wie es uns scheint, erst am Schluß des Ganzen seine rechte Stelle haben. „V. Hauptepoche der darstellenden Künste unter den Griechen, und deren jedesmalige veranlassende Umstände aus der Geschichte der Nation von ihrem Beginnen an mit Homer bis auf die Zeiten ihres Verfalls.“ Aber Dichtkunst hatten die Griechen schon lange vor Homer. „VI. Hauptepochen der römischen Literatur von der ersten Bekanntschaft der Römer mit den Griechen bis zu ihrer Ausartung und endlichen Verfall mit der römischen Monarchie.“ Dies würde der Inhalt des ersten Theils seyn. „Der zweyte, dritte, vierte und fünfte Theil enthalten dann die eigentliche Charakteristik der vornehmsten Dichter u. s. f. beider Nationen. — Der sechste Theil enthielte philosophisch-kritische Bemerkungen über den innern Bau, Wortfügung, Klang und ganze eigenthümliche Organisation der griechischen und lateinischen Sprache, mit beständiger Rücksicht auf die Neuern, und vorzüglich auf die spätern Töchter der letztern und auf die deutsche Sprache, nach der psychologischen Idee einer Semiotik der Sprache, oder Versuchs zu einer nützlichen Darstellung der Seele durch die Sprache und zu einer hierauf abzweckenden Auflösung; alles Metaphorischen der bedeutendsten Wörter in die ersten Urstoffe des Denkens und Empfindens, d. h., wenn wir den Vf. richtig verstehn, es wolle aus der Sprache selbst die Ideen oder Empfindungen zu entwickeln suchen, welche die ersten Erfinder der Worte oder Sprachregeln dabey hatten. — „Der siebende Theil liefert endlich ein philosophisch-kritisches Wörterbuch beider Sprachen. — So viele Achtung wir auch für die Talente, die Kenntnisse und den Muth des Hn. Vf. selbst aus der gegenwärtigen Schrift gefaßt haben; so glauben wir doch, daß dieser Plan mehr enthalte, als ein Mensch, und in einem Menschenleber, leisten könne, wenn anders alles mit der nothwendigen Vollständigkeit und Bestimmtheit ausgeführt, und alles aus richtigen Datis, nicht aus Hypothesen, aufgebaut seyn soll.

LEMGO, im Verl. der Meyerschen Buchh.: *Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetrogen.*
Fünft-

Fünftes Heft. Von *J. M. Ewald*, General-superintendent und Prediger zu Detmold. 1788. 268 S. 8. (14 gr.)

I. *Eine pädagogische Reise durch einen Theil des nördlichen Deutschlands*, von *S. Krücke*, nebst Anmerkungen des Herausgebers. Die Nachrichten des Hn. K. sind wichtig und lehrreich. Man sieht daraus, daß manche Schulanstalten und Land-schullehrer-Seminare bey weitem das nicht sind, was sie seyn sollten. So besteht z. B. der ganze Religionsunterricht, welcher den Seminaristen in *Cassel* ertheilt wird, darinnen, daß man ihnen (vermuthlich nur wöchentlich) zwei Stunden Unterricht nach *Dieterichs* Anweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu giebt. Man liest dabey einen Spruch der Bibel; man belegt die Wahrheit mit einer Geschichte der Bibel. Weiter vertieft man sich in die Bibel nicht, unter dem Vorwand, der Schulmeister müsse dem Prediger nicht ins Amt fallen. Das Schullehrerseminarium zu *Gotha* ist in dieser Rücksicht weit besser; aber auch hier wird der Fehler begangen, daß man die Leute mehr nur mit der Methode bekannt macht, als daß man sie erst selbst bilden, selbst ziehen sollte. Sie erhalten nur wöchentlich 4 Stunden Unterricht vom Inspector in Religion etc. Alles andere besteht darinn, daß sie den Katecheten in der Normalchule zuhören, und von dieser Methode lernen. II. *Ideen und Projecte, einige Verbesserungen des öffentlichen Gottesdienstes betreffend*. III. *Einführung neuer Gesetze bey dem Neimolder Gymnasium*. IV. *Vorgehabte Reinigung des öffentlichen Gottesdienstes*. Es sind in der Grafschaft *Lippe* noch an den drey hohen Festen, wie auch nach jeder Vorbereitungspredigt vor dem Abendmahl Opfer eingeführt, die der Prediger bekommt. Diese Opfer, welche in einem Stück Geld, gemeinlich aus einem Mariengroschen, bestehen, werden nach geendigtem Gottesdienst auf den Altar gelegt. Während dem, daß geopfert wird, muß der Prediger, der Sitte nach, vor dem Altar stehen bleiben, und an einigen Orten muß er zuletzt eine Art von Dank-sagung halten. Hr. General-sup. *Ewald* erzählt ausführlich, wie viele Mühe er sich geben, diese Opfer, die man schon längst für unschicklich erkannt hat, abzuschaffen, und Mittel vorzuschlagen, wie die Geistlichen auf eine andere Art entschädigt werden könnten, daß aber alle Versuche bisher vergeblich gewesen sind. Freylich wäre es gut, wenn dieser Mißbrauch abgesehafft werden könnte. Indessen scheint doch die Sache nicht von der Wichtigkeit zu seyn, daß man Ursache hätte, die Prediger und das Volk deswegen in Verlegenheit zu setzen, da der öffentliche Gottesdienst dadurch nicht gestört wird. Es giebt wohl wichtigere Dinge zu verbessern, wie der Hr. General-sup. selbst erkennt. V. *Notiz einiger Bücher für Prediger, oder Candidaten des Predigtamts*. Die Schriften, welche der Herausge-

ber Predigern und Candidaten empfiehlt, sind meistens gut. Aber von manchen derselben werden Kenner ganz anders urtheilen, als Hr. *Ewald*. Dahin gehört gleich das zuerst empfohlne Buch: *Joseph, prophetisches Symbol von Jesus dem Nazarener, König der Juden: Ein Buch zum Genusse für denkende Christen von Cultur und poetischem Gefühl*, von *Johann Jakob Stolz*, 1786. Rec. wundert sich, wie Hr. E. ein Buch, welches voll von willkührlichen Deutungen ist, mit so vielen Lobeserhebungen anpreisen konnte.

TRIER: *Betrachtungen über die Verbindung politischer Conjunctionen und der Staatswohl-fart mit der Wohlfart der Religion, besonders der christlichen Kirche in den ersten Schicksalen ihrer Entstehungsgeschichte und ursprünglichen Rechtsverhältnisse gegen den römischen Staat*, von *Joh. Ludwig Werner*, d. R. D. u. Churfürstlich-Trierischen wirklichen Hofrath etc. 1788. 119 S. 8.

Die *Moral* der vorliegenden Abhandlung, sagt der Vf. selbst am Ende, ist diese, daß schon in der ältesten Kirche die Regenten in Hinsicht auf Religion sich die nemliche, wo nicht eine grössere, Wirksamkeit als jene beylegen, in welcher wir selbige in unsern Tagen erblicken; daß alle diese Rechte nichts anders als wiederauflebende Gerechtigkeiten des Alterthums sind; daß bloß dicke pöbelhafte Ignoranz der Kirchen- und Staatsgeschichte dieselben als Neuerung und Eingriffe in die Kirchenverfassung schimpfe. — Daß endlich Staatsgewalt, Verfassung, und politische Conjunctionen immer auf das Schicksal der Kirche so entscheidend wirkten, daß die Geschichte des Staates von jener der christlichen Kirche unzertrennlich, und dieserwegen auch Gottesgelehrten unentbehrlich sey.

Dies hat der Hr. Vf. in mehrern §§., besonders §. IV. seiner Schrift, mit Anführung der hieher gehörigen ältern kaiserl. Kirchengesetze, sehr gründlich und freymüthig erwiesen.

Nur sieht Rec. nicht wohl ein, wie der aufgeklärte Hr. Vf. auf der andern Seite, wieder eine völlige Unabhängigkeit der Kirchengesellschaft vom Staate, in Rücksicht auf ihre innerliche Verhältnisse, behaupten könne, wie dies in mehrern Stellen z. B. S. 88. geschehen zu seyn scheint.

Die Religion, und was in der gesellschaftlichen Gottesverehrung von der Religion hergenommen ist, bleibt allerdings vom Staate unabhängig. Kein fürstl. Edict kann der Kirchengesellschaft Religionsdogmen vorzeichnen, oder eine Art von Gottesverehrung aufdringen, die mit ihren Religionsgesinnungen nicht übereinstimmt. Aber die Kirche, welche doch nur eine äußerliche Verbrüderung mehrerer Gottesverehrer ist, die von gleichen Religionsgesinnungen belebt, sich zu einer gleichen Art der Gottesverehrung vereinigen; die Kirche, sage ich, kann diese

diese vom Staate, worin sie sich befindet, auch ihren innerlichen Verhältnissen nach, unabhängig seyn. Diese innerlichen Verhältnisse betreffen ja doch gewiß ihre innern Einrichtungen, oder die ihr eignen Polizeygesetze u. s. w. Nun sagt aber der Hr. Vf. selbst S. 93. das die ganze äußerliche Polizey der Kirchenverwaltung hauptsächlich auf das Ansehen und Mitwirken der Regenten ankomme, und S. 98. das das ganze äußerliche der Gerichtsbarkeit, selbst in geistlichen Sachen, ehemals das Werk der Regentenverfügungen gewesen sey.

Doch vielleicht liegt hier eine Zweydeutigkeit zum Grunde; und der Hr. Vf. hätte sich deutlicher ausdrücken können, wenn er gewollt, oder seine Lage es erlaubt hätte.

Diese ihrem Inhalte nach sehr empfehlungswürdige Schrift, ist leider in einer sehr unangenehmen Schreibart abgefaßt! Unaufhörlich werden fremde Gedanken, und Bemerkungen eingeflochten, und dadurch Einförmigkeit des Stils, und leichter, Deutlichkeit befördernder, Zusammenhang der Ideen gehindert. S. 49. wird von mehreren Planen Conitantis des Großen gesprochen, die im nemlichen Cahier seiner Cabinetspläne notabeneant gewesen u. S. 109. heißt es: „Es dürften nicht mehrere Geistliche gewiehen werden, als nur um den Abgang der Verstorbenen zu ersetzen.“ Wie undeutlich, und geschmacklos! Dergleichen Stellen ließen sich mehrere auszeichnen.

BRESLAU, b. Korn: *Kampf der jüdischen Hierarchie mit der Vernunft von Moses Hirschel.* 1788. 103 S. 8. (6 gr.)

Klagen, in einem declamatorischen Tone abgefaßt über die elende Verfassung der Jüdischen Nation, der, wie der Vf. will, Existenz, Ausbreitung, Fortpflanzung u. s. auf alle Art erschwert wird, stehen zu Anfang des ersten Kampfs oder der ersten Abhandlung. Die Schuld davon liegt in den Altvätern, die den Juden Gesetze, Gebräuche und Ceremonien gegeben haben und die nichts mehr gelten müssen, wenn die Nation sich empor arbeiten soll. Man sieht wohl, das der Vf. den Talmud um sein Ansehen bringen will. Ob es ihm damit gelingen wird, müssen wir der Zeit und den Rabbinern überlassen. Seine heftigen Ausfälle auf die alten jüdischen Lehrer, die

nach seiner Meynung entweder die größten Weisen oder die größten Filous waren, seine in einem Dialog zwischen ihm und jüdischen Theologen ausgekramten Floskeln aus der Logik, Metaphysik und Physik, und seine Appellation an die Vernunft werden den Zeitpunkt nicht näher bringen, das die Juden von dem Tand und Aberglauben ihrer Vorfahren befreyet werden. Die Verf. der jüdischen Schrift *der Sammler* gehen mit mehr Behutsamkeit, und auch mit mehr Einsicht (denn im Grunde d. raisonnirt *Hirschel*) zu Werke, und man kann sich also von ihren Bemühungen, weit mehr Vortheil versprechen, als von den Ermunterungen unsers Vf. an seine Mitjuden, das Joch der *Fesselschmiede* abzuschütteln. Der Vf. hat auch dem 2ten Kampfe einen Aufsatz des Hn. *Friedländers*, der als Beylage zum Sammler 5548 (1788) mit jüdisch-deutschen Lettern abgedruckt war, mit den gewöhnlichen deutschen Buchstaben einverleibt. Hr. *Friedländer* vertheidiget sich darin gegen einen Prager Rabbiner, der das Uebersetzen der biblischen, und überhaupt jüdischen, Bücher für verwerflich gehalten hatte. In einer Schlußanmerkung hatte derselbe Gelehrte einen Widerspruch im Talmud zu heben gesucht, und eine allegorische Erklärung vorgeschlagen. Hr. H. nimmt daher Gelegenheit, auf die vielen Ungereimtheiten im Talmud, woran die Dummheit oder Bosheit seines Vf. Schuld wären, loszuziehen. Sollte der Theil der jüdischen Nation, zu der Hr. H. gehört, für dergleichen harte und beleidigende Reden empfänglich seyn? oder sollte man ihn nicht als einen Ungläubigen und Ketzer ganz verlossen? Würde auch nicht, wenn seine Meynung mit mehr Schonung gegen alte und tief eingewurzelte Vorurtheile gesagt wäre, mancher auf seine Schrift aufmerksam geworden seyn, den jetzt sein heftiger Eifer abschreckt? Die Frage, ob er seine Schrift fortsetzen soll, kann nicht von einem christlichen Rec., dem die Sensation, welche sie bey dem jüdischen Publikum erregt hat, unbekannt ist, beantwortet werden. So viel ist gewiß, das christliche Publikum kann ihrer füglich entbehren. Denn das es unter den Juden Verächter der Talmudischen, auch biblischen, Bücher gebe, ist eine bekannte Sache, und dazu brauchen wir nicht die gegenwärtige Schrift als Beleg.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Leipzig: *De subtilitate interpretationum grammaticarum commendante* Disb. — auct. *Christi. Theoph. Kuhnol. A. A. LL. M. et Philos. D.* 788. 27 5 + Dem Inhalt nach müßte der Titel eigentlich dieser seyn: *de subtilitate interpretationis grammaticae commendanda.* Dergleichen Sprossen jugendlicher Flüchtigkeit hat die Abhandl. selbst me. rere. Sie giebt vier

Arten von Genauigkeit in der Interpretation an, welche den ganzen Begriff bey weitem nicht erschöpfen. Vermuthlich wählte sie der Hr. Vf., um seine gesammelten Beyspiele daranter anzubringen, welche zum Theil (z. E. S. 9. zu Hof. II, 12.) nicht sowohl subtil als gesucht sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 16^{ten} August 1789.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Geschichte des Grafen Wilhelm von Holland, römischen Königes, von Johann Meermann, Freyherrn von Dalem.* Aus dem Holländischen. I Theil 1787. 380 S. und 19 S. Vorrede und Inhalt. II Theil. 1788. 375 S. und 6 S. Inhalt. (2 Rthlr. 4 gr.)

Diese Geschichte verdiente auf alle Fälle eine Uebersetzung. Zuerst wird in der deutschen Geschichte selbst eine Lücke ausgefüllt, indem wir in der That noch keine eigene Geschichte dieses deutschen Königes hatten, und hernach zeichnet sich auch diese Schrift durch Gründlichkeit und eine edle blühende Sprache aus, die auch der Uebersetzer beyzubehalten gewußt hat. Die Geschichte selbst ist in fünf Bücher abgetheilet. Das erste Buch fängt mit dem Tode Floris des vierten an, und geht bis auf die Erwählung Wilhelms zum römischen Könige. Es enthält zugleich eine kleine Statistik von Holland. Uebrigens ist jede einzelne Donation dieses Fürsten auch einzeln beschrieben worden. Das zweyte enthält nur einen Zeitraum von einem Jahre von der Wahl Wilhelms bis zu seiner Krönung, allein es ist immer wichtig, und liefert zugleich eine Uebersicht des Zustandes von Deutschland. Das dritte Buch gehet bis zum Tode des Kaisers Friedrichs des zweyten im December 1250. Im 4ten wird Wilhelms Geschichte bis zum Tode Königs Konrads des vierten im May 1254 fortgeführt, und das fünfte beschließt mit dem unglücklichen Tode dieses guten, aber sehr schwachen, Königes selbst. Angehängt sind alle Urkunden Wilhelms, und zwar die gedruckten nur mit dem Eingange und der Unterzeichnung, die ungedruckten aber ganz, so daß wir dadurch ein Inventarium diplomaticum von 184 Urkunden vor uns haben. Da der Hr. Vf. jede derselben, wenn sie auch nur eine geringe Schenkung betraf, benutzt hat, so hat er auch zum besten Gebrauche jedesmal beygefüget, wo selbige in dem Werke selbst angeführt worden sey. Auf vier Kupfertafeln sind Siegel und Schrift-Proben von Urkunden
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

angeführt. Dabey befindet sich unter andern das Monogramm Wilhelms als König. So sehr übrigens Rec. mit dem Vf. überhaupt zufrieden ist, und auch bloßen Dilettanten sein Werk als eine angenehme Lecture anempfehlen kann, so muß er doch bekennen, daß er glaube, der Vf. habe zum Schluß S. 287 Wilhelms Charakter verzeichnet und in einem zu hellen Licht dargestellt. Er war doch ein schwacher Regent, und seine Schenkungen waren wohl ein hauptsächlichlicher Beweis derselben, wozu bald diese, bald jene, fromme Ursache erschien, man wußte sich auch überall seiner schwachen Seite zu bemächtigen. So mußte er 1248 dem berühmten Albertus Magnus, nachdem er bey demselben die so bekante bezauberte Mahlzeit eingenommen hatte, die der Hr. Vf. als gewiß annimmt, aber sehr gut nach physischen Grundsätzen erklärt, versprechen, in Utrecht ein Kloster für die Predigermönche zu bauen, und reichlich zu dotiren, welches er auch noch in dem nennlichen Jahre that. Er würde diese Freygebigkeit gegen die Geistlichen angenommen, der beste Privatmann gewesen seyn, allein als König konnte doch Wohlthun dieser Art, oder Nachgeben gegen den päpstlichen Stuhl, der ihn ganz als seine Creatur betrachtete und auch nach seinen Willen lenkte, ihm keinen vortheilhaften Glanz geben. Doch räumt der Hr. Vf. diese Nachgiebigkeit auf der einen und die eitle Ruhmsucht auf der andern Seite ein.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden*, herausgegeben von D. J. P. Schunk. I Band. 2. 3. 4 Heft. 1788. 8. von S. III — 464. (18 gr.)

Die Fortsetzung dieser Provincial-Schrift enthält freylich viele, auch wohl nicht einmal für Mainz interessante, Kleinigkeiten, worinn z. B. die Nachricht von Albrecht Dürers Reise von Frankfurt nach Mainz S. 417., aus Murrs Journal entlehnt, gehört, worinn, selbst auch wenn die hinzugesetzten Noten mit in Betrachtung gezogen werden, nicht das geringste ist, was für Geschichte oder Sitten eine Erläuterung liefern könnte. Allein es befinden sich freylich auch einige wichtige Aufsätze in derselben, z. B., gleich in der ersten

S. 113: Von den Verfämlungen zu Bearbeitung der Mainzer Geschichte, in der Lesegesellschaft zu Mainz 1782. Die Einladungsschrift dazu rührte von dem gelehrten Würdtwein her, auch der Entwurf dazu war seine Arbeit, es kamen 21 Mitglieder zusammen, welche sich in die Geschichte vertheilten. Das mehreste schien freylich auf Würdtwein zu fallen, dem man auch die Direction übertrug, daher auch die Gesellschaft, als er nach Worms als Weyhbischof kam, in eine Lethargie verfiel, aus der sie sich wohl schwerlich wieder erhohlen wird. So hängt gewöhnlich der Fortgang eines guten Privat Instituts fast immer von der Thätigkeit des Vorsitzers ab. Der Aufsatz N. 20: *durch Hochheim in Franken, dem Geburtsort der Heil. Bilhilt, ist nicht Veits-hochsheim bey Wirzburg, sondern Hochheim bey Mainz zu verstehen*, ist eine Erläuterung einer Legende, die für die Geschichte keinen Werth hat. N. 21. S. 146. *de rota S. Moguntinae sedis insigni Dissertatio. Auth. Joh. Sebast. Seuerus*, eine lateinische Abhandlung, in welcher der nun verstorbene Vf. der Ayrmannischen Meynung, das das jetzige Rad ursprünglich eine *crux decussata* sey, beytritt, welches man auch aus den ältern Münzen und Sigillen bestätigen kann. N. 22. u. 23. S. 169 - 272. *Von den Bewegungen im Rheingau zur Zeit des Bauernkrieges 1525 und von der Beylegung derselben*. Ein sehr interessanter, und wie es scheint, gleichzeitiger Aufsatz, den der Herausgebers mit Anmerkungen begleitet hat. N. 26. S. 288. *Paradoxa D. Joannis de Wesalia*. Dieser bekannte Wormser Prediger wurde 1479 einer Menge Sätze beschuldiget, die zum Theil einen sehr denkenden Kopf verrathen, und zum Theil jetzt nicht mehr in der katholischen Kirche paradox si. d. Ueber diese Artikel, welche die inquisitores haereticas pravitatis eingereicht hatten, ward er in dem nemlichen Jahre vernommen. Das Verhör mit den Antworten ist sehr merkwürdig. Da er auf die erste Frage *scio* antwortete, so sagte der Inquisitor: *dicatis: credo*. Antwort: „*quid opus est credere, quod scio — Ibi commotior factus Inquisitor inquit: Magister Joannes, Magister Joannes, Magister Joannes: dicatis: credo, voce acuta.*“ Und nun sprach er: *credo*. Aus manchen Antworten sieht man, das er klüger war, als der Inquisitor, weil er sich zu verstecken wußte; z. E. ob er glaube, das die Kirche, Christi Braut, irren könne, gab er zur Antwort, die Kirche Christi könne nicht irren; worauf ihm vorgehalten ward, das er ja dieses geschrieben habe. Freylich legte er hier dem Ausdruck *Kirche Christi* einen andern Sinn unter. Nur die Erbsünde der Embryonen läugnete er fast; eben so räumte er nicht ein, das er glaube, Christus habe einen Statthalter auf Erden gelassen. Das Verhör ward mehrere Tage wiederholet. Einmal sagte er sehr treffend: wäre Christus hier, und ihr handeltet mit ihm, wie

mit ihr, so würdet ihr ihn als Ketzter verurtheilen. Endlich sah sich doch der gute Mann genöthiget, seine Meynungen als Irrthümer zu widderrufen. Nach S. 319. war der bekannte *Johann Kaisersberg* mit diesem Proceß ganz unzufrieden, und der *Magister Angelinus de Brunswik*, ein großer Theolog, behauptete, nimis praecipitanter cum tanto viro acum esse. N. 39. S. 332 und n. 46. S. 437. *das gelehrte Mainz*, enthaltend die Mainzischen Schriftsteller nach chronologischer Ordnung. Eine noch nicht vollendete Abhandlung vom *Würdtwein*, die mit dem heiligen *Maximus*, Metropolit zu Mainz, ums Jahr 360 anhebt. N. 32. 344. *Constitutiones Friderici II, Romanor. Imperatoris, in Solemni curia Moguntina editae die 22 Augusti 1235*. Dieser Landfriede hat bisher nur deutsch und mangelhaft existiret, um so schätzbarer ist diese Ausgabe des lateinischen Textes aus einer gleichzeitigen Handschrift. N. 33. *Neue Ordnung und Regiment der Landschaft im Rheingau 1527* gehört zu N. 22. als Fortsetzung. Die übrigen Nummern enthalten mehrentheils Urkunden, oder wenig bedeutende Sachen. Unter den erstern zeichnet sich eine Verordnung vom Abt zu *Albanus Rudolph* 1251 aus, S. 276, das die päblichen Vergewungen der im Bisthum Mainz gelegenen Beneficien ungültig seyn sollen, wenn darinnen der Erzbischof von Mainz nicht als *Executor* ernannt ist. Der Sprache wäre mehr Correctheit zu wünschen. bey den Urkunden ist übrigens noch zu bedauern, das weder der Ort, wo sie her sind, noch auch, ob sie von Originalen oder Copien abgeschrieben worden sind, angegeben ist, wodurch sie natürlich viel von ihrem Werthe verlieren.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom 5ten bis zum 18ten Jahrhundert* in einer Reihe von Briefen eines Herrn von Staude an seinen Sohn, aus dem Englischen übersetzt; mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Zöllner*, zweytem Prediger etc. — Sechster Theil. 1788. 8. 1 Alphab. (1 Rthlr.)

Was ein anderer Rec. kürzlich (A. L. Z. 1789. N. 85.) von diesem Werke urtheilte, bestätigt sich auch durch den vorliegenden sechsten Theil, welcher vom Frieden zu Vervins bis zum Westphäl. reicht, jedoch noch nicht alle Merkwürdigkeiten dieser Zeiten abhandelt. Eine Inhaltsanzeige der 6 Bände nimmt fast die Hälfte des Bandes ein, und ist vielleicht, zur Ehre des deutschen Publicums, ein Wink, das das Werk hier werde abgebrochen werden. Wirklich die deutsche Literatur verlöre gar nichts dabey. Dann das Original taugte nichts und hat durch die Anmerkung (wieder nur eine im ganzen Bande mit Z. bezeichnet) noch weniger gewonnen, weil sie einen derben Irrthum enthält; dem Rec. kommt dieses Buch eines angeblichen Herrn von Staude grade so vor, als mancher angebliche Herr von Stan-

Stände aus fremden Ländern selbst, welchen, weil er von allem plaudern kann, irgend eine gutmüthige deutsche Seele in die vornehmern deutschen Zirkel einführt, sie vom Schwätzer täuschen läßt, bis man sich endlich in ihm betrogen sieht, u. s. w. — Manche Irrthümer wenigstens hätte Hr. Z. doch leicht verbessern können, die nun auf seine Rechnung kommen. Einer großen Menge anderer zu geschweigen, so steht hier nach S. 65: der Kurf. von Brandenburg habe den *Calvinismus in seine Lande* eingeführt, um die Niederländer desto fester mit sich zu verbinden. S. 82 wird der König von Dänemark 1626 bey Northen (statt Nordheim oder vielm. *Lutter*) geschlagen. S. 118. kömmt die starke Festung Schenk und nachher die Festung Schwents (Schweidnitz) u. s. m. vor. Unbeschreiblich ist die Geschichte des 30jährigen Krieges verunstaltet und wird nur durch die Darstellung des Inhalts vom Westph. Frieden übertroffen. Nach unterm Herrn von Stande erlangt Frankreich die Hoheit über die 3 *Erzbisthümer* — Schweden — *Hinterpommern*; und — welches allerliebst anglisirt ist: — „es sollte eine gleiche „Anzahl von Katholiken und Protestanten zu Abgeordneten auf dem Reichstage gewählt werden, „außer wenn derselbe in Angelegenheiten einer „von beiden Religionsparteyen berufen würde, in „welchem Falle alle Abgeordnete Protestanten „seyn sollten, wenn die Sache die Protestanten, „und lauter Katholiken, wenn sie die Katholiken „beträfe.“ —

OSNABRÜCK u. HAMM, b. Perrenon: *Elementarbuch für den Unterricht der Jugend in Schulen und Gymnasien. Zweyter Theil, oder für die nächstunterste Klasse erstes Bändchen, die Elementargegeschichte. 1787. 8. 218 S. (8 gr.)*

Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung, nach Schlözers bekanntem Werkchen, und, wie der Vf., Hr. Rector Borheck, versichert, mit dessen Erlaubniß. Sie ist, wenn für den Unterricht mehrerer zugleich nun einmal dergleichen statt finden soll, zweckmäßig im Ganzen. Hierauf folgt eine, ohne bestimmte Angabe der Zeitrechnung, doch nicht ohne alle Ordnung und Auswahl, aufgestellte, Reihe merkwürdiger Begebenheiten, bald kürzer, bald weitläufiger: Adam, Noah, Abraham, Mose, Troja, Karthago, Lykurg, Sardanapal, Rom, Kyrus, Alexander der Gr., August, Jesus Christus, Konstantin der Gr., Theodos der Gr., Hlodowich, Mohämmed, Karl der Gr., Hildebrand, die Kreuzzüge, Dschinkis Chan, Kolumbus, Guttenberg, Luther, Westph. Friede, Peter der Gr. und Katharina II, Clemens XIV, Joseph II, James Cook, Benjamin Franklin und Gen. Washington, Friedrich der Einzige. Zuletzt ist alles in Fragen wiederholt. Unfre Leser werden Babylon, Aegypten, Phönicien und Athen sämtlich vermissen und, wenn sie sich die *nächst un-*

tersten Klassen einer Schule denken und das Buch zur Hand nehmen, darinn aber z. B. des Gr. v. Herzberg Memoires ausgezogen finden und die Erläuterung der Rubriken: Jesus Christus, Hildebrand etc. durchlaufen, nicht begreifen, wie das dahin gehöre. Ein Prinzenerzieher könnte manches eher noch gebrauchen. Von eingestreuten eignen Meynungen, z. B. das die Erbfinde eine Nervenkrankheit und Folge des Genußes der verbotenen giftigen Frucht im Paradiese sey, ist der Hr. Vf. nicht frey. Der Druckfehler ist eine ungeheure Zahl; sogar auf einem umgedruckten Blatt dergleichen! Diese und die wunderliche Schreibung Kor für Corps etc. gehören am wenigsten in eine Jugendschrift.

DETMOLD u. MEYENBERG, b. Helwing: *L'Année memorable, ou les événements principaux de l'histoire marqués à leur date précise formant le cours d'une année historique, par une Dame de l'Académie des Arcades sous le nom d'Elbanie. 1788. 8. 406 S. (1 Rthlr.)*

Ein Büchlein nach der Art, als unter uns schon die Hn. Fabri und Seybold für die Jugend herausgegeben haben, übrigens nicht ganz übel ausgewählt. Da es in Deutschland gedruckt worden ist, wirklich auch viele deutsche Sachen darinn vorkommen: so hätte der Verleger es erst durch einen sachkundigen Deutschen verbessern lassen sollen. Die Protestation der Evang. Fürsten zu Speier 1529 soll 1530 dem Kaiser Karl V. selbst übergeben und daher mit dem Namen Augsb. Confession belegt worden seyn. Vom Treffen bey Prag 1757. d. 6 May heißt es: — „se donna „la bataille de Prague, qui sauva la Boheme des „mains conquerantes du roi de Prusse. Le Prince „Henri, qui y fut victorieux du côté, qu'il commandoit, en celebra la memorie — 1786.“ Und so sind noch eine Menge Fehler; auch im Vorberichte, welcher ein chronologisches Compendium seyn soll, und den Juden z. B. ein bloßes Mondenjahr beylegt. Weß unter dem Namen der Dame *Elbanie* verborgen sey, ist dem Rec. unbekannt. Antheil wenigstens scheint eine Dame gehabt zu haben, welche den Franzosen sehr gewogen ist, und in den Sardinischen Staaten, auch in den Dänischen und im Reiche kann gelebt haben oder noch leben. — Besser ist es immer, wenn Jugendlehrer, statt andrer Exercitien, ihre Zöglinge selbst dergleichen Dingelchen zusammen tragen lassen, oder ihnen dergleichen zuweilen dictiren, als solche unzusammenhängende Bruchstücke in die Hände zu geben.

GÖTTINGEN, *Commentationes de Numis orientalibus in Biblioth. regia Göttingensi adscriptis*, auct. Th. Chr. Tychsen, Philos. Prof. P. O. et. soc. reg. sc. sodal. extraord. 1790.

4.

Die Commentatio prior, welche wir mit 2. gekk 2

genau gestochenen Kupfertafeln vor uns haben, beschreibt 3 Münzen von den Omniadischen, 9 von den Abassidischen Chaliphen und 5 von den Sammanidischen Fürsten. Zehn davon waren bisher noch unbekannt. Noch einen größern Werth, als dies, giebt dieser Abb. die sorgfältige Beschreibung und Vergleichung mit sonst bekannten Münzen ähnlicher Art und einige aus dieser fleißigen Zusammenstellung entstandene merkwürdige Beobachtungen. S. 7. bemerkt z. B. Hr. T. einige den Omniadischen Münzen, wenigstens den silbernen, eigene Charaktere, durch deren Entdeckung er im Stande ist, S. 9. einige andere Münzen, von welchen sonst noch nichts gewisses in Ansehung des Zeitalters bekannt war, den Omniaden zuzuschreiben, S. 10. aber andere ihnen fälschlich zugeschriebene ihnen abzupprechen. Auch wird eben daher jene bekannte Stelle *El-macins* (Hist. Sarac. S. 63. ed. Erpen.) „dafs im „J. 76. *Alhagag* Derhems mit der Aufschrift: *الله صمد* habe schlagen lassen“ so verstanden; nicht, dafs *blofs* diese Worte auf jenen Silbermünzen gestanden haben, aber dafs doch dies die unterscheidenden *Hauptworte* der religiösen Aufschrift gewesen seyen. Vergl. *Eichhorn Diss. de rei numariae apud Arabes initiis. Jenae. 1776.* Makrisi's Stelle (im Eichhornischen Repertor. IX. S. 215) wird damit insofern vereinigt, als Makrisi auch nicht die ganze Aufschrift, sondern den *Anfang* von derselben auf beiden Seiten habe geben wollen. Die 3 ältesten von diesen Münzen (von J. der Heg. 98. 102. u. 126.) sind glücklicher Weise vorzüglich gut erhalten. Diese und die meisten der übrigen grub man in der Gegend von Reval in einem Topf aus. Auf der vierten (von Chaliph Hadi J. 170.) findet sich schon der Ort *Muhammedia*, welchen also auch Reiske unrichtig für einen Pallast zu Bagdad von Mohammed Amin gehalten hat. (Schon im Eichhorn. Verzeichniß findet sich der Ort *Mohammedia* auf einer Münze vom J. 161. Repert. XVII. S. 237.) Hr. T. vermuthet, ein Theil von Bagdad möchte von Chaliph Mahdi Mohammed den Beynamen *Mohammedja* erhalten haben. (Wir wünschen dieser Vermuthung weitere historische Bestätigung. Büsching führt *Erdbeschr. V Th. I Abth. 1781. S. 213* an, dafs bey „Feldsche am Euphrat auch *Muhmudje* (Mohamedia), sonst *Ruswania* genannt, liegt. Oder hatte vielleicht die Stadt *Mahdia* (f. eine Münze von 331. Repertor. XVIII. S. 9.) vorher den Namen *Mohammedia* von Chaliph Mahdi Mohammed?) S. 18. entdeckt sich eine Benennung, von welcher auf mehreren andern Münzen falsch gerathen wurde, durch diese gut

erhaltene deutlich, nemlich *مالامر بة* imperio potitus per eum (Deum). Auf der neunten, einer Silbermünze von 321. aus Bagdad liest Hr. T. Abulkasem Alcaher billah. Der Chaliphe Alcafer Billah fällt in diese Zeit, nur geben ihm die Geschichtschreiber den Namen Abulkasem nicht. Das Wort, welches Hr. T. *الله* liest, heißt eigentlich *القاهر*. Von einer andern Münze dieses Chaliphen, die 323 zur Jahrzahl hat, da doch Alcaher billah 322 starb, vermuthet T., sie sey am Ende von 322 etwa geprägt worden, um sie 323 auszugeben. Auf der X. ist sogar ein Zahlwort, wahrscheinlich) ausgelassen. Schriftfehler sogar auf Münzen! Die Reiske'schen und Eichhorn'sche Abhandlungen von arabischen Münzen erhalten hier schöne Zusätze und zum Theil Berichtigungen, welche dem H. Vf. Ehre machen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Gräff: *Hiεροκλεους Αστειν, — mit einem griechisch-deutschen Wortregister für Anfänger — Hierokles Schnurren, nebst einem Anhang neuerer Schnurren für lustige Leser. 1789. 12. 54 u. 56 S. (6 gr.)*

Der Abdruck des griechischen Textes, so wie des Registers, ist ohne Accente, welches in Rücksicht auf die Anfänger auf keine Weise zu billigen ist. Ueberhaupt können wir nicht einsehen, wozu diese schale Erzählungen aufs neue herausgegeben worden, zumal da sie schon in des sel. Stroths Chrestomathie stehen, und auch bey der Gelegenheit übersetzt sind. Was den *Anhang neuer Schnurren für lustige Leser* betrifft, so läßt sich schwerlich sagen, welche von beiden, die alten oder die neuen, läppischer und abgeschmackter sind. So heist es unter andern N. 38:

„Ein Mecklenburgischer Edelmann reisete, nebst seinem Restknechte, den er vom Hause mitgenommen hatte, durch Frankreich. Als sie einmal *des Abends* noch auf freyem Felde waren, zeigte er seinem Knechte mit großer Verwunderung den Mond, der damals eben im letzten Viertel war, und rief aus: Ach Hanns! was die Franzosen doch für einen hundsfüttischen Mond haben. Nein! Gott ehre mir den Mecklenb. Mond, der sieht nicht so klein aus, als dies Französische Ding.“

Der Hr. Schnurrensammler hätte doch wenigstens überlegen sollen, dafs der Mond im letzten Viertel des Abends nicht am Himmel zu sehen ist,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 17^{ten} August 1789.

PAEDAGOGIK.

MÜNCHEN, b. Lentner: *F. Xav. Stolls, der Zeit Baron Leidenschen Hofmeisters, Gedanken über die Abhandlung von der Bildung des Adels durch Hofmeister, welche Hr. Ant. Michel, der Gesellschaft sittlich und landwirthschaftlichen Wissenschaften wirkliches Mitglied und der Zeit Baron Löschischer Hofmeister, herausgegeben. 8. 76 S. (3 gr.)*

Die Schrift enthält nichts neues, und ist ohne richtige Bestimmung der Begriffe und ohne Gründlichkeit geschrieben; dafür aber fehlt es nicht an Declamation. Die Sprache und Rechtschreibung ist äußerst fehlerhaft, z. B. unter Hofmeisters stehen: ein Edelmann, *der zugleich Vater ist*, seinen Sohn etc. (als wenn ein Edelmann einen Sohn haben könnte, ohne zugleich Vater zu seyn) *methaphysische* Kenntnisse: der *aufgeschüttete* Boden, wo der Saame sich zur Pflanze entwickelt; Den Anlagen *genießs-* und *verdaubare* Speisen reichen. (Den Anlagen Speisen! *genießsbar* und *verdaulich* müßte es heißen.) S. 67. will der Vf. beweisen, daß die erste Nahrung zur Bildung der Seele vieles beyträgt: hier ist sein Beweis: Michael Angelo war der Sohn eines Bildhauers, hatte aber die Frau eines Malers zur Amme. Umsonst wollte sein Vater ihn zum Bildhauer ziehn; er wurde aber ein großer Maler: „woher anders kam „wohl die *angebahrne* Neigung und Vorliebe zum „Mahlen, als gerade von seiner Amme?“ Gewiß hatte der Maler seiner Frau die Malerkunst einge-
 lößt, damit diese ihr Genie dem Kinde mittheilte, das ihm schon *angeboren* war! Der Vf. ist für die Privaterziehung; sein vornehmstes Argument, das einzige, welches nicht schon ganz bis zum Ueberdruß wiederkät worden wäre, ist, daß jedes Kind einen eigenthümlichen Charakter hat; daß durch die Privaterziehung diese Eigenthümlichkeiten zu größeren Tugenden und Kräften gebildet werden können, und eine gute öffentliche Erziehung fast unmöglich gemacht wird. Das muß man ihm allerdings zugeben, daß die Privaterziehung hierin mehr Listen kann, als die öffentliche. Allein, es giebt doch einige allge-
 A. L. Z. 1789. Dritter Bund.

meine Anlagen und Gefühle, die allen Charakteren zum Grunde dienen, und wodurch die Bildung gemeinschaftlich erhalten werden kann. Ferner, ist es auch gewiß, daß in der Gemeinschaft und den Verhältnissen, in welchen die Menschen mit einander leben, Eigenthümlichkeiten, so vortreflich sie an und für sich seyn, und so sehr sie den Menschen veredeln mögen, doch das bürgerliche Leben erschweren, selten ihren rechten Ort finden, und gegen das Gewöhnliche verstoßen. Der Mensch lebt, denkt, fühlt nach Beispiel und Gewohnheit; wer es bey ihm gut haben will, muß so wenig als möglich durch Eigenheiten sich auszeichnen. In der öffentlichen Erziehung ist auch die Bildung, — nicht sowohl zu festen Sitten, — als zu den gefelligen Eigenschaften, Vertragbarkeit, Theilnehmung, Muth, Standhaftigkeit, nothwendig. Auf alle diese Betrachtungen hat der Vf. keine Rücksicht genommen.

ULM, b. Wohler: *Taschenbuch für deutsche Schulmeister auf das Jahr 1789*, herausgegeben von *Christ. Ferd. Moser*, Pfarrer zu Wipplingen und Lautern. Viertes Jahrgang. 8. 208 S. (6 gr.)

I. *Vom Rechnen*. Eine ganz unerhebliche Abhandlung, welche bloße empirische Kunstgriffe der Lehrmethode enthält, ohne richtige Grundsätze weder der demonstrativen Rechenkunst, noch der Psychologie. Es heißt, z. B.: „die Null ist weniger, als alle andere Zahlen; allein gilt sie nichts; mit einer Eins gilt sie zehn.“ So etwas ist weder methodisch noch arithmetisch. 2. *Briefwechsel*. Sehr nützlich ist es, wichtige Fälle zur Untersuchung aufzugeben, besondere Fragen aufzuwerfen etc. Dieses kann dem Schulmeister und den Eltern, die Theorie haben, nützlicher, als eine Theorie seyn. Allein solche Fragen und Fälle müssen gehörig bestimmt seyn. Hier heißt die erste Aufgabe: „Es hat ein Knabe von 7 Jahren „2 Kreuzer geschenkt bekommen, solche bey „den Eltern verläugnet, Wecken dafür gekauft, „und auch dies abgeläugnet. Er bekommt zu „Hause satfam zu essen. — Fragt sich nun:

1. „Soll man den Knaben dafür bestrafen?
2. „Wie soll man ihn strafen?

L 11

3. „Wer

3. „Wer soll es thun; der Schullehrer, oder die Eltern?

4. „Wo, und in wessen Gegenwart?

5. „Was hat man in Zukunft dieses Knaben halber zu thun, und wie vorzubeugen, daß er nicht wieder lüge, noch schwelgen lerne?

Dieser *Status rei* ist nicht vollständig. — Was ist darin für ein Vergehen? Lüge, Näscheray. Letzteres ist vielleicht zu weit getriebene Vorforge. Ein paar Wecken sind eigentlich keine Leckeren, und selbst eine kleine Genäfschigkeit ist noch keine Sünde. Aus einer That entsteht noch kein Laster. Also war die Frage, selbst bey der größten Strenge noch: Ist es eine erste und einzige Näscheray; oder hat das Kind mehrmal genäfscht? Die Lüge ist entscheidender und entschiedener. Allein — haben die Eltern nicht durch Ungeflüm und Drohung die Wahrheit von den Lippen des Knaben zurückgeschreckt? Sind sie sanft und vorsichtig zu Werke gegangen? Wird das Kind überhaupt streng und hart behandelt? Lügt es oftmals? ohne Noth, oder aus Angst? Ferner zur Bestimmung der Frage war nothwendig zu wissen, ob der Knabe Empfindung, Verstand hat, ob er von weichem, oder festem, oder trotzigem Charakter ist; welche Strafen auf ihn Eindruck machen? ob er flüchtig oder träge ist? Wie er von seinen Eltern und Lehrern behandelt zu werden pflegt? Ob er Ehrliche hat oder schamlos ist? Dieses alles mußte genau bemerkt werden. — Für den Schullehrer gehören nur die Vergehungen in der Schule; und warum wollen wir ihn zum Büttel der Eltern machen? Die Auflösung ist in ihrer Art noch schlechter, als die Aufgabe gerathen. Z. B. „Die Lüge ist das eigentliche Werk des Teufels. Meine Lieben, wenn der Teufel den Knaben zur Lüge verführt hat, wie wollt ihr ihn mit eurer Ruthe austreiben? — Die Ruthe ist das beste Mittel.“ — Wer die Gefahren der Ruthe nicht kennt, kann keine pädagogische Casus entscheiden. Die folgende Frage ist bekannt und vielfältig schon, und weit besser als hier geschieht, beantwortet worden. Die Abhandlung von den Schulstrafen scheint von einem eben nicht geschickten und in den Stock verliebten Schulmann herzukommen, der keine Unordnung ohne den *Stecken* zu tilgen weiß. „Und sind die Faulen auf keine andere Art zum Fleiß zu bringen, als mit dem *Stecken*.“ S. 582. Der Himmel gebe Gedeihen! — Rec. kann aus eigener vielfältiger Erfahrung versichern, daß man zahlreiche Schulen des Bürgers und Bauern ohne *Stecken* und Ruthe in guter Ordnung erhalten kann; und daß Schläge gemeinlich ein unumstößlicher Beweis von der Ungeschicklichkeit des Lehrers sind. S. 583. sagt der Vf.: Ich „hatte in meiner Schule ein Mägdlein, welche „lange Zeit fast nichts auswendig gelernt hat. „Ich schrieb es dem schwachen Gedächtniß zu, „welches ich bey ihr vermuthete, und verschonte sie auch wegen ihrem kleinen und schwachen

„Körper, bis ich ungefähr mit ihrem Vater darüber zur Rede wurde, der mir sagte: ich sollte „sein faules Kind ja nicht *verschonen* und sie züchtigen, wann sie es brauchte. Diese neue *Entdeckung* fruchtete so viel, daß es hernach weit „besser gieng.“ Ist das nicht in Betracht sowohl auf Sprachrichtigkeit als auf Pädagogik ein charakteristisches Meisterstück? — Es ist auch die Abhandlung des Hn. Consistorialraths Streithorlt zu Halberstadt: *über die zweckmäßsigere Einrichtung der Landschulen*. welche schon in dem *Journal für Prediger* abgedruckt ist, hier noch einmal abgedruckt worden.

DRESDEN, *Taschenbuch für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde, oder Beyträge zur Pädagogik, nebst einem Verzeichniß der nützlichsten Erziehungsschriften mit Preisen*, von Joh. Wilh. Schwarz — oder wie ein anderer Titel heißt: *Almanach der Erziehung für alle Stände*. 8. 112 S. (6 gr.)

Der Vf. klagt in seiner: *Nöthigen Erinnerung an die Pränumeranten*, daß er seine Absicht nicht erreicht habe, indem die kleine Anzahl der Beförderer des Guten (er führt nur 96 Pränum. in seinem Verzeichniß auf.) nicht zureiche, die Kosten zu bestreiten. — Hat aber der Vf. auch schon das Zutrauen des Publikums gewonnen? Auf 76 S. liefert der Vf. volle dreyzehn Abhandlungen; (nicht ganze 6 S. auf jede.) Dabey ist sein Stil gar nicht gedrungen; er besitzt also die Kunst, viel zu umfassen, wortreich zu seyn, und doch bald fertig zu werden. Auch reichen seine Vorschläge lange nicht so weit, als die schon ganz bekannten Sachen; mitunter finden sich auch auffallende Unrichtigkeiten und sehr gewagte Forderungen; z. B. S. 12. Weil die höheren Stände zum Befehlen bestimmt sind, soll man die Kinder in denselben früh lehren, mit *Anfang* zu befehlen. S. 13. Man müßte solche Kinder nicht mit Befehlen regieren, weil sie glauben, sie seyn zu gehorchen nicht schuldig. S. 25. Man soll Kindern von vier bis fünf Jahren einen deutlichen Begriff von Gott beybringen. S. 41. lehrt er Kinder spielend die Buchstaben und deßniert die Sylben. S. 49. giebt der Vf. einen *Vorschlag*, Kinder zum Nachdenken zu gewöhnen. Dieser Vorschlag ist: man gebe ihnen auf einem gebrochenen Bogen, Fragen auf, die sie zu Hause beantworten sollen; und nun giebt er zwey volle Seiten solcher Fragen zu Mustern; hier sind einige zur Probe: „Was ist dem Knaben am nützlichsten? Welches (welcher) war der weiseste König? Wenn (wann, oder noch besser wie) entsteht der Regenbogen? Was für ein Bild ist die Rose? (vermuthlich: wessen Bild etc.) Wie hieß der Vater der Kinder Israel? Warum stirbt die Seele nicht? etc.“ Dies ist Uebung im Nachdenken! Solche Fragen würde ja wohl jeder Schulmeister, ohne sich den Kopf zu zerbrechen, selbst finden.

ERFURT, b. Keyfer: *Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder*, von Chr. Gotth. Salzmann. Neu^{er} rechtmäßige umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1788. 256 S. 8. (12 gr.)

Der Verleger erzählt in einem Vorbericht folgende merkwürdige Veranlassung zu der neuen Auflage dieser bekannten Salzmannschen Schrift: Er, der Verleger, wurde von einem andern Buchhändler benachrichtigt, das dieses Buch von *Gehra* und *Haupt* in *Neuwied* nachgedruckt sey. Er schrieb an diese, und stellte ihnen ihr widerrechtliches Beginnen und die Gefahr vor, in die er sie setzen wolle. Auf dieses Schreiben erhielt er von ihnen folgende Erklärung: Dafs der Nachdruck dieser Schrift auf Veranlassung eines gewissen Hofes, wohin sie die Bücherlieferung hätten, veranstaltet, und ihnen gleich 100 Exemplare von diesem Nachdruck in Commission zugedrukt worden, und dafs in dem Briefe des Secretairs sehr wichtige Sachen wegen seines übrigen Verlags gestanden hätten u. s. w., dafs sie aber noch die ganze Sache zu seinem wahren Vortheile zu vermitteln gesucht. Bey Ausführung des ganzen Plans über seinen übrigen Verlag hätte er bey allem seinem Streben und Schelten unterliegen müssen. Hr. Keyfer erklärt hierauf, dafs er es mit allen seinen Verlagsartikeln, die ihm von gefürsteten oder privilegierten Nachdruckern geraubt werden, eben so halten werde, als mit diesem Buche. Er will nemlich alle noch vorräthige Exemplare ins Maculatur werfen, und den Autor veranlassen, das Buch vom Titel bis zum letzten Kapitel umzuarbeiten. Diese Schrift ist vier Bogen stärker geworden, wird aber demungeachtet für den nemlichen Preis verkauft. In der Vorrede versichert Hr. S. selbst, dafs er den Ausdruck durchgängig verbessert, und verschiedene pädagogische Fehler, die bey der ersten Auflage übergangen waren, gerügt habe. Hr. S. äußert bey dieser Gelegenheit die Ueberzeugung: dafs das *wahre* Elend der Menschen *immer* eine Folge sey von den menschlichen Vorurtheilen, Thorheiten, Schwächen u. s. w., die nicht mit ihrer Natur wesentlich verbunden sind, sondern fast immer durch eine fehlerhafte Erziehung theils genährt, theils wirklich hervorgebracht werden. Da nun jetzt *allenthalben* mit grossem Eifer und ernstlichem Bestreben an der Verbesserung der Erziehung gearbeitet wird, so erwartet er davon die wohlthätigsten Wirkungen für das menschliche Geschlecht. In Ansehung des ersten Satzes sind wir mit Hr. S. ziemlich einstimmig, wenn wir das Wörtchen *immer* in *größtentheils* verändern dürfen. In Ansehung des zweyten können wir ihm nach unsrer Erfahrung und Weltkenntniß auch nur unter der Einschränkung beyhimmeln, dafs statt *allenthalben* hin und wieder oder an einigen Orten stehe. In der That ist der Eifer für die Verbesserung der Erziehung nur in sehr wenigen Ländern, an wenigen Or-

ten, bey wenigen Menschen groß und ernstlich. Aber auch von diesem leider noch zu wenig allgemeinen und ernstlichen Eifer und Bestreben hoffen wir gleichwohl mit Hr. S. die wohlthätigsten Wirkungen für das menschliche Geschlecht. Was die Schrift selbst betrifft, so ist der Inhalt und der Ton derselben unsern Lesern aus der ersten Auflage gewifs hinlänglich bekannt. In Ansehung der Manier, die dem Vf. in dieser Schrift beliebt hat, müssen wir gestehen, dafs sie uns bey einer so ernsthaften Materie ein ganzes Werk hindurch nicht durchaus passend und zweckmäßig, wenigstens zu ermüdend, scheine. Insonderheit kommt es uns vor, als wenn Hr. S. hin und wieder in der Darstellung der pädagogischen Fehler etwas zu sehr übertreibe und mit zu starken Farben auftrage. Unserer Erfahrung, und, wie es uns scheint, der Natur der menschlichen Seele nach wirken aber alle Uebertreibungen sehr oft das Gegentheil von dem, was man zu bewirken sucht, — und der Moralist kann sich daher gar nicht genug vor ihnen in Acht nehmen. Außerdem sehen wir es noch als eine sehr wesentliche Unvollkommenheit dieser Schrift an, dafs sie nicht für ein genug bestimmtes Publicum geschrieben ist. Eine so ganz praktische Erziehungsschrift, wie die gegenwärtige, sollte sich durchaus immer auf eine gewisse Hauptklasse der Menschen beziehen. Die Art der Erziehung in den höheren, mittleren und niederen Ständen ist so durchaus verschieden, dafs weder eine Anweisung zur vernünftigen, noch zur unvernünftigen Erziehung für alle Stände zugleich passend seyn kann. Beyspiele aus dem Stände des Landmanns, des Tagelöhners, des Handwerkers, wie sie Hr. S. häufig giebt, sind für diese Stände ganz nützlich und erbaulich; aber sie werden der vornehmen Dame, und selbst der Frau des Krämers oder Dorfpriesters aneckeln. Hingegen sind wiederum die meisten Erziehungssünden in den höhern Ständen den niedern Ständen schon von selbst und durch ihre ganze Lage verboten. Es kann also nicht fruchten, dafs man sie davor warnt, und ihnen die traurigen Folgen davon in Beyspielen vor Augen stellt. Manchmal scheint uns auch der Ton in dieser Schrift nur für Kinder eigentlich passend. Dahin rechnen wir z. B. den häufigen Gebrauch der Diminutiven. Es ist dieses um so auffällender, da Hr. S. selbst voraussetzt, dafs alle Eltern so viel Nachdenken haben werden, dieses Büchelchen sorgfältig zu verschließen, damit es ja nicht in die Hände der Kinder komme. Ungeachtet dieser Erinnerungen aber empfehlen wir dennoch insonderheit den Müttern diese kleine Schrift recht sehr, und sind überzeugt, dafs sie durch eine sorgfältige Lesung derselben nicht nur auf manche leider noch gar zu gewöhnliche Fehler in der Behandlung der Kinder werden aufmerksam gemacht, sondern auch eben dadurch sie verbessern lernen werden.

HALLE, auf Kosten des Vf. und in Comm. der Waisenhausbuchh.: *Anweisung für Lehrer über den ersten Unterricht der Kinder.* 8. (3 gr.)

Diese Anweisung bezieht sich auf die Fibel zum Gebrauch bey dem ersten Unterricht der Kinder, die schon von einem andern Recensenten in der A. L. Z. J. 88. N. 42. angezeigt ist. Wir haben diese Paar Bogen mit großem Vergnügen gelesen. Sie enthalten einen wahren Schatz von vernünftigen Regeln über den Unterricht; so anwendbar als möglich vorgetragen, und wir wünschen daher recht sehr, daß sie häufig mögen verbreitet werden, und in die Hände derjenigen kommen, die sich mit dem frühesten Unterricht der Kinder beschäftigen. Am Schluß des kleinen Buchs erklärt sich der Vf. noch über die Regel einiger Pädagogen: die Kinder kein Wort lesen zu lassen, was ihnen nicht erklärt werden kann; und sie nichts auswendig lernen zu lassen, was ihnen nicht erklärt ist. (Das sind doch wohl eigentlich zwey, und zwar zwey sehr verschiedene, Regeln.) Er sagt; mancherredliche und verständige Schullehrer möge über dieselbe in Verlegenheit gerathen seyn. — Man dürfe sich aber nicht irren lassen, denn diese Regel sey nur das andre Extrem von der Gewohnheit, die Kinder mit Memoriren ungewählter, unbrauchbarer, und unerklärbarer Sätze zu plagen. Sie können gar wohl manches lesen und auswendig lernen, was man ihnen jetzt noch nicht verständlich genug machen kann; nur zu einem bestimmten Zweck ausgewählt, geordnet und wahr muß durchaus alles seyn, was man sie auswendig lernen läßt. Dann schadet es nicht, wenn Kinder auch einiges mit dem Gedächtniß auffassen, was ihnen noch zur Zeit nicht ganz erklärt werden kann; vielmehr wird das Gedächtniß als eine Schatzkammer anzusehn seyn, worin noch manche köstliche

Wahrheiten und Grundsätze aufbewahrt sind, über welche ihnen in der Folge erst ein rechtes Licht aufgeht u. s. w. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß uns diese Stelle in dem sonst so vorzüglichen Büchlein wegen des Schwankenden, Unbestimmten, Schiefen, welches darin liegt, und wegen des Mißverständes und des Mißbrauchs, welche daraus entstehen können, sehr mißfallen hat. Wir können nicht anders, als es für schädlich, nicht bloß für unnütz, halten, wenn Kinder etwas auswendig lernen, was sie nicht verstehen. Sie verwöhnen sich dadurch, Worte zu sprechen und zu brauchen, die sie nicht verstehen, und begnügen sich damit, wenn sie nur die Worte nachplappern können, sie glauben etwas zu wissen und zu denken, und wissen und denken nichts, sie werden gleichgültig gegen die Erlernung der Sachbegriffe, und ihre natürliche Wißbegierde und Urtheilskraft verlieren dadurch unersätzlich viel. Es ist eine wunderliche Vorstellung, wenn man sich einkildet, die Kinder haben einen Schatz von Wahrheiten und Grundsätzen im Gedächtnisse, wenn sie bloß eine Menge Wörter darin haben; — es ist äußerst seltsam, wenn man sie in frühern Jahren Wörter, deren Bedeutung und Sinn sie erst in spätera fassen sollen, auswendig lernen läßt. Wozu soll ihnen denn diese frühere Worterlernung nützen? Um die Sacherlernung in der Folge zu erleichtern, um sie begierig nach derselben zu machen? Glaubt man diese Ablicht, (und eine andere läßt sich gar nicht denken,) dadurch zu erreichen, so trägt man sich ganz offenbar, und wird grade das Gegentheil davon finden. Es bleibt also Grundregel des Unterrichts: *Daß die Kinder nichts auswendig lernen, was sie nicht verstehen, oder was man ihnen nicht gehörig erklärt hat.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Ad conclusionem primae partis August. Confessionis quaestiones synodales.* 1789. 2 Bog. in Fol. (Von Hn. Generalsuperintendenten, Junkheim, in Aufpach.) — Eine sehr zweckmäßige Aufmunterung und Anleitung für Diöcesangeistliche, mit der neuen Literatur fortzuücken, und die besten neuen Schriften mit Nachdenken zu lesen. Aus diesen weiß Hr. I. die merkwürdigsten Stellen mit eben der Feinheit auszuwählen, welche aus jeder der Fragen selbst durchscheint. Wie treffend z. B. die Fragen; *An credibile sit, majores nostros in scribenda exhibendaque Aug. Conf. hoc sibi proposuisse, ut et sibi ipsis et posteris omnibus fines quasi quosdam et terminos, ultra quos in emendanda doctrina sacrisque reformandis progre-*

di nefas esset, constituerent? an hoc salva naturae humanae, jugum auctoritatis eccles. impatienter fereratis, dignitate, salus item vera Protestantismi indole, facere potuissent? Zu einer solchen Frage citirt alsdann Hr. I. immer die besten neuesten Schriften dieses Inhalts. Hier z. B. wird aus den unzähligen 1788 bey Gelegenheit des preussischen Religionsedicts herausgekommenen Schriften die *Tellerische* und *Insulanische* mit Recht zur Beantwortung der Frage ausgehoben. Daraus ergiebt sich dann freylich leicht: *quatenus hic quoque locum habeat illud Senecae; qui ante nos ista moverunt, non domini nostri, sed duces sunt. Patet omnibus veritas, nondum est occupata, multum ex illa etiam futuris relictum est.* Epist. 33.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 18^{ten} August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT,

ZELLE, b. Richter: *Leichter und überzeugender Beweis von Gott und der Wahrheit der christlichen Religion für Personen, welche sich den gelehrten Wissenschaften nicht gewidmet.* Bey der funfzigjährigen Jubelfeyer der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, herausgegeben und dem Andenken derselben gewidmet von *Johann Friedrich Jakobi.* 1787. 261 S. 8.

Die Hauptsumme des Beweises, den der ehrwürdige und berühmte Hr. Vf. in dieser Schrift liefert, ist diese: „Wir finden in der Natur Anlagen zur Veredlung des Menschen und zur Verschönerung des Erdbodens. Eines der nothwendigsten Bedürfnisse hiezu ist die Vorstellung und das Gefühl des Menschen von einer die Welt regierenden Gottheit. Ohne dieselbe verfällt der Mensch in Wildheit und Barbarey. Allen Völkern der Erde ist daher die Erkenntniß einer Gottheit verliehen, und mancherley tief in das Gemüth dringende Begebenheiten der Natur, als Erdbeben, Ueberschwemmungen, Sturmwinde, Ungewitter, geben ihr Nachdruck, Leben und Dauer. Bey den mehresten Völkern ist aber der Begriff von der Gottheit unvollkommen und durch Schwärmerey, Herrschsucht und Gewinnsucht verunstaltet. Doch finden wir in der ältesten Geschichte einige Menschen, welche sich die erhabenste Vorstellung von Gott gemacht haben. Unter diesen ist Abraham, dem eine göttliche Verheißung wurde, daß durch seinen Samen alle Völker beglückt werden sollten. Dies konnte ohne Aufklärung des Verstandes, ohne Verbesserung des Willens, ohne Verfeinerung des moralischen Gefühls nicht erhalten werden. Daran arbeiteten aufgeklärte Lehrer einige Jahrhunderte an Abrahams Nachkommen, um erst ein Volk in der Vorstellung von einem unendlichen höchst vollkommenen Gotte standhaft zu machen, und allerley merkwürdige Schicksale kamen den Lehrern hierin zu statten. Von diesen Lehrern sind noch geschriebene Weissagungen vorhanden, daß durch einen Nachkommen Davids alle thörichte

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

und lästige Vorstellungen von Gott und der Religion aus den Gemüthern der Menschen weggeschafft, und Erkenntniß und Verehrung des einigen Gottes und erhabnere Tugenden, Liebe, Friedfertigkeit über den Erdboden verbreitet, und die Erde alsdenn aufs möglichste, auch da, wo Jahrtausende nur rauhe Wildnisse gewesen, mit fruchtbaren Aeckern, Weinbergen, Dörfern, Städten verschönert, nicht mehr durch beständige grausame Kriege und Räubereyen verheeret werden sollte. Die Erfüllung dieser Weissagungen, sagt der Vf., hat zur bestimmten Zeit durch Jesum ihren Anfang genommen, und gelangt nach und nach durch die Schriften seiner Jünger immer zu einer weitern Ausführung (dahin rechnet er, daß Constantia der Großen, um gegen die Gewalt der römischen Legionen, die gegen 40 Kaiser abgesetzt hatten, geschützt zu seyn, sich zu den Christen wendete, daß Karl der Große die rohen Sachsen nicht durch Waffen, sondern durch die christliche Lehre besiegte, daß Monarchen noch jetzt die Bibel und christliche Lehrer zu Hülfe nehmen, um ihre großen stehenden Heere im Gehorsam zu erhalten, und diese stehenden Heere selbst, wodurch der Landmann unbewaffnet den Acker zu bauen gesichert ist, die Missionen in wilde Völker u. s. w.) Er schließt daraus, daß keine Kenntniß von Gott und der Religion der bloßen Vernunft der Menschen, auch der allergelehrtesten, eine solche Veredlung des Menschengeschlechts und eine so anhaltende und ausgebreitete Verschönerung der Erde hervorgebracht hat, (wobey angemerkt wird, daß alle Cultur der Erde, alle bessere Früchte, Getreidearten u. s. w. aus den Gegenden, wo Abraham lebte, in die übrigen Welttheile, Länder und ungebauten Wildnisse sich eben so, wie Wissenschaften und Verstandescultur, nach und nach verbreitet haben), daß obige Weissagungen und deren Erfüllung den Zwist der philosophischen Vernunft, ob ein Gott sey, oder nicht, ob er ein denkendes Wesen, oder eine ohne Gedanken nothwendige Ursache der Dinge sey, ob er die Schicksale der Welt vorhersehe und regiere, oder nicht, nach weisen Absichten, oder nach innerer zwingender Nothwendigkeit handle, ob die denkenden We-

sen ewig denken, oder wie die wachsenden Körper in Verwesung sinken, entscheiden. Den ganzen Gang dieses Beweises, manche einzelne historische und physische Erläuterungen und Bestätigungen hat Rec. mit Vergnügen gelesen; indessen wagt er mit aller Verehrung der Verdienste des Hn. Vf. doch folgende Bemerkungen: 1) scheint auf den Consensus gentium ein zu großes Gewicht gelegt zu seyn. Wenn der Vf. leitet, der menschlichen Vernunft sey kein Beweis von irgend einer Sache, keine zuverlässige Wahrheit unsrer Empfindungen, Urtheile und Grundsätze möglich, ohne das Zeugniß anderer gefunden Menschen von ihrer Empfindung zu Hilfe zu nehmen, und dafs man ohne dasselbe nicht wissen könne, ob man nicht rase, so leidet das wenigstens wichtige Einschränkungen in der Anwendung. Ein Gelbsüchtiger unter eitel Gelbsüchtigen würde sich und sie für gesund halten, und auf ihr mit dem seinigen übereinstimmiges Zeugniß von sinnlichen Gegenständen für Wahrheit halten, was es nicht ist. So der Visionär unter Visionären. Giebts nicht ganze Völker, die in einerley Täuschung, Vorurtheil und Irrthum übereinstimmen, ihre Vernunft allein für gesund, und aller anderer Vernunft für krank, schwach oder vorzüglich irreligiös halten? wie harmoniren die Empfindungen und Urtheile aller durch Schröpferische Blindwerke und animalischen Magnetismus hindergangenen? Wie wenig sind der Wahrheiten, in welchen alle Menschen übereinstimmen? sind diese die einzigen sichern? — Wer kann die Stimmen aller Gesunden sammeln? Wer über Gesundheit oder Krankheit der Sinne und der Vernunft entgegengesetzten Parteyen urtheilen oder sie vereinigen? und dann giebts ja Ueberzeugungen, wozu anderer Uebereinstimmung weder möglich noch nöthig ist, von meinem Daseyn, Leben, meiner Personalität, von meinen innern Empfindungen, von Schmerz, Hunger, Durst, Sättigung, Schläfrigkeit, Gewissensgefühlen, Ruhe oder Unruhe u. s. w., was soll dazu fremdes Zeugniß? Von der historischen Uebereinstimmung des Menschen läßt sich auch nicht viel rühmliches sagen, sie ist auch nicht nöthig, um den ganz richtigen Grundsatz herauszubringen: „Was viele gefunden, de Menschen wachend und mit Aufmerksamkeit empfinden, und was kein anderer anders empfindet, das hielten wir für zuverlässig wahr, und es ist wider unsre Natur, dergleichen für „unrichtig und täuschend zu halten.“ So richtig das ist, so folgt daraus noch nicht die absolute objective Wahrheit. 2) Was die als einmüthig von allen Völkern der Erde angenommenen 6 Grundsätze betrifft, so möchte schon der zweyte in der Bestimmung, die der Vf. ihm giebt: „es „ist ein Unterschied unter Leib und Seele, diese „ist unsterblich, lebt und denkt nach dem Tode,“ nicht bey allen Völkern angetroffen werden. So wie man in dem Glauben der Patriarchen, selbst

in Mosis System davon noch keine deutliche Spur findet, so möchten wohl viele Völker, die noch jetzt auf einer niedrigen Stufe der Cultur stehen als jene, daran noch nie gedacht haben. Sollte es allgemeiner Grundsatz seyn, so müßte es keine Schüler der Epikure, Lukreze und Helvetiusse gegeben haben und noch geben, die zwar nie ein besonderes Volk ausgemacht haben, aber deren es doch zu Cicero's, Mark Aurels und zu unsern Zeiten keine geringe Anzahl giebt. Eben das gilt von dem Glauben an göttliche Belohnung und Strafe, vorzüglich in einem künftigen Leben als herrschendem Völkerglauben. Gut ist freylich die Bemerkung, „dafs man diesen Glauben auch bey solchen Völkern findet, deren Familien zerstreut wohnen und keiner Obrigkeit unterworfen sind, die sie etwa durch Religion unter dem Joche zu erhalten suche;“ indessen wird dadurch doch noch nicht entschieden, ob solche durch Offenbarung, oder Tradition, oder durch angeborne Begriffe, oder durch Nachdenken und Vernunftschlüsse, darauf gekommen sind. Sehr richtig ist gesagt, dafs Glaube an Gott, Unsterblichkeit und zukünftige Vergeltung ein Bedürfniß der Menschen sey, wenn nicht Sittenlosigkeit entstehen soll; dafs die Speculationen der Weltweisen, die so weit von einander abgehen, mehr in Dunkelheit und Ungewißheit führen, dafs der gemeine gesunde Menschenverstand sich durch dieselbe zwar verworren findet, sich aber deshalb nicht überreden läßt, es sey nicht Gott, nicht Seele, nicht Unsterblichkeit, weil er diese Lehren sich heilsam, tröstend und mit den Erfahrungen in der sichtbaren Welt übereinstimmend findet; (es ist wenigstens für die Welt gut, dafs, und wenn dies der Erfolg ist, dafs man sich so orientirt,) dafs keine Philosophie diese Lehren bey dem Volke in Gang gebracht hat, die h. Schrift aber von Anfang an hufenweise Gottes Einheit und Vorsehung lehrt, in solcher Reinigkeit, als bey keinem andern Volke; dafs die christliche Religion zur Aufklärung der geringeren Stände und deren moralischen Bildung, sonderlich da, wo man die h. Schrift zum einzigen Erkenntnißgrunde annimmt, mehr gethan, als irgend eine Religion der Erde; dafs die reine Vernunftreligion noch niemanden so viel Reiz zur Liebe Gottes und irrender, weniger glücklicher, Brüder gegeben, dafs er ein Apostel unter den Heiden geworden, indem die Bekenner von jener vielmehr (aber doch gewifs nicht alle) behaupten, man müsse den gemeinen Mann bey seinem Aberglauben lassen, auch wohl vorfäzlich täuschen. Ueberhaupt, wenn gleich dieser nur für Ungelehrte bestimmte Beweis für Gelehrte nicht so stringente Beweiskraft hat, dafs sich nicht noch manches, z. B. gegen die durch Judenthum und Christenthum beförderte Verschönerung der Erde, (da seit dieser Epoche auch wieder viele sehr blühende Weltgegenden zu Wüsteneyen geworden,

den, als in Syrien, Phönizien, Mesopotamien u. f. w., und dagegen Griechenland, Italien, unter der Vielgötterey zu Paradiesen verschönert worden, nach Constantins Zeiten aber in Verfall gerathen sind,) einwenden ließe, und wenn gleich die vielen Wiederholungen wegzuwünschen wären; so ist diese Schrift doch das Resultat eines vortreflichen Kopfs und vieler gelehrten Forschungen; giebt auch Beweise, daß der Hr. Vf., (welches in solchem Alter selten geschieht,) mit seinem Zeitalter fortgedacht hat, und nicht auf verjährten Meynungen eigenständig besteht, worin er zum Maßer dient; z. E. S. 171.: „Bey dem mündlichen und schriftlichen Vortrage solcher Lehren, die die Apostel aus dem A. T., aus den Unterredungen Jesu, oder sonst richtig wußten, deren sie sich genau erinnerten, und wozu sie von selbst geschickte Worte wählten, da war unmittelbare Offenbarung und übernatürlicher Beystand unnöthig, und man würde denselben ohne alle Ursache erwarten.“ S. 181. „Vielleicht sind die mehresten (warum nicht alle?) Erscheinungen von Engeln, deren die Schrift gedenkt, Gesichte gewesen, die sich ihnen in Entzückungen oder Träumen dargestellt haben. — Paulus hörte bloß in einer Entzückung Jesu Stimme, sonst hätten sie seine Begleiter auch gehört; — so auch Maria, Joseph, Zacharias, Petrus, Daniel. — Die Apostel erhielten durch erhöhte Wirkungen ihres Verstandes und Gedächtnisses die Fertigkeit, Sprachen zu reden, die sie wohl ehemals gehört (hatten), aber niemals sprechen können. — Es giebt noch Erscheinungen in der Natur, die mit jenen Wirkungen des Geistes Gottes Aehnlichkeit haben, und das Befremdende davon hinwegnehmen, (wobey ein neueres Beyspiel vom lebhaften Gedächtniß eines noch lebenden Mannes in der Fieberphantasie, der einen hebräischen Psalm, imgleichen einer histerischen Person, die in ihren Ohnmachten große Stücke aus gelesten Reden und Gedichten her sagte, die sie vor und nachher nicht wußten, [Krisis der Sonnambulen!] angeführt wird.) Doch beweisen übereinstimmende Umstände und Erfolge, daß die in der Bibel erzählten Entzückungen nicht Krankheit, nicht Täuschung, (nicht Sonnambulism) einer schwärmenden Einbildungskraft gewesen sind.“ Von S. 194 kommen noch einige Anmerkungen über die Geschichte des Erdbodens und Menschengeschlechts mit ein Paar nicht gemeinen naturhistorischen Erläuterungen vor. Den Beschlus machen von S. 229 Erläuterungen einiger schweren Lehren der Offenbarung, der Dreyeinheit in Gott, der Vereinigung einer göttlichen Person mit der Menschheit, Veröhnung und Höllenstrafen, meist auf gewöhnliche Art, doch mit Mäßigkeit. Von der Dreyeinheit soll dies eine Erläuterung seyn, daß in einem einzigen Menschen drey sehr verschiedene Personen seyn können, wovon der einen etwas

zukommt, was von der andern nicht gesagt werden kann, ein Mensch kann Vater, Sohn und Ehegatte seyn. Das sind aber doch nur drey Verhältnisse, und ist also von dem vorher verworfenen Sabellianismus nicht verschieden, wenn man nicht die Gottheit als ein von allen Dreyen noch unterschiedenes Wesen annimmt. Aus Hochachtung gegen den verehrungswürdigen Greis, der durch die Schriften seiner jüngern Jahre zur Aufklärung seines Zeitalters mitgewirkt hat, ist die Anzeige dieser Schrift seines Alters ausführlicher geschehen.

LÜBEN, gedr. b. der verwittweten Driemelin: *Rettung der Ehre unsers Herrn Jesu Christi wider alle Feinde seiner ewigen Gottheit, bey Gelegenheit der Erklärung einer hochlöbl. theol. Facultät zu Göttingen die 27 eingesandten Wettschriften über die Lehre von der ewigen Gottheit Christi betreffend. Von Heinrich August Typke, Schloßprediger, und Superint. zu Dobrilugk in Sachsen. 1788. 79 S. 8. (4 gr.)*

Hr. T. bedauert, daß unter den 27 Preischriften, die bey der theol. Facultät in G. eingegangen, keine einzige für würdig erkannt worden, gekrönt zu werden, bezeugt sein Erstaunen darüber, daß eine in der heil. Schrift so sonnenklar geoffenbarte, dem gemeinsten Menschen so verständliche, und schon vor 1700 Jahren erwiesene Lehre von 27 Männern, denen es vermuthlich an Einsicht und guten Willen nicht werde gemangelt haben, nicht mit tüchtigen Gründen sollte bewiesen worden seyn, und scheint an der Orthodoxie der theol. Fakultät in G. zu zweifeln. Sodann verspricht er die ewige Gottheit Christi wider alle Feinde dieser erhabenen Lehre so zu erweitern, daß auch der gemeinste Christ, ohne Gelahrtheit zu besitzen, ohne tiefe Speculationen anzustellen, sich von der Lehre der ewigen Gottheit Christi überzeugen könne. Dieser Beweis scheint ihm so leicht als nur etwas in der Welt. Wenn fährt er fort) von der ewigen Gottheit Jesu die Rede ist, so verlangt man mit Gewisheit dieses zu wissen; „Ist in dem göttlichen Wesen von Ewigkeit her eine Person gewesen, die darum der Sohn Gottes genannt wird, weil sie vom Vater der ersten Person in der Gottheit ihr Wesen und Daseyn hat, und ist der Mensch Jesus von Nazaret, den wir als unsern Erlöser verehren, mit dieser göttlichen Person so vereinigt worden, daß nun jene zw yte Person der Gottheit und der Mensch Jesus von der Zeit dieser geschehenen Vereinigung eins war, u. f. w.“ Es fragt sich also nur, ob sich Jesus jemals für den Sohn Gottes im eigentlichen Verstand erklärt und ausgegeben habe? Hat sich Jesus selbst für den Sohn Gottes im eigentlichen Verstand erklärt, und ausgegeben, so ist er es oder nicht, „Ist er es, so sind wir einig. Ist er es nicht, so

„ist er der allergrößte Betrüger, Heuchler, und „Gotteslästerer, den jemals die Erde getragen „hat.“ So leicht es dem Menschenverstand, und der Philosophie des Hn. T. wird, über die Schwierigkeit wegzukommen, wie Gott im eigentlichen Verstand einen Sohn haben könne, und was drey göttliche Personen in einem und demselben Geiſt Gottes seyn können; so wenig Mühe scheint ihm auch der Sprachgebrauch des N. T., nach welchen es sonst nicht so leicht ist, zu bestimmen, was Sohn Gottes heiſſe, zu machen. Der theologische Eifer des Hn. Vf. steht übrigens im umgekehrten Verhältniß mit seinen Einsichten. Wer sich hievon überzeugen will, lese S. 64 — 69. Doch noch deutlicher macht sich der Mann dadurch, daß er S. 77. ausruft: „Ist nicht weit gefährlicher (als eine Erlaubniß in den Apotheken „einem jeden Gift zu verkaufen seyn würde,) „daß Voltaires Schriften, Steinbarts Glückselichkeitslehre, Horus, D. Bahrds neueste Offenbarungen Gottes, und andere Lasterungen „wider Jesum Christum gedruckt und verkauft „werden dürften!“ Daß solch Zeug wie gegenwärtige Schrift gedruckt und verkauft wird, mag

zwar nicht gefährlich, aber desto beschämender für unsere Zeiten, seyn.

HOF u. PLAUEN, b. Vierling: *Briefe zur Bildung eines Landpredigers. Erster Band. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 478 S. 8.

Dieses nützliche Buch hat beträchtliche Verbesserungen erhalten, sonderlich im 58ten Briefe vom Eheproceß, den er im 2ten Bande noch weitläufiger und instructiver ausarbeiten will. Es ist in diesen 71 Briefen von so vielen Materien gehandelt, daß ein Auszug davon zu weitläufig seyn würde, und es gereicht dem ungenannten Vf. zur Ehre, daß er gegründete und billige Beurtheilungen der ersten Ausgabe, bey dieser 2ten genutzthat. Obgleich manche Urtheile noch einiger Berichtigung und genauerer Bestimmung bedürften, so werden doch angehende Prediger viel daraus lernen können, sonderlich wäre zu wünschen, daß viele dadurch zu ernsthafterem Gefühl der Wichtigkeit ihres Berufs und des Einflusses ihres Betragens erweckt würden. Auch seine tolerante Denkungsart ist, sonderlich in 16ten Briefe, nachahmungswürdig.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Berlin, b. Reilſtab: *Examen publicum in regio Joachimico d. 1 Apr. sqq. habendum indicunt — Rector et Professores.* 1789. Fol. S. 1 — 30 Abhandlung. S. 30 — 37, Lectionen der Lehrer. Das Programm des Hn. C. R. Meierotto enthält eine Revision dessen, was neulich von unsern Erziehern, namentlich Hn. Trapp im 7ten Bande des Revisionswerks, über den Werth der alten Literatur und vorzüglich das Studium der alten Sprachen auf Schulen, gesagt worden ist, mit einigen Zweifeln über die Richtigkeit jener Aeußerungen und die Ausführbarkeit der gemachten Vorschläge. Von der Gelehrsamkeit eines Mannes, wie Meierotto, in diesem Fache lieſt sich allerdings erwarten, daß hier ein fürchtbarer Gegner aufstehen würde, der die gute Sache der alten Literatur überzeugend und mit Nachdrucke vertheidigte. Indes glauben wir in dieser Abhandlung theils hin und wider Mißverständnisse zu bemerken, wo jenen Erziehern ganz fremde Meynungen aufgedrungen werden, theils ist die Beybehaltung der alten Literatur auf Schulen und überhaupt in den gelehrten Ständen mit einer solchen Menge, zum Theil geringfügiger, Gründe unterstützt, die eben deswegen, weil sie zum Theil geringfügig sind, der guten Sache mehr Schaden als nützen, z. B. S. 9. von den Folgen der Verbannung der alten Literatur aus den Schulen: *Videas porro, quid librarii, quid scholis istis, quae officinas librarum habent, omnibusque, qui libris istis classicis curandis vitam sustentant, facias?* Eben so überflüssig ist S. 26 f. die Bedenklichkeit: die Jünglinge würden, wenn die alten Sprachen nicht mehr von ihnen getrieben würden, nach der neuen Methode schon im dreyzehnten oder vierzehnten Jahre den Umfang aller gemeinnützigen, und ihnen für ihren künftigen Stand zu wissen nöthigen, Kenntniſſe erschöpft haben; da aber ihr zartes Alter noch nicht erlaube, die ihnen bestimmte Laufbahn anzutreten, so

werde man in Verlegenheit wegen der Kenntniſſe und des Unterrichtes kommen, mit dem etwa die Mittelzeit auszufüllen sey. — Der Vf. nimmt es dem Hn. P. Trapp übel, daß er seine Schrift über das Studium der alten klassischen Schriftsteller und ihrer Sprachen nicht lateinisch geschrieben, wodurch auch Ausländer zu allseitiger Prüfung und Theilnehmung an diesen äußerst wichtigen Untersuchungen hätten bewegen werden können, und äußert S. 3., er würde selbst, erlaubte es seine Mafse, die Trappische Abb. zu diesem Behufe ins Lateinische übersetzen. Die seit der Zeit von Hn. Trapp im Revisionswerke fortgesetzten Untersuchungen über diese und verwandte Gegenstände veranlassen vielleicht den Hn. O. C. Meierotto zu fernern Betrachtungen, bey welchen die Sache der Wahrheit, auf welcher Seite sie sich immer befindet, mag, nicht anders als gewinnen kann.

PHILOGIE. Gütten: *Carl Aug. Böttiger, Rector. pr. explicatio loci Virgiliani Aen. 8. 208 - 303 28 S. 4.* Ein schöner Beytrag zur Erläuterung der Aeneide von einem geschickten Schulmanne, der sich schon sonst als einen Mann von Kopf und Geschmack gezeigt hat. Der Einfalt, über ausgezeichnet schöne oder vorzüglich schwere Stellen eines Dichters, den der Lehrer mit seinen Schülern gelesen, ausführlicher in kleinen Schulprogrammen zu commentiren, verdient recht viele Nachahmer, und zwar eben so geist und geschmackvolle, als der Vf. gegenwärtiger Schrift ist, zu bekommen. Er erläutert mit ausnehmenden Scharfsinne die Opferfeyerlichkeit, die Evander zu Ehren des Herkules, der den Caecus umgebracht hatte, jährlich beging, und zeigt besonders in der Hymne auf Herkules die übersehenen Beziehungen seines Lobes auf diese Begebenheit.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 19^{ten} August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Cadell: *A treatise on tropical diseases and on the climate of the West-Indies*, by Benjamin Moseley, M. D., Member of the Royal College of physicians of London. 1787. 544 S. 8.

Der Vf. dieses Werks hat sich lange in Westindien aufgehalten und stand in dem letzten Englisch-französischem Kriege als Arzt und Wundarzt bey den Truppen seines Königs größtentheils auf der Insel Jamaica. Er hat sein Werk in zwey Theile getheilt. Der erstere handelt bis S. 135 von dem Klima in Westindien, von den Vorichtsregeln, die ein Fremder beobachten muß, wenn er aus einem kältern Klima kömmt und in dem Lande leben und gesund bleiben will, von der Lebensordnung, welche die Eingebornen beobachten müssen und von den Kriegsoperationen in Westindien. Für solche, die in Westindien die Heilkunde ausüben, besonders aber für die, welche bey Kriegszeiten als Aerzte bey Landarmeen in heißen Klimaten angestellt sind, überhaupt für alle, die aus einem gemäßigten Klima in ein wärmeres übergehen, wird dieser Theil des Werks von großem Nutzen seyn. Die mittlere Wärme beträgt auf dem flachen Lande in W. I., etwa 80 Grad nach Fahrenheit, sie wechselt aber das ganze Jahr, weder bey Tag, noch bey Nacht, viel, und in den kältesten Wintertagen ist sie kaum um 6 Grade geringer, als in den heißesten Tagen des Augustmonats. Dabey sind die Körper auch gegen eine sehr geringe Verminderung der Hitze sehr empfindlich und man fühlt Frost, wenn das Thermometer von 80 Graden auf 72 herunterfällt. Die Kälte auf den blauen Gebirgen ist daher auch den Einwohnern von Jamaica fast unerträglich, und doch stand der Wärmemesser daselbst nie niedriger als 42 Grad, und zwar bey Nordwind in der Nacht: am folgenden Morgen stieg er auf 68 Grade. Die Regenzeit im Früh- und Spätjahr hält keine genaue Ordnung, vom December bis zum März aber ist doch das Wetter am trockensten, kühlest und gesundesten. In diesem

A. L. Z. 1789. Drit-ter Band.

Zeitraum sollten die Europäer nach Westindien kommen, so wie dieser auch der beste für die Transportirung der Truppen, und überhaupt für jede Kriegsexpedition, seyn würde. Das Vergnügen der Jagd muß sich jeder Europäer in W. I. unterlagen, besonders hat die Schnepfenjagd in Sümpfen manchem schon das Leben geraubt. Wenn der Europäer auf der Ueberfahrt mäsig gelebt und den Leib durch gelinde Abführungen gereinigt hat, dabey in W. I. jede Ausschweifung vermeidet, sich leicht kleidet, auf Anhöhen, nicht gegen Westen und entfernt vom Wasser, wohnt, und sich dabey dem Luftzuge bey erhitztem Körper nicht aussetzt, die Nachtluft meidet, keine geistigen Getränke trinkt, sich der säuerlichen Früchte mit großer Mäßigkeit bedient und fröhlichen Gemüths ist, so bleibt er meistens von großen Krankheiten befreyet und empfindet bloß die in heißen Klimaten gewöhnlichen leichten Uebel. Die Sterblichkeit der Europäer steht mit dem Genuß des Rums in genauem Verhältniß; die Spanier trinken am wenigsten und leben am längsten. Unter die leichten, und allen Ankommenden gewöhnlichen, Uebel gehören die Hitzblattern, (*prickly-heat*), welche der Vf. gegen Hillarys und Cleghorns Meynung für eine von den *sudaminibus* der Alten unterschiedene Krankheit hält. Sie drohen nur dann dem Leben Gefahr, wenn sie durch Erkältung und kalte Bäder zurück getrieben werden. Wider die Musquitoes bleibt des Nachts ein Bettvorhang von Gaze immer noch das beste Verwahrungsmittel. Bisse von andern Insecten sind selten giftig und leicht heilbar, auch die Bisse der Schlangen auf den Antillen sind nicht giftig. Merkwürdig, und andern Nachrichten widersprechend, ist die Bemerkung des Vf., das wüthende Hunde, und also auch die Folgen ihres Bisses, in W. I. beynahe ganz unbekannt sind, und das man in 50 Jahren vielleicht auf keiner Insel etwas von der Wuth gehört habe. Im Jahr 1783 herrschte jedoch auf Jamaica und Hispaniola die Wuth epidemisch unter den Hunden und mehrere gebiffene Neger starben daran. Innerlichen Mitteln, auch dem Queckfilber, ist der Vf. nicht günstig, der einzige sichere Weg zur Verhütung

N n n

der Wuth sey die Zerföhrung der gebissenen Stelle durch Höllenstein. Die Alligators und Hayfische sind die einzigen gefährlichen Feinde der Menschen. An einem Mannskopf, den man in dem Magen eines Hayfisches fand, war das Fleisch so aufgelöst und weich, daß es sich schon beym Anfühlen von den Knochen ablösete. Die in W. I. eigentlich einheimische Krankheit ist das nachlassende Nervenfieber: durch Fehler in der Lebensordnung und durch Erkältung werden Bauchflüsse und Entzündungskrankheiten erregt. Sonderbar ist die Geschichte einer Negerinn, die sich ihr Kind selbst aus dem Leibe schnitt, sehr bald geheilet wurde, und nur mit Mühe abgehalten werden konnte, die nemliche Operation in der Folge wieder an sich zu verrichten. Selten ist in W. I. die Lungenfucht, der Scorbut und der Stein: sehr ungewöhlich ist die Manie und der Blödsinn ist eine ganz unbekante Krankheit. Am gefundesten ist die Luft in bergichten Gegenden auf den Antillen: Personen, die in niedrigen Gegenden ungesund waren, genesen, wenn sie auf Bergen wohnen, und die Sterblichkeit der Soldaten wird äußerst vermindert, wenn sie in hochliegenden Orten einquartirt werden. Desto größer aber ist dagegen auch die Sterblichkeit, wenn sie niedrig wohnen und den Dünsten von Sümpfen ausgesetzt sind, überhaupt wenn sie bey nassem Wetter auf dem Felde liegen und sich des Nachts erkälten. 1800 Mann wurden in Jamaica und andern Orten eingeschiffet, um das Fort St. Juan einzunehmen und die Communication der nördlichen und südlichen spanischen Besitzungen in America zu hemmen. Die Jahreszeit war ungünstig und nach sechs Monaten hatten die Krankheiten diese Truppen bis auf 380 Mann aufgerieben, die ihre Eroberung freywillig verlaß'n mußten. In trocken Jahreszeiten ist dagegen die Sterblichkeit unter den Soldaten im Felde nie groß, und der Vf. meynt, die Zeit könne wohl noch kommen, wo ein von den Engländern oder Amerikanern zu rechter Zeit unternommener Zug den Spaniern ihre Besitzungen in America entreiffen könne.

Unter den Krankheiten, welche besonders abgehandelt werden, nimmt die Ruhr den größten Raum ein. Der Vf. hat ein besonders Werk über diese Krankheit, welches in Westindien zuerst herauskam, hier wieder mit Vermehrungen abdrucken lassen. Sehr ausführlich handelt er von den verschiedenen Vorstellungsarten, die die Alten von der Ruhr hatten und im Verfolg des Werks giebt er auch die Meynungen der berühmtesten neuern Aerzte von dieser Krankheit und ihrer Heilung ausführlich an. Sie ist unter allen diejenige, die in heißen Klimaten die größten Verwüstungen anrichtet, und bey Kriegeszeiten nicht selten die besten und klügsten Entwürfe zerstöret hat. Der Vf. hält seine, (von unserm Stoll schon lange weit genauer und aus-

führlicher entwickelte,) Meynung, von der Entstehung und Heilung der Ruhr, für neu. Sie ist ein Fieber des Darmkanals, welches allemal von unterdrückter Ausdünstung bewirket, und nur durch Herstellung derselben, geheilet wird. Heftige Abführungsmittel, besonders der Brechweinstein, der in heißen Klimaten überhaupt mit Vorsicht gegeben werden muß, weil er die Verdauungskräfte öfters völlig zu Grunde richtet, Opiate und zusammenziehende Mittel sind daher bey dieser Krankheit allemal schädlich; nützlich ist dagegen die Aderlasse, die fast in jedem Fall, jedoch mit Ausnahme der offenbar säulichten Ruhr, als nothwendig angefehen wird, die Brechwurz, und, zur Erregung des Schweißes, eine Mischung aus Spießglaswein und Laudanum. James Fieberpulver wird auch sehr empfohlen. Nur wenn der Bauchfluß, wegen Schlafheit der Gedärme, fortdauert, darf Fieberrinde, aber nie in Pulver, mit Serpentarie und Wein, gegeben werden. Opium und tonische Mittel werden verworfen, außer in dem Fall, wenn das Uebel sehr schnell fortläuft und der schweißstreibenden Cur keinen Platz läßt. Sehr gern giebt der Vf. seinen Kranken das fein zerriebne Spießglatzglas ohne Wachs im Bett, damit es weniger auf den Darmkanal und mehr auf die Ausdünstung wirke. Auch die mildesten Säuren, (also auch alle Obstfrüchte?) hat er in W. I. durchaus als höchst schädlich bey der Ruhr befanden. Wider langwierige Ruhren empfiehlt er eine Mischung aus drey Quenten weißem Vitriol, eine Quente Alaun, und einem Pfund Wasser, (eine ähnliche Mischung empfahl Müller, nur mit dem Unterschiede, daß er statt des weißen Vitriols, reine Vitriolsäure nahm.) -- Von dem gelben Fieber giebt der Vf. eine ganz neue Theorie, und eine dieser entsprechende Cur. Er betitelt die Krankheit *endemia causas of the W. I.*, und hält sie für ein mit dem höchsten Grade der Entzündung verbundenes Fieber. Die Gründe für diese Meynung sind, weil das Fieber keine Exacerbationen und Remissionen habe, weil es insgemein nur Fremdlinge befallt, die eben nach W. I. gekommen sind, und diese nie von andern, als entzündlichen, Krankheiten befallen werden, und weil es nur wohlgenährten und vollblütigen Körpern gefährlich sey. Er theilt die Krankheit in den Zeitpunkt der Entzündung, in den zweyten, wo die Haut gelb wird, und in den dritten, wo ein unheilbares Erbrechen schwarzer Materie den Kranken tödtet. Eine reichliche Aderlasse, Abführungsmittel, warme Bäder, schweißstreibende Mittel und spanische Fliegen im ersten und zweyten Zeitraum, und im Verlauf der Krankheit, die Fieberrinde, sind die wirksamsten Mittel wider diese höchst gefährliche Krankheit. Die Existenz des Emprostitonus bezweifelt der Vf. mit starken Gründen, selbst den Emprostitonus als Zufall bey krampfhaften Krankheiten, will er nicht gelten

gelten lassen. Er hat den Tetanus mehr als 200 mal gesehen und seine Bemerkungen vermindern die schönen Auslichten, die uns auch deutsche Aerzte von seiner leichtern Heilbarkeit gegeben haben. Quecksilber, sagt er, hat ganz gewiß mehrere Menschen getödtet, als es vom Tetanus geheilet hat, auch von dem Mohnsaft hat er höchst selten, oder beynahe gar niemals, gute Wirkung gesehen: so wenig daher sonst die Aussprüche des Hippokrates in W. I. eintreffen, so richtig ist dieser, daß ein vollkommener Tetanus nach einer Wunde allemal tödlich sey. Kalte Bäder, besonders das mit Heftigkeit an das Rückgrad gesprützte kalte Wasser, haben zuweilen sehr gute Dienste geleistet: besser aber und sicherer ist es, wenn man nach Operationen die Entstehung des Tetanus durch Reinigung des Darmkanals und den möglichst frühen Gebrauch der Fiebrinde zu verhüten sucht. — Der Krebs ist in W. I. seltener, als auf dem westl. Theil des festen Landes von America. In Lima sey der Krebs der Gebärmutter äußerst häufig. Ein von einem Geschwür entstehender Krebs, *bay-sore* von dem Vf. genannt, ist an der Bay von Honduras und am Musquitoufer sehr gemein. Wider diesen ist es ein sicheres Mittel, wenn man auf ein Diachylonpflaster gepulvertes Sublimat ziemlich dick aufstreuet, mit diesem die Wunde bedeckt und 48 Stunden liegen läßt. Das Aetzmittel zerstöre den Krebs mit allen seinen Wurzeln, und zerfresse das gesunde Fleisch nicht, welches aber das Rattenpulver thue. — Die *colica pictonum* ist jetzt in W. I. weit seltener, als ehemals, weil die Aerzte geschickter sind, und sie bey ihrem Entstehen zu ersticken gelernt haben, auch weil das Land mehr angebauet ist, und man die Lebensart besser nach dem Klima einrichtet. Rum bewirke diese Krankheit nicht, auch das Bley in seiner metallischen Gestalt sey unschädlich, (bewiesen hat dies der Vf. nicht,) nur sein losgemachter phlogistischer Theil errege alles Unheil und selbst das Bleyweiß werde erst schädlich, wenn es mit Oel vermischt und flüchtig werde. Die Cur wird durch gelinde Abführungen und durch die oben beschriebene *solutio aluminis vitriolata* bewirkt. Diese Auflösung empfiehlt der Vf. auch als ein vortrefliches Mittel wider das Blutspeyen, wenn die Vollblütigkeit gehoben ist. Zur völligen Heilung dieses Uebels sey eine lange Seereise unter allen Mitteln am wirksamsten. Ein Mann, der auf dem Lande immer außerordentlich vieles Blut aus den Lungen verlor, kaufte sich ein kleines Schiff, lebte eine lange Zeit bloß auf dem Meer und erlangte seine Gesundheit vollkommen wieder.

STOCKHOLM, in der königlichen Buchdruck.:
Lectiones publicae de vermibus intestinalibus imprimis humanis, quas habuit in Musaeo rerum natural. Acad. Lundensis d. 18 Mart.

et seq. MDCCLXXXIV. Anders Jahan Reztius, Prof. R. D. 53 S. 8.

Der Vf. wollte seinen Schülern eine möglichst genaue Kenntniß derjenigen Würmer verschaffen, die in dem Darmkanal des Menschen gefunden werden, und hat daher auch die Lehre von den Zufällen, welche die Würmer erregen und von den Mitteln wider die Würmer nicht mit abgehandelt, weil er nicht genug Gelegenheit gehabt zu haben versichert, eigene Beobachtungen hierüber anzustellen. Er giebt seinen Schülern erst Nachricht von den besten Büchern über die Würmer, und wie besonders in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts ihre Naturgeschichte so große Fortschritte gewonnen hat; dann setzt er folgende Gattungen von Darmwürmern fest: *ascaris, gordius, cucullanus, echinorhynchus, planaria, fasciola, laenia*, vermuthet aber, daß der Fadenwurm und Kappenwurm wohl zu einer Gattung gehören möchten. Jede Gattung wird nun zwar kurz, aber genau abgehandelt, und von den Arten werden hauptsächlich diejenigen angegeben, die in dem Menschen gefunden worden sind. Vorzüglich hat der Vf. bey Aufstellung der Arten dahin gesehen; daß diese nicht vervielfältiget würden, und neigt sich daher, z. B., bey den Schwanzwürmern, die er aber nicht gesehen hat, auf die Seite derer, welche sie für eine besondere Art der Madenwürmer halten, so wie er auch nicht selten, z. B. S. 15, Zweifel über verschiedene Abbildungen und Beschreibungen von Würmern erregt. Den Fischriemen und den Vogelriemen, welche Götzte und Bloch als zwey Arten aufzählen, hält er, nach eigener Beobachtung, bloß für Spielarten. Die zwey Blasen, oder aufgeworfenen Lippen an der Mundöffnung des Fadenwurms, welche Bloch als Unterscheidungskennzeichen dieses Wurmgeschlechts angiebt, hat er nicht gesehen, und giebt die Kennzeichen nur so an: *vermis filiformis, levissimus, aequalis*. Die Ursache, weswegen Linné bey Bestimmung der Bandwürmer, und überhaupt in ihrer Geschichte öfter fehlte, war, nach dem Vf., weil Linné sich der Vergrößerungsgläser bey seinen Untersuchungen fast gar nicht bediente. Für die Meynung des Linné, daß die Bandwürmer zum Geschlecht der Thierpflanzen gehören, erklärt sich der Vf. durchaus und glaubt, daß die letzten Enden der Nerven, welche zu den Eyerstöcken hinaulaufen, sich dem Auge in den Eyerstöcken wieder als Eyer darstellen, die bey dem geschlechtslosen Bandwurm keiner Befruchtung bedürfen. In dem letzten Theil des Werks handelt er von der Erzeugung der Würmer. Der ältern Meynung, daß die Würmer von außen in den Körper gelangen, kann er zwar seinen Beyfall nicht geben; noch weniger aber gefällt ihm die Art, wie Bloch die Entstehungsart der Eingeweidewürmer erklärte: er gehet daher die Gründe des Hn. Bloch für die Hypothese, daß die Eingeweidewürmer

würmer dem Menschen angeboren sind, durch, und sucht jeden besonders zu widerlegen. Die Abwesenheit der Würmer, die den Thieren eigen sind, außer den thierischen Körpern, läugnet er ab, ohne für seine Meynung einige Beweise beyzubringen, so wie er auch die Gegenwart der Würmer in ungeborenen und neugeborenen Thieren abläugnet, weil er glaubt, daß alle Beobachtungen hierüber unwahr sind, und ihm selbst mancherley Dinge, die keine Würmer waren, als solche gebracht worden sind. Er hält diesen Grund für den, der am stärksten für Hn. Blochs Meynung streitet, und gerade diesen hat er am wenigsten widerlegt. Besser widerlegt er den Beweisgrund des Hn. B., daß die Würmer da leben und wohnen, wo andere Körper verdaut werden: denn er erinnert, daß die Würmer nicht in dem Magen wohnen, in welchem eigentlich die Verdauung erfolgt, und daß sie durch das Brechen sogleich ausgestoßen werden, wenn sie ja aus dem Darmkanal in diesen ihnen fremden Wohnort hinauf steigen, daß dagegen der Darmkanal die Fähigkeit nicht habe, Würmer zu verdauen und auszutilgen, (aber die Larven der Bremse verdaut der Magen doch nicht, ob diese gleich seine Wände mit Heftigkeit reitzen: selbst der Magen eines Pferdes verdaut die Larven der Pferdenasenbremse nicht.) Mit Mühe hat der Verf. die Beispiele von Würmern gesammelt, die in mehr als einem Thier gefunden worden, um damit Blochs Satz zu widerlegen, daß verschiedene Thiere ihre eigene Würmer haben; aber auch da verfährt er nicht selten seine Meynung mit Thatfachen, welche Bloch zugiebt. Er glaubt z. B., Bloch widerspreche sich, wenn er sagt, daß der schmale Bandwurm bey Hunden, Füchsen und Wölfen gefunden werde. Auch den Beweisgrund Blochs, daß die Würmer eines Thiers sich in einem andern nicht fortpflanzen lassen, entkräftet der Vf. sehr und mit Recht, indem er bemerkt, daß wir theils hierüber noch zu wenige Beobachtungen haben, theils aber auch bewiesen werden müßte, daß Bandwürmer, die man fortpflanzen wollte, zeitige Eyerstöcke gehabt haben. Er sieht überhaupt die Schwierigkeiten bey Hn. Blochs System als unübersteiglich an, glaubt aber freylich auch, daß die ältere Hypothese deren nicht wenigere mit sich verwickelt habe, und meynt: der verdiene, wie Montgolfier, (?) eine Ehrenfülle, wer alle Schwierigkeiten bey der einen oder andern Hypothese genuehnd hebe.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Arbeit und Lohn der auf dem Lande angestellten Aerzte. Nebst einem Mönchsbrief und zwey Doctorsgutachten.* 1789. 83 S. 8.

In dem Land, wo der Vf. verpflichteter Arzt in einem aus mehreren Aemtern bestehenden Physicatsbezirk ist, erhält ein solcher Arzt ungefähr 100 Thaler an Befoldung, zu welcher der Hausbesitzer im Bezirk jährlich einen Dreyer beitragen muß. Für diese, freylich sehr geringe, Belohnung muß der Physicus von Zeit zu Zeit jeden Ort in seinem Physicatsbezirk besuchen, und den Armen unentgeltlich, bemittelten Landbauern aber für eine sehr geringe Belohnung Arzneyen verordnen. Die größte Summe, die er für eine solche Verordnung erhält, mag ungefähr 9 Kreuzer betragen: für einen Weg von mehreren Stunden auf das Land, erhält er für den Tag 12 Batzen und für gerichtliche Leichenöffnungen 2 Thaler, wobey er aber die Reisekosten insgemein aus eigenen Mitteln bestreiten muß. Nur sehr wenige Aerzte, die auf dem Lande angestellt sind, wo der Vf. schreibt und welches wahrscheinlicher Weise ein Theil von Schwaben ist, nehmen jährlich 150 Th. ein und sind dabey den Plackereyen der Bauern, die für ihren jährlichen Physicatsdreyer sehr genau bedient seyn wollen, im reichlichsten Maas ausgesetzt. Da die Physicatsbezirke insgemein sehr weitläufig sind und jeder Ort in dem Bezirk alle Quartale von dem Physicus besucht werden muß, auch die Bauern für ihren Beytrag zur Befoldung des Arztes volles Recht zu haben glauben, von dem Arzt oft weite Reisen zu fordern; so sieht man leicht ein, daß eine solche Stelle, wo der Physicus seine meisten Reisen zu Fuß machen muß, nicht unter die sehr wünschenswerthen gehöre. Der Vf. wünscht sein, und seiner Collegen Schicksal verbessert zu sehen. Seine Vorschläge dazu sind, daß man nur wohlhabenden jungen Leuten die Heilkunde erlernen lassen sollte und daß die Regierung *gnädigst geruhen* möchte, die Physicos nachdrücklich zu unterstützen, zu verhüten, daß sich die Aerzte nicht zu sehr auf dem Lande anhäufen, und die Quacksalberey, welche den Aerzten das Brod raubt, zu ersticken. Dabey lebt er auch der „sehr tröstlichen, ja gewissen Hoffnung, daß „eine hochfürstliche Hofkammer mit großmüthigster Bereitwilligkeit den Physicis eine Zulage an Korn, Holz, oder Wein, und Mittel „für den Unterhalt eines Pferdes, zuzudenken, „gnädigst geruhen werde.“

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Göttingen: *Inquiritur in causis, cur Iosephus coedem pauperum Bethlehemiticorum, Matth. 11, 16 narratam, sicutio praeterierit.* 1788. XVI S. Bethlehem und die Gegend hatte kaum 1000 Einwohner. Also jährlich 15—16 Neugeborene, männlichen Geschlechts. Davon entflohen vermuthlich (?) einige. Ein

Mord von 10 Knaben war gegen andere Grausamkeiten des Herodes, die Iosephus erzählt, eine Kleinigkeit — Allein da die Knaben von 2 Jahren verüdet werden sollten, so müßte man doch 20—30 rechnen. Uebrigens ließ man diese Auflösung, der Hauptsache nach, schon bey Büschling in der Erkld. d. 4 Evang., bey Michaelis und andern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyser: *Kurzer Abriss der russischen Kirche nach ihrer Geschichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen aus (den) Bemerkungen über Rußland in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Religion u. a. merkw. Verhältnisse. Mit einem Kupfer, dessen I. Figur den Grundriß einer auf alte Art gebauten Kirche, II. einen Pope im Kirchendienst, III. einen Bischof, der die Gemeinde segnet, IV. ein Brod, das zur Communion gebraucht wird, mit dem darauf gedruckten Siegel, und andern zur Communion gehörigen Geräthe vorstellt.* 1788. 247 S. 8. (14 gr.)

Diese Schrift ist aus den *Bemerkungen über Rußland* (2ter Th.) deswegen unter einem besondern Titel ausgehoben worden, damit manche Stadt- und Landgeistliche, angehende Theologen, Schulmänner, auch denkende Bürger und Landleute, die manches in dem übrigen Werk nicht interessant, das Ihnen wichtige hier besonders finden möchten. Der Vf. dieses Abrisses, der sich 4 Jahre lang in St. Petersburg und Estland aufhielt, hat aus den besten Quellen geschöpft, die er S. 2 — 5. und in dem Anhaaz S. 222. f. nennet und beurtheilt. Das Buch selbst hat drey Abschnitte: I. *Versuch einer kurzen Geschichte der russischen Kirche*, wo die Geschichte der Trennung der griechischen Kirche von der lateinischen, die Geschichte von der Ausbreitung des Christenthums in Rußland, vom Patriarchat, Exarchat, der heiligst dirigirenden Synode, und von den Kirchenverbesserungsversuchen kurz abgehandelt wird (S. 6 — 29.) Alles ist gut und richtig erzählt. Nur sollte der Patriarch Cerularius zu Const. nicht bloß nach diesem seinem Beynamen, sondern auch mit seinem eigentlichen Namen *Michael* benennet seyn. II. *Abschn. Glaubenslehren der russischen Kirche* (S. 30 — 50.) oder eigentlich ihre Unterscheidungslehren. Sie hat im eigentlichen Verstand keine symbolischen Bücher; daher hat der Vf. nur die besondern Quellen ihres Lehrbegriffs, das nicänische und athana-

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

siatische Glaubensbekenntniß, die Schlußse der 7 ersten ökumenischen Kirchenversammlungen, ihren ganzen Kirchendienst und ihren Katechismus mit den bewährtesten Auslegungen ihrer orthodoxen Theologen zur Bestimmung ihrer Glaubenslehren, und das mit vieler Aufmerksamkeit und Genauigkeit, gebraucht, — von welchen er auch (S. 31. f.) eine kurze Beschreibung giebt. Man erstaunt über seine Beschreibung vom Kirchendienst, oder des *Euchologions*, welches aus 20 Folianten besteht, von welchen ein ganzer Band mit Regeln angefüllt ist, wie man die Uebrigen gebrauchen soll. (S. 32.) *το αρωταξισιον* wird (S. 38.) mit *Wahlfreyheit* übersetzt; besser wäre: *freyer Wille*. S. 48. wird eines russischen Katechismus des Bischofs zu Nowogorod, *Theophanes*, gedacht, der von der heiligen gesetzgebenden Synode 1766. bekannt gemacht worden, aber so viel der Vf. wisse, noch nicht übersetzt sey. Rec. wäre doch begierig zu wissen, ob dieser Katechismus von dem kleinen Katechismus eben desselben Theophanes, den er auf Befehl Peters I. herausgab, und von dem man auch eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: *Eine kurze Unterweisung der Jugend*, hat, unterschieden, oder nur eine neue Auflage von diesem sey? — III. *Abschn. Gebräuche der russischen Kirche*, kehft dem, was sie davon lehrt. (S. 51 — 70.) Dem Ansehen nach hätte manches, das hier vorkommt, in den vorigen Abschnitt gehört; da es aber doch ohne die Beschreibung der Gebräuche, unverständlich geblieben wäre, so ist es mit gutem Grunde auf diesen Abschnitt verpart worden, z. E. die Lehre von den Sacramenten. Dieser Abschnitt ist in Kapitel eingetheilt, wovon das 1te von den Kirchen handelt, als den zur Gottesverehrung und den mehresten religiösen Gebräuchen bestimmten Oertern (S. 52 — 70.) Die russischen Kirchen haben ihrer Abtheilung nach mehr Aehnlichkeit mit dem jüdischen Tempel, als die andern europäischen. Wenigstens ist in keiner russischen Kirche der heilige Tisch oder Altar immer so sichtbar, wie in katholischen und protestantischen Kirchen. Eine Scheidewand trennet das Heiligste, in welchem sich der gedachte Tisch befindet, von der übrigen Kirche. Nur zuweilen werden die Thü-

0 0 0

rea

ren geöffnet, das die Gemeine ins Heiligste sehen kann, in dessen Mitte der Hauptthür gegen über, der h. Tisch steht. Jene Scheidewand heißt *Ikonoſtas* (εικονοστασις), Bilderaufstellungswand; denn es ist ein figurirter Verschlag, an welchem sich die heiligen Bilder befinden. Herein darf gewöhnlich kein Laie, besonders keine Frauensperson, kommen; doch macht man jetzt bey vornehmen Personen eine Ausnahme. Außerdem ist bemerkenswerth, das in den russischen Kirchen gewöhnlich weder Kanzel noch Taufstein gesehen werden, und das sie auch keine Kirchstule und Emporkirchen haben. Denn ordentlich wird nicht gepredigt, und wenn auch ein Vortrag gehalten wird, so geschieht es entweder auf dem Lesestuhl (Ambon) oder hinter dem Lesepult (Analogion.) In der kaiserl. Schloßkirche wird oft gepredigt, und da befindet sich auch eine solche Kanzelähnliche Stelle. Der Taufkessel wird, wenn man ihn braucht, erst in den Vortempel getragen. Alle Personen stehen, knien oder liegen. Mittwochs und Freytags, besonders in den Fastenzeiten, sieht man viele Leute knien, der Länge nach auf der Erde liegen, oder sich so tief beugen, das sie mit den geballten Fäulten und mit der Stirne den Fußboden berühren. Hiedurch zeichnen sich die religiösen Personen, hauptsächlich Frauenzimmer, aus. Als Werke der Kunst betrachtet, sind die mehresten Bilder, (es sind bekanntlich lauter ebene,) unter aller Kritik; doch machen die Schloßkirche, die Peters- und Paulskirche, die kasanische und wenige andere eine Ausnahme, in welchem man Meisterstücke bewundert. Bey aller Pracht verrathen die Kirchengemälde einen rohen Geschmack, und haben mit japanischen und sinesischen Porcellainmalereyen Aehnlichkeit. Ihr Hauptcharakter ist dick aufgetragene Farbe, ohne Schatten und Rundung. — Die Bilder sind häufig in Silber und Gold geschmiedet, so das nur Gesicht, Hände und Füße zu sehen sind. Ihre Gesichtsfarbe ist meist schwarzbraun, oder olivendunkel; man glaubt, nach Indien versetzt zu seyn. (Sollte wohl diese Farbe bey den Bildern ursprünglich seyn, und nicht vielmehr von dem häufigen Gebrauch der Lichter und Lampen bey dem Gottesdienst, von dem Räuchern, und von dem Einheizen der Kirchen zur strengen Winterszeit herkommen?) Die russischen Kirchenglocken werden so gut wie bey den Katholiken geweiht, getauft und mit Namen belegt. Sehr wenige Klosterkirchen haben eine Gemeine; sie dienen also zunächst nur zum Gottesdienst der Ordensgeistlichen; und doch herrscht eine ganz eigene Art von Klosterluxus, das nemlich fast kein Kloster mit einer Kirche zufrieden ist, sondern das einige 2, 3, 4 ja bis 25 haben. Doch wird eine vor den übrigen besucht, und macht die Haupt- oder Mutterkirche aus. Die Kirchenſchätze sind zum Theil sehr beträchtlich. *Troitzkoi Sergiew Monastir* ist Rußlands Loretto. —

Der Sarg des h. *Sergius* nebst dem darüber befindlichen Himmel, und den 4 Säulen, worauf der Himmel ruht, sind von gediegenem Silber. Der Archimandrit hat 15 verschiedene Ornate, nebst Infuln, von welchen der eine immer prächtiger, als der andere ist. Die Infuln sind von Gold mit Juwelen besetzt; eine derselben soll 13 Pf. wiegen, und einen Rubin von 5000 Rubeln in der Mitte haben. Die K. *Elisabeth* schenkte dem Kloster eine andere Inful zu 50000 Rubel, und ein *Panagium* (eine Art von Präntion) zu 30000 Rubel, das der Archimandrit an einer goldenen Halskette trägt. Unter der jetzigen Regierung wurde fürs Ofterfest 1769 ein neuer Ornat von Carmoisin-Samt mit Perlen gemacht, den man auf 70000 Rubel schätzt. Der Arbeitslohn kostete 4000 Rubel, welches *Katharina* nebst dem Samt hergab. Das übrige, als Edelsteine, und Perlen, wurde aus dem Klosterschatz genommen. So gut weiß man in Rußland Kirchen- und Hofpracht mit einander zu paaren!

Doch wir hören auf, aus diesem sehr unterhaltenden Kap. mehr auszuzeichnen, und gedenken auch des 2ten, von den 7 Geheimnissen, odervon den 7 geheimnißvollsten Gebräuchen (Sacramenten) (S. 70 — 177.) Die Beschreibung dieser Gebräuche ist viel zu weitläufig, zum Theil auch schon aus andern Büchern, besonders dem *King*, allzubekannt, als das wir uns lange aufhalten können. Nur das verdient gesagt zu werden, das der Vf., wie billig war, den Unterschied des russischen *Chrisma* von der katholischen und englischen *Firmelung* (S. 86.), wie auch (S. 173.) den von der letzten Oelung in der russ. und kath. Kirche sehr klar; aber der Unterschied zwischen der russischen oder eigentlich griechischen Lehre von der Transsubstantiation und der römischen (S. 92. f.) weniger deutlich gezeigt habe. Die Bestimmung des Rangs und der Geschäfte der russischen Weltgeistlichen (S. 118 — 121), wie auch der niedrigen Kirchendiener, welche in Deutschland so bekannt nicht sind, ist besonders merkwürdig. Auch die Klassen der Ordensgeistlichen, die S. 122. angeführt werden, sind für Deutsche lehrreich. Das die russischen Mönche, Archimandriten und Bischöfe eine Art von Rosenkranz oder Perlenchnur haben, woran sie der Jungfrau Maria oder andern Heiligen ihre Gebete zuzählen, ist auch so bekannt nicht. (S. 140.) Das *Epigonation* der griechischen Bischöfe ist S. 141. deutlich beschrieben; so wie überhaupt die Kleidung der verschiedenen Klassen der russischen Geistlichkeit. Die Abhandlung vom Mönchswesen unter dem Russen (S. 144. f.) verdient auch im Zusammenhang gelesen zu werden, doch, wie sich versteht, mit Prüfung. So scheint uns die Zahl der Mönchsklöster, deren man sonst nur 479 rechnet, und der Nonnenklöster, deren einige 118, und andere gar nur 74 zählen, viel zu hoch angesetzt. Nach den Angaben des Vf. sind jener 724, und

und dieser 235, welches, wenn auch die in dem zu Rußland gekommenen Polnischen Provinzen liegenden griechischen Klöster darunter begriffen seyn sollten, doch noch zu viel seyn dürfte. Der Vf. macht auch einige nicht gemeine Bemerkungen über den geistlichen Stand in Rußland. Er ist daselbst gewiß rmaafsen erblich, nicht durch Geburt, aber durch Herkommen; denn die Welpriester schicken ihre Kinder theils in die Seminarien und Klöster, um durch den Mönchsstand sich zu hohen Würden geschickt zu machen, oder auch, wenn Fleischeßen und Ehelust mehr als Pflanzen speisen und Ehre reitzen, Welpriester zu werden, theils erziehen sie sie in ihrem Hause zum väterlichen Stande. Andere freye Personen bestimmen sich äußerst selten zum geistlichen Stande. Leibeigene Bauern würden diesen Stand gern wählen, wenn ihr Erbherres erlaubte, weil sie dadurch vom Kopfgeld und Frohndienst frey werden würden; denn alle zum geistlichen Stande gehörige Personen bis auf den niedrigsten Küster sind von der Kopfsteuer frey.

III. Kap. *Von den Gebräuchen bey dem täglichen Gottesdienst.* (S. 177 - 190.) I. *Nach der Tageszeit.* 2. *Gewöhnlicher Kirchendienst nach Sprache; Geist derselben, Vortrag und begleitenden Umständen.* Die Sprache bey dem Gottesdienst ist slavonisch, der Geist derselben morgenländisch, voll kühner Metaphern. Ihre Gesänge und Singarten sind von den unsrigen verschieden. Choräle, da die ganze Gemeine mehrere Verse nach einer Melodie mitsingt, findet man hier nicht, sondern man singt nur Litaneyen, Psalmen und andre kurze Strophen, die mehr Recitative als Arien sind, bey welchen also die Gemeine nicht mitsingt, sondern entweder schweigt, oder ein unverständliches *Gospodi Pomilui* herurmurmelt. Wo auch etwas anhaltendes gesungen wird, wie in der Hofkirche, da ist es mehr figurirte Motette als simpler Choral. — Orgeln und Instrumentalmusik hat man gar nicht. 3. *Gewöhnlicher Kirchendienst nach den scheinbar wesentlichsten Stücken desselben.* Zu diesen rechnet der Vf. die öftern Wiederholungen der *Gospodi Pomilui* (Kyrie eleison), die Geschicklichkeit, große und geschwinde Kreuze mit den Händen zu zeichnen und die vielen tiefen Verbeugungen.

IV. Kap. *Gebräuche bey einigen besondern Gelegenheiten, besonders die Fast- und Festtage, wie auch Begräbnisse betreffend.* (S. 190 - 122.) Die russischen Fasten sind strenger, als die katholischen; denn während derselben sind auch Milchspeisen, Eyer und Butter verboten. Des Sonnabends ist alles Fasten verboten, den einzigen Oster-sonnabend ausgenommen. Da ihre Mönche nie Fleisch essen dürfen, so zeichnet sich ihr Fasten durch kleinere Portionen, späteres Essen und durch Enthaltung von Fischen aus; bis zu gewissen Stunden dürfen sie nicht einmal ein Glas Wasser trinken, und in den Fasten der Jungfrau Maria blei-

ben ihre Speisen ungeschmälzt. — Ausser den Festen der Protestanten haben die Russen auch viele heiligen Feste, welche bey dem Volk den Hang zum Mäsiggang nähren, und zu vielen Ausschweifungen Anlaß geben; daher ist zum Sprüchwort worden, daß man sagt: Der Kerl hat *Prasdnik* (Festtag), wenn man sagen will: Er balgt sich, ist betrunken, oder sonst liederlich. Von der großen Menge einzelner Feste und Feyerlichkeiten ist hier nur der *orthodoxe Sonntag*, d. i. der Sonntag Quinquagesimä, an welchem alle Ketzer anathematisirt werden die Frühfeyer am ersten Overtage, die Wasserweihe am Feste Theophanias, den 6ten Jan., das Fußwaschen und das Alexander Newski - Fest, dem der Vf. 1781 persönlich beygewohnt hatte, beschrieben, und bey Gelegenheit des letztern auch von den russischen Processionen überhaupt gehandelt. Von Begräbnisgebräuchen wird angemerkt, daß der Verstorbene einen Zettel mit ins Grab bekomme, worauf eine Art von Beichtgebet nach einem bestimmten Formular stehe, auch der Name des Verstorbenen und der Tag seines Begräbnisses geschrieben sey. Dieses werde abgelesen, und dem Verstorbenen in die Hand gegeben, und darauf von dem Priester die Absolution gesprochen, und daher sey die Nachricht einiger Reisebeschreiber von dem *Passport*, den die Russen mit in den Sarg bekämen, entstanden.

Der vierfache Anhang liefert I. *Literatur der russischen Kirchenverfassung* (S. 222 - 225.) II. *Proben von russischen Legenden* (S. 225 - 230.) III. *Von den Armenischen Christen in Rußland*, ihrer Geschichte, ihren Lehren und Gebräuchen. (S. 230 - 240.) Sie werden in Absicht auf Fleiß, und Anhänglichkeit an einander mit den Herrnhutern und wegen ihres ausgebreiteten, mit Unbescheidenheit oder Grobheit verbundenen Handels, mit den Holländern verglichen. IV. *Von Raskolniken.* (S. 240 - 243.) Das hier gesagte ist längst bekannt, und hätte aus D. Büschings Magazin Th. 18. noch vollständiger gemacht werden können, sowie die russische Kirchenstatistik durch Hupels Miscellaneen 11tes und 12tes St. — Den Beschluß macht eine Erläuterung der Kupfertafel.

SCHWERIN u. WISMAR, im Verl. der Bödnerischen Buchh.: D. Chr. Albr. Döderleins überzeugender Beweis von der wahren Gottheit Christi des Sohns Gottes, unsers Herrn Jesu Christi. Für den gefunden Menschenverstand unbefangener Freunde der Wahrheit aus allen Ständen. Erster Abschnitt, mit einem Vorbericht. 1789. 98 S. 8.

Hr. D. verpricht in einer ungefähr zwey Alphabet starken Abhandlung, deren erster Abschnitt hier erscheint, eine ausführliche Vertheidigung des Dogma von der Gottheit Jesu Christi zu liefern. Unsers Bedünkens ist von Arius bis auf unsere Zeit über diesen Gegenstand so viel

gefaßt worden, daß es einmal zu wünschen wäre, es lebte jeder seines Glaubens, und benutzte seine individuelle Ueberzeugung von der hohen Natur Jesu zu seiner moralischen Verbesserung soviel möglich, ohne seine Ueberzeugung andern seiner Mitschriften aufdringen zu wollen; da es doch einmal wohl jedem Vernünftigen einleuchten sollte, daß die wahrheitsliebenden Schriftforscher und denkenden Christen niemals alle über diese Lehre gleich denken werden, vielweniger solche, die für gewisse Hypothesen eingenommen sind, durch Fortsetzung eines so unnützen Streits werden gewonnen werden können. Der Vf. ist freylich von dieser Wahrheit nicht überzeugt. Wie könnte er sonst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch mit einer so wichtigen Mine tausendmal gefagte Sachen wiederholen, und nach Gewohnheit der Orthodoxen der vorigen Zeitalter die Gegner der Lehre der herrschenden Kirchenpartey ohne Ausnahme einer vorzüglichlichen Verblendung, oder eines gänzlichen Mangels an Wahrheitsliebe beschuldigen? Man muß mit der Kirchengeschichte, Hermenevtik und Philosophie unbekant seyn, wenn man nicht einsieht, wie es möglich, wahrscheinlich, ja daß es nothwendig sey, daß unter den denkenden Schriftforschern, über die Lehre von der Gottheit Christi in allen Zeiten nicht einerley, sondern verschiedene, Vorstellungsarten entstanden und noch fort dauern, wenn sie auch die Wahrheit alle mit eben der Aufrichtigkeit suchten, und noch suchen, und daß alles Abippen, Declamiren, Verkezzern und Verdammn, statt ihnen einerley Ueberzeugung einzulößen, sie vielmehr von einander immer mehr entfernen muß? Wir finden einen nicht geringen Widerwillen, Stellen aus dieser Streitschrift auszuzeichnen, die den Ton oder Gehalt derselben charakterisiren könnten. Wer übrigens vom heftigen Ton dieses Vf. eine Probe zu sehen wünscht, lese S. 1—7. Und von der Gründlichkeit seiner Methode kann er sich aus dem Plan seiner Abhandlung, den Hr. D. in der Vorrede vorlegt, einen Begriff machen, welchem zufolge der Vf. selbst von solchen Beweisen, deren Schwäche die bessere Bearbeitung der Hermeneutik und Geschichte längst bis auf das einleuchtendste aufgedeckt hat, Gebrauch zu machen gedenkt.

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Das grössere biblische Erbauungsbuch. Enthaltend der Psalmen erster Theil* von D. Georg Friedrich Seiler. gr. 8. 423 S.

In der Vorrede wird zuerst das Verdienst der Psalmen in Absicht der Grundsätze der natürlichen Religion und Sittenlehre der Vernunft, der ruhrenden Beschreibung der Eigenschaften Gottes und des menschlichen Herzens, der Maximen und Klugheitsregeln und der Empfindungen der Hoffnung zu Gott, der Sehnsucht, Liebe, Dankbarkeit, Heldenmuth u. s. w. gerühmt; dann werden einige Urtheile des Vf. über Zeitalter und Urheber mancher dem David oder Afsaph in der Ueberschrift zugeeigneten, über die Verwünschungspsalmen und über die sogenannten Messianischen Psalmen gefällt. Von erstern behauptet er ganz richtig, daß sie sich in jene Zeiten nicht passen, sondern spätern Ursprungs sind, wie er denn z. E. den 69ten, den man gewöhnlich in die Zeit der Rebellion Afsaphs setzt, dem Jeremias zuschreibt. Die Verwünschungspsalmen erklärt er mit Recht für Kriegeslieder in damaliger Denkungsart, die nicht Miltar seyn darf. Was die Messianischen betrifft; so schreibt er dem David nur die allgemeine auf 2 Sam. 7. gegründete Hoffnung und Erwartung eines künftigen Königs zu, der auf ähnliche Art, wie er selbst, wahre Religion besätigen, ausbreiten, und dies allgemeine Reich der Gottesverehrer schützen werde. Indessen wird doch bey einzeln Psalmen sehr ins Einzelne gegangen. Vom Leiden des Messias glaubt er, daß David entweder von Gott unmittelbar, oder durch einen Propheten (durch welchen seiner Zeit? und wäre es da nicht einerley übernatürliche Offenbarung?) Aufschluß erhalten habe, wodurch er sich im Leiden tröstete, (wosin wohl die wenigsten gelehrten Schriftausleger gleicher Meynung seyn und überhaupt eine solche tröstende Parallele zwischen den unverehuldeten Leiden Jesu und den sehr verichuldeten Trübsalen Davids zugeben möchten.) Indessen verspricht der Hr. Vf. in den Anmerkungen zum zweyten Theil seine Gründe anzuführen, warum er zu Davids und Salomo Zeiten diese bestimmte Idee des künftigen unter Bildern des gegenwärtigen *wirklich* findet. Die ascetische Behandlung der Psalmen ist übrigens zu dem bestimmten Gebrauch, zu öffentl. Vorlesungen in Beständen, ein ganz brauchbares Hülfsmittel, allerley erbauliche Gedanken, Empfindungen und Vorätze zu erwecken, wenn gleich gelehrte Schriftforscher das nicht immer als *wirklichen* Inhalt des Psalms anerkennen sollten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Schwerin: Nachricht von den Gegenständen, mit welchen sich der in der hiesigen Domschule gegebene Unterricht seit einem Jahre beschäftigt hat*, von F. I. G. Riemann, Conr. der Domschule. 1788. 1 B. 4. Der Titel bezeichnet den Inhalt hinlänglich. Die Lectio-

nen sind nur trocken und ohne Bemerkungen über Methoden verzeichnet: doch bekommt man schon daraus einen ziemlich vortheilhaften Begriff von dieser Schulanstalt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20^{ten} August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Knapen et fils: *Théorie des matieres feudales et censuelles.* — Par M. Hervé, Avocat au Parlement. Tome VI. Faisant le premier de la quatrième Partie. 1787. 662 S. Tome VII. Première Partie. Faisant le dernier de la quatrième Partie et de tout l'ouvrage. 1788. 480 S. Tome VII. Seconde Partie. 1788. in fortlaufender Seitenzahl des vorigen Bandes 840 S. in 8. nebst CIV S. Register über das ganze Werk.

Die Einrichtung dieses vorzüglichen Werkes ist schon aus der Anzeige der vorigen Bände, in der A. L. Z. 1786, n. 19, und 1787. n. 181, bekannt; wo auch der Plan des Ganzen beurtheilt ist. Der größte Theil des sechsten Bandes (S. 1 - 424) handelt vom freyen Allode. Ursprünglich habe man darunter eigenthümliches und erbtes Gut verstanden, und solches dem erworbenen Gut entgegengesetzt. (Aber auch den Beneficiis insonderheit, den terris romanis et censualibus, und praediis stipendiariis; eben so wenig war die Fahrnis unter dem Allode begriffen.) Indessen habe man schon frühzeitig, z. B. in den falschen, ripuarischen und bayerischen Gesetzen, wie auch in den Capitularien, in einer so weiten Bedeutung genommen, daß darunter alles und jedes eigenthümliche Vermögen zu verstehen sey. Als die Lehen erblich geworden, habe man auch diese und die Emphyteusen zuweilen unter dem Allode begriffen. (Von den Lehen hat der Vf. dieses nur mit einem einzigen Zeugniß bestärken können. Aber daß emphyteusis, superficies, terra censualis, Stamm- und Fideicommissgüther, auch Mobilien-Vermögen, darunter verstanden worden sey, und sehr oft noch jetzt dahin gerechnet werden, ist unläugbar.) Nachher habe man Allode dem Lehn entgegengesetzt, und jedes Erbe, welches von allen Lehnsbeschwerden befreyt gewesen wäre, Franc-Allou genannt. Der Zusatz franc zeige nichts besonderes an, welches nicht ohnehin schon in dem Worte Allou liege. Die Freyheit des Allode wäre ein natürliches Attribut des Eigenthumsrechtes; folglich
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

dieses die Quelle desselben. Gründlich, mit Widerlegung der Gegner, zeigt Hr. H., daß die Einführung des Lehnsystems bey den Galliern die Allodialität keineswegs verdrängt, und alles in mittelbare, oder unmittelbare Lehnsverbindung mit dem Könige gebracht habe; und daß die Regel: nulle terre sans seigneur, nur particular gewesen sey, sich nur in einige Provincialrechte eingeschlichen habe, niemals allgemeine Regel, sondern im Allgemeinen die Feudalität immer als Ausnahme betrachtet worden sey. In manchen französischen Coutumes findet sich eine Eintheilung des Allode in adeliches und unadeliches, wovon der Vf. das Nöthige anführt. Ein Lehnherr könne das Lehn in Allode verwandeln: aber nur so viel ihn betrifft; nicht schlechthin. Erwerbe ein Lehn- oder Gerichtsherr ein Lehn; so werde es darum nicht vollkommen mit seinem Lehn oder Gericht vereinigt. Gerichtsbarkeit könne man in Frankreich nicht als Allode, sondern bloß durch königliche Concession, oder durch Lehnsreichung erlangen. Von dem Amortisations- oder Entschädigungsrechte, des Königs sowohl, als der besondern Lehnherren, wegen des Verlustes gewisser Rechte und Vortheile, wenn die Kirche Lehngüter erwarb, S. 425-604; sehr ausführlich und gründlich nach französischen Gesetzen. Die Wirkung desselben faßt der Vf. in folgenden Satz zusammen: *l'effet de l'amortissement doit embrasser l'hommage, les dénombrements et les déclarations.* Un dernier effet de l'amortissement est de soustraire les biens amortis aux impositions que ne paye pas la main-morte, qui a obtenu l'amortissement. Damit stand in Beziehung le droit de nouvel acquêt (S. 605-611) oder die Strafe der Verzögerung, oder der Verheimlichung, wenn eine tote Hand Güter erworben hatte, ohne die Amortisation bezahlt zu haben. Es kommt jetzt nicht leicht vor, seitdem man den neuen Erwerbungen der Geistlichkeit enge Schranken gesetzt hat. Die Entschädigung des besondern Lehn- oder Gerichtsherrn, wegen der Amortisation, nannte man insonderheit le droit d'indemnité (S. 611-660). Bey Lehen, freyen Allodialgütern, in der Normandie bey freyen bürgerlichen Gütern, und auch bey Domainen, wenn sie Lehnsweise, oder

auf andere, für den Herrn löbliche, Art veräußert worden sind. Im Zweifel beträgt diese Entschädigung den dritten Theil des Werthes bey adelichen Gütern; hingegen bey unadelichen den fünften. Ueberläßt eine todte Hand das Gut der andern: so muß die Amortisation abermals bezahlt werden. Eine besondere Erhebungsart dieser Entschädigung ist der *homme vivant et mourant* ou *vicaire*, ein Lehenträger, mit dessen Ableben jedesmal die bestimmten Prästationen fällig sind. Doch kann dieser durch sein Vergehen, wenigstens nach der richtigen Meynung, keinen Verluft der Rechte und Vortheile für den eigentlichen Besitzer, oder die todte Hand, bewirken. Er muß großjährig seyn, muß bürgerliche Existenz haben, darf kein Ordensgeistlicher seyn, anständig in der Provinz, und sein bürgerlicher Tod wirkt keine Nothwendigkeit für die todte Hand, einen neuen Lehenträger zu bestellen. Der *siebente Theil*, welcher in zwey Bände abgetheilt ist, macht den Anfang (S. 1-51) mit dem *droit de colombier*, oder dem Rechte, herumfliegende Tauben zu halten. *Colombier* zeigt hier ein Taubenhaus von besonderer Art an; ein isolirtes, sichtbar und allein dazu bestimmtes, Gebäude, das sich Tauben in demselben aufhalten sollen. Taubenschläge in andern Häusern, oder auf Pfeilern und Balken nennt man *fuyes*, *volieres* oder *volats*, *tries*, *trapes*. Erstere sind nur gewissen Personen erlaubt; z. B. ein Haut-Justicier, der Lehnherr ist, ohne Domänen oder Zinsgüter zu besitzen, ist nicht dazu berechtigt. Werden Lehngüter vertheilt, so kann jeder Besitzer eines Theils einen *Colombier* errichten. *Le droit de garenne*, oder das Recht, offene Kaninchen-Höfe oder Gehege zu halten, aus welchen die Kaninchen auf das Feld laufen können (S. 51-101), ist ebenfalls ein Vorrecht der Lehnbesitzer; doch hat man verschiedene Einschränkungen gemacht. Damit ist die Kaninchen-Jagd verbunden. Die *Garennes* dürfen verpachtet werden. Auch das Recht, Fisch-Teiche zu haben (S. 101-118), ist in gewisser Rücksicht ein Vorzug der Lehnbesitzer. Eben so die Jagdgerechtigkeit. (S. 118-358,) deren Geschichte der Vf. gut erzählt; obwohl mit Einmischung mancher unnöthigen Umstände. Die Veränderungen, die sich in Frankreich damit zuge tragen haben, sind denen in Deutschland sehr ähnlich. Hr. H. verbreitet sich auch über Flandern und Lothringen, zeigt die französischen Gesetze hierüber an, die Regeln, Ausnahmen und Modificationen bey Ausübung der Jagd, die Klagen, welche deshalb stattfinden, den Gerichtsstand, und die Jagdstrafen. Fast auf gleiche Art behandelt er die *Fischerey-Gerechtigkeit* (S. 358-399.) Die Ausnahmen und Vorzüge der Lehnberechtigten bey Successionsfällen, besonders die des Mannstammes und der Erstgeburt, entwickelt der Vf. zwar kurz (S. 400-517.) aber doch hinreichend. Der Erstgeborne hat

unter andern das Recht, sich ein Wohnhaus nebst Nebengebäuden, und einer bestimmten Strecke Landes um dasselbe herum (vol du chapon), wie auch einen bestimmten Voraus in der Theilung der adelichen Güter, zuweilen sogar sämliche, zu wählen. Von der Verjährung in Lehnsachen (S. 555-653), zwischen Lehnherrn und Vasallen, wie auch dem Lehnherrn und Censiten, hauptsächlich nach Anleitung des 12 Art. der *Coutume de Paris*; das Zinsen und Nutzungen, auch wider den König präscribirt werden können; nicht aber Rechte und Grundstücke, welche domanial sind; desgleichen von den Fällen, in welchen die Verjährung unterbrochen wird. Die Lehre von Saalbüchern, Lehnsregistern und Recognitionen (S. 654-840) ist vorzüglich genau bearbeitet. Der Vf. zeigt, was sie enthalten müssen; wie ein Lehnherr dazu gelangen kann; die Wirkungen der Auffoderungs-Schreiben, dergleichen Bücher zu errichten; Kosten der Erneuerung und der Recognition; ihre Glaubwürdigkeit und Beweiskraft; wie sie zu verfaßen und einzurichten sind, u. d. m. Dabey hätte jedoch le Moine und Bateney's *Diplomatik* und *Albert* *diff. de codicibus territorialibus*. Arg. 1785, in welchen vorzüglich auf die französischen Rechte Rücksicht genommen ist, benutzt werden können. Ein gutes Register vermehrt die Brauchbarkeit des Werkes. Der erste Theil ist für Ausländer der brauchbarste. Die übrigen beziehen sich eigentlich nur auf Frankreich; wobey meistens die *Coutume de Paris* zum Grunde gelegt ist, jedoch immer mit Anführung des gemeinen französischen Rechtes, und nicht selten auch mehrerer besondern Lehnrechte. Als eine Eigenheit verdient angemerkt zu werden, das der Vf., in jedem Exemplare, auf die Rückseite des Schmutztitels des ersten Bandes, seinen Namen eigenhändig geschrieben hat; einer am Ende der Vorrede beygedruckten Nachricht zufolge, in der Absicht, den Raub der Nachdrucker zu vereiteln, oder wenigstens solchen desto strafbarer zu machen. *Je suis bien décidé*, sagt er, *à ne me pas laisser voler impunément et de sang froid, le fruit d'un travail énorme, et d'une dépense de neuf à dix mille francs.*

LONDON: *Droit public de France*; Ouvrage posthume de M. l'Abbé Fleury, et publié avec des Notes fort utiles pour le développement du texte, par M. Daragon, Prof. en l'Université de Paris. Première Partie. 1783. 18 Bogen. — Seconde Partie. 1783. 8 Bogen. — Troisième Partie. 1783. 12 Bogen. — Quatrième Partie. 1783. 19 Bogen in gr. 12. Der erste und 2te Theil machen zusammen den ersten, und der 3te und 4te den zweyten Tome aus. (1 Rthlr. 21 gr.)

Unserm Bedünken nach hätte wohl dieses hinterlassene französische Staatsrecht des berühmten Kirchengeschichtschreibers *Claudius Fleury* unge-

gedruckt bleiben können. Denn einer Seits hat man in der neuern Zeit bessere Werke dieser Art erhalten, z. B. das *Bouquetische*: anderar Seits ist zu bedenken, daß es von dem Vf. nur als ein Entwurf abgefaßt worden, den er vielleicht, wenn er den geistlichen Stand nicht erwählt hätte, ausgearbeitet haben würde. Wie mager und wenig brauchbar dieser Entwurf sey, beurtheile man selbst aus folgender Stelle (B. 1. S. 139.) wo die Materie von der Polizey vorkommt und von den Lebensmitteln die Rede ist: *Subsistance: bled et autres grains: faveur des Laboueurs, compris dans la trêve de Dieu: défense de prendre par exécution les bêtes et instrumens du labourage: non observée pour deniers royaux: défense d'acheter les bleds en verd ou sur pied; et aux Particuliers d'en faire amas pour plusieurs années: Usuriers: défense d'en transporter hors du Royaume sans permission du Roi; de la traite Foraine, vovez Finances.* Aus solchen hingeworfenen Rubriken und Nachweisungen besteht die ganze Arbeit. Unter dem Text stehen die ältern und neuern Verordnungen citirt, worinn die im Text angegebenen Gebote und Verbote bekannt gemacht worden. Bisweilen auch Zusätze. Diese Noten rühren von dem Herausgeber her, und insofern hat er sich viel Mühe gegeben.

Es kommen aber in diesen vier Bänden oder Theilen noch einige andre Aufsätze vor, die wir doch auch kurz anzeigen müssen. Im ersten findet man ein 22 Seiten lauges Avertissement des Herausgebers. Er erzählt darinn, wie er zu der Handschrift des Fleury'schen Werks gekommen, was darinn enthalten sey, und was Fleury außerdem im Felde der Rechtsgelehrsamkeit geleistet habe. Man sieht auch daraus, daß Fleury schon in seinem 22ten Jahr diese Arbeit angefangen und im 25ten (a. 1665) geendigt hatte; ferner, daß sie für den Unterricht französischer Prinzen, folglich nicht für das Publikum, verfertigt worden; und daß Hr. D. noch mehr Handschriften von Fleury herauszugeben Willens ist.

Hierauf folget auf 68 S. ein *Discours préliminaire sur l'éducation civile*, von dem Herausgeber. Er betrachtet darinn die Erziehung als einen Zweig des Staatsrechts, und sucht, aus patriotischer Wohlmeynung, zu zeigen, wie man durch die von ihm aufgestellten, eben nicht neuen, Grundsätze das Gleichgewicht zwischen Gebieten und Gehorchen bewirken soll.

Der darauf folgende *Avis sur le Droit public* par M. Pasquier enthält den Plan zu einem Staatsrecht, den sich dieser Gelehrte im J. 1731 entworfen, aber, unfres Wissens, nicht ausgeführt hat.

Der zweyte Theil, der auf eine sehr unschickliche Weise das im dritten fortgesetzte und im vierten vollendete Staatsrecht unterbricht, enthält: *Pièces diverses concernant le Droit public* par M. l'Abbé Fleury, und zwar: *Extrait de la République de Platon*. Es sind alle zum Ideal des

alten Philosophen nicht unmittelbar gehörigen Dinge weggelassen. Ferner: *Reflexions sur les Oeuvres de Machiavel*. Auch Fleury hat, so wie viele andre, Machiavels Ironien nicht verstanden. Ihm wäre es indeffen eher zu verzeihen, als dem in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebenden Herausgeber, wenn er von *principes détestables du fameux Machiavel* spricht. Weiter: *Lettre de M. l'Abbé Fleury à M. . . sur la Justice*. Es ist darinn die Lehre von der Gerechtigkeit auf die wichtige Maxime: *Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!* zurückgeführt. Es folget: *Politique Chrétienne, tirée de saint Augustin*. Nützliche, aber sehr bekannte, Lehren, die gewöhnlich nicht befolget werden, z. B. *Les grandes conquêtes ne sont desirables. Un petit Etat tranquille vaut mieux qu'un grand inquiet et agité* etc. Eben dies gilt von den darauf folgenden *Pensées politiques*. Merkwürdiger ist das *Mémoire des Faits dont il est important que le Roi d'Espagne se fasse instruire*. Es wurde im J. 1700 aufgesetzt für den damaligen Herzog Philipp von Anjou, nachherigen König von Spanien. Meistens sind es indeffen Sachen, um die sich von Rechtswegen jeder angehender Regent zu bekümmern hat. Die kirchliche Beschaffenheit Spaniens ist ein wenig weiter ausgeführt, als die übrigen, nur angedeuteten Materien. — Endlich: *Avis au Duc de Bourgogne, puis Dauphin*. Aufgesetzt im J. 1711: der Tod des Prinzen hinderte die Vollendung. Die Rathschläge sind meistens sehr heilsam, und verdienen auch von andern Fürsten beherzigt zu werden. Z. B. jeden, wer er auch sey, auf immer von einem Bisthum auszuschließen, wenn er darum anhält; die meisten Klöster aufzuheben, weil es schwer halte, sie auf einen bessern Fuß zu setzen; von ihren Einkünften Bisthümer zu stiften (vorher schon gab er den Rath, mehrere neue Bisthümer zu stiften; als wenn ihrer nicht ohnehin schon zu seiner Zeit zu viel gewesen wären), wie auch Seminarien, Pfarreyen und Hospitäler; die Universitäten zu reformiren, besonders die Pariser, und die geringern aufzuheben; höflich mit dem römischen Hof umzugehen, aber immer auf der Hut zu seyn gegen dessen Anmassungen; große Verbrechen an jeder Person, ohne Ausnahme, zu bestrafen; immer zu bedenken, daß der Fürst Vater seines Volks, folglich verbunden sey, seine Kinder zu ernähren; dem Landmanne bey Executionen durchaus nicht sein Vieh und Ackergeräthe wegzunehmen; über die Fasttage zwar zu halten, aber auf keine Inquisitionsmäßige Weise; den Ackerbau mehr zu begünstigen, als die Handlung; das Geheimniß der Briefe heilig zu bewahren, *folglich keine auf die Post gegebene Briefe öffnen zu lassen*. Schauspiele will F. zwar geduldet wissen, aber mit schicklichen Einschränkungen. Erschrecken sind wir über den Zusatz: Die Comödianten als Eurlöse zu behandeln und sie in keiner Sache

zu begünstigen. Dabey das Citatum: *L. i. ff. de his qui not. infam.* Wie nur in einen so hellen Kopf eine so unschickliche und menschenfeindliche Gesinnung kommen konnte!

LONDON, printed by his Majesty's Law Printers: *A System of the Law of marine insurances, with three chapters on bottomry; on insurances on lives; and on insurances against fire.* By James Allan Park, Esq., Barrister at Law. 1787. 530 S. dann 44 S. Einleit. XVI Vorr. u. Inhalt, und 3 Bogen Register, in gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

So häufig auch die Asscuranz-Streitigkeiten feyn mögen, welche von Zeit zu Zeit vor den englischen Gerichtshöfen verhandelt werden, — wovon unter andern dieses Werk interessante Beyspiele in grosser Menge liefert, — und so übereinstimmend der Gerichtsbrauch dabey zu seyn scheint: so ist doch auffallend, daß der Engländer bisher noch kein systematisches Werk über das Asscuranzwesen, aus dem rechtlichen Gesichtspunkte betrachtet, aufweisen konnte, welches unter den Deutschen mit *Magen und Engelbrecht*, unter den Italiänern mit *Baldasseroni*, und unter den Franzosen mit *Pothier und Emerigon* verglichen werden konnte; denn *Weskett*, dessen wichtiges Werk 1782 in drey Quartbänden auch deutsch übersetzt worden, nimmt vorzüglich Rücksicht auf den Kaufmann, hat keine bequeme Ordnung, und weit weniger interessante Rechtshändel, nebst ihrer Entscheidung und deren Gründen angeführt, als *Hr. Park*, dessen Werk hierinn vorzüglich reichhaltig und instructiv ist. *Hr. P.* hat sich endlich durch gegenwärtiges Werk das Verdienst gemacht, eine vollständige systematische Abhandlung über das englische Asscuranzwesen zu liefern, in welcher das Merkwürdigste, was Praxis und Gesetze darüber bestimmt haben, in bequeme Uebersicht, und, so viel ihm möglich gewesen zu seyn scheint, unter allgemeine Gesichtspunkte gebracht worden ist. Wäre freylich *Hr. P.* mit dem Systemsgeiste bekannt, welcher in deutlichen wissenschaftlichen Abhandlungen dieser Art sehr oft herrscht; so würde er sich auf seine Erfindung dieses Systems weniger zu gut thun, als in der Vorrede geschieht. Gleichwohl kann man seine Anordnung der Hauptmaterien bequem nennen: nur wäre zu wünschen, daß er gleiche Sorgfalt auf die innere Einrichtung der einzelnen Kapitel verwendet, und in diesen die Uebersicht

durch Unterabtheilungen erleichtert haben möchte. Auch wollen wir über das Mehr oder Weniger in Anführung praktischer Fälle, und über die, bisweilen zu weitläufig scheinende, Erzählung derselben, nicht mit dem Vf. rechten. Wir, unsers Orts, hätten dem Vf. manchen Rechtsfall geschenkt, und wären dafür mit den allgemeinen Sätzen, die darin versteckt liegen, zufrieden gewesen, die allenfalls durch Präjudicien nur kurz, mit der Bemerkung, daß in causa N. contra N. im Jahre N., laut der Asscuranz-Acten, so und so gesprochen worden, zu bestätigen gewesen wären. Für Ausländer, die ohnehin wenig unmittelbaren Gebrauch von diesem Werke werden machen können, dient inzwischen diese Präjudicien-Lust zum mindesten dazu, daß sie sich anschauliche Begriffe von der englischen Justizpflege in diesem Fache machen können. Den Grafen *Mansfield*, als Lord chief justice of the court of Kings-Bench, werden sowohl in der Zueignung, als auch häufig in dem Werke selbst, große Lobeserhebungen, wegen seiner Verdienste um die Asscuranzrechte, beygelegt; und auf seine Ansprüche wird, als auf Orakel, provocirt. Der Vf. nennt ihn den Ruhm Großbritanniens, und die Bewunderung von Europa. Auch rühmt der Vf. *Hn. Buller's* Beyhülfe. In der Einleitung handelt der Vf. von der Geschichte des Seewesens, der Seehandlung, und insonderheit der Asscuranzen, von welchen er, nach S. XXXVI., in England nicht eher, als unter der Regierung der Königin Elisabeth, Beyspiele findet. Bey dieser Geschichte hätte *Hr. P. Beckmann's* Geschichte der Erfindungen (B. I. St. 2. S. 204-222, Num. 3) benutzen sollen: allein, ausser der, in das Englische übersetzten, Abhandlung des *Hn. Magens* scheint ihm kein deutscher Schriftsteller bekannt zu seyn. Das Asscuranzrecht selbst wird in 23 Kapiteln abgehandelt. Vorzüglich ist die Lehre von der Polizza bearbeitet. Zuletzt verbreitet sich auch der Vf. in drey besondern Kapiteln über *Bodmercy* (S. 468-487); über Asscuranz der *Leibrenten* (S. 487-501); und *Feuer-Asscuranzen* (S. 502-522). Für alle diese drey verschiedenen Fälle, und für die Schiffs-Asscuranzen sind am Schluß, S. 523-430 vier sehr genau abgefaßte, Formulare der Polizza beygefügt. Ein brauchbares Register macht den Schluß; und vorausgeschickt ist eines über die in dem Buche angeführten Rechtsfälle.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. Wittenberg: *Leges Moysi moralis praesantiores eie legibus Lycurgi et Solonis* Disp. hist. theologica — auct. Jo. Gotlob Erdmann, Art. M. et Rev. Min. Cand. 1788. 36 S. Eine Abhandlung, die als Profeschrift eines jungen Manns betrachtet, ihr Lob verdient. Der Gedanke wenigstens war glücklich. Der Ausführung hat der unrichtige Gesichtspunkt: Mose's höchster Zweck sey Begründung der Religion gewesen,

offenbar geschadet. Man läßt ohnehin, jene alte Gesetzgeber in der Vergleichung mit Mose, wie die Philosophen in der Vergleichung mit der christlichen Theologie, nicht immer die nemliche Rechtswohlthat genießen, beide Partheien nach Zeit und Lage zu richten. Z. B. auch hier muß sich Lykurg seine *γυμναστικά* mehr als einmal aufsrücken lassen. Sind nicht Wielands Palmblätter seine volle, wahre Apologie?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20^{ten} August 1789.

PHILOGOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Herodots Geschichte*. Dritter Band, aus dem griechischen übersezt von J. Fried. Degen, ordentlichem Lehrer an dem Karl-Alexandrinum zu Anspach. 1788. 102 und 238 S. 8. *Vierter Band*. 1789. 330 S.

Was wir von dem zweyten Theile dieser Uebersetzung im 1788 Jahrgange der A. L. Z. N. 151. erinnert haben, gilt auch von den beiden vor uns liegenden, und wir haben in diesen in Abficht auf die dort gerügten Fehler und Mängel keine Veränderung bemerkt, die uns berechtigten könnte, von unserm Urtheile abzugehen. Die Vergleichung einiger Stellen mit dem Original soll das Gesagte beweisen; B. 6. Kap. I. *Bey seiner Ankunft daselbst* — fehlen die Worte, von *Susa*. Kap. 6. *Unter den Seefoldaten* fochten am besten die Phönicier — εσαν προθυμοτατοι würden wir lieber geben — waren die tapfersten, beherztesten, weil noch von keinem Treffen die Rede ist, und Herodot nur den Werth der Truppen bestimmen will. Die Worte νεωστι κατεστραμμενοι gehören schon ihrer Stellung wegen bloß zu Κυπριοι, nicht aber, wie die Uebersetzung angiebt, zu Κιλινος und Αιγυπτιοι. Sie beziehen sich auf die im vorhergehenden Buche befindliche Erzählung von der Unterjochung der Insel Cypern. Kap. 11. *Die Jonier versammelten sich nachher auf der Insel Lada, und die Stimmen waren sehr getheilt*. *Unter andern sprach Dionysius*. Herodot weiß nichts von getheilten Stimmen; er sagt bloß: *es wurden hier mehrere Reden gehalten*. *Unter andern trat auch Dionysius auf*. Etliche Zeilen weiter unten bekommt die Wortfolge eine ganz falsche Wendung: *Wollet ihr nun jetzt kein Ungemach scheuen, so müßt ihr freylich anfangs etwas dulden; aber werdet ihr eure Feinde besiegen, so könnt ihr auch die Freyheit erkämpfen*. Dies muß heißen: aber ihr werdet doch eure Feinde besiegen und die Freyheit erkämpfen. Kap. 13. *Sobald sie also sahen, daß die Jonier ihren Beystand versagten* — τους Ιωνας κρονομενους ειπαι χρηστους, kann das nicht heißen, sondern vielmehr: *daß d. J. sich weigerten*. A. L. Z. 1789. Dritter Band.

ten, ihre Pflicht zu erfüllen, sich als brave und tapfre Leute zu betragen. Kap. 16. *Als sie in die Gegend von Ephesus kamen, langten sie mit Anbruch der Nacht in der Stadt an, als eben die Frauen u. s. w., dann folgt hinterdrein: die Ephesier — hielten die in ihr Gebiet einmarschirenden Truppen für Räuber und — tödteten sie*. Eine geringe Aufmerksamkeit hätte Hn. D. vor dem in diesen Worten liegenden Widerspruch, daß die Chier in der Stadt Ephesus angelangt, und doch auch von den Ephesiern bey dem Einrücken in ihr Gebiet getödtet wären, — bewahren können. αυτην geht auf Εφεσιον, und daher muß die Stelle übersezt werden: *Die Chier kamen auf ihrem Zuge an das Ephessische Gebiet, und rückten bey Nacht in dasselbe ein, da eben u. s. w.* Kap. 19. *Die Stelle, welche die Milesier anging* — dabey sind die Worte ου παρεουσι ausgelassen. B. 7. K. 8. wird ιδιοβουλευειν übersezt: *als wollte ich nur allein meine Meynung sagen*. Besser würde es heißen: *die Sache nach eigenem Gutdünken unternehmen*. B. 8. K. 6. läßt Hr. D. den Geschichtschreiber sagen: *Die griechische Flotte blieb demnach auf der Rehde von Euboea liegen, und lieferte dem Feinde folgendes Treffen*. Fürs erste ist das Wort Rheeде ganz unrecht gebraucht. Man sagt wohl die Rheeде bey der oder jener Stadt, und versteht darunter einen Ankerplatz an der Küste, wo in Ermangelung eines Hafens ein Schiff sich ziemlich sicher vor Anker legen kann; unsers Wissens aber kömmt es nicht von einer Insel vor, die so groß ist, wie Euboea, und mehrere Rheedeen haben kann. Sodann wer wird sagen: *Sie lieferten folgendes Treffen?* Weit besser sagt Herodot: *Sie lieferten ein Treffen, womit sich also verhielt*. B. 8. K. 7. zieht Hr. D. die Worte *ινα δη περιλαβοιεν* auf die Griechen, sie gehen aber auf die Perlier. Die letztern schickten die 209 Schiffe um Euboea herum, um den Griechen in den Rücken zu kommen und sie einzuschließen. Ebendaf. hätte für das französische Wort *Detachment*, so wie Kap. 8. für *Escadron*, das deutliche Geschwader, gebraucht werden können, welches beyläufig B. 6. Kap. 9. von einer unzertrennten Flotte, 353 Segel stark, wider alle Gewohnheit gesagt wird. B. 8. K. 12. *und die See starke Wogen schlug*. Herodot redet hier von den

den persischen Soldaten, die sich nach der Schlacht bey Artemisium während eines Gewitters am Lande befunden, und über die vielen Unglücksfälle, von denen sie betroffen wurden, in Furcht und Schrecken geriethen. Darunter rechnet er denn auch *ρευματα ισχυρα εις θαλασσαν ωρημενα*, d. h., so viel wir einsehen: reisende Ströme (vom Regenwasser), die sich in das Meer herabstürzten. Kap. 13. sagt Herod.: *πλωουσι αυτοισι χειμων τα και το ιδωρ επεγενετο*, welches Hr. D. übersetzt: *als der Sturm kam, und ihnen die See entgegenwogte*. Ohne uns bey diesem poetischen Worte aufzuhalten, erinnern wir nur, daß Hr. D. die Beziehung dieser Stelle auf das mit heftigen Regengüssen begleitete Gewitter, dessen im vorhergehenden Kapitel gedacht wurde, aus der Acht gelassen hat. Noch müssen wir einen seltsamen Widerspruch bemerken, den der Uebersetzer zu Schulden kommen läßt. B. 6. Kap. 21. berechnet Hr. D. 1000 attische Drachmen oder 10 Minen, (nach Hn. Hambach im dritten Theil von Potters griech. Archacologie) gegen 214 Rthlr., folglich 60 Minen oder ein Talent zu 1281 Thaler. B. 8. K. 4. hingegen giebt er ein attisches Talent zu 7000 Rhein. Gulden, oder gegen 3889 Rthlr. an. Woher dieser beträchtliche Unterschied rühren mag, ist uns unbegreiflich. Wir würden hier einen Druckfehler vermuthen, wenn nicht die Zahlen ausgeschrieben, und in einer gleich darauf folgenden Note drey Talente zu 21000 Rh. Fl. angegeben wären. — Solcher Stellen haben wir mehrere ausgezogen; allein der Raum verbietet es, uns länger dabey aufzuhalten. Das angeführte wird indessen hinlänglich beweisen, daß der Wunsch des Publicums, den Vater der Geschichte in einer guten und vollkommenen Uebersetzung zu lesen, durch Hn. Degens Arbeit noch nicht befriediget worden, ungeachtet man bey den heutigen Tages vorhandenen Hilfsmitteln berechtigt war, etwas besseres und vorzüglicheres zu erwarten, als Goldhagen vor mehr als dreyßig Jahren leisten konnte. — Dem dritten Bande ist der chronologische Kanon aus Larcher's französischer Uebersetzung angehängt. Die Jahre der im Herodot vorkommenden Begebenheiten werden darin nach fünf Zeitrechnungen, nach der Julianischen Periode, vor der christl. Zeitrechnung, nach den Olympiaden, nach der Erbauung Roms und nach der Aera des Nabonassars bestimmt. Auf gleiche Weise verspricht Hr. D. dem fünften und letzten Bande die *Table géographique de l'histoire d'Herodote* beyzufügen.

LEIPZIG, b. Böhme: *Chrestomathia Syrica, maximam partem historici argumenti, cum Lexico Syriaco*; edidit M. Georgius Guil. Kirsch. 1789. 8. XII S. Vorrede, 224 S. Text, und 138 S. Wortregister. Hn. D. Seiler dedicirt. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da man aufser Michaelis Chrestomathie, Dath's Pfalter, den wohl ganz vergriffenen Cellariussischen Excerptis V. et N. Test. Syriacis, und dem Gutbierischen syr. Testament, (von welchem, ungeachtet es schon 1667 gedruckt wurde, doch in der Cunoischen Buchhandlung in Jena noch rohe Exemplarien zu haben sind,) nicht leicht etwas zur syrischen Sprachübung für den Anfang nutzen kann, so ist eine syrische Chrestomathie gar nichts überflüssiges. Hn. Rector Kirsch literarischer Eifer hat durch anziehende Auswahl der Stücke, durch saubern und correcten Druck, durch ein beygefügtes kleines Wörterbuch, — aus welchem doch hie und da selbst das Michaelis - Castellische vermehrt werden kann, — alles für diesen Zweck gethan, was sich nach den Umständen erwarten läßt. Wünschen ließe sich freylich, eine Chrestomathie in einer Sprache, in welcher im Ganzen immer noch so wenig abgedruckt ist, möchte auch das Verdienst noch haben, wenigstens größtentheils neue Stücke zu geben. Allein, daß Hr. K. diesen Wunsch nicht erfüllt hat, daran ist allerdings sein für die Beförderung syrischer Literatur so thätiger guter Wille nicht Schuld. Auch Michaelis arab. und syrische Chrestomathieen enthalten nichts neues, ungeachtet ihr Vf. einen zweyten Theil von ungedruckten Sachen zusagte. Hätten wir in Deutschland die Schätze von Handschriften aus Rom, Oxford, Paris, so sollten wohl solche Wünsche nicht lange bloß gute Wünsche bleiben. Doch hätte z. B. zu einer neuen syr. Chrestomathie etwa auch ein Theil des hexaplarischen Codex vom IV. Buch der Könige angewandt werden können, von welchem Hr. Bruns und Eichhorn Abschriften aus Paris besitzen, und gewiß gerne einem Herausgeber communiciren würden. Ungedruckte Stücke von Bibelübersetzungen haben in Chrestomathien immer auch zugleich den Nutzen, daß der Docent sogleich mit den Anfangsgründen seine ohnehin meist theologische Zuhörer auf Anwendung dieser Sprache für das A. T. und dessen Versionen aufmerksam zu machen Gelegenheit findet, und also frühe einen Hauptzweck, welcher zu Erlernung dieser Sprache aufmuntert, in seinem rechten Gesichtspunkt zeigen kann. — Die Kirschische Sammlung enthält: I) Stücke aus Gregor. Abulpharag's Sammlung witziger Einfälle, von ihm *expulso moestitiae* ghnannt. S. Assmani Biblioth. orient. II. p. 271. — S. 1-4. II) Fragmente aus Abulpharag's Syrischer Chronik. S. 5-174. Da diese Chronik durch Hn. Kirchs rühmliche Bemühungen so eben auch ganz abgedruckt erscheint, so scheint freylich diese Auswahl aus dem nemlichen Werk hier fast zu viel Raum einzunehmen. Der Liebhaber des Syrischen erhält hiedurch nicht nur nichts neues, sondern etwas, wenigstens gerade jetzt, ganz bekanntes doppelt. Auch der Anfänger im Syrischen wird wenigstens den Brunssischen Abulpharag, wenn er irgend fortrücken will,

will, am cheften kaufen können und wollen. III) Jacobs von Edeffa und Ephräms Exegefen über Genef. I, 1-10. Besser hätte wohl eine merkwürdigere, nicht gerade die erste, Stelle der Bibel ausgewählt werden können. S. 175-196. Eben dessen Aufmunterung zur Buße — bis S. 200. IV) Einige Märtyreracten aus Afemani's Actis Martyrum. bis S. 223. mit kleinerer Schrift. Hier und da setzt Hr. Kirsch dem Text die nöthigsten erklärenden Anmerkungen oder Verbesserungen der Leseart, meist aus Vermuthungen, unter. Das beygefügte Wortregister kann, da es einen eigenen Titel und abgefonderte Seitenzahlen hat, auch abgefondert von denen genutzt werden, welche die darin enthaltenen Ergänzungen zum Michaelis - Castellischen Lexicon zu besitzen wünschen.

Rom, b. der Congreg. di prop. fide: *Grammatica e Vocabolario della lingua Kurda*, compoſti dal R. Maurizio Garzoni de Predicatori, Exmiſſionario Apoſtolico. 1787. 288 S. 8.

In der Vorrede giebt Hr. G. einige Nachricht von dem Lande der Kurden, welche der Kürze und Allgemeinheit ungeachtet, doch zur Vergleichung mit den bisherigen von de la Valle und Otter angenehm seyn muß, weil es überhaupt so sehr daran fehlt. Kurdistan liegt zwischen Mesopotamien und Persien, ist etwa 25 Tagereisen lang und 10 breit, voller Gebirge, die zum Taurus gehören und mit schönen Thälern abwechseln. Die Berge bringen viel schöne Galläpfel und nähren einträgliche Heerden von Schafen und Ziegen, die Thäler aber sind fruchtbar an Getreide, Reis, Lein, Baumwolle, Sefam und Obst. Es besteht aus 5 den Osmanen, zum Theil auch bisweilen den Persern, zinsbaren großen Fürstenthümern, deren jedes über 12000 Krieger stellen kann, Betlis, Gezira oder Bottani, Amadia von den Badinan und Giulamerk von den Sciambo bewohnt, beide seit 500 Jahren von Nachkommen der Kalifen von Bagdad beherrscht, und Karaciolan, welches das größte von allen ist und von den Baban und erst seit 1760 bezwungenen Soran bewohnt wird, außer dem Gebirge Sangiar zwischen Mosul und dem Fluß Kabur, wo die Iaziden wohnen, ein wilder Stamm, der in den Ebenen die großen Karawanen beraubt. Die Regierung ist erblich in den Familien, aber nicht immer auf die Söhne, indem es unter den Häuptern der Affireten oder kleinen Stämme oft Streit über die Nachfolge giebt, oder sie einen Aufruhr machen und den Fürsten absetzen, so daß nicht leicht eine Veränderung ohne viele Schlachten und Verräthereyen abgeht. Es sind über 100,000 Christen im Lande, welche aber gleich den Juden als Leibeigene den Schutz mahometanischer Familien mit jährlichen Abgaben und Frohnen erkaufen müssen, auch von diesen an andere veräußert werden, Den größten Theil machen die Nestorianer aus, welche im Got-

tesdienst chaldaische Bücher gebrauchen und zwey Patriarchen haben. Der eine heißt beständig Mar Simon, hat seinen Sitz zu Kocianiß bey Giulamerk und 5 Bischöfe unter sich, der andre Mar Elia im Kloster Raban Ormes bey Elcoic, und hat in den übrigen Fürstenthümern auch in Mesopotamien außer Diarbekir und Mardin und in 2 persischen Provinzen 13 Bischöfe. Den Patriarchen und Bischöfen folgen meistens ihre Neffen oder andere nahe Verwandte der männlichen Linie und werden daher bisweilen schon im 12ten Jahre zu Bischöfen geweiht. Ausserdem giebt es Iacobiten, welche sich der syrischen Sprache bedienen und mehrere Bischöfe haben, und endlich auch viel Armenier. Alle diese Christen sind äußerst unwillend, so daß ihre Priester insgemein kaum lesen und wenige schreiben können. Von Römischen Missionarien hat sich zuerst 1760 der Dominicaner Leop. Soldini in Amadia niedergelassen und diesem ist Hr. G. von Mosul aus gefolgt und 18 Jahre im Lande gewesen, welches ihn veranlaßt hat, dieses Werkchen zum Nutzen seiner Nachfolger abzufassen.

Die eigentliche Sprachlehre beträgt nicht einmal drey Bogen und besteht fast bloß aus Mustern der Declination und Conjugation. Darauf folgen einige gemeine Wörter, Formeln und ein Gespräch, alsdenn das Wörterbuch nach dem italienischen Alphabet und zuletzt endlich ist das Vaterunser und der englische Gruß angehängt. Durchgängig bedient sich Hr. G. nur der italienischen Buchstaben, doch sind einige mit Punkten und Strichen bezeichnet, um möglichst alle Persische auszudrücken. Die Sprache ist auch in dem Lande selbst, einige Briefe und Volksgedichte ausgenommen, bloß im mündlichen Gebrauch. In allen öffentlichen Schriften bedient man sich der persischen und jedes Dorf hat deswegen einen Dolmetscher, der Mella genannt wird. Die Verwandtschaft mit der Persischen ist wirklich so groß, daß man sie nur eine Mundart davon nennen kann, z. B. die Zahlen lauten fast ganz gleich 1. jek, 2. duh, 3. seh, 4. ciah, 5. penē, 6. scesc, 7. ahft, 8. ahft, 9. nah, 10. dah, 11. janzdah, 12. duanzdah, 13. fezdah, 20. bist, 21. bist u jek, 30. se, 40. cehl, 100. sad, 1000. ahzar, eben so die Fürwörter *az* oder *men* (pers.) ich, *am* oder *ma* (pers.) wir, *tu* (pers. tü) du, *ungko* (pers. schuma) ihr, *au* (pers. o) er, *uvan* (ischan) sie, *ki* wer, *ce* was, ferner *godē* (choda) Gott, *merovi* (mard) Menich, *sen* (san) Frau, *bab* (türkisch baba) Vater, *daika* (zigeunerisch dai) Mutter, *bra* (brader) Bruder, *ard* (art) Erde, *ave* (ap) Wasser, *ahuva* (chavo) Luft, *asman*, (asmon) Himmel, *ataf* (ostof) Sonne, *aif* (türkisch ai) Mond, *fera* (stiar) Stern, *ser* (ses) Kopf, *ciav* (tschesh) Auge, *go* (gufsch) Auge, *mu* (moi) Haar, *dest* (dast) Hand, *pe* (pa) Fuß, *kukhn* (chuw) Blut, *del* (til) Herz. Ja selbst die Beugungen der Wörter kommen mit den Persischen überein

z. B. der Genitiv und Ablativ wird mit *ez* gemacht, der Comparativ der Beywörter endigt sich *ter* und in der Conjugation die erste Person auf *m*, die zweyte auf *i*, die dritte auf *t*.

LEIPZIG, b. Schwickert: *I. Amos Comenii Janua linguarum aurea referata in linguam Graecam a Theodoro Simonio Holsato conversa*, recensuit atque indicem vocabulorum graeco latinum adjecit Lud. Henr. Teucher, Jurisprud. Cand. in Acad. Lips. 1789. 236 S. 8. (14 gr.)

Die *Janua linguarum* des Comenius ist ein schon seit mehr als hundert Jahren bekanntes Werk, und in viele, selbst orientalische, Sprachen übersetzt worden. Es wäre also sehr überflüssig, von dem Werthe oder Unwerthe dieses Buches noch etwas zu sagen. Die Vorrede Hn. Teuchers giebt von dem *Theodorus Simonius*, der es in die griechische Sprache übersetzt hat, eine kurze Nachricht. Er war aus Berchthgaden im Hollsteinfischen gebürtig und lebte bis in die Mitte des vorigen

Jahrhunderts. Anfangs lehrte er an der Schule zu Lüneburg, begab sich aber nach Löwen, wo er sich zur katholischen Kirche bekannte. Einige Jahre nachher kehrte er, weil er dort der Ketzerrey verdächtigt wurde, zu den Protestanten zurück, gieng dann nach Polen, trat zu den Socinianern über, und ward Rector an einer Schule in Lithauen, von welchem Amte aber er auch bald wieder abgesetzt wurde. Seine Uebersetzung der *Janua* des Comenius ist verschiedenemal aufgelegt worden, und wir glauben gern, das sie ehemals viel Nutzen hat stiften können, da der Lesebücher für Anfänger in der griechischen Sprache noch äußerst wenige waren. Ob sie aber in unsern Zeiten, bey der Menge von Chrestomathien und wohlfeilen Ausgaben griechischer Schriftsteller, ihr Glück machen wird, daran zweifeln wir sehr. H. Teucher hat dieses Werkchen, um es brauchbarer zu machen, mit einem griechisch-lateinischen Index versehen, und unter jeder Seite die Themata der Verborum und Nominum angegeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Sena: De vero sentiendi intelligente facultatis discrimine Leibnitianae philosophiae cum Kantiana comparatio.* 1789. 1 B. Fol. Aus mehreren mehr oder minder verwerflichen Urfachen hat man sich bisher bemüht, zu zeigen, das Kant viele Aehnlichkeit mit den Systemen älterer Philosophen habe. Bald wollte man Kant dadurch etwas von dem Verdienste der Originalität entziehen, bald war es das gutgemeinte Werk der Friede liebenden und nach Vereinigung der Philosophen strebenden Gemüther, bald eine bloße, aber sehr fruchtbare, Uebung des Scharfsinns in Vergleichung und Zusammenstellung verschiedener Systeme. Auch die Kantische Lehre vom Raume glaubte man in Leibnitz zu finden. Dies veranlaßte Hn. Hofr. Schütz im gegenwärtigen Programm den Unterschied der Sinnlichkeit und des Verstandes nach Leibnitzischen und nach Kantischen Begriffen auseinanderzusetzen. Der Hauptunterschied wird darin gesetzt: Leibnitz hält die Sinnlichkeit für eine verworrene und dunkle Vorstellungsart der Dinge an sich, die der Verstand aber sich ganz anders vorstellen würde, hinderten ihn die Sinne nicht daran. Nur der Verstand erkennt die Wahrheit allein, die Sinnlichkeit dagegen verdunkelt ihn, Kant beweist dagegen, das Verstand und Sinnlichkeit wesentlich verschieden sind, das sie aber dennoch in einem so engen Bündnisse stehen, das keine Vorstellungen entstehen können, wenn nicht die Sinne den Stoff hergehen, den die Sinnlichkeit, vermittelt der Subjectiven Formen, Raum und Zeit, anschaut, welche Anschauungen der Verstand alsdann unter gewisse Kategorien bringt.

der hochgräf. Reufs-Plauisch. gemeinsch. Landeschule Director. 1788. 1 B. 4. „Es ist in den neun vorhergehenden Einladungsschriften sowohl vom mechanischen *Wortkünstlern*, als auch von der schönen *Wortformerey* gehandelt worden. Nun komme ich auf die *musikalischen Wortkünstler*, wenn gleich andere die Grammatische Bildnerer ganz dem lieben Ohngefähr überlassen.“ Dies ist der etwas affectirte Anfang dieser kleinen Schrift, welche, um des Vf. Bild wegzulassen, von der Zusammenfassung der Wörter in der deutschen Sprache handelt. Er führt darin acht Arten von Zusammenstellungen auf, deren sich die Deutschen bedienen: 1) zwey Hauptwörter 2) ein Hauptwort und ein Beywort. 3) Hauptwörter und Zeitwörter. 4) Ein Beywort und ein Hauptwort. 5) Beywörter und Zeitwörter. 6) Ein Zeit- und ein Hauptwort. 7) Neben- und Hauptwörter. 8) Neben- und Beywörter. Von jeder Art sind richtige und fehlerhafte Beispiele aus neuern deutschen Schriften angeführt. Auch die A. L. Z. hat manches Beispiel dargeboten und wird oft billigend erwähnt.

PHILOGOLOGIE. *Gera*, b. Rothe: *Von der Reinigkeit und Richtigkeit des lateinischen und deutschen Ausdruckes*, handelt zum zehntenmale — Theod. Joh. Abr. Schütze,

FREYMAUREREY. *Hildburghausen: Rede von den Vorzügen der menschlichen Natur, bey der Geburtsfeier der Königin von England, gehalten — in der Freymaurerloge St. Carl zum Rautenkranz. — Nebst einem Gesang an die Weisheit, bey eben dieser Feyerlichkeit abgelesen.* 1789. 5 B. 4. So wenig sich diese Blätter durch Neuheit der Gedanken auszeichnen, welches man ohnedies in Maurerreden nicht leicht erwartet, so gut ist doch das bereits bekannte darin vorgetragen; durch und durch schlichter, gesunder Menschenverstand und gereinigte moralische Grundsätze, ohne Zusatz von Mysticismus und Anspielung auf Ordenshieroglyphe, machen die Rede auch den Ungeweihten geneisbar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21ten August 1789.

GESCHICHTE.

STUTT GART, b. Ehrhard: *Heinrich Preschers, Limburgischen Pfarrers zu Gschwend, Geschichte und Beschreibung der zum Fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limburg, worinn zugleich die ältere Kochergau-Geschichte überhaupt wird. Erster Theil mit 8 Kupfertaf. und 1 Geschlechtstaf. 1789. 432 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)*

Hr. P. hat einen Weg eingeschlagen, der noch wenig betreten worden ist, desto mehr Dank verdient er also, dafs er sich hat darauf wagen wollen. Es mus dem Publicum allerdings angenehm seyn, nun eine Nachricht von einer Reichsgrafschaft zu besitzen, deren Geschichte und Verfassung schon längst, im Zusammenhange dargestellt zu werden, verdient hätte. Mit dem in der Vorrede versprochenen Aufsatz über die Quellen der Limpurg-Geschichte hätte billig der Anfang des Werks gemacht werden sollen. Der erste Theil zerfällt in 17 Abschnitte. Im I wird von dem Namen, Umfang und Gröfse des Landes, von dessen Reichs- und Kreis-Standtschaft und von einer im Jahr 1749 im Homannischen Verlag zu Nürnberg heraus gekommenen Karte unter dem Titel: *Comitatus Limpurgensis mandato speciali imperantium mensuratus*, gehandelt, die aber beträchtliche Fehler hat. Es wird nicht leicht ein kleines Land seyn, welches so sehr vertheilt ist, als die Graf- oder Herrschaft Limpurg. Jetzt sind 7 Landesanteile, nemlich: 1) der Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandische, 2) der Limpurg-Gaildorf-Solms-Altenheimische, 3) der Limpurg-Sontheim-Schmiedelseldische, 4) der Limpurg-Sontheim-Gröningische, 5) der Limpurg-Sontheim-Obersontheimische, 6) der Limpurg-Sontheim-Gaildorfische, oder Graf Pücklerische und 7) der Limpurg-Sontheim-Michelbachische. Im II, III und IV Abschnitt giebt Hr. P. Nachricht von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, im IIten aber besonders von der Saline zu Schwäbisch-Hall bey Gelegenheit des Limpurgischen Holzverchlusses und Flosswesens, welcher Aufsatz sehr unterrichtend ist, und dem Leser ange-

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

nehm seyn wird. Der V Abf. enthält den Charakter und gemeine Sitten des Landmanns, Sterblichkeit, Volksmenge, Leibeigenschaft, Dienste und Abgaben, Landrecht, Maafs und Gewicht, wie auch Armenanstalten. Die wenigen Leibeigene, welche sich in der Grafschaft Limpurg befinden, haben alle Aehnlichkeit mit den in *Spies archivischen Nebenarbeiten* Th. I. S. 55 ff. angezeigten Leibeigenen im Brandenburg-Onolzbachischen Amt Gerabronn oder Werdeck. Nun kommt Hr. P. im VI Abf. auf die ältesten Bewohner, nemlich die Römer, wobey er verschiedene römische Denkmale in dalsigen Gegenden anführt; hierauf folgen die Katten, Allemannier und Franken. Dafs der Kochergau zu Franken gezählt wurde, beweiset eine Urkunde K. Conrad II vom Jahr 1027. Im VII Abschnitt wird vom Ursprung der Schenken und Dynasten von Limpurg, von ihrem Wappen, Schenkenamt und Titulatur gehandelt. Hier gefällt uns sehr wohl, dafs Hr. P. mit urkundlichen Beweisen anfängt, sich nicht mit erzwungenen Hypothesen und Muthmäsungen behilft, und alles Fabelwerk übergeht. Sicher ist es demnach, dafs die Schenken von Limpurg mit Anfang des 13 Jahrhunderts, wo nicht eher, die Burg Limpurg mit vielen Zugehörungen und wichtigen Rechten, besonders in der Stadt Hall besessen haben, obgleich Waltherus pincerna de Limpurg erst in einer Urkunde vom J. 1230 sichtlich ist. Man findet aber einen *Waltherum pincernam* schon in Urkunden vom J. 1209 u. f.; nur bleibt es zweifelhaft, ob *Waltherus de Limpurg* darunter verstanden werde, weil er manchmal *Waltherus de Schipfe* heisset. Der S. 108 in der Note aa) vom Hn. P. erregte Zweifel würde uns am wenigsten irre machen, da wir den Tod Waltheri de Limpurg nicht bis in das Jahr 1289 hinaussetzen, wie jetzt gleich soll gezeigt werden, sondern aus einer Person zwey zu machen geneigt sind. Nachdem nun das Limpurgische Wappen beschrieben und vom Schenkenamt Nachricht gegeben wird, so theilt Hr. P. in den folgenden Abschnitten die Limpurgische Geschichte in 3 Zeiträume ein. Der erste begreift den VIII, IX, X und XI Abf. bis auf das Absterben Schonks Friedrich III, im J. 1414. Im VIIIten wird die Ge-

R r r

schich-

schichte mit dem erstgedachten Walther angefangen. Hier scheint uns aber aus 2 Urkunden deutlich zu erhellen, daß man zwey Personen aus diesem Walther, nemlich Vater und Sohn, machen müsse, denn in der S. 120 angeführten Urkunde vom J. 1237 übergiebt Schenk Walther dem Gottfried von Hohenlohe zur Genugthuung der ihm verursachten Schäden die Veste Schenckenberg etc. und in einer in Ludewigs Erläuterung der güldnen Bulle Th. II. S. 794. befindlichen Urkunde v. J. 1253 bezeuget Otto von Eberstein, daß Hr. Conrad von Crautheim nach seinem Absterben dem Schenk, (dieser muß Waltherus junior und ein Sohn des in der Urkunde v. J. 1237 vorgekommenen Schenken Walther seyn), die Güter wieder zustellen wolle, die er und Gottfried von Hohenlohe NB. von des Schenks Vater zur Genugthuung erhalten hätten. Der Vater Walther gleiches Namens muß also vor dem J. 1253 verstorben seyn, mithin müssen auch die Urkunden, in welchen ein Schenk Walther v. J. 1230 bis ungefähr 1284 vorkommt, nicht von einer, sondern zwey Personen, nemlich Vater und Sohn verstanden werden. Die S. 146 befindliche Urkunde v. J. 1260 bekräftigt unsere Behauptung gleichfalls; denn Schenk Walter sagt ausdrücklich darinn: *Vnd eben dasselbe Recht, das an demselben Gericht mein Väter gehabt, auch ich haben soll.* Ferner gedenket auch die S. 151 angezeigten Urkunde Schenks Walther v. J. 1270 seines Vaters. Wir stellen es den Einsichten des Hn. P. anheim, ob er uns beypflichten will oder nicht. S. 122 wird mit einem kurzen Abriss der ältern Geschichte der Stadt Hall der Anfang gemacht, die im folgenden IX Abf. fortgesetzt, im Xten aber von weitem Ereignissen unter dem Schenk Walther und seinen Nachkommen bis auf das Absterben des obgedachten Schenks Friedrich III. im J. 1414, wie auch S. 150. ff. von dem Stift Comburg Nachricht gegeben wird. Im XI Abf. macht Hr. P. einige Betrachtungen über den Fehdegeist des Zeitraums, über Handlung und Gewerbe, über Künste und über den Religionszustand. Sie enthalten aber nichts neues und sonderbares. Mit dem XII Abf. fängt sich der zweyte Zeitraum der Limpurgischen Geschichte mit Friedrich III Söhnen an, und geht bis zur Vollendung der Kirchenreformation. In diesem Zeitraum ist die im J. 1441 unter ermeldeten Söhnen geschehene Theilung der Herrschaft Limpurg merkwürdig, wodurch Limpurg und Gaildorf von einander getrennt wurden. Der letztere Antheil, nemlich Gaildorf, wurde nachher, nemlich im J. 1557, wieder in Gaildorf und Schmiedfeld abgetheilt. Der XIII Abf. enthält eine Beschreibung des Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525, besonders in der Gegend des Kochers. Im XIV Abf. wird die Reformation Luthers erzählt und zugleich von den Wiedertäufern in der Kochergegend Nachricht geben. Nun handelt Hr. P. im XV Abf.

vom dritten Zeitraum der Limpurgischen Geschichte bis zur Erlöschung der Gaildorfischen Hauptlinie in der Person des Schenks Wilhelm Heinrich. Dieser starb nemlich im J. 1690 und setzte seine 4 Töchter durch ein errichtetes Testament zu Erben seiner Herrschaft ein, dagegen sich aber die beiden Agnaten Speckfeldischer Linie Vollrath und Georg Eberhard setzten, bis endlich bald darauf ein Vergleich zwischen beiden streitenden Parteyen zu Stande kam, kraft dessen die Herrschaft Gaildorf und Schmiedfeld zur Halbschied unter ihnen getheilt wurde. Im XVI Abf. wird von den Schicksalen und dem Zustand Limpurgs im dreyßigjährigen Kriege Nachricht gegeben. Die in diesem Abschnitt häufig vorkommende Auszüge aus Predigten und die angezeigten Texte muß man dem geistlichen Stande des Hn. P. zu gut halten. Im XVII Abf. findet man noch Bemerkungen und Betrachtungen über die Aufklärung und die Sitten im erstgedachten Zeitraum. Endlich wird dieser erste Th. mit 2 Beylagen beschloffen. Die erste ist eine Uebersicht der ältesten Stammreihe des Limpurgischen Hauses mit einer beygefüigten genealogischen Tabelle, bey welcher wir hie wiederholen, was wir oben von den zwey Walthern erinnern haben. Die zweyte Beylage ist eine Beschreibung des alten Monuments am Hauptportal der Kirche zu Welzheim, welches Tab. VIII im Kupfer vorgestellt ist. Diese Beschreibung will uns aber nicht recht behagen. Wir geben zwar zu, daß die Bildnisse dem kaiserlich-Hohenstaufischen Hause zuzuschreiben sind, aber daß der Adler der zur Linken stehenden Mannsperson einen Quaderstein halten soll, scheint uns nicht wahrscheinlich zu seyn, vielmehr lieht dieser vermeyndliche Quaderstein einem gespaltnen Schild ähnlich, es würde auch ein Stein von dem Adler mit den Füßen oder Krallen gehalten werden und nicht auf dem Flügel zu sehen seyn. Ferner kann die unter der Frauensperson sich präsentirende Scheere nicht ein Symbol ihres weiblichen Handwerkszeugs, wie Hr. P. glaubt, seyn, sondern es ist ein förmliches Wappen, weil die Scheere sich auf einem Schild befindet. Daß auch die Becher, welche beide Personen in der Hand tragen, keine Schenkenbecher seyn und gar keinen Bezug auf das nachherige Schenkische Wappen haben sollten, können wir uns noch nicht überreden; denn die Becher, welche einer Kirche zum heiligen Gebrauch verehrt werden, sind immer ohne Deckel, welches auch auf alten Grabsteinen geistlicher Personen beobachtet werden kann. Uebrigens bedarf dieses Welzheimische Monument und dessen Bedeutung noch eines schärferen Nachdenkens und einer nähern Untersuchung. Die Erklärung der zu diesem ersten Theil gehörigen 8 Kupfertafeln findet man nach der Vorrede S. XVII bis XXIV. Bey den abgezeichneten Siegeln ist dem Hn. P. das in *de Normann observatio-*

nibus ad rescriptum commissoriale Johannis XXI R. P. d. d. XIII April MCCLXXVII befindliche aus dem Herzoglich Wirtembergischen Archiv genommene Siegel des Schenks Walther vom Jahr 1266 entwirft, welches keinem der von Hn. P. mitgetheilten Siegeln ähnlich ist. Es sind zwar die 5 Streikkolben darauf zu sehen, aber mit dem Unterschied, daß der erste, dritte und fünfte oben auf dem Schild bis an die Handschrift reichen, der zweyte und vierte aber um vieles herunter gerückt sind, damit der auf diesen beiden Streikkolben befindliche Schenkenbecher Raum genug gehabt hat. Die Umschrift lautet also: S. WALTHERI IMPERIALIS. AULE. PINCERNA . . . C.

WIEN, b. Kraus: *Kritische Geschichte Wiens in genauer Verbindung mit der Geschichte des Landes Ober-Pannonien, worinn es lag v. J. n. Chr. acht bis zum Tode Karls des Großen, nebst einem Abriss der Ursachen, welche die römischen Provinzen den Einfällen der Barbaren Preiß gaben.* Von Franz Freyherrn von Prandau. 1 Th. mit einer Landkarte. 1789. 120 S. 8.

Es ist lobenswürdig, daß ein Mann, der mit allen Hülfsmitteln ausgerüstet, und von allen Vorurtheilen befreuet ist, sich endlich mit einer kritischen Untersuchung der ältern Geschichte Wiens beschäftigt, Fabeln und Irrthümer auszurotten, dagegen aber neues Licht zu verbreiten sucht. Der Freyherr von Prandau ist schon längst als ein Liebhaber und Kenner der Wissenschaften bekannt und es wäre ein Verlust für das Publicum, wenn er demselben die Früchte seines Fleißes vorhalten wollte. Diese Schrift ist dem gelehrten u. äußerst gefälligen und zuvorkommenden Hn. Domherrn und Commenthur von Smitzer zugeeignet, dessen Lieblingsstudium gleichfalls die Geschichte ist. Nachdem der Freyherr v. P. in der 8 Seiten starken Vorrede die Behandlungsart seiner Arbeit gezeigt hat, so fängt er das Werk selbst mit dem Namen der Lage, der politischen und kirchlichen Verfassung der Stadt Wien und der Provinz, worinn es lag, an. Vindobona lag an den Gränzen des Noricum in Oberpannonien, ob es gleich die Theodosische Reisetafel in das Noricum ripense versetzt. Der Berg Cetius (Kahlenberg) ist die Gränzscheidung zwischen Oberpannonien und dem Noricum. Das Viertel, Unter- und Ober-Manhartsberg in Unterösterreich, mag größtentheils von den Marcomannen und Quaden bewohnt gewesen seyn. Nun giebt der Vf. die verschiedene Benennungen des Landes Oesterrich von seinen ältesten Bewohnern bis auf unsre Zeiten an, verwirft die Fabel des Lazius und Fuhrmans, daß nemlich Phönizische Hebräer sich schon zu Wien aufgehalten hätten und geht hierauf zur Geschichte der Gegend um Wien unter den Römern, wobey er abermals die Meynung Fuhrmans, Fischers

und Lamdachers, welche aus einem zu Wien gefundenen Monument erweisen wollten, daß Wien schon zu Tiberius Zeiten eine Stadt gewesen sey, befreitet. Vielmehr hält er dafür, daß die Römer nach Unterjochung der Marcomannen und Quaden in Oberpannonien, mithin auch in der Gegend von Wien, noch *castra stativa* gehabt hätten. Die erste Legion daselbst sey *Legio XIII gemina* gewesen, auf welche im J. 100 die *Legiones XIV* und *XXX* wechselfeise gefolgt hätten. Gelegentlich weist er Fuhrmann abermals zu recht, welcher behauptete, daß Wien Flavium oder Flavia geheissen habe, da doch nicht der geringste Beweis davon vorhanden, sondern die *Arae Flaviae* vielmehr zu Aurach und Nördlingen zu suchen wären. (Hier ist dem Hn. Vf. unbekannt geblieben, daß *Arae Flaviae* nach den neuesten Meynungen der Gelehrten in Oehringen zu suchen seyen. S. Hansfelmanns Fortsetzung des Beweises, wie weit der Römer Macht etc. in die Ostfränkische, sonderlich Hohenlohische, Lande eindrungen etc. S. 88 bis 119, wiewohl auch wider diese Meynungen in den fortgesetzten Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften Th. II, Abf. I. S. 47 ff. einige Zweifel erregt worden sind.) Kayser Adrian theilte Pannonien in Unter- und Ober-Pannonien ein. Unter Antonin wurde die Gegend um Wien durch die *Legio X* besetzt; daß aber diese *Legio alaudarum* geheissen und sogar das österrichische Wappen die fünf Lerchen daraus entlehnt haben soll, wird mit allem Recht lächerlich gemacht. Unter K. Aurelius mag Vindobona ein *Oppidum* (Marktflecken) gewesen seyn, Eutrop nennt es also. Nachdem die weitem politischen Begebenheiten Pannoniens erzählt werden, so wendet sich der Hr. Vf. auf den ältesten Religionszustand der Stadt Vindobona bis zum J. 261 und fährt alsdann mit der politischen Geschichte weiter fort, beschreibt die Gränzen Oberpannoniens, die Abstammung seiner Einwohner, ihre Sitten, Genie und Sprache bis auf die Zeiten Constantin des Großen, der den Vandalen Wohnstätte in Pannonien im J. 334 anwies, welche aber von ihnen bey ihrem im J. 406 geschehenen Abzug nach Gallien wieder verlassen wurden. S. 71 ff. findet man eine Beschreibung der ehemaligen der Stadt Carnunt in Oberpannonien, welche in der Gegend von Haimburg, Dautsch-Altenburg und Petronell lag. S. 79 wird mit der Geschichte Pannoniens, welche viel merkwürdiges in sich hält, fortgefahren und solche mit K. Theodosius Tod im J. 395 beschloffen. Dann stellt der Hr. Vf. noch eine Betrachtung über den Zustand von Vindobona an und widerlegt den sel. Hn. Hofrath von Schrötter, welcher Vindobonam in das *Noricum ripense* versetzt, giebt das ächte Jahr der Theodosischen Reisetafel, nemlich 333, an, macht sehr wahrscheinlich, daß Vindobona schon im J. 260 eine Römische Municipalstadt gewesen und tritt endlich Fischers Meynung

in Ansehung des alten Umfangs der Stadt Wien bey. Der Anhang dieses ersten Theils besteht in einer Erklärung der darinn vorkommenden Anfangs- und Schluß-Vignette, davon die erste eine römische Meilenfäule, drey Ziegelsteine, einen Krug und einen ungefähren Abrifs der *Castrorum stativorum* um Wien, letztere aber eine bereits bekannte Münze des K. Decius vorstellt, dann in einer kleinen vom Hn. P. Leopold Gruber gefertigten Karte von Oberpannonien, nebst Erklärung der darauf vorkommenden alten Namen in Vergleichung ihrer heutigen Benennung. Die Fortsetzung dieses Werks wird dem Publicum angenehm seyn. Nach unserer Meynung hätte aber das Werk weitläufiger angefangen und mit Noten versehen werden sollen, worinn die angezeigte Beweise aus alten Schriftstellern in ihrer Ursprache ausgezogen und nachzulesen gewesen wären, denn welcher Gelehrter hat allemal die Zeit, die Allegata nachzuschlagen, oder wer besitzt eine solche zahlreiche Bibliothek, wie der Freyherr von Prandau?

BERLIN U. LIBAU, b. Lagarde und Friedrich: *Lobschrift auf Friedrich den Zweyten*, aus dem Französischen des Grafen von Guibert überfetzt und mit einigen Zusätzen begleitet von Johann Friedrich Zöllner. 1788. 258 S. 8. (16 gr.)

LEIPZIG, b. Crusius: *Denkschrift auf Friedrich den Großen*, vom Verfasser des *allgemeinen Versuchs über die Taktik*, Hrn. Obristen von Guibert. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Bischoff, Sekretär zu Braunschweig. 1787. 202 S. 8. (12 gr.)

Ogleich bald der eine, bald der andre Uebersetzer glücklicher gewesen ist, so sind doch beide Uebersetzungen im Ganzen recht gut gerathen, und möchten sich im Werthe so ziemlich gleich seyn. Hr. Z. scheint sich am genauesten an das Original gehalten zu haben, Hr. B. hingegen besonders an Stellen, wo es auf Kraft und Gedrängtheit ankommt, den Vorzug zu verdienen. Von den Zusätzen sind diejenigen, die Hr. Z. geliefert hat, bey weitem die erheblichsten.

BERLIN, b. Maurer: *Eloge du Roi de Prusse. Par l'auteur de l'essai general de tactique. Nouvelle edition. 1789. 190 S. 8.*

Dieser mit vieler typographischer Eleganz gedruckten Ausgabe ist nicht nur ein Auszug aus den Zusätzen, mit denen Hr. Zöllner seine deutsche Uebersetzung des Werkes begleitet hat, hinzugefügt, sondern man findet hier auch noch Bemerkungen eines andern deutschen Literators, der sich W. unterzeichnet. — Rec. ist es aufgefallen, das G. die berühmte Stelle aus den *Memoires de Brandenbourg*, worinn der König von seinem Verhältnisse mit seinem Vater redet, S. 9. in folgenden Worten anführt: *la posterité „doit pardonner les fautes des enfans, en faveur des qualités du père.“* In der Ausgabe der *Memoires*, die Rec. eben vor sich hat, findet er statt *qualités, vertus*, und er glaubt sich dieser Lesart auch aus andern Ausgaben zu erinnern. *Fautes* und *vertus* giebt nicht nur einen auffallendern Gegensatz, sondern die Erhabenheit der Stelle fällt auch so, wie sie der Graf anführt, beynahe weg.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGIE. Gießen: *Einige Bemerkungen über den moralischen Charakter des Römischen Geschichtschreibers Cajus Sallustius Crispus* — von Johann Friedrich Roos. 1788. 18 S. 4. Das Gerücht von dem schwarzen Charakter des Sallustius hat so allgemeinen Glauben gefunden, daß Hr. R. überall nur drey Gelehrte auffinden konnte, die an der Richtigkeit jenes Gerüchts zweifelten und die Ehre des Geschichtschreibers mit mehr oder weniger treffenden Gründen zu retten bemüht waren. Unter diesen zeichnet sich Wieland aus, dessen Anmerkungen über Horazens Satiren Th. I, S. 69. diese Schrift vorzüglich veranlaßt zu haben scheinen. Die Behauptung, daß Sallust einen ausschweifenden Hang zu Sklavinnen gehabt, und daß er darüber, von den Censoren zur Rede gestellt, wegen der kecken unverschämten Rechtfertigung seiner Zügellosigkeit aus dem Senate geflohen worden, gründet sich auf die *unächte* Declamation gegen den Sallust und auf das Zeugniß des Cruquischen Scholiasten, dessen elende Compilation ihrer ganzen Blöße dargestellt wird. Nur scheint uns der Vf. damit nichts zu gewinnen, wenn er, um dessen Werth herab zu setzen, zeigt, daß er das allermeiste, und selbst einen großen

Theil seiner Anekdoten vom Sallust aus den ältern Scholiasten, einen Acron und Porphyrius, entborgt habe. Da der Werth dieser sehr alten Scholiasten unterschieden ist, so möchte dies mehr gegen, als für Hn. R. Meynung seyn. Weniger lassen sich die jugendlichen Ausschweifungen des Sallust und seine Eipressungen in der Provinz Numidien leugnen. Letztere werden vielmehr durch eine von Hn. Wieland übersehene Stelle im *Diob.* bestätigt.

Leipzig: Prof. Ernesti *pr. novi Lexici Liviani specimen*. 1789. 12 S. 4. Der Hr. Prof. E. ist mit seiner dritten Ausgabe des Livius beschäftigt, worinn er seine Verdienste um Roms großen Geschichtschreiber dadurch vermehren wird, daß er statt des Glossarium über die Eigenthümlichkeiten von Livius Sprache, ein ausführliches Lexicon über den ganzen Reichthum seiner Sprache beyfügen wird. Einen Begriff davon kann man sich aus dem Worte *ides* machen, das bey Livius in den mannigfaltigsten Bedeutungen vorkommt, die hier nach der Ordnung der *casuum* sehr vollständig ausgezeichnet sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Franke u. Bispink: *Papillons. Erzählungen, Dialogen und Gedichte.* Erste Sammlung. 1788. 158 S. 8. (6 gr.)

Der Titel drückt es wohl nicht bestimmt genug aus, daß diese Sammlung profaischen und versificirten Inhalts ist, indem Erzählungen und Dialogen unsers Wissens auch Gedichte seyn können. Rec. hat fast alle Stücke, besonders die poetischen von Hn. *Mnioch*, die gewiß nicht Stümpermachwerk sind, mit großer Zufriedenheit gelesen. Hier ist eine nähere Anzeige des Inhalts: 1) *Abdallah und Balsora*, eine morgenländische Geschichte von K. — Es bedürfte vor Rec. keiner Rechtfertigung, daß diese Fabel schon anderwärts bearbeitet worden. Welcher Vernünftige und Billige fragt denn nach dem alten, fremden Drathgerippe, wenn nur die Bekleidung neu, eigenthümlich und schön ist? Wenn Bilder, wie z. B. folgendes von dem glücklichen Leben einer liebenswürdigen Familie: „Ihr Leben, wenn ich in einem Bilde sprechen darf, war eine lange Idylle, und ein jeder Tag war eine oft reizendere Geschichte, als Gefsners Pinsel sie mahlen könnte,“ oder wie S. 78 die von einem Schlaftrunke betäubte Balsora dargestellt wird: „Kälte war durch ihre Adern gefächlichen; sie glich noch in ihrem Schlaftode der Rose, aber der weissen Rose, der die nachbarliche Rothe nur einen Schimmer von Röthe leihet,“ — oder von Maximen, wie diese S. 84: „Man muß das Herz eben so mächtig nähren, als den Magen, wenn beide dem Kopfe nicht schädlich werden sollen,“ wenn, sagen wir, dergleichen nicht etwa den Vorgängern abgeborgt, sondern dieses Vf. Eigenthum sind, und der übrige ganze Vortrag sich diesen, wie es allerdings der Fall ist, gleich hält, so mag die Fabel immer hier von zwanzig andern schon behandelt seyn. 2) *Wallina und Millona*, eine Elegie von Mnioch. In einer vorangeschickten Vorrede sagt der Vf. viel scharfsinniges und wahres über den Charakter und die Wahrheit des lyrischen Gedichtes. Er ahndet aber auch, — nach des Rec. Meynung mit Recht, — daß es seiner Ele-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

gie leicht an psychologischer Wahrheit des Stoffes mangeln dürfte, weil Semon keine lyrische Person, als Liebhaber von zwey Mädchen zu gleicher Zeit, dargestellt wird. Vielleicht hat nichts anders, als der geschäftige Witz beym Anblick der Sonne und des Mondes, die beide in ihrer Art ein vernünftiges Wohlgefallen erwecken müssen, den Vf. zu dieser Fiction verleitet. Allein es ist ganz ein anderes, mehrere Mädchen liebenswürdig zu finden, nicht zu wissen, welcher man die Palme des Verdienstes zusprechen soll, als sie in vollem Verstande des Wortes zu einer und ebender selben Zeit zu *lieben*. Jenes kann allerdings ohne diejenige Befangenheit des Herzens, die *Liebe* heißt, geschehen; allein dieses ist wohl wider die Regel der Natur. Und wenn auch die Natur, wie überall, also auch hier, einmal eine Ausnahme machte, so dürfte diese doch wohl die poetische Wahrheit noch nicht rechtfertigen. Gleichwohl verächt die Elegie, sowohl in Ansehung der Gedanken und Bilder, als auch des Ausdrucks, den Mann von Talent und ausgebildetem Geschmack. Die Verse aber, worin sie geschrieben ist, pflegt Rec. nur — *vorgebliche* oder *Quasiverse* zu nennen, in welche es sehr leicht ist, alles, selbst jede Recension dieser Zeitung, zubringen. 3) *Timoleon*, eine griechische Scene, enthaltend Wahrheit und Dichtung, profaisch mit untermischten Chören, scheint wegen des hin und wieder oft zu schimmernden und klingelnden Ausdrucks nicht die männliche Reife der meisten übrigen Stücke dieser Sammlung zu haben. Mars, der wohlthätige, ist, obwohl nicht in der griechischen Mythologie gegründet, dennoch eine nicht unglückliche Fiction. Aber folgende Ausdrücke lassen sich wohl nicht rechtfertigen:

S. 138. Wir hoben die Schwerter empor und *tönten die Schilde zusammen.*

S. 137. Da rissen die Mädchen die goldenen Ketten vom Busen und *hingen* — st. hängten oder henkten — sie den Kriegern um Helm und Arm.“

Gezwungen, unnatürlich und dunkel ist es, wenn S. 140. Mit Timoleons That die Weiber den Knaben *erziehen.*

4) Drey *Elegien* von Mnioch, worunter die
S 55 Wieder.

Wiedererinnerung die schönste ist. Welche einnehmenden Bilder z. B.

Siehe, dich hat dein Gott --- und das ist seine Liebe
Zu dem Menschengeschlecht! --- herab zur Erde ge-
sendet

Dafs du mit menschlichem Troste die Menschen auf Er-
den erfreuest;

Dafs mit dem Knabenballe du stillest den weinenden
Alten,

Und die weinende Greisinn mit einem Röschen vom
Brautkranz;

Dafs du selbst der Hoffnung die Blümchen pflückest,
womit sie

Ihre Kranken erquickt und ihre Sterbenden tröstet.

Oder wenn der Dichter sich schildert als Knaben
am Teich:

Sprang und lacht' und koste mit meinem tanzenden
Abbild;

Oder die mit dem Sohn im Grabe ruhende Mutter:

Ihre verwesende (n) Hände sind auf einander gesunken,
Aber sie drücken sich nicht wärmeren Zärtlichkeits-
druck.

Still und ruhig verweist der mit gegebene Säugling
Seiner Mutter im Arm, wefst ihr zurück in den Schoofs.

Aber sie weifs es nicht und hält mit gefalteten Händen
Ihres Lieblings Staub, denn ihr Schummer ist hart.

Bey der überaus löblichen kritischen Besonnen-
heit, womit Hr. M. verfährt, ist ihm denn doch
manches gegen die Correctheit des Ausdrucks
und der Versification entwischt. Z. B.

S. 160. — Hier duftet mein *sammetnes* Veilchen Gesilde,
Von in einander gewirktem Lavendel und Buchsbaum um-
kränzet.

Solche Wendungen sind schon in Prosa zu schwer-
fällig und schleppend, wie vielmehr nicht in Ver-
se! Ebendasselbst:

Da, euch hab' ich gepflanzt und hab' euch gepflegt
und erzogen

Aber das wissen *die* nicht, die jetzt euer Süßduft er-
freuet.

Klänge wohl der letzte Vers nicht besser so:

Doch *die* wissen es nicht, die eure Düfte nun loben?

Welch ein leidiger Hexameter ist der folgende:

Der schon über der Asche seiner Vorfahren wandelt!

Wortstellungen, wie diese:

S. 176. Dafs die lange Nacht *flüchtiger walle dahin* ---
Neben dem Sohne liegt die Mutter, die endlich in
Thränen,

Weint ihr Leben ihm nach, liegt und spricht ihm nicht zu,

Muß ein Dichter, der nach der höchsten Leich-
tigkeit und Schönheit des Vortrags strebt, sich
gleichfalls nicht erlauben. 5) *Gustav Fredau*
von K. ist in einer sehr gefälligen Laune erzählt;

nur mißbilligt Rec. Ausdrücke, wie diese: *an-
lugen* — *durchwonnegefühlen*, ein verunglück-
tes komisch feyn tollendes Wort — *gewilligt* st.
gewillet, *sonderlich* statt sonderbar. 6) Zehn klei-
ne Gedichte von Mnioch, wovon die meisten in
ganzen sehr brav sind. Wir können uns aber
nicht enthalten, einige Kleinigkeiten zu rügen,
weil der Vf. dieses Wohlwollens so werth ist.
Haarputz st. *Haarschmuck*, *Halstuch* st. *Schleier*,
sind nicht edel, nicht poetisch genug. Die *psir-
sichnen* Wangen beleidigen die Sprachanalogie.
Ausdehnungen, wie in *Schweinesleder*, sind eben
so übelklingend, als Zusammenziehungen wie in
Wengen. S. 230. In dem Rundgesange dünkt Rec.
die erste Srophe zu läppisch:

Wohlauf, du froher Rundgesang,

Dem Geber aller Gaben!

Ihm töne Lied und Becherklang!

Das mag er gerne haben.

Er sieht vom Himmel freundlich rein,

Und spricht: Seyd fröhlich Kindelein!

Alle

Er sieht im Mond durchs Fenster drein

Und spricht: Seyd fröhlich Kindelein!

Die übrigen sind sehr gut und nicht merklich ge-
ringer, als diese schöne Srophe:

Es lebe jede gute That

Des Bettlers und des Fürsten!

Und wer dazu geholfen hat,

Soll trinken und nicht dürsten!

Und wer die beste That gethan,

Der sey des Reiches erster Mann!

Alle zusammen.

Und hätt ein Bettler sie gethan,

Er sey des Reiches erster Mann!

In diesem Rundgesange und dem folgenden *Lie-
de vom Grabe* ist *Asmus* Ton sehr glücklich
getroffen, und die Stücke würden selbst sei-
ner nicht unwerth seyn. Das Gedicht an *Schlich-
tegröll* würden wir ganz abschreiben, wenn es
der Raum gestattete. Noch aber verdient fol-
gendes gerügt zu werden:

Ob Morgenroth, ob Abendroth

Am blauen Himmel blühen.

Angemessener wäre wohl *glühen*. Reime, wie
diese: *wallen* — *strahlen*; *Gnad* — *satt*; *Gott* —
Tod; sind ein für allemal Contrebande auf un-
serm Parnass. 7) Unter der Rubrik: „Kleine Er-
zählungen“ ist ein Geschichtchen „die Irrungen“
angefangen, davon nächstens bey der Anzeige
der zweyten Sammlung ein mehreres.

WIEN, gedr. b. Schmidt: *Silva Parnassi Pan-
nonii*, auctore *Georgio Aloysio Szerdahelyi*,
AA.

AA. LL. M. et Phil. D., Archigymnasii reg. Budensis Directore etc. 1788. 243 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. ist durch eine lateinisch geschriebene Aesthetik und andre Schriften bekannt, deren Titel er unter seinem hier vorgesezten Bildnisse hat mit auführen lassen. Aber wir hoffen, daß er seine Kunst besser zu lehren, als auszuüben, wisse, und daß der Pannonische Parnass noch edlere Gewächse trage, als diese Silva. Sie besteht aus Epigrammen, oder vielmehr Gelegenheits-einfällen, Gratulationen, moralischen Sentenzen u. s. w. Nur folgende Verse, aus einem Epigramm auf einen, der Adam Eva hiefs. S. 136:

*Fallere non unam, sed multas dicevis Evas.
Hocne malum est? non est. Femina digna dolo est.
Fallere femineum genus, et maxima dos est.
Ergo age, femineum fallere perge gregem!*

rechnen wir nicht zu den moralischen. Die Erfindung ist mehrentheils eben so arm, als der Versbau hart. Nur wenn Jesuiten gelobt, oder sonst in jesuitische Angelegenheiten eingreifende Gegenstände besungen werden, sieht man, daß *pectus facit disertus*, z. E. auf Palafoxens Canonisation, S. 54., und an einen sterbenden Ignatius des S. 28.

*Dulcis amice! Patrem (doch wohl Ignatium Loyolam?) vallibus Elysiis
Invenies, fata et numerum casusque Suorum
Rite recensentem. Nemo vetabit, adi.
Post suavem amplexum et lacrimas, post oscula dextrae
Reddita, post varias, ut volet ille, vices
Dic, illum quod amem, quod ego carique Nepotes,
Et quod — sed, quae sint commemoranda, scies.*

Für eine gewisse Klasse von Lesern, auch überhaupt für die Landsleute des Vf. mögen seine Verse mehr Localinteresse haben, als für uns, denen vieles ganz räthselhaft ist; z. E. *De scriptore nimium glorioso* S. 66:

*Helmstadio veniens me laudat epistola, narras.
Usque adeo coecus, qui se amat, esse solet.
Henke suos oculos tibi commodat. Accipe, quid nunc?
Non hic Naturam, sed tua probra vides.*

Eine Note sagt bloß, daß sich dies auf die Recension eines zoologischen Gedichts von jenem Gloriosus, in den Helmstädtischen Annalen beziehe, wodurch also wohl der Gloriosus gedemüthigt war. Solcher persönlichen Anzüglichkeiten finden sich viele. Die besten Stücke unter allen sind noch die auf große Begebenheiten der ältern Ungarischen Geschichte, bey welchem auch die, sonst mit überflüssiger Freygebigkeit untergesetzten, Noten wohl angebracht sind. Astronomie aber scheint das Lieblingsstudium des Vf. zu seyn; er hat auch sein Buch dem P. Hell gewid-

met, und das ausführlichste Gedicht *Urania* ihm noch besonders zugeschrieben. Daß ihm aber Adam und Abraham schon große Astronomen sind, nimmt uns weit mehr Wunder, als daß er den Vf. des Horus grober Ignoranz in der Astronomie bezüchtiget.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Leben und Meynungen, auch seltsame Abenteuer Erasmus Schleicher's, eines reisenden Mechanikus*. Erster Theil. 1789. S. 364 S. 8. (1 Rthl.)

In diesem ersten Theil rückt die *Lebensgeschichte des Schleicher* noch nicht sonderlich fort, und die *seltsamen Abenteuer*, die der Titel ankündigt, werden wohl erst in den folgenden Bänden vorkommen. Deßto mehr aber liest man hier von den sonderbaren *Meynungen* des Mannes; denn er ist ein Philosoph von *Rousseau's* Art, der die Rolle eines reisenden Mechanicus nur darum übernommen hat, um mittelst derselben viel Länder und Sitten kennen zu lernen, ein Mann, der mit einer aufgeklärten philosophischen Denkungsart und einem scharfsinnigen Beobachtungsgestalt viele andere Kenntnisse, und besonders den Ton der feinern Welt verbindet, und den dabey Phantasie und Humor selbst zu einem sehr originellen Charakter machen. Etwas Zweydeutigkeit hat zuweilen die Moralität seines Betragens, indem er, wie der Vf. S. 170. selbst sagt, ein guter Kerl gegen die, die ihn als solchen behandeln, und ein Schurke gegen die ist, die ihn gegen seine Freunde dazu zu machen gedenken. Für einen Philosophen läßt er sich von jedem feurigen Mädchen zu leicht hinreißen, und, da er mit mehrern sehr unplatonschen Scenen hat, so interessirt den Leser keine seiner Liebchaften. Ueberhaupt bemerkt man in der Folge, daß er im Grund nur ein Werkzeug derer ist, die sich um eine gewisse Gräfin *Aurora* bewerben, und, da dieser ihre Liebe zu einem Jäger, (der aber der Geburt nach über seinen Stand erhaben zu seyn scheint,) erst künftig noch enträthelt werden soll, so muß es der folgende Theil entscheiden, ob *Aurora* oder *Schleicher* die Hauptperson seyn soll. Die im ersten Theil ziemlich einfache Geschichte, die nur wenig Begebenheiten und wenig Charaktere, (unter denen keiner so ausgearbeitet ist, als der von *Schleicher*,) enthält, hat der Vf. durch reichliche Ergießungen seiner, zuweilen sehr luxuirenden, Phantasie, und seines, oft sehr kaultischen, Witzes überflammt. In die Länge, fürchten wir, möchte er manchen Lesern zu redselig vorkommen.

REGENSBURG, in der Montagischen Buchhandl.: *Skizzen aus den Leben galanter Damen*; ein Beytrag zur Kenntniß weiblicher Charaktere, Sitten, Empfindungen und Kunstgriffe der vorigen Jahrhunderte. 1789. 374 S. 8. (1 Rthl.)

Die Geschichte berühmter Maitressen ist nicht nur wegen des Einflusses, den solche Favoritinnen insgemein auf das Staatsinteresse gehabt, sondern auch als Beytrag zu dem Studium des weiblichen Charakters allerdings von Nutzen, und das Belehrende dieser Geschichten verdient vornehmlich unter denen ausgebreitet zu werden, die zu bequem sind, es selbst in grössern und ernstern historischen Werken aufzuzuchen. Solchen Lesern nun das Nachforchen in mancherley weitläufigen Werken zu ersparen, und zugleich unter dem Scheine der Unterhaltung ihnen moralische Lehren zu ertheilen, ist die Absicht dieser Skizzen, die eine Art von Mittelding zwischen Geschichte und Roman vorstellen. Zwar hat der Vf. auf der einen Seite sich alle Mühe gegeben,

seine Damen in dem Lichte darzustellen, in welchem sie in der wahren Geschichte erscheinen, und zu dem Ende alle von ihnen vorhandene Nachrichten sorgfältig verglichen, auf der andern Seite aber hat er ihnen doch auch Reden untergelegt, Triebfedern und Gelegenheitscenen hinzugegedichtet, und in jeder Erzählung mancherley Verzierungen der Unterhaltung halber hinzugefügt. Die in diesem ersten Veruche, (denn das Werk soll fortgesetzt werden,) vorkommende Damen sind: *Maria von Padilla, Maria Touchet, Isabelle von Linneul, Diana von Poitiers, Leonore Telly von Menesses, Agnes Soreau, Eleonore von Guenne, Johanna Shore, Arabelle Karter, Louise Herzogin von Portsmouth, Charlotte Daries, Marozia, Fredegunde, Natilde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Pro memoria des M. I. Freyherrn Karg von Ebenburg als Fürstbischof, Straßburgischen Comitalgesandten an die Reichsversammlung dd. Regensb. d. 30 May. 1789 Fol. 1 B.* Anzeige gegen den Straßburgischen Capitularen, dem Hn. Gr. Truchsess zu Zeil Wurzach, bey dem Reichskammergericht erhobenen Fürstbischöflichen Klage *ex lege diffamari*, weil derselbe zu Paris und im Elsass ein Memoire ausgehohlet und bekannt gemacht, worinnen der Hr. Fürstbischof der schwersten Vergehungen beschuldigt wird etc.

Vollkommene Aufklärung der zwischen dem Frhn. von Ezdorf und von Stengel durch 2 Reichshofrathsconclusa gerechtfertigten Streitsache mit Beylagen. 1789. 80 S. 8. Der Vf. liefert hier den weitern Gang dieses Streithandels, in welchem sich auch nun der Papst für den Frhn. von Ezdorf erklärt hat, den aber der Hr. Nuncius und der geistl. Rath zu München für die *Rotam Romanam* ziehen wollen, — in einer documentirten Geschichte und widerlegt, die von uns schon angezeigte so beittelte: *Entlarvete Verläumdung des Vf. des Werckens: das unästhetische Betragen des Hn. Cuesf. Zuglio etc.*

Betrachtungen über den deutschen Reichstag 3. o. Dr. 1789. 16 S. Der Zweck des Fürstenbundes müsse gewesen seyn, den Reichstag thätig zu machen, die Reichsgeschäfte zu befördern; der sehnlichste Wunsch, die Reichsgeschäfte wieder in Gang zu bringen, habe den Beytritt der Meisten verurrsacht. Allein die Wirkung entspreche nicht der Erwartung, weil es scheinete, daß die Verbündeten jede Sache, ehe sie zur ceremoniellen Berathschlagung gebracht würde, ausmachten; daher würden die Stimmen derer, welche den Vortrag der im Anlagzettel begriffenen Sachen verlangten, nicht gehört und auf die argwöhnlichen Gedanken gebracht, als habe sich Kur- Mainz in seinem Amte einschränken lassen und könne die vorkommenden Angelegenheiten ohne Vorwissen anderer hoher Höfe nicht wohl mehr frey und von Amtswegen nach eigenem Ermessen vortragen u. s. w. Aus diesen hier ausgehobenen Betrachtungen erhellt schon, daß der eine Bogen, auf den sie zusammengedrängt sind, Stoff genug zu Betrachtungen von mehreren Bogen gäbe.

Etwas gegen die Antinunciaturschriften überhaupt; besonders aber gegen die von dem Vf. der geschichtsmäßi-

gen Erörterung der Frage: Ob es rathsam sey, daß die Stände des Reichs mit dem römischen Hofe in Vergleichshandlungen sich einlassen? Mit herausgegebenen Anmerkungen über die Schrift: Principia et monita vera catholica etc. 4. 1789. 16 S. Der Vf. dieses Etwas schildert sich zwar S. 5, und 6. selbst, aber richtiger müßten ihn doch der Ton und Inhalt seiner Brochüre schildern. Er vertheidigt die *Principia et monita vere catholica etc.* und Sidors Waare. Er spricht von einer *alleinseligmachenden* Quelle, tadelt die *bissigen* Worte und *groben* Ausdrücke seiner Gegner, definiert einen Katholiken für einen *allgemein wohlwendenden* und *schreibenden* Mann und bedient sich doch der Ausdrücke: *Lästerchrift, elender Satyr* und *Splitterrichter* etc.

Gedanken über das Recht des Prinzen von Wallis zur Interimsregierung von Hannover von einem deutschen Rechtslehrer (Hn. Prof. u. D. Satz in Stuttgart) 1789. 20 S. 4. Der in der Druckschrift: *kurze Unterfuchung der Frage von Bestelung der Landesregierung, wenn ein deutscher Reichsstand durch Gemüthskrankheit dazu unfähig wird*, aufgestellte Grundsatz: daß die Curatelbestelung eines durch Gemüthsverwirrung der Regierung unfähigen deutschen Reichsstandes den höchsten Reichsrathen in der Regel zukomme, wenn nicht Familiengesetze oder Herkommen eines reichständischen Hauses, oder eine vom Vater bey Lebzeiten, seines blödsinnigen Sohnes wegen, getroffene Vorsehung hievon eine Ausnahme machten, sey viel zu allgemein aufgestellt und der Prinz von Wallis hätte mit vollem Rechte die Regentschaft von Hannover antreten können.

Begründete Gegenbemerkungen über die Betrachtungen wider die 73 Artikel des Pro Memoria, das von Seiten des Hn. Erzbischofs und Kurfürsten von Köln der Versammlung der Reichsstände in Betref der Nuntiatur ist überreicht worden. 1789. 374 S. XXVI Seit. Beil. 4. Der Vf. schickt das kurkölnische Pro Memoria Punkt für Punkt voraus, setzt unter jeden Punkt des Exjesuiten Felier's Betrachtung oder Reflexion und hängt endlich dieser seine Gegenbemerkung an, um sogleich Behauptung, Einwurf und Widerlegung des Einwurfs neben einander zu haben und gegen einander abwägen zu können. Das Detail dieser Schrift gehört für eine größere Anzeige.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22^{ten} August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b, Sommer: D. *William Purkis*, Mitglied der Kön. Soc. der Alterth. des Magdal. Coll. zu Cambridge, und Hofpr. zu Whitehall, Rede vor der Univ. zu Cambr. über den *Einfluß der Modegelehrsamkeit auf die Religion*, aus dem Englischen überfetzt. Nebst einer *Vertheidigung meiner Predigt über die Neubegierde (Neugierde) in der Religion*, gegen die Urtheile des Recens. in Leipz. Gel. Zeit. Jul. 1786. und einer *kurzen, aber unparteyischen und glaubwürdigen, Nachricht von dem Ursprunge zweyer neuen deutschen Evangel: Gem. in London*, von D. *Joh. Gottl. Burkhard*, Pred. in London. 1787. 8. 68 S. (4 gr.)

Die Purkische *Predigt* über Col. 2, 8. redet (hauptsächlich wohl gegen Price, Gibbon und Priestley) über die verschiedenen Arten unsrer heutigen Bemühungen in der Gelehrsamkeit, insofern sie mit der Religion in Verbindung stehn: I) ein philosophischer Plan unser ganzes Wesen auf ein System natürlicher Wirkungen zurückzubringen; II) ein skeptisches Bestreben, die Redensarten der h. Schrift zu verdrängen, wenn sie Lehren zu enthalten scheinen, die über unsre Begriffe sind, und sie mit unsern eignen Meynungen auszugleichen; III) Eine überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die Grundsätze der Religion, die unter dem heiligen Namen der Toleranz verborgen wird. Das alles ist nun mehr Vorlesung als *Predigt*; und enthält viel oberflächliche, aber doch auch wichtige, Stellen, besonders S. 5, 7, 14, 22, 29, 30. Hn. *B.* Vertheidigung übergehen wir, wie gewöhnlich. — Aus der *Nachricht vom Ursprunge zweyer neuen deutschen Ev. Gemeinden in London*, geben wir einen Auszug. Dafs vor mehr als 20 Jahren bey *Pittins* Tode von der Mariengemeinde in der Savoy in London ein grosser Theil sich losriß, und Hr. *D. Wendeborn*, (weil die Gegenpartey auf Hn. *Burgmann* bestand), die jetzt noch bestehende Kapelle in Ludgate-Hill errichtete, ist bekannt. Die 1763 erbaute deutsche Georgencapelle, deren Prediger D. *A. L. Z.* 1789. Dritter Band,

Wachsel ist, (und auf welche er ein Recht zu haben glaubt, weil sein Vetter *Bekmann* einige 1000 Pf. St. herfschoß,) hat von jeher so viel Streitigkeiten veranlaßt, daß viele sich wendeten, und mehrere zu Hn. *Burkhard* gingen, während dessen Abwesenheit Hr. *Triebner* aus Ebenezer, Anhang fand, und von den übergetretenen Mitgliedern der Georgengemeinde, zu welchen auch andre sich schlugen, in einer gemietheten französischen Capelle in Brownslane Spitalfields angestellt ward. Diese junge Gemeine ist schon wieder Mutter. Hr. *Krause*, aus Schwanenbek im Halberstädtischen, unterstützt von Hn. *Wachsel*, öffnete seine Capelle in Petticoat-Lane (!) denn Hr. *W.* will der deutschen Gem. ganz los seyn, predigt Sonntags Abends englisch, wird dann durch deutsche Gesänge unterbrochen etc. Hn. *Burkhard's* Gemeine ist die zahlreichste und wohlhabendste dieser deutschen Gemeinen, und kann den Prediger um soviel bequemer unterhalten, da er 40 Pf. St. aus der Schatzkammer der Königs erhält. Hr. *B.* schließt mit Aufdecken der Ursach dieser anstößigen Spaltungen: Mangelhaftigkeit der Kirchenordnung, herrschende Anhänglichkeit am Alten, an Bigotterie, Pietism, Methodism etc., und endlich fehlerhafte Verfassung der Kirchencollegiorum, und Ungezähmtheit eines jeden, der einen Kirchenstul hat, und also mitreden darf. (Wo also ist's ärger, in London oder in Warschau?) Uebrigens hat uns der Vf. von S. 55. an fast durchhin mißfallen müssen; man urtheile: S. 62: „Man scheint diesen Mann (*Krause*) ermuntert zu haben, auch einen geistlichen Laden zu eröffnen, und bessere und wohlfeilere Waare zu geben, wie man hier zu reden pflegt.“ S. 63: „Er eröffnete also seine Kapelle in — der Weiberunterrocksgasse, einem — Orte, wo, wie man sagt, Häuser und Freudenmädchen sich finden und bereitstehn sollen, nach geendigtem Gottesdienst (?) die jungen deutschen Leute — auf eine andre, menschlichere, Art zu erbauen.“ Wenn das nun die Deutschen in London lesen!

BERLIN, b. *Himbürg*: *Glaubensbekenntniß eines Deiffen in einem vertrauten Briefe an * **
48 S. 8. (4 gr.)

T t t

Wenn

Wenn alle Deisten so viel Bescheidenheit und Achtung gegen Jesum und die geoffenbarte Religion bewiesen, als dieser, wie viel weniger Streit würde unter den Gelehrten seyn, wie viel weniger Aergerniß den Gelehrten gegeben werden? Der Vf., (ein in Vorpommern einsam lebender Gelehrter,) glaubt freylich keine Inspiration der h. Schrift, findet sich aber durch deren Lesung erwärmt und erbauet; er glaubt zwar nicht die historische Wahrheit der Auferstehung J. C. und seine Erklärung wird Christen mißfallen, aber er verehrt seine Lehre, sein Verdienst um die Welt, seine hohen Tugenden; erkennt in seinem Charakter etwas übermenschliches, ein Ebenbild, eine Verlichtbarung der Gottheit, und findet die Benennungen „Sohn Gottes, Eingeborne“ nicht übertrieben, nur nicht in ihren durch die Concilien und Scholastiker erhaltenen Bestimmungen; findet die sicherste Quelle der Rechtchaffenheit und den unterschiedendsten Vorzug der Menschheit in der Religion, setzt die Kraft, die das Vorzügliche, Grose und Edle in der Welt gewirkt hat, in einen edlen Enthusiasmus, und fragt nur, ob Vernunftreligion das Herz nie so erwärmen könne? etc. Neues ist in dieser Schrift freylich nicht, aber an Ehrlichkeit und Bescheidenheit beschämt er viele mit ihm gleichdenkende, so wie viele Vertheidiger der theologischen Dogmen. Merkwürdig ist S. 44. seine Aeußerung, die zugleich Probe der Schreibart seyn mag: „Ich habe Jesu Würde und die Vortreflichkeit seiner „Lehre nur mehr erkannt, nachdem ich der Schullehre ihre Dogmen von Theopneustie (vor der Hand) „zurückgegeben, und die h. Schrift gleich einer „andern Urkunde zu lesen angefangen habe, und „dennoch sage ich frey: glücklich sind Sie, mein „Freund, und die mit Ihnen an übernatürliche „Offenbarung glauben. Ich läßl es zuweilen zu „meiner nicht geringen Unruhe, daß die Bande „der Moralität bey mir nachgeben wollen, insofern „ich ihre Gesetze mir nicht als positive Verordnungen der Gottheit gedénke, und so, meyn „ich, wüßts auch wohl andern gehen.“ Allerdings manchem andern; aber warum unterscheidet der Vf. nicht *Theopneustie des Geschichtschreibers* (ein Dogma, das der Glaubwürdigkeit ihrer Erzählung mehr hinderlich, als beförderlich ist), von der göttlichen Autorität der Lehren, *Verschriften und Verheißungen Jesu*, die jene Schriftsteller aus seinem Munde gehört, behalten und aufzeichnet haben. Man macht sich oft ohne Noth die Schwierigkeiten größer, als sie sind.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Beiträge zur Verbesserung der Kirchenpolizey in Deutschland in drey Theilen.* 1788. 242 S. 8.

Ganz im Geiste der Kirchenversammlung zu Trident geschrieben. Der erste Theil enthält ursprüngliche Kirchengesetze oder Grundsätze, wonach die Kirchenpolizey zu verbessern sey. Hier

sind Stellen der h. Schrift gesammelt, und mit Anmerkungen und Erklärungen aus den Kirchenvätern begleitet, z. E., gleich der Anfang: „Schrift: „Er hat uns zum Reiche und zu Priestern gemacht. Offenb. 1, 5. *Anmerkung:* Dieses Reich „ist die Kirche, in ihr sind die Priester des ersten „Ranges, oder die Bischöfe als *Regenten* aufgestellt“ u. s. w. Aus Matth. 17. 18. 19. werden die geistlichen *Souveranitätsrechte* bewiesen, und aus Joh. 21, 15., und Luc. 22, 32. der Primat des Papstes. Aus dieser Art zu exegehren kann man lernen, in welches Jahrhundert und zu welcher Gattung der Vf. gehört. Der zweite Theil soll eine Anleitung geben, auf welche Art die Kirchenpolizey zu verbessern sey, deren Mängel er in drey Klassen theilt: 1) in pur geistlichen Dingen, 2) in vermischten, 3) in pur weltlichen Gegenständen. In Absicht der ersten, wozu er Glaubens- und Sittenlehre, Liturgie, Sacramentenauspendung, Weihung der Geistlichen, Einsetzung in Kirchenämter und Kirchenzucht rechnet, sucht er durch Zeugnisse von Kirchenvätern zu beweisen, daß weltliche Regenten sich nur um den Staat und das Kriegesheer, nicht aber um geistliche Dinge, zu bekümmern haben, und wünscht zur Hebung der Mängel, die er aber nicht nennt, Synoden, oder ein den Zeiten angemessenes Surrogat, nemlich eine jährliche Versammlung der Stüts- und Landdechanten jedes Bisthums. Dabey führt er denn das herrliche wichtige Beispiel einer Verbesserung in einer pur geistlichen Sache an, nemlich, daß der Fürstbischoff zu Regensburg den Antritt seiner Regierung durch die Kleiderordnung merkwürdig gemacht habe, daß die Geistlichen keine andre, als schwarze Westen, Strümpfe und Beinkleider, kein Gold und Silber auf Kleidern und Hüten tragen sollen. Wie wichtig! In Absicht der vermischten Gegenstände hält er es doch für besser, wenn Bischoff und Fürst in einer Person sind, wie in den hochkaiserlichen Staaten — So wäre es ja wohl besser, wenn die ganze Erde in hochkaiserliche Staaten vertheilt würde? — Da er nach der Lehre seiner Kirche die Ehe sowohl für einen bürgerlichen Vertrag, als für ein Sacrament hält, und zwar letzteres, in so fern es ein natürlicher Vertrag ist, ohne Rücksicht auf die bürgerliche Gesellschaft; so sagt er, daß eine Ehe in weltlichen Sachen nichtig seyn könne, die doch in der Kirche gültig sey, und umgekehrt, welches freylich consequent geurtheilt ist; man sollte aber von einem Schriftsteller, der sich im letzten Viertel dieses Jahrhunderts zum Verbesserer der Kirchenpolizey aufwirft, erwarten, daß er bessere Gründe anführen würde, als den: Christus habe den natürlichen und nicht den bürgerlichen Ehevertrag zur Würde des Sacraments erhoben; daher sey es außer dem Wirkungskreise der weltlichen Macht, Verordnungen zu machen; die das Sacrament der Ehe zernichten, die Ehe zu scheiden, oder über den

ren Gültigkeit und Ungültigkeit zu urtheilen. Im *dritten Theil* ist er mit den Beschlüssen des Emser Congresses insgesamt nicht zufrieden. Für einen Verehrer der Hierarchie consequent genug. Denn so billig und der deutschen katholischen Kirche nützlich auch die Resultate dieses Congresses sind, so viel Gutes diese Morgenröthe der Aufklärung auch in der Folge hoffen läßt; so ist doch für orthodoxe Kanonisten unleugbar, daß ihr eigentliches tridentinisches System einem künstlichen breit ausgespannten Gewölbe gleicht, dessen Schlussstein des Papstes Untrüglichkeit und volle ausschließende hierarchische Autorität über alle Bischöffe, alle Mitglieder der Kirche und alle klerikalische und klösterliche Verfassungen ist. Nur dieser Schlussstein giebt dem schweren Gewölbe Haltung, das ohne ihn einstürzt. Wessen Interesse nun diese Haltung ist, nun der muß freylich ex hypothesi solche Neuerungen mißbilligen, wodurch, wie der Vf. sich ausdrückt, der Papst zu einem polnischen Könige herabgewürdigt wird etc. Ob das Beste der Welt und der Religion dabey gewinnen oder verlieren werde; davon urtheilt dieser und jener nach dem gefärbten Glase, durch welches er sieht; (selbst unter protestantischen Theologen sehen viele durch gefärbte Gläser,) nur der philosophische Christ, der Religion ohne alle politische Hinsicht betrachtet, sieht ohne gefärbtes oder getrübbenes Glas mit gesundem Auge. Ganz das Gegenheil von dieser Schrift ist folgende:

FRANKFURT, am MAYN: *Reyträge zur Aufklärung unserer Zeiten bey dermaligen Reformatiionsanstalten.* 1787. 151 S. 8.

Der Ungenannte auf dem Handsruck lebende katholische Vf., der kein Geistlicher zu seyn scheint, theilt die Menschen unsrer Zeit in Absicht auf die Religion in 3 Hauptklassen: 1. Wirklich Aufgeklärte, rein und verständig denkende, 2. Frey Denkende, ohne zu wissen, warum? 3. Religionsklaven und Abergläubige. Für die erste Klasse findet er nicht nöthig zu schreiben. Aus der 2ten hält er es für diejenigen nicht der Mühe werth, die nicht denken, sondern nur als Liberals leben wollen, wohl aber für diejenigen, die gutgefunnt und klug genug sind, Fehler und Irrthümer einzusehen, zu welchem sie Geburt, Erziehung, Nationalgeist, Beruf u. s. w. verurtheilt hat, worüber sie oft seufzen, aber sich doch kein anderes Religionsystem haben erwählen und entwerfen können, zu wenig Natur- und Geschichtskunde besitzen, von Zweifeln gequält, doch noch zu viel Anhänglichkeit an Vorurtheilen haben, denen der römische Stuhl noch zu heilig und das Wort *Ketzer* zu fürchterlich ist, um sich *laute* Zweifel zu erlauben. Diese will er durch historische und sittliche Gründe den römischen Pabst näher kennen lernen, und hält das für das beste Mittel, sie aus dem Dunkeln zur Wahrheit zu führen, damit sie Vorbilder und stumme

Lehrer der dritten Klasse von Menschen werden, unter welchen wohl große Herren, Philosophen und Facultätsgelehrte seyn mögen, die nur die Altdiener Layen nennen, die aber in der Religion leichtgläubig und lenkbar sind, und eben deshalb *auch* von aufgeklärten tugendhaften Menschen leicht gelenkt werden können. Dieser Plan und Zweck ist verständig und edel, und Rec. hat die Ausführung dem Zweck gemäß gefunden. Der Vf. zeigt im ersten Theil *historisch*, daß der Pabst nichts weiter, als Bischof zu St. Johann im Lateran sey, im 2ten *aus göttlich natürlichen Gründen*, daß Christus keinen Statthalter auf Erden nöthig, wirklich keinen aufgestellt, noch mit Vollmacht versehen habe, und im 3ten, daß es besser wäre, wenn die deutsche Nation von Rom gänzlich abwicke, und ein im Voritz alternirendes *concilium perpetuum nationale* errichtete. Die erste gründlich geschriebne und mit vielen Auszügen aus Gregor. M. eignen Briefen und den besten Kirchenhistorischen Schriften belegte Deduction, daß Bonifacius III zuerst 607 von Phocas zum allgemeinen Bischofe, Oberhaupte der Kirche und Statthalter Christi auf Erden *diplomatisch* ernannt und wie seine angemaste Gerichtsbarkeit nach und nach entstanden sey, enthält für protestantische Gelehrte nichts Neues, läßt sich aber gut lesen. Die 3 Fragen, in welche die 2te Untersuchung zerfällt, werden mit guten biblischen, chronologischen und historischen Gründen verneint, und kann diese Auseinandersetzung bey den von ihm bestimmten Lesern Nachdenken, vielleicht auch bey manchen Ueberzeugung, wirken; wobey er aus *Heß* Geschichte der Apostel eine Stelle über Petri Aufenthalt zu Rom schicklich einrückt. Im 3ten Abschnitt schlägt er zu dem Concil. perpet. nationale der von Rom unabhängigen Bischöffe und Prälaten einen Ort in Deutschland vor, der weder zu katholisch, noch zu protestantisch ist, als Erfurt, Worms u. s. w., auch Neuwied. Es soll unter kaiserlichem Schutz stehen, und ein kaiserlicher Plenipotentiarius zugegen seyn, der aber nur *potum consultativum*, allenfalls *exclusivum* haben müste; alle Bischöffe und Prälaten sollen kluge und erfahrene Bevollmächtigte dahin schicken. Im Voritz sollen die Metropolen monats- oder wochenweise abwechseln, doch nur ein *Votum* haben und die Bischöffe *per capita*, die Prälaten *per corpora* votiren, über *dogmata in pleno*, über *Disciplin*, Ceremonien und secularische Gegenstände in abgetheilten Senaten, die ihr Gutachten in *Pleno* schriftlich vortragen müssen. Es sey gleichgültig, ob die Geschätsträger Priester; oder andre gelehrte und erfahrene Männer sind. Der röm. Bischof könne nur als ein anderer gleicher Bischof zugelassen werden. Die Kosten dieses Conciliums meynt er, könnten nur den achten Theil der aufhebenden ultramontanischen Gelderpreffungen betragen. Sogar könnten die Protestanten ihre

ihre Bevollmächtigten dazu schicken, indem nur der Pabst sie für Abtrünnige erkläre, die deutschen Bischöffe und Prälaten hingegen vermöge des Religionsfriedens ihnen gleiche Rechte einestanden hätten. Alle Profelytmacherey und Religionszänkerey müßte verboten und geahndet, das *Corpus juris canon.* müßte vom Historischen Unflath und von Decretalen gereinigt werden. Losfügung von der römischen Curie müßte das erste Geschäfte seyn, Gerichtsbarkeit zu zwingen und zu kräfen müße das Concil. nicht haben, das Christus allein sich in einer andern Welt vorbehalten hätte, aber in Disciplin, Ceremonien- und Kirchenpolizeywesen müßte es ungebundene Hände haben, alles überflüssige, zum Aberglauben, Müßiggang, Wollust und Verschwendung verführende und maschinenmäßige abzufondern, deutsche Sprache bey dem Gottesdienst durchaus einzuführen u. s. w. Die Resultate sollten dann durch ein Reichsgutachten dem Kaiser eingeschickt, um sein Placitum gebeten und dann als ein Reichsrecess bekannt gemacht werden. Der Vorschlag enthält für die deutsch-katholische Kirche viel Gutes; ob er je ausgeführt werden wird, wie lange ein solches Concilium dauern, wie lange es nöthig seyn werde, wenn es zu Stande käme, ist eine andre Frage. Man kann dem Vf. weder Kenntnisse, noch Scharffinn, noch edle christliche Gesinnung absprechen.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck: *Beweis, daß eine Bibelübersetzung möglichst deutlich und verständlich seyn müsse, wenn sie der große Haufen mit Nutzen lesen soll.* 1789. 36 S. 8. (2 gr.)

Immer hängt man bey Bibelübersetzungen noch zu sehr an Uebertragung der Worte. Man muß

jeden Vf. in der Uebersetzung so reden lassen, wie er unter ähnlichen Umständen jetzt reden würde. Dies ist kurz die Theorie für das Uebersetzen, es mag nun Bibel oder irgend eine andere Schrift betreffen. Man trage also den Geist einer Schrift in unsre Sprache über, aber diesen nicht besser und nicht schlechter, als er in dem Original athmet. Nur was dort klar ausgedrückt ist, muß es in der Uebersetzung auch seyn. Herrscht dort Dunkelheit, Doppelsinn, Verworrenheit in Begriffen, so mache der Uebersetzer sein Original nicht deutlicher, bestimmter, edler, schöner, als es wirklich ist. Spricht dort ein Laye, so muß man auch in der Uebersetzung seinen Ton finden. — Durch einige Regeln, Beyspiele und Autoritäten anderer allgemein geschätzter Gelehrten beleuchtet der Vf. dieser kleinen und freylich unvollendeten Schrift seine äußerst richtige Behauptung, daß auch eine gute populäre Bibelübersetzung, so wie jede andere Uebersetzung, den Sinn des Originals schon im Text nicht recht durch Noten verständlich machen müsse, und unterscheidet sie von Uebersetzungen, welche für Studirte bestimmt, ein Hilfsmittel zu Auffindung des Sinns im Original selbst seyn sollen, daher mehr dem Buchstaben folgen, und durch Anmerkungen den Sinn desselben bestimmen und erweisen müssen. Wie sonderbar, daß ein deutscher Theolog noch heute in Verlegenheit seyn muß, wenn ein gebildetes Frauenzimmer ihn um eine Uebersetzung fragt, aus welcher sie den Geist der Bibel so richtig, leicht und angenehm für sich selbst auffallen könnte, wie sie durch Uebersetzungen bey Homer, bey einigen Dialogen von Plato u. d. m. dies etwa thun könnte!

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Schwerin: *Einige Bemerkungen über die Vortheile des Studii alter Sprachen von H. C. Brugger; — bey Gelegenheit der Einführung desselben ins Conrectorat an der Schwerinschen Domschule.* 1789. 7 S. 4. Die neuen Streitigkeiten über die Vortheile oder die Entbehrlichkeit des Studiums der alten Sprachen scheinen auch dieser kleinen Schrift ihr Daseyn gegeben zu haben. Die Gründe für die Beybehaltung dieses Studiums in gelehrten Schulen sind die gewöhnlichen, wobey keine Rücksicht auf die bereits dagegen gemachten Einwendungen genommen zu seyn scheint. Zu weit geht doch der Vf., wenn er, selbst aus Bürgerschulen, den Unterricht in den alten Sprachen, wenigstens in der lateinischen, nicht ganz verbannt wissen will, weil wir Deutschen, theils aus Noth, theils aus Vorurtheil, viele lateinische Wörter aufgenommen, die jeder Bürger kennen sollte, um sich, bey verschiedenen Vorfällen des täglichen Lebens und im Umgange mit andern, Verlegenheiten zu ersparen. Dieser, an sich schon ärmliche, Grund verliert immer mehr von seinem Gewicht, je mehr man sich seit einiger Zeit der Reinigkeit der deutschen Sprache beflissen hat. Dem Vorurtheile, daß die Einmischung fremder Wörter eine besondere Zierde verschaffe,

wird eben dadurch ein großer Theil seiner Kraft benommen, wenn in den Schulen für Nichtgelehrte kein Unterricht weiter in der lateinischen, ein desto gründlicherer aber in der Landessprache ertheilt wird.

LITERARGESCHICHTE. Göttingen, b. Dieterich: *Elogium Alb. Lud. Frid. Meißeri, quod in consessu Societatis reg. scient. d. 31 Jan. 1789. legit Abr. Gotb. Küßner* 11 S. 4. Eine äußerst trocken skizzirte und in kurze Sätze zusammengedrückte Denkschrift eines Mathematikers, der sich um die Wissenschaft und um Göttingen sehr verdient gemacht hatte, auf einen Mathematiker. Eine einfache Darstellung und Erzählung des Lebens, des Charakters und der Verdienste Meißers war auch hinreichend; nackte Wahrheit war hier statt aller Beredsamkeit. Der Vf. nennt selbst seine Vorlesung *sermonem, qualis esse solet geometrarum, qui caret ornamentis, sed non nisi vera docet.* Indels leuchten doch hier und da Funken Kästnerischen Geistes und Witzes durch. Am Ende ist ein Verzeichniß der Meisterischen Schriften beygefügt, die größtentheils aus Vorlesungen in der königl. Gesellschaft der Wissenschaften bestehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 23^{ten} August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Höpfner: *De fatis faustis et infausis chirurgiae, nec non ipsius interdum indissolubili amicitia cum medicina caeterisque studiis liberatioribus ab ipsius origine ad nostra usque tempora commentatio historica.* 1788. 69 u. 637 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der grössere Theil dieses Werks ist eigentlich des zweyten Theils wegen geschrieben, in welchem der den deutschen Aerzten schon aus Hn. Gruners Almanach bekannte Verfasser, Hr. N. R. Riegels, die Schicksale der Wundarzneykunst in Dänemark beschreibet, oder vielmehr mit vieler Bitterkeit wider die ehemaligen und jetzigen dänischen Aerzte zu Felde zieht. Es scheint, daß die medicinische Facultät zu Kopenhagen eine, in dänischer Sprache, wider sie, von dem Vf. geschriebene, Schrift nicht beantwortet habe: er wiederholt daher in diesem grössern Werk, was er ihr dort zur Last legte. Er schildert bitter auf den Hochmuth der Kopenhagener Aerzte, der sie verleitete, die Wundärzte ganz ihrer Bothmässigkeit unterwerfen zu wollen, und in diesem Stück möchten wir ihm kaum ganz Recht geben. Er gestehet selbst, daß es, Krüger und einige von ihm gebildete Schüler ausgenommen, bis in die ganz neuen Zeiten unsers Jahrhunderts in Dänemark nur sehr wenige Wundärzte gegeben hat, die man ganz ohne höhere Aufsicht hätte practiciren lassen können, giebt auch zu, daß die Wundärzte in allen übrigen Ländern von Europa, Frankreich ausgenommen, bis auf die neuern Zeiten der Aufsicht der medicinischen oder medicinisch - chirurgischen Collegien unterworfen waren, und daraus folgt, daß die Wundärzte in Dänemark in dieser Hinsicht kein widrigeres Schicksal als in andern Ländern gehabt haben. Recht mag er aber, bis die Aerzte in Kopenhagen das Publicum eines Bessern belehren, darinn haben, daß die Facultät Stiftungen und Anstalten, die eigentlich zum Unterricht der Wundärzte bestimmt waren, an sich zog; daß die Zergliederungskunde, die Botanik und Scheidekunst schläfrig getrieben wurden,

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

daß in der Chirurgie der Unterricht sehr mangelhaft war und daß die Aerzte sich etwas zu lebhaft den Vorstellungen der Wundärzte entgegen setzten, die ihre Stiftungen reclamirten, die widerrechtlich erhöhten Kosten bey Prüfung solcher aus ihrem Mittel, die ihre Willensschaft ausüben wollten, erniedrigt zu sehen wünschten und überhaupt für die 150 bis 200 junge Wundärzte, die in Kopenhagen Collegien hörten, bessern und zweckmäßignern Unterricht verlangten. Man gab sich Mühe, sagt der Vf., etwa funfzehn junge Aerzte zu bilden, und vernachlässigte dabey die weit grössere Zahl der jungen Wundärzte. Er schildert überhaupt den ehemaligen Zustand der Heilkunde in Dänemark, zum Theil auch den jetzigen, mit ziemlich dunkeln, nicht selten gehässigen, Farben. Freylich lehrt auch die Geschichte der Heilkunde offenbar genug, was er oft und mit Nachdruck behauptet, daß die schönen Zeiten der Bartholine und der Wormiuffe in seinem Vaterlande verblühet und nachher nicht wiedergekommen sind. Viele sehr glaubwürdige Ursachen giebt er auch an, nemlich das sehr verschiedene Betragen der auf einander folgenden Regierungen gegen die Univerfität, die Hospitallen, welche manche Professoren zugleich hatten, die Einflüsse gewisser Familien, die so groß waren, daß aus ihnen die meisten medicinischen Professoren gewählt wurden, die Nachlässigkeit der Lehrer der Zergliederungskunst bey anatomischen Demonstrationen, den Abscheu des Volkes, selbst des bessern Theils desselben, gegen alle Anatomie, die Gleichgültigkeit der medicinischen Professoren, die lieber ihre Bäuche mästeten als studirten, gegen das Wohl ihrer Zöglinge und gegen ihre eigene Ehre als Gelehrte. Als Ursache, daß die Wundarzneykunst bis auf Krügers Zeiten in Dänemark nicht empor kommen konnte, sieht er auch dies an, daß die Könige immer so viele Deutsche ins Land zogen, denen er Hochmuth und Unwissenheit und so vielen Einfluß bey Hofe Schuld giebt, daß sie die Eingebornen verdrängten; (zur Beruhigung des Vf. wird durch neuere Anordnung geforgt worden seyn, daß dies nicht mehr geschehen kann.) Struensee, selbst ein Arzt und Wundarzt, kein λογικτρος,

U u u

wie

wie der Vf. die Aerzte immer nennt, suchte zuerst zum Emporkommen der Wundarzneykunst bessere Anstalten zu treffen; aber das unglückliche Ende seines Ministeriums und mehrere Urfachen machten, daß die Univerſität unreformirt blieb. *Quod optabile fuit ſcientiis, ſagt der Vf., abhorrebant profeſſores, quia, ut marceſcerent eorum corpora, metuebant, a reformatione ſtatutorum academiae Struensee ſuadente, mire abhorrebant.* — *Tales lineae optinae reformationis academiae ductae fuere, ſed mors cruenta haec et multo plura ad orbem ablegavit.* Endlich drangen die Wundärzte bey dem jetzigen Kronprinzen durch, und erhielten eine eigene, von den Aerzten durchaus unabhängige, Akademie der Chirurgie, welcher alle chirurgiſche Sachen in allen, auch in den deutſchen, Staaten des Königs, untergeordnet wurden.

Daß die Wundarzneykunst ein ſo günſtiges Schickſal überall und ſchon lange verdient habe; daß die Eiferſucht der Aerzte, ihr Stolz auf ihre Gelehrſamkeit und Dialektik, ihre Grobheit und Unwiſſenheit in der Anatomie, Botanik, Chemie und in der Wundarzneykunst dieſen glücklichen Zeitpunkt immer zu entfernen geſucht und die Chirurgie hauptſächlich an ihren Fortſchritten gehindert habe; daß die guten Aerzte aus allen Zeitaltern immer zugleich auch gute Wundärzte geweſen ſind, daß diejenigen, die es nicht waren, inſgeſammt ſchlechte Gelehrte und elende Aerzte waren; daß das Bedürfniß der Wundarzneykunst für den Menſchen ſeit allen Zeiten das dringendere war, daß alſo der Heilkunde nur in ſo fern die Ehre gebühre, als ſie mit der Chirurgie verſchwiſert war und ſich von dieſer leiten ließe, dies alles ſucht der Vf. in dem erſten Theile zu beweifen. Dieſer Beweis iſt auf die Geſchichte gegründet: aber ſo feyerlich der Vf. behauptet, daß er keine falſche Thatſachen aufgeſtellet, und aus dieſen keine falſchen Schlüſſe gezogen habe, ſo wenig hat er in dieſem Stück Wort gehalten. Die Schlußfolge, die er in einem nicht unbeträchtlichen Theile des Werks immer zieht, und die ihn ganz natürlich verleitet, eine Menge von Aerzten auch zu Wundärzten zu machen, iſt folgende: Wer Zergliederung weiß, muß auch ein Wundarzt ſeyn: daher waren alle Dogmatiker von Hippokrates bis Galenus keine λογικτοί, ſondern *medici chirurgici*; daher waren alle Empiriker, alle Methodiker elende Leute, ohne Sinn für die Heilkunde und ohne Wiſſen in derſelben. So parteylich, ſo wider alle Quellen der Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft und ſo wider alle Wahrheit behandelt der Vf., ohne alle Ausnahme, zwey ſehr ehrwürdige Secten in der Heilkunde, von denen die eine das Verdienſt hatte, daß ſie den größten Theil deſſen, was die *medici rationales* vernachläßigten, ausbildete und der Nachwelt überlieferte! Ueberall findet der Vf. Wundärzte, über-

all Gelegenheit und Beſtreben zur Ausbildung der Kunſt, bey Gymnaſien u. ſ. w. Er übergeht aber die, beſonders bey dieſer Gelegenheit zu erörternde, Frage von der Knechtſchaft der niedrigen Sorte der Aerzte unter den Griechen und Römern, mit Stillſchweigen und mit der Ausflucht, daß er alten Kohl nicht aufwärmen möge.

Er fängt ſeine Geſchichte der äußerlichen Schickſale der Wundarzneykunst *ab ovo*, von dem Paradiſe, an. Jacob würde, nach ſeiner Meynung, kein lahmes Bein davon getragen haben, falls er ſeine verrenkte Hüfte hätte von einem Wundarzt einrichten laſſen können. Die Chirurgie der Aegyptier erhebt er bis zum Himmel: alle chirurgiſche Wiſſenſchaft, alle Kenntniß der Heilkunde kam von den Aegyptiern zu den Griechen. Selbſt Hippokrates, oder wenigſtens ſein Vater, iſt in Aegypten geweſen und hat da die Heilkunde gelernt. Damit unſere Leſer nur aus einem Beyſpiele ſehen, wie der Vf. die Geſchichte behandelt und was er ſich ungefähr für eine Vorſtellung von der „*ſides hiſtorica*“ gemacht haben mag, wovon er ſo vieles redet, ſetzen wir die Stelle her: *Negamus, Aegyptios habuiſſe medicos et chirurgos anatomiae peritos, et cur? quia enim ita Graeci voluerunt; ego vero ſecutus ſidem hiſtoricam, nunc quodammodo hiatus, qui inter Deos et Hippocratem intercedit, explere poſſum conjectura ſat prababili. Hippocrates iter forte inſtituit per Aegyptum vel id jam feciſſet ipſius pater, vel familia Aſclepiadis (muß heißen Aſculapii) inde traxit materiam, uide adjuvante philoſophia exſtruxit mirandum illud medicinae artis templum, ipſius, puto, opera.* Er beweißt dieſes alles aus dem bekannten Werke des Olaf Borrich. Die mannichfaltigen Unrichtigkeiten in dieſer einzigen Stelle fallen zu ſehr in die Augen, als daß wir ſie ausführlich zu zergliedern brauchten; nur dies bemerken wir, daß dieſes die einzige Stelle, wo ähnliche ungegründete Behauptungen vorgetragen werden, nicht iſt. In dem Zeitraum zwischen Hippokrates und Galenus waren nur diejenigen gute Aerzte, die keine Empiriker und keine Methodiker waren, (Größtentheils lehrt die Geſchichte das Gegentheil; der Vf. aber ſcheint den theoretischen Unſinn jener Zeiten für etwas der Wiſſenſchaft ſehr Wohlthätiges anzusehen.) Mit den griechiſchen Sophiſten ſey die Heilkunde nach Rom gekommen, (Plinius erzählt es anders), und die Aerzte, die zugleich Wundärzte waren, haben ſich in Rom Ruhm erworben. (Archagathus wenigſtens nicht.) Der Vf. hat ſo wenig kritiſches Gefühl, daß er den Brief, der bey dem Buche des Marcellus, *de medicamentis*, befindlich iſt, gerade dem *A. Corn. Celsus* zuſchreibt, weil ſein Name vor demſelben ſtehet. Ohne allen Beweis behauptet er, daß alle *archiatri elegantiores*, (wir möchten wiſſen, was dieſes für Leute geweſen ſind), zugleich Aerzte und Wundärzte waren.

waren, Besser handelt er von dem leider genugsam bekannten elenden Zustand der Wissenschaften nach Einführung der christlichen Religion. Er giebt dieser beynahe allein die Schuld, daß das Feld der Wissenschaften völlig ungebaut blieb und daß die Heilkunde durch den Aberglauben der Mönche so ganz verunstaltet wurde. Der beste Theil des Werks ist der, wo er zeigt, wie nachtheilig es der Wundarzneykunst war, daß die Mönche ausschließend Aerzte waren, und daß ihnen dabey die Vergießung des Blutes, also fast jede chirurgische Operation, unterlag war. Zuletzt spricht er von den glücklichen Schicksalen, welche die Chirurgie, unter allen Ländern in Europa, in Frankreich zuerst hatte und da hat er die Abhandlungen der Akademie der Chirurgie allein genutzt, und die französischen Aerzte nicht viel mehr als seine Landesleute geschont.

Unter den eilf Beylagen zeichnet sich die erste: *de tonstrinarum vel medicinarum origine fatisque ab ipso Hippocrate, porro de arte exornatoria et comptoria, de tonforibus, parabolanis, decanis, ministris, barbitonforibus*, wenig aus: In der zweyten sucht Hr. R. zu beweisen, daß die Griechen nach der Eroberung von Constantinopel nicht so viel zur Wiederherstellung der Wissenschaften beygetragen haben, als man insgemein glaubt. In der fünften steht ein weitläufiger Auszug aus dem Buche des *Gabriel. Zervi de cautelis medicorum*, aus denen der Vf. zu beweisen sucht, daß sich die Aerzte ungefrast in der ganzen Welt die Freyheit, Menschen zu morden, anmaßten. In der sechsten findet man einige Briefe von Winslow. Die siebente, achte und neunte handelt von den Schicksalen, die die Chirurgie in den neuern Zeiten in Dänemark gehabt hat. Diese sind mit einer Heftigkeit geschrieben, aus welchem der bittere Haß des Hn. R. gegen die Aerzte sehr stark hervor leuchtet. Wenn alles wahr ist, was er von dem Betragen der Aerzte gegen die Wundärzte sagt, so haben es die ersten schlimm genug gemacht und sie verdienen die Ruthe der Kritik reichlich: Da aber der Vf. einen etwas eigenen Begriff mit der *fides historica* zu verbinden scheint und wider die Aerzte aufgebracht ist, so wird ein sicheres Urtheil sich erst dann fällen lassen, wenn die Aerzte ihre Vertheidigung vor das Publicum werden gebracht haben. Die zehnte enthält den königlichen Stiftungsbrief der Akademie der Chirurgie in Kopenhagen, und die eilfte einen Theil der Correspondenz des Verf. mit den Aerzten der Facultät, die ihm die verlangte Mittheilung ihrer Facultätsacten, (der Vf. glaubt, auf eine sehr ungeziemende und grobe Art, Rec. glaubt, nicht ohne triftige Ursachen,) verweigerten.

Endlich müssen wir noch bemerken, daß wir seit langer Zeit kein Werk gelesen haben, daß mit so vieler Flüchtigkeit geschrieben und mit

so vielen Schreibfehlern angefüllt gewesen wäre, als dieses. Der Vf. hat viele gute Bücher genutzt, aber seine Citationen machen das Nachschlagen, welches bey Prüfung seiner Sätze desto nothwendiger ist, weil er flüchtig gearbeitet hat, sehr beschwerlich. Vom Galenus ist, z. B., meistens nicht das Buch und das Kapitel, sondern die Classe, der Theil und die Seite der latein. Ausgabe *Venet. apud Juntas, 1625.* citirt. Wer daher diese Ausgabe nicht bey der Hand hat, wird die Stellen, auf welche er sich bezieht, nicht finden können. Sehr viele griechische Worte sind falsch geschrieben. Lateinische Stellen, wie S. 185: *Si creari doctorem medicinae cuperem, hocce argumentum ulterius persequer*, trifft man fast auf jeder Seite an: auch die Stellen, die wir oben mitgetheilt haben, sind Beweise, daß des Vf. Stil sehr incorrect ist. Er entschuldigt diese Fehler mit seiner Kränklichkeit.

BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn d. Aelt.: *Abhandlung über den Nutzen der gebräuchlichsten Erdgewächse in der Arzneywissenschaft. Nebst einer phytologischen Voraussetzung für Liebhaber der Botanik.* Von D. Anton Bach. 1789. 16 und 78 S. 3. (6 gr.)

Ein so elendes Werk, wie diese Abhandlung über die Erdgewächse, ist Rec. seit langer Zeit nicht in die Hände gekommen. Der Vf. hat etliche Vegetabilien, und zwar größtentheils solche, die er in irgend einem veralteten Buche von Hausmitteln wider alle Krankheiten aufgefunden haben mag, nach ihren deutschen Namen alphabetisch geordnet und so vielen Unfinn von ihren Heilkräften gesagt, als nur immer in so wenigen Bogen zusammen gedrängt werden kann. Der einzige Artikel: *Hollunder* ist einigermaßen erträglich; jeder andere, den man nur immer aufschlägt, rechtfertiget unser Urtheil; z. B.: *Baldrian* nimmt man zu nervenstärkenden Bähungen. Die Wurzel kuet man wider die bösen Augen und wird wider die meisten Gattungen der schädlichsten Gifte empfohlen. *Eisenkraut* ist ein sicheres schmerzstillendes Mittel und der Wein, worinnen man dieses Gewächse kocht, ist, wenn man ihn trinket, beynahe zu allen innerlichen Krankheiten dienlich. *Erdbeere* dienen in der Hitze für den Durst; weil sie aber leicht faulen, so schaden sie denjenigen Personen, welche eine Schwäche des Magens empfinden und machen einen Schwindel, wenn man deren zu viel speißt. Man empfiehlt zwar das Erdbeerenwasser in Blattern und andern Ausschlagsfiebern, im Grunde aber betrachtet, ist es nicht sicher zu verordnen. *Hafelftaude*, ein Strauch, bisweilen auch ein Baum, nachdem er gezogen wird. Die Frucht davon ist eine harte Schale mit einem Kern, welche man Hafelnuß nennet. Ich bin zwar kein Freund von abergläubischen Dingen, gleich.

gleichwohl kann ich dem gemachten Wundholze von diesem Erdgewächse nicht alle Kraft abprechen. Indem ich überzeugt bin, dafs es bey fiischen Wunden, Brüchen, gequetschten Schäden und dergleichen Zufällen gehörig gebraucht, merkliche Linderung verschaffet.“ — Es scheint, als wenn der Vf. dieses elende Machwerk für die niedrigere Volksklasse in Schlessien besonders bestimmt habe. Die Vorrede wird Liebhabern zur Botanik nicht viel mehr nützen, als das ganze Buch. Stellen, wie folgende, findet man gar nicht selten: „*Gleichwie eine Verbindlichkeit unter allen Theilen der großen Welt ist, welche man die Uebereinstimmung der erschaffenen Dinge unter sich selbst, oder die Harmonie zu nennen pfleget, so ist nöthig, daß man auch in den Sammlungen wachsender Dinge eine gleichmäßige Ordnung halte, welche sich auf das Urtheil von den Zehnlichkeiten, oder die Methode, vermöge deutlicher Begriffe von denjenigen Stücken, die man anordnen will, gründet.*“

NÜRNBERG, b. Stein: *Des Herrn Reichsfreyherrn von Wenzel des Jüngern, Arztes der Facultät zu Nancy und Docteur-Regent der medicinischen Facultät zu Paris, Abhandlung vom Staar, nebst Beobachtungen, welche beweisen, daß man nach Beschaffenheit der verschiedenen Arten des Staars die Hornhaut und die Kapsel der Kryßallinse auf verschiedene Art öffnen müsse.* Aus dem Französischem. Mit einem Kupfer. 1788. 202 S. 8.

Das Original dieses berühmten Werkes ist in der A. L. Z. (1786. B. IV. S. 633.) ausführlich beurtheilt worden. Die Uebersetzung desselben, die den Wundärzten gewiß angenehm seyn wird, ist sehr genau und richtig, wie wir bey dem Vergleich mehrerer Bogen mit dem Original gefunden haben. Das Kupfer hat ein Nürnbergischer Künstler sehr getreu nachgestochen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: D. Carl Wilhelm Robert, Revisionsrath und Prof. zu Marburg, *Beyträge zu der natürlichen und positiven Rechtsgelahrtheit.* 1789. 44 S. 8. Der eigentliche Gegenstand dieser Abhandlung ist, das Recht evangelischer Landesherren, die Liturgie abzuändern, nach G. L. Böhmers Grundätzen, als welches auch noch auf einem besondern Titelblatt angezeigt worden ist. Das Verdienst des Vf. in Ansehung dieser Abh. besteht also darin, daß er die verschiedenen hierher gehörigen Stellen aus den bekannten Böhmerischen *principis jur. can.* zusammen getragen, sie mit einander verglichen und endlich folgendes Resultat daraus gezogen hat: Entweder ist bey Abänderung der Liturgie zugleich von Abänderung der Glaubenslehre die Rede, oder nicht. Im ersten Falle hört das Recht des evangelischen Landesherrn auf; im andern ist er entweder bey Ausübung der ihm übertragenen Kirchengewalt, vermöge der besondern Landeskirchenpolicy, an die Einwilligung seiner Landeskirche gebunden, oder nicht. In jenem Fall muß die Kirche gefragt werden, im andern nicht, sondern alles hängt von dem Landesherrn selbst ab, und da dieser keine größere Verbindlichkeit auf sich hat, als die gewissenhafte Ausübung der, ihm anvertrauten, Kirchengewalt; so folgt hieraus, dafs derselbe eben so verpflichtet als berechtiget sey, sich mit den Fehlern der bisher eingeführten Liturgie genau bekannt zu machen, sich, wenn er sie glaubt, entdeckt zu haben, nach den besten Mitteln ihnen abzuhelfen, zu erkundigen, und die von ihm entdeckten zum Besten der Kirche und des Staats zu benutzen. Beyläufig wird erinnert, dafs das bekannte Entscheidungsjahr hierbey keine Anwendung finde. Denn obgleich nach dem Westphälischen Friedensinstrument, *idem religionis exercitium* (*s. publicum s. privatum,*) wie es im Entscheidungsjahre gewesen, bleiben muß, so hindert doch dieses keinesweges, dafs die Liturgie einer evangelischen Kirche nicht verbessert werden könnte, sintemal dadurch weder das öffentliche noch privat exercitium religionis abgeändert wird. Zu

Ende wird noch die Frage, ob es denn gar keine Fälle gebe, in welchen der Landherr, als Landesherr, liturgische Rechte und Befugnisse habe? untersucht, und folgendergestalt beantwortet: Eine jede vom Staat zugewonnene, und in demselben duldbare, Religion hat theils gewisse Grundätze mit einer jeden andern gemein, theils solche, die von der andern unterschieden sind. Jene sind es eigentlich, um welcher willen die Religion dem Staate nützlich wird, diese hingegen bleiben ihm, als Staate, gleichgültig, und wenn ihm die Ausübung der Collegialrechte nicht übertragen ist, so muß er es der kirchlichen Gesellschaft überlassen, in Gemäßheit dieser Grundätze selbst nach besten Willen und Gewissen, zu handeln. Hieraus ergeben sich denn folgende Rechte des Landesherrn, und der kirchlichen Gesellschaft. Jener ist befugt: 1) die auf des Staats Bestes abzielende, den allgemein anerkannten Grundätzen gemäße, heilige Handlungen, z. B. Bitten, Fürbitten und Danktagungen zu veranstalten; 2) die dazu nöthigen Zeiten, ohne Nachtheil der besondern Religionsgrundätze, zu bestimmen; 3) zu diesem Endzweck öftentliche Zusammenkünfte, und 4) zur Beförderung dieser Zwecke Enthaltung von den gewöhnlichen Geschäften zu gebieten. Da aber die Art und Weise, wie dergleichen gemeinschaftliche Andachten gehalten werden, durch die eigenthümlichen Religionsgrundätze einer jeden Gesellschaft gemeinlich besondere Bestimmungen erhalten, überhaupt auch das Recht, diese Art und Weise zu bestimmen, vermöge des Begriffs der Liturgie, für die Gesellschaft selbst gehört; so wird derjenige Landesherr, welcher sich nicht im rechtmäßigem Besitze der Collegialrechte befindet, sich damit nicht abzugeben haben, sondern, obwohl unter seiner Regentenaufsicht, geschehen lassen müssen, dafs die kirchliche Genossenschaft das übrige selbst besorge. — Findet man gleich in dieser Schrift nichts neues, und erfordert gleich manches von den hier vortragenen, gaugbaren Grundätzen neue Untersuchungen und Bestimmungen; so hat sie doch das Verdienst der Kürze und der Deutlichkeit.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 23^{ten} August 1789.

RECHTSGELÄHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: *Erweis, das das Lehnrecht, welches Herr Stadtgerichts-Director D. Zepernick aus einer Görlitzischen Handschrift herausgegeben, altes Sachsenrecht sey, nebst einer ausführlichen Nachricht von dem Görlitzischen Codex des Sachsenspiegels, von Karl Gottlob Anton. 1789. 84 S. in gr. 8. nebst einem Blatt in Kupfer gestochener Schriftproben. (6 gr.)*

Das auf dem Titel angezeigte alte Lehnrecht ist in dem ersten Th. der Zepernickischen Miscellaneen abgedruckt, und desselben in der Recension dieses Theils, in der A. L. Z. 1788. N. 5^b, ausführlich erwähnt worden. Hr. D. Anton sagt von diesem Abdruck: „ich habe nichts „dabey zu bedauern, als das es außerordentlich „fehlerhaft gerathen ist. — Es ist fast keine „Zeile, wo sich nicht wenigstens ein oder zwey „orthographische Fehler finden sollten, die mit „unter auch den ganzen Sinn verstellen.“ Auch „versichert er, das er den Codex schon vor 14 „Jahren abgeschrieben habe, und für jeden Punct „stehen könne; wie auch das er gesonnen gewesen sey, einen Abdruck zu liefern, bisher aber noch Bemerkungen zur Erklärung gesammelt habe. Er setzt das Alter der Schrift des Codex in die andere Hälfte des 13, oder gleich in den Anfang des 14 Jahrhunderts; weil die Schrift mit der in dem Codex des Magdeburgischen Rechts (in Hn. Affector Schotts Samml. zu d. deutsch. Stadt- u. Landr. Th. I. S. 53 f.), welcher 1304 geschrieben ist, völlig übereinkomme; nur das sie nicht von ebenderelben Hand herrühre. Die beygelegte Schriftprobe bestätigt diese Aehnlichkeit. Hr. Hofr. Luhn, welcher die Sammlung dem Hn. Z. zur Bekanntmachung mitgetheilt hat, ist der Meynung, das die ehemaligen Schöppen zu Dohna Vf. derselben seyn möchten; und Hr. Z. unterstützte diese Meynung mit mehrern Gründen, denen jedoch in der A. L. Z., so gelehrt sie sind, keine starke Beweiskraft zugeschrieben wurde. Hr. A. versichert vielmehr, das beide sich geirrt haben, und das dieser Codex viel wichtiger sey, als sie glauben. Die Sammlung selbst hält er für noch älter, als die Schrift, weil die

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Sprache Merkmale eines höhern Alters an sich trage. Das es nicht von den Schöppen zu Dohna den Görlitzern überlassen worden sey, nimmt er darum an: 1) weil Görlitz mit ihnen keineswegs in so großer Verbindung gestanden habe, als man gemeinlich glaube; 2) weil nicht bewiesen worden, das man in Dohna nach einem eigenen Rechtsbuche gesprochen habe, oder der Görlitzer Codex das sächsische Lehnrecht sey, so wie wir es noch haben; 3) wäre er von Dohna, so würde man ihn gewiss von den Schöppen haben autorisiren lassen, wie man es mit den Abschriften der übrigen, von Magdeburg nach Görlitz gekommenen, Rechtsbücher that; 4) Görlitz bedurfte keines Lehnrechtes, da die von den Bürgern erkauften Lehngüter Erbe geworden. Auch lasse sich nicht behaupten, das die Stadt Görlitz dieses Lehnrecht zum öffentlichen Gebrauche habe abschreiben lassen. — Dagegen sagt Hr. A.: diese Sammlung ist das älteste Sachsenrecht, welches wir haben; älter als Spiegel, Weichbild und Lehnrecht; in den ersten 30 Capiteln, oder dem ersten Theile, wird vom Lehnrechte gehandelt; in den übrigen von andern bürgerlichen Verhältnissen. Ja, er glaubt, das Spiegel und Lehnrecht aus diesem Werke entstanden wären. Der erste Theil wäre das deutsche Original des vet. Auctoris de beneficiis. Der andere Theil erscheine in dieser Gestalt zum erstenmale gedruckt; er wäre der erste Sachsenspiegel, oder doch ein Theil desselben, der Epko von Repkow zu seinem neuen Sachsenspiegel als Urquelle gedient habe. Das der erste Theil dieses Lehnrechtes, und der vet. Auct. einer aus dem andern, abgeschrieben ist, lehrt der Augenschein unwidersprechlich; und Rec. kann es sich nicht vergeben, das er den, bey der Recension der Zepernickischen Miscellaneen gefassten Voratz, das alte Lehnrecht mit den Vet. auct. zu vergleichen, damals nicht sogleich ausgeführt hat. Aber welcher von beiden ist Uebersetzung des andern? Hr. A. hält das deutsche für das Original, und den Vet. auct. für eine spätere Uebersetzung, die erst nach Erscheinung des sächsischen Lehnrechtes gemacht worden sey, und die nun nach dem jetzt bekannten deutschen Original verbessert werden

den müsse. Rec. ist, nach angestellter Vergleichung, der völlig entgegengeetzten Meynung, und hält das deutsche für eine Uebersetzung des Vet. auct. Denn a) warum sollte, nachdem schon das vollständigere sächsische Lehnrecht erschienen war, erst jemand eine lateinische Uebersetzung einer unvollständigen deutschen, für Jedermann verständlichen, Lehnrechts-Sammlung veranstaltet haben? Dies würde ganz zwecklos gewesen seyn. b) Das deutsche Lehnrecht enthält mehr, als Vet. auctor. Das 28. 29 u. 30 Kap., enthält beträchtliche Zusätze des Uebersetzers, die in dem lateinischen Exemplare fehlen. Hätte im Gegentheil Vet. auct. übersetzt; so würde er diese beiden Kapitel nicht übergangen haben. Daß das lateinische die wenigen Worte im 66 §. c. 1. mehr hat, als das deutsche, kann kaum in Gegenbetrachtung kommen, weil dergleichen Uebersetzungs-Sünden nicht selten vorkommen, der Satz des 66 §. sich auch ohnehin versteht. c) Die Eintheilung ist bey dem Vet. auct. weit roher und unsystematischer, als in dem deutschen. Bey jenem sind alle Materien unter drey Rubriken durch einander geworfen; in dem deutschen Exemplar ist das Ganze unter 30 Rubriken geordnet, und die Ordnung des Vet. auct. einigemal verändert; z. B. am Schluss und Anfang d. s. 2. und 3. Kap. im lateinischen. Es widerspricht aber aller Wahrscheinlichkeit, daß, wenn Vet. auctor eine Uebersetzung des deutschen Exemplars wäre, man bey der Uebersetzung die Materien absichtlich verwirrt, und die bessere Ordnung d. s. Originals verlassen habe. Umgekehrt aber ist glaublich, daß der deutsche Uebersetzer des Vet. auct. bey der Uebersetzung die schlechter Ordnung der Urschrift zu verbessern, und die Uebersicht zu erleichtern gesucht habe. d) Eben daher, nemlich von dem Bestreben des deutschen Uebersetzers, die Mängel des Originals zu verbessern, erklärt sich auch die größere Vollständigkeit und Deutlichkeit (letztere rühmt Hr. A. selbst S. 9.) des deutschen Exemplars, wovon, außer der bereits angeführten 28. 29 u. 30 Kap. u. t. r. andern das 15. 22 u. 23 Kap., in Vergleichung mit cap. 1. §. 52. 107. 120. des vet. Auct. B. ypsi k geben. e) Endlich kommt ein auffallender Fehler des deutschen Uebersetzers in Betrachtung, welcher bloß aus einem Mißverständnisse des Originals herrühren kann, und folglich deutlich zeigt, daß das deutsche Exemplar Uebersetzung ist. Vet. Auctor sagt c. 1. §. 3. *Secundo in tertium descendunt clypeum laicalis principes, cum episcoporum fiebant homines, et sextum clypeum transfulerunt in septimum.* §. 4. *Clerici et mulieres, rustici et mercatores — iure carent beneficii.* Dieses giebt der deutsche Uebersetzer im 1. Kap. so: „die leyen vorstin, die stigen von dem andern herfschilde. an den driten. do sie der geistlichen vorstin man worden. psaffin vnde wrouen brachten den sefin

„schilt an den siuendin. gebure vnde coufivite — „— die ne habin nehein lenrecht.“ Der Satz: Pfaffen und Frauen brachten den sechsten Herrschild an den siebenden, ist unerklärbar. Sachsen- und Schwabenpiegel, und Vet. Auct. reden ganz anders davon. Hr. A. kann sich daner selbst (S. 15) diese Abweichung nicht erklären, und wünscht genauere Untersuchung. Dem Rec. ist es leicht geworden, noch ehè er S. 16. f. gelesen hatte. Den Uebersetzer wies, wie aus alten MSS. bekannt genug ist, keine genaue Interpunction zurecht. Er las so: *Et sextum clypeum transfulerunt in septimum clerici et mulieres. Rustici et mercatores etc. Und so übersetzte er auch.* Wäre seine Arbeit nicht Uebersetzung, so würde er jenen sonderbaren, allen älttern Rechtsbegriffen zuwider laufenden, Satz nicht behauptet haben. Da die weltlichen Fürsten Mannen der geistlichen wurden, und einen besondern Heerschild ausmachten, so entstanden 7 Herrschilden statt der älttern sechs. Aber im 20 Kap. ist §. 81. cap. 1. richtig übersetzt, und es bedarf der von Hr. A. vorgeschlagenen Emendation nicht. Das Wort *odir* heißt: aber, und es fängt damit der Gegensatz an. — Der Raum verbietet, mehr Gründe anzuführen, und insonderheit die S. 9. für des Hn. Vf. Meynung vorgebrachten Gründe zu widerlegen, die theils einseitig, theils unbedeutend, und theils (weil sie auf beide Meynungen passen) zu viel beweisend sind. Auch müssen wir manche andere Stellen, wo wir ein zu großes Divinationsvermögen des gelehrten Hn. Vf. nicht verkennen, übergangen. Ist indessen die Meynung des Rec. richtig, und der Görlitzische Codex der deutschen Uebersetzung des vet. Auct. nicht neuer, als das 13. Jahrhundert; so erhält dadurch die, erst letzthin von P. Wensdorf zu Wittenberg in einem Progr. wieder vortragene, Behauptung: daß das Alter des Vet. auct. in die Zeiten nach Friedrich I. zu setzen sey, einen sichern terminum ad quem, nemlich daß solches auch nicht jünger, als das 13. Jahrhundert seyn könne, wahrscheinlich aber, entweder in den Ausgang des 12. oder in die frühere Periode des 13. Jahrhunderts falle. Der andre Theil dieser alten Rechtsammlung erhält Rechte und Gewohnheiten der Sachsen; sie ist wahrscheinlich jünger, als das Lehnrecht, oder der erste Theil, aber doch älter, als der Sachsenpiegel. Dazu, daß sie eine besondere, von der vorigen ganz verschiedene, Sammlung gewesen sey, glaubt Rec. einen Grund sogleich im Anfange d. s. 31. Kap. zu finden; weil nemlich außerdem dafelbst wenigstens in der Eintheilung des Lehnrechtes würde gedacht worden seyn. — Von S. 53 an giebt Hr. A. eine schätzbare Nachricht von dem Görlitzischen Codex des Sachsenspiegels, ein Aufsatz, welcher schon in den Provincialblättern, St. III. (Dessau u. Görlitz 1782. 8.) Num. 2. erschienen war, hier aber einige Veränderungen erhalten

ten hat. Es ist eine pergamentene Handschrift aus dem 14 Jahrhundert, nemlich von 1387, im größten Format, mit gespaltenen Columnen, und mit sehr vielen Gemälden und Anfangsbuchstaben, mit Golde überzogen, geziert, in dem Archive der Stadt Görlitz; gleich alt mit dem Codex der Wiener Bibliothek; von dem Leipziger, welchen Gärtner edirt hat, sehr abweichend. Als Anhang sind demselben beygefügt: Richtigsteig Landrecht; Weichbildrecht mit der Glosse; und Constitutiones Alberti imperatoris, ebenfalls mit der Glosse. Der Sachsenspiegel ist lateinisch und deutsch, mit der Glosse, die von der gewöhnlichen abweicht und außerordentlich weitläufig ist. Hr. A. meynt, daß die ganze Sammlung auf Befehl der Schöppen zu Magdeburg, und unter dem Schutze eines erlauchten Fürsten verfertigt, und also sicher von guten Schriften abgeschrieben worden sey. Er beschreibet solchen ausführlich, und mit seiner bekannten Genauigkeit und Sachkenntniß. Bey einer neuen Ausgabe des Sachsenspiegels würde allerdings auf diesen schätzbaren Codex vorzüglich Rücksicht zu nehmen seyn.

ERLANGEN. b. Palm: *Etwas von Nachlassverträgen* (de pactis remissoriis) von Karl Friedrich Wilhelm, Freyherrn von Völderndorf und Waradein, Hochf. Anspachisch-Bayreuthischen Kammerherrn, Regierungsrath und Hofgerichtsassessor. 1788. 191 S. 8.

Wenn gleich der Leser in diesem Buch nicht alles das findet, was er sucht, so wird er doch an dem Vf. einen Denker und scharfsinnigen Kopf wahrnehmen. Das Hauptverdienst desselben besteht darin, daß er die möglichen Fälle, wie Nachlassverträge entstehen könnten, deutlicher, als seine Vorgänger auseinandergesetzt hat. In diesem Betracht ist das kleine Buch ein guter Beytrag zur gesetzgebenden Klugheit, ob wir wohl gestehen müssen, daß wir dem Vf. nicht überall, und hie und da nur mit Mühe in seinem Raisonement folgen konnten, und daß wir glauben, bemerkt zu haben, der Vf. habe zuweilen, besonders, wo er von freywilligen Nachlassverträgen spricht, ohne Grund bloß factische Willensmeynungen der Contrahenten in allgemeine Rechtsregeln zu zwingen getrachtet. In dem, was eigentlich zum rechtlichen Theil dieser Arbeit gehört, ist sie sehr unvollständig, und kann den Erwartungen der Leser unmöglich entsprechen. Doch der Vf. hat ihr eben deshalb den Titel: *Etwas* vorgesetzt.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Weyer: *Neueste Nachrichten vom türkischen Reiche*. Ein Handbuch für Unkundige, die sich bey Gelegenheit des gegenwärtigen Krieges zwischen Rußland, Oest-

reich und der Pforte, vom Zustande der letztern unterrichten wollen. Mit 3 illuminirten Landkarten: *Von der Turkey in Asien, in Europa, von der Krimm oder Taurien*. 1788. 180 S. 8.

Gleich das erste Wort auf dem Titel ist eine Unwahrheit. Gegenwärtige Nachrichten von den Türken, können nicht einmal *Neue*, viel weniger *Neueste*, Nachrichten genannt werden. Fast durchgehends findet man Spuren von zu flüchtiger Bearbeitung, und Benutzung zu weniger Quellen und Hülfsmittel, daß folglich der im Titel angeführte Zweck des Vf. nicht sehr erreicht werden wird. Nur zum Beweise vornemlich einige Mängel aus der historisch-geographischen Einleitung. Hier führt der Vf. unter den Producten des türkischen Reichs nur folgende an: medicinische Kräuter, Waizen, Gerste, Hafer, türkischen Waizen, Linsen, Erbsen, Salate, weißen und Blumenkohl, Rüben, Rettiche, Metisame, Zwiebein, Kaffee, Flachs, Baumwolle, Kirschen, Nüsse, Aepfel, Birnen, blaue Pflaumen, Mandeln, Feigen, Granaten, Pistacien, Datteln, Eichen, Fichten, Cypressen, Wein; Tauben, Hühner, Gänse, Enten, und einige andre Geflügel; Schaaf, Ziegen, Rindvieh, Schweine, Wildpret, Pferde, Büffelochsen, Esel, Maulthiere, Kameele, Schakals, Hyänen, Eidexen, das Chameleon, Scorpionen, Schildkröten, einige Insecten, von Fischen, Aale, Baarfe, Zunge, Schwerdtfisch, Meeräthen; nachher Krebse, und endlich den Delphin. Schon aus dieser bloßen Anzeige erfieht jeder Sachkundige, daß die Auswahl der Producte sehr unglücklich ist, und überdies mehrere Artikel fehlen, die nicht nur in manchen türkischen Provinzen im Ueberflusse sind, sondern auch einen wirklich beträchtlichen Handelsgegenstand ausmachen, und die mit eben so vielem Rechte als die Wanzen, und die Hyänen eine Erwähnung verdienen. Wir rechnen hiezu vornehmlich: Seide, Mastix, Welle, Wachs, Kastanien, Terpentin, Tabak, Galläpfel etc. Aus dem Mineralreiche finden wir nicht einmal Salz, da doch außer diesem, Alaun, Schwefel, Salpeter, Kupfer, Bley, Eisen, Schleiffsteine, Meerschäum u. dgl. mehr hieher gehören. und die der Vf. sehr leicht aus jeder mittelmäßigen Geographie hätte kennen lernen. Roggen, — an welchem doch verschiedene Osmannische Provinzen, einen ansehnlichen Ueberflusse haben, — soll nach unserm Vf. in der Turkey gar nicht angebaut werden. Ungefähr mit gleicher Genauigkeit findet man die übrigen Abschnitte von der *gottesdienstlichen und sittlichen Verfassung*, vom *Regierungssystem*, und von der *kriegerischen Verfassung* dieser Nation bearbeitet. — Nach den besten neuern Nachrichten soll die Anzahl der Frauen im Harem sich kaum auf 500 belaufen, aber unser Vf. giebt dem Sultan ohne Bedenken nach den ältern Reisebeschreibungen 1600. — Von der Buchdruckerey in Constantinopel, (die

Xxx 2 hier

hier als aufgehoben erwähnt wird,) scheint der Vf. gar nicht zu wissen, daß sie im J. 1784 wieder in Gang gekommen und 12 Bücher bis zum J. 1787 darinnen fertig worden sind. Einkleidung und Verbindung der Gedanken ist bisweilen sehr schleppend. Z. B. „In Betracht der Feld- und Gartenfrüchte läßt sich mancherley anmerken.“ (Hat der Vf. nicht auch bey andern Artikeln, mancherley angemerkt?) — Die im Titel angeführten kleinen Kärtchen sind in groß Octav, und gehören gewiß zu den schlechtesten, die auf Veranlassung des jetzigen Krieges erschienen sind.

FRANKFURT am Mayn: *Nouvelle Geographie à l'usage de la jeunesse*, par J. V. Meidinger, maitre des langues française et italienne. 1788. 194 S. 8.

Der Vf. kann vielleicht ein sehr guter Sprachmeister seyn, aber in der Geographie ist er so unwissend, daß ihn gewiß mancher wohl unterrichtete Schüler von 10-12 Jahren beschämen kann. Obiger Versuch ist ganz aus einigen alten elenden geographischen Handbüchern, zusammengestopfelt, nur hin und wieder findet man einige Ergänzungen

aus politischen Zeitungen. Ein Beweis des erstern ist, daß der jetztregierende König in Schwaben, Adolph Friedrich heist. Auch soll der Oestreichische Kreis alles begreifen, was Kaiser Joseph II. in Deutschland besitzt. — Versailles nennt er eine kleine Stadt, ungeachtet es nach Neckern 60000 Einwohner, (nach andern 80000) enthält. Wien soll 4-500000 Einwohner haben. Mümpelgard rechnet er zu Franche Comté. Die große Tatarey soll sich bis ans Eismeer erstrecken, und fast die Hälfte von Asien einnehmen. Der wichtigste Monarch in Ostindien soll der (arme) Groß-Mogul seyn: und dennoch führt er selbst von ihm an, daß er nur die Provinz Delhy besitzt. Das Ganze ist in Frag- und Antworten abgefaßt und auch diese sind eben so schlecht, wie alles übrige im Buche. Z. B. auf die Frage: *Quelles sont les rivières de l'Allemagne?* folgt die sonderbare Antwort: *On y trouve cinq grandes rivières, et deux autres moins considerables.* — Bey Schwaben liest man die Frage: *Quelles sont les villes imperiales de la Souabe?* Natürlich erwartet man hierauf alle Reichsstädte genannt, und doch lautet die Antwort nur: *Les principales villes imperiales de ce cercle sont Augspourg sur le Leck, et Ulm sur le Danube.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Göttingen: Diff. *super lege Mosaiica de Nasiraeatu Num. VI. prima eaque antiquissima vitae monasticae improbatione* 1789. 20 S. 4. Ein Nasirae soll schon nach der Bedeutung des Worts ein *μοναχόν*, *μοναχος* seyn. (Dem Rec. ist diese Bedeutung völlig unbekannt. Er sieht auch aus der Geschichte nicht, daß die Nasirae z. B. Simson *μοναχοτες* gewesen seyn. Sollte der Hr. Vf. *ἵψ* mit dem Wurzelwort *ἵψ* verwechselt haben?) Mose nun habe das Nasirae als eine Mönchliche Trennung von der menschlichen Gesellschaft durch jenes Gesetz wenigstens erschwert, da er es als eine aus Aegypten angenommene (?) Volkssitte nicht ganz habe aufheben können. Daß sich ein Nasirae starker Getränke und des Haarabschneidens zu enthalten hatte, sehen wir aus dem Gesetz und der nachfolgenden Geschichte. Aber daß diese Abstinenzen, welche im Orient oft sehr wohltätig seyn müssen, und vermuthlich zur Levitischen Therapie gehörten, bloß eine von Mose verordnete Erschwerung des *Absondorns von der menschlichen Gesellschaft* gewesen sey, scheint uns der Hr. Vf. noch immer zu erweisen schuldig.

STAATSWISSENSCHAFT. Nach dem Muster der in England so gewöhnlichen Asscuranzen auf Anwartschaften, die von Leben und Tod abhängen; oder, noch eigentlicher, nach dem Muster einiger Classen der Hamburgischen allgemeinen Versorgungsanstalt, (jedoch ohne diese zu nennen,) ist im vorigen Jahr auch zu Paris eine auf 15 Jahr ausschließliche privilegierte *Compagnie Royale d'Assurances sur la vie* errichtet. Sie steht unter einer und eben derselben Direction mit der dafelbst errichteten *Compagnie d'Assurances contre les dangers du feu*, doch bleibt Capital und Risiko beider Compagnien gänzlich separirt. Ueber die Einrichtung des Instituts ist bey Lottin ein auf 108 Quartseiten gedruckter *Prospectus de l'établissement des assurances sur la vie* erschienen, dem nachher noch

über einige unwesentliche Abänderungen ein aus 2 Bogen bestehender *avis au public* nachgefolgt ist. Diefem zu Folge enthält das Institut 1) eine *Sterbe-Casse*; 2) eine *Witwen-Casse*; 3) eine *wechselseitige Versorgungs-Casse*; 4) *aufgehobene Leibrenten*. Der Fond der Anstalt besteht aus einem durch Actien zusammengebrachten in den *tresor Royal* niedergelegten Capital von 12 Millionen Livres, und zum Besten der Actionisten ist den vorerwähnten 4 Cassen annoch eine 5te, nemlich eine *Caisse des Actionnaires*, beygefügt, aus welcher jeder Actionist, aufser dem zu hoffenden Dividend, annoch eine aufgehobene Leibrente erhält. Es ist folglich das ganze Institut nicht bloß auf innere Subsistenz, sondern zugleich auf Hoffnung eines an die Actionisten auszutheilenden Ueberschusses, und mit einem Vorschuss von 12 Millionen zum Besten des *tresor Royal* calculirt, daher denn auch die Pcyträge um so viel höher angeschlagen sind, und die Compagnie sich durch ein 15jähriges Monopolium gegen die Concurrenz andrer ähnlicher Anstalten zu schützen gesucht hat. Uebrigens hat dasselbe, so sehr auch der *Prospectus* von *Vollständigkeit* spricht, doch bey weiten nicht den gemeinnützigen Umfang, den man bey den englischen Anstalten dieser Art und bey der Hamburgischen Anstalt findet, indem man *simple*, *verbundene* und *aufhörende Leibrenten*, ingleichen eine *Aussteuer-Casse*, eine *Waisen-Casse*, eine *Vorschuss-Casse* auf sichere Anwartschaften, und eine dem geringen Mann und Dienstboten so äußerst wohlthätige *Ersparungs-Casse*, bey demselben vergebens sucht. Letztere, die Ersparungs-Casse, existirt zwar insoweit, daß auch ganz kleine Posten zinsbar angenommen werden, aber nicht, um sie dem Anleiher im Fall des Bedürfnisses, zurück zu bezahlen, sondern um sie zu einer *Actie* anzuwenden zu lassen, welches denn freylich nicht jedermanns Ding, und am wenigsten für die niedere Volksklasse anwendbar ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24^{ten} August 1789.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* von Immanuel Kant. 1786. 158 S. außer der Vorrede von XXIV.

Zweyte Auflage 1787. eben soviel S. gr. 8. (3 gr.)

So verdient der Vf. sich durch die Kritik der reinen und praktischen Vernunft um die Metaphysik und Moral gemacht hat: so groß ist das Verdienst, das er sich durch diese Schrift, (von der wir bisher in der A. L. Z. J. 1786. N. 108. erst nur vorläufige Anzeige geliefert haben,) um die Physik und Mechanik erworben. Schwerlich konnten die Physiker hoffen, die allgemeinen Principien, die der theoretischen Physik zum Grunde liegen, und die sie bloß *postuliren* mußten, jemals *a priori* demonstrirt zu sehen. Aber was darf derjenige nicht von unserm Vf. erwarten, der den Sinn und Zusammenhang seines Systems durchsieht? Rec. möchte beynahe sagen, daß dieses Werk selbst die Kritik des Vf. an Tiefsinn noch übertrifft, und bloß hieraus erklärt er sich das Stillschweigen, das, eine vortheilhafte Anzeige ausgenommen, bis jetzt noch darüber herrscht. Wollte er die vielen neuen Gedanken ausheben, mit welchen die Anmerkungen des Buchs durchwebt sind; so müßte er den größten Theil desselben wörtlich abschreiben. Allein den Hauptinhalt eines so außerordentlichen Werkes ausführlich und so klar als möglich darzustellen, und das richtige Verstehen desselben zu erleichtern; — hiedurch hofft er den Lesern der A. L. Z. einen nicht unangenehmen Dienst zu leisten.

Wie das erste innere Princip alles dessen, was zur *Möglichkeit* eines Dinges gehört, sein *Wesen* heißt: so bedeutet die *Natur* eines Dinges, d. i. *Natur* im *formalen* Sinne genommen, das erste innere Princip alles dessen, was zum *Daseyn* eines Dinges gehört, und in diesem Sinne des Worts kann es also so vielerley Naturwissenschaften geben, als es specifisch verschiedene Dinge giebt. Im *materiellen* Sinne aber heißt *Natur* der Inbegriff aller Dinge, so fern sie *Gegenstände* unsrer Sinne seyn können, folglich das Ganze

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

aller Erscheinungen, d. i. die *Sinnenwelt*, und in diesem Sinne giebt es also eine zwiefache Naturlehre, die *Körperlehre* und die *Seelenlehre*, wovon die erste die *ausgedehnte* Natur, oder die Gegenstände der *äußern* Sinne, die zweyte aber die *denkende* Natur, oder die Gegenstände des *innern* Sinns betrachtet. *Eigentliche* Wissenschaft muß apodiktisch gewiß seyn, und daher auf Principien *a priori* beruhen. Eine rationale Naturlehre verdient also den Namen einer *eigentlichen Naturwissenschaft* nur alsdann, wenn die Naturgesetze, die in ihr zum Grunde liegen; als solche, die dem Begriffe der Natur *nothwendig* zukommen, *a priori* erkannt werden, und nicht bloße Erfahrungsgesetze sind, folglich bedarf sie schlechterdings einen *reinen* Theil, auf dem sich die apodiktische Gewißheit, welche die Vernunft in ihr sucht, gründen könne. Sie setzt daher zuerst *Metaphysik* der Natur voraus; denn Gesetze, d. i. Principien der Nothwendigkeit dessen, was zum *Daseyn* eines Dinges gehört, beschäftigen sich mit einem Begriffe, der sich nicht konstruiren läßt, weil das *Daseyn* in keiner Anschauung *a priori* dargestellt werden kann, folglich setzen sie ein reines Erkenntniß *aus bloßen Begriffen*, d. i. *Metaphysik*, voraus.

Derjenige Theil der Naturwissenschaft, der, ohne Rücklicht auf *besondere* Gegenstände der Natur, von den Gesetzen handelt, die den Begriff einer Natur *überhaupt* möglich machen, heißt die *allgemeine* Naturwissenschaft, und diese ist also nichts anders, als der *transcendentale* Theil der Metaphysik der Natur. Derjenige Theil aber, der sich mit einer *besondern* Art von Gegenständen, von denen ein empirischer Begriff gegeben ist, z. B. mit dem empirischen Begriffe einer Materie, oder eines denkenden Wesens, beschäftigt, doch so, daß außer den, was in diesem Begriffe liegt, kein anderes empirisches Princip gebraucht, sondern nur der Umfang derjenigen Erkenntnisse gesucht wird, deren die Vernunft über diese Gegenstände *a priori* fähig ist, heißt die *besondere* metaphysische Naturwissenschaft, und diese besteht also aus der *Körperlehre*, und *Seelenlehre*. Jede *besondere* Naturlehre enthält aber nur so viel *eigentliche* Wissenschaft, als darin *Mathematik*

Yyy

anzu.

anzutreffen ist. Denn eigentliche Wissenschaft beruht auf Erkenntnis *a priori*, d. i. aus der bloßen Möglichkeit eines Dings. Die Möglichkeit bestimmter Naturdinge aber kann nicht aus ihren bloßen Begriffen erkannt werden, sondern hierzu wird noch erfordert, daß die dem Begriffe correspondirende Anschauung *a priori* gegeben werde, d. i. daß der Begriff *construirt*, mithin *mathematisch* behandelt werde; also ist eine reine Naturlehre über bestimmte Naturdinge (Körperlehre und Seelenlehre) nur vermittelt der *Mathematik* möglich, und sie enthält also nur so viel eigentliche Wissenschaft, als Mathematik in ihr angewandt werden kann. Daher läßt sich nicht die *Chemie*, und noch weniger die *Seelenlehre* zum Rang einer eigentlichen Naturwissenschaft erheben, weil beide der Anwendung der Mathematik unfähig sind.

Bloß die *Physik*, oder *Körperlehre* ist es also, die des Namens einer metaphysischen *Naturwissenschaft* fähig ist, mithin ist letztere nichts anders als *Metaphysik der körperlichen Natur*. Nun sind alle reine Verstandesbegriffe, die die Natur der körperlichen oder materiellen Dinge betreffen können, vollständig in der Tafel der *Kategorien* enthalten. Also müssen sich alle Bestimmungen des allgemeinen Begriffs einer Materie überhaupt, mithin auch alles, was *a priori* von ihr *gedacht*, was in der mathematischen Construction *dargestellt*, oder in der Erfahrung als bestimmter Gegenstand derselben *gegeben* werden mag, unter die vier Titel der Kategorien, nämlich der *Quantität*, *Qualität*, *Relation* und *Modalität*, bringen lassen, folglich muß der Begriff der *Materie* durch alle diese vier Functionen des Verstandes durchgeführt werden. Da nun aber die Grundbestimmung eines Dings, das ein Gegenstand unserer äußern Sinne seyn soll, *Bewegung* ist, weil unsere äußern Sinne durch diese allein afficirt werden können, und daher der Verstand alle übrigen Prädicate der Materie, die zu ihrer Natur gehören, auf diese zurückführen muß; so ist die Naturwissenschaft durchgängig eine entweder reine, oder angewandte *Bewegungslehre*. Also enthält sie folgende vier Hauptstücke: 1. Die *Phoronomie*, welche die Bewegung bloß als ein reines *Quantum* nach seiner Zusammenfassung, ohne alle Rücksicht auf irgend eine Qualität des Beweglichen, betrachtet; 2. die *Dynamik*, welche die Bewegung als zur *Qualität* der Materie gehörig, unter dem Namen einer ursprünglichen Kraft, in Erwägung zieht; 3. die *Mechanik*, welche die Materie mit dieser Qualität durch ihre eigene Bewegung gegen einander in *Relation* betrachtet; 4. die *Phänomenologie*, welche die Bewegung der Materie bloß in Beziehung auf die Vorstellungsart oder *Modalität*, mithin als Erscheinung äußerer Sinne, bestimmt.

Die *Phoronomie* betrachtet also die *Materie* bloß als das *Bewegliche* im Raume, und da sie von al-

ler Qualität derselben, folglich auch selbst von ihrer Ausdehnung, mithin von ihrer Quantität, abstrahirt; so kann hier die Materie als ein bloßer Punkt angesehen werden, folglich kommt bey der Bewegung, die sie als ein bloßes *Quantum* betrachtet, hier nichts weiter in Anschlag, als *Geschwindigkeit* und *Richtung*. Soll nun aber das Bewegliche im Raume, als das Reale der äußern Anschauung, empfunden werden; so muß auch der Raum, in welchem wir über die Bewegungen Erfahrungen anstellen sollen, empfindbar, d. i. durch das, was empfunden werden kann, bezeichnet seyn, und diesen durch wirkliche Materie bezeichneten Raum, so fern er als der Inbegriff aller Gegenstände der Erfahrung, und selbst als ein Object der Erfahrung betrachtet wird, nennt der Vf. den *empirischen* oder *materiellen* Raum. Dieser aber ist, da er materiell ist, gleichfalls beweglich, und setzt also wieder einen noch weitem materiellen Raum voraus, der ihn umgiebt, und in welchem seine Bewegung wahrnehmbar ist, und so fort ins Unendliche. Da also der empirische Raum, in welchem die Bewegung wahrgenommen wird, selbst wiederum und vielleicht in entgegengesetzter Richtung in einem noch weitem bewegt seyn, mithin die in Beziehung auf den erstern *bewegte* Materie in Verhältniß auf den zweyten vielleicht *ruhig* genannt werden kann, und dieses so ins Unendliche statt findet; so ist alle Bewegung, als ein Gegenstand der Erfahrung, bloß *relativ*. Daher nennt der Vf. den materiellen Raum, der selbst beweglich ist, auch den *relativen*, den aber, in welchem alle Bewegung zuletzt gedacht werden muß, der mithin selbst schlechterdings unbeweglich ist, den *reinen*, oder auch *absoluten* Raum, der also, als ein Gegenstand betrachtet, Nichts, sondern bloß die reine *Form* aller äußern Wahrnehmung ist. *Bewegung* eines Dings ist die Veränderung der *äußern Verhältnisse* desselben zu einem gegebenen Raume. [Der Grund, warum der Vf. die gewöhnliche Erklärung, daß Bewegung eine Veränderung des Orts sey, erweitert hat, ist der, weil diese nur auf einen bewegten *Punkt* allgemein paßt, ein Körper hingegen sich um seine Axe drehen, mithin bewegen kann, ohne gleichwohl seinen Ort zu verändern, wobey er doch aber allemal den Dingen außer ihm beständig eine andere Seite zukehrt.] *Ruhe* ist die beharrliche, d. i. *eine Zeit hindurch existirende* oder *daurende*, Gegenwart an demselben Orte. [Diese Erklärung der Ruhe ist völlig adäquat, und verdient daher statt der gewöhnlichen, welche Ruhe bloß durch Mangel der Bewegung ausdrückt, in Gebrauch zu kommen. Denn da die Bewegung eben sowohl als die Zeit stetig ist; so kann das Aufhören der einen Bewegung in eben demselben Augenblicke zugleich der Anfang einer andern seyn; folglich läßt sich bey einem Körper gänzlicher Mangel der Bewegung ohne alle Ruhe denken, wie dieses auch der Vf. selbst

selbst durch sehr treffende Beyspiele erläutert hat.]

Die Hauptfrage in der Phoronomie ist nun diese: Wie ist Bewegung überhaupt als ein *Quantum* möglich, d. i., wie läßt sich aus mehreren gleichartigen Bewegungen eines Punkts eine einzige erzeugen, oder zusammensetzen. Da, nach dem Vorigen, die Bewegung hier bloß durch die *Geschwindigkeit* und *Richtung* bestimmt wird; so sagt jene Frage eigentlich so viel: wie läßt sich aus mehreren einzelnen *Geschwindigkeiten* und *Richtungen* eben desselben Punkts eine einzige *Geschwindigkeit* und *Richtung* desselben erzeugen? Da also hier bloß von der Erzeugung eines *Quantums* die Frage ist; so ist dieselbe rein mathematisch, und beruht daher lediglich auf der *Construction* des Begriffs einer zusammengesetzten Bewegung, d. i. einer zusammengesetzten *Geschwindigkeit* und *Richtung*. Eben daher müssen hier alle einzelne Bewegungen als *geradlinigte* angenommen werden, weil in diesen allein die *Richtung* einfach, in allen übrigen aber schon selbst *zusammengesetzt* ist. Endlich abstrahirt auch die Frage von allen physischen *Ursachen* oder *bewegenden Kräften*, theils weil diese sich nicht in einer Anschauung *a priori* darstellen, folglich nicht construiren lassen, theils, weil die Frage: wie zusammengesetzte Bewegung überhaupt möglich sey, schon vorher entschieden seyn muß, wenn man einsehen will, wie und von welcher Art sie durch verschiedene Kräfte bewirkt werden könne. Es ist aber für sich klar, daß gedachte Frage nicht mehr als folgende drey Fälle betreffen kann: a) wenn eben derselbe Punkt mit zwey einzelnen *Geschwindigkeiten* sich in *ebenderselben Richtung* b) in zwey einander *gerade entgegengesetzten Richtungen* c) in zwey *verschiedenen*, aber *nicht* einander *gerade entgegengesetzten*, *Richtungen*, bewegen soll. Wie läßt sich nun hier aus zwey *Geschwindigkeiten* und *Richtungen* eine einzige *zusammensetzen*?

Daß dieses nicht *unmittelbar* angeht, erhellt daraus, weil einestheils derselbe Punkt sich nicht in ebendemselben Raum in zwey verschiedenen *Richtungen* zugleich bewegen kann, und anderntheils seine *Geschwindigkeit*, da sie keine *extensive*, sondern eine *intensive* GröÙe ist, deren Theile nicht außerhalb einander sind, sich nicht aus kleinern *Geschwindigkeiten* zusammensetzen läßt. Allein wenn man von allen bewegenden Kräften abstrahirt, so ist es für alle Erfahrung völlig einerley, ob der Körper sich in einem ruhigen Raum bewegt, oder ob der Körper ruhe, und statt dessen der relative Raum mit eben derselben *Geschwindigkeit* sich in entgegengesetzter *Richtung* bewegt. Daher kann die *Zusammensetzung* zweyer Bewegungen eines und desselben Punkts bloß *mittelbar*, und zwar nur dadurch gedacht werden, daß die eine derselben einen absoluten Raum, statt der andern aber eine mit gleicher *Geschwin-*

digkeit in entgegengesetzter *Richtung* geschehende Bewegung des relativen Raums, als mit ihr einerley, vorgestellt wird. Auf diese Art lassen sich alle drey erwähnten Fälle ganz leicht construiren. Denn wenn ich im *ersten* Falle, da der Punkt A sich z. B. mit zwey gleichen *Geschwindigkeiten* AB und ab nach *einerley* *Richtung* AC bewegen soll, die eine *Geschwindigkeit* AB dem Punkte A selbst, die andere ab = BC aber dem relativen Raum in der entgegengesetzten *Richtung* CB gebe, so ist dieses eben dasselbe, als ob ich auch die zweyte *Geschwindigkeit* dem Punkte A selbst in der *Richtung* AC gegeben hätte. Der Punkt A aber ist in derselben Zeit, in welcher er die *Linien* AB allein würde zurückgelegt haben, durch die *Summe* der *Linien* AB und BC = 2 AC gegangen, und seine *Geschwindigkeit* ist doch als die *Summe* der zwey gleichen *Geschwindigkeiten* AB und ab vorgestellt, so wie es verlangt wurde. Soll *zweytens* der Punkt B sich mit den gleichen *Geschwindigkeiten* BA, BC in *gerade entgegengesetzten* *Richtungen* bewegen, und ich gebe die Bewegung nach BC dem relativen Raum in der *Richtung* CB, so erscheint der Punkt B immerfort an demselben Orte, also bleibt er in Ruhe. Soll sich *drittens* der Punkt A mit den *Geschwindigkeiten* AB, AC in den *verschiedenen* *Richtungen* AB, AC, die einen *Winkel* einschließen, bewegen, und ich gebe die *Geschwindigkeit* AB dem relativen Raum in der *Richtung* BA, so erscheint der Punkt A, wenn er nach C kommt, in der Ecke des *Parallelogramms* ACDB, und er hat also die *Diagonallinie* desselben AD zurückgelegt.

Da übrigens, den drey *Kategorien* der GröÙe gemäß, der erste Fall auf die *Einheit* der *Linie* und *Richtung*, der zweyte auf *Vielheit* der *Richtungen* in einer und derselben *Linie*, und der dritte auf *Altheit* so wohl der *Richtungen* als *Linien* geht, so ist zugleich klar, daß die Lehre von der *Zusammensetzung* der Bewegungen die *vollständige reine GröÙenlehre* derselben ist.

In der *Dynamik* betrachtet der *VF.* die *Materie* als das *Bewegliche*, so fern es einen Raum *erfüllt*, d. i., so fern es allem *Beweglichen* widersteht, das in seinen Raum einzudringen bestrebt ist. Ein Raum, der nicht erfüllt ist, ist ein *leerer* Raum. Diese *Erfüllung* des Raums, die man sonst die *Solidität* nennt, geschieht nun nicht, wie viele meynen, durch die bloÙe *Existenz* der *Materie*, sondern durch eine besondere *bewegende Kraft*. Denn wenn die *Materie* dem *Eindringen* eines andern *Beweglichen* widersteht, so vermindert sie die *Bewegung* desselben, oder hebt sie gar auf. Dieses aber kann nicht anders geschehen, als daß dasselbe eine andere *Bewegung* in entgegengesetzter *Richtung* bekommt, folglich ist der *Widerstand*, den eine *Materie* in dem Raum, den sie erfüllt, allem *Eindringen* anderer leistet, eine *Ursache* der *Bewegung* der letz-

tern in entgegengesetzter Richtung. Die Ursache einer Bewegung aber heißt bewegende Kraft. Also erfüllt die Materie ihren Raum nicht durch ihr bloßes Daseyn, sondern durch *bewegende Kraft*. Nun heißt eine Kraft, die dem Eindringen anderer Dinge, d. i. ihrer Annäherung widersteht, eine *zurückstoßende*, und die Kraft eines Ausgedehnten vermöge der Zurückstoßung aller seiner Theile heißt eine *expansive* oder *Ausdehnungskraft*, imgleichen die *Elasticität*. Also erfüllt die Materie ihre Räume durch *repulsive Kräfte aller ihrer Theile*, d. i. durch eine *ihre eigene ursprüngliche Ausdehnungskraft* oder *Elasticität*, und diese hat zugleich ihren *bestimmten Grad*, der niemals der größte oder kleinste ist, sondern über den ins Unendliche sowohl größere als kleinere gedacht werden können. Denn gäbe es einen *größten* Grad einer bewegenden Kraft, so müßte durch ihn in einer endlichen Zeit ein unendlicher Raum zurückgelegt werden, welches unmöglich ist, und gäbe es einen *kleinsten*, so könnte die Kraft, unendlich vielmal genommen, dennoch in keiner gegebenen Zeit eine endliche Geschwindigkeit erzeugen, welches aber den Mangel aller bewegenden Kraft bedeutet. Ist nun aber über jede ausdehnende Kraft noch eine größere bewegende Kraft möglich, so kann diese auch jener entgegenwirken, und dadurch ihren Raum verengern, d. i., sie *zusammendrücken*. Also muß auch für jede Materie eine *zusammendrückende* Kraft gefunden werden können, die sie von jedem Raum, den sie erfüllt, in einen noch enger zu treiben vermag. Da nun eine *ursprüngliche Ausdehnungskraft*, in einen kleinern Raum eingeschlossen, größer, und in einen unendlich kleinen Raum zusammengepreßt, unendlich groß seyn muß, so folgt hieraus, daß die Materien *ins Unendliche zusammengedrückt*, aber *niemals* von einer Materie, wie groß auch ihre Kraft sey, *durchdrungen*, d. i. dergestalt zusammengedrückt werden kann, daß der Raum ihrer Ausdehnung

völlig aufgehoben würde. Und so ist klar, daß die *Undurchdringlichkeit* gar nicht eine *absolute* ist, die aus dem bloßen Begriff der Materie folgt, sondern bloß eine *relative*, die auf einer ursprünglichen Ausdehnungskraft, und daher auf dem Widerstande beruht, der mit den Grad der Zusammendrückung proportionirlich wächst. Nun ist ferner Materie, als das Bewegliche im Raum, das letzte Subject alles dessen, was im Raume zur Existenz der Dinge gezählt werden mag, d. i. die *Substanz*, folglich ist *materielle Substanz* dasjenige im Raum, was *für sich*, d. i. abgefordert von allem andern, was außer ihm im Raum existirt, *beweglich* ist. Die Bewegung eines Theils der Materie, dadurch er aufhört, ein Theil von ihr zu seyn, ist die *Trennung*, und die Trennung der Theile einer Materie ist die *physische Theilung*. Hieraus läßt sich nun auf folgende Art beweisen, daß die Materie *ins Unendliche theilbar* ist, und zwar in Theile, deren jeder wiederum *Materie* ist. Da nemlich die Materie undurchdringlich ist, und zwar durch ihre ursprüngliche Ausdehnungskraft, d. i. durch die *repulsiven Kräfte* eines jeden Punkts in dem von ihr erfüllten Raum, so enthält in einem mit Materie erfüllten Raum jeder Theil derselben *repulsive Kraft*, allen übrigen nach allen Seiten entgegen zu wirken, mithin sie zurückzutreiben, und eben sowohl von ihnen zurückgetrieben, d. i. zur Entfernung von ihnen bewegt zu werden, mithin ist jeder Theil eines mit Materie erfüllten Raums *für sich selbst* beweglich, folglich als *materielle Substanz* von den übrigen durch *physische Theilung* trennbar. Also erstreckt sich die *physische Theilbarkeit* der Materie in Materie so weit, als sich die *geometrische Theilbarkeit* des Raums in Raum erstreckt. Nun aber geht die letztere ins Unendliche. Also erstreckt sich die erstere gleichfalls ins Unendliche.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Helmstädte: Henr. Philipp Conr. Henke pr. de figurato dicendi genere, fonte multarum in historia Christiana fabularum. XXVI Quartl. Manche Wunder christlicher Zeiten hält der Hr. Vf. nicht für absichtliche Erdichtungen und Lügen. Oft, glaubt er, mögten in Lobreden und panegyrischen Erzählungen solche Ausschmückungen unter der Form von Tropologien eingemischt gewesen seyn, welche dann nach und nach im historischen Sinn genommen, weiter fortgezählt auch wohl vermehrt worden seyn. Die Taube z. B., welche nach dem Martyrium des Polycarpus aus dieses Martyrers durchbohrten Herzen herausgeflogen seyn soll,*

möchte zuerst in einer Declamation auf den Martyrer, erschienen seyn, wo die Umstände der Heydnischen Apotheosen, zu welchen auch noch jetzt, wie zu den Römischen Canonisationen, Tauben gehörten, von dem eckstirten Redner auf Polycarpus Tod angewandt worden seyn. Erst späterhin habe man dies alsdann buchstäblich verstanden. — Eine weitere Ausführung dieser Idee, welche Hr. H. auf eine andere Zeit verspricht, müßte sehr angenehm seyn. Am Ende ist das Leben der neuen Herrn Doctoren, Sextroh und Pott, zu deren Doctorpromotion dies Programm geschrieben ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25^{ten} August 1789.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, von Immanuel Kant, etc.

Beschluß der im No. 261 abgebrochenen Recension.

Allein durch die bloße ursprüngliche Ausdehnungskraft, welche die Undurchdringlichkeit als die Grundeigenschaft der Materie ausmacht, wodurch sie sich unsern Sinnen zuerst als *et vas Reales* im Raum offenbart, würde noch keine Möglichkeit der Materie statt finden, sondern diese erfordert zugleich eine *ursprüngliche Ausdehnungskraft*, als die zweyte wesentliche Grundkraft der Materie. Denn eine wesentliche Ausdehnungskraft, durch welche die Theile der Materie einander fliehen, kann *erstlich* nicht durch sich selbst nur auf eine gewisse Grenze der Ausdehnung eingeschränkt werden, weil durch sie die Materie vielmehr bestrebt ist, den Raum, den sie erfüllt, continuirlich zu erweitern; *zweytens* auch nicht durch den Raum allein; denn dieser kann zwar den Grund enthalten, daß die Ausdehnungskraft mit der Erweiterung des Volumens der Materie schwächer wird; aber da von jeder bewegendem Kraft ins Unendliche kleinere Grade möglich sind, so kann er niemals den Grund enthalten, daß sie irgendwo aufhöre. Also würde die Materie durch ihre Ausdehnungskraft allein, wofern nicht eine andere Kraft entgegenwirkte, innerhalb keinen Grenzen der Ausdehnung gehalten seyn, d. i., sich ins Unendliche zerstreuen, folglich würde in keinem anzugebenden Raum eine anzugebende Quantität Materie angetroffen werden, mithin würden alle Räume leer, also eigentlich gar keine Materie da seyn. Folglich erfordert alle Materie zu ihrer Existenz Kräfte, die der Ausdehnungskraft entgegengesetzt sind, d. i. *zusammendrückende*. Diese können aber ursprünglich nicht wiederum in der Entgegenstrebung der Ausdehnungskraft einer andern Materie gesucht werden; denn diese bedarf, damit sie Materie sey, selbst einer zusammendrückenden Kraft. Also muß irgendwo eine ursprüngliche Kraft, die in entgegengesetzter Richtung der Ausdehnungskraft, mithin zur Annäherung, wirkt,

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

d. i. eine *Anziehungskraft* angenommen werden, und da sie zur Möglichkeit der Materie als Materie überhaupt gehört, so muß sie jeder Materie ohne Ausnahme ursprünglich zukommen.

Da nun diese ursprüngliche Anziehungskraft den Grund von der Möglichkeit einer Materie, mithin auch sogar von der Möglichkeit einer physischen *Berührung* derselben; enthält, so muß sie dieser vorhergehen, folglich muß ihre Wirkung von der Bedingung der Berührung ganz unabhängig seyn, mithin auch davon, ob der Raum zwischen der anziehenden und angezogenen Materie erfüllt sey, oder nicht. Also ist sie eine *unmittelbare* Wirkung der Materie auf andere *in die Ferne* (*actio in distans*), und durch den *leeren Raum*, und da sie zum Wesen der Materie gehört, so kommt sie auch jedem Theil derselben zu, und ist daher der Quantität der Materie proportional. Eben hieraus folgt auch, daß die Sphäre ihrer Wirklichkeit von jedem Theile der Materie sich auf jeden andern im Weltraum unmittelbar *ins Unendliche* erstreckt. Denn eine Begränzung dieser Sphäre kann nicht auf der innerhalb ihr liegenden Materie beruhen, weil die Anziehungskraft unmittelbar in die Ferne, und durch jeden Raum, als einen leeren wirkt, auch nicht auf der Größe des Raums, durch den sich ihre Wirkung verbreitet, weil in dieser zwar der Grund liegen kann, daß der Grad der Attraction immer mehr abnehme, aber niemals, daß er völlig aufhöre. Also ist nichts da, was die Sphäre der Wirklichkeit irgend eines Theils der Materie im Weltraum begrenzen könnte.

So wenig aber durch bloße Ausdehnungskraft ohne Anziehungskraft Materie möglich ist, so wenig ist sie auch durch bloße Anziehungskraft ohne Ausdehnungskraft möglich; denn ohne diese würden sich vermöge jener die Theile der Materie so lange nähern, bis gar keine Entfernung zwischen ihnen angetroffen würde, d. i., sie würden in einen mathematischen Punkt zusammenfließen, mithin würde der ganze Raum leer und ohne alle Materie seyn. Also gehört die Ausdehnungs- oder Zurückstößungskraft eben sowohl, als die Anziehungskraft, zum Wesen der Materie. Mehr aber als diese beiden wesentlichen Grundätze der Materie lassen sich nicht denken;

Z z z

weil

weil alle Bewegung eines Punktes in einer Linie geschehen, in dieser aber keine andere Bewegung als Annäherung oder Entfernung möglich ist. Also muß sich die Möglichkeit eines in einem bestimmten Grade erfüllten Raums aus diesen beiden ursprünglichen Kräften zusammen ableiten und konstruiren lassen, und da die Anziehung der Quantität der Materie proportional ist, so müssen die verschiedenen Grade der Erfüllung des Raums bloß von den verschiedenen bestimmten Graden der ursprünglichen Ausdehnungskraft der Materien abhängen. Hiezu aber bedarf man eines Gesetzes des Verhältnisses derselben in verschiedenen Entfernungen der Materie und ihrer Theile von einander, welches eine reine mathematische Aufgabe ist, die nicht mehr für die Metaphysik gehört. Indessen giebt der Vf. auch zu dieser Untersuchung vortrefliche Winke. Da aber eine deutliche Anzeige derselben zu viel Raum erfordern würde, so wird es genug seyn, zu bemerken, daß, nach ihm, die ursprüngliche Anziehung der Materie so vorgestellt werden müsse, daß ihre Richtungslinien von allen Punkten der umgebenden Kugelfläche zum ziehenden Punkte zusammenlaufen, und daß sie also in umgekehrtem Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen, die ursprüngliche Zurückstoßung aber bey verschiedenen unendlich kleinen Entfernungen der einander treibenden Punkte in umgekehrtem Verhältnisse der Würfel derselben wirken müssen, und so würde, da die Zurückstoßung bey Annäherung der Theile in größerm Maasse wächst, als die Anziehung, die größeste Grenze der möglichen Annäherung für jede gegebene Anziehung, mithin auch der Grad der Zusammendrückung, der das Maas der intensiven Erfüllung des Raums ausmacht, völlig bestimmt seyn.

Uebrigens ist einleuchtend, daß die Dynamik die Lehre von der *Qualität* der Materie nach den drey Kategorien der *Realität*, *Negation* und *Limitation* vollständig enthält, indem sie zuerst das *Reale* oder *Solide* im Raum in der Erfüllung desselben durch *Ausdehnungskraft*, dann das *Negative* von dieser, die *Anziehungskraft*, die, so viel an ihr ist, alles *Solide* gänzlich aufheben würde, und endlich die *Einschränkung* der ersten Kraft durch die zweyte, und die daher rührende Bestimmung des Grades einer Erfüllung des Raums untersucht hat.

Die *Mechanik* betrachtet drittens die Materie als das *Bewegliche*, so fern es als ein solches *bewegende Kraft* hat, d. i. so fern es durch seine Bewegung auch andern Bewegung *mittheilt*. Die *Quantität der Materie* ist die Menge des Beweglichen in einem bestimmten Raum. Eben diese, so fern alle Theile in ihrer Bewegung als zugleich wirkend betrachtet werden, heißt die *Masse*, und man sagt: eine Materie *wirke in Masse*, wenn alle ihre Theile, in einerley Richtung bewegt, *außer sich zugleich* ihre bewegende Kraft

ausüben. Eine Masse von bestimmter Gestalt heißt ein *Körper*. Die *Größe der Bewegung* besteht *phoronomisch* bloß im Grade der Geschwindigkeit, aber *mechanisch* betrachtet im zusammengesetzten Verhältnisse der Masse und der Geschwindigkeit. Wenn daher in zwey bewegten Körpern die Geschwindigkeiten sich umgekehrt wie die Massen verhalten; so ist die Größe der Bewegung in beiden einerley. Da die Materie ins Unendliche theilbar ist; so läßt sich ihre Quantität, d. i. die Menge ihrer Theile, nicht absolut, sondern bloß *relativ* bestimmen. Nun kann letzteres zwar geschehen, wenn man eine gegebene Materie mit einer andern gleichartigen vergleicht, weil hier die Quantität der Materie der Größe des Volumens proportional ist. Aber sie *allgemein*, d. i. in Vergleichung mit jeder auch ungleichartigen, zu bestimmen, dieses kann nicht anders als durch die *Quantität ihrer Bewegung bey gegebener Geschwindigkeit* geschehen. Die *Mechanik* enthält nun drey allgemeine Gesetze.

Das *erste* ist dieses: *Bey allen Veränderungen der körperlichen Natur bleibt die Quantität der Materie im Ganzen dieselbe, unvermehrt oder unvermindert*. Denn da in jeder Materie das für sich Bewegliche die Substanz, folglich die Menge desselben die Quantität der Substanz, ist, so ist die Quantität der Materie nichts anders, als die Menge der Substanzen, daraus sie besteht; also kann sie bloß dadurch vermehrt oder vermindert werden, daß neue Substanz derselben entsteht, oder vergeht. Nun aber ist bey allem Wechsel der Materie die Substanz beharrlich, und kann also dadurch niemals entstehen oder vergehen. Also bleibt die Quantität der Materie im Ganzen immer dieselbe.

Das *zweyte* Gesetz der *Mechanik* ist folgendes: *Alle Veränderung der Materie hat eine äußere Ursache*, d. i., ein jeder Körper beharrt in seinem Zustande der Ruhe oder Bewegung in derselben Richtung und mit derselben Geschwindigkeit, wenn er nicht durch eine *äußere Ursache* genöthigt wird, diesen Zustand zu verlassen. Denn jede Veränderung des Zustandes der Materie muß eine Ursache haben. Nun aber kann diese nicht eine innerliche seyn; denn die Materie hat, als ein bloßer Gegenstand der äußern Sinne, keine schlechthin inneren Bestimmungen und Bestimmungsgründe zum Handeln. Also hat alle Veränderung der Materie eine *äußere Ursache*, d. i., ein jeder Körper beharrt u. s. w. Dieses Gesetz muß allein das *Gesetz der Trägheit* (*lex inertiae*), genannt werden, nicht aber das von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung; denn dieses sagt, was die Materie thut, jenes aber, was sie nicht thut. Die *Trägheit* der Materie ist nichts weiter, als ihre *Leblosigkeit*. Alle Materie als solche ist *lebios*. Das sagt der Satz der *Trägheit*, und nichts mehr. Suchen wir daher die *Ursache* irgend einer Veränderung der

Materie im *Leben*, so haben wir sie auch sofort in einer *andern* von der Materie verschiedenen, obzwar mit ihr verbundenen, Substanz zu suchen.

Das dritte Gesetz der Mechanik ist dieses: *In aller Mittheilung der Bewegung sind Wirkung und Gegenwirkung einander jederzeit gleich.* Denn alle *thätigen* Verhältnisse im Raum, und alle Veränderungen dieser Verhältnisse müssen, sofern sie Ursachen von gewissen Wirkungen seyn können, vermöge des metaphysischen Grundsatzes der Gemeinschaft, jederzeit als wechselseitig vorgestellt werden. Nun aber ist alle Veränderung derselben Bewegung. Also läßt sich keine Bewegung eines Körpers in Beziehung auf einen *absolut-ruhigen* denken, der dadurch auch bewegt werden soll, sondern dieser muß bloß als *relativ-ruhig* in Ansehung des empirischen Raums, auf den man ihn bezieht, und daher zusamt diesem Raum in entgegengesetzter Richtung im absoluten Raum bewegt vorgestellt werden, und zwar mit eben der GröÙe der Bewegung, als der Bewegende, in demselben gegen ihn hat, weil kein Grund da ist, dem einen mehr Bewegung, als dem andern, beyzulegen; folglich müssen ihre Geschwindigkeiten sich ungekehrt, wie ihre Massen, verhalten. Es sey also ein Körper A mit der Geschwindigkeit AB in Ansehung des relativen Raums gegen den Körper B, der in Ansehung eben desselben Raums ruhig ist, im Anlaufe. Man theile daher die Geschwindigkeit AB in solche zwey Theile BC und AC, die sich ungekehrt wie die Massen A und B verhalten, und stelle sich A mit der Geschwindigkeit AC, B aber zusamt dem relativen Raum in entgegengesetzter Richtung mit der Geschwindigkeit BC bewegt vor; so heben die Bewegungen der beiden Körper, da sie entgegengesetzt und gleich sind, einander auf, folglich verletzen sich beide Körper beziehungsweise auf einander, d. i., im absoluten Raum, in Ruhe. Da aber der relative Raum sich noch immer mit der Geschwindigkeit BC fortbewegt, vermöge des zweyten mechanischen Gesetzes, so erscheinen nach dem StoÙe beide Körper mit gleicher Geschwindigkeit $BD = BC$ und der Richtung AD des StoÙsenden bewegt. Da nun die Bewegung des Körpers A mit der Geschwindigkeit AC die Handlung ist, mit welcher er auf B wirkt, die Bewegung des Körpers B aber mit der Geschwindigkeit $BD = BC$ die Gegenwirkung desselben ist, so sind Wirkung und Gegenwirkung einander gleich. [Hieraus folgt zugleich, daß durch die Mittheilung der Bewegung nichts von ihr verloren geht, sondern daß ihre GröÙe nach dem StoÙe dieselbe bleibt, als vor dem StoÙe, nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt unter beide Körper zugleich vertheilt worden. Denn da $A \cdot AC = B \cdot BD$, folglich $A \cdot (AB - BD) = B \cdot BD$, so ist $A \cdot AB = (A + B) \cdot BD$. Und so bleibt bey allen Verände-

runge der Körperwelt im Ganzen immerfort einerley Quantität der Bewegung.]

Daß übrigens die drey mechanischen Gesetze die Lehre von der Mittheilung der Bewegung, oder der *Relation* des Beweglichen, nach den drey Kategorien der *Substanz*, *Causalität* und *Gemeinschaft* vollständig enthalten, ist von selbst klar.

In der *Phänomenologie* berachtet der Vf. endlich die Materie als das Bewegliche, so fern es als ein solches ein *Gegenstand der Erfahrung* seyn, d. i. so fern das materielle Ding in Ansehung des *Prädicats der Bewegung* als *bestimmt* gedacht werden kann. Da nun Bewegung Veränderung der Relation im Raum ist; so sind hier immer zwey *Correlata*, nämlich Bewegung des Körpers und Bewegung des Raums in entgegengesetzter Richtung, von denen in der Erfahrung das Prädicat der Bewegung *erstlich* dem einen so gut, als dem andern, oder *zweytens* bloß dem einen mit Ausschließung des andern, oder *drittens* beiden zugleich notwendig beygelegt werden muß. Also müssen hier die Bedingungen angezeigt werden, unter welchen ein Körper auf die eine oder andere Art durch das Prädicat der Bewegung bestimmt werden müsse, und es ist also hier nicht die Rede von Verwandlung des Scheins in Wahrheit, sondern der Erscheinung in Erfahrung. Dieses bestimmt nun der Vf. in folgenden drey Sätzen:

1. Die *geradlinigte* Bewegung einer Materie in Ansehung eines empirischen Raums ist zum Unterschiede von der entgegengesetzten Bewegung des Raums ein bloß *mögliches* Prädicat. Eben dasselbe in gar keiner Relation auf eine Materie ausser ihr, d. i. als *absolute* Bewegung, gedacht, ist *unmöglich*. Denn da sich bey der geradlinigten Bewegung die Richtung gar nicht ändert; so offenbaret sich hier nichts von bewegender Kraft, folglich ist hier die Bewegung bloß *phoronomisch*, und daher an sich unbestimmt und gleichgeltend, ob der Körper selbst, oder der relative Raum in entgegengesetzter Richtung, als bewegt vorgestellt wird. Im leeren oder absoluten Raum aber ist daher, weil dieser nicht empfindbar ist, auch eine geradlinigte Bewegung gar nicht empfindbar, also als ein Gegenstand der Erfahrung unmöglich.

2. Die *Kreisbewegung* einer Materie ist zum Unterschiede von der entgegengesetzten Bewegung des Raums ein *wirkliches* Prädicat derselben; die letztere dagegen, statt der erkern genommen, ist keine wirkliche Bewegung, sondern, wenn sie dafür gehalten wird, ein bloßer *Schein*. Denn da hier die continuirliche Veränderung der Richtung eine bewegende Kraft beweist; so ist die Bewegung des Körpers *dynamisch*, die des Raums aber bloß *phoronomisch*, folglich die erstere *wirklich*, die letztere aber, wenn sie gleich der Erscheinung nach mit der erkern übereinkommt, den-

dennoch im Zusammenhange aller Erscheinungen d. i. der möglichen Erfahrung, dieser widerstehend, also ein bloßer Schein.

3. In jeder Bewegung eines Körpers, wodurch er in Ansehung eines andern *bewegend* ist, ist eine entgegengesetzte gleiche Bewegung des letztern *nothwendig*. Denn nach dem dritten Gesetze der Mechanik erfordert die Wirkung des erstern schlechterdings eine gleiche Gegenwirkung des letztern, also ist hier die Bewegung beider nicht nur wirklich, sondern *nothwendig*.

Dafs übrigens diese drey Sätze die Bewegung der Materie in Ansehung ihrer *Möglichkeit, Wirklichkeit* und *Nothwendigkeit*, folglich in Ansehung aller drey Kategorien der *Modalität*, bestimmen, bedarf keiner Erinnerung. —

Diese zusammenhängende Darstellung der Kantischen Naturwissenschaft wird hoffentlich das obige Urtheil über ihre Wichtigkeit rechtfertigen. So viel Rec. einsieht, ist sie völlig demonstrativ. Vielleicht würde es einem *Newton* nicht unwillkommen gewesen seyn, die drey Gesetze der Me-

chanik, und besonders die Anziehungskraft, die er nach seinem System nothwendig für eine wesentliche Grundkraft der Materie halten mußte, als eine solche *a priori* bewiesen zu sehen. Einige in den Anmerkungen vom Vf. als problematisch vorgetragene Nebengedanken, die hier übergangen werden mußten, verdienen eine nähere Prüfung der Physiker. Rec. könnte noch leicht zeigen, wie sehr die Kritik der reinen Vernunft durch diese Naturwissenschaft bestärkt wird, wenn diese Untersuchung nicht zu leicht zu der Weicläufigkeit eines Buchs anwachsen könnte.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

WITTENBERG, b. Kühne: *M. F. Chr. Baumeisteri philosophia definitiva*. Editio nova auctior et emendatior. 1789. 305 S. 8.

MEININGEN, b. Hanisch: *Das regelmäßige Versetzen der Bäume in Wäldern und Gärten*, von Chr. J. F. v. Dießkau. Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 160 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGIE. *Stade: Programm, quo C. Silius Italicus de bello Punico secundo 1, 1-154 varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrat* — Ge. Alex. Ruperti Gymn. Stad. Rector. 1788. 35 S. 4. Dieses Probestück einer neuen Ausgabe des Silius Italicus erregt Hoffnungen, durch deren Erfüllung sich der Hr. Vf. alle jungen Freunde der geistreichen Alten sehr verbinden wird. Denn dafs diese Ausgabe hauptsächlich für junge Leute berechnet ist, lehrt die ganze Einrichtung der mitgetheilten Probe, in der vorzüglich die Interpretation des Dichters sehr fleißig bearbeitet ist. Manches aus Geschichte, Geographie und Sprache erläuterte durfte doch wohl für Leser des Silius, mit dem man doch die Lesung der römischen Dichter nicht anfangen wird, als bekannt vorausgesetzt, oder nur mit ein paar Worten berührt werden. Auch die Kritik, die nach Heynitcher Manier von den erklärenden Anmerkungen abgefondert worden, ist nicht vernachlässigt. Wir wollen ein Beyspiel hier von anführen, in dem wir doch nicht ganz der Meynung des Vf. sind. Silius erzählt, Dido habe ihrem Gemal Sychaeus zu Ehren eine Capelle erbaut, *hoc sese (v. 85.) ut perlibent, curis inortalibus olim Exuerat regina loco*. Der Vf., der die *curas mortales* durch *vita misera qualis hominum esse solet*, erklärt, findet den Ausdruck matt, und will dafür *curis mordacibus* setzen, welches durch die ähnlichen griechischen Beywörter der Sorgen *Ἰυποβόροι, Ἰυποδοκούς* und beym Hesiod *γυιοβόροι* (nach der Ruhnkenschen Verbesserung *γυαβόροι*) erläutert wird. Wir halten dagegen die *curas mortales* für gelehrter, und erklären es überhaupt von den irdischen, vorzüglich Regierungsforgen, deren sich zu entschlagen, die Dido sich bisweilen in die Einsamkeit dieses Heiligthums zurückzog. — Bey v. 119 ff. ist uns noch eine kritische Bedenklichkeit aufgestossen. *Nigra*, sagt der Dichter, *triformi Hostia mactatur Divae, raptimque re-*

cludit Spirantes artus poscens responsa sacerdos; Ac fugientem animam properatis consulit extis. Der Hr. Vf. hat nichts bey dem letzten Verse angemerkt, in welchem es doch sehr auffällt, dafs der Opferpriester die fliehende Seele befragt, zu geschweigen, dafs die Verbindung: *animam properatis consulit extis* sonderbar ist. Wir halten diesen Vers für eine Glossé des vorhergehenden Verses. *Properata exta* beziehen sich auf die Worte: *raptim recludit. Spirantes (ἀσπυρσόντες) artus* wurde durch *anima fugiens* erklärt. Auch im Virgil A. 4, 63 f., den Silius hier fast wörtlich nachahmt, ist keine Spur des letztern Verses vorhanden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Magdeburg*, in der Güntherischen Hofbuchdruckerey: *Vergnügen in Gott* für Stadt- und Landbewohner. Erster Heft. 1789. 8. 6 B. (4 gr.) Diese Quartalchrift, wovon noch 3 Hefte dieses Jahres erscheinen werden, ist bestimmt: vergnügende, nützliche religiöse Gedanken, Empfindungen und Entschliessungen in verschiedenen Ständen der Stadt- und Landbewohner zu befördern. Ausser 20 Andachten von Gotthold oder Scriber (mit verbessertem Stil) einer Predigt über das sinnliche Vergnügen in Gott, von dem Herausgeber, einigen Betrachtungen des sel. Sturm und ermunternden Gedichten, zeichnet sich dieser erste Heft vornemlich dadurch aus, dafs er eine Auswahl edler Gedanken Friedrichs des Grossen über Gott, Unsterblichkeit der Seele, erstes Christenthum, Vergnüglichkeit und Zufriedenheit enthält. Warum sich der Herausgeber unter der Vorrede *Retfuk* nennt, welches, rückwärts gelesen, *Kufler* heisst, können wir nicht einsehen.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 26^{ten} August 1789.

G O T T E S G E L A H R T H E I T.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Epitome theologiae Christianae. Futuris doctoribus religionis scripta* D. Sam. Friedrich Nath. Morus. Th. Prof. Lipf. 1789. XXIV und 280 S. 8. (16 gr.)

Wir können der Religion und der Kirche Glück wünschen, wenn ihre *künftigen* Lehrer, denen dies Buch bestimmt ist, geleitet durch die Erinnerungen in der Vorrede, die Gelehrsamkeit nicht so ganz verachten und, geleitet durch den Geist des ganzen Buches, die christliche Wahrheit untersuchen, kennen und vortragen; wenn sie aus demselben und nach dem Muster desselben lernen, die Bedeutungen der Worte sorgfältig und biblisch zu bestimmen, die Beweise vorsichtig zu wählen, die Vorstellungen von den Lehren zuerst aus der Bibel, dann nach der Kirchenmeynung und endlich nach den Systemen der ältern Lehrer zu studiren und diese drey Arten gehörig und klar von einander abzufondern; wenn sie aus demselben sich überzeugen, was für Eindruck eine ruhige Untersuchung und die goldne Bescheidenheit mache, welche das Geheimnißvolle nicht durchschauen, die Gränziinien des menschlichen Wissens nicht durchbrechen will, das alte bedachtsam wegläßt, oder schüchtern abschneidet und beyseite legt: wenn sie nach diesem Muster die Geschichtswahrheiten stets mit der Religion selbst in Verbindung zu setzen suchen, in Lehren, wo die Ueberzeugung nicht leicht ist, und der eigne Gang ihres Geistes einen andern Weg wählen möchte, bloß den Referenten machen, und nach Entdeckung der biblischen Ideen, statt bey kühnen Speculationen nach alter und neuer Philosophie über das *Wie* zu verweilen, schnell zu Betrachtungen über das *Wozu* übergehen; wenn sie endlich nicht nur diejenigen *wenigen*, gemilderten Vorstellungen über manche theologische Materien, denen sich Hr. M. nicht entgegen setzen wollte und vielmehr, doch mit treuer und gewissenhafter Beybehaltung des wahren Kirchenystems, Beyfall und Bestätigung gab, ausbreiten, sondern auch in manchen andern Lehrartikeln, mit einer weniger ängstlichen Behut-

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

samkeit und Abhängigkeit, ähnliche nöthige Milderungen und unanfechtbare Erklärungen aufnehmen und versuchen, und hoffentlich dadurch schneller den erwünschten Zeitpunkt herbeyführen, wo der Theolog der lästigen Sorgfalt nicht bedarf, neuseheinende Sätze mit dem Schilde älterer Theologen zu bedecken, die Resultate richtiger Prämissen zu verbergen, von seinem eigenen freyen Wege sich Sicherheits halber auf den dornigten Weg des Systems zurück zu ziehen, die Fesseln der Kirchenmeynungen, aus denen sich sein Geist losgearbeitet, sich zum Schein wieder anzulegen, und einen Vertrag zwischen den symbolischen Büchern und den Lehren der Bibel und Vernunft zu entwerfen. Aber auch alle *jetzigen* Theologen sollten in die Schule dieser Epitome, zu ihrer Belehrung, hinein gehen; die Freunde der ältern Dogmatik, um sich die frohe Ueberzeugung, daß ihre Führer *Chemnitz, Gerhard, Musäus*, nicht vergessen sind, und die beschämende Ueberzeugung, daß manche verdächtig gemachte Aufklärungen in der Theologie nicht so antisymbolisch sind, wie sie glauben, zu holen: die Novatoren, um zu lernen, daß ein kalter Forscher ihre Sprüche noch nicht siegend finde und daß nicht alle ihre Angriffe wider die theologischen Meynungen auch die Kirche angehen; und beide, um die edle Mäßigung sich empfohlen seyn zu lassen, die ohne Geräusch baut und zerstört, und auch, dem Gang der Vorsehung gemäß, entweder der Zukunft und der langsamem Zeit manches, was sich nicht übereilen läßt, oder dem Fleiß, der Einsicht und dem Muth anderer Zeitgenossen das überläßt, was sie in ihrer Lage glücklicher verbessern können. Bey diesem Verfasser dürfen wir die großen Tugenden eines Lehrbuchs, Kürze mit Präcision, und Leichtigkeit des Ausdrucks, in Verbindung mit Reinigkeit desselben, nur als Nebentugenden anführen.

Der *Plan* des Ganzen weicht nicht wenig von dem gewöhnlichen in andern Lehrbüchern ab. Die *Prolegomenen* handeln von der Religion überhaupt, der geoffenbarten besonders, der Theologie, der heiligen Schrift, (mit Hintansetzung aller historischen Untersuchungen,) und der Glaubwürdigkeit ihrer Verfasser, der Apostel und Propheten

A a a a

ten

ten, von welchen natürlich, ohne weitem Beweis, die Glaubwürdigkeit ihrer (ächten) Schriften abhängt. Die Apostel verdienen allen Glauben, weil sie die von Jesu selbst gelernte Lehre unter besonderm göttlichen Beystand (*singulari procuratione Dei adjuvante*) vortragen; und die Propheten A. Test. verdienen ihn, weil sie sich bey Abfassung ihrer Schriften auf göttlichen Befehl (*iussi sunt*) und Belehrung (*rem a Deo acceperunt*) berufen, und außerdem noch durch die Autorität Jesu und seiner Apostel empfohlen werden. Hieraus wird S. 20 gefolgert, daß die Herabwürdigung des A. Test. sehr injuriös seye, und die christlichen Lehrer noch jetzt, wie einst Jesus, dasselbe in Ansehen halten und zur Beförderung der Religion, (*ad docendam, discendam exercendamque religionem*), nützen müssen. (Hierüber wird ein mündlicher Unterricht unfehlbar nähere Bestimmungen um so mehr geben müssen, da Jesus, zur Gründung seiner Religion, auf das Alte Testament sich zu berufen, temporelle Ursachen hatte, welche bey unserer Lage wegfallen, und da eine neue Religion die dogmatische Wichtigkeit der frühern Religionschriften nothwendig sehr vermindern muß.) Die Eingebung ist nicht eine bestimmte, überall gleichartige, Wirkung Gottes, sondern eine vielfache. Sie besteht, z. B., bey dem N. Test. (§. 28. Anm.) darinn, daß Gott den Verfassern dieser Schriften durch Christum die Wahrheit bekannt machen lassen, nachher ihre Einsichten erweitert, bey ihrem Unterricht unterstützen, und zur Abfassung dieser Schriften Gelegenheit durch seine Vorlesung, zuweilen auch Befehl, gegeben hat. Was die Theologen sonst für Bestimmungen gegeben haben, wird zwar §. 29. historisch erzählt, aber ihre Versuche verlieren sichtbar bey der dabey angestellten Prüfung ihrer Gründe: und auch selbst bey der Vorstellung des Hn. M. werden noch Schwierigkeiten übrig bleiben. Wenn dieselbe den Begriff der Eingebung erschöpft, so ist, nach eben diesem Charaktere, gewiß auch die Inspiration dieser Epitome zu beweisen.

Das System hat (zufällig) sieben Artikel: Von Gott, Vater, Sohn und Geist, Schöpfung und Vorsehung; von den Engeln; vom Menschen; von der Beglückung des Menschen durch Jesum, (*de gratia Dei salutari*), Christi Geschichte und Geschäften; von der Heilsordnung; von der Kirche; von den letzten Dingen. Wir nehmen nur aus dem Interessantesten und Delicatesten einiges heraus, um zu zeigen, wie ein so gelehrter Theolog darüber denke und wie ausstudirt seine *formulae caute loquendi* seyn, welche in solchen Materien für einen sehr großen Theil künftiger Lehrer großs-Bedürfnis sind. — Um das Verhältniß des Sohnes und des heil. Geistes zur Gottheit zu bestimmen, giebt Hr. M. die Formel: *filius et Spiritus. S. per patrem est et talis est, qualis est*; und wollte Gott! man hätte sich, ohne die

Versuche zu bestimmen, was es heiße, *per patrem esse*, und thue nähere vergebliche Erörterungen über das *talis*, sich mit dieser oder oder einer ähnlichen Formel (*quod filius et. Sp. S. aequae ac Pater omnes res creatas longe antecellunt et una cum patre a ceteris rebus omnibus penitus diversi sint*. §. 3 S. 53.) beruhigt! Kann man aber der menschlichen Wißbegierde Gränzen setzen? und läßt sich verbieten, noch eine deutlichere Erläuterung, oder wenigstens negative Belehrung über eine Formel, wie die *per Deum* ist, zu suchen und zu wünschen? zumal wenn Hr. M. sagt, daß die Kirchenväter und Kirchenlehrer eben dieses, durch die Redensarten, *filium a Deo genitum esse, essentiam accepisse; spiritum s. a patre procedere* u. s. w. ausdrücken wollen? Oder soll dies so viel heißen: sie haben Bestimmungen und Formeln gegeben, die niemand erklären kann, und die allen weitem Untersuchungen Gränzen setzen sollten? Unfre jetzigen Zöglinge, die künftige Lehrer der Religion werden sollen, erleben hoffentlich die Reife ihres Zeitalters, bey der sich das natürliche Bekenntniß ablegen läßt, daß wir, mit und ohne Bibel, von der Natur Gottes, des Sohnes und des h. Geistes gar nichts wissen, und daß wir sie bloß nach ihrem Verhältniß gegen die Menschen und Christen kennen, und hierinn schon Grund genug zu ihrer Verehrung finden. — Daß die Beweise für die Persönlichkeit des h. Geistes, zumal für die jetzigen Zeiten, mehr ausgehoben und zur Beförderung ihrer Kraft, mehr zusammen gestellt wären, wünschen wir desto mehr, je mehr es Mode ist, — (und viele *futuri doctores* machen gern die Mode mit,) — dieselbe zu bezweifeln oder gar zu läugnen. Das *Bedeutende* und *Schneidende* in der Erläuterung S. 60. *Sp. S. dicitur in concreto auxiliator Apostolorum* Joh. 14, 16. *non autem abstracto vocabulo, auxilium*, wird nicht allen auffallen, und wenn sie sich an Stellen erinnern, wo dieser *Spiritus* auch in *abstracto* *ὁμοιῶς ὁψιστος* genannt wird, wenigstens etwas verlieren. — Ueber die Lehre von der Schöpfung bleibt Hr. M. bloß bey dem Allgemeinen, ohne nach Moses eine detaillirte Geogonie zu beschreiben; aber in der Lehre von der Regierung Gottes sind Winke zu neuer vernünftiger und verständlicherer Vorstellung derselben, die den Denkenden sehr willkommen seyn werden. — Den guten und bösen Engeln ist ein eigenes Kapitel gewidmet, und zur Ehre der heiligen Schrift nicht allein ihr Daseyn, sondern auch von den guten, ihre Wirkung auf der Erde, besonders auch nach Matth. 13, 41. bey dem Ende der Welt, vertheilt, und die Lehre, daß sich Gott auch der erhabnern Wesen zum Besten der Menschen zu bedienen pflege, (*nostris commodis destinare posse et solere*), durch ihren Einfluß auf unsere Ruhe, empfohlen. — Vom Teufel S. 82 wird zwar gesagt, daß er sein Werk in den Ungläubigen habe, zur Unsitlichkeit viel bey-

trage, und die Tugend verhindere: aber es werden theils andere Ursachen des Verfalls nicht ausgeschlossen, noch gesagt, wie der Teufel wirke, was man ihm zuschreibt, worüber auch nicht näher gefragt werden sollte (§. 13. S. 83.) — (Läßt sich auch die Vernunft allemal gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, wenn ihr nicht blofs die Dunkelheit und Unbegreiflichkeit abschreckend, sondern auch die Sache selbst höchst bedenklich ist? Es hat vielleicht niemand besser gezeigt, wie die Lehre von dem Teufel religiös gebraucht werden kann, als es hier geschehen ist: aber wegen dieses Gebrauchs die ganze, nur beyläufig im N. T. berührte, Lehre beyzubehalten, würde höchstens, um der ganz Schwachen willen, nöthig seyn. Es giebt ja doch weit einleuchtendere Ursachen, warum die Menschen sich von der Sünde enthalten sollten, als die Vorstellung, das Liebe zur Sünde Gemeinschaft mit dem Teufel, dem Feinde Gottes und der Menschen, sey, und das derselbe, nebst vielen andern Ursachen, zur Sünde mitwirke. Wo die Ideen vom Teufel schon vorhanden sind, möchten sie zur Warnung genützt werden, wie es bey den jüdischen Lesern des N. Testam. geschieht: aber sie, um dieser Warnungen willen, unterhalten, oder in die christliche Religion einführen, ist, aufs wenigste, überflüssig. Wen es vom Laster nicht abschreckt, das er durch dasselbe Gott unähnlich wird, den wird die Furcht, dem Teufel dadurch ähnlich zu werden, noch weniger abschrecken. — Das Reinigungsfeuer glimmt hoffentlich schon, das aus den christlichen Lehrbüchern diesen Artikel ausbrennen, und die Ueberreste entweder in den Artikel von der Schöpfung, die auch höhern Intelligenzen das Daseyn gab, oder von der Vorsehung, welche manches Gute durch unbekante Ursachen bewirkt und manches Böse, aus unbegreiflichen Ursachen, entstehen läßt, einschmelzen wird. — Die Vorstellungen über die früheste Geschichte der ersten Menschen, und ihren Fall, sind aus den Programmen des Hn. M. *de notitia rel. cum rebus experientiae obviis copulata* schon bekannt: noch mehr verdienen es seine Erklärungen über die moralische Unvollkommenheit des Menschengeschlechts zu werden. Sie ist sichtbar, (§. 2. S. 95.), da alle begehren, was sie gar nicht, oder nicht so, wie es geschieht, begehren sollten, lieber blofs ihren Trieben und Neigungen, (*appetitio*), als dem Gesetz folgen wollen, und wirklich blofs ihren Neigungen folgen, und das alles von Jugend auf (*a teneris*), weil sich kein Zeitpunkt angeben läßt, wo diese Unordnung in ihnen anfängt, und so lange sie leben. Dies ist an sich Elend, und wird es noch mehr durch die Folgen für den Geist und für die Ewigkeit, auf welche die christliche Lehre, die Menschen aufmerksam zu machen, das Verdienst hat. — In der Musterung der Beweisstellen werden 1 Mos. 8. 3. Pl. 51, 7., wo David nur von sich spricht,

(wo wir aber den Sinn nicht aus Joh. 9, 34. erläutern möchten, weil die Redensart: *mit Sünden geboren seyn*, vom Blindgeborenen, der schon, nach jüdischen Ideen, die Strafe der Sünde mit auf die Welt bringt, in *eigner* Bedeutung gebraucht wird.) Eph. 4, 18. 19. zweckmäßiger, und Eph. 2, 3. *Φυσις* nicht durch *natura* oder *substantia hominis*, oder *actus nascendi*, sondern durch *status hominis, expertis veniae et emendationis* erklärt. Man kann diesen Zustand *natürlich* nennen, weil es uns, bey der allgemeinen Erfahrung des Gegenheils, unnatürlich vorkommen müßte, wenn der Mensch nicht in diesem Zustande wäre. Man kann daraus eine *Zurechnung des Falls Adams* machen, weil wir die schädlichen Folgen des Falles der ersten Menschen tragen, man kann von einer *Erbsünde* reden, wenn darunter, nach den symbolischen Büchern, nichts weiter gedacht wird, als *defectus pietatis*, (wir müssen fromm werden), und *obvia concupiscentia* *αταντος*, ohne auf die Ursache und den Ursprung dieser Unordnung zu sehen, oder bestimmen zu wollen, wie die Menschen nach einander darein gerathen. (Treflich! ganz mit den Worten der Augsb. Confession einstimmig! ganz im Geist des bedachtamen Melanctons, ganz zur Befriedigung der Vernunft; aber nicht im Sinne Augustins, nicht nach der Meynung Luthers, und nicht nach der Auslegung in der Concordienformel, welche auch die Kinder im Mutterleibe diese schädlichen Folgen der Sünde Adams an Leib und Geist tragen läßt. — Es wäre aber ein neuer Beweis dieser *αταξιας*, wenn man um deswillen wider den Hrn. Vf. streiten wollte.) —

Im Artikel von *Christo* verweilt die Abhandlung, ohne sich über die Art der Vereinigung des Leibes mit Jesus in unnütze Betrachtungen einzulassen, mehr beym Gebrauch dieser Lehre, S. 126, und beschließt die Erzählungen der Kirchenmeynung und Bestimmung, mit ihren Formeln, bis auf die *tria genera comm. idiomat.* mit dem Bekenntniß: *an usum magnopere habuerit habeatque studium hoc in classes dispefcendit illas propositiones, praesertim cum tantopere fluctuatum sit in ea re, nolo interpretari. Ad Exercitium religionis haec usum habent nullum, et possunt ignorari a christianis; fuisse theologos in hac re nimios, non dubito fateri.* — In den schätzbaren Erläuterungen über die Redensarten, vom *Versöhnungstod*, vom *Mittleramte Christi*, (welches blofs auf seinen Tod eingeschränkt wird S. 137.) von *Genugthuung* (S. 152.), vom *thuenden Gehorsam*, (worunter nur der zu verstehen, welchen Jesus durch Uebernahme und Erduldung der Leiden und des Todes bewiesen S. 156), wird jeder Theolog, der sich nicht in Metaphorische Formeln verliebt, oder die Ausdrücke der Bibel seiner Philosophie unterwürfig gemacht hat, leicht Hn. M. beystimmen. Weniger können wir es, wenn S. 158. der Begriff des Wortes, *Verdienst Christi*

Christi, bloß auf die Wohlthaten, die wir seinem Tode verdanken, eingeschränkt wird. Was für Verwirrung daraus entstehen kann, wenn man zum Verdienst Jesu *alles* rechnet, was die Menschen ihm zu danken haben, sehen wir nicht: aber es ist am Tage, daß jene enge, einseitige Bedeutung, die ohnehin dem Sprachgebrauch unsers Zeitalters nicht gemäß ist, eine undankbare und gefährliche Gleichgültigkeit gegen die übrigen Wohlthaten Jesu leicht hervor bringt und unterhält. — Für die Lehrform vom *dreyfachen Amte Christi* spricht ausführlicher, als es die Sache verdiente, wider Ernesti der Anhang, S. 176., dessen neunter Paragraph jedoch die Unbequemlichkeit dieser Form, weil der Name Priester tropisch, und der Name, Prophet, hebräisch ist, hinlänglich zeigt. — In den *Gnadenwirkungen* ist alles mittelbar, durch die Lehre, durch welche wir zum Glauben gebracht und gebessert werden. Glaube und Buße sind also ein *Werk Gottes*, weil er uns die christliche Lehre als Hülfsmittel zu diesen Gesinnungen gegeben hat. Aber auch (so heißt es nach S. 207. §. 4.) *in diesem Sinne*, weil er uns beym Gebrauch dieses Mittels durch seinen Geist unterstützt, d. i. unsere Bemühungen beym Gebrauch der Lehre mit Fortgang bekront. (Wodurch?). — Ueber die Lehre *de libero arbitrio* wird die simple Lehrform vorgeschlagen: „Der Mensch, ob er gleich Vernunft und Gewissen von Natur hat, muß doch wissen, daß es auch eine groffenbarte Religion giebt, die ihn *eigene* nützliche Wahrheit lehrt.“ Er kann ohne den Besitz der Offenbarung diese Religion und ihre Lehren nicht kennen, beurtheilen und billigen, und findet vielmehr in sich mancherley Hindernisse und Neigungen, welche ihn dagegen einnehmen. Es ist also (*gratia*) Wohlthat, wenn dieser natürlichen Unwissenheit und Abneigung gesteuert wird.“ Wäre man doch immer bey diesen Bestimmungen geblieben! — In der Lehre vom *Abendmahl* ist vielleicht am stärksten sichtbar, wie viel Einfluss kirchliche Bestimmung auf den Lehrvortrag in dieser Epitome habe. Denn es ist darinnen nicht nur die ganze unverständliche Lehre Luthers und seiner Partey *buchstäblich* angeführt, sondern auch den Gründen, wodurch sie unterstützt werden soll, ein Werth beygelegt, den sie unmöglich haben können. Wir bekennen diese Lehre, heißt es S. 242. 8., weil die Einsetzungsworte, *das ist mein Leib*, diesen Sinn haben können, und weil diese Formel etwas darbietet, erklärt, was sie darbietet, und verspricht.

(*Verba Christi spectanda sunt, ut exhibentis et, quid exhibent, declarantis, item ut promittentis. Unde aequum est, ea verba simpliciter et ad litteram tenere.*) Diese Beybehaltung des buchstäblichen Sinnes soll desto billiger seyn, weil die römische Meynung mit physischen Principien unvereinbar ist, (die neuern kathol. Theologen haben sich in Conformität mit den ältesten Lehren doch so erklärt, daß dieser Vorwurf wegfällt), die Zwinglische aber bloß eine Ceremonie aus dem Abendmahl macht, welches mit dem Geist der christl. Religion nicht gut zusammenhängt, weil dieselbe nichts Aeußerliches gebietet, wo die Sache, um deren willen die äußerliche Handlung angeordnet ist, auch ohne diese Ceremonie erlangt werden kann. (Wird nicht der Zwinglianer oder auch der Calvinist sagen können, daß die äußerlichen Wirkungen des Abendm. ohne dasselbe nicht so gut stat finden, und daß ein Gebrauch, der so einfach, so bedeutend und so wirksam fürs Herz ist, sehr verträglich auch mit dem Geist des Christenthums sey, welches eine bestimmte Art des äußerlichen Religionsbekenntnisses wohl festsetzen kann?) und wenn erst nach diesem Bekenntnis ein grübelnder Leser sich erinnert, daß zuvor S. 235. §. 1. die natürliche Döderleinische Erklärung der Worte, *totum est ro anima nov*, vorgezogen wird, nach welcher Jesus zu den Aposteln sagte, trinket, und indem ihr trinket, so werdet ihr Genossen des neuen Bundes: so wird er in seinen Ueberzeugungen mehr zweifelhaft als befestigt werden. Die Kirche kann allenfalls ihre Beweise *öffentlich vorlegen*, aber *Lehrer*, (aus diesen besteht doch hier die Kirche,) können den Lehrern nicht diese Beweise zur Beybehaltung öffentlich *vorschreiben*, so wenig als wir ihnen das Recht einräumen können, zu befehlen, daß man glauben und behaupten (*statuere*) müsse, Jesus könne und wolle auf eine uns neue und unerkannte Weise seinen Leib und sein Blut uns, *ut singulare Beneficium, huic coenae alligatum*, mittheilen. Jedoch es wird alles gut werden, wenn die Schlußfolgerung allgemein angenommen wird, S. 246. ff. *Ceterum in re, tot quaestionibus oppleta — durum fuerit, sibi aliquem* (Luthern so wenig als Zwinglin oder Calvin ausgeschlossen,) *uni iudicium liquidum arrogare, — praesertim cum in usu coenae illius caput sit, — meminisse Christi*. Dies ist biblisch, christlich; und sollte die *Evangelische Kirche* mehr als dies behaupten, lehren, und eingeschränkt wissen wollen? —

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Merseburg*: M. Carl Traug. Thieme *Einladung zur Anhörung einiger Reden im Dom-Gymnasium zu Merseburg*. 1789. 12 S. 4. Diese kleine Schrift des bereits durch mehrere pädagogische Schriften rühmlich bekannten Hn. Rect. Thieme, enthält einige *Zweifel gegen den Schulgebrauch abgekürzter Römischer Schriftsteller*, in Beziehung auf den Aufsatz des Hn. Pr. Buhle

Braunsch. Journal 1788. St. III. S. 270 ff. und setzt folgende drey Fragen aus einander: 1) Was eigentlich von den abgekürzten Autoren in den Schulen für Gebrauch gemacht werden soll? 2) Welchen Endzweck man durch diesen Gebrauch zu erreichen denkt? und 3) Ob zu Erreichung des bestimmten Endzwecks dieses Mittel vorzüglich gut und wirksamer, als die bisher gebrauchten, sey.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 26^{ten} August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Epitome theologiae Christianae. Futuris doctoribus religionis scripsit Fr. Sam. Friedrich Nath. Morus etc.* (Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Artikel von der Kirche hat keine neuen Aufklärungen erhalten, so sehr er sie bedarf, wiewohl die ganze Materie nicht weiter in die Dogmatik gehört, als so fern Christus in Verhältniß gegen die Bekenner seiner Religion steht, und in einem protestantischen Lehrbuch ganz wegbleiben sollte. Wie wir glauben, giebt es niemals *societatem christianam*, und soll dergleichen nach der Absicht Jesu nicht geben, wie es *societates civiles* giebt; denn dies führt auf Hierarchie und alle die Uebel, die daraus und aus dem Zusammenfließen der weltlichen geistlichen Macht entstehen. Unfers Wissens haben auch die Protestanten nie eine Kirche (im singulari) gehabt, sondern *ecclesias*, wie es wenigstens gewöhnlich in der A. C. und andern öffentlichen Schriften, selbst im Westphälischen Frieden heisst, und sich dadurch vom zusammengeketteten Papstthum unterschieden. Es giebt also auch weder göttliche Kirchenrechte, noch göttliche Kirchenanstalten. Am allerwenigsten aber, scheint es, können Menschen, die sich zum Bekenntniß der christlichen Religion vereinigten, über diese Religion gebieten, die sie annehmen, aber nicht vorschreiben dürfen; denn das hiesse die Religion von sich abhängig machen. Und dies wäre der Hauptsatz, den wir in einer protestantischen und christlichen Dogmatik wegen seines Einflusses auf die Dogmatik selbst festgesetzt, bewiesen, und befolgt zu sehen wünschten. Unfehlbar würden alsdenn auch alle Lehrbücher (selbst das gegenwärtige nicht ausgenommen), die dem *Praeceptor ecclesiae* mit ehrerbietiger Scheu nie zu widersprechen wagen, die Rechte der Vernunft und des Gewissens freyer und unbesorgter ausüben. — Im Artikel von den letzten Dingen sucht Hr. M. vornehmlich das Gefühl unsrer Unwissenheit über die nähere Beschaffenheit desselben zu erregen, welches leider! manchen unerträglich ist, A. L. Z. 1789. Dritter Band.

aber doch der Dreifigkeit, über viele Dinge etwas bestimmen zu wollen, z. B. über die Strafen der Verdammten, vorbeugt. Die einfache Wahrheit lehren, die Hypothese fucht dämpfen, und ihre Geburten nicht in das Erziehungshaus der Wahrheit aufnehmen, selbst wenn sie mit stattlichen Panisbriefen von der Kirche versehen wären, giebt unfehlbar dem Theologen ein großes Verdienst um die Wahrheit selbst.

Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser Epitome, welche vielleicht im künftigen Jahrhundert seyn wird, was in diesem laufenden Baiers, Königs oder Neumanns Compendien waren, entschuldigt uns wegen der Ausführlichkeit unsrer Anzeige und läßt uns keinen dringendern Wunsch übrig, als diesen, daß, da Hr. M. den gewöhnlichen Geist unsers Zeitalters und die vielen Angriffe wider manche christl. Lehren kennet, er jenem zu gefallen, zur Erleichterung des Nachdenkens die Wahrheit und Verbesserungen etwas offener und in die Augen fallender dargestellt, und, um diesen zu begegnen, noch manche Erläuterungen und Bestimmungen über die angegriffenen Lehren aus den Schriften andrer Theologen aufgenommen hätte. In einem Buche, das allgemein gelesen werden wird, können die *Reservationen* für den mündlichen Unterricht, wie die *Reservationes mentales*, ein großes Hinderniß der Wahrheit werden, deren muthige Verbreitung einem allgemein geschätzten Theologen doppelt heiliger Beruf ist und seyn muß.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG: Anton Genovesi's oeconomisch politischer Commentarius zu J. Carry's Bemerkungen über Großbritannien's Handel und Gewerbe, verdeutschet v. M. Chr. Aug. Wichmann, 1. B. 1788. 8. 1 Alph. 17 B. (1 Rthl 8 gr.)

Das Buch enthält mehr als der Titel zu versprechen scheint. Denn nicht bloß Genovesi's Commentar ist geliefert, sondern auch Carry's Text und seines französischen Uebersetzers Butel-Dumonts Bemerkungen und Ausführungen dazu. Genovesi hatte, wie der deutsche Uebersetzer ganz richtig bemerkt, dieses letzte allein vor
B b b b
lich

sich, nicht aber das englische Original. Hr. W. erklärt sich in der Vorrede, daß seine Absicht bey der Verdeutschung dieses Buchs allein diese sey, die Kenntnisse und Grundsätze seiner ausländischen Verfasser in Deutschland zu verbreiten, weil es ihm schiene, daß viele deutsche Staaten einen guten Unterricht in der Staatsoekonomie noch wohl brauchen könnten. Aus diesem Grunde müßte man weder die Fortsetzung der Geschichte des englischen Handels, wo Carry und Dumont aufhören, noch die gänzliche und genaue Berichtigung von den geographischen, statistischen und physikalischen Fehlern seiner Vorgänger in seinem Buche erwarten. Seine eingeschränkte Bücherfammlang habe ihm nicht verstatet dieses zu leisten; die *Leipziger öffentlichen Bibliotheken enthielten von den hierher gehörigen Werken platterdings nichts; und die einzige privat Bibliothek, die noch etwas davon enthalten hätte, sey mit Lesskens Abgange nach Marburg von Leipzig entfernt worden.* Wir haben hier die eignen Worte des Hn. M. W. beybehalten, die nothwendig bey jedem aufmerksamen Leser sonderbare Empfindungen erregen müssen. Was er von den öffentlichen Leipziger Bibliotheken sagt, ist bekannt genug; ungeachtet es auf einer so reich dotirten Universität, die einem Fürsten gehört, der über 6 Millionen Thaler jährliche Einkünfte hat, nicht so seyn sollte. Aber daß keiner der Lehrer einer Universität, die zu gleicher Zeit eine unserer größten Handlungstädte ist, eine Bibliothek besitzen sollte, in der der Hr. V. die Bücher finden können, die er gebraucht hätte, die Geschichte der Handlung von England zu erzählen, und seiner Uebersetzung die Vollständigkeit zu geben, die er selbst daran vermisst, das wäre ein sehr auffallendes Phaenomen, und wir wollen lieber zur Ehre von Leipzig hoffen, daß Hr. W. sich geirret hat. Uebrigens kann man von ihm nicht mehr fordern, als er leisten konnte, und so wie das Buch da ist, ist es schon sehr brauchbar. Eine Verbesserung konnte er ihm indeß auch ohne die Hülfe irgend andrer Bücher geben. Genovesi ist nemlich äußerst weit-schweifig und bis zum Eckel wiederholend. Es würde ein Verdienst für Hn. W. gewesen seyn, wenn er seinen Schriftsteller, da, wo er das Gesagte oft zum dritten, viertenmale wiederholt, abgekürzt hätte, wodurch mehrere Bogen hätten erspart werden können. Diese Verkürzungen wären um desto nothwendiger gewesen, da in der That ungemein vieles, was Genovesi sagt, in Deutschland allgemein bekannt und ausgeübt ist. Anstatt dessen aber ist die Schreibart in der Uebersetzung oft so schleppend und ermüdend, daß es Rec. fauer geworden ist, eine lange Zeit anhaltend fortzulesen. Wer kann z. B. folgende Periode S. 42. ohne Ermüdung lesen: „Zum Fundament dessen, was ich hierüber zu sagen habe, nehme ich an, daß der jährliche Aufwand, den

„ein jeder auf die Manufakturwaaren macht, deren er nöthig hat, wenn er auch gar nicht Willens ist, im Luxus zu leben (in wieferne man unter der Benennung von Manufaktur Waaren, die Arbeiten von allen den Künsten versteht, deren man sich zu bedienen gar nicht überhoben seyn kann) daß dieser Aufwand, sage ich, wenigstens ungefähr den sechsthen Theil seiner jährlichen Bedürfnisse ausmacht.“ — Dieses abgerechnet ist die Uebersetzung getreu und lesbar. Es ist eine gute Einrichtung, daß jedesmal der *Carry-Dumontsche* Text voraus steht, und Genovesi's Commentar darauf folgt. Bemerkungen über das Buch selbst zu machen, würde gegen den Plan der A. L. Z. seyn, da es schon so manches Jahr, in den Händen derjenigen ist, die Schriften dieser Art gebrauchen oder lieben. Doch wollen wir für diejenigen, welche es noch nicht kennen, seinen Inhalt kurz anführen. Nach den verschiedenen Vorreden und Dedicationen der Herausgeber folgt S. 1. Genovesi's Abh. vom Handelswesen und Staatswirthschaft. S. 1. Carry's Einleitung mit G. Bemerkung S. 95. C. 1ster Th. Englands inländischer Handel. 1stes Kap. vom Einkauf um wieder zu verkaufen. (Jedes Kapitel begleitet G. Commentar.) S. 116. 2tes Kap. Von der Landwirtschaft in Ansehung der Viehzucht. S. 141. 3tes Kap. vom Ackerbau S. 228. 4tes Kap. Von der Fischerey S. 285. 5tes Kap. von Bergwerken S. 329. 6tes Kap. Von der Baumzucht S. 353. 7tes Kap. Von Wollen-Baumwollen-Lin- nen-Seiden Manufakturen. S. 357. 8tes Kap. Von Salzwerken, mit Ausdehnung auf die englischen Colonien S. 508. 9tes Kap. Von Manufakturen, die durchs Feuer verfertigt werden. S. 522. 10tes Kap. Von Brantewein - Brennerereyen, Tobaks-Manufakturen S. 565. Zu diesem letzten u. zum 6ten und 8ten Kap. sind keine Bemerkungen von Genovesi gemacht.

LEIPZIG, b. Götschen's *Savarys Reise nach Griechenland, und Bemerkungen über die Türken.* Aus dem Französischen 1789. 267 S. 8. (20 gr.)

Diese Reise hat zum vorzüglichen Gegenstand Beschreibung der Insel Candia. Savarys blühender, vielleicht zu üppiger Stil, der uns oft Entfindungen schildert, wo der Leser Thatfachen zu finden wünscht, verläugnet sich auch hier nicht. Alles erscheint im schönern Lichte; aber so gerne man den Vf. erzählen hört, so kann man sich doch des Argwohns gegen die Zuverlässigkeit des Erzählten nicht erwehren. Rec. stellte dieses Buch gegen die Beschreibung der Insel Candia in Tourneforts Reisen, und fand in dem Neuern sehr wenig, das der Aeltere nicht schon gesagt hätte; er getraut sich zu behaupten, daß man aus Tourneforts Angaben und einigen anderweitigen Berichtigungen, ohne viele Mühe eine Reiseschreibung, wie die neuere ist, verfertigen könne, ohne

ne die Insel Candia jemals gesehen zu haben. Die wirklichen Bereicherungen in S. Werke schränken sich darauf ein, daß Canca jetzt wenigstens 16000 Einwohner zählt, da es zu Tourneforts Zeiten nur 5 - 6000 Seelen hatte; und dann auf die ungefähre Berechnung aller Einwohner der Insel, welche nach seiner Angabe aus 350,200 Seelen bestehen. Darunter sind 200,000 Türken, von welchen 10,000 Mann die stehende Militz des Landes ausmachen. Alles übrige ist entweder bloße Verhöhnung; oder es sind Nebenumstände, die man dem Vf. auf sein Wort glauben muß, daß er z. B. in das angebliche Labyrinth tiefer drang als Tournefort; oder Untersuchungen über die Geschichte des Landes, die er (zumal die alte) noch weitläufiger ausführt als sein Vorgänger. Sonst finden sich sogar fast alle interessante Bemerkungen schon in dem ältern Werk, z. B. von der glücklichen Lage der Insel zur Handlung in die drey Theile der Erde etc. Nur daß S. die Türken, die griechischen Mädchen, und viele Gegenden des Landes mehr in das Schöne mahlt, als es Tournefort gethan hatte. Doch wird zuweilen seine Malerey auch wohl zu grell. Wena er die steilen Wege in den hohen Gebürgen und den sichern Gang der einländischen Pferde auf denselben lebhaft vorstellen will, so versichert er S. 172.: „der Abhang in das Thal war so steil, daß der Rücken des Reiters den Hinterrücktheil des Pferdes berührte.“ Man denke sich in diese Lage! — Da S. versichert, die Reise von Alexandria aus nach Candia gemacht zu haben, so trägt ihn der Weg nach Rhodus, und einige Stürme in mehrere kleine Inseln, die zwischen der Küste von Asien und dem alten Creta liegen; dies giebt Gelegenheit zu kurzen Bemerkungen, welche meist in die Antiquitäten einschlagen. Eben so macht er eine Reise von Candia aus, nach der nördlichen kleinen Insel Argentara, welche er abermals nach Tournefort beschreibt. Wenn der letztere erzählt, daß die französischen Freybeuter ihren Gewinn bey den gefälligen Griechinnen dieser Insel anzubringen wüßten, so wendet S. dies auf die maltesischen Freybeuter an; denn französische giebt es ja in unsern Tagen auf diesen Gewässern nicht mehr. Auch die Geschichte der benachbarten Insel Milo ist ganz aus Tournefort entlehnt. — Die Uebersetzung ließt sich gut; nur selten stößt man auf kleine Unrichtigkeiten, öfters aber auf grobe Druckfehler.

LEIPZIG, b. Crusius: *Briefe eines amerikanischen Landmanns an den Ritter W. S. in den Jahren 1770-1781*, aus dem Französischen übersetzt von Joh. Aug. Ephr. Götze. 1ster Band. 1 Alph. 10 Bog. 1788. 8. (1 Rthir. 4 gr.)

Diese Briefe erschienen zuerst in einer englischen Monatschrift, und wurden aus derselben zusammen abgedruckt. Hievon ist schon 1784 eine (ziemlich fehlerhafte) Uebersetzung erchie-

nen, und die Briefe wären dadurch schon bekannt. Aber ihr Vf. arbeitete sie bey einer Uebersetzung ins Französische völlig um, und nach dieser Ausgabe, die unter dem Titel: *Lettres d'un Cultivateur americain 1781* erschien, hat sie Hr. Hofaiacou G. deutsch geliefert; das Buch verdient es vollkommen, übersetzt zu werden. Der Inhalt dieses Bandes ist dreyfach. Die erste Hälfte enthält theils eine Beschreibung der einfachen, sanften und unschuldigen Sitten der Quaker oder der sogenannten Freunde in Penfylvanien, theils Erzählungen der Mühseligkeiten, und des eisernen Fleißes, mit dem sich ein neuer Anbauer in Wäldern, die vielleicht so alt sind als die Welt, ein Stück urbar Land gewinnen muß, welches aber auch, wenn es urbar gemacht ist, seinen Besitzer nicht nur reichlich ernährt, sondern ihm auch das unschätzbare Glück giebt, ihn zu einem völlig unabhängigen Mann zu machen. Was das erste betrifft, nemlich die Beschreibung der Sitten und Lebensart der Freunde, so ist das Gemälde zu sehr ohne allen Schatten, als daß der Kenner des menschlichen Herzens und der erfahrene Beobachter der menschlichen Gesellschaften nicht sehr viel, sowohl was die reine Tugend, als was die Glückseligkeit betrifft, für den Enthusiasmus abrechnen müßte, der in dieser Beschreibung deutlich herrscht. Auch sind die häufigen Wiederholungen bey derselben etwas ermüdend. Hingegen nach Rec. die Erzählung der Beschwerlichkeiten bey dem ersten Anbau und den ausdauernden Fleiß, womit der angehende Colonist den Widerstand der rohen Natur besiegt, mit großem Vergnügen gelesen, und er kann die Schwärmercy sehr wohl begreifen, worin der Anblick eines jetzt angebaueten Landes, das vor fünfzig Jahren noch eine morastige undurchdringliche Waldung war, jedem fühlenden Mann versetzt, der selbst einmal Mühe in der Welt gehabt hat. Die zweyte Hälfte dieses Bandes erzählt die erschrecklichen Auftritte, die der bürgerliche Krieg in Nordamerika hervorgebracht hat. Dasjenige, was die Nordamerikaner dazu beygetragen haben, ist zwar nicht ganz verschwiegen: die Erzählung beginnt vielmehr mit einer an einem Royalisten von den Provinzialen ausgeübten Graufamkeit; aber das übrige enthält denn doch größtentheils nur Beschreibung des Verfahrens der englischen Armee, besonders der leichten Truppen, unter welchen die Nr. 33 erzählte Treulosigkeit, die ein englischer Schiffscapitain selbst an einem royalistischen Prediger begeht, ohne den heftigsten Unwillen nicht gelesen werden kann. Indessen würde uns freylich ein von einem Royalisten geschriebenes ähnliches Buch vielleicht gleiche Abscheulichkeiten erzählen. Uebrigens ist nicht das ganze Buch in Briefform geschrieben, sondern es sind Abhandlungen und Erzählungen eingemischt. — Die Uebersetzung läßt sich ganz gut lesen, ungeachtet

viele undeutliche, viele französische Perioden und Beweise der erschlafften Aufmerksamkeit vorkommen. Gleich die erste Periode in der Dedication an den Marquis de la Fayette ist zweydeutig ausgedrückt: „Ich bin nicht im Stande, den Werth der Dienste, die sie den vereinigten Staaten in N. A. geleistet haben, zu bestimmen;“ sagt Hr. G. Die Folge zeigt, dafs es heifsen sollte: Ich würde mich vergeblich bemühen, den ganzen Werth der Dienste — darstellen zu wollen. S. 20. „Sehet, sprach er, einen Menschen, der eine unangenehme Nacht haben wird.“ S. 19. „Allein diese Tochter des Himmels, weit gefehlt, die Menschen zu unterdrücken, dient sie uns nur dazu etc.“ sind ganz französische Wendungen. Auch sind zu viele französische Wörter beybehalten als *Region*, Havre (anst. Hafen), *Terrain*, *Interesse*, einmahl sogar *Minister* eines Districts anst. Prediger.“ S. 450. „Gewifs diese Blessuren, die wir bisher empfangen hatten, waren gegen die Wunden, die wir nun bekamen, als Mückenstiche anzusehen.“ Was ist für ein Unterschied unter Blessuren und Wunden. Das französische Wort *Compas* ist immer durch *Compass* übersetzt, z. B. S. 41, wo sogar *Bouffole*, *Compass* etc. steht; es heifst *Zirkel*. Noch müssen wir anmerken, dafs es zwar durchaus nöthig war, dafs Hr. G. den französischen Grundtext verdeutschte; aber er hätte in Abicht der Namen der Oerter, Flüsse, Würden etc. den englischen Grundtext zu Hülfe nehmen, und sie nach demselben, nicht nach der französischen Uebersetzung, angeben müssen. Er hat einige, besonders die Naturhistorie betreffende, Anmerkungen hinzugefügt. *Zepter des Novols* S. 39 und Mitglied der Versammlung (Assembly) an mehrern Orten, hätten auch Anmerkungen verdient.

LEIPZIG, b. Böhme; *Des Herrn von Mayers Reise nach der Schweiz im Jahr 1784. Aus*

dem Französischen übersetzt und mit verschiedenen Berichtigungen und Anmerkungen vermehrt. 1788. 286 S. gr. 8. (18 gr.)

Man kann dieser Reise zwar nicht das Leere, Unzusammenhängende, und Unrichtige vorwerfen, was die Reise eines andern Franzosen, des *de la Borde*, verunstaltet; allein sie ist doch immer mit zu großer Flüchtigkeit und zu wenigem Studium des Landes gemacht und beschrieben, und man kann sie auf keine Weise der Coxscien, Meinerschen, oder Ramondischen zur Seite stellen. Da unterdessen der Vf. die Gabe eines lebhaften und malerischen Stils besitzt, so nehmen sich einige Schilderungen von Natur Schönheiten, selbst nach dem Geständnisse einiger Schweizer, recht gut aus, und auch da, wo der Vf. schreibt, als ob er einen *extrait* für die *Bibliothèque des Romans* zu verfertigen hätte, gefällt er durch die Auswüchse seiner Einbildungskraft; z. B. die Unterredung S. 227. mit einem Altdorfer. Was er von der Uebertheuerung der Schweizerwirthe, sonderlich in den Volkscantonen, sagt, ist sehr wahr, aber aus manchen Stellen sollte man fast schliessen, dafs der Vf. mit dem Buche nur am Pulse gereifet sey; z. B. S. 267. wenn er von der Grimfel, Wallis, *Mayland* und den *Mont-Blanc* erblickt haben will. Auf diesen unermesslichen Höhen, wie Rec. aus eigener Erfahrung weifs, geniefst man keine solche Aussicht ins niedrige Land herab, wie etwa von einer Thurmspitze, sondern der Blick bleibt immer umschränkt, und in einen Kreis von höhern Felsen (spitzen und Bergen eingeschlossen; konnte doch selbst *Saussure* vom *Montblanc* nicht die Ebenen Italiens entdecken! Die Reise über Nancy, Metz, Strafsburg ist angenehmer zu lesen. Die Berichtigungen und Anmerkungen sind größtentheils sehr unbedeutend, die Uebersetzung aber ist fließend und treu.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Göttingen: E quibus terris mancipia in Graecorum et Romanorum fora advecta fuerint. 1789. 2 B. Fol.* — Schon Hr. *Reitemeier* hat neulich in seiner vortreflichen *Geschichte der Sklaverey in Griechenland* Betrachtungen über die Länder, aus denen die Griechen die unzählbare Menge ihrer Sklaven bekamen, angestellt; Hr. *Hofr. Heyne* delunt in vorliegender akademischer Schrift seine Untersuchungen über denselben Gegenstand auch auf die Römer aus, und berührt den griechischen Sklavenhandel nur mit wenigem, vermuthlich weil ihm *Reitemeier* darüber schon Genüge gethan hatte. Die Römer brauchten anfangs blofs zum Ackerbau Sklaven, wozu ihnen die Kriegsgefangnen dienten. In der Folge kamen durch die Kriege mit griechischen Pflanzstädten in Groß-Griechenland und Sicilien Sklaven nach Rom, die durch griechische Künste gebildet

waren, und sie in Rom verbreiteten. Nach den Punischen Kriegen und nach *Karthago's* Zerstörung kam abermals ein ganzes Heer von Gefangenen nach Rom. Aus Illyrien, Gallien, Spanien und Africa wurden ebenfalls viele tausend Barbaren als Sklaven nach Rom gebracht. Hiezu kam der Luxus, der schöne Knaben aus Asien herholte. Man sorgte nicht dafür, dafs die Sklaven ihr Geschlecht fortpflanzten; man scheute die Kosten der Erziehung, und hielt es für rathfamer, die Sklaven alle anzukaufen. Die Barbaren aus Illyricum, Gallien und Spanien waren ungeschickt zum Ackerbau, den sie sehr in Verfall brachten; dafür wurden sie zu öffentlichen Spielen, vorzüglich zu den gladiatorischen Kämpfen, gebraucht. Der Gebrauch der Sklaven zur Pracht und Ueppigkeit nahm vorzüglich nach der Zerstörung von *Carthago* und *Corinth* überhand.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 27ten August 1789.

M A T H E M A T I K.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Hamburgischer Schiffferkalender für das Schaltjahr 1788.* Zum Besten aller Seefahrenden herausgegeben, auf Veranlassung der Hamburgischen Gesellschaft zu Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. 8.

Dieser vom Hn. Schiffscapitän Müller in Stade berechnete Kalender enthält in diesem Jahre ausser den gewöhnlichen Bestimmungen des Sonnen- Mond- und Planetenlaufs, auch noch berechnete Entfernungen des Mittelpuncts des Mondes von der Sonne und von Fixsternen für jeden Monatstag in Hamburger Zeit von 3 zu 3 Stunden, dann ein Verzeichniß der Fixsterne der ersten und zweyten Gröfse, die am bequemsten sind, die Breite zur Nachtzeit darnach zu nehmen, eine Tafel für die Refraction, und eine für die Höhe des sichtbaren Gesichtskreises der See, unter dem wahren Gesichtskreise. Dann die Erklärung und den Gebrauch des Kalenders, insoferne derselbe zu Bestimmung der Breiten und der Wasserzeiten dient, mit so vielen einzelnen Beyspielen für alle Fälle erläutert, daß Schiffer den gegebenen Vorschriften nur Fuß für Fuß folgen dürfen, um ohne Zeitverlust jeden Fall auflösen zu können. Dafs der Hr. Vf., um die Höhenparallaxe des Mondes zu finden, die Horizontalparallaxe nur mit dem Cosinus der Höhe multiplicirt, da sie doch bey der sphäroidischen Gestalt der Erde, auch von dem Azimuth des Mondes abhängt, und in dieser Rücksicht eine Correction erfordert, das kann bey Bestimmung der Breiten immer insoferne gelten, als es dabey auf einige Minuten nicht ankömmt, und man solche Fehler als unbedeutlich anseheth, die nicht gröfser sind, als der Halbmesser des scheinbaren Gesichtskreises. Die so allgemein bekannte Art, die Breite, aus eines Sterns Höhe im Mittagskreise zu finden, und die so leicht, einfach, und bey heiterer Nacht zu jeder Stunde so anwendbar sey, werde dennoch auf der See sehr selten gebraucht, weil sich die Seeleute fürchteten, bey der Nacht einen Stern mit einem andern zu verwechseln, indem

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

man mit den jetzt beynahe allgemein gebräuchlichen Spiegeloctanten nicht gerade nach dem Stern, sondern nach der Kim, oder dem Horizont hin visire. Hr. M. zeigt aber, daß diese Schwierigkeit, von keiner Erheblichkeit sey, wenn man vorläufig des Sterns Mittagshöhe nur roh, oder ungefähr berechnet habe, und ihn nun um die Zeit, wenn er in den Mittagkreis kommen soll, mit dem Octanten verfolge, bis er seine gröfste Höhe erreicht hat, und wieder anfängt zu fallen. Nun das Verfahren, die Länge zur See zu finden, die Handgriffe bey den hiebey anzustellenden Beobachtungen der Distanzen der Fixsterne, vom Monde und von der Sonne, nebst dem Gebrauche des Kalenders hiebey. In einem Anhang zu diesem Kalender findet man allerley Nachrichten von den gegenwärtigen Bemühungen zur Verbesserung der Seekarten, welche jedem Geographen sehr willkommen seyn werden. Noch vielmehr wird aber der geschickte Hr. Vf. das Publicum verbinden, wenn er nach einer Aeußerung S. 149 noch das Vorhaben in Erfüllung gehen lassen möchte, die hieher gehörigen neuern Bemühungen in einer für gegenwärtige Zeit vollständigen Sammlung zu liefern, zumal da seit dem Berliner Seeatlas 1749 Deutschland nichts ähnliches aufzuweisen hat, und der deutsche Seemann sich immer noch mit sehr alten und schlechten Karten behilft. Wir wünschen dem Hn. Vf. hierzu alle mögliche Unterstützung, und haben zu seinen Einsichten in das Seewesen alles Zutrauen. — Nun Anzeigen neuer Seeatlasse und Seekarten, Nachrichten von neuen Erfindungen zum Besten der Seefahrt, nebst einer Anzeige einer vollständigen Sammlung von Seemannstafeln, welche Stückweise in der Verlagshandlung dieses Kalenders herauskommen sollen.

Zugleich fügen wir noch hinzu, daß wir von dem Hn. Vf. auch den *Schiffskalender für das Jahr 1789* vor uns haben, der seiner Einrichtung nach, mit dem vorhergehenden völlig übereinstimmt, nur daß der Hr. Vf. das Quartformat gewählt, und die Vorschriften zum Gebrauch des Kalenders weggelassen hat, weil sie dieselben bleiben, und aufserdem ein für allemal in einer besonders herausgekommenen Schrift: „*Zum immer-*“

Cccc

merwährenden Gebrauch eingerichtete Erklärung des Hamburgischen Schiffercalenders, zu leichter Bestimmung der Oerter derjenigen Himmelskörper, deren Beobachtung dem Seemann zu täglicher Berichtigung des Orts des Schiffes in See, nach Länge und Breite, vorzüglich anwendbar ist, für jede gegebene Zeit und jeden andern Ort; nebst der vollständigen Anleitung zu Findung der Breite aufser dem Mittage an der Sonne, auch andern zu beiderley Berechnungen, und den täglichen Beobachtungen in See unentbehrlichen Tafeln, auf Veranlassung der hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der K. und nützlichen Gewerbe etc. im 4. zu finden sind. Der in dieser Schrift erwähnten Hülftafeln sind 10; dann Tafeln zu Berechnung der Breite eines Schiffes, aus zwey beobachteten Sonnenhöhen, und der zwischen diesen Beobachtungen verfloffenen Zeit, um diese nützliche Aufgabe dem Schiffer so viel als möglich zu vereinfachen. Freylich sollte jeder Schiffer so viel sphärische Trigonometrie verstehen, daß er solche Tafeln entbehren könnte; aber dies ist nun leider nicht immer der Fall.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, b. Perrenon: *Christian Ludwig Reinhold's*, Lehrer d. Math. u. Phys. u. bildenden Künste etc. an dem Osnabrückischen Gymnas. etc., *mechanica forensis oder die aufs Recht angewandte Bewegungskunst*, I Theil welcher das Mechanische, Juristische, Polizey, ökonomische, Fabriken, Kameral, Wagen, und Mühlwesen in sich enthält. 671 S. 8. nebst 12 Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.)

So lange der Vf. bloß von arithmetischen Dingen redet, ist er dem, der an Ordnung, Bestimmtheit der Begriffe, und richtige Darstellung der Gegenstände gewohnt ist, unerträglich. Allein dennoch bleiben seine Schriften, als Compilationen, dem, der sich in manchen Dingen Rathsholen will, immer noch nützlich genug, und wenn zumal von Gegenständen geredet wird, bey denen die Ordnung oft willkürlich ist, und wobey des Vf. eigene Beredsamkeit nicht mit ins Spiel kömmt, wie z. E. bey juristischen und ökonomischen Dingen, bey Verordnungen, Mandaten u. d. gl. Da müßte man sehr unbillig seyn, den Fleiß zu verkennen, mit dem der Vf. die Materialien zu seinem Buche gesammelt hat. Derjenige, der sie braucht, weiß dann schon selbst, wie sie in seinen Kram taugen. Ohne uns demnach hier darauf einzulassen, wie der Vf. bey dem Vortrage mancher Gegenstände sich in diesem Buche benommen hat, (denn wir könnten, ohne mühsam darnach zu suchen, leicht eine große Menge von Verkössen wider die mathematische Ordnung und Bestimmtheit der Begriffe anführen, wenn wir nicht glaubten, daß dies unnötig wäre, da man die Art des Vf. schon hinlänglich aus andern Schriften von ihm kennt,) so wollen wir uns hier nur mit einer allgemeinen Uebersicht dieses Buchs begnü-

gen. Dieser erste Theil zerfällt in 17 Abschnitte, davon der Erste die allgemeinsten Begriffe von der Bewegungskunst giebt. Im IIten betrachtet der Vf. die Körper überhaupt und redet im allgemeinen von Kräften und Wirkungen, von Bewegungsgesetzen, von den Hindernissen der Bewegung, von Mittheilung der Kräfte, von den Gattungen derselben, von Momenten u. d. gl. III. Mannichfaltigkeit der Bewegungen. IV. Von den einfachen Maschinen überhaupt, und vom Hebel insbesondere. V. Von den Waagen. VI. Von der Welle oder dem Rade an einer Ase, von Haspeln, Räderwerken und damit verwandten Gegenständen. VII. Von Rollen und Flaschenzügen. VIII. Von der Schraube, von der geneigten Ebene und dem Keile. Hier gelegentlich auch von den Blasen, als Maschinen betrachtet, vom Schwungrade und Schwinghebel. IX. Von den zusammengesetzten Maschinen überhaupt und nun X. Von den Mühlen und den mannichfaltigen Arten derselben. XI. Von den einzelnen Theilen der Mühlen. XII. Von der Anordnung und dem Baue derselben. XIII. Von den rechtlichen Fällen, welche bey Anordnung eines Fachbaumes vorzufallen pflegen. XIV. Von den Mühlenordnungen überhaupt, von den Pflichten der Müller gegen ihre Mahlgäste; hieher gehörige Fürstl. Brandenburgische Onolzbachische Mühlenordnung v. J. 1616. Königl. Preussisches Reglement für das Fürstenthum Minden, auch die Graffschaft Ravensberg etc. de dato 10 Jan. 1741. Ferner der freyen Reichsstadt Ulm und der Fürstl. Sächsischen Länder Mühlordnung. XV. Von der Zunfsmäßigkeit der Müller und ihrer Privilegien, vom Mühlenschau, Mühlensichtigung, von den Mühlenpächtern, nebst hieher gehörigen Verordnungen und Privilegien. XVI. Von dem natürlichen und rechtlichen Zustande des Mühlwesens, wem in Rechten das Mühlwesen zustehe?, von Zwang- und Bannmühlen, etwas von der Geschichte der Mühlen, und von der Mühlgerechtigkeit, warum und unter was für Einschränkungen solche in den Taxen zu einem gewissen Capitale anzuschlagen sey. XVII. Von Anlegung neuer Mühlen und Veränderung der alten. Hieher gehörige Documente, inwiefern es jemand erlaubt sey, eine neue Mühle anzulegen. Von der Anlegung derselben an öffentlichen Flüssen oder Strömen, und inwiefern dabey eine Concession statt finde, und ein Widerspruch in einer fremden Mark entstehen könne. Wie Mühlen zu den beweglichen oder unbeweglichen Gütern gehören, ob Windmühlen bey dem Lehn bleiben oder nicht. Von den Hexelmühlen. Von den zur Erbauung einer neuen Mühle verwandten Kosten, und inwiefern die Wiedererstattung derselben gefodert werden könne. Inwiefern jemand berechtigt sey, seine Mühle in eine andere umzuwandeln, von Erweiterung und Vergrößerung der Mühlen, nebst hieher gehörigen Verordnungen und Mandaten.

FRIEDRICHSTADT, bey Gerlach: *Unterricht von den arithmetischen Vortheilen und Anweisung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen, von Carl Christian Illing. 1 Theil. 1788. 350 S. 8. (16 gr.)*

Der Vf. gesteht selbst in der Vorrede freymüthig, „dass seine Lehrart völlig nach dem mathematischen System eines Clausbergs eingerichtet zu befinden, so wie er kein Bedenken getragen, in der Einleitung dieser seiner Herausgabe, ganze Stellen aus demselben anzuführen“ — Vieles mag ihm indessen, was Vortrag und Anwendung auf gewisse einzelne Fälle betrifft, ganz eigen seyn. So kommt besonders bey der Subtraction der Brüche ein von ihm nach langem Nachsinnen entdeckter Vortheil vor, welcher Beyfall verdient; nemlich man zieht den Zähler des Subtrahends von seinem Nenner ab und multiplicirt den Rest mit des Minuends Zähler; eben so multiplicirt man auch den Unterschied zwischen Nenner und Zähler des Minuends mit des Subtrahends Zähler und zieht dann dieses letztere Product vom erstern ab, so giebt der Rest den Zähler des gesuchten Unterschieds beider Brüche, unter welchen dann das Product beider Nenner geschrieben wird. Der Vf. will zwar auch den Grund von diesem seinem Verfahren angeben; allein aus dem, was er sagt, scheint nicht zu erhellen, dass er ihn selbst deutlich eingesehen habe; die Sache selbst lässt sich auf folgende Art allgemein darstellen:

Es sey der Minuend $\frac{a}{a+c}$ und der Subtrahend

$\frac{b}{b+d}$; so sollte der Rest nach der gewöhnlichen Art

seyen: $\frac{(a b + a d) - (a b + c b)}{(a + c) \cdot (b + d)}$ dies giebt aber

$\frac{a d - c b}{(a + c) \cdot (b + d)}$; in welchem letztern Ausdruck

des Vf. Regel liegt. Wollte man die Differenzen zwischen den Zählern und Nennern mit dem Nenner des andern Bruchs multipliciren und wieder die Producte von einander abziehen, so hätte man: $\frac{(a d + c d) - (c b + c d)}{(a + c) \cdot (b + d)} = \frac{a d - c b}{(a + c) \cdot (b + d)}$

wie vorhin; der Vf. zieht aber die erstere Methode mit Recht dieser letztern deswegen vor, weil man bey ihr kleinere Zahlen bekommt, indem bey reinen Brüchen die Zähler allemal kleiner, als die Nenner sind. Unmathematische Rechner, die solche Aufgaben, wo viel multiplicirt und dividirt wird, nicht durch den Gebrauch der Logarithmen abzukürzen wissen, werden die große Umständlichkeit des Vf. und die Anwendung seiner Vortheile mit einer so großen Menge einzelner Fälle, nicht unangenehm finden, zumal wenn etwas mehr Plan und Ordnung im Vortrag herrschte und die Schreibart moder-

ner wäre. Ganze Gattungen von Vortheilen sind zur leichtern Uebersicht von Zeit zu Zeit immer unter so genannte Generalregeln gebracht.

Auf Kosten des Vf., und bey dem Postamte zu Schwelm zu haben: *Tafeln der Sonnenhöhen, nebst einem Sextanten zum Gebrauche im gemeinen Leben, um dadurch auf eine genaue und bequeme Art die wahre Zeit zu erfahren, die Uhren nach der Sonne zu stellen, und richtige Mittaglinien zu ziehen.* Für alle Oerter Deutschlands und der angränzenden Länder, deren Polhöhe zwischen 51 u. 52 Grad fällt, von Friedrich Christoph Müller, Prediger zu Schwelm in der Grafschaft Mark, in 4. 11 Bogen. (Kostet nebst dem hölzernen Instrument 1 Rthlr.)

Die Zeit aus einer Sonnenhöhe zu finden, ist ein bekanntes Verfahren, das in Ermangelung anderer Mittel immer benutzt werden kann, und auf Schiffen auch schon lange gebräuchlich ist. Um das hiebey vorkommende sphärische Dreyeck nicht für jeden besondern Fall auflösen zu dürfen, hat man auch schon hin und wieder Tafeln z. E. eine von Hn. Eisenhard für die Polhöhe von Berlin (astron. Jahrb. 1778.) Ist es nur darum zu thun, die Zeit so genau zu haben, als es im gemeinen Leben zur Stellung der Kirchen- und Taschenuhren erforderlich ist, so kann eine solche Tafel selbst für mäfsige Provinzen dienen, oder man kann ihr eine Correctionstafel beyfügen für Polhöhen, die um einige Grade gröfser oder kleiner sind, als diejenige, für welche die Tafel berechnet worden ist. Das Werkzeug, Sonnenhöhen zu nehmen, darf nun eben nicht kostbar seyn, und wenn es die Höhe etwa bis auf $\frac{1}{2}$ eines Grades genau misst, so ist es zum gemeinen Gebrauche immer hinlänglich. Nur muss das Verfahren, in Absicht auf den Gebrauch des Werkzeugs, und der Tafeln, so einfach und allgemein verständlich seyn, dass Leyer in der Astronomie sich derselben mit Nutzen bedienen können, eine Bedingung, die der Hr. Vf. durch gegenwärtige Schrift, und einen hölzernen Sector von etwa 1 Schuh im Halbmesser, aufs Beste zu erfüllen gesucht hat. Dieser Sector, der nun freylich eben nicht sonderlich ins Auge fällt, fasset etwa 60 und einige Grad, und ist ganz ohne Dioptern. Man hält ihn in freyer Hand, so, dass ein Sonnenstrahl, durch ein kleines Loch, auf einen bestimmten Punkte einer dem Loche gegenüberliegenden Platte fallen muss. Ein Loth vom Mittelpunkte des Werkzeugs schneidet auf dem Rande alsdann die Sonnenhöhe ab. Die Tafeln sind für die Polhöhe von 51 $\frac{1}{2}$ Grad berechnet, und können mit Zuziehung einiger Correctionstafeln, für einen grossen Theil Deutschlands gebraucht werden. Ihre Einrichtung und ihren Gebrauch zu simplificiren, hat der Vf. zu ihrem Haupteingange den Grad der gemessenen Sonnenhöhe, und zum Seiteneingange, den Monatstag genommen. Dadurth be-

kommen diese Tafeln, die allgemein verständliche Calendarform, und das Auffuchen der einer jeden Sonnenhöhe zugehörigen Zeit, wird dadurch erleichtert. Er hat bey dieser Tafel das Jahr 1800 zum Grunde gelegt, zeigt aber, wie für andere Jahre, und wie sonst überhaupt zu verfahren ist, um mit einer hinlänglichen Genauigkeit die Zeit im gemeinen Leben zu erfahren. Noch eine Tafel bestimmt den Einfluss der Refraction. Alles ist so deutlich beschrieben, das wir in dieser Rücksicht Nichts zu erinnern haben. Wer sich den Höhensector aus Messing etwa mit einem hängenden Nonius machen lassen will, und ihn grösser verlangt, darf nur die Kosten anwenden.

LIPPSTADT, auf Kosten des Verfassers: *Gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung, vornemlich zum Schulgebrauch*; In verschiedenen Geldsorten, hauptsächlich in Thalern, Mgr., ggr., Stübren, Xrn. u. Pfennigen abgefasset. I Th. 1783. 200 S. 4. (1 Rthlr.)

Anleitung für Leser bey dem Gebrauch des gemeinnützigten Rechenbuchs in Schulen. I Th. 1788. 72 S. 4. (8 gr.) — Beide von Joh. Peter Roscher, Cantor bey der reformirten Gemeinde, wie auch Geometer hieselbst.

Hr. R. wünschte bey seinem Unterricht im rechnen, ein Buch, das, wenigstens in Ansehung der Münzen, mit dem Gebrauch des Orts einigermassen übereinkommen, übrigens auch vollständig und zum Gebrauch für Schulen zweckmäßig eingerichtet seyn möge; da er unter den bisherigen noch kein solches fand, so entwarf er das gegenwärtige. Es enthält, in 4 Abschnitten, die Species in unbenannten und benannten Zahlen; Verzeichnisse von Zahlen - Benennungen, als: bey dem Papier, Tuch, Blech, Garn, Zeit, Bergwerken etc.; von Handels-, Schiffs-, Fracht-Gold-, Silber-, Medicinalgewicht; von Ellen-, Ruthen-, Geträidemassen; Wein-, Bier-, Oehl-, Thranmass; einheimischen Rechnungsmünzen; auch von fremden vorzüglichen Handelsorten, nach alphabetischer Ordnung; Anleitung zu grossen Additionen mit Transporten nebst Formular zu einer Nota und Conto-Courant; Bruchrechnung; Regel detri in verschiedenen Abtheilungen und Unterabtheilungen; Verkehrte Regel detri; Vielfache- und Kettenregel; Aeusserliches Pari, oder einheimische Wechselrechnung immer mit kurzen Erklärungen der dabey vorkommenden Kunstwörter; Interesse-, Zeit-, Disconto-, Supporto-, Interfurien-, Rabatt-, Thara-Rechnung; auch Rechnungsarten bey antichretischen Vertrag und bey Streitigkeiten wegen zu viel genommener Zinsen; Gesellschaftsrechnung, einfache und zusammengesetzte mit Anwendung bey Concurfen und wenn die zu vertheilenden Portionen mit ihrem Ganzen nicht übereinstimmen; Alligationsrechnung; Verhältniß der Münzsorten in Deutschland vom 14ten Jahrhundert bis auf gegenwärtige Zeit mit Anweisung, wie alte Münzsorten in gegenwärtige zu reduciren sind; Berechnung der

Back- oder Brodtaxe, nebst verschiedenen Backproben und dem Verhältniß des Brodes zum Teig. Wirkliche Ausrechnungen finden sich nur bey schwerern, und dann doch nur die jedesmaligen ersten Exempel; zu den übrigen ist Ausrechnung oder Facit bloß in der *Anleitung für Lehrer* enthalten, damit nemlich träge Schüler nicht veranlaßt werden mögen, das richtige Facit zu ihrer fehlerhaften Ausrechnung zu schreiben. Diese Antworten erscheinen hier in gleichen Abschnitten und Nummern mit den Aufgaben im *Rechenbuche*, so, das man jede Antwort augenblicklich finden kann. Zu manchen Antworten finden sich die wirklichen Ausrechnungen erst im Anhang des Abschnitts, zu welchem sie gehören; diese sind mit einem * bezeichnet und der Vf. hat für diese immer die schwersten und solche, bey welchen sich besondere Vortheile anwenden lassen, gewählt. Exempel sind überhaupt viel gesammelt, bey der Regel detri allein über 500. Rechnungsvortheile oder welche Practik findet man allenthalben angewandt, so das man dieses Buch mit Recht zu den guten sogenannten praktischen Rechenbüchern zählen kann. Scientifische Methode mit Beweisen und Erläuterungen, wie man sie in guten mathematischen Systemen antrifft, darf man freylich hier nicht suchen, destomehr aber Regela und Absonderungen verschiedener Fälle von einander. Der 2te Theil soll die ausländischen Wechsel- und Waarenberechnungen, nützliche Tabellen für Kaufleute und andere hier noch zurückgebliebene Rechnungsarten enthalten.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Arithmetische Beschäftigungen, oder Magazin zum Nutzen und Vergnügen für die Liebhaber der Rechenkunst.* III B. 3 — 6s St. Jedes Stück ungefähr 4 Bog. (12 gr.)

Den Anfang jedes Stücks macht eine Anleitung, Regel-detri-Exempel, bey welcher Brüche vorkommen, nach der sogenannten welschen Practik zu rechnen. Allgemeine mathematische Reflexionen, oder einen scientifischen Vortrag darf man hier nicht suchen, sondern er geht genau nach dem gewöhnlichen Schlag der mechanischen Rechner. Nun folgen entweder Gespräche über Rechnungsmethoden, oder kurze Abhandlungen über Gegenstände, die auf Rechenkunst Beziehung haben, z. B. wie weit es ein Frauenzimmer im Rechnen zu bringen habe; Lebens- und litterarische Nachrichten von Adam Riesen und dessen Rechenbuche; wobey Rec. bemerkt, das er auch eine Ausgabe vom Frankf. 1585. von diesem Rechenbuche vor sich hat. Auch Anzeigen neuer Rechenbücher und Auszüge daraus; verschiednerley Auflösungen verwickelter Rechnungsaufgaben und neun dergleichen Aufgaben zur künftigen Beantwortung, wo bisweilen auch eine bloße Spielerey mit unterläuft. Die Schreibart ist etwas weitschweifig und überhaupt genau in der Manier der Pefcheckichen und ähnlicher Rechenbücher.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 28^{ten} August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Kave: Dr. *Adolph Friedr. Löflers*, der Arzneygelahrtheit und Wundarzneykunst Doktor, (Doctors), des Kais. medicinischen Collegium (Collegiums) Assessor (Assessors), Rufsischer Kaiserlicher (Rufsich-kaiserlichen) Provincial (Provincial)- Medicus, *Beyträge zur Wundarzneykunst*. Erster Band. 1789. 398 S. 8. (16 gr.)

Die Einleitung enthält eine erbärmliche Schutzschrift für den Sklavenhandel, und einige unbedeutende Anekdoten von den Königen an den Afrikanischen Küsten, der Religion der Einwohner, und der Behandlung der Sklaven auf den Schiffen. Von den Beyträgen selbst wollen wir doch einige ausheben: 1) *Untersuchung der Sklaven*. Unter vielen einfältigen Rathschlägen doch manche nützliche, und auf die Prüfung der Rekruten anwendbare. 2) *Regeln und beobachtete Vorfälle, die Gesundheit der Sklaven zu erhalten*. Eine Schauer erregende Beschreibung ihrer Lebensart. Die Methode, wie der Vf. diese unse- re, unter der tyrannischen Geißel der Christen, seufzende, Brüder diätetisch behandelt, hätten wir ihm kaum zugetrauet. Auch folgende Bemerkung hat uns S. 75. gefallen: „Das Wasser, welches man einige Wochen (auf der Reise nach Guinea) am Schiff gehabt, geht zur Fäulung über, und dann bekommt es einen sehr unangenehmen Geruch, dieser Geruch bleibt aber nicht immer, sondern es wird nach einiger Zeit wieder gut und trinkbar. Die Wechselung dieser Krankheit des Wassers habe ich auf einer Reise 3 bis 4mal beobachtet. Durch die Fäulung macht sich das Wasser gesunder und schmackhafter, als es anfänglich war, aber in der Zeit der Fäulung ist dasselbe sehr ungesund.“ — S. 80. „Man kennt den großen Nutzen des Vitriolöls in Entzündungskrankheiten, nach den Erfahrungen des Hn. *Tralles* (Tralles), ist das Schwefelöl zu dieser Absicht vortreflich, 4 Tropfen ist auf eine Bouteille (wie viel misst diese?) Wasser genug!! Ey, ey, mein lieber Hr. Doctor! Vitriolöl in Entzündungsfiebern. Kein vernünftiger Arzt

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

wird ihnen in dieser Methode folgen, und wenn zehn Tralles sich für den guten Erfolg dieses Mittels verbürgten, ob gleich Rec. daran zweifelt, daß jemals dieser verehrungswürdige Arzt ihn in wahren inflammatorischen Fiebern habe empfehlen können. 4) *Vom Scharbock*. „Einen auffallenden Nutzen bewiesen mir der zeitige Gebrauch der Blasenpflaster“?? 6) *Von einem Bruch des Oberarms bey einer schwangern Weibsperson*. Er heilte sie in sieben Wochen, und ruft aus: also ist doch nicht immer die Schwangerschaft eine Ursach später Heilung der Knochenbrüche, wie viele Wundärzte dafür halten? 7) *Von einer aus dem Gelenk gemachten Amputation*. Die Amputation aus dem Gelenke hat vor der Abfägung des Knochens viel voraus, denn es erfolgt in den wenigsten Fällen eine Abblätterung des Knochens, die doch immer eine Folge der Amputation mit der Säge ist. Der Vf. verbindet den Stumpf mit einer Blase, worinn gepulverte Stärke (*amylum*) ist. Die Stärke löset sich in dem vergossenen Blute auf und wird dadurch zu einer Art von Gallerte. Zwar nicht ganz neu, aber doch ein sehr kunstloser und nachahmungswürdiger Verband. Rec. setzte auch wohl eine angemessene Portion verflüchtigtes Quecksilber hinzu. — Dergleichen Artikel giebt es noch einige und dreyßig, größtentheils von geringem Werth, und jedem lesenden und erfahrenen Arzt bekannt. Zuletzt fügt er noch fremde Beobachtungen bey. Unter dieser Rubrik gedenkt der Vf. theils ungedruckte Wahrnehmungen deutscher Wundärzte, theils Auszüge aus holländischen Schriften zu liefern.

Man verkennt in dieser Schrift den thätigen, nach Gemeinnützigkeit strebenden Mann nicht, und er kann große praktische Verdienste als Schiffswundarzt gehabt haben; aber Schriftsteller sollte er nicht anders, als unter Leitung und Berichtigung eines freundschaftlichen Führers werden. Sein Vortrag ist höchst nachlässig, auf allen Seiten zeigt er Mangel an Kenntniß medicinischer Literatur. Die Anzeige der Fehler wider die Rechtschreibung erforderten allein einen weiten Raum unserer Blätter; auch ist Druck und Papier äußerst schlecht.

D d d d

LEIP.

LEIPZIG, b. Crufius: *Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft, Chirurgie und gerichtlichen Arzneykunde. Nebst einer Untersuchung und Beschreibung des Quedlinburgischen Gesundbrunnens* von C. F. A. Ziegler, d. A. G. Dr., bey I. K. H. Prinzell, Friederike v. Pr. Leibarzt, H. F. Anh. Schaumb. Hofr. etc., d. Stadt Quedlinburg Physicus u. Arzt bey der Garnison. 1788. 238 S. 8. (16 gr.)

1) *Beobachtungen über die Pocken und ihre Ansteckung.* Die Geschichte der Pockenkrankheit des Sohns des Hn. Vf., da derselbe zweymal vergeblich eingepfimpft, darauf der Ansteckung der natürlichen Blattern frey überlassen wurde, wo er ganz am Schluß der Epidemie endlich gutartige Blattern bekam, verräth ein wenig zu viel Zärtlichkeit, (und verleitet den Vf. zu einer Episode über schon allgemein anerkannte Erziehungsgrundsätze, die hieher gar nicht gehören. Die Erklärung der so spät erfolgten Ansteckung seines Kindes befriediget uns auf keine Art. Er glaubt, sie sey aus dem Grunde geschehen, weil seine Säfte rein gewesen, und der Pockendrüsensaft keine Neigung zur Fäulniß gehabt hätte. Es hätte also mehr Zeit erfordert, den Pockendrüsensaft in einen solchen Grad der Fäulniß zu setzen, das er den Schließmuskel des Ausführungsganges der Pockendrüsen reizen, und so zusammenziehen konnte, das eine wirkliche Verschließung derselben geschehen, und eine Entzündung, Fieber und Pockenausschlag hervorgebracht werden konnte. S. 9. Der Hr. Vf. sollte doch wissen, das diese Lieblingshypothese des G. R. Hofmanns schon längst gründlich widerlegt und beynahe vergessen sey. Muß denn alles in der Natur erklärt seyn? Lieber gar keine, als eine solche, auf falsche Hypothesen gebauete, Erklärung. Warum gebrauchte der Hr. Vf. in dem Fall, S. 9, nicht den Kampfer, sowohl äußerlich als innerlich, da er doch in einem andern ähnlichen Fall, S. 15, den besten Erfolg davon sahe? 2) *Von dem Gebrauch und Wirkung der Belladonna in äußerlichen und innerlichen schweren Krankheiten.* Der Hr. Vf. hat ebenfalls bemerkt, das, nach einer gegebenen starken Portion dieses Mittels, die Augen ein glänzendes Ansehen bekamen, und bey jeder Bewegung der Augenlieder, Fanken, gleich den elektrischen, heraus fahren. Er hält dieses für ein elektrisches Feuer, welches durch die Bewegung und Reibung der Augenlieder auf den Häuten des Auges, oder in den Nerven entstehe!! Sonst sind diese lehreichen Erfahrungen über die Belladonna allein schon werth, das jeder Arzt diese Schrift lese. 3) *Von der Wassersucht der Gehirnkammern, deren Zeichen und Heilung.* Ein sehr merkwürdiger Fall. Die Belladonna heilte dieses viele Jahre lang eingewurzelte Uebel, welches bisher den wirksamsten Mitteln widerstan-

den hatte, hernach in wenigen Wochen gründlich. 4) *Beobachtungen über den Gebrauch und die Wirkungen der Zinkblumen in Krämpfen.* Manche neue wichtige Erfahrung über dieses vortrefliche Mittel! 5) *Beobachtungen, welche erweisen, das Masern, Rötheln und Scharlachfieber nicht einerley Krankheit sind.* Alle diese Krankheiten haben ihren Namen von dem Ausschlage und der Verschiedenheit desselben erhalten; fehlt nun dieser Ausschlag, so kann ich ja auch der Krankheit den Namen nicht beylegen. Warum nicht? Sollte es kein Masern- oder Scharlachfieber ohne Ausschlag, so wie bey den Blattern, geben? Rec. glaubt, dies einigemal beobachtet zu haben. 10) *Von einer schweren und glücklich geheilten Kopfwunde.* Hier findet man nicht eben den scharfsichtigen, praktischen Arzt, als in den vorhergehenden Krankheiten. 14) *Obduction eines ausgesetzten und durch einen Zuckerdüthen erstickten Kindes.* Nach dem S. 152 davon mitgetheilten Bericht, war wohl die Obduction etwas zu übereilt verrichtet; und die Anrede an die Mütter und an die Mitbürger des Vf. steht hier am unrechten Orte. S. 170 war der Larynx völlig abgeschnitten, die Wunde wurde geheftet, und nach 2 Monat völlig geheilt. Die Digestion auf den Selbstmord ist äußerst fade. Die bey Gelegenheit der Abh. von der Untersuchung und Beschreibung des Quedlinburger Gesundbrunnens eingestreuten, weitläufigen Bemerkungen über den Nutzen des warmen und kalten Wassers, enthalten auch nicht das geringste Neue und Anziehende. Uebrigens vermiffen wir die genaue Bestimmung der Salzarten in diesem Brunnen, welchen der Vf. unter die wirksamsten Brunnen Deutschlands zählt.

Der Hr. Vf. hat uns schon mit verschiedenen praktischen Schriften beschenkt; aber keine hat so sehr unser Beyfall, als diese, wenn wir einige Schwächen derselben abrechnen, die der Vf. leicht hätte vermeiden können. Man erkennt in dieser den Mann von reifem Beobachtungsgest und gründlichen Kenntnissen; auch ist sein Stil gefeilter. Die versprochne Fortsetzung wird gewiß jeder praktische Arzt mit Dank aufnehmen.

WIEN, gedr. in dem k. k. Taubstummeninstitut, u. zn haben in der Hörlingischen Buchh. in der Bognerstrasse No. 220: *Amand Wilh. Schmith's*, d. A. u. Weltweisheit D., praktischer Arzt in Wien, *Aethiologie, oder Lehre von den Ursachen der Verderbniß des menschlichen Körpers.* 1788. 294 S. 8. (16 gr.)

Der Hr. Vf. hat vorzüglich dieses Werk den Studirenden der Arzneykunde gewidmet, daselbe aber auch für bloße Liebhaber der Lectüre brauchbar zu machen gesucht; das mag ein feines Publicum seyn, das an dergleichen Lectüre Geschmack findet. Die Eintheilung der Krankheits-

heitsursachen find aus dem Boerhave, Gaubius und Bayer entlehnt. Es ist ein chaotisches Gemisch von Physiologie, Pathologie, Diätetik und nebenbey etwas Therapeutik. Rec. ist es äusserst sauer geworden, sich durch den alten Schulwust schon tausendmal gesagter Wahrheiten, und zum Theil verjährter Irrthümer, durchzuarbeiten. In Wien kann diese Schrift vielleicht einige Achtung für des Vf. erborgte und elend angewandte Gelehrsamkeit erwecken, aber in andern Provinzen schwerlich.

ULM, b. Wohler: *Dr. Fr. Xav. Mezler, von der schwarzgallichten Constitution*, eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Lateinischen. 1788. 198 S. 8.

Hr. M. füllt durch diese wohlgerathne Schrift eine beträchtliche Lücke in der praktischen Arzneygelahrtheit aus. Die schwarze Galle, das Steckenpferd der alten Aerzte, war durch deren unbestimmte und zum Theil unverständliche Schilderungen derselben, noch mehr aber durch den Mangel an Aufmerksamkeit und gründlicher Pathologie der neuern Wundärzte, zu einem Uebling geworden, mit dem man gewöhnlich schiefe Begriffe verband, oder es bloß, wie das Wort Malignität, zu einem Deckmantel der Unwissenheit nutzte. Allerdings hatte der Vf. aufser den Alten, an *Grant, Stoll, l'Espece de la Cloture, Lorry, Kämpf, Schott*, sehr brauchbare Vorgänger; aber noch nie fanden wir diese wichtige Lehre in ihren Ursachen, Zufällen, Folgen und Verbindungen so bündig und vollständig dargestellt als hier, und es wird keinen Arzt gereuen, dies Büchlein aufmerksam zu studiren, sollte es auch nur seyn, um seine schon gesammelten Ideen in bessere Ordnung und praktischen Zusammenhang zu bringen. Als ganz unentbehrlich aber empfehlen wir es den parfümirten Modeärzten, die sich bisher aus dem räthselhaftesten Labyrinth von Zufällen durch das Machtwort Nervenzufall, und durch die Zauberkräft des Opium herauswickelten, zur Beherzigung. Sie werden lernen, daß in unzähligen Zufällen der Art die schwarze (das heißt eine zähe, durch Schleim verdickte pechartige) Galle die Hauptrolle spielt, daß alle Palliativcuren unnütz sind, wenn man diesen verborgenen Feind nicht bekämpft, ja daß es oft die gröfste Kunst des Arztes ist, dergleichen Paroxysmen, besonders fieberhafter Art, ungestört austoben zu lassen, weil sie die wohlthätigen Werkzeuge der heilenden Natur sind, und, gehörig unterstützt, die gröfsten Hülfsmittel zur Kur abgeben. Aber freylich muß ein solcher Arzt sich nicht vor mancher ekelhaften Untersuchung scheuen, und der Liebe zu seiner Kunst jede anderelücklicht aufopfern können. — Zum Beschluß beweist Hr. M., was eigentlich der Hauptgegenstand der Frage war, daß der atrabilairische Zu-

stand epidemisch werden könne, wenn auf die heisse Jahreszeit eine nasskalte Witterung erfolgt, durch welche die erhitzte und geschärite Galle verdickt, und mit zähen Fettschleim verbunden wird. Der Herbst also behauptet im allgemeinen eben so gut die schwarzgallichte Constitution, als der Winter die katarrhalische, der Frühling die entzündliche, und der Sommer die gallichte. Aber der Grund dieser Herbstconstitution im Mangel des Phlogistons, und diesen in der verminderten Wirksamkeit des Pflanzenreichs zu suchen, scheint uns nicht richtig; denn nach Ingenhous's Erfahrungen wird ja die Luft durch die Vegetation (wiewohl nur im Sonnenschein) nicht phlogistifirt, sondern dephlogistifirt, und die Wirkung des Pflanzenreichs auf die Atmosphäre möchte wohl in den ersten Monaten des Frühlings, (wo eigentlich Entzündungskrankheiten herrschen,) nicht viel stärker, ja wohl schwächer seyn, als im Herbst. Mehr würden wir diese Gallenzähigkeit der Austrocknung durch die Sommerchweiße, der ungewohnten Kühlung, der erschlaffenden Feuchtigkeit und dem mit dem üblen Wetter eintretenden Mangel von Bewegung beymessen.

CHEMNITZ, b. Stössel: *Chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen entworfen, von Lebrecht Ehregott Schneider*, Wundarzt in Mittweyda. Zwölfter und letzter Theil. 1788. III S. 8. (6 gr.)

Des Hn. Vf. rühmlicher Eifer, die Wundarzneykunst mit Beobachtungen zu bereichern, die Aufmerksamkeit seiner Erzählung, und seine Bescheidenheit, die oft von Schriftstellern seiner Klasse so leicht vergessen wird, erhalten sich doch noch bis auf diesem letzten Bändchen. Er liefert uns ganz bekannte Vorfälle, die er alle mit Einsicht, und nach den besten bekannten Grundätzen heilte. Freylich für einen Meister der Kunst alles höchst unbedeutend, aber für Schwache in derselben noch immer unterrichtend genug, je mehr die Beobachtungen solche Gegenstände betreffen, die nicht so selten sind. Unerfahrene Stadt- und Dorfwundärzte können dieses Werk, welches nun aus 12 Theilen besteht, und nach Verhältniß so wenig kostbar ist, immer unter ihre kleine Bibliothek aufnehmen. Die Weiterschweifigkeit im Erzählen werden sie ihm bey seinen übrigen guten Eigenschaften zu gute halten, da diese Herren überhaupt Redfeligkeit gewöhnlich lieben.

FRANKFURT a. M., in der Jäger'schen Buchhandlung: *Alexander Monro*, d. Arzneygelahrtheit Doct., Präsid. des königlichen medic. Colleg. zu Edinb. etc., *Abhandlungen von anatomischen Einspritzungen*, (Zubereitung)

Dddd a und

und Aufbewahrung anatomischer Präparate.

A. d. Engl. 1789. 51 S. 8.

Die Kunst, anatomische Präparate zu verfertigen, die fürs Auge schön, und zum Unterricht brauchbar sind, wird, wie jede andere, zwar erst durch Uebung, und nur bey einer gewissen natürlichen Fähigkeit zu den Kunstgriffen, die sie erfordert, erlernt; aber eine gute schriftliche oder mündliche Anleitung bahnt doch auch hier dem Anfänger einen leichtern Weg. Um so willkommener wird den deutschen Anfängern in der praktischen Anatomie diese Uebersetzung seyn, da die Meister in dieser Kunst eben sowohl in Deutschland, als anderswo, ihre Arbeiten insgeheim vorzunehmen pflegen, und selbst fleißigen und Wissbegierigen Schülern nicht leicht zu ihren Geheimnissen den Zugang verstaten. Rec. hat zwar wenig in dieser Schrift gefunden, das ihm nicht schon aus andern Schriften über diesen Gegenstand oder aus eigener Erfahrung bekannt gewesen wäre, kann aber versichern, das ihm dieselbe sowohl in Ansehung der Richtigkeit und Kürze sehr zweckmässig abgefaßt scheinete. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind theils erläuternd, theils berichtigend, und zeugen von eigener Kenntniß des Gegenstandes. Er scheint aber an einigen Stellen den Sinn des Originals nicht getroffen zu haben. S. 1. z. B. steht: „Es ist nicht so gar lange, das man die Kunst, thierische Gefäße mit einer bunten (gefärbten) Feuchtigkeit auszusprützen, erfunden und verbessert hat. Sie giebt uns nicht nur, wenn sie auf diese (auf welche?) Art ausgedehnt und hart geworden, eine sehr gute Gelegenheit an die Hand, ihre Vertheilungen — — kennen zu lernen“ u. s. w. (Soll das Sie auf Kunst oder auf Feuchtigkeit gehen?) — Manche orthographische Druckfehler: *epitermis*, *dartus*, *Laage*, — sind nicht angezeigt. — In Rücklicht auf das Original ist noch anzumerken, das S. 34 noch die *Ruyssische* (*Ruyssische*) *Haut* der Chorioidea angenommen, S. 32 die *Dartos* der innere *Muskel* des Hodensacks genannt werde.

PARIS, b. Mequignon: *Conseils aux femmes de quarante ans*, par *Jeannet de Longrois*. 1787. 225 S. 8. (19 gr.)

Unter diesem allgemeinen Titel liefert der Vf., derselbe, der von der Lungenfucht schrieb,

eine Reihe von Notizen und Vorschriften, die dem weiblichen Geschlecht in allen Krankheiten, die von Unordnungen der Reinigung und von Fehlern des Uterus herrühren, nützlich seyn können. Vollständigkeit, Gründlichkeit, System darf man hier nicht suchen, und die Schrift enthält gerade das, was der Titel verspricht: *Conseils aux femmes*. Vielleicht wäre sie noch nützlicher, wenn sie gar keine Recepte und medicinisches Detail enthielte, sondern sich bloß auf Berichtigung der Begriffe, und auf die Vorschriften einer guten Leibes- und Seelendiät einschränkte, die wir grösstentheils sehr zweckmässig und im einleuchtenden lebhaften Stil vortragen finden. *Le medecin, qui écrit, doit être plus timide encore et plus circonspect que celui qui opère*, sagt der Vf. sehr richtig; aber etwas zu weit getrieben ist die *timidité* doch wohl, wenn er im Kapitel vom Friesel folgendes behauptet: *Les vomitifs, les purgatifs mêmes les plus doux sont contraires. La saignée seroit mortelle.* — Und wir glauben, eine solche *timidité seroit mortelle*. — Interessant ist die Geschichte einer jungen Nonne, die durch eine zu strenge Zucht in einen religiös-melancholischen Zustand verfiel, mit dem sie auch ihre Reinigung verlor. Alle Mittel, diese herzustellen, waren vergebens, bis sie das Glück hatte, einen vernünftigen und dabey angenehmen, sanften Geistlichen kennen zu lernen, der durch seinen Umgang ihre Seele aufheiterte, und ihr wieder Vertrauen zu Gott und den Menschen einflößte. Nun stellte sich ihre Reinigung wieder ein, und sie nahm an Fleisch und Kräften zu. Aber nach und nach verfiel sie wieder in den vorigen Zustand und die Verstopfung des Monatlichen stellte sich zugleich ein. Sie ward durch das nemliche moralische Mittel geheilt, und so war ihr Leben einige Jahre hindurch ein Contrast von Aberglauben und Vernunft; herrschte der erste, so fehlte die Reinigung; die Herstellung der letzten brachte sie jedesmal wieder, und gab ihr, so lange sie dauerte, die beste Gesundheit. — Eine kleine Lection für diejenigen, die alles gethan zu haben glauben, wenn sie arme Melancholiker einsperren, und mit Arzneyen überhäufen, ohne die mindeste Rücklicht auf ihre moralische Behandlung zu nehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELÄHRTHEIT. Göttingen, b. Dieterich: *Observationum medicarum ac chirurgicarum fasciculus auct. Otto Huhn*, Mitav. diss. inaug. 1788. 48 S. (4 gr.) Eine recht gute Sammlung, von selbst erworbenen Erfahrungen, die viel Vortheilhaftes aufs künftige von dem Vf. hoffen lassen. Aber uns befremdet es

doch, das man in dem klinischen Institut zu Göttingen solchen jungen Männern, von noch so eingeschränkter Erfahrung, so viel Freyheit, so eigenmächtig zu handeln, verstatet. Wie ist der arme Wasserfüchtige von S. 1 — 16 behandelt worden!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29^{ten} August 1789.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insecten*, als eine Fortsetzung der von Buffonschen Naturgeschichte. Nach dem System des Ritters von Linné und Fabricius zu bearbeiten angefangen von *Carl Gustav Jablonsky*, und fortgesetzt von *Johann Friedrich Wilhelm Herbst*, Prediger bey der Marienkirche zu Berlin. *Der Käfer zweyter Theil* mit 17 illuminirten Kupfertafeln 1789.

Mit diesem allgemeinen Titel des zweyten Theils der Käfer ist der Rest derselben erschienen. Er enthält von der Beschreibung die Bogen I bis X und die Kupfertafeln von XIII. bis XX. Gegenwärtige Lieferung haben wir, da Hr. *Jablonsky* über seiner Arbeit starb, dem unermüdeten Fleiße des Hn. *P. Herbst* zu danken, unter dessen Händen das Werk bereits merklich gewonnen hat, und in der Folge mehr gewinnen wird, wenn er sich erst von den ihm noch von seinem Vorgänger angelegten Fesseln völlig frey gemacht haben wird. Die mit diesem Werke vorgenommene Veränderungen zeigt Hr. *H.* in der Vorrede zu diesem Theile an, und sie haben unsern ganzen Beyfall. Hr. *H.* wünscht dabey, daß endlich jemand die Autorität hätte, bey solchen Insecten, wobey die Verwirrungen unaufsölich sind, einen Machtspruch zu thun, und nach einer sehr genauen Beschreibung auf immer zu bestimmen, daß das Insect ferner unter diesem Namen aufgenommen werden soll. Dieses wirklich wünschenswerthe Ansehen kann gegenwärtiges Werk erhalten, wenn Hr. *H.* nur will; und wer kann nach den wichtigen Proben, die er uns von seinem rühmlichen Eifer in diesem Fache der Naturgeschichte bereits gegeben hat, daran zweifeln? Freylich hat der Herausgeber eines solchen Werks nicht alles allein in seiner Gewalt. Der Zeichner, Kupferstecher und Mahler sind Gehülffen, die das ihrige zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen müssen, und von welchen oft einer die gute Arbeit des andern verdirbt. Indessen kann die Aufmerksamkeit des Herausgebers, mit dem eifri-

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

gen Bestreben, bey jeder neuen Lieferung der Vollkommenheit näher zu kommen, doch sehr vieles thun. Vermuthlich wird es Hr. *H.* an einer genauen Kritik bey seinen Künstlern nicht fehlen lassen. Um derselben zu Hülfe zu kommen, werden wir die an den Abbildungen bemerkten Fehler mit einer Strenge anzeigen, die der Wichtigkeit des Werks, und unsern Wünschen, dessen Vollkommenheit zu befördern, angemessen ist. Ueberhaupt bemerken wir hier nur, daß die unter Aufsicht des Hn. *H.* herausgekommene Abbildungen oft nicht bis dahin vergrößert sind, wo man die deutliche Darstellung der Theile gewiß würde erreicht haben. Nach der Angabe des Vf. sind in diesem zweyten Theile von ihm 13 ganz neue *Scarabaei* zuerst bekannt gemacht und beschrieben worden. Die künftigt noch bekannt werden, sollen in Supplementen folgen. Die Beschreibung der letzten Lieferung dieses Theils fängt mit den noch vom sel. *Jablonsky* auf der zwölften Tafel abgebildeten *Scarabäen* an. Denn mit dieser Tafel war er seiner Beschreibung noch vorgerückt. Die beschriebenen Käfer sind: *Sc. Fossor*. Auch an der in Niederfachsen sich findenden Varietät mit kastanienbraunen Flügeldecken ist das Schildlein und die Naht der Flügeldecken, wie an den Exemplaren, die Hr. *H.* aus Ungarn erhielt, schwarz. Die Vertiefung des *Sc. Fossor* gleich hinter dem Nacken, die einige Entomologen nur an dem Männchen wollen bemerkt haben, hätte doch eine Anzeige verdient. Bey unsern Exemplaren ist die ganze Oberfläche des Bruststücks derer, die mit keinem Grübchen versehen sind, sehr stark, bey den übrigen aber nur der Seitenrand merklich punctirt. *Sc. Scybalarius*. Dieser Käfer ist noch vom sel. *Jablonsky* unter diesem Namen und dann auf eben der Tafel als *Sc. conflagratus* abgebildet. Hr. *H.* hält beide mit Recht, so wie auch seinen im Entomologischen Archiv beschriebenen *Sc. foetidus* für einerley Käfer. Beide auf dieser Tafel gelieferten Abbildungen sind verunglückt. Bey der Fig. 2. hat es Hr. *H.* bemerkt. Der Brustschild der Fig. 7. ist viel zu sphärisch, auch hat sich das schmutzige Braune der Flügeldecken wider die Natur in roth verwandelt. Aus unsern Bemerk-

Eeee
kan-

kungen führen wir noch an, daß einige Exemplare dieses Käfers an der Mitte des Vorderrandes des Brustschildes eine kleine Vertiefung haben, daß das Schildlein punctirt ist, und daß es freylich sehr selten eine Varietät mit ganz schwarzen Flügeldecken giebt. *Sc. testaceus*. Die Beschreibung dieses Käfers paßt auch auf das Weibchen des *Sc. mobilicornis* und die Abbildung widerspricht der Möglichkeit eines Irrthums nicht. *Sc. Fimetarius*. Hr. H. beschreibt ihn nach der auch häufig vorkommenden Varietät mit der rothen Spitze des Afters. Der des Linne und Fabricius ist unten ganz schwarz, welches Hr. H. nur bey kleinern Exemplaren desselben bemerkt hat. Bey den unfrigen finden wir nicht, daß die Abart einen Einfluß in die Gröfse hätte. Unter den bey diesem Käfer vorkommenden Citaten befindet sich auch das von Fabricius aus *Ray historia Insectorum* genommene. Da dies Werk vielleicht nicht in den Händen vieler Entomologen ist, so wollen wir die Beschreibung, die zu diesem Käfer gehören soll, hersetzen, und es dann jedermanns Beurtheilung überlassen, ob man nicht besser thät, dergleichen Citata gänzlich wegzulassen, oder doch mit Fragezeichen zu bemerken, wenn etwa jemand daran gelegen seyn sollte, zu wissen, ob vielleicht Ray denselben auch gekannt hätte. Es heist daselbst: *Caput operculo tectum est, vix tertiam unciae partem longus; capite et scapulis nigris; elytris obscure rubentibus. Triangulum nigrum, parvum; antennae in tres lamellas divisa.* — *Sc. Vaccinarius*. Sehr richtig bemerkt Hr. H., daß er nichts als eine Varietät vom *Sc. Fimetarius* sey. *Sc. Erraticus*. Die Abbildung ist nicht gerathen; nach derselben scheint der Käfer sehr gewölbt zu seyn, welches gar nicht der Fall ist. Auch ist die Farbe der Flügeldecken nicht getroffen, denn bey den meisten ist sie schmutzig braun. Wir ziehn die unter Fig. 2. der Tab. 19. a. des entomologischen Archivs vom Hn. H. gelieferte Abbildung dieser weit vor. In der Beschreibung ist nicht bemerkt, daß der Kopfschild mit dem Brustschilde gleichförmig punctirt ist; nicht bemerkt, daß die Flügeldecken fein gestrichelt, die Striche punctirt, die Zwischenräume aber überall dicht mit den feinsten Punkten besetzt sind. Solche Merkmale müßten nicht mit Stillschweigen übergangen werden, da die Farben bey den Insecten sehr veränderlich, und daher zur Unterscheidung verwandter Arten nicht hinreichend sind. *Sc. conspurcatus*. Hr. H. beschreibt den Käfer, den er für den Linneischen und Fabriciusischen dieses Namens hält, ganz genau, und zeigt seine Aehnlichkeit mit den ihm verwandten Arten. Da auch die Abbildung noch so ziemlich gerathen ist, so kann so leicht über den *Sc. Conspurcatus* des Hn. Vf. künftig kein Streit entstehn. Wir wünschen daher auch, daß unsere Entomologen ihn dafür annehmen mögen. Linne kann ja über den feinigern nicht mehr ent-

scheiden, und Hr. Fabricius scheint dies mit dem, den er dafür hält, nicht thun zu wollen. Daß Laichartings *Sc. conspurcatus* die unter dem *Sc. contaminatus* vorkommende Varietät mit dem unregelmäßigen dunkeln Flecken auf den Flügeldecken sey, ist auch uns höchst wahrscheinlich, da auch in Niederachsen dieser Käfer nicht selten mit Höckern auf dem Kopfschilde versehen ist. Eben dies scheint uns der Fall mit dem aus den Abhandlungen der Hallischen naturforschenden Gesellschaft 1 S. 242. Nr. 4 angeführten Käfer zu seyn. Die aus dem Schäfer dabey angezogene Figur ist dieser Meynung nicht entgegen, weil man daraus machen kann, was man will, und Harrer, der dies besser wissen konnte, sie bey *Sc. Sordidus* anzieht, welches auch Hr. Schaller nachher S. 243. Nr. 6. selber thut. Auch das Citat aus dem *Prodromo Zoologiae Danicae* paßt mehr auf obgedachte Abart des *Sc. contaminatus*. Ueberhaupt getrauen wir uns nicht, eins der angeführten Citate mit Gewisheit für ein wahres Synonym von dem *Sc. conspurcatus* des Hn. H. auszugeben; daher wir auch alle, wie dies auch immer bey den noch einigem Zweifel unterworfenen Citaten der Fall seyn sollte, mit Fragezeichen würden versehen haben. Daß dieser *Sc. conspurcatus* nun eine vom *Sc. inquinatus* verschiedene Art sey, darüber haben wir uns lange nicht getraut ein Urtheil zu fällen, weil wir ihn in unsrer Gegend so lange noch nicht gefangen hatten. Erst im Monat Julius dieses Jahrs, wo der *Sc. inquinatus* schon selten ist, war Rec. so glücklich, in einigen Stunden in einer Strecke von etwa einer deutschen Meile 19 Stück des *Sc. conspurcatus* nur im Schaaßmist zu finden, die in Ansehung der Gröfse ziemlich von einander, in der Zeichnung aber fast gar nicht von der Beschreibung des Hn. H. abgingen. Den *Sc. inquinatus* aber fingen wir gar nicht. Schon dies macht uns den Schluss auf eine eigne Art einigermaßen wahrscheinlich! — *Sc. Sordidus*. Auch die Abbildung dieses Käfers ist nicht nach Wunsch ausgefallen. Die Oberfläche des Brustschildes und der Flügeldecken machen bey diesem Käfer nur Eine Fläche, in der Abbildung aber scheinen sich beide in einem merklichen Winkel zu berühren, welches von der übertriebenen Wölbung des Brustschildes herrührt. Auch die Illumination ist verunglückt, so daß wir diesen Käfer nicht für das erkannten, was er seyn sollte. *Sc. Granarius*. In der Beschreibung ist der punctirte Brustschild, vermuthlich aus einem Versehen, vergessen worden; denn daß er dergleichen habe, ersehen wir aus der Beschreibung des *Sc. pusillus*. Wenn wir die Beschreibung des *Sc. granarius* mit der bey *Sc. bimaculatus* und *Sc. haemorrhoidalis* vorkommenden Bemerkung, daß diese gerade die Gestalt u. Gröfse, wie der *Sc. granarius*, haben, mit einander vereinigen wollen, so stoßen uns darüber verschiedene Zweifel auf. Es ist klar, daß nach des Hn. Vf. Vergleichung der *Sc. granarius* mit dem *Sc. bimaculatus*

culatus und *Sc. haemorrhoidalis* einerley Gestalt und Gröfse haben müfste, welches wir aber gar nicht finden, ungeachtet wir von beiden Käfern keine geringe Anzahl besitzen. Bey dem *Sc. bimaculatus* ist die Länge des Kopfs und der Brust in der Länge des Hinterleibes zweymal enthalten, bey seinem *Sc. haemorrhoidalis* aber ist die Länge des Kopfs und der Brust sehr wenig kleiner als die Länge des Hinterleibes ist. Beide Käfer haben daher wohl nichts weniger als einerley Gestalt. Nach dieser angegebenen Aehnlichkeit können wir also des Hn. Vf. *Sc. granarius* unmöglich auffinden. Eben so geht es uns in Ansehung der Beschreibung des Hn. Vf., ungeachtet wir doch höchst wahrscheinlich vermuthen, das wir desselben *Sc. granarius* auch besitzen. Vielleicht ist hier ein kleiner Irrthum vorgegangen. Wir und verschiedene andere Entomologen halten einen Käfer für den *Sc. granarius*, der, unsrer Meynung nach, nur in Ansehung der Gröfse von des Hn. Vf. *Sc. pusillus* verschieden ist, denn die bey diesem angemerkte verloschene braune Einfassung an den Seiten des Brustschildes fehlt diesem oft. Wir würden es mit Dank erkennen, wenn der Hr. Vf. noch einmal untersuchte, ob sein *Sc. granarius* und *Sc. pusillus* wirklich als verschiedene Arten angenommen zu werden verdienten, und ob sein *Sc. granarius* wirklich der *Sc. bimaculatus* nach der grössten Strenge genommen ist, wenn man diesem die rothen Flecken auf den Flügeldecken nimmt. Fällt die Antwort hier verneinend und dort bejahend aus, so könnten wir wohl am Ende mit unsern Meynungen zusammentreffen. *Sc. haemorrhoidalis*. Etwas diesen Käfer betreffendes haben wir schon bey dem *Sc. granarius* gesagt. Das Scopoli seinen *Sc. alpinus* für eine Varietät des *Sc. Fimetarius* hält, verhindert uns, ihn für ein Synonym von *Sc. hamorrhoidalis* gelten zu lassen. Sucht man den *Sc. alpinus* unter den uns bekannten Käfern auf, so wissen wir nicht, warum man nicht den *Sc. Vaccinarius* oder *Sc. Foetens*, die nichts als wirkliche Varietäten des *Sc. Fimetarius* sind, dafür annehmen will. Auch ist wohl nicht gewifs, ob das aus den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft angezogene Citat hieher gehöre, weil die Beschreibung auch auf die grössern Exemplare vom *Sc. pusillus* des Hn. Vf. paßt. *Sc. pusillus*. Von diesem Käfer haben wir schon unsere Meynung bey dem *Sc. granarius* gesagt. *Sc. inquinatus*. Das Citat aus dem *Voet* gehöret wohl, wenigstens ohne Fragezeichen, nicht hieher. Nach der Beschreibung im *Voet* sollen an diesem die Flügeldecken unter allen Käfern am meisten zugespitzt seyn, welches bey dem *Sc. inquinatus* gar nicht der Fall ist. Auch gehöret das Citat aus dem Linné nicht hieher. *Rec.* begreift nicht, wie man von dem Icharpflichtigen Linné auch nur fragweise vermuthen könne, das er diesen und den *Sc. Fimetarius* für Abarten von einander gehalten

habe. Uns scheint dies Citat zum *Sc. Scybalarius* zu gehören, und zwar zum *Sc. Foetidus* des Hn. Vf. Dieser *Sc. inquinatus* ändert in der Gröfse und Zeichnung sehr ab. Die schwarzen Flecken der Flügeldecken laufen oft so in einander, das nur von der Grundfarbe sehr wenig übrig bleibt. Wir besitzen Käfer mit ganz schwarzen Flügeldecken, die wir übrigens durch kein ander Merkmal vom *Sc. inquinatus* unterscheiden können. Es ist uns wahrscheinlich, das dies eine blofse Abart desselben sey. Diese nähern sich auch in Ansehung des Baues dem *Sc. bimaculatus*, und mögen wohl oft mit der Varietät desselben ohne rothe Flecken verwechselt werden. *Sc. bimaculatus*. Die rothen Flecken allein können uns nicht abhalten, der Meynung derjenigen zu seyn, die ihn mit dem *Sc. terrestris* in *Fabricii Mantissa* für eine Abart halten. Wir haben ihn immer in Gesellschaft mit diesem gefangen, und finden keinen weitem Unterschied. *Sc. putridus*. Kommt der Beschreibung und Abbildung nach dem *Sc. pusillus* sehr nahe. *Sc. Scrutator*. Mit ihm fangen die von dem Hn. Vf. selbst besorgte Abbildungen an. Hr. H. erhielt ihn aus Ungarn, und war geneigt, ihn für eine Varietät des *Sc. Fimetarius* zu halten, dem er sehr ähnlich seyn soll. Nur seiner Gröfse wegen machte er eine besondere Art daraus. Wir besitzen diesen Käfer auch, und finden in Ansehung des Baues zwischen beiden eine grofse Verschiedenheit; so z. B. sind die Flügeldecken des *Sc. Fimetarius* sehr gewölbt, welches bey diesem Käfer nicht ist. Dieser Unterschied ändert sich nicht leicht. *Sc. Idiota*. Da das eine Geschlecht dieses Käfers mit Einer Erhöhung des Kopfschildes, das andere aber mit zweyen versehen ist, so hätten wir in der Definition die Anzahl derselben unbestimmt gelassen. Zu folgenden acht Käfern, als zum *Sc. Analis*, *Sc. Maurus*, *Sc. Bicolor*, *Sc. Marianus*, *Sc. Ater*, *Sc. Terrestris*, *Sc. Ebenus*, *Sc. Foetens* hat keine Abbildung beygefügt werden können. Die Beschreibung des *Sc. Bicolor* paßt völlig auf eine uns ganz wohl bekannte Varietät vom Weibchen des *Sc. mobilicornis*, und ist auch vermuthlich nichts anders. *Sc. terrestris*. Nach dem, was oben bey dem *Sc. bimaculatus* von ihm gesagt ist, ist dieser Käfer auf Tab. XII. Fig. 14. abgebildet, wenn man diesem die rothen Flecken nimmt. *Sc. Foetens*. Hr. H. ist geneigt, auch diesen Käfer für die oben schon unter dem Namen *Sc. Vaccinarius* vorgekommene Abart des *Sc. Fimetarius* zu erklären, hat ihn aber nicht gesehn. *Rec.* ist in eben dem Fall; nur glaubt er berechtigt zu seyn, diesen *Sc. Foetens* für eine blofse Abart des *Sc. Fimetarius* zu erklären. Die Beschreibung des *Fabricius* vom *Sc. Foetens* paßt wenigstens auf eine nicht zu bezweifelnde Abart des *Sc. Fimetarius*, wovon *Rec.* keine geringe Anzahl von Exemplaren besitzt. *Sc. Bucephalus*. Mit ihm fängt die zweyte Abtheilung der Scarabäen mit un-

waffnetem Bruststück und gehörntem Kopfe an. *Sc. Moloffus*. *Sc. Bonafus*. *Sc. Furcatus*. *Sc. Taurus*. Dieser Käfer ändert besonders in Ansehung der Größe der Hörner so sehr ab, daß eine Beschreibung seiner übrigen Merkmale nicht pünktlich genug seyn kann. Wir fügen der Beschreibung des Hn. Vf. noch hinzu, daß der zwischen den Reihen eingestochener Punkte befindliche Zwischenraum auf den Flügeldecken noch mit sehr kleinen Punkten versehen ist. Auch ist diese der Nath am nächsten liegende Streife gemeinlich anders und metallartig grün gefärbt. Die Abart des *Laicharting*, deren Hr. H. gedenkt, findet sich in Niederachsen auch. Oft sind die auf den Flügeldecken befindliche Zwischenräume abwechselnd dunkelbraun und metallartig grün. Die Länge der Hörner hat alle Abstufungen bis zum Verschwinden. Nimmt man daher die gehörnten für die Männchen an, so wird die Bestimmung des Geschlechts oft zweifelhaft seyn. *Sc. Sphinx*. *Sc. Scabrosus*. *Sc. Carolinus*. Wenn dieser Käfer des Hn. H. wirklich der *Sc. Carolinus* ist, so ist er wahrscheinlich das Weibchen. Wir besitzen vom *Sc. Carolinus* zwey Exemplare, die mit der Beschreibung des Fabricius in seinem entomologischen System genau übereinkommen. Nur ist noch der Kopfschild mit tiefen labyrinthisch in die Queere gehenden Furchen versehen. Des Hn. H. Beschreibung paßt auf unsere Exemplare nicht. *Sc. Vacca*. Beide unter diesem Namen beschriebene Käfer sind gewiß nur in Ansehung des Geschlechts verschieden. Die Zeichnung ist gut gerathen; aber die schwarzen Flecken auf den Flügeldecken sind zu regelmäßig aufgetragen. *Sc. Capra*. Höchst wahrscheinlich die Varietät des *Sc. Taurus*, deren Hr. H. dafelbst unter dem Namen *Sc. haedillus* bemerkte; denn die Beschreibung des Fabricius trifft mit unsern Exemplaren, die gewiß nichts anders als Abarten vom *Sc. Taurus* sind, völlig überein. *Sc. nuchicornis*. Soll um ein großes kleiner als *Sc. Vacca* seyn. Wir besitzen Exemplare von ihm, die größer als einige Exemplare des *Sc. Vacca*

find. Nach unsrer Erfahrung ist auch hier das Männchen gehörnt. Bey einigen, und zwar den kleinern, ist statt des Horns nur eine sehr kleine Erhöhung an der Stelle desselben. Dies ist vielleicht des Hn. Vf. *Sc. planicornis*. Die über dem Hals hervortretende breite stumpfe am Ende etwas gespaltene Spitze, die der Vf. am Bruststück des Weibchens bemerkt, fehlt sehr oft. *Sc. Coenobita*. Rec. ist auch der Meynung, daß dieser Käfer eine vom *Sc. nuchicornis* ganz verschiedene Art sey. Bey der Abbildung des Weibchens hat man vielleicht durch eine besondere Stellung einige Theile vorzüglich sichtbar machen wollen, worüber das Ganze verunglückt ist. *Sc. Vitulus*. *Sc. nutans*. Das Weibchen dieses Käfers mag oft mit dem *Sc. vitulus* verwechselt werden, weil es auch, wie jener, oft mit den vier Erhöhungen am Vordertheil des Bruststücks versehen ist. Wir ziehn den *Sc. verticicornis* des Hn. v. *Laicharting* mit zum *Sc. nutans*. *Sc. limbatus*, *Sc. truncaticornis*, *Sc. planicornis*, *Sc. pulchellus*, *Sc. Lemur*, *Sc. Oryctes*. Der Beschreibung des *Sc. Oryctes* fügen wir noch den tiefen hintern Rand des Brustschildes bey. *Sc. lancifer*, *Sc. Mimas*, *Sc. Carnifex*, *Sc. Bison*. Bey unserm Exemplare des Weibchens dieses Käfers finden sich auf der stark erhöhten Linie der Mitte des Kopfschildes drey merkliche Erhöhungen. *Sc. Nicanor*, *Sc. Berbi-caeus*, *Sc. Hispanus*, *Sc. Ungaricus*. Wenn wir nicht darüber streiten wollen, ob dieser wegen seines wirklich sehr in die Augen fallenden Schildleins zu den Geschildeten, oder wegen seiner großen Aehnlichkeit mit den Ungeschildeten, zu diesen zu setzen sey, so sollte ihn doch Hr. H. in seiner Definition *Sc. exscutellatum* nennen. *Sc. gibbillus*, *Sc. ligiceps*, *Sc. bicornis*, *Sc. Sagittarius*, von diesem, dem *Sc. valgus*, *Sc. Fricato*, *Sc. reflexus*, *Sc. Tridens*, *Sc. spinifex*, *Sc. verticicornis*, *Sc. Sulcator*, *Sc. 4 pustulatus* und *Sc. cristatus* hat Hr. H. keine Abbildungen geben können.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Aldorf: Specimen inaug. de appellationibus ad suprema imperii judicia secundum privilegia et statuta civitatis Norimbergensis, quod . . . die XXX. Martii 1789. . . Ge. Car. Forjier Norimb. 38 S. 4.* Enthält eine gar zu kurze Uebersicht der nürnbergischen Appellationsprivilegien, nennt hierauf die inappellablen Sachen, und die Appellationssumme aus dem Privilegium v. J. 1657. zu 900 Rhein. Gulden, beantwortet einige, dieselbe betreffende Fragen; — alles in möglichster Kürze. Die erwähnte Summe soll jetzt (nach S. 19.) nicht nach der Zeit des Privilegiums, sondern nach den Conventionsfuß von 1753, mithin zu 1030 leichte Gulden oder nach den (sogenannten) 24 Guldenfuß, zu bestimmen

seyn. Die Appellationssumme der Armen ist selbst im Privilegium auf 600 fl. gesetzt worden. Dasjenige, wegen diese Schrift noch einigermaßen empfohlen zu werden, verdient, ist die Bekanntmachung der nürnbergischen Gerichte, von denen an die Reichsgerichte appellirt werden kann, und eine genauere Beschreibung der dabei vorgeschriebenen und üblichen Feyerlichkeiten. Merkwürdig ist, daß von einigen Gerichten, nemlich dem Stadtgerichte, dem Land- und Bauerngerichte, dem Vormund- und Landpflegamte, so gar mit Vorbeziehung des Appellations- und Obergerichts, (*per saltum*) an die Reichsgerichte appellirt werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabens, den 29ten August 1789.

NATURGESCHICHTE

BERLIN, b. Pauli: *Natursystem aller bekann-
ten in- und ausländischen Insekten*, etc.

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

Hierauf folgen nun die Skarabäer mit unbewaffnetem Kopfe und Brustschilde, und zwar zuerst die geschilderten, als *Sc. longimanus*, *Sc. chamaeleon*, *Sc. fimosus*, *Sc. Digitalia*, *Sc. Algerinus*, *Sc. Scorticorium*, *Sc. stercorarius*, *Sc. vernalis*, *Sc. oblongus*, den auch wir für den des Scopoli halten, so wie auch wohl dieser und *Sc. Arator* des entomologischen Archivs, den Fabricius in seiner Mantissa für seinen *Sc. rufipes* erkennt, keine Varietäten von einander, sondern wirklich verschiedene Arten sind. Wir fügen zu der Beschreibung hinzu, daß der Brustschild am Seitenrande punctirt ist. *Sc. luridus*, *Sc. variegatus*, *Sc. rufipes*. Ungeachtet der Hr. Vf. zwischen dem *Sc. variegatus* und dem *Sc. rufipes* noch zwölf andere gesetzt hat, so nehmen wir diese drey Käfer doch zusammen, weil sie gewiss nur Abarten von einander sind. Wir haben uns davon durch eine Menge gesammelter Exemplare auf das gewisste überzeugt. Folgende Varietäten befinden sich davon in unsrer Sammlung. Ein Käfer, dem die schwarzen Flecken auf den Flügeldecken bis auf einen kleinen schwarzen Punkt im äußern Winkel am Grunde derselben gänzlich fehlen. Dieser höchst seltenen Abart folgen Exemplare mit ganz kleinen Punkten statt der gewöhnlich länglichen Flecken; auch eben nicht häufig. Dann kommt dieser Käfer, wie er gemeinlich ist, und wie ihn Hr. H. beschrieben hat. Nacher finden sich Uebergänge zum *Sc. variegatus*, wo einige Flecken zusammengefloßen sind, und dann Exemplare, von welchen man zweifelhaft ist, ob man sie noch zum *Sc. luridus* oder schon zum *Sc. variegatus* rechnen soll. Diesen folgt der *Sc. variegatus* selbst, mit vielen allmählichen Abstufungen, und dem *Sc. rufipes* endlich so nahe, daß man nur etwas wenigens der schmutzig gelben Oberfläche der Flügeldecken, durch Hülf bewaffneter Augen, entdecken kann. Endlich *Sc. rufipes*, von der ersten Stufe der Abarten dieses Käfers in nichts verschieden, als daß seine
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Flügeldecken gänzlich schwarz sind. Der Hr. Vf. hat sehr recht, wenn er nicht dafür hält, daß Linne den *Sc. luridus* für eine Abart vom *Sc. fime-
tarius* genommen. Wir fügen den Kennzeichen dieses Käfers noch das punctirte Schildlein hinzu, wodurch sich auch der *Sc. rufipes* noch vom *Sc. oblongus* unterscheidet. *Sc. merdarius*. Hr. von Moll will bemerkt haben, auch einige mit drey Höckern auf dem Kopfschilde gefunden zu haben. Es giebt aber nur vom *Sc. Sordidus* sehr kleine Exemplare, die man alsdann leicht mit dem *Sc. merdarius* verwechseln kann. *Sc. minutus*, *Sc. 4guttatus*, *Sc. Sus*, *Sc. 4maculatus*, *Sc. contaminatus*. Ist wohl eine besondere Art. *Sc. porcatus*, *Sc. testudinarius*, *Sc. asper*, *Sc. quisquilius*. Ist dieser Käfer kein wirkliches Sphäridium, so macht er doch einen Uebergang zu demselben. Seine Kleinheit verhindert eine genauere Untersuchung. Wenn dieser *Sc. quisquilius* auch der des Fabricius ist, so hat Fabricius Unrecht, wenn er ihn für eine Abart seines *Sc. merdarius* hält und ihn daher aus seiner Mantissa weggelassen hat. *Sc. Satellitius*, *Sc. Stercorator*, *Sc. rufipes*. Der bey dem *Sc. luridus* und *variegatus* von uns als Varietät erwähnte Käfer. Die große Aehnlichkeit mit dem *Sc. Subterraneus* finden wir gar nicht. Bey dem *Sc. Subterraneus* sind die Flügeldecken etwas niedergedrückt, wodurch er eine sehr auszeichnende Gestalt erhält. Vom *Sc. Juvenus*, *Sc. splendidus*, *Sc. Cephus*, *Sc. Laborator*, *Sc. Globator*, *Sc. Septemmaculatus*, *Sc. Arator*, *Sc. barbatus*, *Sc. Blakburnii*, *Sc. marginellus*, *Sc. Scrofa*, *Sc. arenarius*, *Sc. scaber*, *Sc. plagiatius* hat Hr. H. keine Abbildung liefern können. *Sc. bipunctatus*. Den Beschluß dieser Abtheilung macht *Sc. unipunctatus*, den Hr. H. auch nicht abgebildet hat; in Niedersachsen ist er eben nicht selten. Die Richtigkeit des Citats aus dem Fabricius: *Coccinella unipunctata* Linn., bezweifeln wir. In der Linneischen Beschreibung ist noch manches unbestimmt und der Aufenthalt desselben auf den Pflanzen angegeben worden, auf welchen wir ihn nie, wohl aber auf den in Feldern liegenden Misthaufen und um dieselben fliegend angetroffen haben. Beide Geschlechter unterscheiden sich von einander; dem einen, vielleicht dem

dem Männchen, da es merklich kleiner ist als das andere, fehlt der schwarze Punkt auf den Flügeldecken. Dies nähert sich dann dem *Sc. quisquilius* sehr und ist von demselben schwer zu unterscheiden. Uebrigens halten wir den *Sc. unipunctatus* mit Lacharling für ein *Sphäridium* oder doch für einen Käfer, der zu dieser Gattung einen Uebergang macht, und diesen dabey ohne alles Bedenken dessen *Sphäridium unipunctatum* und fürs andere Geschlecht sein *Sphäridium Xantopterum*. Mit dem *Sc. haecchus* fangen die ungeschildeten und unbewaffneten Mistkäfer an. Ihm folgen *Sc. triangularis*, *Sc. Paramaribous*, *Sc. Caribäus*, *Sc. Königii*, *Sc. impius*, *Sc. sacer*, *Sc. Sc. laticollis*, *Sc. coriarius*, *Sc. pilularius*. Statt der Worte: die Deckhilde eben so breit, wie der Brustschild, muß es wohl heißen: die Deckhilde am Grunde eben so breit, wie der Brustschild, nach der Spitze zu schmaler. Wir besitzen auch sehr glänzende Exemplare. Ob sie etwa einem Aufklärer durch die Hände gegangen sind, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. *Sc. Schäferi*. Dafs die Gestalt dieses Käfers dem vorigen so sehr nahe komme, finden wir warlich nicht. Dieser ist gewölbter als *Sc. pilularius* und eiförmig, welches auch in der Abbildung nicht gehörig ausgedrückt ist. Die Oberfläche der Flügeldecken hat sehr viel auszeichnendes, was in der Beschreibung übergangen ist. Auch in bergichten Gegenden von Niedersachsen findet sich dieser Käfer im Kuhmist. *Sc. flavipes*. Die Abbildung dieses sehr ausgezeichneten Käfers ist nicht gerathen. Den Surinamschen Käfer von Voet würden wir doch ohne Vergleichung mit Originalem mit diesem nicht für einerley halten. *Sc. schreberi*. Wegen des Citats aus dem Voet wiederholen wir die beym *Sc. flavipes* gemachte Erinnerung. Bey der Abbildung ist in unterm Exemplar aus einem Versehen jedes der Deckhilde mit drey rothen Flecken versehen worden. *Sc. ovatus*. Von *Sc. Variolosus*, *Sc. miliaris*, *Sc. calcaratus*, *Sc. gibbosus*, *Sc. Hollandiae*, *Sc. cupreus*, *Sc. flagellatus*, *Sc. Squalidus*, *Sc. bipustulatus*, *Sc. pulipes*, *Sc. cinctus*, *Sc. aeneus*, *Sc. Smaragdulus* konnte Hr. H. keine Abbildungen liefern; er bemerkt, dafs sich noch verschiedene Käfer in den Schriften der Entomologen befänden, die zu dieser Gattung zu gehören schienen, deren Beschreibung aber zu mangelhaft sey, als dafs sie ohne Gefahr eine Verwirrung anzurichten, hier angeführt werden könnten, welches wir sehr billigen, und dagegen alle Freunde der Entomologie aufordern, dem Hr. Vf. nicht allein Beyträge überhaupt, sondern auch vorzüglich solche Arten derjenigen Gattungen zu liefern; die in diesem Werke noch nicht abgebildet worden. Den Beschluß macht ein Register der Synonymen in den zweyen ersten Bänden.

LEIPZIG, b. Crusius: *Andree Johannis Retzii*. Phil. Mag. ad reg. Acad. Lundens. Hist.

nat. et Oecon. Professor etc., *Fasciculus observationum botanicarum quintus*. 1789. 32 S. Fol. mit drey Kupfertafeln.

Hr. Retzius verbessert in diesem Hefte gleich zu Anfang auf 149 Arten aus allen Klassen des Linnischen Systems, wo er bald wegen der Kennzeichen, bald wegen der Verwandtschaft, bald wegen des Wohnorts Berichtigungen beysügt. Ueber diese Berichtigungen, welche er dem Ritter Linn mittheilte, die aber bey dem Supplemento plantarum und der vierzehnten Ausgabe nicht gebraucht wurden, und die er hier zum Behuf einer funfzehnten Ausgabe vorlegt, drückt er sich auf folgende Weise aus: „*Quum Crantziana Mediceae bile non conspurcatae erant, verum debita erga verum Botanicum patrem, statoremque veneratione concinnatae meae annotationes, gratam suam de hoc ingrato meo labore, mentem litteris testabatur, minique continuationem ejusmodi observationum simul amice injungebat.*“ Rec. hebt diese Stelle mit Fleiß heraus, ohne im geringsten entscheiden zu wollen, ob Hr. R. durchaus Recht habe, um theils den ehrwürdigen Linn Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, theils aber auf die widrigen und zu nichts als Erbitterung dienenden Zänkereyen aufmerksam zu machen, in welche die Botaniker wieder zu verfallen scheinen, und wodurch sie für die Zukunft weder Dank noch Ehre sammeln werden. Doch hält uns Hr. R. für diese traurigen Bemerkungen in der nemlichen Vorrede schadlos, und wir zweifeln nicht, dafs er Wahrheit sagt. Er spricht vom sel. König: „*Doleant mecum certe omnes scientiae botanicae veri cultores. Doleant virum pium, integerrimum, indefessum, qui, inexplebili res naturae scrutandi, ardore ductus, omnia incommoda, omnia pericula insignesque sumtus sprevit; quem vana gloriae cupido sordidave avaritia vel invidia non contaminavit, quemque ad ultima suspiria singularis modestia comitavit.*“ — Die Pflanzen, welche in diesem Hefte beschrieben werden, und die Hr. R. größtentheils der Vorforge des eben gerühmten Mannes zu danken hat, sind: *Nyctanthus viminea*, *pubescens*, *scandens*, *Justicia parviflora*, *Paederota minima*, *Cyperus setaceus*, *compactus*, *mucronatus*, *diphyllus*, *leucocephalus*, *rotundus*, *exaltatus niveus*, *imbriatus cruentus*, *nitens*, *flavidus*, *Scirpus plantagineus*, *atropurpureus*, *schnonoides*, *complanatus*, *diphyllus*, *anomalus*, *grossus*, *lateralis*, *miliaceus*; *Sacharum bengalense*, *Königii*, *Thunbergii*, *Panicum distachium*, *lanceolatum*, *flaginnum*, *hispidulum*, *byzoides*, *Agrostis Cinna*, *Andropogon serratum*, *incurvatum*, *muricatum*, *binatum*, *aciculatum*; *Cissus heptaphylla*, *Solanum corymbosum*, *Physalis lindenifolia*, *Celosia baccata*, *Phanus ciliatus*, *aristatus*, *Bambos arundinacea* (*Arundo Bambos* L.) *Limonia pentaphylla*, *sedum stellatum*, *Lagerstroemia*

Stroemia Flosreginae, indica, Sparmannia africana, Stenodia ruderalis, Arachis fruticosa, Crotalaria sericea, Hedyfarum gramineum, Aeschynomene cannabina, Abroma Wneleri, Hypericum chinense, Senecio uniflorus, Erigeron sumatrense, sericeum, Arzemia littoralis, Zinnia Bidens, Impatiens rosmarinifolia, Aristolochia bracteata, Phyllanthus simplex, stellata, rhamnoides, Acalypha betulina, Croton ounitatum, Trophis aspera, (wovon die Blätter statt des Schaffalms zum Poliren dienen,) *Antiderma acida, Terminalia chebula, Lycopodium citiare* und *Clayaria bifida*. Hin und wieder sind selbst hier noch über andre Gattungen und Arten Berichtigungen und Nachweisungen eingedrückt. Auf den Kupfertafeln sind abgebildet: *Panicum squamosum, Scleria sumatrensis*, und *Sparmannia africana*.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, b. Rothe: *Lottens Leben und Ehstand*, erster Theil, 287 S. zweyter Theil. 1789. 179 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Der Vf. holt von *Lottens* Mutter, und der Verheirathung und Ehstand derselben aus, erzählt ausführlich *Lottens* ganze Erziehung, beschreibet ihre Ehe mit einem Professor, den sie ohne Neigung heirathete, schildert den Kampf, den sie während dieser Ehe mit zwey Anbetern auszuhalten hat, wovon der eine sie durch Schwärmerey zu erobern sucht, und läßt sie endlich nach des Professors frühzeitigen Tode zum zweyten Mann denjenigen bekommen, der eigentlich ihre erste Liebe gewesen war. Viele epistolische Personen und viele müßige Gespräche erweitern unnöthig die sonst ohne alle Kunst fortschreitende Geschichte. Die Heldinn *Lotte* hat einen ziemlich unbestimmten Charakter, und ihr Herz nimmt alle Eindrücke von denen an, mit denen sie umgeht. Durch die leichtsinnige und scherzhafte Art, womit sich der Vf. über den unerlaubten Genuß der Liebe auszudrücken pflegt, kann sein Roman jungen Lesern und Leserinnen schädlich werden.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Tausend und ein Tag, persische Erzählungen*, ins Französische überfetzt von Hn. *Petit de la Croix* von neuem aus dem Französichen überfetzt von J. S. G. S. Zweiter Band. 1789. 524 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Eben das Verdienst, das sich Hr. *Voss* um die *Tausend und eine Nacht* erworben, macht sich dieser Uebersetzer um die beste Nachahmung jenes Werks. Wer sie bloß aus der ältern deutlichen Uebersetzung kennt, wird hier ein ganz neues Buch zu lesen glauben. Dieser zweyte Band

enthält: 1) Fortsetzung und Beschluß der Geschichte des Prinzen Kalaf und der Prinzessin von China 2) Geschichte des Königs Bedreddin Bolo und seines Veziers Atalmuck mit dem Beynamen der traurige Vezier. 3) Geschichte des Atalmuck und der Prinzessin Zelda Beghum. 4) Fortsetzung der Geschichte des Königs Bedreddin Lolo. 5) Geschichte des Prinzen Seyf — El — Muluck. 6) Fortsetzung der Geschichte des Königs Bedreddin und seines Veziers. 7) Geschichte des Maleck und der Prinzessin Schirine. 8) Fortsetzung der Geschichte des Königs Bedreddin und seines Veziers. 9) Geschichte des König Hormoz, genannt der König ohne Kummer. 10) Geschichte des Arizemen. 11) Fortsetzung und Beschluß des Königs Hormoz.

SIENA: *Il riposo di Raffaele Borghini*. Tom. I. 295 S. II. 260 S. III. 235 S. 1787. 8.

Wenig mehr als ein bloßer Abdruck dieses nicht unbekanntes Werks, das zuerst zu Florenz im J. 1584 erschien. Ungeachtet aller der Thorheiten, die es enthält, und der Verwirrung, die darin herrscht, war es doch ein schätzbares Werk für jene Zeiten. Es enthält Nachrichten von Künstlern und Beurtheilungen ihrer Werke nach damaliger Sitte, *ad modum Ciceronis* in Gesprächen vorgetragen. Da der Vf. dem Zeitalter der großen Künstler so nahe lebte, so hat er manche Nachricht und manche Anekdote uns aufbewahrt, die sonst leicht verloren gegangen wäre. Aber seitdem ein *Vasari*, *Euesii* und so viele Andere geschrieben haben, sind seine Nachrichten längst unbrauchbar geworden, und wir sehen nicht, wozu ein neuer Abdruck dieses, jetzt so gut als überflüssigen, Werkes dienen kann, dem es sogar an dem ersten Bedürfnisse, einem brauchbaren Register, fehlt. Hin und wieder hat der neue Herausgeber einige Anmerkungen hinzugefügt, die aber nichts als spärliche Citate, mehrentheils aus dem *Vasari*, und einzelne Nachrichten von den veränderten Plätzen von Kunstwerken, enthalten. Theurer ist das Werk geworden; denn statt Eines Bandes füllt es jetzt 3 Octavbände. Sollte man nicht glauben, daß mitten in dem Lande der Kunst das Studium dertelben noch in seiner Kindheit wäre? Wie könnte man sonst Bücher wieder aufwärmen, die längst durch bessere verdrängt sind? Auch selbst an typographischer Schönheit hat das Werk, ungeachtet der vermehrten Anzahl der Bände, und ungeachtet es, nach der Versicherung des Herausgebers, Hn. *Carli*, ein Probedruck seyn soll, wenig gewonnen.

BAIRUTH, in der Lübeckischen Buchhandl.: *Novellen von C. A. Seidel*. Erstes Bändchen. 1789. 291 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. besitzt sehr viele Talente für die kleinen romanhaften Erzählungen. Bey aller Kleinheit des Umfangs, die seine Novellen haben, mangelt

gelt es ihnen nicht an Interesse; ein lebhafter und doch ungewungener Vortrag, häufiger, zu rechter Zeit eingefreuter, und den Charakteren angemessener, Dialog, ein zierlicher und doch nicht ein zu blumenreicher Stil, viele sehr wichtige Reflexionen, sind Eigenschaften, die die Novellen des Hn. Seidel jedem Leser von Geschmack empfehlen müssen. Dieses erste Bändchen enthält: 1) *Roderigo und Gioconda*, eine italienische Novelle, wo der Tod zuletzt die Liebenden bey dem Untergang von Messina durch das Erdbeben vereinigt. Zwar findet man eine ähnliche Anekdote in des Hn. Schmieder's Erdbeben von Messina, aber beide Erzählungen haben bloß den Ausgang mit einander gemein. 2) *Beynah eine Thorheit aus Wohlwollen*, eine deutsche Novelle. Ein Mann von 60 Jahren hätte beynahe aus Wohlwollen ein sechzehnjähriges Mädchen durch die Verbindung mit sich unglücklich gemacht, als er sich eines bessern befinnt, und sie seinem, nach ihr schmachtenden, Neffen giebt.

HAMBURG, in der Hoffmannischen Buchh.: *Geschichte eines Kraftgenies, oder, seltsame und wunderbare Abenteuer eines Ritters von Ungesähr*, in zweyen Büchern, nach dem Spanischen des *Quevedo* frey umgearbeitet. 1789. 228 S. 8. (14 gr.)

Ein Ungenannter liefert hier eine, mit Geschmack verfertigte, freye Uebersetzung von der bekannten Satire des spanischen Schriftstellers *Que-*

vedo Villegas, die im Original den Titel *Historia de la vida del Buscon Llamado Don Pablos* führt, und wovon der Uebersetzer sich der Ausgabe bedient hat, die zu Rouen 1629 herauskam. Deutsche Leser, die den spanischen Spanier aus seinen unter dem Titel: *Reisen in die andre Welt* 1787, überetzten *Visionen* kennen, werden sich freuen, hier abermals eine Uebersetzung einer witzigen Schrift von ihm zu erhalten; eine Uebersetzung, die sogar durch Verbesserungen und Verkürzungen vieles vor dem Originale voraus hat. Doch hat der Uebersetzer nicht, wie man dem Titel nach vermuthen könnte, deutsche Sitten untergelegt, sondern die Scene in Spanien gelassen. Merkwürdig ist es, daß in einer Messe über einerley Gegenstand, nemlich über das Elend des belehrlichen Autorlebens, zugleich zwey Satiren (außer dieser auch die *Histoire d'un pauvre diable*) verdeutscht worden sind.

ERLANGEN, b. Palm: *Liebe und Kabale*, kein Roman, eine wahre Geschichte von D. C. A. Pick. 1789. 76 S. 8. (3 gr.)

Die Kürze ist an diesem Romänchen das beste, und der klügste Einfall des Vf. der, daß er schon S. 76. in wenig Zeilen hintereinander die Geliebte an der Auszehrung, und den Liebhaber für Gram sterben läßt. Denn weder den Charakter dieses liebenden Paares, noch den des Geistlichen, dessen Kabale ihr Unglück macht, weiß der Vf. den Lesern interessant zu machen.

LANDKARTEN.

London: *The the Right Honorable the Lords Commissioners, for Executing the Office of Lord High Admiral of Great Britain This Chart of the North West Coast of America, With the Tracks of the King George and Queen Charlotte in 1786 et 1787. is Inscribed by their Lordships most Obedient and Devoted Servant, George Dixon, Dec. 24ten 1788.* Auf der vortreflichen Cookschen Karte von der Nordwestlichen Küste von Amerika und der Nordöstlichen von Asien, samt der Durchfahrt zwischen diesen beiden Welttheilen, findet sich unter dem 50 bis 56° nördl. Breite und 226 bis 232° der Länge, ein Theil der Nordwestlichen Küste von Amerika, den Cook des starken Nebels wegen nicht mehr befahren konnte, sondern von der Hoffnungs Bay an, bis unterhalb der Insel Bay, wo sich der Nebel wider gelegt hatte, zur Vermeidung der Gefahr über einen Grad von der Küste abblieben mußte. Von diesem Theil der Küste nebst den davor liegenden Charlotten Inseln, welche die englischen Schiffs-Capitains Portlock und Dixon auf ihrer in den Jahren 1785 bis 1788 gethanen Reise entdeckt haben, liefert uns letzterer hier eine schätzbare 3 Fufs lauge und 2 Fufs hohe Seekarte, die eigentlich zu dem von ihm in engl. Sprache herausgegebenen Werke: *A Voyage round the World, but more particularly to the North West Coast of America etc.* London 1789. gehört. Sie bildet die nordwestliche Küste von 126 bis 160° weßl. Länge von Grenwich gerechnet, und 49 bis 61° nördl. Breite ab; so daß östlich Nutka oder Königs Georgen Sund, und westlich die Schumagins Inseln die Grenzen

machen. Wir wollen kürzlich zeigen, was diese Dixon'sche Karte für neue Entdeckungen enthält, und für Vorzüge vor der Cookschen hat. An der Südspitze von Cooks Strohm bey dem Cap. Elisabeth hat der Vf. einen Kohlen Hafen (Coal Harbour) entdeckt. Den in Prinz Wilhelms Sund zwischen der Insel Montag und den grünen Inseln liegenden Hafen (Careening Harbour) genannt, desgleichen in diesen Sund östlich Corner Bay, zwischen der Corner Bay stand C. Hinchinbrock (Port Rose) angegeben, und die unterm 140° weßl. Länge befindliche Bay Admiralty Bay genannt, worunter Port Mulgrave und C. Phipps liegt. Die Lage von Crofs Sund ist hier um 1 Grad mehr westlich als auf der Cookschen Karte vorgestellt; von diesem Sund 1 Grad südöstlich liegt Portlocks Hafen, und bey Norfolk Sund heißt die dafelbst befindliche Südspitze der Insel (C. Edgecombe). Gleich darunter liegen die Hazy Inseln und die Insel Forrester's Die Insel, welche auf der nordwestlichen Spitze der Königin Charlotten Inseln, nennt der Vf. Nord. I. und die darunter befindliche Bay die Cloak Bay, desgleichen die Fahrt zwischen vorgedachten Charlotten Inseln und der nordwestlichen Küste von Amerika, wo sich die Caps Pitt, Chatam, Dalrymple und Cox befinden, die Dixon's Straße. Auf der weßlichen Seite der Königin Charlotten Inseln ist Rennels, Sund dabey die Hippa I., Ibbertsons Sund und Cap. St. James. Zwischen 129 und 130° W. L. und 51° N. B. zeigt sich die Berrefords Insel und davon östlich das Cap Scott.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 30ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT am Mayn, in der Andreäischen Buchh.: *Beyträge zur Verbesserung des äußern Gottesdienstes in der katholischen Kirche.* Ersten Bandes erstes Stück. 1789. 310 S. 8. (20 gr.)

Die Vf. dieser Beyträge gehören unftreitig unter die aufgeklärtesten Männer des katholischen Deutschlands. Sie bearbeiten ein Feld, das bisher ganz vernachlässiget ward, und wo es in der That so viel aufzuräumen, und so viel neue Materialien herbey zu schaffen giebt, daß kaum der vereinigte Fleiß von mehrern Arbeitern hinreichend seyn wird, etwas gutes, geschweige vollkommenes zu Stande zu bringen. Indessen haben sie, wie der Augenschein zeigt, alle Eigenschaften zur Ausführung ihres gemeinnützigen Planes, der für unsere Zeiten ein wahres Bedürfnis geworden ist; weil der aufgeklärtere Theil des katholischen Publicums an dem alten römischen Ritus wenig Geschmack und Erbauung mehr findet, und sehr laut um Verbesserung der Liturgie schreyt. Wenn die Hn. Vf. nur auch Muth genug haben, um der Gerechtigkeit willen, Verfolgung zu leiden; woran es Ihnen, bey ihrer edeln Freymüthigkeit, und bey der Menge unaufgeklärter Zeloten, denen ihre Schrift in die Hände fallen wird, nicht fehlen kann. Der Inhalt und die Einrichtung dieser Beyträge wird so angegeben: Jedes Stück soll drey Abtheilungen enthalten: 1) *Aufsätze*, 2) *Recensionen*, 3) *Verordnungen und Nachrichten*, den öffentlichen Gottesdienst in der katholischen Kirche betreffend. Der *erste Artikel* liefert eigne Abhandlungen über interessante Gegenstände des öffentlichen Gottesdienstes. I.) *Ueber den Gottesdienst überhaupt, und den äußern insbesondere.* Eine schöne, helle Abhandlung, voll sehr reiner Vernunft- und Religionsprincipien. Freuen muß sich jeder Freund der Aufklärung, wenn er sieht, mit welcher Ordnung, Deutlichkeit, und Freymüthigkeit der Vf. hier von dem reinen Begriff Gottes ausgeht, daraus den Begriff des Gottesdienstes entwickelt, die verschiedenen Arten des-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

selben auseinander setzt, unsere Verbindlichkeit zum äußern Gottesdienst beweiset; hierauf die Regeln zur richtigen Schätzung seines Werthes gründet, und endlich mit Erklärung von der Nothwendigkeit einer von Zeit zu Zeit zu veranstaltenden Abänderung des äußern Gottesdienstes schließt. Aber betrüben muß er sich wieder, wenn er wahrnimmt, daß das, was hier ein edel denkender Katholik so herrlich darzustellen weiß, bey den Katholiken in der Ausübung so wenig zu finden, und was das schlimmste, auch so wenig zu hoffen ist, wie Rec., der selbst ein katholischer Geistlicher ist, nur gar zu wohl weiß. In der Congregatio rituum, die nach S. 316. zu Mainz errichtet wurde, wäre ein Mann, wie der Vf. dieser Abhandlung, ein wahres Kleinod! II.) *Entwurf zu einem verbesserten katholischen Katechismus.* Vermuthlich durch die Mainzische Preisaufgabe, wegen Verfertigung eines neuen Katechismus, veranlaßt. Der Vf. giebt sich alle Mühe, diesem Volks- und Kinderbuche die Vollkommenheiten einer guten Erbauungs- und Erziehungsschrift mitzuthellen. Erst liefert er eine kurze Geschichte des katechetischen Unterrichtes vom Zeitalter Jesu bis aufs unfrige herab; dann zeichnet er die Eigenheiten der bis jetzt im Drucke erschienenen katholischen Katechismen aus; und rügt endlich mit vieler Freymüthigkeit und Einsicht die Mängel, die er in allen, oder den meisten wahrgenommen hat. Dahin rechnet er, daß sie 1) nicht verhältnismäßig nach den Fassungskräften der Katechumenen, und nach dem innern Werthe der christlichen Wahrheiten eingerichtet, und 2) nicht gründlich genug sind. 3) Daß die theoretischen Wahrheiten nicht sorgfältig auf das practische Christenthum angewendet werden. 4) Daß die Sitten- und Tugendlehren zu sehr vernachlässiget, und 5) zu viel und unzweckmäßige Polemik eingewebt werden. Rec. würde hier noch die höchst elende Schriftexegese, die kraft- und faßlose Schreibart, und die nirgends weniger als im katechisiren verzeihliche Unbestimmtheit der Ausdrücke hinzusetzen, Fehler, die er in allen ihm bekanntgewordenen katholischen Katechismen häufig angetroffen hat. Was der Vf. gegen den Ausdruck: *die alleinseeligmachende*

Gggg

chende Kirche anmerkt, macht seinen Einsichten in die wahre Religion Ehre. Dieser Ausdruck kann schlechterdings nicht geduldet werden; er entehrt das Christenthum, und muß daher in einem katholischen Katechismus, der unsers aufgeklärten Zeitalters würdig seyn soll, durchaus vermieden werden; Nicht nur aber der Ausdruck, sondern auch die *Lehre*, die darunter verborgen liegt, worauf jetzt mehrere katholische Schriftsteller mit großem Rechte dringen. III.) *Ueber das Beichtwesen in der katholischen Kirche*. Der merkwürdigste Aufsatz dieses Stücks. Es ist bekannt, daß in den neuesten Zeiten *Eybel*, und die *Herausgeber des Freymüthigen* den göttlichen Ursprung der Ohrenbeichte zu bezweifeln, und zu bestreiten anfiengen; nun tritt ein eben so bescheidener als aufgeklärter Theologe auf, der jenen Vorgängern auch durch Schriftexegese und andere theologische Waffen zu Hülfe kömmt, und, wie es Rec. dünkt, der Parthey in seiner Kirche, die wider die Ohrenbeichte, oder vielmehr ihren göttlichen Ursprung stimmt, das volle Uebergewicht giebt. Da sich der Kirchenrath zu Trient selbst, im dritten Kanon vom Sacrament der Buße, auf die Stelle Joh. 20 (*denen ihr die Sünde vergeben werdet* etc.) bezieht, so richtet der Vf. sein Hauptaugenmerk auf eben diese Stelle, und beweiset, ohne dem Ansehen dieses Kirchenrathes zu nahe zu treten, daß sie nicht vom Sacramente der Buße, sondern von Vergebung der Sünden durch die Taufe verstanden werden müsse. In dieser Absicht erläutert er sie 1) aus Parallelstellen bey andern Evangelisten, und 2) durch Beyspiele der von den Aposteln erteilten Sündenvergebungen. Und das Resultat davon ist — dieses, daß die Worte Jesu, Joh. 20, 23 nicht in einem eingeschränkten, bloß auf die Beichte anwendbaren, sondern in dem allgemeinen Sinne zu nehmen sey, „daß die Apostel an „der Gnade Jesu an der Vergebung der Sünden, „alle sollten Antheil nehmen lassen, je nachdem „sie fänden, daß die Menschen, sich zur Lehre „Jesu und zur Buße verständen.“ Eben so wenig läßt sich nach dem Vf. die Ohrenbeichte aus der Uebergabtlehre darthun. Hier aber begnügt er sich aus *P. Amorts Demonstrat. crit. Relig. cath.* einige Auszüge zur Ergänzung seines Aufsatzes zu machen. Es wäre ein wahres Wunderwerk, wenn diese kühne, aber doch gegründete, und mit edler Bescheidenheit ausgeführte, Behauptung nicht große Sensation und öffentliche Widersprüche in dem katholischen Publicum erwarten sollte. Man sagt sogar, daß P. Goldhagen in Mainz wirklich mit einer Wolke von Zeugnissen der heil. Väter gegen unsern Vf. im Anzuge sey. Gott bewahre nur das Mainzische Vicariat, daß es sich von diesem fanatischen Exjesuiten nicht hinreißen lasse. Je wichtiger dieser Gegenstand für die katholische Kirche ist, desto freyer, und ungehinderter muß die Prüfung desselben seyn; dies ist

der einzige Weg, zur Wahrheit zu gelangen. Man hat kein großes Zutrauen auf die Gründlichkeit seiner Meynungen, wenn man diejenigen, die sie untersuchen wollen, durch Interdicte zum Stillschweigen zwingen muß. Um die Fortschritte der katholischen Aufklärung über die *Unfehlbarkeit der Kirche*, richtig zu beurtheilen, verdient nachgelesen zu werden, was unser Vf. S. 125 zur nähern Bestimmung dieses Gegenstandes vorträgt: „was der Katholik unter der kirchlichen *Unfehlbarkeit* verstehen soll, ist eigentlich „die *alte Uebereinstimmung der Apostolischen „Kirche*.“ und S. 126. „sollten sich aber in spätern Jahrhunderten kirchliche Bestimmungen von „Lehrsätzen finden, die entweder aus der heil. „Schrift oder alten Tradition nicht erweislich „sind; — so können diese Sätze nicht mehr für „reine katholische Dogmen, sondern für *kirchliche Zusätze oder Folgerungen aus Dogmen* — gehalten werden. Diese Regel, Dogmen zu beurtheilen, hätte noch in dem Falle statt, wenn auch die spätere Kirche behauptete, daß ein „gewisser Satz von Christus (*jure divino*) bestimmt worden sey.“ Wie viel der kirchlichen Unfehlbarkeit durch diese Erklärung entrisßen, wie sehr sie dadurch in Rücksicht auf ihre specielle Entscheidungen der Schriftexegese, und der historischen Kritik *unterworfen* werde, wird jeder Sachkundige von selbst einsehen. Zu wünschen wäre es, daß der einsichtsvolle Vf. diesen Gegenstand, den er hier nur so *zufälliger Weise* auf seinem Wege fand, und mehr berührt, als entwickelt, besonders behandeln, und dadurch die Gewissensscrupel mancher Katholiken, die sich gern das Joch der Unfehlbarkeit erleichtern, zerstreuen möchte. Den 2ten Abschnitt, der bloß Recensionen enthält, recensiren wir nicht wieder. Sie sind im Ganzen freymüthig und gründlich. Der dritte Abschnitt enthält *Verordnungen und Nachrichten*. Diesmal dreyzehn Verordnungen, wovon die meisten auf das Fastengebot, oder vielmehr auf die Fastendispense sich beziehen. Die Vf. erlauben sich gegen die Concipienten dieser Erz- und Bischöflichen Verordnungen sehr freye Bemerkungen, die zum Beweise dienen, wie weit schon die Schreibfreyheit selbst unter den Katholiken gediehen ist. Mit Recht verwundern sie sich S. 244. wie man das Fasten zu einer Religionspflicht, zu einem Theile des gebotenen Gottesdienstes machen will. Ueberhaupt sollte man doch den Zwang dieses Jüdischen Gebrauchs unter den Christen ganz aufheben, und dem Volke in einem Bischöflichen Briefe zeigen, daß Mäßigkeit bey jeder Art des Genusses das beste und einzige gottgefällige Fasten sey. Rec. war es übrigens recht auffallend, von welcher Höhe herab die Concipienten dieser Pastoralverordnungen die christlichen Gemeinen anreden, und in welchem gebieterischen Tone sie ihre Principalen sprechen lassen. Dies setzt freylich noch sehr Hildebrandinische Begriffe von der

der gesetzgebenden Macht der Kirche voraus, die aber im Oestreichischen nicht mehr anerkannt, und von neuern katholischen Schriftstellern immer mehr in eine blofs ermahrende, und überredende Macht verwandelt wird. Die am Ende beygefügtten Nachrichten sind das unbedeutendste in diesen Beyträgen. Nur eins daraus: Zu Bonn werden Veränderungen mit dem Brevier vorgenommen! Warum wird diese elende, geschmacklose Compilation, die den Geist des Priesters mehr unterdrückt, als erhebt und veredelt; und bey gebildeten Priestern entweder Lachen oder Aergerniß erzeugen muß, nicht ganz auf die Seite geräumt? Wir wünschen den Verfassern Fortdauer ihres rühmlichen Eifers zur Bekämpfung kirchlicher und liturgischer Mißbräuche; und hoffen baldige Fortsetzung ihrer Beyträge.

ALTENBURG, in der Richterfchen Buchh.: *Die Schriften des Neuen Testaments, paraphrastisch erklärt, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen, zum Vorlesen in den Beistunden und sonst bey öffentlichen und Privatgottesdiensten. Erster Theil, welcher den Matthäus, Markus und Johannes enthält. 1786. 8. 607 S. Zweyter Theil, welcher den Lukas und die Apoltelgeschichte enthält. 1788. 518 S.*

Die Absicht des Vf. bey diesem Werke ist, gemeinen Christen ein Buch in die Hände zu geben, woraus sie ihre Bibel verstehen, und über den Inhalt derselben nachdenken lernen können; und er wünscht, was jeder aufgeklärte Freund der Religion mit ihm wünschen wird, daß das öffentliche Vorlesen grösserer Abschnitte der heil. Schrift in Schulen und Kirchen, mit eingestauten kurzen Erklärungen und Anwendungen überall eingeführt werden möchte. Es versteht sich von selbst, daß in einem solchen Werk, welches nicht für Gelehrte bestimmt ist, neue Aufschlüsse nicht gesucht werden dürfen. Es ist schon ein großes Verdienst, wenn dem gemeinen Christen das Bekannte deutlich und richtig vorgelegt wird. Und dies hat der Vf. dieses Werkes geleistet. Die Erklärungen, die er hier liefert, sind meistens paraphrastisch; und diese Methode ist wegen der Kürze am bequemsten zu dieser Absicht, weil da der ganze Zusammenhang des biblischen Textes mit gehöriger Deutlichkeit dargestellt werden kann. Rec. hat die Paraphrase meistens richtig gefunden, und mit Vergnügen bemerkt, daß der Vf. ein würdiger Schüler *Ernesti's* ist, wofür er sich in der Vorrede erklärt. Ueber einzelne Stellen von zweifelhafter Erklärung zu kritisiren, würde überflüssig seyn, da der Vf. nach seiner Absicht keine neuen Aufschlüsse geben wollte. Die erbaulichen Anmerkungen sind zwar kurz, und zum Theil etwas trocken, wenigstens für den gemeinen Mann, dem sie doch vorzüglich bestimmt sind, übrigens aber gut, und aus dem Text richtig her-

geleitet. Wir empfehlen dieses Buch insbesondere denen, die sich das grössere Seilerische Erbauungsbuch nicht anschaffen können, und wünschen, daß es viele Käufer und Leser finden möge.

ULM, bey Wohler: *Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland. Erstes Heft. 1789. 8. 402. (16 gr.)*

Obgleich der Vf. seinen Namen nicht genennet hat, so merkt man doch aus dem Inhalt der Vorrede gar bald, daß es Hr. *Werkmeister* in Stuttgart ist. Er hat sein Buch den Verfassern der Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, *Hermes, Fischer* und *Salzmann* gewidmet, und schon in dieser kurzen Zueignungsschrift Grundsätze geäußert, die jeden Freund der Wahrheit und des Guten für ihn einnehmen müssen. Rec. kann sich nicht enthalten, den Schluß hieher zu setzen. „*Theuerste Männer!* Wir leben nicht in Einer Kirche! Wir haben daher auch nicht für einerley Bedürfnisse unserer Mitchristen zu sorgen; aber der Geist der Gemeinnützigkeit und die Begierde, nach unserer verschiedenen Berufsart etwas *allgemein nützlich*es zu Stande zu bringen, kann zwischen uns Gleichheit und Freundschaft stiften, und uns über diese zufälligen Unterschiede hinaussetzen, die durch äußerliche Glaubensbekenntnisse entstanden sind. In der Wonne dieser Gefinnungen biete ich Ihnen freundschaftlich die Hände, und trete gleichsam in Ihre Gesellschaft ein, um mit Ihnen gemeinschaftlich Gutes zu wirken, und, so viel in meinen Kräften liegt, Anbeter Gottes in dem Geiste und in der Wahrheit zu bilden.“ Vortreflich! Diesen Aeußerungen entspricht auch das Werk selbst vollkommen. Es ist durchaus mit Wahrheitsliebe und edler Freymüthigkeit geschrieben. Der Vf. bemerkt gleich in der Vorrede, daß die katholische, abendländische Liturgie, welche ihr Dafeyn, ihre Vergrößerung, und ihre geschmacklose Zusammenfassung meistens den Päbsten und andern römischen Gelehrten verdankt, alle Fehler hat, die die Liturgie nur immer haben kann; daß ihre Simplicität, Reinigkeit der Begriffe, Ordnung der Theile und Schönheit des Ganzen überall mangeln; daß sie dagegen ein verworrenes, unzusammenhängendes Ganzes vorstellt, worinn der Geist der Kleinfügigkeit überall herrscht; daß, wo es nur immer möglich war, römische Principien angebracht sind, die den andächtigen Priester für Roms Anmaßungen einnehmen, und ihm dieselben unter der Gestalt christlicher Gebete als wahre Christenthumslehren einflößen sollen. Er wünscht daher, daß die deutschen Bischöfe auf die allzusehbaren Mängel und Mißbräuche der Liturgie aufmerksam werden, und ihre Bischöflichen Rechte auch in diesem Stück geltend machen möchten. Denn von Rom, sagt er, haben wir keine wahre Verbesserung der Liturgie zu hoffen. „Wenn die

G 4 2 2 2 RÖ

Römer auch jenen Grad der Aufklärung erreicht hätten, der den Deutschen nunmehr die Unvollkommenheit ihrer Liturgie so fühlbar machte, so würde doch das Interesse sie abhalten, einen so wichtigen Pfeiler ihrer alten Präentionen, wie die Liturgie ist, selbst einzureißen.“ Er will daher in diesen Beyträgen, in Rückficht auf die katholische Liturgie, und auf die damit vorzunehmenden Verbesserungen eine heilsame Sensation zuerst unter den Gelehrten und durch diese dann unter den Fürsten und Bischöffen zu machen suchen. Er hat hiebey folgenden Plan zum Grunde gelegt: In jedem Hefte soll, wenn keine besondern Umstände eintreten, zuerst eine kleine philosophische Abhandlung über die Liturgie überhaupt, oder über das Wesen der Ceremonien, Gebete, Gebräuche u. s. w. erscheinen, worinn die allgemeinen Grundsätze entwickelt werden, nach welchen eine Liturgie zweckmäßig eingerichtet, oder, wenn sie verdorben war, verbessert werden muß. Dann wird er ein Stück der katholischen Liturgie, z. B. die Benedictionen, das Missale, Brevier, Rituale, die Charwochenandacht und dergleichen, einer besondern, aber strengen Prüfung unterwerfen, und zeigen, wie sie theils nach den Grundsätzen der gefunden Vernunft, theils nach den Grundsätzen der Religion selbst beurtheilt werden müssen. Im dritten Abschnitt wird ein unmaßgeblicher Vorschlag oder Entwurf folgen, welcher zeigen soll, wie die geprüften Stücke der Liturgie seiner Einsicht nach geändert und verbessert werden könnten. Zur Abwechslung wird er hie und da an die Stelle der jetzt angezeigten Gegenstände einen litterarischen Artikel einschalten, worinn liturgische Schriften recensirt, oder dahin einschlagende

Vorordnungen katholischer Fürsten und Bischöffe angezeigt werden sollen. Dieses erste Heft aber hat er einem ganz eigenem Gegenstande gewidmet, worinn ihm die Mainzer Monatschriftsteller Veranlassung gegeben haben. Er beweist nemlich gegen diese Herren, daß die Gottesverehrungen allzeit in der Volkssprache gehalten werden sollen, und daß nie an eine wahre Verbesserung der Liturgie zu denken sey, so lange dieser Punkt noch nicht berichtigt ist. Hierauf eröffnet er seine Gedanken über das Recht der Fürsten in geistlichen Sachen überhaupt, indem sich das Recht der Landesherren in Liturgischen Gegenständen nicht wohl anders als aus dem allgemeinen Rechte der Fürsten in geistlichen Sachen herleiten läßt. Die Mainzer Monatschriftsteller waren zwar einer so ausführlichen Antwort nicht würdig. Indessen werden die Untersuchungen des Hn. Vf. seinen Glaubensgenossen gewiß nützlich seyn, nicht zu gedenken, daß sie nach seiner Absicht den folgenden Heften gleichsam zur Einleitung dienen, und seinen Vorschlägen zur Verbesserung der Liturgie die Bahn ebnen sollen. Es werden aber auch Protestanten dieses Heft mit Vergnügen und Nutzen lesen, indem manche historische Umstände in Rückficht auf die Liturgie mit unpartheyischer Wahrheitsliebe und anständiger Freymüthigkeit geprüft, und in ein helleres Licht gesetzt werden. Rec. hatte sich mehrere Stellen angestrichen, welche verdient hätten ausgezeichnet zu werden. Er hofft aber, dieses wenige werde hinreichend seyn, Katholiken und Protestanten auf dieses nützliche Werk aufmerksam zu machen, und wünschet von ganzem Herzen, daß die Vorschläge des Hn. Vf. bey seinen Glaubensgenossen guten Eingang finden mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEVELAHRTHEIT. Erfurt: D. Joh. Fried. Weis enborn von der Umkehrung der Gebärmutter, durch zwey merkwürdige Fälle erläutert. 1788. 16 S. 4. Zwey Fälle, die dem Hn. Vf. vorgekommen sind, gaben Gelegenheit zu dieser Schrift, die in der Versammlung der Kurfürstl. Akademie zu Erfurt vorgelesen wurde. — Vollkommene Umkehrung ist derjenige Zustand, wenn der Gebärmuttergrund, wo mehrentheils der Mutterkuchen fest sitzt, durch den Muttermund und Scheide herabsteigt und in Form eines Fleischklumpen heraushängt. Unvollkommen ist sie, wenn sie nur durch den Muttermund in die Scheide herabhängt. Vom Vorfalle (prolapsu) ist sie leicht zu unterscheiden besonders durch die Gestalt. Zur Ursache nimmt Hr. W. allein die zu dreitheilige Behandlung der Hebamme bey Herausziehung der Nachgeburt an, besonders wenn das Becken weit ist. Bey der Umkehrung empfinden die Kranken mit einemmale heftige Schmerzen, als wenn ihnen alle Eingeweide ausgerissen würden. Die Fälle sind selten, aber in kurzen tödtlich. Das vorzüglichste bey der Kur ist, nach der Zurückbringung, wo der Hr. Vf. keine Anweisung giebt,

eine reichliche Adcrlass von wenigstens $1\frac{1}{2}$ Pfund, wobey man sich vom überaus kleinen zusammengezogenen Puls nicht muß irren machen lassen, und häufige Gaben des Mohnsafts, z. B. alle 3 Minuten 25 — 30 Tropfen tinct. thebaic., so lange bis der ganze Körper warm wird, (durch Opium?) und zu dünsten anfängt. Nun kommt der Hr. Vf. zur Erzählung seiner beiden Fälle. Eine junge zärtliche Frau, 20 Jahr alt, bekam nach einer sehr leichten glücklichen Geburt, durch starkes Ziehen an der Nabelschnur eine Umkehrung der Gebärmutter, wobey sie zugleich das Bewußtseyn verlor, Ohnmachten und von Zeit zu Zeit epileptische Zufälle bekam. Trotz aller angewandten Hülfen verlor sie doch in anderthalb Stunden ihr Leben. — Bey der andern wurde der höchst entzündete und angeschwollne uterus erst nach 8 Stunden repouirt; man ließ reichlich Ader, gab oft und viel Mohnsaft, häufige kühlende Getränke und so wurde sie nach 14 Tagen hergestellt. Zuletzt folgen noch einige Citata, die die Seltenheit und Gefährlichkeit dieser Krankheit beweisen. Vollständig ist diese Abhandlung zwar nicht, doch zur Erläuterung der Fälle hinreichend.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 30^{ten} August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

COIMBRA, b. Aillaud; *Francisci Tavares*, Med. Doct. in Conimbric. Universitat. Mat. med. et Pharmac. P. P. O., *Medicamentorum Sylloge; propriae Pharmacologiae exempla sistens, in usum academicarum praelectionum.* 1787. 374 S. (20 gr.)

Die Beyspiele, mit welchen hier Hr. *Tavares* die Vorschriften erläutert, die er in seiner (auch von uns, A. L. Z. 1783, No. 34 angezeigten) Anleitung zur Apothekerkunst zusammen getragen hat, sind, so wie diese Vorschriften selbst, aus mehreren guten Pharmacopoen und aus den bekanntesten Werken der Hn. *Triller*, *Murray*, *Macquer*, *Beigius*, *Lewis*, u. s. w. entlehnt, und der Vf. hat nur das Verdienst, sie gesammelt und in einer, dem Plane, den er bey jener Anleitung befolgt hat, angemessenen Ordnung, aufgestellt zu haben. Wir brauchen uns also, in dieser Hinsicht, nicht weitläufig über die Sachen auszubreiten, die diese Schrift enthält, wir wollen nur die Auswahl, die unter den zur Erläuterung jener Vorschriften geschickten Beyspielen, die sich in den erwähnten Werken finden, getroffen worden ist, beurtheilen, und zugleich unsere Leser auf einige von den Erinnerungen aufmerksam machen, die der Vf. an verschiedenen Orten eingeschaltet hat. In dem Verzeichniß der einfachen Arzneyen, die nach alphabetischer Ordnung zusammengestellt sind, haben wir sehr viel gute und vortrefliche Mittel, aber doch auch manche entbehrliche Dinge, angetroffen, und wir können deshalb die Wahl des Vf. nicht ganz billigen. Das Erdbeerkraut, z. B., die Blätter der weißen Lilie, der Andorn, die Feldnelke und einige andere, ehemals in der Heilkunst gebräuchliche, Pflanzenkörper scheinen der Stellen, die ihnen hier angewiesen sind, nicht recht würdig zu seyn, da sich diese Mittel nicht durch ihre Kräfte empfehlen und da es überdem andere, auch hier angeführte, Drogen giebt, die statt derselben, in vorkommenden Fällen, angewendet werden können. Wir würden daher jene Pflanzenkörper, ohne Bedenken, weggelassen, und den
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Raum, den sie einnehmen, lieber der rothen Chinarinde, dem Maywurme, dem rothen Fingerhute, dem Kinogummi, der Wiesenkreffe und einigen andern hier nicht erwähnten, Heilmitteln, gewidmet haben; denn diese besitzen, mehrern überzeugenden Erfahrungen zufolge, viele gute Eigenschaften, und sie hätten deshalb eher, als jene, genannt zu werden verdient. — Unter den zusammengesetzten Arzneyen glauben wir ebenfalls manche sehr überflüssige Mischungen bemerkt zu haben; die Setzmehle des Sauerampfers, der Zaunrübe, der Zehrwurzel und der Paeonienwurzel, ferner das harzige Safranextract, die geröstete Rhabarber u. s. w. sind wenigstens in unsern Gegenden längst aus den Apotheken verwiesen worden, und wir wundern uns, daß sie der Vf. der Aufnahme in sein Werk gewürdigt hat, da sie minder wirksam sind, als die rohen Pflanzenkörper, aus denen sie bereitet werden, und da die Kräfte, die sie besitzen, mit dem hohen Preise, um welchen sie die Apotheker zu verkaufen genöthiget seyn würden, nicht in dem gehörigen Verhältnisse stehen. Der Seifenbalsam, den Hr. T. S. 115 beschreibt, kommt, in Rücksicht auf seine Bestandtheile, mit der S. 111 erwähnten Seifenfalbe so sehr überein, daß man von dem einem dieser Mittel dieselben Wirkungen erwarten kann, die das andere hervorzubringen im Stande ist, und eins von beiden ist also offenbar überflüssig; unter der weißen Salbe und der Wachsfalbe findet ebenfalls nur eine sehr unbedeutende Verschiedenheit statt, und das so eben gefällte Urtheil paßt folglich auch auf diese Mischungen. Die Vorschriften, nach welchen der Vf. die Weinsteinkrystallen, den Salmiakgeist, das zusammengesetzte Zehrwurzelpulver, den verßigten Salpetergeist, die Spießglasbutter und noch einige andere Arzneyen bereiten lehrt, sind nicht so fehlerfrey, daß sie zur Nachahmung empfohlen werden könnten; denn die Versuche mehrerer Chemisten haben gelehrt, daß die so eben genannten Mittel, auf die hier beschriebenen Weisen, nicht so gut und so leicht, als auf den von *Fizes*, *Wigleb*, *Gmelin* und andern Neuern angegebenen Wegen, erhalten werden können. Der Vf. hat also auch in diesem Abschnitte, von
H h h h den

den zusammengesetzten Arzneyen, nicht immer die besten Beyspiele gewählt, indessen müssen wir ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er, im Ganzen genommen, nur wenig entbehrliche Mittel angeführt, und nur selten tadelnswürdige Verfahrungsarten, bessern und nachahmungswürdigern Vorschriften vorgezogen hat. — Die Erinnerungen, die Hr. T. bey Gelegenheit der *stärkenden Pillen des Bacher*, (die er auf eine leichtere Art bereiten lehrt), ferner *beym verfürzten Quecksilber*, (das er nicht durch wiederholte Sublimationen, sondern durch sorgfältiges Auswaschen mit lauwarmen Wasser vom ätzenden Sublimat zu befreyen, anrath), *beym Weinsteinlaugensalze*, bey den *Quecksilberpillen* und noch bey andern Arzneyen macht, scheinen sich zum Theil auf eigene Erfahrungen zu gründen, und sie sind, ob sie gleich nur wenig neue Bemerkungen enthalten, doch der Aufmerksamkeit der Leser nicht ganz unwerth.

LEIPZIG, b. Beygang: *Pharmacopoeia Collegii Regalis Medicorum Londinenss. 1788. 194 S. kl. 8. (10 gr.)*

CLEVE, b. Hannesmann: *Pharmacopoeia C. R. M. L. 1788. 194 S. kl. 8. (10 gr.)*

LEIDEN, b. Honkoop: *Ph. C. R. M. L. Editio nova. 1788. 146 S. gr. 8. (10 gr.)*

PAVIA, b. Bolzani: *Ph. C. R. M. L.: Editio prima italica notis aucta. 1788. 190 S. kl. 8. (8 gr.)*

Wir können uns bey der Anzeige dieser verschiedenen Abdrücke eines und desselben Werks kurz fassen, da wir schon ehemals (A. L. Z. 1788. N. 277.) die Originalausgabe beschrieben und unsere Leser mit dem wesentlichsten Inhalte derselben bekannt gemacht haben.

N. 1. ist ein wörtlicher Abdruck des Originals und unterscheidet sich von diesem nur durch das Format und durch eine kurze Vorerinnerung, worin der Herausgeber einige von den guten Eigenschaften, durch welche dieses Werk ausgezeichnet, anführt und zugleich den Wunsch beysügt, daß durch diese Ausgabe die minder brauchbaren Pharmacopöen, die noch jetzt vielen Apothekern zur Richtschnur dienen, verdrängt werden möchten.

No. 2. kommt in Rücksicht auf das Format sowohl, als in Ansehung des Papiers, der Lettern, u. s. w. mit der eben erwähnten Leipziger Ausgabe so sehr überein, daß wir nicht umhin können, beide für einen und denselben Abdruck zu halten: denn nur die Titelblätter sind verschieden, die Vorerinnerung hingegen ist bey beiden Ausgaben dieselbe, die Druckfehler, die wir in der ersten bemerkt haben, finden sich auch in der zweyten, und unsere Vermuthung läßt sich also hiedurch und noch durch andere Aehnlichkeiten, die bey Vergleichung dieser Nachdrücke in die Augen fallen, vollkommen rechtfertigen.

No. 3 unterscheidet sich von dem Original sowohl, als von den beschriebenen Ausgaben nicht bloß durch das Format, sondern auch durch einige Zusätze, welche aber doch diesem Nachdrucke eben nicht zur Empfehlung gereichen. Der Herausgeber derselben, der, wie wir hören Hr. *Brugmans* in Leyden seyn soll, scheint das Original vor dem Abdrucke nicht sorgfältig durchgesehen zu haben; denn er hat an einigen Orten, z. B., S. 3. 4. 6. 9. 10. 11. 16. 20. u. s. w. verschiedene einfache und zubereitete Heilmittel eingeschaltet, die schon von den Verfassern selbst theils unter andern Namen, z. B., S. 8. 11. 13 u. s. w., theils unter den Worten: *Plumbum, Vitris* u. s. w. aufgeführt worden waren, und er hat folglich mehr zur Verunstaltung, als zur Vervollkommnung des Werks, beygetragen. Auch die übrigen Zusätze, die wir S. 9. 14. 22. 24. u. s. w. angetroffen haben, sind von so wenig Bedeutung, daß diese Auflage deswegen weder dem Original, noch jenen Nachdrücken vorgezogen zu werden verdient.

Die zu Pavia gedruckte Ausgabe, die wir zuletzt angeführt haben, zeichnet sich durch einige gute Anmerkungen aus, und sie ist in so fern der Empfehlung mehr werth, als die vorher erwähnten Auflagen. Der Herausgeber tadelt z. B. die Vorschrift, nach welcher die Verfasser das thierische Oel zu bereiten, gelehrt haben, und schlägt dagegen die von *Modèln* beschriebene Verfahrungsart vor; zur Verstärkung des Efflugs empfiehlt er die von *Westendorfen* bekannt gemachte Methode; den einfachen Efflignonig, die geblätterte Weinsteinerde und den mindererschen Geist lehrt er aus gemeinen Weinessig bereiten, und über einige andere zusammengesetzte Mittel, z. B., über die Mischungen aus Kreide, u. s. w. urtheilt er eben so richtig, wie über jene Arzneyen. Bey den Benzoesblumen hingegen, bey dem luftvollen Salmiakgeiste, bey dem Seignettesalze, Vitrioläthergeiste, Silberglättefluge u. s. w. hat er keine Erinnerungen beygebracht, ob schon diese Formeln eben so wenig ganz fehlerfrey sind, als jene. Indessen hat er sich doch, den angeführten Beyspielen zufolge, einige wahre Verdienste um dieses Werk erworben, und seine Ausgabe verdient allerdings den Vorzug, den wir ihr oben eingeräumt haben.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Eine medicinisch-polemische Probschrift (Probefchrift) von den Canthariden gegen Hn. Hofrath Trailes. Vom bösarigen Fieber gegen Hn. Hofmedicus Tode. Und vom Nachgeburtsgeschäfte gegen Hn. Regimentsfeldscherer Murrinna, von Alexander Aepli, d. A. Dr. von Diesenhofen in d. Schweiz. 1788. 102 S. 8.*

Der Hr. Vf. setzt durch diese Vertheidigung seinem würdigen Hrn. Oheim ein ehrenvolles Denk-

Denkmal; und er ist es zehnfach werth sein Neffe zu seyn. Dieser junge Arzt liefert uns einen Schatz von Beobachtungen und praktischen Anmerkungen in einem so deutlichen, lehrreichen und bescheidenen Vortrag, der dem bejahrtesten und erfahrensten Arzt Ehre machen würde. Er behandelt zuvörderst den jetzt schwachen, aber noch immer verdienstvollen, Greis, Tralles, bey allen seinen Invectiven, und Beharrlichkeit auf seinen schon oft, durch tausendfache Erfahrung, widerlegten Irrthümern, mit außerordentlicher Schonung. Aber die Ehrfurcht für Wahrheit giebt ihm auch Muth, sie dann mit scharfen Waffen zu vertheidigen, wenn die von so vielen angestaunte Erfahrung eines, mehr als ein halb Jahrhundert alten, und sonst verehrungswerthen Mannes, sie zu entkräften übernimmt. Der Vf. sucht mit Recht seinen etwanigen Einfluss auf unerfahrene Aerzte zu schwächen, die so leicht den ausgebreiteten Ruhm eines bejahrten Arztes, für das Zeichen seiner Unfehlbarkeit ansehen. Gegen Hn. Tode nimmt der Vf. einen sehr launichten Ton an, da der Streit überhaupt von sehr geringer Bedeutung ist. Hr. Tode möchte gerne *Mattigkeitsfieber*, statt bössartiges Fieber eingeführt wissen. Rec. hält jenen Ausdruck schlechterdings für zu schwach, um die Größe der Gefahr, bey der scheinbaren Gefahrlosigkeit dieses Fiebers hinreichend genug zu bezeichnen, welche auch weder der Ausdruck, faulicht, noch faulicht - nervicht erschöpft. — S. 72 spricht Hr. A. von den Strömen der animalisirten elektrischen Materie schon zu bestimmt, um durch sie die Theorie von der Bössartigkeit der Fieber mehr aufzuklären. Vielleicht nimmt Hr. A. einmal diese Idee zurück, die sich in so manchen der besten Köpfe in der Schweiz so tief eingeeht hat. Gegen den Hn. Marlinna nimmt der Vf. mehr den ernsthaften bekräftenden Ton eines Lehrers, als eines zurechtweisenden Freundes an, und wir können ihn darüber nicht tadeln, da Hr. M. als Lehrer und Schriftsteller gar zu decisiv zu werden anfängt. — Schon die Analogie der Natur legt hier gegen Hn. M. ein starkes Zeugniß ab.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Jo. Friedr. Blumenbachi*, Prof. Med. ord. M. Britann. R. a. Consil. aul. etc., *Specimen physiologiae comparatae inter animantia calidi sanguinis vivipara et ovipara*. C Figg. 1789. 24 S. 4.

Das Gepräge eines seltenen Forchtungsflusses, der auf einer Seite von einem trefflichen Beobachtungsgenies geleitet, der Natur selbst nachspäht, auf der andern die Schriften seiner Vorgänger und Zeitgenossen zu Rathe zieht, und auf beiden Seiten so manches Uebersehene zu finden, so manches Unbenutzte zu benutzen weiß; eben dieses Gepräge trägt auch diese Schrift des Vf., dessen Verdienste um die Physiologie schon aus andern Schriften so rühmlich bekannt sind. Sie

ist ein Gegenstück zu der schon angezeigten vom Jahre 1787, welche die warmblütigen Thiere mit den Amphibien vergleicht.

Der Vf. liefert zwar hier nur Fragmente, aber so wichtige, daß sie den Wunsch nach einer vollständigen *Physiologia comparata* dieser Thierklassen lebhaft erregen müssen.

Um unsern Lesern eine kurze Uebersicht des Inhalts zu verschaffen, heben wir die wichtigsten Bemerkungen aus. — Die weiblichen Vögel haben (bekanntlich) nur *ein* Ovarium und *eine* *Tuba*. — Aus jenem lösen sich manchmal Eyer ohne vorherige Befruchtung ab (*ova zephyria*), besonders wenn äußerliche Reizung oder Begattungstrieb auf die Geburtstheile wirkt. Diese Erscheinung sucht der Vf. auf die Erklärung der von *Vallisneri*, *Santorini*, *Bejrundi*, gemachten Beobachtung, welche in jungfräulichen Leichen *corpora lutea* gesehen haben, anzuwenden, indem er annimmt, daß in Jangfern, auch ohne Begattung, durch Wirkung eines heftigen Begattungstriebes, äußerlicher Reizung der Geburtstheile, Ovula aus dem Ovario losgehen können. — Das bebrütete Vögelchen hat zu Anfange der Brütung noch nicht die Gestalt, die es nachher erhält, und verändert sie daher, während der Brütung weit mehr, als der Embryo *mammalis*, der schon im Anfange eine seiner künftigen ähnliche Gestalt hat. — Die Ausbildung des bebrüteten Vögelchens geht nach Verhältniß der Brütezeit zur Zeit der Schwangerschaft bey den Säugethieren, viel langsamer von statten, als die des *Embryo mammalis*. — Das bebrütete Vögelchen befördert selbst seinen Ausgang aus dem Eye, da hingegen der Foetus *mammalis* zu seiner Geburt nichts beytragen kann. — Die bekannte Beschaffenheit der Lungen und die Verbindung ihrer Luftzellen mit andern Luftbehältern des Körpers wird nur kurz berührt, um auf eine, von den neuern Ornithologen nicht beobachtete, hier genau beschriebene und abgebildete *fleischichte Klappe* aufmerksam zu machen, die in der rechten Herzkammer, am Ausgange des rechten Sinus liegt, und, wie die häutige Klappe (*valvula tricuspidalis*) der Säugethiere, dem Blute den Eingang aus dem Sinus in die Herzkammer gestattet, aber, weit stärker als diese, den Rückfluß aus dieser in jenen verwehrt, also bey der Systole dieser den stärkern Trieb in die Lungen befördert. — Die Luftbehälter des Unterleibes (*bullae abdominales*) dienen den Vögeln in Ermangelung eines fleischichten Zwerchfelles zur Pressung auf die Eingeweide des Unterleibes, wenn sie angefüllt werden, und dadurch bey dem Abgange des Unraths und dem Eyerlegen. — Nur die *Glottis* liegt an der *parte linguali* der Luftröhre, die übrigen Theile des *Larynx* liegen unten an der *parte bronchiali* derselben. — Die Stimmwerkzeuge sind bey manchen Vögelarten in beiden Geschlechtern verschieden. — Eigentliche Zähne haben die Vögel nicht. Die obere Kinbacke

backe (der Oberchnabel) ist bey ihnen beweglich, die hingegen bey allen Säugthieren unbeweglich ist. (Der Verf. vergißt nicht, die von *Schneider* am Auerhahne bemerkte Ausnahme anzuführen). — Die körnerfressenden Vögel haben einen dreyfachen Magen, den der Vf. mit dem vierfachen einiger wiederkäuenden Säugthiere vergleicht, — Das Verschlucken der Steine geschieht bey diesen Vögeln keinesweges aus Dummheit, sondern aus einem ihnen nützlichen Instincte, um den Magen zur Zusammenziehung zu reizen, und bey dieser die Körner zu zerreiben. — Einige fleischfressende Vögel brechen die unverdaulichen Reste ihrer Speisen wieder aus. — Das den meisten Thieren fehlende feinere und eigentliche Gefühl (*tactus*) besitzen die gänseartigen Vögel (*Anseres*) in der häutigen Bedeckung des Schnabels, dessen sie sich daher bedienen, um im Wasser ihre Nahrung zu suchen. — Der Geschmack scheint bey den Vögeln nur schwach zu seyn. — Die Stärke ihres Geruchs ist verschieden, z. B., bey den Raben stärker, bey den Hühnern schwächer. — Statt des fehlenden Ohrknorpels haben die Vögel an der Oeffnung des Ohrs eine Lage strahlenförmig liegender Federchen. — Dafs die *Iris* eine von der *choroidea* verschiedene Haut sey, konnte der Vf. an dem Auge eines Uhu's (*Strix Bubo*) mit Gewisheit erkennen. In dem Auge eines Pfefferfrasses (*Ramphastus Tucanus*) sah er die dicke und weisse *Retina* neben dem äußern Umfange des *Corporis ciliaris* mit einem verdickten Rande sich endigen. —

Auf der Kupfertafel stellt die erste Figur einen menschlichen Embryo von 4 - 5 Wochen vor, in dem man die entblößten knorplichten Rippen sieht, um die frühere Ausbildung der Knochen an den Säugthieren zu zeigen. Die zweyte das Herz eines grauen Reihers, und in diesem die erwähnte Klappe. Die dritte den aufgefägten Kopf einer Ente mit drey präparirten Nervenästen des *divisi*, deren Zweige großentheils zur Bedeckung des Schnabels gehn. Die vierte den mitten durchfägten Kopf eines Pfefferfrasses, um die Nervenäste, die aus dem *diviso* zum Gaumen gehen u. a. zu zeigen.

Wir wünscheten in einem künftigen Specimine Beobachtungen zu finden, welche die Federn,

und welche die Ausbildung des Eyes von der Befruchtung bis zur Legung, auch die Ansetzung der kalkigten Schaale um dasselbe, betreffen.

HEIDELBERG, b. Pfähler: Dr. J. H. Rahn über *Sympathie und Magnetismus*. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von H. Tabor. 1789. 272 S. 8. (16 gr.)

Der Werth des Rahn'schen Buchs, der schon in der Recension des Originals (A. L. Z. 1788. N. 162.) hinlänglich gezeigt worden ist, liefs erwarten, dafs es durch eine Uebersetzung auch dem unlateinischen Publicum, welches im Feld des Magnetismus, wo nicht der gründlichste, doch der laute Theil ist, brauchbar gemacht werden würde, und Hr. T. würde durch eine blofse Uebers. sich gewifs mehr Verdienst erworben haben, als durch die hinzugefügten Anmerkungen, in denen er nur gar zu sehr zeigt, dafs er nicht der Mann ist, der gegen einen Rahn mit Glück auftreten kann. So wundert er sich, z. B., dafs Hr. R. es wagt, die Wirkungsart der Seele auf den Körper zu bestimmen, da selbst Salomo, der Weiseste der Könige, nichts davon entdeckt habe; er findet sehr unrecht, dafs er alle Wirkungen des Magnetismus auf die erhitzte Einbildungskraft schiebe, (welches Hr. R. nicht einmal gethan hat), weil es doch gar nicht unmöglich sey, dafs eine solche mesmerisch-magnetische Kraft im Menschen existire; (wir dächten doch, der Mesmerische Magnetismus sey ein Unding in *optima forma* und die blofse Möglichkeit ist doch noch kein Beweis), er bürdet Hn. R. den gröbsten Stahlianismus auf, den derselbe so fein zu vermeiden wußte, und schließt: „Wirklich muß eine solche Seele, (die da glaubt, sie regiere den Körper,) in Stolz und Eitelkeit ertrunken seyn, ja, der Mensch sollte sich doch erinnern, dafs sein Körper, so wie seine Seele, von der Hand eines weisen Schöpfers entsprungen, und dafs die Seele in ihrem Körper einen Wohnsitz und Erziehungsort gefunden, den sie wohl verderben, aber nicht erhalten könne.“ — Eine artige Probe des physico-theologischen Raisonnements, womit Hr. T. zu Felde zieht! Die Leser werden uns mehrere schenken.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Schleusingen: Ueber das frühe Eilen auf die Universität* — von M. Albr. Ge. Walch. 1788. 1 B. 4. Oft gesagt, aber nicht oft genug zu wiederholende Wahrheiten, die, in einer Schulschrift vorgelesen, hoffentlich ihren Zweck bey den Candidaten der Akademie nicht verfehlen werden. Von ebendemselben ist ein Programm: *de quaestione: num clericorum curae scholarum moderamen recte demandetur*. 1788. 4. —

Es wird kürzlich gezeigt, dafs diese Einrichtung, die sich von den Zeiten vor der Reformation, in welchen die Schulen in Klöstern oder damit verbunden waren, herstreift, noch immer ihre Vortheile behauptet, da verhältnismäßig die Theologen noch mehr Schulstudien als die Gelehrten der weltlichen Stände zu haben pflegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31ten August 1789.

PHILOLOGIE.

LEMGO, im Verl. der Meyerfchen Buchhandl.: *Die Batrachomyomachie und Galeomachie*, griechifch, mit einer Einleitung, Anmerkungen und einem Wortregister für junge Leute herausgegeben, von *Auguft Christian Borheck*, Director des Gymnafiums zu Bielefeld etc etc. 1789. 258 S. 8. (12 gr.)

Für den Literator hat freylich jedes, auch das erbärmlichfte Product der alten Literatur einen relativen Werth, in fo fern er daraus den Geift des Zeitalters, der Studien und der Sprache abstrahiret, oder durch eine unerwartete Combination der Ideen dadurch auf Erläuterungen wichtigerer Monumente des Alterthums geleitet wird. Er wird daher dem Manne, der Zeit und Kräfte auf die Bearbeitung einer *kritifch-exegetifchen*, und für Männer bestimmten, Ausgabe eines folchen Werkes zu verwenden fich entfchließen konnte, herzlich danken. Der Schüler aber, der bey dem zuverlässig zu großen Umfänge unserer Schulstudien nicht fo viele Zeit übrig behält, dafs er auch nur die wichtigften Schriften der Alten lefen, vielweniger ftudiren könnte, — der folte folche Sächelchen durchaus nicht näher, als aus einer hiftorifchen Notiz, kennen. Der Einfall alfo, diefen Mäusekrieg mit Schülern zu lefen, und gar mit einem fo weitläufigen Commentar herauszugeben, fcheint uns nicht reiflich überdacht zu feyn. —

Die Einleitung enthält einige nutzbare und gut gefafste Ideen über das komifche Heldengedicht und über die *Batrachomyomachie* infondere. Dann folgt der Text nach der Wolfifchen Recenfion abgedruckt, nur nicht völlig correct. Die Anmerkungen, welche allein dies Gedicht betreffen, und volle 118 Seiten betragen, find kritifche, erklärende, äthetifche. Dann folgt die *Galeomachie*, und noch ein Wörterbuch von 5 Bogen, verfwenderifch gedruckt. — Da Hr. B. keine neue Recenfion und keine *vollftändige* Sammlung der Varianten liefern wollte, fo war die Anführung der Varianten und die weitläufigere Beurtheilung derfelben, wenigftens nach *A. L. Z. 1789. Dritter Band.*

unferer Einficht, unzweckmäfsig. Denn Kritik kann und foll der Jüngling bey einem folchen Werke, worin fie fo bedenklich ift, nicht erlernen. Alfo durfte fich der Herausgeber nur da eine kritifche Anmerkung erlauben, wo er gegen den Wolfifchen Text etwas zu erinnern hatte. Die erklärenden Anmerkungen hätten der Zahl nach weniger, und in Rückficht auf Sachen und Ausdruck gedrungener feyn follten. So find die Namen *Mufe, Zeus, Mars, Minerva, Giganten* durch feitenlange Noten aus *Hermans Mythologie* u. a. erläutert; die Bedeutung von leichtverftändlichen Worten, wie *μελιθής*, S. 46, 47, 48., oder von folchen, die vorlängft oft und gut erläutert waren, wie *ολοθυζειν*, S. 82, 83, mit vielen Citaten erwiefen. Dagegen find manche Schwierigkeiten nicht erläutert; fo hätten die Redensarten: *χορον Μουσων εις η̄ορον ελθειν*, v. 2. oder *εις ουραν̄ον βαλλεσθαι αιδην μεροπεσσει* u. a. erläutert werden follten. Ferner wird jeder nachdenkende Lefer gleich in den ersten Zeilen anftossen: „Da ich beginne, fagt diefer Verfemacher, fo flehe ich, dafs der Chor der Mufen in mein Herz komme, ob des Gefanges, den ich in meine Tafel *gefchrieben habe*.“ Alfo das Gedicht war schon fertig, und doch ruft er erst die Mufe an? Hätte hier nicht bemerkt werden follten, dafs der Mann als *Rhapsode* fich darftellt, der blofs zu der gegenwärtigen *Recitation* des Liedes, das er *neuerlich* (*vacu* auch das ift nicht erläutert,) niedergeschrieben hatte, die Mufen anruft? Man vergleiche die Homer. Hymnen XXI. XXIV u. m. Unerläutert blieb: *ε̄θημα αιδην εν δελ̄ηοισι εμοις επι γουνασι*, v. 3. und *ως λογος* v. 8. Man weiß nicht, ob dies auf den Krieg der Frösche oder der Giganten gezogen werden foll. — Wir verkennen bey alle dem den Fleifs und die Gelehrfamkeit des Herausgebers auf keine Weife; nur wünschten wir, dafs er beide auf eine wichtigere Arbeit, etwa auf das verfvrochene *Lexicon* für den Herodotus, verwendet hätte. — Ubrigens fcheint uns die *Batrachomyomachie* das Product eines spätern Grammatikers: Sprache und Darftellung bezeugen das allenthalben. Auch nennet man es mit Unrecht eine comifche *Epopoe*; vielmehr ift es ein unglücklicher Versuch, Homers Helden, feine Ma-

schinerie und Sprache zu travestiren. — Die Galcomachie ist nach der Ausgabe von 1538, Basel, in officina Herwag. abgedruckt.

BERLIN U. LIBAU, b. Lagarde und Friderich: *Απολλοδώρου Βιβλιοθήκη*. Mit einem griechisch-deutschen Wortregister für Schulen. 1789. 220 S. gr. 8. (14 gr.)

Apollodors Bibliothek ist für den Literator un-
freitig ein sehr schätzbares Werk, aber zur Lectüre auf Schulen und fogar mit den Schülern, welche kaum die ersten Anfangsgründe der griechischen Sprache gefasst haben, nach unserer Einsicht, gar nicht tauglich. Man glaubt vielleicht, daß der Jüngling durch diese Lectüre zugleich eine richtigere und genauere Kenntniß der Mythologie erhalten solle. Allein, wenn auch Apollodor die Mythen mit vieler Belesenheit gesammelt, ohne Einmischung abgeschmackter Interpretationen ausgezogen und erzählt, und nach einer in mancher Rücksicht nicht ganz verwerflichen Ordnung zusammengestellt hat, so hatte er doch selbst den wahren Geist der Mythologie nicht gefasst, und alles ohne Rücksicht auf Zeit, Locale und Absicht der Bearbeitung aus ältern und jüngern Schriftstellern, aus cosmogonischen, epischen, dramatischen und andern Gedichten und Werken, epitomirt und geordnet. Für Akademiker also, oder auch für eine Auswahl geschickter Gymnasialisten ist dieser Schriftsteller unter der Anleitung eines Lehrers oder des Heynischen Commentars eine fruchtbare Lectüre, weil sie daraus die Art, wie Dichter und Grammatiker die Mythen nach ihren besondern Zwecken bearbeiteten, erlernen können. Aber dem Schüler gebe man dafür, bis zur Erscheinung eines zweckmäßigers Buchs, *Herrmans Grundriß der Mythologie* in die Hände. Doch, wenn man auch bloß in Rücksicht auf Sprache den Apollodor mit solchen Schülern lesen wollte; und das müßte doch wohl der Hauptzweck seyn, so ist die Wahl gewißlich nicht die beste. Zwar ist der Mann kein schlechter Schriftsteller, aber je nachdem der Schriftsteller war, den er excerpirte, oder auch die Stimmung, in der er das that, erzählt er bald als kalter Epitomator, dann mit dem wärmern Interesse des Geschichtschreibers, nicht selten, mit dem Feuer des Dichters. So ungleich sein Stil ist, so buntfleckig ist seine Sprache, durch die aus Rednern und Dichtern gesammelte Floskeln. Es war schon herrschender Geschmack seines Zeitalters, Redensarten, einzelne veraltete Worte, Constructionen und Formen aus den ältern Dichtern, vorzüglich für die Prosa, zu entlehnen; aber Apollodor beging bey diesem Werke den Fehler noch häufiger, je gegenwärtiger ihm durch das Excerptiren der Dichter solche Floskeln seyn mußten. Uns dünkt die großen, vielleicht nie wieder zu ersetzenden Nachtheile, welche die Lectüre eines solchen Werks für den Geschmack des Jünglings, für

die wahren Schönheiten des Stils und der Sprache haben müssen, sind nicht zu verkennen. Doch darin fehlt man noch weit ärger; denn man liest ja noch immer den Paläphatus und ähnliche elende Werke mit Schülern, gerade, als ob man es dem Jünglinge absichtlich unmöglich machen wollte, mit Eifer und Geschmack die Griechen zu studiren. Was würde man sagen, wenn man dem künftigen Zeichner oder Musiker zuerst recht fehlerhafte Compositionen vorlegen wollte? Und handelt man hier anders? Warum läßt man die Lehrlinge, wenn sie auch nichts weiter als Gedickens Lesebuch durchgearbeitet hätten, nicht gleich den Xenophon und Herodot ganz oder stellenweise lesen, da beide Schriftsteller in jeder Rücksicht so paßlich sind. Nach unserer Einsicht hat also weder der Director, welcher dem Herausgeber es auftrug, den Apollodor mit seinen Schülern zu lesen, noch auch dieser, daß er darum diesen Schriftsteller sogleich für Schulen bearbeitete, weise gehandelt. — Der Herausgeber nahm den Heynischen Text; aber er recipirte die Verbesserungen, welche Heyne selbst vorgeschlagen, oder doch gebilligt hatte. Das loben wir, weil es so sehr vortheilhaft ist, wenn man in dem Texte eines Autors, der mit Anfängern gelesen wird, so selten als möglich anstößt. Hierin ist daher dem Herausgeber für Schulen mehr erlaubt, als dem eigentlichen Kritiker. Um so mehr aber wunderten wir uns, daß er sich in diesem Verfahren nicht gleich blieb, sondern Verbesserungen, die es gewiß verdienten, die selbst Heyne bey einer neuen Recension aufnehmen würde, nicht aufgenommen hat; z. B. I. 9. 20. liest er *κατ' ἀρχαία* stehn; ferner S. 66. ed. Heyne u. a. m. — Unter dem Texte stehn die Themata. Das that auch Gedike in seinem Lesebuche; aber 1) war dies für die *allerersten* Anfänger bestimmt, mit denen man den Apollodor nicht lesen sollte, vielleicht gar nicht lesen kann; 2) that er es mit Sparsamkeit und weiser Wahl; er gab nur wenige Themata an und die leichten gar nicht; 3) wiederholte er die Themata nur in seltenen Fällen, und wurde überhaupt, je weiter er fortrückte, mit dieser Hülfe immer zurückhaltender. Aber die Nachahmer überschreiten nun einmal überall die Grenzlinie des Wahren, des Schönen und des Nützlichen. So sind denn auch hier alle Themata angegeben, und fogar *πάντες, ἕκαστος, ἅπλος* u. d. gl. und, kaum wird man uns glauben, solche Themata sind häufig wiederholt; z. B. noch auf den letztern Blättern, S. 131, ist auf derselben Seite bey *εἰνεῖο* und gleich nachher bey *γενομεναι* das Thema *γνωμαι* gesetzt, obgleich auf der vorhergehenden Seite *γνωμαι* nicht mehr als viermal stand, und fogar zweymal bey dem Infinitivus *γενοσθαι*. Warlich eigentlicher kann man doch nicht darauf losarbeiten, Jünglinge zur Trägheit zu verführen oder darin zu bestärken, ihnen den Genuß des Vergnügens an gemacht-

gemachten oder bemerkten Fortschritten zu erschweren, und den soheillamen Wetteifer unmöglich zu machen. — Zwischen den Thematibus stehn nun auch *Verdeutschungen*, z. B. *χρησιμῶς Ἀπολλωνος*, auf Befehl des Orakels, *τελειωθείσι*, wenn sie erwachsen seyn würden u. f. f. Wenn solche Verdeutschungen auch weiter keinen Nachtheil hätten, so rauben sie doch gewiss dem Jüngling die Freude, den passendsten Ausdruck selbst gefunden zu haben; und das will wirklich viel sagen. — Noch sind erklärende Anmerkungen eingerückt. Aber einige wenige Noten, und von so dürftiger Art, und das zu einem Apollodor schreiben, und mit einigen wenigen, nur nothdürftig gefüllten Lampen eine ganze reiche Landschaft erleuchten wollen, das möchte wohl einerley seyn. — Endlich folgt ein griechisch-deutsches analytisches Wortregister. Auch dieses enthält mehrere Beweise, daß der Vf. zu eifertiger ans Werk ging, ohne vorher mit Einsicht der Sachen und Methode seines Plan entworfen zu haben. Doch das hat er mit vielen Beförderern solcher Schulausgaben gemein. Ein solches Wortregister sollte doch wohl 1) alle in dem Autor vorkommende Wörter und Bedeutungen enthalten; 2) diese Bedeutungen gehörig geordnet und deutlich bestimmt; 3) die Constructionen der Verben, ben, Adjectiven u. f. genau angeben. Aber daran dachten diese Herren selten; denn das erfordert Kenntnisse, Mühe und Zeit. Bloß unter E fehlen *εμφαλος*, *επιφέρειν*, *επιδερειν*, *επιλείπειν*, *επιπροφειν*, *επαγγίσειν*, *ευνεσια*, *εξαμβλου* u. m. Unsere Leser dürfen nicht glauben, daß wir diese Wörter durch eine mühsame Nachlese aufgefunden hätten; nein, diese und noch viele mehr, sogar solche, welche in seltenen Bedeutungen vorkommen, als *προγονοι*, f. privigni, *πολυπραγμονειν*, für Unruhe haben u. f. sind in dem Index der Heynischen Ausgabe aufgeführt. Vollständigkeit der Bedeutung vermissen wir ebenfalls; daß *ελκυειν* vom Apollodor für *loosen*, und auch für *trinken* gebraucht wird, finden wir nicht bemerkt. Noch weniger ist für die deutliche Bestimmung und die Angabe der Constructionen gesorgt.

Uebrigens gereicht die Schönheit und Richtigkeit des Drucks der Ausgabe zur Empfehlung; da aber die Heynische eben diese Vorzüge hat, und der Text, welchen man besonders haben kann, wohlfeil ist, so war dieser Abdruck auf jeden Fall überflüssig, und, wenn er die zweyte, gewiss verbesserte Ausgabe, des Heynischen Textes verspätern sollte, auch schädlich.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Sokrates, aus dem Griechischen des Xenophon.* 1789. 243. S. 8. (14 gr.)

Unter diesem etwas undeutlichen Titel erhalten wir eine neue Uebersetzung der Denkwürdigkeiten des Sokrates von Xenophon. Der Vf. desselben, Hr. Neide in Magdeburg, sagt in der Vor-

rede ziemlich bescheiden: *seine Absicht sey nicht, für Gelehrte, die das Original selbst lesen können, zu arbeiten, sondern nur einen kleinen Beytrag zur Lectüre für die Leser zu liefern, die durch Romane und Schauspiele unverdorben, solche Schriften wählen, aus welchen sie sich belehren und ihr Herz veredeln können.* Von dem Uebersetzer eines alten Schriftstellers erwartet man mit Recht, daß er alle über seinen Autor vorhandenen Hülfsmittel aufsuche, und besonders seine Vorgänger im Uebersetzen benutze. Hr. N. aber scheint die Arbeit des Hn. Dir. Heinze in Weimar nicht zu kennen, wenigstens hat er derselben nirgends Erwähnung gethan. Im Ganzen genommen müssen wir bekennen, daß diese neue Uebersetzung fließend und lesbar sey; nur schade ist es, daß der Sinn in vielen Stellen entweder nicht erreicht, oder ganz verstellt worden. Des Raums wegen begnügen wir uns, dieses Urtheil nur durch einige Beyspiele zu bestätigen. B. I. C. I. §. 3. (Ed. Zeune) *oder die ihnen sonst beytm Ausgehen auf Augurien aufstossende Dinge.* — Hr. N. liest *απαντωντα* für *απαντωντας*, welches aber, wie schon der sel. Zeune bemerkt hat, ganz unnöthig ist. *μαντευομενοι* wird in der Uebersetzung zu *απαντωντας* gezogen, es hängt aber von *συμφοροντα* ab. §. 10. *Kein Mensch hat ihn je etwas irreligiöses und ruchloses thun oder sagen weder gesehen noch gehört* — Wir würden sprechen: *weder thun sehen noch sagen hören.* Der ganze §. 15. ist so übersetzt, daß man Mühe hat, ihn ohne den Text zu verstehen. §. 16. sagt Xenophon: *τι αρχη ανθρωπων, τι αρχιμος ανθρωπων*, Hr. N. übersetzt: *was es heiße, Menschen beherrschen, und ein Beherrscher der Menschen seyn* — das ist ja fast einerley. In dem Adjectiv *αρχιμος* liegt weit mehr: *regierungsfähig zu seyn.* Ganz veritelt ist der Sinn des 17. §. Xenophon sagt: *Daß die Richter in solchen Dingen, von welchen sie seine Gedanken nicht wußten, falsch urtheilten, ist gar nicht zu verwundern; wohl aber, daß sie das, was jedermann wußte, nicht weiter bedachten und untersuchten.* Diese Stelle übersetzt Hr. N. so: *In so fern man nun nicht in den Sinn seiner Untersuchungen eindrang, war es kein Wunder, daß die Richter ein schiefes Urtheil über ihn fällten; verstand ihn hingegen jedermann, so wäre es ein Wunder, wenn man es nicht einer weitern Untersuchung gewürdigt hätte.* B. II. C. I. §. 2., wo von der Erziehung eines zum Regenten bestimmten jungen Menschen die Rede ist, fragt Sokrates den Aristippus: *ουκουν το μεν βουλεσθαι σιτου επτεσθαι, οταν ορα ηηη, αμφοτεροις εμος παραγγινεσθαι;* „Beiden ist es doch wohl natürlich, es liegt doch wohl in der Natur beider, daß sie, wenn es Essenszeit ist, essen wollen?“ Hr. N. übersetzt ganz falsch: *Muß ihnen nicht beiden, wenn die Stunde kömmt, da sie zu essen verlangen, etwas gegeben werden?* Auch Hr. Heinze hat den Sinn dieser Stelle verfehlt. Wenn sie

also Luft haben, und die Stunde ist da, ist denn rathsam, das sie beide zu essen bekommen? το βολυσθαι ist das Subject zu αμφοτεροις παραγωγεται. Von S. 217. bis zu Ende stehen einige Anmerkungen, in welchen die vorkommenden historischen und mythologischen Umstände erläutert werden. Der Vf. schreibt immer gekandt, verkandt, aus welchen Gründen? wissen wir nicht.

Maynz, b. Alef: *Dan. Christii. Ries Institutiones hebraicae academicis praelectionibus ac domesticis usibus adaptatae.* 1787. 196 S. 8. (14 gr.)

Eine für ihren Zweck sehr brauchbare Schrift, die des Hn. Vf. Bekanntschaft mit den besseren Hauptbüchern dieser Art an vielen Orten zeigt. Er suchte mit einmal eine doppelte Ablicht zu erfüllen, Anfangsgründe, zugleich aber auch eine Grundlage zu genauerer Erlernung des Hebräischen seinen Zuhörern in die Hände zu geben. Die Vereinigung dieser Zwecke ist freylich oft bey nah unmöglich; doch kann man auch etwas auf mündlichen Vortrag rechnen. Am besten scheint uns freylich dies, wenn man bey der Hebräischen Sprache eben die Methode befolgt, welche gute Pädagogen bey andern ausgestorbenen Sprachen bewährt fanden. Für den Anfang in jeder der orientalischen Sprachen sind 3 bis 4 Bogen hinreichend, welche die nöthigen und wahren Leseregeln, die Paradigmen, der Zeitwörter, (an welchen selbst man zuerst lesen lernen kann, um sie zugleich dem Gedächtniß einzudrücken,) mit Auszeichnung ihrer Abweichungen von einander durch verschiedene Schrift, die Hauptformen der Nennwörter nach ihren Verschiedenheiten durch *status absolutus, conjunctus* und *constructus*, endlich aber in einigen, in der That sehr wenigen,

Generalregeln die Urfachen von Anomalien angeben müßten, welche durch die ganze Sprache hindurch herrschen. Verbindet der Anfänger mit dieser kurzen Grammatik sogleich unter des Lehrers Anleitung und mit Hülfe einer guten *Jumua* oder *Clavis analytica* (sobald wir eine solche haben!) das Lesen selbst, so werden seine Fortschritte leicht und sichtbar seyn. Hat er nun aber auf diesem Wege eine ziemliche Fertigkeit erhalten, so ist er im Hebräischen so weit, als man im Lateinischen seyn muß, um z. B. *Sanctii Minerva* und dergl. Schriften von den Idiotismen der Sprache mit Nutzen lesen zu können. Alsdann sind *Schröder, Glasii Philologia* S. von *Datthe, Storrs Observations ad syntaxin hebr.* und einige andere dergleichen Werke für ihn lesbar. Vielleicht fühlt er alsdann auch den Wunsch, in welchem Rec. ihm beystimmen müßte, in einem aus den genannten und einigen andern Schriften gesammelten nach einerley Grundbegriffen geordneten System jene subtilen Sprachbemerkungen, nebst den ächten Grundsätzen im Hebräischen, die Bedeutungen der Worte aufzufinden und zu erweisen, auf einmal übersehen zu können. So weit unsere guten Wünsche. — Hr. R. kämpft bey seinem Plan mit der Schwierigkeit, für den einen Theil zu viel, und für den andern zu wenig zu sagen. Meist ist, was er sagt, faßlich und richtig. Doch wünschten wir mehr Rücksicht auf die verwandte Dialecte, und mehr Zurückführung einzelner Regeln auf die allgemeinen Eigenheiten der Sprache, weil durch dieses dem Lernenden so viel erleichtert werden kann, durch jenes aber allein die hebr. Sprachlehre manche Beweise und Aufklärungen erhält, welche ihr unentbehrlich sind, wenn sie nicht bloß für den ersten Anfänger geschrieben ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Rostock: *Nachricht von der um Ofter dieses Jahres einzuführenden neuen Einrichtung der Domschule zu Güstrow* — von *Carl Friedr. Piper*, Pastor am Dohm. 1789. 62 S. 4. — Abermals ein Schritt zur Verbesserung des Schulwesens durch diese neue Anstalt, die aus der Asche einer in Verfall gerathenen Schule sich erhebt. Der Plan der neuen Einrichtung ist so vernünftig und weise, dabey so behutsam abgefaßt, daß selbst der steifste Anhänger an Alten und Herkömmlichen wenig dagegen zu erinnern finden möchte..

Lemgo: *Nachricht von der am 7ten December 1785 geschehenen feyerlichen Einweihung des neuerbauten von Haxthausischen Waisenhanfes zu Barrentrup im Lippischen und von diesem neuen Erziehungsinstitute.* Mittheilung von *Philipp Ludwig Finke*, Prediger daselbst. 1786. 62 S. 8.

— Nach der Absicht des Stifters sollen 8 älterslose Knaben darin erzogen, und zu Handwerkern gebildet werden. Da Mathematik unter den Wissenschaften, worin sie unterrichtet werden sollten, genaant war, so that Hr. Generalsup. *Ewald*, der den vortreflichen hier beygefügten Plan über die Art der Erziehung in dieser Anstalt entwarf, den Vorschlag, aus diesem Waisenhanse eine Pflanzschule für Bauhandwerker, Zimmerleute, Maurer, Tischler, Schloßier zu machen, da ohnedies an geschickten und brauchbaren Handwerkern dieser Art im Lippischen großer Mangel sey. Diesem bestimmtern Zwecke ist nun die ganze Erziehungs- und Unterrichtsweise angepaßt. Die vom Hn. Gen. Sup. *Ewald*, dem Hn. Past. *Finke* und dem neuen Lehrer des Waisenhanfes, *Siegmann*, bey der Einweihung gehaltenen Reden sind mit beygedruckt.

Monatsregister

v o m

August 1789.

I. Verzeichniß der im August der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

A briss d. russischen Kirche.	253, 473
<i>Aesopi</i> griechische Fabeln, herausgeg. v. <i>Ludwig</i> .	244, 401
Almanach d. Erzieh. f. alle Stände.	250, 452
L'Année memorable.	249, 446
<i>Anton</i> Erweis, dafs d. Görliz. Lehnrecht altes Sachtenrecht sey.	260, 529
<i>Aepi</i> med. polem. Probschrift.	270, 612
Απολλοδωρον Βιβλιογραφη.	271, 619
Arbeit u. Lohn d. auf d. Lande angestellten Aerzte.	252, 472
Archiv, niedersächs., f. Jurisprudenz. 2 B.	236, 339
d'Argenson Considerations sur le Gouv. de la France.	239, 362
<i>Armburster</i> Erzählung. f. Kinder.	239, 288
<i>Arndt</i> Auffätze betr. d. Russ. Gesch. 1 Th.	238, 357
Aufklärung d. zwisch. v. Ezdorf u. v. Stengel gerechtfertigten Streitsache.	257, 511
Avis aux Francois sur le Salut de la patrie.	241, 381
B.	
<i>Bach</i> Nutz. d. Erdgewächse in d. Arzneywissenschaft.	259, 526
<i>Bandelin</i> üb. Sauls Bekehrungsgeschichte.	237, 351
Baron, d. alte englische.	238, 359
<i>Batz</i> üb. d. Recht d. Pr. v. Wallis z. Interimsreg.	257, 512
<i>Baumeister</i> philosophia definitiva.	262, 552
<i>Beck</i> Gedichte.	234, 325
<i>Beckmann</i> Samml. auserlef Landesgesetze. 7 Th.	239, 366
<i>Bergius</i> Samml. auserlef Landesgesetze. 11 Th.	239, 366
<i>Bergsträsser</i> Briefe üb. d. Studium e. Practikanten am Reichskammergericht.	236, 340
Beschäftigungen, arithmetische, 3 B. 3-6 St.	265, 576
Beschreibung d. häusl. etc. Zustandes d. Römer.	242, 385
Betrachtungen üb. d. deutich. Reichstag.	257, 511
Beweis, dafs e. Bibelüberf. verständl. seyn müsse.	258, 519
Beyträge z. Aufklärung d. Jülich- u. Bergischen Landrechte.	237, 349
— — — unserer Zeiten.	258, 517
— z. Verbeß. d. Kirchenpolizey in Deutschland.	258, 515
— — d. außern Gottesdienstes in d. kathol. Kirche, 1 B. 1 St.	269, 601
— — d. karhol. Liturgie in Deutschl. 1 H.	— 606
<i>Bischof</i> Denkschrift auf Frid. II.	256, 503
<i>Blumenbachii</i> spec. physiologiae comparatae.	270, 613
<i>Borghini</i> Riposo. 1-3 T.	268, 598
<i>Borheck</i> Elementarbuch. 2 Th. 1 Bdch.	249, 445
— Batrachomyomachie.	271, 617
<i>de Boich</i> üb. Homers Ilias. 2 Abth.	244, 205
<i>Böttiger</i> explicatio Aeneid. 3. 208.	251, 464
Briefe e. amerik. Landmanns, a. d. Fr. v. <i>Götze</i> , 1 B.	264, 565
— e. aufmerkf. Beobachters üb. England.	241, 382
— z. Bildung e. Landpredigers. 1 Band.	251, 464
<i>Brückner</i> f. künftige Hauslehrer.	229, 288
<i>Bruger</i> üb. d. Vortheile d. Studii alter Sprachen.	258, 519
<i>Burges</i> Initia Homerica.	244, 407
<i>Butlers</i> Uebereinstimm. d. natürl. u. geoffenbart. Religion.	228, 273
C.	
<i>Carrieres</i> buchstäbl. Auslegung d. N. T. 1. 2 B.	233, 319
<i>Casanova</i> Icosameron. 1-5 T.	227, 269
<i>Castello</i> de variis causis quae occident. rom. pontif. potestas ampliata fuit.	234, 327

<i>Cazotte</i> moral. kom. Erzählungen. 1 Th.	243, 397
Charakteristik v. Berlin. 3 B.	240, 376
<i>Colman</i> Prose on several Occasions. 1-3 Vol.	234, 321
<i>Comenii</i> ianua linguae graecae.	255, 497
Concordance to Shakespeare.	228, 278

D.

<i>Daragon</i> droit publ. de France. 1-4 P	254, 484
De l'Action de l'opinion sur les Gouvernemens.	239, 365
De l'Ensemble.	— 361
<i>Dieskau</i> regelmäß. Versetzen der Bäume.	262, 552
<i>Dippoldt</i> Schulbuch f. d. Jugend.	229, 282
<i>Dixon</i> Chart of the North West Coast on America.	268, 599
<i>Döderlein</i> Beweis v. d. Goth. Christi. 1 Abschn.	253, 478
<i>Dupaty</i> Lettres sur l'Italie. 1. 2 T.	230, 289

E.

Einfälle und Anekdoten. 1 B. 1. 2 St.	232, 312
Elika, Gräfin von Gleichen.	234, 326
Elisabeth, Erbin von Toggenburg.	234, 399
<i>Erdmann</i> leges Mosi moral.	254, 487
<i>Ernesti</i> novi Lexici Liviani specimen.	256, 504
<i>Eschenlohrs</i> Principienfschule.	244, 206
Etwas geg. d. Annumtiaturfschriften überhaupt.	257, 511
<i>Ewald</i> über Predigerbeschäftigung. 5 H.	448, 336
Examen publ. in regio Joachimico.	251, 463

F.

Feyerstunden, d., d. Grazien. 3-5 Th.	245, 409
<i>Filassier</i> Züge und Anekdoten 1 B.	242, 388
<i>Finke</i> Nachricht v. d. Einweihung d. Haxthausischen Waisenhauses z. Barrentrup.	271, 623
Folgen, d., d. Erziehung.	234, 327
<i>Forster</i> de appellationibus.	267, 591
Fragmente z. Finanz u. Polizeykunde. 2 H.	245, 416
Franz v. d. Trenk. 1. 2 B.	242, 389
Frühling, d., e. artigen Frauenzimmers, 1. 2 Th.	239, 367

G.

<i>Galetti</i> Gesch. v. Deutschland. 2 B.	242, 391
<i>Gärtner</i> de fruct. et seminibus plantarum.	246, 417, 247, 425
<i>Garzoni</i> Grammatica della lingua Kurda.	255, 493
Gegenbemerkungen üb. d. Betrachtungen wid. d. 73 Art. d. Promemoria.	257, 511
<i>Genovesis</i> oekon. polit. Commentarins.	264, 562
<i>Genty</i> l'influence de la decouverte de l'amerique.	238, 358
<i>Germor</i> Symbol. ad Luc. de mort. Peregrini libel.	229, 287
Geschichte e. Kraftgenies.	268, 599
Glaubensbekenntnis e. Deisten.	258, 514
<i>Glück</i> opuscula jurid. 3 Fasc.	237, 352
<i>Gmeineri</i> epitome hist. eccl. N. T. I. II T.	233, 313
<i>Gosch</i> Plan z. e. Sytem d. Staatswissenschaften.	236, 341
<i>Guibert</i> Eloge du Roi de Prusse.	256, 504
<i>Güttschow</i> Studia Lubecensium.	230, 296

H.

<i>Hagemann</i> Einl. in d. deutsche Lehnrechtsgelehrf.	230, 295
— — de feudo injurato.	— —
Handlingar til Upiisning af Svenska Krigs-Historien. 1. 2 St.	231, 297
<i>Headley</i> Select Beauties. 1. 2 Vol.	228, 279
<i>Henke</i> Auswahl bibl. Erzählungen.	229, 281
— Gesch. d. jüd. u. christl. Religion.	— —
— de figurato dicendi genere.	261, 543

Hervu-

<i>Herodot's Geschichte, a. d. Gr. v. Degen.</i> 3. 4 B.	255, 439
<i>Hervé</i> théorie des matieres féodales. 6 — 8 T.	254, 481
<i>Hefs</i> Gesch. d. Regenten v. Juda. 2 B.	233, 315
<i>Heyne</i> e quibus terris mancipia etc.	264, 567
<i>Hierokleus</i> Ἀστειν.	249, 448
<i>Hirschel</i> Kampf d. jüd. Hierarchie m. d. Vernunft.	248, 439
<i>Hirtensbrief</i> d. Bischofs z. Pistoja u. Prato.	228, 275
<i>Historia general de España.</i> 3 Vol.	227, 268
<i>Holtze's</i> Beschreib. d. Graffsch. Tecklenburg.	230, 291
<i>Holzshuber</i> Nachrichten v. d. Capelle auf d. Gottesacker zu St. Johannis b. Nürnberg.	235, 335
<i>Huhn</i> observat. med. ac chirurgicae.	266, 583
<i>Hummel</i> Compend. deutsch. Alterthümer.	238, 353

I.

<i>Jablonsky</i> Natursystem d. Insecten, fortges. v. <i>Herbst</i> . Schmetterlinge. 3 Th.	247, 429
— — — Käfer. 2 Th.	267, 585
<i>Jacobi</i> Beweis v. Gott.	251, 457
<i>Jenisch</i> üb. Menschenbildung.	258, 433
<i>Setze</i> Anekdoten.	241, 383
<i>Illing</i> v. d. arithmetischen Vortheilen. 1 Th.	265, 573
<i>Inquiritur</i> cur Josephus caedem pueror. Bethlehemit. silentio praeterierit.	252, 471
<i>Journal</i> , the London Medical, for 88. 3 P.	235, 333
<i>Juncker</i> Anweis. f. Lehrer.	250, 455
<i>Junckheim</i> ad conclusion. primae partis Aug. Conf. quales. Synod.	— —

K.

<i>Kaempf</i> Meth. d. Krankh. d. Unterleib. z. heilen.	235, 329
<i>Kant</i> metaphys. Anfangsgr. d. Naturwiss. 261, 537.	262, 545
<i>Kästner</i> Elogium <i>Meisteri</i> .	258, 520
<i>Kees</i> Anweisung zu referiren.	237, 359
<i>Kirsch</i> Chrestomathia Syriaca.	255, 491
<i>Kösche</i> Encyclogedie. 1 B.	229, 283
<i>Krause</i> Grundriß d. europäisch. Staaten.	231, 300
<i>Kuinvel</i> de subtilit. interpr. gramm. commend.	248, 439
<i>Küster</i> Vergnüen in Gott.	262, 552

L.

<i>Lautenschläger</i> illustre testimonium. Pl. 2, 12.	237, 352
<i>Leben</i> Schleichters. 1 Th.	257, 510
<i>Liebe, Treue und Delicateße</i> im Streit.	243, 396
<i>Linar</i> .	242, 392
<i>Löffers</i> Beytr. z. Wundarzneykunst. 1 B.	266, 577
<i>de Longrois</i> conseils aux femmes de 40 ans.	266, 583
<i>Lottens</i> Leben u. Ehestand. 1. 2 Th.	268, 597

M.

<i>Magazin</i> f. Liebhaber d. Rechenkunst. 3 B. 3 — 6 St.	265, 576
<i>Martel</i> geograph. Beschreib. d. Fürstenth. Anhalt-Köthen, Zerbst etc. 1 — 4 H.	240, 373
— — — d. Fürstenth. Anhalt-Köthen. 1 H.	— —
<i>Märtyrer</i> , zween literarische. 1. 2 B.	243, 393
<i>Mayer</i> histor. Romane.	239, 368
<i>v. Mayer</i> Reise nach d. Schweiz,	264, 567
<i>Meermann</i> Gesch. Gr. Wilhelm v. Holland. 1. 2 Th.	249, 441
<i>Meidinger</i> nouvelle géographie.	260, 535
<i>Mezler</i> v. d. schwarzgallichten Constitution.	266, 581
<i>Monatschrift</i> , hist. u. geogr. v. <i>Fabri</i> . 88. 1-12 St.	245, 412
<i>Monro</i> v. anatom. Einspritzungen.	266, 583
<i>v. Monse</i> polit. Landesgef. v. Mähren. 1. 2 B.	227, 265
<i>Morus</i> epitome theologiae christi.	253, 553
<i>Mosely</i> treatise on tropical diseases and on the climate of the West-Indies.	264, 561
— — — — —	252, 465
<i>Moser</i> Taichenb. f. deutsche Schulmeister auf 89.	250, 450
<i>Müller</i> Tafeln der Sonnenhöhen.	265, 574
<i>Murners</i> Schelmenzunft.	228, 280
<i>Musaeus</i> moral. Kinderklapper.	229, 284

N.

<i>Nachrichten</i> v. türkischen Reiche.	260, 533
<i>Les Numéros</i> Parisiens.	240, 374

O.

<i>Observazioni</i> di Ennio Quirino Visconti su due Monumenti antichi istoriati.	245, 415
---	----------

P.

<i>Palaephatus</i> de incredibilibus ed. <i>Fischer</i> .	244, 203
<i>Papillons</i> . 1 Samml.	257, 505
<i>Park</i> System of the Law of Marine insurances.	254, 437
<i>Peregrine</i> Pickle d. zweyte.	247, 422
<i>Pharmacopoeia</i> Coll. reg. Medicorum Lond.	270, 611
<i>Pick</i> Liebe und Cabale.	268, 600
<i>Piper</i> v. d. neuen Einricht. d. Domsch. z. Güstrow.	271, 623
<i>v. Prandau</i> krit. Gesch. Wiens. 1 Th.	256, 501
<i>Preschers</i> Gesch. Limburg. 1 Th.	— 497
<i>Pro memoria</i> d. Frhn. v. Bebenburg.	257, 511
<i>Prospectus</i> de l'establiß. des assurances sur la vie.	260, 535
<i>Purgold</i> Erzählungen.	231, 301
<i>Purkis</i> v. Einfluß d. Modegelehrsamk. a. d. Religion.	258, 513

R.

<i>Rahn</i> Archiv. phys. u. med. Keantnisse. 1 B. 1. 2 Abth. 2 B. 1 Abth.	235, 330
— — — — — üb. Sympathie.	270, 616
<i>Rede</i> v. d. Vorzügen der menschl. Natur.	255, 496
<i>Reinholds</i> Mechanica forensis. 1 Th.	266, 571
<i>Reisen</i> durch einige franz., engl. und spanisch. Besitzungen in d. neuen Welt.	230, 293
— — — — — e. franz. Officiers durch d. barbar. Staaten.	241, 379
<i>Renthe</i> Lehre v. d. Transacten.	237, 345
<i>Retzius</i> de verbibus intestinalibus.	253, 470
— — — — — observat. botan. Fasc. V.	268, 596
<i>Reufs</i> soll m. auf kathol. Universität. Kants Philosphie erklären?	247, 271
<i>Riegels</i> de fatis Chirurgiae.	259, 521
<i>Riemanns</i> Nachricht.	253, 480
<i>Ries</i> institutiones hebraicae.	271, 623
<i>Robert</i> Beytr. z. natürl. u. polit. Rechtsgelahrtheit.	259, 527
<i>Robert</i> und Florinde.	231, 304
<i>Roos</i> üb. d. Charakter d. Salustius.	256, 503
<i>Roscher</i> gemeinnütz. Rechenbuch. 1 Th.	265, 575
— — — — — Anleitung z. gem. Rechen. 1 Th.	— —
<i>Rosenmüller</i> Predigten üb. d. Evangelien. 1 Th.	233, 317
<i>Ruperti</i> varietas lect. C. Silii Ital. de bello Punico 2do. l. 154.	262, 551

S.

<i>Salzmann</i> Anweis. z. e. unvernünftigen Erziehung d. Kinder.	250, 453
<i>Sammlung</i> auserles. Abhandl. z. Zeitvertreib.	222, 310
<i>Savary's</i> Reise nach Griechenland.	264, 564
<i>Schifferkalender</i> , hamburgisches auf 88.	265, 569
— — — — — auf 89.	265, 570
<i>Schlegel</i> de geographia homerica.	240, 371
<i>Schleicher</i> üb. d. vollkomm. Bildung d. Soldaten.	239, 367
<i>Schlichthorst</i> Geographia Homer.	240, 371
<i>Schlozer</i> Staatsanzeigen. 41 — 48 H.	232, 305
<i>Schneider</i> chirurg. Geschichte. 12 Th.	266, 582
<i>Schriften</i> , d., d. N. Teßf. 1. 2 Th.	269, 605
<i>Schunk</i> Beytr. z. Mainz. Geschich. 1 B. 2 — 4 H.	249, 442
<i>Schütz</i> de sentiendi intellig. facult. discrimine.	255, 495
<i>Schütze</i> v. d. Reinigk. d. deut. u. lat. Ausdrucks.	— —
— — — — —	250, 452
<i>Schwarz</i> Taichenb. f. Eltern.	236, 357
<i>Schwarzbart</i> vertheidigte Gerechtfame. d. Bischöffe.	268, 598
<i>Seidel</i> Novellen. 1 Bdch.	253, 479
<i>Seiler</i> größ. bibl. Erbauungsb. Psalmen. 1 Th.	235, 336
<i>Selle</i> rudimenta pyretologiae method.	240, 376
<i>Skizze</i> , philosoph., v. Berlin. 1 B.	257, 510
<i>Skizzen</i> a. d. Leben galanter Damen.	266, 580
<i>Smiths</i> Aethiologie.	271, 621
<i>Socrates</i> a. d. Griech. des Xenophon.	243, 400
<i>Sohn</i> , d. gute.	241, 377
<i>Staatenjournal</i> , neues. 1 J. 1 B.	240, 373
<i>Staatskalender</i> , Meklenb. Schwerinischer auf 89.	240, 373
<i>Steuerwald</i> Predigt.	243, 399
<i>Stoll's</i> Gedank. üb. d. Bild. d. Adels durch Hofmeister.	230, 449

<i>Storr</i> comment. 1 Tim. III, 16.	247, 431		
<i>Strack</i> v. Milchschorf d. Kinder.	231, 303		
Super lege <i>Mosica</i> de <i>Nasraeatu</i> .	250, 535		
Système des navigations de l'intérieur de France. 1 P.	240, 369		
<i>Szerdahely</i> <i>Silva Parnassii</i> Pannonii.	257, 508		
T.			
Taschenpoet, der.	236, 343		
Taufend u. ein Tag. 1 B.	244, 408		
— — — 2 B.	268, 597		
<i>Tavares</i> Medicamentor. Sylloge.	270, 609		
Teufel, d., auf Reifen. 1. 2 Th.	234, 326		
— — — lahme. 1 Th.	238, 360		
<i>Theophrasti</i> Characteres ed. <i>Menzel</i> .	244, 401		
<i>Thieme</i> Einladung z. Anhörung einig. Reden.	263, 559		
<i>Thomassin</i> üb. d. Herausziehen fremder Körper aus Wunden.	235, 335		
<i>Tychsen</i> de numis orient. in biblioth. Götting.	249, 446		
<i>Typke</i> Rettung d. Ehre Jesu Christi.	251, 462		
U.			
Ueber Religion, religiöse Macht, Kirche u. Toleranz.	233, 318		
Unabhängige, der.	238, 360		
V.			
Vademecum, iuristisches. 1 Th.	237, 352		
<i>Vertot</i> Gesch. d. Revolutionen in Portugall.	231, 304		
<i>Voit</i> Schule d. Vergnügens.	229, 286		
v. <i>Völderndorf</i> v. Nachlassverträgen.	260, 533		
Volksmährchen d. Deutschen. 1 Bdch.	243, 398		
<i>Voss</i> Meletemata.	238, 359		
			W.
<i>Walch</i> üb. d. frühe Eilen auf Universitäten.	270, 615		
— num clericor. curae scholar. moderamen demandatur.	— — —		
<i>Weber</i> Gesch. d. Gesundbrunn. in d. Schweiz. 2 H.	232, 311		
<i>Weidlichs</i> Verzeichniß v. Disputationen.	237, 347		
<i>Weise</i> , d. gluckl. gewordne. 4. 5 B.	230, 296		
<i>Weissenborn</i> v. d. Umkehrung d. Gebärmutter.	269, 607		
<i>Wendelin</i> v. Carlsberg.	234, 326		
<i>Wenzel</i> v. Brenau. 1 Th.	239, 366		
v. <i>Wenzel</i> vom Staar.	259, 528		
<i>Werner</i> Gedichte.	234, 323		
— üb. d. Verbind. polit. Conject. mit der Wohlfarth d. Religion.	248, 438		
<i>Wettengel</i> Anleit. z. weisen Genuße d. Lehens.	229, 287		
<i>Wilhelm</i> u. Karl.	234, 327		
— — v. Raschwitz. 3 Th.	247, 431		
Y.			
<i>Youngs</i> Nachtgedanken v. <i>Steingrüber</i> . 3	243, 395		
Z.			
v. <i>Zangen</i> üb. d. bürgerl. Verfassung d. Judea.	236, 339		
<i>Zauners</i> Nachricht v. Salzburgerischen Rechtsgelehrten.	237, 346		
<i>Zigler</i> Beobachtung. a. d. Arzneywissenschaft.	256, 579		
<i>Zöllner</i> Antrittspredigt.	240, 376		
— Gesch. d. heutigen Europa. 6 Th.	249, 444		
— Lobschrift auf <i>Fridr.</i> II.	255, 503		
<i>Zoraide</i> . 1 — 3 B.	234, 328		
Zum immerwährenden Gebrauch d. Hamburgisch. Schifferkalenders.	263, 574		

II. Im August des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

von e. Abbildung der Bastille in Paris.	104, 875
— Actis hist. eccles. nostri temporis.	102, 857
— e. histor. Almanach.	104, 874
— <i>Bahrds</i> Handb. d. Moral.	100, 844
— Verlagsb. d. Buchhändl. <i>Beer</i> in Leipzig.	97, 807
— Begebenheiten d. Marquis de <i>Saligny</i> .	102, 857
— Beyträge z. neuest. franz. Staatsrecht.	101, 847
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Böhme</i> in Leipzig.	104, 871
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Bürglen</i> in Augsburg.	101, 849
— <i>Buri</i> Stimme d. Volks.	105, 880
— <i>Chrysothoni</i> Homilien.	102, 853
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Craz</i> in Freyberg.	102, 859
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Crusius</i> in Leipzig.	96, 799
— Verlagsb. d. <i>Cunoischen</i> Buchh. in Jena.	102, 860
— Zehn noch ungedruckten Epitres phil. et moral. von <i>Friedr.</i> II.	98, 817
— <i>Favri</i> i. hist. u. geograph. Journal.	94, 783
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Fronmann</i> in Züllichau.	100, 839
— <i>Goltbecks</i> Preuss. Topographie.	97, 812
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gütschen</i> in Leipzig.	101, 850
— <i>Gralaths</i> Gesch. Danzigs.	102, 857
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Haude u. Spener</i> in Berl.	97, 812
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Hekwing</i> in Hannover.	105, 884
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Henning</i> in Greitz.	97, 809
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Herold</i> in Hamburg.	104, 873
— Verlagsb. d. <i>Hofmannsch.</i> Buchh. in Weimar.	98, 816
— <i>Howards</i> Bemerk. üb. d. Bastille.	99, 831
— <i>Huth</i> Magazin f. d. bürgerl. Baukunst. 94, 787.	105, 884
— Journal d. Lux u. d. Mod. August.	98, 819
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Krieger d. F.</i> in Gießen.	105, 883
— <i>Lauverjat</i> Methode d. Kaiserchmitts.	— — —
— <i>Lavoisier</i> Traité Elementaire de Chimie.	95, 793
— e. allg. jurist. pract. Lehrbuch.	98, 815

von d. Lehrmeister.	98, 817
— Verlagsb. d. typograph. Gesellsch. in Mainz.	102, 857
— Verlagsb. d. neuen akad. Buchh. in Marburg.	105, 880
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Manrer</i> in Berlin.	97, 810
— literar. Merkur.	104, 873
— <i>Mezger</i> Annalen d. Staats- Arzneyk.	98, 818
— d. Vertheidigungsschr. d. Gr. <i>de la Motte</i> .	105, 883
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Orell</i> etc. in Zürich.	105, 879
— Ouvrages du <i>Oberlin</i> en Strasbourg.	105, 881
— d. Reiten einer Negerin.	95, 793
— <i>Schäffers</i> Museo ornithologico.	96, 799
— e. allg. polit. Staatenzeitung.	98, 815
— <i>Tench</i> Narrative of the Expedition to Botany Bay.	95, 793
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Unger</i> in Berlin.	99, 831
— Preussisch. Armee- Uniformen.	96, 799
— Verlagsb. d. <i>Walterschen</i> Buchh. in Erlangen.	94, 787
— Verlagsb. d. <i>Weyganssch.</i> Buchh. in Leipzig.	104, 875
— <i>Wynne</i> les Morlaques.	100, 841
— e. Staatswiss. Zeitung.	101, 849
— neuen deutschen Zuschauer.	105, 884

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

<i>Adam's</i> the English Parnass.	101, 815
L'Ami des Enfants.	98, 814
Amori del <i>Savioth</i> .	94, 784
<i>Anquetil</i> Louis XIV.	95, 788
<i>Balbi</i> la Cioccolata.	94, 781
<i>Barbottini</i> la Cautatrice.	95, 790
Begum B — rke.	101, 845
Bells classical Arrangement of Fugitive Poetry.	96, 798
Berickenhont Synopsis.	104, 870
<i>Bevinger</i> Collect. des Voyages.	102, 853
<i>Blackstone</i> Reports of Cases.	98, 830

<i>Le Blanc de Guillet Lucrece de la Nature des chofes.</i>	100, 837
<i>Benucci Cleopatra.</i>	97, 806
<i>Bouignon recherches topographiques.</i>	95, 790
<i>Cajeli Geogonica.</i>	94, 784
<i>Caronelli fopra istituzione agraria.</i>	94, 784
<i>Caffella Opuſcoli.</i>	97, 805
<i>de Charnois hiftoire de Sophie et d'Urfule.</i>	100, 837
<i>Clark treatife on the Prevention of difeafes incident the Horſes.</i>	105, 877
<i>Cole Key to the Pfalms.</i>	101, 846
<i>Commentario della vita Roberti.</i>	94, 783
<i>Corſo di Agricoltura pratica.</i>	97, 806
<i>de Courmand la libertè.</i>	98, 813
<i>Cumberland the Impoſters.</i>	101, 845
<i>Dalrymple Queries.</i>	105, 877
<i>Dickſon Letters on Slavery.</i>	99, 829
<i>Elogio dell'Abb. Boſcoſich.</i>	94, 782
<i>— — — Filangieri.</i>	— —
<i>Erodoto Alicarnaffeo</i>	— 783
<i>Frennes Financieres. 89.</i>	95, 789
<i>Frank delect. opufe. med. Vol. VI.</i>	94, 783
<i>Garden, the Botanic.</i>	96, 798
<i>Hiftoire de la Baronne d'Alvigny.</i>	98, 813
<i>Holder Eſſay on the Subject of Negroe - Slavery.</i>	99, 829
<i>Lettere Pittoriche Perugine.</i>	97, 806
<i>Lettres de Henri IV. a Corizandre d'Andoins.</i>	100, 837
<i>Liber memorialis de Cagliofiro.</i>	94, 781
<i>Des Loteries.</i>	98, 814
<i>Matacarne difcorſo ſulla Litiſi.</i>	94, 782
<i>Marini degli errori di Reynal.</i>	— —
<i>Marino Raccolta dell'olio d'Oliuo.</i>	— 783
<i>de St. Martin traité de la culture du chêne.</i>	98, 815
<i>Memoire pour le peuple françois.</i>	— 814
<i>Moleno fopra istituzione agraria.</i>	94, 784
<i>Morveau expoſition de notre conſtitution Monar- chique Françoife.</i>	98, 813
<i>de Muſtier Lettres a Emilie.</i>	— 814
<i>Norris memoirs of the Reign of Boſſa Ahadée.</i>	96, 797
<i>Oſſini Lezioni intorno il lento prozeſſo della tragedia in Italia.</i>	94, 781
<i>Le Pantheon littéraire.</i>	100, 837
<i>Philalethes difcourſe concerning the reſurrection Bodies.</i>	104, 870
<i>Pichenot poëſies Sacrées.</i>	102, 853
<i>Plan d'une banque nationale.</i>	102, 854
<i>Plumb the royal Aſtronomer.</i>	101, 845
<i>Polidori Opuſcoli.</i>	97, 806
<i>Preſta memoria di Oliva.</i>	— 805
<i>Proſuſiones poeticae.</i>	96, 797
<i>Rapport fait à la Société de ſciences phyſ. & Lauſanne.</i>	102, 853
<i>Reader Israels Salvation.</i>	104, 869
<i>Ruſſel Sonnets.</i>	96, 797
<i>Selectae Rotae Florentinae Deciſiones.</i>	97, 805
<i>Sellee traite des hernies.</i>	102, 853
<i>de Silva ne funerati de l'Infante delle Spagne Gen. Carlo di Borbone.</i>	94, 783
<i>Simeon Treatiſe on the Law of Elections.</i>	99, 830
<i>Sinclair Appendix.</i>	105, 877
<i>Stonhouſe the ſick Man's Friend.</i>	104, 869
<i>Le Temple de Belus.</i>	94, 789
<i>Teoria e pratica di Architettura Romana.</i>	94, 783
<i>Tractatus varii latini.</i>	99, 830
<i>Wolluſton aſtronomical catalogue.</i>	— 829
<i>The Works of Congreve.</i>	101, 845
<i>Wright Account of the Advantages of watering Wradows by Art.</i>	96, 798

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Bergſträßer in Wetzlar.</i>	94, 784
<i>Bode in Berlin.</i>	101, 846
<i>Dieffenbach in Roſtock.</i>	105, 878
<i>Göckingk in Wernigerode.</i>	94, 784
<i>Hennig in Königsberg.</i>	105, 878
<i>Hofmann in Stettin.</i>	105, 878
<i>Hofpner in Leipzig.</i>	— —
<i>Maſſon in Petersburg.</i>	94, 785
<i>Reidnitz in Königsberg.</i>	105, 878
<i>Roos in Gießen.</i>	94, 784
<i>Rofenmüller in Leipzig.</i>	105, 878
<i>Steinbrück in Stettin.</i>	— —
<i>Wald in Königsberg.</i>	— —
<i>Zuccato, Gr. v., in Petersburg.</i>	94, 785

Belohnungen.

<i>Bergſträßer in Hanau.</i>	94, 785
<i>Dorſch in Mainz.</i>	101, 846

Todesfälle.

<i>Ledgard in London.</i>	95, 790
<i>Sendel in Danzig.</i>	97, 807
<i>Steiner in Ingolſtadt.</i>	101, 846
<i>Steinacher in Wirzburg.</i>	— —
<i>Withof in Duisburg.</i>	94, 785

Vermiſchte Anzeigen.

<i>Benkowitz in Halle.</i>	101, 852
<i>Boie in Meldorf.</i>	104, 874
<i>Bürglen in Augsburg.</i>	— 876
<i>Canzler in Dresden.</i>	103, 863
<i>Danzig.</i>	97, 807
<i>Doff in Halle.</i>	104, 874
<i>K. R. Poſtamt in Erfurt.</i>	101, 851, 103, 867
<i>Flatt in Tübingen.</i>	98, 827
<i>Frankfurt a. Mayn.</i>	103, 855
<i>Fredersdorf in Braunschweig.</i>	101, 852
<i>Gerrard zu Bath - Eaſton.</i>	94, 786
<i>Görner in Jena.</i>	102, 860
<i>Halle.</i>	97, 808
<i>Kaufer in Regensburg.</i>	102, 860
<i>Klüber in Erlangen.</i>	105, 878
<i>Köhler in Leipzig.</i>	— 884
<i>Küfner in Nürnberg.</i>	100, 840
<i>Laguna in Zwickau.</i>	104, 870
<i>Leyden.</i>	103, 861
<i>Metzger in Königsberg.</i>	99, 836
<i>Moritz in Berlin.</i>	100, 844
<i>Moskau.</i>	95, 791
<i>Nürnberg. Auction.</i>	— 794
<i>St. Petersburg.</i>	94, 786, 101, 846
<i>Preſburg.</i>	94, 786
<i>Reycends in Turin.</i>	— —
<i>Roeſch in Stuttgart.</i>	95, 794
<i>Roth in Nürnberg.</i>	101, 851
<i>Schöps in Zittau.</i>	95, 796
<i>Sümmering in Mainz.</i>	98, 819
<i>Sörgel in Rudolſtadt.</i>	99, 835
<i>Spittler in Göttingen.</i>	96, 800
<i>Stumpf in Jena.</i>	104, 872
<i>Ulm.</i>	96, 799
<i>Wiebeking in Düſſeldorf.</i>	100, 843
<i>Wien.</i>	100, 838, 102, 854
<i>Wiſchel in Dresden.</i>	104, 876

A L L G E M E I N E

LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1789.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,

und W I E N,

bey dem Buchhändler Stabel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon fortbin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Gold, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer hauptsächl. oder andere Conventions-thaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wem nun innerhalb Deutschland bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnere oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Ham-
burg, Cölln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

das *Fürstl. Samt-Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt am Mayn.*

Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir erfuchen demnach nochmals von und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *früherhalt* *Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thaler* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curiaad, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Grenzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. sächs. Zeitungs-Expedition daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in der Lage dieses Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu lieteren. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonnenten in den sämtlichen kaiserl. königl. Erblanden die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in *Wien*, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus *Holland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jükscher* in *Lingen* adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch

- zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preussen an Hn. Hartur
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. ^{eit}
- London an Hn. Robert *Faulde* Bookfeller *New Bond Street*
- Münster an Hn. Buchhänd. *Theising.*
- Riga an Hn. Hartkno
- Stockholm an Hn. *Jagnus Swederus*
- St. Petersburg an Hn. *Logan*
- Venedig an die Herren Gebrüdere *Colet*

dieserhalb ^{uden.}

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt; wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Termiuen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als das diese Einrichtung fernerhin bey behalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführt, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sichert zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, das sie es auf ihren eignen Credit und Risiko zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unfre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsstermiuen unter irgend einem Vorwande abzugehen,

Jens. den 1ten Septemb.

1789.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 1^{ten} September 1789.

PHILOGOLOGIE.

WIEN, b. Kurzbek: *Nova slavonska i nimacka Grammatika*. Neue Slavonisch- und Deutsche Grammatik – durch *Matth. Ant. Relkovich*, K. K. – Oberlieutenant. Dritte Auflage. 1789. 535. S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. R. maßt sich in der Vorrede ohne Grund an, durch diese Sprachlehre den ersten Grund zur Literatur seines Volks zu legen. Denn es sind in dem vorigen und diesem Jahrhundert, ohne die Religionsbücher zu rechnen, manche Gedichte u. a. Schriften in der slawonischen Sprache erschienen. Auch haben schon *Barth. Caspius* in Rom 1649 und *Zach. Orselin* in Venedig 1776 Sprachlehren, so wie *Verantius*, *Loderecker*, *Jambressig* u. a. Wörterbücher davon geliefert. Indessen würde bey der Seltenheit und Unvollständigkeit jener Werke diese Arbeit noch immer verdientlich genug seyn, wenn sich nicht überall der Mangel an kritischer Kenntniß verriethe. So wird gleich in der Vorrade die jetzige neue Sprache mit der alten slawischen verwechselt und das Albanische und Macedonische mit zu dem Stamm gerechnet. Auf diese folgt ein Verzeichniß von eingemischten türkischen u. a. fremden Wörtern. Hier fehlen nun viele der gemeinsten, z. B. das türkische *Vashar* oder *Pazar*, der Markt, *Sherbet* der Meth, *Bakar* das Kupfer, *Czelik* der Stahl; das deutsche *Shtalla* der Stall, *plav* blau; das ungarische *Varosh* die Stadt, *Csizme* die Stiefel. Hingegen werden andere mit aufgeführt, welche doch im Grunde rein slawisch sind z. B. *Gröznica* das Fieber von dem polnischen *Groza* der Schauer, *Brashno* das Mehl von dem russischen *Braschno* die Nahrung, *Csasha* das Trinkglas, russisch *Tschascha* die Schale, *Ocxak* der Rauchfang, russisch *Otschag* die Feuerfläze.

Die Sprachlehre selbst ist durchgehends slawonisch abgefaßt, doch folget bey den vornehmsten Regeln eine deutsche Uebersetzung oder wenigstens der kurze Inhalt. Der erste Theil handelt von den Buchstaben, ihrer Aussprache, dem Ton, Accenten u. s. w. Hr. R. bedienet sich

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

bloß der lateinischen Schrift. Die Schreibart der Dalmatier, welche in dem Gebrauch mancher Buchstaben abweicht und mit dem Italiänischen übereinkommt, wird nur beyläufig getadelt und gar nicht erklärt, wie sie doch wegen der vielen in Italien darinn gedruckten Bücher wohl verdient hätte. Das Cyrillische der Slawonier von der griechischen Kirche ist auch nur ganz kurz erläutert und in der Vorrede mit dem Glagolitischen verwechselt. Ein Anhang enthält noch etwas von der deutschen Aussprache und Rechtschreibung zum Unterricht der Slawonier. Im zweyten Theil von der Wortforschung ist ein eignes Hauptstück vom Artikel, der doch in der slawonischen Sprache gar nicht existiret und an dessen Statt also ganz unrichtig das Pronomen *ovaj*, *ova*, *ovo*, dieser, diese, dieses, gesetzt und sogar auch bey den Hauptwörtern hinzugefügt ist. Die slawonischen Declinationen und Conjugationen sind überhaupt umständlich und gut behandelt nach deutlichen Abtheilungen mit einfachen Regeln und genauer Bemerkung des Abweichenden durch Ausnahmen. Doch aber sind einige Wörter zu Mustern aufgestellt, welche selbst unregelmäßig gehen, wie *Otac* der Vater, *sitiem* ich lese und *ljubim* ich liebe. Vom Deutschen findet sich dabey nichts als die Uebersetzung der slawonischen Muster und etliche ganz einzelne, aber sehr unzureichende Anmerkungen z. B. von den einsylbigen Imperfectis *liesz*, *fuhz* u. d. g. Der dritte Theil von der Wortfügung handelt zuerst von der Ordnung und Folge der Redetheile überhaupt und denn von jedem einzeln. wobey noch besonders in Absicht der Zeitwörter einige Idiotismen, höfliche Verneinungen und spöttische Redensarten angemerkt sind; auf das Deutsche aber ist auch hier durchgängig keine Rücksicht genommen, als in sofern die Uebersetzung der Formeln den Unterschied beider Sprachen darstellt. Den Beschluß macht ein Wörterbuch nach den Arten der Dinge eingerichtet und ein Auszug von 20 Gesprächen über allerley Gegenstände. Hier sind überall viele Nachlässigkeiten zu finden, welche beweisen, daß Hr. R. seine Sprache nur nach dem Gehör schreiber, wie das Zusammenziehen der Wörter z. B. *Shtovamje* für *shto vam*

K k k k

je

je was ist euch, nejmam für ne imam ich habe nicht, Vi neimate für vi ne imate ihr habt nicht, poshto für po fhto wofür und der unrichtige Gebrauch großer Anfangsbuchstaben z. B. Posh-

tinski Papier, Postpapier, Noxah Messer, otarakah Servietten, Vinski kupice Weingläser, biber Pfeffer, Umorni müde.

L A N D K A R T E N.

Paris. Tableau Général et raisonné du Globe terrestre, par M. Brion Ingenieur Geographe du Roi. 1789. (Preis incl. der 4 folgenden Blätter 1 Rthl. 18 gr.) Obgleich diese Karte, die eigentlich im Jahre 1785. herausgegeben worden ist, eine Länge von 2 1/2 und eine Höhe von 1 1/2 Fufs hat, so haben die beiden Hemisphären doch nur 8 3/4 Zoll im Durchmesser, den übrigen Raum des Bogens, der wenigstens 1/3 vom Ganzen ausmacht, füllen folgende Artikel: Principes abrégés de la géographie, Figure de la terre, Mouvement de la terre, Grandeur de la terre, des zones, de la longitude, de la latitude, des Cartes géographiques et de la mesure des Distances, mesure de l'étendue des pays, division générale du globe terrestre, de la mer, population de la terre, et de la nature des Gouvernements, die alle sehr kurz und zweckmäfsig abgehandelt sind. So klein der innere Raum dieser Hemisphären auch ist, so sind doch die wichtigsten Sachen darauf angebracht, und besonders alle neue Entdeckungen des Capit. Cook bemerkt worden. Wir hätten gewünscht, dafs der Hr. Vf. die vor der nordwestlichen Küste von Amerika von den Engl. Schifs Capitains Portlock und Dixon entdeckten Königin Charlotten Inseln, worauf die Engländer wahrscheinlich Factoreyen anlegen werden, noch angebracht, und dieser Karte wenigstens dadurch vor der von 1785 einen Vorzug gegeben hätte. Die Meridiane und Parallelen sind der Deutlichkeit wegen nur von 30 zu 30 Grade gezogen. Stich und Druck ist gut und die Schrift vorzüglich leserlich gerathen.

Hiezu gehören die 5. folgenden Blätter.

1) Tableau Général de l'Europe, comprenant dans l'ordre le plus naturel les principaux Etats qui composent cette partie du monde, au nombre de 17 dont 4 au Nord, 8 au milieu, et 5 au midi; leurs divisions par provinces; les villes les plus distinguées par leur rang, leur commerce et leur population; avec des notes aussi curieuses qu'intéressantes, par M. Brion, Ingenieur-Geographe du Roi. Paris. 1789. Diese Karte, welche eben so groß als die vorhergehende ist, erschien gleichfalls schon im Jahre 1785, welche Zahl man hier ausgemacht und 1789 darauf gestochen hat. Ausser der Abreise des Capit. Cook im Jahre 1768 und dessen Rückkunft im Jahre 1776, desgleichen den Rückreisen des Clarke 1776. und seines Nachfolgers Gore 1779. haben wir keine Verbesserungen gefunden, und auch diese wenigen sind nicht richtig angegeben. Z. B. die Abfarth des Cook geschahe nicht aus London, sondern aus Plymouth, und seine Ankunft nicht 1776 sondern den 30 Jul. 1775 und zwar zu Portsmouth. Auf beiden Seiten sind sämtliche Europäische Staaten nach ihren Provinzen eingetheilt und dabey die vornehmsten Städte angemerkt, wobey sich aber noch manches erinnern ließe, z. B. die Republik Polen enthält in Cujavien die schon seit 1777 zum Netz District geschlagene Stadt Inowracław; bey dem Königreich Preussen fehlt der Netz - District ganz, u. s. w. Unten befindet sich eine Populationstabelle und eine Recapitulation der vornehmsten Beherrscher Europens. Was die Karte selbst anbetrifft, finden wir die Länder sehr unrichtig abgetheilt. Beynahe der halbe Theil der Wallachey bis zum AltFluß

ist zu Ungarn geschlagen, der Netz - District zu Pohlen gerechnet, und die Bukowina und Bessarabien weder benannt noch abgetheilt etc. In einigen Reichen als Portugall, Spanien, Schottland, Irland, Schweden, Rußland, Polen, Ungarn, und der europäischen Turkey hätten noch manche wichtige Städte, wenigstens die Hauptstädte der Provinzen angebracht werden können, da es an Raum hierzu gar nicht mangelt.

2) Tableau Général de l'Asie, comprenant les principaux Etats ou Pays et les Corps d'Isles, qui composent cette grande partie du Monde, au nombre de huit; leurs divisions par provinces, les villes les plus distinguées par leur rang, leur population et leur commerce: avec des notes aussi curieuses qu'intéressantes, par M. Brion, Ingenieur-Geogr. du R. Paris. 1789. Von gleicher Gröfse mit der ersten, die Eintheilung der Provinzen, und die Namen der vornehmsten Beherrscher Asiens sind auf den Seiten wie bey Europa angebracht, nur die Populations-Tabelle fehlt, und statt dessen hat der Vf. eine kurze Nachricht von den wichtigsten Städten nach alphabetischer Ordnung hingefetzt. Wie unvollkommen und unrichtig die Eintheilung der Länder ausgegeben ist, kann folgendes Beyspiel zeigen.

Russie Asiatique ou Tartarie Russe.

Provinces.	Villes principales.
1) Gouvernement d'Astrakan	Astrakan, Czarizin
Cirkassie.	
Chaitaks ou Terkiens	Kislar
Nogays, Kalmouks	Sans lieux remarquables
Kalmouks - Torgauts	Manontohay
Kipzaki	
2) Gouv. d'Orenburg	Orenburg
Karakalpaks, Baskirki	
Kofaks	Jaik
Ufimzi	Ufa
3) Gouvern. de Kafan	Kafan, Simbirsk, Penza
Czeremifzes	Chblynow
Permie	Kungur, Solkamskaja, Czerdin

Siberien.

4) Gouv. de Tobolsk	Tobolsk, Pelym, Werchotur Jumen, Iszim Tomsk, Surgut, Samarowk, Beresow.
Tobolskago, Osiacki	
Samojedes et Juhra	Obdorsk
Permie	Ekerinburg
Tartari ou Tartares	Tarx, Omskaja, Kusnek
Jenifeiskajo, Tatari	Jenifeisk, Krasnojars
Osiaki	Narim
Tungusi	Turechansk, Mangafeja
Samojedes	Golubinsk, Chatansk
5) Gouv. d'Irkutsch	
Irkutskajo	
Kalmouks Buriati	Irkutsk, Selinginsk.
Tungusi	Nereozinsk, Argansk, Ilinsk, Oelkminsk, Udinsk, Oshotfch et Tanisk

Jakut.

Jakutskago, - - -	Jakutsk, Wiljuisk, Sik- task, Amaginska,
Jakuti - - - -	Anabarska, et Zimowé.
Jukagiri - - - -	Werchnei - Kowinsk, Se- rednei - Kowinsk, Ustiank et Kurilowa.
Tschukschi - - - -	Anadirsk, Niznei - Kowin
Koriaki - - - -	Penzyna.
Kamtſchatka - - - -	Werchnei - Kamtschatka, Niznei - Kamtschatka, Port d'Awatſcha.
Isle Sahalien,	Laha.

Nach diesem System, wo das Asiatische Rußland nur in 5, statt in 11 Stadthalterſchaften getheilt iſt, ſind auch die Grenzen auf der Karte eingerichtet, und darinn ohngefähr die Hälfte der oben angeführten Oerter benannt. Die Idee des Vf. iſt ganz gut, er hätte ſich aber mehr Mühe geben und beſonders bey Eintheilung des ruſſiſchen Reichs Hn. Büſching folgen ſollen. Es iſt kein Land, was ſeit kurzem ſo viele Veränderungen in Anſehung der Gouvernements und Kreisheilung unterworfen geweſen iſt, als das ruſſiſche Reich, und da wir bis jetzt noch keine Karte von dieſem großen Reiche in Aſien haben, welche die Eintheilung der innern Grenzen bis auf die Kreiſe angiebt, ſo wäre es wohl zu wünſchen, daß ein geſchickter Geograph uns mit einer ſolchen Karte, die nach folgenden Tableau entworfen wäre, ein Geſchenk machte.

Provinzen	Kreiſe	Vornehmſten Städte, wor- nach die Kreiſe den Namen führen.
1) Stadthalterſchaft Kaukaſien.		
a) die Kaukaſiſche Provinz, welche ei- gentlich zum Euro- päiſchen Rußland gehört.		
b) die Aſtrakanſche	5	Aſow, Taganrock, St. Di- mitri.
2) Stadthalt. Saratow	11	Aſtrakan, Krasnojark, Je- natajowka, Kiſlar u. Mos- dok (zu dem erſtern und letztern Kreiſe gebürt der nördliche Theil der Kuban)
3) - Penſa	13	Saratow, Wolſk, Chwa- lynsk, Kuſnezsk, Petrowſk, Serdob, Atkar, Balaschew, Nowo - Chopersk, Kamy- ſchin, Zarizyn.
4) - Simbirsk	13	Penſa, Saransk, Werchnei Lomow, Niſchnei Lomow, Kerensk, Nerowtſchat, Troitzk, Krasnoslobodok, Inſara, Iſchembar, Mok- ſehan, Gorodiſchſche, Schesſcheew.
5) - Uſien		
a) die Uſiſche Provinz	8	Simbirsk, Singileew, Sama- ra, Stawropol, Kanadey, Sysran, Tagai, Karfun, Kotakow, Ardatow, Kur- myſch, Buinsk.
b) - Orenburgſche	5	Ufa, Birsk, Menſelinsk, Bu- gulma, Bugraſlank, Tſcheläbinsk, Belebejew, u. Sterlitamalsk
6) Stadthalterſch. Kaſan	13	Orenburg, Wercho Urałsk, Buſulutsk, Sergiewsk u. Troitzk
		Kaſan, Spask, Tſchiſtopolsk, Mamadſch, Laischew,

Provinzen	Kreiſe	Vornehmſten Städte, wor- nach die Kreiſe den Namen führen.
7) Stadthalterſ. Wjätka	13	Arſk, Zarewokokſchaisk, Tſcheboitſar, Kuſmoda- miansk, Jadrin, Zawilsk, Tejuſchi u. Swijaschik.
8) Permien		
a) das Permiſche Ge- biet.	8	Wjätka, Kai oder Kaigow- dok, Koſelnitſch, Slo- bodskoi, Urſchuma, Or- low an der Wätka, Jaransk, Zarew Santschursk, Gia- ſow, Elabuga, Malmüſch, Sarapul, Nolin, oder Ne- linſk.
b) das Kathrinen- burgſche Gebiet	7	Perm, Kungur, Obwiſk, Ochan, Solikamsk, Oſa, Tſcherdyn, Krasno - Uf- ſimsk.
9) Stadthalterſ. Tobolſk		
a) Das Tobolſkiſche Gebiet	7	Kathrinenburg, Schadrinsk. Dalmatow, Kamüſchlow, Irbit, Werchoturzie und Alapajew.
b) das Tomſkiſche	6	Tobolſk, Jalutorow, Tümen, Turiſk, Tara, Bereſow und Surgut.
10) Stadth. Kolywan	8	Tomsk, Atechiſk, Jeni- ſeiſk, Turuchansk oder Manguſea, Narym und Kaſk.
11) Irkutzk		
a) die Irkutzkſche Provinz	4	Koliwan, Semipalatnoi, Omsk, Iſchim, Kuſnetzk, Büsk, Krasnojarsk und Abakansk.
b) die Nertschinski- ſche Provinz	4	Irkutzk, Kirensk, u. Niſch- ne - Udinsk
c) Jakutzkiſche	5	Nertschinsk, Doroninsk, Barguſinsk u. Stretensk, Jakutzk, Olekminsk, Olenſk, Schigansk u. Saſchiwersk
d) Ochotzkſche	4	Oehotzk, Iſchiginsk, Ak- lansk, u. die halb Inſel Kamtſchatka, worinn die Kreiſ Stadt Niſchne iſt; hierher gehören auch die Kuriliſchen Inſeln.

Alle dieſe Kreisſtädte haben auf dieſer Karte wohl nicht angebracht werden können, da durch die auf allen 4 Seiten angebrachte Beſchreibung der Raum ſehr eingeſchränkt worden iſt, allein die Grenzen vorgedachter 11 Stadthalterſchaften und die Hauptſtadt eines jeden Gouvernements hätte der Hr. Vf. doch bemerken können. Will man obiges Tableau noch vollſtändiger machen, ſo kann man bey jedem Gouvernement in einer beſondern Colonne die darin wohnende Völker als: Samojeeden, Koibalen, Oſtiaken, Tſchuwaſchen, Nordwin-
nen, Jakuten, Tungufen, etc. mit aufführen. Uebri-
gens ſind auf eine ähnliche Art die übrigen Reiche
Aſiens zu verbeſſern, wovon wir aber hier keine aus-
führliche Nachricht geben können, weil eine ſolche die
Grenzen dieſer Zeitung überſchreiten würde. Der Stich
dieſer Karte iſt der vorigen gleich, und in Anſehung der
Verbeſſerung zeichnet ſich dieſe vor der von 1781 bloß
dadurch
Kkkk 2

dadurch aus, daß die Routen des Cap. Cook, Yore, Maille und Bougainville angegeben sind.

3) *Tableau Général de L'Afrique comprenant les principales Régions qui composent cette partie du Monde ou nombre de neuf, et leurs divisions par Etats ou Provinces, avec des notes aussi curieuses, qu'intéressantes par M. Brion etc. 1789.* Auch diese Karte ist ganz so, wie die vorhergehende eingerichtet. Die Titel der hier beschriebenen Länder mit ihren Unterabtheilungen sind Aegypten, Barbarey, Nubien, Abissinien, Nigritien, Guiræa, Congo, Caffern, und zuletzt die zu Afrika gehörigen Inseln, wobey aber auch manche Verbesserung nöthig ist. Bey Aegypten ist die Grenze in Ober - Mittel- und Nieder - Aegypten, und besonders die zum letztern Theil gehörige Insel Pharos vergessen worden. Barca sollte größer geschrieben seyn, da es ein besonderes Königreich ist, welches sich von der Ostseite des Busens Sidra (der hier fehlt) bis an Aegypten erstreckt. Ferner sind zwar die Landschaften von Senegambia, Julien und Galam etc. aufgeführt, das Land Senegambia fehlt am Atlantischen Meere aber, ist ausgelassen. Es wird zuweilen zu dem Lande Nigritien gerechnet, weit richtiger aber von demselben unterschieden. Die Inseln Bourbon und Isle de France dem Könige von Frankreich gehörig werden die Mascarenischen Inseln genannt. Die zu West Afrika gehörige Azorische Inseln sind des Raums wegen auf dieser Karte nicht bemerkt, sondern auf der folgenden von Amerika angegeben.

4) *Tableau Général de l'Amérique comprenant les principales Régions qui composent cette partie du monde; leurs divisions par Etats ou provinces; les villes les plus distinguées par leur Rang, leur population et leur commerce; avec des notes aussi curieuses qu'intéressantes par M. Brion etc. 1789.* Was bey den vorhergehenden Karten in Ansehung der Einrichtung gesagt worden, gilt auch hier. Die Reisen des Cook, Clarke, Biron, Bougainville, Maille und Gore sind ebenfals angebracht, und überhaupt ist dieser Welttheil mehr als die beiden vorhergehenden mit Oertern besetzt und jeder Raum genutzt worden. Rec. wünschte, daß man diese Karte in deutscher Sprache umarbeitete, die vielen darin begangenen Fehler verbesserte, und dem dabey befindlichen Tableau eine bessere und zweckmäßsige Einrichtung gäbe. Für Liebhaber der Erdkunde würden solche Karten sehr belehrend seyn und gleichsam die Stelle eines Handbuchs der Geographie vertreten. Wahrscheinlich ist der Hr. Vf. willens auch von den besondern Ländern Europens dergleichen Karten zu liefern, wenigstens hat er uns schon eine von Frankreich gegeben, die wir der Ordnung wegen hier mit aufnehmen wollen. Sie führt den Titel:

Tableau Général de la France divisée par Gouvernemens généraux et militaires; et subdivisée par provinces; comprenant les villes et autres lieux les plus remarquables, avec leurs différentes qualifications, et la Chronologie généalogique des Rois. Par M. Brion, Ingénieur-Geographe du Roi. Paris. 1785. (b. Bremer in Braunschweig 10 gr.) Ein ganz vortreffliches Blatt, welches die vorhergehenden weit übertrifft, und worauf wahrscheinlich die Jahreszahl in den folgenden Exemplaren wie bey den andern Karten in 1789. wird verwandelt werden. In einer

unten zur linken gemachten Anmerkung sagt der Hr. Vf.: *Le but que l'on s'est proposé ici a été de faire une Analyse de la France, c'est à dire de marquer tous les lieux les plus distingués à tous égards; tels sont les Capitales de Gouvernemens et de Provinces, même les chefs-lieux des petites Contrées; les Archevêchés et Palais actuels; les Généralités ou Intendances; les Universités et Académies; les Places fortes; les principaux Ports de mer; les Laux minérales les plus renommés; enfin les lieux les plus commerçans. On n'a donc point cru devoir remplir symétriquement cette Carte de moindre détails, qui sont toujours insuffisans; par ceque, comme il ne serait pas possible d'insérer dans une feuille de cette Grandeur toutes les petites villes et les bourgs du Royaume, on ne doit pas sans doute préférer quelques uns de ces lieux à tant d'autres que l'on omet, de semblables détails appartiennent aux Cartes particulières de chaque Province.* Alles dieses hat Hr. B. sehr gut ausgeführt. Er theilt sämtliche General - Gouvernements in drey Klassen, und rechnet 14. als Paris, Isle de France, Normandie, Havre de Graces, Picardie, Boulonnois, Artois, Flandern, Champagne, Sedan, Lorraine, Metz, Toul und Elsass, zu den nördlichen, 18. Franche Comté, Bourgogne, Nivernois, Orleanois, Maine, Bretagne, Anjou, Saumur, Touraine, Berry, Bourbonnois, la Marche. Poitou, Aunis, Saintonge, Limousin, Auvergne, und Lyonnais, zu den mittlern, und 7. Dauphiné, Provence, Languedoc, Guienne, Béarn, Foix und Roussillon zu den mittäglichen, deren Grenzen bis auf das Gouvernement von Paris, welches schwer zu bestimmen ist, und worüber die französischen Landbeschreiber selbst noch nicht einig werden können, auf der Karte genau angegeben, und gut illuminirt sind. Das 40. oder letzte Gouvernement, welches die Insel Corsika ausmacht, ist unten zur Rechten der Karte gleichfals angebracht. Einige Erdbeschreiber, als z. B. Büsching theilen Frankreich in 41 General - Gouvernements und führen das unabhängige Fürstenthum Dombes, welches der König 1762 an die Krone gekauft hat, als ein besonderes Gouvernement auf, Hr. Brion rechnet es aber hier zu Bourgogne und giebt ihm keine besondere Grenzen, welches doch hätte geschehen sollen.

Paris: Nouvelle Carte de la France divisée en ses 40 Gouvernemens Généraux y compris celui de l'Isle de Corse Avec les principales Routes du Royaume par Mr. Brion Ingénieur-Geographe du Roi. 1789. (Preis 8 gr.) 2½ Fufs lang 1½ Fufs hoch. Die Karte hat viel ähnliches mit der vorhergehenden, ist auch nach eben den Hülfsmitteln entworfen, nur daß sie beinahe um ein Drittheil größer ist, mithin eine große Menge Oerter mehr als jene, und besonders die Hauptpoststraßen enthält. Sie paßt ganz vortreflich zum Auszug der Büschingschen Erdbeschreibung, und da wir noch keine so wohlfeile Generalkarte von diesem Reiche auf einem Blatt haben, welche die 40 General Gouvernements sogleich als diese angiebt; so können wir selbige um so viel mehr empfehlen, da ihr Stich zwar nicht prächtig, doch aber deutlich, die Schrift groß und leserlich, und die Wahl der Oerter gut gerathen ist. Auch die Grenzen des in Bourgogne liegenden unabhängigen Fürstenthums Dombes sind hier angegeben und die Namen der Landschaften in jedem Gouvernement bemerkt worden. Auf beiden Seiten sind die Brustbilder von 66 Königen die vom Jahre 418 an bis jetzt regieret haben, ein Medaillon angebracht, die aber nicht sonderlich gestochen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2^{ten} September 1789.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Eels Erben: *Supplement au Catalogue d'une Collection de Medailles antiques faite par la Comtesse Douair de Bentinck, née Comtesse d'Aldenburg.* Ohne Vorrede und Anhang, 241 S. 4. 1788.

Die Frau Gräfin erfüllt hier die Wünsche des gelehrten Publicums auf eine Art, daß ihr alle Liebhaber des numismatischen Studiums von neuem den verbindlichsten Dank schuldig sind. Wenn schon die beiden ersten Bände des Katalogs, wegen ihres innern Reichthums und ihrer Pracht die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich gezogen haben, so muß sie dieser Supplementenband noch mehr beschäftigen, so reich ist er an durchaus seltenen Münzen, die man bis jetzt nur wenig oder gar nicht gekannt hat, und so reich an Zeichnungen von der Meisterhand des Hn. Weisbend, die diesem ganzen Werke vor allen ältern und neuern numismatischen Werken einen großen Vorzug geben. In der That erweckt der Anblick so vieler hier zusammenkommenden wirklichen Schätze, welche sowohl die numismatischen als historischen Kenntnisse überaus erweitern, innige Verehrung für die erlauchte Besitzerin, die mit einer Wahl zu sammeln gewußt hat, welche die tiefste Einsicht in das ganze ausgebreitete Studium der ältern Münzkunde voraussetzt. Die Münzen sind in diesem Bande, nach der in den beiden ersten Bänden beobachteten Ordnung beschrieben: *Die Münzen der Könige, die Consularischen, die römischen Kaiser, und die Völker- und Stadtmünzen.* Auch aus diesem Bande sieht man, daß die Frau Gräfin mit eben so vielem Geiste als Glück auf eine vorzüglich vollständige Sammlung der Könige, und der Völker- und Stadtmünzen gearbeitet hat. Die Reihen der Münzen der Könige von Macedonien, von Aegypten und von Syrien, die sich schon in dem ersten Bande des Katalogs, wegen ihrer Vollständigkeit auszeichneten, erhalten hier wieder einen neuen beträchtlichen Zuwachs. Es ist uns nicht möglich, auch nur diejenigen Seltenheiten alle unter denselben anzuzeigen, die durch

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

die beygefügte Zeichnung selbst anschaulich gemacht worden sind; wir dürfen uns nur an die merkwürdigsten halten. Zu diesen gehören unter den Königs-Münzen unstreitig die Münze der *Amastris*, einer Tochter des *Cxathres* und der Gemahlin des *Craterus* mit dem Kopfe der *Amastris* auf der Hauptseite, und einem sitzenden Frauenzimmer mit der *Victorie* auf der rechten Hand auf der Kehrseite. Sie ist größer und nach der Zeichnung schöner erhalten als diejenige, welche *Spanheim* Tom. I. S. 464 beschrieben und vorgelegt hat. Die Münze des *Sophenes* ist eine neue Rechtfertigung für den gelehrten und verdienstvollen, in den neuern Zeiten nur mit zu viel Unrecht verkannten, *Goltzius*. Diese Münze mit dem, mit der Löwenhautbedeckten, Kopfe auf der linken Seite, ist dieselbe, welche dieser gelehrte Mann Tab. 38. n. 3 mitgetheilt hat, und wie die erlauchte Besitzerin versichert, ächt. Ein neuer Beweis, wie zurückhaltend man mit der Zweifelsucht in der antiken Münzkunde seyn müsse! Oft erhält eine Münze, unerwartet, sichere Bestätigung, die bloß, um ihres ersten Entdeckers willen, ohne Ursache in Zweifel gezogen worden ist. Die Münze des *Arisbas*, welche die Frau Gräfin besitzt, ist größer, als die vom *Pelerin* bekannt gemachte Münze dieses Königs. Eine Seltenheit ist gewiß auch die S. 25 beschriebene und im Abdruck vorgelegte Münze der *Dido*, mit einem schönen Weibskopfe, auf welchem die *Victorie* eine Strahlenkrone zu befestigen scheint, auf der einen, und mit vier punischen Charakteren in einem Blumenkranze auf der andern Seite in groß Bronze. Die von der Frau Gräfin mitgetheilten Münzen der *Musa* und der *Oradastis* bestätigen die von Hn. *Eckhel* gemachte Entdeckung, der diese Münzen zuerst, aber nicht so groß und schön erhalten, wie diese, bekannt gemacht hat. Außer diesen hier angezeigten Münzen, sind die Münzen des *Agathokles*, *Juba*, der *Cleopatra*, der *Stratonice*, des *Demetrius Soter* und des *Demetrius III*, des *Arfaces Chosroes*, *Darius*, *Herodes*, des *Hecatomus Satraps*, des *Prusias I*, des *Mahageses*, *Philomenes* und *Theodorichs* und andere, die alle in Zeichnungen mitgetheilt worden sind, Schätze dieses Cabinets, die jeder Kenner

L 111
ner

ner mit Vergnügen anschauen wird. Die Nachlese der Consulischen Münzen, ist gegen die andern Classen genommen, die unbeträchtlichste. Schöne und merkwürdige Stücke enthält aber die Klasse der römischen Kaifermünzen, in Groß- Mittel- und Klein-Bronze, in Gold und Silber. Unter den vielen hier abgezeichneten seitern Münzen des *Caligula*, der *Plotina* und *Matidia*, der *Julia Mammata*, des *Gordian* des Aeltern, des *Valerian* und seiner Söhne und anderer, ist die Münze der *Jul. Porvantilla* Aug. in Klein Bronze, so wie unter den nicht abgezeichneten, der große Medaillon des *Otho* in Gold eine neue Erscheinung. Die Frau Gräfin, eine eben so vorsichtige als geübte Kennerin, bürgt für die Aechtheit beider, macht aber von dem letztern die gewissenhafte Anzeige, daß von einigen Buchstaben der Schrift *IMP. OTHO*, wiewohl nur mit Hülfe des feinsten Glases, die Züge doppelt auf demselben sichtbar sind. — ein Fehler, der noch keinen Widerspruch gegen das ächte Alterthum desselben in sich faßt. Rec. hat auf gewiß ächten Münzen des Alterthums gerade denselben und andere ähnliche Fehler gefunden, warum sollte auch nicht in den Münzstätten der Alten eben so, wie in den Münzstätten der Neuern, Versehen möglich gewesen seyn? — Die auf die Kaifermünzen folgende Klasse der Völker- und Städtemünzen ist überaus schätzbar und eine wahre Zierde des Kabinetts. Von *Hipponium*, *Metapontum*, *Ariminum*, *Anantia*, *Darors*, *Astium*, *Epidaurus*, *Mopsos*, *Bizya*, *Aegiale*, *Clazomene*, *Diosheris*, *Commagene*, *Apamea*, *Leucade* und mehreren andern Städten und Inseln werden hier vortrefliche und wenig oder gar nicht bekannte Stücke geliefert. Ueberhaupt enthält diese Nachlese von der Könige-, Kaifer- und Städtemünzen die Zeichnungen von 90 Münzen, also mehr, als die beiden erstern Bände zusammen enthielten.

In der weitläufigen und unterrichtenden Vorrede rechtfertiget die erlauchte Verfasserin ihre in den erstern Bänden als die Mutter des Julius Cäsar aufgeführte *Aurelia* mit guten Gründen gegen *G. D. Hofmann*, der sie für eine Tochter Antonia des Frommen gehalten wissen wollte. Schön und hinreißend ist die in derselben vorgelegte Hypothese über den schon in unserer ersten Recension bemerkten und schwer zu erklärenden silbernen Medaillon mit der Schrift *ΑΑΥΝΑ ΤΑΣΗΙΩΝ*, und so gut ausgeführt, daß man sie wegen des durchaus hellen Lichts, das sie über die ganze Münze ausbreitet, für Wahrheit halten zu können wünscht. Die Frau Gräfin eignet diesen Medaillon der Stadt *Alina* in Carien zu, und hält ihn für ein von der Königin *Ada*, die von ihrem Bruder, dem *Pepaderus*, vom Thron gestossen, von *Alexander* aber in Schutz genommen, und zur Statthalterin von Carien ernannt worden war, ihrem Erretter, dem *Alexander*, gestiftetes Denkmal der Dankbarkeit. *ΤΑΣΗΙΩΝ*

erklärt sie von der beyrn *Diodor* vorkommenden Stadt *Thaffus* in Carien, die wahrscheinlich zerstört und nachher der Grund und Boden der Stadt *Alina* geworden war. Diese Hypothese ist ein entscheidendes Zeugniß, daß die Frau Gräfin Scharfsinn und Gelehrsamkeit in der Erklärung räthselhafter Münzen zu verbinden weiß, und verdient schon darum die dankbare Achtung jedes gelehrten Münzkenners, weil Schrift und Bilder der Münze mit derselben erklärbar werden. — Als einen Anhang hat die Frau Verfasserin die Zeichnungen von 42 schon in den erstern Bänden beschriebenen Münzen, beygefügt, die von mehreren Liebhabern gewünscht worden sind. Da Rec. weiß, daß die Frau Gräfin den schätzbarsten Theil der römischen Münzen aus der *Enneryschen* Sammlung an sich gekauft und noch mehr schöne Erwerbungen dieser Art in den neuesten Zeiten gemacht hat, so hofft er mit dem *Publicum*, daß sie die Bekannmachung auch dieser Schätze mit gleichem Patriotismus befördern wird.

COPENHAGEN: *Memoires sur la campagne de 1788. en Suede par le Prince Charles de Hesse.* 1789. 108 S. nebst 33 Beylagen. 8.

Es wird nicht leicht möglich seyn in der ältern und neuern Geschichte einen Krieg zu finden, der auf der einen Seite mit so viel Treu und Glauben, Menschlichkeit und feiner Schonung geführt worden ist, als der kurze Feldzug, den die dänischen Hilfsvölker im vorigen Herbst, unter der Anführung des Prinzen *Karl* von Hesse in Schweden machten. Die aus den Zeitungen und andern Journalen bekannte Geschichte dieses Feldzugs erhält in der meisterhaft geschriebenen Erzählung des edlen Fürsten ihre Bestätigung, nebst vielen Zusätzen und Berichtigungen: und die hinzugefügten Belege, der Briefwechsel nemlich zwischen dem Prinzen, dem Könige von Schweden, und den Ministern der vermittelnden Mächte, so wie auch die verschiedenen geschlossenen Conventionen, müssen einen jeden auf das festeste von der Zuverlässigkeit der Geschichte überzeugen. Verschiedene dieser Briefe und Acten haben schon vorher in den Zeitungen, obgleich nicht so vollständig und nicht so authentisch, gestanden. Manches Neue und Wichtige ist aber hinzu gekommen; und alles hat jetzt, da der Prinz es seinem Werk einverleibt hat, das Siegel der Wahrheit und Gewisheit erhalten. Man darf also, z. E., nicht an der Aechtheit des Briefes zweifeln, worinn der König von Schweden, dem Englischen Gesandten, *Elliot*, über seine drohende Erklärung an den Prinzen von Hesse, nach geschlossenem Waffenstillstande sagt: *Ce que j'ai fait, et vous le sentés bien, est beaucoup plus pour mon peuple que pour le prince de Hesse. Je console le peuple en lui montrant que je m'occupe de lui.* (Litt. C. zu No. 22.) Ueberhaupt

haupt ist die Geschichte dieses Feldzuges in mehr als einem Betracht sehr merkwürdig und interessant. Die Treue des dänischen Hofes in der Erfüllung aller seiner, gegen Rußland übernommenen Pflichten; die Geschwindigkeit und der glückliche Fortgang des ganzen Feldzuges, der sich unstreitig mit der Eroberung von Gothenburg würde geendigt haben, wenn die Unterhandlungen die Stadt nicht gerettet hätten; die strenge Disciplin im Norwegischen Heere, die auch ungeachtet aller sehr starken Reizungen, auf das genaueste beobachtet wurde; die Schwierigkeiten, mit welchem der Feldherr in Rücksicht auf die örtliche Lage, und andere Umstände zu kämpfen hatte, die Gewissenhaftigkeit und Mäßigung, womit er durchaus handelte: ziehen die Aufmerksamkeit des Lesers allenthalben in vorzüglichem Grade an. Die Erzählung selbst trägt durchgehends ein so unverkennbares Gepräge der Wahrheit und Aufrichtigkeit, daß sie billig den lebhaften Wunsch erregt, daß alle Feldherren die Geschichte ihrer Feldzüge so erzählen möchten, wie der Prinz von Heßen die Geschichte des seinigen; es würde dann dem Geschichtsforscher künftiger Zeiten gewiß viel leichter seyn, wahre Geschichte zu schreiben.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Zeh: *Johannis Pauli Roederi, pastoris ad D. Leonardi, Codex historicus testimoniorum locupletissimorum de fatis Kleinodiorum Augustalium Norimbergae asservatorum, cum epitome Deductionis viri celeberrimi Christiani Gottlibii Schwarzii, A. 1742, qua evincitur custodia regalium ornamentorum Norimbergensis contra Aquisgranenses. Adjuncta est Johannis Müllneri, senatus Norimbergensis Secretarii, relatio germanica atque D. Leonardi Wurfain consilium de iisdem. Ex autographis edidit, Bibliotheca Lipsiano-Kleinodiographica et adnotationibus auxit Christoph Theophilus de Murr. 1789. 35 Bog. 8.*

Ungeachtet der Hr. v. Murr bereits in seinem *Journal zur Kunstgeschichte und zur allgem. Literatur* T. XIV, S. 135 ff. T. XV, S. 129 ff. und T. XVI, S. 210 ff. eine ausführliche Beschreibung der sämtlichen Reichskleinodien und Heilighümer, welche zu Nürnberg im Chor der neuen Spitalkirche zum heiligen Geist verwahrt werden, geliefert hat, und überdies seine *Commentatio de sacris Lipsanis s. Rom. Imp. Germ. Norimbergae asservatis* unter der Presse ist; so kann man doch diese Sammlung nicht als überflüssig ansehen, ob man gleich manches doppelt lesen muß. Der *Codex Roederi* ist das schätzbarste Stück. Hr. v. Murr hatte zwar dem XVI Th. seines gedachten Journals S. 337 ff. eine chronologische Geschichte der Reichskleinodien schon eingeschaltet und diesen Löderischen Codex ohne Zweifel dabey benutzt, allein jene kommt mit diesem in keine

Vergleichung, weil man hier sehr weitläufige und merkwürdige Auszüge aus den alten Chronisten zu lesen bekommt, die zu mehr als einer bloßen Nachricht von den Reichskleinodien dienen. Sie fangen vom K. Karl dem Großen an, und endigen sich mit dem K. Sigismund. Hier auf folgt Epitome deductionis Schwarzianae, worin der Vf. sich hauptsächlich auf die Stadt Nürnberg vom K. Sigismund im J. 1424 und vom K. Albrecht im J. 1438 wegen beständiger Aufbewahrung der Reichskleinodien gegebenen Privilegien stützet und zu zeigen sucht, daß die röm. Kaiser und Könige nie einengewissen Ort der Aufbewahrung in vorigen Zeiten bestimmt, sondern solche bald hie bald da in Verwahrung gehabt hätten. Erst im Jahr 1711 bey der Krönung Kaisers Karl VI, sey es dem Magistrat zu Aachen eingefallen, wider die Aufbewahrung derselben in der Stadt Nürnberg zu protestiren und diese Protestation hauptsächlich auf eine Urkunde des Römischen Königs Richard zu gründen, vermög welcher derselbe der Frauencapelle zu Aachen eine Krone, Scepter und Reichsapfel mit andern königlichen Kleidungsstücken im Jahr 1262 zur ewigen Verwahrung übergeben habe, dergestalt, daß solche Kleinodien zur Krönung eines Römischen Königs jederzeit gebraucht und nach gemachten Gebrauch wieder daselbst verwahrt werden sollen. Dagegen aber die Stadt Nürnberg mit Recht einwendet, daß 1) K. Rudolf I alle Handlungen Königs Richard annullirt habe, so ferne sie nicht mit Consens der Kurfürsten geschehen seyen, 2) daß besagter K. Rudolf die Reichskleinodien zu Mainz erhalten und alsdann mit sich nach Kyburg genommen, folglich nicht nach Aachen geliefert habe, 3) Dafs Herzog Albrecht von Oesterreich solche gleichfalls zur Krönung K. Adolfs hergegeben und wieder nach Kyburg zurückgeliefert habe, 4) Dafs Herzog Leopold von Oesterreich solche dem K. Ludwig dem Bayer zugesellt habe 5) Dafs allem Anschein nach, die der Frauenkapelle zu Aachen vom K. Richard übergebene Kleinodien bloß des Königs eigene wären. Die Sache sey hierauf bey der Krönung Kaisers Karl VII im J. 1742 aufs neue in Bewegung gekommen, da der Magistrat zu Aachen abermals gegen den Nürnbergischen Besitz der Reichskleinodien protestirt, sich aber nun auf eine ältere, nemlich Kaisers Karl des Großen Schenkungsurkunde berufen habe, nach welcher die Reichskleinodien der Stadt eigen seyn sollten; dagegen aber Schwarz aus einer Stelle des Eginhard diese vermeintliche Schenkung dadurch zu entkräften sucht, weil Eginhard, der doch alle Schenkungen Kaisers Karl nahmhaft mache, dieser gar nicht gedenke. Was die von Seiten der Stadt Aachen weiter angeführte vom Kaiser Karl dem Großen gegebene und von K. Friedrich I bestätigte Urkunde anlange, wodurch Aachen zur ordentlichen Krönungsstadt gemacht

worden sey, so wäre solche schon längst von den meisten Gelehrten für falsch und unächt erklärt worden. Uebrigens sey die Stadt Aachen, wie oben gedacht, niemals im Stande zu erweisen, daß die Reichskleinodien beständig allda verwahrt worden seyen, sie habe auch damals, als K. Sigismund der Stadt Nürnberg das Privilegium wegen beständiger Aufbewahrung der Reichskleinodien gegeben habe, gar nicht daran gedacht, dagegen zu protestiren. Nun folgt des Nürnbergischen Rathschreibers Johann Müllner Relation von dem kaiserlichen Ornat und Reichskleinodien, wie auch von dem Heiligthum etc., welche Hr. v. Murr ehemals auch schon benutzt hat. Da sie lauter archivische Nachrichten in sich hält, und noch ungedruckt ist, so verdiente sie hier doch einen Platz. Müllner wird überhaupt wegen seines naiven Stils und Einmischung lehrreicher Anmerkungen mit Vergnügen gelesen werden, aber D. Leonhard Wurfbains Bedenken von den Reichskleinodien und Heiligthümern ist unbedeutend und hätte gar wegbleiben können. Der Vf. giebt sich darin meistens mit Widerlegung der den Heiligthümern zugeschriebenen Kraft ab, und erzählt, wie unglücklich manche Kaiser und Könige gewesen sind, ob sie gleich diese Heiligthümer mit sich geführt haben, er ist daher endlich der Meynung, daß Kaiser Sigismund, weil er vielleicht auf diese Heiligthümer kein großes Vertrauen mehr mochte gesetzt haben, solche der Reichsstadt Nürnberg eben deswegen zur ewigen Verwahrung übergeben habe. Den Beschluß der ganzen Sammlung macht des Hn. v. Murr *Bibliotheca Lipsano-Klinodiographica*, die er schon in deutscher Sprache im XIV Bande seines Journals zur Kunstgesch. etc. S. 139 ff. unter dem Titel: *Verzeichniß der Schriftsteller von Reichsinsignien überhaupt*, heraus gegeben hat. Hier erscheint sie aber etwas verbessert und vollständiger, indem gleich anfangs eine ältere Druckschrift vom Heilthumb zu Nürnberg v. J. 1487 aus *Panzers Annalen der ältern deutschen Literatur*, angeführt wird. Was die Specialbeschreibung der Reichskleinodien betrifft, so sind hier nur die *Tabulae Ebnerianae* mit den davon handelnden Schriften angezeigt, im gedachten Journal zur Kunstgeschichte etc., findet man aber, wie im Eingang dieser Recension gedacht worden ist, eine ausführliche Be-

schreibung der Reichsinsignien und Heiligthümer in Nürnberg, welcher auch eine kurze Beschreibung der Kaiserlichen Zierden zu Aachen angehängt ist.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Kurzgefaßte Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt und Völkergeschichte*. — Ein Auszug aus dem größern Werke zum Gebrauch der Vorlesungen. — Von Christian Daniel Beck. Erster Theil. Von Erschaffung der Erde, bis auf das Jahr 843. 1789. 425 S. 8. (1 Rthlr.)

Die unermüdlige Thätigkeit des Hn. Vf. hat an dieser Messe unter andern das Publicum mit dem versprochenen Auszug aus seinem größern Werke beschenkt. Die Vorrede versichert, daß das gegenwärtige Buch von dem größern sich mehr als durch bloße Zusammenziehung unterscheidet; und Rec. muß diese Behauptung durchgehends bestätigen. In allen Paragraphen finden sich kleine Zusätze, nähere Bestimmungen, manche Berichtigung; die Noten haben nicht bloß durch Hinzufetzung der neuesten Schriften, sondern auch durch kluge Abkürzung, durch Beschneidung manches Auswuchses, durch neue Behandlung, selbst dem größern Werk in mancher Rücksicht einen Vorzug abgewonnen. Uebrigens hält sich der Auszug genau an die Ordnung des größern Werks; es reicht wie dieses, bis an die Theilung der fränkischen Monarchie, hat die nämlichen Perioden; die nämlichen Paragraphen, welche nicht abgekürzt, sondern durch die neue Bearbeitung vielmehr etwas erweitert sind. Nur die Noten haben mehrere Kürze erhalten, so, daß aus zween ziemlich starken Theilen ein mäßiger Octavband geworden ist. Eine synchronistische Tabelle der vorzüglichsten Weltbegebenheiten schließt diesen ersten Theil; Rec. kann sich aber von der vortheilhaften Einrichtung derselben nicht überzeugen. — Zu Vorlesungen auf Universitäten wird dieses neue Compendium sehr brauchbar werden, da die Paragraphen mit vieler Einsicht, glücklicher Auswahl und aller möglichen Präcision geschrieben sind, und da die Noten die Stelle kurzer Dictaten ersetzen, welche die weitläufigere Ausführung des Lehrers dem Gedächtniß des Zuhörers bey dem Wiederholen zurückrufen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIE Altdorf: *Pro universitatibus literarum oppidanis nonnihil dicit* — M. Joann. Christ. Koenig. 1788. 12 S. 4. Was man auch immer mit Recht gegen die Anlegung von Universitäten an kleinen und unbedeutenden Oertern vorbringen mag, so muß man ihnen doch ihre eigene Vor-

züge eingestehen, die der Vf. gut aus einander gesetzt hat. *Platzers* meisterhafte Abhandlung: *de bonis universitatis Lipsicae* fiel uns hierbey wieder ein, die scharfsinnigste Apologie großstädtischer Akademien!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

FREYBERG U. LEIPZIG, in der Crazifchen Buchh.:
Ueber das wahre Wesen des Naturrechts, als eine ächte juristische Grundwissenschaft betrachtet. Ein philosophischer Versuch von Georg Niklas Brehm, der Philos. Prof. in Leipzig. 1789. 135 S. 8.

S. 4: „Da an sich und im Allgemeinen das Wesen der Wissenschaften nicht notwendig bestimmt, da so weit alles der menschlichen Willkühr freygestellt ist: so steht es auch so weit ganz frey, was man aus einer Wissenschaft machen, was man hinein ziehen, wie und auf welche Art man dieses bearbeiten will. So weit kann man eine Universalgeschichte in eine bloße Bibliographie, eine Metaphysik in eine Homiletik, eine Logik in eine Physiologie und wenn man will, auch in eine Therapeutik verwandeln.“ S. 7. „Wahrheiten so viel als Begriffe und Grundsätze sind, wahrhafte Begriffe und Grundsätze sind eigentlich nichts anders als Begriffe und Grundsätze aus der wirklichen Welt; Begriffe von Dingen, wie sie wirklich vorhanden sind; Grundsätze von Handlungen, wie sie wirklich ausgeübt werden.“ S. 15: „Das Naturrecht soll eine gesellige Wissenschaft, eine Wissenschaft für Vergesellschaftete als Vergesellschaftete seyn. Es soll eine gemeinsame und übereinstimmende Norm für Handlungen und Dinge der verbundenen Mehrern, eine gemeinsame und übereinstimmende Erkenntnisquelle für Rechte und Pflichten derselben; es soll ein gemeinsamer und übereinstimmender Maassstab des Rechts und Unrechts für sie; es soll ein gemeinsames und übereinstimmendes Entscheidungsmittel ihrer Streitigkeiten seyn.“ — S. 30: „Der Naturrechtslehrer lehrt keine Rechtswahrheiten, keine Wahrheiten juristischer Art, wenn er sich mit einer Menge erdichteter einzelner Kollisions- und Nothfälle, oder seltsamer Fragen befaßt, mit Fällen und Fragen, ob — — wenn der Himmel zerbricht und in eine Stadt fällt, die Trümmer ein Eigenthum des Stadtrichters, oder der Viertelsleute werden.“ — S. 49: (bey der Er-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

läuterung des Ausdrucks *Natur* in *Naturrecht*): „So konnte *einst* in Deutschland; so konnte den Deutschen *einst* natürlich seyn, was es für sie zu den Zeiten Karls des Grossen nicht war. — So waren die Bären *einst* diesem Lande natürlich.“ S. 67: So haben die Kannibalen; so haben die Tartaren mit uns nicht einerley Vernunft. So hatten die Deutschen zu Zeiten Herrmanns; so hatten sie zu Zeiten Karls des Grossen; so hatten sie zur Zeit der Reformation; so haben sie (?) noch immer Vernunft.“ — S. 96: Ueberhaupt ist die Eintheilung des Naturrechts, in das absolute und hypothetische, worinn eigentlich gar kein vernünftiger Begriff liegt, auf bloße Unwissenheit und Ueberheilung gebaut.“ S. 127: „Da sich diese Gesetze, gleich den particulären und besondern oder positiven dieser Art, allmählig unter den Menschen von selbst; da sie sich unter ihnen durch die bloße Praxis gegründet; da sie in dieser ihren einzigen wahren Entstehungsgrund haben, so wird auch eben die Praxis für sie der einzige wahrhafte Kodex, das einzige wirkliche Gesetzbuch, und mithin auch die einzige ächte Erkenntnisquelle von ihnen seyn. — Ueberhaupt werden ja alle gemeinen oder natürlichen Wahrheiten, alle gemeinen oder natürlichen Begriffe und Grundsätze, so wie von den physischen, also auch von den moralischen oder vernünftigen Substanzen und Dingen, zuletzt aus der bloßen Praxis, als der einzigen Erkenntnisquelle, geschöpft.“ — Wir hoffen durch diese Beyspiele unsre Leser in den Stand gesetzt zu haben, sich einen Begriff von dieser merkwürdigen Schrift des Herrn Professors zu machen; so viel können wir ihnen dabey versichern, daß die Richtigkeit der Grundsätze, der Scharfsinn in Auffindung der Schwächen der Wissenschaft, der philosophische Geist in Verbesserung derselben, die Bestimmtheit der Begriffe, die Präcision und Rundheit des Ausdrucks, die sich hier schon so sehr deutlich zeigen, durch das ganze Buch des Herrn Professors wo möglich noch in einem weit hellern Lichte glänzen. Wir sind versichert, daß unsre Leser mit uns darüber einig seyn werden, wie viel die Wissenschaft gewinnen würde, wenn dieser Herr Professor uns

m m m m
ein

ein Lehrbuch des auf die *Praxis* gegründeten Naturrechts schenken wollte, zumal da aus dem obigen erhellt, daß er sie weder mit dem Streit über die Trümmer des zerbrochenen Himmels unterhalten, noch auch die *Bären* vor ihnen tanzen lassen werde, weil ja diese nur einst unserm Lande natürlich waren, ja da selbst der Herr *Professor* ausdrücklich behauptet, daß wir noch Vernunft haben. — Wieviel auch andre Wissenschaften z. B. die Mathematik von ihm zu erwarten haben, zeigt sich S. 13, wo er sagt: „jede eigenthümliche und besondere Uhr, selbst in dem Falle, wo sie besser als die gemeinsame und öffentliche beschaffen, wenn sie richtiger als diese gestellt seyn sollte, könne doch nur so weit die wahre Zeit (sage: die wahre Zeit) angeben und lehren, als sie mit dieser (der öffentlichen, alias Stadtuhr) übereinstimmend sey.“ — Das Gleichniß ist übrigens höchst passend; sogar wohl noch passender als der Herr *Professor* glaubt; gerade so sehr die Stadtuhr die wahre Zeit gewöhnlich bestimmen, so sehr wird das Naturrecht des Herrn *Professors* das wahre seyn.

LEIPZIG, b. Beer: *Theorie der Stoiker und der Akademiker von Perception und Probabilismus*, nach Anleitung des M. T. Cicero, mit Anmerkungen aus der ältern und neuern Philosophie von M. Joh. Christian Zwanziger, Privatlehrer der Mathematik bey der Universität Leipzig. 1788. in 8. 242 S.

Ablicht dieses Werkes ist unstreitig, obgleich der Vf. es nicht ausdrücklich erklärt, zu Beylegung des alten Streites zwischen Skeptikern und Dogmatikern, Beytrag zu liefern. Dem gemäß legt der Vf. das vierte Buch der *Academicarum quaestionum* von Cicero, als worinn die Hauptgründe für und wider, wie sie zwischen den neuern Akademikern und Stoikern, verhandelt wurden, sich vorfinden, zum Grunde, übersetzt dies Werk, und verfolgt in Anmerkungen die Sache weiter. Mit der Uebersetzung ist der Vf. selbst nicht zufrieden und das mit Rechte, da sie weder durch Eleganz noch durch Richtigkeit sich empfiehlt. Daß er zur erstern kein Talent besitzt, lehrt sein eigner Styl in jeder Periode; also nur ein Beyspiel von der Richtigkeit: Cicero sagt: *habuit enim divinam quandam memoriam rerum* (Lucullus); *verborum majorem Hortensius*; der Vf.: „Luculls göttliches Gedächtniß war mehr für die Geschichte, als für bloße Namen gemacht; dagegen Hortensius das seine damit angefüllt hat.“ Dies ist um so auffallender, da die Anmerkung den Sinn, vermöge einer Erklärung von H. Morus, richtig angiebt. Es heißt: Lucull hatte ein vortreffliches Gedächtniß für Sachen, Hortensius mehr Wortgedächtniß. Dies konnte um so weniger dunkel scheinen, da auch neuere Psychologen Sach- und Wortgedächtniß richtig unterscheiden. Gleich darauf sagt Cicero: *ut litteris consignamus, quae moni-*

mentis mandare volumus, sic ille in animo res insculptas habebat: der Vf.: „so wie wir Sachen schriftlich abzufassen gewohnt sind, um dieselben der Nachwelt zu überbringen, so hat er auch alle Begebenheiten in der richtigsten Ordnung seinem Gedächtniß eingezeichnet.“ Der Sinn: Wie man also Begebenheiten, die man durch Denkmale verewigen will, in Buchstabenschrift verzeichnet, gerade so gut waren die Sachen bey ihm dem Gedächtnisse eingepägt. In den der Uebersetzung folgenden Betrachtungen führt der Vf. die Sache nach der Ciceronianischen Ordnung weiter, woraus dem Leser die Unbequemlichkeit erwächst, sich stets wieder an diese erinnern zu müssen, nebst der noch größern, daß die Haupt-Sachen in eben der Verwirrung bleiben worinn die Sceptiker sie mit Fleiß gesetzt hatten und die auch die Stoiker aus Mangel an sorgfältigern Untersuchungen über die Natur menschlicher Erkenntniß nicht auseinander setzten. Daher denn auch des Vf. Bemerkungen den eigentlichen Punct nicht treffen, mithin alles lassen wo es war. Dann werden auch die Akademiker selbst nicht sorgfältig genug von einander unterschieden, so daß man nie recht weiß, gegen wen der Vf. streitet. Arcefilas war vollkommener Sceptiker, nach den meisten und gültigsten Zeugnissen; die eine Stelle des Cicero, worauf sich der Vf. bezieht, kann ihn davon nicht ausnehmen. Carneades hingegen neigte sich zu den Dogmatikern, mithin war die Streitfrage beider gegen die Stoiker nicht die nemliche. Der höchste Grad von Wahrscheinlichkeit, welche Carneades annahm, ist eben das, was wir jetzt Gewißheit nennen. Zwischen ihm und den Stoikern, also war nur Streit, ob es für uns irgend einen Satz giebt, dessen Gewißheit von aller, auch der geringsten Furcht, auch der Möglichkeit des Irrthums frey ist? Daß ein solcher nicht vorhanden ist, beweisen die Gründe der Akademiker auf allen Fall. Zwischen Arcefilas und den Stoikern hingegen war die Frage: ob wir bey jedem Satze gleich viele und gleich starke Gründe dafür und dagegen haben? Daß das nicht ist, zeigen die stoischen Gründe sehr gut. Ohne das genau von einander zu sondern, verwickelt man sich in Logomachien, und giebt bald einer Parthey recht wo sie unrecht hat, bald der andern unrecht, wo sie recht hat; welches beides, so viel wir einsehen, unserm Vf. nicht selten begegnet. Vornehmlich da, wo er den Stoischen Beweisen von Nichtigkeit aller Tugend, aller Moral, der Unmöglichkeit zu handeln bey der *εποχή*, ihre Kraft spricht. Sagt doch selbst Sextus Empirikus: der Sceptiker handle nicht nach Grundätzen, bloß nach Herkommen.

NEUWIED, b. Gehra u. Haupt: *Ueber die Philosophie der Geschichte*, in drey Büchern, aus dem Italienischen des *Abate Aurelio de' Giorgi Bertola*. 1789. 383 S. 8. (I Rthlr.)

Vom Zwecke seiner Untersuchungen hatte der Vf.

Vf. keinen bestimmten Begriff, daher hängt nichts zusammen und ist überall nichts von philosophischer Methode sichtbar; daher weiß auch der Leser sich vom gelesenen und gelernten keine Rechenschaft zu geben. Unter Philosophie der Geschichte, (so hebt die Einleitung an) denke ich mir hauptsächlich eine zergliedernde Untersuchung, welche dahin abzweckt, eine Menge von Gesichtspuncten, Verhältnissen, Einflüssen und Verkettungen, auf einen einzigen Punct zurück zu führen, von welchem aus, wenn ich so reden darf, bis zur Eröffnung des Schauplatzes selbst, nur zwey Linien zu thun übrig sind. In der That gehört viel Hermeneutik dazu, nur einiges von bestimmtem Sinn hineinzubringen. Mit Zuziehung der Ausführung selbst haben wir so viel errathen: der Vf. will die Geschichtsbegebenheiten auf gewisse allgemeine Ursachen zurückbringen, durch die man mittelst ihrer mannichfaltigen Combinationen die Begebenheiten einzelner Staaten soll begreifen können. Ein allerdings großes und vortreffliches Unternehmen, entspräche ihm nur die Ausführung! Nach dieser Idee beurtheilt er die bisher hierüber vorhandenen Schriften, findet sie mangelhaft, sich natürlich desto größer. Eine Untersuchung dieser Art heischt nothwendig, daß man sich mit den einzelnen Gründen der Völker-Begebenheiten und Veränderungen bekannt mache, und hernach sorgfältigst deren Abhängigkeit von einander aufsuche, um die ersten von den abgeleiteten richtig zu unterscheiden und alles in systematischen Zusammenhang zu bringen. Das aber ist es, woran es meist noch fehlt, und woran es auch unser Vf. fehlen läßt, so daß also durch dies Werk das Studium der Geschichte nichts gewinnt. Zu den Ursachen werden gezählt, Klima, erste Einrichtungen, Religionen, Regierungs-Verfassung und Gesetze, Sitten, endlich Staatskunst. Unläugbar hängen diese in vielen Stücken von einander ab, z. B. erste Einrichtungen, nebst Gesetzen, Staatsverfassungen und Religionen, vom Klima; also war hauptsächlich die Frage: wie viel bestimmt hierin das Klima unausbleiblich, wie viel bleibt zufälligen Ideen-Associationen, und andern nicht allgemein festen Ereignissen überlassen? Darauf läßt sich der Vf. gar nicht ein, allenfalls wo ihm von ungefähr so etwas in den Weg kommt, wirft er es ohne Zusammenhang hin. Im ersten Hauptstück vom Klima behauptet er gegen Helvetius, daß das Klima Einfluß hat; allein auch das nicht einmal mit der strengen Methode, womit jener das Gegentheil festzusetzen suchte, so daß der hartnäckige Gegner noch immer Ausflüchte genug übrig behält. Ueber die Frage, wie viel Einfluß das Klima hat, druckt er sich kurz und im Bilde so aus: es liefert zum ganzen Gemählde die Zeichnung; Einrichtung und Erziehung das Colorit, gutgeordnete Regierungsformen und Gesetzbücher endlich den Umriss. Nicht zu gedenken, daß das Bild

nicht einmal richtig entworfen ist, (denn Zeichnung ohne Umriss ist doch wohl nicht denkbar) so war hier der Ort im Einzelnen Wirkungen des Klima genau aus einander zu setzen. Auch war zu untersuchen, was und wie viel die dem Klima anhängige Lebensart, Nahrung, schöne oder rauhe Natur, wirken. Einrichtung und Erziehung sind offenbar von Klima und der Lebensart nicht durchaus unabhängig, wie der Vf. scheint anzunehmen. Vorzüglich hätte untersucht werden müssen, ob und wiefern Regierungsart sich nach dem Klima, und der dadurch bewirkten Lebens- und Denkart richtet, als worüber im Besondern noch gar wenig nach sorgfältiger Abwägung der Gründe, gesagt ist. Allein unter der Oberfläche zu graben, ist des Vf. Sache nicht, und die Erwartungen, welche die Einleitung erregt, erfüllt die Ausführung schlecht. Die Uebersetzung ist lesbar.

JENA, in der Crökerschen Buch.: *Wörterbuch zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften*, nebst einer Abhandlung von M. Carl Christian Erhard Schmidt. Zweyte und vermehrte Ausgabe. 1788. 368 S. außer der Vorrede, und der Abhandlung von 50 S. in 8. (16 gr.)

Diese neue Ausgabe des mit verdientem Beyfall aufgenommenen *Schmidtschen* Wörterbuchs hat vor der ersten wesentliche Vorzüge. Die Vermehrungen und Verbesserungen in derselben sind beträchtlich. Zuerst enthält sie einige wichtige Artikel aus der Kritik der reinen Vernunft, den Prolegomenen und die Grundlegung, die in der ersten Ausgabe fehlen, z. B. *Ab sprung*, *abstracte Begriffe*, *affliciren*, *Allheit*, *Chimären*, *Concurrenz*, *Deutlichkeit*, *innerer Sinn*, u. a. m. Besonders aber findet man diejenigen Titel, die bereits in der ersten stehen, hier weit vollständiger und deutlicher auseinander gesetzt. Dahin gehören vorzüglich die wichtigen Artikel: *a priori* und *a posteriori*, *Anschauung*, *Apperception*, *Ausdehnung*, *Begriff*, *Bestimmung*, *Körper*, *Kritik der reinen Vernunft*, *Denken*, *Ding an sich selbst*, *Erkenntniß*, *Form*, *Idealismus*, *Idee*, *Innerlich*, *Möglichkeit*, *Nothwendigkeit*, *Raum*, *Rein* u. s. w. Eine noch stärkere Bereicherung hat dieses Wörterbuch dadurch erhalten, daß Hr. Schmid zugleich auf die spätern *Kantischen* Schriften, als: die Aufsätze in der Berl. Monatschrift, die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft, und die Kritik der praktischen Vernunft Rücksicht genommen. Zur Probe, wie weit vollständiger und gründlicher die Artikel der ersten Ausgabe in der neuen bearbeitet sind, wollen wir bloß den Artikel: *Denken* ausheben, um so mehr, da die Einsicht in den großen Unterschied zwischen *Denken* und *Erkennen* für Leser der *Kantischen* Schriften äußerst wichtig ist. Die erste Ausgabe hat bloß folgendes:

M A T H E M A T I K.

„Denken ist die Handlung des Verstandes, wenn er eine Anschauung auf einen Gegenstand bezieht, oder mehrere in einem Bewusstseyn vereinigt. Eben durch die nothwendige Vereinigung mehrerer Vorstellungen (z. B. der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit) in einem Bewusstseyn entspringt die Vorstellung eines Gegenstandes z. B. Körpers.“

Hier war also noch Denken und Erkennen mit einander vermischt. Die neue Ausgabe hingegen erklärt sich hier so:

„Denken bedeutet 1) überhaupt die Handlung des Verstandes, wodurch er Einheit des Bewusstseyns in die Verknüpfung des Mannichfaltigen bringt, z. B. wenn ich zwey Begriffe in Einem Urtheile, oder mehrere Anschauungen in einem Begriffe, oder mehrere Begriffe in Einem höhern Begriffe, oder mehrere Urtheile in Einem höhern Urtheile verbinde. 2) insbesondere a) das Denken im Zusammenhange mit der Anschauung, die Function des Verstandes bezogen auf das der Sinnlichkeit Gegebene — anschauendes denken. Dieses ist einerley mit dem Erkennen z. B. wenn ich mir einen Menschen durch seine sinnlich wahrnehmbare Prädicate denke. b) Die reine Verstandesfunction ohne entsprechende Anschauung, die Vorstellung der Einheit ohne ein vereintes Mannichfaltige, welches gegeben wäre — bloßes, leeres denken. Dieses ist von dem Erkennen sehr unterschieden, z. B. der Mensch als Ding an sich selbst, ist für uns ein bloßer Gedanke, ein bloßer Punkt der Einheit, worauf wir das Mannichfaltige der Erscheinung desselben beziehen, ohne daß uns ein übersinnliches Prädicat zur Verknüpfung gegeben wäre. Vieles ist demnach denkbar, was nicht erkennbar ist, weil uns die nöthigen Data der Anschauung fehlen. So sind uns z. B. alle *ουτως ουτω* nur durch unbestimmte Prädicate denkbar — Das bloße denken erfordert logische Möglichkeit eines Begriffs, d. i. daß es sich nicht selbst widerspreche, Verstand, und reine Verstandesbegriffe. Das Erkennen erfordert reale Möglichkeit des Gegenstandes, welche erkannt werden mußte a) a posteriori aus der Wirklichkeit b) a priori durch theoretische oder durch practische Vernunft, ferner Verstand und Sinnlichkeit, reine Begriffe und gegebene Anschauungen. Das bloße Denken bezeichnet Gegenstände, die in Ablicht auf ihre Prädicate unbestimmt bleiben, und geht auf ein logisches Ding, welches logische Gültigkeit hat. Das Erkennen bestimmt bekannte Gegenstände durch ihre anschaulichen Prädicate, und geht auf ein reales Ding, dem objective Gültigkeit zukommt — ? Das Denken beweist Schranken; in der Idee von Gott müssen wir uns demnach seine Erkenntnis von den Dingen als ein Anschauen denken.

Die Beantwortung einiger gegen Hr. Kant gemachten Einwürfe, und die gründliche Abhandlung über den Empirismus und Purismus, welche Hr. Schmid auf Veranlassung der Sellischen Grundätze der reinen Philosophie, am Ende angehängt hat, geben seinem Wörterbuche einen neuen Werth, und Rec. zweifelt daher nicht, daß dasselbe zur richtigen Einsicht in das noch immer so sehr mißverständene Kantische System, nicht wenig beytragen werde.

WEISSENSFELS, b. Severin: *Praktische Rechenkunst für den Rechnungsführer, Oekonom und Landmann*; oder deutliche Anleitung 1) die Kurfächsischen Steuer-Gefälle, desgleichen 2) die alten sächsischen, auch neuen ausländischen Münzen und Münzrechnung nach sächsischer Conventionsmünze und das verschiedene Scheffelmaas der sächs. und angrenzenden Lande, verhältnißmäßig zu berechnen und zu vergleichen, mit vielen für den ungeübten Rechner nützlichen Ausrechnungstabellen in zwey Theilen, von Joh. Gottlob Wolf, Kurf. sächs. Steuerrevisor, und Joh. Friedr. Wolf. 1787. 15 Bog. in 8. (10 gr.)

Es liegt bey diesem Werk, davon wir zur Zeit nur den 1sten Theil vor uns haben, nach des Vf. eigenen Bekenntnis, durchaus die Vikumische Rechnungs- und Erklärungsart zum Grunde; und alle Vikumische sogenannte Rechnungsvortheile, sind, inwiefern sie sich auf Steuerberechnungen anwenden lassen, mit eingewebt; sonst ist das Buch bloß für ganz gemeine Steuereinnehmer und Tranksteueraufseher auf dem Lande, bestimmt. Diesen zum Besten hat der Vf. nicht allein eine ungeheure Menge ganz leichter und bloß in Ablicht des zu berechnenden Gegenstandes verschiedener Regel-detri-Exempel mit einer ermüdenden Ausführlichkeit zusammengehäuft, sondern auch noch überdies mehrere Tafeln für solche, die sich auch nicht einmal in jenen Rechnungen finden möchten, beygebracht. Auch Tafeln über Münzen, Wein- und Biermaße; Reductionen der Groschen zu Thalern etc.; Entstehung großer Brüche (eigentlich durch grössere Ziffern ausgedruckter) aus kleinen und einfachen, sind eingeschaltet. Unausstehlich sind die seltsamen Lobeserhebungen, die der Vf. dem Hn. Vikum und dessen Rechenbuche auf allen Seiten und über jede Kleinigkeit, ja sogar über solche Dinge macht, wovon Hr. Vikum nicht einmal erster Urheber ist, wie z. B. daß er zuerst die großen Zahlen nach Millionen, Billionen auszusprechen gelehrt haben soll; obgleich sonst Rec. Hn. Vikums Verdienste mit Vergnügen anerkennt und schätzt. Man findet in diesem 1sten Theile außer einer Einleitung, vier Kapitel: von der Tranksteuer; von den Land-Pfennig- und Schocksteuern; von den Quatembersteuern und von der Personensteuer; hauptsächlich von den davon zu verschreibenden den Einnehmergebühren zu 1 Procent.

K L E I N E S C H R I F T E N.

PHILOSOPHIE. Rinteln: *Diff. inaug. philol. de Pseudophocylide, auctore Ludovico Wackler.* 1788. 24 S. 4. Der Vf. tritt denen bey, die den Urheber des Pseudophocylidischen Gedichts für einen Christen halten, und macht dies durch mehrere Gründe sehr annehmlich; wie auch

daß er zu Alexandria, in zweyten oder dritten Jahr nach Ch. Geburt gelebt habe. Darauf folgen Anmerkungen über verschiedene Stellen des Gedichts; theils kritische, zu Berichtigung des Textes, theils auch erklärende.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3^{ten} September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem angeblichen Druckort FRANKFURT und LEIPZIG: *Erweis des himmelweiten Unterschiedes der Moral von der Religion*, nebst genauer Bestimmung der Begriffe von Theologie, Religion, Kirche und protestantischer Hierarchie, und des Verhältnisses dieser Dinge zur Moral und zum Staate. Von einem unerschrockenen Wahrheitsfreunde. 1789. 370 S. 8.

Wenn man bedenkt,“ beginnt der Vf., „wie entsetzlich viel über Theologie und Religion in der Welt geschrieben und gestritten ist, so kann es vielen freylich wohl ein sehr müßiger Gedanke zu seyn scheinen, nun erst noch die Frage nöthig und einer Beantwortung bedürftig finden zu wollen: was ist denn Theologie? und was ist denn Religion? — Gleichwohl wollen wir bald sehen, daß gerade hier, wie man zu reden pflegt, der Wolf vergraben liegt; und daß alle Verwirrung und alles unselige Streiten, Zanken und Verfolgen in der theologischen und Religions-Welt, eben daher hauptsächlich entstanden sey, daß man sich nie den wahren und reinen Begriff von dem, was Theologie und was Religion sey? zu deutlicher Vorstellung gebracht hat. — Er unternimmt es daher in dieser Schrift, die einzig wahren Begriffe, die man von diesen Dingen haben muß, aufzusuchen,“ und nimmt sich vor, „von den leichtesten und unbestreitbarsten Wahrheiten auszugehen.“ Diese letztern glaubt er in seinem folgendermaßen bestimmten Begriffe von der Gottheit, den er seiner ganzen Abhandlung zum Grunde legt, aufgestellt zu haben. „Da die Gottheit durchaus kein Gegenstand ist, der von unsern Sinnen empfunden werden kann, so (?) weiß auch unsre Vernunft platterdings nicht die kleinste nähere Bestimmung von der Beschaffenheit dieser Gottheit anzugeben, sondern alles Wahre und Gewisse aller ihrer Erkenntnis, und alles ihres Wissens von Gott schränkt sich bloß auf den trocknen, ganz allgemeinen und im übrigen ganz unbestimmten, Satz ein, zu dessen Anneh-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

„mung sie sich vermöge ihrer eigenen Natur, und zufolge des großen, überall herrschenden, Gesetzes der Cauffalität gezwungen sieht: das Daseyn der Welt muß eine Ursache haben, woraus es stammt. — Außer diesem unbestimmten Merkmale vermag die Vernunft nicht die geringste besondere Notion, nicht die geringste besondere Vorstellung oder irgend eine einzelne nähere Bestimmung dieses Weltgrunds anzugeben; alle übrigen bisher aufgestellten hat die Einbildungskraft herbeygeschafft.“ — „Blieben nun die Menschen dem Lehrsatze der Vernunft von der gänzlichen Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit der Gottheit getreu und consequent — so hätten wir gar keine Theologie und gar keine Religion in der Welt; — diese beiden Dinge seelen von selbst weg.“ — Denn Theologie ist dem Vf. „der Inbegriff der besonderen näheren mehr oder weniger bestimmten Vorstellungen, die sich jemand von der Natur des Weltgrundes macht,“ und die, seiner Meynung zufolge samt und sonders Ausschweifungen der Phantasie und Folgen einer leidigen Inconsequenz sind. Neu sind nun diese Begriffe freylich nicht, sie sind vielmehr längst von allen denjenigen angenommen, die, wie dieser Vf., kein Mittel zwischen Aberglauben und Unglauben kennen. Aber wie er sie für so allgemeingeltend halten konnte, um sie in einer Schrift, die doch offenbar für Leser, welche jenes Mittel gefunden zu haben glauben, und die Anhänger des Aberglaubens bestimmt ist, als Principien voranzuschicken, ist uns ganz unbegreiflich. Er begeht selbst den Fehler, den er den Theologen vorwirft; indem der Satz: daß die Vernunft den Begriff der Gottheit durchaus unbestimmt lassen müsse, auf den er die Ueberzeugung der vom Aberglauben verkannten Menschenrechte der Gewissensfreyheit und Toleranz zu gründen sucht, eben so streitig, oder wie er sich ausdrückt, *speculativ* ist, als irgend eine andere metaphysische Behauptung. Gänzlicher Mangel an philosophischen Geiste und Geschmacklosigkeit in Sprache und Einkleidung machen das Buch für gelildete Leser ganz ungenießbar. Aber populäre Beredsamkeit und gesunde moralische Begriffe, die man dem, allem Ansehen nach wohl-

N n n n

meynenden, Vf. nicht abprechen kann, würden dasselbe für den gemeinen Mann gefährlich machen, wenn dieser nicht durch den plumpen Ton der Irreligiosität (der zumal durch das für Gott bis zum Ekel wiederholte *Herre-Gott affectiret* wird,) zurückgeschreckt werden müßte.

ZÜRICH, b. Fuesli: *Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse*, zum Besten des Seminarius geschickter Landwundärzte herausgegeben von D. J. H. Rahn. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. 1789. 513-856 S. 8. (16 gr.)

Dies wirklich gemeinnützige Journal enthält diesmal folgendes: — Ueber die Zürcherische Knabengesellschaft. Die richtige Bemerkung, daß die alten öffentlichen Belustigungen und Uebungen der Jugend auf die Gesundheit und Abhärtung sowohl als auf eine freye republikanische Denkungsart die günstigsten Einflüsse hatten, und daß die jetzt immer mehr über Hand nehmende Schwächlichkeit, Abspannung der geistigen und körperlichen Kraft, und der unglückliche Hang zu geheimen Belustigungen, ihren hauptsächlichsten, vielleicht einzigen, Grund in der unnatürlichen Einsperrung und Absonderung der Kinder hat, deren wahres Element ja freye Luft und Bewegung ist, — veranlaßte mehrere wohlthätige Männer in Zürich, sich zu vereinigen, um Kindern und jungen Leuten wöchentlich Gelegenheit zu verschaffen, sich gemeinschaftlich mit Spielen und andern nützlichen Unterhaltungen unter gehöriger Aufsicht zu belustigen. Diese Idee fand gar bald so vielen Beyfall, daß die Zahl der Knaben über hundert anwuchs, welche man nun nach dem Alter in fünf Klassen abgetheilt, und jeder bestimmte Aufscher zugeordnet hat, welche sich zum Hauptaugenmerk gemacht haben, den Umgang der jungen Gesellschaft *unschuldig froh, gesittet, dienstfertig und republikanisch* zu erhalten. Alle Donnerstage Nachmittags 4 Uhr versammeln sich die Knaben nach ihren verschiedenen Klassen in verschiedenen Zunfthäusern; der Anfang wird mit angenehmer Lectüre gemacht, hierauf eine frugale Mahlzeit eingenommen, und nun mit den körperlichen Spielen angefangen, welche mit Spielen zu Uebung des Witzes und Scharfsinns abwechseln. Ausserdem werden im Sommer Reisen zu Fuß angestellt, und in dem vergangenen dritten Jahr seit der Stiftung zogen sechs Schaaeren, jede zu 8 bis 12 Köpfen, und von zwey Aufsehern begleitet, aus, um ihr Vaterland und auch die angrenzenden Kantons kennen zu lernen. Hier üben sie ihre Kräfte, härten sich zu Ertragung mancher Beschwerlichkeiten ab, lernen sich die Bequemlichkeiten des Stadtlebens versagen, beyem Genuß der Gastfreundschaft das Schöne dieser Tugend empfinden, und auf Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst aufmerksam seyn, indem sie ein

genaues Reisejournal halten müssen. — Wir glauben es den würdigen Urheber dieses Instituts gern, daß sie schon jetzt die auffallendsten Wirkungen dieser wöchentlichen Uebungen, (mit denen auch öftere Bäder verbunden sind,) wahrnehmen, und Proben von körperlicher Stärke, Geschwindigkeit und Behendigkeit sehen, die sie in Erstaunen setzen, und wir können nicht umhin, hinzuzufügen, daß wir diesem Beyspiel allgemeine Nachahmung wünscheln, und daß alle Probleme von Verbesserung des physischen und moralischen Zustandes der Menschen von Ausrottung geheimer Jugendünden u. s. w. leere Träume sind, wenn man nicht auf diese oder ähnliche Weise zu Werke geht, und durch einen geübten Körper eine gesunde Seele zu erhalten sucht. — Mit diesem Institut ist nun noch ein Kadetten-corps verbunden, wo die Uebungen bloß militärisch sind, welches für den jungen Schweizer freylich nöthiger ist, als anderswo. — Erklärung eines schweizerischen Arztes über die unbegreifliche Nachlässigkeit, womit die Obrigkeiten und Polzeyaufseher die Ausübung des Magnetismus zulassen, da sie doch andre, weit weniger gefährliche, Charlatanerien mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Gesezt auch, der Magnetismus hat medicinische Heilkräfte, ist denn dies genug, und kommt nicht in der Medicin alles auf die Bestimmung des Falls und schickliche Anwendung des Mittels an? Und diese kann ja niemand als ein gründlicher Arzt abgeben. Ihm muß es also in einem wohl-ingerichteten Staate überlassen werden, das Magnetisiren, so wie das Elektrisiren, Cytiren u. s. w. den Kranken zu verordnen. — Fortsetzung der Geschichte des Coffees von Hn. D. Karg in Konstanz. — Rüge einer in Augsburg entstandenen medicinischpraktischen Gesellschaft, die sich, nicht ohne Verdacht eigennütziger Absichten, öffentlich erbot, auswärtigen Kranken Rath und Hülfe zu ertheilen, die aber, noch ehe sie wirksam wurde, schon wieder vernichtet ist. — Entwurf einer correspondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte, die, wenn sie zu Stande kommt, uns jährlich eine Sammlung ihrer Beobachtungen und Aufsätze, unter dem Titel: *Museum für die Heilkunde* mittheilen wird. — Hr. Joh. Fries aus Zürich Tagebuch seines Aufenthalts im Russischen Reich und seiner Reisen durch dasselbe von dem Jahre 1770 bis 1780. Der Vf. kam weit genug; denn erst mußte er in dem damaligen Türkennkrieg über Moscau bis in die *Bulgarey*, und dann 800 deutsche Meilen weiter nach *Kiachta* an die Chinesische Grenze wandern. Die Bemerkungen, die er macht, könnten freylich interessanter seyn; indess erzählt der Vf. alles in einem so gutmüthigen naiven Tone, daß man, selbst wenn er mit vieler Freude berichtet, wie er dem Grafen Romanzow einige Klystire applicirt, und dessen Zufriedenheit erlangt habe, nicht verdrießlich werden kann.

— Den Beschlufs machen Auszüge aus *Sömering* über die Schädlichkeit der Schnürbrüste. — Diätetik der Schwangeren nach Unzer und Seidelle. — Ueber die Gesundheit der Stadtluft und die Beförderungsmittel derselben von Bartholon.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.:
C. T. Ledderhose Fürstlich-Hessischen Raths,
Kleine Schriften. Dritter Band. 1789. 300
S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Mit Vergnügen ersehen wir aus dem Vorbericht dieses dritten Bandes, daß wir noch mehrere Bände dieser auserlesenen *kleinen Schriften* zu hoffen haben. Der gegenwärtige Band greift drey Abhandlungen und zwey Anhänge. Die erste Abhandlung giebt eine kurze Nachricht von der Gemeinschaft der Landgrafen von Hessen in Anhang ihrer Passiv-Lehen. Es verhält sich nemlich mit dem Hessischen Haufe fast eben so als mit andern Fürstlichen Häusern, nur wurde die Primogenitur erst im XVII Jahrhundert eingeführt, und zwar in der Darmstädtischen Linie im J. 1606, in der Casselischen aber im J. 1627. Bey Abtheilungen der Lande gab es immer gewisse Gegenstände, die nicht wohl zu theilen waren, z. E. Zölle, Bergwerke, Samtgerichte, Samt-Universitäten, Erbhofämter, Archive, Titel, Wapen, Belehnungen und Lehensempfängnisse u. s. w. Diese Stücke geben nicht allein einen Beweis für das angebohrne Erbrecht, sondern auch für die bey Theilungen gemeinlich vorbehaltene Gemeinschaft und gesamte Hand. Im Hessischen Haufe wurde die Samtbelehnung erst durch die zwey Vergleiche v. J. 1567 und 1568 festgesetzt. Die Präcedenz zwischen den beiden Hessischen Linien Cassel und Darmstadt alternirt bey Reichsdann Chur- und Fürstlichen Passiv-Lehen, bey den übrigen Lehen aber wird auf das Jahr gesehen, in welchem sich der Fall zuträgt. Ist es eine gerade Jahrzahl, so besorgt Hessen-Cassel das Belehnungsgeschäft, ist sie ungerad, so besorgt es Hessen-Darmstadt. Die appanagirten Linien haben die gesamte Hand und ihre Vollmachten müssen bey Reichsbelehnungen vermög eines Reichshofraths Conclufi v. J. 1707 binnen Jahr und Tag an den regierenden Fürsten des Hauses, wovon sie abstammen, eingeschickt, widrigenfalls aber die Kosten und Schäden des Verzugs von ihnen getragen werden. Die zweyte Abhandlung begreift die Lehens-Verbindlichkeit der Landgrafen von Hessen gegen Kayser und Reich. Hier werden die sämtlichen Hessischen Reichslehen also angegeben: I. a) die Landgrafschaft und Fürstenthum zu Hessen b) die Grafschaft Waldek c) die Brüderschaft mit Hessen, Sachsen und Meissen d) der Zoll zu S. Goar e) zwey alte Turnose am Zoll zu Boppard f) das Dorf Crumsladt g) das Schloß Epstein halb h) das Landgericht zu Mechtelshausen i) das Rheinfahr zu Weissenau k) der bürgerliche Bau und Stadtrecht zu Rüsselheim l) die Frey-

heit der Landgrafen, ihr eigen Gewächs zu ihrem und ihres Gefinds Bedürfen, ingleichen was sie zum bauen nöthig haben, zollfrey den Rhein auf und abzuführen m) die Gerechtigkeit am Schloß Kallschmidt n) die Vogthey und das Geleit zu Wezlar nebst Zugenörungen o) Schloß, Stadt und die ganze Grafschaft Rittberg p) das Wegegeld zu Butzbach. II. Das Fürstenthum Hersfeld und dessen Regalia. III. Die landesfürstliche Obrigkeit über das Eufeker Thal. Nun geht Hr. L. alle Kayserliche Belehnungen über die Landgrafschaft Hessen durch, beweiset wider Püttern, daß Heinrich das Kind keineswegs diese Landgrafschaft, sondern bloß die Landstadt Etchwege mit der umliegenden Gegend dem Reich zu Lehen aufgetragen habe. Am ersten kommt das Fürstenthum der Landgrafschaft Hessen in einem Lehenbrief K. Karl des IV v. J. 1373. als Reichslehen vor. Auf diese Art behandelt Hr. L. die Grafschaft Waldeck und alle eben angegebene Reichslehen, zeigt bey jedem die Acquisition und dann die Belehnungen, welches diese zweyte Abhandlung sehr schätzbar macht, für uns aber zum ausziehen zu weitläufig ist. Nur müssen wir noch bemerken, daß die Rheinfahr zu Weissenau, das Schloß Kallschmidt und die Gerechtigkeit der Landgrafen, ihr eigenes Gewächs etc. den Rhein auf und ab zollfrey zu fahren, vom Hessischen Haus abgekommen sind, wie es desgleichen Exempel genug giebt, daß Vasallen von ihrem Lehenherrn manchmal mit Gütern und Gerechtsamen belehnt werden, in deren Besitz der Vasall nicht mehr ist, und die oft gar nicht mehr erforcht werden können. Noch macht Hr. L. eine Schlussanmerkung über die Frage; warum die hessische Thronbelehnungen mit K. Karl dem VI aufgehört haben? Diese Anmerkung ist lesenswerth, weil sie den Leser von der ganzen Lage sämtlicher altfürstlichen Häuser in Ansehung der unterlassenen Reichsbelehnungen unterrichtet. Uebrigens ist diese Abhandlung mit IX urkundlichen Beylagen versehen. Nun folgt in der III Abhandlung eine Nachricht von den Kayserlichen Privilegien für die Landgrafen zu Hessen. Diese sind 1) das Privilegium über die Zollfreyheit von 4 Schiffen mit Wein 2) das Privilegium de non evocando 3) das Münz-Privilegium 4) das Zoll-Privilegium 5) die Universitätsprivilegia 6) das Primogenitur Privilegium 7) das Privilegium über den Titel: Durchlauchtig und 8) die Privilegia de non appellando. Das erste Privilegium ist nicht in Uebung, was die übrigen anbelangt, so macht Hr. L. über jedes einen nützlichen Commentar. Die Majorennität eines regierenden Fürsten ist das 18te Jahr. Bey den Prinzessinnen und nachgebohrnen Prinzen gilt das gemeine Recht. Das Privilegium de non appellando ist uneingeschränkt, begreift jedoch die Grafschaft Hanau nicht unter sich. Auf diese III Abhandlung kommt nun der erste Anhang, welcher aus einer Sammlung Hessischen.

schen Urkunden bestehet, wovon wir nur die Rubriken anzeigen, nemlich I Stiftungsbrief des Klosters Hafungen v. J. 1074. II Urkunde über Güter des Klosters Kaufungen zu Ochshausen, Crumbach und Venne v. J. 1102 III Schenkungsbrief Erzbischofs Conrad von Mainz an das Kloster Hafungen über die Kottzehenden um Malsburg und Eicheberg von J. 1662. IV. Lehenbrief des Abts Reinhard von Hafungen über Güter zu Olbero v. J. 1211. V. Bestätigungsbrief Landgrafs Ludwig IV von Thüringen für das Kloster Kaufungen über die Zehenden in Niedertzweren v. J. 1224. VI. Bestätigungsbrief Grafs Bertold von Ziegenhain für das Kloster Spießkappel über Güter zu Wollreshausen und Leinbach v. J. 1231. VII. Taufchbrief über Güter dieses Klosters zu Hüncherode v. J. 1231. VIII. Urkunde über die von den Carmelitermönchen in Cassel übernommene tägliche Verrichtung des Gottesdiensts in dortiger Schlosskapelle v. J. 1300. IX. Urkunde über Zehenden des Klosters Kaufungen zu Wolfesanger v. J. 1316. X. Abts Heinrich von Fulda Uebertragung der Lehen Grafs Engelbert zu Ziegenhain, Grafs zu Nida an Graf Johann zu Ziegenhain und dessen Gemalin Luckard v. J. 1325. XII Urkunde Landgrafs Hermann zu Hessen über die mit Einwilligung des Klosters Ahnaberg in Cassel gefchehene Erbauung einer Kapelle vor dem Zwerner Thor v. J. 1383. XII. Kaufbrief zwischen Landgraf Ludwig dem Friedfertigen und Ernst und Hanns von Ullar über Neuengleichen v. J. 1451. XIII. Kaufbrief über das Dorf Mackenrode v. J. 1454. XIV. Schreiben Königs Erich XIV von Schweden an die Königin Eilifabeth von Engelland Heirathsangelegenheiten betreffend v. J. 1563. XV. Privilegium über die Stadtgerechtigkeit des Orts Wannfried v. J. 1608. XVI. Privilegium für das Wallensteinische Stift in Homberg v. J. 1785. XVII. Privilegium den katholischen Gottesdienst zu Marburg betreffend v. J. 1787. XVIII. Declaration, die dem Stift Wallenstein zugestandene Gerichtsbarkeit betreffend v. J. 1788. XIX. Menschen- und Viehverzeichniß aus verschiedenen Aemtern des Niederfürstenthums Hessen v. J. 1787. Der zweyte Anhang enthält 14 landesfürstliche Resolutions, Rescripta, Decreta etc. größtentheils freitige Rechtsfragen betreffend. Hierauf macht das Register den Schluss.

HELMSTÄDT, b. Kühnlin: *Elias Caspar Reichards*, Prof. u. Rector Emeritus des Stadt Gymnasiums zu Magdeburg, *vermischte Beyträge zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesamte Geistesreich, zur Verminderung und Tilgung des Aberglaubens*; als eine Fortsetzung von D. David Eberhard Haubers *magischen Bibliothek* herausgegeben. Zweyter Band. 1788. 518 S. 8.

Seinen Vorgänger erreicht der ehrwürdige Vf. nicht, weil er zu viel fremdartiges; so gar zweckwidriges einmischt und die Betrügereyen nicht so scharfsinnig aufdeckt. Fremdartig sind die mehrern Gedichte, durch die der Verstand noch nicht erleuchtet, noch ein festgläubiger bekehrt wird. Zweckwidrig sind manche Erzählungen, die den Aberglauben noch mehr bestärken, z. B. von den beiden ominösen Ringen, dem Dessauischen und Veltheimischen; dem Lappländer mit rothen Stiefeln und gelben Hacken, Johann Dydens Wahrsagerfucht, nebst einigen andern Artikeln. Bey Erzählungen solcher Art kommt es zuvörderst auf sorgfältigste Prüfung der historischen Glaubwürdigkeit an, oder wo die nicht thunlich ist, muß wenigstens angemerkt werden, was daran mangelt; sonst bestärkt man durch solche offen hingestellte Erzählungen den Aberglauben noch mehr. Zudem dienen auch solche Dinge zu nichts; denn des unverbürgten und für glaubwürdig ausgegebenen hat man überall schon genug.

DÜSSELDORF: *Wochenblatt für Damen*. Erstes Bändchen, 1789. 120 S. 8. (8 gr.)

Schlechte, oder wie der Vf. sich S. 86. ausgedrückt, gar nicht fein gehobelte Verse, ein kleines und dennoch langweiliges Lustspiel, ein Auszug aus der *Pandora*, die doch die Damen ohnedies haben, ein paar, leicht abgefaste, orthographische Aufsätze, ein Auszug aus Göthe's Trauerspiel *Egnont*, das die Damen besser ganz lesen, eine matté Wiederholung der Geschichte des Oldebarneveldt und der Gefangenschaft des Grotius, ein unbedeutendes Reisejournal, bekannte Anekdoten von der Cornelia und von Peter dem Großen, alltägliche Gedanken über die Erziehung der Töchter u. s. w. dies alles mit der größten Nachlässigkeit ausgeführt, beweist, daß der Vf. zu denen Schriftstellern gehört, die da meynen, auch das schlechteste sey für die weibliche Lesewelt noch gut genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Trier: Progr. academicum, quo Linguam graecam adversus quorundam anteceptam opinionem indicatum ibat Joann Jac. Simon. 1787. 17 S. 4.* Von dem immer weiter sich verbreitenden Studium der griechischen Literatur haben wir hier ein erfreuliches Beispiel. In Trier wurde vor einigen Jahren eine neue Lehrstelle der klassischen Literatur gemacht, die dem Hn. Simon übertragen wurde. Die Neuheit der Sache erweckte Gegner, besonders solche, denen die Wichtigkeit

der griechischen Literatur nicht einleuchten wollte. Diesen setzt nun Hr. S. diese Schrift entgegen, die zwar nichts objective neues enthalten, aber doch subjective den Herzen, die diese Schrift veranlaßt haben, neu seyn. folglich ihre gute Wirkung thun mußte. Am besten scheint uns dem Vf. die Darstellung des Einflusses gelungen zu seyn, den die griechische Literatur auf die größten römischen Genies Cicero, Horaz und Virgil, hatte.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 4^{ten} September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1789*, herausgegeben von D. Christian Gottfried Gruner. 1789. 288 S. 8

Diese achte Fortsetzung des Almanachs empfiehlt sich durch mehrere unterhaltende und nützliche Aufsätze und enthält bis auf den 20 und letzten Artikel, in welchen der Hr. Vf. auf etliche Recensionen geantwortet und über etliche andere streitige Gegenstände sich erklärt hat, wenig, oder keine Polemik. Wir übergehen die stehenden Artikel, in welchen der Hr. Vf. die Nachrichten von medicinischen Preisfragen, Beförderungen, Todesfällen und von andern neuen Vorfällen sehr vollständig liefert, und zeigen von den Aufsätzen, die insgesamt den Herausgeber zum Vf. haben, die wichtigsten an. *Von der Taufe der unzeitigen Frucht und Misgebur.* Nur wenn das Kind sich zum Genuß der bürgerlichen Rechte qualificirt, und von dem Zeitpunkt der in den Gesetzen angenommenen Vitalität an, könne man das Kind für fähig zur Taufe halten. Mißgeburten, bey denen die Menschlichkeit zweifelhaft ist, sollen nicht getauft werden, weil sonst die ehrwürdige Ceremonie profanirt werden möchte. *Der große und kleine Cursus.* Hr. Gr. lobt die Verfassung in den kaysrl. Erbländern, nach welcher Wundärzte und Apotheker in der Theorie und Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten unterrichtet und auf diese Art zu nützlichen Landärzten gebildet werden. Eben dieser kleine Cursus könnte auch für den, der weiter gehen will, ein nützlicher Weg seyn, erst die notwendigen Vorkenntnisse zu erwerben, und bey dieser Einrichtung würde der junge Artzt die Universität besser gebildet verlassen, als gewöhnlich der Fall ist. *Die akademische Musterkarte.* Es ist eine sehr lebhaftere Darstellung der Mängel, die auf vielen deutschen Universitäten so sehr sichtbar sind, besonders solcher, die von der Einrichtung des Ganzen, von der größern oder geringern Begünstigung der Professoren, welche nicht immer durch das Verdienst geleitet wird, u. s. w. abhan-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

gen. Ausführlich wird gezeigt, auf welche sonderbare Art oft die Professoren ihre Collegien ankündigen, wie sie Wissenschaften zu lehren versprechen, die sie nicht verstehen und wie wenig man sich auf Lectionsverzeichnisse überhaupt, besonders aber auf die medicinischen Lesezettel zu verlassen habe. Der Aufsatz: *Facultätsgutachten* ist einer der besten und nützlichsten im ganzen Buch. Der Vf. zeigt, wie wichtig für das Leben und das bürgerliche Glück vieler Menschen solche Gutachten sind, und wie flüchtig sie oft abgefaßt werden. Seine Vor schläge zu bessern Gutachten entsprechen der Natur der Sache sehr gut. Man soll bey der Aufnahme der Facultisten sorgfältiger seyn und keine unfähigen Mitglieder aufnehmen: die Gutachten sollen immer durch sachkundige Mitglieder (also nicht in jedem Fall von dem Decanus,) nach gemeinschaftlicher und reiflicher Erwägung der Sache ausgearbeitet werden: endlich soll jeder Facultist die Aufsätze noch einmal zur Durchsicht bekommen, ehe sie rein geschrieben und im Namen der Facultät besiegelt werden. Die Aufsätze: *Abentheuer eines Candidaten vor und nach dem Examen* und *das böse Gedächtniß* enthalten zwey unterhaltende und mit vieler Laune geschriebene Erzählungen, welche auf mehrere Theile des Unterrichts auf Universitäten, auf die Verfassung derselben, auf die Denkungsart und das Betragen mancher Professoren ein eigenes Licht werfen. — *Auch ein Vorschlag zur Verbesserung der Arzneimittellehre.* Es ist gewiß, daß der Kopf den jungen Aerzten zu sehr mit veralteten und unanwendbaren Mitteln angefüllt wird, und daß sie bey dem großen Wußt von Mitteln die guten mit den schlechten entweder nur flüchtig merken, oder gar vergessen. Der Vf. will daher, *daß alle Substanzen, die weder durch Geruch noch durch Geschmack, noch durch chemische Proben sich auszeichnen* (dieses sind aber die Wege bey weitem nicht alle, die bey der Prüfung der Wirksamkeit der Heilmittel gewählt werden müssen) *so gleich bey Seite gelegt, die gelindern als unbehrlich angesehen, die wirksamen gut beschrieben, und nach den Fällen, wo sie helfen oder schaden können, bezeichnet werden sollen.* Daß

Oooo
eine

eine solche *materia medica* den Namen einer praktischen verdiene, giebt Rec. gern zu; wenn aber der Vf. zum Abführen nur Rhabarber, Jalappen, Manna und Tamarinden, zum Auflösen nur eines oder zwey Mittelsalze, zum Betäuben nur den Mohnsaft, oder die *thebaische Tinctur* empfiehlt, so glaubt er doch, der Vf. schränke die Menge der Waffen, mit denen der Arzt Krankheiten bestreiten soll, zu sehr ein. *Was fängt man mit den Barbieren und den Barbirstuben, mit den Bädern und den Badstuben an?* Der Vf. will, daß man die öffentlichen Bäder wiederherstellen soll. — *Medicinische Policey auf Akademien.* Nützlich ist der Vorschlag, der auch auf einigen Universitäten schon ausgeführt worden ist, daß die medicinische Policey besonders vorgetragen werden soll. Das Anatomiegebäude soll so angelegt werden, daß es den andern Mitbürgern nicht schädlich wird. Ein Krankenhaus soll angelegt werden: man soll verbieten, Todte in die Kirche zu bringen und da zu begraben. Man soll das Entbindungshaus nicht zur Macerirkammer, noch zur Knochenbleiche gebrauchen und sorgfältiger für die allgemeine Reinheit der Luft sorgen. — *Sachen, die gesucht werden.* Unter dieser Aufschrift sagt der Vf. frey seine Meynung über manche Bedürfnisse der Heilkunde in unserm Zeitalter und wie sie zu befriedigen seyn möchten. Er dringt auf bessern Unterricht in der Literaturgeschichte, wünscht eine genaue Untersuchung über den thierischen Magnetismus und ob die ganze Sache Täuschung oder Wahrheit sey, er verlangt nachdrücklichere Empfehlung und genauere Untersuchung der einheimischen Arzneyen, Ausrottung der Vorurtheile, richtigere Gränzlinien der populären Medicin, u. s. w. *Etwas über die Gehenkten.* Man soll die Leichname nicht am Galgen verweisen lassen und dadurch die Luft ungesund machen. Beyläufig sagt der Vf. sehr viel Wahres und Gutes über die Vortreflichkeit der Gesetze Mosis, welche die medicinische Policey betreffen. Die Frage, ob die medicinische Facultät Doctoren der Chirurgie machen könne, wird bejaht und bey dieser Gelegenheit wird die Entstehungsart der akademischen Würden sehr gut vorgetragen. Unter dem Artikel: *Biographie* finden sich Peters de Abano und Fernels Lebensbeschreibungen, die beide vortreflich ausgearbeitet sind. Das Brustbild des Herrn Marcus Herz stehet vor dem Almanach, der mit lateinischen Lettern gedruckt ist. Auch einige Gedichte finden sich in dem Almanach, sie gehören aber nicht unter die vorzüglichern.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandl.: *Vom Staar und dessen Heilverfahren, der Niederdrückung sowohl, als Ausziehung.* Aus dem Lateinischen frey bearbeitet von D. G. Ziegenhagen, geschwornen Wundarzt. 1788. 206 S. 8.

Es ist diese Schrift eine Uebersetzung von E. A. L. Brunners Streitschrift, die 1787 in Göttingen vertheidigt wurde, und die Hr. Z. zum Besten junger Wundärzte, die seinen praktischen Vorlesungen beywohnen, unternommen hat. Von Provinzialausdrücken ist die Uebersetzung nicht rein, z. B. S. 106 Klast statt schwaches Sehen. S. 108, wo der Vf. die Verhältnisse des Erfolges der Operation bey dem Niederdrücken und Ausziehen der Staares angiebt, sind bey letzterm die Zahlen falsch angegeben. Von 218, (nicht 252, die auch nicht herauskommen, wenn man Daviels bezweifelte Fälle mit in Anschlag bringt,) Personen, denen der Staar durch die Extraction operirt wurde, erhielten 131 ihr Gesicht vollkommen, 34 unvollkommen wieder und 53 blieben blind. Der Vf. bemerkt aber mit Recht, daß viele von diesen Operationen in den ältern Zeitpunkt fallen, wo die Operation noch unverbessert war.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Opusculorum academicorum ad Artem medicam spectantium in Academia Regiomontana editorum Fasciculus primus Prelo secundo subjecit J. D. Metzger.* 1788. 212 S. 8. (12 gr.)

Die hier wieder aufgelegten Abhandlungen sind folgende: A. *Przemieniecki Comment. in veterum illud: Nosce te ipsum.* — B. *Michaelson de utilitate respirationis in oeconomia humana.* — J. D. Metzger *prolusio de Spina ventosa in vertebrae dorſi visa.* — J. C. Köster *observ. anatomic. patholog. cum epicrisi.* — Metzger *Progr. quo Somnambulismus magneticus hodie solemniter perstringitur.* — *Idem de Veneficio caute dijudicando.* — C. F. Schulz *Animadversiones ad Docimasiam pulmonum.* — A. J. Orlov *de Haemorrhagia spontanea ex apice pollicis manus sinistrae.* — Metzger *Oratio in memoriam semisaecularium Goettingensium.*

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Müller: *Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen, aus den chemischen Journalen gesammelt, und mit einigen Verbesserungen und Anmerkungen herausgegeben, von Johann Friedrich Weßrumb.* 1788. 284 S. 8.

Schon der Titel zeigt, daß man in diesem Buche etwas ganz Neues nicht zu erwarten hat. Es enthält bloß eine Sammlung der frühern chemischen Aufsätze des Vf., welche in den Crellschen Journalen, größtentheils zuerst abgedruckt worden; sie erscheinen hier bloß aus dem Grunde zum zweytenmal, weil die Verlagshandlung eine lateinische Uebersetzung der Weßrumb'schen Schriften besorgen läßt, wovon gegenwärtige Samm

Sammlung den ersten Band ausmachen soll. Da wir also den Inhalt der hier gesammelten Aufsätze als bekannt voraussetzen dürfen, so ist es hinlänglich, sie bloß ihrer Ordnung nach anzuzeigen. Aufser den kleinern Bemerkungen finden sich hier Sieben weitläufigere Abhandlungen: 1) Ueber die Verfüßung der Salzsäure mit Weingeist durch Hülfe des Braunsteins, und über eine besondere daraus zu erhaltende Naphta. 2) Versuche über die Wirkung des Braunsteins auf die Salzsäure. Hr. W. hat hierbey seine sonstige Meynung: Bitterfalzerde im Braunstein bewirke die Verfüßung abgeändert. Ueberzeugt von der Nichtexistenz der Bitterfalzerde im Braunstein, hält er letztern selbst, so wie schon *Scheele* es that, für die Ursache der Verfüßung. Rec. glaubt indessen, mehrere Erfahrungen zu besitzen, nach welchen die dephl. Luft im Braunstein sich hierbey sehr wirksam zeigt. 3) Ueber die Zuckersäure, als ein Bestandtheil der Säuren des Pflanzenreichs. 4) Einige Versuche über die Bestandtheile des Blutes und der Blutlaug; der Vf. hat neuere Bemerkungen hierüber gemacht, die auch aus seinen spätern Schriften schon bekannt sind. 5) Ueber die Entzündung der gebrannten Bitterfalzerde durch Vitriolöl. Hr. W. glaubt, daß die hierbey von selbst erfolgende Entzündung dem aus der Erde abgeforderten Feuerstoff zuzuschreiben sey; Rec. würde dagegen diese Entzündung lieber dem aus der Säure abgesetzten Feuerstoff beymessen. 6) Ueber das Verhältniß des Metalls zum färbenden Wesen im Berlinerblau. 7) Chemische Untersuchung des grünen Klees; sie ist mit sehr viel Sachkenntniß angesetzt. 8) Einige kleinere Aufsätze, Nachrichten und Bemerkungen über Essigalcohol und Essignaphta, Erfahrungen über die Salznaphta, über das Knallgold, über eine geliefernde Zinnauflösung, Versuche mit Matixgummi, Baumölfsalz, etwas von der Luftsäure, Versuche mit Pflanzensäuren, vom phlogist. Laugenfalze, über die Auflösungskraft der Salpetersäure auf Glas, vom Spießglasweinstein, über die Verwandlung des Wassers in Luft, von der Zerlegung des Kochsalzes durch Bleykalke. 9) Ueber die Natur der brennbaren Luft, eine Sammlung sehr wichtiger Anmerkungen, Hn. *Sennebiers* Schrift über diesen Gegenstand betreffend. Unter diesen Aufsätzen finden sich mehrere von nicht geringer Wichtigkeit; ihnen unser Lob zu ertheilen, würde zu spät seyn, da der Hr. Vf. das allgemeine Urtheil für sich hat.

LEIPZIG, b. Beer: *D. Joh. Sal. Semler hermetische Briefe wider Vorurtheile und Betrügereyen*. Erste Sammlung. 1788. 144 S. 8. 14 S. Vorrede. (9 gl.)

Um Vorurtheile zu bestreiten, um Betrügereyen aufzudecken, mit denen die gewöhnlichen Adepten gutmüthige Unwissende zu hintergehen

suchen; um Ungeübte, die den Stein der Weisen mit Aufopferung ihres häuslichen Glücks vergebens suchen, aus dem Labyrinth herauszureißen und sie vor fernern Abwegen zu bewahren, entwarf Hr. S. diese Briefe; ein Unternehmen, das wenigstens wegen der guten Absicht, wahren Dank verdient. Hingegen erregt es eine schmerzhaftige Indignation, wenn man sehen muß, von was für unbezwinglichen Vorurtheilen ein so aufgeklärter Gottesgelehrter in dieser Sache selbst umnebelt wird. Im ersten Briefe (S. II u. f.) untersucht Hr. S. die Frage: ob es wahre hermetische Kunst, d. i. wahre Methode, Gold und Silber über der Erde zu erzeugen gebe? Hr. S. läugnet dieses keinesweges, wie sich aus mehrern, im zweyten und dritten Briefe angebrachten, Bemerkungen ergibt; daß aber die Erzeugung des Goldes, welche die gemeinen Goldköche bisher immer vergebens haben bewirken wollen, stets fehl geschlagen ist, sey eine Folge ihrer Unwissenheit in der Verfahrungsart, indem sie mit Feuer und Wasser arbeiteten, und die Vorschriften immer nur buchstäblich befolgten, dagegen sie nach der geheimen Adeptensprache unter philosophischen Bley, Mercur etc. etwas ganz anders als gemeines Bley, gem. Mercur etc. hätten verstehen sollen. Dieses sind also die Vorurtheile, welche Hr. S. aufdecken will; indem er aber jenen unglücklichen Goldköchen nicht sagt, selbst auch nicht zu sagen weiß, wie sie die geheime Adeptensprache verstehen sollen, macht er sie dadurch nur noch verwirrer.

So wie Hr. S. überhaupt bloß zur Verherrlichung Gottes, und um als ein ächter Philosoph immer tiefer in die Natur einzudringen, seinen alchemistischen Grillen nachhängt, vertheidiget er auch (im 4. B. S. 54) das Beten der Adepten bey ihren Arbeiten: dieses beweise nichts weniger als Aberglauben, es gebe aber eine besondere Standhaftigkeit, wodurch allerley Affecte und leichtsinnige Handlungen ausgeschlossen würden, welches allerdings zur besten Lage eines alchemistischen Arbeiters gehöre. Verdienen nun solche Einfälle den Namen — wider Vorurtheile und Betrügereyen?

Um nun aber auch zu beweisen, daß unter den vielen wirklichen Betrügereyen der Alchemisten, (die Hr. S. also doch wirklich einräumt,) dennoch „der ehrliche immer wahre gewisse, wohlgeordnete Gebrauch der wahren Kraft, nicht geradehin als ein Unding zu betrachten sey,“ (S. 65) getrauet sich Hr. S. als Augenzeuge darzutun, „daß aus mineralischen Saamen, aus einer salzartigen Masse über der Erde ohne Feuer und Kohlen Gold in kleinern und größern Blättern etc. sich erzeugen kann, ein Gold, welches die Herren Gren und Klaproth selbst bey der chemischen Prüfung als ächt erkannten. So etwas sah Hr. S. freylich, oder er glaubte es doch zu sehen.

sehen. Rec. hatte selbst Gelegenheit, jenes Goldgenerirende Salz zu untersuchen, er fand aber — was mehrere fanden — die Goldblätter waren mechanisch eingemischet, man brauchte nicht die generirende Liquores darauf zu gießen, schon gemeines Wasser schied das Gold aus. Dieses war nun freylich alles Betrug, man hatte, ohne Hn. S. Wissen, das Gold mechanisch eingemischet, und ihn also auf eine listige Art betrogen. Ob nun schon Hr. S. diesen Betrug jetzt selbst entdeckt hat, so ist er dennoch von der Möglichkeit überzeugt, das eine besondere goldgenerirende Materie in der Sonne und dem Luftkreise existi-

re u. s. w. Mag er es doch; Rec. will ihn in seinem Glauben nicht irre machen.

Im Anhang (S. 137) liefert Hr. S. noch verschiedene Betrachtungen über die Art und Weise, wie die Erzeugung des überirdischen Goldes bewirkt werde; sie sind durch ein Glas voll Schneckeneyer veranlaßt, welches dem Vf. zugeschickt wurde, mit der Anfrage: Ob sich hierin *prima materia auri* finden lasse? — Wir bedauern den Ernst, mit dem sich der Vf. auf eine so offenbar abgeschmackte Frage einläßt, womit ihn kaum jemand anders, als ein Narr oder ein Spottvogel behelligen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Halle: *Commentatio in locum Ev. Joh. c. XVI, 12—15.* Aug. Herm. Niemeyer. 1788. 12 S. 4. Jener Geist, der Geist der Wahrheit ist die „*nova indolis mentis in auxilium ventura apostolosque directura* ελ.θη — ὁδηγῶσαι nempe quatenus divino alicui magistro tomquam ductori tribuitur.“ Keine Person erwarteten die Apostel, wie man aus der Pfingstgeschichte sieht, selbst nicht aus Jesu Worten. *παραλαβὴν* ist ein vollständigerer, also nur relativ-ganzer, Umfang der christl. Religionsbegriffe. Diese Aufklärung ihrer Ideen gründete sich auf Jesu ehemalige Belehrungen, deren sie sich wieder erinnerten. Dies ist das: *οὐ γὰρ λαλήσει αὐτῶν ἀλλ' ὅσα αὐτῶν ἀκουσῆν λαλήσει.* Auch werden die Apostel alsdann den Zweck der damaligen noch bevorstehenden Todesleiden Jesu näher und näher sich aufschließen können d. i. *τὰ ἐρχόμενα ἀναγγελεῖν.* *Ἀναγγελλω* bedeutet aufklären. Dan. II, 26. Deut. XXIV, 9.

ΠΑΙΔΑΓΟΓΙΚ. Halle, b. Grunert: *Religionsunterricht für Catechumenen. Mit Beziehung auf Luthers Catechismus und einige der wichtigsten Landesgesetze von H. B. Wapniz, Prediger zu Halle.* 1789. 96 S. 12. (1 gr. 6 pf.) Diese kleine catechetische Schrift zeichnet sich unter den vielen ähnlichen auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Sie besteht aus 3 Abschnitten, 1. aus einem zusammenhängenden Unterricht in 135 Sätzen, worinn die christliche Glaubens- und Sittenlehre ganz biblisch, ohne alle menschliche Zusätze oder Kunstwörter in guter Ordnung vorgetragen wird, doch hat der Vf. weil er immer in kurzen Noten unter dem Text auf Luthers Catechismus hinweisen wollte, die christliche Sittenlehre nach der Ordnung der 6 Gebote abgehandelt und die Pflichten gegen sich selbst hinten angehängt, welche Methode Rec. unbequem findet. Das Besondere und Neue dabey ist, das bey jeder Pflicht und jeder Sünde zugleich auf Landesgesetze hingewiesen und über die Verbote und Strafen derselben kurzer Unterricht gegeben wird, welches ganz gut ist. In den abgedruckten Schriftstücken wäre es wohl besser gewesen, einige nach einer deutlicheren als der Lutherischen Uebersetzung anzuführen, als 2 Cor. 5, 21. *zur Sünde gemacht ... würden in*

ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Das wird freylich der verständige Lehrer erklären, aber so ohne Erklärung war es nicht abzudrucken nützig, da es in der deutschen Bibel schon steht, die der Lehrling hat, und dies Lehrbuch soll doch Anleitung zum rechten Verstande biblischer Lehre seyn. §. 14. wird daraus, das es nach historischer Nachricht der Bibel, uralter Glaube war, das ein böser Geist zur ersten Sünde mitgewirkt habe, noch kein wahres factum und kein Lehrsatz, zumal die erste Quelle, Moses es *durchaus nicht* sagt, sondern nur die Ueberlieferung und dichterische Einkleidung von einer *redenden Schlange* weiter überliefert. Aus dem Buche der Weisheit lassen sich nicht Beweistellen nehmen und aus Joh. 8, 44. folgt auch nicht als Lehrsatz. Rec. hat von diesem kleinen übrigens sehr guten Büchlein weitläufiger geredet, weil er wünschte, das es in Halle anstatt des über 50 Jahre alten Ministerial-Frage-Catechismus, dgr dort eine Art von symbolischen Ansehen erfischen hat, und der wohl nicht elender seyn kann, eingeführt würde, dessen erste Frage gleich also lautet: „Was bedeutet das Wörtlein *Christ*?“ Antw. Einen Gealbten, der alsbald in der h. „Taufe die Salbung des h. Geistes zu einem königl. Priesterthum empfangen hat.“ Man kann daraus vom Ganzen urtheilen. Rec. ist gewis nicht für allgemein gesetzmäsig verordnete Catechismen. In unserm Jahrhundert scheint dies unwürdiger Zwang für den klügeren Lehrer und vergeblicher Leisten für den unwissenden. Dem letztern lasse man die 5 Hauptstücke des kleinen Catechismus, und weiter nichts als Lehrbuch, es verdiere doch alles unter seinen Händen. Der erste wird sich aus der Bibel selbst wohl einen Entwurf, eine Ordnung der Wahrheiten des reinen Christenthums nach seiner besten Einsicht und also zu seinem Unterricht am schicklichsten machen, wenn keiner der vorhandenen ihm Genüge leistet. Auf Schrifterklärung beruht doch alles, und die läßt sich nicht durch Gesetzvorschriften, wenn nicht Papstthum nach dem Tridentinischen Concilium eingeführt werden soll. Wer solche Gesetze für Protestanten nur als möglich denkt, versteht Schrift und Religion gewis am wenigsten. — Wo aber ein gar zu elender Catechismus allgemein eingeführt war, und doch ein allgemein eingeführter seyn soll, ist denn doch besser, ihn mit einem klügeren, biblischen und deutlicheren zu vertauschen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 5ten September 1789.

PAEDAGOGIK,

BERLIN, b. Unger: *Gesammelte Schulschriften von Friedrich Gedicke*, königl. Prensifchen Oberconfistorial- und Oberschulrath, und Director des vereinigten Friedrichswerderfchen und Friedrichsfädtifchen Gynnafiums. 1789. 512 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In dieser reichhaltigen Sammlung der Schulschriften eines berühmten Schulmanns ist zwar kein Aufsatz ganz neu, aber da nur ein sehr kleiner Theil von denen, welche Pädagogik interessirt, von den Schulvorstehern, Lehrern und Vätern, sie selbst gelesen und geprüft haben, so ist diese Sammlung, welche elf Programmen und fünf Reden enthält für viele als ein ganz neues Werk anzusehen. Wir wollen also von einigen eine nähere Anzeige geben, als uns sonst bey Sammlungen schon gedruckter Sachen unser Plan erlauben würde, weil manche davon wahrscheinlich noch vielen unserer Leser unbekannt geblieben.

Progr. I. *Gedanken über die Methode beym geographischen Unterricht vom Jahr 1779.* S. 1 bis 19. Der Lehrer nehme Rücksicht auf das Alter der Schüler, und verschone z. B. das Kind mit mathem. Geographie, auf ihren künftigen Stand (so weit er den vorhersehen kann) auf Zeit, z. B. jetzt haben Ungarn, Turkey, Finnland temporelle Wichtigkeit, auf Ort, fange vom Vaterlande an, gehe von der Vaterstadt aus, die Weltkarte sey die letzte. Von der Weltkarte giebt man wohl besser zuerst eine Uebersicht, lehrt sodann Europa, dann die Hauptländer finden, und geht dann vom Vaterlande aus.) Das geograph. Tarokspiel, nebst Campens und anderer ähnlichen Versuchen, billigt der Vf. nicht, weil dadurch eher Liebe zum Kartenspiel, als zur Geographie, erzeugt werden dürfte. 2. *Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts*, v. J. 1780. S. 20 bis 40. Das Studium der Alten wird — muß seinen Werth behalten, oder es ist um wahre gründliche Gelehrsamkeit geschehen. Es bleibe auf gelehrten Schulen die Hauptsache, man bespre nur die Methode. Eigentliche Wissenschaften aber muß

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

sen deswegen nicht verdrängt, sondern mit jenem verbunden werden, man treibe nicht die Sprachen bey den Wissenschaften, z. B. durch lat. Lehrbücher, lat. dociren; lat. plaudern, sondern diese, wo es angeht, bey den Sprachen. Mit Mathematik geht es nicht; aber mit alter Geschichte und Geographie, Mythologie und antiquarischen Kenntnissen, Geschichte alter Philosophie, von welcher letztern Hr. G. eine Chrestomathie aus dem Cicero 1782 geliefert hat. Von Philosophie soll man statt systematischen Vortrags lieber Elementarkenntnisse beym Lesen des Plato vortragen. 3. *Hofnung und Furcht, Lob und Tadel auf der Waage des Pädagogen.* S. 40 bis 75. Erst sehr lehrwerthe psychologische Untersuchungen über die Wirkungen, die Hoffnung und Furcht überhaupt aufs menschliche Herz haben. S. 40 bis 57. dann pädagogische Anwendung. 1) Brauche weder die Hoffnung als *zurückhaltendes*, noch die Furcht als *treibendes* Princip; durch jene würdest du Schurken erziehen, die sich Nichtbetrug als Verdienste anrechnen, die sich, als brandschatzende Räuber, bezahlen lassen, um nicht Häuser anzustecken, und, als Banditen, um nicht zu morden, denn die Erziehung hätte sie verwöhnt; z. B. für unterlassnes Schreyen Belohnung zu erwarten; durch diese würdest du Menschen erziehen, die Gutes thäten, so viel sie *mußten*, nicht so viel sie *könnten*. 2) Durch lauter Hoffnung, Belohnung und Lob erziehet man kriechende eigennützig-Weichlinge, durch bloße Furcht aber rauhe ungeschmeidige, oder schüchterne menschen scheue Leute; verbinde beides mit weiser Mäßigung. 3) Sinnliche Hoffnung und Furcht ist für Kinder; je mehr der Zögling der Ueberlegung fähig wird, desto mehr entännliche erst die Hoffnung, hernach auch die Furcht. 4) Mit der wachsenden Aufklärung des Zöglings müssen der willkührlichen Belohnungen, auch bald Bestrafungen immer weniger werden. (Unter diesen wird ein *schriftlicher Aufsatz über diese oder jene verletzte Pflicht, und über die Strafbarkeit dieser Verletzung* vorzüglich erwähnt, allein von dieser Art Kirchenweise verpricht sich Rec. nicht viel, sie wird Heuchler machen, oder wider die Pflicht, die man als ihr erklärter Uebertreter dennoch loben

P p p

ben muß, einen Unwillen tief ins Herz prägen). Hungern lassen, und die Tändeleien mit goldenen Punkten, Ordensbändern u. s. w. werden billig verworfen. S. 67 heißt es: man kann einen wirklich lehrbegierigen Schüler nicht härter strafen, als wenn man gar nicht auf ihn zu merken scheint, gar nicht thut, als ob er zugegen wäre! Gut, bey wirklich Lehr- oder vielmehr Ehrbegierigen fruchtets, andre aber verschlechtert es, wie Rec. auf der Schule, wo er frequentirte, an mehr als einem gesehen hat. Auch scheint die Verweitung aus gewissen Lehrstunden, und die Losprechung von gewissen Arbeiten der Uebrigen, etwas bedenklich. Wenn nun der Lehrer z. B. eine unerwartete Hartnäckigkeit findet, soll er dann nachgeben? wo bliebe sein Ansehen? oder soll er zu Mitteln schreiten, die ihm vorher bey dem Vergehen zu hart schienen? wo bliebe die Gerechtigkeit und der Vaterfun? Mit großem Rechte aber wird es getadelt S. 70, wenn Lehrer sich bey Belohnungen und Bestrafungen durch ihre tägliche Laune lenken lassen! Zuletzt vom Lobe und Tadel. Progr. 4. *Praktischer Beytrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts* v. J. 1781. S. 75 — 157. Bey allem Geschreibe über Schulverbesserung ist zwar immer noch weit weniger gethan als gesagt worden, hin und wieder aber hat man doch manchen glücklichen Versuch gemacht, und, da so viele Vorschläge thun, ohne sich auf Erfahrungen und Versuche zu berufen, so ist es nützlicher, zu schreiben, was geschehen ist, als was geschehen könnte oder sollte. Hr. G. giebt daher in diesem Progr. eine Beschreibung von seiner Schule, und den dabey getroffenen Einrichtungen und Methoden, wobey er S. 83 sehr richtig sagt: „Man muß hier auf allen Erfinderruhm Verzicht thun, weil man nie mit Gewißheit sagen kann: *ich bin der Erste!*“ und Rec. hat in der That unter dem vielen Guten, das hier erwähnt wird, auch nicht eins gefunden, das ihm nicht, als auch an mehreren Schulen üblich, bekannt gewesen wäre. Progr. 5. *Geschichte des Friedrichswerderschen Gymnasiums* v. J. 1788. S. 158 — 252. Das meiste in diesem Progr. möchte für sehr wenige Leser der A. L. Z. sonderlich interessant seyn, also nur etwas. Es ist 1681 gegründet, und hat noch kein eigen Schulhaus, aber auf dem Rathhause für alle Klassen hinreichende Zimmer. Unter den Vorfahren des Hn. G. ist der berühmte *Joachim Lange* der merkwürdigste, ein Mann, der in seinen jüngern Jahren einer der ersten Schulmänner, in der Folge aber ein zwar nicht eben so großer, aber doch für seine Zeiten gar nicht verächtlicher Theologe war. Hr. G. läßt ihm auch in aller Betrachtung Gerechtigkeit wiederfahren, doch wird sein *Licht und Recht* u. s. w. S. 170 ein *düsterer mit Dampf umnebelter Lampenschein* genannt. — S. 177. heißt es: „Die ins Lächerliche fallende Un-

„schicklichkeit, das an so vielen Orten, wo „man die Würde des Schulmanns noch nicht fühlen will, sämtliche Lehrer die Ungänge Haus „vor Haus mitmachen müssen, lob hier der Bürgermeister *Plessen* schon 1704 ohne Nachtheil „der Lehrer auf, und nur der Cantor geht mit, „um diese Ungänge vom wöchentlichen Chorlingen zu unterscheiden.“ Vorzüglich lesenswerth ist S. 212 ff. des Hn. O. C. R. Teller Bericht von dem gegenwärtigen (1770) Zustande des Friedrichswerderschen Gymnasiums, seinem Verfall, den Gründen desselben, und den Mitteln, ihm wieder aufzuheben. 6. *Gedanken über die Gedächtnißübungen* v. J. 1782. S. 253 — 288. Progr. 7. *Fertheidigung des Lateinschreibens und der Schulübungen darin*, v. J. 1783. S. 289 — 312. Progr. 8. *Gedanken über die Beförderung des Privatleibes auf öffentlichen Schulen* v. J. 1784. S. 322 — 347. „Privatleib ist die Hauptfache bey „einem jungen Menschen, um schnelle und merkliche Fortschritte in seiner Ausbildung zu machen.“ S. 329. Sehr richtig! denn was man durch eignes Denken und Forschen gefunden hat, wurzelt tief ein, und jemehr Mühe ein Begriff uns machte, desto unauslöschlicher bleibt er in der Seele. Fällt auch bisweilen der junge Mensch, desto sicherer lernt er gehen. „Stabeaufficht erzwingt keinen wahren Privatleib, sondern nur „seine Grimasse.“ Bewußtseyn, das man fleißig ist, nicht weil man muß, sondern weil man will, das giebt der Seele einen kühnen edlen Schwung. Freylich, wo ein Geist der Trägheit einmal herrschet, da fällt der Exorcismus schwer, doch einem geduldigen und verständigen Arzte nicht unmöglich. 1) Suche einige edlere Jünglinge zum Privatleibe zu ermuntern, auch der Fleiß ist ansteckend. 2) Die ersten, noch so misslungenen Versuche beurtheile nicht niederschlagend. 3) Eignes Beyspiel des Lehrers muß vorleuchten, nur der selbstthätige Lehrer kann träge Schüler thätig machen. 4) Behre den Elffisgen mit einem Beyfalle, der Nachiferung erwecke, nicht zurücksetze. 5) Gieb der Thätigkeit des Schülers die rechte Richtung, Vorbereitung, Wiederholung, Uebersetzung, schriftliche Aufsätze, deutliche, lateinische, französische, Auszüge, häusliche Lectüre. Progr. 9. *Einige Gedanken über die Uebungen im Lesen* v. J. 1785. S. 368 bis 280. Nur wenige Menschen können lesen, oft nicht einmal Schriftsteller ihre eignen Schriften. Gleichwohl aber giebt eine gute Declamation Altem, was vorgelerten wird, einen doppelten Reiz, und hilft zur seltenen Gabe, gut zu erzählen, und gut vorzutragen. Dazu muß man in der Jugend angeführt werden, oder man lernt nie, und eignes gutes Vorlesen des Lehrers (und Zurechtweisung des Schülers bis ers recht trifft) ist die einzige zweckmäßige Methode. Nur muß es der Lehrer selbst können, und nicht etwa affectirtes Lesen

Lesen für richtige Declamation halten. Hr. G. eifert sehr dawider, daß man den Unterricht des Kindes mit dem Lesenlernen (Lesenlehren) anfängt. S. 376 sagt er: „Das Kind kann eine Menge anschaulicher Begriffe sammeln, die seinen Verstand aufheben, und sein Herz für den Eindruck des Guten und Schönen in jeder Art öffnen; es kann die mannichfaltigen Kräfte des Körpers sowohl als der Seele an den Sachen üben, statt daß wir es jetzt an den Zeichen lähmen; es kann sich selbst, seinen Körper, seine Verhältnisse, die Werke der Kunst, die Schicksale des Menschengeschlechts, die physische und politische Einrichtung der Erde, ja selbst Gott eher kennen lernen, (warlich sehr viel!) ehe es weiß, daß diese Figur A, und diese B. heißt.“ Und S. 378. „Das frühe Lesenlernen ist Schuld, daß so viele Menschen ihr ganzes Leben durch, mit Gedankenlosigkeit lesen,“ und weiter unten: „mag denn auch das Kind 10 Jahre und älter geworden seyn, ehe es die Buchstaben kennen lernt.“ (Soll diese Methode denkbar seyn, so muß das Kind seinen eignen Lehrer haben, und dennoch mag es Rec. nicht wagen, diesen Versuch anzurathen. Unter 10 Kindern dürfte kaum eins jemals, ich will nicht sagen schön, sondern nur ohne Stocken lesen lernen. Das trocken ABC muß in der ersten Dummheit gelernt werden, ehe das Kind eine süßere Nahrung kennen lernt. Rec. hat auch bemerkt, daß die aus der Kindheit mitgebrachte mehrere oder geringere Fertigkeit im Lesen auf die Fortschritte im ganzen Studiren allemal unglaublichen Einfluß hat.) Progr. 10. *Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns* v. J. 1786. S. 381 -- 421. Der Lehrer soll nicht nur denken: was? sondern auch wie er zu lehren hat? Der gelehrteste Mann ist nicht allemal der beste Lehrer, und einen öffentlichen Lehrer nach seinem schriftstellerischen Rufe zu wählen, ist höchst mißlich, S. 383. Zum guten Lehrer wird schlechterdings eine gewisse natürliche Anlage erfordert; Figur, Wuchs, Stimme, gut Gesicht und Gehör, auch die Gabe des körperlichen mimischen Ausdrucks kommen gar sehr in Anschlag. Die Lebhaftigkeit, die immer vorwärtsstrebt, verbunden mit Geduld, mit Leichtigkeit, Ideen und Sprache herabzustimmen, und Ernst mit Heiterkeit vermischt, Genügsamkeit mit kleinen Erfolgen, Muth wider Vorurtheile, Edelmuth bey Undank und Verkennung u. s. w. setzen durchaus natürliche Anlagen voraus. Der Schulmann soll lehren, nicht nur wissen und denken, sondern auch empfinden, handeln und leben. Der Lehrer der Knaben bedarf viel ichtwenigere Kenntnisse, aber gewiß nicht weniger Talent, als der Lehrer der Jünglinge; und jener kann nicht weniger Verdienst erwerben, und ist seltener gut zu finden, als dieser. Ununterbrochener akademischer Vortrag gehört durchaus nicht für Schulen, für diese ist Unterredung, wo auch der

Schüler etwas vorzutragen, über vorkommende Gegenstände seine Gedanken zu sagen, aufgefordert wird. Jedem Schüler sey es erlaubt, zu fragen, Einwürfe zu machen. Eigenschaften des Vortrags müssen seyn: Richtigkeit, Deutlichkeit, Ordnung, Gründlichkeit, Lebhaftigkeit u. s. w. Progr. 11. *Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderchriften* v. J. 1787. S. 422 -- 466. Unter den jetzt unzähligen Schriften für die Jugend sind doch die wirklich zweckmäßigen sehr zählbar. Verständlichkeit und Falschlichkeit sind die ersten Erfordernisse jedes Lesebuchs, der Inhalt muß anlockend, für das Kind interessant und nützlich seyn. Wider die gewöhnlichen Fibeln, das Buchstabiren und den Gebrauch der Bibel zum Lesebuche wird sehr geeifert. Ins Lesebuch für Kinder gehören nur Erzählungen und Beschreibungen. Nur erst in höhern Klassen ist ein Autor als Lesebuch nützlich, für die mittleren Klassen mit deutschen, nur nicht Sincer-Gottschling- und Hartnaccischen, sondern mit zweckmäßigen Noten. Das Lehrbuch muß reizen, aber nicht befriedigen, und den Lehrer überflüssig machen, doch vollständig seyn. Die aphoristische Methode ist die vortheilhafteste, die Fragmethode macht weiterschweifig und ist widersinnig. Es sollten aber auch für den Lehrer Bücher da seyn, die nach dem nemlichen Plane gearbeitet, den Commentar über die Lehrbücher enthielten, verbunden mit einer Methodik zum Gebrauche des Lehrbuchs. Für niedere Schulen nur ein Lehrbuch über Alles, darin z. B. Moral in Sprüchwörtern und einem moralischen Exempelbuche. Für Bürgerschulen, höchstens 2 Lese- und 2 Lehrbücher. Von S. 451 an äußert er nun das, weswegen das ganze Programm geschrieben zu seyn scheint, den Wunsch: daß die hohe Landesobrigkeit ein Collegium autorisiren möchte, für die Schulen des ganzen Landes eine Kette von einformigen Lese- und Lehrbüchern zu besorgen — und am Ende macht er sich unter einem gültigen und geliebten *Friedrich Wilhelm* die beste Hoffnung dazu. (Pflicht der Obrigkeit ist es, unbrauchbare Lehrbücher aus den Schulen, wo man sie noch findet, zu verbannen. Ob aber eben alle Schulen im Lande, in jeder Art, ein und dasselbe Buch haben müssen? das getraut sich Rec. nicht zu behaupten! Die Schule, der ein gültiges Geschick Lehrer von hinreichenden Kenntnissen, munter Thätigkeit und wahrem Vaterlands-schenkt, die ist glücklich, sie mag Aufsehen machen oder nicht, welches allemal von Neben Umständen abhängt, und dieses Glück recht vielen Schulen nach Möglichkeit zu verschaffen, das ist Verdienst. Dann lasse man aber diese Lehrer unter der beträchtlichen Menge schon vorhandner guter Lehrbücher, nach ihrem Geschmacke und ihren Lokalbedürfnissen wählen, allentalls wehret es ihnen auch nicht, sich nach ihren Ideen und zu ihrem Gebrauche selbst etwas zu schreiben. Sind denn auch die Lehrbücher,

die auf obrigkeitlichen Befehl geschrieben, und durch ein *sic jubeo* allgemein eingeführt wurden, allemal die so ganz vollkommenen Meisterstücke gewesen, daß sich jedermann schon des Gedankens, etwas anders an ihre Stelle zu setzen, schämen mußte? Werden die künftigen so begünstigten Bücher alle andre schon vorhandne weit hinter sich lassen? von allen neuen Versuchen durch die ausgemachteste Zweckmäßigkeit abschrecken? Vier oder fünf Buchhändler werden sie mit Reichthume, und vierzig oder funfzig andere mit Maculatur, überhäufen; dadurch aber wird in den Schulen nichts besser werden. Allenfalls wird in funfzig Jahren die Nation über alle Gegenstände weit gleichförmiger denken, wenn alles über einen Leisten zugeschnitten wird. Ob aber dadurch die Gelehrsamkeit gewinnen wird? Das wäre etwa das Wesentlichste aus diesen eilf Programmen, und Rec. wünscht recht viele, sonderlich Schullehrer, ermuntert zu haben, sie selbst zu lesen und zu studiren. Sie empfehlen sich auch durch eine muntre und sehr gute Schreibart, gegen die Rec. nur wenig zu erinnern hat, z. B. daß sich Hr. G. im Gebrauche der Gleichnisse nicht selten von der Xenophontischen Grazie bis nahe an die Plutarchische Freygebigkeit entfernt, als S. 253 bis 56. 275. 422 u. s. w. Manche einzelne Wörter dürften auch nicht allen gefallen, z. B. die *Ichtheit*

S. 2. ein *Querkopf* S. 170. ein in die Vergessenheit *hinübergeschlummerter* Manu S. 158. u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Kummer: *Gemälde einsamer Freuden und Leiden, ein Lesebuch für Menschen, die an dem Wohl und Weh ihrer Mitgeschöpfe Antheil nehmen*, frey übersetzt, erster Theil. 1789. 252 S. 8. (16 gr.)

Da wir uns des, von dem Uebersetzer nicht angegebenen Originals nicht erinnern, und der Uebersetzer auch nicht angezeigt hat, worin die Freyheiten bestehn, die er sich mit dem Original erlaubt hat; so können wir es nicht bestimmen, ob es durch seine Veränderungen verbessert oder verschlimmert worden sey. Wir können daher nur so viel sagen, daß diese Geschichte eines Mannes, der, lange von der ganzen Welt verlassen und ungekannt, in einer Einöde lebte, zu den mittelmäßigen Romanen der Ausländer gehöre, die einige rührende Stellen, im Ganzen aber, weder im Plan, noch im Stil, etwas Auszeichnendes haben, und daß also der Uebersetzer seinen Fleiß auf etwas besseres hätte wenden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Berlin*, in der akad. Kunst- und Buchh.: *Der beste König*, von *Gleim*. Halberstadt d. 4. Juni. 1788. 14 S. 8. Man weiß, wie der ehrwürdige Patriarch der deutschen Barden, selbst in der Nachbarschaft des höchsten Stufenjahres bisher noch zu singen und zu spielen pflegte. Auch in diesem Gedichte ist er so ganz er selbst und kein anderer, daß man ihn leicht in dem sorgfältigsten Incognito erkennen würde. Wenn ein Kunstwerk aus irgend einer Ursache nur *gefällt*; warum dürfte man seiner nicht in Freude genießen, obchon der darüber hinfahrende Nagel noch hin und wieder hängen bleiben sollte? Wenn die Kritik sich von dem Adel und der Herzlichkeit der Gesinnungen und des Tons in Versen, wie folgende:

Den, welcher Gutes thut, muß keine Muse stören,
Sehn, wie ers thut, muß sie, muß gehn in ihren
Hain,
Muß des geschehena sich in der Stille freun,
Muß zwar es singen auch, nur aber in den Chören
Der Schwestern, daß es die, die sie besingt, nicht
hören,

Muß es auch öffentlich und in der ganzen Welt,
Wo Musenchöre sind, wenn ihres Liedes Held
Hinausgeschieden ist!

erhoben fählet: so vergißt sie die Rüge hinzugereimter
Verie, wie folgender vom Grenadier,

Der Gott, der Helfer, sah in seines Friedrichs
Schlachten,
In der verlohrenen, der siebenden, der achten.

Sie vergißt es zu rügen, daß der Greis es sich bisweilen bequemer macht, als die Kunst erlaubt, daß er nicht immer mit der Kraft, der Anstrengung, der Aufmerksamkeit auf sich selbst einhergeht, womit der Jüngling unnachlässlich einhergehen muß.

An der schönen Didot'schen Schrift, womit dies Gedicht gedruckt ist, mißfällt dem Rec. der Mangel der langen *f*, der da, wo das scharfe *ß* der Deutschen stehen muß, welches die lateinische Schrift sonst gewöhnlich durch *fs* bezeichnet, sehr auffallend und unangenehm wird.

Druckfehler. N. 263. S. 554. Z. 41. lies *wenig* statt *nicht wenig*. S. 556. Z. 2. *ohne* statt *thut*. S. 551. Z. 51. dies statt *daß*. S. 558. Z. 36. *Logus* statt *Leibes*. S. 560. Z. 2. *exhibeat*. N. 264. S. 561. Z. 17. *weltlichen* und *geistlichen*. S. 561. Z. 16. *gemächlichen* statt *gewöhnlichen*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten September 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN u. LEIPZIG, b. Krause: *Skizze von Wien.*
Fünftes Heft. 1788. 622 — 807. 8. (10 gr.)

In diesem letzten Heft unterhält Hr. Perzl sein Publikum in der bekannten launigen Manier zuerst mit Reflexionen über den *Türkenkrieg* oder mit behutsamen Muthmaßungen über den Erfolg des ersten Feldzugs und der nun eingetretenen Kriegssteuer. Als ein Bild immerwährender Geschäftigkeit zeichnet er das *Schänzl* oder den Hafen von Wien. *Juden.* Der Saame Abrahams poche nicht so ganz umsonst auf die ihm gewordene Verheißung, das er sich mehren werde, wie die Sterne am Himmel; denn in den Oestr. Erblanden befänden sich zum mindesten 300,000 Israeliten; mit Gallicien habe der Staat auf einmal nun 160,000 solcher Geschöpfe bekommen; in Wien schweben ungefähr 5500 Judenfeelen, (welches mit *de Luca* Angabe meistens zutrifft.) Dennoch haben die Juden keine Synagoge in Wien; in ihren Wohnungen mögen sie aber beten u. s. w. wie sie wollen. Die in Wien heyrathen wollen, müssen ein Vermögen von 10,000 Fl. aufweisen. — *Nonnenklöster* hat Wien noch 3; ihre Bestimmung ist für die Menschheit eingerichtet. — Inländer haben im Auslande und Ausländer in Wien gefunden, das die *Wiener Küche* die beste, die wahrhafteste, aber auch die schwelgendste sey. (*Nikolai* Beobachtung in Wien kann hierüber zum Commentar dienen.) Für den Hof werden von dem achten *Tokaier*, jährlich 60 Anthal geliefert. Der Russische Hof hatte sogar einige Weinberge in der Nachbarschaft von Tokai an sich gebracht, und, welches ein seltnes Schauspiel ist, hielt daselbst mitten in Ungarn, eine russische Garnison von 30 Mann sammt einem Officier, um die kostbaren Trauben Tag und Nacht zu bewachen, von denen, wie man sagt, nur *seine Lieblinge* an der Newa zu kosten bekommen. — Die *Kirche des h. Karl* auf der Wieden verdient vor allen den Vorzug; sie ist eigentlich die geschmackvollste und regelmässigste in Wien. Die *Stephanskirche* ist ganz von Quadersteinen erbauet, und hat bloß marmorne Altäre. Ihre

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Länge beträgt 342 Fufs, die Breite 222, die Höhe 79. Hieraus sieht man, das sie für die Hauptkirche einer solchen Stadt eben nicht sonderlich groß ist. — Darf ich den Papst einläuten lassen? fragte 1782 Kardinal *Migazzi* den Kaiser. Warum nicht! versetzte der Monarch: die Glocken sind ja ihre Artillerie. . . Der Brummer von St. Stephan ist unfreitig eines der größten Artilleriestücken der christlichen Geistlichkeit. — Das Spectakel einer *Wachtparade* sieht man in Wien nicht, weil die öffentlichen Plätze nicht so geräumig sind, und der tägliche Aufmarsch von 500-600 Mann durch die um Mittagszeit wimmelnden Gassen, das Gedränge nur noch größer machen würde. — Die Fläche des *Augarten* auf der großen Donauinsel beträgt ungefähr 164,000 Qu. Klafter. Das ganz einfache *Haus des Kaisers* mit einem Blumengärtchen hat gerade vor sich hin über die Donau eine meilenlange durch Waldungen gehauene Allee, deren Perspectiv sich mit einer Dorfkirche endiget, u. s. w. Die Zahl aller *Dienstboten* schätzt man auf 40,000 Köpfe, unter welchen gegen 6000 eigentliche Lakayen sind. *Orientalische Akademie.* Ein treffliches nützlichcs Institut. Die Zahl der gewöhnlichen Akademisten belauft sich gewöhnlich auf 12. Allein auf *Menninski's* großes türkisch-arabisch-persisch-italienisch-lateinisches Wörterbuch, welches die Akademie verbessert herausgab, fand sich nur ein einziger Pränumerant — der König von Polen. — Die *Grenadiers* haben von jeher ein ausschließendes Recht auf die Burgwache. Vormalz wurden sie von den Füseliers, nicht um die Bärenmützen, und andre Vorzüge, sondern um die besondere Zuneigung der großen Theresc benedct; denn selten fuhr die Monarchin bey einer Wache vorbey, das sie nicht mehrere, eigens zu dieser Bestimmung in Papierchen gewickelte Dukaten hervorlangte, und mit einem Daumschneller sie der dastehenden Mauer von Männern hinwarf. — Ein äußerst widerlicher Anblick sind die lumpischen Hüttchen und Ständchen der *Ständel* oder *Fratschlerweiber* (Höckerinnen) in der Hauptstadt. Wo nur immer ein freyer Winkel ist, selbst an den schönsten Pallästen, wird flugs ein solches Nest hingeklebt. (In Berlin hat man

sie neuerlich weggeschafft.) Noch zu vielen andern artigen, mehrentheils treffenden Bemerkungen geben dem Vf. die Artikel: *Ritterordensfeste, Universitäten, Mönche, Agenten, Buchhandel, Kalender* u. s. w. Veranlassung. Man sieht, dafs er *Mercier tableau de Paris* recht glücklich, nur schonender gegen seine Landsleute und die Regierung, nachgeahmt hat.

PARIS, b. Barrois u. Elliot: *Voyage a la Nitière naturelle, qui se trouve a Molfetta dans la Terre de Bari en Pouille*; par M. Zimmermann, Professeur de Mathematique, de Physique et d'Histoire naturelle à Brunfwik. 1789. 49 S. 8.

Dies ist die erste Frucht von des Hn. Hofrath Zimmermanns letzten Reise durch Holland, England, Frankreich u. Italien. Eine Beschreibung der natürlichen Salpeter Grube bey Molfetta in Apulien, wo noch mehrere dergleichen seyn sollen, war allerdings etwas, das der französischen Akademie der Wissenschaft durste vorgelegt werden. Sie hat auch solche laut des Extracts der Register auf dem 27 Aug. 1788. gebilligt, und mit ihrem Privilegio drucken lassen. Die Reise gieng aus Neapel den 29 Febr. in Begleitung des Abt Fortis, der hauptsächlich der Regierung die wichtigste Entdeckung zuerst bekannt gemacht, und unter dessen Direction das Werk jetzt betrieben wird, des Hn. Hawkins eines gelehrten Englischen Edelmanns, der an Ort und Stelle einen Plan davon aufgenommen und des Hn. Delfico eines Neapolitanischen Edelmanns, des ersten Theilnehmers an dieser Entdeckung, über Auellino Ariano, den Wohnort der Troglodyten (mehr als 6000 Einwohner haben ihre Grotten im Felsen, die ihnen statt der Häuser dienen) Bouino, und die weiten Ebenen bey Castelluccio, auf welchen der König über eine Millionen Schaafse hält, die ihm jährlich 425600 Neapolitanische Ducaten einbringen, aber auch 18 Ducaten Weide - Geld kosten. Ein großer Theil dieser Provinz ist ohne Schatten und ohne Wasser, und deshalb wegen der Hitze, die hier bis auf 50 Reaum. Grade steigt, den Afrikanischen Gefilden ähnlich. So wenig Einwohner auch Apulien hat, so volkreich sind doch die Städte, weil die Landleute des Abends in die Städte zurück kehren. So hat Barlette 18000 Einwohner, Trani, an 4 Meilen davon 13000, Bissegia ohngefähr eben so weit 10000, und Molfetta 3 Meilen weiter 13000. Die Salpeter - Grube bildet ein beynahe cirkelrundes Amphitheater 1600 Neap. Palmi im Umfang und 125 Palmi Tiefe. Der Salpeter wächst aus einem Kalkstein muß aber vom Meerfalz gereinigt werden. Nach der Untersuchung des Prof. Vairo wog ein Cubischer Palmo nitroser Erde aus dem Grunde 23 rotoli, 21 Unzen 280 Gr., und gab 24 Unzen Nitrum und 4 Unzen Meerfalz. Dieselbe Erde aber, nachdem

man sie ausgelaugt hat, giebt nach einiger Zeit wieder Salpeter. Nach seiner Schätzung mußte die totale Masse der Grube (Pato) zwischen 30 bis 40,000 Quintals enthalten, und die 2te Reproduction über 50,000. So enthielte aber die 2te Reproduction mehr als die erste, welches der vorigen Angabe nicht gemäß ist. Doch wir haben bald vom Hn. Hofr. eine deutsche Uebersetzung, oder vielmehr eine ausführlichere Abhandlung mit des Hn. Abts Fortis Verbesserungen und Zusätzen, und des Hn. Hawkins Plan zu erwarten.

LONDON, b. Johnson: *A short description of Pymont, with observations on the use of its waters.* Abridged from the German Description of Pymont of Dr. Marcard. — Revised by the author. 1788. 67 S. 8.

Dieser Auszug aus dem größern Werk des Hn. Marcard soll Engländern eine kurze Nachricht von Pymont, den unliegenden Gegenden, seinem Mineralwasser, den Heilkräften desselben und von den Bequemlichkeiten geben, die sich ein Curgast da zu versprechen hat. Rec. hat alle Veranlassung zu glauben, dafs er diesem Zwecke sehr gut entsprechen werde. Anders als sehr kurz konnte freylich der Auszug aus einem Werk von zwey Bänden auf 67 Seiten nicht ausfallen; indess ist doch dasjenige, was der Vf. von S. 14 an von dem Mineralwasser zu Pymont, von seinen Bestandtheilen, von der Art, wie es in Krüge gefüllt und verführt wird, von den vornehmsten Krankheiten, wider welche es mit dem besten Nutzen gebraucht wird, und von den Vorschriften sagt, die der Curgast bey dem Gebrauch dieses Wassers befolgen muß, vollkommen hinreichend, um bey der Englischen Nation richtige Begriffe von den Bestandtheilen, den Heilkräften und der Anwendung dieses Mineralwassers zu verbreiten. Auch die Fälle, wo das Pymonterwasser schädlich ist, sind kurz angegeben worden, so wie der Vf. auch die Kämpfische Methode die Krankheiten des Unterleibes zu heilen, aber freylich sehr unvollständig, beschrieben hat. Von S. 61 an hat Hr. M. aus dem dritten Band seines vortreflichen Werkes, welcher noch nicht im Druck erschienen ist, einige Nachrichten von den äußerlichen Wirkungen des Wassers und von dem Nutzen der warmen Bäder aus dem Pymonterwasser beygefügt. Die Wärme dieser Bäder ist von 88 bis 95 Grad nach Fahrenheit und der Eisenocher färbt die Haut des Badenden auf eine ziemlich lange Zeit röthlich. Man erwärmt das Mineralwasser, in dem man heißes Wasser zu dem kalten so lange gießt, bis es die gehörige Wärme hat und erhält dadurch einen großen Theil seiner Luftsäure. Erschlaffend sey die Wirkung dieser Bäder gar nicht, ja Hr. M. sah bey den zärtlichsten und schwächlichsten Frauenzimmern, dafs sie nach dem vier bis sechswöchentlichen täglichen Ge-

Gebrauch dieser warmen Bäder sich gesunder und stärker befanden. Von dem äußerlichen Gebrauch des kalten Pyrmonterswassers zur Stärkung ist nur kurz gehandelt worden. Zuletzt sind die verschiedenen Wege angezeigt, die ein Engländer wählen kann, um nach Pyrmont zu reisen, der nächste über Holland, ein anderer über Calais, Brüssel durch Westphalen, und ein dritter über Cassel, Coblenz, Aachen und Calais. Diese letztere Route empfiehlt der Vf. dieses Auszugs besonders wegen der herrlichen Ausichten in den Rheingegenden bey der Heimreise.

LONDON, b. Johnson: *Tour through Sweden, Swedish Lapland, Finland, and Denmark in a Series of Letters, by Matthew Confett.* 1789. 157 S.

Der Titel verspricht unendlich mehr, als der Vf. dieser schaalen, flüchtigen, und in allem Betracht uninteressanten Reise geleistet hat, und wir zeigen sie bloß an, damit der Titel einige unierer Leser nicht berücken möge, hier Nachrichten von den angezeigten unserm Lesepublikum wichtig gewordenen Ländern zu erwarten. Die ganze Reise ward unternommen, um einige Rennthiere und ein paar Lappländische Mädchen nach England zu bringen, und in der kurzen Zeit von zwey Monaten, durchstriefte der Vf. ganz Schweden von Gothenburg bis Tornea in Lapland, und wieder zurück. Er kam durch Stockholm, Upsala, Salselun, Hernosand, und einige andere Städte am Botnischen Meerbusen, in der möglichsten Eile, ohne hier gewöhnlich lange zu verweilen, als die Pferde zu wechseln und auszuruhen, daher ist alles, was er von ihnen sagt, oben abgeschöpft, und alle seine Bemerkungen in Fluge gemacht. Finland, davon der Titel auch eine Beschreibung verspricht, hat er mit keinem Fusse betreten, und von Dännemark nur Helsingoer und Kopenhagen gesehen. Von Lapland und den dortigen Einwohnern, wo sich ihm so viel Neues und Eigenthümliches darbot, wiederholt er nur das allerbekannteste oder was bereits in hundert Büchern steht. Wir können daher mit Zuverlässigkeit versichern, nicht einmal eine Stelle oder Nachricht angetroffen zu haben, welche die Mühe des Durchlesens belohnte. Dennoch ist dieses dürre, magere Tagebuch mit verschiedenen Kupfern geziert, welche jetzt an so viele mittelmässige englische Bücher verschwendet werden. Auf einem derselben welche den Prospect von Upsala vorstellt, nimmt des Vf. mit acht Pferden bespannter Reifewagen den besten Platz ein. Die übrigen liefern Zeichnungen von Rennthieren und einigen Nordischen Vögeln. Von letztern versichert der Vf. den Käder, Männchen und Weibchen, die *Orre*, *Hierpe* und *Snöripa* nach der Natur abgebildet zu haben. — Hr. Confett unternahm diese Reisen im Sommer 1786.

NÜRNBERG, b. Raspe: *Reisen der Portugiesen und Franzosen nach Afrika und Ostindien oder Geschichte der ersten Entdeckung dieser Länder.* Aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen versehen, von G. F. C. Schad. 1789. 1 Alph. 14 Bog. 8.

Der Titel dieser Sammlung von 6 Uebersetzungen führt gewiß die meisten Leser irre und läst sie ganz was anders und viel mehr erwarten als sie finden. Es sind hier nemlich folgende wenig zusammen passende Werke übersezt: 1) *d'Ussieux Histoire abrégée de la découverte et de la conquete des Indes par les portugais*, ein kleines Werkchen, das zu Paris 1770 erschien und einen Auszug aus dem Lafiteau liefert, der für junge Leser und wer sonst zum Vergnügen liest, recht gut ist. Der Ueberset. hat einige meist entbehrliche und selten aus den Quellen geschöpfte Anmerkungen beygefügt. 2) *Le Maire Reise nach den canarischen Inseln, dem grünen Vorgebirge nach Senegal und Gambia.* 1682 u. 83. Diese Reise ist zwar anfangs sehr trocken, doch wird der Vf. bey dem, was er von den Sitten der Einwohner am Senegal erzählt, unterhaltender. Seine Kenntniß der Naturhistorie ist aber ärmlich. 3) *Reise eines englischen Reisenden zu Gorée nach verschiednen Gegenden und Inseln der Küste von Afrika.* Aus einem Anbange zum le Maire übersezt. Einige Nachrichten von den Gegenden von Untergambia, S. Domingo Fluß, der Stadt Geba (Geve) Rio Grande und den Bissagos Inseln. Alles alt, kurz und wenig belehrend. 4) *Nachrichten von Ostindien, den natürlichen Zustand dieses Landes und die Handlung der Portugiesen daselbst betreffend.* Ist in den Zeiten der Spanischen Herrschaft geschrieben und aus dem *Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement de la Campanie (hollandaise) des J. O.* übersezt. Sagt auf 28 S. einiges zur Handelsgeschichte brauchbare, und allerley unbrauchbares über die Naturhistorie von Mozambique, Goa, Zeylon, Malacca, Sina, Japan. Unaussehnlich sind solche Nachrichten als S. 402: das Eßig verfaultes Fleisch einer Sinesischen Art Fische sey. 5) *Poncet Reise nach Aethiopien* 1698 — 1700. aus den Lettres edifiantes. Steht schon in dem 1. Bände der zur Kunde fremder Länder gesammelten *Missionsberichte* Leipz. 1781. obgleich etwas verkürzt. Mehr war auch kaum nöthig, da Poncet kein sehr glaubwürdiger Schriftsteller ist. Nur unsere große Unbekanthschaft mit Nubien und Habesch und die Seltenheit der Nachrichten aus diesen Ländern geben ihm einigen Werth. Die Uebersetzung hätte aber sollen unmittelbar aus den *Lettres edifiantes* genommen werden, denn im *Surgy*, dessen Auszuge aus den *L. edif.* der Uebersetzer folgt, sind eine Menge Namen verdruckt z. E. Machon für Machou (Maschu) u. a. m. 6) *Des Jesuiten Chanfeume Nachrichten den Wuchsbaum von China betreffend.* Gleichfalls aus den *Lettres edifiantes*. Man muß

muß den Wachsbaum nicht mit dem amerikaniſchen und Kapſchen verwechſeln; denn nach dieſer aber ſehr verdächtigen, wenigſtens von keinem Naturhiſtoriker gemachten, Beſchreibung erzeugt ſich das Wachs auf dieſem Baume oder Strauche durch Anſtehung eines Inſekts. Die Ueberſetzung iſt gut und mit Sorgfalt gemacht.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmannſchen Buchh.: *Warnung vor einigen herrſchenden Fehlern dieſes Zeitalters, wie auch von dem Mißbrauche der reinern Religionserkenntniß*, in Predigten von C. F. Zollikofer, Evang. Ref. Pred. zu Leipzig. 1788. 486 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Charakter, den alle Predigten des vorwichtigen Z. an ſich tragen, die Reinheit und Wichtigkeit der Gedanken, die Gründlichkeit der Ausführung, die Klarheit und Würde des Vortrags, lauter Eigenſchaften, die man auch in ſonſt vorzüglichen gedruckten Predigten ſelten ſo glücklich zu einem trefflichen Ganzen vereinigt antrifft, und wodurch die Zollikoferſchen längſt ſchon die Lieblingslectüre vieler aufgeklärter Verehrer des Chriſtenthums geworden ſind, — wird man auch in der gegenwärtigen Sammlung, die der Vf. ſelbſt ſchon der Preſſe übergeben, aber nur die Vorrede noch nicht vollendet hatte, nirgends vermiſſen. Was aber dieſelbe vor allen andern intereſſant macht, iſt, daß von ihr dasjenige in einem vorzüglichen Sinn gilt, was Garve (über den Charakter Zollikofers S. 12. ff.) als eine der ſchätzbarſten Eigenheiten, aller Predigten dieſes verehrungswürdigen Mannes angiebt, nemlich: „Viederungen unſrer Zeit und unſrer Sitten. Er kannte und lehrte die Tugend nicht in abstracto, ſondern ſo wie ſie an ſeinem Orte, unter den Menſchen, vor welchen er auftrat, in dieſem Zuſtande der Geſellſchaft, auf dieſer Stufe der

„Cultur, der Wiſſenſchaften, des Luxus ausgeübt werden ſoll und kann, oder vorzüglich „Schwübigkeiten und Fallſtricken ausgeſetzt iſt „u. ſ. w. Die 9 erſten handeln von dem Leichtſinn, der Zerſtreuungſucht, der Ueppigkeit, dem Spiele, der Schwärmerey, der Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der Religion, und von dem Aberglauben. Die 10te bis zur 15ten von dem Mißbrauche der Wahrheit. Dieſe letztern ſollten beſonders von allen künftigen und angenehmen Religionslehrern ſtudirt werden, die das edle Geſchäfte der Aufklärung mit Weisheit und heilſamen Erfolge treiben wollen. Sie können ſich daraus überzeugen, wie viel Gefahr mit dem Verſuche, religiöſe Begriffe und Meynungen von ſchädlichen Irrthümern zu reinigen, verbunden ſey, wie oft der Mißverſtand Anlaß zu neuen und oft noch nachtheiligeren Irrthümern davon hernehme und wie leicht man den Zuhörer von dem einen auf ein andres gegenüber ſtehendes Aeufſerſtes führe, das ſich oft eben ſo weit als das erſtere von der Wahrheit entfernt. Zu der ſchwereren und nöthigen Kunſt, dieſen Mißverſtändniſſen vorzubeugen und das Vorurtheil ohne die mit ihm verbundene Wahrheit niederzureißen, giebt ihnen Hr. Z. 18 Beyſpiele, die meiſterhaft ausgeführt ſind. Der *Anhang* handelt von einigen Fehlern bey der Kinderzucht, vom Neide, von der Zufriedenheit, von dem Gebrauch unſrer Sprachfähigkeit und von der menſchlichen Vollkommenheit. Mit einem Eindruck und in einer Gemüthsſtimmung, worinn uns wenige Predigten, die wir hören oder leſen müſſen, zurücklaſſen, legen wir dieſe Sammlung bey Seite, und glauben übrigens weder Lob noch Probe beyfügen zu dürfen, um dieſen Schatz vernünftiger Lehren der Moral und Religion allen denen zum Gebrauch anzuempfehlen, die den Werth derſelben überhaupt zu ſchätzen verſtehen, und denen es noch eine wichtige Angelegenheit iſt, in praktiſchen und moraliſchen Erkenntniſſen immer fortzuzuschreiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Halle: *Commentatio in loc. Paullin. ad Rom. VI, 1—11. nomine Academiae Frid. ſcripſit Aug. Herrmann Niemeyer* — 1788. 16 S. 4. Es wird ſehr ſchon bemerkt, wie der ſpielende Witz des Apoſtels Paulus gern auch die kleinſten Umſtände von Jeſu Leben auf das Leben der Chriſten überzutragen gewohnt geweſen ſey. Man könnte dies eine chriſtliche Mythologie oder Symbolik nennen, wie dergleichen Mythologie oder Symbolik neanen, wie dergleichen Mythologie bey Plato oder Accommodationen bey andern alten Dichterideen bey Xenophon, Plutarch und andern neſt dem guten Eindruck, den ſie aus psychologiſchen Gründen machen müſſen, bekannt ſind. So wird Col. II, 11. den machen müſſen, bekannt ſind. So wird Col. II, 11. die Beſchreibung, Col. III, 3. das niedrige Leben Jeſu, Gal. II, 19. V. 26. die Kreuzigung auf die Chriſten, als

Brüder Jeſu, Söhne und Miterben von Gott (Röm. VII, 14. 16.) übertragen. Eine ähnliche ſymboliſche Accommodation geſchieht Röm. VI, 1—11. Von Jeſu Begräbniß auf ein Quasi-Begräbniß der Chriſten, ihre Untertauchung bey der Taufe, und von Jeſu Auferſtehung auf eine ſymboliſche Auferſtehung der Chriſten, nemlich auf ihr Wiederempforteigen aus dem Taufwaſſer. Ein Mythos, welcher für unſre Zeit längſt ceſſirt hat, da man (eigenmächtiger Weiße!) das Untertauchen mit dem Beſprengen oder Begießen eines kleinen Theils des Körpers vertauſcht hat. Hr. N. glaubt deßwegen, daß man, um Anſtoß zu vermeiden, dieſe Stelle in Liturgien oder ſonſt, wo ſie ohne Erklärung ſtünde, vor dem Volk nicht gebrauchen ſollte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 6^{ten} September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Observations sur la Physique, sur l'histoire naturelle et sur les Arts, avec des planches en taille-douce; par M. l'Abbé Rozier, Mongez le jeune et de la Métherie.* Tom. XXXII. 1788. 480 S. Jan. bis Jun. Tom. XXXIII. 1788. 480 S. Julius bis Decemb. gr. 4.

In der, dem 32ten Bande vorgefetzten, Uebersicht der neuern physicalischen Entdeckungen handelt Hr. d. l. Métherie am ausführlichsten: von der Bildung der Säuren, aus unzerfetzlichen Grundwesfen, und dem Säure erzeugenden Stoffe (*principe oxigène*); von der Erzeugung des Wassers aus dephlogistischer und inflammabler Luft; von der Nichtexistenz des brennbaren Grundstoffes etc. Seine Bemerkungen hierüber beweisen sehr deutlich, wie wenig er geneigt ist, dieser Lieblingstheorie seiner Landsleute, beizutreten. Die Gründe, wodurch er jene Theorie zu entkräften gedenkt, verdienen Aufmerksamkeit, haben uns aber nicht ganz Genüge geleistet. — *Vertheidigung der Haarhygrometer; von Saussure*: sieist gegen die Einwürfe gerichtet, welche *de Luc*, *Chiminello* und der Pater *J. Baptiste*, dem, unter uns Deutschen bekannten, Werke des Vfs. über die Hygrometrie, entgegen setzten. In dem gegenwärtigen Theile dieser Abhandlung, welche hier noch nicht beendigt ist, untersucht der Vf. die Einwürfe des *de Luc*; sie werden mit Bescheidenheit, und durch passende Thatsachen widerlegt. — *Ueber die Ausmessung großer Uhren* etc. von *Robing*, königl. Uhrmacher, enthält die Beschreibung einer von dem Vf. 1785, auf dem Schlosse Trianon bey Versailles, fertigerten Uhr. — *Ueber die Ursache der Wärme der Badewasser* von *St. Julien*: sehr unrichtig habe man die Wärme der Badewasser von einem unterirdischen Feuer abgeleitet; sie sey eine Folge des darinn vorhandenen sich zerlegenden Kiefes, und den Mineralquellen ganz zufällig. So werden gewöhnlich auch die Arzneykräfte solcher Quellen ganz fälschlich von ihrer Wärme abgeleitet, die mehr von andern Bestandtheilen ab-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

hängen etc. — *De Lisle, über Feuer- oder Wärme*, in einem Schreiben an den Baron von *Marrivèz*: enthält Berichtigung n der Abhandlung, über das Feuer, (im II Vol. seiner *Physique du Monde*) Licht sey der Grundstoff des Feuers, der Wärme und die Ursache der Ausdehnung; um aber jene Erscheinungen zu bewirken, muß der Lichtstoff mit reiner Luft gebunden seyn, und dann ist das Product — Wärmestoff. — *Auszug aus einer Handschrift, über die Winde*; von *Du-carla*, ist im Februar fortgesetzt.

Februar. *Abhandlung über einen Kiefelerde, Kalkerde, Alaunerde, Eisenerde und Bittererde enthaltenden Stein von grüner Farbe, blättrigstem Gewebe und einer im Büschel kristallisirten Oberfläche*; von *Hassenfratz*: diese Steinart wurde durch den Abt *Rochon* vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebracht. 100 Theile lieferten bey der Zergliederung 50 Kiefelerde, 23,3 Kalkerde, 20,4 Alaunerde, 4,9 Eisen, 0,9 Wasser, 0,5 Bittererde! Aus der Vergleichung sowohl der Bestandtheile und des Geburtsortes, als der äußern Kennzeichen dieses Steines, mit dem, von *Klaproth* untersuchten, *Prehnit*, glaubt *Rec.*, daß er mit letztern von einerley Beschaffenheit sey. — *Carmoy, Bemerkungen über den Gang eines Blitzstrahls*, der zwey Menschen tödtete, die sich unter einem Baume verborgen hatten. — *Beschreibung eines eigenen Instruments; zur Ausmessung verschiedener Distanzen, nebst Abbildung*: unter mehrern Problemen können dadurch folgende gelöst werden; die Bestimmung einer Entfernung von gewisser Unzulänglichkeit; die Bestimmung einiger, durch das Mikrometer und Trigonometer, nicht ausmeßbaren Distanzen; die Abmessungen einiger geraden Linien etc. — *Fortsetzung der Vertheidigung der Haarhygrometer, von Saussure*, hier vorzüglich gegen die Einwürfe des *Chiminello* und Pater *J. Baptiste*. — *Ueber die Reinigung der Phosphorsäure*, von *Bonvoisin*: vier Theile Vitriolöl werden mit sechs Theilen weiß gebrannten Knochen digerirt, und die Masse mit Wasser ausgelaugt. Ist die Flüssigkeit so weit verdunstet, bis sie eine specifische Schwere von 1262: 1000 annimmt; so wird sie so lange mit mildem flüchtigem Laugensalze gemischt, als sich

R r r r
noch

noch etwas Erde (die der Vf. als unzerlegte Knochenerde befand) niederschlägt. Die Salzlauge wird hierauf zur Trockne verdunstet, und das trockne Salz bey einem heftigen Feuer geschmolzen, wobey das flüchtige Alkali entwickelt, und die Phosphorsäure verglast wird; die auf diesem Wege erhaltene Säure, läßt sich zu vierseitigen Prismen kristallisiren. — *Ueber das Herumdrehen und die Atmosphäre des Jupiter*, von Schröter: Cassini bestimmte den Zeitraum der Rotation dieses Planeten auf 9 St. 55' 56"; de la Lande 9 St. 55' 50"; Maraldi 9 St. 55' 52"; nach dem Vf. würde sie allemal zwischen 9 St. 55 und 56' zu bestimmen seyn. — *Mineralische Reife nach Auvergne*, von Monnet: dieser erste Theil, der in den Jahren 1772, 1784 und 1785 angestellten Reife, enthält die mineralogische Beschreibung der Gegenden von Riom, Montferrand und Clermont; die darinn vorkommenden Mineralquellen sind sehr Gasreich und Eisenhaltig. Die Fortsetzung findet sich im März, August u. November. — *Schreiben des Hn. de Luc über das Fischbeinhygrometer*: die Erfindung dieses Instruments ist von Hurter; seine Bestimmung vorzüglich zu chemischen Operationen, um das Hervorbringen und Verschwinden des Wassers zu bemerken. — Des Chevalier Soycourt *Abhandlung über die Erfahrungen, welche den gebundenen Wärmestoff beweisen sollen*: Der Verfleugnet geradezu die Gegenwart einer gebundenen Wärme in ätzenden Körpern: als Kalk, ätzenden Alkalien, Säuren etc. Die Aetzbarkeit dieser Stoffe, sey nicht von der Wärme abzuleiten, und die Beweise, die man gewöhnlich davon anführe, beruheten bloß in der Einbildung; er hat dieses aber nicht so klar bewiesen.

März. *Abhandlung über den Indig und seine Auflösungsmittel*, von J. M. Haussmann. Im ersten Theil dieser Abh. beweist der Vf., daß nur die concentrirte Vitriolensäure den Indig auflöse, ohne ihn zu verändern, wogegen derselbe von allen übrigen Säuren entweder zerflört, oder gar nicht aufgelöst wird. Der zweyte Theil betrifft die Wirkungen der alkalischen Salze auf den Indig; weder im ätzenden noch im milden Zustande, zeigen sie darauf einige Auflösungskraft; wenn aber metallische Verbindungen, als rother Arsenik, Operment, Spießglanz etc. zugesetzt werden, so giebt die Auflösung ein gutes Blau. Der dritte Theil betrifft die Anwendung des Indigs bey der Blauküpe, in Verbindung mit phlogistischen Eisenkalken, gepulverten Spießglanzkönig, wenn diese Stoffe mit gebrannten Kalk oder ätzenden Alkali behandelt werden etc. Vollkommene Metallkalke und milde Alkalien bewirken nie eine blaue Farbe. — B. v. Marivetz *Antwort an de Lisle*, enthält eine Vertheidigung gegen die vom letztern (s. den Januar) gemachten Einwurfe. — *Schreiben von Guigon an de la Metherie*: betrifft den Knochenschwulst eines Wirbelbeins

vom Erythrinus Linn.; wahrscheinlich seyen mehrere Thiere ähnlichen Krankheiten unterworfen. — *Briefe des Hrn. le Roy an Franklin: über die See und vorzüglich die Mittel, die Schiffahrt größerer Flüsse zu vervollkommen*: in dem hier abgedruckten ersten Briefe, beweiset der Vf. die Möglichkeit, kleinen Schiffen eine solche Gestalt und ein solches Segelwerk zu geben, wodurch sie von London nach Amerika gehen können — *Beobachtungen über die alten Dinten; nebst einer neuen Art, verloschne Schrift wieder herzustellen*, von Magden: man bestreicht die verloschne Schrift mit aufgelösten Blutlaugenfalz, wird hierauf etwas Salzsäure zugesetzt, so erscheint die Schrift blau.

April. *Ein Schreiben von Proust an d'Arcet*: betrifft die Kalkberge bey Madrid, welche mit beträchtlichen Adern von natürlicher Knochenerde, oder Phosphorfaurem Kalk (*Phosphate Calcaire*) durchsetzt sind. Diese Erdart ist von weißer Farbe, ohne Geschmack, und giebt auf Kohlen eine blaue Flamme ohne Geruch, daher man sie anfangs für Flußspat hielt; sie löst sich aber in Salpetersäure auf, und diese Auflösung giebt durch die Zerlegung mit Vitriolensäure — Phosphorsäure. Auch gediegenen Salpeter und Bitterfalz liefert Spanien in mehrern Gegenden sehr häufig. — *Untersuchung eines streifigten durchsichtigen luftsauren Schwerspats, aus Alston-more*; von Sage: seine spezifische Schwere beträgt 4,2919. Von Säuren wird er vollkommen aufgelöst, und giebt damit die gewöhnlichen schwererdigten Mittelsalze. — *Bonnin Schreiben über die Blitzableiter*. — *Ueber die Kultur und die Röstung des Hanfs*, vom Abt Rozier. Noch sey es nicht gewiß zu bestimmen, von welcher Art das leimichte Wesen im Hanf ist; mehrere Beobachtungen zeigten von einer harzigen Beschaffenheit; daher also reines Wasser nichts ausrichten könne. Alkalisch gemachtes Wasser, zeigte sich bey dem Rösten des Hanfs sehr wirksam. — *Ein Schreiben von Dodun*: enthält eine Vertheidigung seiner Versuche mit dem Blaserohr, gegen die von Piffet gemachten Einwurfe. — *Fortgesetzte Beobachtungen mit der Colombischen Variations-Bouffole*: die Resultate sind mit den 1786 gemachten übereinstimmend. — *Le Roy fortgesetzte Briefe an Franklin etc.*: hier wird die erstere Voraussetzung durch Thatfachen erwiesen, und ein Schiff solcher Art beschrieben, das zu Rouen verfertigt worden ist. — *Auszüge aus dem Portefeuille des Abbé Dique-mare*: enthält die Beschreibung der Prinzessin Quircanne, einer weißen Negerin von schwarzen Aeltern.

May. *Ueber den Einfluß der Electricität des Dunstkreises auf die Gewächse*, von Ingenhous: die Versuche, welche darüber angestellt worden sind, haben nichts erwiesen. Selbst dann war kein Unterschied in dem Wachsthum der Pflanzen zu bemerken, wenn sie mit Metalltheilen

len in Verbindung gesetzt wurden, um der Electricität leichter einen Weg zu bahnen. — *Erfahrungen über den vermeinten Spießganzkönig, aus der Grube Mariahilf von Tazebay, von Müller*: er ist nichts mehr als gediegener Wiswmuth. — *Ueber die Ackerbaukunst*, in einem Schreiben von *Tessieu du Closeau*: enthält Bemerkungen über den Einfluß der Chemie auf den Ackerbau; nebst Anleitung, durch Asche und thonigte Zusätze, einen sandigten Boden fruchtbar zu machen. — *Delunel, über eine neue Vorrichtung den Vitrioläther zu destilliren, nebst einer neuen Art ihn zu rectificiren*: Der Apparat besteht in einer beschlagenen gläsernen Retorte deren Hals mit einem irdenen Vorstofs verlängert und mit einem tubulirten Ballon verschlossen ist. Die Destillation, einer Mischung von Vitriolöl und Weingeist, die zwölf Pfund betrug, wurde in einem Reverberirofen in $\frac{1}{4}$ Stunden beendigt, ohne dafs etwas an Dämpfen verloren ging. Die neue Rectificationsart des Aethers, der allezeit etwas schwefelicht ist, bestehet darinn, dafs er über gebrannte Magnesia abstrahirt wird. — *Ueber die Zerleguug des phlogistisirten Laugensalzes, von Alex. Barca*; sie erfolgt, wenn eine Auflösung dieses Salzes, mit Essigsäure übersetzt, der Sonne ausgesetzt wird. Rec. kann dieses aus eigener Erfahrung bekräftigen. — *Woulfe, über die Art das preuss. Blau zu einem Prohemittel für das Eisen zuzubereiten*: Das Berlinerblau wird erst mit aufgelöstem Alkali extrahirt, die Lauge darauf mit Vitriolsäure übersättigt, und dann so viel von einer Auflösung des Kupfervitriols zugesetzt, dafs noch ein Theil der Berlinerblaulauge unzerlegt bleibt, das Kupfer fällt als ein braunes Pulver zu Boden; die helle Lauge wird filtrirt, und ist die Probeflüssigkeit zur Entdeckung des Eisens. Für sich mit Säuren gemischt, wird sie weder blau noch grün, wie dieses bey der gemeinen Blutlauge der Fall ist. — *Belloy über die Mittel das Gewicht der Ketten und Taue bey Zugmaschinen zu vermindern*: sehr gute Bemerkungen, die einer nähern Untersuchung werth sind. — *Fortgesetzte Auszüge aus dem Portefeuille des Abt Dicquemare*: betreffen die Eigenthümlichkeiten in der Generation einiger Thiere. — *Beobachtungen über die Reverberirofen, nebst Theorie über ihren Bau, von Miché*: sie betreffen vorzüglich einige Verbesserungen der Reverberirofen, deren man sich in den Pyrenäen bedient, um die Bleyminern durch Eisen zu zerlegen.

Junius. Von der Flußspatssäure, ihrer Wirkung auf Kieselerde, und von ihrer Anwendung zum Aetzen auf Glas, von Puymaurin: Nach einigen vorangeschickten Versuchen über die Eigenthümlichkeit der Spatssäure und ihre Eigenschaft Kieselerde aufzulösen (gegen *Achard* und *Monnet*) werden einige merkwürdige Versuche erzählt, die über die Auflösungskraft der Spatssäure auf ächte und unächte Edelsteine und ande-

re kieselichte Steinarten angestellt worden sind. Die Säure war hierzu aus bleyerne Gefäßen destillirt; die Steine wurden in zinnernen Geschirren damit digerirt. Der Vf. glaubt, dafs es möglich sey, eine neue Zerlegungsart der Edelsteine, auf diesem Wege, einzuführen. Um gläserne Gefäße mit Spatssäure zu ätzen, werden sie erst mit einem (aus Mastix und Leinöl bereiteten) Firnis überzogen, darauf gravirt, dann mit warmer, flüssiger Säure bestrichen, und in die Sonne gesetzt. — *Physisch-mechanische Beobachtungen über die Theorie der eisernen Brücken etc., von Montpetit*: sie sind ausführbar, und den hölzernen vorzuziehen. — *Neue Art Kupfer- und Bleyerze zu probiren, von Exchaquet*: $\frac{1}{2}$ Loth Erz wird mit 2 Loth Salpeter verpuffet, dann 1 Loth Weinsteinfals, $\frac{1}{2}$ L. Kochfals, und etwas Kohlenstaub zugesetzt, und die Masse eine Stunde im Fluß erhalten. — Den Beschluß dieses Bandes macht eine Abhandlung über die Theile des Mundes bey Insekten von *Olivier*.

Den Anfang des 33ten Bandes macht eine Abhandlung die Uberschwemmungen des Thales Drom betreffend, von *Riboud*: die Einwohner des Thales sind sehr arm. Nahe bey dem Dorfe Drom findet sich ein Brunnen, dem der Aberglaube eine stärkende Kraft, für den Verstand, beygemessen hat, welcher auch häufig besucht wird. Die Uberschwemmungen erfolgen gewöhnlich zu einer regnigten Jahreszeit, wo sich das Wasser von den Bergen herabkürzt. — *Ueber die Verrenkungen des Schulterbeins, von Pinel*: der Vf. nimmt sechs verschiedene Arten der Verrenkungen an, die durch eine allgemeine Theorie erläutert werden. — *Beschreibung des Vulkans Trevaresse, von Joinville*: die Abhandl. über diesen Vulkan, der auch unter dem Namen *Beaulieu* bekannt ist, zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste eine Beschreibung des Vulkans und seiner Producte, die außer gefärbten vulkanischen Thonen, Kalk, Glimmer, schwarzen Schörl, vulk. Glas, Pechstein etc. aus vier verschiedenen Laven bestehen, enthält; und der zweyte eine allgemeine Theorie der Vulkane giebt. — *Ueber die Achselbeinknochen, von Vicq. d'Azyr*: betrifft die Verschiedenheit derselben bey mehreren vierfüßigen Thieren. — *Beobachtungen über die scheinbare Uebereinstimmung, der Zinngrauen mit den octädrischen Eisenkrystallen, von d. R. de l'Isle*: dieser Aufsatz wurde 1786 bey der Kurfürstl. Mainzer Akademie vorgelesen, ist also in Deutschland bekannt. — *Beschreibung eines schwarzen Panterthiers, nebst Abbildung, von de la Metherie*: bloß die schwarze Farbe, die in ein sehr dunkles Braun überzugehen scheint, unterscheidet es vom gemeinen Panterthier; wahrscheinlich sey es dasjenige, was von einigen Naturforschern, schwarzer Tieger, genannt worden ist. — *Erfahrungen über den geschmolzenen Stahl, von Ch** und Cl***: man erhält ihn durchs Schnell-

zen des Eisens mit gestoßenem Glas und Kohlenstaub; reines Glas ist das beste; metallische Gläser sind in jedem Fall schädlich. Er ist dem, durchs Cementiren bereiteten, vorzuziehen. — *Ueber die Reizbarkeit der Pflanzen, von Smith:* Jeder einzelne Theil der Pflanzen, besitzt eine gewisse Reizbarkeit. — *Schreiben von Lheritier,* über die Monetia, Verbena globiflora und Urtica arborea; bloß Berichtigung einiger Fehler, eines andern, vom Vf. herausgegebenen Pflanzenwerks. — *Ueber die Kristallisation des Eisens, von d'Antic.* — *Schreiben über das Eis, welches im Grunde des Wassers gebildet wird, von Pott:* beide Aufsätze enthalten sehr gute Gedanken über jene noch nicht erschöpften Gegenstände; die aber auch noch näher geprüft werden müssen.

August. *Bemerkungen über die Siberischen Bergwerke, von Patrin:* sie sind von der Natur selbst in drey Departements vertheilt. Das erste ist das bey Katharinenburg, welches außer etwas Gold viel Kupfer, und sehr viel Eisen liefert. Unter die zweyte Abtheilung gehören die Bergwerke von Kolyvan, 500 Meilen von Katharinenburg; ihre vorzüglichsten Producte sind Silber und Kupfer; das merkwürdigste ist ein Silberwerk, welches jährlich 60,000 Mark Silber giebt, das drey Procent Gold enthält. Zur dritten Abtheilung gehört Nevtshinsk, 700 Meilen von Kolyvan, die Erze der dasigen Gruben sind silberhaltiges Bley, welches jährlich 30,000 Mark 1 procent Goldhaltiges Silber liefert. — *Schreiben des Baron Kienmeyer, an Ingenhouß, über eine neue Art elektrisches Amalgama:* es besteht

aus 2 Theilen Quecksilber, 1 Theil Zink und 1 Th. Zinn; seine Anwendung geschieht in Pulvergestalt, oder auch mit Schmalz verbunden, und soll die stärkste Wirkung hervorbringen. — *Bemerkungen über den Säurestoff — die Zusammensetzung des Wassers und über das Phlogiston, von Priestley:* sehr merkwürdige Beobachtungen, welche beweisen, daß neben dem Wasser, welches nach dem Verbrennen einer Mischung von dephlog. und inflammabler Luft erhalten wird, sich allemal etwas Salpetersäure erzeugt. — *Ueber die Luft, welche in den leeren Räumen des Schilfrohrs enthalten ist, von Hubert:* sie löscht brennende Lichter aus, und ist ein Gemisch von fixer und phlogistischer Luft. — *Untersuchung der relativen Gleichheit des Raumes, von Tremblay:* betrifft die Berichtigung einiger Irrthümer, in einer ähnlichen Abhandlung des Abt Frise. — *Dritter Brief von le Roy an Franklin: über die Vervollkommnung der Schiffahrt etc. Fortsetzung.* — *Beschreibung einer neuen Waage, nebst Abbildung von Ramsden:* sie ist sehr empfindlich, auch zum hydrostatischen Gebrauch dienlich. — *Ueber die rhomboidalisch - kristallisirte phosphorsaure Sode, und ihren Gebrauch als Purgiermittel, von Pearson:* ihre Bereitung ist mit einer unnützen Weitläufigkeit beschrieben. Rec. erhielt dieses Salz, nach eben der Art, aus verbranntem Urin. 2 Loth wirken als gelindes Purgiermittel. — *Ueber die Nordlichter, von Gr. de Viano:* enthält Beobachtungen über einige Nordlichter im Sommer 1787, sie werden als elektrische Phaenomene erklärt.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Tübingen; *Disp. philol. ad Ezechiel, C. XXI.* — Praef. (et auct.) *Christiano Fried. Schnurrer.* — 1788. 56 S. 4. S. 9-16 giebt die Diff. eine arabische bisher ungedruckte Version des Kapitels aus einem Oxforder Codex, welcher im Urischen Catalog unter der Zahl XL, hebräisch arabischer Handschriften beschrieben ist und eine aus dem hebräischen gemachte Uebersetzung der großen und kleinen Propheten von einem Ungenannten enthält. Bey dieser Gelegenheit giebt Hr. Schn. zugleich einen Beytrag zur *Eichhornischen Einleitung ins A. T.* §. 277., daß nemlich Saadias arabische Uebersetzung des *Jesaias* im Urischen Catalog unter der Zahl CLVI und ebendesselben Version des *Jobs* unter der Zahl XL, S. 10 vorkomme. also wahrscheinlich Saadias das ganze Alte Testament übersetzt habe. Die abgedruckte arabische Version dieses Kapitels führt hier und da auch die Uebersetzung eines andern mit der bekannten Formel *وَيَقَالُ* zwischen dem Text an. Sollte dieser vielleicht Saadias selbst seyn? da nach S. 5. wenigstens einmal bey Jes. 35, 9. ein gan-

zer Vers aus der Saadianischen Version namentlich angeführt ist. Im Kapitel selbst erklärt die Diff. V. 15 das bekannte *ἀπαξ λεγόμενον ΨΩ* aus dem Arabischen

ساق baculus von *ساق* und übersetzt: o baculum, *scæptum filii mei (populi judaici) spernit enim (gladius ille) quaecunque lignum, h. e., neque enim ligni genus tum durum, cui findendo non par sit ille gladius V. 18* aber wird übersetzt: *probatio facta est; quid enim, si vel scæptum haud spernoret gladius? h. e., egvegium vero gladium, si scæptro, facili opera dissindendo, parum se haud praerberet.* Da *וַיִּסְתֵּן* im ganzen übrigen Text als *Foemina* behandelt sind, so veranlaßt den Rec. das Masculinum im Verbum *וַיִּסְתֵּן* eine andere Uebersetzung vorzuschlagen: *Man hat es versucht, das Schwerdt, und Wie? Wenn es auch ein Scæpter ist, das ihm nemlich sich entgegen setzt, so wird es auch dis nicht achten. Es wird (auch das Scepter bald) nicht mehr seyn, sagt Schova,*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7^{ten} September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle etc.*, par M., Abbé Rozier, Mongez etc.

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

September. Ueber eine Maschine, welche die Eigenschaft haben würde, Wind hervor zu bringen, ohne in Bewegung gesetzt zu werden, nebst Abbildung von de Lyle de St. Martin: von dieser Maschine, deren Ausführung nur noch in der Idee besteht, glaubt der Vf., daß sie in Bergwerken und Hospitälern, wo Erneuerung der Luft nöthig ist, bequem anzuwenden seyn würde. — Beobachtungen über die schädlichen Wirkungen, welche von der Zerlegung des kieseligten Torfs in der Nachbarschaft der Torfbrüche erzeugt werden, v. Maisire: der Vf. bestimmt zwey verschiedene Arten des Torfs, eine, die an sumpfigten Gegenden, durch Zerföhrung der Pflanzentheile gebildet wird; und eine andre Art, die sich in eisenhaltigen Wassern befindet, und wahrscheinlich nach Art der Steinkohlen erzeugt werde: diese letzte Art, soll durch ihre Zerlegung die Luft verderben, und sie für die Gegend schädlich machen. — *Boucherie* Antwort an Prozet: die Raffinirung des Zuckers betreffend. — Ueber die Verbesserung der Harmonica von Deudon: sie besteht darin, daß man beyrn Spielen der Harmonica, nicht mehr mit den bloßen Fingern greift, sondern zwischen den Glocken und der Hand feines Tuch anbringt, das mit Wasser und Essig angefeuchtet wird. — Beschreibung der erlöschten Vulkane zu Ollioules in Provence, von Barbaroux: sie sind sehr alt, und durch die Zeit so sehr verändert, daß ihre Oberfläche jetzt mit Pflanzen bewachsen ist. Das Dorf Ollioules ist am Fusse von zwey erlöschenen Vulkanen erbauet, die eine gleiche Gestalt und Höhe haben. Eine Beschreibung der Producte, die in diesen Vulkanen gefunden werden, macht diesen Aufsatz für den Mineralogen merkwürdig. — Untersuchung der Attractionskräfte, die den Wirkungen der Auflösungsmittel zugeeignet werden, A. L. Z. 1789. Dritter Band.

von d'Auberat de Ferusac: der Vf. ist bemühet eine Uebereinstimmung zwischen der physischen und chemischen Attraction festzusetzen, die indefsen nicht ganz gelungen zu seyn scheint. — Nachricht von einer Alpenreise von Saussure: sie betrifft das Riesengebirge. — Beschreibung verschiedener Kristallisationen des Glases, von Pajot de Charmes: daß die metallischen Gläser und Schlacken, eine kristallinische Gestalt annehmen können, war längst bekannt; von den erdigten und salzigten Gläsern, war es bisher noch zweifelhaft, und diese Zweifel hat der Vf. durch seine Bemerkungen gänzlich gehoben; ähnliche Bemerkungen machte auch Keier schon im J. 1779. — Beobachtungen über die Art, Gold mit Zinn zu verbinden: das Gold läßt sich wirklich mit Zinn zusammen schmelzen, ohne an seiner Dehnbarkeit etwas zu verlieren. — Schreiben von Reynier: enthält Bemerkungen über die Kristallisation organisirter Substanzen. — Ueber einige Verbindungen der dephlogisirten Salzsäure, von Berthollet: mit ätzendem Laugenfalze vereinigt, liefert sie zwey verschiedene Salze, Digestivfalz und ein andres, das auf Kohlen wie Salpeter verpuffet, und dann Digestivfalz zurück läßt; 100 Gran dieses Salzes aus einer Retorte destillirt, gaben beyrn Rothglühen 65 Cubiczoll dephlog. Luft; der Vf. nennt es *Muriate oxygènee de Pottasse*: es soll den Säurestoff im Uebermaafs enthalten. Mineralalkali und Kalk auf jene Art behandelt, gaben ähnliche Producte. — Ein Schreiben von Prilong betrifft meteorologische Beobachtungen.

October. Abhandlung über die Areometer von Vallet: Ueber die Mängel der bekannten Areometer, die man zur Bestimmung der Stärke des Weingeistes und der Säuren, bis jetzt angewendet hat; nebst Beschreibung einer neuen Art, die in der Abbildung beygefügt ist. — Ueber die Ursache der Elektricität geschmolzener und erkalteter Körper, von Marum: die Elektricität, welche die nach dem Schmelzen erkalteten Körper zeigen, wenn sie abgelöst werden, sey nicht der Ablösung allein, sondern der Reibung beyzumessen, welche dadurch hervor gebracht wird. — Ueber die vermeynte Absorption der Kohlen in verschlossenen Gefäßen, v. Gr. de Saluces: sie wird gänzlich

lich verneinet. — *Betrachtungen über die neue chemische Nomenclatur von d'Aréola*: der Vf. ist ihr nicht günstig. — *Ueber die Nymphaea lotus, von Fontaines*: bloß Auszug einer weitläufigern Abhandlung. — *Ueber den Einfluß der Luft und des Lichtes auf die Vegetation der Salze, von Chaptal*: Unter der Vegetation der Salze, versteht der Vf. diejenigen salzigten Auswüchse, die sich gewöhnlich an den äußern, dem Lichte ausgesetzten, Flächen solcher Gefäße, worinn Salzlauge enthalten sind, erzeugen; ohne es gewis behaupten zu wollen, glaubt der Vf., daß Licht und Luft auf ihre Erzeugung einen besondern Einfluß haben können. — *Ueber die Gegenwart der Phosphorsäure im Berlinerblau, in einigen Seepflanzen, in verschiedenen Eisenminern und in mehreren Arten des Eisens, von Hassenfratz*: diese Säure macht einen Bestandtheil aller Wasserpflanzen aus; unter den Eisenminern enthalten sie vorzüglich die Sumpferze, wo sie wahrscheinlich aus verfaulten Wasserthieren erzeugt wird. In den Eisenarten selbst kann sie oft aus den verschiedenen Erd- und Holzkohlen, womit sie ausgeschmolzen werden, entstehen. — *Fontana, Schreiben über ein Bittersalz, das sich in Gipsbrüchen erzeugt*: man findetes in den Gipsbrüchen zu Garéne 20 Meilen von Turin, an den der Luft ausgesetzten Seiten ausgewachsen.

November. *Carmoy Schreiben an den Marquis de Vichi*, über den Einfluß der Elektrizität auf die Vegetation, welcher hier aus mehrern Beobachtungen erweislich gemacht wird. — *Medicus Schreiben an Reunier*, enthält Berichtigung verschiedener Gegenstände der Botanik. — *Ueber die Cultur und den ökonomischen Gebrauch der Datteln, von Fontaines*: Ueber die mannigfaltige Benutzung der Datteln, und ihrer Theile. — *Fortgesetzte Untersuchung über die Absorption der Kohlen etc. v. Gr. de Saluces*: auch die fernern Versuche haben nichts dafür bewiesen. — *Schreiben, eine neue Elektrirmaschine betreffend, nebst Abbildung, von St. Julien*. — *Fortgesetzte Auszüge aus dem Portef. des Abbé Dicquemare*: Beobachtungen über die Vermehrung der großen Seepolypen. — *Allgemeine Beobachtungen über die Krystallisation, von le Blanc*; es werden hier die Umstände untersucht, unter welchen die Krystallisation verschiedene Phänomene hervorbringen kann, und erklärt. — *Ueber den Magenjaß der wiederkäuenden Thiere, von Macquart*: er findet sich im Magen selbst mehr oder weniger auflig, und durch beygemischte Pflanzentheile gefärbt; bey der Zerlegung des Magenjaßes verschiedener Thiere fanden sich nur kleine Verschiedenheiten; die hauptsächlichsten Bestandtheile sind lymphatische Materie, Phosphorsäure, phosphoräurer Kalk, Salmiak, Kochsalz und etwas Harz. — *Schreiben von Hassenfratz, über die Verbrennung (Combustion)*: der Vf. ladet alle Chemisten

ein, eine genaue Bestimmung dieses Wortes zu geben, da man es jetzt in sehr verschiedener Bedeutung gebraucht. — *Antwort v. d. l. Meth.*: ein mit vieler Wärme abgefaßtes Schreiben, worinn sich der Vf. als ein eifriger Gegner der neuen Nomenclatur auszeichnet. — *Schreiben von Sage, über Hämans Untersuchung des Altenberger Wasserbleyes*; es sey nicht rein gewesen.

December. *Nachricht von den, auf dem Eingang des Riesengebirges gemachten, Beobachtungen, von Sauffure*: eine Vergleichung der Höhe und des Umfangs dieses Berges, mit dem Montblanc, durch die beygefügteten meteorologischen Beobachtungen erläutert. — *Schreiben von Tingry über die Composition des Aethers*: betrifft eigentlich nur den Vitrioläther, und dessen Rectification; sie gelang am besten, wenn der Aether vorher mit ätzendem Salmiakgeist gewaschen, und dann aus einer Retorte übergezogen wurde. — *Ueber den Prafer und Chrysopras von Casemitz, in Schlesien, von Sage*: die chemische Zerlegung zeigte im Chrysopras Kobold, Nickel und Eisen; im Prafer bloß Nickel und Kobold. Um den Nickel zu scheiden wird der gepulverte Stein mit ätzendem Salmiakgeist digerirt, da denn durchs Verdampfen der Auflösung, der Nickelkalk übrig bleibt. — *Ueber die blauen Knochen, die sich bey Bourg finden, von Riboud*: sie finden sich am Ufer eines in der Nähe befindlichen Baches, sind mit einem bleuen Staube bedeckt, der sich wie natürliches Berlinerblau verhält. — *Beschreibung einer Maschine zur Ausgleichung des Spiegelglases und der Kupferstecherplatten, nebst Abbildung von Pajot des Charmes*: sie ist von der Pariser Akademie der Wiss. gut befunden worden. — *Ueber die Art den Zink- und Braunsteinkalk in den Eisenminern, vermittelst Essigsäure zu entdecken, von Porzel*: Bergmanns Zerlegungswege versuchte der Vf. ohne Erfolg. Besser gelang diese Scheidung, wenn eine Mischung von Zink- und Eisenkalk mit Essigsäure digerirt wurde; die Auflösung enthält den Zink und nur wenig Eisen, welches sie nach dem Verdunsten und Wiederauflösen gänzlich fallen läßt; Vom Braunstein wird fast nichts aufgelöst. — *Ueber die Mittel, die Stärke und Eigenschaft des Zuckerrohrsafts zu erkennen, von Lacroix la Couture*: die Bestimmung geschieht durch areometrische Versuche; in einer beygefügteten Tabelle wird der Gehalt des Saftes, der durch jeden Grad des Areometers bestimmt wird, angegeben. — *Ein Schreiben von Priestley*, enthält Nachricht von seinen neuern Versuchen, über das Verbrennen der inflammablen und dephlog. Luft — *Abhandlung über die im königlichen Collegio d. 10 Nov. 1788. gemachten Versuche, die Zerlegung und Zusammensetzung des Wassers betreffend, von le Fevre de Gineau*: sie wurden in der Absicht angestellt, um alle bisher darüber gemachten Versuche zu wiederholen und zu prüfen; es wurde alles mit Lavoisiers Beobach-

obachtungen übereinstimmend gefunden. — Soweit der Inhalt des 1788ten Jahrganges dieses beliebten Journals, wobey das weniger wichtige, die Auszüge aus gedruckten Werken eines *Marat*, *de la Cépède* etc., nebst vielen Uebersetzungen aus deutschen Journälen, z. B. *Hermßbads Bibliothek*, *Crells* periodischen Schriften etc. und einigen Briefen von Hrn. *Crell* an den Herausgeber, deren Inhalt für Deutsche aus den chemischen Annalen schon bekannt war, gänzlich übergegangen worden ist.

BRESLAU, b. Gütsch: *Das rechte Verhalten der Menschen bey den Krankheiten der Ihrigen, ein Lesebuch besonders für Landleute.* 1787. 160 S. 8.

Die große Gleichgültigkeit des gemeinen Mannes gegen sich und die Seinen bey Krankheiten, und der ungläubliche Schaden, welcher von den Quacksalbern auf dem Lande gestiftet wird, bewogen den Vf., Hn. *Georg Samuel Reinboth*, Pfarrer zu Frauenhayn und Grünigen, seiner Gemeinde in einer Predigt über Matth. 8, 1-13 das rechte Verhalten der Menschen bey den Krankheiten der Ihrigen vorzutragen. Weil er bemerkte, daß diese Predigt einigen Nutzen gestiftet hatte, so ließ er sie drucken und diejenigen Erläuterungen, die sich nicht bequem genug in der Predigt vortragen ließen, (Beispiele von fehlgeschlagenen Curen der Quacksalber, Empfehlungen nützlicher und zweckmäßiger Schriften für das Volk, in welchen der Unfug der Quacksalber aufgedeckt wird, u. s. w.) gab er in zwey angefügten Gesprächen zwischen ihm und seinen Pfarrkindern. Die Predigt stellt die große Pflicht eines jeden Menschen, seine Gesundheit zu erhalten und bey Krankheiten aufmerksam auf die Klagen und Schmerzen der Kranken zu seyn, diesen bey Zeiten zu begegnen, einen fachkundigen Arzt zu Hülfe zu nehmen und dessen Vorschriften, so lange als er es für nöthig befundet, zu befolgen, so nachdrücklich und verständlich vor, daß wir sie als eine, für den Landprediger und Landmann sehr nützliche Schrift empfehlen können, und mit dem Vf. wünschen, daß sie in die Hände recht vieler Landleute kommen möge. Solche Vorträge an den Landmann, die ihm die große Wichtigkeit der Gesundheit zeigen, ihn aber auch zugleich belehren, daß er sehr unvorsichtig und wider die Vorschriften der Religion handelt, wenn er dieses Gut einem Quacksalber anvertrauet, die es ihm deutlich vor Augen legen, daß ein Quacksalber nie die Wissenschaft, welche von dem Arzt erfordert wird, besitzen könne, werden mehr zur Verminderung der Quacksalberey auf dem Lande beytragen, als die schärfsten Verfügungen der Obrigkeit. Der Vf. will nicht allen Gebrauch der Hausmittel bey leichten Zufällen und zu Anfang der Krankheiten verbannet wissen; nur um den Mißbrauch derselben zu verhüten, giebt er den

Rath erfahrene Aerzte zu Rathe zu ziehen und zu brauchen, was diese anrathen. Bleibt ein solches Mittel ohne Wirkung, so verlangt er erst, daß ein Arzt um Rath gefragt werde und diesen schildert er zwar ziemlich so, wie er seyn sollte, freylich aber auch, wie ihn der Landmann jetzt immer finden wird. In manchen Stücken setzt er allzuviel Kenntnisse bey dem Arzt voraus, z. B., daß er „jede Pflanze, jede Wurzel, jede Blume nicht nur mit Namen, sondern auch ihre schädliche und gute Wirkung kennen müsse.“ Er hofft noch dem gemeinen Manne ein kleines Buch in die Hände zu bringen, welches ihm die Kenntnisse und Anwendung der bewährtesten Hausmittel und der nöthigsten Universalarzneyen (?) lehren soll.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Sentenzen, Reflexionen und Maximen*, aus den Schriften verschiedener Zeiten und Sprachen zusammengetragen, zum Nutzen und Vergnügen, für jede Klasse von Lesern. Erstes Tausend, 144. S. 1789. 8. (8 gr.)

Viel bequemer würden dergleichen Sammlungen eingerichtet seyn, wenn man auf jeder Seite nur ein bloßes Allegat hinsetzte, und das übrige der Seite leer ließe. Freylich würde dann nicht jeder alle die allegirten Bücher zur Hand haben; aber unter der Menge derselben würde man doch zu dem einen oder andern gelangen können, und sollte man es nur von jemanden auf ein paar Augenblicke geliehen bekommen. Tausendweise lassen sich dergleichen Sentenzen und Maximen ohnedies nicht lesen. Man sähe alsdann dieses oder jenes Allegat, wenn man einen Mißspruch nöthig hätte, im Autor selbst nach, und läse diese ganze Stelle fein im Zusammenhange, um ihren Sinn richtiger einzutsehen, als es außer demselben möglich ist. Da weiter dergleichen abgerissne Sätze eigentlich nur Texte seyn sollen, über die jeder nachdenkende Leser nach Belieben commentirt, so könnte alsdann jeder den übrigen leeren Raum mit seinem eignen Commentar ausfüllen. Der Urheber der gegenwärtigen Sammlung hat nicht immer mit gnüglicher Ueberlegung ausgewählt. Oft findet man nur alltägliche Gedanken, oft nur spielende Bilder, oft so schlechte Einfälle, wie folgender S. 123: „Je mehr man einer Katze den Rücken streichet, desto höher hält sie den Schwanz, in jedem Menschen ist eine solche Katze.“

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh. *Darstellung des Fürstenbundes.* Zweyte verbesserte Auflage. 1789. 309 S. 8.

Die Verbesserungen, welche diese zweyte Ausgabe einer längst factsam bekannten Schrift erhalten hat, sind nicht beträchtlich. Im Texte selbst ist wenig oder gar nichts Wesentliches verändert worden. Nur hier und da sind theils einige neue

Noten hinzu gekommen, z. B., S. 53, Not. 4. über die Geschichte der protestantischen Union. S. 105, not. 6 und 7. ein paar Stellen aus dem Sleidan; theils haben verschiedene der vorigen neue Zusätze bekommen, als S. 77. not. 4. S. 108. not. 6. S. 118. not. 11 etc. besonders S. 172.

not. 10, wo in Betreff der Insassen von Burgau annoch die kaiserliche Resolution vom 5ten Jänner 1777 und einige fernere Aeußerungen über diesen Gegenstand angehängt sind. Wegen kleinem Drucks und Formats ist diese Ausgabe indess schwächer an Seitenzahlen, als die erstere.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Stenda'*, b. Franzen u. Grosse: *Wie könnte das so schädliche öffentliche Betteln am leichtesten abgeschafft werden, und wie könnten Invaliden ohne Bedrückung des Landes zur größern Aufmunterung der diensthaltenden Soldaten am leichtesten versorgt werden?* 1789. 30 S. 8. Aenferst oberflächlich und alltäglich! Jede Stadt und jedes Dorf soll ihre eignen Bettler versorgen. (Dies ist unendlich oft gesagt; auf das wie? kömmt die ganze Sache an.) Hauptfächlich will der Vf. für die Invaliden sorgen. Die preussische Regierung hat vor einigen Monaten sämtliche Landprediger aufgedorrt, Invaliden bey einzelnen Hauswirthen gegen ein jährliches Kostgeld von höchstens 20 Rthl. unterzubringen. Ein sehr weiser und angemessener Vorschlag! Statt dessen rath der Vf. die Invaliden unter sämtliche Städte und Dörfer zu repartiren, und von dem Einquartierungsort, zur Versorgung eines jeden demselben zugewiesenen Invaliden zu jenen 20 Rthl. noch 4 Rthl. jährlich zulegen zu lassen, ihnen dann eigene Häuser zu bauen, und sie zum Anbau der wüsten Flecke anzuhalten. Davon verspricht er sich hauptsächlich für die Bevölkerung große Vortheile, indem alsdann die Kinder weniger verwahrloset werden würden. Und doch nimmt er in seinem Calcul auf die Arbeitsfähigkeit der Invaliden, und auf die Anzahl, das Alter und die Gesundheit der Kinder, gar keine Rücksicht, sondern nährt einen wie den andern mit 24 Rthl.!

Wittenberg u. Zerbst, b. Zimmermann: (D. Joh. And. Garn) *Unmaßgebliche Vorschläge zur Errichtung einer öffentlichen Krankenpflege für Arme jedes Orts und zur Abstellung der Curen durch disterverzte.* 1789. 3½ Bog. 8. Für solche Kranke, bey denen Hospitalverpflegung nicht thunlich oder nicht ratham ist, rath der Vf. mit Recht zur Einführung der an mehreren Orten mit so gutem Erfolg versuchten Privatverpflegung. Er verlangt dazu, hauptsächlich in Rücksicht auf kleine Städte und auf Dörfer, die Besorgung der Kranken und die Anschaffung der nöthigen Arzneien und Krankwärterinnen, durch den Physicus des Orts, und die Bestreitung der Kosten mittelst einer Collecte und mittelst eines Beytrages aus den an jedem Ort vorhandenen milden Stiftungen. Zur Steuerung der Quacksalberey (unter deren hier angeführte Quellen wir noch die, daß der Quacksalber größtentheils, wenigstens scheinbar wohlfeiler curirt, als der Arzt, mitrechnen möchten,) schlägt der Vf. vor, die Untersuchung und Execution der Medicinaljustiz überall mit dem Physicat zu verbinden. Dieser Vorschlag hat sehr viel Gutes, und verdient die Aufmerksamkeit aller Sanitätscollegien. Indessen ist es doch immer etwas bedenklich, den der Rechte unkundigen, und daher in der Execution vielleicht in einzelnen Fällen zu ratthen Arzt zum alleinigen Richter in einer Sache zu machen, wobey sein eigenes Interesse so sehr mit in Frage kömmt. Rec. würde in dieser Rücksicht weit gerathener finden, den Physicus bloß zur Aufnahme eines glaubhaften Protocolls unter Beyfügung seines Gutachtens zu autorisiren, die Entscheidung der Sache aber sodann, allenfalls unter Mitauziehung des Physicats, der ordentlichen Policeyobrigkeit zu überlassen. — Die Schrift

ist dem kursächsischen Sanitätscollegium zugeeignet. Der äußerst schädliche Mißbrauch der Preßfreyheit, daß an manchen Orten die Quacksalber ihre Waare ungeachtet in öffentlichen Blättern feil bieten dürfen, hätte hier auch wohl eine Rüge verdient.

Kopenhagen und Leipzig, b. Faber und Nitschke: *D. Johann Clemens Tode*, königl. Hofmedicus u. Prof. zu Kopenh., *von dem Begraben in Kirchen und auf Kirchhöfen in Städten.* 1789. 32 S. 8. Es ist doch am Ende keine Sache in der Welt so schlimm, die nicht ihren Vertheidiger findet. Vernünftige Aerzte haben bisher die Schädlichkeit der städtischen Begräbnisse erwiesen, vernünftige Obrigkeiten die Verlegung derselben außerhalb der Städte zu bewirken gesucht. Jetzt beweist ihnen Hr. Hofmed. Tode, daß diese Bemühung eben so ungerecht als schädlich, und nichts als eitle Neuerungssucht und Paradoxie sey. Mit wie vielem Glück, mit wie ausgezeichnete Gründlichkeit, und in welcher unvergleichlichen Ordnung, sollen unsre Leser gleich hören. Seine Gründe sind diese: 1) Stümpfe, Kanäle, Graben, Mißhaufen, Kloaken, Gärbereyen, Fischmärkte und Schlachthäuser verbreiten in den Städten weit mehr Gestank und Gift, als Gräber. 2) Die Kirchhöfe außer der Stadt laufen bey Belagerungen Gefahr vom Feind zerstört zu werden. 3) Nur die zu engen, dämpfigen, überladenen und zu früh wieder aufgerissenen Kirchhöfe sind schädlich, nicht die luftigen, geräumigen und lange liegenden. 4) Die sonst für die beste Luft so besorgten Briten haben noch nie wider das Begraben in Städten geeifert. 5) Die Sterblichkeit ist in der Nähe der Kirchhöfe nicht größer, als anderswo. (Den Beweis hierüber sucht man freylich vergebens.) 6) Körper, die 1714 an der Pest gestorben waren, verursachten, als sie 1779, (also nach 65 Jahren) ausgegraben wurden, keine Ansteckung. 7) Auf den Kirchhöfen fehlt es, in so fern sie nur nicht mit Mauern umgeben sind, keine ausgemauerten Begräbnisse und keine Leichensteine haben, und nicht mit Häusern verbaut sind, nie an Wind und Zugluft. (Schade nur, daß alles jenes fast immer der Fall ist.) 8) Ansteckende Seuchen kann und muß die Obrigkeit verhüten, und *folglich* kann auch bey ihnen die Begrabung in der Stadt nicht schädlich werden. 9) Die Armen werden ohnehin meistens außerhalb der Stadt begraben. 10) Der Kranke steckt gewis weit mehr an, als der Todte, folglich müßten Hospitaler aus der Stadt verlegt werden, nicht aber Begräbnisse. 11) Man sucht die Kirche u. Kirchhöfe für Pestquellen auszugeben, um der Religion selbst wehe zu thun. 12) Die Verlegung der Begräbnisse ist ein wenigstens eben so unbefugter Eingriff in das Privateigenthum, als der Büchernachdruck. 13) Kirchhöfe außerhalb der Stadt sind nicht weniger gefährlich, und dabey vor Dieben, Hunden und Raben nicht gesichert. 14) Das Grab des Christen sollte immer in der Nähe des Gotteshauses seyn. — Wir haben Mühe gehabt, diese Apherismen aus dem verworrenen Vortrag des Vf. zu sammeln: Die Prüfung derselben werden unsere Leser uns hoffentlich gerne schenken. So sehr sich indessen der Vf. über die Abschaffung der Kirchhöfe in den Städten erbittert, eben so sehr eifert er gegen das Begraben in den Kirchen, welches er jedoch gleichfalls fürstlichen, und andern um das Land vertriebenen Personen vorbehalten wissen will.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8^{ten} September 1789.

PHYSIK.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Kleine physikalisch - chemische Abhandlungen* von Joh. Fried. Westrumb. Des dritten Bandes erstes Heft, 1789. 491 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

In den Aufsätzen, die den Inhalt dieses Heftes ausmachen, erzählt Hr. W. die Versuche, die er mit den Wassern der verschiedenen Mineralquellen zu Pymont, mit dem Lüneburger Seda-tivspate, mit einigen Bleyerzen, mit Salmiak und Bitterfalzerde, mit Essig und mit einigen andern Produkten der Natur oder der Kunst an-gestellt hat, und bestimmt zugleich, seinen Er-fahrungen gemäß, die Mischung dieser zusam-mengesetzten Körper, oder beschreibt die Er-scheinungen, die er bey der Bearbeitung eines oder mehrerer derselben mit andern Stoffen beobachtet hat. Das Wasser des Pymonter Trink-brunnens, von dem der Vf. zuerst redet, ist, an trüben sowohl, als an heitern Tagen, immer heile und klar, und besitzt eine Wärme, die dem 56 Grade nach Fahrenheits Thermometer gleich ist; es schmeckt angenehm, stechend, säuerlich und eisenhaft, nimmt aber, wenn man es in eini-ger Menge trinkt, den Kopf ein, und äußert eine stärker beräuschende Kraft, als irgend ein an-deres Mineralwasser. In Ansehung seiner Mi-schung ist es dem Driburger Wasser sehr ähnlich, enthält aber von einigen Bestandtheilen, z. B. von der Luftsäure, dem Bittersalze, Kochsalze, u. s. w. mehr, von andern hingegen, z. B. vom Selenit, Wundersalze, luftgefäuertem Eisen, u. s. w. weniger, als das letztere. Die Luftsäure ist in so beträchtlicher Menge in dem Wasser je-nes Trinkbrunnens gegenwärtig, daß sie, in Rück-sicht auf den Umfang, fast doppelt so viel ausmacht, als das Wasser selbst; ein großer Theil derselben enthält das Eisen und die Erden, die das Wasser bey sich führt, aufgelöst, ein an-de-rer, ebenfalls sehr ansehnlicher Theil aber hängt bloß mit dem Wasser zusammen, und theilt dem-selben mehrere gute Eigenschaften mit. Indes-sen ist es doch dieses flüchtige Wesen nicht allein, dem das Wasser seine Wirksamkeit verdankt, es

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

hat noch andere Theile, besonders alkalische Salze und einschluckende Erden, in seiner Mi-schung, die entweder durch jene Luft, oder durch Vitriol- und Salzsäure in dem Wasser auf-gelöst sind, und ihm die vortheilhaften Eigen-schaften, durch die es sich auszeichnet, mitthei-len. Der Vf. hat mehrere male und zu verschie-denen Zeiten Untersuchungen damit angestellt und in 25 Pfunden desselben 2 bis 3 Gran Harz-stoff, 30 bis 32 Gran Kochsalz, 31 bis 37 Gran Salzmagnesie, 72 und mehrere Gran Wundersalz, 136 bis 189 Gran Bittersalz, 24 bis 28 Gran luft-gefäuertes Eisen, 80 bis 90 Gran luftvolle Kalk-erde, fast eben so viel rohe Bittersalzerde, über 200 Gran Gyps und 225 Gran Luftsäure entdeckt. Diese Theile des pymonter Wassers sind immer dieselben, aber die eigentliche Menge der ein-zelnen Stoffe ist verschieden; denn die Kalk- und Bittersalzerde, und noch mehr die vitriolischen Mittelsalze, sind bald mehr, bald weniger reich-lich darin aufgelöst, das Eisen hingegen, der Selenit und die salzsäurehaltigen Salze nehmen am wenigsten ab oder zu, und die Luftsäure ist fast immer in einer und derselben Menge gegen-wärtig; je mehr aber die Menge des einen jener Stoffe zunimmt, desto mehr nimmt die Menge eines andern ab; das Pymonter Wasser ist also zu jeder Jahreszeit beynahe gleich reichlich mit festen und flüchtigen Theilen geschwängert, und es verdient, seiner glücklichen Mischung wegen, eine der ersten Stellen unter den besten leichtesten und wirksamsten Gesundbrunnen. — Das Wasser der zweyten Pymonter Quelle, die unter dem Namen des Bade - oder Brodelbrun-nens bekannt ist, führt zwar dieselben Theile, welche jenes Wasser enthält, aber nicht in dem-selben Verhältnisse, bey sich. Hr. W. hat es ebenfalls mit Sorgfalt zergliedert, und aus 10 Pfunden desselben 328 $\frac{1}{2}$ Gran feste Bestandtheile erhalten, von welchen der Selenit 97 $\frac{1}{2}$, die luft-volle Kalkerde 68, das Bittersalz 61, das Glau-berfalz 37, das Kochsalz 17 $\frac{1}{2}$, die Salzmagnesie 15, die luftvolle Bittersalzerde 12 $\frac{1}{2}$, das luftge-fäuerte Eisen 9, und der Harzstoff 1 Gran aus-machte. Die Luftsäure beträgt in 10 Pfunden dieses Wassers 115 Gran, und es ergiebt sich hier-

Tttt.
aus

aus, daß auch diese Quelle des Namens eines Gesundbrunnens sehr würdig sey. — Ausser diesen und noch 2 andern ähnlichen, doch minder reichhaltigen Eisenwassern, dem alten oder niedern Badebrunnen und dem Augenbrunnen, quillt bey Pymont auch ein Säuerling hervor, der bis jetzt zwar weniger, als jene Wasser, zum arzeneylichen Gebrauche angewendet worden ist, der sich aber demungeachtet beides durch seinen angenehmen Geschmack und durch seine Heilkräfte dem Gesunden und Kranken empfiehlt. Hr. W. hat auch das Wasser dieser Quelle in seine Theile zerlegt und gefunden, daß 25 Pfund desselben 3 Gran Harzstoff, 13 Gr. Kochsalz, 8 Gr. Salzmagnesie, 34 Gr. Bittersalz, 5 Gr. Glaubersalz, 46½ Gr. luftvolle Kalkerde, 14 Gr. Bittersalzerde, 19 Gr. Selenit, 206¼ Gr. fixe Luft, aber gar kein luftgefäuertes Eisen aufgelöst enthalten. Uebrigens ist der Vf. in diesem Aufsatze von den verschiedenen Mineralquellen zu Pymont, immer noch der Meynung, daß diese Wasser weder Schwefel, noch schwefelartige Stoffe in sich haben, und er glaubt, daß auch Hr. Seip keinen Schwefel aus demselben hervorbringen im Stande gewesen seyn würde, wenn er sie vorher vom Eisen und Extractivstoff gereinigt hätte. — Der 2te Aufsatz enthält eine Beschreibung der Versuche, die Hr. W. mit dem *Lüneburger Sedativspate* angestellt hat. Diese Steinart, die man sonst kubischen Quarz nannte, und die auch wirklich einige Eigenschaften mit dem Quarz, andere mit dem Feldspate, und noch andere mit dem weissen Diamantspate gemein hat, verhält sich doch bey der Bearbeitung im Feuer ohne Zusatz sowohl, als mit Alkalien, und bey der Auflösung auf nassem Wege ganz anders, als die eben genannten Fossilien; sie ist durch anhaltendes Kochen im Scheidewasser, und in der Salz- und Vitriolssäure beynahe ganz auflöslich; sie schmelzt für sich allein bey starkem Feuer in ein gelblich gefärbtes Glas zusammen, und giebt, bey der Zerlegung, 65 bis 68 Gr. Sedativsalz, 13 bis 20½ Gr. luftlicere Bittersalzerde, 7 bis 11 Gr. Kalkerde, 2½ Gr. Alaunerde, 1½ Gr. Eisenerde, 1 Gr. Kieselerde und 2 Gr. Wasser; sie gehört folglich mehr zu den erdigen Salzen, als zu den Steinarten, und der Name, den ihr der Vf. beygelegt hat, ist allerdings besser, als der, unter dem sie von andern Naturforschern aufgeführt worden ist. Der Gyps, worin dieses Fossil bey Lüneburg bricht, besteht bloß aus Kalkerde und Vitriolssäure, und man kann also schliessen, daß jene Krystallen nicht an einem Orte mit dem Gypse entstanden seyn, sondern sich nur da, wo man sie jetzt findet, mit dem Gypse abgesetzt haben. — In der dritten Abhandlung giebt Hr. W. von einigen mit *Weinessig* und mit andern Essigarten angestellten Versuchen Nachricht, und folgert zugleich aus denselben, daß beide, der rohe sowohl, als der

destillirte Essig, ausser der eigentlichen Essigsäure, auch Weingeist und etwas fettes Oel enthalten, und in so fern, in wie fern sie mehr oder weniger von diesen letztern Theilen in sich haben, bey der Bearbeitung mit Scheidewasser mehr oder weniger Zuckersäure geben. In der reinsten Essigsäure hat der Vf. weder Weinstein- noch Zuckersäure entdeckt, und er behauptet daher, daß man auch aus dem mit jener Säure gesättigtem Pflanzenlaugensalze keine Zuckersäure zum Vorschein bringen könne. — Die 4te Abhandlung enthält eine Reihe von Versuchen, welche in der Rücksicht angestellt worden sind, um die neulich aufgeworfene Frage, *ob das Eisen in bloßem Wasser auflöslich sey*, zu beantworten. Hr. W. hat reines gefeilttes Eisen eine beträchtliche Zeit lang mit destillirtem Wasser gekocht, dann diese Flüssigkeit sorgfältig durchgeseiht, und durch den Geschmack sowohl, als auf andre Art geprüft; er hat aber, selbst bey der Vermischung derselben mit solchen Reagentien, die die Gegenwart der kleinsten Menge von diesem Metalle verrathen, keine dergleichen Theile darin entdecken können, und er muthmaßt deshalb, daß die Scheidekünstler, die die entgegengesetzte Bemerkung gemacht zu haben versichern, das Eisen mit einem nicht ganz reinen Wasser bearbeitet, oder vielleicht auch ein etwas verrostetes Eisen zu ihren Versuchen angewendet haben. — In der fünften Abhandlung beweist der Vf. durch einige neue und überzeugende Erfahrungen, *daß sich der Salmiak nicht bloß durch calcinirte, sondern auch durch luftvolle und von aller Kalkerde befreiete Bittersalzerde zerlegen lasse*. Hr. W. hat z. B. 300 Gran rohe Magnesie, von deren Reinigkeit er sich vorher versichert hatte, mit 100 Granen sublimirten Salmiaks versetzt, und aus diesem Gemisch, durch Hülfe eines nach und nach verstärkten Destillirfeuers, 193 Gran trocken, und 50 Gran flüchtiges laugensalziges Salz und 2 Gran unzerlegten Salmiak erhalten; ein anderes mal bekam er aus 100 Granen luftvoller Bittersalzerde und einer gleich großen Menge Salmiak 40 Gran trocken und 19 Gran flüssiges urinöses Salz und 48 Gran unzerlegten Salmiak. Der Rückstand in den Retorten war theils salz- theils luftgefäuerte Magnesie und betrug mehr oder weniger an Menge, je nachdem mehr oder weniger Bittersalzerde mit Salmiak bearbeitet worden war. Noch erinnert der Vf., daß auch das ätzende flüchtige Alkali die Bittersalzerde zum Theil aus ihren Auflösungen in Vitriol-Salz-Salpeter- und Essigsäure fällen könne, und daß dieser Erfolg seinen Grund in der nahen Verwandtschaft jenes im Wasser so leicht auflöslichen Salzes gegen die im Wasser ebenfalls äußerst leicht auflöslichen Säuren habe. — Die kürzern Aufsätze, über die Bestandtheile einiger Fossilien (des weissen Bleyspats vom Oberharze, der grauen Wacke und

und des würflichen Bleyglanzes von der neuen Dorothea am Kulf,) über das Phlogiston, die Metallkalke und die Säuren (von Westrumb und Gren,) über die Entzündung der Bittersalzerde durch Vitriolsäure, u. f. w. sind eben so fleissig, wie jene weitläufigern Abhandlungen, ausgearbeitet, und sie verdienen deshalb hier auch mit Beyfall erwähnt, und von allen Liebhabern der Chemie mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *Physikalisch-chemische Beschreibung der Mineralquellen zu Pyrmont* von Joh. Friedr. Westrumb, Apotheker in Hameln, der kurfürstl. mainzisch. Akad. der Wissensch. zu Erfurt, u. f. w. Mitglied. 1789. 184 S. und 1 Bogen Tabellen 8. (18 gr.)

Diese Beschreibung stimmt mit der, die den ersten Aufsatz in dem so eben recensirten Hefte der kleinen Abhandlungen des Hn. Westrumb ausmacht, von Wort zu Wort überein, und sie bedarf also keiner nähern Anzeige.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihre Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern*; eine Rede abgelesen auf der fürstl. Bibliothek als die kurf. Baiersche Akad. d. Wiss. den Tag ihrer Stiftung feyerte, von dem kurf. Hofr. und Geh. Archivar Kurl von Eckartshausen. 1788. 8 Bog. 4. (6 gr.)

Hr. v. E. hat in dieser etwas leidenschaftlich abgefaßten Rede die bekannten Dinge, welche die Luft verderben, und die Mittel, wodurch sie wieder verbessert werden kann, ziemlich vollständig zusammengestellt. Wo er der dephlogistisirten Luft eine Lobrede hält, äußert er unter andern auch, daß der Mensch sein Leben unbegreiflich verlängern würde, wenn es ihm die Lage des Erdballs verstatete, sie ganz in ihrer Reinheit genießen zu können. — Dies ist wohl noch sehr zu bezweifeln, wenigstens eben so sehr, als wenn man behaupten wollte, daß Arzneyen, wodurch Krankheiten gehoben werden, oder Stoffe, welche den Speisen beygemischt, dieselben zu einer gesunden Nahrung machen, als eigentliche und beständige Nahrungsmittel gebraucht, das Leben unbegreiflich verlängern würden. So nachtheilig die Luft unsers Dufstkreises für die Gesundheit wird, wenn sich ihr Verderbniß merklich unter ihre mittlere Reinigkeit erstreckt, eben so nachtheilig würde sie, wiewohl in ganz anderer Rücksicht, unserm Körper wieder werden, wenn man ihre Reinigkeit auf einen allzu hohen Grad treiben wollte; man würde unstreitig in ihr behaglicher, aber so zu sagen, geschwinder leben, und das ordentliche Lebensziel viel früher erreichen, als bey ihrer natürlichen oder mittlern Reinigkeit, so wie sie etwa auf einer freyen Ebne ge-

funden wird. So ist auch der mehrere und mindere ihr beygemischte Brennstoff nicht das einzige Ingrediens, welches ihre Reinigkeit verändert; daß also der Rec. dem Vf. seinen Satz nicht so ganz ohne Einschränkung zugeben kann: „wie mehr Brennbare in der Luft ist, je schädlicher ist die Luft; wie weniger, je näher kommt sie der brennstoffleeren, je nützlicher wird sie dem thierischen Leben.“ Merkwürdig ist, was der Vf. S. 53 sagt: daß junger Anflug an Orten, wo Moräste in der Nähe lagen, durch deren Ausdünstung anfangs zu stark genährt und zu rasch in die Höhe getrieben wurde, worauf aber hernach ein Verderben folgte; man sollte also immer eine Scheidewand von alten Bäumen zwischen solchen Plätzen und Morästen stehen lassen. Eben so sey die Nachbarschaft der Moräste Ursach an der Unfruchtbarkeit der Heiden. Solche Aeußerungen beweist der Vf. immer mit Beyspielen aus seinen Gegenden. Unter den Mitteln, die Luft zu reinigen, oder sie von dem Brennstoff zu befreien, empfiehlt er vornemlich spitze Körper, und beruft sich dabey auf den Versuch eines Turiner Professors, den er nicht nennt; auch hat er eigne Versuche angestellt, wo ein Licht in einer durchs Athmen einer Katze verdorbene Luft weit länger brannte, wenn Spitzen mit im Glas waren, als wenn er diese nicht drinnen hatte, und schlägt deshalb vor, die Zimmer von verdorbener Luft mittelst eiserner Stäbe in der Decke, die eine Spitze nach dem Zimmer, und eine andere nach der freyen Luft haben, zu reinigen, folglich durch eine förmliche Ableitung der phlogistischen Stoffe. Am Ende noch verschiedene Erfahrungen von Zimmermann über die Schädlichkeit der eingeschlossenen und verdorbene Luft. Die eignen Namen schreibt der Vf. sehr unrichtig.

PHILOLOGIE.

ST. GALLEN: *Lehr- und Lesebuch der lateinischen Sprache für die lateinischen Klassen des Gymnasiums der Stadt und Republik St. Gallen*, von J. M. Fels. 23 und 190 S. 8.

Der Vf. dieses Lehrbuchs erhielt von dem Schulrath zu St. Gallen den Auftrag, eine den jetzigen Zeiten und Bedürfnissen angemessene Einleitung zur Kenntniß der lateinischen Sprache zu liefern. Er mußte dabey nochwendig auf die Beschaffenheit der dortigen lateinischen Schule Rücksicht nehmen, und das Nöthige so kurz als möglich zusammenfassen. Es ist daher alles, was zur Declination der Nenn- und Fürwörter, und zur Conjugation der Zeitwörter gehört, wie auch die Regeln von dem Geschlechte der selbstständigen Nennwörter und die merkwürdigsten Ausnahmen davon, mit grosser Geschicklichkeit in Tabellen vorgestellt, und mit einigen Erläuterungen versehen. Hierauf folgt die Syntax in

43 kurzen, aber sehr faßlichen, Regeln. Diesen sind Exempel, die sich auf die Regeln beziehen, beygefügt. Nach diesen kommen Fabeln und Erzählungen, Gespräche, Briefe, Mythologie, Apophthegmen und Räthsel und endlich Auszüge aus klassischen Schriftstellern, sowohl Profai-kern als Dichtern. Den Schluß macht ein Wörterbuch über alle diese Aufsätze, die nicht zweckmäßiger hätten gewählt werden können. Dieses Buch erfordert einen Lehrer, der mündlich vieles erklären und hinzusetzen muß, und Schüler, die einige grammatische Kenntniß ihrer Muttersprache haben; alsdann aber ist die Kürze derselben ein wahrer Gewinn. Der Vf. mußte um so mehr darauf sehen, weil die meisten der dortigen Schüler nicht studiren. Aus diesem Grunde hat er auch die Prosodie unberührt gelassen, aber doch in dem Wörterbuche die Zeitwörter der andern und dritten Conjugation mit den gewöhnlichen Zeichen unterschieden. Auch in den Tabellen der Conjugationen sind die Sylben, bey denen der Schüler von der wahren Quantität oder dem bey uns gewöhnlichen Accent abweichen könnte, bezeichnet.

AMSTERDAM, b. Peter den Hengst: *Flavii Aviani fabulae ad MS. C1. collatae. Accedunt variae lectiones in Ovidii Remedium amoris, Theoduli eclogam et Catonis disticha*, curante Jo. Ad. Nodell, qui notas criticas in scriptores aliquot veteres adjecit. 1787. 152 S. gr. 8.

Was dem Titel nach Hauptsache bey diesem Werke eines geschätzten holländischen Kritikers scheint, war bloß Nebensache. Der Vf. konnte seinen Vorrath von kritischen Anmerkungen unter keinem andern Titel an den Mann bringen, als wenn er ihn einer Ausgabe eines Klassikers, die noch eher als Observationsbücher Käufer finden, beyfügte. Ein Zufall führte ihm einen Codex zu, der Cato's disticha, Theodulus Ecloge, Avians Fabeln und Ovid's remedia amoris enthielt. Eine Vergleichung lehrte ihn, daß Avians

Text vorzüglich einigen Vortheil aus dieser Handschrift ziehen könnte. So beschloß er eine neue Recension des Avian zu besorgen, und mit den Schätzen der übrigen Ausleger zu bereichern. Nur die Nachricht, daß der junge *Cannegieter* selbst eine neue Ausgabe des Avian aus den Papieren seines Vaters zu veranstalten gefonnen sey, bewog ihn, seinen Plan auf einen bloßen, hie und da nach dem Codex veränderten, Abdruck des Cannegieterschen Textes von Avian einzuschränken und die Varianten aus der Handschrift beyzuführen. Von der erst neulich aus der Dunkelheit hervorgezogenen Handschrift hätten wir etwas genauere Nachrichten erwartet: itzt erfahren wir fast nichts, als, daß es aus dem 14ten Jahrh. und auf Pergamen in Quart geschrieben ist. Die Verschiedenheit der Lesarten in den auf dem Titel bezeichneten Gedichten Ovids, Cato's und Theodulus folgen hierauf. Den größten Theil des Buchs aber von S. 55. bis zu Ende nehmen *notae criticae in scriptores varios* ein. Die Manier der Nodellschen Critiken ist schon aus seinen *observationibus criticis*, die vor einigen Jahren erschienen, bekannt und es gereicht dem Vf. zur Ehre, daß Hr. *Heyne* in seiner neuesten Ausgabe des Virgil den hier über einige Stellen dieses Dichters vorgetragenen kritischen Vermuthungen des Hn. Nodell seinen Beyfall gegeben. Seine Kritik erstreckt sich fast bloß auf die Dichter Griechenlands und Latiums; nur selten verweilt er bey einem Profaischen. Um eine Ueberlicht der Schriftsteller zu geben, mit denen sich Hr. N. beschäftigt, setzen wir ihre Namen her. Ueber folgende griechische Schriftsteller finden sich hier Bemerkungen, die kleinern Homerischen Schriften, Aeschylus, Archilochus, Euripides, Lucian, Musaeus, Xenophon; noch eine reichere Ausbeute geben aber seine Anmerkungen über viele römische Dichter: Horaz, Virgil, Ovid, Propertius, Catull, Tibull, Calpurnius, Claudianus, Statius, Lucan, Maximian, Nemesian, Silius, Valerius Flaccus.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Jena*, b. Güpfer: *De Theologia biblica dissertationis pars altera auct. M. Car. Christ. Erhard Schmidt ord. Philos. adjunct. design.* 1788. 4. 34 S. Ueber den Unterschied der biblischen Theologie von der akroamaischen, symbolischen, scholastischen haben schon viele, und in neuern Zeiten, besonders Semler und Büsching geschrieben, mit welchen der Vf. in der Theorie übereinkommt, nur daß er die biblische Th. noch besonders von der Populären unterscheidet,

die biblische Moral, wie vor Georg Calixti Zeiten, mit der Dogmatik verbindet, also eine biblisch praktische Dogmatik, auch eine biblisch dogmatische und biblisch moralische Polemik liefern will, dergleichen, wie er schreibt, noch keine vorhanden sey. Die vorausgesetzten Grundsätze sind richtig, wohl durchdacht, und zeigen reise Beurtheilungskraft und gute Belesenheit des Vf. in den dahin gehörigen neuern Schriften.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten September 1789.

OEKONOMIE.

BERLIN, auf Kosten des Verfassers: *Forsthandbuch*. — *Allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämmtlicher Forstwissenschaften*; auf Sr. Königl. Majest. von Preußen allerhöchsten Befehl abgefaßt, von F. A. L. von Burgsdorf, Königl. Preuss. Geheimen Forstrathe (Mitglied vieler Akademien). Nebst vielen Tabellen und einer illuminirten Forstkarte. Mit Preuss. und Sächsl. gnäd. Freyheiten. 1788. LXV und 784 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Man hat der Anzeige und Beurtheilung eines Werks von einem dem Publikum bereits so gut bekannten Verfasser, durch Darlegung einer vollständigen Uebersicht des Inhalts schon zum großen Theile genug gethan; und da gegenwärtiges Buch von einem großen encyclopädischen Umfange, und zugleich ein Lehrgebäude von zum Theil neuer und dem Hn. Vf. eigenthümlicher Zusammenfassung ist, wo es also auf Vollständigkeit, Plan und Ordnung, als auf Haupteigenschaften, ankommt, so hoffen wir unsre Leser (und wenn sie auch schon in dem 10 Seiten starken Subscribentenverzeichnisse stehen sollten), durch einen kurzen Auszug aus dem voranstehenden Inhalt der Abtheilungen, Kapiteln und Paragraphen, von dem Gehalt und Werthe dieses Buches am besten Rechenschaft zu geben. — *Einleitung* (S. 1 — 28.) Von der Nothwendigkeit gründlicher Forstkenntnisse; Erklärung des Forstwesens; allgemeine kurze Begriffe von der Forstwissenschaft. *Inneres Forstwesen* nennt Hr. von B. die Wirthschaft im Walde selbst; *äußeres* die Finanz- und Cameraldirection darüber. Die Naturkunde, Mathematik, Technologie, Cameral-Polizey- und Rechtswissenschaft auf das Forstwesen angewendet, machen die *Forstwissenschaft* aus; und aus eben diesen Wissenschaften, doch in einem mindern Umfange (aber, müssen wir hinzusetzen, mit desto mehr sinnlicher praktischer Uebung und Fertigkeit, in unmittelbarer Beziehung auf die Forstwirtschaft, verbunden,) bestehet die *Forstwissenschaft*, das eigentliche

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Thema dieses Buchs. Nach diesem Plane zerfällt das Werk ganz natürlich in vier Haupttheile (*Abhandlungen*), davon jeder einer dieser vier Hülfswissenschaften, Cameral-Polizey- und Rechtswissenschaft für eine gerechnet, gewidmet ist. *Erste Abhandlung*; (S. 29 — 306) *Ueber die Naturkenntnisse eines Forstbedienten*. Kurze allgemeine Naturgeschichte, besonders des Pflanzenreichs; besondere Forstnaturgeschichte; von den verschiedenen Erdarten in Absicht auf den Holzwuchs; natürlich-forstmäßige Eintheilung der deutschen wilden Holzarten: in Laub- oder Nadelholz, ferner in sommergrün und immergrün, und nach ihrem Wuchse, in Bauholz, Baumholz erster, zweyter und dritter Gröfse, ganze, halbe und rankende Sträucher und Erdholz. *Laubhölzer* heissen alle Bäume und Sträucher, deren Säfte wässrig (nicht ölig oder harzig) sind, die ihre Blätter an Stielen bringen, und deren abgehauene Stöcke wieder ausschlagen; *Nadelhölzer*, deren Säfte harzig und ölig sind, die nicht mit Erfolg vom Stocke wieder ausschlagen, die nadelartige Blätter ohne Stiele, von starkem balsamischen Geruche, haben. *Bauhölzer* sind diejenigen einschäftigen Bäume, die die ansehnlichste Höhe und Stärke erreichen, und einen ganz geraden Wuchs haben. (Eine genauere Bestimmung der Höhe und Stärke, mit der diese Klasse anfängt, wäre wohl nicht überflüssig gewesen; die Eiche, Ulme, Esche, Maibuche, Eller, Pappel, weisse Weide, Lerche, Kiefer, Weißtanne und Fichte machen diese Klasse aus.) *Baumhölzer* sind die einschäftigen Bäume, die wenigstens 30, 18, oder 10 Fuß reine Schaftlänge haben. Der Charakter der *Sträucher* wird in die natürliche Mehrheit der Stämme aus einem Saamenkorne gesetzt. Hierauf folgt ein *forstmäßiges Namenverzeichnis der einheimischen wilden Holzarten, nach ihren natürlichen Eigenschaften, vollkommenem Wuchse, und ihrer Nutzbarkeit geordnet, auch mit ihren verschiedenen Provinzialbenennungen versehen*, in folgender Ordnung: Erste Klasse; Laubholz, 1te Ordnung; sommergrün, 1te Abtheilung: Bauholz, a) hart, b) weich; 2te Abth. Baumholz u. s. f. Der Eibenbaum (*Taxus*) steht obiger Erklärung zufolge unter den Laubhölzern; zum Bei-

U u u u

wei-

weise, daß auch die natürlichste Classification zuweilen der künstlichen Bestimmungen nicht entbehren kann; die Mannichfaltigkeit der Natur hat nicht immer Raum in unsern Fächern! Ueberhaupt beläuft sich die Anzahl aller angeführten Holzarten gerade auf hundert. Fast sieht dies einer willkürlichen runden Summe ähnlich, denn Hr. von B. räumt selbst ein, daß er einige bloß dem südlichen Deutschland eigne, also nicht allgemeine Arten (darunter doch auch die fast nur den Brandenburgischen Wäldern fehlende, und vielleicht einer weiteren Verbreitung fähige *Fagus castanea* befindlich ist) weggelassen habe; dagegen denn verschiedene fast kräuterartige Pflanzen vorkommen, z. B. Heidelbeere, Preußelbeere, *Ledum palustre*, selbst *Ononis spinosa*, wodurch die Zahl wieder voll wird. Eine nähere, sehr praktische, Beschreibung dieser Holzarten, nach ihrem Geschlechtscharakter, (streng und richtig botanisch) dem Besondern ihres Wuchses, ihrer Blüten, Früchte und Saamen, des natürlichen Standes, der Saatzeit, Pflanzung, des Holzes und der Benutzung. Der ganze Inhalt dieser Abhandlung ist noch in zwey künstlich zusammengesetzte Tabellen gebracht; aber sie sind sehr groß und voll, und wenn man sie nicht etwa in Rahmen fassen läßt, und das Gemälde vors Auge bringt, so kann man sich eben so leicht und bequem aus dem Buche selbst unterrichten. — *Zweyte Abtheilung.* (S. 307 — 422) *Ueber die mathematischen Försterkenntnisse und deren praktische Anwendung.* Angewandte Geometrie; von Linien, Flächen u. Körpern, mit vielen praktischen Exempeln und Resultaten zur Berechnung der verschiedenen Arten von Nutzholz, des reinen Klaster-Inhalts u. d. gl. Angewandte Mechanik; das nöthigste von den einfachen Maschinen. Angewandte Civilbaukunst oder vielmehr Kenntniß der Holzmaterialien zur Prüfung der Bauanschläge, soweit sie für den Forstmann gehört) Wasserbau, der doch nur zufälliger Weise den Förster angeht. Sandbau, oder von Urbarmachung der fliegenden Sandeschollen; ein wichtiges Kapitel, zumal für viele Brandenburgische Provinzen! die ausführliche, sehr gute Bearbeitung wird daher hier nicht anstößig seyn, wenn die Sache gleich in strengem Verstande zur Mathematik nicht gehört. Ueberhaupt, was in dieser und der vorhergehenden Abhandlung die allgemeineren Sätze aus der Naturkunde und Mathematik anbetrifft, hat zwar der Hr. Vf. das Mögliche gethan, sie faßlich und gleich anwendbar vorzutragen; inzwischen zweifeln wir doch, ob ihm dies soweit gelungen sey, oder habe gelingen können, um den Forstmann in diesen Wissenschaften hinlänglich zu unterrichten. Ein unmittelbares methodisches Studium derselben, aus eignen Lehrbüchern und unter gründlicher Anweisung wird immer noch nöthig bleiben; aber dies vorausgesetzt, kann man das, was hier davon vorkommt, als die beste Wie-

derholung und Instruction zum Gebrauche betrachten. — *Dritte Abhandl.* (S. 423 — 552) *Ueber die ökonomisch - technischen Kenntnisse eines Försters.* Holzanbau, durch Ausfaat, Pflanzung und Verhägung; Forstunterhaltung, oder die Methoden, den Holzschlag auf die Dauer einzurichten; Forstbenutzung, die sowohl das Holz selbst, als andre den Wäldungen eigne Producte und Geschäfte, Theer, Harz, Potasche, Rinde, Mast, Gräferey, Waldbienenzucht, Streufammeln, Thon- und Lehmgruben, Eisenerde, Torf, Waldfischerey zum Gegenstande haben. — *Vierte Abhandlung* (S. 553 — 748) *Ueber Forst-Camelal und Polizeysachen für Förster.* Forstverbesserungssachen; Anschläge, Berechnungen und Formalitäten, zu neuen Anlagen und Schonungen; Forstunterhaltungssachen: Anordnung der Gehäue und Schläge, Gränzsachen, Vermessung und Abschätzung der Reviere, gute tabellarische Muster zu Beschreibung der Reviere, und eine illuminierte Forstkarte, Jagdsachen, Holzdieberey und allerley andere Polizeygegenstände; Forstbenutzungssachen: Taxen der Forstnutzungen, Methoden zur Anweisung, Verabfolgung, und besonders zu einer ordentlichen Rechnungsführung. — Zum Beschlusse, (S. 749 — 784) Eine kurze Uebersicht der Holzcultur - Forst- und Jagdhaushaltungsgeschäfte, nach ihrer gehörigen (monarchischen) Zeitfolge, mit Erinnerungen an die königl. preussischen Förster in Absicht ihrer verfassungsmäßigen Obliegenheiten.

Unstreitig läßt dieses Buch alles hinter sich, was wir bisher in dieser Art über das Forstwesen hatten. Der Plan ist nicht frey von allen Unbequemlichkeiten. Die Mathematik tritt ins Gebiete der Technologie über, deren Gränzen vielleicht auch noch in der vierten Abhandlung (über Forstpolizey) usurpirt werden; allein er hat doch eine auffallend natürliche Anlage, die er besonders der bescheidenen Verläugnung des Hr. Vf. aus dem Forstwesen keine eigne Wissenschaft zu machen, sondern es bloß als das Object anderer Wissenschaften aufzustellen, zu danken hat. Manche, die fogern für jedes praktische Geschäfte eigne Scienzen und Facultäten creiren möchten, sollten sich dies zur Nachahmung empfohlen seyn lassen. Die Fächer sind wenig mit Terminologien und Distinctionen ausgefüllt, gleich schreitet der Hr. Vf. zum Praktischen, zum Individuellen, zur Ausführung; die Anweisung zur Holzfaat in der Naturkunde, die gewählten Exempel in der Mathematik, die mannichfaltigen Rechnungsmuster, alles fogleich zur Anwendung brauchbar, sind Beweise davon. Ueberall, besonders was das innere Forstwesen betrifft, herrscht bis in jedes Detail so viel Richtigkeit und Zuverlässigkeit, so viel Kenntniß des kleinen Dienstes, wenn wir so sagen dürfen, daß die durchgängige eigne, von einem guten Kopfe gemachte und benutzte, Erfahrung nicht zu verkennen ist; kurz, die Forstmän-

ner sind nun vor manchen andern Ständen so glücklich, ein Lehrbuch zu haben, das eine richtige gereinigte Theorie mit den besten praktischen Vorschriften verbindet. Es schadet keiner allgemeinen Brauchbarkeit für Deutschland nichts, das es vorzüglich aus den preussischen Staaten abstrahiret, und in der Praxis, besonders dem Verfassungs- und Polizeymässigen, wieder auf sie angewendet ist; diese Länder sind nach ihrer natürlichen Ausdehnung und ihrem Produkten-Reichthum, groß und mannichfaltig genug, und sind, was ihre politische Einrichtung betrifft, auch in der Forstwissenschaft größtentheils schon jetzt so gut bestellt, das mit kleinen Modificationen, die der Mann von Talent selbst findet, die Anwendung dieses Handbuchs für alle deutsche Provinzen möglich und leicht ist. Die Sprache ist auch allgemein deutlich; einige wenige Provinzialismen konnten als Kunstwörter vielleicht nicht vermieden, doch allenfalls erkläret werden. Bey den Synonymen in den Trivialnahmen der Hölzer, ist es mit ausnehmender Vollständigkeit geschehen.

Schade, das dennoch dieses Buch, selbst nach des Hn. Vf. Plan, das Ganze der Forstwissenschaft noch nicht erschöpft! Es gehören noch zwey Bücher dazu; das eine ist schon vorhanden des Hn. Vf. *Anleitung zu einer sichern Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichem Klima im freyen Fortkommen.* 2 Th. Berlin; zu dem andern, einer *höheren Forstwissenschaft*, worin besonders die Collegia und Directionen des Forstwesens bedacht seyn sollen, macht er unter einer Bedingung, die nicht fehlen kann, wenn nemlich gegenwärtiges Handbuch Beyfall erhalte, noch Hoffnung. Einigemale wird man auf diese zwey Bücher verwiesen, und zwar, wenn wir nicht irren, bey Gegenständen, die man gleich hier in ihrer ganzen Ausdehnung hätte erwarten dürfen; z. B.: Unter dem Abschnitt *Holzanzbau* ist das Geschäft des Säens ausführlich und hinlänglich gelehret, aber in Ansehung der Baumschule und des Pflanzens wird bloß auf obgedachte *Anleitung* verwiesen. Der Grund dazu, sich nicht zu wiederholen, macht dem Hn. Vf. Ehre; allein hier wäre die Ausnahme schon durch den Titel des Buchs gerechtfertiget gewesen, und die Gleichförmigkeit des Ganzen in seinen Gliedern hätte dabey gewonnen. Wir waren ferner sehr begierig, des Hn. Verf. Meynung über die Anlage der Schläge und Gehauere recht ausführlich zu lesen, und ungern fanden wir nur kurze allgemeine Paragraphen, und die Anmerkung: *dies gehöre zur höheren Forstwissenschaft*; was wir nicht einmal zugeben können, insofern die Forstbedienten von dieser hö-

heren Forstwissenschaft gewissermaßen dispensirt seyn sollen. Es ist das Meisterstück eines Forstmanns, den Holzschlag gut zu führen, und wenn dies gleich gewöhnlich höheren Orts angeordnet und approbiret wird, so werden doch die Höheren meistens durch Berichte und Gutachten der Forstbedienten geleitet, und billig, denn die Gründe für diese oder jene Methode, besonders in den nicht seltenen Fällen der Ausnahmen, liegen in der Natur des Bodens, der Holzarten oder in solchen andern Umständen, die der Forstmann näher als der Finanzbediente kennen muß. Vielleicht wäre es überhaupt besser gewesen, die höhere und gewöhnliche Forstwissenschaft lieber zusammen zu verarbeiten, da auch die letztere doch nun einmal weit über das Handwerksmäßige erhoben wird. Wir können uns recht natürliche scharfe Grenzen zwischen beiden nicht denken; inzwischen ist man um desto mehr berechtiget, den Hn. Vf. um recht baldige Erfüllung seines Versprechens zu bitten.

NÜRNBERG, b. Stein: *Ladislaus Reichsedlen von Stoixner, Stadtunter- und Gastrichters in München etc., Praktisch-ökonomische Abhandlungen von Wald- und Fruchtbäumen, auch einigen Staudengewächsen und dem Weinstock.* 1789. 370 S. 8. (12 gr.)

Nach so manchen trefflichen Büchern, mit denen nun die Freunde der Forstwirtschaft und der Baumgärten versorgt sind, ist es leichter und verdienstlicher, einen und andern einzelnen Gegenstand aus diesem Felde, der es etwa noch bedarf, ausführlicher und nach eignen Erfahrungen zu bearbeiten, als noch einmal ein Buch über das Ganze zu schreiben. Und noch dazu bleibt Hr. v. St. hinter den Arbeiten seiner Vorgänger, davon er die besten nicht einmal zu kennen scheint, ziemlich weit zurück. Er ist fremd in der Naturgeschichte, und wenn er sich darauf einläßt, unzuverlässig; die Eiche z. E. (S. 5.) hat ihre getrennten Geschlechter nicht auf zweyerley Stämmen. Die Benennung, Beschreibung und Eintheilung der Bäume ist bloß (bayrisch-) trivial; die Zugabe von ihren Arzneykräften wiederholt jede alte Fabel, und der ab- oder zunehmende Mond regiert noch über das Holzfällen. Den Unterricht zur Anlegung und Behandlung der Baumschulen hat er von Wort zu Wort aus *Henne* abgeschrieben: auch wünschten wir überhaupt, das bey den Wäldern auf die Baumschulen nicht zu viel gerechnet würde; theils ist dieses Mittel zu mühsam und theuer, theils dem Endzweck, den man bey den Waldbäumen hat, nicht so angemessen. Die Saat muß hier immer die Hauptfache bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Breslau, b. Löwe: Ueber die Lage Schlesiens in verschiedenen Zeitpunkten, und über die Vorzüge einer Hauptstadt vor Provincialstädten.* Eine Vorlesung, in der Schlesiens ökonomischen Gesellschaft in Breslau gehalten von *Garve*. 1788. 29 S. 8. (3 gr.) Ueber die *Schlesier* sind seit einiger Zeit verschiedene Urtheile in periodischen Schriften gefällt worden. In einer derselben wurden sie mit den Einwohnern Berlins auf eine Art verglichen, die ihre Eigenliebe beleidigte. Ob nun wohl die Sache selbst ihr augenblickliches Interesse verloren, so hatte sie doch, auf die gehörige Weise behandelt, eines für alle Zeiten, das die Aufmerksamkeit sehr wohl reizen kann. Dies giebt dem philosophischen Vf. Veranlassung, die Vortheile auseinanderzusetzen, welche den Menschen durch seinen Wohnort hier oder dort verschafft werden, indem er eine Vergleichung zwischen der Schlesienschen Provinz und dem Sitz ihrer Regierung insbesondere anstellt, und dann die Vortheile, welche Hauptstadt und Provinzen im Allgemeinen veranlassen mit ihren Ursachen angiebt. Einige Hauptzüge dieser schönen Abhandlung wollen wir wenigstens kenntlich machen.

Aus der Geschichte wird gezeigt, daß *Schlesien* niemals auf dem großen Schauplatze der Welt eine eigne und glänzende Rolle gespielt habe; wie es nach der Trennung von Polen in eine Menge kleiner souveränen Herrschaften zerplittert worden, *Breslau* durch seine bequeme Lage zum Handel emporgewachsen, und das Land im 14ten Jahrhundert das annexum eines fremden Staats oder die Provinz einer Monarchie geworden, die ausserhalb desselben ihren Sitz hatte. In diesem Zustande blieb *Schlesien* bis auf den heutigen Tag. Es hatte also seinen Charakter und seine Sitten immer nach Nachbarn ausgebildet, die ausser seinen Gränzen sich befanden. Einer bürgerlichen Privatfamilie gleich, konnte es sich nur in der Stille bereichern und verfeinern. — Schwer waren die Fesseln des Aberglaubens; doch fand die Reformation zuerst schneller Eingang und geringern Widerstand; aber sie hatte, was sehr merkwürdig ist, dann erst die schwersten Kämpfe auszuhalten, als sie schon beynahe befestigt schien. Von der Oesterreichischen Regierung ward der protestantische Theil des Landes unter einem beständigen Druck gehalten. Dieser Umstand wirkte vorzüglich auf den Charakter und die Bildung der *Schlesier*, indem er auf der einen Seite bey den protestantischen Einwohnern eine große Anhänglichkeit an ihre Religion hervorbrachte, auf der andern Seite aber die freyere Bekämpfung von Irrthümern und Vorurtheilen hinderte, und die Ergebenheit an alles hergebrachte befestigte. Viele der Schlesienschen Adlichen bildeten sich im Auslande, weil der protestantische *Schlesier* von den meisten ansehnlichen Civilbedienungen ausgeschlossen blieb, und dem Soldatenstand noch keine so ehrenvolle Laufbahn darbot als jetzt. — Ueberhaupt war der Geist der Oesterreichischen Regierung, steife Förmlichkeit und Weitläufigkeit in den Berathschlagungen, Langsamkeit und Phlegma in der Ausführung; und so nahm der schlesische Charakter etwas von diesen Fehlern an. Mit diesem Tone contrastirte denn der militärische Geist, den die brandenburgische Nation bey der Eroberung mit ins Land brachte, gar sehr. Die etwas langsamern, bescheidenern, zuweilen blöden *Schlesier* kamen

also bey ihren neuen, raschen und dreisten Gängen in den Verdacht, auch an Verstand und Geisteskräften unter ihnen zu seyn. Sie ließen den Eroberern etwas den Stolz jenes Vorzugs fühlen, indess diese noch etwas von dem Mißtrauen hatten, welches eine neue Regierung natürlicher Weise erregt. — Diese Zeiten sind jedoch vorbey. *Schlesien* ist dem Preuss. Staatskörper so völlig einverleibt, und die nachfolgenden gegenseitigen Verknüpfungen in Ansehung der Erziehung, der Kenntnisse durch Schriften und Umgang, der Heyrathen und Beförderungen, haben nun fast allen Nationalunterschied zwischen beiden Einwohnern aufgehoben. Der Schlesiensche Adel findet sich durch die Uniform geehrt, die Brandenburger und Pommern haben dafür ihren alten militärischen Charakter durch seine Sitten und mehrere Kenntnisse etwas gemildert. — Ein Abstand ist übrig geblieben, der aber nicht dem *Schlesier* in Absicht der Brandenburger, oder dem *Breslauer* in Absicht der Berliner allein eigen ist, sondern der sich in allen großen Reichen zwischen den Hauptstädten und den Provinzen findet — Bildung des Geistes. Nicht, daß nur auf dem Flecke des Landes, welcher von den Mauern der Hauptstadt umschlossen wird, kluge Leute geboren werden können, sondern Klima, die Regierungsform oder auch eine lange Trennung der Geschlechter und Rassen bringen diesen Unterschied unter den Menschen hervor. Große Städte sind dem größten Theile nach besonders in den mittlern und höhern Ständen, aus Personen zusammengesetzt, die durch ihren Ruf, durch die Werke ihres Genies, durch die Reize ihres Umgangs aus andern Städten und Provinzen dahin gekommen sind. Unter der menschlichen Gesellschaft wie in der körperlichen Natur, ist alles im beständigen Kreislaufe, unaufhörliche Abänderungen und Verletzungen gehn in den Gliedern derselben vor. Auf diese Weise besteht die Welt, und dadurch cultivirt sich eine Nation. Die Hauptstädte ziehen also eine größere Anzahl fähiger und in ihren verschiedenen Fächern vorzüglichere Leute aus allen Gegenden an sich. Das, was auf einem andern Boden gewachsen und erzogen ward, wird dort gleichsam zu Markte gebracht, zur Schau ausgestellt, und zum Genuße dargeboten. Viele junge Leute gehen dahin, ihr Glück zu suchen; Künstler und Gelehrte werden von jenen Weltleuten und Geschäftspersonen abgeholfen, die, wo der Sitz der Regierung ist, sich in Menge versammeln. Hierzu kommt der wahre, alte Satz: *Honos uti artes*, dessen Einfluß weniger in die Augen fällt, aber gewiß wichtig ist. — Indessen muß man die Sache nicht bloß von der glänzenden Seite betrachten. Eben dieser leidenschaftliche Hang, welcher den Künstlern und schönen Geistern in den Hauptstädten eigen zu seyn pflegt, verbunden mit der größern Zerstreung, in der sie leben, macht oft, daß die Wissenschaften dort leichter, frivolter und ungründlicher werden. Dagegen ein guter Kopf in einer Provinzialstadt zuweilen wie eine im einsamen Thale blühende Rose ist, die durch alle Entwicklungen ihrer Natur ungestört fortgeht, und also zu der möglichst vollkommensten Reife gelangt, deren ihre Natur fähig ist. Jeder nutze demnach die Vortheile seiner Lage, und gesiehe dem andern Orte die Feinden zu. — Das hille Verdienst ist das Eigenthum der Provinzen; das Glänzende in der Vorzug der Hauptstadt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 9^{ten} September 1789.

G E S C H I C H T E.

Rom, b. Fulgani: *Charta papyracea, graece scripta, Musei Borgiani Velitris, qua series incolarum Ptolemaidis Arsinoiticae in aggeribus et fossis operantium exhibetur, edita a Nic. Schow, cum adnotatione critica et palaeographica in textum chartae. 1788. 4. XLIV S. Vorred. 148 S. Text, mit 6 Kupfer- tafeln.*

Im Jahre 1778 wurden zu Giza in Oberaegypten, in eben der Gegend, wo das alte Memphis lag, 40 — 50 aufgewickelte Rollen in einem Souterrain gefunden. Die Barbarey der Türken, die sie zum Räuchern oder zum Anzünden ihrer Pfeifen gebrauchten, richtete sie sogleich bis auf eine einzige zu Grunde, die ihr gutes Geschick in die Hände eines Kaufmanns führte, durch den sie, vermittelt der römischen Millionare in Aegypten, der damalige Secretär der Propaganda, und jetzige Cardinal *Borgia* erhielt. Lange versuchte man es vergeblich, die darauf befindliche Schrift zu entziefeln; die Züge der Buchstaben waren so verschlungen und ungewöhnlich, daß man sie sogar für koptisch hielt; bis es zuletzt dem Vf. der gegenwärtigen Schrift, den wir aus seiner Ausgabe der *Allegorien des Heraclides Ponticus* kennen, glückte, nicht allein zu sagen, daß sie griechisch sey, sondern sie auch völlig zu entziefeln. Sie enthält, wie schon der Titel lehrt, ein Verzeichniß von Arbeitern an Dämmen und Canälen des Nils in Oberaegypten, deren Namen, Abkunft und Gewerbe angeführt sind. Freylich kann sie also durch ihren Inhalt, als historisches Denkmal, kein großes Interesse haben; aber desto wichtiger wird sie durch mehrere zufällige Umstände, durch ihre Bestimmung, durch ihr Alter, durch die Art der Schrift, durch den Dialect, der darin herrschte, endlich selbst durch den Stoff, auf dem sie geschrieben ist. Alle diese einzelnen Punkte hat der Vf. theils in der Vorrede, theils in den Anmerkungen, weitläufig auseinandergesetzt. Nachdem er in der ersten die Geschichte des Monuments selbst erläutert hat, slicht er sogleich eine lehrreiche Ab-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

handlung über den Aegyptischen Papyrus, und die Verfertigung desselben ein, wozu ihm unser Monument nicht allein eine sehr natürliche Veranlassung, sondern auch hinreichenden Stoff zu neuen Bemerkungen gab, da es das einzige ist, von dem man mit Gewißheit behaupten kann, daß es auf wirklich Aegyptischen Papyrus geschrieben sey. — Alter und Bestimmung desselben lassen sich zwar nicht mit Gewißheit angeben; allein in Rücksicht auf die letzte kann man kaum zweifeln, daß es ein Archivstück, — also auch hierin einzig — sey; und was das Alter desselben betrifft, so sucht es der Vf. mit vielen gelehrten Gründen zu beweisen, daß es ein Denkmal aus dem 2ten Jahrhunderte nach Christi Geb. sey. Da noch gar keine christliche Namen darin vorkommen, so läßt es sich wenigstens mit Zuverlässigkeit behaupten, daß es über die Zeiten hinaufsteige, wo die christliche Religion in diesen Gegenden Aegyptens eingeführt war. — Alles dieses in der Vorrede. Hierauf folgt das Denkmal selbst, mit einer lateinischen Uebersetzung. Das ganze ist in Columnen abgetheilt, von denen sich auf dem vorhandenen Stück XIII, theils vollständiger, theils unvollständiger und außer diesen noch einige einzelne Fragmente erhalten haben. In den Ueberschriften wird die Zahl der Arbeiter, so wie der Ort und die Zeit der Arbeit angegeben. Sonderbar ist es, daß bey den Arbeitern selbst sehr häufig der Name der Mutter angeführt wird. Doch geschieht es gewöhnlich nur da, wo der Name des Vaters unbekannt war. War der Arbeiter ein Slave, so ist der Name des Herrn beygesetzt, und hatte er ein Handwerk, so wird auch dieses bestimmt. So findet man häufig *Ουηλάτης, γναφεύς, ελαιουργος*, und andre mehr. Die Aufseher über die Arbeiter waren mehrentheils Priester der Isis, die in einem Paar Stellen als solche genannt werden. Auch aus diesem Umstande läßt sich wohl mit Gewißheit der Schluß ziehen, daß das Denkmal aus einem Zeitalter ist, in dem die christliche Religion in Aegypten noch keine tiefe Wurzel geschlagen hatte.

Als einen Hauptnutzen der Bekanntmachung des gegenwärtigen Monuments haben wir oben schon die nähere Bekanntschaft angeführt, die wir

Xxxx
wir

wir dadurch von dem Aegyptisch - griechischen Dialecte erhalten. Die Sprachen dieser beiden Völker mußten sich doch von den Zeiten an, da Aegypten unter griechische Oberherrschaft gerieth, da die Hauptstadt eine griechische Colonie, und ein großer Theil des Landes von Griechen überschwemmt war, mehr oder weniger mit einander vermischen, in eben dem Maasse, wie in so vielerley Rücklicht jetzt eine Vermischung der Ideen beider Völker erfolgte. Aber dies Schicksal traf nur die Volkssprache; da hingegen die Büchersprache bloß griechisch war und blieb, so haben sich eben deshalb von jenem Volksdialecte keine Ueberbleibsel erhalten können. (Denn das Coptische war Sprache der Eingebornen, aber nicht der nach Aegypten verpflanzten Griechen.) Freylich ist es zu bedauern, daß unser Denkmal fast nichts anders als bloße Namen enthält; aber demungeachtet giebt es uns doch hierüber einiges Licht. Es zeigt uns die Flexion griechisch-Aegyptischer Namen, den Gebrauch des Aegyptischen Artikels bey griechischen Namen: die Aufnahme ursprünglich Aegyptischer Buchstaben in griechische Wörter, und mehrere Eigenheiten dieses Dialects, von denen wir sonst nichts wußten. Bemerkungen dieser Art hat der Vf. den ganzen ersten und zugleich stärkern Theil seines Commentars gewidmet, in welchen er sich bloß mit der Kritik und Erklärung des Textes beschäftigt. — Die zweyte Hälfte desselben ist bloß der Palaeographie gewidmet, wo sich, wie man leicht sieht, ein weites Feld für neue Ausichten öffnete, da sich dies Denkmal sowohl in Rücklicht auf die Zeit als auch auf den Ort seines Ursprungs von allen andern unterscheidet. Die Schriftzüge weichen gar sehr von den sonst gewöhnlichen ältesten griechischen ab, und geben uns einen unwiderprechlichen Beweis, daß man schon in jenen Zeiten, außer der großen Schrift, die wir auf Inschriften und Münzen finden, auch eine *Cursiv-Schrift* hatte. Nur einzeln findet man *litteras capitales*. Uebrigens trägt die Schrift offenbar die Spuren an sich, daß sie sehr schnell geschrieben sey. Die Buchstaben sind nicht allein sehr in einander geschlungen, sondern man findet auch eine Menge Abbreviaturen. Schon dieses erschwerte das Lesen sehr. Aber noch größere Schwierigkeiten entstanden daraus, daß die Zeichen für einen und denselben Buchstaben so sehr verschieden waren, so finden sich bloß für das A, 12 verschiedene Zeichen. Der Vf. mußte sich daher zuerst sein eignes Alphabet entwerfen, ehe er im Lesen oder vielmehr im Entziefen glücklich fortkommen konnte. Der edelmüthige Besitzer dieses Monuments, auf dessen Wunsch und Veranstaltung die Bekanntmachung derselben geschah, hat durch die angehängten 6 Kupfertafeln, auf denen zuerst das Alphabet, dann die Abbreviaturen, und endlich ganze Stellen auf das genaueste copirt, erscheinen, dafür geforgt,

daß auch Leser, die das Original nicht sehen, über den Werth und die Beschaffenheit desselben urtheilen können, wofür das Publikum ihm, so wie dem Vf. für seine scharfsinnige und gelehrte Erklärung den größten Dank wissen wird. — Angehängt finden wir noch von dem Vf. eine Ankündigung einer neuen Ausgabe von dem Florilegio des Stobäus; so daß wir also in Verbindung mit der vom Hn. P. Heeren zu erwartenden neuen Ausgabe von den Eclogis dieses Schriftstellers, die beiden Werke desselben bald vollständiger und verbesserter besitzen werden.

Rom, b. Fulgoni: *Nomi Aegyptii Imperatorii, prostantes in Museo Borgiano Velitris, adjectis praeterea quotquot reliqua hujus classis numismata ex variis Museis atque libris colligere obtigit.* 1789. 4. 404 S. mit XXI Kupfertafeln.

Dem edlen Eifer, mit dem der Hr. Cardinal Borgia die Schätze seiner reichen Kunst-Sammlung gemeinnützig zu machen sucht, haben wir schon so viele gelehrte Werke zu danken, daß sein Name den Freunden der alten Literatur und Kunst unvergesslich seyn würde, wenn er auch durch gegenwärtiges Werk demselben nicht die Krone aufgesetzt hätte. Wir kannten die großen Schätze seiner Münzsammlung schon zum Theil durch das *Museum cuficum* des Hn. Prof. Adlers; allein man sieht, daß jene nur einen Nebenzweig desselben, in Vergleichung mit andern, besonders Aegyptischen Alterthümern ausmachen, in Rücklicht auf welche, wie wir aus dem Bericht neuer Reisenden wissen, dieses Cabinet jetzt den ersten Platz unter allen vorhandenen Sammlungen behauptet, sowohl was Münzen, als was Idolen und andre Kunstwerke, (Statuen ausgenommen) betrifft. Das Glück konnte den Eifer des Hn. Cardinals zugleich nicht besser belohnen, als indem es ihm einen Mann zuführte, der das für ihn ward, was einst Winkelmann für *Albani* war, und dessen Fleiße wir nicht allein das gegenwärtige Werk verdanken, sondern der uns auch noch durch dasselbe zu den größten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Hr. G. Zoëga aus Kopenhagen, der sich schon seit mehreren Jahren in Rom niedergelassen hat, um sich ganz dem Studio der alten Kunst zu weihen, bekam von dem Hn. Cardinal den Auftrag zu der Abfassung desselben, und entledigte sich dessen auf eine Art, die seine tiefe und genaue Kenntniß der alten Literatur, und seinen Scharfsinn in der Erklärung der dunkelsten Monumente des Alterthums in das hellste Licht setzten. Gerade das Studium des Aegyptischen Alterthums scheint, wie wir aus gegenwärtigem Werke ersehen, das Lieblingsstudium des Vf. zu seyn, und wenn er dasselbe auf dem Fusse fortsetzt, wie er es angefangen hat, das heißt, ohne Hypothesensucht, und vorgefaßte Meynungen; so dürfen wir nicht

verzweifeln den Schlüssel zu der geheimen Weisheit jenes merkwürdigen Volks zu finden, den man bisher vielleicht nur deshalb vergeblich suchte, weil man schon zu früh glaubte ihn gefunden zu haben. Bey einem Volke, wo alles *local* ist, und auf das locale Beziehung hat, muß man von diesem ausgehn, wenn man seine Denkmäler verstehen will: aber welcher der bisherigen Alterthumsforscher that dies, oder that es in dem Maasse wie die Natur der Sache es erfordert?

Doch wir bleiben bey der Anzeige und Beurtheilung unsers Werks stehen. Wir erhalten durch dasselbe eine Uebersicht über eine ganze Klasse von Münzen, die wir bisher aus den verschiedenen Münzwerken nur einzeln kannten. Wir finden nemlich in demselben nicht bloß die Römisch-Aegyptischen Kaysermünzen des Borganischen Museums, (obgleich diese den vornehmsten Theil ausmachen) sondern auch aller übrigen, bisher bekannten Münzen dieser Gattung, gesammelt, beschrieben, und chronologisch geordnet. Eine Zusammenstellung und Uebersicht der Art kann nie eine undankbare Arbeit seyn, weil sie immer mehr oder weniger auf allgemeine Resultate leitet; doppelten Dank aber verdient sie, wenn sie gerade eine Klasse von Monumenten trifft, die in mehrerley Rücklicht zugleich durch ihr inneres Interesse und durch ihre äußern Vorzüge auf eine so vortheilhafte Weise sich auszeichnen. Wer mit der alten Numismatik und mit dem Eigenthümlichen der Römisch-Aegyptischen Kaifermünzen nicht gänzlich unbekannt ist, wird diese verschiedenen Vorzüge, und das ganz eigne Interesse derselben sich leicht angeben können. — Da man auf diesen Münzen fast durchgehends das Jahr, in dem sie geprägt worden sind, nach der Aegyptisch-Römischen Aera, die mit dem Jahre anfängt, wo Aegypten zu einer Römischen Provinz gemacht ward, so wie auch das Regierungsjahr des Kaisers angegeben findet, so dienen sie ganz vorzüglich zu der Berichtigung der Chronologie, die ohnehin bey den Regierungen mehrerer Kaiser, von denen uns die Geschichtschreiber fehlen, sich fast einzig auf Numismatik stützen muß. Der gelehrte Hr. Vf. hat in seinen Anmerkungen hiervon schon die vortrefflichsten Proben gegeben. Die erste finden wir bey dem Hadrian. Man weiß, wie mangelhaft und unbestimmt die Nachrichten von der Regierung dieses Fürsten überhaupt, besonders aber von der Einrichtung und Zeitfolge seiner Reisen durch die römischen Provinzen sind. Unser Vf. bestimmt hier die Zeit seines Aufenthalts in Aegypten, und leitet daraus weitere Folgen für die Zeitgeschichte seiner Regierung ab. — Ein noch helleres Licht verbreitet er über die verwirrt und dunkle Chronologie im Zeitalter des Hadriogabalus und seiner Nachfolger. — Doch dies sind nur ein Paar Proben; der Historiker

wird auch da, wo der Vf. keine Anmerkungen hinzufügte, den Stoff zu gebrauchen wissen, den er ihm durch die Münzen selber an die Hand gab.

Aber die Chronologie ist nicht die einzige Wissenschaft, der durch diese Klasse von Münzen ein neues Licht aufgeht; sie werden uns noch um vieles interessanter, wenn wir sie als Aegyptisch-griechische Denkmäler betrachten, deren Gepräge uns eine Menge von Ideen und Vorstellungen der damaligen Zeit erhalten hat. Wer mit der Geschichte der Literatur nicht gänzlich unbekannt ist, der kennt den unglaublich großen Einfluß, den seit den Zeiten der Ptolemäer die Vermischung der alten Aegyptischen philosophischen und religiösen Ideen mit den griechischen, fast auf alle Zweige der Literatur, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch gehabt hat. Die Aegypter wurden so wenig unter den Ptolemäern als den Römern in dem Maasse gräcifirt, daß sie alles Eigenthümliche verloren hätten, vielmehr hat sich auf allen ihren spätern Monumenten, und also vorzüglich auf ihren Münzen, als den zahlreichsten von allem, ein Ueberrest ihrer alten Weisheit erhalten. Nur kommt es darauf an, daß man früheres und späteres zu scheiden weiß; der Kenner, der hierzu im Stande ist, findet dann zugleich die reichste Schatzgrube für das hohe Aegyptische Alterthum; denn es brauchet wohl keines Beweises, daß die mancherley neuen Combinationen von Ideen, die hier entstehen, den denkenden Kopf zuletzt auf gewisse Resultate leiten müssen, deren Licht das undurchdringliche Dunkel dieser Nacht des grauen Alterthums immer mehr aufhelle, je länger und anhaltender das Auge des Beobachters hineinblickt. Und hier ist es, wo unser Vf. sich ausgezeichnete Verdienste erworben hat, und wir dürfen nach seinen Aeuserungen hinzusetzen, in der Folge noch mehr erwerben wird. Ueber so manche der freitigsten und dunkelsten Punkte des Aegyptischen Alterthums, wo man sich bisher größtentheils mit Hypothesen behalt, finden wir hier ein ganz neues Licht verbreitet, wie z. B. über die ältesten Vorstellungsarten des *Sphinx*, des *Canopus*, des *Serapis* und so mancher anderer Gegenstände der Aegyptischen Mythologie. Ueber die mehresten dertelben verspricht der Vf. in der Folge eigne Abhandlungen zu liefern, indem er es fast bey jedem Blick, den er in jene entfernte Zeiten wagt, wiederholt, daß er erst an der Schwelle jenes Heiligthums stehe. Rec. und gewiß jeder Leser mit ihm, sieht mit Verlangen der Erfüllung dieser Versprechungen entgegen, und hofft nicht, daß eine übertriebene Bescheidenheit oder beständige Unzufriedenheit mit seinen eignen Arbeiten, dergleichen der Hr. Vf. in der Vorrede äußert, ihn von der Erfüllung derselben abhalten werde.

Kaum brauchen wir es noch wohl zu erinnern, daß durch dieses Werk gleichfalls eine der beträchtlichsten Lücken in der Geschichte des alten Münzwesens, und also auch zugleich der Kunstgeschichte überhaupt, in so fern jene einen Theil von dieser letztern ausmacht, ausgefüllt sey. — Man kann nach dem Vf. die ganze Geschichte des Römisch - Alexandrinischen Münzwesens in drey Perioden abtheilen. Die erste fängt an mit dem Triumvir Antonius und geht bis auf Claudius. Allein sie liefert uns nur eine neue oft ununterbrochene Reihe von Münzen. Unter August werden sie erst häufiger gegen das Ende seiner Regierung; unter Tiber wieder seltener, und von Caligula findet man gar keine. Er scheint den Provinzen das Münzrecht völlig genommen zu haben. Claudius ertheilte es ihnen wieder, oder doch wenigstens den Alexandrinern, denn von dem Anfang seiner Regierung an geht jetzt die Reihe der Aegyptisch - Römischen Münzen ununterbrochen fort, bis auf die Zeiten des Trajans. Hier nimmt man bey ihnen eine merkliche Veränderung wahr; bis auf diese Zeiten ist das Gepräge größtentheils historisch, indem es gleichzeitige Begebenheiten oder Thaten der Kaiser betrifft. Statt dessen ist es vom Hadrian an größtentheils gelehrt, indem es Sujets aus der griechisch - ägyptischen Mythologie vorstellt. Damit änderte sich auch zu gleicher Zeit die Form der Münzen. Statt der kleinern Münzen erschienen jetzt die Medaillons. Der Vf. hat die Ursachen dieser Veränderungen vortrefflich erläutert. Die Reihe der Münzen geht übrigens herunter bis auf den Diocletian und seine Mitregenten, da die innerlichen Unruhen in Aegypten das Münzenscheinen unterbrochen zu haben.

Die Zahl der Münzen ist noch größer, als man sie aus einem Lande erwarten sollte, woschon seit so vielen Jahrhunderten die tiefste Barbarey herrscht. Das Borgianische Museum ist jetzt augenscheinlich das reichste in dieser Gattung. Bloß vom *Hadrian* sind in demselben 184, und vom *Antoninus Pius* 136 Typen vorhanden.

Der Vf. hat an das Ende seines Werks noch ein Register der Städte und Landschaften, deren

Namen auf den Münzen vorkommen, und hierauf noch eine Zeitrechnung der Kaiser nach den Münzen hinzugefügt, wodurch die Jahre der Aegyptischen Aera, so wie die Regierungsjahre der Kaiser, auf die Römische Aera A. V. C. reducirt, und daneben die Hauptbegebenheiten, besonders der jedesmalige Anfang und das Ende der Regierung eines Kaisers auf das genaueste bestimmt ist; wofür jeder Historiker ihm Dank wissen wird.

Zuletzt folgen die Kupfertafeln, 21 an der Zahl. Alle bisher unbekanntes oder seltenen und besonders merkwürdigen Münzen, sind auf denselben mit einer Wahrheit und Genauigkeit dargestellt, wodurch dieses Werk einen der ersten Plätze unter den Münzwerken erhält. Wer den Enthusiasmus des edeln Besitzers dieser Sammlung für Künste und Wissenschaften kennt, wird ohnehin nicht daran zweifeln, daß auch hier Alles geleistet sey, was man irgend zu erwarten berechtigt war.

PRAG, b. Gerle: *Lebensbeschreibung des Mag. Johannes Huß von Hussinecz*, von Aug. Zitte, Weltpriester. Erste Hälfte. 1789. 286 S. 8. (12 gr.)

Seit einiger Zeit ist (so wiederfährt verdienten Männern oft erst nach Jahrhunderten Gerechtigkeit) in Böhmen selbst viel geschrieben worden, die Ehre von *Hussens* Namen zu retten, und ihn als einen unschuldig Verbrannten zu schildern. Es ist bekannt, wie freymüthig über diesen Gegenstand *Royko* gesprochen hat. Jetzt giebt Hr. *Zitte* eine eigne Lebensbeschreibung von *Huß* heraus, wozu er schon lange die Materialien aus den besten Quellen geschöpft hatte, die er aber aus Furcht vor intoleranten Auslegungen zu bearbeiten Anstand nahm. Jetzt, da die Intoleranz nicht mehr ihr Haupt empor heben darf, giebt er diese Biographie heraus, die von einem fleißigen Studium der Geschichte zeugt, und der nur eine minder trockne Einkleidung zu wünschen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Nürnberg: *Beleuchtung einiger von dem Verfasser der Beyträge zur Geschichte des deutschen Justitzwesens gemachten Behauptungen, die Nürnbergische Brand - Affekuration betreffend*, von N. J. P. . . . 1789. 4. In dieser nur einen Bogen starken Beleuchtung werden diejenigen Vorwürfe, welche

der nürnbergischen Brand - Affecuration von dem Vf. der angeführten Beyträge gemacht worden sind, als ungegründet dargestellt. Der Vf. wirft nicht bloß mit Gründen, sondern auch mit Schimpfworten um sich; überhaupt ist diese Schrift sehr schlecht stylirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10ten September 1789.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Schwikert: *Photometrische Untersuchung über die Deutlichkeit, mit welcher wir entfernte Gegenstände, mittelst dioptrischer Fernröhre beobachten können, in Anwendung dieser Theorie auf die Zuverlässigkeit, mit welcher mittelst eines Hadley'schen Spiegelsextanten Winkel zu Wasser und zu Lande können abgemessen werden, wie auch über die Zuverlässigkeit, mit welcher mittelst dieses Instruments und einem neuerfundnen Chronometer von Thomas Mudge oder Jofa Emery die geographische Länge eines Orts bestimmt werden kann*, von Johann Leonhard Späth, Prof. d. Math. u. Physik zu Altdorf u. Mitgl. d. Churmainz. Akad. d. W. 1789. 82 S. 4. 1 Kupfert. (16 gr.)

Die Deutlichkeit, mit der eine Sache gesehen wird, ist nach dem Hr. Vf. eine Function der scheinbaren Klarheit, und des Zerstreungsraumes der Stralen auf der Netzhaut des Auges. Nach diesem Satze, wird also zu einer vollkommen deutlichen Empfindung nicht nur erfordert, daß das Bild auf der Netzhaut vollkommen scharf und begränzt sey, sondern daß dasselbe auch eine hinlängliche Klarheit habe, um alle einzelnen nicht gar zu kleinen Theile desselben, in Absicht auf Figur, Farbe und Abstand von einander unterscheiden zu können. Man sieht hieraus, daß Hr. S. von dem gewöhnlichen Begriffe abgeht, vermöge dessen man die mehrere oder mindere Deutlichkeit nur allein nach dem Zerstreungsraume der Lichtstralen auf der Netzhaut beurtheilt, und daher z. B. zwey Fernröhre gleich deutlich nennt, wenn die Zerstreungshalbmesser der Lichtstralen in denselben, sich dem Auge unter einerley scheinbaren GröÙe darstellen, wie auch übrigens die Helligkeit der Bilder beschaffen seyn mag. (M. S. Smiths Lehrb. d. Opt. S. 134. der KäÙn. Ueberf.) Man kann letzters besonders berechnen, und solchergeßalt bestimmen, wie zwey Fernröhre oder Telescope, in ihrer Wirkung d. h. in Helligkeit und Deutlichkeit mit einander übereinkommen. Was demnach der Hr. Vf. Deutlichkeit nennt, ist ei-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

gentlich eine zusammengesetzte Empfindung aus der scheinbaren Helligkeit eines Gegenstandes, und der Deutlichkeit desselben im gewöhnlichen Sinne, d. h. der Totaleindruck, der aus beiden Dingen zusammen auf der Netzhaut entsteht, und da wollen wir ihm denn wohl zugeben, daß die Genauigkeit, mit der ein Beobachter z. E. in einem Fernrohre den Abstand von ein paar Punkten eines Gegenstandes angeben kann, *ceteris paribus* in dem Verhältnisse dieses Totaleindrucks stehe. Weil aber nun ferner die Erfahrung lehre, daß ein Gegenstand, den wir vollkommen deutlich sehen, kleiner seyn könne, als ein anderer, den wir unter einem größern optischen Winkel mit minderer Deutlichkeit sehen, wenn wir uns von beiden einen gleich reinen Begriff (?) machen sollen, so meynt der Vf., man dürfe wohl die Hypothese annehmen, daß der mehr oder minder reine Begriff, den wir uns von zweyen der scheinbaren GröÙe nach verschiedenen Gegenständen machten, in dem zusammengesetzten Verhältnisse der Deutlichkeiten und scheinbaren GröÙen stehe, und daß folglich, wenn der reine Begriff von beiden Gegenständen gleich seyn solle, sich die Deutlichkeiten derselben umgekehrt, wie die scheinbaren GröÙen verhalten müßten, d. h. wenn ein Gegenstand unter der scheinbaren GröÙe ϕ mit der Deutlichkeit $= 1$, der andere von der scheinbaren GröÙe ξ mit der Deutlichkeit w gesehen werde, so dürfe man $1 : w = \xi :$

ϕ oder $\xi = \frac{1}{w} \phi$ setzen, wenigstens so lange

w nicht gewisse Gränzen überschreite. Denn wenn freylich die Deutlichkeit gar zu gering wäre, so würde der klare Begriff von einer Sache ganz wegfallen, welches aber in Fernröhren, wo w nicht kleiner als $\frac{2}{3}$ werden könne, nie der Fall seyn wird. Der Vf. schließet hieraus, daß wenn ϕ der kleinste Winkel ist, unter den wir einen Gegenstand mit der möglichsten Deutlichkeit $= 1$

noch sehen können, so sey $\xi = \frac{\phi}{w}$ der klein-

ste Winkel, für den man bey einem Gegenstande, der mit der Deutlichkeit w gesehen würde, nicht gut stehen kann, und so lasse sich demnach

Yyyy

durch

durch diesen Satz die Zuverlässigkeit beurtheilen, mit der wir z. E. in Fernröhren, der Gegenstände scheinbare Gröſſen bey einer gewissen Deutlichkeit messen, oder in Hadley'schen Sextanten die Bilder derselben bis zur scheinbaren Berührung zusammenbringen könnten. Alles kömmt nur darauf an, zu bestimmen, was w überhaupt für eine Function der scheinbaren Klarheit, und des Zerstreuungsraumes der Lichtstrahlen auf der Netzhaut des Auges, oder wenn man letzteres bey Seite setzen will, was w für eine Function der scheinbaren Klarheit, oder der Helligkeit des Bildes im Auge sey. Dies zu bestimmen hat der Vf. Versuche angestellt, wenigstens innerhalb gewissen Gränzen der Klarheit. Denn ist ein Gegenstand zu helle, daß das Auge geblendet wird, oder zu dunkel, daß es wenig mehr erkennen kann, so muß freylich alles Urtheil über Deutlichkeit wegfallen. Der Vf. gieng dabey so zu Werke. Er zeichnete auf weißes Papier ein paar parallele schwarze Striche mit Tusche, und maas ihren Abstand. Er fand, daß er das Intervall zwischen beiden Strichen, an einem sehr heitern Tage, da die Sonne schien, unter freyen Himmel, an einem Orte, der nicht unmittelbar den Sonnenstrahlen ausgesetzt war, in einer Entfernung von 8 Zollen, mit der möglichsten Deutlichkeit sehen konnte. Nun beobachtete er Abends immer in derselben Entfernung das gedachte Intervall, bey der Beleuchtung einer Kerze, deren Weite von dem Papiere er nach und nach von Schuh zu Schuh veränderte, und bemerkte, daß ihm der Abstand beider Parallelen immer kleiner zu werden schien, je weiter er die Kerze davon entfernte, und daß wenigstens, so lange die Erleuchtung K nicht über 12 bis 13 mal geringer wurde, sich der Begriff, den er sich von dem Durchmesser des gedachten Intervalls machte, mithin auch die Zuverlässigkeit, womit er denselben bey verschiedenen Erleuchtungen angeben konnte, so ziemlich in dem Verhältnisse der Wurzel des 16ten Grades der jedesmaligen Erleuchtung stehe, woraus denn der Verf. schließt, es möchte die Zuverlässigkeit der Beobachtung sich

wohl überhaupt wie \sqrt{K} verhalten, wo denn der Exponent u für jeden andern Beobachter durch ähnliche Erfahrungen bestimmt werden müßte. Indessen halten wir dafür, daß auch für einen und denselben Beobachter der Exponent u nicht beständig seyn möchte, und der Hr. Vf. bey einem zweyten Versuche wieder einen andern Werth dafür gefunden haben würde. Denn das Urtheil von der Gröſſe des gedachten Intervalls bey einer gegebenen Erleuchtung hängt von gar zu vielen Nebenumständen ab, die sich nicht gut auf Rechnung bringen lassen. Wir zweifeln ganz und gar nicht, daß der Exponent u ganz anders ausfallen würde, wenn z. E. der Abstand jener Parallelen gröſſer oder kleiner genommen

würde, als in obigem Versuche, wenn die schwarzen Striche dicker oder dünner gemacht worden wären, oder wenn der Vf. statt der Striche gar nur Punkte von einem gewissen Durchmesser gezeichnet hätte. Wenn ferner die Versuche nicht unmittelbar auf einander, sondern abgesetzt, um jederzeit dem Auge wieder die nöthige Ruhe zu verschaffen, angestellt worden wären u. d. gl. Denn, wenn man bey solchen Versuchen das Auge sehr anstrengt, so modificirt dies die Eröffnung der Pupille, mithin die Helligkeit des Bildes im Auge, und die Beobachtung fällt anders aus, als wenn das Auge, nach vorhergegangener Ruhe den Gegenstand angesehen hätte. Auch kann das Urtheil selbst durch fremdes Licht, und durch Gegenstände, die von der Seite her in das Auge fallen, modificirt werden, z. E. durch die Lichtflamme in dem Versuche des Hn. Vf. Lehrt nicht die Erfahrung, daß man bey Beobachtungen am Himmel, des Abends sorgfältig alles von der Seite her in das Auge fallende Licht abhalten müsse? Hängt nicht das mehr oder minder deutliche Sehen, selbst mit von der Stellung des Körpers, von dem mehr oder mindern Zuflusse des Bluts nach dem Kopfe, ja selbst von der Laune des Beobachters ab? Kurz die Oeffnung der Pupille kann durch so viele Nebenumstände verändert werden, daß das Gesetz, wie die Deutlichkeit, mithin die Zuverlässigkeit einer Beobachtung bloß von dem Auge des Beobachters abhängen möchte, ein höchst unbestimmtes Problem bleibt. Indessen wollen wir doch die Bemühungen des Hn. Vf. mit Danke erkennen, und insbesondere nicht unbemerkt lassen, daß er selbst seinen Versuchen noch eine weitere Vervollkommnung zugesieht. Die Anwendungen, die er nun auf die katoptrisch dioptrischen Werkzeuge macht, bestehen darinnen, daß er nach photometrischen Gründen zeigt, wie die Schwächung des Lichtes bey dem Durchgange durch Gläser, oder bey dem Zurückwerfen von Spiegeln, u. s. w. in Rechnung zu bringen, und daraus die Zuverlässigkeit zu bestimmen sey, mit welcher ein Beobachter, Bilder in einem solchen Werkzeuge zusammenbringen und ihren Abstand messen kann. Da diese Untersuchungen auf etwas zusammengesetzte Formeln führen, so verstatte sie hier keinen Auszug, haben aber sonst keine Schwierigkeit, wenn man Lamberts Photometrie gelesen hat, und die dortigen Formeln für Schwächung des Lichtes etc. für des Hn. Vf. Formeln für die Deutlichkeit substituirt. Indessen wäre es für die, denen die gedachten Formeln nicht ganz geläufig sind, doch gut gewesen, wenn der Vf. die §§en in Lamberts oder Karstens Photometrie selbst angeführt hätte. Nun andere Betrachtungen über die Zuverlässigkeit, insofern sie von der Beschaffenheit der Werkzeuge abhängt. Anwendungen auf die Genauigkeit, womit die geographische Länge eines Orts, vermittelst eines Hadley'schen Sextants (von 6 Zoll im Halb-

Halbmesser) und eines Zeitmessers gefunden werden kann. Wenn alle Fehler auf eine Seite fallen, so zeigt Hr. S., daß wenn auch die Eintheilung des Limbus mathematisch richtig wäre, der Beobachter dennoch für einen Winkel von 1'. 22" nicht gut sehen könne, diese Genauigkeit aber doch noch immer diejenige übertreffe, die andere Instrumente bey gleichem Halbmesser, bey gleicher Vergrößerung und Oeffnung des Objectivs gewähren, wenn sie ein Fadenkreuz haben. Der Hr. Vf. verspricht am Ende dieser lehrreichen Abhandlung, seine Theorie auch noch auf grössere Reflectores und Refractores anzuwenden, welches denn den Besitzern von Herschellischen Telescopen nicht unangenehm seyn wird.

GESCHICHTE.

Metz, b. Devilly u. Paris, b. Boelin: *Essai sur l'histoire de Sabäisme auquel on a joint un Catéchisme, qui contient les principaux dogmes de la religion des Druses par M. le B. de Bock, premiere partie. Memoire historique sur le peuple nomade appelé en France Bohémien et en Allemagne Zigeuner, traduit de l'Allemande de Mr. Grellmann, seconde partie. 1788. 1ter Th. 182 S. 2ter Th. 91 S. in 8.*

Des ersten Theils Hauptsätze sind: die Religion der Celten hat mehr Aehnlichkeit mit der Religion in Hindostan als mit der Guebrüchen; alle falsche Religionen stammen ab aus dem Sabäismus oder Sternendienste, als welcher in den frühesten Zeiten fast allgemein war; auch die Figuren in Persepolis gehen auf Sternendienst; Celten und Juden haben ihre Religion von den Tartarn oder wenigstens einem Volke, das deren Sitten hatte. Anstrich von Glaublichkeit giebt der Vf. diesen Sätzen durch Aufzählung mehrerer Aehnlichkeiten; allein wer weiß, daß der menschliche Verstand überall dieselben Materialien bearbeitet, daß unsre Umstände den daraus verfertigten Gebäude von Religion verschiedne Gestalt geben und daß diese Umstände wieder unter sich große Aehnlichkeiten haben, der wird von entfernten Uebereinstimmungen in Gebräuchen und Meynungen nicht so leicht auf gemeinschaftliche Abstammung oder Unterweisung schließen. Hexen- und Gespensterglaube, nebst andern allgemein verbreiteten Meynungen mehr bewiese sonsten, daß alle Nationen einen Lehrer müßten gehabt haben. Zum Beweise gemeinschaftlicher Abstammung fodert man daher mehr als einige Aehnlichkeiten; hat nicht Lafiteau auf solche Gründe Verwandtschaft der Irokosen und Huronen mit Griechen und Aegyptern gebaut? Und wo haben nicht Griechen ihre Götter, manche neuern die Götter der Griechen gefunden? Daß der Sternendienst in den meisten uralten Religionen ge-

funden wird, auch bey den meisten Religionen roher Völker einen Bestandtheil ausmache, glauben wir gern, aber daß er allein Quelle aller übrigen Religionen sey, will uns nicht gefallen. Woher fände man sonst bey rohen und entfernten Völkern noch jetzt Verehrung von Quellen, Strudeln, Felsengruften? Bey diesen Völkern den Kamtschadalen z. B. und Huronen, als welche den Zustande der Urwelt am nächsten kommen, müßte der Sternendienst sonst einzige Religion seyn. Bey den Untersuchungen über Persepolis und der ältesten Religion der Perfer, hält sich der Vf. blois an Nachrichten aus dem Zend-Avesta, und Uebersetzungen der Hindous, ohne die weit ältern und sichern Nachrichten der Griechen zu Rathe zu ziehen. Nach dieser waren die Perfer zu Cyrus Zeiten noch Nomaden, mithin kann der Tempel zu Persepolis nicht füglich älter als Cyrus seyn. Ueberhaupt folgt er in der Methode zu sehr einigen spätern Schriftstellern in Frankreich, dem Bailly und Court de Gebelin, die bekanntlich mehr glänzenden Vermuthungen als geprüften; historischen Grundfätzen nachgehen. Gleichwohl ist unumgänglich nothwendig, ehe man sich in diese Untersuchungen einläßt, durch sorgfältige Kritik der Quellen erst Grund zu legen, weil sonst aus den widersprechenden Nachrichten kein Ausweg möglich ist, auch auf feste Ueberzeugung sich nicht rechnen läßt.

Berlin, b. Hesse: *Darstellung der neuern Weltgeschichte. — Vierter Theil. 1789. 8. 384 S. (20gr.)*

Die Geschichte, welche dieser Theil enthält, fängt an mit K. Ludwig XI. in Frankreich und gehet bis in die Regierung Heinrichs II., wo die von dem Herz. v. Guise vergeblich unternommene Belagerung von Civitella die letzte Begebenheit ist, die hier vorkommt. Die Kürze, der sich der Vf. befließigt, macht einigemal die Erzählung unbefriedigend. Z. E. S. 137: „Ludwig „XII. machte den Uebermuth der hohen Schule zu „Paris und der Prediger daselbst — ein Ende.“ Hier weiß niemand, worinn der Uebermuth sich zeigte oder was ihn veranlaßte. S. 171: „als — „der ruchlose Alexander VI. durch seine eigne „Bosheit sich ums Leben gebracht hatte.“ Wer die noch dazu nicht ganz unbestrittene Erzählung von der Todesart dieses Pabsts nicht schon weiß, erfährt hier zu wenig davon. Solche Dinge müssen entweder ganz übergangen oder umständlicher angeführt werden. In der Regierungsgeschichte von Franz I. und seinem Nachfolger findet man diese Art von Mangel nicht. Als Fehler, die den Leser irre machen können, sind zu bemerken S. 80: „Graf Beaumont“ f. Graf v. Romont, S. 142. „Caprin“ f. Capponi, und S. 162. „Der unglückliche Ferdinand“ f. Friedrich. Bey dem Duell zwischen dem von Jarnac und de la Chatrignerau S. 351. folgt der Vf. ohne alles Vyyy 2 Beden-

Bedenken den Uebersetzern, welche erzählen, daß dem letztern das *Knieband* entzwey geschnitten wurde und daß er daran sterben mußte. Die *jarretiere*, welche der erstere seinem Gegner durchsach, muß etwas anders, als ein Knieband

gewesen seyn, wenn dieser daran starb. Uebrigens kann dieser Theil, so wie die vorigen, solcher Unvollkommenheiten ungeachtet, für viele Leser nützlich und unterhaltend seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELÄRTHHEIT. Leipzig. D. *Morus* pr. in *Ev. Joh. c. XII, 36-50.* XV S. 1788. Hr. D. *Morus* zeigt, daß die angegebene Stelle eine pragmatische Schlussanmerkung von *Johannes* selbst sey, mit welcher er das Resultat des Lebens Jesu, aus welchem er bis dahin einige nach seinem Zweck ausgewählte Nachrichten, Anekdoten und Charakterzüge gegeben hatte, nach seiner häufigsten Wirkung darlegen und begreiflich machen wollte. V. 44-50 sind also nicht förmlich eigene Worte von *Jesu*, sondern ein von *Johannes* concentrirter Inhalt seiner sonstigen Behauptungen von sich und seinem Zweck. *ἐπαγγέλει καὶ εἶπε* müßte übersetzt werden: *Oft pflegte Jesus sich ungefähr so zu erklären.* Die Phrase: *τετυφλωκεν* v. 40. wird ergänzt: *das Volk hat sich selbst verblendet.* *περὶ αὐτοῦ* v. 41. bezieht sich auf *Gotz*, auf *den κύριον*, welchen *Jesaias* v. 38. anredet. *Joh.* setzt die Bestimmung: *ὅτι εἶδε τοὺς ὄφθαλμοὺς αὐτοῦ*, hinzu, um daran zu erinnern, daß *Jesaias* dermalen auch schon als Gottes Bote gesprochen habe, nach seiner Einweihungsvision. V. 47. wird *ἠρίω* übersetzt: *impertire alicui damnum meritorium*, nach dem entgegengesetzten *σωζέτω, impertire alicuiquam salute.* „Docetur verum, ut homini prosit multis modis. Si edoctus repudiat, non potest ei prodesse. Habet ergo materiam damni, cansam vacuitatis ab emolumento.“ Sehr wahr an sich! Aber dachte auch *Johannes* sich dies Verhältnis *Jesu* mit diesem subtilen Unterschied? Warum wählte er den Ausdruck *ἠρίω*, welcher noch auf andere Erwartungen von *Jesu*, als Richter, sat lauten mußte? Vergl. *Joh.* V. 22. 27-30.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Dresden*, in der *Gerlachischen Buchh.*: *Die Schwörung eines Eides (der Eid) als die allerbedenklichste Anrufung Gottes* (Helite—1787—vorlies auch diese Predigt weil sie, wie gleich darauf sich es offenbarte, seine letzte gewesen war — drucken *Gotzlieb Fuchs*, nun *Pastor emeritus*) 16 S. 8. (1 gr.) Dem Titel zufolge hat diese Predigt einen besondern Anlaß gehabt; und das ergibt sich auch aus S. 6. *Rec.* weiß aber davon nichts nähers. Der *Vf.* welcher (S. 12.) ein Greis ist, zeigt seinen Zuhörern, die er seine Seelenkinder nennt, nach einem schicklichen Eingang aus 2 Cor. 1, 23. mit Herzlichkeit: die Schwörung etc. in diesen beiden Sätzen: I. Einen wahren Eid schwören, ist schon etwas wichtiges und großes. II. Einen falschen Eid schwören, ist gar zum Entsetzen. Wir vergeben einem alten Mann ganz gern Stellen wie folgende S. 7: „Amen Amen, oder — Warlich, warlich — d. i. Ich versichre es bey meiner Gottheit, welche Amen, oder die wahrhaftige und ewige Gottheit ist.“ S. 9: „und mit drey Flügern auf den hier gegenwärtigen dreyeinigen Gott gleichsam mit Flügern zeigt.“ S. 15: „Gott und die

Engel müssen (von einem Meinsidigen) zurückprallen.“ Aber wie konnte er sagen S. 12: „Gottesblut“? — Doch, *Rec.* lies neulich sich von einem Reisenden erzählen, bey Ordinationen in *Breslau* heiße es noch immer... „Die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blut etc. assirt; welche *Jesu* durch“ etc. obwohl eben dasselbe Consistorium doch glücklich das Lied: „O Traurigkeit“ etc. welches Kraft einer Stiftung habe am *Charfreitage* gesungen werden müssen, abgeschafft habe, wegen der Stelle: „Gott selbst ist todt!“ So sollte denn auch der *Vf.* in einer so langen Amtsführung wahrgenommen haben, der Mißverstand, *Pauli* Lehre vom Abendmahl betressend, schade unsäglich; gleichwohl sagt er S. 13 kein Wort zur Erklärung des „Schuldigwerden am Leib und Blut des Herrn!“ er schiebt die Anschuldigung sogar dem *Falschschwörenden* zu! — Ist denn nicht genug, daß der *Communicant* schon zittern muß, weil man ihm nichts davon sagt, daß dieser ganze Text „durch Darlegung des Zusammenhangs von v. 18. an erklärt werden muß“ wo denn das tremendum mysterium ganz verschwindet. Noch ärger ist in der Stelle: „ich will das Gericht oder die Verdammnis essen und trinken“ — Auch ohne die beiden Gedankenstriche hinter drein, ist das schon fürchterlich genug! aber wer erlaubte denn dem *Hn. F.* *ἠρίω* durch *Verdammnis* zu übersetzen? sollten ihm nicht Kirchenkinder irgend einst gesagt haben; „seh ich die *Verdammnis* mir zuziehen wollte, bleibe ich lieber gar vom *Nachtmal* weg!“ sollte er denn nicht drauf gefallen seyn: wer unwürdig esse und trinke, so nemlich als v. 20. 21. beschrieben war, der ziehe dadurch, von Seiten jener Götzendener das Urtheil (*καριζα*) sich zu, ihm sey Abendmahl und Götzenmahl einerley. *Rec.* hat Schwache oft bloß dadurch befehrt, daß er den Text auf der Kanzel so deciamirt: „Welcher unwürdig... trinkt, der ist und trinkt ihm selber das Gericht damit, daß er nicht unterscheidet“ etc. Auch die Stelle S. 14. wäre wegzustreichen gewesen: „(der Meinsid) muß nothwendig dem Teufel, der sein Werk in den Kindern des Unglaubens hat — (hat? muß denn noch immer so des Teufels als τὸ πῦρ ενεργηστος Eph. 2, 2. gedacht werden?), — eine recht große Freude machen, und er selber — recht geschäftig seyn.“ (steht denn nicht 1 Joh. 3, 8. das Gegentheil?) und kann uns nicht der *Falschschwörende* sagen: „Der Teufel war so geschäftig, daß ich dem mächtigen Geist unterlag, und drauf los schwor!“? Uebri gens müßte die Lehre vom Eide für die einfältigen Pfarrhern wohl einmal bearbeitet werden. *Rec.* sehe einst einer Eiusinn den Eid abnehmen; sie hatte mit fester Stimme alles, auch schon das *Sowahr mir*... hinter sich, und wollte *Amen* sagen, als der Amtsactuar weiter vorlas: „Auch soll, wo ich falsch geschworen habe, mein bester Ochs umfallen.“ Sie ward blaß, stammelte, weinte, und nahm, um ihren Ochsen zu retten, den Eid auf der Stelle zurück.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11^{ten} September 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Debret: *Narrative of the Expedition to Botanybay, with an Account of New Southwales its Productions, Inhabitants etc. by Captain Watkin Tench.* 1789. 146 S. 8.

Die Diebeskolonie, welche Großbritannien im Mai 1787 nach der östlichen Küste von Neuhoolland, oder wie andere die neue Pflanzstadt nennen, nach Neufüdwalles schickte, kam dorten nach einer Reise von 36 Wochen den 20 Jänner 1788 wohlbehalten in der Botanybay an. Die Nachrichten ihrer glücklichen Ueberkunft erreichten England im März dieses Jahres, und seitdem haben öffentliche Blätter verschiedenes von dieser Seereise, der Ankunft der ganzen Flotte in Neuhoolland, und der Verlegung der ersten Pflanzstadt von Botanybay nach Port Jackson gemeldet, wovon die jetzt anzuzeigende Beschreibung des Hn. Hauptmann *Tench* von den Marinen, der sie theils auf der Reise, theils in Neuhoolland aufsetzte, die Hauptquelle war. Ungeachtet die Reise von England dahin sich nicht durch besondere Gefährlichkeit, oder merkwürdige Vorfälle auszeichnete, die Flotte, der Erfrischungen wegen in längst bekannte Häfen einlief, und in Neuhoolland selber die Anstalten einer neuen Niederlassung den europäischen Ankömmlingen alle Zeit wegnahmen, das Land zu untersuchen oder sich weit von Port Jackson zu entfernen, der Vf. also seine Leser nicht mit neuen Entdeckungen, oder erweiterten Beobachtungen über das so lange verborgene Neuhoolland unterhalten konnte, so wird diese Schrift doch gewills jeden Leser befriedigen. Nur wenigen kann es auch wohl gleichgültig seyn, die Anfänge einer neuen Colonie an den äußersten Gränzen der alten Welt zu erfahren, und welche Schwierigkeiten selbige wegen ihrer Entfernung von andern Europäischen Besitzungen, der besondern Beschaffenheit des Landes, und der scheuen Furchtsamkeit der Eingebornen vielleicht noch lange zu bekämpfen hat. Schwierigkeiten, welche alle Sorgfalt der englischen Regierung nicht ganz voraus sehen konnte, und uns die

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

Ursachen des Untergangs oder langsamem Fortgangs so vieler europäischen Kolonien erklären, die nicht mit so vieler Ueberlegung und Localkenntniß des Landes, wie diese, angelegt wurden.

Man muß gegenwärtige Nachricht, als den Vorläufer einer in etlichen Jahren zu erwartenden ausführlicheren Geschichte dieser Colonie und ihren künftigen Erweiterungen unserer Erd- und Völkerkunde ansehen, die indessen in einer zweckmäßigen Kürze, alle einigermaßen wichtige Nebenumstände gesammelt hat, welche die ganze Unternehmung bis in die Mitte des vorigen Jahrs begleiteten. Die ganze Colonie bestand bey ihrer Abfahrt aus England aus 212 Marinen, und ihren Befehlsbabern, aus 565 männlichen Verbrechern, 192 Weibern und 18 Kindern. Von allen kamen auf der langen Reise nur wenige um, und die Flotte hatte keinen weitem Verlust als einen Marinefeldaten und 24 Verbrecher, ungeachtet viele der letztern lange im Kerker geschmachtet hatten und mit Kleidungsstücken schlecht versehen waren. Unterweges hielt sich die Flotte nur bey Teneriffa, im Flusse Janeiro und dem Vorgebirge der guten Hoffnung auf, und in den beiden letztern Häfen jedesmal vier Wochen. Bey der Erzählung des Brasilischen Aufenthalts ergänzt der Verf. seiner Vorgänger Nachricht von den dortigen Besitzungen der Portugiesen. Gerade wie die englische Flotte in diesem Hafen einlief, waren spanische und portugiesische Mathematiker beschäftigt die Gränzen beiderseitiger Besitzungen in America zu berichtigen. Sie konnten sich aber nicht vereinbaren, also war der 1777 zwischen beiden Reichen geschlossene Gränztractat von St. Ildefonso innerhalb zehn Jahren noch nicht zur Ausführung gekommen. Der Anbau von Brasilien überhaupt hat sich, nach unserm Vf., in den neuesten Zeiten außerordentlich verbessert. Korn und Weizen, die vor 1770 aus Europa eingeführt wurden, geben jetzt in der Gegend von Rio-grande forreichtliche Aernten, daß der Ort keine Zufuhr braucht, und ein Scheffel Ansaat 70 bis 80 Scheffel reinen Ertrag bringt. Auch Caffee wird mehr gewonnen, als das Land braucht, und schon nach Portugall exportirt. — Was die

Z z z z
Eng.

Engländer in Neuholland in Besitz genommen haben, liegt zwischen dem 43° 49' und dem 10° 37' südlicher Breite, und erstreckt sich von 135° östlicher Länge von Greenwich an gerechnet, bis zu den benachbarten Inseln der Südsee. Port Jackson, wo jetzt das Haupttablisement der Engländer ist, ein andres haben sie auf der östlicher liegenden Insel Norfolk angelegt, liegt nach einem Resultat von mehr als 300 Observationen, im 33° 52' 30" südlicher Breite und 151° 16' 30" östlicher Länge von Greenwich. Die Eingebornen betragen sich furchtsam, aber auch arglistig gegen die neuen Ankömmlinge. Was Dampier von den Einwohnern der westlichen Küsten bemerkte, dafs ihnen ein Vorderzahn in der obern Reihe fehlte, hat unser Verf. bey den Männern der westlichen Küste ebenfalls gefunden. Sie sind eben so schwarz als die Africaner, und einige Neger, welche die Engländer mit herüber führten, (wahrscheinlich unter den Verbrechern), hielten sie für ihre Landsleute. Gefalzen Fleisch essen sie gerne, aber starkes Getränk wollten sie nicht zum zweytenmale kosten. Die Weibspersonen haben sich hier wie auf den Societätsinseln, vom kleinen Finger der linken Hand zwey Gelenke abgehackt, und sie fehlten selten bey kleinen Mädchen. Das dortige Holz ist zum Brennen fast untauglich. Unter den dortigen Vögeln zeichnet sich eine Art von Straußen aus, die sehr dem Amerikanischen Ema gleichen, aber nicht fliegen, doch desto schneller laufen können. Einer von diesen wog 70 Pfund, und die Länge des Vogels war von der äußersten Spitze des Schnabels bis zu den Zähnen 7 Fuß und 2 Zoll. Das Kangaroo ist bisher das einzige hier gefundene vierfüßige Thier, welches unserm Vf. eine bisher unbekante Opoffungsgattung zu seyn scheint. Die Weibchen bringen jedesmal nur ein Junges zur Welt. Die Junger sind bey der Geburt nicht gröfser als eine englische Maus, dennoch giebt es Thiere dieser Art, die erwachsen 150 Pfund wiegen, und Kangaroos von 130 Pfund schwer sind wirklich nahe bey den englischen Niederlassungen getödet worden.

Wir verbinden mit dieser Geschichte der ersten Colonisation von Neuholland, die Anzeige eines ältern Werks über dasselbe Land, welches folgenden Titel führt:

LONDON: *The history of New-holland from its first discovery in 1616 to the present time.* 1787.

254 S. 8. Mit einer guten Karte v. dieß Lande.

Bey weitem der gröfste Theil dieses Buchs ist aus den verschiedenen Reisen des Capitain Cook gezogen, oder alles was selbige über Neuholland enthalten, hier wieder abgedruckt. Das Uebrige besteht aus dergleichen Auszügen aus Dampiers Reisen, und weil von den Nachrichten holländischer Seefahrer die zu Anfange des vorigen Jahrhunderts hieher verschlagen wurden, nur Franz Pelfarts Reise in englischer Sprache vorhanden ist, so hat er von dieser ebenfalls einiges hieher

gehörende ausgezogen, von den übrigen aber nur angeführt, wenn holländische Seefahrer wie Tasman, Carpenter etc. auf der Küste von Neuholland waren. Als Vorbericht ist noch Hn. Edens Aufsatz über Verbannung und Landesverweisung hier wieder abgedruckt worden, deswegen, wie wir beyläufig bemerken, gegenwärtige Geschichte diesem Verfasser verschiedentlich, aber unrecht beygelegt worden.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie méthodique. Géographie ancienne.* par M. Mentelle, Historiographe du Comte d'Artois etc. Tome premier. 1787. 756 S. Avertissement XVI S. 4.

Die Bearbeitung der alten Geographie für die grofse Encyclopédie méthodique hat Mentelle übernommen, der in diesem Fach durch seine *Géographie comparée* sich schon einen Namen erworben, und den Frankreich jetzt als seinen vorzüglichsten geographischen Schriftsteller erkennt. Er dachte sie anfangs in einem einzigen Quartband drängen zu können, fand aber bald, dafs dies unmöglich sey; der Leser wird es wohl auch finden, wenn er sieht, dafs dieser erste ziemlich dicke Theil nur bis in die Mitte des Buchstaben G reicht. Der Vf. entschuldigt sich in der Einleitung mit der Vollständigkeit, die man von einem solchen Werk fordern könne, und mit der Absicht, die er habe, in demselben auch die Geschichte, Verfassung etc. der merkwürdigsten Völker der Vorzeit zu behandeln. Zugleich ersucht er alle französischen und ausländischen Gelehrten um ihre Verbesserungen zukommen zu lassen, wenn sie Auslassungen oder andere Fehler entdecken würden, um seine Arbeit dadurch reichhaltiger und zuverlässiger machen zu können; man dürfe sich wegen der richtigen Beforgung nur an den französischen Gesandten in jedem Lande, oder unmittelbar an den Minister der ausländischen Geschäfte wenden. Viel Ehre für die Nation, wenn das Ministerium wirklich zur Förderung eines literarischen Gegenstandes sich bereitwillig finden läßt. So viel im Allgemeinen. Die Bearbeitung selbst zeigt grofse Vollständigkeit. Rec. hat einige Bogen mit andern Werken von ähnlichem Inhalte verglichen und dann noch einzelne Namen durch den ganzen Theil nachgeschlagen, ohne etwas beträchtliches zu vermissen (blois einige unbedeutende Namen); diese Gegeninanderstellung zeigte vielmehr einen Reichthum, welcher der Genauigkeit des Vf. Ehre macht. Ein wiederholter Gebrauch mus zeigen, ob dies durchgehends der Fall ist, denn der Verfasser einer Recension kann bey einem solchen Werk unmöglich jeden einzelnen Artikel prüfen; wahrscheinlich wird es aber schon daraus, weil Hr. Mentelle die bisherigen geographischen Werke, vorzüglich den D. Martin, la Martiniere, d'Anville, Cellarius, zum Grund legt, und in vielen Stellen wirklich zeigt, dafs

dafs er die Quellen selbst benützte; vor allen den Ptolemäus und Stephanus Byzant. Noch zeigen die geographischen Artikel von einer klugen Auswahl zwischen Weitläufigkeit und übertriebener Kürze. Dafs sich bey vielen Behauptungen Zweifel aufwerfen lassen, versteht sich von selbst; wer wird ein geographisches Werk, noch mehr ein geographisches Wörterbuch davon frey glauben können? Rec. übergeht sie aber hier, weil das meiste mit wenig Worten nicht entschieden werden kann, manches andere hingegen zu wenig Interesse hat. — Weniger zufrieden sind wir mit der Manier des Vf. ganze Völker zu behandeln. Dafs von ihrem Ursprung, ihrer Geschichte, ihrer Verfassung, hinlängliche Nachrichten gegeben werden, finden wir für ein geographisches Dictionnaire sehr zweckmäfsig; aber desto weniger die grofse Weitläufigkeit und die unkritische Leichtgläubigkeit, welche hier überall hervorlicht. Wir haben einige Hauptartikel, z. B., Aegypten, Gallien, Britannien, Germanien, genau durchgesehen, aber überall eine wunderbare Mischung von Wahrem und Falschem, von Zweckmäfsigen und Unzweckmäfsigen gefunden. Bey dem Vaterlande des Hn. Vf. erwartet man mit Recht die sorgfältigste Behandlung; die Rubrik Gallia fafst auch wirklich drey volle Bogen in diesem sehr eng gedruckten Buch: aber es ist kaum zu begreifen, wie ein berühmter Schriftsteller unserer Tage, der bey andern Gelegenheiten schöne Proben einer gereinigten Kritik gegeben hat, in einem ernsthaften Ton Fabeln von der Art erzählen kann, als hier von dem Ursprung und der Ausbreitung der Gallier in alle Gegenden von Europa, nach der Angabe des Dom Martin, erzählt werden. Nur ein einzigesmal, S. 694, bey einer offenbaren Fabel, läfst er einiges Mißtrauen gegen die Autorität seines Gewährmanns blicken; übrigens hält er ihn durchgehends für einen Gelehrten, „der tiefe Untersuchungen über die Geschichte der Gallier angeestellt hat.“ — Ist von Gewohnheiten, Sitten etc. die Rede, so werden alle Lobsprüche, welche die Alten den Germanen zueigneten, fleifsig zusammen gesucht, und ohne weiters den Galliern beygelegt; die Fehler hingegen, welche man den Galliern vorwarf, deckt man mit dem Mantel der Liebe zu, oder spielt etwa mit einem Worte darauf an. Der historischen Beschreibung der Nation und des Landes folgen eine Menge geographischer Tabellen, welche in dreyfacher Wiederholung die einzelnen Völkerschaften und Städte Galliens enthalten. Unter diesen finden sich viele, deren blofser Name irgend einmal in der Notit. dignit. Imperii etc. vorkommen, deren Existenz man oft nicht beweisen kann, noch weniger den Ort ihres Wohnsitzes; viele kommen bey verschiedenen Provinzen doppelt angeführt vor; und alle wieder in den einzelnen Artikeln des ganzen Werks. Grobe Fehler sind hier auch nicht selten. Einen einzigen wollen wir ausheben,

als einen Beweis der Frivolität bey Männern, die dergleichen nicht erwarten lassen. In den letzten Tabellen giebt der Vf. bey dem Namen der Völker zugleich die Städte an, welche sie besafsen und auf der gegenüberstehenden Columne, den neuen Namen derselben. Bey *Germania prima* kommt dann (Tab. XV) der Ort *Ambiatinus vicus* vor, und statt der neuen Benennung, auf der andern Columne, *Marquar Freher*. Neugierig auf die Quelle eines so lächerlichen Fehlers, fanden wir sie in der *Notice de l'ancienne Gaule* von *d'Anville*. *Marquard Freher* in orig. Palat. nimmt den Ort *Königsstuhl* für den alten *Ambiatinus vicus*, und *d'Anville* folgt seiner Meynung. Mentelle hat also den Namen des Autors für den Namen des Orts angefetzt. Es ist doch etwas viel Unwissenheit für den Geographen von Gallien den *Marquard Freher* nicht wenigstens durch seine Bearbeitung der *Mosella* des *Aufonius* zu kennen. — Die Behandlung anderer Länder ist im Ganzen die nämliche, wenn man bey ihnen die Vorliebe wegrechnet, welche in der Beschreibung seines Vaterlandes die Feder führte. — An der Spitze dieses Theils befindet sich eine kurze Geschichte der Geographie. Bey dieser hätte sich Hr. Mentelle keine Bemerkungen von andern Gelehrten, sondern eine völlige Umarbeitung erbitten sollen. Statt einer Uebersicht der Kenntnisse, welche die Alten von der Erde in verschiedenen Zeitpunkten hatten, steht ein Verzeichniß der geographischen Schriftsteller da, von welchen noch überdies vieles Unrichtige gesagt wird, einige (*Hanno*, *Diodor* etc.) ganz fehlen, und andere sehr mager hingestellt sind. Von der genauen Rechtschreibung mögen folgende Namen zeugen, welche S. VI. von der 6ten bis 13ten Zeile vorkommen: „*Sc-lax de Caryandre*“ (*Caryanda*), „*Theophrate, disciple d'Aristote*“ (*Theophraste*), „*Eratnosène*“ (*Eratosthene*). Was der Hr. Vf. von den Fortbrritten der Geographie in neuern Zeiten gutes zu sagen weifs, mag der Leser aus den vorzüglichsten Geographen schliessen, die er bey uns Deutschen kennt. „Die berühmtesten deutschen Schriftsteller waren, *Cluver*, *Johann Mayer*, *Matthäus Merian*, die *Homanns*, *Halius*, *Wieland*, *Micorini* etc. Man muß noch den *Cellarius* beyfügen, der die alte Geographie mit so vieler „Gelehrsamkeit behandelt hat!“

GESCHICHTE.

HAAG u. PRRIS, b. Buiffon: *Des Etats generaux et autres Assemblies nationales T. XV. XVII.* 1789. Jeder Band von 400 bis 600 S. gr. 8.

Mit dem achtzehnten Bande ist dieses Werk gendigt, von dem wir die ersten vierzehn Theile im 146 St. unserer diesjährigen Blätter angezeigt haben. Die Sammler haben auch in dieser vor

aus liegenden Fortsetzung ihren alten Plan nicht verlassen, aus Handschriften so wohl als aus gedruckten Werken die Geschichte der alten französischen Reichstage aufzuklären, und in diesen vier Theilen, Protocolle, Tagebücher und andere Schriften der Reichstage von 1588, 1593 und 1614, ingleichen der 1597, 1617 und 1626 wirklich gehaltenen und der 1651 projectirten Versammlungen der Notablen, mitzuthellen. Die von diesen Versammlungen hier zuerst gedruckten Acten sind freylich zahlreicher und vollständiger als von älteren, von denen die Vf. oft nichts weiter als Auszüge aus allgemeinen französischen Geschichtschreibern geben konnten, allein an Auswahl ihrer Materialien ist nicht gedacht worden, da ihre Abicht nur dahin gieng, Bände zu füllen. Noch weniger können wir sie als vollständig empfehlen, und wir haben bey Vergleichung mit andern gleichen Zweck habenden, allein mit mehr Plan angelegten Sammlungen gefunden, daß diese nicht nur eine weit größere Anzahl Actenstücke zur Geschichte der neuesten französischen Reichstage, sondern auch weit wichtigere Staatspapiere enthalten, welche theils über die Streitigkeiten in den Landständischen Provinzen bey der Wahl ihrer Deputirten zum allgemeinen Reichstag, theils über andere bey dieser Gelegenheit von den drey Reichsständen angeworfenen Fragen gute Aufschlüsse geben können. Daß hier bey den ungedruckten Nachrichten, das Archiv oder die Bibliothek nicht genannt ist, woher sie genommen, vermindert ihren Werth und Brauchbarkeit gar sehr, wir können auch nicht einsehen, warum zuweilen mitten in diesem oder jenem Bande, Lettern und Seitenzahl mitten in der fortlaufenden Materie abwechseln.

Von den hier gesammelten Reichstagsacten haben uns folgende zwey Stücke vorzüglich wichtig für die französische Geschichte geschienen. 1) Die Vorschläge, welche dem Könige auf dem

Reichstage zu Blois 1688 wegen Abhelfung aller gegründeten Nationalbeschwerden übergeben wurden. Sie verlangen darinn, daß kein Parlament königl. Edicte verifiziren möge, bevor selbige von den Syndicis einer jeden Provinz unterfucht worden, und daß zu dem Ende jede Provinz Freyheit erhalte, dergleichen Personen zu wählen. 2) Florimon de Rapiere (eines gleichzeitigen Zeugen) er war Deputirter von Tierzetat der Baillage, St. Pierre le Moustier, vollständige Geschichte des Reichstages v. 1614 und was in jeder Sitzung desselben Merkwürdiges u. Wichtiges vorgefallen. Sie nimmt den größten Theil des 16 und 17ten Bandes ein, und ist ein getreues Gemälde jener unruhigen Zeiten. Am meisten haben wir uns gewundert, daß bey allen hier gegebenen Nachrichten vom Reichstage des Jahrs 1614, dem Vorbilde des gegenwärtigen, nicht einmal die Anzahl der versammelten Reichsstände, und wie viel Personen damals jede Baillage oder Seneschauffee nach Paris sandte, angezeigt worden. Beides ist sehr unständig in einer kleinen Schrift geschehen, deren Titel wir hier gelegentlich beyfügen wollen.

LONDON, b. Knapen: *Details authentiques, relatifs de la tenue des Etats generaux en 1614. (tires du Mercure françois, et de l'Intrigue du Cabinet.)* 1788. 74 S. 8.

Sie enthält außerdem das damalige königliche Ausschreiben an jeden Bailli, wegen der Wahl der Deputirten zum Reichstag. Bretagne, Dauphiné und Provence wählten damals die ihrigen nicht nach der königlichen Vorschrift, sondern sie wurden von sämlichen Ständen ernannt. Die hier mitgetheilte Zahl der Reichstagsdeputirten ist etwas verschieden von andern Verzeichnissen, die wir vor uns liegen haben. Die Zahl der Deputirten ist hier nicht nur um zwey vermehrt, oder es sind hier 464, in andern nur 462 angegeben, sondern es sind auch Namen besonderer Personen aufgeführt, die in andern Registern fehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Gedanken über Quarantaineanstalten überhaupt und insbesondere über die Hamburgischen.* 1789. 63 S. 8. Sehr gründlich und lesenswürdig. Die Pest entsteht in unsern Gegenden nie ursprünglich, auch nicht durch Ankeckung der Luft, sondern bloß durch Berührung inficirter Personen und Sachen. Die Fortpflanzung der Krankheit zu Lande ist wenig zu fürchten; desto größer ist die Gefahr von der Seeseite, wo alle Vormauern fehlen, und wo das Gift durch die unmittelbare Uebertragung in seiner ersten und fürchterlichsten Wirksamkeit fortgepflanzt wird. Alle Quarantaineanstalten also müssen, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, dahin gehen, 1) daß kein Schiff in den Hafen, und nicht einmal auf den zum Hafen führenden Strom gelassen werde, ohne vorgängige Untersuchung, ob es auch verdächtig sey; 2) daß diese Untersuchung in genugsamer Entfernung geschehe; 3) daß kein verdächtiges Schiff eher zugelassen werde, als bis der Verdacht völlig und gründlich, nicht durch Gesundheitsräthe, (denn die selbigen immer außer unsicher und

zweifelhaft,) sondern durch Verlauf einer Zeit von wenigstens 40 Tagen gehoben worden; 4) daß während dieser 40 Tage, Keifende, Besatzung und Wächter von allem Umgange mit Menschen ausgeschlossen bleiben, die Ladung sammt den übrigen im Schiff befindlichen Sachen unter freyem Himmel, oder doch bey genugsamer Zugluft in geräumiger und vollkommen sicherer Verwahrung ausgesetzt werde, und bey einem Sterbefall oder bey einer im mindesten bedenkllichen Krankheit diese 40 Tage von neuen anfangen müssen. In besändiger Rücksicht auf diese Grundsätze, prüft der Vf. die Quarantaineanstalten der Stadt Hamburg in Abicht aller auf die Mündung der Elbe kommenden Schiffe mit vieler Einsicht und vollständiger Sachkenntniß und verbindet damit ausführliche Vorschläge, diese Anstalten zur Beförderung der davon abhängenden Sicherung, nicht bloß von dieser Handelsstadt, sondern von ganz Deutschland, auf mannigfaltige Weise zu schärfen und zu vervollkommenen, wobey er sich hauptsächlich auf die musterhaften Einrichtungen zu Livorno bezieht.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 12ten September 1789.

O E K O N O M I E:

LÜBECK, b. Donatus: *Oekonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie. Dritten Bandes zweytes Stück. 1788. S. 177 — 363. 8. (12 gr.)*

Man findet in diesem Stück des so gemeinnützigen Portefeuille folgende Aufsätze: XV. *Eingelaufenes Schreiben, und Beantwortung desselben*, worin 1) einige Auskunft über den Anbau und Gebrauch des ägyptischen Roggens gegeben; 2) Rapz und Winterfaat zum Viehfutter empfohlen; 3) eine Panologie mit Verbesserung der fehlerhaften Zinkischen und Knopischen Abbildungen der Bäume gewünscht, und 4) von der Nessel, daß daraus eine Art Flachs zu bereiten sey (dieses ist gar nicht zu bezweifeln) vermuthet wird. XVI. *Entwurf zu einem Büchlein, die Stallfütterung betreffend*. Kann nützen, wo man damit noch zu wenig bekannt ist. XVII. *Von den Pastinakwurzeln, einem guten Futter für Schweine*. Rec. weiß Fälle an Menschen und Kühen, daß diese Wurzeln, nachdem sie über Winter in der Erde gestanden, oder in Gruben zur Ueberwinterung gelegen, und süß geworden, erstern ein Kolik erregendes Uebel, letztern aber ein tödtendes Gift gewesen. Bey Schweinen fehlt ihm zur Zeit noch die Erfahrung, ob diese Wurzeln gleichfalls schaden. XVIII. *Von den verschiedenen Arten der Erdreichs nach seiner Beschaffenheit und Güte*. Hier wird unter andern bemerkt, daß allerhand Gattungen Obst- und Waldbäume im Kleylande (thonichtem Boden) geschwind fortwachsen, die Eichen aber nicht von der Güte und Dauer seyn sollen, als die im Sandboden gewachsen sind. XIX. *Vom Ausrotten der Wurzeln der Bäume*. Bey Eichen, zum öftern auch bey starken Fichten, oder Rothtannen, hat man gefunden, daß man von den Wurzeln ziemlich die Hälfte des Holzes vom Stamme und den Zweigen, wegen der darauf zu wendenden Kosten aber, um die Wurzeln aufs genaueste heraus zu bekommen, im Durchschnitt nicht über ein Drittheil, bey andern Arten aber nur ein Viertheil
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

rechnen könne. XX. *Antwort auf ein eingelaufenes Schreiben vom wechselseitigen Gebrauch des Landes zu Fischteichen und zu Getraideland*. Wird nach den dabey vorkommenden Umständen verschiedentlich beantwortet. XXI. *Von den Ursachen, die zu vielen Krankheiten des Viehes Gelegenheit geben*. XXII. *Ueber die Schädlichkeit der Gemeinheiten*. XXIII. *Anweisung zum Flachsbau*. Diese 3 Aufsätze enthalten eben nichts, was unsern Oekonomen, in Oberfachen wenigstens, nicht ziemlich schon bekannt seyn sollte. XXIV. *Vom Wurzelkaffee*. Statt der mehr gebräuchlichen Cichorien werden gelbe Rüben (Mohrrüben) empfohlen. XXV. *Versuche über das Aufziehen und Mästen der Schweine*. Diese wurden von dem in und außer England so berühmten Arthur Young Esq. der Soc. d. Willensch. in London vorgelegt, darüber er von ihr die ausgesetzte Prämie von 20 Pfund erhielt. Aus 19 theils einfachen, theils zusammengesetzten, Futtern gemachten Versuchen ging hervor, daß 1) Pollard, oder Waizenschrot allein, (nach bemerkten Preisen in England) ein wohlfeileres Futter sey, als Erbsen allein; 2) gekochte Carotten (Mohrrüben) das vortheilhafteste Futter unter allen versuchten Arten. 3) Buchweizen, ein wohlfeileres Futter, als Erbsen sey; 4) verschiedene vermischte Arten Futter seyn besser, als wenn man jedes allein giebt; 5) Mehl von einer oder verschiedenen Arten Getreides sey besser und vortheilhafter, als das ungemahlne Getraide, man mag es vermischt oder allein füttern. 6) Erbsen und Gerste aber seyn ein viel süßeres Futter, als Bohnen. Der Herausgeber merkt hiebey an, worinn ihm Rec. beystimmt, daß unter allen Getraidearten die Bohnen eben so, wie der Buchweizen, den losesten Speck geben, der sehr leicht verkocht, gar nicht dauert, bald gelb und übel schmeckend wird, und bey der geringsten Wärme immer träufelt. Eben so fand auch Young bey seinen Versuchen, daß mit Sehrot und Milch gemästete Schweine die besten, die mit dicker Milch aber gemästeten nächst jenen waren. Sechzig eingesperrte Schweine in einem Hofe, woran ein Teich liegt, wurden mit täglich frisch gemähetem rothen Klee 14 Tage gefüttert. Sie nahmen
Aaaaa in

in den ersten 4 Tagen zusehends ab, würden immer schlechter, und einige starben gar. Nach Ablauf einiger Zeit ward ihnen noch einige Tage etwas Malz und Wäsche gegeben, aber es starben noch mehrere. Hierauf wurden sie aufs Kleefeld getrieben, von dem der Klee vorhin genommen worden war, und darauf einige Tage beständig wieder eingesperrt. Nun starb keines mehr, vielmehr nahmen sie alle stark zu. Auf diese Art hat Joung in der Folge allein gefunden, daß der Klee ein nützlichtes Schweinefutter sey. *XXVI. Von Einführung der Ochsen statt der Pferde bey dem Ackerbau.* Der Beschlag der Ochsen, in Ermangelung dessen sie nicht so geschwinde, als die Pferde fortgehen, wird anempfohlen. Die wenigsten Schmiede verstehen sich aber auf solchen Beschlag, daher die Anweisung dazu hier an rechtem Orte gewesen wäre. *XXVII. Von dem Pfropfen des Weinstocks.* Ist in Weidländern sehr gebräuchlich. *XXVIII. Ein Mittel zur Vertilgung der Kornwürmer.* Ist aus dem *Esprit des Journeaux*, und besteht aus einer Hand voll grünen Hanf, der, wenn er 24 Stunden auf dem Kornhaufen gelegen, von Kornwürmern besetzt, und sodann über Wasser ausgeklopft und damit fortgeführt wird. *XXIX. Vom Reifmachen des Hanfsaamens und dessen Behandlung.* *XXX. Verschiedene Arten, die Hefen lange aufzubewahren.* *XXXI. Von den Eigenschaften einer guten Milch, und wie damit umzugehen ist.* Dieser Aufsatz hätte einen Platz in dem bekannten *Noth- und Hilfsbüchlein* verdient, weil es der Butter aus den meisten Bauerkhäusern immer noch anzusehen und abzuschmecken ist, daßs mit der Milch nicht recht umgegangen werde. *XXXII. Von Anfertigung eines Hopfenextrakts zum Bierbrauen.* Ist in mehr denn einer Absicht anzurathen. *XXXIII. Vom Dreschen des Getraides.* Völlig befriedigend für Wirthe, die mit diesem Hauptgeschäfte der Landwirthschaft noch nicht bekannt genug sind.

ERFURT, b. Kaiser: *Oekonomische Weisheit und Thorheit, oder Journal von und für Oekonomen, Kameralisten, Hausmütter, Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und Landwirthschaftskunde.* Erster Theil. 1789. 216 S. 8. (8 gr.)

Wir sind von dem Verdienstlichen der Bemühung praktischer Oekonomen, die aus verschiedenen Gegenden zusammentreten, und ihre „Bemerkungen, neue Versuche bey dem Ackerbau, Haus- und Gartenökonomie mittheilen, von besserer Einrichtung des Feld- und Wiesen-, Wein- und Hopfenbaues, Düngungsarten, Saamen und Säen, Viehzucht aller Art, deren Krankheiten, und glücklichen Kurmethoden, Bienenzucht, Wald- und Fischereybenutzung, Bier- und Brantweinbrennerey, in einer allgemein verständlichen Sprache und Rechnungsweise sich unter-

halten, und durch den Druck gemeinnützig machen wollen,“ (Vorrede S. X.) so sehr überzeugt, daßs wir uns über die Entstehung einer periodischen Schrift, die sich so ankündigt, wenn sie Wort hält, von Herzen freuen, und den ziemlich anmaßenden Ton der Vorrede nicht rügen wollen. Die Hn. Vf. sind sehr streng gegen die „Stubenökonomien und hochgelehrten Herrn, die ihre vermeynte Weisheitsquellen durch grillenreiche Schlangelbäche in einen See von unergründlicher Gelehrsamkeit verwandeln, und diese mit schattenreichen algebraischen $x = u + a - z$ so hochgelehrt umpflanzen, daßs die Augen eines Layen mit noch so gefunden Sinnen, und Alltagsverstand, diese Hexen- und Zauberszeichen ähnliche Figuren nicht zu deuten vermögen u. s. w.“ Sie eröffnen fogar ihr Journal mit einem satyrischen Schreiben eines Cantors an einen Professor, über das Studium der ökon. und Cameralwissenschaften, das freylich, wenn man die Sachen so nimmt und stellt, einige Wahrheiten sagt, übrigens aber weder die ökonomischen Wissenschaften noch ihr Studium lächerlich machen wird. Sonst enthält dieser Theil einige recht gute praktische Aufsätze, z. B. die Anweisung gutes Bier zu brauen, vom Hn. Superintendenten Jacobi, und die Brandweimbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen. Auch die Beantwortung der Frage: *Was ist und befördert die Nahrung der Gewächse?* von Hn. Hofapotheker Rückert, ist interessant genug. Nach seiner Meynung ist es nicht Luft, Salz, Oel oder Wasser, sondern bloßs Erde, was die Pflanzen ernährt. Die weitere Bearbeitung dieses Gegenstandes haben wir in einem größern Werke, mit dem er sich jetzt beschäftigt, zu erwarten, und es sind freylich noch manche Schwierigkeiten aufzulösen übrig, die vor den Richterstuhl der Chemie gehören. Die letzte Numer dieses Theils enthält *vermischte ökonomische, naturhistorische und andere kurze Nachrichten, Bemerkungen und Anekdoten*, die leicht mit etwas besserem hätten vertauscht werden können.

LIEGNITZ, b. Pappätsche: *Darstellung der höchst wichtigen Vortheile, welche der Anbau und Manufakturgebrauch der syrischen Seidenpflanze, sowohl für den Staat, als den Privatmann verspricht.* Aus eigenen Versuchen und Erfahrungen, für Freunde der Oekonomie und des Manufakturwesens, von Karl Schnieber, Stadt- und Rath - Director der königlich preussischen Fürstenthumsstadt Liegnitz. 1789. 64 S. 8. (4 gr.)

Rec. kennt die Pflanze (*Asclepias syriaca*), von der hier die Rede ist, und ihre überaus feine und seidenartige Saamenhülle, und zweifelt nicht im mindesten an der Möglichkeit und den Vortheilen ihres Anbaues und Manufakturgebrauchs, wozu diese gut geschriebene Schrift aufmuntert.

Dafs auch der Stengel der Pflanze aus einem flachsartigem Baste bestehe, war Rec. noch nicht bekannt, und wenn sich auch dieses bey weiteren Versuchen bestätigt, so liegt es nur an uns, Deutschlands Manufakturgewächse mit einer sehr nützlichen Gattung zu vermehren.

PRENZLAW, b. Ragoczy's Wittwe: *Ueber die jetzigen Handlungssysteme, Bestimmung der Kornpreise und den Kornhandel.* 1788. 254 S. 8.

Die zwischen Theorie und Praxis so streitige Fragen, ob die Einschränkung des Handels durch Verbote der Ein- oder Ausfuhr, sich rechtfertigen lasse, oder ob ihm der Staat völlige Freyheit schuldigt sey, erhielten, wie man weiß, bey

der letzteren Regierungsveränderung im Preussischen ein neues Interesse, und der Handelsstand glaubte dem Ziele seiner Wünsche nahe zu seyn. Der Hr. Landschaftsath von Arnim ließ damals einige, der unbefchränkten Handelsfreyheit nicht günstige, *Gedanken über die jetzige Handlungssysteme* in das Berliner Intelligenzblatt einrücken; verschiedene Gegner traten wider ihn auf, denen er wieder antwortete, und so entstand der Schriftwechsel den Hr. v. A. hier zusammen herausgiebt. Wir haben nur die gewöhnlichen Gründe beider Theile, und auch diese weder erschöpft, noch so gut als anderwärts schon geschehen ist, vorgebracht gefunden, und zweifeln daher, ob die Erörterung der Sache durch diese Controvers etwas gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Hamburg: Erste Nachricht an Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der neuen Armen-Anstalt.* im Oktober 1788. 8 S. 4.

Ebendaf. *Versprochenen Nachtrag zu der den Herren Armenpflegern mitgetheilten nähern Erläuterung, welche die vorbehaltne nähere Bestimmung des 16ten Abschnitts dieser Erläuterung enthält.* Okt. 1788 16 S. 8.

Ebendaf.; *Des große n Armen-Collegii näherer Bericht an die Herren Armenpfleger, über die zur Beschäftigung der Armen angelegte Spinn-Anstalt, und über die im vormaligen Waisenhaus eingerichteten Spinnschulen für Erwachsene und für Kinder.* Decemb. 1788. 16 S. 8. Diese Blätter gehören zwar vorzüglich dem Hamburgischen Publikum an. dem sie von der Einrichtung und dem Erfolg seines Armenwesens Rechenschaft geben; aber die äußerst richtigen und durchdachten Grundsätze, die darinn herrschen, und selbst die Sprache in der die Sachen verhandelt werden, zeichnen sich so sehr aus, dafs sie auch als Lektüre einer allgemeinen Verbreitung und Theilnehmung werth sind.

Hillburghausen, b. Hanisch: *Ueber die Aufzeichnung und Aufbewahrung der kirchlichen Urkunden.* Ein Geschenk für junge Prediger bey ihrer Investitur. Fol. Der Bogen unter dieser Aufschrift empfiehlt mehrere Sorgfalt, für eine wichtige, und doch hie und da noch so sehr vernachlässigte öffentliche Angelegenheit und giebt in der Kürze zur Einrichtung mancherley Arten von Kirchenbüchern gute Anleitung. Billig sollte sie ein Gegenstand obrigkeitlicher Vorschriften seyn.

MATHEMATIK. *Dresden, b. Gerlach: Einige meiner Gedanken über des Freyherrn von Leibnitz und Hn. G. A. Hoffmanns verschiedene Calculos Interfurii,* — zum praktischen Nutzen des Publici entworfen, nebst den darzu berechneten vier Hülfsstafeln, von Christlieb Adolph Lieben, in Freyberg. 1788. 76 S. 4. Bey den häufigen Abhandlungen über das Interfurium (worunter die neuesten, von O. D. H. Beckmann, u. J. M. Schoeidt, dem Hn. Lieben, wie es scheint, nicht bekant waren) kan

man doch die gegenwärtige Ausführung nicht für überflüssig, noch für eine bloße Wiederholung des bereits gesagten erklären. Es ist nicht zu verkennen, dafs sich der Vf. sehr viel Mühe gegeben, die dabey vorkommenden Fragen gehörig ins Licht zu setzen, die Gründe der sogenannten Leibnitzischen (den Mathematikern schon vorher bekant gewesen) Rechnung ausführlich zu entwickeln und zu vertheidigen, und ihre Anwendung durch häufig eingetretene Beyspiele zu erläutern. Der Vf. ist zu dieser Arbeit durch die Anfrage eines Rechtsgelehrten veranlaßt worden, und, wie er hinzusetzt, durch die während seiner fünf und dreyßigjährigen juristischen Praxis öfters gemachte Bemerkung, dafs noch immer viele Juristen den Nutzen der Mathematik in ihrer Wissenschaft bezweifeln. Allerdings ist gegenwärtige nützliche Probe, neben vielen andern, hinreichend, diesen Irrthum zu widerlegen. — Da die Gegner der Leibnitzischen Rechnung als ihre stärksten Waffen die den Anacismus verbietenden Gesetze, besonders l. 28. C. d. Urur., gebrauchten, so geht der Vf. mit Recht von der hier wesentlichen Bemerkung aus, dafs Anacismus nur dann stat finde, wenn der Gläubiger von einem und ebendemselben Schuldner wegen nicht bezahlter Zinse Zinseszinsen fordere. Die Leibnitzische Methode, durch Hülfe einer unendlichen Reihe den Rabbat (das Interfurium) eines ein Jahr voraus, ehe es fällig ist, zu bezahlenden unzinbaren Kapitals zu finden, ist §. 20 = 34 sehr umständlich entwickelt. Daraus wird durch mathematisch-richtige Folgerungen und gutgewählte Beyspiele der Rabbat für 2, 3, oder mehrere Jahre der Vorausbezahlung hergeleitet. Dann geht der Vf. zu der Beantwortung der Polakischen Einwendungen über. Gegen den Vorwurf des Anacismi wird bemerkt, dafs der Grund jener Gesetze der Vortheil des Schuldners sey, dafs aber dieser nach der L. Rechnung besser stehe, als nach der Hofmannischen; welches auch sonst allgemeinen Rechtsgrundsätzen gemäß sey, zumal der Gläubiger hier nur wegen entzogenen lucri, der Schuldner aber de damno vitando klagen könne. (Dieser nicht unwichtige Grund wird auch von andern angeführt; doch verdient angemerkt zu werden, dafs z. B. bey einem legato in diem, wenn von dem Abzuge der quartae Falcidiae oder legitimae die Rede ist, der Erbe, hier Schuldner, nach der L. Rechnung schlechter stehen könne, als nach der II.) Bey einer andern Einwendung

zung Polaks, daß der von Leibnitz vorausgesetzte Fall unter die moralisch-unmöglichen gehöre, wird unter andern bemerkt, daßs man baares Geld nicht bloß auf Zinsen auslegen, sondern auch noch auf mancherley andere Art, zuweilen vortheilhafter nutzen könne, und daß die Gesetze öfters nicht bloß auf *fructus perceptos*, sondern auch auf *fr. percipiendos* Rücksicht nehmen. Bey Gelegenheit eines Einwurfs von Hofmann wird nach Leibnitzischen Grundätzen die Rechnung (§. 66—84.) auch für die Fälle entwickelt, wenn vierteljährige, halbjährige oder auch monatliche Zinsen üblich wären. Daß Polak bey der Schätzung terminlicher Zahlungen und ihrer Vergleichung mit baaren Zahlungen bey Licitationen, der sonst von ihm angenommenen Hofmannischen Rechnung widerspreche, ist richtig angemerkt, aber nicht gezeigt, woher der Widerspruch komme, welches nicht sogar leicht ist, und worüber auch Polak nicht ganz deutliche Begriffe gehabt zu haben scheint, da er auch hier die H. Rechnung nicht für unrichtig erklärt, sondern nur eine andere Anwendung derselben in diesem Falle für nöthig hält. — Auf die nicht unscheinbaren Hofmannischen Einwendungen (§. 105—109) hat der Vf. nicht mit gleicher Gründlichkeit und, wie uns dünkt, nicht befriedigend geantwortet: besonders ist das Gleichniß §. 107. mehr als hinkend; sonderbar ist es auch, daß H. Lieben gegen H. §. 109. und schon vorher §. 59. geradezu ohne Einschränkung behauptet, es kämen bey der Leibnitzischen Rechnung gar nicht Zinseszinsen in Betracht, und sich deswegen beydemal auf die unendliche Reihe beruft. Es scheint die angestrengte Aufmerksamkeit auf diese unendliche Reihe habe ihn hie und da verhindert, seine Begriffe zur vollen Klarheit zu bringen. Diese Reihe möchte wohl, zumal bey einem populären Vortrage, füglich wegbleiben. Man gebraucht sie doch nur für das erste Jahr, wo bekanntlich Leibnitz und Hofmann noch zusammenstimmen (Carpzows Rechnungsart kömmt nicht in Betracht.) Es ist wohl nichts einfacher als die Betrachtung; das ein Jahr vorausbezahlte rabattirte Capital müßte mit den jährlichen Zinsen zu dem wahren anwachsen. Daraus folgt sogleich eben das Resultat, wie aus der Reihe, welche dagegen leicht, wie auch die Erfahrung gelehrt hat, mißverstanden werden, und schon bey der Rechnung des ersten Jahrs den Verdacht des Anotocismi erregen kann. Die hier empfohlne Darstellungsart gewährt, außer der Einfachheit und Kürze, noch den bey allen Streitigkeiten so wesentlichen Vortheil, daßs man den Punkt deutlich gewahr wird, wo und warum die Parteyen sich von einander trennen; welchen Hauptpunkt der Vf. gerade durch die Art seines Vortrags verliert, nicht immer fest und bestimmt genug ins Auge gefaßt hat. Allgemein sind die Grundätze: Für den Gläubiger muß das rabattirte Capital mit den Nutzungen in der Zwischenzeit dem wahren am Ende gleich kommen; für den Schuldner muß der Rabatt mit den Nutzungen soviel austragen, als die Nutzungen des ganzen Capitals in eben der Zwischenzeit ausgetragen hätten; (wenn jenes richtig beobachtet wird, so muß dieses von selbst folgen.) Ob nun aber unter den Nutzungen bloß Zinse, oder auch Zinseszinse in Anschlag zu bringen seyn? das ist *allein* die streitige Frage. Obgleich des Vf. Gründe (§. 36. 37.) und das sonst wohl ausgedachte Beyspiel (§. 38—43) absolute Beweiskraft, unabhängig von dieser Frage, zu haben scheinen, so liegt doch die Bejahung derselben darin versteckt. Die Frage *allgemein* zu verneinen, wäre wohl unbillig: insofern hat Hofmann Unrecht, auch darin, daßs mit der entgegengesetzten Meynung nothwendig und unmittelbar Anato-

cismus verbunden sey. Ob aber die *allgemeine uneingeschränkte* Bejahung der Frage in *allen Fällen* der Billigkeit und Analogie der Gesetze gemäß sey? darauf hätte von dem Vf. (und wohl auch von andern Schriftstellern) mehr Rücksicht genommen werden sollen: denn daran läßt sich allerdings noch zweifeln. Daßs hier eine Compensation eintrete, und für beide Contrahenten auf gleiche Art gerechnet werde (wie manche sagen, und auch der Vf. andeutet) möchte nicht vollkommen passen: die Leibnitzische Reihe kann erwähnertmaßen dafür nichts beweisen; daßs dem Schuldner die Nutzungen des Rabatts auch zu Zinseszinsen angerechnet werden, ist wohl wahr, aber nur in sofern er auch die ihm entzogenen Nutzungen des ganzen Capitals eben so hoch anschlägt. Es wäre nicht undienlich zu genauere Bestimmung gewesen, wenn der Vf. die verschiedenen *hier* gehörigen rechtlichen Fragen, z. B. bey der *conditione interusuviu tanquam indebiti*, bey Licitationen, bey dem *legato in diem* (wohin unsere obige Anmerkung zielt) und a. m. im Detail entwickelt hätte. — Wie die Berechnung der Leibnitzischen Formel durch Logarithmen zu führen sey, ist durch Beyspiele erläutert (die Schulzische Tafeln gehen nicht nach S. 40. bis auf 10,000,000, sondern auf 101,000). Zu größerer Bequemlichkeit sind 4 Tafeln, deren Gebrauch deutlich gezeigt wird, angehängt. Die I. u. II. für $\log. \left(\frac{20}{21}\right)^n$ u. $\log. \left(\frac{25}{26}\right)^n$, bis auf $n = 50$, von $\frac{1}{2}$ zu $\frac{3}{4}$; Die III. u. IV. geben das Grundkapital zu 100,000 angenommen, das rabattirte Capital, von viertel Jahr zu viertel Jahr der Vorauszahlung, nach dem 4. u. nach dem 5. p. C. Fußs. (Warum ist in den beiden letztern Tafeln die Leibnitzische Formel stillschweigend auch auf gebrochene Exponenten ausgedehnt? Die Art, wie Beckmann rechnet, würde für n Jahre und m Monate das rabattirte Capital = $\left(\frac{20}{21}\right)^n \frac{240}{240+m}$ geben. Es kömmt hier eine noch nicht gehörig entwickelte, doch mehr speculative Schwierigkeit vor.) In dem *Nachtrag* §. 114—126 sind einige Auszüge aus Käffners Programm, Segners Vorrede zu Unzers Beyträgen, und aus Florencourts Abhandlungen eingerückt; in des letztern Tafeln sind einige Rechnungs-Fehler verbessert. Am Ende jenes (zu seltenen) Programms hat K. eine von Segnern gemachte, von Hn. Lieben mehr zu beherzigende Anmerkung bestätigt und deutlicher, im allgemeinen, entwickelt: daßs nemlich nach Verschiedenheit der Fälle bald die Leibnitzische bald die Hofmannische Rechnung anzuwenden, bald zwischen beiden das Mittel zu halten seyn möchte. Das vom Vf. gerühmte und S. 49. 50. ausführlich dargelegte Verfahren, die Summe aller Zinseszinse von n Jahren zu finden, ist fehlerhaft (in Segners Schlüsse l. c. ist ein Versehen eingeschlichen, und der Vf. hat ohne Prüfung einer Autorität getraut, welcher wohl noch mehrere trauen möchten. In der Formel S. 50. ist das erste Glied mit A richtig, aber das 2te, 3te, 4te und die folgende Glieder müssen nach der Ordnung noch in: $\frac{n}{3}, \frac{n(n-1)}{3 \cdot 4}, \frac{n(n-1)(n-2)}{3 \cdot 4 \cdot 5}$, u. f. w. multiplirt werden.) Die *Beylagen* Lit. A. u. B. enthalten zwey Churfürstliche Rescripte zum Vortheil der Leibnitzischen Rechnung bey Licitationen. — Am Ende muß Rec. noch bemerken, daßs der Vf. überflüssige Abschweifungen von seinem Ziele, überhaupt Weißchweißigkeit im Vortrage mehr hätte vermeiden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 13^{ten} September 1789.

GESCHICHTE.

LONDON: *The history of the decline and Fall of the Roman Empire, by Edw. Gibbon. Vol. IV. 1788. 3 Alph. 10 Bog. Vol. V, 3 Alph. 18 Bog. Vol. VI. 3 Alph. 13 Bog. u. 20 Bog. Register. gr. 4.*

Der 4te Theil enthält die Regierungen der byzantinischen Kaiser von Zeno bis zum Tode des Heraclius. Von Zeno und Anastasius wenig; desto ausführlicher die glänzende Regierung des ostgothischen Dieterichs. Am Constantinopolitanischen Hofe erzogen, verweigerte er sich gleichwohl allen Wissenschaften, und konnte als König nicht schreiben. Die ersten Buchstaben seines Namens wurden in eine Goldplatte durchgestochen, und wenn diese auf das Papier fest geheftet war, so zog der König mit einer Feder die Züge durch die Oefnungen auf das Papier. Ungeachtet G. mit Enthusiasmus von diesem Prinzen spricht, dem einzigen der nicht Barbar war wie die Nation, über die er herrschte, so sucht er doch seine Grausamkeiten und Fehler nicht zu bedecken. Justinians Regierung nimmt bey weitem den größten Theil dieses Theils ein, und geht von S. 43 bis 414. Man weiß es schon, daß Gibbon nicht im genauesten Zusammenhange erzählt, sondern die größern Begebenheiten und hervorstechende Umstände, die er zur Erreichung seines Zwecks dienlich hält, heraushebt. So ist hier der Kaiserin Theodora liederliches Leben, nicht bloß aus Procopius Anekdoten, sondern aus den Zeugnissen anderer Schriftsteller, auch nicht ohne Schonung, sehr ausführlich erzählt. Eben so die Bewegungen, die die Factionen des Circus hervorbrachten. Belisarius war nicht wie S. 68 steht, bey dem Geheimenrathe zugegen, der wegen Hypatius Aufruhr gehalten wurde, sondern er war auf dem Rückmarsche aus Persien, ja man wußte so gar nicht einmal als er sich Constantinopel näherte, wessen Partey er ergreifen würde. Berichtigungen in solchen Kleinigkeiten könnten bey diesem Buche öfter angebracht werden, aber dieses scheint Rec. mehr die Pflicht eines geschickten Uebersetzers zu seyn. Eine A. L. Z. 1789. Dritter Band.

allgemeine Beschreibung des Seidenhandels vor Justinians Zeiten, S. 72, ist sehr unterrichtend. Die Geschichte des Handels in diesen mittlern Zeiten ist ein völlig unbearbeitetes Feld, aber derjenige, der Geschicklichkeit und Zeit hätte, die Byzantiner in dieser Absicht durchzulesen und sie mit den morgenländischen Schriftstellern zu vergleichen, würde, ungeachtet der Nachlässigkeit der ersten in diesem Fache, über die Gibbon mit Recht S. 74, klagt, seine Mühe nicht unbelohnt anwenden. Verschwendung des K. Justinian, der nicht allein den ungeheuren Schatz seiner Vorgänger durchbrachte, sondern auch die alten ungeheuren Auflagen wieder erneuerte. Justinians Gebäude; Lob einiger Gelehrten seiner Zeit, wo die Erzählung, S. 91, von dem, was Authemius durch warme Dämpfe bewirkte, besonders merkwürdig ist. Erster persischer Krieg. Eine Linie von 2000 Elephanten hat wohl schwerlich jemals ein indischer Fürst ins Schlachtfeld geführt und ein Schriftsteller wie G. müßte eine solche Uebertreibung nicht nachschreiben. Aufhebung der Schule von Athen von dem intoleranten Justinian. Manchem deutschen Professor wird es nicht so etwas Großes dünken als G., daß Proclus täglich fünf Stunden gelesen und 700 Zeilen geschrieben habe. Der Vandalische Krieg vortrefflich erzählt. Aber daß die Vandalen im J. 1680 noch einen geheimen König in dem Brandenburgischen gehabt haben, hätte dem Tollius, S. 155, auch nicht einmal zweifelhaft nacherzählt werden sollen. Hier, S. 177, bey der Erklärung der Wörter: *in Valum* und an andern Orten sieht man, wie viel Schaden es den Englischen Historikern thut, daß sie die deutsche Sprache nicht erlernen. Ostgothischer Krieg; Belisars vortrefflicher Charakter wird in ein schönes Licht gesetzt, aber auch seine gränzenlose Schwäche gegen seine schändliche Gemalin Antonia. „Belisarius Geduld und seine Treue gegen den Kaiser, sagt G. war entweder über oder unter den Charakter eines Mannes.“ Asiatische Händel. Die Entstehung der Türken ist, S. 228, zwar in einem schönen Stile, aber fehlerhaft und ungründlich erzählt. So wie überhaupt G. Stärke nicht in Aufsuchung des Ursprungs der Nationen, die er auf

den Schauplatz treten läßt, bestehet. Persischer Krieg gegen Coshru, mit einer etwas ermüdenden Weitläufigkeit. Menschenfressender Aufruhr in Afrika und neuer Krieg mit den Gothen, in welchen Belisarius schlecht unterstützt, seinen Ruhm nicht vermehrt, und endlich vom Kriegsschauplatz abtritt. Totilus und Narfes; wir vermissen bey einer ausführlichen Erzählung die merkwürdige Eroberung von Neapel. Einbruch der Bulgaren in Thracien, Belisars letzter Sieg, völliger Fall und Herstellung in des Kaisers Gnade kurz vor beider Tode. G. Urtheil von Justinian ist sanft und schonend. Das ganze 44te Kap. ist der Geschichte und Untersuchung der römischen Jurisprudenz von Romulus bis auf Justinian gewidmet, wobey Heineccius der Hauptführer ist, aber auch Gravina, Ludewig, Lippius, Mascov und andere deutsche Schriftsteller, die ihre Werke in lateinischer Sprache geschrieben haben, gebraucht sind. *Justins II* Regierung fängt mit dem 45ten Kap. an. G. folgt in der Erzählung der Geschichte des Einbruchs der Longobarden Paul Warnefridi, und läßt sie durch Narfes eingeladen werden, gegen die, in der That unbedeutenden Einwürfe der neuern Schriftsteller. Dem elenden Justin folgten die bessern, *Tiberius II* und *Mauritius*. Beide konnten Italien nicht retten. Billiges Lob des Papsts Gregors des Großen. Geschichte von Perken unter Coshru II. Man findet nicht viel mehr Aufschluß über die Revolution, die dem unwürdigen Phocas den Thron gab, als in den schon daseyenden Büchern. G. läßt Constantinopel gegen Mauritius die Waffen ergreifen, ohne das man eigentlich sieher, wesswegen er gehasset wurde. *Herachus*, der dem Tyrannen folgte, wurde durch den unglücklichen persischen und avarischen Krieg zu einer solchen Verzweiflung gebracht, das er willens war aus Constantinopel nach Karthago zu entfliehen. G. gesteht, das sich die Thatlosigkeit der ersten und letztern Regierungsjahre des Herachus nicht mit den sechs kühnen und glücklichen Feldzügen gegen die Perser vereinigen lassen. Die Erzählung endigt sich in diesem Theile mit einer kurzen Beschreibung der Kraftlosigkeit, worein diese Kriege das Reich stürzten. Im 47ten Kap. ist eine Uebersicht der kirchlichen Streitigkeiten über das Wesen und die Person Jesu Christi hinzu gethan. Hr. G. lobt unsern *Mosheim*, setzt ihn aber hinter den gründlichen *Petav*, den unparteyischen *le Clerc*, und den scharfsinnigen *Beausobre*. Die verschiedenen Meynungen und die spitzfindigen Streitigkeiten der griechischen Priester sind mit großer Genauigkeit und ungemeinen Scharfsinn auseinander gesetzt, aber die Orthodoxie wird nicht immer mit der Entscheidung des Philosophen zufrieden seyn. G. hat häufig starke und überraschende Gedanken, die der bedächtliche Mann nicht laut sagen würde, und die den Schwachkopf schwindelnd machen. „Ich kenne nur eine

Religion, sagt er an einem Orte, in welcher Gott auch zugleich das Opfer ist.“

Der 5te Theil der Gibbonschen Geschichte fängt mit dem Ende der Regierung des K. *Herachus* an; und geht bis auf das Jahr 1096. Der Schriftsteller erzählt die eigentliche Geschichte weniger ausführlich, theils wegen der Geringfügigkeit der Begebenheiten in einem Reiche, das in einem langsamem Hinsterben, nur eine stete Wiederholung von Beweisen seines gräzenlosen Elendes darbietet; theils aus Mangel an Quellen, woraus der neuere Geschichtschreiber schöpfen kann. Er verändert auch seine Erzählungsmethode; denn in diesem Theile giebt er im ersten Kap. desselben, welches das 48te ist, eine allgemeine Uebersicht der Geschichte der Constantinopolitanischen Kaiser bis auf die Eroberung der Hauptstadt durch die Lateiner, und läßt dann die Geschichte der andern Nationen, die das römische Reich unter sich theilten, darauf folgen. Die Kaisergeschichte ist zu kurz, als das sie viel merkwürdiges darbieten könnte; dafür sind die folgenden Kapitel desto reichhaltiger; das 49te enthält die Geschichte der Bilder und des Versuchs der Isaurischen Kaiser, ihre Anbetung zu endigen. Der Abfall von Italien, der dadurch bewirkt wurde, ist zu abgebrochen erzählt. G. trägt die Geschichte der Thronbesteigung des K. *Pipins* vollkommen richtig vor, und scheint doch dem Papst gerne mehr Autorität dabey einräumen zu wollen, als er wirklich ausübte. Auch möchten es unsre Publicisten ihm wohl nicht zugestehen, das *Pipins* Schenkung der römischen Bischöffe in *supreme and absolute dominion*, gegeben sey, wie er es denn auch in der Folge selbst wieder modificirt. Wenn er hingegen behauptet, das *Pipin* und *Karl* ein Recht gehabt hätten, ein Land wegzugeben, das sie mit dem Schwerde einem dritten Besitzer entrißten hatten, und das die elenden Byzantiner nicht hatten vertheidigen können, so ist Rec. allerdings seiner Meynung. In der Beschreibung des Charakters *Karls* des Großen setzt er seine kriegerischen Talente zu tief herunter. Die Gränzen von seinem Reiche sind gut bestimmt; nur endiget schon *Pipin* das alte Herzogthum Aquitanien, das S. 141 mit der neuen Pairchaft daselbst vermischet zu seyn scheint. Wir übergehen andre kleine Fehler in der deutschen Geschichte, z. B., das der König von Dännemark ein Tribumann der deutschen Könige gewesen sey, und verschiedenes, was noch S. 149 steht. Nach S. 151 war es *Otto III* Absicht, die rauhen Gegenden des Nordens zu verlassen, seinen Thron in Italien zu errichten und die römische Monarchie von neuem zu errichten. Wenn dieses wirklich *Ottos* Wille war, so hatte wirklich die schöne Wittve des *Crescentius* mehr Antheil daran, als die Vernunft. G. geht über dasjenige, was während der Verbindung von Italien und Deutschland durch die Kaiserwürde der deutschen Könige

ge geschah, zu leicht und rasch weg, als das irgend Unterricht, selbst für den Ausländer darin zu finden wäre, auch alsdann, wenn es von den vielen Fehlern gereinigt würde, die sowohl in dieser Geschichte als in der Beschreibung der Constitution von Deutschland anzutreffen sind. Das 5te Kap. Geschichte der Araber unter Mohammed und seinen ersten Nachfolgern. Er folgt den besten Schriftstellern: erläßt Moh. Charakter und seiner Lehre Gerechtigkeit wiederfahren und nennt die letzte sogar: „*a creed to sublime perhaps for our present faculties.*“ Ohne dieses Urtheil zu unterschreiben, findet Rec. in G. Beurtheilung der Mohammedanischen Religion, die Unbefangenheit und Anerkennung des Guten, die man bey den mehresten vermisst, welche über eine Glaubenslehre geschrieben haben, die bey der damaligen Gestalt der christlichen Religion die einzige annehmungswürdige war. 5tes Kap. Fortsetzung der Geschichte der arabischen Eroberungen. Man kann nicht unterlassen, diese frommen, tugendhaften, aber kriegerischen und schwärmerischen Söhne der Natur zu bewundern. Ihre eroberten Länder bekehrten sich zum Islam; da Rec. sein eignes Urtheil von der Mohammedanischen Religion schon hingeschrieben hatte, fand er S. 382 folgende Worte: *In the eyes of an inquisitive Polytheist it (Mohammeds Religion) must appear worthy of the human and divine nature. More pure than the system of Zoroastre, more liberal than the law of Moses, the religion of Mahomet might seem less inconsistent with reason, than the creed of mystery and superstition which in the seventh century disgraced the simplicity of the gospel.* 52 Kap. Fortsetzung der griechischen und arabischen Geschichte; Constantinopel und das griech. Feuer halten die arab. Eroberungen im Morgen auf, und Karl Martells Tapferkeit im Abend. Die innern Kriege, wodurch das Haus Abbas das Haus Omnigah vertrieb, der Abfall von Spanien, die baldersfolgte Ausartung der Califen und die Theilung ihrer Länder unter ihren türkischen und arabischen Statthaltern endigte die Gefahr der noch nicht eroberten Staaten. Die von den Arabern und Türken neu errichteten Reiche sind hier kurz angeführt. 53tes Kap. Zustand des orientalischen Kaiserthums, wobey Constantins Porphyrogenets Schriften zum Theil zum Führer dienen. G. bestimmt ihren wahren Werth gegen Reiske, der sie zu sehr erhob. Der eitle Grieche nährte seinen Stolz mit neuerrundenen Titeln. Der Kaiser nannte sich *Sebastocrator*, und die heilige Benennung *Augustus* erhielt jetzt Hofbediente. Ueberall enthält dieses Kapitel viele unterhaltende nicht sehr bekannte Nachrichten von dem byzantinischen Hofe. 54 Kap. Geschichte der Paulicianer. Stewaren Manichäer, verwarfen das alte Testament. und hielten den Körper des Erlösers für ein Phantasma. Blutige Verfolgung machte sie zu gefährlichen Rebellen, die

erst ein langer zweifelhafter Krieg zerstreute. Sie kamen aus dem Orient nach dem Abendlande; die Albigenfer gehörten zu ihnen, und durch sie, Wickliff und Huss wurden sie die Quelle der Reformation in Europa. Luthers und Calvins Zeiten reichen über die Periode hinaus, die G. beschreiben will; aber der Philosoph ergreift die Gelegenheit seine Gedanken über diese große Revolution mitzutheilen. Wie richtig sind sie! und wie sehr sind sie, bey der größten Erkenntlichkeit für die Verdienste dieser Reformatoren, von der Meynung derjenigen verschieden, die glauben, daß sie alles gethan hätten, der Religion ihre alte Reinigkeit wiederzugeben! 55tes Kap. Geschichte der Bulgaren, der Hangarn und der Russen, ohne besonderes Interesse. 56tes Kap. Geschichte des untern Italiens, besonders unter den Normännern. Zwey, S. 585 und 587 erzählte, Anekdoten beweisen, mit welcher wilden Grausamkeit damals die Kriege geführt wurden, wenn sie auch zu gleicher Zeit Lächeln erregen. Die Kriege zwischen den Griechen und Normännern sind ausführlich erzählt. Der K. Manuel schmeichelte sich während der Kriege zwischen Friederich Rothbart und Alexander III., daß er sich Meister von Italien machen, und die occidentalische Kaiserwürde mit der orientalischen verbinden könne. Die lombardischen Städte wurden daher lebhaft von ihm unterstützt. 57tes Kap. Geschichte der seldschukidischen Türken, deren erste Regenten vortreffliche Fürsten waren. Malek-Schach und sein vortrefflicher Minister Nizam belebten die Wissenschaften von neuem an den Ufern des Euphrats und des Tigris. Nach Maleks Tode wurde sein großes Reich getheilt, und auch die daraus entstandenen Staaten blieben noch mächtig. Doch war Jerusalem nicht unter ihrer Herrschaft, sondern gehörte zu den Besitzungen der Ortochiden und darauf zu den Besitzungen der ägyptischen Sultane, als die Kreuzzüge den Anfang nahmen, deren Geschichte im folgenden Bande erzählt wird.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

PARIS, LYON etc.: *Vie de M. d'Orleans de la Motte, Evêque d'Amiens, dédiée a Monseigneur l'Archevêque de Sens, Principal Ministre, par M. l'Abbé Proyart, de plusieurs Academies Nationales et Etrangères. 1788.* 338 S. 8.

Eine Lobgeschichte, vollkommen im neuesten Französischen Geschmack, das ist, übertreibend und schmeichelnd bis zur handgreiflichen Unwahrheit, durchweg im Posaunenton, und in einer beständigen Spannung, etwas Kühnes und Witziges zu sagen. Der Vf. soll seine biographischen Talente schon sonst vortheilhaft gezeigt haben, wie die Approbation besagt. Das gegenwärtige Product derselben hat aber noch besonders

ders die Absicht, dem höhern und niedern Kleus in der Person des Helden das unübertrefflichste Muster der Nachfolge vor Augen zu stellen, nicht, minder den Gläubigen überhaupt, ja selbst denen, die Vorurtheile wider die Religion haben, Erbauung zu gewähren. Irren wir nicht, so hatte sich der Vf. zugleich vorgesetzt, eine vorläufige Deduction der Ansprüche, welche sein Held, oder die Verehrer desselben, auf seine Heiligprechung machen, auszufertigen. Wenigstens hat er mit Fleiß viele Umstände, die ihn zu dieser Ehre qualificiren, angebracht und lebhaft ausgemahlt. Ludwig Franz von Orleans de la Motte ward am 13ten Januar 1683 geboren, am Tage des heiligen Firmus, ersten Bischoffs von Amiens; „da gab ihm also der Himmel bey seiner Geburt, denjenigen zum Patron, dessen Nachfolger er werden sollte.“ In frühester Kindheit wurden schon alle seine Handlungen von übernatürlichen Beweggründen geleitet; er wohnte den religiösen Ceremonien bey, und fand sie schön und rührend, ohne sie zu verstehen; selbst seine Spiele waren ein Ausdruck seiner Pietät; er schnitzte gerne Capellen; man nahm davon ein Omen, das er Prälat werden würde, und gab ihm, als er neun Jahr alt war, die Tonsur. Seine erste geistliche Würde erhielt er auf vorhergegangene Weissagung. — Auf die Weise folgt eine frappante Erzählung von seltsamen Vorfällen, oder Schilderung seltener Charakterzüge, der andern. Alles ist groß, was dieser Bischoff gedacht, gesagt, gethan hat; durchaus ist er der in sich gekehrte, der Welt abgestorbene, der strengste Mann gegen sich selbst, der mildeste gegen andere; sein Leben eine Reihe von glühenden Andachten, hohen Aufopferungen und Liebeswerken, alle seine Reden voll Kraft und Salbung, oft aber auch von unächt schimmernden Lichtern, und gespitzten Antithesen; bey dem allen aber ist er, nach seinem oft wiederholten Bekenntniß, damit seiner erhabenen Tugend das schönste Kleinod, die Demuth, nicht fehle, der ärmste Sünder. Billig heißt er daher auch schon hier allezeit der heilige Bischoff; zu-

mal da Ludwig XV einst die Anmerkung machte, daß doch der Stul von Amiens von jeher mit Heiligen bedacht gewesen sey, und Orleans vom Hofe, wie vom ganzen Volke noch bey seinem Leben anders nicht genannt zu werden pflegte. Aber nun sein Ende! Er starb 1774 im höchsten Alter; und über dies hohe Alter hier ein herrlicher Vorrath von Sentenzen aus seinem Munde. „Man hatte seinen Tod voraus gesehen; doch war man erstaunt, daß ein so großer Mann hatte sterben können. — Aber den Tod der Heiligen beweint man nicht; alle Welt sagte: er ist im Himmel! da ist er mächtig! Als sein Leichnam ausgefellt war, sah man noch alle Tugenden auf seinem Gesichte scheinen und nicht der natürliche Schauer, den der Anblick eines Leichnams erzeugt, sondern ein süßes Gefühl von Vertrauen und Ehrfucht begieitete die Zuschauer. Seine Kleider wurden in Stücken zerschnitten; und unter das zudrängende Volk vertheilt. Die Soldaten, welche ihn bewachten, berührten mit ihren Gewehren den Leichnam, in dem frommen Glauben, qu'elles contracteront par la une vertu protectrice dans les combats. An seinem Begräbnißtage regnete es den ganzen Morgen; aber da man sich mit ihm in Marsch setzte, zertheilten sich alle Wolken und die Sonne schien. Man betete nicht für seine Seele; man betete sie an. Das Gerücht von Wunderthaten an seinem Grabe ward bald allgemein. Und, so schließt der Verf., wären es auch nur Vermuthungen und Gerüchte, mit welchen man sich trug, und welche immer einen respectablen Fond haben, so war doch gewiß dieser Mann eins der größten und schönsten Miracles de la grace, von welchem, und durch dessen Intercession man, ohne den Vorwurf eitler Leichtgläubigkeit zu fürchten, auch andere Mirakel hoffen und fodern darf. Seine Diocese fährt indessen fort an seinem Grabe zu beten, und viele thun es mit der festen Zuversicht, daß sie dereinst am Fusse seiner Altäre anbeten werden.“

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Zells: Ueber die Zellischen Heiraths und Sterbekassen, aus dem Journal von und für Deutschland III, VII, XI. XII Stück des Vten Jahrganges. 1789. 4 Bog. 4. Enthält 1) Etwas über die Zellischen Wette - Sterbe - und Heirathskassen. 2) Das kurhannoversche Verbot vom 24ten May, 1788. 3) Des hekannten Burchard Kohls Vertheidigung. 4) Des Advocat Wagner Widerlegung der Kohlschen Vertheidigung. No. 1 und 4 zeichnen sich vorzüglich aus und enthalten eine plane, gründliche, und auf richtigen

Calcul begründete Darstellung des offenbaren Unbestandes jener nunmehr bereits obrigkeitlich verurtheilten Institute. Gut gewählt ist die bedeutende Titelvignette; ein Todtengerippe, einen numerirten Versicherungsschein in einer Hand, die Flasche in der andern, und Sente und Fackel zerbrochen unter den Füßen, mit der Unterschrift: Sum aliis utimur armis! Ueberhaupt ist dieser besondere Abdruck sehr ein Wort geredet zu seiner Zeit.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 14^{ten} September 1789.

G E S C H I C H T E.

LONDON: *The history of the decline and Fall of the Roman Empire by Edm. Gibbon, etc. etc.*

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

Der sechste Theil beschließt das Werk. 58tes Kap. Der erste Kreuzzug bis auf die Stiftung des K. Jerusalem. Ueber die Entstehung der Kreuzzüge das Gewöhnliche, aber mit Fleiß gesammelt. Die Charakterisirung der Helden, die an der Spitze der ersten Kreuzbrüder standen, ist lebhaft und unterhaltend. Die Erzählung des Krieges selbst giebt dem denkenden Schriftsteller Gelegenheit genug, neue Beweise darzulegen, mit welchen gefunden Augen er die Gegenstände betrachtet. Man kann es hin und wieder merken, daß er Voltairn zum Vorgänger hatte, ohne daß er sich von der Flüchtigkeit des Franzosen hätte anstecken lassen. Er tadelt ihn oft und selbst zu hart, wie es uns scheint. Sehr unterrichtend ist die Beschreibung der innern Verfassung und Gesetzgebung des neuen Königreichs am Jordan. 59 Kap. Fortsetzung und Schluß der Kreuzzüge. Alexius ging hinter den Kreuzbrüdern her, wie der Schakall hinter den Löwen, um sich von dem zu nähren, was dieser liegen läßt. Sein Reich war nicht nur gerettet, sondern er erweiterte es auch beträchtlich. Die folgenden Kreuzzüge sind kürzer erzählt, und der Verf. hält sich nur bey merkwürdigen Charaktern auf, als des heil. Bernhards, Nur-eddins, des vorreflichen Salah-eddins, der nur einmal Unrecht einer Krone wegen that, und Richards Löwenherz. Bey Erzählung der Thaten dieses letzten Königs sagt Gibbon einstens: „*am I writing the history of Orlando or Amadis?*“ Auch ohne eine strenge Moral affectiren zu wollen, hätten wir doch eine solche Art von Scherz als in der 52ten Anmerkung, S. 85 stehet, von einem so einsthaften Schriftsteller nicht erwartet. Der Verlust von Acra endigte die Besitzungen der Christen auf der dortigen Küste. 60tes Kap. Geschichte des Schisma der Latein. und Griech. Kirche, vom 9ten Jahrhundert an, bis auf die Eroberung von Constantinopel

A. L. Z. 1789, Dritter Band,

durch die Kreuzfahrer des 4ten Kreuzzugs. G. ist nicht so sorgfältig gewesen in Untersuchung der Streitigkeiten über den Ausgang des heiligen Geistes, als er bey den Streitigkeiten über die Person Christi war. Es waren nicht die Gallischen, sondern die Spanischen Kirchen, die den Zusatz *filioque* zuerst machten. G. beschreibt die Plünderung von Constantinopel durch die Lateiner ausführlich nach Nicetas und Villehardouins Berichten. 61tes Kap. Fortsetzung bis auf die Wiedereroberung der Stadt Cstpel, durch die griechischen Kaiser zu Nicäa. Die Geschichte der schwachen und, bis auf den einzigen Heinrich, unwürdigen lateinischen Kaiser von Constantinopel ist gleichwohl mit vielem Interesse von G. erzählt. Allgemeine Folgen der Kreuzzüge werden am Ende dieses Kapitels nur kurz und mangelhaft angegeben. Eine etwas ausführlichere Ausschweifung enthält die Geschichte des Hauses Courtenay, aus dem 3 Kaiser auf dem Constantinopolitanischen Thron gesessen haben. Ein Arm davon regierte eine Zeitlang in Edessa; eine andere Linie war in Frankreich, welche im Jahr 1730 unter vergeblichen Bemühungen ihre Würde als Prinzen vom Geblüt anerkannt zu erhalten, ausstarb; eine dritte blühte in England, von der, der Hauptarm, die Grafen von Devonshire, gleichfalls ausgegangen ist, ein Nebenarm aber sind die jetzigen Viscounts Courtenay zu Powderham, die noch immer in ihrem Wappen das Motto haben: *Ubi lapsus? Quid feci!* 62tes Kap. Die griechischen Kaiser anfangs zu Nicäa, darauf zu Constantinopel. Theodor Lascaris und Johann Ducas Vatatzes waren vortrefliche Regenten, dergleichen die lange Reihe der byzantinischen Kaiser nicht viele aufzuweisen hat. Vatatzes überreichte seiner Gemalin eine Krone von Diamanten und Perlen, und sagte ihr dabey, daß sie aus der Verkaufung der Eyer seiner Hühnerhöfe erworben sey. Theodor glich seinem Vater nicht: seinem Sohn, Johann, raubte Michael Palaeologus die Krone, und die daraus und aus der mit der römischen Kirche versuchten Vereinigung entstandenen Streitigkeiten mit seiner Geistlichkeit und seinen Unterthanen, machten Michaels Regierung unglücklich, obgleich unter ihm Constantinopel wieder erobert wurde.

C c c c c

Sei-

Seines Sohns Andronicus Krieg gegen die sogenannten Catalanischen Hülfstruppen beweiset die Schwäche des Reichs. Ueberlicht der Revolutionen von Athen bis auf die gegenwärtige Zeit. 63tes Kap. Fortsetzung bis auf die Abdankung von Johann Cantacuzen. Die beständige Wiederholungen der Beweise des innern Unwerths und der Schwäche dieses elenden Volks, ermüden eine eiserne Geduld. Die Genuesen in Pera warfen zweymal große Steine mitten in Constantinopel, um zu versuchen, wie weit ihre Ballisten trügen. Ein Genuese bewirkte mit 2 Galeeren und 2500 Mann die Absetzung des Cantacuzens. 64tes Kap. Der Vf. läßt auf die Erzählung der Kriege der Stadt Constantinopel mit der Vorstadt Pera, die große durch Tchingis-Khan bewirkte Revolution in Asien folgen; sie glich, sagt er, den Convulsionen der Natur in der Vorwelt, durch welche die Oberfläche der Erde erschüttert wurde und eine andre Gestalt annahm. Er erzählt die Unterjochung von Asien durch die Mongolen ohne Weiltätigkeit, als zur römischen Geschichte wenig gehörend, und ist ausführlicher bey der Entleerung des osmanischen Reichs in Kleinasien, wo er ganz Desguignes und d'Anville folgt. Osmans Nachfolger hatten den griechischen Kaisern schon nichts mehr übrig gelassen als ihre Hauptstadt, als eine neue Katastrophe die Hoffnung der Christen noch einmal belebte. 65tes Kap. Timur-lanks Geschichte und Eroberungen. Wir wundern uns sehr, daß die von *White* herausgegebenen Regierungsvorschriften dieses asiatischen Eroberers von G. (S. 332.) für ächt erklärt werden, und nur ein paar zweydeutige Worte der 4ten Anmerkung einigen Zweifel andeuten. Das Buch ist ja allgemein als ein untergeschobenes Werk anerkannt. Gibbon findet doch so viele und so nahe lebende Zeugen für Bajazeth hartes Gefäßniß, welches man jetzt gewöhnlich für fabelhaft erklärt, daß er den Widerspruch dadurch zu heben sucht, daß Timur-lank den Sultan zwar anfangs gütig aufgenommen habe, aber durch seinen Versuch zu entfliehen, bewogen wäre, ihn nachher auf dem Marsche, auf einem Wagen, wie ein eiserner Käfig gemacht, zu verwahren. Der griechische Kaiser Manuel und seine elenden Nachfolger zogen aus den Verwirrungen, worinn Bajazeths Niederlage und der darauf folgende innere Krieg das Land stürzte, keinen andern Vortheil, als daß der völlige Untergang des Reichs noch einige Jahre ausgesetzt blieb. 66tes Kap. Vergebliche Versuche der griechischen Kaiser den Occident zu ihrer Hilfe zu bewähnen, die immer mit eben so vergeblichen Bemühungen, eine Ausöhnung zwischen beiden Kirchen, zu bewirken, verbunden waren. Es war niemals der bessere Unterricht, den die Griechen aus Rom bekamen, sondern die größere Gefahr von den Türken, die sie bewog, den Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne zu glauben. Die tediöse Erzählung davon wird durch ab-

wechslende Nachrichten und Bemerkungen, die die damalige Beschaffenheit der Wissenschaften und Kenntnisse unter den Griechen und Italiänern aufklären, erträglicher. Diese letztern wurden damals von den erstern wiederum mit der alten Literatur bekannt gemacht. 67tes Kap. Der große Amurath vereitelte die Bemühungen der Abendländer den Griechen zu kommen durch seine Siege. — Hunniades und Scanderbeg. — Constantins, des letzten griechischen Kaisers, Thronbesteigung. 68tes Kap. Mohammed II folgte seinem Vater, dem er an sittlichen Eigenschaften bey weitem nicht gleich kam; aber seinen Kriegsrühm scheint G. zu tiefherab zu setzen. Die Belagerung von Constantinopel ist ausführlich und mit dem Interesse und Leben erzählt, das G. seinem Vortrage zu geben weiß. Nachdem man durch eine Reihe von mehreren Jahrhunderten die griechischen Kaiser als kleinmüthige, thatlose, in träge üppige Ruhe versunkene, oder allein mit Unterfuchung sinnloser Religionsstreitigkeiten beschäftigte Menschen hat kennen lernen, so wird man doppelt gerührt, daß der ihnen so ungleiche Constantin, nach einem Riesenkampfe unter den Folgen der Fehler seiner Vorgänger ohne Rettung erliegt, ununterstützt von einem Volke, das bloß für Religionsstreitigkeiten Eifer zu haben scheint, die es noch in dem Augenblicke trennen, da Mohammed die Stadt stürmt. 69tes u. 70tes Kap. Zustand von Rom vom 12ten Jahrhundert, bis auf die völlige Befestigung der päpstlichen Herrschaft. Die kleinen Intriguen der schwelgerischen Mönchsstadt verdienten die Aufmerksamkeit kaum, die G. darauf verwandt hat. 71tes Kap. Ueberlicht der Ruinen des alten Roms im 11ten Jahrhundert. Urfachen der Verwüstung der Werke der Kunst; lächerliche Beweise der Unwissenheit der mittlern Zeiten in Absicht dieser Ueberbleibsel; — Es war zwischen den Ruinen des Capitols, sagt Hr. G. am Ende seines Buchs, daß mich der Gedanke ergriff, dieses Werk zu schreiben, welches zwanzig Jahren von meinem Leben Arbeit und Belustigung gegeben hat.“

Eine geringere Zeit hätte auch wohl nicht zugericht, ein solches Meisterstück historischer Kunst zu vollenden, welches in dieser prächtig gedruckten Ausgabe über 20 Alphabete in gr. 4. ausmacht. Die Belesenheit, die Hr. G. darinn zeigt, ist nicht das Werk einiger Jahre; er hat die Vorarbeiten neuerer Gelehrten nicht verschmähet, aber er hat eigentlich stets aus den Quellen geschöpft, welches die unter dem Texte abgedruckten Stellen, die oft kritisch untersucht sind, hinlänglich beweisen; wo ihm ein Schriftsteller (aus den mittlern Zeiten) gefehlt hat, gesteht er es aufrichtig. Der geschickte Historiker wird manchen kleinen Fehler in der voluminösen Erzählung eines einzigen Mannes, dessen Aufmerksamkeit wohl hie und da einmal erschlapft, zu verbessern finden; aber der von keinem Vorurtheile

ge-

gehaltene Philosoph wird selten auf ein Urtheil rufen, das er nicht mit völligem Beyfall seines Herzens unterschreiben sollte.

BERLIN, b. Lagarde: *Biographien aus der Brandenburgischen Geschichte. Erstes Stück. Waldemar.* Aus dem Französischen des Hrn. Reclam, von der Verfasserin der Briefe der Demois. St. 1788. 51 S. 8.

Der nunmehr verstorbene Vf. zeigt in diesem ersten Versuche so gute Talente, daß man bey einer längern Bearbeitung derselben noch manches bessere Product von ihm als Biographen hätte erwarten können. Er verbindet mit der Geschichte Kenntniß des Menschen und des menschlichen Lebens, legt die Thatfachen nicht bloß gerade hin, sondern weist sie in ihrem wahren Standpunkt nach ihren Ursachen und mit allen bey denselben zu bemerkenden Verhältnissen vorzustellen, setzt das eigentlich Merkwürdige in sein gehöriges Licht und erzählt gut. Es scheint ihm allein an der ausgebreiteten und tief durchdachten Geschichtskentniß zu fehlen, die dem Blicke des Biographen den weiten Umfang giebt, welche sich ein Schröckh in seinen Biographien zu eröffnen versteht. Wahrscheinlich darum hat er sich auch nur in das Allgemeine und nicht in das Specielle der Geschichte Waldemars eingelassen, weil er sonst noch viel mehreres hätte sagen können und müssen. Waldemar verdiente eine Biographie; er war einer der thätigsten Fürsten für die Vergrößerung seines Hauses und die Verbesserung seiner Lande und hatte sich zu seiner Zeit zu einer Größe erhoben, die ihm, wie Friedrichen, den Neid aller seiner benachbarten Mitfürsten zuzog. Der sel. Verf. hat das Merkwürdigste aus seiner Lebens- und Regierungsgeschichte unter einem kurzen Blick zusammen gestellt, und das Bild, was er vor Augen legt, durch manche gute Bemerkung belehrend gemacht. Es fehlt nur hie und da an historischer Präcision, die doch in einer solchen, unter einem Blicke zusammengefaßten Zeichnung, so nothwendig ist, wenn sie nicht falsche Begriffe und Vorstellungen erwecken soll. Waldemar, um unsere Bemerkung mit einigen Zeugnissen zu belegen, befals nicht, wie der Vf. S. 12 sagt, die Grafschaft Homberg, sondern durch seine Gemalin Agnes nur einen Theil der zu dieser Grafschaft erkauften sogenannten neuen Herrschaft oder der Pfüge Coburg, den er auch bald nach den Anfall derselben an Bertholden von Henneberg wieder verkaufte. Die Schlacht bey Prentzin war nicht in so fern wenig entscheidend, daß jede Partey sich den Sieg zuzuschreiben berechtigt zu seyn glaubte. Der Sieg war für Heinrichen von Mecklenburg entschieden, aber mit so vielem Blute erkauft, daß nicht er, sondern Waldemar die glücklichen Folgen der Schlacht einärnten konnte. Eine durchaus falsche Vorstellung faßt die,

S. 15, von dem Vf. gemachte Bemerkung in sich: „Die Hauptursache der häufigen Kriege, welche die Fürsten mit den Städten führten, sagt er, war die Begierde, von ihnen Geld zu erpressen, denn gewöhnlich waren die Kaufleute besser da, mit versehen, als selbst die mächtigsten Fürsten, welche damals noch wenig vom Finanzwesen verstanden.“ So wahr das Letztere in manchem Betracht seyn mochte, so wahr war es im Ganzen, daß es eigentlich auf die gänzliche Bezwingung der Städte abgesehen war, weil sie der sich damals erhebenden Macht der Fürsten geradezu im Wege standen. Vorzüglich war dieses der Fall mit Stralfund und Rostock, die als Hansestädte vor andern Städten noch mehr zum voraus hatten. Der Vf. macht die ganz richtige Bemerkung, daß Waldemar ein Freund der Städte, und nicht bloß der feindigen, sondern auch fremder Städte, besonders der Stadt Stralfund gewesen sey; er war es eben darum, weil er mit den Städten, die nützlichsten Bundsgenossen in dem eignen Lande seines Feindes auf seiner Seite hatte, — eine Politik, die von Waldemarn mit kluger Ueberlegung beobachtet wurde, aber von dem Vf. nicht genug in das Licht gesetzt worden ist.

Dieser einzelne Versuch enthält indess eine Menge richtiger Bemerkungen, die den zu früh verstorbenen Verf. als einen denkenden Kopf auszeichnen. Die Uebersetzung ist gut und die Arbeit seiner eignen Gattin, die schon längst als französische Dichterin und Schriftstellerin zu ihrem Vortheil bekannt ist.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Leben des Erasmus.* — *Scio pietatem esse nonnunquam celare veritatem neque eam quovis loco, neque quovis tempore, neque apud quosvis, neque totam ubique promendam.* Erasmus. — 1789. X und 236 S. gr. 8.

Diese Arbeit hat einem Institute oder einer Gesellschaft studirender Freunde ihr Daseyn zu danken, weswegen sie auch solchen von dem Vf., der sich nach der Zueignung *Joh. Gaudin* nennt, gewidmet ist. Die Quellen, aus welchen er schöpfte, sind theils die Schriften des Erasmus selbst, besonders dessen Briefe, theils *Jortin's* Leben des Er., *Boyle's* Dictionaire und *Plank's* Geschichte der Entstehung des protestant. Lehrbegriffs. *Knight* und *Burigny* sind ihm zu weitläufig und doch nicht zweckmäsig. Nach der Methode, welche der Vf. wählte, muß man sich freylich mit wenigem, nemlich mit 158 Seiten, welche das Leben, ohne den Anhang, enthalten, befriedigen; aber unmöglich kann man auch nur von den wichtigsten Umständen eine specielle und vollständige Kenntniß erlangen. Manche Streitigkeiten, die Erasmus hatte, sind entweder gar nicht, oder so erzählt

erzählt, daß man nicht erfährt, worüber gestritten wurde. Die Erwähnung der Schriften ist so nachlässig, daß man zuweilen nicht einmal die Titel, noch weniger aber die Ausgaben derselben kennen lernt. Selbst für unliterarische Leser, die nur leichte, aber doch deutliche Darstellung der Umstände verlangen, ist nicht genug geforgt. Wie wenige wissen, z. B., daß S. 84 der Cardinal Schinner kein anderer ist, als der öfters genannte Matthäus, Bischof von Sitten! Wie wenige kennen S. 146. f. den Petrus Cursius und dessen Streit mit dem Erasmus! Ueberhaupt wäre die Literatur sehr übel beraten, wenn es zur Gewohnheit würde, nach diesem und schon mehr neuern Beyspielen, die würdigsten Gegenstände zu bearbeiten. Hätte doch der Vf. ohne allen Ekel die neue Ausgabe des Burigny mit den vortrefflichen Henkischen Anmerkungen benützt; hätte er mit gemäßigter Weitläufigkeit Facta und Schriften verzeichnet und hierin ohne Bedenken den deutschen Fleiß nachgeahmt — so würde gewiß sein Werk mehr Beyfall und Lob verdienen. — Doch es lassen sich außerdem noch hin und wieder einige Bemerkungen machen. — Wenn dem *Joh. Garcaeo in Astrologiae methodo, in qua genituræ judicandi ratio traditur* (Basel. 1576 fol.) ganz zu trauen ist, so war Erasmus nach der genauesten Angabe 1467, den 27 Octob. um 16 Uhr, 31 Min. geboren. S. 36 wird Eduard Lens unrichtig *Len u. Len's* gedruckt. S. 37 soll Er. schon 1517 die 2te Ausg. seines N. T., welche doch erst 1519 erschien, aus Mangel der Exemplarien, habe besorgen müssen. S. 72 wird Otto Branfels, der sich des verstorbenen Ulr. v. Hutten annahm, geradezu ein boshafter Mann genannt. — Doch alle Gegner des Erasmus, auch verdiente Männer, werden niedrig behandelt. S. 124 heißt Ludwig Ber, vielleicht durch einen Druckfehler *Leer*. S. 128 not. Man wird schwerlich einen Brief, oder auch nur eine Stelle in einem Briefe finden, woraus gewiß erhellet, daß der Kaiser selbst den Erasmus nach Augsburg zum Reichstage 1530 eingeladen habe. S. 132. Das Kloster, worinn Grynaeus fünf neue Bücher des Livius antraf, heißt nicht *Corse*, sondern Laurisheim oder Lorch. S. 143. Melancthon soll den Er. wider den Dolet vertheidigt haben. Wo, und in welcher Schrift? — Das Wort *reformirt* bedeutet dem Vf. bald lutherisch, bald zwinglisch, bald beides zugleich. Uebrigens ist nirgends eine Anzeige von des Erasmus zusammengedruckten Werken, von den verschiedenen Sammlungen seiner Briefe, auch nichts von der neuen Ausgabe seiner Paraphrasen, die Augustin zu Berlin mit einer sehr gelehrten Vorrede Nöfzels herausgab, zu sehen. — In dem Anhange kommt folgendes vor: Erstlich wird von dem Inhalte des Lobs der Narrheit eine umständliche-

re Nachricht ertheilt; zweytens werden die Vorwürfe des Johann Ecks, wegen einiger exegetischen Behauptungen des Erasmus, nebst der Antwort des letztern auszugsweise angezeigt; drittens werden die Streitigkeiten Luthers und Erasmus mehr entwickelt (bloß aus Plank, und daher entbehrlich), und viertens werden die Gesinnungen Er. von dem ganzen Reformationswerke untersucht. — Daß der Vf. kein Deutscher ist, sieht man leicht aus vielerley undeutschen und unrichtigen Wortfügungen. Auch das Wort *Incriminationen* klingt ziemlich hart und ungewöhnlich.

LEIPZIG, b. Beer: *Leipziger gelehrtes Tagebuch*. Auf das Jahr 1788. 110 S. gr. 8.

In der kurzen Vorrede werden die Stiftungen und Vermächtnisse zum Besten der Stadt und Universität Leipzig in diesem Jahre namhaft gemacht. Hierauf sind wieder, nach der gewöhnlichen Einrichtung, von Monat zu Monat die wichtigern Vorfälle angezeigt und alle Promotionen, Disputationen, öffentliche Reden, Programmen, Veränderungen in dem akademischen Senate, Todesfälle unter den Honoratioren, Lectionen, Verzeichnisse — auch zuletzt Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen, Ordinationen zum Predigamte, Abzüge einiger Lehrer an andere Orte — und endlich die von Leipziger Gelehrten gefertigten Schriften, nebst den gelieferten Kunstwerken dieses Jahrs erwähnt. — Unter den beiden Rectoraten Pezolds und Ecks wurden 445 neue akademische Bürger eingeschrieben. Ein Prinz, 7 Grafen und 60 Adelige befanden sich unter der Zahl der Studirenden. In der juristischen Facultät erhielten 6, in der medicinischen 5, und in der philosophischen 15 die höchste Würde. Unter den letztern war auch der Sohn des Hn. Supint. D. Rosenmüllers. Zum Collegienlesen habilitirten sich sechs. Unter den angelehenern 10 Verstorbenen sind besonders Zollikofer, Bose und Bezold zu bemerken. In dem Michaelisverzeichnisse der Vorlesungen werden 12 theologische, 27 juristische, 11 medicinische und 34 philosophische Lehrer genennet. Die kurzen Lebensbeschreibungen bey den promovirenden und verstorbenen Personen verschaffen diesen Nachrichten noch größere Brauchbarkeit. — S. 49 ff. wird in der Note die Anrede mitgetheilt, welche Hr. Professor Eck bey Uebernehmung des Rectorats gehalten hat. Eine Stelle darinn, welche aus einem ältern Dichter entlehnt und auf Leipzig angewendet ist, verdient angeführt zu werden:

Lipsiacus Rector semper sit fortis ut Hector,

Sic patiens ut Hiob, atque Sibylla sciens.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15^{ten} September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Beer: *Luther, oder Auszüge aus dessen Schriften. Erstes Heft*, enthält Versuch eines exegetischen und dogmatischen Wörterbuchs über das neue Testament, mit Anmerkungen. Mit einer Vorrede von Hn. D. Joh. Georg Rosenmüller. 1789. 136 S. Vorr. XVI. (8 gr.)

Man hat schon Sammlungen und Auszüge des Gemeinnützigsten aus Luthers Schriften; die Lindnerischen sind die bekanntesten. Wer aber den großen Mann selbst kennen, und sich nicht auf das Urtheil und den Geschmack anderer im Auswählen verlassen will, wird lieber die Werke desselben für sich zur Hand nehmen, zumal da sie weder kostbar noch selten sind. Eine Lutherische Chrestomathie oder Blumenlese, eine Auswahl der gefundesten, stärksten, freymüthigsten und noch jetzt nicht genug beherzigten Urtheile des Mannes, ein Vademecum für junge Theologen aus seinen Schriften — wäre indeß kein üble Idee. Die vor uns liegende Schrift ist das nicht, wie schon der Titel zu erkennen giebt. Der Vf. dieser Auszüge ist ein verständiger und selbstdenkender Mann; aber seine Arbeit hat noch nicht die Reife, welche sie haben müßte, um unserer Erwartung von einem solchen Unternehmen Genüge zu thun. Er selbst scheint noch nicht lange und vertraut genug mit seinem Schriftsteller bekannt gewesen zu seyn, so daß ihm vieles, was er bey ihm las, wichtiger und bemerkenswürdig vorkam, als es ist. Auch hat er sich wohl keinen festen Zweck bey seinen Excerpten vorgezetzt; sie mögen von ihm zu eigenem Nutzen und Vergnügen hingeworfen, vielleicht in sein Exemplar von Tellers Wörterbuch über das N. T. notirt, hernach auch für andere nützlich geachtet, ausgeschrieben und zur Herausgabe verarbeitet seyn. Wenigstens haben sie ganz die Gestalt eines ohne Plan, und wie zufällig entstandenen Werkchens. Man erkennt bald, daß der Vf. nicht bloß die guten und richtigen Erklärungen Luthers von Worten und Redensarten des N. T. habe auszeichnen und mittheilen

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

wollen; denn er giebt mit unter viele schlechte und unrichtige. Aber auch nicht eben das neue, interessante, charakteristische in Luthers Exegese; sondern zugleich das Gemeine. Und wozu überhaupt ein Wörterbuch über das N. T. aus seinen Schriften? überdem ein so mageres, von einer geringen Anzahl der Artikel? Um es nur auszu dehnen, hat der Vf. fast bey jedem Artikel die Tellerische Erklärung beygesetzt, und über diese sowohl, als über die Lutherische, sein Urtheil, welche die vorzüglichere sey, auch sonst verschiedene Anmerkungen eingestreuet. Eine Folge davon ist, daß beynahe die Hälfte des Büchleins, demjenigen Schriftsteller, von welchem es ein Auszug seyn sollte, vorweggenommen, und auf fremde Dinge verwendet wird. Wenn das so fortgeht, so wird das vornehmste Hinderniß, welches, wie Hr. D. Rosenmüller sagt, viele vom Lesen der Schriften älterer Theologen zurückhält, daß nemlich *dies Lesen dicker Folianten und Quartanten (oder auch einer langen Reihe von Octavbändchen) wo man so viel schlechtes neben dem Guten, so viel Unbrauchbares neben dem Brauchbaren und Nützlichen findet, ein mühsames Geschäft ist, und seine großen Unannehmlichkeiten hat*, — dies Hinderniß wird durch dergleichen Auszüge gar nicht gehoben.

In den Anmerkungen ist übrigens mancher artige und freye Gedanke. Nur wünschten wir ihnen einen andern Platz, und hin und wieder genauere Prüfung. Daß der Ausdruck: *mit Zungen reden*, nichts weiter heiße, als (S. 29) *die Sprache des Heilighums in eine andre verwandeln, oder aus dem Hebräischen etwas ins Griechische übersetzen*, ist ganz unerweislich. Daß aber *καρπίζω* Entschließungen der Seele, Landsleute zu besserer Erkenntniß Gottes und der Religion zu bringen, wahren Patriotismus bedeute, weil Josephus *καρπίζω* von Liebeserweisen gegen Landsleute gebraucht, wird der Vf. wohl nicht im Ernste behauptet haben,

WIEN, b. Wappler: *Der Brief Pauli an die Galater und die zween Briefe an die Thesalonicher*. Uebersetzt mit Anmerkungen von Gregor Mayer, aus dem Stifte Melk, Dddd

ordent-

ordentlichem Lehrer der griechischen Sprache und der Hermeneutik des N. T. in Wien. 1788. 240 S. 16 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Ein gedrucktes Collegium, welches der Hr. Vf. zunächst für seine Zuhörer, dann aber auch für diejenigen bestimmt hat, welche sich mit dem Geiste der Bibel näher bekannt machen wollen. Er verspricht mit ähnlichen Arbeiten fortzufahren, und wird dadurch bey seinem katholischen Publikum grossen Nutzen stiften können. Denn er besitzt Sprachkenntnis, Beurtheilungskraft und Geschmack, und beweist überall, daß er keine Compilation liefern, sondern mit eigenen Augen sehen wollte. Doch ist Hr. Koppe, aufser andern protestantischen Gelehrten, sein Hauptführer, den er auch bey allen Gelegenheiten nennt, und seine Erklärungen entweder hier und da mit neuen Gründen bestätigt, oder mit rühmlicher Bescheidenheit und grossem Scharfsinn bestreitet. Die Anmerkungen stehen hinter der Uebersetzung; unter dieser aber kritische Noten, bey welchen Griesbachs Ausgabe des N. T. zum Grund gelegt worden ist. Sie sollen hauptsächlich angehenden Exegeten nutzen, die sich erst bilden wollen, nicht schon gebildet haben, und enthalten daher auch manche Kleinigkeiten. Der Hr. Vf. geht ganz als Exeget zu Werke, und hat nicht die Ablicht zu polemifiren, sondern die Gedanken des Apostels mit Rücksicht auf Ideen-Affociation, die sich nicht immer mit dem harten Gesetz des Sprachgebrauchs verträgt, getreu darzustellen, oder sie noch mehr zu entwickeln. Unterdeffen scheint es doch, daß der Hr. Vf. bey Gal. II, 16., und in der Anm. zu dieser Stelle S. 58, wie auch in der Einleitung S. 6. sich nicht ganz der Lehre seiner Kirche habe entschlagen können, wenn er leugnet, daß *δικαιωσις* und *δικαιοσύνη* dem hebr. *הצדיק* und *צדקה* entspreche, und behauptet, *δικαιοσύνη* heisse nicht etwa nur von Sünden losprechen, die Strafen der Sünden erlassen, sondern beides: von Sünden befreyn, und innerlich bessern; eben so auch *δικαιοσύνη* nicht nur: Losprechung von Sünden, Erlassung von Strafen, oder, wenn man wolle, Rechtschaffenheit, Frömmigkeit, sondern beides zugleich: gänzliche Befreyung von Sünden, und wahre innerliche Besserung. Daher hält er auch die Nebenbedeutung dieser Wörter von Belohnung und Glückseligkeit für unerwiesen und übersetzt Gal. III, 8. „Da es die Schrift voraussetzt, daß Gott durch den Glauben die Heiden zu Gerechten umschaffen würde — (*ὅτι ἐν πίστεως δικαιοσύνη*) vgl. K. III, 24. Die Erklärung des Theodoret von der schweren Stelle Gal. III, 20. hat allerdings noch immer den Zusammenhang und Leichtigkeit vor vielen andern Erklärungen für sich: *Intercessor autem non est unius; deus autem unus est*, d. h., ein Mittler findet nicht bey Einem Statt, sondern zwischen mehreren, wie Moses Mittler zwischen Gott und den Israeliten war; Gott aber ist und

bleibt immer ein und ebenderselbe. Der Hr. Vf. folgt dieser Erklärung, hat aber doch in seiner Uebersetzung den Sinn derselben etwas verdunkelt: *der Mittler ist ja nicht eines und ebenderselben Mittler* — S. 43. sagt Hr. M., daß es ihm nicht ganz deutlich sey, wie *ἀνορθωτα* nach dem Theodoret heißen könne: *id, quod deo consecratum est*, und *id, quod a deo alienum est*. Hier hätte ihm aber doch schon *Suiceri thesaurus* und *Jo. Conr. Schwarz Commentarii crit. et phil. ling. gr. N. T.* vollständigen Aufschluß geben können. In der vor den beiden Briefen an die Thessal. stehenden Grufsformel zweifelt der Hr. Vf. selbst an der Richtigkeit seiner Uebersetzung: „*An die Gemeinde Gottes des Vaters und des Herrn Jesus Christus von Thessalonich.*“ Dieser Beysatz: von Thessalonich, gehört nemlich nicht zu: *Jesus Christus*; sondern zur Gemeinde, *τη ἐκκλησία Θεσσαλ.* sc. *γραφει*, nicht, wie der Hr. Vf. will, *χαιρε*; und die Worte: *ἐν θεῷ πατρὶ καὶ κυρίῳ Ἰησοῦ χριστῷ* sollten übersetzt worden seyn: *aus Vollmacht*, oder, *unter dem Beystande Gottes des Vaters u. s. w.* Bey 2. Thessal. II, 3. versteht Hr. M. unter *ἄνθρωπος τῆς ἀμαρτίας* überhaupt einen Gegner Gottes, einen Bösewicht, und beschliesst seine Anmerkung über diese hebräische Benennung sehr fein und vernünftig mit diesen Worten: „ich muß meinem Leser doch noch sagen, daß nach der Auslegung der meisten protestantischen Exegeten *ὁ ἄνθρωπος τῆς ἀμαρτίας* die römischen Päpste seyn sollen; welche Meynung nicht nur für die römischen Päpste, sondern für die Katholiken überhaupt so wenig Verbindliches hat, daß man mirs zu gut halten muß, wenn ich sie, ohne sie zu widerlegen, unter die Auswüchse der polemifirenden Exeges zähle.“ Die Einleitungen, welche dem Briefe an die Gal. und denen an die Thessal. vorgefetzt sind, handeln von der Ablicht und von der Zeit, in welcher diese Briefe geschrieben worden zu seyn scheinen, und sind sehr lefenswerth.

Ohne Druckort, aber ohnstreitig in REGENSBURG: *Einheitsgedichte* eine Uebersetzung aus dem Hebräischen. Verfasst von *Isaak Alexander*, Rabbiner in Regensburg. 1788. 8. 60 S. VIII S. Vorr. ohne Dedic.

Dieser Einheitsgedichte sind an der Zahl sieben, mit einem Anhangs-Gedicht von der Majestät. Der Vf. giebt sie für sehr alt aus, weil ihrer schon die ältesten und gelehrtesten Juden in Spanien, Frankreich und Italien erwähnten, sagt aber nirgends, wie es doch wohl für Nichtjuden zu sagen nöthig gewesen wäre, wo sie zu finden sind, oder zu welchem Gebrauch sie dienen sollen. Es sind nämlich die gewöhnlichen Gebete der Juden auf die sieben Tage in der Woche, und stehen daher auch in ihrem ordentlichen Gebetbuch, welches betitelt ist: *סדר התפלה* oder

oder תפלות oder auch תפלה היא רכנות מכל השכח. Die Verse des hebräischen Textes reimen sich alle. Die Uebersetzung ist ohne alles Sylbenmaß, jedoch in eben so viele Zeilen abgetheilt, als Verse im Hebräischen sind, und läßt sich, einige Provincialismen und Hebraismen abgerechnet, recht gut lesen. Von der Art ist IV, 26. „er ist reines Auges von böses zu schauen“ (מראה כרעו). III, 23. Du bist bey sie.“ 43. Die Beschaffenen statt die Erschaffenen (כל נברא). 47. „vermeidet euch nachzugrübeln.“ Der Inhalt ist überhaupt Betrachtung der Macht, Größe, Herrlichkeit, Gnade, Weisheit und Unabhängigkeit Gottes. Eine schon in ihrer Art einzige Stelle hat Rec. in der Uebersetzung noch dunkeler gefunden, als der hebräische Text ist, nämlich V, 72. 73. „Alles Sichtbare und Sinnliche, (Man erwartet hier im Gegensatz des Sichtbaren das Unsichtbare, wie auch המטכרים in einigen Ausgaben, welche eine judendeutsche Uebersetzung beym Text haben, erklärt wird. Das Sichtbare soll vermuthlich die anfschaulichen Substanzen (φαινόμενα) und das Unsichtbare die metaphysischen Substanzen (νοητά) anzeigen. Alle Weisheit zehn Gründe enthalten alles, (und Sieben nach dem Maasse der Natur; Sechs aufer Natur) drey Befehle, Zeiten, und Maasse.“ In einer Anmerkung verspricht der Vf. seine Gedanken über diese verblühten Ausdrücke von der Individuel des göttlichen Wesens bey einer andern Gelegenheit zu eröffnen. Rec. wünscht diese recht bald bey der versprochenen Fortsetzung dieser Versuche zu vernehmen, und zweifelt gar nicht, daß der würdige Greiß, der zwar in der Zuschrift an den Herrn Fürsten von Thurn und Taxis über einen schwachen — vom Alter gebeugten Körper klagt, aber noch mit Jünglingskraft spricht, mit Nutzen und Beyfall von Juden und Unjuden werde gelesen werden.

REGNSBURG, b. Zeidler: *Verein; der Mosaischen Gesetze mit dem Talmud in zwey Abhandlungen*, verfaßt von Mack Alexander Rabbiner. 1786. 55 S. 8.

Der Vf. redet hier ganz die unrichtige Sprache seiner Nation, kommt immer auf Nebensachen, die ganz und gar nicht zu seiner Absicht gehören, schickt zuerst einige, aber sehr unvollständige, Nachrichten vom Ursprung und Inhalt des Talmuds voraus, verweilt hierauf bey dem hohen Gericht zu Jerusalem, und unterhält sodann seine Leser mit sonderbaren Vorzügen der hebräischen Sprache, beweist aus dem Talmud, daß die Lehre von der Unsterblichkeit in den Büchern Moses enthalten sey, verspricht endlich, in dem letzten Abschnitt noch die ächte Auslegung von einer (Rec. hat aber nicht gefunden von welcher?) wunderbaren Prophezeiung Daniels, die vor einigen Jahren von einem Professor ver-

finstert worden sey, und sagt weiter bis zum Ende kein Wort davon. Schon hieraus wird man vermuthen können, daß der Titel *Verein* sich gar nicht zu diesem Buche schicke. Man erwartet eine Auflösung der Widersprüche, welche etwa zwischen dem Mosaischen Gesetz und dem Talmud vorkommen möchten, und der Vf. führt höchstens drey oder vier Stellen aus den Büchern Moses an, die einander zu widersprechen scheinen, aber im Talmud so erklärt werden, daß der Schein des Widerspruchs verschwindet.

HANNOVER, in der Helwingischen Buchhandl. : *Weissens (sonst Albus genannt) Uebertritt zur katholischen Kirche. Eine lehrreich unterhaltende Geschichte für Verstand und Herz geschrieben, zur endlichen Beruhigung für Weissens Gegner, von seinem Freunde D. W. 1789. 90 S. 8. (5 gr.)*

Albus gieng im J. 1782. auf die Universität Halle, um Theologie zu studieren, gerieth aber in so kümmerliche Umstände, daß er sich bald entschließen mußte, sie wieder zu verlassen. Er gieng auf gut Glück nach Dresden, und bettelte sich von da weiter durch bis nach Prag, wo er, von seiner Mutter wegen, auf die Verlassenschaft des Bischofs Kaiser von Königsgrätz Ansprüche machen zu können hofte. Hier kam er in einem Gasthose zu der Bekanntschaft einer Hausmagd, die ihn fütterte, und ihn die Reize des Lebens genießen ließ. Um sich der Gnade seiner Schutzgöttin völlig zu versichern, ward er auf ihr Zuraden katholisch; aber nur so zum Spafs, giebt sein Freund und Apoget zu verstehen. Ein Fremder, der ihn zufällig zu sehen bekam, hielt ihn für einen G. v. d. S. (Grafen von der Schulenburg.) Albus liefs sich den Irrthum gefallen, und benützte ihn, um sich der Hausmagd noch werther zu machen, und bey dem Wirthie Credit zu bekommen. Da er aber weder durch seine Religionsveränderung noch durch seine Standeserhöhung, zu einem gewissen Stück Brod gelangen konnte, vielmehr fürchten mußte, er tappt zu werden, so entschloß er sich wieder abzuziehen. Mit Mühe erhielt er einen Conversionsschein, weil er sich bey der Ablegung des Glaubensbekenntnisses *Weisse* genannt, folglich, da er doch nun ein Graf war, die Kirche betrogen hatte. Er bekam ihn endlich und zwar so gefaßt: *Es hat der Herr Gr. v. d. S. unter dem angenommenen Namen Weisse etc.* Jetzt lebt er in Braunschweig, in der Schröderischen Buchhandlung, hat an den geistlichen Stand renunciirt, und unter dem Namen *Blau* eine Komödie, unter dem Namen *Kaiser* aber Gespräche über einige systematische Lehrmeinungen (Heterodoxiopol. 1789.) herausgegeben, will auch nächstens seine Lebensbeschreibung auf Pränumeration ediren. — Wahrscheinlich ist er selbst Vf. der gegenwärtigen Broschüre; denn wer könnte wohl so genau

genau unterrichtet, und zugleich so zärtlich gestimmt von ihm schreiben, als er selbst? und was kostet es ihm, der sich so oft schon verwandelt hat, nun auch einmal als ein *D. W.* vorzutreten? Wer dieser *D. W.* aber seyn mag, schlecht genug hat er die Sache seines Freundes vertheidiget. Anstatt des Motto: *Quid non mortalia peccata cogis Auri sacra fames!* hätten wir lieber eins aus Sirach vom Müßiggange auf dem Titel gesetzt.

TECHNOLOGIE.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchhandl.: *Sammlung praktischer Bemerkungen und einzelner zerstreuter Abhandlungen für Freunde der Salzwerkkunde*, gemeinschaftlich abgefaßt von Joh. Wilh. u. Karl Christian Langsdorf. Zweytes Stück. 1788. 381 S. gr. 8. 9 K. (1 Rthl. 8.)

Dieses gewiß allen Kunstgenossen und Liebhabern angenehme Werk, dessen Anfang in Nr. 4. der Supplemente zur A. L. Z. von 1785. angezeigt ist, erhält in dieser Fortsetzung nicht nur seinen Werth, sondern wird auch noch vollkommener. Der besondere Inhalt davon ist folgender. 1. Einige zur Salzwerkkunde gehörige Untersuchungen von Hrn. Ant. Baume. Sie sind aus seiner Experimentalchemie in drey Bänden nach der Uebersetzung von Hrn. Gehlern, genommen, bestehen wieder aus 17 Abschnitten und enthalten theils einzelne Nachrichten von verschiedenen Salzwerken in Frankreich, theils Untersuchungen der Soole und ihrer Bestandtheile des Selenits, Salzsteins, der Dämpfe und Schaums, der Mutterlaugen, Magnesia und des Pfannensteins. 2. Von dem Gestein, welches die Dornen der Gradirhäuser überzieht von Hrn. Friedr. Aug. Kartheuser. Nach genauen Versuchen bestehet es zu Nauheim im Hanauischen aus Kalkerde und etwas Thon. 3. Von Abhaltung des wilden Wassers von Salzbrunnen von Hrn. Baurath Glenk zu Niederhall im Hohenlohischen, eine schon 1778 besonders gedruckte aber wenig bekannt gewordene und hier vermehrte Abhandlung. Es wird in der ersten Hälfte zu weit über den Ursprung der Salzquellen mit viel gelehrten Allegaten ausgeholt, übrigens aber der Vorzug der Fassung, Ausförderung und Ableitung des wilden Wassers vor der bloßen Abdämmung mit Thon gründlich gezeigt. 4. Praktische Bemerkungen über vereinigte Saug- und Druckwerke und 5. Stangenkünste von I. W. Langsdorf, beyde als Nachträge zu seiner ausführlichen Abhandlung von Salzwerken, davon aber ohne Zeichnung kein deutlicher Auszug möglich ist. 6. Nachricht

von der Wasserkunst in der Reichsstadt Neuenburg von K. C. Langsdorf. Ein unterschlächtiges Wasserrad mit Krummzapfen und einem Druckwerk mit 4 Stielen treibt das Wasser in einer 1½ Zoll weiten bleyernen Steigröhre, deren Wand unten ¼ Zoll stark ist, 5000 Fuß und steigt 400 Fuß senkrecht in die Höhe, und daran werden vier Fehler gezeigt, besonders daß die einmal weitere Steigröhre die Wirkung dreymahl schneller machen würde. 7. Desselben trigonometrische Auflösung einer practischen Aufgabe über die Größe der Klappenventile. 8 und 9. Dess. Fortsetzung der Nachricht (im 1 St. Nr. 8.) von Erbauung des Gerabronner Salzwerts. Er beschreibet umständlich und lehrreich die Abteufung und Verjochung des Schachts, die Einsetzung eines Saugwerks und Kunstrades zu Wältigung des Wassers, die Untersuchung des Soolegehaltes mit einigen Bemerkungen über die Dorn- und Pritschengradirung, die Anlage des Teiches und Fassung des Brunnens mit Rücksicht auf Hrn. Glenks in Nr. 3. gegebene Vorschriften. 10. Dess. Beschreibung einer Bohrmühle zum Nachbohren eiserner Pumpenstiefel. Er hat sie zum Gebrauch seines Werks in manchen Stücken verbessert und die Einrichtung ist durch mehrere Zeichnungen deutlich gemacht. 11. Actenstück zur Geschichte des Niederhaller Salzbrunnenbaues, ein etwas dunkler Bericht des Hn. Haalmeister Joh. And. Mayer zu Weisbach von fruchtlosen kostbaren Arbeiten, welche ein eingebildeter Kunstverständiger Baudirector Hauptmann Scheyer 1779 und 80 vornehmen liefs, um stärkere Soole zu finden. 12. Beschreibung des Salzwerts Friedrichshall bey Lindenau im Hildburghausischen von Joh. Wilh. Glenk Hohenzollern - Hechingischen Bauinspector, einem Bruder des Hohenlohischen Bauraths. Es wird durch eine Gewerkschaft von 30 Kuxen betrieben und hat an Einträglichkeit durch Zufluß des wilden Wassers beym unvorsichtigen Aufgraben der Quelle ohne Fassung sehr gelitten. Die Betreibung der Kunst und des Gradirwerkes ist mangelhaft, bey dem schlecht eingerichteten Sieden geben die vielen Unreinigkeiten 7 bis 8 Zoll dicken Pfannenstein, und das Salz muß doch wegen der Bitterkeit wohlfeil, der Centner zu 2 Fl. 14 Kr. verkauft werden. Daher ist bey 7470 Gulden Einnahme doch kein reiner Ueberschuß, so daß die seit 20 Jahren verwendeten 100,000 Gulden, nebst Zinsen verloren sind. 3) Beschreibung einer neuen Dampfmaschine zu Betreibung der Gradirhäuser von K. C. Langsdorf und 14. der von Hn. Hofrath Kempl erfundenen zu Bewegung der Kunstgezeuge mit Hn. K. C. Langsdorfs gründlichen Bemerkungen gegen ihre Ausführbarkeit.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 16^{ten} September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Geschichte der Taufe und (der) Taufgegnnten. Von Johann August Stark, der h. S. Doctor, Hochf. Hess. Oberhofpred. u. Consistorialr. 1789. 438 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Der erste Theil dieses Buchs, die *Geschichte der (christlichen) Taufe*, wird, in Verhältniß gegen den zweyten, gar sehr kurz, und in Betracht seiner vorzüglichen Wichtigkeit viel zu kurz abgehandelt, als daß er alle die Forderungen erfüllen könnte, welche man, bey näherer Erwägung des Umfangs und Gewichts dieser Materie, an den Schriftsteller zu richten berechtigt ist, welcher einer solchen Arbeit sich unterzieht. Das ganze Werk zerfällt in drey Bücher, denen unter der Ueberschrift *Beschluß* (S. 392.) eine Uebersicht der Geschichte der Taufgegnnten und ihrer gegenwärtigen Verfassung nach ihren verschiedenen Parteyen angehängt ist. Bloß das erste Buch (S. 1. bis S. 131.) beschäftigt sich mit der Geschichte der Taufe, aber nur bis ins mittlere Zeitalter, obgleich die Periode nach der Reformation, auch außer den Anabaptistischen und Mennonitischen Händeln, manche nicht unerhebliche Begebenheit darbot, die in eine vollständige Geschichte dieser Lehre und Ceremonie gehört haben würde, z. B. die Streitigkeiten über die Nothtaufe, vorzüglich in England, die über die Nothwendigkeit der Taufe, besonders mit den Socinianern, u. s. w. Aber am dürftigsten sind die *Betrachtungen über den Ursprung und die Beschaffenheit der Taufe* (S. 1—15) gerathen. Bey *Betrachtungen* sollte es in einer *Geschichte der Taufe* billig nicht bleiben. So aber werden denn hier viele sehr interessante historische Fragen ganz übergangen, andere nur berührt und im Dunkel gelassen. Antons van Dale *historia baptismorum cum Hebraicorum tum Christianorum* würde dem Vf. gute Dienste geleistet haben; und sie wird den, welcher über diese Materie gründlichen Unterricht verlangt, immer noch mehr befriedigen. Die verwickelte Aufgabe über die Jüdische Profelytentaufe ist allerdings noch nicht gelöst; un-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

ser Vf. springt darüber hinweg, und behauptet mit entscheidender Kürze: *noch ehe Christus die Taufe einsetzte, sey das Taufen schon eine bey Juden und Heiden bekannte gottesdienstliche Ceremonie* gewesen; die Juden hätten wahrscheinlicher Weise diesen Gebrauch von den Persern und Chaldäern erlernt (angenommen), als unter deren Herrschaft überhaupt ihre *philosophische religiöse Denkungsart* (was hat diese mit einer so einfachen Ceremonie zu thun?) eine andere Richtung bekommen habe. Sollte hierdurch der Ursprung und die Abkunft der christlichen Taufe erklärt werden, so hätte das alles ausführlicher abgehandelt, verständlicher und gewisser gemacht, der Begriff von Taufe bestimmt, auf *Profelyten-Taufe* eingeschränkt, nicht aber jeder Art von *Lustration* untergelegt werden müssen. Und da würde sich schwerlich gefunden haben, daß die bey Heiden üblichen Taufen hieher gehören, und daß die Reinigungen, die bey der Einweihung zu den Mysterien vorgiengen, *gottesdienstliche Ceremonien* zu nennen, von denen die christliche Taufe abgeleitet, oder mit denen sie nur verglichen werden könnte. Hätten die Juden wirklich eine Profelytentaufe, so möchte man doch wissen, wie dieselbe sich gegen die Beschneidung verhielt, oder in Absicht ihrer Kraft und Bedeutung von dieser unterschieden war; eine Frage, die so wohl in der Geschichte der Streitigkeiten mit den Zeloten unter den ersten Christen, welche die Beschneidung nicht fahren lassen wollten, als auch in der Abwägung der Gründe für und wider den Pädobaptismus, nicht unerheblich ist. Eine nähere Stufe zum Aufkommen der christlichen Taufe war die Taufe Johannis; auch über diese eilt der Vf. hinweg. Was hatte sie eignes, wodurch sie sich von jüdischer Profelytentaufe unterschied: warum erregte er so großes Aufsehen damit? (denn *daß seine Taufe aen Juden als was Fremdes vorgekommen*, findet zwar der Vf. nicht; ist aber doch in der Anfrage: *Warum taufest du denn?* aus dem Beynamen *der Täufer*, der ihm beygelegt ward, aus der *verfanglichen Frage Jesu*; aus welcher Vollmacht Johannes getauft habe, selbst aus dem

E e e e e

Bericht

Bericht *Josephs* von ihm, offenbar genug.) Wie verhielt sich diese Taufe zu der Taufe auf Christi Namen, welcher sie oft entgegen, oder doch nachgesetzt wird? Diese und andre Aufgaben sollten doch in einer Geschichte der Taufe nicht als unwichtig bey Seite gesetzt bleiben. Ein paar Worte über die Nazäer oder Sabier hätten auch ihren Platz hier eher verdient, als was da von der Taufe der Parfen, (wo Tertullian, de praescript. und de baptismo sehr unzuverlässig citirt wird) gesagt ist, oder von der Taufe der Essäer, (von welcher bey dem citirten Joseph de bello Jud. L. II. c. 12. just kein Wort steht, auch nirgends sonst das, was der Vf. aus ihm anführt, oder von der Taufe der Seele bey Philo (der in der citirten Stelle bloß über die Geschichte von der Sündfluth witzelt.) Aber noch befremdlicher ist es, daß über die Taufe Christi so gar nichts gesagt ist, woran man den Untersuchungsfließ des Vf. bemerken, und was Lesern eines Buchs, wie dieses, interessant seyn könnte. Dafs im N. T. kein ausdrücklicher Befehl Christi zu finden sey, durch welchen die Taufe zu allererst von ihm angeordnet worden, hätte doch Bemerkung verdient; denn Matth. 28. und Marc. 16. dürfen wohl nicht dafür gelten, weil Joh. 3, 22. und 4, 1. eine bereits früher in Jesu Lehrentalt üblich gewesene Taufe vorausgesetzt wird. War das nun eine Taufe, wie die; des Johannes, oder eine verschiedene, und, wenn dies, worin verschieden? *Mantaupte*, sagt der Vf., *wahrscheinlicher Weise auf den Namen Jesu allein*; aber was hiefs doch das? Und, wenn der Vf. hinzusetzt: *Nachdem aber Christus von den Todten auferstanden war, befahl er den Aposteln, die Heiden* (steht das auch da, im Gegensatz, oder mit Ausschließung der Juden?) *im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes zu taufen*: so fragen wir abermals, was hiefs doch das? Hiefs es etwas anders, als auf den Namen Christi? Was denn anders oder mehrers? War das etwa ein Formular, das bey der Taufe gesprochen werden sollte: *ich taufe dich im Namen des etc.*? oder hätte es, wie G. J. Vossius (*Disp. de baptismo. II. thes. 5.*) spricht, alsdenn heißen müssen: *taufet sie, und sprechet dabey die Worte: ich taufe dich etc.*? war also wohl nicht vielmehr in den Worten: *Taufet sie im Namen des V. S. u. h. G.* eine Erklärung des Sinns und der Absicht dieser Taufhandlung enthalten? Sollten aber nicht auch hier die Zweifel, welche wider die Aechtheit dieses Taufbefehls erregt sind, in Betracht gezogen zu werden, verdient haben? Denn warum weiß Marcus in der Parallelstelle nichts von diesem Befehl? warum kömmt im N. T. so gar keine Beziehung weiter darauf vor? warum fanden die Apostel, die diesen Befehl Heiden zu taufen erhalten hatten, so viel Bedenklichkeiten in sich, und so viele Widersprüche bey andern gegen die Aufnahme heidnischer Leute? — Nur

zwey Fragen findet der Vf. bey der Taufe in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit, näherer Betrachtung würdig, die eine, ob die Profelyten alle unter Wasser getauft, oder auch nur besprengt, die andere, ob allein Erwachsene, oder auch Kinder getauft wurden? Wir finden aber eine dritte Frage eben so wichtig: ob auch Kinder christlicher und schon getaufter Eltern, unmündige oder erwachsene, getauft wurden, und, nach der Absicht und Bestimmung dieser Ceremonie, getauft werden mußten, oder ob sichs hier, wie mit der jüdischen Profelytentaufe, verhielt, dafs die, welche bereits im Schoofse der Kirche geboren waren, auch ohne Taufe schon für aufgenommen zu halten waren? Eine Frage, deren Beantwortung selbst zum richtigern Verstandes des Systems mancher Taufgesinnten, und ihrer Einwurfe gegen die Wassertaufe viel beytragen kann. Auch hier ist *van Dale* in dem angeführten Buche vollständiger, als unser Vf.; wollte er sagen, der Streit mit den Socinianern über diesen Punkt sey abgethan, so würde doch in einer Geschichte der Taufe der erste Anlaß dazu, nemlich dafs es an Zeugnissen und Nachrichten von Taufen geborner Christen, aus dem Apostolischen und nächstfolgenden Zeitalter fast gänzlich fehlt, nicht verschwiegen werden müssen, zumal da auch neuerlich diese Frage von verschiedenen ange-regt, und insbesondere vom Hrn. D. *Teller* (*Excurs. I. ad Burnet. de fide et offic.*) mit vielem Schein zum Vortheil derer, die die Taufe geborner Christen leugnen, beantwortet ist. Endlich vermiffen wir noch vieles an der Erklärung des Ursprungs und an der Geschichte der Taufbekenntnisse; es ist gar zu wenig gesagt, dafs die *Symbola sehr einfach* waren; gar zu flach, dafs *das ganze theologische System, wenn gleich keine einzige Hauptwahrheit in demselben fehlte, Skizze, Umriß, Entwurf war, noch nicht ausgeführtes Gemälde*. Wissen möchte man, ob wirklich von Anfang ein Glaubensbekenntnis von den Candidaten der Taufe gefordert und abgelegt worden, wie die beständigen Formulare solcher Bekenntnisse aufgekommen, wie sie angewachsen und gleichförmig geworden seyn, u. s. w.

Wir glauben unsre Ansprüche auf eine umfasslichere und gründlichere Ausführung aller dieser Materien nicht über die Billigkeit ausgedehnt zu haben; der Vf. berechtigte uns dazu, indem er uns in der Vorrede Hoffnung machte, *eine möglichst genaue Darstellung aller Meynungen, die vom Anfange an unter den Christen über die Taufe Statt gefunden haben, hier zu erhalten, u. nach Möglichkeit alles zusammen zu finden, was vom Anfange an unter den Christen über die Taufe gedacht worden*. Man durfe auch schon ohne dies Versprechen, von einer Geschichte der Taufe erwarten, dafs sie den Ursprung und Fortgang dieser Ceremonie, die mit derselben von Zeit zu Zeit verknüpften und mannichfaltig veränderten Neben-

Nebengebräuche und Anfallen, die verschiedenen und gleichfalls oft veränderten Vorstellungen von ihrer Bedeutung, Kraft und Wirksamkeit entwickeln, und die Folgen, welche das alles in der Denkart und Moralität des Volks wie in den Lehrmeynungen der Schulen und Theologen gehabt hat, ins Licht setzen werde. Da diese Ceremonie gerade die fruchtbarste unter allen gewesen, durch welche Ideen und Lehrlätze erzeugt, geformt und fortgepflanzt sind, da sie es ist, welcher das theologische System so viele und wichtige Zusätze, Erklärungen und Bestimmungen zu verdanken hat, (z. B. in den Dogmen von der menschlichen Natur, vom sündlichen Verderben, vom freyen Willen, von der Gnade, von den Sacramenten, von der Kirche u. f. w.) so verdiente sie es auch vorzüglich, mit dem Lichte der Geschichte durch alle Zeitalter und Provinzen der christlichen Kirche, so wohl nach ihren innern Bestimmungen, als äußerlichen Gestalten, auf das sorgfältigste beleuchtet zu werden. Wie wenig dieser Erwartung hier Genüge geschehn sey, bedarf nach dem, was wir über den ersten Abschnitt bemerkt haben, keines Beweises weiter.

Die folgenden Abschnitte sind überschrieben, der zweyte: Beschaffenheit und Begriffe von der Taufe im zweyten und dritten Jahrhundert; der dritte: Veränderungen in Ansehung der Taufe, Streitigkeiten über die Ketzertaufe; der vierte: Vorstellungen von der Taufe vom vierten Jahrhundert an, Neuerungen in Ansehung derselben und Streitigkeiten; der fünfte: Vorstellungen von der T. im mittlern Zeitalter und Veränderungen in Ansehung derselben. Wir wünschten, der Vf. hätte sich nicht so sehr an die Zeitfolge gebunden, sondern mehr auf den Unterschied der Meynungen und Gebräuche in den verschiedenen Gegenden und unter den verschiedenen Parteyen gesehen. Die Provinzialdogmatik der Africaner und der Lateiner überhaupt, muß hier vorzüglich von der morgenländischen und griechischen sorgfältig abgefordert werden. In der Taufgeschichte des Mittelalters aber bleibt noch am meisten zu thun übrig. Was die sogenannten Manichäer des driten Jahrhunderts, und die verschiedenen Geschlechter von Sonderlingen und Freydenkern, von der Taufe gedacht haben, ist zwar in etwas ausführlicher vom Vf. erzählt, als andre Theile dieser Geschichte; aber gar nicht aus den Quellen selbst untersucht, mehrtheils aus Mosheim, Fuesli etc. Bey dem ersten dieser beiden Gelehrten findet sich übrigens, wenn wir nicht irren, die vom Vf. (S. 109) eingenommene Ableitung des Namens *Katharer* aus dem Griechischen gründlich widerlegt, und bey dem andern die Bemerkung, daß der Name *Gute Leute* ursprünglich, und überhaupt dem Sprachgebrauch des Mittelalters gemäß, nichts anders heißt, als *Vornehme*. Von Berengars und

anderer aufgeklärter Männer Gedanken über die Kindertaufe, sagt Hr. St. kein Wort. Die scholastische Tauflehre wäre vornehmlich einer genauern Beschreibung würdig gewesen; sie ist die Quelle mancher noch jetzt herrschender dogmatischer Vorstellungen und liturgischer Formeln. Bloß aus *Cramers* Fortsetzung der Bossuetischen Geschichte ließe sich eine reiche Nachlese nützlicher Bemerkungen zu dieser Periode der Taufgeschichte sammeln. Selbst die Geschichte mancher Taufgebräuche ist ohne Rücksicht auf das A. sehn der Scholastiker unvollständig. Dafs anstatt der Untertauchung die Besprengung, (welche aber doch schon zu Cyprians Zeiten, wenn der Täufling krank lag, üblich war; *baptismus clinicus*.) allgemein ankam, das geschah, wie S. 104 richtig gesagt wird, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts; dafs aber Thomas von Aquinum diese Neuerungen schon mehr als hundert Jahr zuvor gebilligt und vorbereitet hatte, war eben so bemerkenswerth.

Das zweyte Buch (S. 132 — 258) enthält drey Abschnitte: 1) die ersten Unruhen der Taufgesinnten; 2) die Geschichte der Taufe bis zu den Mönchischen Unruhen, und 3) diese Unruhen selbst; Errichtung eines neuen geistlichen Reichs. Das dritte Buch (S. 259 — 392.) 1) erste Schicksale der Taufgesinnten nach den Mönchischen Unruhen; Versuche zu ihrer Vereinigung, Trennungen, Battenburger, Mennoniten, Joristen; Schicksale der Mönchischen Taufgesinnten. 2) Weitere Ausbreitung der Taufgesinnten in Niederdeutschland; neue Streitigkeiten unter denselben. 3) Fernere Schicksale der Taufgesinnten in der Schweiz und den Niederlanden, Vereinigung und neue Parteyen. Der Vf. hat die besten Schriften zu dieser lehrreichen und unterhaltenden Erzählung benützt. Nur fehlten ihm, wie es scheint, die vielen, aber zum Theil höchst seltenen, Aufsätze anabaptistischer Lehrer der ersten Zeiten und andre in jenen Händeln geschriebene Urkunden. In diesem Betracht würden wir der von Hn. *Barthold Nicol. Krohn* versprochenen *Geschichte der fanatischen und enthusiastischen Wiedertäufer in Niederdeutschland*, von welcher der erste Versuch, die Geschichte *Melchior Hofmanns* und der *Sekte der Hofmannianer*, zu Leipzig 1758 bereits gedruckt ist, den Vorzug ertheilen. Wäre das Werk fortgesetzt, so hätten wir eine überaus vollständige und documentirte Geschichte dieser betrübten und der Reformation äußerst nachtheilig gewesen Unruhen. Und wäre auch nur jener erste Versuch dem Hn. D. Stark bekannt geworden, so würde er seine Erzählung in vielen Stellen haben bereichern und berichtigen können. Denn bloß von Hofmann, der hier mit fünf, sechs Seiten abgefertiget wird, handelt Krohn auf mehr als 300 Seiten. Was Hofmann nebst andern seines Gelichters vor seiner Anstellung als Predi-

ger in Kiel, in Schweden, Liefland, und zu Wittenberg unternommen, davon liest man bey Hn. St. gar nichts; von dem merkwürdigen Flensburgers Gespräch im J. 1529, von Hofmanns Wiederruf vor seinem Tode, auch nichts. Diesen Tod setzt Hr. St. (S. 217) in das Jahr 1533 oder 1534, und er folgert daraus (S. 230), dals, da Hofmanns *Prophetiezeichnungen wegen des zu Strassburg zu errichtenden neuen Reichs Zion durch seinen Tod vereitelt worden, die meisten seiner Anhänger in eben dem Jahr ihre Blicke auf Münster gerichtet und geglaubt haben möchten, der Prophet habe sich nur in der Bestimmung des Orts geirrt*. Dies soll der wahrscheinliche Ursprung der Münsterischen Tragödie seyn. Allein Hofmann lebte noch im J. 1539, und damit fällt diese pragmatische Anmerkung über den Haufen.

HANNOVER, b. Helwing: D. Joh. Mich. Kerns *Erklärung der Weissagung Davids Ps. 110, 3. nach den alten Uebersetzungen von der göttlichen Herrlichkeit Jesu Christi und dessen ewigen Zeugung als Sohnes Gottes*. 1788. 50 S. 8. (2 gr.)

Schon Luther hatte zu verschiedenen Zeiten diese Stelle viermal verschieden übersetzt, anfangs näher nach der Vulgate, nach und nach, bey steigender Abneigung gegen diese von seinen Gegnern verachtete Uebersetzung mehr nach der Masoretischen Punctuation. Man hätte, glaubt der Vf., bey der Alexandrin. Version, dem Syrer und der Vulgate hier, gegen den Chaldäer bleiben sollen. Seine Uebersetzung ist: *dir gebührt (ךְיָצִיף statt יָצִיף) die höchste Würde zur Zeit deiner Heldenfeyer (deines Triumphtags, vergl. 2 Cor. 13, 4.) Mit der Herrlichkeit des Heiligen (Gottes) oder vielleicht: in dem innersten (יְיָיִךְ) des Allerheiligsten habe ich aus (von) mir — wesentlich —*

vor der Morgenröthe (dem Anfang der Welt) dich nur dich, als einen Sohn (coll. טַלְחָה Jes. 65, 25. 1 Sam. 7, 9. טַלְחָה in Samarit. Text 1 B. M. 19, 4. womit auch יָצִיף zu vergleichen) gezeugt.

Für יְיָיִךְ mit dem Jod ist es dem Hn. Vf. erwünscht, 70 Zeugen bey Kennicott, und noch mehrere bey de Koffli gefunden zu haben. Die Anwendung wird nach Matth. 22, 43, 45. und Joh. 17, 5. gemacht. — Hr. K. verspricht *symbolas criticas in Psalmos*. Diese Probe, wie schon frühere über Jes. 7, 14, 15. u, 1 B. M. 49, 10. lassen neben einer lobenswürdigen Bescheidenheit immer, wenn auch der Hauptgedanke nicht gerade getroffen seyn sollte, gute Nebenbemerkungen hoffen. Nur sollten diese etwas strenger gesichtet und gedrängter gefagt seyn. — Will der Hr. Vf. auch, wie er hier voraus sagt, über *Gnadenwirkungen nach Schrift, Glaubenslehre und Geschichte* schreiben, so bitten wir ihn, seinen hier mit viel guten Willen geäußerten Grundfatz: *Das Geschäft eines christlichen Gotteslehrers sey vorzüglich die Auslegung der Schrift*, nur nicht allzueinseitig zu betrachten. Wer über *Ereignisse in der Seele nicht psychologisch* schreiben könnte oder wollte, begiebt sich besser der Befugniss, über diesen Gegenstand etwas zu sagen. Auslegung der Schrift muß nicht blofs Auslegung der *Buchstaben*, sondern wenn sie eines christlichen Gotteslehrers würdig seyn soll, Auslegung *nach dem Geist* seyn. Jene giebt, wenn sie noch so richtig ist, nur die Materialien; wie verschieden aber wird aus einerley Steinen ein Bau, je nachdem entweder die Materialien bloß, gerade oder schief übereinander gelegt, oder kunstmässig geordnet, oder gar *nach dem Geist* eines wahren Architekts zu einem Pallast umgeschaffen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Lippstadt, b. Twietmeyer: *Ueber den Anbau der wüsten Marken in Westphalen*. Briefe eines Edelmanns und Beamten, herausgegeben von dem Amtsrath Rump zu Ibbenbühen. 1787. 96 S. 8. (4 gr.)

Ebendasselbst: *Westphälische Bauern-Gespräche*. Als eine Fortsetzung der Briefe über die wüsten Marken, von dem Amtsrath Rump zu Ibbenbühen. 1788. 62 S. 8. (3 gr.) Ein Amtmann vertheidiget in den Briefen an einen Edelmann den Anbau der wüsten Marken wider die gewöhnlichen Einwendungen, die freylich in Westphalen, wo diese Marken beträchtliche Benutzungen der Hauptgüter ausmachen, noch mehr als anderwärts zu sagen haben. Er schreibt mit Sachkenntnis, wohlwollend, aber unparteyisch, kaltblütig, und oft mit *Müßers* launigem Ernst. In den Gesprächen unterreden sich die aufgeklärteren und wohl berathenen Bauern mit ihren ungläubigen Nachbarn über allerley häusliches und wirtschaftliches Anliegen, unter andern

auch über das Hollandgehen; und wir erinnerten uns dabey an *Lienhard* und *Gertrud*. Wir hoffen der Hr. Vf. wird mit diesen Vergleichen nicht unzufrieden seyn. Dafs übrigens den Gegenständen und der Manier die Lokalität in Sachen und Sprachen notwendig eigen, und daher nur westphälisches Kostume hier zu finden ist, dürfen wir kaum erinnern.

PHILOGOLOGIE. Wirzburg, b. Riemer: *Orationes ex auctoribus classicis selectae. In usum studiosae juventutis*. 1788. 398 S. 8. (10 gr.) Plan finden wir in dieser Sammlung überhaupt nicht, am wenigsten Abstufung vom Leichtern zum Schwerern, man müßte denn in dieser Rücksicht das Buch rückwärts lesen sollen. Den Beschluß machen nämlich einige Reden des Cicero, dann folgen rückwärts Tacitus, Sallustius, Livius und Curtius.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 17^{ten} September 1789.

O E K O N O M I E.

LONDON, b. Robinson u. Debrett: *Discours sur la Division des Terres dans l'Agriculture.* Par M. Herrenschiwand. 1788. 210 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. H. hatte in seinem Discours sur la Population, an den gegenwärtiger Discours sich anschließt, fünf hauptsächliche Nahrungssysteme der Völker angenommen: 1) Jagd, 2) Viehzucht, und dreyerley Ackerbau, entweder 3) für sich bestehend (absolute, wo jeder nur sein Bedürfnis erbauet), oder in Verbindung (relative), und zwar gegründet, 4) auf Sklaverey, oder 5) auf Manufakturen, (*Système d'agriculture relative fondé sur un système de manufactures*; eine Phrase, die unendlich oft in dem Buche vorkommt, und wohl die Erfindung eines eignen Wortes verdient hätte. Die deutsche Sprache erlaubt vielleicht den Ausdruck: *Fabrik-Ackerbau.*) Darüber ist kein Streit, daß, so lange Nationen sich von der bloßen Jagd oder Viehzucht nähren, oder als Sklaven den Acker für ihre Herren bauen, also unter dem ersten, zweyten und vierten System, entweder die Volksmenge, oder die National- und Privatglückseligkeit, die Ausbildung ihrer Kräfte, das Maas ihres Genusses, in einem dürftigen eingeschränkten Zustande bleiben muß. Aber desto mehr sind die Meynungen über den Vorzug des dritten oder des fünften Systems, oder um bestimmter zu reden, (weil doch keins von diesen beiden Systemen ohne Beymischung von dem andern erscheint,) über das Mehr oder Weniger dieser Beymischung getheilt, und große Namen stehn auf beiden Seiten. Ganz gewiß kann unter keinen Umständen eine größere Bevölkerung statt finden, als wenn jeder Mensch Ackermann ist; die Fruchtbarkeit des Feldes in kleinen Portionen, mit eignen Händen, ohne Pferd und Pflug bearbeitet, kennt fast keine Grenzen; die einfache Lebensart erhält die Sitten rein, den Körper gesund, und der Bedürfnisse außer den Nahrungsmitteln sind äußerst wenige. Auch beschäftigen diese keine besondern Stände, sie sind das Werk der Alten, der Weiber, und der Nebenstunden. A. L. Z. 1789. Dritter Band.

den, die der Feldbau übrig läßt. Müßige Verzehrter, Manufakturisten, Geld, Handel, entbehrlicher Ueberfluß, Mangel des Nothwendigen, sind diesem Systeme gleich fremd. Die Dichter dürften solche Menschen nur noch mit etwas Feinheit des Geistes und der Gefühle ausschmücken, (die aber in der Natur nicht da ist,) welches ein Leben könnte reizender und glücklicher seyn! Inzwischen sey dieses System so wünschenswerth oder so unvollkommen, als es wolle: es ist nicht mehr vorhanden, es ist die Stufe nicht, auf der die Menschheit stehen bleibt. Zu schnell erwacht, sobald die ersten Nothwendigkeiten befriedigt sind, die Sehnsucht nach Bequemlichkeit, Wohlleben, nach Gütern der Einbildung; zu leicht kann ein Mensch, zumal mit Hülfe bald erfundener Maschinen, die Subsistenz für mehrere erarbeiten; die Verschiedenheit der Talente, das Geschick zu mannichfaltiger Kunstarbeit, bricht hervor, einzelne Manufakturisten, und bald ganze Stände, sondern sich ab; es entsteht ein allgemein honorirtes Aequivalent aller Dinge, es wird möglich, Arbeiten ganzer Generationen und Produkte, ganzer Landgüter in einem Coffre fort zu besitzen, und auf mächtige Erben überzutragen — und das *système d'économie politique moderne, das Système d'agriculture relative fondé sur un système de manufactures*, ist unaufhaltsam da. Dieses System (S. 5.) *est le seul conforme aux dernières vues du Créateur sur l'espece humaine, et par conséquent le seul capable d'élever l'espece humaine à la perfection, au rang et au bonheur, dont le Créateur l'a rendue susceptible sur la Planete, qu'il lui a assignée. Il est le moins naturel de tous les systèmes de nourriture de l'espece humaine, mais moins naturel ne veut pas dire innaturel.* Es ist aber ein *système téméraire*; alle übrige vier Systeme reichen dem Menschen seine Nahrung unmittelbar, nur in diesem fünften erwirbt sie ein großer Theil mittelbar durch die Dazwischenkunft des Geldes und der Manufakturwaren, und die Sicherheit, auf diesem Wege die Subsistenz zu finden, hängt von der Staatsverwaltung ab, die also um die Nahrungs- und Lebensarten der Bürger nicht unbekümmert seyn darf. Alle europäischen Staaten leben jetzt unter diesem System, nur.

Fffff

Hol

Holland schließt der Hr. Vf. davon aus, und hält es in dieser Rücksicht für eine *excrescence formée non par le jeu de la nature, mais par le jeu inconsideré et aveugle des autres nations*. (Sobald man aber etwas kosmopolitisch über die Landesgränze hinwegsieht, so ist Holland ein Manufakturstaat mit den möglichst wenigen Ackerleuten völlig nach dem Sinne des Hn. Vf.) In England und Frankreich hat sich dieses System allgemeiner und regelmäßiger festgesetzt als in den übrigen Reichen; er hat daher diese beiden vorzüglich vor Augen, und sein allgemeines Urtheil darüber ist folgendes: *L'Angleterre m'a présenté son économie politique sous beaucoup de fausses au milieu de bonnes determinations; — elle a eu le malheur de forcer les ressorts de son économie politique. Celle de la France ne m'a offert de tous les côtés, que des vices et des imperfections; elle a eu le malheur d'être perpétuellement confondue avec le miserable mecanisme de la manutention du revenu public, avec les formes et les caprices dans la combinaison des recettes et des dépenses de ce revenu; en un mô, avec ce qu'on appelle la finance.* — Dieses vorläufig, um den Standpunkt des Hn. Vf. und seine Art über diese Gegenstände zu denken und zu reden, etwas kennen zu lehren. Sein System selbst können wir kürzer darlegen, es besteht in folgenden Sätzen: Die Glückseligkeit einer Nation unter dem System des Fabrik - Ackerbaues besteht in ihrer Bevölkerung und in ihrem wirklichen Reichthum (*richesse réelle*); Gold, Silber und Credit sind nur Wortreichthum, (*rich. nominale*) Maschinen, die wirklichen Reichthümer in Umlauf zu bringen und zu befördern. Wirkliche Reichthümer sind die Producte, aber Nahrungsmittel und rohe Producte sind nur *mögliche*, bloß die verarbeiteten Materialien sind *wirklich vorhandene* Reichthümer (*rich. réelles actuelles*). Die Nation muß ihre Nahrungsmittel selbst verzehren, ihre rohen Producte selbst verarbeiten, die verarbeiteten in sich selbst vertreiben, also weder in Ansehung der Substanz, der rohen Materialien im Einkauf und Verkauf, noch in Ansehung der verarbeiteten Producte, im Verkaufe, von andern Nationen abhängig seyn. Die Volksmenge in die Gütermenge getheilt, giebt die individuelle Glückseligkeit; das Glück der Nation steht also in geradem Verhältniß mit der Gütermenge, und im umgekehrten mit der Volksmenge. Also macht die Vermehrung des Nationalreichthums, nicht die Volksmenge, das Glück der Nation größer, doch ist unter Staatsverwaltungen nach richtigen Grundsätzen eins die Folge des andern. Die Macht einer Nation besteht in ihren Einkünften, und da diese nicht von dem ganzen Nationalreichthum vorausabgezogen, sondern von den einzelnen Portionen der vertheilten Güter, und zwar nur von denen, die mehr als das Nothdürftige gewähren, erhoben werden sollen, so stehen Macht und Einkünfte wieder in

denfelben Verhältnissen. Englands Einkünfte und Macht bey seinen sechs Millionen Menschen, aber ungeheuren Nationalreichthümern, werden zum Beyispiel angeführt, (seiner Sklaven in andern Welttheilen, seines vortheilhaften auswärtigen Handels wird aber nicht gedacht.) Nicht die Nahrungsmittel, noch die rohen Producte, sondern die verarbeiteten Materialien sind der wirklich vorhandene Nationalreichthum, also die Elemente der Glückseligkeit, der Einkünfte, der Macht des Staats. Die Fabrikanten bringen diesen hervor; sie leben von den Nahrungsmitteln, die der Ackermann übrig behält; je kleiner die Anzahl Ackerleute ist, die eine gleiche Menge von Nahrungsmitteln hervorbringt, desto mehr bleibt vom letztern übrig, desto mehr können Fabrikanten leben, desto höher können die wirklichen Reichthümer, die Glückseligkeit, die Einkünfte, die Macht des Staates steigen; also ist es die große Angelegenheit des Staates, den Ackerbau mit so *wenigen* Händen als möglich zu betreiben, damit *soviel* Nahrungsmittel als möglich für die Fabrikanten übrig bleiben. Lassen sich nun die Grundstücke in großen Portionen verhältnißmäßig von weniger Menschen bearbeiten als in kleinen, so ist die Vertheilung in große Portionen vorzuziehen. Dafs diese Voraussetzung bey großen Grundstücken wirklich eintreffe, unbefehadet der Vollkommenheit der Cultur, wird weitläufig und mühsam bewiesen. Wir übergehen aber diesen Beweis, weil die Sache wohl keinen Zweifel leidet, zumal da der Verf. diese Größe in concreto unbestimmt läßt, und sie ausdrücklich da beschränkt, wo die Aufsicht eines Mannes zur vollkommen sorgfältigen Bewirthschaftung nicht mehr hinreichen würde. — Zusammenhang wird man dieser Schlussfolge nicht abprechen; die einzelnen Sätze zu prüfen erforderte ein eignes Buch. Am meisten auffallend und am wenigsten erwiesen schien uns die Behauptung, dafs bloß die verarbeiteten Fabrikmaterialien, nicht der Ueberfluß an Nahrungsmitteln, den wahren Reichthum einer Nation ausmachen. Die Armuth in dem so getreydereichen Polen und Sicilien, die doch so viele andere bekannte Ursachen hat, soll dieses beweisen. Uns dünkt, aller wahre glücklich machende Reichthum in dem Ueberfluß des Nothwendigen und Nützlichen zu bestehen; nun sind Nahrungsmittel allemal nothwendig und nützlich, mit den Fabrikwaaren aber (man durchwandere nur in Gedanken die glänzendsten Gewölber einer Handelsstadt!) ist dies nicht immer der Fall. Ueberhaupt ist der Unterschied zwischen nothwendigen und nützlichen, und entbehrlichen verderblichen Fabrikaten gar nicht erwähnt, und dies hätte doch zur Rechtfertigung eines Systems, welches das eigentliche Glück der Menschheit, die Erfüllung der Abicht des Schöpfers und der Bestimmung des Menschen in diesem Erdenleben — auf einen Ueber-

Ueberflufs von Fabrikwaaren baut, wohl gesehen sollen. Auch ist von der wichtigen subjektiven Quelle des Reichthums, der edlen Tugend Mäßigkeit, die Nationen wie den Privatmann glücklich und stark macht, und auch bey einer großen Bevölkerung den Divisor klein erhält, nichts gedacht. — Was nun folgt, sind weitere Ausführungen, Zugaben und gelegentliche Bemerkungen, davon wir einige der merkwürdigsten noch ausheben wollen. Der Ackerbau spielt nur die zweyte Rolle in diesem Systeme, und ist den Manufakturen untergeordnet, deren Nachfrage seine Ausdehnung bestimmt. Der Staat kann die Hände zu starken Manufakturen, selbst zum Anbau wüster Stellen, aus sich selbst nicht anders erhalten, als durch Vereinigung kleiner Besitzungen zu grössern. Besonders haben die Desfrichemens in einem Lande, wo die Besitzungen bereits ihre rechte Gröfse haben, z. E. in England, so viele Bedenklichkeit, dafs sie fast nicht möglich sind. Der Beweis davon, der zu weitläufig ist, als dafs wir ihn hieher setzen könnten, hat uns nicht überzeugt. Freylich mus der Bauer seine Kinder die etwa Kolonisten werden könnten, ehe sie selbst etwas produciren können, von dem den Manufakturisten angewiesenen Subsistenz-Ueberflusse ernähren; aber wird er nicht demungeachtet Kinder haben, oder soll er keine haben? und ist denn das Brod, das der Bauer selbst ist, und das was er den Manufakturisten abtritt, so ängstlich scharf zugeschnitten, dafs in einem Staat von Millionen nicht ein tausend Menschen Brod finden könnten, ehe ihre Bestimmung noch ganz ausgemacht ist? Mehr Menschen würden doch zu dem Urbarmachen jährlich nicht erfordert werden! Die *grandes divisions* einzuführen sey *une operations des plus simples*. Wir möchten des Hn. Vf. Vorschläge zur Einführung wohl hören. Ueberhaupt wird man sehr oft, und meist da, wo es eben des Beweises bedürfte, wo sich die Schwierigkeiten in der Ausübung am stärksten aufdringen, auf ein künftiges vollständiges System der Staatsverwaltung verwiesen. Auf der einen Seite hält dies unser Urtheil zurück, auf der andern ist denn aber doch der Vf. selbst Schuld, wenn er vorjetzt noch nicht begriffen, oder missverstanden wird. — Alles Elend in England, Theuring, Luxus, Armuth, liege an Fehlern der Staatsverwaltung: sie werden aber nicht näher angegeben, *Pitt* habe seltene Talente und reine Gesinnungen, abey er sey „*necessairement encore au dessous de l'effrayante charge qu'il a osé prendre sur lui; puisqu'il n'est point venu au monde avec les grandes notions de l'Economie politique, et qu'il n'a pas même voué pour les acquérir, le tems que les loix prescrivent à l'apprentissage du plus abject des metiers*. Necker kommt nicht einmal so gut weg; unter allen Ministern, die Frankreichs Kräfte und Bedürfnisse verkann- ten, heist er *le plus vain et le plus presomptueux*

de tous, que 24 millions de population miserable, et deux milliards d'insignifiante richesse nominale ont tellement ébloui, que dans la pleine conviction qu'il n'y avoit plus rien à ajouter à la prospérité de la France, il a osé s'écrier à la face de l'Europe: que lui faut il de plus! — In England koste ein Pfund Fleisch zweymal, in Frankreich viermal soviel als ein Pfund Weizenbrod, ein halbes Pf. Fleisch gebe mehr, ein viertel Pf. aber weniger Kräfte als ein Pfund Brod, der Arbeiter in England könne also mit Vortheil für seinen Beutel und für seine Kräfte mehr Fleisch verzehren als der Franzose, England habe eben so viele Wiesen als Getreydefelder, daher so vieles Vieh, Fleisch zur Nahrung, Dünger, und reichliche Erndten ohne Brache, die Felder tragen zehnfach, in dem übrigen Europa nur sechsfach im Durchschnitt. Das System der Oekonomisten findet Hr. H. *incompatible avec les vrais progrès de l'espece humaine*, besonders weil sie dem Ackerbau die erste Stelle einräumen. Inzwischen hat doch ein deutscher Oekonomist, Hr. Schlettwein (Grundfeste der Staaten §. 90.) sich ausdrücklich wider die zu große Zerstückelung der Feldgüter erklärt, und ist nach unsern Bedünken so ziemlich in der rechten Mittelstrasse geblieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buisson: *Bibliothèque Physico-Economique, instructive et amusante Année 1788 ou 7e année contenant des Memoires Observations pratiques sur l'Economie rurale — les nouvelles Decouvertes — dans les arts utiles et agreables des nouvelles Machines et Instrumens — des Recettes — Medicamens — relatifs aux hommes et aux animaux — les Moyens d'arreter les Incendies et autres Evénement — des vices de l'air — plusieurs points d'Economie domestique. 1788. Tome I. 484, Tome 2. 430 S. 12. 6 K. (6 L.)*

Unter mehrern Sammlungen ähnlichen Inhalts welche in Frankreich herauskommen, behauptet diese einen vorzüglichen Werth durch die große Mannigfaltigkeit der Sachen die fleißige Benutzung der englischen und deutschen ökonomischen Literatur, die Kürze und Genauigkeit der Nachrichten und die bisweilen hinzugesetzten Zweifel und Bedenken. Jeder Band bestehet aus vier Theilen, Landwirthschaft, Hauswirthschaft, Wissenschaften insonderheit Naturkunde, Arzneykunst, Chemie, schöne und mechanische Künste und endlich Ankiündigungen, von welchen letztern auch in der Vorrede eine unparteyische Revision der von Anfang seit 1781 bewährt oder falsch und übertrieben befundenen angefangen ist. Der einzelnen Stücke sind von jeder Art wieder soviel, dafs die Angabe des Inhalts zu weitläufig fallen würde. Deutsche Leser finden überdem besonders vieles was ihnen längst und besser

bekannt ist. So enthält z. B. der erste Band eine Uebersetzung von Tichiffel's Briefen über die Stallfütterung, die Beschreibung der Cook'schen Säemaschine, die aber nicht besser ist als alle andere, einer neuerfundenen Strohschneide vom Chev. de V., da 5 parallele Klingen zugleich eine Handvoll durchschneiden und die also der deutschen Hexellade und vollends der Mühle des Grafen Bork weit nachstehet. Der zweyte liefert einen Schälplug von *de Pommiers*, den man vielfach besser hat, ein Messer von der Erfindung *Hn. Arbinets* Wurzeln und Früchte in Scheiben von beliebiger Dicke zu schneiden, welches dem gemeinen Kohl- und Gurkenobel nahe kommt. Von gleicher Art sind auch die Abhandlung von dem Bau der Kohlrüben von *Young*, einige Nachrichten von Düngung mit Torf, Unkraut, Weintrestern, Blut, Knochen, von Fütterung mit Disteln, Baumlaub, Abfall der Weinstöcke, wilden Castanien, von der Schaf- und Seidenzucht im Freyen, von Verbesserung des Mahlens und dem Kartoffelbrod, von *Spallanzani's* Beobachtungen über die Erzeugung, des *Hn. von Born* Verquickungsarbeiten, von Feuermaschinen, der Taucherglocke, allerley Sparösen und Lampen, Bereitung der Fische und Insecten für Cabinetter u. f. w. Doch findet man auch hin und wieder neue Merkwürdigkeiten. Dahin gehöret in Absicht der Landwirthschaft die Nachricht von einer neuen in Canada angebauten Art Getreide, *Zizania aquatica*, die dem Reis gleich und zugleich langes süßes Futterstroh giebt. *Hr. Thomin* in einer Abhandlung über die Baumzucht erzählt, daß zu *Malesherbes* vor 20 Jahren gepflanzte Platanusbäume am Stamme schon 6 Fuß und im königlichen Garten eine Ceder von Libanon, die 40 Jahr steht, 6 Fuß 7 Zoll im Umfang haben. *Hn. Daubentons* Vorschlag auf einem Raum dadurch mehr Reisholz und Laub oder auch selbst Obst zu gewinnen, daß Zwergbäume niedrig- mittel- und hochstämmige unter einander 5 Fuß weit gesetzt werden und so ihre Kronen gleichsam 4 Stockwerk ausmachen möchte in der Ausübung mehr Schwierigkeit finden als er glaubt, weil freye Luft, Sonne und Regen, die zum guten Wachstum erforderlich sind, nothwendig den untern Stockwerken sehr fehlen müssen. *Hr.*

Rimbault in Languedoc hat Pferde mit 4 Tage lang eingeweichten Eicheln gefüttert. Jedes bekam täglich 18 Pfund in drey Mahlen und dazwischen Luzerne und Stroh und sie befanden sich bey der gewöhnlichen Arbeit recht wohl. Für das Hauswesen dienet zu Verbesserung der Kochkunst die Beschreibung des von *Hn. Parmentier* verbesserten Americanischen Topfes, worin Gemüse u. d. gl. über dem Wasser auf einer Art blechernen Sieb bloß durch den mittelst eines Deckels eingeschlossenen Dampf kräftiger, schmackhafter und ansehnlicher gekocht werden als im Wasser, zumal wenn dieses nicht gut ist, und eine Anweisung im Sommer ohne Eisvorrath Gefrorenes zu machen, indem man die Büchse mehrmals in frisches Wasser setzt, und dieses mit Salmiak sättiget, der durch Abdunsten wieder erhalten wird. In den Künsten hat *Hr. Prozet* in Orleans beym Hanfrösten die Anwendung des Laugenfalzes nützlich befunden, weil es das Gummi besser auflöset und die Gährung befördert. Man nimmt 1 Pfund Pottasche und 1 Pf. lebendigen Kalk oder 6 Pf. Holzasche und $1\frac{1}{2}$ Pf. Kalk auf 200 Pinten Wasser in einer Pfütze mit Stroh ausgelegt oder in einem Faß, und nachdem der Hanf 4 Tage gelegen, wird er in fließendem oder sonst reinem Wasser gespült; oder man macerirt ihn nur 2 Tage und röstet ihn in fließendem Wasser, auch ohne Schaden für die Fische, welche vielmehr fett davon werden sollen. Dieses Verfahren macht ihn weißer, feiner und weicher, verhütet auch den eckelhaften Geruch bey der weitem Bearbeitung. *Hr. Coffé* hat durch Vermischung von Weintrestern und Steinkohlen eine gute Feurung bereitet, die beym Schmieden für Holzkohlen dienen kann. *Hr. Blizard* warnt vor dem Gebrauch metallener Mörfel in Apotheken, weil beym Stosen harter Sachen Kupfertheile mit abgehen, die man bisweilen siehet und bey Untersuchung der Pulver mit flüchtigen Laugenfalz durch die blaue Farbe gewahr wird. *Hr. Dumée* hat bemerkt, daß Brückenpfehle bey gleicher Stärke weit länger dauern, wenn sie rund sind und selbst die Rinde behalten, so wie auch im Feuer das gespaltene Holz geschwinder verzehret wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Erfurt, b. Keyser: *Ueber das Studium der ökonomischen und Cameral - Wissenschaften* — aus ökonomischer Weisheit und Thorheit (das heißt, wenn keine Ironie dahinter steckt, aus dem Journal: *Ökonom. Weisheit und Thorheit.*) 1789. 46 S. 8.

Ebendasselbst: *Die Branntweimbrennerey nach theo-*

retischen und praktischen Grundätzen. Aus dem Journal. *Ökon. Weisheit und Thorheit.* 1789. 66 S. 8. Sind bloß unveränderte Abdrücke, um diesen Aufsätzen einen größern Umlauf zu verschaffen, den uns der zweyte mehr zu verdienen scheint als der erste.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18^{ten} September 1789.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Didot d. ält. und LYON, b. Piestre : *Dictionnaire Tartare - Mantchou - François*, composé d'après un Dictionnaire Mantchou-Chinois par Mr. Amyot, Missionnaire a Pekin, redigé et publié avec des additions et l'Alphabet de cette langue par L. Langlès, Officier de N. N. S. S. les Marchaux de France. Tome premier. 1789. 40 und 592 S. gr. 4. (36 L.)

Das Volk der *Mantschu*, welches in Europa vornemlich durch die im vorigen Jahrhundert gemachte Eroberung des Chinesischen Reiches bekannt geworden ist, wird hier und überhaupt sehr unrichtig zu den *Tataren* gerechnet. Sie selbst nennen sich zwar bisweilen auch *Nieutsché Mongol*, östliche Mongolen, in Gegensatz der *Eleuth* und *Kalka* oder westlichen, aber doch nur uneigentlich. Denn im Grunde sind sie von *Tataren* und *Mogolen* ganz unterschieden, und gehören vielmehr zu einem eigenen Hauptstamme mit den *Tungusen*, wie schon von Hn. *Schlözer* in seiner Probe russischer Annalen und *Pallas* im Russischen Glossarium bemerkt ist. Ihre Sprache ward seit dem Besitz von China dadurch ausgebildet, daß auf Befehl der Kaiser von eigenen gelehrten Gesellschaften fast alle chinesische Bücher und wegen der Religionsverbindung auch manche aus dem Samkranischen, Thibetatischen und Mongolischen darin übersetzt wurden, außerdem aber hat sie auch noch ihre eigenen Originalschriften. In Europa war sie bisher fast gänzlich unbekannt, denn die Sprachlehre von P. *Gerbillon* in *Melch. Thevenots* Reisen ist nur mit lateinischen Buchstaben gedruckt, und daher nicht zuverlässig auch sehr felten, die gemeinen Nachrichten aber von *du Halde*, *Beyler*, *la Croze* und *Hyde*, die Abhandlung von *des Haute-royes* in *Petity's* Encyclopedie elementaire und die Uebersetzung des Vaterunser von dem Jesuiten *Bouvet* sind unbedeutend. Sie erregte gleichwohl die Aufmerksamkeit eines aufgeklärten Ministers, der hier nicht genannt, aber ohne Zweifel Hr. *de Bertin* ist, daß er Hn. *Amyot* auftrag, A. L. Z. 1789. Dritter Band.

bessere Hülfsmittel aus China zu verschaffen, welcher denn nach und nach eine Sylbentafel, Sprachlehre und Wörterbuch übersandte. Dieses alles nun ward Hn. Langlès, einem jungen schon durch die Uebersetzung der *Instituts politiques et militaires de Tamerlan* aus dem Persischen des *Abu-Taleb-al-Hossein* bekannten Gelehrten, anvertrauet, welcher die Sprachlehre in den 13ten Theil der *Memoires Chinois* einrückte. Darauf bewilligte der Minister auch die Kosten zu den Stempeln für die eigene Mantchuische Schrift, womit Hr. L. schon vor zwey Jahren das Alphabet auf 30 S. der königlichen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zueignete. Nun aber hat er dieses grössere Werk unternommen, welches auf dem Schmutztitel auch Suite des *Memoires Chinois* genannt wird, und überhaupt aus vier Bänden bestehen soll. Drey davon werden das Wörterbuch enthalten, in den vierten aber kommt eine Abhandlung über die Mantchuische Sprache und die Völker, welche sie reden, ferner die Sprachlehre von *Gerbillon* und *Amyot* nebst Bruchstücken, welche P. *Domenge* an *Fourmont* geschickt hat, und Gesprächen, nach der Sprachlehre zergliedert, und endlich noch eine Sprachlehre, die Hr. L. selbst ausarbeitet, und Hn. *Amyot* zur Verbesserung zuschicken will, und welche zur Uebersetzung aus dem Mantchuischen ins Französische dienen soll, anstatt daß jene umgekehrt eingerichtet sind. Aus diesem ersten Theil allein kann daher zwar nicht ganz sicher und vollständig über den Werth des Ganzen geurtheilt werden, in dessen scheinete es doch immer viel zu früh unternommen, und nicht zweckmälsig ausgeführt zu seyn. Denn wer wird ein so großes Wörterbuch von einer so unbekanntem Sprache gebrauchen können und kaufen wollen? Die Sprache mag im Lande selbst noch so reich an Schätzen der Gelehrsamkeit seyn, so sind doch in Europa bisher nur wenige Handschriften. Aus der königlichen Bibliothek zu Paris hat *Fourmont* 8 verzeichnet, worunter noch Alphabet und Wörterbuch ist, und wenn auch seit der Zeit dort und vielleicht auch in Rom und Petersburg noch einmal soviel dazu gekommen sind, so ist das noch immer kein Bewegungsgrund, die

G g g g g

die Sprache zu lernen. Es wäre also zu Befriedigung der ersten Neugierde für Liebhaber bey diesen Umständen eine einfache kurze Sprachlehre und Wörterbuch mit Nachrichten von der Literatur und einigen Auszügen der besten Schriften, alles zusammen ein bis höchstens zwey Alphabet stark viel zweckmäßiger gewesen. Die wenigen Forscher bey den Bücherfammlungen und die Missionarien im Lande hätten sich indessen mit handschriftlichen oder doch gedruckten Hülfsmitteln und besonders dem lebendigen Gebrauch der Sprache weiter bringen können. Ja unter der Voraussetzung einer guten Einrichtung würden selbst diese daraus mehr Unterricht geschöpft haben, als nun aus dem großen Werke. So wie sie jetzt einmal gemacht ist, wird es mehr zur gelehrten Pracht in Bücherfammlungen als zum wirklichen Nutzen dienen. Es ist nun zwar mit Dank anzunehmen, was denen, welche es allein kannten, nach ihrem Plan zu leisten gefällig gewesen ist, und dabey nur zu wünschen, daß sich nach der Mode in Frankreich viel reiche und gutwillige Käufer finden, damit es nicht etwa ins Stecken gerathe. Aber es ist doch auch unangenehm zu sehen, wie sehr sie bey dem großen Aufwand hinter dem zurückbleiben, was damit hätte au gerichtet werden können. Denn es ist doch in der That nach Verhältniß der Weitläufigkeit nur von ärmlichem Gehalt und für den Kennr nicht zureichend, auch nur die billigsten Fordrungen zu befriedigen.

In Abticht des Alphabets ist der Fleiß und die Beurtheilung lobenswerth, womit Hr. L. die Schrift der *Mantschu* in der Kürze dargestellt hat. Sie ist im Grunde eben dieselbe, welche die Mongolen unter *Dschengischan* von den Nestorianischen Syrern erhalten haben, und welche auch die *Kalmücken* noch gebrauchen. In manchen Zügen hat sie daher sichtbare Aehnlichkeit mit dem *Kufischen* und *Estrangelo*, aber die Buchstaben werden eigentlich von oben herunter, und die Zeilen von der Rechten zur Linken geschrieben. Das hat nun Hr. L. wegen der Uebereinstimmung mit unserm Druck abgeändert und sie niedergelegt, welches auch im Grunde nichts verschlägt, indem man nur das Blatt rechts halb herum niederdrhen darf, um die richtige Stellung zu erhalten. Auch hat er von der Sylbentafel der *Mantschu*, welche über 1400 Verbindungen von Buchstaben enthält, viel erspart, indem er überhaupt nur 6 Vocale und 28 Consonanten herausgehoben, diese aber meistens in vierfacher Gestalt, allein, zu Anfang, in der Mitte und am Ende aufgeführt hat, wozu noch 6 neue zum Ausdruck chinesischer Wörter erfundene Anfangsmittlaute, eine Nunnation und einige Hauchaccente und Unterscheidungszeichen kommen, so daß überhaupt 55 Stempel und gegen 80 Matrizen erforderlich gewesen sind. Es hätte aber diese Zurückführung auf das einfache noch weiter getrieben wer-

den können. Denn unter den Selbstlautern ist das e vom a nur durch einen Milderungspunkt an der rechten Seite oder nach Hr. L's Art darüber, unterschieden, eben dieses Zeichen macht das o zum u, und ein Strich zur Linken oder hier unterwärts, macht das o lang, und es sind also im Grunde nur drey. Unter den Mittlautern werden p und t, mit a und e zusammengesetzt, besonders aufgeführt, und diese sowohl als k, tch und h durch kleine Nebenzüge weich und aspirirt. Uebrigens sind die Züge der Buchstaben selbst nach dem schönsten Druck im kaiserlichen Pallast zu Peking gebildet, und die Stempel von Hr. Firmin Didot, dem zweyten Sohn des Druckers, geschnitten. Sie erscheinen, besonders in der Verbindung des mittlern Grundstrichs, ganz wie zusammengeschieden, und fallen auch sonst deutlich und scharf in die Augen, ob sie gleich im ganzen etwas einförmigs und kritzliches haben, welches doch gegen das Syrische und Arabische noch leidlich ist, und den *Mantschu* keine Schwierigkeit macht, auch großentheils nur relativ seyn muß, indem nach der Halde ein Prinz gegen den P. Parennin die lateinische gedruckte Schrift mit der Spur einer Fliege im Staube verglich. Dieses ist aber auch das Gute alles. Die Erläuterungen, welche Hr. L. dem Alphabet beygefüget hat, sind äußerst manglhaft. Von dem feineren der Aussprache sagt er nicht ein Wort, und sie muß doch viel besonderes haben, da z. B. dreyerley h und k vorkommen, ohne den Unterschied der Weiche, Härte und Aspiration zu rechnen. Anstatt dessen giebt er blois einige Muster der Verbindung und Sentenzen mit der Uebersetzung, und geht denn gleich auf das Wörterbuch über. Dieses ist nun von Hr. A. laut feiner zu Peking schon 184 gedruckten Vorrede wörtlich nach dem Chinesischen übersetzt, und soll alle Wörter bis zum 12ten Regierungsjahr des Kaisers *Kienlong* d. i. 1747 enthalten. Das klingt schon vom Hn, denn es ist nach der Natur unmöglich, eine lebendige Sprache jemals ganz vollständig zu sammeln. Noch schlimmer aber ist es, daß die neuen und ursprünglich fremden Wörter, die in einem andern zugleich mit überlickten nach den Arten der Sachn eingerichteten Wörterbuche stehen sollen, bey der Ausgabe nicht mit eingedrückt sind. Die Anzahl der Artikel beläuft sich in diesem Bande schon über 4000, und danach könnte man überhaupt auf 12000 Wörter rechnen, welches für eine solche halb gebildete Sprache schon viel wäre. Aber dabey müßte eine ordentliche Einrichtung vorausgesetzt werden, und davon ist der rohe phantastische Chineser weit entfernt, dessen Arbeit die Herausgeber treulich mit allen seinen Fehlern und Seltsamkeiten liefern, ohne im geringsten mit ihrer eigenen Kenntniß der Sprache nachzuhelfen, und das zu ergänzen, was in Europa von einem Wörterbuche erfordert wird, und was Hr. L.

ja von Unrichtigkeiten bemerkt hat, will er erst am Ende in Zusätzen verbessern. Die Ordnung ist zwar nach dem Alphabet, aber nicht so, wie es Hr. L. vorgestellt hat, sondern nach der Sylbentafel der Mantſchu, in welcher die Mittelbuchstaben anders auf einander folgen, als zu Anfang der Wörter, und daher entsteht große Verwirrung und Schwierigkeit ein Wort aufzufuchen, welcher Hr. L. am Ende noch erst durch ein Register abhelfen will. Ueberall findet sich eine große Menge ganz überflüssiger Wörter, die bloß Formen und Zusammensetzungen von andern sind. So ist bey manchen Nennwörtern der Plural ganz besonders aufgeführt, z. B. *aha* Esclave, tant homme que femme, und nach mehr dazwischen gesetzten Wörtern, *ahache* Esclaves tant hommes, que femmes pluriel *d'aha*; *agne* Bruder, *agueſe* die Brüder, *achehan* das Kind, *achehata* die Kinder. Eben so sind bey den Zeitwörtern die verschiedenen Endungen, woran die Sprache besonders reich ist, Nebenbegriffe auszudrücken, als eigne Wörter angegeben, z. B. *hatou* ordonner de couper la paille, *hatoumbi* faucher *natouboombi* faire faucher *hatounambi* aller faucher, *hatoumbi - chimbi* venir faucher, *hatounoumbi* lorsque tout le monde fauche. Unter dem Fragewort *ai*, wie, was, steht *ai kanaha*, was will er? *ai peiti* was nützt es? u. s. w. Man muß also schon dierhalb viel von der Anzahl der Artikel abrechnen. Hauptſächlich aber ist die ganze Behandlung sehr unvollständig. Jedes Wort ist bloß erit mit mantſchuiſchen Buchstaben hingelezt und die Aussprache mit französischen daneben bemerkt, aber von grammatischen Bestimmungen wird gar nichts gedacht und bisweilen scheint es gar an der genauen Richtigkeit zu fehlen. z. B. Kind wird *achehan*, *atchikan* und *atchiken* geschrieben. Die Bedeutung ist hin und wieder ganz ausgelassen oder anstatt einer bestimmten Uebersetzung folgt nur eine Umschreibung, die aber doch keinen hinlänglichen Begriff von dem eigentlichen Sinn des Worts geben kann z. B. *akdou*: ce mot se dit de la valeur et de la prudence avec les quelles quelqu'un garde une place, — il signifie encore homme fort, digne de confiance, habile à manier l'arc — il se dit encore pour exprimer la force des muets — ; *narambi*, desirer, souhaiter les biens de ce monde, n'être pas liberal, ne depenſer pas aisément; *pakche*, nom qu'on donne aux lettrés aux sages, c'est le nom d'une secte. — Oft ist die Erklärung so schwaukend und undeutlich, daß sich nicht einmal daraus erkennen läßt, was das Wort für ein Redetheil ist z. B. *eimebouron*: Terme de mepris, haïſſable, injure; *eitchipe*: il en sera toujours de même; *haltapa*: flatterie, flatter, pir pir seme, lorsqu'on a des habits trainants et qu'on marche lentement. Der Wachsthum an Sachkenntnissen, welchen Hr. L. bey eigenbüchlichen Gegenständen des Landes aus diesen Beschreibungen verspricht, kann schwerlich in etwas andern

als unsichern Vermuthungen, Märchen und Aberglauben bestehen z. B. *ichifoun niéhé*, espece de Tourterelle — sa tête approche beaucoup de celle du Phenix — le mâle et la femelle ne se separent jamais; *oufouhou onche*, pierre ponce, qui se forme de l'écume de l'eau du Kiang et des autres rivières — pleine de petits trous, on l'emploie à accommoder les peaux des Zibelines. Selbst bey dem, was die positive Verfassung und Sitten betrifft, zeigt sich Unbestimmtheit und Neigung zum wunderbaren z. B. *hasan* wird erklärt Mandarin, Officier de justice et de guerre, tous ceux qui portent un bouton sur le bonnet; *haratou*: Mandarins en second, qui sont immédiatement sous les Ministres; *haranga*: Mandarin subalterne, en second, propre, so daß am Ende kein deutlicher Unterschied zu sehen ist. *Holtoun* bedeutet ein Zeichen zu Versammlung der Truppen mit einer Art Trompete oder dem Rauch von Wolfs- oder Fuchsmist, der immer in gerader Richtung aufsteigt und nicht vom Winde weggetrieben wird. Noch größere Dunkelheit endlich entstehet bey den Wörtern, welche mehr Bedeutungen haben, indem niemals die eigentliche besonders angegeben noch einigermaßen die Ableitung der übrigen durch Figuren davon angezeigt wird, z. B. *utche*: le premier jour, ordonner à quelqu'un d'avoir soin d'une chose, de la rendre propre, faire teindre quelque chose, numerique; *ilhi*: Dyffenterie, Ordre, Nom d'un Mandarinat, gouverneur en second; *hatambi*: tremper le fer abhorrer quelque chose — chauffer le four; *parkiambi*: rendre fort mince l'endroit des fleches, qui s'emmanche dans le bois — ramasser les grains — dans le grenier — aimer ses freres, parents et allies. Bey diesen mannichfaltigen und überall sichtbaren Fehlern nun kann die ganze Ausbeute der Sprachkunde nach Verhältnis des starken Bandes überhaupt nicht groß seyn. Indessen mag doch eine kleine Auswahl der in diesem Theil vorkommenden zur Vergleichung schicklichen Wörter den Liebhabern zur Probe dienen. Dahin gehören die Zahlen eins, *emou*, *emke*, *emken*; drey, *ilan*; sechs, *ningoun*; sieben, *nadan*; neun, *ouin*; zehn, *potchoun*; zwanzig, *orin*; dreißig, *kouſin*; sechzig, *nintchou*; siebenzig, *nadantchou*. An Verwandtschaftsnamen ist die Sprache vorzüglich reich: Vater, *ama*, *tchètche*, Mutter, *enie*, *atcha*, *eme*; Sohn, *kiu*, Tochter, *ältere*, *eioungue*; Bruder, *älterer*, *ahoun*, *ague*; dessen Frau *acha*; jüngerer *teou*; dessen Frau *ouhen*; Schwester *ältere*, *eiun*; deren Mann, *efou*; jüngere, *non*; der Frau jüngere Schwester, *pacha*; des Vaters *älterer* Bruder, *amtchi*; der jüngere, *etchike*; dessen Frau, *ouhoume* u. s. w. Von natürlichen Dingen heißt Himmel *apka*, Erde als Element *poioun*, als Land *na*, Meer, *namou mederi*, Fluß, *hou*, *pira*; Berg *alin*, Mond, *pia*, Stern *oucheha*, Wind *edouu*. Schnee *nimangu*; Hagel *pono*; Donner, *akchehan*; Jahr, *ania*; Tag, *inengui*;

Morgen, *tchimari*; Mensch, *nialma*; Kopf, *outchou*; Auge, *jasa*; Nase, *ovoro*; Mund, *anga*; Zunge, *ilengon*; Bart, *houfe*; Arm, *kala*; Bein, *pethe*; Herz, *niaman*; Fisch, *nimaha*, Blume; *ilha*. In der Zusammenfetzung ſcheinet die Sprache etwas angenehmes für das Ohr zu haben, denn ſie iſt weich, indem zu Anfang der Sylbe immer nur ein Mitlauter ſteht, daher überhaupt wenig zuſammenfloſſen und doch zugleich volltönend durch tiefe Selbſtlauter z. B. *sahakou pithe be houlatſi ſain koutchou be paha keſe houlaſa pithe be ſaboutſi ſe koutchoube atchaha keſe*. Ein Buch leſen, das man nicht kennt, heißt einen guten Freund finden, ein bekanntes wieder leſen, heißt einen alten Freund wieder beſuchen; *ſinahan de taguilara angala koſholö*, aufrichtige Be- trübniß iſt beſſer als Trauerputz.

STRASBURG, b. Treutel: *In Sophoclis Tragödiarum ſeptem ſcholiarum Graeci ex Editione Rich. Franc. Phil. Brunck. 1789. 8.*

Als der berühmte Hr. Vf. uns vor nunmehr 3 Jahren mit ſeiner neuen Ausgabe des Sophocles beſchenkte, veranſtaltete er bekanntlich zu gleicher Zeit zwey Ausgaben dieſes Dichters; eine größere, die auſer dem Text und der Ueberſetzung deſſelben zugleich die Scholien enthielt, und eine kleinere, bey der dieſe letztern fehlten. Die Beſitzer der letztern Ausgabe hatten oft den Wunſch geäußert, daß es Hn. B. gefallen möchte, ihnen auch einen Abdruck der Scholien in eben dem Format, in die Hände zu geben, und dieſen Wunſch ſehen wir jetzo beſriedigt. Die Scholien, die wir über den Sophocles beſitzen, ſind bekanntlich von ſehr verſchiedener Art und verſchiednem Alter. Den erſten Platz behaupten die Scholien der ältern Grammatiker, (*Σχόλια τῶν παλαιῶν*) die zuerſt Joh. Laſcaris 1518 herausgab; voll von intereſſanten Bemerkungen. — Verſchieden von dieſen ſind die ſogenannten *Scholia minora*, mehrtheils bloße *glossae interlineares*, dergleichen ſich in der Aus-

gabe von Junta 1522 finden, und von Hn. B. aus ſeinen Handſchriften ſehr vermehrt worden ſind. Endlich die Scholien von *Demetrius Triclinius*, einem Grammatiker des 14ten Jahrhunderts, die ſich theils auf Interpretation, theils auf Metric beziehen. — Die beiden erſten Gattungen, die in den frühern Ausgaben des Sophocles, wie in der Stephanischen vom J. 1568 mit einander vermiſcht waren, hatte Hr. B., wie billig, getrennt; von denen des Demetrius aber alle die weggelaſſen, die ſich auf die Metric bezogen. Wir wollen nicht entſcheiden, mit welchem Recht. Denn wenn ſie auch mit dem System des Hn. B. nicht übereinkommen, ſo waren ſie darum doch nicht gänzlich zu verwerfen; zu geſchweigen, daß mancher Bücherliebhaber ſchon einen großen Werth auf die bloße Vollſtändigkeit ſetzt. Indeſſen der Hr. Vf. iſt auch bey dieſer neuen Ausgabe ſeinem vorigen Plane treu geblieben. Sie enthält nichts mehr und nichts weniger als die erſte. Doch hat ſie in einem Stücke eine Veränderung erlitten. In der frühern Ausgabe hatte der Hr. Vf. die ältern Scholien unverändert abdrucken laſſen, ſo daß er, wie er ſelber ſagt (Praef. pag. V.) auch die Fehler ſtehen lieſ, um den Leſer nicht die Leſarten zu rauben, die *Laſcaris* in den Handſchriften gefunden hatte. In der gegenwärtigen Ausgabe hingegen, nehmen wir von Zeit zu Zeit die beſondere Hand des Vf. wahr. So gleich zu Anfange des *Oedipus Tyrannus* v. 5. *ἡετηροίαις* für *ἡετηροίαις*, mit Recht, weil *ἡετηροίαις* eine Erklärung des poetiſchen *ἡετηροίαις* im Texte iſt. v. 9. *τὴν πρὸς βασιλέα ἀπόκριτον* für *ἡ πρὸς βασιλέα ἀπόκρισις* u. ſ. w. Veränderungen der Art bey offenen corrupten Stellen zu machen, wird man wohl keinem Kritiker, am wenigſten einem Meiſter in der Kritik verbieten wollen. Die kleinern Scholien ſind übrigens nicht, wie in der größern Ausgabe, unter die ältern, ſondern hinter dieſelben geſetzt, zugleich aber ſo wie in der frühern durch einen kleinern Druck unterſchieden.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Dresden u. Leipzig, in der Hüſcheriſchen Buchhandl.: *Ueber das Schuldenweſen der Sächſiſchen Bauern, und einige Mittel, ſie wider den fernern Verfall zu ſichern.* 1789 98 S. 8. Rec. räumt gern ein, daß unter den ſächſiſchen Bauern nur wenige wohlhabend, viele verſchuldet, und die meißten arm ſind. Es liegt, unter dem Feudalſystem, in dem Weſentlichen dieſes Standes, daß ihm für ſeine Arbeiten nur das Nothdürftige zu Theil wird, und der mindeſte Unfall, oder Mangel an Fleiß und Mäßigkeit raubt ihm auch dieſes. Aber dies iſt nicht das Loos der ſächſiſchen Bauern allein, und beſonders iſt es ungegründet, was hier ſagte wird, daß ſeit einigen Jahren ihr Verfall beſonders merklich zugenommen habe, und der ſächſiſche Bauer vorzüglich durch die zeitherigen geringen Getreidepreiſe zurückgekommen ſey. Seit zehn Jahren ſind die Preiſe nicht zu niedrig, und oft ziemlich hoch ge-

wefen, und Sachſen hat in dieſem Zeitraume weder von natürlichen noch politiſchen allgemeinen Landplagen gelitten; der Landmann ſängt auch wirklich an ſich zu erholen, und mehr Schulden abzutragen als den Kapitaliſten lieb iſt. Die Vorſchläge dem Bauer aufzuhelfen, ſeinen Nahrungsſtand zu verbeſſern, und ſeinen Credit zu ſichern, ſind aus verſchiedenen Schriftſtellern, beſonders der *Oeconomia forenſ.* zuſammengetragen, und ſind zum Theil ganz brauchbar. Auf den guten Willen und die Thätigkeit der Gerichtsherrn, Beamten und Juſtitiarier wird viel gerechnet, und vieles kommt auch allerdings auf ſie an; aber ſo weit als es hier verlangt wird, kann die Sorgfalt der Obrigkeit, und ihre Einmiſchung in die Privatwirthſchaften unmöglich getrieben werden, und dieſen würde auch damit gewiß nicht geholfen ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnenabends, den 19ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Medicinische und chirurgische Bemerkungen von Moritz Gerhard Thilenius, der Arzneyw. D., Stadt und Landphysicus in Lauterbach.* 1789. 467 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der dem Publicum schon aus andern Schriften rühmlichst bekannte Vf. liefert in diesem Werk eine medicinische Topographie des Ortes, wo er lebet, und der umliegenden Gegenden, und giebt zugleich Nachricht von den Krankheiten, die er vom J. 1780 bis 1785 daselbst beobachtet hat. Ueber diese Krankheiten, die in einer Tabelle, zur bequemen Uebersicht, dem Namen nach zusammen gestellt sind, giebt er dann von S. 43 bis fast zu Ende des Werks Bemerkungen, erzählt in diesen den Verlauf der Krankheiten, beschreibt seltene Fälle, die ihm vorkamen, und giebt von den Heilmitteln, die ihm die besten Dienste leisteten, genaue Nachricht. Die höchste Zahl der Kranken, die er in einem Jahr hatte, war 1763, die niedrigste 1208; unsere Leser können sich daraus einen Begriff machen, aus welcher Fülle der Erfahrung unser Vf. schreibt. Sein Werk gehört auch in aller Hinsicht unter die vorzüglichern in seiner Art. Es ist reich theils an Beschreibungen des gewöhnlichen Verlaufes oft vorkommender Krankheiten, theils seltener Fälle, welche dem Arzte bey der Erkenntniß und Heilung Mühe machen: es enthält practische Verfahrensarten, die auf gute und richtige theoretische Principien gebauet sind: nicht selten zeigt der Vf. bessere und kürzere Wege zum Zweck zu gelangen und die Auswahl und Zusammensetzung der Heilmittel ist durchaus so glücklich getroffen, sowohl passend und wirksam, daß man in dem ganzen Buche nur sehr wenige finden wird, denen man seinen Beyfall versagen möchte, wenn auch die Gaben, in denen der Verf. seine Mittel giebt, wohl für andre Gegenden etwas zu groß seyn sollten. Ueberhaupt hat der Vf. ein wichtiges Talent des ausübenden Arztes, die Sachen so zu nehmen, wie sie sind, und an den daseyenden Veränderungen auf die Ursachen derselben rich-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

tig zu schliessen, in einem hohen Grad; die Wege, die er zur Heilung wählt, sind möglichst sicher wirksam und kurz: er kennt die Schriften unserer guten ausübenden Aerzte genau und hat sie mannigfaltig genutzt. Das Muster, nach dem er sich gebildet hat, scheint Kämpf, sein verewigter Freund, zu seyn. Seine Methode Krankheiten zu heilen und seine Mittel haben mit den Kämpfschen auffällende Aehnlichkeit; wie Kämpf, beschäftigt er sich besonders mit der Cur langwieriger Krankheiten, und ansehr vielen Stellen seines Werks giebt er der Methode dieses Mannes und den wirksamen Arzneyen, die er so zweckmäßig anzuwenden wußte, das wärmste und ungeheucheltste Lob.

Der erste und dritte Abschnitt des Werks sind die wichtigsten. In dem letztern liefert der Vf. die Geschichte von den zahlreichen Pockeneimpfungen, die er unternommen hat: der zweyte enthält einzelne, größtentheils chirurgische Fälle, die etwas ausführlicher beschrieben werden und der letzte eine Empfehlung der Mineralwässer zu Ems, Schlangenbad und Schwalheim. Die Erläuterungen über die Krankheiten im ersten Abschnitt; bey weitem der wichtigste Theil des Buches, sind, wie das tabellarische Verzeichniß derselben in alphabetischer Ordnung abgefaßt und wir geben aus diesem einige Proben, um unser Urtheil damit zu belegen. Dem Genuße der Kartoffeln schreibt er, (wider Tissots Erfahrungen) einen nicht geringen Antheil an den Krankheiten zu, die in seiner Gegend vorkommen. Er hält nur die härtere Gattung davon, mäsig gebraucht, für gesund, den übermäßigen Gebrauch derselben aber in trockner Gestalt mit Salz genossen, für schädlich und Schleim und Infarctus erzeugend. Der häufige Genuß des warmen Kuchens, des Kaffees, die sitzende Lebensart, die häufige Unordnung der Ausdünstung im Winter sind die gewöhnlichen Ursachen der Krankheiten des Volks. Bey dem Blutschlagfluß will der Vf. von erweichenden Klystieren wenig Nutzen gesehen haben. Wo der Krampf nicht den Darm sperrt, empfiehlt er in jedem Fall reizende Klystiere, auch von der heftigern Art. Für den Gebrauch der spanischen Fliegen bey dem Schlagfluß ist er sehr; er em-

H h h h h pfeilt

pflegt sie bey jedem Schlagfluß und meynt, daß die Furcht vor dem Reiz sich bloß auf Theorien gründe. Die kalten Umschläge versichert er schon lange gebraucht zu haben, ehe sie Schmucker empfahl. Ganz vortreflich sind die Rathschläge zur Verhütung des Schlagflusses bey Personen, die Anlage dazu haben, und die Geschichten, die der Vf. erzählt, sind sehr unterrichtend. Auch die Lähmung auf den Schlagfluß von Vollblütigkeit heilt er mit reizenden Mitteln, die wir in diesem Fall nicht geben würden, weil sie Wallung und Congestion des Blutes nach dem Kopf vermehren können, und S. 69 gesteht er selbst, daß Mittel, die das Blut ausdehnen, leicht Rückfälle des Schlagflusses verursachen können. Die Gicht hat er häufig gesehen: es sind aber auch in seiner Gegend starke und bleibende Veranlassungen zu dieser Krankheit. Die Grenzen, wo bey dieser Krankheit die entzündungswidrige Methode aufhören muß, sind genau bestimmt. Von dem Brennen mit Moxa, welches er den spanischen Fliegen mit Recht vorzieht, hat er sehr gute Wirkungen gesehen: auch eine Kämpfische Seife mit Galbanum und Kampfer wirkte in der langwierigen Gicht vortreflich. Die Brustbräune hat der Vf. mehrmals und nie ohne Spuren ihrer Entstehung von der Gichtmaterie gesehen. Bey dem Stein leistete Gravenhorstisches mineralisches Laugenalz mit Muschelkalkwasser aufgelöst die besten Dienste, die Bärentraube stiftete dagegen Schaden, und reizte die Harnwege zu sehr. Die Belladonna hat er bey Scirrhen immer vergeblich gebraucht, vielleicht aber war man bey dem Gebrauch nicht anhaltend genug. Kirschlorbeerwasser zertheilte in Verbindung mit andern auflösenden Mitteln einen kleinen Scirrhus (?). Bey ausgetretenem Blut hat die Wolfley allemal die Verletzung aus dem Grund gehoben. Die Blätter sollen wirksamere seyn, als die (nach Rec. Erfahrung eindringendere) Blume: der Vf. versichert stärkere Beklemmungen von ihnen verspürt zu haben, als von den Blumen, und giebt sie daher auch im Aufguß höchstens nur zu zwey Quenten. Das Freysamkraut sey allerdings wider den Milchschorf (specifisch: wo es nicht so sey, sey es auf zu fettem Boden gewachsen und weniger wirksam. — Der Tampons des le Roy gedenkt der Verf. bey den Blutflüssen aus der Gebärmutter nicht, er bringt lieber einen mit anziehenden Substanzen getränkten Schwamm in die Scheide; innerlich verläßt er sich auf die anhaltenden Mittel. Sehr gut lehrt er, wie vorsichtig man die Wassersucht, die nach solchen Blutflüssen entsteht, zu behandeln habe. — Von der Wassersucht. Da erzählt er seine Versuche mit dem rothen Fingerhut, der seine Erwartungen übertroffen hat. Er sey selbst fähig Scirrholitäten aufzulösen und in gehöriger Gabe höchstens zu zwey Gran mit einem gewürzhaften Beysatz) eins der aller sichersten harntreibenden Mittel. Viele Fälle, die ausführlich erzählt werden,

beweisen die große Kraft dieses Mittels, welches aber schädlich wird, wo die Wassersucht keine reizenden Mittel verträgt. — Wider die schwarze gallichten Infarctus und diejenige Beschaffenheit des Blutes, wo die dicken Theile in zu großer Menge vorhanden sind, der flüssige Bestandtheil aber mangelt, kennt der Verf. kein wirksameres Mittel in der ganzen Materie medica, als das Kirschlorbeerwasser. Es wirke so gewiß, als die Fieberrinde bey Wechseln fiebern und das Quecksilber bey der Lustseuche. Er giebt es zu 60 bis 80 Tropfen des Tages drey bis vier mal und führt einen Fall an, wo eine halbe Unze davon wenigstens ohne großem Nachtheil genommen wurde. Von dem großen Nutzen der Kämpfischen Methode handelt der Vf. in einem eigenen Aufsatz und in einem andern erzählt er seine schon in dem Mag. für Aerzte beschriebene große und merkwürdige Krankheit. Die schwarze Krankheit, wo verdorbenes Blut ausgeleeret wird, heilte er immer mit Fieberrinde mit auflöselichem Weinsteinrahm, nachher gab er eröffnende Mittel. Von dem Bergschöl hat er doch zuweilen gute Wirkungen bey der Lungenucht gesehen, selbst wenn es die Hitze vermehrte. Es heile die Geschwüre, und dann weiche die Hitze am Ende auch. Die Fieberrinde hält er noch immer für das größte Mittel wider die Lungenucht. Der Sublimat sey bey hartnäckigen Rheumatismen ein unfehlbares Mittel, wenn ein diaphoretisches Verhalten dabey beobachtet und es selbst vorsichtig gebraucht wird. Da die Scropheln so bald geschmolzen werden, wenn ein Fieber entsteht, so setzt der Vf. das Sassafrasöl zu den Mitteln wider diese Krankheit, um in den Gefäßen einen gleichsam fieberhaften Reiz zu bewirken und dadurch die Schmelzung zu beschleunigen. Von dem Mittel des sel. Cloß wider den Bandwurm hat er nie übermäßig heftige Wirkungen beobachtet und er hält es, nebst der Zinnseife, für das sicherste. (Bey einem beweglichem Volke mußte Rec. nicht selten von dem Gebrauch desselben absehen.)

Es folgen nun ausführliche Geschichten von sehr vielen Pockeneimpfungen, die der Vf. verrichtete. Ein großer Theil, auch selbst von Landeuten, entschloß sich seinen Kindern die Pocken geben zu lassen und die, der Hauptsache nach, nach Gattis unternommene Impfung, bey der aber doch in mehrern Fällen ein nicht so gar streng kaltes Verhalten beobachtet wurde, war, ein einziges Kind ausgenommen, wo wahrscheinlich natürliche Ansteckung mit im Spiel war, glücklich.

LEIPZIG, b. Schneider: *Thesaurus pathologico-therapeuticus, exhibens scripta rariora et selectiora auctorum et indigenorum et exterorum, quibus natura et meaela morborum tum internorum quam externorum illustrantur atque*
ex-

explicantur, quem collegit et edidit Dr. Jo. Christ. Traug. Schlegel, Comit. de Schönb. Waldenburg consil. et archiater. — Vol. I. Pars I. 276 S. 8. (16 gr.)

Die deutschen Aerzte verdanken dem Hn. D. Schlegel schon manche Gelegenheit sich gute und schwer zu habende Schriften leicht anschaffen zu können. In dieser Sammlung will er diejenigen guten und seltenen Schriften abdrucken lassen, welche die Geschichte und Heilung der Krankheiten erläutern, und in dem ersten Theil, den wir vor uns haben, sind abgedruckt: *du Pui diff. de homine dextro et sinistro, L. B. 1780. Peyrilhe diff. de cancro, Antwerp. 1775. Com. Pereboom de paralyti imprimis nervea, Hornae, 1773.* Der Druck ist correct und das Papier besser, als mittelmäßig.

LÜBECK, b. Donatius: *Unterricht von der Fürsorge, die man Todten, oder denen, die todt zu seyn scheinen, schuldig ist, wie auch von den Leichenbegängnissen und Begräbnissen.* Aus dem Französischen des Hrn. Thiery, königl. Arztes zu Paris (von Hn. Lic. Wittenberg.) 1788. 13 $\frac{1}{2}$ Bog. 8.

Der Verf. dieses mit vieler Sachkenntniß geschriebenen Buchs verlangt mit allem Grund, daß man bey Beforgung der Todten sorgfältiger seyn und auch die Lebenden besser gegen die Nachteile der Gesundheit, welche von den Ausdünstungen der Leichen entstehen, verwahren soll. Er verwirft alle Begräbnisse in den Kirchen: nur der oberste Regent des Staats soll das ausschließende Recht haben, daseibst begraben zu werden. Vornehmere sollen an ausgezeichnete Oerter, gemeine Leute aber zusammen in eine Gemeingrube begraben werden. Von den Kennzeichen des Todes wird ausführlich gehandelt und nicht einmal die Fäulniß will der Vf. als unbezweifelten Beweis des Todes gelten lassen. Ungefähr 72 Stunden kann, nach seiner Meynung, der Mittelstand zwischen Leben und Tod dauern und so lange soll die populäre Behandlung der Todten währen, ehe sie ins Grab gelegt werden. Zwölf Stunden soll man die Leiche nach dem Tode im Bett lassen, dann in einen offenen Sarg auf Matratzen legen. Je länger die Krankheit gedauert hat, desto eher kann man sie begraben: nach langwierigen Krankheiten soll man 30 Stunden warten, wenn die gewöhnlichen Kennzeichen des Todes erschienen sind, nach schnellen Todesfällen 72 Stunden. Am bequemsten für die Todten und Lebenden würde es seyn, wenn die Verstorbenen in einem öffentlichen Haus unter gehöriger Aufsicht und Pflege so lange, bis die gesetzmäßig bestimmte Zeit verfloßen wäre, ausgesetzt und dann in offenem Sarg bey Tage zu Grabe getragen würden. Ansteckende Krankheiten allein unterlagen die öffentliche Aussetzung und da kann man auch die Leichen schneller begraben

und mit Kalk überschütten. — Ausführlich vertheidigt der Vf. in einem eignen Abschnitt seinen Plan, der auch dem Rec. wohl angelegt und leicht ausführbar zu seyn scheint und das Unglück lebendig begraben zu werden am wirksamsten verhüten wird. Es sind auch ähnliche Anstalten zur Fürsorge für Todte in Deutschland h'n und wieder schon eingeführt. Die einzige Schwierigkeit bey Befolgung der Vorschläge des Vf. machen Todte, die an ansteckenden Krankheiten verstorben sind. Da er keinen Todtenbeschauer für nothwendig hält, so wird bey herrschenden Seuchen die Aussetzung entweder zu kurz, oder zu lange dauern, im ersten Fall aber der Zweck nicht erreicht werden, und im zweyten die Gefahr der Verbreitung der Seuche durch das Aussetzen vergrößert werden. Dieses ist fast der einzige Zweifel, der mit Grund wider den Vorschlag des Verf. gemacht werden kann und das Buch verdient in die Hände recht vieler Menschen zu kommen, die Macht und guten Willen haben, das Schickal der Menschen zu verbessern.

BRESLAU und HIRSCHBERG, b. Korn: *William Szark's, der Arzneyw. D., klinische und anatomische Bemerkungen nebst diätetischen Versuchen,* herausgegeben von James Carmichael Smyth, — des Königs von Großbritannien außerordentl. Leibarzte, und aus dem englischen übersetzt von Ch. Fr. Michaelis, — Arzt am Johannishospital in Leipzig. Mit 3 Kupfern. 1789. 19 B. 8. (1 Rthl. 4 gr)

Der Vf. dieses Werks starb im 29ten Jahr seines Alters an den Folgen diätetischer Versuche, die er an seinem eignen Körper unternommen hatte. Er hatte sich erst eine Zeitlang bloß von einem Pudding, der mit Honig bereitet worden war, genährt und nachher, um den darauf erfolgten Durchfall zu stillen, Chesterkäse in großen Quantitäten gegessen. Vorher war schon in seinem Körper Anlage zur Fäulniß, die er sich durch die Zergliederung etlicher fauler Leichname zugezogen hatte. Er hat sehr viele Beobachtungen in Spitalern gesammelt, von denen die wichtigsten hier erzählt werden. Sie betreffen Krankheiten des Unterleibes, des Kopfs, der Brust und widernatürliche Veränderungen in den Säften. Den meisten Krankengeschichten ist die Leichenöffnung beygefügt. Von den Zufällen bey solchen Krankheiten, die entweder geheilet wurde, oder wo keine Leichenöffnung veranstaltet werden konnte, so wie von der Wirkung der Heilmittel bey den Krankheiten kommen viele gute Bemerkungen vor.

Der größte Theil des Werks enthält die diätetischen Versuche, deren Opfer endlich der Vf. wurde. Er unternahm sie in der Absicht, um zu erfahren, was für Wirkungen verschiedene nährende Substanzen auf den Körper im gesunden

Zustand haben und bemerkte die Veränderungen in seinem Körper, das Gewicht desselben, so wie das Gewicht der Ausdünstung und des Urinaths genau, wenn er mehrere Tage hinter einander unter einerley Verhältnissen einerley Nahrung nahm. Brod, in seltenen Fällen Mehl, war die Grundlage bey aller Nahrung, mit welcher bey verschiedenen Versuchen Oel, Fett, Milch, Fleisch, Eyerdotter, Salz, Zucker und Honig genommen wurden. Auf den Gebrauch des Brodtes mit Zucker zur einzigen Nahrung, erfolgten säulichte Geschwüre im Mund und andere Zufälle von scorbutischer Auflösung der Säfte und der Vf. ist daher auch wider die Beobachtungen des Boerhaave und anderer geneigt, den süßen Substanzen grössere Nachtheile zuzuschreiben, als dem Uebermass in fetten Substanzen, er vergiftet aber dabey zu bemerken, daß ein säulichter Stoff schon lange in seinem Körper lag, da er mit dieser Nahrung Versuche machte. Von dem fortgesetzten Genuß anderer Nahrung spürte er weiter keine erheblichen Veränderungen im Körper, aufser daß er am Gewicht in eben dem Maasse verlor, als er weniger genährt wurde, und alsdann so wohl, als wenn er den Magen überlud, geschwächt und miszmuthig war.

BRESLAU, b. Korn d. Ael.: *William Rowley's, Drs. — und der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu London Mitglieds, Abhandlung über die bösertige Halsentzündung oder faulende Bräune, nebst ihrer verbesserten Heilart.* Aus dem Englischen übersetzt von D. *Christ. Friedr. Michaelis*, Arzt am Johan-

nishospital zu Leipzig. 1789. 152 S. 8. (10 gr.)

Dieses Buch ist wegen der vielen paradoxen und falschen Sätze merkwürdig, die es enthält und auf welche hier Verf. die Kur der Krankheit, die er auch bey Erwachsenen häufig beobachtet haben will, baut. Jede andere Heilart als die tonische, verwirft er, selbst Brechmittel hält er fast für durchaus schädlich: gleich nach einem Abführungsmittel giebt er die Fiebrinde in großen Gaben, entweder in Puiver mit gewürzhaften Substanzen verbunden, oder im Aufguss mit Wein, befiehlt dabey die äufferste Vorsicht an, daß der Hals fleißig gereinigt und ja kein Speichel niedergeschlucket werde. Die übrige Kur und das ganze Verhalten ist durchaus anziehend und stärkend. So behandelt hält er die bösertige Halsentzündung für keine gefährliche Krankheit: jede andere Behandlung aber verschlimmert das Uebel nach seiner Meynung mehr, als sie gutmacht. Der Grundsatz, von welchem er ausgeht, ist, daß man in keiner Krankheit auf die Hülfe der Natur zu rechnen habe, daß diese nichts, die Arzneyen dagegen alles ausrichten, daß man also bey dieser Krankheit die Kräfte erhalten und der Fäulniß widerstehen müsse. Die Schlußfolgen wird dem Vf. so leicht kein Arzt ablängen; nur werden nach Beschaffenheit der Fäulniß und der damit verbundenen Zufälle oft auch andre Mittel, als die Fiebrinde, gewählt werden müssen: was er aber zum Beweis der Unthätigkeit der Kräfte der Natur bey allen Krankheiten sagt, ist unbestimmt und unerwiesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Gotha*, b. Ettinger: *Die Kunst, Leute zu schröpfen, die noch nicht geboren sind. Eine Lobrede auf die Todtenkassen und Trauerpfennings-Denk- und Sterbethaler-Genossenschaften, in einem patriotischen Klubb an der Weiser gehalten am 1 April 1786. Mit einer Vor- und Nachrede herausgegeben von Rudolph Zacharias Becker.* 1789. 99 S. 8. In Fällen, wo die solidesten Prüfungen, Berechnungen und Warnungen nicht fruchten, um das Publicum über den Unbestand und die Prellerey schlecht calculirter und schlecht administrirter Versicherungsanstalten die Augen zu öffnen, indem das Publicum diese Prüfungen nicht liest, und nur wenige Leser sie zu verstehen im Stande sind, ist Spott das einzige und vielleicht das wirksamste Mittel. In dieser Rücksicht gehört diese mit eben so vieler Sachkenntnis und Vollständigkeit, als ächtem Salz geschriebene Satyre gewiss unter die gemeinnützigsten Producte der letzten Messe, so wie sie von andrer Seite dem Leser von Einsicht und Sachkenntnis eine sehr interessante Unterhaltung gewährt. Nur eine Stelle zur Probe: „Wie mancher Zweig der grossen Kunst, unverdien-

„tes Geld zu erwerben, gleitet von der durch die Gesetze bestimmten Grenzlinie zwischen Recht und Unrecht herunter, und entzweyht den Künstler mit der Justiz: aber unsre Trauerpfennings-Denk- und Sterbethaler-Genossenschaften sind, samt ihren Unternehmern und Directoren, vor einem solchen Unstern auf immer gesichert. — Wenn einmal, nachdem lange genug gewonnen worden, die Reihe ans Verlieren kömmt, so hat der Tod, als Buchhalter der Gesellschaft, diejenigen Mitglieder, welche den nun mangelnden Ueberschuss über ihre Einlage bezogen haben, schon quittirt und von allen Anforderungen losgesprochen.“

Die *Vorrede* von Hn. *Becker* enthält eine sehr deutliche Erläuterung der Sache für Leser, denen dieselbe fremde ist, so wie die *Nachrede* eine ungemein gut geschriebene Abwägung der Gründe und Gegengründe für und wider die Bekanntmachung dieser Satyre. Ganz zuletzt sind die auf Veranlassung dieser Anstalten erlassenen Verordnungen des Bremischen Senats und der hannoverschen Regierung angehängt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 20^{ten} September 1789.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Fuessli: *Historisch-Literarisch-Bibliographisches Magazin*. Errichtet von einer Gesellschaft literarischer Freunde in und ausser Deutschland. Herausgegeben von Joh. Georg Meusel, Hofr. und Prof. der Geschichte in Erlangen. Erstes Stück. 1788. XII. und 227 S. 8. mit lat. Lettern gedruckt. (12 gr.)

Der unermüdete Eifer des Hn. Hofr. M., sein Lieblingsstudium unter immer verändertem Gewande ändern annehmlich und interessant zu machen, äusert sich aufs neue durch die nützliche und empfehlungswürdige Anlegung dieses allgemeinen literarischen Magazins. Es sollen darin seine literarischen Annalen der Geschichtskunde und sein historisch literar. Magazin mit einander verbunden, aber nur allein auf Literargeschichte Rücklicht genommen werden. Schicksale einzelner Wissenschaften, Erfindungen, verbesserte Hülfsmittel zur L. G., Biographien, Anekdoten und Charakterzüge, Anfragen, Nachrichten und Recensionen von alten Schriften und von neuen Literaturwerken, auch von solchen, die, ohne es zu verdienen, schon fast vergessen sind; kritische Beschreibungen von Handschriften, und endlich einzelne Bemerkungen, welche Gelehrte beym Lesen und Denken machen — sollen darin enthalten seyn. Die Erreichung dieses weitläufigen Zweckes wird eine Gesellschaft von Männern, deren Zahl gegenwärtig zwischen dreyßig und vierzig ist, und wovon 27 in dem Vorberichte genennet werden, (größtentheils solche, welche sich bereits auf eine rühmliche Art zu diesem Geschäfte tüchtig gezeigt haben) zu befördern suchen. Unter dergleichen Umständen kann man allerdings von Seiten der Verfasser das zweckmäßigste hoffen — und es wäre zu beklagen, wenn auf Seiten des Publicum, wie es schon oft der Fall war, wieder die Schuld liegen sollte, daß die Ausführung dieser so vortheilhaften Absicht bald unterbrochen würde. Rec. gesteht zwar gerne, daß bey manchen ähnlichen Schriften sehr viele Geduld und ein hoher Grad von Vorliebe nöthig

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

ist, bis man sich durch eine Menge von Kleinigkeiten und unerheblichen, aber doch mit großem Aufwande vorgetragenen Bemerkungen durchgearbeitet hat, welches freylich Liebhabern, die nicht fast blindlings dafür eingenommen sind, mehr Eckel als Vergnügen verursacht. Allein sehr viele Arbeiten in dem ersten Stücke dieses Magazins sind von besserm Geschmacke, und nicht bloß antiquarisch, sondern auch unterrichtend. Sollten auch einige Leser durch die ziemlich lange Reihe von Recensionen alter Drucke etwas ermüdet werden, so können sie sich leicht wieder durch andere zur Abwechslung dienende erholen. — Den Anfang machen etliche größere Abhandlungen und zwar eine kurz entworfene Geschichte der Statistik nach den alten, mittlern und neuern Zeiten — eine muntere Erzählung von Privatbibliotheken und ihren Besitzern zwischen 1750 und 1760, deren Fortsetzung man gerne lesen wird — und eine Lebensbeschreibung des Freyh. Samuel von Pufendorf, welche genau bearbeitet ist. Nach diesem werden über 30 alte und seltne Bücher — wie auch 3 der neuesten literarischen Werke von Würdtwein, Strauß und Seemüller beschrieben. Dann folgen noch einige Anfragen, einzelne Bemerkungen und Berichtigungen, kurze Nachrichten, Antikritiken und Ankündigungen. Aus der Mannichfaltigkeit dieser Artikel kann man selbst auf das Unterhaltende derselben schließen — und da sich überall eine ausgebreitete Kenntniß und Lectüre zeigt, so wird auch niemand an der Richtigkeit der Beurtheilungen und an der Brauchbarkeit des Ganzen zweifeln, sondern vielmehr jeder, der nicht ganz fremd und unwissend in diesem Fache ist, einer langen Dauer dieses gemeinnützigen Journals begierig entgegensehen. Was man aber mit gerechtem Unwillen und Verdruss wahrnehmen muß, sind die häufigen Druckfehler, die zur Schands des Setzers, und noch mehr des Correctors, stehen geblieben sind. In der Recension der 3 neuern literarischen Schriften sind sogar die dreyerley Beurtheilungen unter einander vermengt worden, so, daß man sie mit Mühe in die gehörige Ordnung bringen kann. — Das übrige, was Rec. noch beyfügen will, sind einige Zusätze:

S. 44. An die Ausgabe der Epist. obscuror. viror. von 1557. sind zuletzt noch etliche bekannte kleine Schriften, mit neuen Titeln und Signaturen, aber mit einerley Druck und Jahre, auch, wie die Briefe, unpaginirt, angehängt, nemlich *De generibus ebriosorum; De fide meretricum in suos amatores; De fide concubinarum in Sacerdotes; Conciliabulum Theologistarum*, welchem Gespräche noch unmittelbar zwey andere, Huttenus captivus und Huttenus illustris folgen. Die beiden Volumina der Episteln schliefen sich mit den Formeln: *Finit se opus etc.* und *Romae stampato etc.* Was S. 45 oben von den dreyerley Ausgaben dieser Episteln 1619 gesagt wird, findet Rec. in seiner Ausgabe beykommen. Auf dem Titel steht: Londini apud Editorem. Am Schlusse, und zwar nach den beygedruckten Lamentationen heist es: *Impressum Coloniae, Anno M. ccccc. xviii.* (nicht 1618.) in Augusto. Item M. DC. xix., Ipsis Cal. Graec. Die erste Unterschrift ist aus der dritten Ausgabe der Episteln in 4. genommen. In diesem Nachdrucke sind auch 10 Portraite von obskuren Männern und vor den Lamentationen des Erasmissche. Weder Druck noch Stich ist englisch. S. 68. Von römischen Kanzleyregeln findet man einige andere Ausgaben im Audiffredi. S. 89. Das Alphabetum divini amoris hat 15 Kapitel, und in dem hier beschriebenen Exemplar fehlt schon ein kleines Stück von dem 13ten, dann noch aufer den 2 folgenden Operis conclusio, welche etliche Blätter einnimmt. Rec. hat einige spätere Ausgaben vor sich, zwey ohne Ort, Jahr und Drucker in 8. und 16., und eine zu Strafsburg bey Matthias Schurer 1511. in 8. gedruckt, deren Titel etwas anders und also lautet: *Alphabetum divini amoris variis tradens modos et vias secundum diversos Alphabeti ordines: quibus humana mens in deum elevatur.* In keiner wird der Vf. genennet. In der Aufschrift der deutschen Uebersetzung von Hans Mickell wird dessen, als „des andächtigen „vormals och buchschreibers vnd buchtichter, des „gemainen ewangelischen tractat von der nach- „vollgung cristi“ gedacht. S. 104. wird aus Brants Narrenschiff eine Stelle von Bettlern angeführt, und zuletzt gesagt, dafs etwas in der A. von 1545. folgt, welches in der A. von 1506. noch nicht steht. Rec. verglich damit die noch ältere A. von 1498 (Augsb. von hannsen Schönsperger, 4.) und fand alles, ja noch mehr, nur etwas verändert:

„Vnd hand auch aller heyligen zan
 „Vil narren die glauben dann daran
 „Ir sag voms helygens' geyst wamas
 „Das sy seind von fant thomas
 „Erst neulich kommen har aufs
 „Vnd lauffen den leuten so zu haufs
 „Zeygen in her von fant marx schwantz
 „Vnd von fant luxen ein horn u. f. w.

Der Reim auf den vorletzten Vers fehlt. S. 108. Die Aldinische Ausgabe des kleinen hebräischen Lesebuchs existirt, und zwar als ein Anhang zu des Aldi Manutii Romani Institutionum Grammaticar. L. IV. (Venet. apud Aldum Aprili mense M. D. VIII. 4. — Tubingae in aedib. Thomae Anselmi Badenii. Mense Julio. Anno M. D. XII. 4. — Venet. in aedib. Aldi, et Andr. Soceri, Mense Julio. M. D. XXIII. 4.) In etlichen Ausgaben dieser Institution; z. B. Parrhif. 1510. und 1513. 4. Venet. 1526. 4. ist diese kurze Anweisung zuletzt weggelassen. Aldus machte eine Vorrede von etlichen Zeilen dazu, und fügte auch schon das Vaterunser und die Ueberschrift des Kreuzes bey, wie Boeschenstein. Statt der übrigen Stücke, welche die Maria betreffen, sind von ihm einzelne Stellen aus dem alten Testamente und einige hebr. eigene Namen eingedruckt worden. S. 188. So selten die hier recensirte dritte Ausgabe des Werks de imitatione Christi seyn mag, so selten und noch feltner wird gewifs der in eben diesem Jahre erschienene ziemlich ähnliche zweyte Druck gefunden werden. Der Hauptunterschied zeigt sich auf dem Titel und in der Unterschrift. In jenem ist kein Vf. genennet. Mit eben den Lettern heist es: *Tractatus de (ymitatione cristi) Cum tractatulo (de meditatione) cordis.* Diese hat gleiche Zeilen, nur eine weniger, weil der Drucker weggelieben ist. Die sechste und letzte heist: *ter (von feliciter) Anno M. cccc. lxxxvii.* Auferdem kommen beide im Format, Blätterzahlen, Seite auf Seite, doch nicht immer Zeile auf Zeile mit einander überein, so, dafs bey nur weniger Verschiedenheit der Typen und der Orthographie oder Abbreviaturen einerley Drucker, nemlich Joh. Zeiner, angenommen werden kann. — Der Raum erlaubt es nicht, bey diesen ausgehobenen Artikeln länger zu verweilen. Nur einen Umstand noch kann Rec. nicht stillschweigend übergehen. S. 160 wird das Wort *Incunabeln*, für alte Drucke gebraucht, wider den Rec. des Hn. Seemillers in der A. L. Z. (N. 17b. 1788.) in Schutz genommen. Zur Beantwortung dessen, was hier gesagt wird, dient kürzlich folgendes. Dem Rec. schien diese Bedeutung damals nicht sowohl lächerlich, als vielmehr ungewöhnlich und unrichtig. Und dies ist und bleibt sie wirklich, nach dem wahren und allgemeinen Sprachgebrauche betrachtet. In Ansehung des schon längern Bürgerrechts der neuen Bedeutung ist es gar wohl bekannt, in welchen Gegenden und von welchen Personen dieses Wort vom Anfange oder mehr seit einiger Zeit auf diese Art gestämpelt wurde. In so fern gehört es also, ohne sich weiter in eine nähere Untersuchung der ersten Ursachen ei. zulassen, wenigstens unter die Provincialismen. Die Kürze macht es eben so wenig unentbehrlich, da man mit weit mehr Deutlichkeit und Richtigkeit, ja eben so

kurz

kurz den Namen *älteste* oder *erste* Drucke dafür gebrauchen kann.

CASSEL, in Commiff. in der Cramerischen Buchhandl.: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte*. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Beforgt von *Friedrich Wilhelm Strieder*, Fürstl. Hess. Cassel. Rath und wirkl. Bibliothekarius. Siebenter Band. Kal — Ler. 1787. 539 S. 8.

Dieses Werk, welches schon seit seinem Anfange vortheilhaft bekannt ist, gewinnt bey der Fortsetzung immer mehr an Güte und Vollständigkeit. Gelehrte Hessen, welchen vornehmlich an ihrer wirklichen oder nationalisirten Landesleute Leben vieles gelegen seyn muß, werden gewiß die ungemeyne Mühe des Hrn. Vfs. mit dem würdigsten Danke erkennen. Aber auch Ausländer, welche sich nur um wahre Literatur und um verdiente Männer in jeder Gegend bekümmern, werden hier sehr viele Beyträge zu ihren bereits gesammelten Kenntnissen erhalten und dem Hrn. Vf. ihren Beyfall nicht versagen. Wenn man auch tadeln wollte, daß manche Personen bloß als dürftige Schriftsteller, aber nicht als ächte Gelehrte mitunter auftreten — und daß die Weitläufigkeit noch mehr durch gewisse Nebenumstände z. B. genealogische Ableitungen, vergrößert wird; so kann doch jenes mit dem einmal angelegten Plane und dieses mit allerley individuellen Vortheilen entschuldigt werden. Genug, daß der größte Theil des Werkes einen unverkennbaren Nutzen gewähret. Bey dem Eifer und Bestreben des Hrn. Vfs. alles aufzufinden, was zur Geschichte seiner Gegenstände nur immer gehören möchte, wäre es fast vergebliche Mühe, wenn man, besonders zu neuern Artikeln, noch mehr beytragen wollte. Rec. begnügte sich also mit einigen kleinen Zusätzen zu ältern merkwürdigen Männern, welche in diesem Theile vorkommen — *Hans Koch* (S. 195.) wurde auch von Herz. Heinrich in Braunschweig bey der Befehdung der Stadt Goslar in unterschiedlichen Gelegenheiten gebraucht. Vieles dahin gehöriges lieft man in der Schrift: „der Churfürsten, Fürsten, Grauen, Stett und Stende der „Christlichen Einung — Bericht — von wegen „der rechtmessigen — Defension — wider „Heinrich den jüngern von Braunschweig — Der „gleichen anderer des von Braunschweigs vntzhalten halb, auf dem Verhörstage alhie zu Speier „gehalten, gethan und fürgebracht, auf Sambstag den V. Aprilis, Anno 1544.“ 4 — Vom *Ioh. Kymeo* (S. 371.) ist wirklich und vor andern gedruckt erschienen: „von der priester Ehestand aus der heiligen Schrift und Canonibus — „(Witt. durch *Ioseph Klug* 1533.)“ 4 — Zu dem sehr fleißig verfertigten Leben des *Francisci Lamberti* (S. 378.) kann Rec. noch einige andere

Ausgaben seiner Schriften beyfügen. Die zweyte Schrift ist auch deutsch herausgekommen unter dem Titel: „D. M. Luthers vnnnd Annemund „Coch zwen Sendbrieff zu lob disem folgenden „büchlin. Ein Euangelische beschreibung über „der Barfüßer Regel — 1524. (am 8 Mertz.)“ 4 — Man findet auch: In D. Lucae Euang. Commentar. f. l. (1524 m. Maio.) 8 — Commentar de S. Coniugio — (Argent. ap. Ioh. Heruag. m. Maio. 1524.) 8 — Comment. de causis excaecationis sind nicht nur zu Nurnb. ap. Io Petreium 1525. m. Febr., sondern auch ohne Ort und Jahr in 8. gedruckt vorhanden — In primum duodecim Prophetar. nempe Oseam Commentar. (Noremb. ap. Jo. Petreium 1525.) 8 — In Amos, Abdiam et Jonam Comment. ib. per eund. eod. 8 — Comment. in Micheam, Naum et Abacuc. ib. ap. eund. eod. (m. Nou.) 8.

NAPOLI, b. Orfini: *Vita dell' abbate Ferdinando Galiani Reggio consigliere*. 1788. 94 S. 8.

Hr. *Diodati*, der Verfasser der gegenwärtigen Schrift, liefert uns hier das Leben eines Mannes, der als Schriftsteller, als witziger Kopf und Geschäftsmann unter die ersten Männer seiner Zeit gehörte, und von dem daher jede Nachricht dem Publikum angenehm seyn muß. *Galiani* gehörte zu den seltenen Männern, die von ihrer Jugend an sich selber ihren Weg bahnen, die in mehrere Fächer der Wissenschaften mit gleicher Leichtigkeit sich werfen, und in jedem durch ihre Originalität sich auszeichnen, und die dabey das eben so seltne Talent besitzen, gerade die gegenwärtigen Zeitumstände zu nutzen, um sich geltend zu machen; Eigenschaften, die, wo sie zusammentreffen, allemal sicher den Weg zu einem ausgezeichnetem Glücke bahnen. — *Galiani* war 1728 im Neapolitanischen aus einer angesehenen Familie geboren. Eine witzige Schrift, wodurch er sich in seinem 18ten Jahre an der Akademie *degli Emuli* rächte, die ihn zurücksetzen wollte, machte ihn zuerst bekannt, und auf diese folgte bald seine erste Hauptschrift *über das Münzwesen*, die bey der damaligen Münzverwirrung gerade zu rechter Zeit kam. Durch diese Schrift zog er zuerst die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich; erhielt geistliche Beneficien, und machte eine Reise durch Italien, die ihm die Bekanntschaft der vorzüglichsten dortigen Gelehrten verschaffte. Selbst *Benedict XIV* ward sein Gönner. Nach seiner Zurückkunft 1753, noch in mittelmäßigen Glücksumständen, schickte er demselben eine Sammlung von den Laven des Vesuvus, (er war der erste, der eine solche Sammlung angelegt hatte,) mit der Aufschrift: „Mach, daß diese „steine Brod werden;“ und dies Bonmot trug ihm ein Canonicat ein. Als Mitglied der Akademie vom *Herculaneum* nahm er Theil an dem bekannten Werke über die Alterthümer dieser

und der übrigen verschütteten Städte. Im Jahr 1759 ward er zum Gefandtschaftssecretair nach Frankreich ernannt; und von dieser Zeit fängt sich erst seine öffentliche Laufbahn an. Er ward der Vertraute des Ministers *Tanucci*, der mit ihm einen beständigen Briefwechsel unterhielt. So wenig ihm anfangs Paris gefiel, so verschafften ihm dennoch sein Witz und seine gesellschaftlichen Talente den Eingang in die große Welt. Auch in Frankreich ward er Schriftsteller, und hatte auch hier das Glück, den Ton des Zeitalters zu treffen. Es war damals in Frankreich die Periode der Oekonomisten; gegen diese schrieb er sei-

ne *Dialogues sur le commerce des bleds*, deren Schreibart selbst *Voltaire* bewunderte. Seine Erholungsstunden widmete er unterdessen immer seinem Lieblingsdichter, dem *Horaz*, dessen Werke er besonders aus den Lebens- und Zeitumständen des Dichters zu erklären suchte. Schade, daß seine Anmerkungen nicht gedruckt sind! Im Jahr 1769 kam er nach Neapel zurück; ward mit Ansehn und Ehrenstellen überhäuft, blieb der Freund von den Ministern *Carraccioli* und *Acton*, wie er es vorher von *Tanucci* gewesen war, und starb in seinem 59sten Jahre 1787.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Wien*, b. Hörling: *Ueber die Erziehung von Dalleria*. 8. 60 S. (3 gr.) Bey einem so weitläufigen Vorwurfe, worüber man Bände geschrieben, und den der Vf. in 60. S. abfertigt, findet er noch Mittel eine Zueignungsschrift an seine Eltern und einen Vorbericht zu machen. In letzterem klagt er, daß er, der unendlich vielen Abhandlungen über die Erziehung ohnerachtet, noch keine gelesen hat, die dem eigentlichen Endzweck der Erziehung, die Menschen zu tugendhaften, nützlichen und wirklich glücklichen Bürgern zu bilden, völlig entspräche. Selbst *Rousseau*, sagter, erreicht diese Absicht nicht. — Auch will *Rousseau* seinen Emil nicht eigentlich zum Bürger, sondern ausdrücklich zum Menschen erziehen. Sollte ein Mann, der so anhebt, den Leser nicht zu außerordentlichen Erwartungen berechnen? Wir wollen sehen, ob er sie erfüllt. Sein erster Grundsatz ist: „Die Erziehung, die die Bedürfnisse des Menschen mindert; ihn an arbeitsames, thätiges Leben gewöhnt; ihn alle erkünstelte Bedürfnisse entbehren, und ihre Quellen verachten lehrt, bringt ihn seiner Bestimmung, seinem Glück am nächsten.“ Sind Bestimmung und Glück, überall und in jedem Fall synonym? Kann man thätig machen und die Reize dazu, die Bedürfnisse nehmen? Und nun eine lange Declamation über den Luxus und die Laster in den großen Städten. Den Landmann findet er äußerst unschuldig, und findet das Muster zu seiner Schilderung in — Hallers Beschreibung des Alpenbewohners. S. 20. Eine vollständige Abhandlung über die Erz. will der Vf. nicht schreiben, und hält solches Unternehmen für tadelnswerth, weil er jede systematische Beschränkung bey der Erziehung für nachtheilig achtet. — Und wie mit den Grundsätzen? Diese möchten doch wohl eine vollständige Abhandlung verlangen. — Er will nur aus dem Begriff des Glücks einige allgemeine Grundsätze herleiten. Hier sind sie. In den ersten Jahren muß der Erzieher unthätig seyn. — Die Zeit bis zum zwölften Jahre muß bloß zur Entwickelung der Natur dienen. — Gut, aber dies haben *Rousseau* und *Andre* mehr schon gesagt. — Der Jüngling soll Mathematik, Physik, Logik lernen. Metaphysik und Redekunst sind unnütze, Dichtkunst schädlich, Lesefucht verderblich. Man muß den Körper des Jünglings üben

durch Reiten etc. den Jüngling früh lehren, daß die Tugend allein Achtung und Glück bringe; Pracht führe zum Laster und Verderben; die Tugend durch Erfahrung lehren; ihn zum Nachdenken gewöhnen, ihm Religion beybringen; ohne diese ist die Tugend ein Unding. Und nun bricht der Vf. ab, um ein Gemälde der heutigen Erziehung zu entwerfen. Endlich ein Wort von Reisen. War es das, was der Vf. zu versprechen schien? Der Zusatz von S. 52 bis 60. über die weibliche Erziehung sagt, daß man sie zu einer eingezogenen Lebensart etc. bilden müsse. Wie viel kann der Vf. nicht in 60 S. expediren, ohne dabey die Worte zu sparen!

NATURGESCHICHTE. *Göttingen*, b. Dieterich: *Heinrich Smeathmanns Sendschreiben an den Baronet F. Banks, Präsidenten der K. Gesellschaft der Wissenschaften in London, über die Termiten Afrika's und anderer heißen Klimate*. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen herausgegeben. 112 S. in 8. Mit zweyen Kupfertafeln. (5 gr.) Das Original dieser Abhandlung findet sich im ersten Theil des 7ten Bandes der *Philosophical Transactions* der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu London. Hr. Prof. Voigt liesterte in dem dritten Stück des vierten Bandes seines Magazins für das neueste aus der Naturgeschichte und Physik, einen Auszug daraus, wodurch aber die Uebersetzung des Ganzen, wovon sich Hr. F. A. A. Meyer in der Vorrede als Vf. angiebt, nicht überflüssig ward. Die Uebersetzung ist, so viel wir ohne Vergleichung mit dem Original beurtheilen können, getreu. Daß Degeer und nicht de Geer, wie wir auch hier finden, geschrieben werden müsse, ist S. XIV. der Vorrede zum ersten Theil der Entomologischen Beyträge des Hn. Pastor Gütze angezeigt worden. Die Kupfertafeln enthalten die Abbildungen des *Termites bellicosus, mordax, atrox, destructor, und arborum* nach Solander. Wir hätten gewünscht, daß Hr. Smeathmann die bewundernswürdigen Wohnungen dieser Thierchen, die er in dieser Abhandlung umständlich beschreibt, abgebildet hätte.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 21ten September 1789.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Crusius: *Geschichte der Regierung Kaiser Josephs des Ersten*. Mit einem Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bey dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Von Johann Christian Herchenhahn. Zweyter Band. 1789. 2 Alphab. 5 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Die Regierungsgeschichte Kaiser Josephs des Ersten, die bisher nicht würdig genug war beschrieben worden, hat fast zu gleicher Zeit zwey geschickte Bearbeiter erhalten; Hn. Herchenhahn, der sie in ihrem weitläufigsten Umfange beschreibt, und Hn. Schröckh, der sie im sechsten Theil seiner allgemeinen Biographie unter einen engern Gesichtskreis gebracht und als Biograph behandelt hat. Damals als letzterer auftrat, war schon der erste Band des Herchenhahnschen Werkes erschienen; und er liefs ihm unparteyisch volle Gerechtigkeit wiederfahren. Wir stimmen ganz mit ihm ein, wenn er den darinn herrschenden Erzählungston gut und angenehm, und nur selten Künsteley und Declamation in der Schreibart findet; auch darinn, dafs der Vf. durch Abkürzung mancher Beschreibungen und hingegen durch verhältnismäfsig genauere Entwicklung einiger Begebenheiten seinen Endzweck noch besser hätte erreichen können; endlich noch darinn, dafs die Urtheile gemäfsigt und unparteyisch ausgefallen sind, und dafs sie sich auf richtig gezeichnete Thatfachen gründen. Auch der Recensent des 2ten Bandes dieses Werks wünscht mit Hn. Schröckh, dafs der Vf. uns bald mit der Vollendung dieser Arbeit erfreuen möchte. Drey Jahre verfloffen, ehe dieser Wunsch erfüllt wurde, und auch da noch nicht ganz. Denn dieser zweyte Band beschäftigt sich nur mit den Jahren 1707, 1708 und 1709. Noch sind also die Jahre 1710 und 1711 zurück, die vermuthlich in einem dritten Bande folgen werden. Geschicht dieses, wie wir nicht zweifeln, so wäre zu wünschen, dafs Hr. Herchenhahn die Geschichte bis zum Ende des spanischen Erbfolgekriegs hinaus
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

verfolgen möchte. Die Darstellung dieses Kriegs, mit den dazu gehörigen Unterhandlungen, macht beynahe *utramque paginam* seiner Arbeit aus, und wir haben die Geschichte jenes Kriegs noch nirgends so gut in deutscher Sprache gelesen, als in diesem Werke. Hat Hr. H. im ersten Band sich erlaubt, den Ursprung und Fortgang dieses Kriegs vor Josephs Regierung zu schildern und uns ein Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bey dem Anfange unsers Jahrhunderts aufzustellen: so wollen wir ihm nun erlauben, oder ihn vielmehr bitten, auch diese wichtigste Begebenheit unter der Regierung dieses Kaisers bis ans Ende zu verfolgen, und so uns ein Ganzes zu schenken. Er hat sich einmal in das Detail desselben hinein gearbeitet und ist mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln besser, als viele andere ausgerüstet. Es wäre diesemnach wirklich sehr zu bedauern, wenn er nicht vollständigen Gebrauch von ihnen machen wollte. Er nennt diesen Band am Ende der Vorrede *den letzten*: wir hoffen aber, es werde dies nicht ernstlich gemeynt seyn; denn so wäre ja nicht einmal die Regierungsgeschichte seines Helden geendigt. Wir finden überdies den zweyten Band so wohl in Ansehung der pragmatischen Darstellung, als auch des Ausdrucks, noch sorgfältiger als den ersten, bearbeitet. Bey der Erscheinung des ersten Bandes hat man ohnehin den Vf. hie und da nicht ganz richtig beurtheilt, da man ihn für einen Oesterreicher und Katholiken hielt, und daher nicht recht wufste, wessen man sich zu ihm versehen sollte, da doch eigentlich bey Würdigung eines Geschichtschreibers gar nicht gefragt werden dürfte: Wes Glaubens bist du? Hr. Herchenhahn ist ein Sachse und Protestant, hat in Jena und Erfurt seine Studien gemacht, und ist seit zehen Jahren Anfangs als Hofmeister, hernach als Secretär ein Hausgenosse des verdienstvollen Reichshofraths und Barons von Braun.

Aus der körnigt und sententiös geschriebenen Vorrede sehen wir auch, dafs Hr. H. bey dem zweyten Bande einige Werke benutzt hat, deren er bey dem ersten entbehren mußte, weil er sie zu Wien weder in öffentlichen noch Privatbibliotheken
K k k k k

ken finden konnte, und sic deswegen aus Italien verschrieb. *Contarini* und *San Phelipe* sind darunter die unbekanntern; letzterer hauptsächlich der Ausgabe wegen. „Die meinige, sagt Hr. H., ist nicht die gewöhnliche in Quart; es ist die erste unverfälschte in Folio, welche der spanische Hof aufkaufen und vernichten liefs. Das Schicksal hat mein Exemplar vom Untergange durch das Ausreißen des Titelblattes gerettet.“ Dies dem Literator zur Nachricht!

Nur noch einige Anmerkungen aus dem Werke und über dasselbe. S. 42 rettet der Vf. in einer Note die Ehre des pünktlichen Geschichtschreibers *Garzoni*, den *Offieri* aus Unbedachtsamkeit, und *Targe* aus Unwissenheit einer falschen Behauptung beschuldigen. S. 92 führt er als ein unparteyischer Geschichtschreiber die verschiedenen Meynungen über die im J. 1707 angefangene, aber aufgehobene Belagerung von Toulon an. S. 101 u. f. steht eine treffliche Charakter schilderung des Markgrafen Ludwig von Baden, und S. 124 eine ähnliche des Markgr. Christian Ernst von Bayreuth. Letztere ist nach den ungedruckten Nachrichten des Hn. Regierungsraths *Spies* und des Hn. Hofraths *Buchta* in Bayreuth (nicht in Anspach, wohin Hr. Herchenhahn letztern setzt) entworfen. S. 244 u. f. kommt eine von den Stellen vor, wo sich der Verf. kürzer hätte fassen können. Es ist die Rede von den Beschwerden der Evangelischen in Schlesien, denen Karl XII so muthig abhalf. Zur Einleitung schickt der Vf. allgemeine Betrachtungen über Religionshafs voraus, zwar schön und richtig gesagt, aber doch bekannt und entbehrlich. Fast eben so verhält es sich mit der, aus *Lamberty's* Memoiren entlehnten, Charakter schilderung des eben genannten Königs von Schweden, S. 253 u. f. Seine Fehler hätten doch nicht verschwiegen werden sollen. S. 313 ff. findet man ein fast vollständiges Verzeichniß der Streitschriften über das deutsche Reichslehn *Comachio*, welche bey der Gelegenheit, als *Joseph I* im spanischen Erbfolgekrieg dasselbe besetzen liefs, erschienen. Vermuthlich ist es aus *Struvens Bibl. juris selecta* oder aus dessen *Bibl. historica* entlehnt: wenigstens finden wir in beiden Büchern dieselben Schriften und fast in der nämlichen Ordnung verzeichnet. Den Krieg der Deutschen im Kirchenstaat und die Eroberung des Königreichs Neapel im J. 1708 haben wir noch nirgends so gut und zusammenhängend erzählt gefunden, als in diesem Werke. Wie gern schreiben wir die Stelle S. 340 u. f. von der Anstrengung des römischen Hofes, eine Armee aufzubringen, zur Probe ab, wenn wir nicht schon zu weitläufig gewesen wären! Der Vf. weifs seine Leser ungemein gut in der Aufmerksamkeit zu erhalten. Meisterhaft finden wir unter andern auch die Beschreibung der Belagerung und Eroberung *Ryßels*, S. 447-493.

Hr. Herchenhahn hat sich der Reinigkeit seiner Muttersprache noch mehr, als im ersten Bande beßissen, und französische Wörter sorgfältiger vermieden; ja, er ist hierinn beynahe zu weit gegangen. Wir finden es zwar nicht unschicklich, *Mauerbruch* statt *Breche*, *Schießgerüste* statt *Batterien* zu sagen: aber *Geschwäder* statt *Escadron* will uns doch nicht recht zu Sinne. Wir erinnern uns zwar in alten Kriegsschriften diesen Ausdruck gelesen zu haben: da man aber das französische *Escadre* durch *Geschwader* übersetzt und dazu gewöhnt ist, so möchten Zweydeutigkeiten daraus entstehen, wenn man auch das Wort *Escadron* so geben wollte. Hr. H. braucht ohnehin auch mit unter dieses französische Wort; und da wir einmal *Bataillon* sagen müssen: warum nicht auch eben sowohl *Escadron*?

Wir ersuchen den Vf. — und den braven Verleger — nochmals, uns das Ende dieses Werks, einer wahren Berichtigung der deutschen Geschichtskunde, nicht vorzuenthalten. Wahrscheinlich wird ein minder laues Publicum diesem sichersten bewirken können.

PARIS, b. Barras: *Forme generale et particuliere, de la Convocation et de la tenue des Assemblées nationales ou etats generaux de France justifiée par pieces authentiques*. T. I. 200 S. T. II. 312 S. 1789. 8. Nebst hundert pieces justificatives des ersten Theils, welche einen Octavband von 373 S. ausmachen und einem

Recueil de Pieces originales et authentiques concernant la tenue des etats generaux d'Orleans en 1560, de Blois en 1576, de Blois en 1588 et de Paris 1614. T. I. 384 S. T. II. 380, T. III. 684, T. IV. 283, T. V. 143, T. VI. 579, T. VII. 307 S. 8.

Wir können diese Schrift, welche über die ältere französische Verfassung, die merkwürdigsten Reichstage dieser Nation im sechszehnten und vorigen Jahrhundert, über den gegenwärtigen Reichstag, auch über die dabey vorgefallenen Streitigkeiten in Versailles und den Provinzen so viel Licht verbreitet, hier nicht nach ihrem ganzen Werth und reichhaltigen Inhalt detailliren, sondern müssen uns bey ihrer Anzeige meist darauf einschränken, unsern Lesern im Allgemeinen zu versichern, daß sie von den vielen großen und kleinern Werken, welche die gegenwärtige Nationalversammlung ans Licht gerufen hat, wenn nicht die wichtigste, doch gewiß diejenige ist, welche alles, was die vorigen französischen Reichsversammlungen betrifft, und sich etwa auf den jetzigen Reichstag anwenden läßt, am genauesten gesammelt, am richtigsten umfaßt, und am besten geordnet hat.

Das bekannte Arret des Königs vom 5ten Jul. des vorigen Jahrs, welches auch hier mit abgedruckt, und in Deutschland hin und wieder mis-

verstanden worden, hat auch diese mit großer Sorgfalt und Mühe verfaßte Sammlung zum Vorschein gebracht. Denn weil darinn alle Gelehrten eingeladen wurden, was sich über die Zusammenberufung, Haltung und Berathschlagung der ehemaligen Nationalversammlungen in alten Archiven und andern quellenmäßigen Nachrichten etwa auffinden ließe, zu sammeln und bekannt zu machen, um die alten Einrichtungen, so viel möglich, jetzt bezubehalten, so haben sich die uns unbekanntem Herausgeber bereits im vorigen Jahr, zu dieser mit unendlichen Schwierigkeiten und Nachforschungen verknüpften Arbeit entschlossen. Sie haben hier dem Publicum noch nicht das ganze Resultat ihrer Bemühungen vorlegen können, und wir haben, ungeachtet ihre eigentliche Arbeit, oder was die Verfasser unter der Aufschrift: *Forme generale et particuliere de la convocation et de la Tenue des Assemblées nationales de France*, dem Publicum mitgetheilt haben, bereits zwey Octavbände, und die Beylagen oder Acten der vorigen Reichstage schon acht Bände in gleichen Format betragen, noch zwey andere Bände Text, und eine verhältnismäßige Anzahl Bände Beylagen zu erwarten, aus denen die Vf. ihre Angaben und Resultate zogen. Sie wollen hierinn nicht nur die sogenannten Cahiers oder die wichtigsten Beschwerden der verschiedenen Provinzen, Districte und Ortschaften in Extenso, sondern auch die Protocolle einiger ältern Reichstage liefern, die unter den Königen Johann und Karl dem Ersten gehalten wurden, und eben so reichhaltig für die allgemeine französische Geschichte, als der eigentlichen Reichsverfassung sind. Alle Acten und sonstigen Papiere, die in den vor uns liegenden Bänden abgedruckt worden, beziehen sich bloß auf die vier Reichstage, die von 1560 bis 1614 zu Orleans, Blois und Paris gehalten wurden, von denen sich auch die meisten und vorzüglichsten Verhandlungen erhalten haben, oder zusammen zu bringen waren. Nur haben die Vf. anzudeuten unterlassen, was von diesen Papieren gedruckt, oder nicht gedruckt war.

Der erste Theil dieser Darstellung der ehemaligen Reichsversammlungen beschäftigt sich bloß mit der actenmäßigen Ausführung, wie sonst die Deputirten des Reichstags in den ständischen und nicht ständischen Provinzen, in der Prevoté und in der Stadt Paris zusammen berufen wurden. Alles hieher nur einigermaßen Gehörige, ist in besondern Abschnitten und Paragraphen geordnet, und überall bey wichtigen und unwichtigen Erörterungen auf die Beylagen verwiesen, welche bey diesen Untersuchungen zur Grundlage dienen, und woher die Verf. ihre Angaben entlehnten. Der zweyte Theil beschreibt die eigentliche Gestalt und Beschaffenheit der ehemaligen Reichstage, in acht besondern Abschnitten. Sie handeln von dem, was gewöhnlich vor der Er-

öffnung des Reichstages her zu gehen pflegte, von den Ceremonien bey der wirklichen Eröffnung des Reichstags, von den Beschäftigungen der Reichsdeputirten, der Gestalt und Einrichtung der sogenannten Cahiers einzelner Districte, Provinzen, wie diese eingerichtet, und bald früher bald später vom Hofe beantwortet worden. Ferner haben die Vf. in den letzten Abschnitten alles gesammelt, was ehemals über die Diäten der Reichsilände verordnet, auch was über die Frage auf den ehemaligen Nationalversammlungen beschlossen worden: können die Stände etwas zum Nachtheil der besondern Privilegien einzelner Provinzen verordnen? welche hier verneint wird.

Zu dem, was wir nur ganz im Allgemeinen von der ehemaligen Form der französischen Reichstage aus den vor uns liegenden Bänden ausgezogen haben, bemerken wir nur noch, daß die Vf. jeden besondern Abschnitt aufs genaueste entwickelt, und jede aus den vorhandenen Acten entstehende Nebenfrage, jede Besonderheit dieses oder jenes Reichstages zweckmäßig beantwortet und untersucht haben. Wir wünschen daher, daß diese Sammlung besonders von den deutschen Verfassern, die ihr vaterländisches Publicum in Almanachen, Zeitschriften und andern zeither von vielen Orten her angekündigten Werken, über den gegenwärtigen Reichstag und die durch ihn in der französischen Verfassung bewirkte merkwürdige Revolution aufklären wollen, bey ihren Arbeiten möge benutzt werden. Sie wird ihnen reichen Stoff zu nützlichen Erläuterungen aller Art darbieten, und eine Menge entweder oberflächlich oder einseitig abgefaßter Brochüren entbehrlich machen. So zeigen die Vf. Th. I. S. 65 aus den Beschwerden, welche das Dorf Blaigny in der Baillage Trojes, 1576 dem Reichstage überreichte, daß selbst ein so kleiner Theil der Nation sich über allgemeine Reichsangelegenheiten einlassen durfte. Nach S. 110 ist es wider das Herkommen in den landständischen Provinzen ihre Deputirten (wie doch der König in dem Befehl vom 27 April d. J. verordnete) nach Baillage und Senechauffés zu wählen, sondern sie werden in den besondern Versammlungen der Stände ernannt. Nach S. 33 Th. II waren Frankreichs Stände noch auf dem Reichstag von Tours 1483 immer vereinigt, und nicht wie nachher in drey besondere Versammlungen vertheilt. Erst auf dem Reichstage zu Orleans 1560 geschah diese Trennung, die in der Folge blieb, und der Tiersetat, war der erste, der sich von dem Adel und der Geistlichkeit absonderte, seinen besondern Sprecher verlangte, und seine Beschwerden für sich allein dem Könige übergeben wollte. Von den neuern Reichstagen ist nach S. 40 der gegenwärtige der zahlreichste gewesen. So erschienen 1560 nur 398 Repräsentanten der Nation, und unter diesen wa-

ren 98 Geistliche, 76 Adelige und 219 Deputirte vom Tiersetat. Auf dem Reichstage zu Blois 1588 waren 505 Personen versammelt, und unter ihnen 134 Geistliche, 180 vom Adel, und 191 vom dritten Stande. Auf dem letzten Reichstage zu Paris 1614 war wieder ein ganz verschiedenes Verhältniß unter den Ständen und es waren damals 144 Geistliche, 130 Adelige und 188 von Tiersetat, überhaupt aber 462 Personen versammelt. (Vergleicht man hiemit nach der *Liste complete de Messieurs les Deputés aux etats généraux. Paris 1789*, die jetzt versammelten Reichstände, so bestehen diese aus 1177 Personen, den Adel von Bretagne und die corsischen Deputirten ungerechnet. Von diesen sind 293 Geistliche 289 Adelige, hingegen 985 vom dritten Stande.) In den Beylagen sind die Deputirten jener Reichstage alle namentlich aufgeführt, und wie viel zu einer jeden einzelnen Baillage gehörten. In den Streitigkeiten unter den Ständen auf den sonstigen Reichstagen haben die Stände eben so oft als der König entschieden, auf dem Reichstage zu Blois 1588 verlangten die Stände die Verminderung der Taille, und wie der Hof ihnen unterfragte sich mit dergleichen Finanzsachen zu befassen, so droheten sie aus einander zu gehen. Heinrich III bewilligte freylich einige Erlassungen, aber der Tiersetat unterließ deswegen alle Arbeiten und Zusammenkünfte, weil ihren Beschwerden nicht abgeholfen worden. — In den Beylagen, welche in besondern Bänden gesammelt sind, (so gar der erste Theil der vorher angeführten Darstellung, hat einen eigenen Band Beylagen unter einem von den übrigen ganz verschiedenen Titel) finden sich die Urkunden und andere authentischen Nachrichten, welche die Vf. bey ihrer ausführlichen Beschreibung der letzten Reichstage benutzt haben. Sie sind, wie leicht zu erachten, vorzüglich zahlreich vom Reichstage 1614, doch auch von den ältern kann man hier, so wie von diesem die

Namen der Mitglieder, die Protocolle der Stände, die wichtigsten gehaltenen Reden, die Reichstagsjournale etc. finden. Von den beiden zu Orleans und Blois 1576 und 1588 gehaltenen Reichstagen, sind so gar Grundriße von den Versammlungssälen mitgetheilt um den Lesern einen Begriff von den Sitzungen, und den dabei gegenwärtigen Personen zu geben.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

WIEN: *Satyren eines Kapuziners über sein Zeitalter, vor seinem Eintritt in den Orden niedergeschrieben, wörtlich abgedruckt.* 1789. 184 S. 8. (10 gr.)

Wäre wirklich ein Kapuziner Verfasser dieser Aufsätze, so könnte man sie als Rüge mönchischen Aberglaubens, als Bemühungen, Aufklärung zu befördern, schätzen, wie wohl es dann schwerlich zu begreifen seyn würde, was den, der so etwas schreiben können, bewogen habe, in den Orden zu treten. Aber als Satyren an sich betrachtet, haben diese Aufsätze gar keinen Werth, sind bald frostige Declamationen, bald witzig seyn sollende Kapucinaden, in einer sehr undeutschen Schreibart vorgetragen.

Gedruckt in diesem Jahr: *Der wohlgenutzte Hammel*, oder, kurzweilige und wahrhafte Liebs- und Diebshistorie in hochdeutsche Reimlein gebracht von *Nepomuck Zaupfer dem jüngern*, Schulmeister und Exilluminationen. 1789. 31 S. 8. (2 gr.)

Dieses drollichte Geschichtchen aus der toten Sammlung von Meißners Skizzen hätte eine ganz gute Romanze hervorbringen können, wenn der Vf. *Bürgers Laune* und *Gottes* Feinheit gehabt hätte. So kann sie sich durch nichts verkaufen, als durch die Satyren auf die Klerisey und auf Baiern, die darinnen vorkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Augsburg, b. Rieggers Söhne: Nöthige Warnung vor zu frühzeitiger Beerdigung. Von einem Seelforger.* 1788. 54 S. 8. (3 gr.) Der Vf. handelt von der Ungewißheit der Kennzeichen des Todes, erzählt, vorzüglich aus *Brückner*, einige Beispiele von dem schrecklichen Unglück lebendig begraben zu werden, warnt aus diesen Gründen gegen die gewöhnlichen Behandlungen der so eben Erblichenen, und gegen das eifertige Einfargen und Begraben, und schlägt einige schon bekannte Maassregeln vor, wie die Regierungen diesem fürchterlichem Unglück vorbeugen könnten. Ein allgemeines Gesetz daß niemand vor eintretender Fäulniß, die sich durch den faulen Todtengeruch, durch den aufgelaufenen Leichnam und schwarzblaue, oder grünelbe faulende Todtenflecken verräth, begraben werde, müchte für die Lebendigen oft gefährlichere

Folgen haben; und über die Rettung der Scheintodten darf man doch die Sicherung der Lebendigen nicht aus den Augen setzen? Dafs sich der Vf. dieser gut gemeynten Schrift einen *Seelforger* nennt, erinnert den Rec. an den schon anderswo geäußerten Gedanken, daß es gewiß dem Amt der Pfarrer angemessen, und dem Herzen derselben ehrenvoll seyn würde, wenn sie solche kleine Aufsätze oder Sendschreiben oder Warnungen, entweder gedruckt oder auch nur schriftlich, unter die Eingefessenen ihres Kirchsprengels austheilen ließen; gewiß sie würden dadurch mehr und bleibenern Nutzen stiften, als durch den Abdruck ihrer Predigten; das Volk glaubt seinem Prediger gern; läßt sich gern von ihm belehren und warnen, und sollte der Lehrer des Christenthums nicht alle das Gute stiften müssen und wollen, was er vermag?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22^{ten} September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft*, herausgegeben von Dr. J. Th. Pyl. — *Sechste Sammlung*. 1789. 282 S. gr. 8 (18 gr.)

Im ersten Abschnitt der 19 *Leichenöffnungen* dieser so nützlichen Sammlungen befinden sich neun Obductionscheine über Kindermord. No. I. enthält ein zweytes Gutachten über den Saml. V. S. 9. beschriebenen Fall, worin Hr. Pyl insbesondere ausführlich zu beweisen sucht, daß bey Kindern durch den Schuss und Fall aus der Gebärmutter auf die Erde, eine starke Hirnerschütterung bewirkt werden könne, wenn auch keine äußerlichen Verletzungen am Kopf wahrgenommen werden. N. XII. Bey der Section eines überfahrenen alten Mannes fand sich, besonders in der linken Seite des Unterleibes, sehr viel Blut, das aus der fast von einem Ende bis zum andern geborstenen Milz geflossen war, die Milz selbst war sehr mürbe und faul, auch war sie mit dem Zwergfell verwachsen, und das Ligamentum suspensorium war verknöchert; im beygefüigten Gutachten bemerkt der Vf., daß bey dem hohen Alter des Verstorbenen und dem widernatürlichen Zustand der Milz eine sehr geringe Gewalt oder Erschütterung hinreichend gewesen sey, die Zerreißung desselben zu bewirken, und diese Abweichung vom natürlichen Zustand immer als eine zufällige Ursache der mehrern Tödtlichkeit angesehen werden könne. N. XV. In dem Obductionschein über eine ertrunkene Frau beweist Hr. Kölpin, nach *Walter de morb. periton. et apopl.*, aus der allenthalben im Körper vorgefundenen Flüssigkeit des Blutes, aus den sehr aufgeblasenen Lungen, aus welchen bey dem Einschneiden ein blutiger Schaum mit knarrenden Geräusch hervordrang, daß die Person im Wasser gestorben, und nicht todt ins Wasser gekommen sey. Abschnitt II., enthält 21 *Untersuchungen und Gutachten verschiedener Art*. Abschn. III. liefert 14 *Gemüthszustandsuntersuchungen*, wovon die beiden letz-

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

tern nebst den Toten und dem Iiten allenfalls die lehrreichsten sind. Absch. IV. enthält 12 *Berichte und Gutachten über verschiedene Viehkrankheiten und dahin einschlagende Materien*, die alle sehr instructiv abgefaßt sind, und in ähnlichen Fällen zum Muster und zum Unterricht dienen können.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Etwas über die Kenntniß und Heilung der Wasserscheu, der Folge eines tollen Hundes Bisses*. Von Johann Bernhard Keup, d. A. D. und Arzt der Stadt und Amt Solingen. 1788. 59 S. 8. (4 gr.)

Durch diese kleine Abhandlung will der Vf. kein neues Licht über die Folgen des tollen Hundebisses und ihrer Heilart verbreiten, sondern nur die Wundärzte seiner Gegend auf eine kurze und wohlfeile Art mit den bewährtesten Mitteln gegen die Wasserscheu bekannt machen. Der Zweck mag gut seyn, ungeachtet der Vf. sich der Mühe überheben konnte, eine eigene Schrift zu dem Ende drucken zu lassen, da schon so viele und zweckmäßsigere Schriften über diesen Gegenstand in den Buchläden zu haben sind, welche er nur den Wundärzten seiner Gegend in die Hände, (denn sie den gewöhnlichen Dorfwundärzten in den Kopf zu bringen, liegt insgemein außer physischer Gewalt,) zu spielen brauchte. Ueberdies ist diese Abhandlung gar nicht so eingerichtet und vorgetragen, daß sie den Wundärzten gemeinen Schlags viel Nutzen schaffen könnte; der Vf. erzählt die Zufälle und die Heilungsarten des tollen Hundebisses und der Wasserscheu zwar aus den besten Schriftstellern, aber für gemeine Wundärzte viel zu gelehrt, und ohne daß er die gemeinsten oder die Hauptsymptomen auffallend auszeichnet, gerade so wie dieser oder jener Schriftsteller, den er darüber nachschlug, davon schrieb; und wozu die *lateinischen Citaten*, und überhaupt die Citaten für gemeine Wundärzte? auch unter den vorgeschlagenen Heilmethoden (worunter sich sogar die von *Demathius* durch den Viperbiss befindet!!) läßt er dem Wundarzt die Wahl

Wahl, und erzählt blofs, was die Schriftsteller von den bekanntesten sagen. Aus einem so ge-

schriebenen Buch schöpfen die gemeinen Wund-
ärzte gewifs mehr Verwirrung als Nutzen.

L A N D K A R T E N.

Charta öfver Finskviken med Diromkring Belägne Provincier; efter de Bästa Chartor och Aftronomiska Observationer Författad Uti Kongl. Landtmäteri Contoïret, i Stockholm År. 1788. Preifs in Stockholm 8 gr. Diese Karte über den Finnischen Meerbusen und darum belegenen Provinzen, welche nach den besten Karten und Aftronomischen Beobachtungen von dem Landmessungs-Comptoir zu Stockholm verfaßt ist, erstreckt sich vom 39° 45' bis 49° 45' der Länge von der Insel Ferro gerechnet und 58° 20' bis 62° 30' N. Br. Ihre Gröfse beträgt der Länge nach 1 $\frac{3}{4}$ und der Höhe nach 1 $\frac{1}{2}$ Fufs. Sonst pflegen die von dem Landmessungs-Comptoir zeitlich herausgegebenen Karten von den Schwedischen Provinzen schlecht gestochen zu seyn, allein bey dieser ist dies der Fall nicht, die Schrift sowohl als alles übrige ist von einem gewissen E. Åkerlund sehr gut und leserlich ausgeführt worden. Von Schwedischer Seite begreift diese Karte nachstehende Länder; ganz Nyland an dem Finnischen Meerbusen, ein Theil von Tawastland nebst der Landshauptmannschaft Heinola, wovon aber keine besondere Gränzen angegeben sind; die Landschaft Sawolax und das Schwedische Carelien. Von Russischen Ländern finden sich darauf, die zur Revalischen Statthalterchaft gehörige Insel Dayen und der größte Theil des Herzogthums Esthland, die St. Petersburger Statthalterchaft oder Ingermannland, und beynahe die ganze Wiburgische Statthalterchaft, worin der Wiburgische Kreis besonders abgetheilt, der Friedrichshafensche, Willmanstrandische und Nyslottische aber, (welche insgesamt das Russische Carelien ausmachen) desgleichen der Kexholmische und Sordawalsche Kreis, welche hier unter den Namen Kexholms Län aufgeführt stehen) sind unter einer Gränze gebracht. Rec. hat diese Karte genau mit der von der Wiburgischen Statthalterchaft, welche die Akademie zu Petersburg 1772 herausgegeben hat, verglichen, und muß gestehen, daß erstere auf der Schwedischen Grenzseite ungleich mehr als letztere, und besonders diejenigen Oerter enthält, welche bey dem jetzigen Kriege merkwürdig geworden. So findet man z. B. in Sawolax die Kirchspiele Säminge jenseits Nyslott und Randaßalmi, ersteres auf Russischer und letzteres auf Schwedischer Seite. Diese beiden und das Kirchspiel Kärimitki (nicht Kärrikami) auch auf Russischer Seite, die insgesamt 19 $\frac{1}{2}$ Heymata (Bauerhöfe) ausmachen, wollen seit 1743 weder an Rußland noch Schweden Abgaben bezahlen, weil noch nicht ausgemacht ist, unter welches Reichs Landeshoheit sie stehen. Die Gränze ist indeß nach dieser Angabe auf der Karte gezogen. Ferner findet man hier den auf der Russischen Karte fehlenden und von unserm berühmten Geographen Büsching in der 8ten Auflage des ersten Theils seiner Erdbeschreibung noch nicht angeführten merkwürdigen Ort Davidsstadt, wo die Schweden den 28ten Juni d. J. nach einem Gefechte von 5 Stunden die Russen zurückgeschlagen haben, das Dorf Likala (nicht Likola wie auf der Russischen Karte geht) ein Pafs auf dem Wege nach Friedrichsham, den die Schwedische Leib-Garde mit stürmender Hand erobert hat. Dieses Dorf Likala ist hier ganz falsch über Sippola gesetzt, es liegt eigentlich unter letzteren und zwar nicht linker Hand, sondern rechterhand des Flusses zwischen Swartby und Quarby,

wie die nachfolgende Situationskarte angiebt; desgleichen erblickt man Jokas 5 Meilen nordostwärts vom Kirchdorfe St. Michael; Varela am Kymene Flufs, wo die Schweden den 20ten Juni über die Gränze gegangen; Knutilamäki ein bekannt gewordener Ort 24 Werste von St. Michael u. d. m. Schade daß die Karte nicht noch um einen halben Grad weiter nach Norden ausgedehnt ist, man würde alsdenn über Jokas noch den Ort Joras, wohin sich die Schweden bey der letztern Affaire, nachdem sie ihre Magazine in Jokas zerstöret, zurückgezogen, haben anbringen können. Auf der vortreflichen Pontoppidanischen Karte von Dännemark, Norwegen und Schweden, welche unter der Jahreszahl 1781 verbeßert herausgekommen ist, ist dieser Ort Joras befindlich, und liegt ohngefähr 5 Meilen nordwärts vom vorgedachten Ort Jokas an einem großen See, der in Verbindung mit der Nyslottischen steht. Ungern vermiffen wir den in diesem Kriege sehr oft vorkommenden Ort und Ueberfahrt Parafalma, welcher Schwedischen Berichten zu Folge ohnweit Christiana auf dem Wege nach dem Kirchdorfe St. Michael liegen soll, desgleichen ebendaseibit dicht unter Christiana die Oerter Kyro, Pudala und den Grenzort Wetkera; Udemalm ein Ort ganz nahe bey Davidsstadt, wo eigentlich das letztere Treffen vorgefallen ist, und den von den Schweden besonders mit Casernen, Blockhäusern und Batterien besetzten Berg Bergattam. Dieser ausgelassenen Oerter unerachtet ist und bleibt es immer ein ganz vortrefliches Blatt, welches den Liebhabern der Erdkunde um soviel angenehmer seyn muß, da wir von diesen Gegenden des Großherzogthums Finnland bis jetzt wenig brauchbares besitzen. Besonders schön und vollständig ist die nördliche Küste des Finnischen Meerbusens abgebildet, die sich westlich von der kleinen 1 $\frac{1}{2}$ Meilen von Åbo gelegenen Stadt Näändal und der Insel Kimito anfügt. Uebrigens sind die Grenzen von Nystädtchen und Åboischen Frieden von 1721 und 1743; erstere mit Punkten und letztere mit lingslichten Strichen bemerkt, und die Haupt-Strassen angegeben worden.

Situations Charta öfver Svenska Arméns Krigs-Operationer i Ryssland År. 1788. Preifs in Stockholm 6 gr. Ein besonders 1 $\frac{1}{2}$ Fufs langes und 1 Fuhs hohes Special Blatt, worauf $\frac{3}{4}$ Meilen einen Decimal Zoll ausmachen. Es bildet die Gegend zwischen Louisa und Friedrichsham der Länge nach und von dem russischen Kirchdorfe Pytis dem Kymene Flufs herauf bis Elimä der Höhe nach ab. Auf dieser Karte sind nun viele Oerter, die auf der vorhergehenden des Raums wegen nicht haben angebracht werden können, und die fämtlichen im vorigen Jahre gemachten Krieges Operationen, die unterhalb der Karte ausführlich in Schwedischer Sprache beschrieben sind, befindlich. Roos oder Roes ist wahrscheinlich der Stecher dieser Karte.

Bey dieser Gelegenheit glauben wir den Liebhabern einen Dienst zu erwiesen, wenn wir ihnen die Titel der Karten, welche zur Uebersicht des Schwedischen und Russischen Krieges am brauchbarsten sind, hier mittheilen. Ausser vorgedachten beiden Schwedischen Karten sind dies

1) *Tabula Geographica Gubernii Wiburgensis in suas Provincias divisi Componente Schmidio Acad. Scient. Petrop. Adj. 1772.* bey Bremer in Braunſchweig 22 gr.

2) *Carte du Golfe de Finlande, 1778.* p. Schmidt in 2 Blatt bey Bremer in Braunſchweig 1 Rthl. 16 gr.

3) *Suen ock Göta Riken med Finland ock Norland afritade i Stockholm år 1747.* 8 gr. die einer großen Verbesserung bedarf.

4) *Mappa Daniae Norvegiae et Sueciae, ex optimis mappis geogr. confecta et juxta recentiores observationes mathematic. delineata augustissimo Monarchae Christiano Septimo Regi Daniae Norvegiae Vandal. et Goth. Duci Stev. Holfat. Storm. Ditmar. et Oldend. subjectissime dedicata a C. S. Pontoppidan. Anno, 1781* in Berlin bey Schrop et Comp. 1 Rthl. 8 gr.

General Karte vom Königreich Dänemark nebst dem Herzogthum Holstein nach den besten Astronomischen Beobachtungen und den Special-Karten von Wessel, Godiche u. a. m. entworfen durch F. L. Guffefeld. Nürnberg, b. den Homan. Erben. 1789. (Preis 4 gr.) Von 25 bis 33° O. L. und 53½ bis 57¾° N. B. Die Insel Seeland hat der Hr. Vf. nach der Generalkarte des Wessel und Skanke von 1777. Moen Falster und Laaland nach Skanke von 1776. Fünen nach Wessel von 1780. Jütland und das Herzogthum Schleswig aber nach der von Fester gezeichneten und von Haas 1765 zu Kopenhagen gestochenen und einigen andern Karten reducirt. Die wahre Polhöhe von Kopenhagen oder wie hier bloß steht, Kiöbenhavn ist nicht, 55° 41' 44" sondern nach Wessels Karte 55° 40' 56". Das über der Stadt Nestved liegende Kloster, wo eine berühmte Freyschule ist, heist nicht Herlufsholm, sondern nach dem Stifter desselben *Herlufsholm*, eben so wird das Fräuleinstift nicht Wimmelstoft, sondern *Vemmetofte* oder *Wemmetofte* und das auf 50 Ellen hohe Reile und seltsame Vorgebirge auf der Halbinsel Stevens - Herred im Amte Tryggevælde nicht Stevneklint, sondern *Stevens-Klint* genannt. Folgende Oerter vermissen wir ungern: Das königl. Lustschloß Sophienberg, Lyngbye dicht unter dem Lustschloße Sorgenfrey, wegen einer schönen Seidenmanufaktur berühmt, Tikjöb zwischen den Eßrom und Gurre See, wo die Kronburger Gewerfabrik gewesen ist, Harrestedt oberhalb Ringstedt, wo der Herzog Knut der Heilige 1130 von seinem Vetter dem Könige Magnus meuchelmörderischer Weise erschlagen worden, das Pfarrdorf Herfølge, wo die Königin Anna Sophia ein Hospital für 20 alte Leute und 10 unerzogene Kinder angelegt hat, Taxöe wo der beste Kalkstein in ganz Seeland gegraben wird, dieser Ort liegt 3 Meilen südlich von der Stadt Kjöge, die ¼ Meile nordwestlich vom Schloße Friedrichsborg liegende kleine Stadt Hilleröd oder nach Wessels Karte *Ukeröd*; auf der Insel und Grafschaft Samøe heist das südlich liegende Schloß nicht Bramsborg, sondern *Bratinborg* oder *Brattingsborg*. Außer Nordbye hätten ganz fügich noch die Kirchspiele Bedger, Onsborg, Kaalbye und Trandberg, desgleichen die kleinen Inseln Hiörholm, Kiholm und Lindholm benannt werden können. Auf der Insel *Möen* heist die Stadt nicht Slegee sondern *Steage*. Auf der Insel Fühnen vermisst man das Dorf Beuthen, wo eine Ueberfahrt nach der Insel Alsen angelegt ist, auch muß daselbst die Stadt auf der nördlichen Küste nicht Bovense, sondern *Boogensee* geschrieben werden. *Laland*. Hier muß die an der südlichen Küste liegende Stadt nicht Nyfted, sondern *Nyested* heißen; die Baronie Chrilliansdal eine kleine halbe Meile nördlich von der Stadt Nakskou und das Pfarrdorf Radstedt ½ Meile ostwärts von der Stadt Sakkiöbing, fehlen. *Falster*. statt Nykiöbing *Nyekiöbing*. Die Halb Insel Jütland, und zwar 1) Im Stifte *Aalborg*

wird die kleine Landstadt nicht Hiarring; sondern *Hörving* geschrieben, die daselbst befindliche gefährliche Sandbank heist nicht Skagens Riv, sondern *Skager Rack*; das im Limford auf der Insel Oeland befindliche Kloster wird *Oexholm* und nicht Axholm genannt. Hier fehlen auch bey Aagard (nicht *Aalegard*) der St. Jürgenberg, welcher wegen einer blutigen Schlacht, die 1441 auf demselben gehalten worden, und worin von den aufständlichen Bauern 25,000 Mann geblieben sind, bekannt ist; das Pfarrdorf Siöring, an einem See gleiches Namens 2 Meilen Nord nordwestlich von der Stadt Thysted, wo die ehemalige berühmte Stadt Siörinburg gestanden hat, deren Wälle und Graben noch zu sehen seyn sollen, und das Kirchspiel Oesterild 2 Meilen nordöstlich von Thysted. Nide oder Nibe am Limford in der Baronie Lindenberg ist kein Dorf, sondern ein Flecken, wegen des beträchtlichen Heerzingsanges berühmt; in der Zeichnung ist dieser Ort gewis als ein Flecken marquirt gewesen, dies sieht man ganz deutlich aus den beiden neben der Null angebrachten Horizontal Strichen, deren Verbindung mit den senkrechten Strichen der Kupferstecher ausgelassen hat. 2) Stift *Wiborg*. Den Grenzen nach stimmt die Karte hier gar nicht nach Büchings Abtheilung, so wird z. B. nach letzteren die Landschaft Salling, die Stadt Mariager und der Flecken Hobroe zum Wiborgschen Stifte gerechnet, nach des Vf. Karte aber gehören Salling zum Alt Aalborgschen und Mariager und Hobroe zum Aarhuschen Stifte. 3) Im Stifte *Aarhuus*, heist die Stadt nicht Ebeltoft, sondern *Ebeltoft*, hier fehlt auch 2 Meilen nördlich von der Stadt Randers das Pfarrdorf Glenstrup, worin vor Alters ein Benedictiner Kloster gewesen, welches unter die ältesten in Dänemark gehöret hat. 4) *Ripen*. Der Meerbusen bey der Stadt Wejle heist Weileförg, statt *Holsterböe* muß die Stadt *Holstebröe* genannt werden. 1½ Meilen West südwestlich von Skive ist noch das Kloster Eßvadgaard hinzuzusetzen. Jelling ohnweit Wejle soll wahrſcheinlich das große Kirchdorf *Kelling* seyn, dessen Büsching in seiner neuen Auflage gedentk, das es vormals eine Stadt und der Sitz vieler Könige gewesen seyn soll. Die nördliche Ecke der Insel Sylt, welche noch zum Stifte Ripen gehöret, heist Lüt, hier sollte wenigstens das Dorf Lyft stehen. Nach Büchings Erdbeschreibung 1 Th. 8te Aufl. soll S. 248. die Baronie Ryssensteen zwischen den Städten Holstebro und Ringkiöping liegen, dies kann unmöglich seyn, weil den besten Karten zu Folge in dieser Gegend kein einziges von den angegebenen Gütern Ryssensteen Kammegaard (auf der Karte Rammegard) und Stubergaard, woraus diese Baronie bestehen soll, befindlich sind, sondern man trifft sie alle zwischen Holstebro und dem Flecken Lemvig am Limfiort an. — Das Herzogthum *Schleswig*. Bey den Inseln Mandoe sollten Alt und Neu Mandoe unterschieden und in den Harden wenigstens das Dorf jederzeit benannt worden seyn, welches mit der Harde gleichen Namen führet. Z. B. In der Hvidding oder Guidding Harde das Dorf Guidding u. s. w. Bey der Stadt Apenradt fehlt das Schloß oder Amthaus Brunland. Auf der Insel Alsen hätten im Amte Nozburg wohl noch einige Kirchspiele Platz gehabt, als Hackenberg und Ecken. Die Stadt heist nicht Ecklenforde, sondern *Eckernförde*. Uebrigens vermissen wir hier noch die Abtheilung der Grafschaft Schackenburg, die dazu gehörigen Oerter Mögel-Tondern, oder Groß Tondern, Gallus, Dailer oder Dahler, Emmerlef, Ballum und Lastrup, finden sich alle auf der Homanſchen Karte vom Herz. Schleswig, daher es dem Vf. ein leichtes gewesen seyn würde, wenn er einige andere unbedeutendere Namen weggelassen, und an deren statt diese mit ihren Grenzen hingesetzt hätte; eben so wünschte Rec. das Hr. S. Guffefeld auch die Klöster durch ein besonders Zeichen marquirt hätte, damit solche von den Dörfern zu unterscheiden wären. Das meh-

refte von den hier bemerkten kann auf der Platte nach abgeholfen werden, und dafs dies bald gefchehen mög- te, wird gewifs ein jeder wünfchen, da die Karte fonft fehr brauchbar ift.

Karte vom Königreich Norwegen nach O. A. Wan- genfteen's und einigen andern Karten der Bifchöflichen Erdbeſchreibung gemüßentworfen von I. L. Güſefeld 1789. Nürnberg, bey den Homanniſchen Erben Preis (4 gr.)

Linkerhand iſt noch beygefügt: *Der nördliche Theil des Stifts Drontheim die Aemter Nordland und Finnmark enthaltend, deſgleichen Karte über die zu Norwegen ge- hörigen Inſeln Färöer nach C. G. Mengel.* Die Karte dehnt ſich vom 19 bis 31° in der Länge und von 57½ bis 71½° in der Breite aus. Weit vollkommener und richtiger hätte Hr. Güſefeld dieſes Reich entwerfen kön- nen, wenn er ſtatt der Wagenſteeniſchen die vortrefliche Karte des Hn. Conferenz-Raths Erichſen zu Grunde gelegt hätte. Sie führt den Titel: *Det Sydlige Norge efter Körtelig Allernadigt Befaling ved Hicp af gode geographiſke Korter og mathematifke Obſervationer ſam- menbraget og aflagt under Beſtyrelſe af Hr. Conferenze Raad I. Erichſen ved Aar. 1785. C. I. Pontoppidum* und beſtehet aus 2 großen grand Aigle Blättern, die 3 Rthl. koſten. 1) *Stift Agerhus oder Chriſtiania.* Hier fehlt die Stadt Tanger am Fluſſe Eger, ſie liegt in der Ge- gend, wo der Fluß in den Meerbuſen Dramen (der auch nicht benannt iſt) ſich ergießt; gleich dabey vermißt man die halb Inſel Valde, wo ein berühmtes Salzwerk iſt, deſgleichen den feſten Ort und Paß Baſmøe ohn- weit der ſchwediſchen Grenze 7½ Meile ſüdöſtlich von Chriſtiania und 6½ Meile nördlich von der Veſtung Frie- drichſtein, und die Inſel Langøe in großen Meerbuſen, wo der ſchöne Marmor gebrochen wird eine halbe Mei- le öſtlich von *Holmeſtrand* (nicht Holmerſtrand.) Der bey Stavru angelegte Galeeren Bauwerft heißt nicht Friedrichs ſondern *Friedrichsørn*. Ueber Scheen muß ſtatt *Foſſum Foſſumwerk* ein Eiſenwerk, wo man die beſte Kanonen gießt, geſetzt werden. Der in den Spirillen See fallende Fluß heißt Beina. In der Voigtey Gulbrandthahl bey dem Kirchſpiel Leſtøe fehlt das Zeichen eines Eiſenbergwerks und bey *Foldal* (nicht Faudal) das Zeichen eines Kupferbergwerks, deſgleichen das in der Voigtey Oudal neu errichtete Eiſenwerk *Oudal* 10 Mei- len oſtordöſtlich von Chriſtiania und 1 Meile nordweſt- lich von der Bergveſtung Konſvinger, und das dabey befindliche Kirchſpiel *Winger*. Tolgen am Glommen Fluß iſt eine Kupferhütte, wohin die Kiefe aus dem Kupfer- bergwerk zu Røraas im Drontheimſchen geführt und zu Guthe gemacht werden. — 2) *Chriſtiansand.* Hier ſollte die befeſtigte Inſel Odderøe beſchrieben, und das Zeichen von Friedrichsholm ½ Meile von Chriſtiansand auf dem feſten Lande angegeben ſeyn. Fleckerøe heißt eigentlich die Inſel, zwiſchen welcher und dem feſten Lande ein berühmter Hafen iſt, der von der Veſtung Friedrichsholm beſchützt werden kann; alles dieſes iſt auf der Karte ſehr undeutlich vorgeſtellt. In der Voigt- tey Nedenas fehlt 1½ Meile nordnordweſtlich von der Stadt Oeſter Riſtøer das Eiſenwerk *Egeland*, ferner, die Benennung des Fluſſes *Odøeræ*, welcher an der öſtlichen

Grenze des Stifts Bergen entſpringt und gegen Weſten von Bagleſfiold drey vereinigte Seen *Oddeween fiord*, *Byglans fiord*, und *Aardalsfiord*, die alle hier nicht an- gegeben ſind, bildet, bey Ausflaſſe ſieht zwar der Na- me des Strohms, allein er ſollte auch bey ſeiner Ent- ſtehung bemerkt ſeyn; die Ladeplätze *Hartmarksfiord* und *Trysfiord* zwiſchen *Stiernfund* und *Aeliefund*, und in der Voigtey Liſter das Kirchſpiel *Quaisdal*. In der Voigtey Ryfylke iſt das 1½ Meilen nordweſtlich von *Stavanger* im Meerbuſen auf einer Inſel liegende *Udteen- kloſter* zwar angegeben, allein man wird ſchwerlich den Namen finden, weil er ganz vom Schatten des Meer- buſens bedeckt iſt. — 3) *Bergen.* Im ſüdlichen Amte *Bergenhus* an den hier nicht benannten *Hardanger Meer- buſen* gegen Oſten, fehlt das berühmte Fugleſag (*Vogelſang*) Gebürge, welches eines der höchſten in ganz Norwegen und beſtändig mit Schnee bedeckt iſt; auf obgedachter Erichſeniſchen Karte iſt dieſes Gebürge nach ſeinen ganzen Umfange vortreflich im Grundriß gelegt und abgebildet, ſo wie denn überhaupt alle hier angezeigten Fehler nach dieſer Karte leicht verbeſſert werden können. Außer dem vermiſſen wir die ehema- lige Reſidenz des Königs *Herald Horfager Sæheim*, wel- che 7 Meilen nördlich von Bergen liegt; im Lande *Sogn* gleich über den Kirchſpiel *Leerdal*. *Leerdalſørn*, wo jährlich zu *Michaelis* ein Jahrmarkt gehalten wird. In der Voigtey *Søndmør* liegen die nördlichen Inſeln ganz falſch, den unter *Haram* heißt die erſte Inſel nicht *Vigen* oder *Vigerøe* ſondern *Leſtøe*, und die zweyte, wor- auf *Roal* liegt, wird *Sigerøe* genannt, letztere iſt des- halb merkwürdig, weil der mächtige Seeräuber *Rolf* von hier nach Frankreich ausgieng, die jetzige Normandie be- ſetzte, ſich taufen und *Robert* nennen ließ; Er ward nachher nicht nur Stammvater der Fürſten der *Norman- die*, ſondern auch englischer Könige. Im Kirchſpiel *Borgund* heißen die beiden Oerter nicht *Valne* und *Skoda* ſondern *Vatne* und *Skouen* und die Kirchſpiele *Nerdal* und *Jørenfiord* müſſen *Nordal* u. *Jørgenfiord* geſchrieben werden. Im Kirchſpiel *Oerſkoung* fehlt *Sökelo* und das ganze Kirchſpiel *Herrøe*, welches auf einer kleinen Inſel zwiſchen den Inſeln *Naerøe* und *Gurskøe* (nicht *Gutſken*) liegt. 4) *Stift Drontheim.* Bey der Hauptſtadt *Drontheim* hät- te die öſtlich liegende Vorſtadt *Bakkeland* deſgleichen die ſüdlich liegende Bergveſtung *Chriſtianſtein* noch an- gegeben werden können. Oberhalb *Meldal* fehlt das Kupferwerk *Lückens* oder *Meldals-Werk*, deſgleichen iſt der *Gaul Fluß*, wornach ein Diſtrikt benennet wird, nicht beſchrieben, zwiſchen die Kirchſpiele *Støren* und *Hol- taaten* könnte die Benennung ganz gültig ſtehen. Bey der Bergſtadt *Røraas* heißt der rechtsgehende Fluß *Hit- tern*, der in den *Glommen* fällt, hier iſt die höchſte Ge- gend in ganz Norwegen, welches durch *Gebirge marqui- ret* ſeyn ſollte. Auch fehlt hier 4 Meilen nördlich von *Røraas* und ½ Meile vom *Hoff* am *Gaul Fluß* die *Dra- gasche* Kupferhütte. Die Voigtey *Stördalen* iſt außerſt leer von Oertern, ſelbſt das Kirchſpiel *Stördalen* und der *Hof Suut* am Fluſſe gleiches Namens in *Werdaalen*, ſind nicht darin befindlich.

Bey den Inſeln *Färøer* heißt der Meerbuſen zwiſchen den Inſeln *Stromøe* und *Oſterøe* *Skaale* u. ſ. w.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 23^{ten} September 1789:

GOTTESGELAHRTHEIT.

OXFORD, b. Prince und Cooke: *Remarks on Josephus's Account of Herod's Rebuilding of the temple at Jerusalem.* Occasioned by a Pamphlet lately published, entitled: *Evidence, that the Relation of Josephus, concerning Herod's having new built the temple at Jerusalem is either false or misinterpreted;* by Th. Burgeß, A. M. Fellow of Corpus Christi College, domestic champlain to the .. Lord Bishop of Salisbury and Prebendary of Salisbury. 1788. 58 und VIII u. 37 S. 8.

Vorausgesetzt, daß die prophetische Aufmunterung bey Haggai (II, 6 - 9.) von künftigen Vorzügen des zweyten Tempels wenigstens vorzüglich von der Erscheinung des Messias in diesem Tempel zu verstehen sey (vergl. Malach, III, 1.) so hat die Erzählung bey Josephus (*αρχαιολ. 18d. XV, 12.*) von den großen Veränderungen, welche Herodes der Große in jenem Tempelgebäude gemacht habe, schon oft den Einwurf rege gemacht, daß eigentlich Jesus nicht im zweyten Tempel, dem Gebäude Serubabels, sondern in dem neuen Tempelgebäude des Herodes erschienen sey. Da in England viele Stiftungen für jährliche Predigten, insonderheit über prophetische Texte, den Beweis der Wahrheit des christl. Glaubens und die Einwürfe der bösen Ketzler ausgesetzt sind, so kommt es dort über solche schwierige Stellen desto häufiger zur Sprache; ob desto leichter zu einer entscheidenden Lösung? werden unsre Leser von selbst errathen. Aus Achtung gegen den biblischen Text des Haggai oder vielmehr gegen dessen herkömmliche Erklärung von Erscheinung des Messias im Tempel Serubabels mußte bey dieser Gelegenheit neuerlich Josephus über seine Erzählung von dem neuen Tempelbauwesen unter Herodes sich selbst entweder eine wissenschaftliche Falschheit oder seine Erklärer sich eine grobe Mißerklärung in der auf den Titel der gegenwärtigen Schrift angeführten: *Evidence etc.* vorwerfen lassen. Hr. Burgeß, ein gründlicher Kenner und also auch ein warmer Verehrer der alten Literatur, übernimmt die Ver-
A. L. Z. 1789. Dritter Band,

theidigung, die (nach S. 9.) aus persönlichen Verhältnissen desto mehr Interesse für ihn zu haben scheint. Sein Gegner behauptete, daß Salomo's Tempel 60 Fuß in die Breite und 100 in die Länge gewesen sey. Serubabels Tempel habe diesen Raum nicht ausgefüllt, und Herodes erst das Gebäude dem Salomonischen wieder gleich gemacht. Eine in Rücklicht auf die letztere Behauptung historisch nirgends gegründete und noch mehr der Beschreibung I. B. K. II. u. B. Chr. III, 3. selbst widersprechende Hypothese! Nach diesen Stellen war Salomo's Tempel 60 Fuß lang und 20 breit. Nach dieser Probe von den Behauptungen jenes Gegners geben wir ohne weitere Rücklicht auf das pro und contra dieser Schrift einige Bemerkungen von Hn. B. an. Die Stelle Hagg. II, 3. zeigt (nach S. 24.) nicht von geringerem Umfang und arbeitsreicher Anlage des zweyten Tempels. Haggai deutet seinen Landsleuten hin auf den zwar angefangenen, aber 14 Jahre lang unterbrochenen Bau, der also leicht wieder bloßen Ruinen ähnlich sah. Sehr richtig! — In der Stelle bey Josephus selbst liest Hr. B. statt *κατεσκευασται*, wie die alten Ausgaben hatten, und wo für Hudson *κατασκευασσασται* setzte, vielmehr *κατασκευασται*, weil er das Medium nie in dem Sinn von: Bauen, finde. In der Erklärung des Sinns selbst bleibt er getreu bey den Worten: Herodes habe den Tempel selbst (*ναον* nicht bloß *περιβολου*) von den Fundamenten an auf neu gebaut. Da er ihn um vieles höher machen wollte, als Serubabels Tempel, so konnten selbst die *αρχαιοι θεμελιοι* nicht bleiben. Er mußte also, worüber die Juden Anfangs zitterten, *καταλυσαι το παν εργον, και διαρησειν τον ναον*. In anderthalb Jahren baute er nun auf neuen Grundmauren den *ναον* zu 100 Fuß in die Länge. Die Außenwerke des Tempels aber (*περιβολοι* oder *τα περι τον ναον*) kosteten (mit jenem?) 8 Jahre Bauzeit. (Salomo's Tempel war in 7 Jahren fertig I. B. K. VI, 38.) Diese *ανακτισις*, wie Josephus sich ausdrückt, war also nicht bloß: Erneuerung, sondern: ein ganz neues Wiederaufbauen des Tempels, bezog sich auch nicht bloß, wie manche aus *τα περι τον ναον* schließen, auf die Außenwerke. Denn Hr. B. erinnert sehr richtig, daß diese griech. Phrase: *τα περι*,
M m m m m περι,

καρι, zugleich bekanntlich die Sache selbst, den 1000, mit einschliesse. — Wie nun diese Erklärung von Josephus's Stelle mit Hagg. II, 9. doch sich wohl vertrage, davon behält Hr. B. seine Meynung auf eine andere Zeit zurück, läßt aber indess Ernesti's Abh. de templo Herodis M. ad Aggaei Cap. II. et Josephi A. J. XV. am Ende abdrucken. Auch das dem Streit zum Grund liegende XI. Kap. aus Josephus B. XV. ist mit Anmerkungen hier abgedruckt.

IRIGA, b. Hartknoch: *Evangelium secundum Marcum*, graece et latine ex codicibus nunquam antea examinatis maximam partem Mosquensibus edidit et animadversiones adiecit *Christianus Fridericus Matthaei*, Colleg. Imperial. Rofs. Assessor et illustris Collegii provincialis Misensis Rector. Accesserunt aliquot Codicum specimen. 1788. 400 S. Vorr. XL. ohne Dedic. gr. 8.

Um hier nicht alles zu wiederholen, was von der Einrichtung und von dem Werthe dieses nunmehr vollendeten und aus XII Theilen bestehenden mühsamen Werks in der A.L.Z. bereits gesagt worden ist, verweisen wir unsre Leser auf die Recension eines andern unsrer Mitarbeiter vom Matthäus im J. 1788. N. 200 a. von den Briefen an die Thessal., Timoth., und von der Offenbarung im J. 1786. No. 6. Jan. S. 41. von den Briefen an die Galat., Ephes., Phil pp., Hebr., Coloss. im J. 1785. No. 87. u. 88. April, S. 49., und zeigen hier nur dasjenige an, was Hr. M. bey diesem Theil geleistet hat. Die Vorrede enthält erstlich eine kurze Uebersicht und Charakteristik der bey den vier Evangelien gebrauchten Commentarien, Catenen und Scholien. Die einzelnen Handschriften, welche mit Scholien versehen sind, hatte Hr. M. schon bey den Br. an die Thessalonicher beschrieben. Markus hat unter den Evangelisten die wenigsten Ausleger. Denn ausser des Euthymii Zigabeni und Theophylacti Commentarien findet man weiter keine andern Scholien über ihn, als diejenigen, welche dem Victor Antiochenus beygelegt werden, und schon vom Hn. M. 1775. herausgegeben worden sind. Hingegen bey dem Matthäus hatte Hr. M. eine große Anzahl von Commentarien vor sich, nemlich 12 Codd. mit Homilien des Chrysofomus; 2 Codd. mit Scholien aus eben diesen Homilien; 2 Codd. mit einem noch nicht edirten Commentarius des Euthymii Zigabeni; 1 Cod. mit Theophylacti Scholiis, und dann noch 4 Codd. mit sehr alten, vermuthlich aus den Commentarien des Origenes gezogenen Scholien. Beym Lukas brauchte er ausser den Theophylact und Euthymius noch 7 Codd. cum Scholiis, welche entweder Titus Bostrensis, oder sonst jemand aus ihm und andern Vätern gesammelt zu haben scheint. Und beym Johannes hat er ausser den Handschriften des Chrysofomus und Euthymii Zigabeni noch 9

mit Catenen und Scholien benutzt; welche zum Theil aus dem Chrysofomus, Cyrillus oder andern Kirchenvätern genommen worden sind. Von allen diesen Handschriften liefert Hr. M. am Ende ein zur Beurtheilung der Lesarten unentbehrliches Verzeichniß, woraus man sogleich übersehen kann, in welchen Evangelien die Scholien der Handschriften mit einander übereinstimmen, oder von einander abweichen. Hierauf folgt eine Abhandlung von Handschriften überhaupt und von Schriftproben derselben. Hr. M. behauptet, daß er seine Handschriften, wenn er nicht ganz von ihrem Alter überzeugt war, eher um ein Jahrhundert jünger, als älter, gemacht habe. Am sichersten, sagt er, lasse sich von ihrem Alter urtheilen, wenn man mehrere verglichen habe, bey welchen *nota anni* angegeben sey. (*Setzen denn aber diese notam anni nicht auch spätere Abschreiber älterer Handschriften hinzu?*) Da er nun dergleichen sehr viele vom 7ten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten zu sehen und zu gebrauchen Gelegenheit hatte, so fand er, daß die Handschriften mit kleinern Schriftzügen, welche vor dem X. Jahrh. geschrieben worden, leicht zu erkennen sind. (*Aber woran denn?*) Jedoch lasse es sich nicht ohne andere zuverlässige Merkmale bestimmen, ob sie im 7ten Jahrh. geschrieben worden, oder noch älter seyen. Zwischen den Handschriften aus dem X. bis zum XII. Jahrh. ist bisweilen die größte Aehnlichkeit, so daß gar leicht einige aus dem XII. Jahrh. in das X. und umgekehrt andere aus dem X. in das XII. Jahrh. gesetzt werden könnten, wenn der Abschreiber nicht ausdrücklich das Jahr angegeben hätte. Spätere Handschriften aus dem XIII. und XIV. Jahrh. verrathen sich theils durch die Schreibmasse, theils durch die Schriftzüge, wiewohl auch diese letztere zuweilen denen aus dem XII. oder XI. Jahrh. ähnlich seyen. Die jüngsten Handschriften aus dem XV. und XVI. Jahrh. sind hauptsächlich an der Figur des Buchstabens „, wie wir ihn schreiben, kenntlich. Ausserdem kommen darinnen häufige Abkürzungen vor, dergleichen man zwar schon in den Scholien bey einigen Handschriften aus dem X. Jahrh. antrifft, aber in den ältern Handschriften selbst bis auf das XII. Jahrh. nicht findet, ausgenommen etwa nur in der letzten, oder auch wohl in der vorletzten Sylbe eines Worts. Von dem Alter derjenigen Handschriften, welche mit — obgleich nach dem Format der Handschrift bald vergrößerten, bald verkleinerten, doch aber — größeren Buchstaben, als man seit dem IX. Jahrh. findet, geschrieben sind, läßt sich noch schwerer urtheilen. Unterdessen ist so viel gewiß, daß dergleichen größere Buchstaben desto jüngere Handschriften verrathen, jemehr sie sich den Schriftzügen des IX. und X. Jahrh. nähern, und ein desto höheres Alter derselben anzeigen, jemehr sie sich von jenen Schriftzügen entfernen, beynahe nur aus geraden und zirkelförmig-

förmigen Linien bestehen, und ohne einen Raum zwischen den Wörtern zu lassen, aneinandergereiht sind. Man rechnet auch sonst noch den Mangel der Accente und Spiritus unter die Merkmale des Alterthums. Hr. M. läugnet dieses nicht, meynt aber doch, das in Handschriften aus dem VI. und VII. Jahrht. dergleichen gewesen, aber durch die Länge der Zeit verblichen seyn könnten. Daher wirft er die Frage auf: ob wohl überhaupt alle Handschriften mit größeren Buchstaben, ohne Accente und Spiritus, ohne Ausnahme ein hohes Alterthum hätten? und bejahet diese Frage, wenn die Handschriften von und unter Griechen geschrieben worden sind; weil diese zuerst und vor andern Nationen, des geschwinden Schreibens wegen, angefangen haben, ihre Schriftzüge zu verändern; läugnet sie aber in dem Fall, wenn die alten Schriftzüge von neuern Abschreibern bloß nachgemalt, und entweder von unwissenden, welche jene Zeichen nicht verstanden, oder von Lateinern, bey welchen die größeren Buchstaben länger üblich waren, geschrieben worden sind, so das also dieses Resultat herauskommt: die ältesten Handschriften sind alle mit größeren Buchstaben, und zwar von einerley Art, geschrieben; gleichwohl sind nicht alle Handschriften mit größeren Buchstaben von höchstem Alter. Zuletzt geräth Hr. M. wieder in großen Eifer gegen diejenigen, welche seine Konstantinopolitanische Recension für die jüngste und interpolirteste haben ausgeben wollen, und beschließt die Vorrede endlich damit, das er versichert, es würden alle diejenigen, welche ihn, wenn er sich etwa in seinem Urtheil über die Handschriften des N. T. geirrt haben sollte, ohne Parteylichkeit, Bitterkeit und Bosheit eines bessern belehren wollten, den *höflichsten* und *dankbarsten* Mann an ihn finden. Denn *ad istas Griesbachianas rixas et contentiones* habe er sich, weil er von demselben und dessen Anhängern auf die unverdienteste Weise dazu gereizt worden wäre, *tantum obtorto collo* hinreißen lassen. Hr. M. würde wohl gethan haben, wenn er jene gründliche und eben so viel aufrichtiges Lob, als bescheidene Tadel enthaltende Recension in der Jenaischen gel. Zeitung vom J. 1782., wodurch er so sehr aufgebracht worden ist, seinem ganzen Werke hätte vorsetzen lassen, damit doch das Publikum hätte urtheilen können, in wie fern Hr. M. dadurch berechtigt worden sey, seine, wie er eben rühmte, verfeinerte Natur so ganz zu verleugnen, und gegen seinen würdigen G. nner eine höchst unanständige Sprache zu liefern. Denn Hr. M. wirft mit *Dummköpfen* und *Aprilnarren* um sich, und schaltet, ohne noch viel andere Anzüglichkeiten und verächtliche Seitenblicke zu rechnen, Floskeln ein, die mit dem Buche, in welchem er dieses that, dergestalt contrastiren, das man nicht weiß, ob man über Hn. M. lachen, oder ihn bemitleiden soll. Nur einige z. B. „ — Eist

zum crepiren!“ bei der geringsten Friction der Stirne entzündet sich bey dem lieben Manne die Hypothesen *veloton* / *weiße*.“ er trägt seine Verheerung, so wie Knecht Ruprecht im Seele u. s. w. Auf die Vorrede folgt ein Verzeichniß von allen bey dem Markus gebrauchten Handschriften, der Inhalt des Evangeliums griechisch, und die Abtheilung der einzelnen Abschnitte in demselben zum Behuf des öffentlichen Vorlesens mit den Anfangs- und Schlußworten jeder Lection. Die Veränderungen, welche Hr. M. im Felliischen oder Gregorischen Text des Markus auf Gewährschaft seiner Handschriften gemacht hat, können alle unter folgende Klassen gebracht werden. Er hat 1) bloß Wörter versetzt: K. I, 37. II, 1. III, 12. 27. VI, 37. 52. VIII, 37. X, 43. XIV, 62. 2) den Artikel weggelassen: K. II, 26. VI, 16. 29. 33. VII, 24. VIII, 6. IX, 41. X, 21. 24. 27. 33. XII, 36. zweymal. XIII, 32. XIV, 33. 60. XVI, 1. Dagegen 3) den Artikel dazu gesetzt: K. VIII, 31. und III, 32. 4) Wörter weggelassen: K. IV, 9. *αυτοις* 18. *ετοι εστιν* das zweytemal, 22. *τι* hinter *εστιν* VI, 17. *η* vor dem *ω*. IX, 2. *λεγεσα*. X, 40. *με* hinter dem *ευαγγελιω*. XI, 32. *εαν*. XII, 20. und 23. *εν*. 32. *θεος*. XV, 31. *δε* hinter dem *ομοιωσ*. XVI, 8. *ταχυ* nach dem *εξελεθρασι*. 5) Wörter hinzugelegt: K. II, 8. *αυτοι* hinter *ετως*. III, 32. *και αι αδελφαι σοι*. VIII, 6. *και νοι ευχαρισ*. 24. *οτι ως δενδρα ορω περιπατ*. statt: *ως δενδρα περιπατ*. X, 29. *ενευεν* vor *τη ευαγγελια*. XIV, 30. *σε* hinter *οτι*. XV, 32. *αυτα* hinter *πιτεσωμεν*. XVI. *αμην*. 6) Andere Casus, Numeros, Tempora und Modos gewählt: K. II, 9. *σε* statt *σοι*. III, 27. *διαρπαση* st. *διχορρασει*. 28. *οτης* st. *οσαις*. IV, 31. *κοικων* st. *κοικω*. V, 11. *προσ τω ορει* st. *προσ τα ορη*. 19. *πεποιηκε* st. *εποησε*. VI, 9. *ενδυσθητε* st. *ενδυσαδα*. 33. *αυτας* st. *αυτον*. IX, 6. *λαλησει* st. *λαληση*. XI, 3. *αποσellei* st. *αποσellei*. XIV, 6. *εν εμοι* st. *εις εμε*. 32. *προσευχομαι* st. *προτευξωμαι*. 51. *ηκολαθησεν* st. *ηκολαθει*. 7) Gleichbedeutende Wörter vorgezogen: K. V, 3. *μνημασι* st. *μνημειοις*. VIII, 34. *απολαθειν* st. *ελθειν*. X, 25. *εισελθειν* st. *διελθειν*. XI, 14. *μηδεις* st. *εδεις*. XII, 36. *λεγει* st. *επεν*. 8) Unbedeutende Abweichungen aufgenommen: K. I, 38. *και εντι* st. *καιεν*. IV, 8. *επεσεν* st. *επεσε*. V, 16. *δηγησαντο δε* st. *και δηγησαντο*. V, 26. *παντας* st. *απαντας*. VI, 31. *ενκυριεν* st. *ηκυριεν*. X, 16. *ευλογοι* st. *ηυλογοι*. 44. *ος εαν* st. *ος αν*. 51. *ραββου* st. *ραββου*. XI, 29. *και ενω* st. *ηγω*. XII, 26. *τη βατα* st. *της βατα*. (Luc. XX. 37. und Act. VII, 35. ist keine einzige Handschrift angegeben worden, welche die attische Lesart *τη βατα* hätten.) XIV, 9. *οτι εαν* st. *οτι αν*. XV, 18. *βασιλευς* st. *βασιλευ*. 34. *λιμα* st. *λαυμα*. 39. *ετω* st. *ετως*. 9) Sich für Lesarten erklärt, die zwar auch zum Theil schon von andern in den Text aufgenommen worden sind, aber auf Schreibfehlern zu beruhen scheinen: K. II, 9. II, III, 3. V, 41. X, 49. In diesen Stellen liest Hr. M. *εγειρος* st. *εγειροι*, und hat diese Lesart auch schon Matth. IX, 5. Luc. V, 23. 24. VI, 8. Joh. M m m m m 2 V, 8

V. 8. in den Text genommen. Bey der erstern Stelle Marc. II. setzt Hr. M. seinen Bewegungsgrund hinzu: *Cum mei h. et v. in orthographia rarissime peccent, haec lectio in N. Testamento probanda videtur.* Gleichwohl hat er Act. III, 6. Eph. V, 14. Apoc. XI, 1. *ἔγειραι* beybehalten. Und da sonst nirgends in der mehrern Zahl *ἔγειρας* vorkommt, sondern *ἔγειραθε*, (als Matth. XXVI, 46. Joh. XIV, 31. Marc. XIV, 42.) und überall das Medium steht, wo dieses Verbum in der Bedeutung des *Aufstehens* vorkommt, (als Luc. VIII, 54. *ἔγειρε*. Joh. X, 29. und XIII, 4. *ἔγειρεται*;) so kann Rec. die Lesart *ἔγειρε* für nichts anders, als für einen Schreibfehler halten, der durch die ähnliche — Reichlinische Aussprache entstanden ist. Ferner liest Hr. M. K. III, 5. *ἀπακατεσαθη* st. *ἀποκατεσαθη*; da doch diese letztere Lesart, welche die Verdoppelung des Augments nicht hat, K. VIII, 25. beybehalten worden ist. K. XIV, 25. steht *γεννηματος* st. *γεννηματος*. Eben so Matth. XXVI, 29. Luc. XII, 18. XXII, 18. 2. Corinth IX, 10. Hingegen Matth. III, 7. XII, 34. XXIII, 33. Luc. III, 7. steht *γεννηματος* im Text. K. IV, 8. 20. vertheidigt Hr. M. die Lesart *ἐν* st. *ἐν*; und K. VII, 32. *μογγιλαλον* st. *μογίλαλον*. Mit mehrern Rechte scheinen dem Rec. 10) folgende Lesarten in den Text aufgenommen worden zu seyn: K. XV, 33. 34. *ἐνατης* st. *ἐννατης*. (Doch ist Apoc. XXI, 20. *ἐννατος* beybehalten worden.) K. XIV, 71. *ομνυμαι* st. *ομνυειν*. K. VII, 26. *συρα Φοινικισσα* st. *συροΦοινισσα*. K. IX, 40. *ἕμων* st. *ἡμων*. K. XII, 28. *παντων* st. *πασων* und 29. *παντων ἐντολη* st. *πασων των ἐντολων*. K. XV, 24. *διαμεριζονται* st. *διεμεριζον*. Von den vier Anhängen beschreibt der erste den Cod. 20. oder Gehlianus, oder Goettingensis, oder Wettianus 89., nebst daraus gezogenen Lesarten in den 4 Evangelisten; der zweyte die schon von Hn. Knittel untersuchten Wolfenbüttelschen Handschriften. Der dritte enthält die verschiedenen Lesarten aus dem Cod. X, oder Wolfenbüttelschen Cod. C., welchen Hr. Knittel ebenfalls schon verglichen hatte, in der Apostelg. und in den sämtlichen Paullinischen und apostolischen Briefen. Der vierte handelt von einem auf der Paulliner Bibliothek in Leipzig befindlichen Monotessaron der Evangelien, welches eine Art von Harmonischer Erklärung der Evangelisten, und unter den Handschriften der lateinischen Uebersetzung des N. T. die 48ste ist, und aus dem X. oder XIIten Jahrh. seyn soll. Es sind die einzelnen Abschnitte in den 4 Evangelisten daraus angegeben. Ueber den Markus ist es ganz abgedruckt. Es enthält aber blofs ascetische - allegorische - Erklärungen. Nur im

ersten Kapitel Matthäi, welches ebenfalls abgedruckt da steht, hat Rec. etwas brauchbares — obgleich sonst schon bekanntes — gefunden. Der unbekante Vf. giebt nemlich hier umständlich und deutlich die Ursache an, wie es folge, daß, wenn Joseph aus dem Stamm Juda und aus der Familie Davids war, auch der Sohn der Maria daraus entsprossen sey? Er sagt nemlich: da Maria keinen Bruder gehabt habe, so habe sie auch (Num. XXXVI, 6. 7.) außerhalb ihres Stamms und ihrer Familie nicht heirathen dürfen. Noch sind 4 Schriftproben angehängt. Zwey davon haben grössere Buchstaben, und stehen hier bloß wegen ihrer Seltenheit. Denn es sind eigentlich nur Fragmente, welche den Codd. 9 und 13 zum Einband gedienet hatten. Das *erstere* ist aus dem Ephrem Syrus, und scheint im VIII. Jahrh. geschrieben zu seyn. Warum aber diese Schriftprobe Codex 9, der in das X. Jahrh. gehört, und von welchem weiter keine Schriftprobe vorkommt, genennt worden ist, weiß sich Rec. nicht zu erklären. Eben so ist es auch in Ansehung des *andern* aus des Gregorius Nazianzenus ersten Rede gegen den Julian, das von gleichem Alter mit dem erstern zu seyn scheint; die Handschrift selbst aber wird in das IX. Jahrh. gesetzt. Die dritte Schriftprobe ist vom Cod. Gehlianus oder Goetting. I., der in das XI. Jahrh. gesetzt wird, aus Matth. K. XXVIII, 8 - 11., nebst einer nota Rossica. Von eben diesem Jahrh. ist auch die vierte Schriftprobe vom Cod. 6 aus einer Homilie des Chryostomus. Es ist nunmehr zu wünschen, daß uns Hr. M. recht bald mit seinem (Vorr. XXXV.) versprochenen *Catalogus Codicum Mosquensium omnium* beschenken möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRCH, b. Füsli: *Die Reise, eine allegorische Erzählung*, von J. J. Heß. 1789. 108. S. 8.

Das menschliche Leben ist so unzählig mit einer Pilgrimschaft, die Bahn der Tugend so oft mit dem rechten Wege zum Ziel, und die Verirrungen der Menschen mit Abwegen verglichen worden, daß nur ein Schriftsteller von den Verdiensten des Hn. Heß es wagen durfte, daraus, zu einer Zeit, wo selbst in Wochenschriften allegorisch-moralische Dichtungen nicht mehr gefallen wollen, eine so lange allegorische Erzählung zu bilden. Nur sein fließender und blühender Vortrag konnte einer so verbrauchten Idee den Reiz der Neuheit geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24^{ten} September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl. : Hein. Phil. Conr. Henke — *allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge, ein akademisches Lehrbuch.* Th. I. 1788. 290 S. Th. II. 1789. 274 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter den bisherigen Handbüchern der christlichen Kirchengeschichte behauptet nicht nur das gegenwärtige gewiss einen der allerersten Plätze, sondern es hat auch selbst vor den besseren, wenn gleich nicht in allen, doch in verschiedenen Rücklichten, nicht unbedeutende Vorzüge. Hauptsächlich unterscheidet es sich von den jetzt gewöhnlichen Lehrbüchern durch seinen Plan, und durch die Ordnung und Stellung der Begebenheiten. Der Vf. widerspricht der unter den Kirchenhistorikern seit den Centuriatoren herrschend gewordenen Meynung, daß eine classifirte Geschichtserzählung, welche die Begebenheiten unter gewisse Rubriken und Kapitel vertheilet und dann bey der Behandlung einer jeden Periode ein Kapitel nach dem andern in festgesetzter Reihe vornimmt, mehr Vortheile gewähre, als die Beobachtung der chronologischen Ordnung. Er hält die Einwendungen gegen die chronologische Methode nicht für so wichtig als sie andern geschienen haben, und glaubt, daß die Anordnung der Begebenheiten nach der Zeitfolge von sehr überwiegendem Nutzen sey. Sollte man auch hierin nicht ganz ohne Einschränkung dem Vf. beystimmen können, so muß man doch gestehen, daß er die Vortheile dieser Methode sehr gut genutzt, viele bey derselben vorkommende Schwierigkeiten glücklich überwunden, und gewissermaßen die Vorzüge beider Methoden mit einander vereinigt habe. Er folgt zwar der Zeitordnung im Ganzen, zählt aber die Begebenheiten nicht ängstlich gerade nach den Jahren auf, und vereinzelt daher die ein Ganzes ausmachenden Theile nicht zu sehr, sondern nimmt was zu Einer Begebenheit gehört, wenn es der Zeit nach nur nicht gar zu weit auseinander liegt, zusammen, erlaubt sich Personen und Begebenheiten von minderer Wichtigkeit bloß gelegentlich

A. L. Z. 1789. Dritter Band,

an schicklichen Stellen zu anticipiren oder nach zuhohlen, und stellt, so viel nur ohne zu große Abweichung von der Zeitfolge möglich war, Veränderungen einer und derselben Art nach dem Grade ihrer Verwandtschaft und des Einflusses, welchen die eine auf die andere gehabt hat, neben einander. Dies letztere insonderheit, wodurch oft die Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten selbst erleichtert wird, ist mit großer Ueberlegung geschehen, und es ist der Kunst des Vf. gelungen, Dinge die dem ersten Anscheine nach ganz ungleichartig sind, so an einander zu reihen, daß die Uebergänge ganz natürlich sind, und daß man wenigstens glaubt einen Faden der Einheit, der durch sie alle hindurchläuft, zu sehen. Freylich beruhet der Zusammenhang zuweilen nur auf einer geschickten Wendung, oder auf einem glücklich eingeschalteten Zwischengedanken. Aber auch diese Art von Verbindung, wenn sie gleich manchmal etwas lose seyn sollte, befriedigt den Leser doch immer mehr, als wenn er, wie in den gewöhnlichen Jahrbüchern dies der Fall zu seyn pflegt, eine unübersehbare Menge abgerissner Stücke von Begebenheiten, welche nichts anders als nur die Anzahl zusammengebracht hat, in buntscheckichter Reihe vor den Augen sich vorbeiführen lassen muß. Man wird sich am richtigsten und deutlichsten einen Begriff von der bisher beschriebnen Ordnung machen können, wenn wir eine Probe geben, wie der Vf. die Hauptfachen gestellt hat. Wir wählen dazu den Zeitraum vom Anfang bis zum Ende des Bilderstreits. — Streit über die Bilderverehrung unter K. Leo dem Ißaurer und P. Gregor II. und III. (i. J. 726 — 741.) Unruhen in Italien. Verbindung der Päbste mit den Fränkischen Regenten, in der Absicht, ihre Würde und Herrschaft zu vergrößern. P. Zacharias. K. Childerich. P. Stephan II. Die Päbste werden Fürsten. (755.) Marcus Formeln. (656.) *Der liber diurnus*, (um 715.) *Cresconii breviatio* und *concordia canonum*. (um 700.) Klosterexemtionen. Die dem römischen Stuhle so wohlthätige Freundschaft der Fränkischen Könige begünstiget den Fortgang der Unternehmungen des Bonifacius, Apostels der Deutschen (seit 715.) Sein Lands-

N n n n n

mann

mann Beda. († 735.) Adelbert und Clemens vom *Bonifacius* inquitormäßig behandelt, weil sie einige Andächteleyen und neuen Kirchengebote bestritten. Das Zeitalter der äußersten *Ausartung der Religion* und der härtesten *Bedrückung* des menschlichen Verstandes liefert den ersten erheblichen Versuch, die Dogmen philosophisch und systematisch zu behandeln von Johann von Damaskus, einem Eiferer für die *Bilder*. Fortsetzung des Bilderstreits unter den Griechen. (754 - 787.) K. Constantinus Kopronymus. Irene. Concilium zu Nicäa. (787.) Torafius. Widerstand der *Abendländer* gegen den Bilderdienst. Karl der Große. Synode zu Frankfurt. (794.) Verschiedenheit der *Griechen und Lateiner* über das Ausgehen des h. Geistes. Paullin von Aquileja. Theodulf von Orleans. *Karls* Theilnehmung an den Kirchenangelegenheiten und Eifer für die Ausbreitung der Religion. Bekehrung der Sachsen seit 773. Sächsische Bisstümer errichtet. (778 - 814.) Neue Kirchen unter den Hunnen und Eriksen. Salzburg und Köln Erzstifter. Karls Sorge für allgemeine Uebereinstimmung in den Kirchenanstalten und Gebräuchen. P. Hadrians codex canonum. Karls Freygebigkeit gegen die Päbste und Bischöfe, und Aufmerksamkeit auf die Bewahrung seiner Majestätsrechte über die Kirche. Seine Bemühungen für Aufklärung. In Egberts († 767.) *Schule* war Alkuin († 804.) gebildet. Gelehrte Stiftungen. Paul Warnefrieds († 799.) *homiliarius*. *Chrodegang*. *Canonici*. Karls Verhalten bey der adoptianischen Streitigkeit (785. ff.) Benedikt von Anianne, der schwächste Gegner der Adoptianer. Erneuerung des westlichen Kayserthums. Folgen davon. Rechte der Kayser in Abficht der Röm. Bischöfe bleiben nicht lange unangefochten. Theilnehmung der Geistlichkeit an den politischen Händeln unter Karls Nachkommen. Agobard, Leidrads *Nachfolger*. Unordnungen im Staat und in der Kirche, und Ursachen derselben. Pseudo Isidor. Vermuthliche Veranlassung der allegorischen Erzählung von einer Päbstin Johanna. Immer tieferer Verfall der Religion und Sitten. Christenthum unter den Dänen und Schweden. (825 - 830.) Amalarius. Ordalien. Vergebliche Versuche die herrschende Denkungsart umzuleiten. Claudius von Turin erklärt sich gegen die *Bilder*. Theodemir, Dungal und Jonas. Fortsetzung des Bilderstreits unter den Griechen. Nicephorus. Theodorus Studita. Kayserin Theodora. Synode zu Constantinopel 842. — Freylich sind in diesem kurzen Auszuge die feinen Fäden, wodurch alles meisterlich verbunden ist, nicht überall sichtbar, und manche bloß gelegentlich miterwähnte Regenten, Päbste und Schriftsteller konnten hier gar nicht genennet werden. Allein man wird doch aus dieser Inhaltsanzeige den Plan des Vf., welcher mit dem Schrecklichen (in dem größern Werke) Aehnlichkeit

hat, genauer kennen lernen, und dessen Werth schon hiernach beurtheilen können.

Die geschickte Ausführung des wohlüberdachten Plans ist aber nicht das einige Empfehlungswerthe dieses Buchs, sondern es hat auch die übrigen Eigenschaften eines guten historischen Handbuchs in nicht gemeinem Grade. Es ist reich an Fakten, und enthält wirklich Geschichte, nicht bloß Resultate aus ihr oder Raisonnements über sie. Die Thatfachen sind richtig, treu und unparteyisch erzählt, ohne beygemischte Hypothesen. Nur selten schießen uns der Vf. bey noch nicht ganz ausgemachten Sachen etwas zu entscheidend zu sprechen, z. B. Th. I. S. 43. „getauft würden nur erwachsene Profelyten.“ Sein allenthalben durchschimmerndes Urtheil ist gründlich, treffend, freymüthig, und doch gemäßigt und mit kaltem Blute gefällt. Die ganze Erzählung ist überall mit Winken begleitet, welche auf den oft unmerklichen Zusammenhang der Dinge hinweisen, oder zu einem richtigen Urtheil über Personen, Begebenheiten, Lehrsätze und Gebräuche Anleitung geben. Hier und da findet man Charakterzeichnungen, die bey aller ihrer Kürze sehr treffend sind, z. E. Th. I. S. 80. vom Cyprian, S. 143. vom Ambrosius, S. 154. vom Chrysostomus. Die Sprache ist rein und der Vortrag gedrängt, edel und ungeschminkt. Einige wenige Flecken, die gegen die ächthistorische Simplicität und Würde des Stils in den übrigen Theilen des Buchs abstechen, werden bey einer neuen Ausgabe leicht weggewischt werden können. Z. E. Th. I. S. 47. „Jerusalem wurde bisher noch für ein *Hauptquartier* der Christen angesehen. S. 109. Constantin liefs sich auf gut *Arianisch* taufen. S. 141. Epiphanius lehrt uns noch mehrere Ketzern kennen und *niedermachen*. Sein Anker (*ancoratus*) soll den rechten Glauben bewahren und befestigen; seine Medicinschachtel (*panarium*) Hülfen geben wider das Gift von 80 Irrlehren; nur das jener sehr leicht liegt, und diese so unzuverlässig ist, wie *Marktschreyerwaare*. Th. II. S. 262. Innocenz VIII. gab den Ablasszettel einen Zusatz, durch welchen sie für die im Högfeuer schmachtenden Seelen die Kraft der *Brandyflaster* erhielten.“ — Die Literatur ist reichlicher als in einem der bisherigen Handbücher, und doch mit Auswahl angeben. Nicht nur die Hauptquellen sind fleißig nachgewiesen, sondern auch die vorzüglicheren Hülfsmittel, selbst kleine Schriften oder in größeren Werken versteckte Abhandlungen, sind angezeigt. Doch möchte hier der Vf. noch manches nachzutragen finden, das wir nicht gern vermissen; z. E. Th. I. S. 51. über des Plinius Brief an Trajan, Semlers und Haverstaats Schriften. S. 55. über Lucians Spöttereyen über die Christen, Walchs Commentation in dem achten Band der *Nov. Comment. Soc. Reg. Gotting.* S. 58. über die Bücher des N. T., welche

che Justin der Märtyrer kannte, Stroths Untersuchung in dem Eichhornischen Repertorium, Th. I. S. 148. wegen der suburbicarischen Kirchen, Sirmonds u. Saumaisens Schriften; S. 227. über die Streitigkeiten wegen des Titels: *episcopus oecumenicus*, Lorenz *examen decreti Phocae*. Th. II. S. 65. über den Priester Johann, Eichhorns Geschichte der Syrer im Geschichtsforscher Th. 5. u. a. m. Bey mehreren Stellen erwarteten wir eine Verweisung auf Gibbon. Zuweilen fehlen auch die neuesten Ausgaben, z. B. S. 135. von den Werken des Gregorius von Nazianz, die Pariser des Clemencet 1778. S. 156. vom Chryostomus die Venetianische von 1780. Ueberdies wäre bey den Ausgaben der Werke der Kirchenschriftsteller, die bloß nach den Namen der Herausgeber (z. B. Ausgabe von le Duc, de Billy, Gaultye, Vettori etc.) bezeichnet sind, zum Besten der Anfänger gut gewesen, wenn auch Ort und Jahrzahl angegeben wäre. Noch schwerer wird sich der Anfänger zurecht finden, wenn es z. E. S. 136. vom Gregor von Nyssa heißt: Ausgabe seiner Werke von Morel, andere einzelne Aufsätze von Gretser, Zaccagni, Wolf, Caraccioli. Vielleicht wird mancher Bibliothekar nicht einmal hierüber die Auskunft, die man von ihm verlangt, sogleich zu geben wissen.

Dem Titel zufolge soll das Buch ein akademisches Lehrbuch seyn. Diese seine Bestimmung veranlaßt einige Zweifel bey uns. Zuförderst scheint es uns zu dieser Absicht, bey der eingeschränkten Zeit, die den Vorlesungen darüber gewidmet werden kann, zu weitläufig. Es möchte schwer seyn, in einen jährigen oder auch anderthalbjährigen Vortrag so viel zusammen zu drängen, als zum richtigen und vollständigen Verstehen des ganzen zu reichhaltigen Bachs, mit Inbegriff des noch zu erwartenden dritten Theils erforderlich ist. Häufig kommen Namen von minder wichtigen Personen und Schriftstellern vor, die unsers Bedünkens um so eher hätten weggelassen werden können, weil der akademische Lehrer gewöhnlich Zuhörer hat, die von der Kirchengeschichte noch *gar nichts* wissen, und die daher mit wenig bedeutenden Namen nicht überladen, und eben dadurch verwirrt gemacht, oder wohl auch abgeschreckt werden sollten. Fürs andere möchten wir, ungeachtet dessen, was in der Vorrede darüber gesagt ist, noch bezweifeln, ob der übrigens an sich vortreffliche Plan, den der Vf. befolgt hat, für ein Lehrbuch, das den *ersten Anfängern* in dem Studium der Kirchengeschichte bestimmt ist, der tauglichste und zweckmäßigste sey. Es ist bey demselben unvermeidlich, das Begebenheiten, die vielleicht durch ein ganzes, wo nicht durch mehrere Jahrhunderte sich fast ununterbrochen erstreckt haben, so sehr zerstückelt werden müssen, das der Anfänger, dem noch alles neu und fremd ist, schwerlich im Stande seyn

wird, wenn sein Lehrer an den dritten oder vierten Abschnitt einer solchen Begebenheit kommt, sich zu orientiren und deutlich und vollständig sich an das zu erinnern, was er lange vorher über die früheren Theile der nemlichen Begebenheit gehört hat, und was jetzt zur richtigen Einsicht in die fortgesetzte Erzählung unentbehrlich ist. Die Geschichte der Arianischen Streitigkeit z. B. trägt der Vf. an nicht weniger als neun verschiedenen Orten stückweise vor, nemlich Th. I. S. 102 — 107. 115 — 119. 127 — 129. 133. 136. 140. 191. 200. 223 — 225., und ungefähr eben so verhält es sich mit der langen Kette von Zänkereyen über die Naturen Christi, von der Nestorianischen an bis herunter zur Monotheletischen. Sollte da der Neuling in der Geschichte nicht den ganzen Verlauf der Sache, die nach und nach abgeänderten oder neu hinzugekommenen Streitfragen, den Zusammenhang der Begebenheiten, und die Beziehung der einen auf die andere weit leichter fassen und richtiger übersehen, wenn man ihm das Zusammengehörige auf einmal hinter einander vorträgt? Alle diese Bedenklichkeiten, die Rec. gern der eigenen Beurtheilung des gelehrten Vf. überläßt, fallen von selbst ganz weg, wenn man das Buch nicht als akademisches Lehrbuch, sondern zum Nachlesen neben den Vorlesungen braucht. Und an einem solchen Buch, welches das Mittel zwischen einem kurzen Compendium und einem voluminösen System hielte, den ganzen Umfang der Kirchengeschichte bis auf unsre Zeiten umfaßte, und worin die neuesten Hilfsmittel und Aufklärungen gehörig genutzt wären, das man also den Anfängern, die so oft ein Buch zum Nachlesen verlangen, empfehlen könnte, fehlt es wirklich. Zu diesem Zweck würde das gegenwärtige vortrefflich seyn, wenn es dem Vf. gefiele, bey einer neuen Ausgabe ihm noch *etwas* mehr Ausführlichkeit zu geben, und jedes Bändchen bis ungefähr zu 1½ Alph. zu erweitern. Wenn aber auch dieser Wunsch unerfüllt bleiben sollte, so finden vielleicht folgende Vorschläge Gehör. Erstens würde sich der Anfänger leichter zurecht finden können, wenn bey Begebenheiten, die nicht an einem Ort ganz vorgetragen werden können, auf die vorhergegangenen und folgenden Paragraphen, wo von eben der Materie geredet wird, hingewiesen wäre. Die jedem Band angehängte, zur Uebersicht sehr brauchbare, Inhaltsanzeige ersetzt diesen Mangel nicht ganz. Zweytens könnte für die Bequemlichkeit der Leser sehr gesorgt werden, wenn die Noten oder Allegate, welche jetzt am Ende jedes Paragraphen, der zuweilen etliche Seiten lang ist, stehen, gleich unter jede Seite gesetzt würden. Drittens wünschten wir, das nicht nur bey dem Anfang eines jeden Zeitraums, sondern auch sonst noch, so oft es nützlich seyn kann, eine ganz kurze Uebersicht

des jedesmaligen politischen Zustands der Welt gegeben würde. Der Anfänger, dem gemeinlich die politische Geschichte auch noch nicht sehr geläufig ist, könnte sich dann leichter orientiren, und gewöhnte sich, die Kirchengeschichte immer in Verbindung mit der übrigen Geschichte zu betrachten. Die chronologische Methode, welche der Vf. befolgt, macht solche kurze Ueberflichten, so oft sich in der christlichen Welt wichtige Veränderungen ereignet haben, schicklicher und brauchbarer, als sie bey einer nach der Verschiedenheit der Materien classificirten Geschichtserzählung seyn können. — Uebrigens fassen die zwey ersten Theile des Buchs 7 Zeiträume in sich. 1) Von Christi Geburt bis zur Zerstörung Jerusalems. 2) Bis zur Kirchenversammlung zu Nicäa. 3) Bis zu Gregor dem Großen oder Muhamed. 4) Bis zu Karl dem Großen. 5) Bis zu Gregor VII. 6) Bis zu den Päpsten in Avignon. 7) Bis zur Reformation.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Vertheidigung des Wuchers, worin die Unzuträglichkeit der gegenwärtigen gesetzlichen Einschränkungen der Bedingungen bey dem Geldverkehr bewiesen wird*, in einer Reihe von Briefen an einen Freund nebst einem Briefe an D. Adam Smith Esq. über die Hindernisse, die durch die oben genannten Einschränkungen dem Fortgange

der Industrie in den Weg gelegt werden, deutsch herausgegeben von Joh. Aug. Eberhard, mit Kurf. Sächs. gnädigster Freyheit 1788. 150 S. 8. (10 gr.)

Die Urschrift dieser Abhandlung ist in Nr. 198 der A. L. Z. v. L. angezeigt und ihrem merkwürdigen Inhalt nach unständig ausgezogen. Die dabey schon gewünschte Uebersetzung ist in sehr gute Hände gefallen, sie ist deutlich, rein und lieft sich wie ein Original. Hr. E. hat sie dem Preussischen Großkanzler von Carmer zugeeignet, und dieses giebt Hoffnung die schwere Frage bald für einen großen Theil Deutschlands mit reifer Ueberlegung entschieden zu sehen, da seit dem auch im Oestreichischen ein ansehnlicher Preis darüber ausgesetzt ist. Möchte doch jetzt zu einer Zeit, da überhaupt die Taxen in den Gewerben immer mehr für unnütze und schädliche Einschränkungen erkannt werden, diese Stimme aus dem Lande der Freyheit auch bey uns gegen die Zinstaxe Gehör finden, und möchten zugleich die Gesetzgeber überhaupt sorgfältiger erwägen, wie unwirksam und nachtheilig für die Sittlichkeit und Gewerbe fast alle Verordnungen werden müssen, die einer natürlich und frey übernommenen Schuldverbindlichkeit wegen einzelner zufälligen Mißbräuche allgemein die bürgerliche Gültigkeit benehmen, wie es bey den Borgen der Prinzen, Soldaten u. a. Staatsbedienten, Studenten, Schauspieler u. s. w. nur gar zu gewöhnlich ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Wittenberg und Zerbst, b. Zimmermann: *Unmaßgebliche Vorschläge zur Errichtung einer öffentlichen Krankenpflege für Arme jeden Orts, und zu Abstellung der Kuren durch Ackerärzte*. 1789. 55 S. 8. (3 gr.) — Der Vf., welcher sich in der Zuschrift an das Dresdensche Sanitätscollegium, Dr. Johann Andreas Sarn zu Dahme unterschreibt, sagt in diesen Bogen viel Wahres und Gutes, aber Neues und Durchdachtes wenig. Die Obrigkeiten sollen sowohl in den Städten als Dörfern eine gewissenhafte Armenliebe aufzunehmen, diese einem oder mehreren Aerzten des Orts oder der Gegend mittheilen, welche sodann diejenigen Personen im Krankheitsfall auf öffentliche Kosten mit Medicamenten und erforderlichenfalls auch mit Aufwartung durch obrigkeitlich angestellte Krankenwärter versehen müßten; eine Idee, die schon an mehreren Orten, und besser, als sie hier angegeben worden, realisirt ist; es wundert den Rec., daß in Sachsen, einem Lande, das auf der Stufenleiter der Aufklärung so hoch gestellt wird, jetzt erst dergleichen Vorschläge gethan werden können! Daß der Verf. zugleich

auf die Anstellung unterrichteter und verpflichteter Krankenwärter dringt, macht seiner sorgfamen Erfahrung und seinem Herzen Ehre; denn er weiß und fühlt's also; daß auch der beste, geschickteste Arzt bey dem Volk oft hülfarm seyn muß, bloß weil den Kranken die zweckmäßige Wartung fehlt. Zur Abstellung der Quackalberey will unser Vf. den Aerzten, besonders den Physicis, das obrigkeitliche Recht und Ansehn übertragen wissen, die Uebertreter der Medicinalgesetze, nach Befinden mit Zuziehung eines Notars, zum Protocol zu vernehmen und zu bestrafen. Kürzer, und vielleicht auch großmüthiger und ausführbarer würde der Vorschlag gewesen seyn, wenn der Vf. nur auf die Zuziehung des Physicus zu den obrigkeitlichen Untersuchungen und Urtheilsprüchen gegen dergleichen Contravenienten angetragen hätte; ausgetrotter werden die Quackalber weder durch Gesetze noch durch ärztliche Justizhöfe, die Erfahrung lehrt beides, aber doch im Zaum gehalten, und dies wäre für die Menschheit und für jeden Staat Gewinn genug!

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 25^{ten} September 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *J. P. Frank*
— *System einer vollständigen medicinischen*
Policey. Viertes Band. Von Sicherheitsan-
stalten, in so weit sie das Gesundheitswesen
angehen. 1788. 2 Alph. 3 Bog. gr. 8.
(2 Rthlr.)

Willkommen wird diese Fortsetzung eines Meisterwerks jedem deutschen Arzt seyn, der die Menschheit, seine Kunst und seine Nation liebt. Keine Nation vermag in diesem Fach eine Schrift aufzuweisen, die diesem Werk auch nur ähnlich wäre; es ist ein vollgültiger Zeuge von dem wichtigen Einfluß und von dem hohen Werth der Arzneywissenschaft und der ächten Aerzte für die Regierungskunst und für die Staatswissenschaft; es vertheidiget die Rechte der Menschheit gegen gewaltfame Eingriffe der Regenten und der Priester, und begründet alle Ansprüche eines jeden einzelnen Menschen auf öffentliche Fürsorge für sein Leben und für seine Gesundheit. — In der Einleitung sagt der Vf. mit Recht: *es ist allerdings unverantwortlich, wie sehr von den mehrsten Obrigkeiten wider den Artikel: allgemeine Sicherheitsanstalten in Rücksicht auf Leben und Gesundheit der Bürger gesündigt wird. . . . Die nemliche obrigkeitliche Person, welche in ihrem Hause Messer und Gabeln auf die Seite legt, damit sie ihren Kindern nicht in die Hände kommen, läßt oft eine ganze Provinz unter den häufigsten Ursachen täglicher Verletzungen einen jährlichen Verlust leiden, den, im Ganzen genommen, ein noch so fürchterlicher Feind nie verursacht haben würde. Die I Abtheilung, handelt von zufälligen und leichtsinnigen Verletzungen öffentlicher Sicherheit, I) von Verletzungen durch Erdrücken, Einsturz, Fälle, Quetschung, Ueberfahung etc. etc. Vom Nachtheil und Gefahr un sicherer Baugerüste, der Porkirchen, der baufälligen Gebäude, des überlästigen Aufspeichern des Getraides, baufälliger Thore und Brücken, der Hauskerker, der Bildsäulen und Schilder an den Häusern, auswendiger Fensterläden, der Ausstellung der Blumentöpfe, der Kellerthüren auf der Straße, der unverwahrten Sand- Leim- und Kalk-*
A. L. Z. 1789, Dritter Band.

gruben etc. Durch tiefgefallenen Schnee oder durch ausgetretene Flüsse gefährlich gewordene Wege sollten durch hohe Stangen in geringer Entfernung von einander abgestochen und so den unkundigen Reisenden die sichere Straße angewiesen, hingegen die unsichere durch deutliche Warnzeichen angedeutet werden. Von der Heilsamkeit der Wegweiser und den Gefahren des Glatteises auf den Straßen und in den Gassen, das insgemein durch zu weit getriebene Wölbungen des Pflasters nicht allein veranlaßt, sondern auch gefährlicher wird. Vom Einfluß der Wegeverbesserung auf die öffentliche Gesundheit, von der nöthigen Aufsicht über das Fuhrwesen, von den nöthigen Gesetzen gegen das schnelle Fahren und Reiten und gegen die so allgemeine und so gefährliche Gewohnheit der Kärner und insbesondere der Mühlenkärner ihre Pferde ohne Aufsicht allein vor den Häusern und in den Straßen stehen zu lassen; auch das Quersitzen der Fuhrleute, besonders der Müller, will der Verf. verboten wissen, in dem sie so nicht vor sich sehen und vorbeigehende Personen oder Kinder nicht warnen oder ihnen nicht in Zeiten ausweichen können; auch das Alter derjenigen sollte gesetzmäßig bestimmt werden, welche sich mit Leitung der Zugthiere abgeben dürfen. 2) *Von Verletzungen durch Wasser- und Feuergefahren etc.* Vorschläge zu Verfügungen das Uebersetzen der Flüsse minder gefährlich zu machen; von Ueberschwemmungen und der dabey nöthigen Hülfe (hier vermißt Rec. die nöthigen Vorkehrungen gegen die schädlichen Folgen der Ueberschwemmungen, worüber *Cadet de Vaux* (*Scherfs Archiv d. med. Pol. Band IV. Abth. 2.*) und die vom Oberkolleg. Sanit. zu Berlin bekannt gemachte *Anleitung zur Erhaltung der Gesundheit für die von der Ueberschwemmung betroffenen Unterthanen* in *Pyls Magazin B. I. S. 694.* gute Rathschläge gegeben haben.) Zur Rettung der Menschen bey entstandenen Brande wünscht der Verf. die Anstellung gewisser Personen, welchen kein anderes Geschäft obläge, als die Rettung der Menschen; diese Rettungsmänner müßten aus einem zweckmäßigen Handwerk gewählt, mit ehrenvollen Abzeichen und mit allen zu die-

O o o o o

fer

fer Rettung nöthigen Werkzeugen (Kriniz Encyclop. XIII Th.) versehen werden, auch will er auf die Rettung eines Menschen aus Brandgefahr noch überdies einen auszeichnenden Preis gesetzt haben. (Die Kalmücken belohnen einen solchen Retter mit fünf Stück Vieh!) Verfügungen gegen die Gefahren vom Schießpulver: z. B. der Pulverhandel sollte nicht allen Krämern zugleich, sondern nur einem gestattet werden, dieser müßte, wo möglich von der Stadt abgefordert wohnen, und immer auch nur einen mäßigen Vorrath in seinem Hause behalten dürfen, und bey dem Verkauf desselben müßte dieselbe Vorsicht gebraucht werden, als bey dem Giftverkauf; das Schießpulver sollte nie auf Postwägen, Landkutschen etc., sondern auf besondern mit Warnungszeichen versehenen Wägen versendet werden. Die Freyjagden, das Scheiben- und Vogelschießen sollte abgeschafft werden; und die großen Herren sollten so viel Gerechtigkeit und Menschenliebe besitzen bey dem Treibjagen das Leben ihrer armen Unterthanen mehr zu schonen! Die chemischen Laboratorien dürften nur an einem von der öffentlichen Strafe abgelegenen der Zugluft ausgesetzten Ort, und feuerfest errichtet werden, und ihre Eigenthümer müßten verbunden seyn, für jeden Schaden aus Unvorsichtigkeit zu haften. 3) *Von Verletzungen durch gefährliche Spiele, von Nachwandern und Wahnsinnigen etc.* Am Ende dieses Abschnitts redet der Vf. auch den nächtlichen Beleuchtungen das Wort, will aber dafs sie nicht auf bestimmte Zeiten eingeschränkt werden; zu wenige Lampen lassen eine Art von Verblendung zurück, die das Gehen beynahe unsicherer macht, als wenn die Straßen gar nicht beleuchtet wären, die Laternenstöcke sind nicht nur wegen des großen Schattens, den sie werfen, sondern auch, weil man sich leicht, und bey den dreyeckigten leicht gefährlich, daran stoßen kann, unschicklich; die an Stricken quer über die Gassen hängenden Laternen geben zu wenig Licht und werden bey Sturmwinden auch leicht herabgeworfen. Die Feuerberillampen leisten wohl die besten Dienste, allein sie verblenden leicht, wenn sie das Licht in gerader Linie in die Augen werfen. 4) *Von Verletzungen durch fürchterliche Naturerscheinungen.* Nichts sey nöthiger als dafs sämmtlichen in einer jeden Gegend angeestellten Aerzten auferlegt werde, auf den Zug der Gewitter, auf ihre Wirkungen auf bestimmte Orte, auf die Ursachen derselben und auf die Mittel dem daher entstehenden Unglück zu begegnen, aufmerksam zu seyn, und ihre Beobachtungen an die Collegia medica einzufenden, wie solches in den Radschen Landen bereits geschehen ist. Denn obschon, sagt unser Vf., man im Großen noch wenig gegen die Verheerungen durch Donner und Hagel bisher gethan hat; so läßt sich doch hoffen, daß so wie es unsern häufigen Versuchen endlich geglückt hat, einzelne Gebäude

gegen den Blitz zu sichern, es auch mit der Zeit noch glücken dürfte eine ganze Gegend, wenigstens vor alljährigen Unglücksfällen zu verwahren. (Im Hannöv. Magaz. erinnert sich Rec. schon eine gute praktische Abhandlung über die Verhütung des Hagelwetters gelesen zu haben). Vom Nutzen und der Nothwendigkeit der Blitzableiter; jedoch sey die Polizey befügt zu fodern, dafs ehe ein Gebäude mit Wetterableitern versehen werde, der Plan dazu ihr vorgelegt und auf ihren Befehl von sachkundigen Physikern vorher genau untersucht werde. (Rec. vermifst hier des Vf. Gedanken von den zur Beschützung ganzer Städte errichteten Blitzableitern, wie sie z. B. um Rinteln errichtet sind.) Von den Wirkungen, den Vorzeichen, den Ursachen der Erdbeben und von den Maafsregeln dagegen. Den künstlichen Erdschäuchen scheint unser Verf. etwas zuzutrauen, aber von den Erdbebenableitern *Bertholons und Wiedeburgs* erwartet er wenig. 5) *Von Verletzungen durch unbändige Thiere.* 6) *Von Verletzungen durch tolle wüthige Thiere oder vom tollen Hundsbiß.* Die vom Vf. ertheilte Anweisung für gebißene Personen bezieht sich vorzüglich auf die äußerliche Behandlung der Wunde. Bey Gelegenheit des Scarificirens derselben warnt der Vf. mit Recht gegen tiefere Einschnitte, weil auch bey dem Brand das tiefe Scarificiren das Eindringen der faulen Jauche zu befördern scheint; *vermuthlich*, sagt er, *spület sich das Gift des tollen Hundes nicht so mechanisch ab, als wir es uns vorstellen: das Blattergift fängt, wenn auch etwas Blut aus der Impfwunde ausfließen sollte: warum dürfte hier das nemliche nicht geschehen, wenn das Messer zuerst durch die angesteckte Stelle fährt und dann tiefer damit in das Fleisch fährt? Da also, wo das Brennen, oder wo Aetzmittel Platz finden, geschehe ich diesen gerne einen Vorzug zu, und wenn die Wunde erweitert werden muß, so rathe ich, so viel wie möglich, den Schnitt von der gesunden Stelle anzufangen, und in der Bißwunde zu endigen.* Eine meisterhafte Cautel, die Rec. noch bey keinem Schriftsteller gelesen hat, die ihm aber die Erfahrung zu bestätigen scheint. Zwey Kinder wurden von einem tollen Hund in die Hand gebissen, die Wunde des einen Kindes war klein und der Wundarzt erweiterte sie auf die gewöhnliche Art und durch tiefe Einschnitte; die Wunde des andern war größer und blutete ohnehin stark, sie wurde also nicht scarificirt, sondern blofs mit Essig und Salz ausgewaschen; beide Wunden wurden hernach in Eiterung gesetzt, nach 12 Tagen bekam das Kind, dessen kleiner Wunde tief scarificirt worden, die Wasserscheu und starb, das andere aber blieb gesund! *II Aeth.* *Von vorsätzlichen Verletzungen der öffentlichen Sicherheit überhaupt,* 1) *Von Verletzungen durch beygebrachtes Gift.* Ob es rathiam sey von Giften zu schreiben? Es haben, sagt der Vf., schon die bloßen *Volksarzneybücher* schon so viel Unheil gestift-

geſtiet, daß ich mich nicht enthalten kann, vor einem in der Volksſprache geſchriebenen Buche über die Giftmiſcherkunſt zu zittern. Allerdings, ein Buch, worinn die Geheimniſſe der Giftmiſcher entdeckt und erklärt werden, würde in den Händen des Geizes, der Rache, der Eiferſucht, des Unglaubens und der Bosheit ein höchſt gefährliches Buch ſeyn, aber wer hat auch ein ſolches Buch fürs Volk gewünscht? *Krinitz* (Encyclop. T. XVIII) gewiß nicht; aber ein Buch, das die öffentlich käuflichen Mineralgifte, die giftigen Düaſte, die Giftthiere, und die giftigen Pflanzen kennen lehrt, das die Kennzeichen der Vergiftung und die wirksamſten, ſicherſten Gegengifte beſtimmt, hat gewiß keine zweydeutige Seite, und ſo ein Buch ſcheint *Krinitz* eigentlich im Sinn gehabt zu haben, und wird auch von unſerm Vf. gewünscht! Gemüßbraucht wird ſo gar die Bibel, und wo iſt ein Arzneymittel wodurch nicht zuweilen das Leben dieſes oder jenes Menſchen vergiftet werden könnte? Der Verkauf der Gifte ſollte nur wenigen Verpflichteten und ihrer Wirkungsart wohlkundigen Männern anvertraut werden; dabey müſte die Policey ein genaues Verzeichniß aller Scheidekünftler ihrer Gegend, ihrer Laboratorien, der Verwendung ihrer Producten u. dergl. haben, und auch in Abſicht auf dieſe Menſchenklaſſe alle die Vorſichtsregeln gebrauchen, welche ſie in Betreff der Apotheker und Materialiſten für nöthig zu halten ſo wichtige Gründe hat. Auch meynt der Vf., daß ſelbſt den Aerzten keine allzukühnen Verſuche mit Giften geſtattet, und wenn ſolche augenſcheinlich tödtliche Folgen hätten, der allzukühne Verſuchmacher erſtaunt zur Verantwortung gezogen werden ſollte; weil ſonſt, zumal bey jetziger mehr activer Heilart, die Sucht ſich mit dergleichen Proben einen Namen zu machen, bey Leuten, die keine *Störcke* ſind, gar leicht in eine wirkliche Giftmiſcherey ausarten dürfte. Ein guter Gedanke der Menſchenliebe! aber wie ſoll er realiſirt werden können, ohne den Aerzten oder ihrer Kunſt zu nahe zu treten? Die Regierungen ſollten auch auf die Entdeckungen neuer Gegengifte anſehnliche Preiſe aasſetzen, die Gewohnheit der vorigen Zeiten, die Wirkſamkeit ſolcher neuentdeckten Gegengifte an zum Tode verurtheilten Uebelthätern zu verſuchen, ſey wohl in unſern Zeiten, wo die Rechte der Menſchheit anerkannt und wenige Menſchen zum Tode verdammt werden (??) nicht mehr ausführbar, wenn jedoch die Billigkeit der Todesſtrafe einmal beſtimmt wäre, ſo findet unſer Vf. nichts bedenkliches in ſolchen Verſuchen; jedoch müſſen ſie, um ihnen nicht alles Menſchliche zu benehmen, einen groſſen Grad von Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs für ſich haben, und vorher an verſchiedenen Thieren mit guter Wirkung gemacht worden ſeyn. Ueber die Rechtmäßigkeit der Todesſtrafen liegt die Verantwortung dem

Geſetzgeber ob, da, wo ſie von der ganzen Nation für rechtmäßig anerkannt und ohne ſich an *Beccarias* Proteſtationen zu kehren auch vollzogen wird, ſcheint es dem Rec. nichts weniger als Barbarey oder Hartherzigkeit zu ſeyn, ſolche und ähnliche Verſuche an den Opfern der Gerechtigkeit zu wagen; ſie zwecken aufs Wohl der ganzen Menſchheit ab und oft retten ſie auch einem Menſchen das nach den Geſetzen des Staats verwirkte Leben, ſie leiſten alſo der Gerechtigkeit und auch der Menſchenliebe Gnüge. Sollte es nicht gerecht ſeyn, einem Uebelthäter, der dem Wohl des Ganzen oft ſo ſehr nachtheilig war, zu nöthigen, ihm auch wohlthätig zu werden? und wenn der Verſuch gelingt, wird er nicht dem Menſchenfreund danken, der ihm Gelegenheit gab ſeine Verbrechen gegen die Rechte der Menſchheit einigermaßen auszuſöhnen, und zugleich ſein Leben zu retten? Alles, was die übertriebene Genauigkeit dabey noch fodern dürfte, wäre, dem Verurtheilten die Wahl zu laſſen, ob er durch die Hand des Henkers gewiß ſterben, oder ſein Leben einem ſolchen Verſuch Preis geben wolle.

2) *Von Verletzungen durch Schlägereyen, Mordmord, Zweykämpfe, Selbſtmord* etc. Der Vf. erklärt ſich ſehr gegen das Degentragen ſowohl unter dem Bürgerſtand und beſonders auf hohen Schulen (wo ein Buch unter dem Arm allerdings ein edleres und zweckmäßigeres Symbol iſt, als ein Degen an der Seite). Auch den Beurlaubten ſollte nicht geſtattet werden ihr Seitengewehr mit ſich nach Hauſe zu nehmen und wahrlich die Erfahrung bezeugt in jeder Beurlaubungszeit die Trefflichkeit dieſes Vorſchlags. Die beiden vortrefflichen Verordnungen, nemlich die *Mayländiſche* und inſondere die *Breſcianiſche* von *G. Labbia*, wodurch das in Italien ſo gewöhnliche Morden ſo ſehr gehemmt worden iſt, daß im *Breſcianiſchen*, wo ſonſt jährlich 1200 Mordthaten geſchehen, dieſe ſchreckliche Anzahl zu 50 des Jahrs herabgeſunken iſt, verdient allerdings zur Ehre der Menſchheit und zur Verewigung der Geber derſelben in Marmor geätzt zu werden. Die Mißbilligung des unehrlichen Begräbniſſes der Selbſtmörder und die Verſicherung, daß man bey Beurtheilung eines Selbſtmords wenig auf Sectionsberichte trauen könne. ſind dem Rec. aus der Seele geſchrieben.

3) *Von Verletzungen durch Vorurtheile der Zauberey, Teufeleiy und Wunderkuren.* Aus der meiſterhaft und mit ſchicklichen Farben inſtructiv dargeſtellten Skizze der Zaubergeſchichte und der hellen Beleuchtung derſelben mit der Fackel der Vernunft, ſieht allerdings jeder, der Augen hat zu ſehen, wie wichtig es in Rückſicht auf ihren Einfluß auf Leben und Geſundheit der Menſchen, für die Policey eines Landes ſey, dem Ungeheuer des abſcheulichſten Aberglaubens, das unter der Maſke der Religion und Frömmheit eine groſſe Menge von Menſchen dem Staate wenigſtens verdächtig, eine noch größere aber ganz

unnütz macht, und das arme Landvolk über seine wichtigsten Bedürfnisse einschläfert, zu begegnen. Die starken, aber treffenden Pinselftriche dieses Gemäldes sind sprechende Zeugen von dem, was unser Vf. von der Freyheit zu schreiben und zu zeichnen in seiner jetzigen Lage rühmt. 4) *Von Mißhandlung sterbender Menschen.* Ueber die Nachteile einer übertriebenen Furcht vor dem Tod, über die Nothwendigkeit, diese Furcht zu mindern, und wie viel ein Seelforger zur Heilung der Kranken beytragen könne, wird hier viel wahres und herzliches gesagt, das in einzelnen Fällen hie und da schon ausgeübt wird, überall aber wohl nie befolgt werden kann, weil so sehr viel blois von der Empfänglichkeit der Kranken und von dem personellen Glauben und der personellen Fähigkeit und Menschenkenntnis des Seelforgers abhängt; Dinge, die aufer den Grenzen der Polizeymacht liegen. Die bey den Katholiken gewöhnlichen öffentlichen Verlesungen vermehren in Seuchen den Schrecken, und erleichtern auch die unmittelbare Ansteckung, es würde also nützlicher seyn, wenn die Seelforger, ohne auffallendes Gepränge und in möglichster Stille ihre Kranken besuchten, und ihnen die Trostgründe der Religion ohne beängstigende Formalitäten angedeyhen ließen. Das laute, oft schreyende Zutprechen bey Kranken kann bey den ihres Gehörs beraubten Sterbenden nichts helfen, hört er noch gut, warum des Gelärms so viel um den Elenden, dem ein jeder neue Reiz seiner Sinne noch mehr Leiden macht? Natürlich, daß unser Vf. auch jedes Getöse bey dem Sterbebette, das Läuten der Sterbeglocken und die Loretto-Schellen abgeschafft haben will. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts schrieb der *Jenaische* Rechtsgelahrte, *Questelius*, gegen die mörderische Sitte des Entziehens der Köpfe, und wahrlich die Polizey sollte diese Mißgeburt eines solchen Mitleidens, die von der Buchtlosigkeit so leicht zum Mord angewandt werden kann, bey ernster Strafe untersagen. Auch die unselige Gewohnheit, die dem Anstchein nach kaum verchiedenen Menschen oder auch wohl solche, die den Anwesenden eines zu langsamem oder zu schmerzhaften Todes zu sterben scheinen, aus ihrem Bette hervorzuziehen, und solche auf einen Strohtack oder Leichenbret, manchmal auch nur auf die bloße Erde eines oft kalten Zimmers auszutrecken, und der unfinnige Gebrauch, den so eben Verstorbenen die Nase und den Mund zuzubinden, sollten gesetzmäsig verboten und geahndet werden, weil dadurch viele noch nicht völlig oder nur scheinbar Todte, besonders Kinder, die bey ihrem schwächern Leben, wenn sie einmal erkaltet sind, schwerer wieder zurechtkommen, und doch so leicht in Ohnmachten oder Entkräftung sinken, worin sie Sterbenden gleich sehn, ermordet werden können.

Unser Vf. beweist dies durch Theorie und Erfahrung. 5) *Von der Gefahr lebendig begraben zu werden, und vom allzuspäten Begräbniß.* Unser Vf. will, daß man auch die jüdische Nation gegen ihre alt hergebrachte Gewohnheit der gutthätigen Fürsorge für Scheintode theilhaft machen, und dem geschwinden Begraben ihrer Verbliebenen Grenzen setzen solle. Das Aussetzen der Todten will unser Vf. abgeschafft wissen. (*Thiery* ist unter gewissen Umständen, und wie *Rec.* glaubt, alsdenn mit Recht, dafür.) Zur Abschaffung der vielen Beschwerlichkeiten, die das lange Aufbewahren der Todten verursacht, thut der Vf. den Vororschlag zur Errichtung zweckmäßiger *Todtenhäuser*; (vortrefflich, zumal für die Juden; allein die Kosten der Erbauung und der Beforgung solcher Häuser, die Vorurtheile der niedern Klassen des Volks werden auch die Ausführung dieses Vorschlags sehr erschweren.) Nun noch eine Bitte an den Verfasser dieses herrlichen Werks: möchte er doch mit der Vollendung desselben eilen, das Publicum würde immer dabey gewinnen, wenn er ihm bald das mittheilt, was er schon jetzt mittheilen kann; Berichtigungen und Zusätze könnte ein Supplementband liefern; auch dürfte der Wunsch vielleicht nicht unbillig seyn, manche in das Gebiet der medic. Polizey nicht gehörige Abschweifung, so lehrreich und gut gesagt sie sonst auch seyn mag, z. B. in diesem Band, die Glockeninschriften, die umständliche Untersuchung über die Ursache des Erdbebens, der nächsten Ursache der Wasserscheu, die Geschichte der Entstehung des Zweykampfs, des Selbstmords, der Zauberey und dergl. wegzulassen, das Werk würde dann minder Bände bekommen, aber auch allgemeiner angeschafft und gelesen werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Sommer: *Roman für mein Mädchen, oder Familienaneddoten aus dem Leben zweyer Freunde.* 1789. 172 S. 8.

Der Roman des einen Freundes ist ganz kurz, und für das Mädchen, für das der Vf. zunächst geschrieben, eben nicht erbaulich, indem er sich mit der Schwängerung der Perion endigt, die die Aeltern verweigern, eine Scene, die S. 72 ziemlich anschaulich geschildert wird. Der andre Freund ist ein Liebesheld von der empfindelnden Art, aber mehr aus dem eingeschalteten Tagebuche seiner Geliebten, als aus seiner Art zu lieben, kann jenes Mädchen etwas Lehrreiches ziehen. Obgleich der Titel nur zwey Freunde nahhaft macht, so erscheint doch noch ein dritter, dessen Geliebte — wie lehrreich! — vor der Trauung mit *Zwillingen* niederkömmt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 26^{ten} September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes.* Vierte sehr vermehrte und geänderte Ausgabe. Erster und zweyter Theil. 1788. 1650 S. und 126 S. Reg. in 4. (6 Rthlr.)

Ebendaf.: *Zusätze und Veränderungen der vierten Ausgabe von Michaelis Einleit. in das N. T., die sie vor der dritten voraus hat.* 1788. 435 S. in 4.

Wie sehr sich diese neue Ausgabe von der nicht vorhergegangenen unterscheidet, lehrt schon die Seitenzahl der Zusätze und Veränderungen, für deren besondern Abdruck die Bekürzer der vorigen Ausgabe dem Hn. M. und dem Verleger sehr danken werden. Die Zahl der Paragraphen ist von 245 auf 286 gestiegen. Der erste Theil würde sogar noch um mehrere Bogen stärker geworden seyn, als er ist, wenn der Vf. nicht manches, was er jetzt für entbehrlich anfahe, entweder weggestrichen, oder doch die Veranstaltung getroffen hätte, daß es mit ganz kleiner Schrift unter dem jetzigen Text gesetzt würde. Nach Rec. Meynung hätte zwar das Werk, ohne an Brauchbarkeit und zweckmäßiger Vollständigkeit etwas zu verlieren, noch mehrere Abkürzungen gar wohl ertragen; aber Hr. M. mag doch vielleicht auch nicht ganz Unrecht gehabt haben, wenn er, wie er sagt, glaubte, das Ausstreichen möchte einem Theil seiner Leser (unter denen es unstreitig auch wunderliche Leute giebt) nicht unangenehm gewesen seyn. So viel ist gewiß, daß das Buch bey dieser neuen Umarbeitung beträchtlich gewonnen hat. Der Vf. hat nicht nur die Entdeckungen des letzten Decenniums fleißig nachgetragen, die in diesem Zeitraum enthaltenen neuen Hilfsmittel benutzt, und mehr, als in der vorigen Ausgabe, gesehen war, auf neuere Untersuchungen anderer Gelehrten Rücksicht genommen, sondern er hat auch oft seine ehemaligen Meynungen geändert und mit *A. L. Z. 1789. Dritter Band.*

richtigeren vertauscht, welches ihm um desto mehr Ehre macht, je seltner man bey Gelehrten in seinen Jahren noch die Gewandheit des Geistes findet, welche nöthig ist, um so lange beybehaltene und in so vielen Schriften so oft wiederholte und vertheidigte Meynungen fahren zu lassen, und sich mit Geschick in eine andere Gedankenreihe zu finden. In dieser Rücksicht ist es nun auch billig, daß man es nicht gar zu genau mit dem verdienten Vf. nehme, wenn man so vieles, was einer Verbesserung bedurfte, aus der vorigen Ausgabe unverändert in diese übergetragen findet. Wir würden viel zu weitläufig werden müssen, wenn wir ein Verzeichniß der Stellen, welche unsers Erachtens hätten berichtigt werden sollen, hier geben wollten. Um inzwischen nicht ganz ohne allen Beweis dies gesagt zu haben, verweisen wir unsre Leser auf eine sehr ausführliche Recension der vorigen Ausgabe in der Allg. Deutschen Bibl. B. 34. St. 1., und Anhang zum 25 — 36 B. Abtheil 5., wo eine ziemliche Anzahl Stellen, die einer Abänderung bedurften, angezeigt ist, unter denen wenigstens viele sind, die Hr. M. selbst, wenn er sie einer neuen Prüfung unterworfen hätte, schwerlich zu vertheidigen übernommen haben würde. Gleichwohl findet man beynahe die meisten in der vor uns liegenden Ausgabe geradehin wieder abgedruckt. Besonders auffallend ist folgende Stelle in jener Recension: „In der Note S. 717 (der dritten Ausg.) thut der Vf. in einer einzigen Zeile Wertsteinen nicht weniger als siebenmal (offenbar) Unrecht. Schon in den *curis in vers. Syr. Act. Apost.* finden sich diese 7 dem verdienten Wertstein nachtheilige Versehen. Von da sind sie in die zweyte Ausgabe der Einleitung übergetragen, und nun hier zum drittenmal wiederholt worden. Damit sie nicht zum vierten- und fünftenmal nachgeschrieben und nachgedruckt werden, will ich sie berichtigen.“ Diese Mühe war aber ganz vergeblich. Denn wirklich erscheinen diese Versehen hier S. 815 zum viertenmal. Da wir nun der *A. L. Z.* kein größeres Glück versprechen können, als die *A. D. B.* gehabt hat, so enthalten wir uns aller Bemerkungen über unverbessert gebliebene Stellen, und schränken uns auf eine Anzeige

P p p p p

ge

ge dessen ein, was in dieser Ausgabe zugesetzt oder geändert worden ist.

Die Abhandlung über Inspiration und Kanonicität der Bücher des N. T. ist in der Hauptsache geblieben, wie sie war. Nur scheint dem Vf. jetzt S. 78. die Wichtigkeit der Inspiration der historischen Bücher geringer, und die Inspiration Marci und Lucä S. 92. weniger wahrscheinlich als vormals. Die Abhandlung über die Sprache des N. T. hat nur einige wenige, aber schätzbare Zusätze erhalten. Ueber die Allegate aus dem A. T. in den Schriften der Evangelisten und Apostel ist einiges Neue gesagt, und besonders sucht der Vf. S. 227. seine Behauptung, daß man bey eigentlichen Citationen, die er von erborgten Stellen unterscheidet, keine Oekonomie und keinen Medraich annehmen könne, wenn das N. T. inspirirt seyn solle, noch weiter zu unterstützen. Der §. 38., in welchem die alte Art Bücher herauszugeben auf das N. T. angewandt war, ist weggelassen, und dafür ein andrer mit der Aufschrift gesetzt: „Ob bey dem Verlust der Originale Schreibfehler in das N. T. allgemein eingedrungen seyn können? Doppelte Ausgabe dieses Buchs, vor, und nach dem Tode der Schriftsteller.“ Hr. M. hält es für sehr möglich, daß Schreibfehler sich allgemein eingeschlichen haben, und glaubt, noch bey Lebzeiten der Verfasser seyn Abschriften, und folglich gleichsam eine Ausgabe der einzelnen Bücher gemacht worden; Paulus habe an der Sammlung seiner 13 Briefe, wenn er sie nicht selbst gemacht habe, doch wahrscheinlich Antheil gehabt; nach der Verfasser Tode aber habe jemand gute Abschriften von jedem Buch oder Briefe gesucht, und so eine Sammlung der Bücher des N. T. veranstaltet, aus welcher, wo nicht alle, doch fast alle auf uns gekommene oder auch von den alten Uebersetzern gebrauchte Handschriften geflossen seyn. (Wenn aber Paulus selbst seine 13 Briefe schon einmal gesammelt hatte, und Abschriften davon fertigen ließ, was konnte dann jemand bewegen, eine abermalige Sammlung derselben zu veranstalten? und was bewog die Besitzer der ersten authentischen Sammlung, sie gegen die zweyte zu vertauschen? Aufs dem wären wohl auch noch die zwey verschiedenen uralten Sammlungen, das Evangelium und der Apostolus zu bemerken gewesen.) Die folgenden §. §. über Varianten und ihre Entstehungsarten haben viele einzelne kleine Zusätze, die meistens aus beygefüigten Exempeln bestehen. Ueber die syrischen Uebersetzungen verschiedenes Neues. Doch scheinen einige Aufsätze in dem Eichhornischen Repertorium, besonders über die Philoxenische Version nicht benutzt zu seyn. Auch kann Rec. in das der Peschito in dieser Ausgabe in noch reicherm Maasse als vorher ertheilte große Lob nicht ganz ohne Einschränkung, zumal was ihren kritischen Werth betrifft, einstimmen. Es wäre noch genauer zu untersuchen, ob sie, so wie

wir sie jetzt kennen, in allen Büchern des N. T. einmey gleich guten Text habe, und es wäre nicht bloß auf die Stellen acht zu geben, wo sie eigen thümliche Lesarten hat, oder mit den ältesten und vorzüglichsten griechischen Handschriften übereinstimmt, sondern auch die Stellen müßte man bey einer genaueren Würdigung mit in Anschlag bringen, wo sie mit unserm gewöhnlichen jungen Text übereinkommt, und den besten griechischen Codicibus und übrigen alten Versionen widerspricht, welches besonders in Pauli Briefen häufig der Fall ist. Von der hierosolymitanisch-syrischen Uebersetzung konnte, ehe die Birsische Ausgabe der Evangelien und die Adlerische Abhandlung über die syrischen Uebersetzungen erschien, freylich nicht viel mehr gesagt werden, als S. 437. steht. Ueber die Koptische und Sahidische Uebers. auch nichts neues, und ist der Woidische Aufsatz in den Kielischen Beyträgen, wie es scheint, ungebraucht geblieben. Die neuen Münsterischen Untersuchungen können uns nun noch weiter führen. Die römische Ausgabe der arabischen Evangelien ist S. 444. genauer beschrieben. Ueber die Aethiopische, Armenische und Persische Uebersetzungen kaum einige kleine Zusätze. Von den Lateinischen vor Hieronymo wird jetzt günstiger geurtheilt, als vorher. Der Abschnitt von den Handschriften S. 520 — 700. hat die meisten und beträchtlichsten Aenderungen und Zusätze, welche in dem verauktalteten besondern Abdruck allein 62 Seiten füllen. Schon der einzige Umstand, daß Hr. M. sein ehemaliges Urtheil von latinisirenden Codicibus jetzt völlig geändert hat, und sie nun von der gegen sie gewöhnlich gewordenen Anklage lospricht, mußte nothwendig auf diese ganze Abhandlung einen sehr starken und entscheidenden Einfluß haben. Ueberdies erkennt der Vf. jetzt mehrere von einander verschiedene uralte Editionen, oder, wie es andere zu nennen pflegen, Recensionen, an, und zählt deren vier, die occidentalische, alexandrinische, edessanische, (deren Lesarten die alte syrische Uebersetzung und oft der cod. cantabrig. nebst einigen andern occidentalischen Handschriften befolge) und die byzantinische, bey welcher letztern er wieder die ältere von der jüngern unterscheidet. Natürlich betrachtet er also jetzt sehr viele Dinge aus einem ganz andern Gesichtspunkt, als ehemals. Endlich sind manche Codices erst seit der dritten Ausgabe der Einleitung bekannt worden, von andern hat man vollständigere Collationen und genauere Beschreibungen seitdem erhalten, und einer, der alexandrinische, ist gar wörtlich abgedruckt worden. Dies alles gab viele Veranlassungen zu beträchtlichen und wahren Verbesserungen und zu vielen neuen Zusätzen. In der vorigen Ausgabe zählte Hr. M. 283 Codices, jetzt 292, ob er gleich die von Hn. Matthäi excerpirten vielen Moskauischen und andre Handschriften alle unter Eine Numer bringt, weil

die Matthäische Ausgabe noch nicht vollendet war. Die Alterische und Birchische Ausgaben geben aber jetzt schon einen abermaligen neuen Zuwachs von mehr als hundert Handschriften. Einiges ist Hr. M. doch entgangen, das er hätte benutzen, oder wenigstens darauf verweisen können, z. B. die Nachricht, die Hr. Bruns im Eichhornischen Repertorium von dem cod. Montfort. zu Dublin gegeben hat. — Die übrigen im ersten Bande abgehandelten Materien sind nur mit wenigen Zusätzen bereichert. Unter den kritischen Ausgaben war vormals einer Harmerischen, vermuthlich bloß aus Versehen und nur mit zwey Worten gedacht. Diese ist jetzt weggeblieben; aber auch der Harwoodischen ist keine Erwähnung geschehen. Hingegen sind Beschreibungen der Griesbachischen und Matthäischen hinzugekommen.

Der zweyete Band ist an Zusätzen noch reicher als der erste. Hr. M. behauptet, daß die drey ersten Evangelisten unabhängig von einander geschrieben haben. Ueber Scheinwidersprüche und wirkliche Widersprüche zwischen den Evangelisten, und ob aus den letztern alles das folgen würde, was man aus ihnen hat schliessen wollen. Ueber die Harmonie der Evangelisten, ein sehr langer Zusatz. Der Vf. hat sogar einen vollständigen tabellarischen Abriss dieser Harmonie, wie er sich sie vorstellt, mit Erläuterungen über einige vorzüglich schwierige Punkte, eingerückt. So wenig Rec. überall bestimmen kann, so gern gesteht er doch, daß bey der Anordnung der Begebenheiten die vernünftigsten Grundsätze, die man bey einer evangelischen Harmonie haben kann, zum Grunde liegen. „Nicht alle einzelnen Geschichten der drey ersten Evangelisten, sagt der Vf., kann man mit Sicherheit zwischen die (vorher) erwähnten Osterfeste eintragen, weil sie nicht immer der Zeitordnung folgen. Eben deshalb will ich auch nicht so verstanden seyn, als sey alles gerade in der Zeitordnung geschehen, als ich setze; ich mache mehr ein Register über die Evangelisten, als eine *chronologische* Tabelle.“ Dies ist, unsrer Meynung nach, der einzige richtige Weg. S. 945. sucht er die Vermuthung, die gewöhnlichen Unterschriften hinter Matthäo und Irenäus könnten in Absicht der Zeit, wenn Matthäus geschrieben habe, zugleich Recht haben; die Unterschriften könnten nemlich von der frühern hebräischen Ausgabe Irenäus aber von der spätern griechischen Edition reden, weiter zu beständigen. Wenn er aber für das frühe Datum der ersten Ausgabe ein Argument annehmen will, daß es Matth. 2, 1. heisst: da Jesus geboren ward in den Tagen des Königes Herodes, ohne den ersten und großen König Herodes von dem spätern durch irgend ein Beywort zu unterscheiden; und wenn er darauf für wahrscheinlich hält, daß dies früher, als Herodes Agrippa König ward, geschrieben sey, so widerspricht dies ei-

nem andern gleichfalls neuen Zusatz S. 1100., wo er gegen Pearce, welcher aus Luc. 1, 5. einen ähnlichen Schluß machen wollte, ganz richtig bemerkt, daß den Alten dergleichen Beywörter nicht so geläufig gewesen, als sie uns sind, und daß Herodes der Große ohnehin bekannt genug gewesen sey, daß man ihn wohl ohne Beywort haben nennen können. Die §. §. 136 u. 137. sind ganz ungearbeitet oder vielmehr an deren Stelle fünf neue Paragraphen gesetzt. Vormals glaubte Hr. M. und baute nicht wenig darauf, daß Marcus den Matthäus gebraucht habe. Jetzt hat er die eazig genstehende Meynung angenommen. Der Inhalt der neuen §. §. ist: Marcus schrieb zu Rom, aus Petri Munde, gab auch vielleicht zu Alexandriën sein Evangelium zum zweytenmal heraus. Mit den Nachrichten, welche die Alten uns hierüber geben, stimmt das, was wir selbst bey Marco finden, in der Hauptsache überein. Doch schrieb Marcus nicht bloß aus Petri Munde, sondern hatte auch schriftliche Nachrichten vor sich. Aber aus Matthäo hat er nicht geschöpft; denn in der Anordnung der Geschichte stimmt er oft gegen Matthäum mit Luca überein, läßt manches wichtige, das Matthäus hat, aus, und widerspricht sogar Matthäo in einigen Stellen. Aehnlicher Ursachen wegen kann Marcus auch den Lukas nicht kopirt haben, ob er ihn gleich gekannt und gelesen zu haben scheint. — Fast über alle diese Gegenstände denkt Rec. anders, und ist durch Hr. M. nicht überzeugt worden, läßt aber dem ungeachtet dem Scharfsinn desselben alle Gerechtigkeit wiederfahren. S. 1080. Lucas ist zwar ein glaubwürdiger, aber nicht fehlerfreyer Geschichtschreiber. S. 1085. verschiedenes neue über den Theophilus des Lucas. Es ist jetzt dem Vf. wahrscheinlich, daß er der abgesetzte Hohepriester Theophilus, Hannä Sohn, sey, und daß Lucas sein Evangelium in Judäa, während der Gefangenschaft Pauli zu Cäsarea, geschrieben habe. Die Abhandlung über Johannis Evangelium hat viele Bereicherungen erhalten, von den Johannisjüngern, daß Johannes die drey ersten Evangelisten gelesen habe, von seiner Manier zu erzählen, und dem Eigenthümlichen seiner Schreibart, und von der Zeit u. dem Ort, wann und wo er geschrieben habe. Von den Alogern, die das Evangelium dem Johannes absprachen, hätten wir, nach den neuern Untersuchungen über sie, doch etwas mehreres erwartet. S. 1182. ein neuer §. über die Chronologie der Apostelgeschichte, welche so weit es sich thun lassen wollte, bestimmt worden ist. Die Einleitungen in die Briefe Pauli sind stark vermehrt und verbessert. Die beträchtlichsten Zusätze sind von dem Datum des Briefs an die Galater; von den Verführern der Galater, gegen welche Paulus seinen Brief schrieb, (sehr lesenswerth;) ob Paulus, wenn er unter Heiden lebte, das Levitische Gesetz gar nicht be-

obachtet habe? (er sonderte sich nur nicht von dem Tisch der Heiden ab.) Petrus hatte vom Levitischen Gesetz keine von der Lehre Pauli verschiedene Lehre; der erste Brief an die Theſſaloniſcher iſt geſchrieben, nachdem ſich Paulus ſchon eine Zeitlang zu Corinth aufgehalten hatte; die Ermahnung Pauli an die Corinther, ihre Streitigkeiten nicht vor dem heidniſchen Richter, ſondern unter ſich durch Schiedsrichter entſcheiden zu laſſen, wird paſſend durch ein vom Joſephus aufbehaltenes Reſcript des Lucius Antonius an die Sardier erläutert, worin den Juden das Recht, ſolche Schiedsrichter zu haben, beſtätiget ward; S. 1271. daß Paulus zweymal zu Rom gefangen geweſen ſey, bleibt bey allen Schwierigkeiten doch das wahrſcheinlichſte; Lage der Stadt Coloffä; Paulus war, als er an die dortige Gemeinde ſchrieb, noch nicht dort geweſen; warum Paulus den Coloffern einen eignen Brief, von faſt gleichem Inhalt mit dem an die Epheler, zu gleicher Zeit geſchrieben habe? der Brief *en λαοδικείας* Col. 4, 16. iſt nicht, wie Hr. M. vormals annahm, ein aus Laodicea an Paulum geſchriebener Brief, ſondern ein Brief Pauli an die Laodiceer und wahrſcheinlich kein anderer, als unſer Brief an die Epheler, der zugleich an die Laodiceer und noch mehr andere Gemeinden in verſchiedenen Abſchriften geſchickt worden iſt; der ehemalige §. 186. von dem Zuſtand der Gemeinde zu Ephesus und vom Inhalt des an ſie geſchriebenen Briefes, iſt jetzt ganz abgeändert; der Br. an die Philipper iſt ſpäter, als die an die Epheler und Coloffier, zu Anfang des Jahrs 65, geſchrieben; die Unterſuchung über das Datum des zweyten Briefes an den Timotheum iſt ganz umgeſchmolzen, und fällt jetzt ganz entſcheidend für die zweyte römische Gefangenſchaft aus. (Ueberzeugt iſt Rec. doch noch nicht. Die vorlängſt von Oedern vorgetragene Hypotheſe, der Brief ſey während der Cäſareniſchen Gefangenſchaft geſchrieben, hätte doch eine Prüfung verdient: Auf die, dem erſten Anſchein nach wichtigen, Einwürfe gegen ſie lieſſe ſich wohl noch antworten.) S. 1336 ein neuer §. von der Lebensart und dem Gewerbe Pauli. Er ſey ein Mechanikus oder Inſtrumentenmacher geweſen. S. 1339 — 1404 eine Einleitung in den Brief an die Hebräer, welche vorher in dieſem Werk ganz fehlte. Das Weſentliche davon kennt man ſchon aus des Vf. Erklärung dieſes Briefes; doch findet man hier einiges Neue. S. 1411 ein neuer §. von den vier oder noch mehrern Brüdern Jeſu, deren die Evangeliften gedenken. Hr. M. glaubt, man könne nur unter folgenden beiden Meynungen wählen: entweder ſeyn dieſe Männer Halbbrüder Jeſu aus einer früheren Ehe Joſephs, und alſdann keine Apoſtel; oder ſie ſeyn Vettern Jeſu, Söhne des

Alphäus oder Klopas und einer Maria, die eine Schweſter, oder wahrſcheinlicher eine Verwandte der Mutter Jeſu war. Unter dieſen beiden Hypotheſen will der Vf. nicht entſcheiden, iſt aber doch gegen ſeine ehemalige Meynung, der erſten am günſtigſten. Und eben ſo möchte er auch am liebſten den Brief Jacobi einem Halbbrüder Jeſu, der kein Apoſtel war, beylegen, glaubt aber, daß er in dieſem Falle freylich nicht kanoniſch ſeyn könne. Nach dem Begriff, den er vom Canon ſich macht, iſt dies ganz conſequent geurtheilt; aber bey einer andern Vorſtellung vom Canon fallen die Bedenklichkeiten, die ihm im Wege ſtehen, von ſelbſt weg. Von dem Briefe Judä, über den verſchiedenes Neue geſagt wird, denkt er, aus guten Gründen, noch weniger vortheilhaft. Babylon, deſſen Petrus in ſeinem Briefe gedenkt, hält er nunmehr mit al erdings überwiegender Wahrſcheinlichkeit, für die alte berühmte Stadt dieſes Namens, da er vorher mehr für Seleucia ſtimmte. Zu der Abhandlung über die Apokalypſe ſind nur wenige Zuſätze, die vornehmlich die bekannte ſtreitige Stelle des Cajus betreffen, hinzugekommen. Inzwiſchen erklärt ſich H. M. S. 1598. etwas weniger zweifelhaft gegen die Apokalypſe, als ehemals.

Schon aus dieſer, obſchon bloß ſummarifchen Anzeige der wichtigſten Veränderungen und Zuſätze erheilen die groſſen Vorzüge, welche dieſe Ausgabe vor der dritten hat. Aber nicht bloß das Buch, ſondern auch ſelbſt die gelehrte Auslegung des N. T. hat durch manche wirklich neue und dem Vf. eigene Bemerkung gewonnen, wenn gleich Leſer, die mit der neuen Literatur vertraut ſind, vielleicht urtheilen dürften, daß der Gewinn auf Seiten des Buchs beträchtlich größer als auf Seiten der Auslegung ſeyn möchte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Orts: *Benno, Biſchof von Osnabrück*, ein Traumaus unſrer Väter Zeit, 72 S. 1789. 8.

Das Ungemach, das *Benno*, Biſchof von Osnabrück, ſich durch ſeine unerſchütterliche Treue für K. Heinrich IV zuzog, hat Stoff zu dieſer Erzählung in reimloſen Verſen gegeben. Nach einer poetiſchen Einleitung wird gedichtet, daß, während *Benno's* Verbannung, Ritter bey ſeinem Gemälde ſich ſeine traurigen Schickſale erzählen. Der Dialog der mehrern erzählenden Perſonen iſt ein glücklicher Einfall, eine lange Erzählung minder einſörmig zu machen. Die Sprache hat Epiſche Feyerlichkeit, und viele ſtarke Bilder. Auf der 17ten Seite findet man eine gut gerathene Ballade eingefaltet.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 27^{ten} September 1789:

N A T U R G E S C H I C H T E.

LONDON, b. White und PARIS, b. Prevost:
Plantarum icones hactenus ineditae, plerumque ad plantas in herbario linnaeano conservatas delineatae. Auctore Jacobo Eduardo Smith, M. D. Fasciculus I. Fol. 1789. Tab. 1 — 25. (8 Rthlr.)

Hr. Smith ist bekanntlich in Besitz der linnäischen Gewächssammlung, wo nach seiner eigenen Angabe noch viele unbestimmte Pflanzen die fleißige Hand des Kenners erwarten. Verschiedene der seltensten sind zwar längstens von Linné beschrieben, ohne dafs sie noch abgebildet worden, und aus der Urfach erzeugen sich darüber so abweichende Meynungen unter den Botanikern, die mit einmal durch Abbildung der linnäischen Pflanze aufgehoben werden. In doppelter Absicht übernahm also Hr. Smith diese Arbeit: neue Pflanzen aus der Linnäischen Nachlassenschaft mitzuthemen, und schon bekannte noch nicht abgebildete oder doch bezweifelte, zur entscheidenden Gewifsheit zu bringen. Wir finden dieses Unternehmen und mit uns gewifs jeder eifriger Pflanzenforscher des vollkommensten Beyfalls würdig, die Ausführung selbst schön, ohne unnöthigen Prunk, Man wird schon zum voraus vermuthen, dafs die meisten Zeichnungen nach getrockneten Exemplaren mußten entworfen werden. Die Seltenheit der Pflanze machte es nothwendig. Sie erscheinen deswegen öfters kleiner, da im Austrocknen die Pflanze sich etwas zusammenziehet, dadurch verloren sie aber an Deutlichkeit gewifs sehr wenig, indem Hr. Smith alle Sorgfalt auf genaue Darstellung verwandt hat. Ausserdem sind nicht wenige nach Zeichnungen kopirt, die von den ersten Entdeckern zugleich mit der Pflanze an Linné geschickt worden; z. E. viele von *Mutis*; diese hat der Hr. Smith noch einmal mit der Pflanze verglichen und so die letzte Hand an die Tafel gelegt. Der Stich davon ist sehr rein und fest, die gegenüberstehende Beschreibung mit Auswahl des merkwürdigsten abgefaßt. Folgende Pflanzen enthält dieses erste Heft. Tab. I. *Calceola-*
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

ria nana, *scapis unifloris*, *foliis ovatis integerrimis* — an der magellanischen Meerenge von Commerson gesammelt. Sie ist der Calc. *Fothergilli* (*Aiton. hort. kew.*) verwandt, durch die eyrunden beynahe glatten, rippenlosen Blätter davon verschieden. Tab. 2. *Calceolaria plantaginea*, *scapis paucifloris*, *foliis rhombis serratis* — sie hat dasselbe Vaterland mit der erstern. Tab. 3. *Calceolaria ovata*, *caule ramoso*, *foliis ovatis crenatis* — die Saamen brachte Dombey aus Peru, 30. 1781. hat sie im botanischen Garten zu Paris geblüht. Nach der Abbildung, die *Mutis* davon machte, und die im suppl. plant. p. 86. angeführt wird, scheint sie zunächst mit der Calc. *integrifolia* übereinzukommen, nur die Größe der ganzen Pflanze vorzüglich der Blume ausgenommen, die hier um vieles kleiner erscheint, doch vergessen wir nicht, dafs hier nur die Kopie nach einem trocknen Exemplar gemacht worden. Jene *integrifolia* in der 13ten Ausgabe des Syst. veget. scheint Hr. Smith weder bekannt, noch mit der vorigen übereinkommend. Tab. 4. *Calceolaria perfoliata*, *Lin.* — das linnäische Exemplar; zur Seite nach einer mutischen Zeichnung der Blumentheile. Tab. 5. *Salvia rosaeifolia*, *foliis pinnatis incariis: foliolis serratis*, *calycibus ringentibus* — *Buxbaums* *Salvia foliis Ebuli* *Cent.* 2. tab. 46. gehört nach unserer Meynung ganz sicher hierher, wenn schon die Figur nicht ganz vollkommen ist. Hr. Smith hat die seinige nach einem Exemplar aus der *tournefortischen* Kräuterfammlung (aus welcher in der Folge nach der Versicherung desselben noch mehr Seltenheiten vorkommen werden) sehr gut entworfen. Tournefort fand sie in Armenien, *Buxbaum* in Cappadocien. Tab. 6. *Roussaea simplex* — ein neues Geschlecht (in der ersten Abtheilung der vierten Klasse) zur Ehre Rousseau's errichtet. Linné der Vater stand mit diesem Gelehrten in Briefwechsel und bestimmte für ihn eine Pflanze, Linné der Sohn belegte sie aber aus Uebereilung mit dem unrichtigen Namen *Russelia*. Der wesentliche Charakter von *Roussaea* ist: *Cal. tetraphyllus. Cor. monopetala, campanulata, quadrifida, infera. Bacca quadrangularis poly- sperma* — *Commerson* fand die Pflanze auf der Insel

Qqqqq

sel Mauritius. Tab. 7. *Thouinia spectabilis* (pentandria monog.) — auf der Insel Madagascar, von Commerfon. Die vom jüngern Linné in den Suppl. plant. beschriebene *Thouinia nutans* ist nach der getrockneten Pflanze, die Hr. Smith im Linnäifchen herbario nachfuchte, nichts anderes als der *Chionanthus zeylanica*. Er wählte also eine andere aus den commerfonifchen Pflanzen für den Namen seines Freundes Thouin. Ihre wesentlichen Kennzeichen stehen so: *Corolla monopetala, campanulata, infera, extus hispida. Stylus simplex (drupa globosa magnitudine pruni, calyce persistente suffulta.)* Tab. 8. *Dichondra repens*, Forst. *Sibthorpia evolvulacea*, Linn. In dem Suppl. plant. setzte sie noch der ältere Linné aus Unkunde der Blumentheile wegen ihren äußern Ansehen unter die *Sibthorpia*, sie ist aber von ihr durch 5 Staudfäden und 2 Staubwege so wie durch ein doppeltes einfächeriches Saamengehäus von der *Falkia* sehr verschieden. Die Abbildung ist nach einem Exemplar von Mutis entworfen und die Blumentheile sind nach Zeichnungen von eben demselben sehr schön auseinander gesetzt; zugleich hat aber auch Hr. Smith verschiedene andere von Commerfon, und in der bankfischen Sammlung damit verglichen, wodurch er zugleich sich von ihrer Aehnlichkeit mit der *Dichondra sericea* (Swartz prodr.) zu überzeugen Gelegenheit hatte. Tab. 9. *Ehrharta panicæa, culmo diviso, panicula subramosa, floribus erectis digynis* — vom Cap. der G. H. von Sonnerat. Die Abbildung nach einem Exemplar in der Thouinischen Sammlung. Eine neue von der *Ehrharta capensis* verschiedene Art. Nach ihren äußern Ansehen und wegen der doppelten Narbe wie bey den übrigen Gräsern, schließt sie sich zunächst an die *Oryza* an. Tab. 10. *Turraea virens, foliis elliptico-lanceolatis emarginatis glaberrimis, calycibus fructibusque sericeo-villosis* — aus Indien von König. Jene *Turraea virens*, die Hellenius in den Stockholmer Schriften beschrieben, ist von dieser linnäifchen sehr verschieden. Tab. 11. *Turraea maculata, foliis nudis, calycibus glabris ciliatis* — auf der Insel Madagascar, von Commerfon. Tab. 12. *Turraea fericea, foliis utrinque villosis, calycibus pedunculisque tomentosis* — ebendaher. Tab. 13. *Silene chloræfolia, calycibus glabris clavatis, petalis semibifidis; foliis glaucis: inferioribus ovalibus, summis cordatis amplexicaulis* — aus Armenien von Tournefort. Tab. 14. *Stellaria dichotoma*, Linn. Tab. 15. *Stellaria cerasoides*, Linn. — nach jenen Original, das Linne zu seiner in der Flor. Suec. davon gemachten Beschreibung gebrauchte. Er hatte selbst verschiedenen andere Pflanzen damit verwechselt. Tab. 16. *Arenaria dianthoides, foliis linearibus margine scabris, floribus capitatis, bracteis ventricosis pedunculis superantibus* — aus Armenien von Tournefort. Tab. 17. *Arenaria cucubaloides,*

foliis linearibus margine scabris, panicula dichotoma pubescente, petalis obovatis — auch daher — von der Aren. *Gypsoph.* Linn. durch dreymal größere Blumen und verkehrt eyrunde Blumenblätter leicht zu unterscheiden. Tab. 18. *Spergularia laricina* — sehr gut, besser als in der Flor. dan. abgebildet — nullis adhuc depicta? — so sagt wenigstens unser Vf. Tab. 19. *Rubus geoides, foliis simplicibus ternatisque obtusis serratis nudis, foliolo impari maximo* — aus Amerika, von Commerfon. Von *Rubus Dalibarda* Tab. 20. durch sehr kurze und starke Blumenstiele, durch eyrunde Blumenblätter und dreyzählige Blätter verschieden. T. 21. *Sonchus alpinus*, Linn. Hr. Smith zweifelt, ob er jemalen auf europäischen Alpen zu finden seye, und glaubt, man habe den *Sonch. Canad.* dafür angesehen! Tab. 22. *Lobelia Columnæa*, Linn. Tab. 23. *Aretusa biplumata*, Linn. Tab. 24. *Passiflora adulterina*, Linn. Tab. 25. *Passiflora mixta*, Linn. — Diese und die vorhergehende sind nach Zeichnungen von Mutis copirt, und nach getrockneten Exemplaren verbessert. Nach Hr. Smith ist der wesentliche Charakter von *Passiflora: trigyna, petala 10* — *Nectarium, corona. Bacca pedicellata.*

BERLIN, b. Himburg und GENT b. Piesire u. Delamolliere: *Joannis Danielis Leers Flora Herborensis exhibens plantas circa Herborem nassoviorum crescentes, secundum systema sexuale linnaeanum distributas, cum descriptionibus rariorum inprimis graminum, propriisque observationibus et nomenclatore. Accesserunt graminum omnium indigenorum eorumque adfinium icones CIV, auctoris manu ad vivum delineatae. Editio altera. 289 S. 8. Tab. I 16. 1789. (2 Rthl. 12 gr.)*

Vor ohngefähr 15 Jahren hatte Leers auf seine Kosten diese Flora drucken lassen, die aber, durch den bald darauf erfolgten Tod des Vf. nicht sehr bekannt werden konnte. Wegen der getreuen Abbildungen und Beschreibungen von Gräsern ist sie auch aufser der Gegend, über welche sie abgefaßt wurde, noch immer sehr brauchbar, sie hat aber auch Mängel, die nur mit der Lage und dem Jahrzehend ihres Vf. zu entschuldigen sind. Wir hoffen also jene in einer zweyten Auflage um so mehr ausgemerzt und verbessert zu finden, da noch von der erstern Exemplare vorrätig sind. Aber vergebens. Diese Ausgabe ist nur ein wörtlicher Nachdruck, wobey wir keine andere Veränderung finden können, als das die am Ende der erstern Auflage bemerkten Druckfehler und Zusätze gehörigen Orts eingetragen worden. Das müssen wir auch rühmen, das Druck und Papier hier schöner als in der Originalausgabe sind, aber zugleich bedauern, das die Kupfer höchst mangelhaft und beynah unbrauchbar copirt

pirt worden, so das sie jenen, die Leers selbst radirte, noch nicht einmal gleichkommen, der freylich aus Ungewöhnlichkeit in der Kupferstecherkunst, auf Schönheit und Reinheit in der Darstellung Verzicht thun mußte. Hier sind sie bey diesem Mangel noch unrichtig. Zum Beweis wollen wir nur gleich die erste Tafel vor uns nehmen. Tab. 1. fig. 1. a. fehlt der Nerve an den Kelchblättchen. litt. M. die Spitze an der schlecht gezeichneten Anthere sieht nicht so strichförmig aus, sie verschmälert sich vielmehr allmählig. Bey fig. 5. ist der dreyeckigte Saamen ganz verzeichnet, das verwelkte Stigma anstatt auf dem Staubweg zu stehen, steht nun gar auf einer von den 6 Borsten, die den Saamen umgeben. An den *Schönus compressus* ist das Stengelblatt unterschieden und rinnenförmig, hier dreyeckigt, wie bey einem Riedgras. So schnell verschmälert sich an den *Cyp. fuscus* fig. 2, der Halm nicht wie hier — die kleinen *Aehrenstiele* sollten dreyeckigt seyn. Die Aehre vom *Scirp. palustr.* fig. 3. ist ganz verschoben, und die breiten zwey Schüppchen an der Basis derselben sind kaum von den übrigen zu unterscheiden. So sieht auch der Fruchtknoten und Saamen nicht aus, wie bey litt. N. und S. Fig. 7. m. c. o. stehen gar nur zwey Staubfäden anstatt drey u. f. w. auf die Art müßten wir jede Figur durchcorrigiren. Den Besitzern beider Ausgaben wissen wir vor der Hand nicht besser zu rathen, als die Kupfer der erstern zum Text der letztern binden zu lassen.

HALLE, b. Gebauer: *Der Naturforscher*. Vier und zwanzigste Stück. 1789. 195 S. in 8. mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Stück enthält I) einige seltene Insecten von G. W. F. Panzer. Beschrieben und abgebildet sind 1. *Lucanus Tarandus foem.* 2. *Scarab. bimaculatus*. Der Fabriciussche Scar. dieses Namens hat, wie Fabric. selbst angiebt, den Bau und die Größe seines *Sc. terrestris*. Wenn nun der *Sc. bimaculatus* des Hn. Vf. Größe und Bau eher mit dem *Sc. haemorrhoid.* als mit dem *Sc. terrestr.* gemein haben soll, so läßt sich das nicht anders erklären, als das eine kleine Verwechslung vorgegangen. Denn von dem Gedanken, das sich Hr. Fabricius geirrt habe, kann man doch wohl, ohne wenigstens einige Gründe dazu zu haben, nicht ausgehn. Wir vermuthen, das des Hn. Vf. Exemplare von *Sc. terrestr.* des Fabr. mit rothen Spitzen der Flügeldecken abarten, und dann von ihm für den *Sc. haemorrhoidalis* gehalten werden. Vielleicht hält Hr. Panzer den Mollfchen *Sc. terrestris*, der freylich wenige Ähnlichkeit mit dem *Sc. bimaculatus* hat, für den des Fabricius. Unser *Sc. terrestris* unterscheidet sich nicht im geringsten vom *Sc. bimaculatus*, als durch die rothen Flecken, und ist daher wohl auch der des Fabricius. 3. *Sc. quadrimaculatus*. 4. *Sc. quadripunctatus* ist ganz gewiß nur eine

auch in Niedersachsen vorkommende Varietät des *Sc. fordidae*. 5-9. *Sc. Seniculus*, *Lemur*, *Vitulus*, *nutans*, *furcatus*. 10. 11. *Melolontha ruricola*, *minuta*. 12-14. *Dermestes Catta*, *sanguinicollis*, *hemipterus*. 15. *Melyris viridis*. 16. *Ptinus sexpunctatus*. 17. *Tritoma bipustulata*. 18. *Ips quadripustulata*. So sehr Hr. Panzer die Linnäische Beschreibung von diesem Käfer rühmt, so ist doch noch immer die Frage, ob beide einerley Insect vor sich gehabt haben. Es giebt einen andern eben dieser Gattung, aber höchst wahrscheinlich von einer andern Art, auf den die Linnäische Beschreibung auch paßt. Sehr richtig bemerkt Hr. P., das dieser Käfer wohl seine rechte Stelle nicht unter den Silphen, Dermesten und Ipsen habe. Nach unsrer Erfahrung lebt er von dem zwischen der Rinde und dem Holze eins zur Fäulniß sich zubereitenden Stammes, befindlichem Saft. Vielleicht setzt ihn Hr. P. zur *Nitidula*, wenn er dessen Fühlhörner und diese Lebensart nochmalen in Betrachtung zieht. 19. *Opatrum gibbum*. Wir besitzen diesen Käfer auch, finden aber auf den Flügeldecken die *lineas obsoletas*, deren Fabricius gedenkt, nicht, sondern gerade das Gegentheil, daher wir noch zweifeln, ob er auch der des Fabricius sey. So gut auch die Beschreibung des Hn. Vf. von diesem Käfer ist, so würde doch eine Vergleichung desselben mit dem *Opatr. Sabulos.* nicht ohne Nutzen gewesen seyn. 20. 21. *Chrysomela coccinea*, *quadrimaculata*. 22. 23. *Cryptocephalus ceteropunctatus*, *scopolinus*. 25. *Crioceris phellandrii*. 25-32. *Curculio Cynarae*, *anguinus*, *lateralis*, *grammicus*, *tigrinus*, *glaucus*, *raucus*, *viridipennis*. 33. *Spondylis ceramoides*. 34. 35. *Cerambyx fasciculatus*, *hispidus*. 36. *Lamia funesta*. 37. *Saperda virescens*. 38-41. *Callidium liciatum*, *aulicum*, *curiale*, *arvense*. 42. *Leptura virens*. 43. *Leptura italica* ist im Text durch ein Versehen ausgelassen, welches Hr. P. im Intellig. Bl. der A. L. Z. angezeigt hat. 44. *Lampyrus marginata*. 45. *Pyrochroa minuta*. 46. 47. *Elatr. fasciatus*, *germanus*. 48. *Buprestis novemmaculata*. 49. *Carabus sesquifriatus*. 50. *Tenebrio cruciatus* ist Herbsts *Litophilus*, und Gabr. *Chryf. cruciata*. Viel besser hat ihn Hr. P. seine Stelle unter den *Tenebrionen* angewiesen. II) *Beiträge zur Naturgeschichte der Insecten* von J. G. Hübn. in welchen folgende zum Theil höchst seltene Insecten beschrieben und abgebildet sind. 1 — 5. *Chrysomela vittata*, *Adonidis*, *dorsalis*, *Rhois*, *nobilitata*. 6. *Cryptocephalus Koenigii*. 7-9. *Crioceris cinfla*, *abdominalis*, *palliatia*. 10-11. *Zenitis Mahia*, *angulata*. 12. *Curculio Mangiferae*. 13. *Horia testacea*. 14-17. *Cicindela grossa*, *capensis*, *Catena*, *carolina*. 18-21. *Chalcis fipes*, *clavipes*, *podagrica*, *pustilla*. Diese Insecten sind, wie die vom Hn. D. Panzer gut beschrieben, und so abgebildet, das wir auch den dabey gebrauchten Künstlern unsern Beyfall zurufen

rufen müssen. III) *Entomologische Beobachtungen von F. P. von Schranck* enthalten Bemerkungen, Berichtigungen und Beschreibungen noch unbekannter Insecten ohne Abbildungen. Als neu sind von ihm, meist alle aus der Sammlung des Hn. Abts Schiffermüller, beschrieben: *Scar. unicornu, colon; Bostriachus perforans; Chrysoloma octovittata, bivittata, luctuosa, Altica aethiopsifsa; Bruchus capfularius; Curculio inaccessus, Salviae; Cerambyx pulicornis; Saperda rufimana, angulata; Callidium ruficrus; Elater rufipalpis; Buprestis siphoides, sedecimpunctata, fulminans, fulgurans, senicula; Carabus truncatus; Mordella larvata.* Von der *Silpha quadripunctata* Linn. wird der Wohnort im Gemsenkothe angegeben. Da sie bisher nur von uns auch von andern auf Eichen angetroffen worden, so wär noch zu untersuchen, ob die Schrancksche nicht eine besondere Art sey. Von der *Chrysom. dorsal.* bestätigt Hr. Schr. unsere schon immer gehabte Muthmaßung, das sie eine Abart von der *Chryf. Adonidis* sey. Beym *Carab. crux minor* des Hn. Schr. führen wir an, das er *Carab. Innatus* Fabr. sey. IV) *J. St. Capioux Beyträge zur Naturgeschichte der Insecten. Fünftes Stück*, enthalten Beschreibung der Raupe und Puppe der *Pha-laena noctua Scrophulariae* und der *Ph. noct. Favillacea*. V. *Beschreibungen einiger neuen Eingeweidewürmer; von J. A. Frölich.* Der Hr. Vf. liefert hier dergleichen mit Abbildungen aus ei-

ner Gans, aus dem schwarzen Molche, aus einigen Salmarten, aus einem Fuchs, Hasen und Pagey. Diese Erstlinge des Vf. versprechen uns von ihm in diesem Fache der Naturgeschichte noch sehr viel gutes. VI) *Merkwürdigkeiten aus dem Mineralreiche von dem Hn. Pastor Weinicke*, betreffen den Mansfeldischen Kupferschiefer und einige auswärtige Stein und Erzarten. VII) *Nachricht von einem inländischen sogenannten Labrador von J. G. Geisler.* VIII) *Beytrag zur Geschichte der schillernden Steine von dem Hn. Hofrath Schreber.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Meyer: *Magazin der Moden. Erstes Heft, mit Kupfern.* 1789. 72 S. 8.

Dieser erste Heft ist ganz dem Kopfputz gewidmet, und nichts weiter als eine Buchhändler-Spekulation, unter der Firma *Mode*, einen Nachdruck aus *Kriinitzens Encyclopädie*, und einen Abdruck derselben Kupferplatte, an Mann zu bringen. Das Original steht im 44ten Bande dieser Encyclopädie, und erscheint hier nur etwas verstümmelt. Uebrigens sollen der rechtmäßige Verfasser und Verleger ihre Einwilligung zu dieser besondern Bekanntmachung gegeben haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGOLOGIE. *Helmstädt.* Die Schule zu *Scheningen* in dem Herzogthume Braunschweig - Wölfenbüttel ist vortreflich dotirt, und wurde sowohl deswegen, als wegen der guten Lehrer, die stets dabey angestellt waren, immer stark besucht. Aber das ungemein hohe Alter des Rectors *Ballenstedt*, eines würdigen nun vor einiger Zeit gestorbenen Lehrers, dessen Name den Gelehrten nicht unbekannt ist, und der völlig unvermögende Gesundheitszustand des *Connectors Schier*, droheten der Schule einen schwer zu verwindenden Stofs. Dergleichen Epochen sind für Schulanstalten immer sehr gefährlich, da es an der einen Seite himmelschreyend ist, solchen verdienstvollen Arbeitern im Alter ihren Lohn zu entziehen, und an der andern sich selten ein Fond findet, diejenigen zu bezahlen, die anstatt ihrer arbeiten. Die vorreffliche, nicht genug zu preisende Aufmerksamkeit, die der regierende Herzog von Braunschweig für die gelehrten Institute in seinem Lande zeigt, trat auch hier ins Mittel. Es wurden für ein paar geschickte Männer, die sich als Lehrer an dem sehr guten Pädagogio in Helmstädt gebildet hatten, den Hn. Magister *Canze* und Magister *Schaffler* hinlängliche Besoldungen ausgesetzt, und der erste als Rector, der andre als *Connector* bey dieser Schule angestellt, den alten Lehrern aber ihre ganze Besoldungen gelassen, die gleichwohl der *Rect. Ballenstedt* nicht lange mehr genossen hat. Der Hr. R. *Canze* hat zu seiner und seines Collegen Einführung durch ein Programm eingeladen, das den Titel führt: *Animadversionum criticarum in locos quosdam Q. Curtii Rufi specimen I.* Er ist mit einer neuen Ausgabe des *Curtius* beschäftigt, und giebt hier eine sehr viel versprechende Probe von der Art, wie er ihn behandeln

wird. Es sind Untersuchungen über einige verderpte Stellen des Textes, bey denen der Vf. zuerst die Meynungen der gelehrtesten Auslegern beybringt, und dann entweder seine eigne Conjectur beyfügt, oder die Gründe angiebt, warum er dieser oder jener Meynung beygepflichtet. *Rec.* glaubt, das dieses beynahe allenthalben mit völligem Recht geschehen sey. Nur scheint es ihm S. 7. zu fehlen, wenn er die Worte: *ab iis gentibus in lat. Graeciae bella Darii prius deinde Xerxis insolentia, aquam ipsam terramque postulantium, ut neque fontium haustum nec solitos cibos relinquerent;* nicht von der bekannten Gewohnheit des persischen Völkerrechts, das sie von denen; die sie aufforderten, sich zu unterwerfen, Erde und Wasser forderten, erklärt haben will, sondern anstatt *Postulantium* (oder *Poscentium* wie andere Manuscripte haben) mit einigen Editionen *populantium* liefert. Aber er erinnert sich nicht, welche Bewegung die Ausübung dieser Gewohnheit in Griechenland machte, wie die Spartaner das Völkerrecht gegen die persischen Gesandten dabey verletzten, und wie edel sie ihr Vergehen wieder gut zu machen suchten, so das dieser Umstand gar wohl verdiente hier erwähnt zu werden. Es ist keine so grosse Schwierigkeit, wie der Vf. glaubt, das die Worte: *ut neque fontium haustum etc.* hinzugefügt werden, wenn man bedenkt, das es einem freyen Mann gleich ist, ob er als Sklave aus seinem Brunnen trinken soll, oder ob er gar nicht daraus trinken. Das aber der Ausdruck *populantium* hier sehr gezwungen stehe, zeigt die Vertheidigung des Vf. selbst. — Das Programm ist übrigens in einem schönen ächten lateinischen Stile geschrieben.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 28ten September 1789.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell etc.: *Vollständige Geschichte der Revolution in Amerika* aus dem Französischen des Franz Soules von Karl Hammerdörfer, 1ster Band 1 Alph. II Bog. 8. 1788.

Dieses Buch ist als Original und Uebersetzung betrachtet höchst mittelmäßig. Mit ein paar englischen und holländischen Zeitungsblättern ausgerüstet, konnte jedermann, der es besser versteht als Hr. Soules, eine vollständigere Geschichte dieser wichtigen Begebenheiten liefern und die wenigen Raisonnements, mit denen er seine Erzählung begleitet, erfordereten keinen Kopf von besondrer Größe. Es fehlt jetzt nicht an vielen Hülfsmitteln, die man bey der Erzählung des amerikanischen Kriegs benutzen kann: und ein Mann, der in Frankreich, England oder Deutschland sich Mühe darum geben wollte, müßte unstreitig noch weit mehrere auffinden können. S. erzählt aber nur das allerbekannteste und selbst dieses so summarisch, daß sein Buch durchaus den Titel einer vollständigen Geschichte nicht verdient. Ueberzeugt zu werden, wie weit es davon entfernt sey, darf man es nur mit einem Buche vergleichen, das den Titel führt: Geschichte des Kriegs zwischen Großbritannien und den vereinigten nordamerikanischen Colonien, von dem 1780 der erste Band erschien, das aber, wir wissen nicht warum, nicht fortgesetzt ist. Dieser Band enthält nur das Jahr 1781. Soules Erzählung ist zwar etwas ausführlicher als Sprengels Geschichte dieses Krieges, verdient aber übrigens auf keine Art mit derselben zusammen gestellt zu werden. Daß sie mit Partheylichkeit für die Sache der Amerikaner geschrieben sey, brauchen wir kaum einmal zu sagen. Wichtige Fehler haben wir indessen nicht gefunden, aufser den häufigen schiefen und falschen Beurtheilungen der Gesonungen und Maaßregeln des englischen Ministeriums, dergleichen gleich auf der ersten Seite vorkommt, wo es von dem Grafen v. Bute heist: „wenn aber im Gegentheil seine Absicht fehlgeschlug und die Colonien das englische Joch gänz-

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

lich abschüttelten, so ward er doch von Gegnern befreyt, von denen er voraus sah, daß sie früher oder später seine Partey unterdrücken würden.“ -- Es war dem Grafen v. Bute vor dem Ausbruch der Unruhen wohl schwerlich eingefallen, die Colonien für wichtige Gegner zu halten, und noch weniger zu fürchten, daß sie seine despotischen Absichten hindern würden, wozu sie auch keine Gelegenheit hatten. Dieser erste Theil geht bis in das Jahr 1781. Bey der Uebersetzung sieht man deutlich, daß die Entfernung des Druckorts den Hn. Pr. Hammerdörfer verhindert hat die letzte Feile daran zu legen. An einigen Orten scheint es, als wenn gerade das Gegentheil von dem gesagt werden müßte, was da steht. So muß S. 81 nothwendig Minorität anst. Majorität stehen: S. 88. muß anst. die Brücke sogleich niederlassen; heißen: sogleich aufzogen. In recht sehr vielen Stellen ist gar kein Sinn, von denen wir nur einige wenige anzeigen wollen: S. 82. kurz der Bruch zwischen den Whigs und der königl. Familie war jetzt weit beträchtlicher als der, welcher bisher zwischen den Torys selbst bestanden hatten. Es soll vermuthlich heißen: als zwischen den Tories selbst und den Whigs oder zwischen der königlichen Familie und den Tories. S. 357 bis man den Proviant ausschiffen, und das heftigste Feuer der Feinde auf die Anhöhe schafften mußte. S. 387: Bald darauf erklärte der Minister daß es ihm freue dem Hauße anzeigen zu können, daß die Absicht der Trennung erreicht sey. — Dergleichen fehlerhafte Stellen hätte indessen ein vernünftiger Corrector hin und wieder wohl verbessern können: aber der Stil ist im ganzen zu sehr vernachlässigt, und zu fehlerhaft, als daß ein Buch, das mehr zur angenehmen, als zur unterrichtenden Lectüre gehört, nicht dadurch verlieren sollte. Zu lange und steife Perioden, Wendungen, die ganz französisch sind, oder von der Art als S. 82: Während dem dieses in England vorgiang, die auf allen Seiten vorkommen, u. d. gl. erregen den Wunsch gedoppelt, das Buch lieber gar nicht überletzt zu wissen, welches auch recht gut hätte unterbleiben können. S. 135. wird der Virginische Statthalter zweymal, Ihre Hoheit genannt; ein Titel, den

den ein deutscher Uebersetzer keinem englischen Lord geben muß, gesetzt auch im französischen stünde ein ähnliches Wort. Vermuthlich soll es *Tour Lordship* ausdrücken.

LEIPZIG, b. Junius: *Beschreibung des Türkischen Reiches nach seiner Religions- und Staatsverfassung in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Dritter Theil*, welcher Berichtigungen, Zusätze und vollständige Register über alle drey Theile enthält, von *Christoph Wilhelm Ludeke*, Doctor der Gottesgelehrsamkeit, Päst. prim. der deutschen Gemeine, Affessor des Stockholmschen Consistoriums und Schulaufsicher. 1789. 19 Bogen in gr. 8. (20 gr.)

Hr. L. liefert hier neue Zusätze und Verbesserungen seines bekannten Werks. Der größte Theil derselben besteht aus Literarnotizen. Nur die vier ersten Bogen enthalten Zusätze anderer Art, mitgetheilt von Personen am Platze und mühsam aufgesucht in mancherley Werken, die in der Vorrede genannt und angeführt sind. Die Sorgfalt und der Fleiß des Verfassers, seiner Arbeit die erflinnlichste Vollkommenheit zu verschaffen, ist unverkennbar. In dieser Gefinnung versichert er sogar, daß ihm jede, auch scharfe, Beurtheilung lieb seyn werde (Vorr. S. IX.) Möchten doch alle Schriftsteller so gefinnt seyn!

Wir wollen nur auf eines und das andere, was uns neu scheint, aufmerksam machen. S. 2. wird *Widin* die stärkste Festung in der europäischen Turkey, womit das jetzige Belgrad nicht in Vergleichung kommt, genannt. *Brussa* habe auf (an) 150,000 Einwohner. Von den *Kopten* in Aegypten wird S. 5. u. f. aus einer S. 172 beschriebenen Handschrift des Schwedens *Eneman*, der in den Jahren 1711 und 12 seine Reise machte, viel Merkwürdiges vorgebracht. In Ansehung der *Drusen* liefert der Vf. aus *Allers Museo Cusico Borgiano* einen Auszug. Von dem weit umfasslicheren, und mit Zusätzen bereicherten Auszug in Hn. *Eichhorns* Repertorium (Th. 11. S. 105-224) scheint er so wenig gewußt zu haben, als von den daraus gemachten Excerpten in Hn. *Meyfels* histor. Literatur für das J. 1783. B. 2. S. 114-126. — *Savarys* französische und Hn. *Beyfens* deutsche Uebersetzung des Korans werden S. 32 u. f. nie einander in Parallele gestellt. Hr. L. urtheilt sehr richtig, daß der Deutsche dem Franzosen in philologischer Gelehrsamkeit, dieser aber jenem in mancherley morgenländischen Kenntnissen überlegen sey. — Daß der Despotismus eines Sultans schon durch die Successionsordnung, und auch durch andre Umstände, sehr eingeschränkt sey, wird S. 39 richtig bemerkt. Das Ende eines Kriegs, folglich auch des jetzigen, hängt keineswegs von ihm allein ab, sondern der Mufti mit der Ulema (*Ue'lema'* schreibt Hr. L.) und der Soldatenstand müssen dazu willig

seyn. Dahin gehört auch, was S. 41. steht: „Wollte ein Großherr zweene Feyertage hinter einander nicht öffentlich eine Moskee besuchen, so würde es Unruhen verursachen. Hier ist er ärger daran als ein Privatmann.“ — S. 43. — 63 liefert man mit Vergnügen eine genaue Nachricht von der türkischen Buchdruckerey zu Konstantinopel und von den darin gedruckten türkischen Büchern, von der Einrichtung derselben im J. 1726 bis zur Mitte des J. 1785 aus dem türkisch-lateinischen Bericht des k. k. Internuntius von Penkler, mit Zuziehung dessen, was Björnstähl, Muradega, Toderini, und der schwed. Legationssecretär Äckerblad in zwey noch ungedruckten, im J. 1785 geschriebenen Briefen, hiervon melden. Unter andern sieht man daraus, daß weit länger, als man bisher geglaubt hatte, gedruckt worden ist, nemlich bis 1745. Sogar noch 1757 wurde ein Buch gedruckt, nemlich die 2te Ausgabe des arabisch-türkischen Wörterbuchs, *Wan-Kuly* genannt. Bis 1784 blieb die Druckerey ganz unthätig. Das Hauptverdienst der Wiederherstellung hat der Groß-Weir Hamid Chalil Pascha. Der Kaiserl. Freyheitsbrief erschien am 12ten März desselben Jahres. Ob die Anstalt von langer Dauer seyn werde, kann man nicht mit Gewißheit versichern. Bis zum März 1787 waren nur 2 Geschichtsbücher in türkischer Sprache (Fortsetzungen der von *Raschid Efendy*, und *Tschjelebi Sadeu* angefangenen türkischen Reichsgeschichte; sie sollen in den Augen der Kenner von großem Werthe seyn) und eine arabische Sprachlehre gedruckt. Alle aus dieser Druckerey herausgekommene Bücher beschreibt Hr. L. genau.

Es folgen nun die schon erwähnten Literarnotizen, unter der Aufschrift: *Anzeige und Beurtheilung der Reisebeschreibungen und Nachrichten von der Turkey*. Der Vf. hat sich sehr viele Mühe damit gegeben, indem er nicht allein eine ungemein reiche Nachlese gehalten, sondern auch sämtliche, im 2ten und 3ten Theil angezeigte Bücher in alphabetischer Ordnung, mit Angabe der Zeitbestimmung und der Beschaffenheit der Verfasser, gebracht. Zum Ueberflus ist noch am Ende ein Register über die in allen drey Theilen angeführten und beurtheilten Bücher angehängt. Die Bücher, die Hr. L. selbst vor sich hatte, beschreibt er genau und zum Theil umständlich; unter andern des Barons von *Riedesel* *Remarques d'un Voyageur moderne en Levante*, welche Hr. von *Dohm* ins Deutsche überetzt hat. Er widerspricht diesem Reitenden oft, und man sieht daraus, daß ihm so sehr, als bisher geschah, nicht zu trauen ist. S. 260 u. f. zeigt Hr. L. noch einmal, was er vorher schon im Hamburgischen Correspondenten gethan hatte, daß das Buch des *Elias Habesci*, das zum Ueberflus auch ins Deutsche überetzt wurde, im Grunde nichts anders ist, als das Werk des *Bufinello*, das Hr. *le Bret* zuerst in seinem Magazin deutsch, Hr. L. aber im

2ten Theil seines Werks berichtigt und verbessert lieferte. — Von dem neuen und vortrefflichen, aber noch nicht geendigten Werk des Ritters von *Muradgea d'Ohsson* wünscht er, daß man es in den deutschen Uebersetzungen (die Bayreuthische, nicht Anspachische, wie S. 276 steht, ist unfres Wissens wegen der von Hr. Prof. Beck in Leipzig gelieferten, ins Stecken gerathen) nicht abkürzen möge. — Bey dieser ganzen, sehr schätzbaren Bemühung unfres Verfassers ist nichts mehr zu bedauern; als daß er nichts von den reichen Verzeichnissen und Beschreibungen solcher Bücher, die zur Kenntniß Palaestinens und des osmanischen Reichs dienen, wußte, die Hr. Hofr. Meusel in seiner *Bibliotheca historica* (Vol. I. P. II. et Vol. II. P. I.) aufgestellt hat. Er würde daraus verschiedene Notizen genauer und vollständiger haben machen können; so wie Hr. M. von Hn. L. manche ihm angenehme Notiz erhalten wird; dergleichen er auch schon aus dem 2ten Theil des Lückefischen Werks geschöpft hat. Denn wir sehen, daß er im 1sten Theil des 2ten Bandes Hn. L. fleißig anführt.

ZÜRICH, b. Orell: *Leonh. Meisters kurze Geschichte des französischen Reichstages bis zur Reichsbewaffnung nebst Neckers Vortrage.* 1789. 96 und 124 S. gr. 8.

Ungeachtet nach unfrem Gefühl eine Geschichte der jetzigen merkwürdigen Revolution in Frankreich zur Zeit noch viel zu früh erscheint, weil der Vf. bey aller Aufmerksamkeit auf die dahin gehörigen Vorfälle, und bey den besten Hülfsmitteln, diese Begebenheiten weder vollständig noch richtig erzählen kann, so glauben wir doch, Hr. Prof. Meister hat sich bey einem grossen Theil des deutschen Publicums mit dieser Uebersicht der neuen französischen Staatsbegebenheiten kein geringes Verdienst erworben. Freylich hat er von einigen nur Zeitungs-Berichte wiederholen, manche Lücken in der Erzählung nicht ausfüllen können, manches wie die Einleitung über die frühern Streitigkeiten des Hofes und der Parliamente zu oberflächlich behandelt, indessen können wir nicht umhin diese Schrift allen denen zu empfehlen, die etwas zusammenhängendes über die Folgen des versammelten Verfallenen Reichstages lesen, oder sich den Gang der neuesten Begebenheiten bekannt machen wollen.

Die Geschichte der 1787 versammelten Notabeln hat der Vf. aus der besten auch von uns im 119 St. 179. J. der A. L. Z. ausführlich angezeigten *Histoire du Gouvernement françois* gezogen. Die Ursachen aber welche Hn. Calonne bewogen, dem Könige diesen Schritt anzurathen, hätten hier aus seiner *Reponse a l'ecrit de Mr. Necker* mehr entwickelt werden können. Sonst hat sich Hr. M. sehr viel Mühe gegeben, jede Bewegung der Parliamente sowohl als der übrigen Unterthanen,

jeden irgend wichtigen Vorfall zu verzeichnen, die sich in der Zwischenzeit der Entlassung der Notabeln, bis zur wirklichen Eröffnung des jetzigen Reichstages ereignete. Er hat auch die unverkennbare Schwäche der Regierung bey der Veränderung mit den Parliamenten sehr gut gezeichnet. Fast veränderte der König d. 8 May vor. J. die ganze französische Gerichtsverfassung und hob alle Parliamente auf. Der Minister hingegen, der Urheber aller dieser Neuerungen, versprach den Ständen von Bretagne auf ihre Beschwerden, das Parlement in Rennes, das mit den übrigen entlassen war, solle nach wie vor, die Gesetze und Verordnungen registriren, und der König würde auf alle Vorstellungen der Bretagnischen Stände vorzüglich achten. Damals schon erregte die Aufhebung und Verbannung der Parliamente hin und wieder in den Provinzen Empörungen und blutige Auftritte; wie in Grenoble, und der Hof wußte in Dauphiné kein anderes Mittel, die Aufmerksamkeit der Einwohner von den Parlamentsbewegungen abzuleiten, als die Wiederherstellung der alten Provincialverfassung. Dahingegen mußten die Deputirten von Bretagne um eben die Zeit in die Bastille wandern. Zu dem, was Hr. M. über die endlich vom Hofe beschlossene Reichstagsversammlung und deren Zusammenberufung anführt, liefsen sich viele Zulätze machen. So meldet der Vf. nichts von den Unruhen, welche der königliche Befehl in einigen Landständischen Provinzen erregte, ihre Deputirten nach den Bailliages wählen zu lassen, die sonst von den Ständen aus ihrer Versammlung ernannt wurden, nichts von dem in vieler Rücklicht merkwürdigen Edict v. 11 Jul. 1788, worin Gelehrte aufgefodert werden, Nachsichungen über die Form und Beschaffenheit der vorigen Reichsversammlungen anzustellen. Auch über die Zahl der versammelten Reichsstände, ihre Verhältnisse gegen einander und zur ganzen französischen Bevölkerung, ferner wodurch sich der jetzige Reichstag von dem vorigen unterscheidet, hat sich unser Vf. keinesweges herausgelassen, sonst aber die neuesten Begebenheiten nebst den damit verknüpften Ausschweifungen des Pöbels hinlänglich und darstellend gezeichnet. Da Hn. Neckers Rede bey Eröffnung des Reichstages ein sehr wichtiges und vorzüglich Frankreichs Finanzzustand sehr aufklärendes Actenstück ist, so hat sie Hr. M. nebst dem von Könige, und dem Siegelbewahrer bey Gelegenheit gehaltenen Reden überfetzt angehängt, welches wir, ungeachtet ihm bereits verschiedene deutsche Monatskränze mit einer Uebersetzung zuvor gekommen, im Ganzen billigen. Aus der ersten Rede ist der *Generaletat* sämtlicher franz. Einkünfte und Ausgaben zur bessern Uebersicht des neuesten Finanzzustandes hier ebenfalls mitgetheilt worden. Da dieser in vielen Art kein von dem im vorigen Jahr auf Befehl des Königs publicirten Finanzetat abweicht, so glauben wir,

dafs für viele Leser ein kurzer Auszug desselben, hier am rechten Ort gewesen seyn würde, die neuesten Finanzveränderungen, das Deficit, und die ungeheure Summe der Nationalschuld auf einen Blick zu übersehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *Predigten über Ausbildung der Geistesfähigkeiten, über Fleifs und weisen Gebrauch der Zeit, vorzüglich in der Jugend*, von Heinrich Rathmann, Pastor zu Kloster Bergen. Mit einer Vorrede des Hn. Abts Resewitz. 1789. 372 S. 8. (20 gr.)

Man fängt nun endlich an, es einzusehen, wie wenig in den meisten Fällen mit allgemeinen unbestimmten moralischen Abhandlungen ausgerichtet und wie schlechterdings nothwendig es sey, nicht nur die Sittenlehre überhaupt, sondern auch insbesondere die Vorschriften des Christenthums den verschiedenen Classen, Altern und Zuständen der Menschen anzupassen. Gewifs ist dies das kräftigste, wo nicht das einzige Mittel, die Religion dem Menschen wichtig zu machen, sie ihm in ihrer Verbindung mit seiner Glückseligkeit zu zeigen und ihre Wirksamkeit zu befördern, — vorzüglich in einer Periode, wo die Klagen über die herrschende Gleichgültigkeit in der Religion und über den verminderten Einfluß derselben auf die Denkungsart und das Verhalten der Menschen so laut und allgemein sind. Freylich ist diese specielle Behandlung und Anwendung der christlichen Moral nicht leicht; sie erfordert viel Fleifs und Mühe, viel Kunst und Geschicklichkeit und ist nicht die Sache derer, die aus Bequemlichkeit so gern ihren alten, gewohnten Gang fortgehen, oder denen es bey dem besten Willen doch an allen dazu erforderlichen

Eigenschaften, an Beobachtungsgeiste, an Menschenkenntniß, an feinem, richtigem Gefühle und gebildetem Geschmacke fehlet. Aber desto grösser ist das Verdienst dessen, der nicht blos den Willen, sondern auch die Fähigkeit dazu besitzt, und der dies mit solchem Glücke thut, wie es der Hr. Vf. dieser Predigten gethan hat. Die Sachen, welche er vorträgt, sind zweckmäfsig, Ton und Sprache den Fähigkeiten seiner jungen Zuhörer größtentheils angemessen, und die ganze Behandlungsart verrieth einen nicht blos aufgeklärten, sondern wirklich philosophischen Kopf. Rec. empfiehlt daher diese Predigten allen jungen Leuten aus den höhern und gefittetern Ständen und insbesondere den Studirenden und ihren Erziehern, ob er gleich dem Hn. Vf. nicht gut dafür seyn mag, ob nicht viele, die das Christenthum hauptsächlich in gewissen alten oft wiederholten und heilig seyn sollenden Worten und Formeln suchen, diese seine Predigten dennoch für unchristlich halten und die in der Vorrede angebrachten guten Gegenstände nach ihrer Art kurz abweisen werden. Rec. weifs es aus Erfahrung, wie sehr noch selbst ein großer Theil der Gelehrten an der äußerlichen Form und Einkleidung bey Religions- und Kanzelvorträgen hängt und welche seichte, oft lächerliche Einwendungen man auch da, wo man es nicht erwarten sollte, gegen die sogenannte neue Art zu predigen vorzubringen pflegt. — Dafs gedruckte Predigten überhaupt mehr Nutzen stiften als gehaltene, davon ist Rec. mit dem Hn. Abt Resewitz, dessen Vorrede er von recht vielen gelesen und beherzigt wünscht, aus gleichen Gründen überzeugt; und die Herausgabe guter Predigten (denn von diesen ist hier blos die Rede) bedarf schon dieses einzigen Umstands wegen keiner weitern Entschuldigung.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Unter dem Druckert Moskau: *Lettre de Mr. Starkowsky *... à son ami et Parent Mr. Stark à Darmstadt* — D. m. d. M. — 1789. 15 S. 8. — Ohne eben neue Thatfachen zu enthalten, läßt sich diese Periffage, die in einem Brief an Hn. Stark gekleidet ist, dem ein andrer Brief aus Riga d. 20 Apr. 1789. datirt, vorangeht, gut lesen, und wenn wir uns in der Entzifferung des D. m. d. M. nicht trügen, so wäre sie höchst merkwürdig, weil sie deutlich bewiese, was eine gewisse hohe Person für Gesinnungen über Hn. D. Starks bekannten Streit hege. — Ein paar Stellen wollen wir doch zur Probe ausheben: S. 6: „De grace, donnez un de vos jolis coups de patte à Catherine II; elle le merite bien par son incredulité à nos saints modernes, aux miracles de Cagliostro etc. etc. Faites voir que malgré tout son esprit elle est incapable d'en juger. Battez à platte couture Frederic II et Compagnie; ces gueux ne

croyaient qu'un Dieu; ne voulaient que des hommes vertueux et sensés; ils abandonnoient le departement des dogmes à Dieu seul; ils ne veillaient qu'à l'exécution des loix civiles, et riaient des Thaumaturges anciens et modernes.“ — S. 7: „Que je m'estime heureux d'être du nombre de vos adorateurs! Les plus grands hommes se prosternent à vos pieds, tels que l'humble Zimmerman, l'immortel Cagliostro, l'incredible Lavater, le bon homme Schloffer et des milliards d'autres.“ — S. 13: „Beaucoup des personnes d'une raison, d'une impartialité et probité reconnues disent, que vous soyez catholique romain, ou ne le soyez pas, vous êtes toujours un tres-mauvais sujet; que vous vous êtes blanchi avec de l'eau sale et même avec de la boue. Quant à moi, je regarde cela comme un miracle de plus; il n'y a que vous, qui sachiez manier la boue comme du savon.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstag, den 29ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT am MAIN, b. Jäger: *Versuch einer kritischen Untersuchung über das Willensgeschäfte* — von Joh. Heinr. Abicht, der Philos. Doct. zu Erlangen. 1788. 370 S. 8. (14 gr.)

Der Endzweck dieser Schrift ist kein geringerer, als dieser: „eine sichere Methode zu finden, wornach man den menschlichen Willen zur Moralität bilden könne.“ Diese Methode soll nicht von Beobachtungen abgezogen werden; denn nie ist man von der Vollständigkeit derselben zu dieser Absicht gänzlich versichert, und aus zufälliger Erfahrung läßt sich nur eine eben so zufällige Methode lernen. Diese soll vielmehr aus Principien a priori hergeleitet, und eben dadurch über alle Beforgniß der Unzulänglichkeit und Unsicherheit erhoben werden. Wo sollten diese Grundsätze anders liegen, als in der wesentlichen Natur des menschlichen Willens und in seinen Verhältnissen zu den übrigen Seelenkräften? Sie zu finden, mußte daher das Willensvermögen systematisch untersucht und in alle einzelne Momente, die zu einer Handlung und besonders zu einer moralischen gehören, zergliedert, das Verhältniß eines jeden zu allen übrigen bestimmt, und auf eben die Art mußten auch die übrigen Seelenvermögen in Beziehung auf Moralität untersucht werden. Gewiß ein wichtiges, großes und schweres Problem, dessen vollständige Auflösung aus Principien noch nicht einmal versucht, geschweige denn zu Stande gebracht worden, wenn man gleich von jeher einzelne, aber unzureichende, nur halb wahre, zum Theil auch sogar zweckwidrige Regeln in dieser Absicht festgesetzt hat. Sie würde, wenn sie vollendet wäre, als Einleitung zu einer praktischen Anthropologie gehören, eine beträchtliche Lücke der praktischen Philosophie ausfüllen, und sich besonders an die neuesten Bemühungen des kritischen Weltweisen, die objectiven Begriffe und Grundsätze der Sittlichkeit durch Kritik des reinen Willensvermögens zu berichtigen und sie endlich ins Reine zu bringen, vortreflich anschließen, und mit ihnen

A. L. Z. 1789. Dritter Band.

ein Ganzes der allgemeinen praktischen Philosophie ausmachen. Ein junger Mann, der sich an eine solche Aufgabe wagt, und ihre Lösung zum Gegenstand seines ersten öffentlichen Versuchs in der Philosophie wählt, verräth keinen geringen Muth und Entschlossenheit, und wenn seine Ausführung nur einigermaßen der Idee entsprechen sollte, so wäre diese Probe für die vorzügliche Anlage desselben zur Bearbeitung der praktischen Philosophie beynahe entscheidend. Vergleicht man nun die Schwierigkeiten der Sache mit dem, was Hrn. Abichts erster philosophischer Versuch darinn geleistet, wägt man Vollkommenheiten seiner Arbeit gegen Mängel und Fehler derselben ab, so muß man seinen Verdiensten Gerechtigkeit, und den etwanigen Unvollkommenheiten seiner Schrift billige Nachsicht wiederfahren lassen. Die letztern, deren wir zuerst gedenken wollen, liegen hauptsächlich in der Darstellung, sowohl im Ganzen, als in den einzelnen Theilen der Sprache. Es ist schwer, den ganzen Zusammenhang seines Systems zu übersehen; schwer, sein Eigenthümliches von dem, was es mit andern Systemen gemein hat, in Gedanken zu trennen; bey der großen Mannigfaltigkeit der Gedanken ist die Einheit, die sie alle zusammenhält, zu sehr versteckt, die Verbindungsfäden sind etwas fein und in das Ganze unmerklich verwebt. Von der Folge, in welcher die Materien nach einander abgehandelt werden, sind die Gründe so wenig offenbar, als man oft vielleicht nur deswegen in solchen Theilen des Buchs Unordnung zu finden meint, wo doch der Vf. sehr richtig geordnet hatte. Hierzu kömmt eine Dunkelheit der Schreibart, die zum Theil von der Verwickelung und Länge der Perioden, von dem häufigen Einschalten gewisser Nebengedanken, welche die Aufmerksamkeit von der Hauptgedankenreihe abziehen, und von der Anhäufung bildlicher und uneigentlicher Ausdrücke herrühren. Diese letzteren thun freylich auch zuweilen eine glückliche Wirkung, sie beleben die Aufmerksamkeit, bringen abstrakte Gedanken der Anschauung näher und befördern das Interesse für die Sache; öfters aber zerstreuen sie, erwecken unbestimmte Begriffe und streiten mit der Klarheit und Simplicität

S s s s s

tät, die man in einer philosophischen Schrift am ungernsten vermißt.

An wichtigen, eigenen und scharfsinnigen Gedanken ist diese ganze Schrift so reich, daß wir, um einen vollständigen Auszug davon zu liefern, die Grenzen einer Rec. weit überschreiten müßten. Wir wollen daher nur die Rubriken angeben und einzelne Gedanken ausheben, die uns vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen und die Art, wie Hr. A. philosophirt, einigermaßen kenntlich machen. *Einleitung*, über die Fruchtlosigkeit der gewöhnlichen Sittenlehren; *Kritik einiger Erklärungen des Willens*. Den Willen überhaupt, erklärt er durch eine unbestimmte Bewegkraft, Thätigkeitskraft. (Diese Definition enthält kein Merkmal, das den Willen von einer jeden andern z. B. körperlichen Kraft, und seine Thätigkeit von den Verstandeshandlungen hinlänglich unterschiede.) Die *Form dieser Thätigkeit* oder die absolute Bedingung, worunter sich der Wille wirksam beweist, ist das Bewußtseyn eines *Interesse* d. i. eines Grades von Lust oder Unlust. Dieses Interesse setzt ein besonderes Genußvermögen voraus, weil es sich weder aus dem obem noch dem untern Erkenntnisvermögen begreifen läßt, ob es gleich dasselbe voraussetzt. Die *Form* und das *Gesetz dieses Vermögens* besteht darin, daß jeder Genuß durch das Bewußtseyn irgend einer Realität anders Ich bewirkt wird. Nach Verschiedenheit dieser Realitäten und ihrer Verhältnisse giebt es auch verschiedene Arten des Genußes oder des Interesse. Dieses Gesetz ist objectiv d. h. es gilt für alle vernünftige Wesen. (Auch für das unendliche? die Beweise, die der Vf. dafür anführt, sind uns unverständlich, oder sie zeigen nur, daß wir uns keine andre Quelle der Thätigkeit bestimmen vorstellen können.) *Vorstellungen* sind *interessant*, insofern sie in Beziehung auf das Bewußtseyn irgend einer von unsern Realitäten stehn. Mit dem Selbstbewußtseyn ist das Bewußtseyn unsers Körpers vereinigt; daraus entsteht ein *körperliches oder natürliches Interesse*. Das geistige Interesse ist theils ein Interesse *der Erkenntnis*, theils *der Handlungen*. Beide sind aber nur dem Grade nach unterschieden, denn durch die Handlung wird nur das Anschauen der Wahrheit und das Bewußtseyn der Realität verstärkt. Das höchste geistige Interesse der Handlungen ist mit der reinen Selbstthätigkeit der Vernunft verbunden, wodurch das vernünftige Wesen allen seinen Zwecken und Mitteln allgemeine Einheit und Gleichförmigkeit giebt; denn hier vereinigt sich das Bewußtseyn aller Realitäten des Geistes in einem Selbstbewußtseyn. (Mit dieser Behauptung steht und fällt das ganze Moralsystem des Hn. A., worin die Tugend sich selbst belohnt; es hätte daher auf Darstellung des Beweises für dieselbe *a priori* und auf ihre Vereinigung mit dem, was die Erfahrung lehrt, größere Sorgfalt gewendet wer-

den sollen.) Ueber den Zweck des Naturinteresse, über sein Verhältniß zu dem moralischen und die mögliche Vereinigung mit demselben wird S. 82. manches nützliche gesagt, was wir nur Kürze halber nicht anführen können. Sodann entwickelt Hr. A. (S. 94 — 100.) die subjectiven Bedingungen von diesem Interesse, die in den übrigen Vermögen der Seele liegen, und untersucht (S. 101 — 141.) die Materie von den Instincten, Trieben, Neigungen, Begierden und Leidenschaften und von dem eigentlichen Willen, nach ihrem Entstehn und ihren Verhältnissen zur Sittlichkeit. Die wichtige Lehre von moral. Gesetzen bekommt ebenfalls einige Erläuterung. Unsere Willensthätigkeiten geschehen theils nach *Naturgesetzen* d. h. nach solchen, deren Effekt nicht von dem Bewußtseyn dieser Gesetze selbst abhängt, theils nach *praktischen* (oder wie Hr. A. sie etwas unschicklich benennt, *moralischen*) Gesetzen, wenn uns das Bewußtseyn dieser Gesetze selbst zum Handeln bestimmt. Der Grund von einem jeden praktischen Gesetze ist ein Interesse, womit eine gewisse Handlungsweise als Mittel verbunden wird. So entsteht das *Gesetz der Glückseligkeit*: befördere durch deine Handlungen die nach den Umständen und nach deinen Kräften mögliche Stumpe des Genußes, und das *Gesetz der Seligkeit*: mache das Bewußtseyn deiner geistigen Realitäten und den Genuß derselben zur obersten Bedingung deiner Handlungen. Dies geschieht aber durch Befolgung des moralischen Vernunftgesetzes; das Gesetz der Seligkeit ist also diesem Sittengesetze untergeordnet. Diejenige Beschaffenheit der Gesinnungen und Handlungen, wodurch sie eigene Realitäten zum Bewußtseyn und Genuße bringen, ist *Tugend*. Welche Seelenvermögen und in welcher Ordnung dieselben mitwirken, um die Tugend hervorzubringen, wie man zu dieser Absicht sie bearbeiten, und besonders was für Fertigkeiten man deswegen in der Phantasie hervorbringen müsse, wird S. 163 — 218 gelehrt. Die *menschliche Freyheit*, wovon die nächstfolgende Betrachtung handelt, erklärt Hr. A. durch die Möglichkeit der Vernunft die Willensbestimmungen nach ihrem eigenen Gesetze einzurichten und dasselbe durch das Vernunftinteresse zur Aufsehung der Thätigkeitskraft wirksam zu machen. Diese Möglichkeit wird Wirklichkeit, oder die Freyheit wird wirklich gebraucht nach dem Maaße der Kenntnisse von Handlungslagen, Absichten, Interesse, Handlungsarten und von Mitteln, und nach der Verbindung dieser Kenntnisse mit den dazu gehörigen Maximen und mit dem Vernunftgesetze. Der *zweyte Theil* untersucht die Frage: woher es komme, daß die moralischen Lehren keinen größern Einfluß auf die Gesinnungen und Handlungen haben? und giebt die Quellen der Immoralität mit vieler Ausführlichkeit und Genauigkeit an.

Mit dieser kurzen Anzeige würden wir noch eine nähere Prüfung einiger Behauptungen des Hn. Vf., wobey uns Zweifel aufgestiegen sind, verbinden, wenn uns nicht die Beforgniß zurückhielte, ihn etwa mißverständen zu haben. Bey der Dunkelheit, die besonders in einigen Theilen dieser Schrift zu sehr herrscht, müssen wir den Verf. zu einer nochmaligen Bearbeitung seines höchst wichtigen Gegenstandes und zu einer leichtern Auseinandersetzung seiner Gedanken auf das dringendste auffodern, wenn er nicht in einer neuern Schrift von ähnlichem Inhalt der öffentlichen Aeußerung dieses Wunsches thätig zuvorgekommen wäre. Wir schließen die Anzeige derselben absichtlich an die gegenwärtige an:

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Versuch einer Metaphysik des Vergnügens nach Kantischen Grundsätzen, zur Grundlegung einer systematischen Thelematologie und Moral*, von M. Joh. Heinr. Abicht. 1789. 302 S. 8. (14 gr.)

In dieser Schrift unterzieht sich Hr. A. dem wichtigen Geschäfte, ein allgemeines Princip des Vergnügens aufzufuchen, das ganze Gefühlvermögen auszumessen, und alle ursprüngliche Quellen und Arten des Vergnügens aufzuzählen — um dadurch der ganzen psychologischen Untersuchung des Willens eine systematische Form, der angewandten Moral aber eine sichere Grundlage zu verschaffen. Er befolgt im Ganzen den Plan der Kantischen Kritik des reinen Erkenntnisvermögens, und man sieht hier an einem merkwürdigen Beyspiele, wie fruchtbar die systematische Darstellung der Elemente alles Erkennens für jede andre eigentliche Wissenschaft sey, und welche Vortheile sie dem Bearbeiter derselben dadurch gewähre, daß er an ihr zugleich einen Leitfaden für den Gang und eine Probe von ihrer Vollständigkeit besitzt. Was aber die Grundsätze selbst betrifft, so weiß man kaum, wie Hr. A. sie auf dem Titel die *Kantischen* nennen könne, da es ein Hauptresultat seiner Untersuchung seyn soll, daß Kant dem Ursprung der Gefühle nicht gehörig nachgeforscht, und ihrer Anwendung zu Bestimmung der Pflichten und der Beweggründe ihrer Befolgung ohne hinlänglichen Grund engere Schranken gesetzt habe, als die Natur der Sache es erlaubt, und die Reinigkeit der sittlichen Gesinnungen es erfordert.

Einleitung: Ueber Thelematologie, Moral und Metaphysik des Vergnügens überhaupt. Sollte Kant wirklich eine bloße Vorstellung zur Triebfeder der subjectiven Tugend machen, wie unser Vf. voraussetzt? Läßt er nicht selbst diese Vorstellung erst ein Gefühl der Achtung erzeugen, wodurch sie Triebfeder wird? Daß sich über Gefühle etwas a priori sagen lasse, hat Hr. A. und haben vor ihm andre durch die That bewiesen; aber auch rein a priori? ohne gegebene Thatfa-

chen der Erfahrung? auch so viel als nöthig wäre, wenn eine allgemeine Gesetzgebung darauf sollte gegründet werden? Darzu bedürfte es anderer Beweise, als man hier antrifft. Die *transsc. Aesthetik des Gefühls* erklärt den Schein des empirischen Ursprungs vom Vergnügen, beweist, daß Vergnügen weder ein Accidens an den Gegenständen, noch eine Vorstellung überhaupt, noch die Vorstellung von irgend einem Verhältnisse der Gegenstände zu uns, sondern eine eigene Modification des Bewußtseyns sey, die einer jeden Vorstellung anhängt, und auf einem besondern ursprünglichen Vermögen des Vorstellungsvermögens überhaupt beruht. Seine allgemeine Bedingung ist *Selbstanschauung*, die gewissen empirischen Bedingungen und Hindernissen unterworfen ist, und dem Grade nach in umgekehrtem Verhältnisse zu der Handlung des Erkennens steht. *Transsc. Analytik*. So viele ursprüngliche Formen der Begriffe, so viele Seiten und Eigenenthümlichkeiten des Ich; so viele Hauptarten und Quellen des Vergnügens. Hr. A. nennt diese *pathische Categorien*, und liefert folgende Tafel derselben; *Categorien der Relation*, Ich mit meinen Beschaffenheiten; meine Kraft mit ihren Wirkungen; meine Harmonie — der *Qualität*, meine Realität; meine Einschränkung; mein Mangel — der *Quantität*, mein absoluter Werth; meine Größe, mein Vollständiges — der *Modalität*, mein Mögliches und Unmögliches (Hoffnung und Verzweiflung; mein Wirkliches und nicht Wirkliches (das Gute und das Täuschende); mein absolut Gewisses und mein Zufälliges, Wandelbares, (das Dauernde, bleibende und das vergängliche Gute). Ausserdem zählt er 4 *pathische Reflexionsbegriffe* auf, oder vier Arten, wie der Verstand sich äußert — Scharfsinn, Urtheilskraft, Tiefsinn und Bildungsvermögen. Die Categorien gewähren ein *ästhetisches Vergnügen*, indem nemlich eine Eigenschaft des Ich in das angeschaute Object gelegt wird; die Reflexionsbegriffe liegen dem *reflektirten Vergnügen* zum Grunde, welches eine ausdrückliche und besonnene Beziehung auf unsre Seelenkräfte voraussetzt. Die *Analytik der synthetischen Grundsätze a priori* über Gegenstände des Vergnügens reducirt alles auf den Begriff des *Guten*, d. i. desjenigen Objectes, das in Verhältnisse zu dem Lustsinn steht. Der *allgemeine Grundsatz* ist: *alle Gegenstände sind gut*, weil alles die Selbstanschauung befördert. Die besondern Grundsätze: 1) der *Qualität* sind: alles Reale an den Gegenständen ist Gut; alle Negation ist Uebel; alles Eingeschränkte ist eingeschränkt gut oder böse. 2) Der *Quantität*. Alle Gegenstände haben einen Werth; alle Größen haben einen schätzbaren Werth; alle realen, ganzen Gegenstände haben einen genügenden Werth, und sind in so fern gut. 3) Der *Relation*: alle Gegenstände sind durch die Empfindung und durch das Denken mit dem Ich, und mit der Selbst-

schauung verbunden; alle Gegenstände haben einen Grad von Kraft; alle Gegenstände stehen in harmonischer Verbindung, und sind in so fern gut. 4) Der *Modalität*: die guten möglichen Gegenstände sind ungewisse oder auch Halbgüter; die wirklichen guten Gegenstände sind gewisse, ganze Güter; die nicht wirklichen sind täuschende Güter; die nothwendigen guten Gegenstände sind die gewissten, dauerndsten Güter, die zufälligen hingegen sind wandelbar. Die *transc. Dialectik* handelt von der Selbstanschauung der Vernunft. Die Begriffe von Vernunft hat Hr. A. nicht bestimmt genug aufgefaßt. Sie soll (S. 204.) ein Vermögen der Regeln und Gesetze der Ideen oder der Ideale seyn. Eine Regel ist aber an sich kein Ideal, und das Vermögen der Regeln ist nicht eigentlich Vernunft, sondern Verstand, von welchem in der Analytik gehandelt worden. Der oberste synthetische Vernunftgrundsatz des Vergnügens ist: Regeln, Gesetze, Grundsätze und Ideale sind sehr gut an sich, und ihre Güte steigt nach dem Grade der in ihnen wirklich vorgestellten und gedachten Allgemeinheit. Die untergeordneten Grundsätze entstehen theils durch Idealisierung der Verstandesbegriffe für sich, theils durch Anwendung derselben auf Erfahrungsgegenstände. Jenes sind *reine*, dieses *empirische Ideale*. Sie werden ferner in Ideale der *speculativen* und der *practischen* Vernunft abgetheilt. Jene sind die *physischen*, diese die *moralischen Gesetze*. (Man sieht hier, daß Hr. A. seinem Sprachgebrauch getreu bleibt, den allgemein gewöhnlichen Begriff aber von einem Ideale ohne Ursache verläßt, und abermals Producte des Verstandes und der Vernunft mit einander verwirrt). Manche Gesetze sind ihm weiter nichts, als die aufgezählten Eigenthümlichkeiten des Ich, in Regeln und Sätzen ausgedrückt. (Diese könnten auch psychologische und also physische Gesetze seyn, wenn die Beschaffenheit der Sätze nicht näher bestimmt wird.) So viel ursprüngliche Eigenheiten des Ich; so viel Cardinaltugenden. (Dieser ganz neue Gedanke ist zu wenig ausgeführt, um verstanden und beurtheilt zu werden). Die *Ideale* sind *einfach*, wenn sie auf einzelne, *gemischt*, wenn sie auf mehrere verbundene Eigenheiten des Ich gehen. Man unterscheidet ferner zwischen *vollendeten* und *unvollendeten* Idealen. Das Gefühl, welches sich auf das unvollendete praktische Ideal bezieht, ist aus Interesse und Mißinteresse gemischt, und heißt *Achtung*. Das vollendete Ideal der speculativen Vernunft sollen die cosmologischen Ideen (in Kantischer Bedeutung) seyn; die der practischen Vernunft sind die obersten sittlichen Grundsätze; aus beiden zusammengesetzt ist die Idee von der Gottheit. Die kritische Entscheidung über die streitigen Systeme

der *Glückseligkeit*, womit das Werk sich beschließt, ist einer der hellsten und interessantesten Theile desselben. Die Systeme der Glückseligkeit unterscheiden sich 1) nach dem Inhalt, in das *Epikurische*, welches auf Extension und das *Aristippische*, das auf Intension des Gefühls sah; 2) nach den Quellen. *Epikur* leitet sie aus dem Körper, die *Stoa* aus der innern Natur des Menschen her; *Polemo* und seine Schüler vereinigen beide Quellen. Das *theologische* Ideal setzt die Glückseligkeit in leiblichen und geistlichen Gütern, die als eine freye Gabe von der Gottheit zu erwarten sind; das *mystische* (des Spinoza) in dem reinen Anschau der Gottheit. Nach unserm Vf. ist *Glückseligkeit* die vollendete Anschauung aller Eigenheiten unsers Ich. Was unsre Seelenkraft in Thätigkeit setzt, ist ein Mittel zur Glückseligkeit, ein *mittelbares Gut*. Es gehört dahin das sinnliche oder (?) körperliche Vergnügen, das Ergötzen an der Natur, das Vergnügen an Gegenständen der Einbildungskraft, vornemlich aber an Gegenständen der innern Selbstthätigkeit. Die Entscheidung der kritischen Vernunft über dieses Ideal fällt nun so aus: Die höchste Bestimmung des Menschen ist höchste Glückseligkeit, die er aus sich selbst schöpft, d. i. *Seligkeit*. Erreichen würde er sie, wenn er rein selbstthätig handelte; diesem Ziele kann er sich aber nur allmählig nähern. Das, was er erreicht, sind Partialbestimmungen, unvollendete Ideale; das Bestreben diese zu realisiren, ist Tugend; diese ist dann die einzige unmittelbare Bedingung der Glückseligkeit.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Breitkopf; *Arnauds Erzählungen, aus dem Französischen übersetzt von A. G. Meissner. Zweyter Band. 1788. 410 S. 8.*

Die *Novelle Germeuil* ist von dem Hn. Ruprecht Becker übersetzt, die beiden übrigen, *Salisbury* und *Almanzai*, sind Hn. Meissners Arbeit, der viel Sorgfalt darauf verwendet, und sie Hn. Arnauld treu und schön nacherzählt hat, S. 3. wird die Stelle in *Salisbury*; „*il punissoit en roi et non en homme, c'est à-dire qu'il étoit assez maître de lui pour dédaigner les offenses personnelles, et ne pour suivre que celles qui intéressoient l'état*:“ folgendergestalt gegeben: „Er wußte zu strafen nicht als *Mann*, sondern als *König*; das heißt: er war Herr genug über sich, persönliche Kränkungen zu verachten etc.“ — Sollte hier nicht statt *Mann*, das gewöhnliche *Mensch* stehen müssen? — Der Nachsatz scheint es ausdrücklich zu heißen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30^{ten} September 1789.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Versuch einer Metaphysik des Vergnügens nach Kantischen Grundsätzen etc.*

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die äußerlichen Güter (S. 267.) haben ihren Werth nicht als Folgen (Belohnungen), sondern als Beförderungsmittel der Tugend. Das Interesse, das sie selbst hervorbringen, heißt *Naturvergnügen*, und ist kein Bestandtheil des reinen Selbstgenusses, den die Tugend allein gewährt. Wenn der Mensch dieses Ideal sich in seinen moralischen Handlungen zum Zwecke setzen will, so muß er gewisse Sätze als wahr voraussetzen, die Hr. A. *Postulate* der Glückseligkeit nennt. Diese sind 1) *die Seele ist Substanz und Person*; dies setzt die Selbstanschauung voraus. Was der Vf. darüber sagt, ist äußerst unbefriedigend; man sieht weder in welchem Sinne die Selbstständigkeit und Persönlichkeit der Seele genommen wird, noch ob die Behauptung bewiesen oder praktisch deducirt, oder nur erörtert werden soll. 2) *Sie dauert fort und ist unsterblich*. Hier beruft sich Hr. A. auf ein Gefühl, auf einen herrlichen Vorgenuß der Seligkeit, der ihm die Zukunft schon zur Wirklichkeit macht. Seine Declamation wird aber dem ruhigforschenden Leser weder dies Gefühl, noch diese Ueberzeugung geben. 3) *Es ist ein Gott und eine Vorsehung*. Der Kantischen Deduction dieses Glaubens legt unser Vf. alle schädlichen Folgen einer *willkürlichen* Sittenlehre zur Last; er declamirt aber mehr darüber, als er entwickelt und beweist. Seine eigne Deduction läuft auf folgende drey Punkte hinaus: a) Um die Realisirung des Ideals von reiner Glückseligkeit *als möglich* zu denken — eine Hoffnung, die das moralische Bestreben voraussetzt — ist nichts wirksamer, als der Glaube, daß es schon in irgend einem Wesen realisirt sey. Dies kann ich aber nur von dem höchsten Wesen denken, mithin existirt es. (Um consequent zu verfahren, müßte ich aber auch weiter schließen, nemlich: ich kann es in mir, der ich nicht das höchste Wesen bin, *nie* realisiren; und so
A. L. Z. 1789. Dritter Band.

könnte jener Glaube eher mein sittliches Bestreben unterdrücken, als dasselbe beleben.) b) Ohne Gottheit und Vorsehung wäre unser nothwendiger Glaube an Unsterblichkeit unsicher. Dies setzt aber offenbar voraus, daß dies Interesse der Selbstanschauung, uns weder von der eigentlichen persönlichen Selbstständigkeit, noch diese von der Unsterblichkeit der Seele hinlänglich versichern. Ist aber jener Glaubensgrund unzulänglich, so ist auch dieser. c) Nur von der Gottheit und Vorsehung können wir hoffen, daß sie die äußerlichen Güter als nothwendige Bedingungen und Mittel der Tugend und der nothwendigen Annäherung zur reinen Glückseligkeit uns zutheilen werde, ohne welche unser Bemühen fruchtlos seyn würde. Dies wäre also das Abichtliche System, so weit es in dieser Schrift vor Augen liegt, und so bestimmt, als wir es auffassen konnten. Rühmlich ist seine Absicht, moralische Güte zu befördern, und achtungswerth sein Talent, neue philosophische Ideen zu fassen und zu verfolgen. Jene wird aber nur dann sicher erreicht, dieses nur dann allgemein anerkannt und geschätzt werden, wenn er in Zukunft auf eine philosophische Schrift, die er abfaßt, mehrere Zeit und anhaltenden Fleiß wendet, um den Gedanken größere Reife und Vollendung, dem Ausdruck aber mehr Licht, Bestimmtheit, Ruhe und Würde zu ertheilen, als man in der vorliegenden antrifft. Es wird uns vorzügliche Freude machen, die nicht geringen Erwartungen, die man von Hn. A. philosophischem Talent und Fleiße zu hegen berechtigt ist, einst erfüllt und übertraffen zu sehen.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Neues philosophisches Magazin, Erläuterungen und Bemerkungen des Kantischen Systems bestimmt*. Herausgegeben von J. H. Abicht und F. G. Born. Ersten Bandes erstes Stück. 1789. 136 S. 8. (9 gr.)

Der Plan dieses Journals, wovon vierteljährig ein Stück von 8-10 Bogen erscheinen soll, ist so gut angelegt, und zur Ausführung desselben ist ein so guter Anfang gemacht worden, daß es nur darauf ankommt, daß die Herausgeber und
T t t t t
Mit-

Mitarbeiter ihrer Idee immer getreu bleiben, und sich selbst in der Folge zu übertreffen suchen, um dieser Zeitschrift einen ausgezeichneten Werth unter so manchen ähnlichen Versuchen zu verschaffen und zu erhalten. Sie wollen die Kantische Philosophie erläutern und ihren Einfluß auf die praktischen und empirischen Theile der Philosophie, also vornemlich auf Moral, Psychologie, Thelematologie und Theologie theils zeigen, theils auch selbst befördern helfen. Auf Erinnerungen und Zweifel, die bisher dieser Philosophie entgegengestellt worden, wollen sie zwar Rücksicht nehmen, aber nicht polemifiren, am wenigsten in einem unbescheidenen, anmaßenden und beleidigenden Tone, sondern nur Schwierigkeiten heben und Dunkelheiten aufklären, die zu Mißverständnissen und Widersprüchen Anlaß gegeben haben. Zu dieser Absicht sind eigene Abhandlungen, die die Vf. liefern, allerdings bequemer, als bloße Recensionen, wo das Interesse der Sache mit dem Interesse des Schriftstellers und einer Partey, meistens zum Nachtheil des Erstern, allzumerklich zusammenläuft, und die freye, ruhige Untersuchung gestört wird. Dieses erste Stück enthält folgende Aufsätze: 1) *Borns — Prüfung der Klagen über die Dunkelheit der Kantischen Philosophie*. Die allgemeinen Begriffe von Deutlichkeit, Klarheit, Dunkelheit und Verworrenheit, nebst ihren verschiedenen objectiven und subjectiven Ursachen sind im Ganzen recht gut auseinander gesetzt; nur wundern wir uns, daß ein Mann, wie Hr. B., des wichtigen Unterschiedes zwischen *logischer* und *ästhetischer* Deutlichkeit (Cr. d. r. Vernunft, erste Ausg. Vorr.) nicht gedacht hat. Die Anwendung, die er von jenen allgemeinen Erörterungen auf die Kantische Vernunftcritik macht, ist zwar im Allgemeinen wichtig, aber doch einseitig, weil auf jenen Unterschied keine Rücksicht genommen worden, und sie wird deswegen dem Vorwurfe der Parteilichkeit kaum entgehen. Wenn der große Erfinder der kritischen Philosophie (Cr. d. r. Vr. Vorr. zur 2ten Ausg.) selbst nicht in Abrede ist, daß für Aufhellung seines Systems durch veränderte Vorstellung noch manches könne und solle gethan werden, so klingt es sonderbar, wenn der Herausgeber eines Journals — zur Erläuterung desselben nicht eingestehen will, daß es einer Erläuterung bedürfte, und alle Mißverständnisse schlechterdings auf Rechnung subjectiver Mängel des Willens oder der Fähigkeit seiner Leser gesetzt wissen will. Ueberhaupt ist der Ton, worin Hr. B. mit den Gegnern der Kantischen Philosophie spricht, etwas beleidigend und verräth eine polemische Hitze, die das reine Interesse für die Wahrheit selbst seltener als der Parteygeist zu erregen pflegt, und die, wo nicht gar die sitzliche Gefinnung, doch wenigstens den guten Geschmack der Leser gegen sich einnimmt. Man lese (S. 13.): „Wenn mancher *feichte Compendienfchmid* sich im ste-

ten Zirkel herumdreht; wenn er — wenn er, seine Blöße zu decken, und den flüchtigen Leser zu täuschen, sich auf Paragraphen beruft, die nicht die mindeste Spur vom dem enthalten, was er darinn erklärt oder bewiesen zu haben die Miene macht: so hat man die gegründete Befugniß, einen solchen Schriftsteller der objectiven Dunkelheit zu beschuldigen.“ S. 14. „Was sind alle diesem Lehrgebäude bisher entgegen gesetzte Zweifel und Einwürfe anders, als so viele *Lufstreich*? was sind sie anders als Widerlegungen dessen, was darinn ganz und gar nicht behauptet worden? als Folgen einer *parteyischen*, oder wenigstens sehr *flüchtigen* und eilfertigen, *oberflächlichen* Durchblätterung desselben?“ Wie viel edler, würdiger und gewiß wirkfamer ist es, wenn andere Männer, die sich für die Sache nicht minder interessieren, wenn z. B. ein Hr. Prof. Schulze in seiner *Prüfung der Kantischen Philosophie* durch lichtvolle, ruhige und bescheidne Entwicklung der Sache und durch Abwägung der Gründe und Gegengründe nur die eigene Einsicht in die Güte seiner Sache den Lesern zu erleichtern sucht, als wenn man dergleichen Dinge einem Publikum unter die Augen sagt, dem es entweder leere Großsprecherey scheinen, oder auch dann mißfallen muß, wenn es für sich gerade dasselbe dünkt. Die versprochenen Abhandl. des Hn. B. werden uns und gewiß mehreren um so willkommener seyn, je mehr sie, was den Ton betrifft, sich von der gegenwärtigen unterscheiden und dem Versprechen in der Vorrede getreu bleiben. 2) *Abicht über die falschen — Moralprincipien* (unvollendet). Dieser Aufsatz kann manches, was der Vf. in den beiden oben angezeigten Schriften gesagt hat, näher erläutern. Er enthält eben so wie diese viel Gedachtes und Gutes; aber hin und wieder scheint ein Gedanke nicht völlig gereift oder der Ausdruck nicht hinlänglich ausgebildet zu seyn. So hätten z. B. gleich zu Anfang die Begriffe von *Menschheit* und *Menschlichkeit*, die er einander entgegen setzt, erklärt werden sollen. 3) *Abicht — über die Freyheit des Willens*. Freyheit ist nicht ein Vermögen, ohne entscheidende Gründe zu handeln, sondern das *Vermögen, der alleinige Selbstgrund seines Wollens zu seyn*. Die wahrnehmbaren Gründe von den Willensercheinungen sind nemlich theils Vorstellungen von Gegenständen, theils Gefühle. Nun liegt aber die Form der Vorstellungen d. h. dasjenige, was ihren Stoff zur wirklichen bestimmten Vorstellung macht, in dem Ich selbst als Erkenntnißvermögen, und die Gefühle entstehen aus dem Bewusstseyn oder Anschauen des Ichs und seiner ursprünglichen Eigenheiten, welche der Verstand sich selbst in den Urbegriffen kenntlich macht. Der vollständige transcendent Grund aller erscheinenden Willensgründe liegt also in uns selbst. Die Aufsendungen geben zu beiden nur den Stoff und die Veranlassung

anlassung her; das Erkenntniß und das Gefühlvermögen aber geben diesen Materialien erst das Gepräge, wodurch sie Richtungs- und Nöthigungsgründe des empirischen Willens werden. 4) *Grundrifs einer neuen Untersuchung über die Empfindungen des Erhabenen* von Hn. Prof. Heydenreich. Ein herrlicher Aufsatz. Das Erhabene wird *a priori* aus dem Wesen der Vernunft und ihrer Ideen vom Unendlichen in Verbindung mit der Einschränkung der menschlichen Natur erklärt, und nach Anleitung der Vernunftideen classificirt. Hr. H. macht gegen seine eigene Theorie den Einwurf: „dafs es doch auch ein Erhabenes in sinnlichen Gegenständen, oder Erscheinungen gebe.“ Er hebt ihn auf eine Art, die uns nicht völlig befriedigt. Denn, wenn sinnliche Gegenstände wegen der *Aehnlichkeit des Verhältnisses*, worin sie mit dem Vernunftideen zu der *Fassungskraft des Gemüthes* stehen, ähnliche Gefühle mit diesen Ideen selbst erwecken, so scheint eben dieses Verhältniß den wesentlichen Grund von diesen Gefühlen auszumachen, und die Vernunftideen brächten nur *Eine Art des Erhabenen* eben durch dieses Verhältniß hervor. Dann wären sie aber das nicht, wofür Hr. H. sie ausgiebt; nicht die einzige Bedingung, wovon überall diese Art von Empfindungen abhänge. Vielleicht aber wird in dem versprochenen Lehrbuche der Aesthetik diese Bedenklichkeit noch gehoben. 5) *Abicht, über den Stolz von der thelematologischen und moralischen Seite betrachtet*. Man kann diesen Aufsatz als eine vorläufige Probe von der Thelematologie und von der Moral ansehen, die Hr. A. auf die Grundsätze seiner Met. des Vergnügens erbauen will. Von der erstern versprechen wir uns etwas vorzüglich Gutes; von der letztern aber besorgen wir, dafs sie neben manchen treffenden Bemerkungen, die der empirische Moralist benutzen kann, doch gewisse wesentliche Unvollkommenheiten haben werde, die sich von einer Sittenlehre nicht wohl abtrennen lassen, deren ersten Gründe nicht lediglich in Principien der reinen Vernunft, sondern in empirischen Gefühlen enthalten sind.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Genealogisch-historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniß der Europäischen Regenten, ihrer Häuser und Länder*. Zweyter Theil. 1789. 336 S. 8.

Dieser Theil ist nach eben der Manier, mit eben dem Fleiße, mit eben der sorgfältigen Rücksicht auf die Jugend ausgearbeitet, wie der erste. Er enthält, so wie wir es bey der Anzeige des ersten Theils gewünscht hatten, die Geschichte der deutschen Fürstenhäuser und ihrer Länder und macht das ganze Werkgen zu einem eigentlichen

Schulbuch für die deutsche Jugend. Der Vf. breitet sich nur über die vorzüglichsten Häuser, Sachsen Zweybrück, Brandenburg, Braunschweig, Württemberg, Hessen, Baden, Mecklenburg, Holfstein, Anhalt, Nassau und Schwarzburg aus, verspricht aber die Geschichte der übrigen neufürstlichen Häuser in einem dritten Bändgen nachzuliefern. Man fodert von einem guten Schulbuche von dieser Art hauptsächlich eine geprüfte zweckmäßige und gutgeordnete Zusammenstellung zuverlässiger aus den besten und neuesten Quellen geschöpfter Nachrichten und diese Forderung hat der fleißige und verdiente Vf. im ganzen Verstande erfüllt, sogar in der Vorrede die Quellen selbst mit Dank angegeben, die ihm die nutzbarsten gewesen sind. Der Rec. bedauert es aber nochmals, dafs der Vf. den heraldischen Theil ganz übergangen hat. Nach dem ganzen Plane gehörte er eigentlich in das Buch, und er würde dem Vf. zu manchen guten Bemerkungen über die Erwerbungen und die Ansprüche der verschiedenen Häuser Veranlassung gegeben haben, wenn man auch den wirklich großen Vortheil, die Jugend mit dem Gebrauch der heraldischen Kenntniße frühe bekannt zu machen, nicht in Anschlag bringen will. Dafs der erste Theil dieses Lesebuchs unter dem Titel Frankfurth und Leipzig 1788 nachgedruckt worden ist, muß freylich für den Vf. empfindlich, aber doch auch ein Beweis von der guten Aufnahme seiner Arbeit seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde und Friedrich: *Johann Samuel Patzke* (ns) weyl. Pastor (S) an der Heiligen Geist-Kirche in Magdeburg, *hinterlassene Predigten über Evangelische und epistolische Texte*. 1789. 412 S. 8. (1 Rthl.)

Der selige Patzke verdient allerdings eine Stelle unter unsern guten und vorzüglichen Kanzelrednern, wenn er auch nicht in die Klasse derer vom ersten Range gehört. Seine Arbeiten waren immer mit dem Stempel der Gemeinnützigkeit bezeichnet, und auch diese von ihm hinterlassene Predigten waren es werth, dem Publikum bekannt zu werden. Freylich sind sie nicht durchaus von gleichem Werth und vielleicht nicht für den Geschmack aller Leser. Da, wo er Moral lehrt, hat er uns ungleich besser als in seinen dogmatischen Vorträgen gefallen; jene ist gut und brauchbar, denn sie gründet sich auf Beobachtung, auf Welt- und Menschenkenntniß und insbesondere auf eine genaue Kenntniß seiner Gemeinde: aber seine dogmatischen Begriffe und Vorstellungen sind für unsre Zeiten wohl nicht rein und geläutert genug und tragen größtentheils noch das Gepräge der theologischen Schulgelehrsamkeit und Schulsprache an sich, die man auf

der Kanzel und in Erbauungsschriften schlechterdings vermeiden muß. Zum Beweise heben wir einige Stellen gleich aus der ersten Predigt über die fleißige Betrachtung und Berechnung der Zeit zu unserm Heile aus, die uns in dieser Rücksicht nebst mehrern andern aufgefallen sind. Es heißt daselbst: *Jetzt stehet der Brunnen des Blutes Christi offen, uns von unsern Sünden und Ungerechtigkeiten zu waschen.* Dies ist offenbar mehr jüdisch als christlich gesagt. Ferner: *Der Schall seiner (Gottes) Erbarmungen reichet nicht bis in die Gegenden des Todes.* Hier möchte sich sowohl in Absicht des Gedankens als des Ausdrucks viel einwenden lassen. Desgleichen; *In diesen Gegenden (in der Ewigkeit) sind keine Züchtigungen zur Besserung mehr, keine Erbarmungen Gottes.* Wie hart! Ist Gottes Erbarmung, Gottes Liebe nicht ewig? Kann der Allweise und Allgütige je bloß strafen, um zu strafen? Und kann er aus einer andern Absicht strafen, als um die Besserung des strafbaren Geschöpfes dadurch zu bewirken? — Hiermit wollen wir jedoch den Werth dieser Predigten keinesweges herabsetzen, und

das um so viel weniger, weil die guten, emlich die moralischen Vorträge bey weitem den größten Theil ausmachen. So scheint uns z. B. die Predigt über die weisen Absichten Gottes bey der biblischen Geschichte, (bey der Einkleidung der wichtigsten Religionslehren in Geschichte) einige Uebertreibungen in Ansehung der Opfer des A. T. und ihrer Vorbedeutungen abgerechnet, musterhaft zu seyn. — In Absicht der Anfangsgebete sind wir übrigens der Meynung der Herrn Herausgeber; sie hätten füglich weggelassen werden können, weil sie theils zu viel Steifes und Feyerliches, theils zu wenig Anziehendes und Eindringendes haben. Ueberhaupt dürfte wohl die Verfertigung eines guten zweckmäßigen Gebets gar nicht so leicht seyn, als man zu glauben scheint. Als eine unmittelbare Anrede an Gott muß es sich durch Kraft und Würde über das Gewöhnliche erheben, und als der Anfang des Vortrags ist es dazu bestimmt, den Gemüthern der Zuhörer, deren Aufmerksamkeit jetzt noch nicht geschwächt ist, ein für allemal die gehörige Stimmung zu geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Erlangen, b. Palm: *Spicilegium observationum de Aconito auctore Joan. Ludov. Christiano Kölle Med. et Chirurgiae Doctore. Cum icona aeri incisio.* 1788. 56 S. 8. In dieser hier als eigene Abhandlung erscheinenden Inauguralschrift liefert der Vf. eine kurze botanische und medicinische Geschichte der Gattung des Aconiti, wobey er durch Hn. Schrebers Unterstützung mehrere von Hn. Wulsen bestimmte Arten benutzen, und die vom letztern verfertigte Zeichnung des A. Napellus im Kupfer vorstellen konnte. Das Gattungskennzeichen setzt er weniger in das gewölbte Blumenblatt, als wodurch das Aconitum vom Delphinio nicht in allen Fällen deutlich genug unterschieden würde, sondern in die gestielten Honigbehälter. Auf die ungewissen Arten der Alten läßt er sich gar nicht ein, sondern restituirt, nach Wulsen's Rath, als welcher die Natur selbst nachsehen konnte, die von Clusius angezeigten Arten, doch so, daß er diese 12 Arten, nur bis auf 8. einschränkt. Im Ganzen nimmt er 13 Arten an, sieben linneische, drey Wulsen'sche, eine Pallas'sche, ferner das A. Septentrionale, und Thunberg's japonicum. Die Anzahl der Weibchen giebt keinen guten Unterschied der Gattung, und der Arten. Sie ist zu veränderlich, und im blauen gefüllten Aconitis sah der Vf. selbst mehrere Nectaria. Er ordnet seine Arten nach der Farbe der Blume. So sind blaublühende: 1) *A. Napellus*, 2) *Tauricum*, 3) *neomontanum*, 4) *cernuum*, 5) *Cammarum*, 6) *variegatum*, 7) *volubile*, 8) *uncinatum*, 9) *Septentrio-*

nale. Gelb blühen, 10) *Lycotomum*, 11) *pyrenaicum*, 12) *Anthora*. Das dreyzehnte *A. japonicum*, wird noch angehängt, da Thunberg die Farbe nicht bestimmte. Im medicinischen Theile glaubt der Vf. gegen Hagen, der Saft sey in der blühenden Pflanze wirksamer, als vor der Blüthe; aber die erstere Meynung ist so unwahrscheinlich nicht, da es an analogischen Fällen nicht mangelt, und das fortschreitende Wachstum mehrentheils die älteren Theile unkräftig werden läßt. Gegen Reinhold erinnert er, daß er den Saft nicht brennend, sondern von grasigem und wässrigen Geschmack gefunden habe. Im Saft zeigten sich Spuren von der Salzsäure, auch erhielt der Vf. ein wesentliches Salz, das dem Alaun ähnlich war. Alle Aconita sind giftig, die gelben weniger; diese werden im späten Herbst milder, vorher aber rührt sie das Vieh nicht an. Nachdem der Vf. einige traurige Vergiftungsfälle erzählt hat, so rath er bey der Ungewißheit, von welcher Art das Extract gemacht worden, bey der ungleichen Kraft der einzelnen Kräuter, und der ungleichen Schwäche der Kranken, und bey der fast durch alle Grade gehenden Wirkung, die größte Behutsamkeit im medicinischen Gebrauch. Die von dem Aconito geheilten Krankheiten werden in einer kurzen Uebersicht angeführt. Bey einer, der Inauguralschrift angehängten These: „*Thunbergius male egit in ressecandis classibus Linnei XXI, XXII, et XXIII.*“ glaubt Rec. anders denken zu müssen.

Monatsregister

V O III

September 1789.

I. Verzeichniß der im September der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.		Essai sur l'histoire de Sabeisme. Des Etats généraux. XV — XVII T.	284, 725 285, 734
<i>A</i> bicht	Untersuch. üb. d. Willensgeschäfte.	303, 873	
—	Verfuch. e. Metaphyf. d. Vergnügens.	— 877	
<i>Alexander</i>	Einheitsgedichte.	289, 764	F.
—	Verein d. Mosaisch. Gefetze.	— 765	
<i>Arnauds</i>	Erzählungen a. d. F. v. <i>Meissner</i> . 2 B.	303, 878	<i>Fels</i> Lehrb. d. latein. Sprache.
<i>Aviani</i>	<i>Fabulae cur. Nodelb.</i>	281, 703	Forme générale de la convocation des Assemblées nationales. 1. 2 T.
B.		<i>Frank</i> System e. medic. Polizey. 4 B.	281, 702 295, 812
<i>Beck</i>	Anleit. z. Kenntniß d. Welt u. Völkerge- schichte. 1 Th.	273, 640	<i>Frank</i> System e. medic. Polizey. 4 B.
<i>Becker</i>	d. Kunst Leute z. schröpfen.	293, 799	<i>Fuchs</i> Schwörung e. Eides.
<i>Beleuchtung</i>	d. Nürnb. Brand - Afficura- tion.	283, 719	G.
<i>Benno</i>	Bischof von Osnabrück.	300, 856	<i>Garn</i> Vorschläge z. Erricht. e. öffentl. Krankenpf.
<i>de Bentik</i>	supplément au Catalogue d'une collec- tion de Medaillons antiques.	273, 633	<i>Garve</i> üb. d. Lage Schlesiens.
<i>Bericht</i>	d. Hamburg. Armen - Collegii.	286, 741	<i>Gaudin</i> Leben d. Erasmus.
<i>Bertola</i>	üb. d. Philosophie d. Geschichte.	274, 644	Gedanken üb. Quarantaineanstalten.
<i>Bibliotheque</i>	physico - economique. 1788. 1. 2 T.	291, 782	<i>Gedicke</i> gesammelte Schulchriften.
<i>Brandweinbrennerey</i> , die.		291, 783	Gemälde einsamer Freuden. 1 Th.
<i>Brehm</i>	üb. d. wahre Wesen d. Naturrechts.	274, 641	Generalkarte v. Königreich Dännemark.
<i>Brion</i>	tableau général du Globe terestre.	272, 627	<i>Gibbon</i> history of the Fall of the Roman Empire, IV — VI Vol.
—	— — — — — de l'Europe.	— —	<i>Glein</i> d. beste König.
—	— — — — — de l'Asie.	— 628	<i>Gruner</i> Almanach f. Aerzte auf 89.
—	— — — — — de l'Afrique.	— 631	
—	— — — — — de l'Amerique.	— —	H.
—	— — — — — de la France,	— —	<i>Hammel</i> , d. wohlgenützte.
—	Nouvelle Carte de la France.	— 632	<i>Henke</i> Gesch. d. christl. Kirche. 1. 2 Th.
<i>Burgeß</i>	remarks on Josephus's Account of He- rod's Rebuilding of the temple at Jerusalem.	297, 825	<i>Herchenhahn</i> Gesch. Joseph I. 2 B.
<i>v. Burgsdorf</i>	Forsthandbuch.	282, 705	<i>Hervenschwand</i> sur la division des Terres dans l'Agriculture.
C.		<i>Heß</i> die Reise.	291, 777 297, 832
<i>Carte</i>	di Golfo de Finlande.	296, 821	<i>History</i> of New-Holland.
<i>Charta</i>	öfver Finskaviken met Däromkring Be- lägne Provincies.	296, 819	
<i>Conselt</i>	tour through Sweden.	278, 677	I.
<i>Günze</i>	animadvers. crit. in locos quosd. Curtii Spec. I.	301, 863	<i>In Sophoclis</i> Tragoedias VII. scholiastes Graeci ex Edit. Brunck.
D.			292, 791
<i>DaNera</i>	üb. d. Erziehung.	294, 807	K.
<i>Darstellung</i>	des Fürstenbundes.	280, 694	<i>Karta</i> v. Königreich Norwegen.
—	d. neuern Weltgeschichte. 4 Th.	284, 726	<i>Keup</i> Kenntniß d. Wasserischeu.
<i>Description</i>	of Pyrmont.	278, 676	<i>Köle</i> de Aconito.
<i>Detaills</i>	authentiques.	285, 736	<i>König</i> de universitat. literar. oppidanis.
E.		<i>Kerns</i> Erklärung Pl. 110, 3.	296, 823 296, 818 304, 887 273, 639 290, 777
<i>v. Eckartshausen</i>	üb. d. Verderbniß d. Luft.	281, 701	L.
<i>Encyclop.</i>	method. Geographie. 1 T.	285, 732	<i>Langles</i> dictionnaire Tartare - Mantchou - Fran- cois. 1 T.
<i>Erweis</i>	des Unterschiedes der Moral u. d. Reli- gion.	275, 649	<i>Langsdorf</i> Bemerkungen f. Freunde d. Salz- werkskunde. 2 St.
			<i>Ledderhose</i> kl. Schriften. 3 B.
			<i>Leers</i> Flora Herbonensis.
			289, 767 275, 653 301, 860 Lesebuch

Lesebuch, genealogisch historisches, f. d. Jugend. 2 Th.	304, 885	<i>Schmidt</i> Wörterb. z. Gebr. d. Kantischen Schriften.	774, 646
Lettre de M. Starkowsky a Mr. Stark.	302, 871	<i>Schnieper</i> Vortheile d. Syrischen Seidenpflanze.	286, 740
Liebem Gedanken üb. Leibnitz u. Hofmanns Cal- culos interuterii.	286, 741	<i>Schnurzer</i> disp. ad Ezech. C. 21.	279, 687
Lüdecke Beschreib. d. türkischen Reichs. 3 Th. Luther. 1 H.	302, 867 289, 761	<i>Schow</i> charta papyracea.	283, 713
<i>M.</i>		<i>Semler</i> hermet. Briefe. 1 Samml. Sentenzen. 1 Tauf.	276, 661 280, 694
Magazin d. Moden. 1 H.	301, 864	<i>Simon</i> linguae graecae adv. quorundam antece- ptam opinionem.	275, 655
— neues philosophisches von <i>Abicht</i> u. <i>Born</i> .	304, 882	Situations Charta öf ver Svenska Armeens Krigs Operationer i Ryßland.	296, 820
Mappa Daniae, Norvegiae ac Sueciae.	296, 821	Skitze v. Wien, 5 H.	278, 673
<i>Matthaei</i> Evangel. sec. Marcum.	297, 827	<i>Smeathmann</i> üb. d. Termiten Afrika's.	294, 808
<i>Meisters</i> Gesch. d. franzöf. Reichstages.	302, 869	<i>Smith</i> plantarum icones hactenus ineditae. 1 Fasc.	301, 857
Memoires sur la campagne de 1783 en Suede.	273, 636	<i>Soules</i> Gesch. d. Revolution in Amerika. 1 B.	302, 865
<i>Metzger</i> Opuſc. ad artem med. ſpectantia. 1 Fasc.	276, 660	<i>Späth</i> photometrische Unterſuchung.	284, 721
<i>Meufel</i> hiſt. lit. bibliograph. Magazin. 1 St.	294, 801	<i>Stark</i> Geſchichte d. Taufe.	290, 769
<i>Michaelis</i> Einleit. in d. Schriften des N. Bundes. 1. 2 Th.	300, 849	—, W. kliniſche Bemerkungen.	293, 798
— Zufätze dazu	—	v. <i>Stoizner</i> v. Wald u. Fruchtbäumen.	282, 710
<i>Morus</i> in Ev. Joh. XII. 36—50.	284, 727	<i>Strieder</i> Heſſiſche Gelehrtegeſchichte. 7 B.	294, 805
<i>N.</i>		<i>Suea</i> ock Göta Siken met Fioland.	296, 821
Nachricht, erſte, üb. d. Hamburg. Armenanſalt.	266, 741	<i>T.</i>	
Nachtrag dazu.	—	Tabula geograph. Gubernii Wiburgeniſis.	296, 821
Naturforſcher, der. 24 St.	301, 861	Tagebuch, Leipz. gelehrtes, auf 1788.	288, 760
<i>Niemeyer</i> comment. in Joh. XVI, 12.	276, 663	<i>Tenz</i> Narrative of the Expedition to Botanybay.	285, 789
— — — Rom. VI. 1.	278, 679	Theil, d. nördl., d. Stifts Drontheim.	296, 823
Numi. Aegyptii Imperatorii.	283, 716	<i>Thiery</i> Unterricht v. d. Fürſorge d. man Toden ſchuldig ſit.	293, 797
<i>O.</i>		<i>Thilenius</i> med. u. chir. Bemerkungen.	293, 793
Observations ſur la Phyſique T. XXII.	279, 681	Tode vom Begraben in Kirchen.	280, 696
Orationes ex auſtor. claſſ. ſelectae.	290, 776	<i>U.</i>	
<i>P.</i>		Ueber d. Aufzeichnung d. kirchl. Urkunden,	284, 741
<i>Patzke</i> Predigten.	304, 886	Ueber d. jetzigen Handlungssysteme.	286, 741
<i>Pauli</i> Brief an die Galater von <i>Mayer</i> .	289, 761	Ueber d. Schuldenweſen d. ſächſiſch. Bauern.	292, 791
Portefeuille, oekonom. 3 B. 2 St.	286, 737	Ueber d. Studium d. oekon. u. Cameralwiſſenſ.	291, 783
<i>Proyart</i> vie de M. d'Orleans de la Motte.	287, 750	Ueber d. Zelliſchen Heyraths u. Sterbekaffen.	287, 751
<i>Pyl</i> Aufätze. 6 S.	296, 817	<i>V.</i>	
<i>R.</i>		Verhalten, d. rechte, d. Menſchn.	280, 693
<i>Rahn</i> Archiv phyſ. u. medic. Kenntniſſe. 2 B. 2 Abth.	275, 651	Vertheidigung des Wuchers.	298, 839
<i>Rathmann</i> Predigten.	302, 871	Vita dell'Abb. <i>Galiani</i> .	294, 806
<i>Reclam</i> Biographien a. d. Brandenb. Geſchichte. 1 St.	288, 757	<i>W.</i>	
Recue il des pieces originales. I—VII T.	295, 812	<i>Wachler</i> de Pſendo-Phocylide.	274, 674
<i>Reichardt's</i> Beytr. z. Einſicht in d. Geiſterreich. 2 B.	275, 656	<i>Wagnitz</i> Religionsunterricht f. Catechumenen.	276, 663
Reiſen d. Portugieſen u. Franzoſen a. d. F. von <i>Schad</i> .	278, 678	Warnung vor zu frühzeit. Beerdigung.	295, 815
<i>Relkovich</i> nova Slavonſka i nimacſka Grammatika.	272, 625	Weisheit, ökon., u. Thorheit. 1 Th.	286, 739
<i>Roederi</i> cod. hiſt. de fatis Klinodior. Anguitallium.	273, 637	<i>Weiffens</i> Uebertritt z. kathol. Kirche.	289, 766
Roman f. mein Mädchen.	299, 848	<i>Weftrumb</i> kl. phyſ. chem. Abhandlungen.	276, 660
<i>Rowley's</i> üb. d. böſartige Halsentzündung.	293, 799	— — — — — 3 B. 1 H.	281, 697
<i>Rump</i> üb. d. Anbau d. wüſten Marken in Weſt- phalen.	290, 775	— — — — — Beſchreib. d. Mineralquellen z. Pymont.	281, 701
— Weſtphäl. Bauerngeſpräche.	—	Wie könnn d. öffentl. Bettein abgeſchaft werden?	280, 695
<i>S.</i>		Wochenblatt f. Damen. 1 Bdch.	275, 656
<i>Sarni</i> Vorſchläge z. Erricht. e. öffentl. Kranken- pflege.	298, 830	<i>Wolf</i> practiſche Rechenkunſt.	274, 648
Satyren e. Kapuziners.	295, 876	<i>Z.</i>	
<i>Schlegel</i> theſaurus pathol. therapevticus. 1 Vol. 1 P.	293, 797	<i>Ziegenhagen</i> v. Staar.	276, 659
		<i>Zimmermann</i> voyage a la Nitrière naturelle.	278, 675
		<i>Zitte</i> Lebensbeſchr. Huſs.	283, 720
		<i>Zollkofer</i> Warnung vor einigen herrſchenden Fehlern dieſes Zeitalters.	278, 679
		<i>Zwanziger</i> Theorie d. Stoiker.	274, 643

II. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von e. Anzeige e. nützl. Musikwerks.	112, 937
— v. <i>Archenholz</i> the British Mercure.	— 936
— e. Aesop f. d. Jugend.	114, 951
— Bemerkungen auf e. Reise nach verschiedn. europ. Ländern.	108, 904
— <i>Bergstrüßer</i> Syntematographie.	106, 887
— <i>Bertrandi</i> v. d. Geschwüren.	109, 911
— e. Bibliothek akadem. Schriften.	110, 919
— <i>Buri</i> Samml. d. Nachrichten d. neueste Revolution in Frankreich betr.	106, 890
— Verlagsb. d. Buch. <i>Büschels W.</i> in Leipz.	— 936
— e. hist. Calender f. Damen.	109, 914
— <i>Camper</i> lettres sur la Mineralogie.	113, 948
— e. Enthüllung d. Borhoek. Märtyrerthums.	115, 960
— Verlagsb. d. <i>Ettingersch.</i> Buchhandl. in Gotha.	113, 961
— <i>Erders</i> neues Handlungsexicon.	116, 967
— <i>Fontana</i> osservazioni intorno alle Malattie etc.	107, 895
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gebauer</i> in Halle.	113, 946
— Graf <i>Strongbon.</i>	114, 954
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Hemmerde</i> u. <i>Schwetschke</i> in Halle.	112, 937
— <i>Hezels</i> Orion.	110, 920
— Karoline.	108, 904
— Verlagsb. d. Buchh. <i>König</i> in Strasburg.	110, 919
— <i>Krebs</i> Lexicon d. Viehzneykunde.	106, 892
— Verlagsb. d. Buchhändl. <i>Krieger d. Aelt.</i> in Gießen.	107, 895. 108, 906
— <i>Liebhaber</i> v. Fürstenth. Blankenburg.	108, 903
— Lifsuart a. Griechenland.	109, 913
— Verlagsb. d. neu. Hof- u. Ak. Buchh. in <i>Mannheim.</i>	110, 920
— <i>Martens</i> auserles. Abhandlungen.	112, 936
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Pauli</i> in Erlangen.	116, 969
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Perit</i> u. <i>Schöne</i> in Berl.	116, 970
— <i>Philips</i> Reise nach d. Botanybay.	110, 921
— Plans von Schlachten des 7jahr. Kriegs. 3 Lief.	108, 903
— <i>Plenk</i> Abbildungen d. Medicinalpflanzen.	114, 951
— e. Reise durch d. Krim nach Constantinop.	108, 913
— — durch die schweizerischen Kantons.	115, 963
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Reilstab</i> in Berlin.	113, 947
— e. Samml. d. wichtigst. Reisen nach d. innern Ländern v. Afrika.	109, 913
— Verl. d. Buchh. <i>Schneider</i> in Leipz.	107, 896. 113, 948
— Verlagsb. d. <i>Steitinschen</i> Buchhandl. in Ulm.	116, 968
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Vieweg d. A.</i> in Berl.	115, 959
— Oeuvres de <i>Voltaire.</i>	— —
— Was solllich z. Beruhigung m. Seele glauben?	109, 915
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Winterschmidt</i> in Nürnberg.	113, 943
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Wohler</i> in Ulm.	109, 913
— e. musikal. Zeitmesser.	107, 895

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

<i>D'Anacharis.</i>	106, 886
<i>André</i> considerations.	112, 933
<i>Andrews</i> Anecdotes.	107, 895
Appendix to <i>Monro's</i> Treatise.	112, 933
Art of Manual Defence.	111, 926
Avantures d'un orphelin françois.	108, 901
<i>Bicrh</i> the Abbey of Ambresbury.	107, 895
The Book of common Prayer.	— 894
<i>Brooks</i> Eliza Beaumont.	114, 950
<i>Brown</i> letters.	110, 918
<i>Canstland</i> conjectures.	110, 917

<i>Collin</i> relation.	108, 901
<i>Costand</i> lettres.	108, 901
<i>Cranford</i> Enquiry.	107, 893
De la difference entre les états généraux.	108, 902
<i>Desgranges</i> sur la justice criminelle.	108, 911
<i>Downmann</i> Infancy.	110, 917
Essai sur l'art de la guerre.	106, 885
<i>Fuller</i> two Réports.	111, 925
— new act of Assembly.	— 926
<i>de Grace</i> tableaux hist. de l'histoire ancienne.	106, 885
Gynomachia.	112, 933
Henry and Isabella.	111, 955
<i>Hewgill</i> the field Engineer.	110, 917
Histoire de la Moldavie.	108, 901
History of the Lords of Great Britain in Parliament.	114, 949
<i>Hutton</i> Courts of Requets.	— —
<i>Lavoisier</i> traité elem. de Chimie.	106, 885
<i>Le Franc</i> dialogue entre un François et un Anglois.	106, 886
Letter to the Lords Spiritual of Parliament.	107, 893
<i>Lettsen</i> history of Horderinking.	— 896
<i>Murlyn</i> Thirty eight Plates.	111, 925
Memoire sur l'institution des bureaux des finances.	106, 884
Observations upon the Liturgy.	107, 894
<i>Parkinson</i> System of Mechanics.	114, 949
<i>Peter</i> Pindars Penitence.	— 950
<i>Pickering</i> Sorrows of Werter.	112, 933
<i>Priestley</i> history of the Sufferings of de Marolles.	107, 893
Principles of Trade compared.	110, 917
Recherches sur les Etats Généraux.	108, 902
Reflexions d'un Citoyen.	— —
Report on the Utility of <i>Culloch's</i> Compasses.	111, 925
<i>Ritson</i> Homers Hymn to Venus.	112, 933
<i>Sterling</i> Poëms.	114, 950
<i>Taylor</i> commentaries of Proclus.	107, 894
The Trial of <i>Bowes</i> for Adultery.	— 893
The Village curate.	114, 950
Voyage en Italie.	106, 885
<i>West</i> naval Signals.	114, 950

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Becker</i> in Gotha.	112, 934
<i>v. Boyer</i> in Wien.	108, 903
<i>Collmann</i> in Wien.	108, 903
<i>Franken</i> in Harlem.	115, 957
<i>Franzius</i> in Leipzig.	115, 957
<i>Herder</i> in Weimar.	114, 950
<i>Hugo</i> in Göttingen.	112, 934
<i>Kasteleyn</i> in Amsterdäm.	115, 957
<i>Kragtingh</i> in Harlem.	115, 957
<i>Lorran</i> in Wien.	108, 902
<i>Matthiae</i> in Göttingen.	111, 926
<i>Murray</i> in Göttingen.	115, 957
<i>Niewland</i> in Amsterdäm.	115, 957
<i>Posse</i> in Göttingen.	108, 904
<i>Reufs</i> in Göttingen.	108, 804
<i>Ritoud</i> zu Porge en Bresse.	115, 957
<i>Seuffert</i> in Tübingen	112, 934
<i>Sommer</i> in Wien.	108, 902
<i>v. Zangen</i> in Allendorff.	111, 926

Preisaufgaben.

Churpfalz. deutsche gelehrte Gesellschaft in Mannheim.	114, 955
* 2	Todes-

Todesfälle.

Serufalem in Braunschweig.
v. Mirabeau in Paris.
Schrodt in Lüneburg.
Wasmuth in Herborn.
Wedekind in Heidelberg.

Vermischte Anzeigen.

Andre in Schnepfenthal.
Antwort e. Correctors.
Bauriedel in Erlangen.
Borheck in Bielefeld.
Büschels W. in Leipzig.
Evers in Salzwedel.
Giese in Görlitz.
Götschen in Leipzig.
Haller in Bern.

111, 927
112, 934
112, 935
111, 926
112, 934

116, 972
112, 940
106, 886
107, 899
114, 956
110, 922
108, 904
112, 940
116, 972

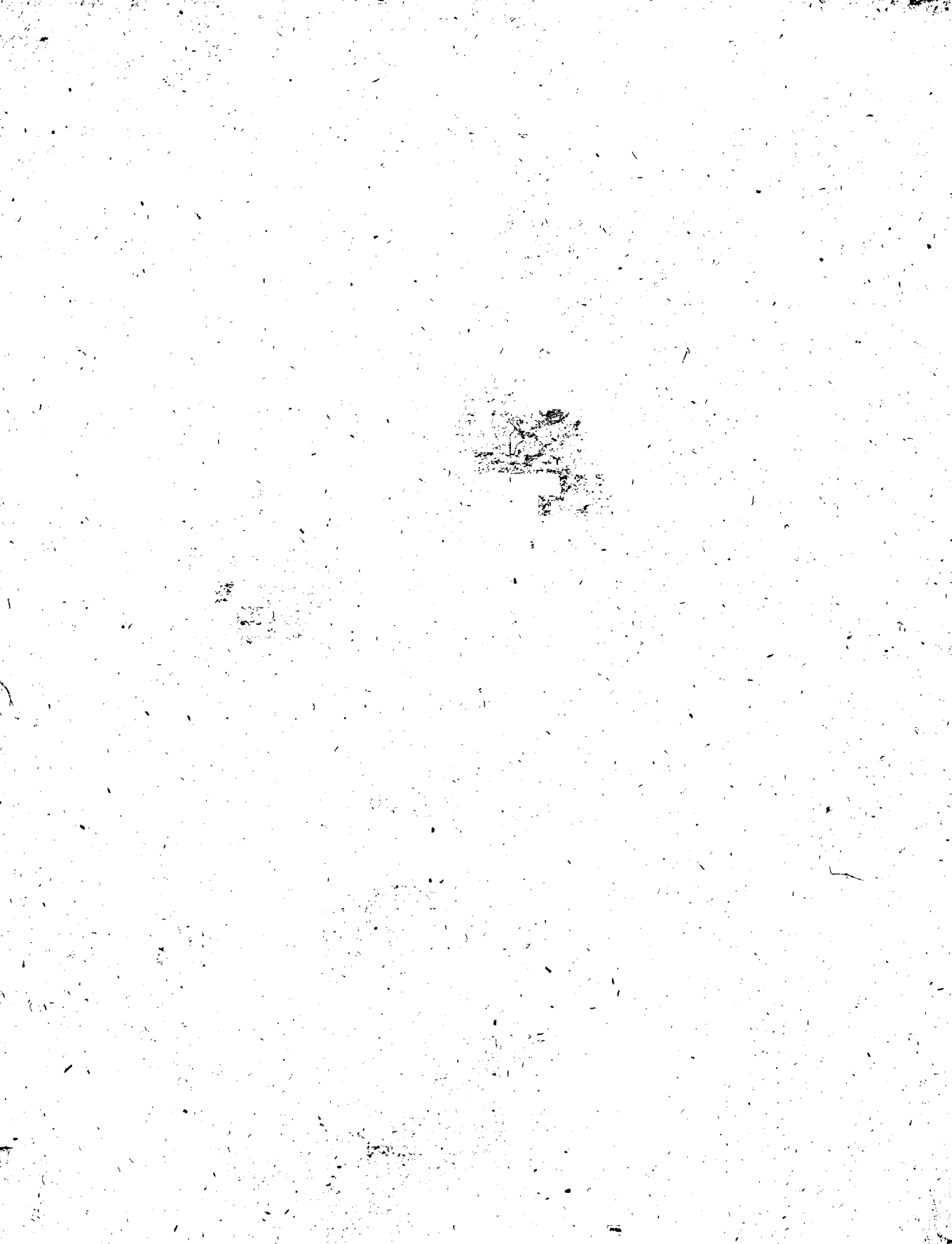
Heinrici in Gera.
Kamphövener in Kopenhagen.
Kosgarten in Wolgast.
Leonhardi in Jena.
Liegnitz.
Meyern in Duisburg.
Meusel in Koburg.
Mnioch in Halle.
Nordhausen.
Oettinger in Erfurt.
Ofen.
Oldenburg-
Pofen in Großpolen.
Rink in Königsberg.
Schink in Wien.
Schweighäuser in Basel.
Sprengel in Halle.
Verzeichniß d. Vorlesungen zu Helmstädt.
Wien.

109, 915
107, 899
115, 963
107, 899
110, 921
116, 970
110, 922
116, 971
112, 938
111, 929
113, 941
115, 957
109, 909
106, 886
111, 926
111, 927
115, 965
116, 965
110, 918



012108





BIBLIOTEKA ♦ ♦ ♦ ♦



VNIWERSYTECKA

012108

1789

♦ ♦ ♦ ♦ W TORUNIU ♦